Geschichte

des gesammten

Erziehungs-

und

Schulwesens,

in besonderer Rücksicht

auf

die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen.

Für

Schulaufseher, Geistliche, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern.

Von

Dr. Joh. Fr. Th. Wohlfarth,

F. S. Kirchenrathe.

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1853.

Vorwort.

Indem der Verfasser hiermit dem Publicum den **ersten** Band gegenwärtigen Werkes übergiebt, liegt es ihm auf dem Herzen, sich über den Zweck und die Stellung desselben ausführlicher auszusprechen, als es in der Ankündigung im April 1850 geschehen konnte.

Deßhalb erlaubt sich derselbe, hier noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen:

1) Die **Geschichte** der Erziehung und des Schulwesens hat, während sie früher der Mehrzahl der bloß praktischen Pädagogen eine terra incognita blieb, in **neuerer** Zeit in hohem Grade die Beachtung gefunden, welche sie als ein hochwichtiger Zweig der pädagogischen Wissenschaften verdient. Man hat erkannt, daß Niemand sagen könne, er sei ein Pädagog, wenn er bloß die Entwickelung seiner Wissenschaft in der Gegenwart kennt. Die Stellung, welche Eltern und Lehrer in diesem Falle einnehmen, ist ungeachtet der Theorie, auf welche sie sich gründen mag, eine so bodenlose und unsichere, daß sie ihnen ein Urtheil über die eigene Wissenschaft gar nicht gestattet. Sie stehen da als Findelkinder, welche nicht wissen, was es heiße, einer Familie angehören, als Eingewanderte, denen das Vaterland fremd ist. Sie schweben, wie, nach der Sage, Muhameds Sarg in Mekka zwischen Himmel und Erde; sie gleichen nicht Bäumen an Wasserbächen gepflanzt, deren Blätter grünen, deren Zweige Frucht bringen, sondern Tännlein, wie man sie an Freudenfesten setzt, die bald vorübergehen, Tännlein, die ohne Wurzel in die Luft ragen, weder Blüthe noch Frucht tragen, und schnell dahin welken.

Eltern, Lehrer und Erzieher, welche nicht durch das Heiligthum der Geschichte ihrer Wissenschaft hindurch, herauf gewandelt sind, nicht die verschiedenen Erziehungsgrundsätze und Erziehungsweisen der wichtigsten Völker genau kennen und kritisch beurtheilen gelernt haben, entbehren durchaus des festeren Punktes, auf welchem sie stehen müssen, um ihre Wissenschaft völlig zu durchdringen

und weiter zu bilden, ohne in längst verurtheilte Ansichten und Meinungen zu verfallen und dieselben in ihrer Unkenntniß für neu zu halten und Streiche in die Luft zu führen. Welche Lehrfähigkeit und Lehrfertigkeit sie auch besitzen mögen, sie entbehren der höheren wissenschaftlich-praktischen Weihe und mit ihr der höchsten Erzieherweisheit und ihres Segens.

Eltern, Lehrer und Erzieher, welche nicht die Geschichte ihrer Wissenschaft genau kennen, kennen auch die höhere Erzieher-Taufe nicht, welche uns nur in der Geschichte derselben zu Theil werden kann, und sind somit — unfähig, mit höherer Tüchtigkeit im Dienste der hohen Lebensaufgabe zu stehen.

Eltern, Lehrer und Erzieher, welche bloß in der Theorie des Tages sich bewegen, haben keine Ahnung von dem unermeßlichen Schatze, den nur die Erfahrung öffnen kann, welche die Geschichte vor uns enthüllt; ihnen geht der sichere Anker ab, dessen sie bedürfen, um ruhig unter dem sich fort und fort mächtiger wogenden Wellenschlage pädagogischer Meinungen sich zu orientiren; ihnen gebricht der Maßstab zur Erfüllung der auch auf diesem Felde so wichtigen Aufgabe: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet!" — „Nur auf diesem Wege, sprachen wir daher in der Ankündigung dieses Werkes, können Lehrer, Erzieher, Eltern den Standpunkt, auf dem wir jetzt stehen, klar beurtheilen und im hellen Lichte begreifen: was uns noch zu leisten übrig ist; nur auf diesem Wege werden wir in den Stand gesetzt, die bisherigen Mißgriffe der Pädagogik zu vermeiden, uns vor unzähligen Fehlern zu bewahren und auf dem Grunde des Bewährten und Guten mit glücklichem Erfolge fortzubauen. Ein Lehrer, der mit der Geschichte seiner Wissenschaft nicht innig vertraut ist, bleibt ein schwankendes Rohr."

2) Zwar, so viel wir wissen, sind nur auf wenigen Seminarien umfassendere Vorträge über die Geschichte der Erziehung und des Schulwesens gehalten worden. Inzwischen hat doch der Gegenstand in neuerer Zeit mehrfach eine ausführlichere Bearbeitung gefunden.

Nachdem, anderer Bearbeitungen nicht zu erwähnen, früher Ruhkopf, und dann der um die Pädagogik hoch verdiente A. H. Niemeyer einen kurzen Ueberblick der allgemeinen Geschichte der Erziehung zu seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichtes, 3 Bde., gegeben, trat fast gleichzeitig insonderheit der würdige Fr. H. Chr. Schwarz in Heidelberg mit einer „Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhange unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste." (Leipzig bei Joach. Göschen. 2 Bde. 2.

Aufl. 1829) hervor; ein Werk, das als eines der ersten, welche die Bahn brachen, gewiß manche Mängel haben mußte, aber wohl schwerlich das Urtheil verdient, welches Cramer über dasselbe spricht (Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes ꝛc. Elberf. 1832. I. Bd. Vorr. S. x), wenn er hier nur eine „gelegentliche Sammlung ohne eigentliches Quellenstudium" findet. Hochheimer's System der griech. Pädagogik., 2 Bde., umfaßt nur ein einziges Volk und ist außerdem bloß eine Sammlung, die mit kritischem Scharfblicke gesichtet sein will. Fr. Cramer's, Subrector in Stralsund, vorhin erwähnte Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes in welthistorischer Entwickelung, Elberfeld, 1832 bei L. J. Becker, 2 Bde., ist eine höchst geistreiche Arbeit und enthält eine Fülle der vielseitigsten Forschungsergebnisse. Allein, wie der Verfasser selbst bekennt, verfolgt er bloß den rein wissenschaftlichen Zweck, schließt also alle praktische Tendenz aus, und umfaßt außerdem bloß das Alterthum. Es ist ein treffliches Werk für den gelehrten Pädagogen, aber nicht für den praktischen Lehrer und Erzieher, nicht für Eltern, welche Resultate, Beurtheilungen der verschiedenen pädagogischen Systeme, in instructiver Bearbeitung der Geschichte für das wirkliche Leben wollen. Dasselbe gilt im Wesentlichen von der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes nach den Reformatoren, von Fr. v. Raumer. Einen so unermüdeten Sammlerfleiß das Werk beurkundet, so umfaßt es doch bloß einen kleinen Zeitraum, und kann seiner Tendenz nach nicht auf eine Kritik eingehen.

3) Fehlt uns somit aber eine Bearbeitung dieses wichtigen Theiles der Geschichte für den praktischen Lehrer- und Erzieherberuf, eine Bearbeitung, welche auf dem Standpunkte des wirklichen Lehrer- und Erzieherberufs die wichtigsten Momente der sich entwickelnden Lehrer- und Erziehungsthätigkeit nicht bloß zusammenstellt, sondern gleichzeitig bis auf die neueste Zeit über die verschiedenen Ansichten, Grundsätze, Methoden u. s. w. ein Urtheil fällt, das Irrige ausscheidet, das wirklich Gute anerkennt, eine Bearbeitung, welche Eltern und Lehrer lehrend durch die heiligen Hallen der Geschichten der Pädagogik heraufführte: so darf gegenwärtige Bearbeitung, so viele Mängel sie auch an sich tragen möge, doch in eine Lücke einzutreten hoffen, welche doppelt und dreifach namentlich von Geistlichen, Volksschullehrern, Erziehern und Eltern in einer Zeit empfunden werden muß, in welcher auch das Schul- und Erziehungswesen in einer welthistorischen Uebergangsperiode begriffen ist, in einer Zeit, welche so hohe Ansprüche an die Bildung der folgenden Geschlechter stellt, dabei aber der

Versuchungen so viele enthält, von der Bahn, welche die wahre Idee der Erziehung vorzeichnet, abzuirren und sich in Schwindeleien zu verlaufen, die sich nur schwer rächen können.

Je offenbarer diese Gefahr ist, je mehr es darauf ankommt, daß unsere Erziehungswissenschaft auch in der Volksschule und Familie vor jedem Abfalle von sich selbst bewahrt werde, je unverhohlener am Tage liegt, daß dies nur dann geschehen kann, wenn Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern ihr Urtheil durch die Geschichte dieser Wissenschaft üben, schärfen, berichtigen: um so mehr dürfen wir hoffen, selbst in dem Falle durch gegenwärtige Arbeit der guten Sache zu nützen, wenn dieselbe weit hinter ihren Ideen zurückbleiben sollte, was wir namentlich in Betreff der neuesten Zeit fürchten müssen, in welcher der Strom der Entwickelung fast eine unübersehbare Breite gewonnen hat, während die Entwickelung noch viel zu nahe liegt, als daß ein klares Urtheil sich sprechen ließe.

Und so darf der Verfasser ja wohl dieses Werk, welches, wie dies seine Absicht ist, in lebenvollen Umrissen die wichtigsten Momente der Entwickelung in der Erziehung und dem Unterrichte mit praktischen Winken für die Anwendung in dem wirklichen Lehrer- und Erzieherleben darzustellen strebt, dem Publicum, insbesondere L e h r e r n der Volksschule, denen es Ernst um ihren heiligen Beruf und eine wahre Fortbildung für denselben, so wie G e i s t l i c h e n, welchen die Volksschule am warmen Herzen liegt, und E l t e r n, welche von der Pflicht für die beste Erziehung ihrer Kinder durchdrungen und ergriffen sind, als einen Spiegel zur Lehre, zur Warnung und zur Ermunterung mit dem vollen Vertrauen übergeben, daß dasselbe eine freundliche und nachsichtsvolle Aufnahme finden werde, in der Hoffnung, daß in dieser unserer Zeit das Buch bei allen Mängeln manches Gute wirken und schaffen dürfte, daß hie und da in Schule und Haus für die Erziehung des künftigen Geschlechtes das geschehe, was die heilige Absicht derselben und die fortschreitende Zeit fordert.

Eine ausführlichere Arbeit zu bieten, konnte deßhalb nicht im Plane des Verfassers liegen, weil er dadurch auf der einen Seite den Ankauf, auf der anderen den Gebrauch selbst erschwert und dem Zwecke nur geschadet haben würde. Auf einen geringeren Raum den Stoff zusammen zu drängen, so gern der Verf. es gethan hätte, war aber wiederum unbeschadet der Sache selbst nicht zu ermöglichen.

Um den I. Band nicht über die gesteckte Grenze auszudehnen, wird die Geschichte der Erziehung bei den a l t e n Deutschen eine

Stelle im Anfange des II. Bandes enthalten, indem ja das germanische Element recht eigentlich der Träger des Christenthums und der modernen Bildung wurde.

Eben so sollen die Erziehungsgrundsätze des Christenthums, insbesondere Jesu selbst, in einem besonderen Abschnitte ausführlich behandelt werden.

Um für den praktischen Theil desto mehr Raum zu gewinnen, glaubte der Verf. die nähere Angabe der Quellen übergehen zu dürfen, da der gelehrte Pädagog, den dieselben allein interessiren, dieselben bereits aus anderen Studien und Schriften kennt.

Die Bearbeitung des II. Theiles ist bereits begonnen und soll der Druck desselben so schnell erfolgen, als es unbeschadet des Inhaltes geschehen kann, weßhalb das Publicum auf eine baldige Vollendung des ganzen Werkes, so Gott will, schon in Jahresfrist rechnen darf.

Mehrere Druckfehler, welche sich in Folge der Entfernung des Druckortes eingeschlichen haben, wollen die geneigten Leser freundlich entschuldigen.

Zum Zwecke der Beförderung einer ihrer heiligen Idee mehr und mehr entsprechenden Erziehung des künftigen Geschlechtes, das einst auch in dieser Beziehung „unser Richter sein wird," bittet der Verfasser noch Alle, welche seine mühevolle Arbeit nicht überflüssig zum kräftigeren Aufbau zum Reiche Gottes achten, insbesondere seine geliebten Amtsbrüder nahe und fern, zur Verbreitung derselben unter Eltern und Lehrern mitwirken zu wollen.

Der Herr aber wolle Seinen Segen ruhen lassen auch auf diesem Werke und geben, daß dasselbe in dieser Zeit einer großen Uebergangs- und Entwickelungsperiode Frucht schaffe, die Ihm wohlgefällig ist!

Kirchhasel bei Rudolstadt, den 23. September 1853.

Der Verfasser.

Inhalt
des ersten Bandes.

Bemerkung. Am Schlusse des Werkes soll eine ausführliche Inhaltsangabe, so wie ein Register folgen.

„Obgleich auf den ersten Zeiten unseres Geschlechts eine undurchdringliche Nacht zu liegen scheint, so vermag doch auch in der Bildungsgeschichte desselben ein geschärfterer Blick Züge zu entdecken und Gestalten zu unterscheiden, die höchst bedeutsame Mahnungen an uns richten. Und nur der vermag ein Pädagog im höheren Sinne zu sein, welcher die Stimme der Geschichte vernommen und verstanden hat.“

Wie auf der Urgeschichte unseres Geschlechts überhaupt entweder ein tiefes Dunkel ruht, in welchem wir gar Nichts zu unterscheiden im Stande sind, oder ein dämmerndes Zwielicht spielt, in dem wir keine bestimmte Gestalt wahrzunehmen vermögen: also und nicht anders auch in dem Theile der Geschichte, deren Hallen wir gegenwärtig betreten, in der Geschichte der Erziehung und des Schulwesens.

Daß gar viel früher, als uns Spuren davon entgegentreten, für Bildung des jüngern Geschlechts Sorge getragen wurde in allen Gegenden, wo Menschen wohnten, von Eltern und solchen, die sich zur Leitung dieses Geschäfts berufen und befähigt fühlten: daran läßt sich, so mangelhaft diese ersten Bestrebungen auch immer gewesen sein mögen, durchaus und in keiner Hinsicht zweifeln.

Ist Erziehung ihrer Natur, ihrem Wesen nach nichts Anderes, als ein sich ihres Zweckes, wie ihrer Mittel klar bewußtes, wohlgeordnetes Einwirken auf das Kind zur harmonischen Entwicklung und Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte, so setzt allerdings Erziehung schon einen höhern Grad von Bildung voraus, und es ist offenbar, daß die ersten und folgenden Anfänge eines solchen Einwirkens nur sehr dürftig und mangelhaft gewesen sein können, wie es der Grad der Bildung der aus dem ersten Naturzustande empor ringenden Völker selbst war.

Allein, wenn die Sprache, zumal die Schriftsprache, nach dem Gange der menschlichen Bildung erst in einem höhern Culturzustande sich bilden konnte, so müssen wir da, wo sie sich in einiger Vollkommenheit findet, auch schon das Vorhandensein einer Erziehung annehmen, wenn auch diese geschichtlich sich nicht näher nachweisen läßt.

So tiefes Dunkel auch hier auf der ersten Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechts ruhet, so dürfen wir doch unbedenklich klarere Blicke in die Dämmerung zu werfen hoffen, als es auf den ersten Anblick scheinen will. Und dies aus dem Grunde, weil uns

I. ebensowohl ein Bild des ersten Naturzustandes unsers Geschlechts, wo von einer bildenden Einwirkung auf das jüngere Geschlecht fast gar nicht die Rede sein kann, als der allmählich sich zeigenden ersten Keime eine Erziehung in allen denjenigen Völkern entgegentritt, welche sich noch gegenwärtig in diesem Stadium befinden;

II. unzählige geschichtliche Momente uns Schlüsse auf jene ersten Zustände der Erziehung gestatten;

III. die psychologische Beobachtung der geistigen Entwickelung an Andern und uns selbst unserm Urtheile sicher zu Hülfe kommt.

Wenn die Rabbinen erzählen, Adam habe nicht bloß Hebräisch geredet, sondern auch eine Schule gestiftet; gleichalso habe Cain eine Schule errichtet und darin Unterricht über Grenzscheidung, Maß und Gewicht geben lassen; Enoch habe für Unterweisung der ersten Viehhirten, Jubal für eine Erziehungsanstalt für Tonkünstler, Thubalkain für eine Schule für Schmiede, und seine Schwester Nauma für den Unterricht in der Webekunst gesorgt: so verweisen wir dies Alles in das Bereich abgeschmackter Mährchen.

Folgen wir den Winken, welche uns der Blick auf die jetzt noch im ersten Naturzustande lebenden Völker, die Pescheräh's, die Eskimo's, die Horden im Innern von Afrika und Asien, die Polargegenden deutlich genug darbietet, so müssen wir uns zu der Annahme berechtigt achten, daß unter den ersten Geschlechtern von einer Erziehung so gut wie nicht die Rede war; daß, wie unter den genannten Völkern, bei welchen man einen Zustand völliger Vernunftlosigkeit antrifft, oder wie jetzt unter den niedrigsten und ärmsten Classen selbst in Europa und Deutschland für die geistige und sittliche Pflege so gut wie nichts geschehen, daß vielmehr die Kinder, in einem Zustande der Thierheit herangewachsen, sobald sie sich selbst nothdürftig forthelfen konnten, sich selbst überlassen oder aus den Höhlen und Hütten hinausgestoßen wurden, um, geleitet von dem vorherrschenden Instinkt, sich selbst eine Existenz zu verschaffen und ein armseliges Dasein in dumpfer Bewußtlosigkeit hinzuschleppen. Reisebeschreiber berichten, daß der Eskimo den Sohn aus der Hütte jagt, sobald derselbe die erste Maus gefangen hat.

Indessen hat Gott den Menschen nicht bloß mit einer unendlichen Entwickelung fähigen Anlagen begabt, sondern schon früh für Ausbildung derselben gesorgt.

Zunächst war die Natur selbst eine Erzieherin des Menschen. Wie sie, wo Elternpflege nicht ausreichte, in Asiens milden Gegenden, den Kindern ihre Brust bot, so wurde sie später Lehrerin.

Der Mensch könnte nicht mit Verstand begabt sein, ohne durch die tausend und aber tausend Wunder, von denen er sich umringt sah, je länger, desto ernster zum Nachdenken sich geweckt zu fühlen; das Schädliche und Nützliche unterscheiden, jenes fliehen und vermeiden, dieses wählen und suchen zu lernen. Der Mensch konnte nicht mit Gemüth und Phantasie begabt sein, ohne die Eindrücke der bald freundlichen, bald erschütternden Naturerscheinungen in sich aufzunehmen, die vor ihm vorübergingen, und sich zunächst zu dunkeln Gefühlen des Erhabenen und Schönen zu erheben; der Mensch konnte nicht begabt sein mit Gedächtniß, ohne diese Eindrücke und jene Erkenntnisse zu bewahren; der Mensch konnte nicht mit Verstand und Thätigkeitstrieb begabt sein, ohne dem Walten und Schaffen der Natur zu lauschen, ohne ihren zerstörenden Kräften erst auszuweichen, dann aber denselben kämpfend entgegen zu treten, ohne wahrzunehmen, wie der Same der labenden Frucht an derselben Stelle, wo er in die Erde fällt, zu neuem Stengel, zu neuer Blüthe und neuer Ernte aufgehe, und zu begreifen, wie der Mensch die Erde sich dienstbar mache, und der Natur ihre Schätze abgewinne; dem Menschen hätte nicht das

Vermögen, seine Empfindungen und Vorstellungen Andern mitzutheilen, das Vermögen der Sprache verliehen sein können, ohne daß sich dasselbe unter der Leitung der Natur selbst hätte entwickeln und ausbilden müssen, die im Flüstern der bewegten Zweige, in dem Brausen des Sturmes, in den Stimmen der verschiedenen Thiergattungen seine Lehrerin wurde.

Wie viele Geschlechter geboren wurden und wieder von der Erde verschwanden, bevor der Mensch in dieser Elementarschule so weit sich geistig emporhub, um zum lebendigeren Bewußtsein seiner selbst zu gelangen und über eine Summe von Erkenntnissen zu gebieten, welche auf seine Nachkommen übergehen konnten als geistiges Erbe: wer möchte das zu bestimmen wagen. Ist aber die Erlernung der ersten Anfangsgründe des menschlichen Wissens und Könnens mit den meisten Schwierigkeiten verbunden, so dürfen wir wohl annehmen, daß es mindestens Jahrhunderte bedürfte, ehe es dergestalt tagte, daß man sich verpflichtet fühlen mußte, den jüngern Geschlechtern nächst der körperlichen auch eine geistige Pflege angedeihen zu lassen.

Doch ausbleiben konnte dieser Zeitpunkt um so weniger, als nicht bloß unter von Lage, Klima und andern Verhältnissen begünstigten Völkern die Bildung mit raschern Schritten weiter drang und diese Völker zu Lehrern der Nationen berief, sondern die regsamern und begabtern Geister jedes Volkes bald als geistige Führer auftraten, die Priester aber um so erfolgreicher für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse wirkten, als dieselben in geheiligtem Ansehen standen. Hierauf deuten viele Sagen hin, wie z. B. von Prometheus, der das Feuer vom Himmel gebracht habe, von Minerva, der Göttin der Weisheit, von Orpheus, der durch seine Leier Wälder und Felsen bewegte.

So geringfügig auch in den ältesten Zeiten die Summe menschlicher Erkenntnisse sein mochten, so offenbar ist, daß die Bildung unter der Leitung der Erfahrung, die nicht die Regel, wornach ein Exempel berechnet werden muß, sondern das Exempel selbst giebt und verlangt, daß man die Regel suche und finde, doch verhältnißmäßig nur äußerst langsam vorwärts schreiten konnte. So wenig bezweifelt werden kann, daß in Zeiten, wo die Menschen entweder ein Jägerleben führten, oder als Nomaden in dumpfer Contemplation umherzogen, oder als Landbebauer mit allen Schwierigkeiten rangen, welche, wie jetzt in Amerika, die noch uncultivirte Erde denen entgegen setzt, welche ihr zuerst Gewalt anthun, die geistige Entwickelung endlose Kämpfe zu bestehen haben mußte: so fand doch nothwendig der Schatz erworbener Kenntnisse nicht nur bei denen, die ihn besaßen, eine um so sorgsamere Bewahrung, je theurer man denselben gewonnen hatte, sondern es lag in der geistig-sittlichen Natur des Menschen begründet, daß nach dem Maße dieser Kenntnisse die Väter Lehrer ihrer Söhne, die Mütter Lehrerinnen ihrer Töchter wurden, diese aber das Fideicommiß nicht nur übernahmen und bewahrten, sondern auch durch darauf gebaute weitere Beobachtungen vermehrten und ihren Kindern mit Zinsen überantworteten. Sehr treffend spricht sich deshalb Schwarz in seiner Geschichte der Erziehung zc. 1829. I. S. 12 f. hierüber aus, wenn er u. A. bemerkt: »In neuerer Zeit spricht man über das Leben, streitet über Regeln und Grundsätze, man bedarf der Schulen von mancherlei Art zc. In der alten befand man sich mehr im Leben selbst, man lehrte und lernte mehr in demselben, indem man schaute, hörte und that, was der Vater zeigte oder die Nation einflößte. Der einzelne Mensch wird von dem vorhergehenden erzogen, die einzelne Nation wird es zum Theil durch andere. Die Menschheit erzieht sich selbst, oder religiös angesehen, sie

wird von Gott erzogen, und ihr Entwickelungsgang ist in so fern die Offenbarung der göttlichen Vorsehung im Großen. Die Erziehung war im Anfange noch Eins mit dem Leben. Der erste Mensch erzog sich so in gewissem Sinne selbst durch das, was ihm Gott mitgegeben. Er bekam Kinder und hiermit gab es schon Etwas von Erziehung. Wie aber die Kinder ebenfalls Eltern wurden, entstanden neue Verhältnisse, es erwachte eine neue Aufmerksamkeit auf die Kinder, und jener instinctartige Trieb fing allmählich an, mit Absicht auf die Kinder zu wirken. Endlich wurde die Erziehung ein mit Bewußtsein betriebenes Geschäft. Es beginnt die Erziehungsidee.«

Wir wissen es wohl, daß diese Ansicht abweicht von der alten Meinung, daß Gott im Paradiese dem Menschen unmittelbar Sprache, Religion, Gesetze und Cultur gegeben habe, die spätere Barbarei aber sei allein Folge des Abfalls von Gott, der Sünde. Allein, was man auch für diese Meinung beibringen möge, es kann nicht stichhaltig erfunden werden, da der mosaische Bericht nicht eine Offenbarung oder Religionswahrheit, sondern eine philosophische Sage über das Glück der Menschen im Stande der Unschuld, oder einen Versuch enthält, das Räthsel der Welt- und Menschenschöpfung zu erklären; da in gleicher Weise die ähnlichen Sagen anderer alten Völker aufgefaßt und verstanden werden müssen, die Entstehung der menschlichen Bildung auf die obige Weise sich viel naturgemäßer erklärt, die Behauptung aber, oder die Meinung, daß nur in Folge einer unmittelbaren göttlichen Uroffenbarung das Vorhandensein menschlicher Bildung erklärbar sei, um so weniger statthaft sein kann, als gerade die erziehende Wirksamkeit Gottes durch die Natur und den Menschen selbst, zumal in jenen glücklichen Gegenden Asiens, welche wir als die Wiege unseres Geschlechts und aller Bildung bezeichnen müssen, dem Urzustande unseres Geschlechts am angemessensten und psychologisch betrachtet hinlänglich geeignet war, mit sicherer und fester Hand, ohne etwas zu übereilen, den ersten Grund zu aller menschlicher Bildung zu legen.

Wohl singen alte Dichter:

„Allererst lebten die Menschen auf Erden das goldene Alter,
    Ohne Gesetz, so treu als gerecht, und in völliger Unschuld.
Sicher lebten sie auch und schliefen sicher vor Feinden,
    Ohne Krieger und Helm und Schwert in seligem Frieden.
Denn keine schmetternde Tuba ertönte, die Ruhe zu stören
    Und zu rufen zu blutigem Streit' die gewaltigen Männer.
Und nicht mächtige Wälle umgaben befestigte Städte,
    Kaum durch grünende Zweige getrennt von Wiese und Garten.
Sorglos lebten sie da, die schuldlosen Kinder der Erde.
    Was die Mutter zu bieten vermochte, genossen sie fröhlich:
Brombeer' und Himbeer' vom Busche und würzige Erdbeer',
    Eicheln und allerlei Nüsse von schattigen Bäumen des Waldes.
Keine Begier, zu suchen in weitentlegenen Gauen
    Bessere Wohnung und schönere Früchte und wärmere Tage.
Darum auch blieben das Roß und der Stier auf der Weide in Freiheit,
    Noch nicht Lasten zu tragen genöthigt und eiserne Pflugschar;
Nirgend auch schwamm ein schwankender Kahn auf trüglicher Welle,
    Alle ja hatten sie volle G'nüge, die glücklichen Menschen,
Immer war blühender Lenz und wild wuchs nährende Speise,
    Bäche ronnen voll Milch und Bäche voll goldenen Weines
Und von der Eiche herab kam süßer Honig geträufelt!

Allein, so lieblich dem Ohr auch Schilderungen von einem höchst glücklichen Urzustande klingen mögen, in welchem der Mensch aus der Hand des Schöpfers in ungetrübter Vollkommenheit hervorgegangen, mühe- und harmlos und durch keinen Wahn, keine Sünde befleckt, ein fast seliges Dasein führten: so wissen

wir doch, daß Dichtung keine philosophische oder geschichtliche Forschung sei, und, wenn je unser Geschlecht ein Zeitalter schöner Kindlichkeit lebte, dieser Zustand erst dann eintreten konnte, als dasselbe aus der frühern Uncultur erwacht und zu jener Erkenntniß sich erhoben hatte, welche wir bei den einzelnen Menschen finden, wenn er in das Kindesalter eintritt.

Sehr wahr bemerkt Cramer in seiner trefflichen Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in welthistorischer Entwickelung rc. Elberfeld 1832, bei C. J. Becker. I. B. S. 2 f.: »Wie der erste Zustand des Kindes ein sinnlicher ist, so giebt es auch gewisse Völker, wo die gesammte Erziehung eine bloß sinnliche Richtung hat, und weiter nichts bezweckt, als dem Körper oder einzelnen Theilen desselben die Richtung oder Gestalt zu geben, welche nach der vorhandenen Vorstellung des Volkes für ihn als zweckmäßig gehalten wird, und wo alle Bestrebungen darauf gerichtet sind, den Menschen zur Erfüllung der sinnlichen Zwecke seines Daseins, als da sind: Nahrung, Sicherung gegen Anfälle von Außen rc. fähig zu machen. Diese bloß sinnliche Erziehung ist ein reines Abbild, ein treuer Wiederschein einer eben so sinnlichen Religion. So lösen die Yamaos bei ihren Kindern den Nasenknorpel gänzlich heraus, so daß nur die Haut in der Mitte übrig bleibt, die Ohrlappen aber durchbohren sie, stecken Hölzer, Keile u. s. w. hinein, die sie nach und nach so vergrößern, daß endlich die Ohrlappen bis auf die Schultern herabgezogen werden. Die Omaquas wickeln den Vorderkopf und die Stirn des neugeborenen Kindes in Baumwolle, legen kleine viereckige Bretter auf den Vorder- und Hinterkopf, und ziehen dieselbe vermittelst eigener Stricke nach und nach so zusammen, daß der ganze Kopf zugesetzt wird. Sie halten sich wegen dieser Verunstaltung sehr schön und sagen: Wir gleichen dem Vollmonde. Die Bewohner der Antillen drücken das Vorderhaupt ihrer Kinder zusammen, daß der Hinterkopf eine sonderbare Erhöhung und widernatürliche Dicke erhält. Bei den Tschaktas am Missisippi legt die Mutter das Kind gleich nach der Geburt in ein hölzernes Behältniß, in welchem der Kopf die Form eines Backsteines annehmen muß. Die Massekojiren, ein kriegerisches Hirtenvolk an der Küste von Zanguebar, suchen ihre Kinder dadurch abzuhärten und den Köpfen derselben eine eigenthümliche Gestalt zu geben, daß sie ihnen Mützen von Thon aufsetzen, welche, immer schwerer werdend, endlich das Gewicht von 10 Pfund erreichen. Die Aethiopier tättowiren ihre neugeborenen Kinder, um frühzeitig Gleichgültigkeit gegen den Schmerz zu erzeugen. Zu gleichem Zwecke zerstechen und zerschneiden die Abiponer die Arme derselben; die Irokesen aber binden die Arme ihrer Kinder zusammen und legen glühende Kohlen dazwischen, und wer den brennenden Schmerz am längsten erträgt, wird laut gepriesen. Die höchste Tugend dieser Völker ist Tapferkeit gegen die Feinde. Der Caraibe, welcher statt der Wöchnerin im Hamak liegt und fastet, läßt sich mit scharfen Thierzähnen die Schultern zerreißen und bespritzt lachendem Munde damit den Säugling. Schwimmen und Bogenspannen sind die ersten Uebungen. Man hängt ihm Speise an Zweige, und nur dadurch, daß er diese Zweige zerschießt, kann er durch die herabfallende Nahrung seinen Hunger stillen. Bei mehreren Völkerschaften Brasiliens reibt man den Kindern das Gesicht mit dem Blute der erschlagenen Feinde, um sie dadurch tapfer zu machen. Die nordamerikanischen Wilden ließen die Kinder von dem Fleische der erschlagenen Gefangenen kosten, um Krieger aus ihnen zu bilden. Und, wie Condamine sagt: »der gemeinsame Charakter der amerikanischen Indianer ist Fühllosigkeit ohne Begriff von Ehre und Dankbarkeit, nur der Gewalt lebend.«

Eben so, S. 7 f., war das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern mehr auf Sinnlichkeit und Bedürfniß, als auf edlen Gefühlen gegründet. Oft ermorden bei rohen Völkern die Mütter ihre Säuglinge, namentlich die Töchter. Nach Diodor II. 7, 40. waren bei den Bewohnern einer unbekannten Südseeinsel die Menschen gesetzlich verpflichtet, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hatten, sich selbst um's Leben zu bringen. Unter den Völkern des Alterthums ließen die Meder die Leichname ihrer Eltern von Hunden zerreißen. Carazzi erzählt, daß die Jaggas in Guinea selbst das Fleisch ihrer getödteten Kinder essen. Bei den Anxikos in Afrika mästet sich der Vater mit dem Fleische der Kinder und umgekehrt; Mütter verzehren ihre neugebornen Kindern ohne Entsetzen, und Brüder und Schwestern schlachten sich und essen ihr Fleisch. Dem Missionair Richter bot in Laguna unweit des Marañon ein Vater seinen Sohn gegen eine Axt zum Geschenk an, indem er sagte: »Buben kann ich zeugen, so viel ich will, aber keine Axt. Die ist mir nützlicher als ein Kind, denn ich kann sie lebenslänglich gebrauchen.«

Das waren nach der Geschichte und Analogie die Anfänge der Erziehung auf den niedrigsten Culturstufen unseres Geschlechts. Die Erziehung, von der man auf dieser Stufe reden kann, war eine tief sinnliche, und es bedarf kaum der Bemerkung, daß unter Himmelsstrichen und Verhältnissen, welche nicht die Entwickelung des Sohnes der Natur zum Menschen ganz besonders förderten, Jahrhunderte, ja Jahrtausende hingehen konnten, ehe die Völker über diesen Zustand sich emporrangen.

Nachdem der Schöpfer dem Menschen die ihm eigenthümlichen hohen Anlagen des Geistes verliehen hatte, kam es zunächst darauf an, ihm Anschauungen entgegen zu rücken, wie solche die Pädagogik unserer Zeit mit Recht für das erste Kindesalter empfiehlt, Anschauungen, an welchen er seine Fähigkeiten übt und entwickeln konnte, um nun erst, nachdem der Geist hier erstarkt, durch Nachdenken und fortgesetzte Versuche zur höhern Erkenntniß vorzudringen.

Welcher Ansicht man aber auch immer beipflichten möge, so viel bleibt gewiß, daß der bezeichnete psychologische Gang derjenige war, in welchem sich noch am Schlusse des angenommenen goldenen Zeitalters alle Cultur verbreitete und den spätern Mitteln und Anstalten zur Erziehung des jüngern Geschlechts die Bahn um so mehr brach, als der mit der Vermehrung unseres Geschlechts eintretende Verkehr der verschiedenen Stämme, Völker und Erdtheile unter einander, so wie Kriege und Auswanderungen, wenn schon dadurch scheinbar der Strom der Civilisation gehemmt oder diese selbst mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden schien, so wie die Religion, Gesetzgebung, Philosophie doch die Samenkörner höherer Bildung unter einzelnen Völkern weiter trugen und ausstreuten.

Indessen, sobald es den Stämmen und den aus diesen hervorgehenden Völkern gelungen war, sich die gewählten oder eroberten Erdstriche unterthan zu machen, sich fest anzusiedeln und zu einem ruhigen und beglückenden Besitz zu gelangen, sobald man dahin gekommen war, daß man für mehr als die nothdürftige Befriedigung der dringendsten physischen Bedürfnisse sorgen konnte: alsobald regten sich auch die höhern Bedürfnisse des Geistes, und derselbe Bildungstrieb der Natur, dieses eigene, nicht weiter zu erklärende, sondern einzig und allein an seiner Wirksamkeit erkennbare Grundprincip der ganzen Schöpfung, welches in der physischen Welt die unzählbaren, unter sich verschiedenen Gestaltungen der Steine, Pflanzen, Thiere hervorruft, derselbe Trieb wirkte in höherer Potenz auch in dem geistigen Menschen und trieb

ihn an, nach immer vollkommner Entwickelung seiner höhern Fähigkeiten in sich selbst und in Andern zu streben.

Ueberdem regte sich bei dem Menschen, sobald derselbe sich über den Zustand der ursprünglichen Rohheit erhebt, — wie wir noch heute bei ganzen Völkern und bei Einzelnen sehen können, denen es gelingt, über die beengenden Verhältnisse eines beschränkten physischen Lebens sich emporzuschwingen — es regte sich dann mächtig und immer mächtiger das Streben, über die ihn umgebenden Dinge sich nähere Kenntniß zu verschaffen; es regte sich die Wißbegierde, welche die Resultate des eignen Forschens Andern um so lieber mittheilt, als er sich selbst dadurch auf eine höhere Stufe des sittlichen Lebens gestellt, sein Dasein erheitert, sein Streben nach Verwirklichung seiner Zwecke erleichtert sieht.

Zugleich genossen nicht nur diejenigen, welche frühzeitig als furchtlose Jäger, als reiche Nomaden, als tapferere Führer im Kriege, oder selbst als mächtige Eroberer und Staatengründer, als weise Gesetzgeber und Richter sich hervorthaten, eine ganz besondere Achtung, so daß man sie gern als »Söhne der Götter,« ja als »Götter« selbst bezeichnete. Dasselbe gilt nicht minder von denen, welche als Seher, als Sänger, als Weise sich auszeichneten, als Religionsstifter und Lehrer auf ganze Völker und Zeitalter mächtig einwirkten und somit die geistigen Führer ihres Volkes wurden. Ja, ihr Ansehen und ihr Einfluß war um so mächtiger, sie galten in um so höherem Sinn als Vertraute der Gottheit, als sie meist Priester und daher von einem Nimbus erhabener Würde und Heiligkeit umgeben vor dem Volke standen, eben dadurch aber auch in der Verbreitung nützlicher Erkenntnisse, insbesondere der Verbreitung von Belehrungen über die Religion, die Naturkunde, die Gesetze (worauf sich der erste Unterricht beschränkte) vorangingen.

Wollen wir jedoch in die Anfänge der Erziehung in der dunkeln Vorzeit diejenigen Blicke werfen, die uns hier vergönnt sind, vergönnt sein können: so müssen wir noch die verschiedenen Stufen der Bildung überhaupt, des Jäger-, des Nomadenlebens, des Lebens der ersten Ackerbauer und der ersten Städtebewohner vor uns vorübergehen lassen.

Wenig, sehr wenig, fast so gut wie nichts konnte für die Erziehung geschehen auf dem Stadium des Jägerlebens, auf welchem wir unser Geschlecht zuerst erblicken.

Denn wenn auch die Jagd, als der Kampf mit den Thieren des Waldes durch Gewalt oder List eine schnell eingetretene höhere Entwickelung des Menschen, eine reiche Summe von Beobachtungen und Erfahrungen voraussetzt; wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß schon in diesem Stadium die elterliche Liebe sich erziehend äußere: so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß anderer Seits gerade das Jägerleben einer höhern geistigen Entwickelung in keiner Hinsicht förderlich sein konnte.

Mochte auch der Vater den herangewachsenen Knaben frühzeitig mit sich nehmen auf seinen Streifzügen durch Wälder und Sümpfe, durch Gebirge und Ebenen, mochte auch der Knabe, darnach verlangend, daß er bald auf eigene Hand gleich also thun könne, die Kunst beobachten, womit der Vater die Spuren des Wildes verfolgte oder dasselbe auf seinen Gängen belauerte, mochte auch der Vater dem Sohne die Erfahrungen nicht vorenthalten, die er als Waidmann überkommen oder selbst gewonnen hatte, um mit glücklichem Erfolge Keule, Schleuder und Bogen zu führen: so ging doch das, was Väter für die Erziehung ihrer Kinder thaten, schwerlich über diesen engen Kreis beschränkter Kunstfertigkeiten hinaus. Das Jägerleben, zumal in dem Umfange, als es in

den unermeßlichen Länderstrichen der Urzeit getrieben wurde, das einsame, mit ungeheuern Anstrengungen, mit fortwährenden Gefahren verknüpfte Umherstreifen von Wald zu Wald, das unablässige Sinnen auf Kampf und Mord, die Entbehrungen, welche diese Lebensweise oft mit sich brachte, wenn man mehrere Tage vergebens auf Jagdbeute wartete, die Verwilderung des Gemüths, welche eine unausbleibliche Folge davon sein mußte: das Alles konnte wohl geeignet sein, den Körper abzuhärten und heftige Leidenschaften zu erregen und zu nähren, aber keineswegs das Emporkommen höherer Gefühle zu befördern. Die Indianer und andere Völker, welche jetzt noch als Jäger leben, sind dessen redende Zeugen.

Eben nicht besser konnte die Erziehung der Töchter sein. Meist begleitete die ganze Familie den Vater auf seinen Streifzügen, oder diese wurden von ganzen Stämmen betrieben. Das weibliche Geschlecht befand sich unter solchen Verhältnissen ohnehin im Zustande einer tiefen Abhängigkeit und Sclaverei. Da man aber andere, als die allernothwendigsten Bedürfnisse nicht kannte, da in den mildern Klimaten kaum eine Körperbedeckung nöthig war, in rauhern Gegenden aber das Fell eines erlegten Thieres gegen die Ungunst der Witterung schützen mußte, da bei dem unsteten Umherziehen von der Errichtung einer wohnlichen Stätte nicht die Rede sein konnte, die Gewohnheit, das Fleisch der erlegten Thiere roh zu genießen, die Frauen der häuslichen Beschäftigungen enthob, ja die Frauen auch vielfach die Beschäftigungen der Männer theilten: so läßt sich nicht annehmen, daß Mütter im Stande gewesen wären oder Beruf gefühlt hätten, die Töchter zu irgend einer ihrem Geschlecht oder ihrer Bestimmung angemessenen Thätigkeit anzuleiten.

Besser gestaltete sich Alles, als die Abnahme der wilden Thiere und der mühsamere und geringere Ertrag der Jagd, die Erfahrung, daß mehrere Thierarten sich zähmen und somit vortheilhafter verwenden ließen, das lebendiger erwachende Gefühl, daß der Mensch zu einem wüsten Umherschweifen nicht bestimmt sei, die ersten Geschlechter von dem Jägerleben allmählich zum Nomadenleben hinlenkte.

Mochten anfänglich auch nur Einzelne, vielleicht im höhern Alter, Keule, Schleuder und Bogen hinweglegen, um in Ruhe ihr Leben zu beschließen, mochten Einzelne gefunden haben, daß das Hirtenleben eine bei weitem angenehmere, sichrere und reichere Existenz gewähre, und mochte ihr Beispiel Andere nachziehen: immer ist offenbar, daß das Jägerleben später in das Nomadenleben überging.

Nachdem man hier zuerst die Jungen von Kühen und Pferden, von Schafen und Ziegen eingefangen, gezähmt und herangezogen, nachdem man in gleicher Weise die Jungen des ursprünglich in Wildheit lebenden Hundes zu Beschützern der Heerden und Wächtern des Hauses gewonnen, und gelernt, wie man leicht die so gesammelte Heerde weiter vermehren konnte, so geschah es, daß einzelne Familien und Stämme sich in beweglichen Zelten sammelten und den ersten Grund zu einem häuslichen Leben legten, dessen es durchaus bedurfte, wenn eine Erziehung der Nachkommen Platz greifen sollte, wie der Dichter singt:

„Der Mensch kann nicht allein sich bilden,
Nur Menschenumgang bildet ihn;
Er wandelt einsam in Gefilden,
Die ihm umsonst entgegen blühn.
Nur Menschen mildern seinen Schmerz
Und gießen Freuden in sein Herz.

Wie hülflos fängt er an zu leben,
Sich seiner selbst noch unbewußt!
Noch kennt er selbst nicht sein Bestreben,
Und schon ist er der Andern Lust;
Denn schon empfängt mit treuer Hand
Den Lallenden das Vaterland!"

Mit dem Hervortreten des Nomadenlebens verließen die ehemaligen Höhlenbewohner (Troglodyten) und Jäger ihre wilden Schlupfwinkel; sie vertauschten das Fell des wilden Thieres, das ihre einzige Kleidung ausmachte, mit dem angemessenern Gewand, zu welchem die Heerde den Stoff lieferte; man fing an, das rohe Fleisch zu verschmähen, und bereitete sich der Menschennatur angemessenere Kost aus dem Fleische, welches die Heerden boten; man gewöhnte sich an den Genuß der Milch, man lernte schon frühzeitig die Bereitung von Butter und Käse. Und da die Nahrungsmittel, welche der Mensch genießt, einen unverkennbaren Einfluß auf seine Gemüthsart äußern, und je nachdem sie roherer oder zarterer Natur sind, Rohheit oder Milde des Charakters erzeugen und nähren, so konnte es nicht ausbleiben, daß diese Veränderung der Lebensweise wesentlich zur Milderung der Sitten, namentlich zur Pflege der höhern Gefühle der Elternliebe zu den Kindern und einer regern Sorgfalt für die Bildung derselben beitrug.

Dazu kam, daß die ruhigere, leidenschaftlosere, beschaulichere Lebensweise der Nomaden dem Nachdenken über die Außenwelt und sich selbst einen mächtigen Vorschub leistete, um so mehr, als das Hirtenleben dazu aufforderte, auf mehrere Erfindungen zu denken, welche die Nothwendigkeit forderte. Indem die Nomaden auf eine angemessenere Kleidung dachten, die sie von den Erträgen ihrer Heerde an Wolle und Fellen bereiteten, indem sie da, wo sich Flüsse und Quellen nicht vorfanden, Brunnen zu graben anfingen, indem sie sich wohnliche Zelthütten bereiteten, welche sie erst dann weiter führten und von neuem aufschlugen, wenn der bisher benutzte Weidedistrikt keine Nahrung mehr bot, indem sie die eigenthümliche Natur der verschiedenen Thierarten zu ergründen suchte, um ihren Heerdenbestand möglichst zu vermehren oder zu verbessern, und Alles zu entfernen, was demselben Nachtheil bringen konnte, indem sie hierinnen sich schon als reflectirende Menschen zeigten, welche bald selbst zu astronomischen Beobachtungen übergingen, legen sie den Beweis dar, daß sie eine gar viel höhere Bildung gewannen, als die Jägervölker, und diese Bildung ihren Kindern mitzutheilen beflissen und besorgt waren. Jetzt waren Väter und Mütter in höherem Sinne die Lehrer der Söhne und Töchter, und wenn auch der Begriff: Schule und Erziehung noch nicht gewonnen war, die Sache war vorhanden, so gewiß vorhanden, als wir z. B. finden, daß der Nomadenfürst Abraham sehr würdige Vorstellungen von der Natur, von Gott, von Gesetz und Ordnung hatte.

Wir finden bei den Nomaden nicht bloß wohnliche Zelte, sondern auch schmückende Teppiche. Während die Männer für die Heerde und ihren Schutz sorgen, besorgen, wie wir in Abrahams Geschichte sehen, die Frauen die häuslichen Geschäfte, besorgen Kessel, Töpfe, Handmühlen, braten Kuchen in heißer Asche, melken die Heerden, beschicken das einfache Mahl, aus Milch, Kuchen und Datteln bestehend, haben, wie Sarah, ihre kostbaren Spangen und Armringe und halten das Eigenthum sorglich zusammen. Das Alles aber ist ein sicheres Zeichen, daß bei den Nomaden sich nicht bloß schon eine hohe Bildung und Gesittung findet, sondern auch dafür gesorgt wird, daß diese den Kindern überliefert, daß ihnen Anleitung nicht bloß zur Besorgung der sie einst

erwartenden häuslichen Pflichten, sondern auch Erweckung zur Religion und Tugend gegeben werde, wie wir denn insonderheit in Abrahams Familie eine Religiosität finden, die uns noch heute mit Ehrfurcht erfüllt. Vergl. darüber das Nähere unter dem Capitel von der Erziehung unter den Hebräern, wo wir auf diesen Punkt zurückkommen müssen.

So günstig indessen das Nomadenleben für Bildung einer Erziehung in hö- herm Sinne auch immer war, so lag sie hier doch immer noch in der Wiege. Wie das Leben der Patriarchen ein schön kindliches war, so das der Nomaden über- haupt. Man bewegte sich indessen immer noch in einem zu engen Kreise, man stand der Berührung mit der Gesellschaft noch viel zu fern, man lebte noch zu isolirt und auf sich selbst beschränkt, die Pulse schlugen noch zu langsam und matt, es fehlte noch zu sehr die Anregung von Außen, durch Menschen, als daß von einer umfangreichern und allseitigen geistigen Entwickelung, von einem Streben, das jüngere Geschlecht auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, hätte die Rede sein können. Einfachheit war der Grundzug der Lebens- weise, den wir selbst bei den reichsten Nomadenfürsten finden, Einfachheit in Glaube, Sitte, Recht; Einfachheit in Denkungsart und Ge- wohnheit; Einfachheit in Wort und That, in Nahrung und Kleidung. Mehr als das Wort wirkte das Beispiel der Väter und Stammhäupter; die Sprache selbst war noch zu unvollkommen, als daß sie hätte der Belehrung im weitern Umfange dienen können; und alle Erziehung beschränkte sich auf eine einfache Unterweisung in den Lehren der väterlichen Religion, in ungeschminkten Vorschriften der Tugend und Lebensklugheit.

Daher bedurfte es des Fortschrittes zu der Stufe des Ackerbaues, der Umwandlung der beweglichen Nomadenzelte in feste Ansiedelungen, in Dör- fer und Städte, der Bildung von gewerb- und handeltreibenden Classen: ein Uebergang, der nach der Natur der Dinge nicht ausbleiben konnte.

Wie das Jägerleben schon die Keime das Hirtenlebens in sich trug, so das Hirtenleben die Anfänge des Lebens der Ackerbauer.

Auch das Nomadenleben konnte sich nur so lange erhalten, als Weidetriften genug vorhanden waren. Diese aber mußten nothwendig in dem- selben Maße sich mindern, als die Familien zu Stämmen, die Stämme zu zahlreichen Völkern anwuchsen. Wenn demnächst die Nomadenhorden Weide- plätze von besonderer Ergiebigkeit fanden, wenn das weitere Fortziehen in ent- ferntere Gegenden feindlich gesinnten Völkern oder Räuberhorden gegenüber vielfach gefährlich war, wenn man auf den Ruhepunkten bereits glückliche Versuche mit dem Anbau von Getreide gemacht hatte: dann mußte man sich leicht veranlaßt fühlen, die Zelte in feste Wohnsitze umzuwandeln und sich für immer in der Gegend anzusiedeln. Man ergriff den Besitz, was in den ersten Zeiten genug war, um einen größeren oder kleineren District als Eigenthum zu erwerben, und es ging hervor der Stand der Landbebauer, aus diesem später der Bürgerstand.

Denn als die unter dem Nomadenstande begonnenen Erfindungen unter dem Stande der Ackerbauer sich mehrten, da feste Wohnsitze dem Geiste einen freiern Spielraum gaben, als auch der Ackerbau zu seinem erfolgreichern Betriebe mehrfache Werkzeuge nöthig machte, als der Handel eine größere Ausdehnung gewann, als mehrere Ansiedelungen unter begünstigender Lage erst zu umfangreichen Orten, dann zu größern Städten sich erhuben, der umliegende Grundbesitz aber nicht hinreichte, die Bewohner hinlänglich zu beschäftigen und zu nähren, als erfindungsreichere Köpfe sich der Gewerbe bemächtigten, sie zu

vervollkommnen und zu erweitern, und auf diese Weise ihre Nahrung suchten und mehr oder weniger reichlicher fanden, als mit einem Worte die verschiedenen Classen der menschlichen Gesellschaft sich zu scheiden begannen: da konnte es nicht ausbleiben, daß im Gegensatz zum Stande der Landbebauer der Bürgerstand sich bildete, im Gegensatze der Dörfer zugleich Städte sich erhuben.

Eben hierdurch war auch die Nothwendigkeit einer umfassenden Erziehung gegeben.

Das Bedürfniß, statt der beweglichen und einfachen Zelte feste, dauernde Wohnsitze zu erbauen, weckte das Nachdenken und bereitete eine höhere geistige Cultur vor, zu welcher das ältere Geschlecht sich nicht erheben konnte, ohne seine Kenntnisse und Erfahrungen den Kindern mitzutheilen, die, nachdem die Großväter Hütten, die Väter Häuser aus Lehm und rohen Steinen gebaut hatten, Wohnungen aus Holz, gehauenen oder gebrannten Steinen sich errichteten und mit größern Bequemlichkeiten ausstatteten. Nicht minder segensreich wirkten für die Erziehung die mit dem Ackerbau sich verbreitenden mildern Sitten, die Annahme einer geregelteren Lebensordnung, bestimmterer Gesetze, das engere Zusammenwohnen, und die Pflege, welche man von jetzt an dem Altare, dem Tempel und der Gottesverehrung widmete. Denn, laut der Geschichte, in Folge des religiösen Bedürfnisses, das in jeder Menschenbrust ruht, in Folge der Nothwendigkeit, womit Vernunft und Gewissen Religion fordern, errichtet der Mensch dem höchsten Wesen gewiß Tempel oder Altar, sobald er für die niedern Bedürfnisse ausgesorgt und sich zu einer gewissen Wohlhabenheit und Bildung erhoben hat.

Allerdings konnte dieser Unterricht und diese Erziehung, welche unter den ersten, meist zerstreut und getrennt lebenden Ansiedlern der Sohn vom Vater, die Töchter von der Mutter empfingen, nur dürftig und einfach sein. Wissen wir doch, wie wenig Interesse noch heute auf dem platten Lande die Minderbegüterten unter Ackerbau treibenden Eltern an der Schule nehmen, da für die Arbeiten des Feldes oft Kräfte und die Mittel mangeln, etwas auf die geistige Erziehung der Kinder zu wenden, da das Vorurtheil: unsere Kinder brauchen keine höhere Bildung, ja diese Bildung ist ihrem Berufe schädlich! dem Schulwesen höchst feindlich entgegentritt, da die Bearbeitung des Bodens die Kraft zu sehr in Anspruch nimmt, den Geist zur Scholle niederzieht und einen höhern Aufschwung hindert. Sehen wir doch, wie in den Colonien in Amerika unter den Farmern, wo die Sorge für die Cultur des Bodens, für den Bau der Blockhäuser, für die ersten materiellen Einrichtungen den ganzen Menschen in Anspruch nehmen und nehmen müssen, Erziehung und Schulwesen tief niederliegen, so daß der Umgang, die Erfahrung, das Leben fast allein die Lehrer sind.

Indessen, ein großer Vortheil war, wie bemerkt, durch jene festen Ansiedelungen für die Erziehung doch gewonnen. Laut der Geschichte und in Folge des natürlichen Stufenganges wurde wenigstens von da an viel gethan für Unterricht und Bildung, als der Landbau allmählich zu einem ruhigern, innigern Familienleben, zur sichern Pflege der Religion, zu einer gesetzlicheren Ordnung, zu einer geregeltern Lebensweise, zu mehrer Bequemlichkeit, allmählich zur Wohlhabenheit und zu einem gesellschaftlichen Beisammenleben, zur Gründung von Staaten führte.

Mehr geschah natürlich in den Städten, deren Bewohner an Handel und Industrie gewiesen waren, und die Geschichte berichtet, daß man die ersten Schulen hier findet, wo sich Weisen, Sängern und Künstlern ein

weiterer Raum zum Wirken, ein günstigerer Boden öffnete, den Samen höherer Bildung auszustreuen.

So wenig es aber auch in diesen Zeiten möglich war, daß die Idee der Erziehung als eines auf einer tiefern Einsicht der Bestimmung und geistig-sinnlichen Natur der Menschen berechneten, klar bewußten Einwirkens zur vollständigen harmonischen Entwickelung der menschlichen Anlagen und Kräfte klar hervortreten konnte, dies vielmehr einer viel spätern Zeit vorbehalten blieb: so ist doch offenbar, daß die Erziehung Riesenfortschritte machte, als bei dem engern Zusammenleben der Menschen die Sprache an weiterer Ausbildung gewann und so weit sich vervollkommnete, daß eine Mittheilung der gewonnenen Erkenntnisse möglich war, wie es Gorgias, Beredtsamkeit rc. Weimar 1848, S. 14, heißt: »Vater und Mutter fühlen das Bedürfniß, zu dem Kinde zu sprechen; sie vollziehen den Auftrag der Natur, es zu bilden, ohne zu wissen, daß sie es thun. Sie sprechen und das schöpferische Wort befruchtet den in der schwachen Körperhülle nach und nach sich entwickelnden Verstand; es gleicht dem Thau des Himmels, der in sanfter Befeuchtung die Wurzeln der Eiche tränkt, die Pflanze entwickelt, die Blume zur Entfaltung zwingt. Endlich kommt ein Tag, ein schöner, unvergeßlicher Tag, an welchem der Ruf des mütterlichen Entzückens Alles um den Liebling sammelt. Was hat sich denn begeben? Gütiger Gott, ihr Kind hat gelallt, zum erstenmale in in seinem Leben ein Wort gesprochen! Bis dahin, wo der vernünftige Laut wie ein Himmelsfunken die Seele des Kindes durchblitzt, ist dessen Dasein nur ein thierisches in höherer Potenz« rc.

Ein tiefes Dunkel ruht auch auf der ersten Entstehung und Ausbildung der Sprache, dieses nur den Menschen eigenen Vermögens, durch articulirte Töne sein Inneres darzustellen und seine Gefühle und Gedanken verständlich auszusprechen und mitzutheilen.

Indessen ist wenigstens Folgendes gewiß.

Die Zeichensprache, besonders die Augen- und Fingersprache, war wohl die erste. Denn es ist diejenige Weise der Darstellung seines Innern, womit wir uns instinctmäßig Kindern, welche noch nicht reden können, und Menschen, deren Sprache wir nicht verstehen, wie Stummen und Blödsinnigen, ja selbst den Thieren auf eine leichte und erfolgreiche Weise verständlich machen. Nicht minder sehen wir, besonders bei den Neapolitanern, daß die niedern Stände ihre Worte immer mit grell und stark hervortretenden Geberden begleiten und, so zu sagen, zugleich mit Händen und Füßen sprachen.

Nichts desto weniger ist diese Sprache bei allem anscheinbaren Reichthum doch wieder so arm an Mitteln, allgemeine Begriffe darzustellen und ganze Gedankenreihen mitzutheilen, daß es nicht erst des Beweises bedarf, wie durch ihre Hülfe nur äußerst wenig für die Bildung der Kinder durch die Eltern geschehen konnte, um so weniger, als sie selbst dadurch in jedem geistigen Aufstreben zurückgehalten wurden.

Gleichwohl konnte es bei dem dem Menschen eigenthümlichen, höher organisirten Vermögen zur Sprache nicht ausbleiben, daß entweder gleichzeitig oder doch kurz darauf auch die Tonsprache sich ausbildete. Mochte dieselbe uranfänglich auch kaum mehr als Thiersprache sein, d. h. mochte sie sich, wie bei den unvernünftigen Geschöpfen, zunächst nur auf unarticulirte Töne zur Aeußerung der Empfindungen der Freude, des Schmerzes, der Furcht, des Schreckens rc. beschränken, ja mochten hierbei die Menschen anfänglich die

Laute derjenigen Thiere nachahmen, mit welchen sie in näherer Berührung standen, mochte man erst später die Laute der Natur, das Säuseln sanfter Weste, das Brausen des Sturmes, das Rollen des Donners u. s. w. in den noch geringen Schatz der Tonsprache aufnehmen: so wurde doch schon hierdurch die enge Grenze der Zeichensprache durch ein neues großes Gebiet erweitert und ein bedeutendes Mittel zur Eröffnung seines Innern an Andere und die Kinder gewonnen, es wurde dadurch der eigentlichen Wortsprache die Bahn gebrochen, so daß der Mensch nicht zum Vermögen der Sprache seiner geistigen und physischen Natur noch hätte organisirt, so daß demselben die Wortsprache nicht hätte Bedürfniß sein müssen, wenn die Tonsprache nicht bald hätte zur Wortsprache übergehen sollen, welche ihrer Natur nach nicht nur überhaupt als der Träger der Bildung, das Organ eines kräftigen Weiterstrebens auf ihrer Bahn erkannt werden muß, sondern zugleich ein großes Mittel zur bessern Erziehung der jüngern Geschlechter darbietet; weshalb die neuere Pädagogik mit Recht auf die möglichste Ausbildung der Sprache schon in der Volksschule ein so hohes Gewicht legt, ja nie genug auf diesen Unterrichtszweig dringen kann. Sobald das ursprüngliche Lallen in ein wirkliches Sprechen überging und dieses sich weiter bildete unter den Fortschritten der allgemeinen Cultur, wirkte die Sprache nothwendig in gleichem Maße auf Verbreitung der Bildung, auf eine bessere Erziehung zurück. Die Sprache ist das Vehikel der geistigen Mittheilung, wo aber geistige Mittheilung stattfindet, da ist auch Erziehung. Das Sprachvermögen, physisch betrachtet das Vermögen der Sprechorgane, nach Willkür unser Inneres zu bezeichnen, ist geistig ein Resultat des Denkvermögens, die Sprache selbst also ein nothwendiges Ergebniß des Strebens des Geistes nach höherer Erkenntniß und Bildung, wohin ihn seine Bestimmung mit unsichtbarer Hand treibt, während die Wißbegierde, ursprünglich als Neugierde sich zeigend, ihn dabei nach allen Seiten hin zum Denken, Forschen und Empfangen des bereits Erforschten leitet. »Alle Menschen haben,« wie ein Weiser des Alterthums sich treffend ausspricht, »einen Hang nach Kenntniß und Wissenschaft, und so oft wir frei von Sorgen und Geschäften sind, begehren wir etwas zu sehen, zu hören, zu lernen.« Was wir aber gesehen, gehört und gelernt haben, das Andern, besonders der jüngern Generation, wieder zu überliefern als eine geistige Erbschaft, dazu, setzen wir hinzu, fühlt jeder Bessere sich gedrungen.

Vergleicht man hierbei die Periode der Sprachentwickelung mit den verschiedenen Lebensaltern der einzelnen Menschen, mit welchen ihr Bildungsgang parallel läuft, so stellt sich folgendes Ergebniß heraus: 1) Wie das Kind, so starrte der Mensch im Zustande der Uncultur alle ihn umgebende Gegenstände als etwas Fremdes, Unbekanntes an. Die Empfindungen, die dabei sein Herz bewegten, waren, je nach der Beschaffenheit der Außenwelt, bald Bewunderung, bald Freude, bald Furcht, bald Schrecken; diese Empfindungen aber konnte er, abermals dem Kinde gleich, nur durch heftige Geberden und starke, aber unarticulirte Ausrufungen kundgeben. 2) Wie aber dieser Zustand in dem Jünglingsalter des einzelnen Menschen aufhört, und der Mensch hier über die an ihn vorübergehenden Erscheinungen nachzudenken und ihren Grund zu erforschen strebt, so in der Jünglingsperiode des Menschengeschlechts. Je näher der Mensch mit den Dingen um sich her bekannt wird, um so mehr weichen jene ersten Empfindungen. Man fing an, den Gegenständen meist ihrer Natur entlehnte, ihr Wesen durch die Töne aussprechende, bildliche

Namen zu geben, während man dem Laute durch die Geberde zu Hülfe zu kommen suchte, so daß jetzt die Sprache mindestens halb Geberden- und halb Tonsprache war, oder die erstere die letztere noch überwog. Zugleich, wie dadurch die Sprechorgane an Biegsamkeit gewannen, wurde auch der Ton reiner und die Accente verloren die ursprüngliche schreiende oder kreischende Härte, die wir jetzt noch bei weniger gebildeten und rohen Völkern und einzelnen Menschen auf tiefer Bildungsstufe finden. 3) Nachdem unser Geschlecht auf dieser Stufe sich längere Zeit bewegt und geübt hatte, auf dieser Stufe, auf welcher das Wörterbuch, wenn wir so sagen dürfen, nur ein Inbegriff rein sinnlicher und bildlicher Worte ohne die verbindenden und die Verschiedenartigkeit der Zeit und der Handlungen ausdrückenden Verbalformen war, zugleich aber auch die Zeit gekommen, für welche diese dürftige, nur aus den nothwendigsten Haupt- und Beiwörtern bestehende Sprache nicht mehr ausreichte, da mußte sich nothwendig die Sprache vervollkommnen, und, obgleich dieselbe noch unfähig war, abstracte Begriffe auszudrücken, so schritt sie doch zu dieser Vervollkommnung vor, und es trat das Menschengeschlecht in Betreff der Sprache in das männliche Zeitalter. In allen diesen Zeitaltern aber war die Sprache in ihrer Fortbildung das wirksamste Mittel, Bildung zu verbreiten und auf die Bildung der jüngern Geschlechter zu wirken, welche schon in der Muttersprache eine Summe der Erkenntnisse überkamen, die den Vorfahren abgehen mußte.

Noch mehr geschah für die Erziehung, als die Schriftsprache erfunden wurde.

Auch hier ist es vergeblich, die Zeit aufzufinden im grauen Nebel der Vorwelt, wo man damit den ersten schwachen Versuch machte.

Wir übergehen die verschiedenen Hypothesen darüber und bemerken nur, daß die Schreibekunst ihrem Wesen nach eine zu hohe Bildung voraussetzt, als daß wir ihre Erfindung nicht erst in viel späteren Zeiten unseres Geschlechts suchen müßten, als gewöhnlich geschieht.

Erst mußte die Ueberlieferung (Tradition) nicht mehr ausreichen; es durfte nicht mehr genug sein, daß man zur Erinnerung an merkwürdige Vorfälle Steinhaufen errichtete, Bäume pflanzte, Altäre baute, Feste und Spiele anordnete. Es mußte die Malerkunst schon in ihren Anfängen sich ausgebildet haben, einen glücklichen Versuch zu sinnbildlicher Darstellung des Erfahrenen oder Gedachten zu machen, es mußte die Sprache selbst einen hohen Grad von Bildung erreicht haben, die allgemeine Bildung weit fortgeschritten sein.

Denn wenn auch die älteste Schriftsprache, die Bilderschrift, die sich im Chinesischen am reinsten bewahrt hat, sehr mühsam und unvollkommen war, so setzte sie doch eine Abstraction voraus, der unser Geschlecht nur auf einer höhern Bildungsstufe fähig sein konnte, ein Nachdenken, wie es erst unter der Sicherheit eines wohlgeordneten Staatslebens denkbar ist. Vielleicht, daß die Schreibekunst eine Erfindung war, die erst aus dem Entstehen des Staates hervorging, da es hier vorzugsweise eines Mittels bedurfte, dauernder und weitgreifender auf den Staatskörper zu wirken, als es durch mündliche Mittheilung geschehen konnte. Es galt hier nicht nur, gesetzliche Bestimmungen dauernd auszusprechen, sondern auch den Willen der Regierenden ganzen Völkern bekannt zu machen. Wenigstens finden wir bei ganz isolirt lebenden und darum von jeder Möglichkeit einer Nachahmung entfernten Wilden, daß die Schreibekunst keineswegs zuerst geschichtlich merkwürdige Ereignisse einzeichnete, sondern vielmehr im Anfange dazu benutzt wurde, um Verträge festzustellen. So findet

sich z. B. bei den Nukahiwern die Sitte, daß die Häuptlinge Denjenigen, welche in ihre Dienste treten, Figuren eintättowiren lassen, welche die von denselben vertragsmäßig übernommenen Verrichtungen bezeichnen. Nicht minder findet man bei solchen Völkern die Gewohnheit, zur Unterzeichnung einer Urkunde die mit einer Farbe bestrichene untere Hand als Unterschrift abzudrucken. Die Neuseeländer lassen sich zur Garantie von Kauf- und Tauschcontracten, gleichsam als gerichtliche Documente darüber, Zeichen eintättowiren, welche das Nöthige in möglichster Kürze besagen.

Wie gering aber auch die Anfänge der Bilderschrift waren, so wichtig wurde die Schrift insonderheit für die Cultur überhaupt und die Bildung des jüngern Geschlechts insbesondere, da die Schrift es nicht bloß war, wodurch bereits vorhandene Kenntnisse aufbewahrt wurden, sondern zugleich das Mittel abgab, dieselben zu vertreten und zum Gemeingut zu machen.

Wichtiger, viel wichtiger daher, als man gewöhnlich meint, ist der Schreibunterricht in der Volksschule. Derselbe ist nicht nur da, »damit,« wie der Bauer meint, »das Kind einst, wo nöthig, seinen Namen unterzeichnen könne,« wie alte Völker ihre mit Farbe bestrichene Hand unter ein Document abdruckten, nein, dieser Unterricht unterstützt nicht bloß das Geschäft, das Lesen zu lernen, er bedingt zu gleicher Zeit Schärfung des Verstandes, tiefere Einprägung des Gelernte, und ist das Mittel, seine eigenen Gedanken deutlicher und bestimmter auszusprechen, somit ein kräftiges Mittel zur Weckung der Denkkraft und der Bildung überhaupt. Das erkannte auch Karl der Große wohl, als er, nach Alkuin, verordnete, »daß jeder Knabe in der Schule es so weit bringen solle, daß er im Stande sei, seine Gedanken richtig auszusprechen.

So gewiß schon in den früheren Zeiten Geister aufstanden, die sich mehr zu tiefern Forschungen, als dem gewöhnlichen Werktagsleben, hingezogen fühlten und darum diese Bahn verfolgten: eben so gewiß ist es, daß sehr frühzeitig Forschungen über die Natur und ihre Gesetze, über den Lauf der Gestirne, über Gott und seine Verehrung, über das Räthsel der Welt u. s. w. angestellt wurden. Fast jedes Volk von einiger Bildung hat seine Weisen, welche recht eigentlich als die Erzieher der Völker betrachtet werden müssen. Indessen, wenn ihre Wirksamkeit sich fast ausschließlich oder vorzugsweise auf den engen Kreis auserwählter Schüler erstreckte, so erreichte ihr Wort nie die Masse des Volkes und, wenn dieses auch bei Nationalfesten gefeierte Sänger hörte, so war dies doch viel zu wenig, als daß diese einzeln stehenden Männer hätten wesentlich auf die Erziehung des jüngern Geschlechts wirken können. Wenigstens wirkten weit mehr die Religionsstifter und Gesetzgeber, wie z. B. Moses. Auf alle Fälle jedoch griffen auch jene von ihrem Standpunkt tief in die Erziehung ein.

Früher schon, ehe die Wissenschaften ihre Pflege fanden, wirkten Künste, namentlich solche, welche das irdische Dasein bequemer und angenehmer machen, auf Milderung der Sitten und somit auch auf die Erziehung, von der erst die Rede sein kann, wo die Eisrinde der Inhumanität unter den erwärmenden Strahlen der Bildung hinschmilzt.

Wie in der physischen Natur auf den niedrigsten Schichten nur armseliges Gestrüpp und Moos gedeiht, weiter empor aber immer edlere Gewächse sich finden: also auf den Stufen der menschlichen Bildung. Im Stande der Rohheit, wo der Mensch kaum die niedrigsten Bedürfnisse befriedigen kann im Kampfe mit der kargen Natur, deren reichere Schachten er noch nicht aufzu-

finden, noch nicht zu öffnen, deren Reichthümer er sich noch nicht dienstbar zu machen, über deren Quellen er noch nicht zu gebieten versteht: hier kann begreiflicher Weise so wenig, als in der Hütte des Armen unserer Tage lebendiger Sinn für das Schöne sich zeigen. Dagegen erwacht derselbe gewiß und begrüßt die ihm entgegen kommende Kunst, die das Leben angenehmer zu gestalten verheißt, sobald der Mensch über den ersten Naturstand sich emporgearbeitet hat und zu jener Wohlhabenheit gelangt ist, welche ihm der ängstlichen Sorge für die niedern Bedürfnisse überhebt.

Und hier ist es, wo wir dem Tanze, dem Gesange, dem frohen Spiel, der Musik, der Baukunst, später der Plastik und Malerkunst begegnen, unter denen wir z. B. die ersteren vier selbst bei den geistig so tief stehenden, unter'm drückenden Sclavenjoche lebenden Negern begegnen, die, wenn sie des Tages drückende schwere Last und die schweren Mißhandlungen ihrer Peiniger ertragen haben, dem stärkenden Schlafe entsagen, um in hellen, heitern Nächten unter Tanz und Musik, unter Gesang und Spiel ihres traurigen Looses zu vergessen. Indem aber diese Künste selbst auf ihrer niedrigsten Stufe das Gemüth erheitern, stimmen sie dasselbe zugleich sanfter, erheben sie den Geist über das Gemeine, richten die Seele auf das Höhere, mildern die Sitten und tragen somit unberechenbar dazu bei, segensreich auf die Erziehung des jüngern Geschlechts zu wirken.

Mit Recht und keineswegs, wie Viele gemeint haben, aus schiefen Ansichten hat besonders seit Gutsmuths unsere Pädagogik ein hohes Gewicht auf die Uebung der Künste zur Erziehung, so wie auf zweckmäßig geordnete Kinderspiele gelegt. Namentlich auf Kinderseelen wirkt Musik und Gesang mit einer heiligen Gewalt, und das Liedlein, welches das Kind sang im fröhlichen Kreise seiner Gespielen, begleitet es bis an's Grab, als ein Engel Gottes. Musik und Gesang waren nicht nur wirksam zur Erziehung des menschlichen Geschlechts überhaupt, sondern werden Mittel der Bildung für die Jugend aller Zeiten sein. Das Spiel aber, wie es neuerdings der ideenreiche Fröbel in Keilhau auszubilden gesucht hat, das für Weckung der Denkkraft, für verständige Erregung des Sinnes für Symmetrie, für weise Belebung der Einbildungskraft, wie für wohlthätige Unterhaltung und Bildung, für edle Geselligkeit berechnete Spiel, bietet dem Kinde nicht bloß die erforderliche Abspannung von ernsten Arbeiten, die nöthige Unterhaltung, sondern gewährt demselben, in dessen Neigung zum Spiel der verständige Pädagog einen heiligen Wink der Natur, eine bedeutsame Weisung der Vorsehung erblickt, eine fast durch nichts zu ersetzende Gelegenheit, seine Kräfte mannichfach zu üben, sich nützliche Fertigkeiten frühzeitig zu erwerben und selbst höchst wichtige Lebenskenntnisse zu sammeln.

Und es sei denn, daß dies von Lehrern der Volksschule gehörig gewürdigt wird, es komme denn endlich, daß man auch hier zweckmäßige Spiele einleite und dadurch die so oft Stunden und Tage lang fühllos und ohne Gedanken in die Welt hineinstarrenden Kinder der niedern Classen der geistigen Betäubung entreiße, daß man eben sowohl in den Kleinkinderschulen, als den Volksschulen von den Lehrern verständig zu leitende Spiele anordne, es sei denn dies, oder das redlichste Streben des treuesten Lehrers wird das gesteckte Ziel nicht erreichen. Es muß für die ästhetische Bildung, für Bildung des Gemüths und der Einbildungskraft, des Verstandes und des Thätigkeitstriebes von vornherein, von dem ersten geistigen Erwachen des Kindes an, mehr, weit

mehr geschehen, als bisher geschehen ist, wenn wir nicht Streiche in die leere Luft führen wollen.

Daß das Zusammenleben im Staate, die Herstellung einer öffentlichen Ordnung, Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, die gesetzlichen Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der Eltern und Kinder, daß die Belebung der Liebe zu Volk und Vaterland, daß das sich entwickelnde gesellschaftliche Leben, daß Alles dies nicht nur auf der einen Seite der geistigen und bürgerlichen Bildung überhaupt mächtig Vorschub leisten und Wissenschaft, Kunst und Gewerbe eine vorher nie vorhandene Schwungkraft geben, sondern auch in seinen Rückwirkungen auf die Erziehung diese selbst kräftig und dauernd heben mußte: das bedarf wohl nicht erst der geschichtlichen Nachweisung, liegt so offenkundig in der Natur der Dinge, daß Niemand es in Abrede stellt. Wie Gesetzlosigkeit und Despotie immer die größten Feinde der Bildung unseres Geschlechtes zur Humanität waren, so gedieh diese weiter in wohlgeordneten Staatsverfassungen.

Daß die auf diese Weise ausgestreuten Samenkörner für eine bessere Erziehung da nicht aufgehen und Frucht bringen konnten, daß die bereits hervorgedrungenen Saaten derselben zertreten und selbst gebildete Völker wieder in Rohheit und Barbarei hinabgestoßen werden mußten, wo verheerende langjährige Eroberungskriege blühende und volkreiche Städte in Schutthaufen verwandelten, ganze weite Länderstrecken verwüsteten, Tausende, ja Millionen in Sclaverei und Elend stürzten, daß mit einem Worte unter den Schrecken grausamer Völkerkämpfe sich über die bewohnten Theile der Erde wälzten, daß unter den vielfachen Staatsumwälzungen der Vorzeit, unter den unzählbaren blutigen Fehden einzelner Stämme und Völker, daß unter zerstörenden Naturereignissen und dem Untergange ganzer gebildeten Staaten und Völker die Keime der bessern Erziehung zerdrückt und neue Zeiten tiefer Barbarei heraufbeschworen wurden: das war und ist der nothwendige Verlauf, die unabweisliche Wirkung.

Indessen, wenn auch die Cultur und Civilisation hierdurch vielfach auf Jahrhunderte gehemmt wurde, so ist doch wieder nicht zu verkennen, daß laut derselben Geschichte und nach der Natur der Menschen solche Katastrophen eben so oft rohe Völker zur Civilisation und einer bessern Erziehung führten, da immer die rohen Ueberwinder gebildeter Völker durch die Cultur selbst wieder überwunden und civilisirt wurden, da solche Erschütterungen die Keime der Civilisation unter entferntere Völker trugen und überhaupt die sonst leicht in Verweichlichung versinkenden Menschen geistig so erschütterte, daß in Wissenschaft, Kunst und Gewerben, eben darum aber auch in der Bildung der Völker und der Erziehung Riesenfortschritte vorbereitet und veranlaßt, da hierdurch die in Zeiten langen Friedens immer höher steigenden Gefahren einer geistigen Versumpfung, einer sittlichen Fäulniß entfernt wurden. Somit aber wird sich geschichtlich nachweisen lassen, daß selbst diese Katastrophen trotz dem, daß sie für die Gegenwart die Cultur hinderten, ja theilweise mit Stumpf und Stiel zu vernichten schienen, derselben wieder später einen höhern Aufschwung, eine weitere Verbreitung gaben und somit auch die Erziehung kräftig förderten.

Insbesondere wohlthätig wirkte für die Versittlichung des menschlichen Geschlechts und die Verbesserung der Erziehung die Religion.

So gerecht auch in vieler Hinsicht der Vorwurf ist, den man dem Priesterthum macht, daß dasselbe nicht der Träger eines erleuchteten und durch wahre Tugend sich bewährenden Glaubens gewesen, sondern mehr als die allgemeine Aufklärung und sittliche Veredelung hierarchische Interessen im

Auge, für Verbreitung eines finstern Aberglaubens und eines sinnlichen, jedes sittliche Aufstreben untergrabenden Götzendienstes gewirkt und Alles aufgeboten habe, um die Völker in der schlimmsten und empörendsten Knechtschaft, der Geisteseigenschaft, der Sclaverei der Vernunft zu erhalten und die Welt zu verdummen gesucht habe: so unbegründet ist doch wieder diese Beschuldigung in anderer Beziehung, so offenbar namentlich, daß ohne die Hierarchie die Nationen noch tief in Barbarei und Rohheit liegen würden.

Daß die ältern Religionen ganz dem niedern Standpunkte der Bildung entsprachen, auf welchem die Völker, auf welchem Wissenschaft und Kunst standen, daß die heiligen Lehren der Inder, Perser, Chinesen &c. das Göttliche eben so getrübt auffaßten, wie die damals vorhandene heilige Wissenschaft, wenn wir überhaupt von einer solchen reden können, die Idee der Wissenschaft, wie die damaligen Staaten die Idee des Staates: das war eine nothwendige Folge, wie der Dichter treffend ermahnt: Wie der Mensch, also ist auch die Gottheit, die er verehrt! Eben so unvermeidlich war es unter den damaligen Verhältnissen, daß die Verwalter des Heiligen, die Priester, in Folge ihrer mangelhaften Religionserkenntniß mehr dem Wahne und Aberglauben dienten und gemeine hierarchische Interessen verfolgten, als Vertreter des Lichtes waren. Hätten sie dieses sein können, die Vorzeit wäre ja doch nicht reif gewesen, die reinern Strahlen der ewigen Wahrheit aufzunehmen und Gott im Geiste und in der Wahrheit zu verehren, wie denn z. B. selbst unsere Zeit einer solchen reinern Auffassung des Göttlichen widerstrebt und ihre Propheten haßt, verketzert und verfolgt.

Können wir uns daher auch nur mit Schauder und Entsetzen hinwegwenden, wenn die Geschichte z. B. erzählt, wie mehrere Religionen Kinderopfer nicht bloß gestatteten, sondern ausdrücklich forderten und geboten, das Aussetzen von Kindern erlaubten und den Eltern eine Gewalt, die selbst bis zur Tödtung vorschreiten konnte, über die Kinder einräumten: so müssen wir doch auch wieder zugestehen, daß es doch die Religion war, mochte sie Fetisch-, Gestirn-, oder Feuerdienst sein, welche die Ahnung der höhern Würde und Bestimmung des Menschen zu lebendigem Gefühl entwickelte, ihn zum Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichket führte, ihn mit heiliger Scheu vor den Göttern erfüllte, ihn zum Bewußtsein von Recht und Unrecht leitete und mildere Sitten einführte.

Mochte auch die Sittenlehre der ältern Völker noch so unvollkommen sein, ein heilsamer Einfluß auf das Streben, eben sowohl für die bürgerliche, als für die geistige und sittliche Ausbildung der Kinder konnte nicht ausbleiben, um so weniger, als die Priester frühzeitig auch als Lehrer auftraten, und fast keine zu höherer Ausbildung gelangte Religion sich findet, welche nicht den Eltern die Pflichten gegen die Kinder warm an's Herz legte, die Kinder aber zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen die Eltern feierlich verpflichtete, ja ihnen diese Pflichten zu Religionspflichten machte. Die Erfahrung aber bestätigt, daß sich die Erziehung insonderheit in dem Maße veredelte und vervollkommnete, als die Religion sich läuterte und immer mehr zur wirklichen Verehrung Gottes führte, insbesondere darum, weil das fromme Beispiel der Eltern den Kindern voranleuchtete und die Erziehung in der Furcht Gottes mächtig unterstützte und förderte.

»Wenn die allgemeine Geschichte, sagt Cramer, Geschichte der Erziehung &c. I. S. XXIII. f., »nicht ohne Einfluß auf die Geschichte der Erziehung und

des Unterrichts ist, so ist wiederum diese von großer Wichtigkeit für jene, denn die Erscheinungen der Weltgeschichte sind oft nur die Flammen der Asche, die im häuslichen Leben glühte, oft nur die Früchte der Erziehung und des Unterrichts. Das beweis't die Geschichte der alten und neuen Zeit, denn wo das Privatleben vergiftet ist, da dringt der Gifthauch auch bald in die öffentlichen Verhältnisse ein; wo die Erziehung schlecht ist, da sind auch die Grundsäulen des Staates erschüttert. Vergl. Joh. von Müller's Brief an Bonstetten vom 5. November 1773. Höchst wichtig für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts ist die Kenntniß der verschiedenen Religionen, weil die Religion als das erste und allgemeinste Gefühl der Menschen den stärksten und mächtigsten Einfluß auf Sitten und Gebräuche, und namentlich auf die ersten Verhältnisse des Lebens, auf die zwischen Vätern und Müttern und zwischen Eltern und Kindern ausübt. Eine Stadt, deren Gründerin Athene ist, hat einen andern Beruf, als eine, die ihre Gründung auf Mars zurückführt. Sind doch die verschiedenen Religionen selbst nichts anderes, als die verschiedenen Offenbarungen der Gottheit, oder verschiedene Stadien in der fortschreitenden Erziehung des Menschengeschlechts; sind doch die Diener der Religion gewöhnlich auch Diener am Altar der Menschenbildung; waren doch die Priester der ältesten Völker die einzigen Lehrer und Bildner ihrer Mitmenschen. Mit der Religion ist wesentlich verbunden die Gesetzgebung, in wiefern sie hemmend oder fördernd auf die Entwickelung der einzelnen Völker einwirkt. Wo ein starrer Kastenunterschied durch Religion und Gesetz geheiligt ist, da ist auch die Erziehung eine kastenartige und Bildung nur das Vorrecht Weniger, die durch Zufall begünstigt sind. Ohne Lykurg's Gesetze ist keine spartanische Erziehung denkbar. Nach den verschiedenen Gesetzen, von denen besonders die über väterliche Gewalt, Ehe und Bildung überhaupt hierher gehören, wird auch die Erziehung eine verschiedene sein, so wie nach den verschiedenen Zwecken, die ein Staat vorherrschend realisiren zu müssen glaubt, sich auch die Bildung seiner Söhne abweichend gestalten wird. Religion und Gesetzgebung bilden gewissermaßen die beiden Pole des geistigen Lebens« 2c.

Also Cramer.

So Vieles wir aber in Hinsicht auf Religion und Gesetzgebung und ihren Einfluß auf die Erziehung in den verschiedenen Perioden bald zu rühmen, bald zu beklagen haben: besonders schmerzlich muß die Wahrnehmung sein, daß fort und fort für die Erziehung der Söhne mehr geschehen, als wie die der Töchter, die in allen Ständen oft aller Sorge für eine bessere Bildung entbehrten, oft eine völlig verfehlte Erziehung genossen.

Dies über die vorgeschichtliche Zeit der Erziehung und des Unterrichtswesens.

Indem wir nach diesen Blicken in die graue Vorzeit, auf der mehr oder weniger eine tiefe Dämmerung oder Nacht ruht, so wie mit den gegebenen Andeutungen das Gebiet der wirklichen Geschichte betreten, werden wir den Faden hier um so leichter verfolgen, mit um so reicherm Gewinn vor den einzelnen wichtigsten Völkern verweilen, wenn wir die Geschichte selbst in die ältere, mittlere und neuere Geschichte theilen, das Charakteristische der verschiedenen Epochen und Perioden hervorheben, den Bildungszustand überhaupt genauer bezeichnen, den Einfluß derselben auf die Erziehung und das Schulwesen bemerklich machen, von besonders ausgezeichneten Männern, die hier wirkten, kurze Biographieen geben, die verschiedenen Grundsätze und

Theorieen aber von dem Standpunkte unserer Zeit, welche den Zweck der Erziehung und des Unterrichts in einer möglichst harmonischen Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte, in Bildung des natürlichen Menschen zum sittlich-vernünftigen Menschen setzt, einer unparteiischen Beurtheilung unterwerfen, vor den Fehlern derselben warnen, das Gute aber, welches sie besitzen, hervorheben und zur weisen Benutzung empfehlen.

I. Abtheilung.

Aeltere Geschichte
der Erziehung und des Schulwesens.

„Auch die Erziehung war im Anfange noch Eins mit dem Leben. Der erste Mensch erzog sich in gewissem Sinne selbst durch das, was ihm Gott mitgegeben. Er bekam Kinder, und hiermit gab es schon Etwas von Erziehung. Aber auch dies war noch Eins mit dem Zusammenleben, und erstreckte sich wohl auf nicht viel mehr, als daß er ihnen das Dasein gegeben, daß er sie pflegte, daß sie ihm folgten und dienten. Wie nun die Kinder ebenfalls Eltern geworden, entstanden neue Verhältnisse, es erwachte eine neue Aufmerksamkeit auf die Kinder, und jener instinctartige Trieb fing allmälig an mit Bewußtsein und Absicht auf die Kinder zu wirken. Endlich wurde die Erziehung ein mit Bewußtsein und Nachdenken betriebenes Geschäft. Damit beginnt die Erziehungsidee."
Fr. Chr. Schwarz.

Wandelten wir bisher theils im Zwielicht der Dämmerung, theils in wirklicher Nacht, so daß es uns nicht vergönnt war, hellere Blicke in die erste Entwickelung der Erziehung zu thun, vermochten wir vielfach kaum einzelne Gestalten mit einiger Sicherheit zu unterscheiden, und mußten uns darauf beschränken, andere nach der Aehnlichkeit uns bekannter spätern Zustände unter weniger gebildeten oder ganz rohen Völker zu deuten, mußten wir dabei fortwährend nach Erfahrungen aus der Entwickelung des einzelnen Menschen die vorhandenen Lücken zu ergänzen suchen: so treten wir jetzt, wenn auch noch keineswegs in den sonnenhellen Tag der Geschichte, doch in ihren Morgen ein, so daß, wenn nun auch Vieles noch verborgen liegt, doch die wesentlichsten Züge sich klarer und bestimmter enthüllen:

Vor Allem haben wir hier zur Wiege des menschlichen Geschlechts und seiner Cultur, also

I. zu den Völkern Hinterasiens: den Indern, Chinesen und Japanesen, Tibetanern;
II. zu den Völkern Mittelasiens: den Babyloniern, Chaldäern und Medern, Persern;

III. zu den Völkern Vorderasiens: den Phöniziern und Karthagern;
IV. zu den Völkern Afrika's: den Aethiopiern und Aegyptiern;

unsere Wanderung zu richten und nach dem zu spähen, was die Geschichte uns vor Augen stellt. Asien ist und bleibt, wie Cramer a. a. O. I. 20. sagt: »das Mutterland der Geschichte und des Aufgangs der Sonne, wie des geistigen Lebens.«

Finden wir auch hier vielfach die Idee der Erziehung und des Schulwesens noch von einer unerschlossenen Knospe umgeben; leisteten selbst die gebildetsten Völker viel weniger, als man erwarten sollte: so werden wir doch anderer Seits oft zu Ergebnissen geführt werden, die wir hier noch nicht zu finden hofften, zu Ergebnissen, welche uns nicht bloß zur Bewunderung auffordern, sondern in vieler Hinsicht lehrreich werden können und müssen, was der höhere Zweck auch der Geschichtsforschung in dieser Branche sein muß, zu Ergebnissen, welche die eingebildete Erziehungsweisheit mancher neuerer Pädagogen beschämen und das Wort eines alten chinesischen Weisen bestätigen: »Ein helles Licht erleuchtete das hohe Alterthum, aber kaum sind Strahlen bis auf uns gekommen. Wir meinen, daß die Alten sich in Finsterniß befanden, weil wir nur durch die dichten Wolken sehen, aus welchen wir kommen. Der Mensch ist ein Kind zur Mitternacht geboren; wenn er die Sonne aufgehen sieht, so glaubt er, daß es nie ein Gestern gegeben. (Ein Schüler des berühmten chinesischen Philosophen Lao-Tseu. S. Mélanges Asiatiques par Abel Remusat. I, 98.

Zwar konnte es für die Volkserziehung nicht von Gewinn sein, daß die Weisen und Priester der genannten Völker eine Art von Gelehrtenadel bildeten und die Wissenschaft selbst als ein Geheimniß bewahrten; es konnte die pantheistische Philosophie der Inder, welche die schauderhafteste Askese, Selbstpeinigungen und Selbsttödtungen forderte, nichts weniger als ein höheres geistiges und sittliches Leben und Streben wecken; es mußte für die Erziehung große Nachtheile bringen, daß unter diesen Völkern die Vielweiberei herrschend war, daß für die Erziehung des weiblichen Geschlechts fast nichts gethan wurde und den Vätern eine unbedingte Gewalt über das Kind, selbst über das Leben desselben zustand.

Nichts desto weniger sehen wir doch gleichwohl, wie die noch übrigen Denkmäler der untergegangenen Zeit es bezeugen, daß Religion und Gesetze hoch geehrt standen, daß die Naturwissenschaften, besonders die Astronomie, daß Baukunst, Malerei, Musik, Bildhauer- und Dichtkunst einer Achtung und Cultur genossen, die uns für jene Zeiten in gerechtes Staunen setzt, und daß wiederum die Hingabe in Geistesvertiefung bei den Indern, das steife Festhalten an dem Hergebrachten bei den Chinesen, das Streben der persischen Priester nach höchster sittlicher Lauterkeit der Erziehung entweder nicht so nachtheilig waren, als man meinen sollte, oder dieselbe sogar förderten.

Wenigstens können wir keinen Augenblick verkennen, daß unter den genannten Völkern, welche die Gegenden bewohnten, von welchen geschichtlich der Lichtstrom aller Bildung ausging, eine tiefe Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, innige Liebe zu Volk und Vaterland, zu Gesetz und Ordnung entgegentritt; daß theilweise, wie bei den Babyloniern und Chinesen, schon die Kunst sich findet, Schrift auf Abdrücken (in Ziegel) zu vervielfältigen und aufzubewahren, daß ein Unterricht der Jugend vorhanden war, in welchem Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang und Musik gelehrt, in welcher frühzeitig zu Be-

herrschung der sinnlichsten Begierden angeleitet und die Religion als die wichtigste Angelegenheit behandelt wurde.

Doch, — wenden wir uns zu den genannten einzelnen Völkern selbst, um auf der einen Seite

1) die unter ihnen herrschende Bildung,
2) die von ihnen gehandhabte Erziehung

in einzelnen Zügen kennen zu lernen, und es wird sich dieses Urtheil von selbst bestätigen.

I. Die Völker Hinterasiens.

A. Die Inder.

„Die Hindus sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern. Sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit der unschuldigsten Speise, der Milch, dem Reiße, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut.“ Herder.

Indien, Hindostan, im östlichen Asien, an den Ufern des Ganges, welches noch gegenwärtig als das Stammland des Menschen bezeichnet wird, ist offenbar eines derjenigen Länder, welche sich in grauer Vorzeit als die ersten Sitze der Bildung auszeichneten.

Von einer eben so milden, als freigebigen Natur begünstigt, wie kein anderer Erdstrich, mußte dieses Land natürlich der frühen Bildung seiner Bewohner eine seltene Handreichung bieten.

Zwar hat man neuerdings dieser Ansicht widersprochen und die Hindu's als ein in tiefe Laster versunkenes Volk darzustellen gesucht. Allein, wenn auch nicht geleugnet werden konnte, daß die Priester das Volk in tiefer Unwissenheit zu erhalten bestrebt waren, das Volk selbst aber jede regere Thätigkeit scheute, und dem Geize und sinnlichen Lastern fröhnt, dabei kriechend und falsch ist: so ist doch anderer Seits offenbar, daß die Hindu's rücksichtlich ihres schlanken Körperbaues und ihrer edlen Gesichtsbildung einen wahrhaft schönen Menschenschlag ausmachen, daß sie sich in jeder Hinsicht freundlich und gastfrei bewiesen, und friedlich und duldsam unter einander wohnen, ja in Folge ihrer Religionslehren nie unter den härtesten Schicksalen klagen, sondern sich selbst die schwersten Büßungen auflegen.

Die alten Inder scheinen wirklich die ursprüngliche Kindlichkeit der ersten Menschen am reinsten bewahrt zu haben. Und daß sie auf einer höhern Culturstufe standen, als andere alten Völker, geht aus Allem klar hervor. Nach Bally fand man dort das Kopernicanische System vor, und ihre uralten astronomischen Tafeln beweisen, daß die Himmelskunde zu großer Vollkommenheit gediehen war. Für die hohe Bildung dieses alten Volkes zeugen nicht minder die vielen Denkmäler der Baukunst, der in Granit ausgehauenen großartigen Tempel, namentlich in Pilora, wo zwei Stunden lang ein Granitgebirge ein solches Pantheon von Tempeln enthält, während die Inder selbst das Alterthum dieser Monumente nicht anzugeben wissen.

Das viele Millionen starke Volk war in vier dem Range nach verschiedene Classen oder Kasten getheilt:

1) die Braminen oder Priester,
2) die Krieger (Ketri's),
3) die Ackerbau= und Gewerbetreibenden (Vaisaya's),

4) die Soutra's, Leute, welche zum ersten Mal als Menschen geboren werden, während die Genossen der ersten drei Classen als Menschen wiedergeboren sind,

5) die Paria's, eine noch niedere Volksclasse, welche man erst später hinzufügte.

Die Brahminen, welche, wie die weiße Hautfarbe beweis't, wahrscheinlich von dem Volke abstammen, das Indien ursprünglich bebaute, und allein des Priesterthums fähig sind, werden als Wesen höherer Art betrachtet und sind diejenigen, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten. Sie besaßen eben so viele persönliche Privilegien, als Freiheiten ihrer Güter, und durften nur als Nebensache die Geschäfte der übrigen Classen treiben, da ihre Obliegenheit darin bestand, die Veda's oder heiligen Schriften zu lesen und zu lehren, welche die Lehren über Gott, den Ursprung der Dinge, die Seele und den Zustand derselben nach dem Tode oder die Seelenwanderung enthalten, die Opfer zu besorgen und Almosen zu spenden, in Fällen eigener Armuth aber auch anzusprechen. Ihre Lebensweise aber war auch sehr strenge, da sie nicht einmal Fleisch genießen durften.

Die Hauptsysteme der indischen Religionen sind die Brahma-, Buddha- und Dschainalehre. Das erste, älteste und verbreitetste lehrt: das höchste Wesen ist Brahma, d. i. die höchste Weisheit, die Wissenschaft der Gesetze, das schöpferische Urwort. Alles ist durch Gott, in Gott, zu Gott. Wie die Seele des Menschen den ganzen Körper desselben durchdringt, so durchdringt der Geist die Materie, die Gottheit die Welt, während die Gottheit nichts desto weniger über dem Weltall erhaben bleibt.

Dieser Pantheismus, welchen in unsern Tagen die moderne Philosophie den mit der Geschichte Unbekannten als ein neues philosophisches System bot, während sie gleichwohl nicht zu der sittlichen Erhabenheit der alten All-Eins-lehre sich zu erheben vermochte, trug wesentlich bei, ein edles Gefühl der menschlichen Würde darin zu beleben und kräftig zu erhalten, daß der Mensch seinen geistigen Theilen nach der Gottheit sich verwandt betrachten mußte; er wirkte sehr wohlthätig auf die Sittlichkeit, und wurde nur darin dem kräftigen Emporstreben zur Gottähnlichkeit nachtheilig, daß er das höchste Gut, die vollkommenste Glückseligkeit und den sichersten Weg zur einstigen Verklärung jenseits des Grabes in ein mystisches und thatenloses Versenken in die Gottheit, in eine schwärmerisch-andachtvolles Hingeben in dieselbe, in eine müßige Betrachtung Gottes setzte und, wie die Bhagavad-Gita sich ausdrückt, den Grundsatz aufstellte:

Wer den Gliedern der Schildkröte gleich zurück zieht überall
Die Sinne von dem Sinnenreizstoff, dessen Geist in Weisheit fest besteht!

oder:

Wie Lampe, frei von Windeswehen, nicht sich regt, deß Gleichniß ist
Der Vertiefte, der festsinnig, vertieft in Selbstvertiefung sich.
Den Vertieften, Stillsinnigen der Wonne höchste dann besucht,
Dem Irdisches die Ruh' nicht stört, den Reinen, Gottgewonnenen.

Auch das zweite Religionssystem, welches Buddha als Gott verehrt, und an drei Menschen glaubt, welche als Buddha's Nachfolger der Welt göttliche Offenbarungen über die Gestirne, die Begeisterung und die Gesetze enthüllten, fordert eine solche Selbstversenkung in die Gottheit, dringt jedoch dabei zugleich mehr auf ein sittliches Leben.

Aehnlich ist das dritte Religionssystem, seinem ganzen Wesen nach ebenfalls Pantheismus.

Wie aber die heiligen Bücher der Inder zugleich auf ächte Tugend dringen und werkthätige Frömmigkeit empfehlen, beweis't z. B. die Forderung der bekannten Soutra von der Feindesliebe: Nicht bloß dem Beleidiger zu vergeben, sondern dem Feinde Gutes zu erweisen:

Vergieb nicht nur, thu' auch Gutes dem, der dir Verderben zubereitet;
So wie der Sandelbaum im Fällen noch die Axt wohlriechend macht, die ihn gefällt!

Das indische Buch Oupnekhat mahnt: »Nur derjenige, welcher den Schöpfer kenne, kehre sterbend zur Weltseele zurück, von der er ausgegangen.«

Im Mahabharat ruft der Weise: »O König, der Mensch sieht die Fehler Anderer, wenn sie auch noch so klein sind, wie das Senfkorn, und wenn auch seine eigenen so groß sind, als die Belfrucht. Indem er aber jene sieht, kann er diese nicht sehen.«

In dem indischen Buche Ezour-Vedam heißt es: »Wie kurz ist dieses Leben, und wie unglücklich derjenige, der dasselbe nicht zur Uebung der Tugend anlegt, der Tugend, die doch das einzige wahre Gut ausmacht, in dessen Genuß uns wirklich wohl ist! Daß der Tod gewiß ist, zweifelt Niemand; nur den Augenblick wissen wir nicht, in welchem wir sterben sollen. Nur so viel ist unwidersprechlich wahr, daß er uns treffen wird, wir mögen tugendhaft oder lasterhaft sein. Stelle hierüber deine Betrachtungen an, und überlege, auf welche Seite du dich mit deinen Entschließungen lenken wollest!«

In dem indischen Gesetzbuche des Menu heißt es: »Man muß anbeten nicht die sichtbare, körperliche Sonne, sondern das göttliche, ohne Vergleichung höhere Licht, welches Alles erleuchtet, Alle ergötzt, aus welchem Alles hervorgeht, zu welchem Alles zurückkehren muß und welches allein unsern Geist durchstrahlen kann.«

Welche reine, würdige Ideen unter den alten Indern lebten, davon noch einige Beispiele:

Im Hitôpadesas (freundliche Unterweisung) heißt es:

„Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte
Blüh'n zwo Blüthen, vom Thau himmlischer Güte bethaut:
Dichtung die Eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;
Freundschaft die Andre sie stärket, heilt, erquickt das Herz!“

Die indische Literatur besitzt viele didaktische Gedichte, insbesondere treffliche Sittenvorschriften in lieblichem Gewande, z. B.:

»Wie der Baum auch den beschattet, der ihn abhauen will, und wie der Mond in die Hütte des niedrigsten Chandala scheint, so soll auch der Mensch diejenigen lieben, welche ihn hassen.«

Ferner: »Wähle dir nicht falsche Freunde, denn sie sind wie Kohlen, die brennend zwar erwärmen, kalt aber die Hand schwarz färben!«

Ferner: »Sei demüthig, denn das zarte Gras beugt sich vor dem Sturm und — bleibt unverletzt, während mächtige Bäume von ihm zersplittert werden!«

Ferner: »Die Tugend, wornach der Mensch trachten soll, bedarf der größten Anstrengung; denn eine Kokusnuß fällt nicht durch das Schütteln einer Krähe!«

Ferner eine Einleitung des Verfassers des Hitôpadesas: »Der weise Mann soll Kenntnisse und Reichthum zu erlangen streben, als wäre er nicht dem Tode und nicht Krankheiten unterworfen, aber die Pflichten der Religion

soll er erfüllen, als schwebe ihm der Tod schon auf den Lippen. Kenntnisse erzeugen Demuth, Demuth Würden, Würden Reichthum, Reichthum Religiosität (weil, wie Cramer hinzufügt, zu ihren religiösen Gebräuchen Opfer und Aufwand gehörten), und aus dieser entspringt die Glückseligkeit. Kenntnisse sind der kostbarste Schatz, denn sie können nicht gestohlen und nicht verzehrt werden, und führen in der Fürsten Nähe, wo das Glück strömt. Waffenkunde und Gelehrsamkeit sind beide gleich berühmt, aber die erste wird im Alter zur Thorheit, die zweite dagegen erscheint für jedes Lebensalter ehrwürdig. Gleich wie Figuren auf einem neuen Gefäße nicht leicht auszulöschen sind, so die Weisheit, welche der Jugend eingeprägt wird.«

Ferner: »Als einst (Cramer a. a. O. I. S. 23 f.) der edle Fürst Surdarsana am Ufer des Ganges saß, hörte er zwei Aussprüche, wovon der eine den Werth der Weisheit pries, der andere also lautete: Jugend, Ueberfluß, hohe Geburt und Unerfahrenheit sind an sich die Quelle des Verderbens; was muß nicht das Loos dessen sein, in welchem alle vier vereinigt sind?! Und der König dachte bei sich: Was ist ein Sohn, der weder gelehrt, noch tugendhaft ist, und was nützt und fördert ein blindes Auge? Ein Kind mit Anlagen und Talenten ist ein Segen, nicht aber Hundert Verwahrlos'te und Unwissende; denn ein einzelner Mond vertreibt die Finsterniß eher, als eine Schaar von Sternen. Die Mutter ist eine Feindin, und der Vater ist ein Feind, deren Kinder nicht unterrichtet sind, denn ein Mensch ohne Kenntnisse bleibt unberühmt, und besäße er auch Jugend und Schönheit und wäre er von vornehmer Geburt; er ist wie eine Blume ohne Wohlgeruch. — Wie ein Ding auf den östlichen Bergen glänzt im Schein der Sonne, so ein Mensch von niederer Geburt, gebildet durch den Reiz guter Schriften. Die Jugend meide schlechte Gesellschaft, denn sie wird durch dieselbe verdorben, gleich wie süßes Wasser durch die Vereinigung mit dem Ocean untrinkbar wird. Bildung ist höher denn Schönheit und verborgene Schätze. Sie begleitet auf Reisen durch fremde Gegenden und giebt uns unerschöpfliche Kraft. Sie ist die Quelle des Ruhmes und des Sieges und gewährt reichliche Nahrung. Ein Mensch ohne Bildung ist gleich den Thieren des Feldes.«

Endlich die schöne Erzählung: »Amara Sukti, ein gelehrter König, hatte drei Söhne ohne Fleiß und Talent. In Erwägung dessen berief der Vater seine Räthe und fragte sie um ein Mittel, ihren Geist zu beleben. Da antwortete einer der Räthe: Weil das Leben kurz und die Wissenschaft lang ist, so muß man dahin trachten, den Pfad des Lernens abzukürzen und das Wesen jeder Wissenschaft in zusammengedrängter Form beizubringen. Also muß die Essenz der Wissenschaft eingenommen werden, wie der Schwan Milch aus dem Wasser zieht!«

Mochten solche Forderungen auch vielfach wie eine Stimme in der Wüste verklingen, und das Volk das Wesen mehr in äußern Uebungen der Religion, als in Gehorsam gegen ihre Forderungen setzen, mochte das Volk, weit entfernt, diesem reinen und würdigen Gottesdienst sich zuzuwenden, später in einen entsetzlichen Götzendienst versinken, und durch grauenhafte Selbstpeinigungen, durch Kinderopfer im Ganges, durch Hinwerfen unter den Wagen des Götzen Jagernaut einen, wie man glaubte, verdienstlichen Tod suchen, oder durch Verbrennen der Wittwen jenen erhabenen Religionslehren sich unwürdig beweisen: daß höchst reine und würdige Vorstellungen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit herrschten, und daß darum die dort einheimische Bildung hoch angeschlagen werden muß, das läßt sich doch um so weniger in Zweifel ziehen, als

die Gelehrtensprache, der Sanskrit, eine hohe Vollkommenheit besaß, das Volk berühmte Weltweisen und Dichter, so wie eine schöne Tonkunst mit Gesang hatte, in der Wissenschaft, insbesondere in der Medicin und Mechanik sich auszeichnete und im kunstreichen Tanze eine bewundernswürdige Gewandtheit und einen seltenen Reichthum der Phantasie und des Geschmacks entwickelte.

* *
*

Diesem nach und nach dem Charakter der Inder läßt sich gewiß im Voraus annehmen und mit Bestimmtheit behaupten, daß diesen hohen Bildungsstufen die Erziehung nicht nachgestanden haben könne.

Und wirklich beurkunden dies die wenigen Züge, welche uns das Buch der Geschichte aus dem Familienleben dieses Volkes aufbewahrt, mehr als hinlänglich. So lesen wir im Mahabhrat (nach Friedrich Schlegels Uebersetzung in seinen Schriften: Ueber Sprache und Weisheit der Inder) folgende idyllische Schilderung des ehelichen und elterlichen Glückes:

Wohl ist die Frau des Mannes Hälfte, die Frau der Freunde innigste;
Ist die Frau alles Heiles Quell, die Frau Wurzel des Retters auch &c.
Um solcher Ursach, o König, wird hochbegehrt der Ehe Bund,
Weil der Mann sein Gemahl besitzt, in der Welt hier, in jener auch.
Als er selbst, von ihm selbst gezeugt, ist nach der Weisen Sinn der Sohn.
Drum soll der Mann sein Weib achten, die des Sohnes Mutter, der Mutter gleich.
Den Sohn aus seinem Weibe erzeugt, wie im Spiegel das Ebenbild,
Ist dem Vater zu schau'n freudig, wie dem Sel'gen der Himmel ist.
Wenn sich das Kind zu ihm wendend, wie es am Boden hat gespielt,
Fest um des Vaters Glieder schließt, was giebt's Höheres noch, als dies?
Holder als Kindesberührung hat die Welt kein Gefühl ja nicht.
Aus deinem Leib erzeugt ward er, von dem Mann ein and'rer Mann;
Wie im Spiegel des klaren Quells, siehe den Sohn als zweites Selbst.
Wie zur Flamme des Heiligthums Feuer vom Herd' genommen wird,
So ist von dir erzeugt dieser, du selbst der Eine, ungetheilt!"

Wo das eheliche Verhältniß in diesem zarten Sinn angeschaut und heilig geachtet wurde, da mußte natürlich eine würdige häusliche Erziehung vorhanden sein, wenn auch den drei ersten Classen der Bewohner Indiens die Vielweiberei nicht verwehrt war. Staunen muß man, wenn bei solcher Achtung gegen die Kinder in einigen Districten die Unsitte herrschte oder herrschen konnte, weibliche Kinder gleich nach der Geburt zu tödten und jährlich Kinder im Ganges zu opfern.

Daß die Brahminen, der Gelehrtenstand, Bildungsanstalten höherer Art besaßen, läßt sich nicht anders erwarten. Wir finden, daß in den eigentlichen Gelehrtenschulen, in Benares in der Vorstadt Kasi, in Triciur und Nubbeah, Sprache, Grammatik, Poesie, Religionslehre, Philosophie, Astronomie, Mathematik, Arzneikunde und Rechtswissenschaft vorgetragen wurde, wobei sich die Studirenden in Exoteriker und Esoteriker theilten, welchen letzteren die gebornen Brahminen angehörten, welche den zweiten Grad der Weihe erhalten hatten. Die Schüler mußten dabei fünf Jahre bloße Zuhörer sein, wo dann erst es ihnen erlaubt war, ihre Gedanken und Zweifel gegen die Lehrer auszusprechen und an den Disputationen Antheil zu nehmen. Die ganze Studirzeit aber war auf zwölf bis zwanzig Jahre berechnet, während welcher die Schüler bei einem ihrer Lehrer (Guru) wohnten und in einem kindlichen Verhältnisse zu demselben standen, während die Lehrer, die reiche Pfründen besaßen, immer nur Brahminen, sechs bis zwölf Schüler

bei sich aufzunehmen pflegten. Diejenigen der Studirenden, welche sich den heiligen Wissenschaften und deshalb der Erklärung der Religionsurkunden widmeten, galten als die angesehensten.

Aber auch Volksschulen finden wir. Denn die gegenwärtigen Volksschulen in jedem Orte von einigem Umfange in Indien tragen das Gepräge der Nationalität und des Alterthümlichen, sie erscheinen als Ueberbleibsel früherer Cultur. Ein Lehrer, mit einem Stabe, meist unter Assistenz eines Gehülfen, mit einer Ruthe, ertheilt unter Bäumen vor einem Hause und bei übler Witterung unter einem Schoppen den um sie herumsitzenden Kindern Unterricht im Schreiben, Rechnen, in der Sittenlehre und guten Sprüchen. Die Vorschriften für die niedrigsten Volksschulen (Cramer a. a. O. I. S. 25) sind: »Bescheidenheit steht Jedem gut, gereicht aber besonders den Gelehrten und Reichen zur Zierde.« — »Wer eine Beleidigung rächt, genießt ein Vergnügen, das höchstens einen Tag dauert; wer sie aber vergiebt, dem wird für sein ganzes Leben ein frohes Bewußtsein zu Theil.« — »Warum haben wir den Aufenthalt in den Wäldern verlassen und uns in Flecken und Städten zusammengesellt, wenn es nicht deshalb geschehen wäre, der Freundschaft zu genießen, uns wechselseitig Gutes zu erweisen?« — »Wozu nützt das Studium, wenn es nicht dahin abzweckt, den kennen und fürchten zu lernen, der die Weisheit selber ist.«

Auch hat man einen Katechismus der Buddhaistischen Sittenlehre, welche Gebote enthält, und zwar:

I. Du sollst kein lebendes Wesen tödten.

II. Du sollst nicht stehlen.

III. Du sollst nicht Unzucht treiben.

IV. Du sollst nicht Unrecht thun mit deinem Munde.

V. Du sollst keine starken Getränke trinken.

VI. Du sollst das Haar auf deinem Scheitel nicht parfümiren, den Körper nicht bemalen.

VII. Du sollst weder Schauspielen, noch dem Gesange beiwohnen.

VIII. Du sollst nicht sitzen oder liegen auf einem hohen und breiten Polster.

IX. Du sollst nicht essen nach Mittag.

X. Du sollst weder Gold, noch Silber, noch sonst etwas von Werth besitzen.

Insbesondere bemerkt zu werden verdient der Schreibunterricht in Sand, den Dr. Bell in den Schulen zu Malabar beobachtete und darauf in den englischen Schulen zu Madras einführte, während Lancaster die Methode in seine Schule zu London aufnahm. Dr. Bell Schulmethode &c. 1808. Ein einziger Schulmeister unter 1000 Kindern &c. 1808. Erst später schrieben die Kinder auf Palmblätter mit Griffeln, endlich auf Platanenblätter mit einer Art Dinte.

Nur auf diesen Grundlagen ist es denn auch erklärlich, daß es den Missionsgesellschaften in Ostindien, namentlich in Trankebar, Calcutta, Bengalen, gelang, in neuerer Zeit dort leicht so viele christliche Schulen für Knaben und Mädchen zu gründen, Anstalten, in welche die Eltern gern ihre Kinder führen, die hier mit so sichtbarem Segen weilen, daß sie ihre Eltern vielfach dahin bringen, von der Lüge, dem Stehlen und Götzendienst abzulassen.

In gleicher Weise wirken gegenwärtig die von der Missionsgesellschaft, insbesondere von Wellesley begründeten höhern Lehranstalten zu Calcutta

auf dem Fort William, nach dem Muster von Oxford, wo alte und neue Sprache, europäische Rechte, vaterländische Gesetze, Alterthümer, Naturkunde, Mathematik gelehrt werden.

* * *

Wollen wir ein Urtheil fällen über das Erziehungs- und Schulwesen des allen Indien, so werden wir wohl der Wahrheit uns nähern, wenn wir bekennen, daß wir hier allerdings noch keineswegs eine systematische Erziehungslehre finden, daß das Erziehungs- und Schulwesen jedoch auf einer hohen Stufe stehe. Wir finden dasselbe nicht bloß in Stadt und Land, sondern auch mit vieler Zweckmäßigkeit organisirt und sorgfältig und mit Fleiß gepflegt, wie die Erziehung und Schule von den Eltern geachtet. Allerdings trägt diese pädagogische Entwickelung ganz den engherzigen und beschränkten Nationalcharakter des Volkes und die Idee einer Bildung der verschiedenen Seelenkräfte für den höchsten Zweck der Humanität liegt derselben noch in weiter Ferne. Allein wir finden doch auch eine wohlthuende Begeisterung für das Erziehungswesen und einen erfreulichen Ernst, vor allem die religiös-sittliche Grundlage festzubauen, ja, wir können die Grundsätze der Erziehung in Indien nicht näher kennen lernen, ohne besonders in der Anbequemung an das kindliche Alter viel Gutes zu lernen und im höhern Sinne auf unsre Zeit anzuwenden.

B. Die Chinesen.

„Das Kind, welches noch nicht die zärtlichen Umarmungen seiner Eltern entbehrt, fühlt Hunger, aber es kann sich noch nicht selbst Nahrung schaffen; es fühlt Kälte, und kann sich noch nicht selbst kleiden. Aber Vater und Mutter sind da. Sie sind aufmerksam schon auf seinen kleinsten Schrei, sie beachten den Ton seiner Stimme; sie sehen auf seine Mienen und Farbe. Lächelt es, so ist ihr Herz voll Freude. Weint es, so sind sie traurig. Versucht es zu laufen, so gehen sie auch seinen kleinsten Bewegungen nach, ohne nur einen Schritt zu verlieren. Ist es krank, so ist bei ihnen alle Ruhe vorüber. Sie ernähren das Kind, sie unterrichten es, bis sie es zu einem Menschen gebildet haben. Sie quälen sich auf hunderterlei Weise, um nur ihr Kind zu versorgen und sein Bestehen zu sichern. O, die Tugend eines Vaters und einer Mutter ist wahrhaft unendlich, sie ist wie die Gottheit selbst."

Ein chinesischer Kaiser.
(Mélang. Asiat. par Abel Remusat. II. 317.)

Daß wir mit Recht den Indern die Chinesen anreihen in einer Geschichte des Unterrichts und der Erziehung, das geht schon aus dem vorstehenden Ausspruch eines würdigen chinesischen Herrschers über die Liebe der Eltern gegen die Kinder mehr als hinreichend hervor.

Um so mehr müssen wir uns zu tieferm Blicke in dieses Volk aufgefordert fühlen, welches, wenn auch seine Cultur schwerlich so alt ist, als seine heiligen Bücher behaupten, doch gewiß zu den ältesten Völkern gehört, welche Cultur hatten.

Ihrer Bildung nach in der Mitte stehend zwischen Barbaren und gebildeten Völkern, zeigen allerdings die Chinesen auf der einen Seite Mangel an Ideen und Erfindungsgeist, auf der andern jedoch wieder hohe Feinheit in Kunstarbeiten und Kleinigkeiten, lieben allerhand Zierrathen und Schnörkel, geben sich dabei aber phantastischen Träumen von Drachen und andern Ungeheuern hin.

Obgleich von dem Einflusse anderer Völker keineswegs frei geblieben, vielmehr sogar einmal unter der Botmäßigkeit der Mongolen und Mandschu

gerathen, haben sie doch ihren Nationalcharakter dergestalt zu bewahren gewußt, daß wir die Sprache und Wissenschaft, Kunst und selbst die Gesammtbildung der Chinesen eine versteinerte nennen können. Gleichwohl muß die Bildung dieses Volkes auch auf dem Standpunkte der Pädagogik unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Zwar lastet auf China seit der tiefsten Urzeit ein Despotismus, der jedes Aufstreben unmöglich machte und offenbar wesentlich dazu mitgewirkt hat, die Stereotype des Nationalcharakters zu schaffen, in Folge welcher der Staat bis auf die neuesten Zeiten jeder ausländischen Bildung sich hermetisch verschließt. Denn der Kaiser des himmlischen Reiches, wie derselbe sich nennt, ist unbeschränkter Herrscher in einem Sinne, wie die Geschichte kaum ein ähnliches Beispiel aufweiset. Jedes Wort des Kaisers gilt als göttlicher Ausspruch, wird von seinen Umgebungen sorgsam aufgezeichnet, und ist unwiderruflich. Selbst die Prinzen werfen sich in Abwesenheit des Kaisers vor dem Throne, ja sogar vor des Kaisers Kleidung nieder. Und es ist begreiflich, daß bei diesem Despotismus, diesem Götzendienste vor der höchsten weltlichen Gewalt, dieser Adoration des Absolutismus das ganze Reich physisch und geistig als eine Mumie vor uns liegt.

Dabei ist die chinesische Sprache seit der ältesten Zeit bei allem anscheinbaren Reichthum doch höchst dürftig und vermag kaum einen Begriff zu bezeichnen, da alle Worte einsilbig sind und daher eben so wohl Substantiva und Adjectiva, als Participia und Verba sein können. Die 80,000 Charaktere und Zeichen, welche die chinesische Sprache hat, können bei den unüberwindbaren Schwierigkeiten, welche allein ihre Erlernung erfordert, der Cultur nur unübersteigbare Hindernisse in den Weg legen. Denn die sogenannten Gelehrten der Chinesen haben lebenslang bloß damit zu thun, — Lesen und Schreiben zu lernen.

Die Religion ist ebenfalls pantheistisch, und sowohl die älteste, Inkia, als die spätere, Taotse, und die des Fo setzen das höchste Gut in ein schwärmerisches Sichversenken in Nichts, während die eigentliche Volksreligion reiner Götzendienst war und ist, wie Morrison erzählt aus der neusten Zeit, daß es dort höchst unglückliche Menschen giebt, dergestalt, daß viele in ihrem Alter keinen andern Trost kennen, als sich auf ihre Särge zu legen und in düstern Betrachtungen geistig in Nichts zu versenken.

Die alten Chinesen verehrten mehrere Weisen (Philosophen) und Sittenlehrer, insbesondere den berühmten Confucius, der in seinem Vaterlande zu den höchsten Ehrenstellen gelangte, dessen Weisheit die Regierungsform verbesserte, dessen strenge Moral, unterstützt von einem durchaus sittlichen Leben, ihn sogar furchtbar machte, dessen inhaltreiche und sinnige Aussprüche selbst in Europa weit verbreitet sind, und diese Ehre wirklich verdienen.

Confucius, wegen eines kleinen Gewächses auf der Stirn von seinem Vater Jeff, d. i. Hügelchen, genannt, und um 550 v. Chr. im Königreiche Lou geboren, aus königlichem Geschlechte abstammend, war ein wahrhaft hoher Geist und großer Wohlthäter seines Volkes. Wenn auch in dem Kreise seiner Zeit und seines Volkes sich bewegend, glaubte er doch an Einen Gott, an Unsterblichkeit und eine Verehrung des höchsten Wesens allein durch Tugend. Seine Moral wurzelt in einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens und der sittlichen Bestimmung unseres Geschlechts, umfaßt fast alle Verhältnisse und dringt auf reine Sittlichkeit. Auf die Frage: Woher er seine Lehre empfangen habe? antwortete er in dem Glauben seiner Zeit an Weissagungen

und schützende Geister: Gott habe einen gelben Drachen zu ihm gesandt, von dessen Rücken er seine Lehren abgeschrieben habe. Seinem irdischen Ziele nahe, sprach er: »Die Könige weigern sich, meine Lehren anzunehmen, darum will ich die Erde verlassen!« sank nach der Sage in einen siebentägigen Schlaf und verschied in den Armen seiner Schüler. Nach seinem Tode wurde er als Heiliger verehrt, die nachfolgenden Könige errichteten ihm in allen Provinzen Paläste und stifteten zur Erhaltung seines Andenkens ein Fest.

Welch hoher, ernster Geist aus Confucius sprach, sehen wir insonderheit aus seinen Ermahnungen an Regenten, worin es u. a. heißt:

»Fürst! verachte die Tugend nicht. Sie macht das ganze Glück des Staates aus! Und fehlt dir dieses himmlische Kleinod, so werden alle deine Strahlen ihren Glanz verlieren!«

»Da herrscht der ewige Friede, wo Tugend auf dem Throne sitzt. Der Staat geräth in Verwirrung, wo Tugend nicht gebietet.«

»Wenn der Fürst sich nach den Weisen seines Volkes bildet, dann kann er auch weise werden. Und ist er dies, wer würde sich unterstehen, die Befehle eines weisen Fürsten zu verletzen?« —

»Aller Unterricht eines Fürsten bestehe in der Entwickelung seiner vernünftigen Natur, die von oben ihm zu Theil ward, dann in der Beharrlichkeit alles dessen, was gut ist; — und so erneuere, verbessere er das Volk durch gute Gesetze und schönes Beispiel!«

Nach der Sittenlehre des Fo giebt es zehn böse Handlungen. Drei gehen aus von Geist und Herz, als: der Neid, der Zorn, die Unwissenheit. Drei von sinnlichen Begierden, als: der Mord, der Diebstahl, die Wollust. Vier vom Munde, als: die Verläumdung, die bösen Reden, die Lüge und das Lästern.

So ungünstig indeß auch viele Verhältnisse in China für die Bildung des Volkes waren und sein mußten, so finden wir doch bei aller Barbarei, zu welcher sich die Nation auf der einen Seite hinneigt, einer Barbarei, die so weit geht, daß der Selbstmord hier häufiger vorkommt, als irgendwo, daß derselbe bei Ehrenbeleidigungen von dem Beleidiger (im Gegensatze des europäischen Zweikampfes) an sich selbst geübt werden muß, daß man bei dringender Noth dazu seine Zuflucht nimmt, ja, daß Arme, wenn sie von Reichen beleidigt wurden, gewinnsüchtig sich umbringen, um ihren Angehörigen eine Rechtsklage auf Entschädigung zu hinterlassen: wir finden dennoch so viel Spuren einer höhern Bildung, daß wir diese nicht ohne Bewunderung betrachten können.

Das Schießpulver, das noch heute jeder Chinese sich selbst bereitet, war dort lange zuvor bekannt, ehe es in Deutschland erfunden wurde. Dasselbe gilt von der Kunst, durch Holzstereotypen Abdrücke zu vervielfältigen, so daß die Chinesen den Deutschen die Erfindung der Buchdruckerkunst nicht ohne Erfolg streitig machen. Auch das Porzellan ist zuerst in China erfunden. Nicht minder besaß China schon sehr frühe Spielkarten, Compaß, Kalender, astronomische Berechnungen, Glocken, wenn schon auch diese Erfindungen den beschränkten Geist des Volkes charakterisiren.

Der Feldbau stand in China frühzeitig auf einer so hohe Stufe, daß das Land fast nur Gartenerde aufweis't, und, durchgängig mittelst wahrer Riesenkanäle mit zahllosen Schleusen und Brücken, von denen eine 90 Bogen zählt, bewässert, auf das sorgfältigste bebaut wird. Dabei beweis't das Volk in allen Zweigen der Gewerbe, die nicht sowohl Aufwand an Geist, als an technischer Fertigkeit erfordern, ungemein viel Geschicklichkeit, und die größern

Städte und Stapelplätze sind, ohne Anwendung von irgend einer Maschine, die Stätten einer außerordentlichen gewerblichen Betriebsamkeit.

Daß China wirklich ausgezeichnete Weisen besaß, ist erst vorhin bei Gelegenheit des Confucius erwähnt worden.

War ihre Musik auch höchst unvollkommen, so kannte man doch wieder Schautänze und Schauspiele und besaß eine dramatische Kunst, wie dieselbe eben die Chinesen ausbilden konnten.

Mangelt ihrer Malerei auch aller Geschmack, der in ängstlicher Genauigkeit der Darstellung untergeht, so zeigt sich doch viel Kunst. Sie malen auf Leinwand, Holz, Seide, Porzellan und Glas. Im Besitz der herrlichsten Farben, welche das Land reichlich liefert, gefallen sie sich in so kindischer Treue, daß z. B. an einem Vogel keine Feder, an einem Fische keine Schuppe fehlen darf. Von der Kunst der Perspective, von Licht und Schatten haben sie keinen Begriff und bilden den Menschen in einer wahrhaft lächerlichen Unbeholfenheit. Bei Bildnissen des Kaisers muß insonderheit der Kopf dicker sein, als bei denen, die ihn umgeben. Die Malerkunst steht auf der Stufe der Kindheit, allein eine hohe Kunst spricht sich doch überall aus.

Dasselbe gilt auch von der Baukunst. Die Wohnungen der Chinesen haben viele Aehnlichkeit mit den Häusern, welche man in dem verschütteten Pompeji auffand. So einfach die meist von Backsteinen in Einer Etage gebauten Wohnungen der Privatleute sind, so viel Luxus, aber auch so wenig Geschmack, stellen die Häuser der Vornehmen zur Schau. Statt des Glases bedient man sich des mit Oel getränkten Papiers, der Perlmutter, der Gaze, wobei eine an der Decke hängende Lampe dem düstern Raume die nöthige Hellung giebt. Die meist hohen Zimmer sind mit bunten Tapeten ausgeschmückt, auf welchen Sprüche des Confucius prangen. Die Form der giebelförmig zusammenlaufenden, jedoch einwärts gedrückten und über die Wände weit hervorragenden Dächer deutet auf einen frühern Nomadenzustand. Um die Wohnungen der Vornehmen laufen gewöhnlich eine Menge krummer Gänge und Galerieen. Besondere Pracht wird bei Landhäusern verschwendet, welche mit einer Menge Teiche umgeben sind, aus deren Tiefe künstliche Felsengruppen sich erheben müssen. Auch die Schiffs-baukunst verräth vielen Kunstsinn.

Ueber die Religion haben wir bereits oben gesprochen, und bemerken nur noch, daß der Hausgötze in jedem Hause in einem besonders verzierten Schranke sorgsam verwahrt wird. Die Priester, Bonzen, d. i. Fromme, aber, die weder zu den Gelehrten gehören, noch einen besondern Stand ausmachen, angeblich eine Million, figuriren mehr als Zeichendeuter und Wahrsager und leisten dem Aberglauben allen möglichen Vorschub, so daß hier die Aussprüche der Sittenlehrer um so mehr verhallen, als der Gottesdienst des Volkes in den Tempeln vorzugsweise in Darbringung von Opfern an Thieren, Feldfrüchten und Weihrauch besteht.

Den Gesetzen und der Rechtspflege mangelt allerdings zu viel, als daß man sagen könne, daß die Idee des Rechtes nur einigermaßen zum Bewußtsein gekommen und garantirt sein könnte, sie kränkelt an der Engherzigkeit des Charakters, der diesem Volke eigen ist. Anderer Seits jedoch muß wiederum anerkannt werden, daß die Justiz, abgesehen von den selbst für die Mandarinen gewöhnlichen Züchtigungen mit dem Bambus (Bastonade), dem Geiste der Milde huldigt, wie daraus hervorgeht, daß gesetzlich in wichtigeren Sachen nicht eher ein Erkenntniß erfolgt, bis die Beweise vollständig vorliegen, worauf ersteres zur Rechtsgültigkeit erst noch dem kaiserlichen Gerichtshofe

vorgelegt werden muß, der das Urtheil zu bestätigen oder zu verbessern hat. Auch muß hierbei bemerkt werden, daß in China bei minder wichtigen Sachen seit den ältesten Zeiten das öffentliche und mündliche Verfahren stattfindet, welches so vielfach als eine Erfindung der Neuzeit angesehen wird.

Dabei bildeten namentlich die sittlichen Grundsätze des Confucius das Princip der Staatsregierung, wobei diese freilich beharrlich den Plan verfolgt, jeden Aufschwung des Geistes im Keime zu unterdrücken und das Althergebrachte als ein Heiligthum zu bewahren. Bemerkenswerth hierbei ist übrigens das sehr vernünftige Urtheil des Kaisers wegen Wallfahrten, da derselbe 1817 auf eine Anzeige, daß man zu Tausenden zu einem Tempel in Kiangnan pilgerte, dies verbot, »da Wallfahrten nur Gelegenheit zu Zeitverlust, Geldverschwendung, Unsittlichkeit und geheimen Verbindungen darböten.« Da übrigens der Kaiser zugleich Oberpriester, so wie oberster Erzieher seines Volkes ist, so enthalten dessen Erlasse immer zugleich ökonomische, technologische, pädagogische, moralische zc. Belehrungen.

So schwer die Sprache zu erlernen ist, so ist doch mit dem Studium derselben nothwendig das Studium so vieler Realkenntnisse verbunden, daß es nicht unfruchtbar bleiben kann.

Die Literatur ist, wie man sich neuerlich überzeugt hat, viel reicher, als man sonst glaubte. Ja man findet in ihr ebensowohl wissenschaftliche, als ästhetische Werke, ja selbst Romane. Auch an geschichtlichen Werken mangelt es nicht. Desto beschränkter sind die Kenntnisse in der Geographie, da man alles Ernstes noch jetzt meint: China liege in der Mitte der viereckigen Erde, welche außerdem bloß Inseln bilde. Und wenn die Censur ein Zeichen hoher Bildung eines Volkes ist, so findet man dieselbe in China, wo förmliche Censoren angestellt sind.

Auf tiefer Stufe nur steht die Medicin und Chirurgie. Keine einzige Lehranstalt sorgt für die Bildung der Aerzte. Von Anatomie weiß man so gut, wie nichts. Bloß nach dem Pulsschlag glauben die sogenannten Aerzte die Krankheiten beurtheilen zu können. Ihre Theorie davon ist aber gänzlich ohne Grund. Selbst wo man die Nothwendigkeit einer Blutentziehung anerkennt, ritzt man bloß die Haut, und das Gesetz, daß der Arzt mit seinem Leben zu büßen habe, wenn ein Kranker während einer Operation stürbe, verursacht, daß man fast nie zu diesem Mittel schreitet.

Was den gesellschaftlichen Zustand anlangt, so genoß das weibliche Geschlecht nicht die ihm gebührende Achtung. Wir Frauen sollten niemals vergessen, sagt eine Schriftstellerin China's zur Zeit des Kaisers Trajan, Tschootaku, daß wir den letzten Rang in der Gesellschaft einnehmen. Schwäche und Gehorsam ist unser Loos. In den Jahrhunderten der guten alten Sitte hielt man es gar nicht der Mühe werth, die Geburt eines Mädchens zu Hause zu beachten. Während der Knabe mit Freudenbezeugungen empfangen wurde, ließ man das Mädchen drei Tage lang in Lumpen gehüllt neben dem Bette der Mutter liegen. Dann erst wurden einige religiöse Vorkehrungen getroffen, die alle andeuteten, daß wir zur Niedrigkeit, zum Gehorchen und zum Leiden geboren sind.« — »Das Weib ist dreimal abhängig,« sagt eine chinesische Sentenz, »als Jungfrau von ihrem Vater, als Weib von ihrem Manne, als Wittwe von ihrem Sohne!«

Nach andern Nachrichten wurden bei der Geburt eines Sohnes Bogen und Pfeile, bei der Geburt eines Mädchens Spindel und Garn vor der Thüre

aufgehängt. In einem Gedichte des Schi-king heißt es (übersetzt von Fr. Rückert):

An des Hauses Pforte
Stellt sich rechts der Knecht,
Und am andern Orte
Links die Magd zurecht,
Harrend, bis es sich erweiset,
Welch' Geschlecht
Die gebar, die im Hause kreiset.

Jedes hält ein Zeichen
Von Bedeutung schwer,
Die sich beide gleichen,
Ungleich doch so sehr.
Nämlich den besennten Bogen
Schwinget er,
Sie die Spindel, reich mit Garn bezogen.

Wenn man auf die Windel
Legt ein Mägdelein,
Steckt die Magd die Spindel
An den Pfosten fein.
Nichts bescheert ist einem Mädchen,
Als allein
Still zu spinnen seines Glückes Fädchen.

Ob sie Jungfrau bleibe
Oder sei vermählt;
Schande jedem Weibe,
Dem die Spindel fehlt.
Wenn der Kaiser sie zu seiner
Gattin wählt,
Spinne sie das Fädchen um so feiner!

Wem das Glück gewogen
Einen Knaben schenkt,
Kühn wird Pfeil und Bogen
Vor dem Thor verschränkt.
Stets sei er zum ernsten Spiele
Hingelenkt,
Ob er niedriger, ob er höher ziele.

Welch' Geräth berühren
Er noch sonst mag klug,
Ob die Feder führen,
Oder ob den Pflug;
Führt er nicht auch Pfeil und Bogen
Gut genug,
Ist das Vaterland um ihn betrogen!

Uns're Pfeile müssen
Schwirren durch die Luft,
Feinde scharf begrüßen,
Wo der Kaiser ruft,
Dann nach abgethanem Schrecken
Unter'm Duft'
Schatt'ger Wälder Jagdlust ihm erwecken.

Die Gesetze gestatten das Concubinat. Aber die wirklichen Frauen selbst dürfen nicht einmal mit dem Manne zusammen essen, nicht mit ihm in demselben Zimmer sitzen. Uebrigens hegen die Söhne gewöhnlich hohe Achtung gegen die Mütter. Außerdem besitzt China nicht nur viele Schriftsteller, sondern auch Schriftstellerinnen, namentlich Dichterinnen. Frauen der höheren

Stände erhalten wenigstens Unterricht im Sticken und im Malen auf Seide. Eigentliche Arbeit gilt für Schande. Man achtet es sogar für unanständig, daß vornehme Frauen ihre Hände zeigen. Zur Verscheuchung der Langeweile nehmen sie zu Musik und zur Tabakspfeife ihre Zuflucht.

* *
*

Nach diesen allgemeinen Umrissen des Bildungszustandes China's ist es Zeit, unsere Blicke auf ihr Erziehungs- und Schulwesen selbst zu wenden.

Nähere Andeutungen darüber aus dem grauen Alterthum fehlen uns hier mehr, als anderswo. Da indessen die Chinesen ihre ursprünglichen Einrichtungen und Sitten mit einer Festigkeit bewahrt haben, wie wir sie bei keinem andern Volke finden, so dürfen wir von dem gegenwärtigen, uns genau bekannten Stande ihrer Bildungsanstalten uns unbedenklich einen Schluß auf die Erziehung der Vorzeit gestatten.

Während frühzeitige Ehen begünstigt waren, wurden vom neunten Jahre an die Knaben von den Mädchen, ihren Schwestern, getrennt, wodurch leider das schöne und wohlthätige Band der Geschwisterliebe so gut wie zerrissen und dieselbe im Keime erstickt wurde. Auch von einem zartern, innigern Verhältniß zwischen Eltern und Kindern konnte nicht die Rede sein, da der Vater gesetzlich sogar Gewalt hatte, seinen Sohn als Sclaven zu verkaufen, und unbedingter Gehorsam gegen die Eltern als erstes Gesetz galt und den Kindern vorschrieb: »Du sollst für deinen Vater und deine Mutter arbeiten, so lange sie leben; ja du mußt dich nöthigen Falles in beständige Dienstbarkeit verkaufen, um deine Eltern zu ernähren.«

Von einem heitern Genuß der Frühlingszeit des Lebens finden wir kaum eine Spur, da, außer Schautanz, Spiel und Tanz nicht gestattet war. Nur bei den niedern Classen findet man das Federballspiel. Zwar giebt es in China Thee- und Speisehäuser, und Staatsbeamte, Kaufleute, Künstler finden sich hier zu ihrer Erholung ein. Aber Concerte, Klubbs, Bälle, wie wir sie haben, findet man nicht. Näherer Umgang der beiden Geschlechter ist verboten. Außerdem würden die widernatürlich verkleinerten Füße des zweiten Geschlechts, das kaum zu gehen vermag, den Tanz unmöglich machen. Das steife, kalte Benehmen der Eltern überhaupt und gegen die Kinder insbesondere wirkt um so nachtheiliger auf die Entwickelung der letztern, als die Jünglinge sich beeifern, das gesetzte Wesen des spätern Alters zu affectiren. Die Kinder der Sclaven übrigens werden von den Herren sorgfältig in den Häusern erzogen, und sind es Knaben, zu Handwerkern gebildet.

Oeffentliche Bildungsanstalten besaß China mehrere. Volksschulen fanden sich in allen Städten unter Schutz und Leitung der Ortsobrigkeiten; eben so in den meisten Dörfern von einigem Umfange, jedoch auf eigene Kosten derselben. Nicht minder finden sich in jeder Gouvernementsstadt Gouvernementsschulen, von der Regierung unterhalten, wie von Privatpersonen gestiftete Lehr- und Erziehungsanstalten.

Der wegen der Schwierigkeit der chinesischen Sprache anstrengende und fast gar keine Ferien gewährende Unterricht beginnt im fünften Jahre, wobei bemerkt werden muß, daß den Kindern sehr bald gedruckte Bücher in die Hände gegeben wurden, was wir bei keinem andern alten Volke finden, aus dem natürlichen Grunde, weil nur die Chinesen in dem frühzeitigen Besitze einer Buchdruckerkunst waren. Zunächst mußte das Kind sein Gedächtniß üben, Sätze

lernen (mnemonische Verse), welche ihm alte Sitte und Ordnung einprägen. Um das Lesen zu lernen und die rechte Aussprache, wurden die Kinder häufig in dem, in neuerer Zeit in unsern Schulen eingeführten Chorsprechen geübt. Ein besonderer Fleiß ward demnächst auf das Schönschreiben gewendet. Auch Rechnen schien ein Lehrgegenstand zu sein. Dabei wurden die Kinder in Aufsuchung der möglichen Combinationen geübt. Nicht minder ward ihnen, ähnlich wie in unsern Schulen, eine Uebersicht der gemeinnützigen Kenntnisse gegeben. Ob auch im Singen Unterricht ertheilt ward, darüber mangelt alle Kunde. Der Lehrcursus dieser Volksschule lief durch vier Classen, deren jede ihr besonderes Handbuch hatte, als: 1) das Pe-kiasing, ein Namenbuch, welches die Kinder auswendig lernen müssen; 2) Tsa-tse, ein Lesebuch, gemeinnützige Kenntnisse enthaltend; 3) Tsien-tse-ouen, d. i. eine Vereinigung von 1000 Buchstaben; 4) San-tse-king, d. i. eine Sammlung dreisylbiger Verse, welche die ersten Elemente der Sittenlehre und Gesetze enthalten.

Zweimal des Tages ist Schule, denn zweimal täglich müssen die Kinder ihre Lection sagen. Auch haben die Chinesen Nachtschulen.

Indessen sind die Mädchen von den öffentlichen Schulen ausgeschlossen und der häuslichen Erziehung überlassen.

Vornehme und Reiche lassen ihren Kindern Unterricht durch Hauslehrer ertheilen, wozu, wie bei uns, gewöhnlich Gelehrte gewählt werden, zumal wenn sie die chinesische Doctorwürde erlangt haben.

Die höhern Lehranstalten theilen sich in große, mittlere und kleinere, oder in Provinzial-, Bezirks- und Kreisschulen. In jeder solchen Lehranstalt wirkt ein Oberlehrer mit einem Unterlehrer. Gegenwärtig zählt man in sämmtlichen Gouvernements 180 Provinzial-, 210 Bezirks-, 1111 Kreis-, Ober- und 1521 Unterlehrer, im Ganzen also, mit Ausschluß der Lehrer an niedern Schulen und Privatanstalten, 3022 Lehrer. Die Verwaltung der höhern Lehranstalten, wie die Prüfungen, sind in jedem Gouvernement einem besondern Curator übertragen.

Besonders bemerkt werden muß ein pädagogisches Institut mit einer reichen Bibliothek und einer Sammlung von Denkmälern, und 5000 Unzen Silbers zum Unterhalt der Studirenden; es besitzt 1 Oberdirector, 2 Rectoren, 3 Inspectoren, während die Zöglinge in 6 Klassen getheilt sind, deren jede wieder einen Ober- und Unterlehrer hat. Mit diesem Institut in Verbindung stehen die Sektionen der Mathematik und Astronomie.

Die Bücher des Confucius, welche zugleich das Grundgesetz der Staatsregierung ausmachen, müssen von Allen studirt werden, welche sich dem Staatsdienste widmen und in die kaiserliche Akademie eintreten wollen, welche dem Kaiser mit dem höchsten Collegium zur Seite steht. Es zerfällt dieselbe in mehrere Sectionen, als die der Sprachwissenschaften, der Hofjournalisten, der Staatsgeschichtsschreiber 2c.

Von hoher Wichtigkeit sind in China die Prüfungen, welche die künftigen Staatsdiener zu durchlaufen haben, wie die akademischen Würden, welche sie um so mehr zu erlangen suchen müssen, als dort nur Gelehrsamkeit Anspruch auf öffentliche Aemter gewährt.

Die erste Prüfung muß auf der Provinzialschule von denjenigen bestanden werden, welche bereits die Würde eines Siu-tse, etwa unserm Baccalaureus entsprechend, sich erworben haben. Die, welche in dieser Prüfung sich auszeichnen, können sich nach drei Jahren zur Hauptprüfung in Peking

melden, die mit großen Feierlichkeiten gehalten wird, nach deren glücklichem Bestehen der Candidat die Würde oder den Titel eines Kiu=dshie, d. i. eines Gelehrten erster Classe erwirbt. Nach andern Nachrichten müssen die Siu=tse noch 1) das Provinzialexamen, 2) das Examen in der Hauptstadt, 3) das Examen im kaiserlichen Palaste, 4) ein zweites Examen im kaiserlichen Palaste, 5) ein drittes Examen im kaiserlichen Palaste unter Leitung der kaiserlichen Akademie bestehen, ehe sie zu dem Grade eines Gelehrten ersten Ranges gelangen können. Für jede Prüfung, welche drei Tage währt, sind besondere Arbeiten bestimmt, denen die Schriften des Confucius zu Grunde liegen. In der Regel treten 12 bis 1300 in die erste Classe über, nur 150 bis 400 in die höhere Classe der Ausgezeichneten, deren Namen vom Gouverneur unter besondern Feierlichkeiten bekannt gemacht werden. Die drei ausgezeichnetsten der letztern Classe müssen dem Kaiser persönlich aufwarten. Der Kaiser, unter dessen unmittelbarer Leitung die Aufgaben für die letztere Prüfung gegeben werden, legt ihnen in der Regel selbst noch einige Fragen vor, und läßt sie in seiner Gegenwart eine schriftliche Arbeit über einen gegebenen Gegenstand fertigen.

Leider hat man jedoch in neuerer Zeit angefangen, die gelehrten Würden auch ohne Prüfung um Geld zu verleihen, und sollen 1826 um 6,000,000 Unzen Silber Diplome und Staatsämter verkauft worden sein. Auch in China also dispensiren Geld= und Geburtsadel oft von der unbequemen Anstrengung eines ernsten Studiums und führen ohne Verdienst zu Ehrenstellen.

Wir führen zur Ergänzung nach Cramer a. a. O. II. S. 5 f. noch Folgendes an:

Die Sprüchwörter der Chinesen verrathen vielen pädagogischen Sinn, z. B.: »Wer die größten Leiden ertragen kann, verdient auch über Andere zu herrschen!« — »Kaum beginnen die Füllen zu traben, so ist ihnen auch die Straße zu enge!« — »Das Böse lernt sich leicht, das Gute schwer!« — »Die Vernunft ist für den Weisen, das Gesetz für den Unweisen!« — »Eine Unterhaltung mit einem Weisen ist mehr werth, als ein Studium von zehn Jahren!«

Der Kaiser Schun äußerte sich über die Musik: »Ich befehle Euch, über die Tonkunst zu wachen. Lehret der Vornehmen Söhne. Sie seien redlich, aber mild, sanft, aber fest, streng ohne Grausamkeit, einsichtsvoll ohne Hochmuth. In Liedern verkündigt Eure Gedanken, in Gesänge kleidet Eure Worte, nach Sangweisen und Gesetzen der Tonkunst, damit die Musik harmonisch klinge. So lange die acht Tonweisen übereinstimmen, und ihre Norm gegenseitig nicht überschreiten, herrscht Harmonie zwischen Menschen und Geistern.«

Der Kia=phao=tsiouan=tsi, d. i. Hausschatz, enthält u. a. folgende Vorschriften:

»Die Kinder müssen mit Tagesanbruch in die Schule. Zuerst begrüßen sie den heiligen Confucius und dann ihre Lehrer. Dasselbe geschieht auch des Abends, wenn sie die Schule verlassen, wo sie aus einem alten oder neuen Geschichtsbuche schöne und moralische Stellen lesen sollen mit Vermeidung alles Unanständigen. Ist die Schule zahlreich, so mache man Abtheilungen bei'm Nachhausegehen, indem man die zuerst entläßt, die am weitesten von der Schule entfernt wohnen, oder auch, indem man die jüngsten zuerst hinwegschickt. Auf dem Wege dürfen die Kinder nicht spielen. Beim Nachhausekommen sollen sie zuerst die Hausgötter, dann die Ahnen und gleich nachher ihre Eltern grüßen. Ist ein Fremder zugegen, so müssen sich die Kinder auch

vor ihm ehrfurchtsvoll neigen und ihn bei seinem Titel nennen. In seiner Gegenwart müssen sie eben so übermäßige Dreistigkeit, als allzu große Furchtsamkeit im Sprechen vermeiden.«

»Der Schüler lese jeden Abend bei Lichte, mit Ausnahme des Sommers, wenn es heiß ist (die Chinesen lesen immer laut, und wundern sich, wie man lesen könne, ohne die Lippen zu bewegen); er liebe seine Bücher und wahre sie vor allem Schaden. Beim Lesen muß Auge, Geist und Ohr nur auf Einen Gegenstand gerichtet sein, und der Schüler darf nicht eine Sache mit dem Munde lesen, während er im Geiste mit etwas Anderem beschäftigt ist. Man lese mit leichter Stimme, um seine Lunge nicht anzugreifen und zu ermüden.«

»Die vier kostbarsten Juwelen eines Gelehrten oder Dichters sind: Tinte, Papier, Schreibzeug oder Pinsel (Feder). Die Kinder sollen sich während des Schreibens die Finger nicht beflecken und eine gerade Haltung beobachten.«

»Die Schüler sollen sich innerlich über die aufgegebenen Stücke prüfen und sich gegenseitig zur Aufmunterung und zum guten Beispiele dienen.«

»Alles, was sie hören, soll dazu dienen, sie zur Nachahmung oder zur Vermeidung anzutreiben, was der Lehrer überall hervorheben soll.«

»Ist der Sinn einer Lection nicht klar genug, so bitte man den Lehrer um genauere Erklärung, und begnüge sich nicht mit Zweifeln und verwirrten Begriffen.«

»Der Schüler unterscheide bei'm Lesen genau die verschiedene Betonung und die verschiedenen Redesätze.«

»Man sehe vor allen Dingen auf Reinlichkeit, lasse nicht Tinte und Staub auf seinem Schreibzeuge sich anhäufen und hüte sich, daß der Pinsel (die Feder) nicht schlafe.«

»Das Buch sollen die Kinder drei Zoll vom Körper entfernt halten; auch dürfen sie bloß die vorgeschriebenen Bücher nebst Papier und Schreibzeug mit in die Schule bringen.«

»Jedes Buch zum Vergnügen ist ein Hinderniß für die ernsten Studien und muß, wie überflüssiges Gold und jegliche Art der Spiele, aus derselben verbannt werden.«

»Die Schüler sollen Artigkeit in Wort und Handlung beweisen, und weder im Sprechen noch in der Aufführung Sprache und Sitten gewöhnlicher Menschen nachahmen.«

»Eben so muß jeder an seinem Sitze eine anständige Stellung beobachten.«

»Auf der Straße darf er nicht werfen, nicht hüpfen oder springen, sondern muß in gehöriger Gleichförmigkeit einhergehen.«

»Begegnet ein junger Mensch einem Obern oder einem von seiner Familie, so gebe er sich eine regelmäßige Haltung, neige sein Haupt, falte seine Hände und mache eine tiefe Verbeugung.«

»Wird er gefragt, so gebe er eine bescheidene und leichte Antwort und gehe dann weiter. Geht ein Jüngling mit einem seines Alters, so überlasse er ihm die Ehrenseite. Neben seinen Obern oder seinen Eltern gehe er aber nicht her, sondern folge ihnen.«

»Die Gespräche seien artig und wahr; er murmele nicht einfältig und verworren, lüge nicht, spreche leise und ohne sich zu erhitzen, vermeide das Streiten und Schreien, lobe sich nicht und treibe keine Possen. Kleidung,

Kopf- und Fußbedeckung müssen einfach und reinlich sein. In der Schule sitzen alle nach dem Alter und stehen auf, wenn ein Fremder dieselbe besucht.«

»Die Schüler sollen nicht unnütze Dinge lernen, wie Karten- und Würfel-, Ball- und Schachspiel, eben so wenig Saiten- und Blasinstrumente oder Singen. Alle Beschäftigungen dieser Art sind unnütz, hindern nicht bloß die guten Studien, sondern flößen Neigung zur Zerstreuung und zum Vergnügen ein (wahrscheinlich hat die Regel nur den Mißbrauch im Auge). Unzüchtige Erzählungen, zügellose Lustspiele, Romane und Gesänge zerstreuen die Thätigkeiten der Seele; auch schicken sich Beschäftigungen mit der Dichtkunst nicht für Leute, die sich den Wissenschaften ganz ergeben. Denn jene sind die Erzeugnisse einer erhöheten Stimmung und ein Spiel des Geistes. Ein Jüngling wird beim Versmachen immer seine Studien vernachlässigen müssen.«

»Vor Allem muß man die Jugend vom Spiele um Geld abhalten. Denn dies ermüdet den Geist, erregt Leidenschaft, verursacht Zeitverschwendung und hat die schlechtesten Folgen vor Allem. Enthält man sich dieses Spieles nicht in der Jugend, so folgt daraus für das reifere Alter Auflösung der Familie und Verlust des Eigenthums.«

Die faulen Schüler sollen erst einigemale ermahnt werden, dann auf ihrem Platze knien, hernach vor der Thür, und endlich, wenn Alles dies nicht hilft, körperlich gestraft werden, aber nicht gleich nach dem Essen.«

»Wer in der Jugend nichts lernt, dessen Herz verschlechtert sich und die bessern Keime bleiben unfruchtbar. Ein solcher geräth in reiferem Alter in Unglück und zieht sich als Feind der Gesetze öffentliche Bestrafung zu. Wie selten hingegen wird einer, der Lesen gelernt und die Gerechtigkeit erkannt hat, zu schlechten Handlungen verleitet!«

»Deshalb sollen selbst die Landleute ihre Kinder jährlich vom zehnten Monate bis zum dritten Monate des nächsten Jahres in die Schule schicken.«

»Die Lehrer müssen vollkommen weise sein und dürfen sich bloß mit der Unterweisung ihrer Schüler beschäftigen und unausgesetzt ihre Pflicht erfüllen. Denn nur so werden sie sich die Ehrfurcht der Häuser des Morgenlandes erwerben. Aber manche Lehrer beschäftigen sich zugleich mit der medicinischen Praxis, mit Wahrsagerei, Astrologie, mit Abfassung öffentlicher Bittschriften und mit Mäklergeschäften. Solche ziehen sich nebst vielen andern Nachtheilen die Verachtung der Eltern und Kinder zu.«

»Die Schüler sollen nicht von einem Abschnitte zum andern übergehen, ehe sie den ersten gehörig eingeübt haben, und nicht mehrere Bände zugleich vor Augen haben.«

»Des Morgens von drei bis fünf Uhr fange der Schüler seine Arbeiten an, denn die Morgenzeit ist eine viel bessere Zeit zur Arbeit, als der übrige Tag und der Abend. Den Schülern wird der größte Fleiß und die größte Ausdauer zur Pflicht gemacht. Saget nicht: Was ich heute nicht lerne, lerne ich morgen, was dieses Jahr nicht, ein anderes Jahr! Denn, wenn die Tage und Monate verflossen sind, dann steht das Jahr nicht mehr in Euerer Gewalt. Der Ausspruch: »Arbeite immer!« drückt die alleinige Richtung der guten Studien aus; aber die Worte: »Warte bis auf morgen!« verhindern alles Fortschreiten im Leben und in der Wissenschaft.«

»Wenn man vom Studiren, das man sich durch Abwechselung erleichtern soll, ermüdet ist, so muß man den Körper bewegen, und die Schultern bald hoch, bald niedrig, bald vorwärts bewegen, um die Lebensgeister wieder zu erfrischen.«

»Jeder lese, so zahlreich und dringend auch seine häuslichen Geschäfte sind, jeden Tag vier oder fünf Abschnitte. Man merke aber wohl, daß nicht die Anzahl der Bücher, sondern die gute Auswahl und das Studium derselben die Hauptsache ist.«

Tschuchi, welchen die Chinesen »den Fürsten des Wissens« nennen, sagt: »das Ziel aller Erziehung ist: — die Tugend, und nach ihr muß der Schüler streben, wie der, welcher den Bogen spannt, nichts so fürchten muß, als das Ziel zu verfehlen. Der Lehrer muß der Jugend durch das Beispiel der alten Weisen ein hohes Ziel vorstecken, und sich als einen Bildner betrachten, der die rohe Masse formen soll. Die Unterweisungen und Ermahnungen müssen sein wie Frühlingsregen für das Bedürfniß der Pflanzen. Das Ende der täglichen Lection geschehe mit einer kurzen, inhaltreichen Geschichte.«

Ueber die Nothwendigkeit der weiblichen Erziehung urtheilt ein chinesischer Philosoph: »Selbst Affen unterrichtet man im Gaukelspiel; Hunde lehrt man Mühlen treten, Mäuse richtet man ab, so daß sie in Walzen laufen, und endlich werden Papageien unterwiesen, Verse zu recitiren. Wenn es demnach ausgemacht ist, das selbst Vögel und wilde Thiere durch Unterricht zum Begreifen menschlicher Dinge gebracht werden können, um wie viel mehr müssen junge Mädchen dazu fähig sein.«

In dem Schi-King, dem chinesischen Liederbuche, gesammelt von Confucius, deutsch von Rückert, heißt es u. a. in Bezug auf die Jugend:

Wer nicht die Körner säet,
Dem wachsen nicht die Aehren,
Und wer die Saat nicht mähet,
Wovon will er sich nähren?

Ferner unter den »goldenen Sprüchen:«

Trachte, daß dein Aeuß'res werde
Glänzend und dein Inn'res rein;
Jede Miene und Gebehrde,
Jedes Wort ein Edelstein,
Um zu sein der Herr der Erde
Gatte, Wesenheit und Schein.

Ob du wachest oder ruhest,
Denke stets, daß du dir selber nicht lebest;
Was du lassest oder thuest,
Nie vergiß, daß du ein Beispiel gebest.

Nicht den leicht'sten Fehler kannst du hegen,
Der mit schwerem Schaden dich verschone;
Doch auch nicht die kleinste Tugend hegen,
Die sich dir nicht zwiefach lohne!

Nach Confucius Grundsätzen gründen sich nur auf feste Grundsätze wahre kindliche Liebe und brüderliche Achtung, die Quelle aller Tugend. Erst muß ein guter Grund, der in Tugend und Charakterstärke besteht, gelegt werden, ehe man das Gemälde, d. h. Höflichkeit und Sittenreinheit, aufführt. Der Jüngling befleißige sich im elterlichen Hause kindlicher Ehrfurcht; er sei klug und bieder, voll partheiloser Menschenliebe und vertraut mit allem Guten!«

Das Princip des chinesischen Staates ist die Familie, wie Cramer a. a. O. I. 23 f. bemerkt. »Sind die Angelegenheiten des Hauses wohl und weise geordnet (heißt es nach Ta Hio S. 389), so sind es auch die des Staates. Denn dieser beruht auf jenem. Wer die Eltern verehrt, wird auch

den König hochachten und dieser wird in seinen Unterthanen seine Kinder erkennen.«

Ueber den Unterricht selbst bemerkt Cramer a. a. O. I. S. 29 f.: »Der Unterricht beginnt mit dem fünften oder sechsten Jahre, wo die Kinder die ersten Elemente lernen, wobei man die aus der Beschaffenheit der Sprache fließenden Schwierigkeiten durch besondere Erleichterungsmittel zu vermindern sucht. Man wählt einige Bezeichnungen von Dingen, die am meisten in die Augen fallen, wie Sonne, Mond, Menschen ꝛc., sucht dadurch besonders die Einbildungskraft zu beschäftigen und durch Einprägung derselben und weiteres Fortschreiten das Gedächtniß zu stärken. Wer seine Lection nicht kann, muß sich in seiner Länge mit dem Unterleibe auf eine schmale Bank legen und bekommt so 8 bis 10 Schläge. Sehr viel wird auf wörtliches Auswendiglernen gehalten. Das Lesen geschieht so, daß Alle laut zusammen lesen. In derselben Zeit, in welcher das Lesen gelehrt wird, unterrichtet man die Kinder auch im Schreiben. Man giebt nämlich denselben große geschriebene oder gedruckte Blätter mit großen, rothen Buchstaben, die sie schwarz übermalen müssen; und schreitet so stufenweis von den größern Buchstaben zu den kleinern fort. Auf das Schreiben wird sehr viel gehalten, und eine schlechte Handschrift bewirkt oft, daß man die Schüler bei den Prüfungen, welche von drei zu drei Jahren gehalten werden, zurückweis't.« Außer den gewöhnlichen Schulen giebt es auch Armenschulen und Abendschulen in großen Städten. Das jährliche Schulgeld beträgt drei Dollars und ein Geschenk, welches in den Ferien gezahlt wird. Hauptgegenstände des Unterrichts sind: Sprache, Moral, Geschichte ꝛc. Die Obrigkeit hält ganz besonders auf Gehorsam gegen die Eltern, Verwandtenliebe, Aufrichtigkeit, Mitleid. Ueber die Musik urtheilt ein alter Kaiser, »daß sie, wenn sie zu zart und weibisch sei, nur Ruchlosigkeit und Ausschweifung zur Folge habe.« Die Nachricht der Jesuiten, daß die Chinesen die Berufsbestimmung ihrer Kinder dadurch zu erforschen suchen, daß sie denselben, sobald sie die Hände bewegen können, ein Buch, eine Wage, eine Waffe vorlegen und je nachdem sie nach dem einen oder dem andern greifen, für das Studiren, den Handel oder den Militärstand bestimmen, ermangelt der Beglaubigung.

Weiter bemerkt Cramer: »Es versammeln sich die Kinder von zwanzig oder dreißig Familien, die einen Namen haben, monatlich zwei oder drei Mal, wo die Häupter der Familien die Fortschritte der Kinder prüfen. Außer diesen Privatprüfungen werden auch alle jungen Leute von den Mandarinen (Statthaltern) jährlich zwei bis drei Mal geprüft; andere Prüfungen halten noch die Mandarinen der Gelehrten im Gegensatze der Kriegsmandarinen. In den Städten ersten Ranges ist wenigstens ein dem Unterrichte und den Prüfungen gewidmetes Gebäude, wo in verschiedenen Zimmern und in der größten Abgeschlossenheit mit großer Strenge die Kenntnisse und Fertigkeiten untersucht werden. Nach Du Halde (tom. II. S. 305) werden die, welche geprüft werden sollen, zwischen Mauern und Schildwachen eingeschlossen, die Pforten und Zimmer aber, worin sie sich aufhalten, mit dem öffentlichen Siegel belegt. Nach dem Zeugnisse der Jesuiten kommen auf den höhern Lehranstalten von 10,000 nicht viel über 60 durch's Examen. Die, welche die höhern Prüfungen nicht bestehen, werden als Lehrer des Volkes angestellt.«

»Jeder, der ein Amt bekleiden will, muß bei seinem stufenweisen Aufsteigen einem solchen Examen sich unterziehen. Die, welche die erste Stufe der Gelehrsamkeit erreicht haben, heißen Siou-tsai. Dieselben erhalten eine eigene Klei-

dung und können die Bastonade nicht mehr von öffentlichen, sondern nur durch besondere Mandarinen erhalten, welche den Rang ihrer Lehrer haben.«

»Um den zweiten Grad der Kiu-gin (Licentiaten) zu erlangen, muß man sich einer neuen Prüfung unterziehen, welche alle drei Jahre in der Hauptstadt jeder Provinz stattfindet, und wozu eigens zwei Mandarinen vom Hofe kommen.«

»Wer die dritte Stufe erreichen will, die des Tsin-tse, muß sich auf kaiserliche Kosten zur Prüfung nach Peking stellen, wo der Kaiser selbst die Aufgabe verfassen soll. Diejenigen, welche diese Prüfung bestanden haben, haben Anspruch auf die ersten Staatsämter.«

»Der Kaiser Tao-vu-ti errichtete um 310 nach Christus eine Schule, worin 3000 Gelehrte in verschiedenen Gegenständen Unterricht ertheilten. Der Kaiser Tai-tsong erbaute 620 n. Chr. zu Singanfu ein Lehrgebäude, worin sich 1200 Zimmer für Gelehrte aller Wissenschaften befanden. Ein gleich freigebiger Beförderer der Künste und Wissenschaften war Keblaichan 1260 n. Chr., mit welchem die Dynastie der Mongolen auf dem Thron von China kam; er errichtete eine hohe Schule, Han-lin, die noch jetzt besteht.«

»Die Regeln des Stils werden meist durch Beispiele anschaulich gemacht. Die Regeln lauten:«

1) »Soll man den Gegenstand zertheilen und öffnen, hernach wohl bemerken, welcher Paragraph des Capitels, welche Redensart des Paragraphen und welches Wort der Redensart man besonders hervorheben soll und darauf sehen, welches die Hauptidee ist. Das Eintreten in den Gegenstand muß kurz und nicht gewöhnlich sein.«

2) »Soll man zur Erklärung der Hauptideen übergehen.«

3) »Soll man die Erörterung des Gegenstandes beginnen, und sich dabei gewöhnen, die Aufmerksamkeit immer auf die Hauptsache zu lenken.«

4) »Soll man eine Eintheilung nach dem naturgemäßen Zusammenhange der Dinge treffen.«

5) »Gehörig auf den Uebergang einer Sache zur andern, und

6) auf die Haupteintheilung sehen, worin eben der Nerv des Stils besteht.«

7) »Am Schlusse das Resultat zusammenfassen, und so

8) die einzelnen Theile dergestalt zu einem Ganzen verbinden, daß sie gleichsam von Einem Bande umschlungen werden.«

* *
*

So viel über das Erziehungs- und Schulwesen in China.

Das Urtheil darüber ist nicht schwer zu finden; es stimmt im Wesentlichen mit dem Urtheile überein, welches wir über die Chinesen überhaupt sprechen müssen.«

Wie bereits oben bemerkt, trägt das äußere und innere Leben des chinesischen Volkes ganz das Gepräge des Himmelsstriches, der Staatsverfassung und der Entwickelung, welche es in seiner tiefen Abgeschiedenheit von andern Völkern allein nehmen konnte.

Aber wie das Kostüm des Chinesen und seine Wohnung ein Bild des Geistes überhaupt ist, der dort in engen Schranken in demselben Kreise sich auf- und niederbewegt seit Jahrtausenden, so zeichnet sich hierin auch ihr Schul- und Erziehungswesen.

So viele vortreffliche Einrichtungen wir in diesem Betracht theilweis

finden, Einrichtungen, aus welchen zu allen Zeiten denkende Erzieher wichtige Winke für ihren Beruf finden werden, von welchen viele Anwendung auch unter uns verdienen, so ist und bleibt China doch auch hier gleichsam eine lebende Mumie. Das geistige Leben und Weben der alten Chinesen ist wie der heutigen; auch hier ein dunkles Spinnen eines vergebens zu höherm Selbstbewußtsein ringenden Daseins.

Wir stellen sie hoch, die Weisheit, welche sich in den Schriften der alten chinesischen Denker, namentlich des Fo, Laokiun, Confucius findet, hoch auch in Betreff der in so vieler Hinsicht tiefen, wahren und praktischen Ideen und Vorschriften über Unterricht und Erziehung, hoch für die graue Urzeit, wie für uns, die wir auf der Höhe unserer Zeit theilweis etwas Besseres nicht besitzen; wir empfehlen den Lehrern die sorgsame Erwägung so vieler Vorschriften, welche für alle Zeiten passen, und wünschen, daß dieselben praktische Beachtung erfahren mögen.

Allein, verhehlen dürfen wir uns auch nicht, daß wie überhaupt, so auch in Bezug auf die Erziehung die chinesische Weisheit als eine wahrhaft philosophische um so weniger angesehen werden kann, als derselben alle Höhe und Tiefe so sehr mangelt, daß die Idee der Erziehung des Menschen zum Menschen selbst jenen Weisen in Dunkelheit blieb, und sie im besten Falle nur gute moralische Lehren und Polizeiverordnungen vereinzelt aufstellten.

Es konnte dies auch gar nicht anders sein, da

1) die Staatsverfassung bei allen ihren patriarchalischen Formen doch mit so schwer despotischer Hand auf dem Volke ruhete, daß dasselbe seit allen Jahrhunderten in geistiger Hinsicht auch keinen Schritt weiter vorwärts rückte, mithin

2) das Volk naturgemäß nur alle Tugenden und Fehler eines sclavischen, industriösen und handeltreibenden Volkes haben kann;

3) der Aberglaube, welcher in diesem Volke herrscht, jeden freiern Aufschwung des Geistes um so mehr unmöglich macht, als

4) gleichzeitig die Schriftsprache von 80,000 verschiedenen Charakteren, von welchen nur die allernothwendigsten kennen zu lernen ein langes schwieriges Studium erfordert, jede höhere Forschung auch im Erziehungswesen hindert und unmöglich macht;

5) während gleichzeitig den Chinesen, wie allen asiatischen Völkern eine unüberwindliche Anhänglichkeit an das Alte, Hergebrachte beiwohnt;

6) die Religion selbst aber noch auf einer so tiefen Stufe sich befindet und die höchsten Ideen: Gott, Tugend und Unsterblichkeit, noch in so dunkler Ferne erkennt, so sehr nur auf das Sinnliche gerichtet ist und bloß in Beobachtung äußerer Formen zum Besten des Staates besteht, daß es derselben nothwendig unmöglich bleiben mußte, dem Geist eine höhere Richtung zu geben.

Die Erziehung und das Schulwesen in China entbehren deshalb ganz der Geistestaufe. Trotz vereinzelter verständigen Ansichten, beruht sie mehr in einer Abrichtung für einen bestimmten Berufskreis, als in naturgemäßer Entwickelung der Geistesfähigkeiten, in freier Entfaltung der Anlagen und Kräfte für die höchsten Lebenszwecke. Die Erziehung ist nicht Bildung, sondern Dressur, in welcher das ganze Leben von den sogenannten Schulwissenschaften in Anspruch genommen wird, ohne daß der Geist die enge Sphäre derselben überschreiten könnte.

C. Die Japanesen.

„Wo von einem Volke von offenbarer Bedeutsamkeit in der Cultur bestimmtere Nachrichten mangeln, da verdienen die uns bekannten wenigen Züge um desto sorgfältiger gesammelt zu werden, da gerade solche Zusammenstellungen zu wichtigen Resultaten führen können.“ Δ.

Sind auch die Nachrichten, die wir über dieses alte Volk besitzen, bei der tiefen Abgeschlossenheit, in der es sich zu halten sucht, leider sehr unvollständig, so dürfen wir dasselbe hier doch um so weniger übergehen, als so viel über jeden Zweifel erhaben steht, daß die Japanesen zu den gebildetsten Völkern des Alterthums gehören, und das, was wir in dieser Hinsicht von denselben wissen, in vieler Hinsicht lehrreich ist.

Im Wesentlichen ist die Bildung der Japanesen, wahrscheinlich ein Mischlingsvolk von Mongolen und Maleien, der chinesischen nahe verwandt. Dabei zeichnet sich die Sprache durch hohe Bildung aus. Das Volk liest fleißig, und Krusenstern berichtet, daß er sogar Soldaten auf der Wache lesen gesehen habe. Die Japanesen besitzen also Buchdruckerkunst, und hatten bereits frühzeitig Literatur, die sich wahrscheinlich insonderheit über die vaterländische Geschichte verbreitete.

Acker- und Gartenbau befindet sich in so hoher Blüthe, daß die steilsten Berge bis an die Gipfel in Terrassen verwandelt sind, und die Ausfuhr an Reiß, Weizen, Gerste ꝛc. sehr bedeutend ist. In den Gärten baut man besonders viel Erbsen, Carotten, Melonen, Gurken, Kartoffeln ꝛc. Da man den Genuß des Fleisches verabscheut, so findet sich nur wenig Viehzucht. Besonders blüht, wie in China, auch hier der Seidenbau, weil die Kleider der Vornehmen von Seide sein müssen. In gleich hohem Flor steht der Bergbau.

Stehen in Betreff des Kunstfleißes die Japanesen auch den Chinesen im Allgemeinen nach, so übertreffen sie dieselben doch wieder in einzelnen Branchen, insbesondere in Fertigung lackirter Waaren, des Porcellans, der Metallspiegel, der Seidenstoffe, der Stahlwaaren.

In der Baukunst stehen die Japanesen mit den Chinesen fast auf gleicher Stufe, nur mit dem Unterschiede, daß die erstern alles Meublements entbehren, da sie nach Weise der Orientalen mit übergeschlagenen Füßen sitzen ꝛc. Die Wände werden ebenfalls, wie bei den Chinesen, mit geblümten Gold- und und Silbertapeten überzogen. Die Tempel sind nicht von größerem Umfange und mit Thürmen von sechs bis sieben Stockwerk verziert.

Ebenfalls auf einer niedern Stufe stehen Maler- und Bildhauerkunst. Alle Zeichnungen entbehren der Richtigkeit und alle Gemälde der gehörigen Vertheilung von Licht und Schatten.

Musik und Gesang sind in Japan bekannt, jedoch gefällt sich erstere mehr in einem lärmenden Spiel mit Glocken, Schellen, Trommeln, Pfeifen, als in einer Harmonie der Töne, obschon man Geigen, Harfen und Lauten hat. Mehr Ausdruck tragen die gar nicht übel klingenden Gesänge.

Der Tanz ist bloß Schautanz, Pantomime, von einzelnen Jünglingen und Mädchen aufgeführt, und geht häufig aus dem Grotesken in die Grimasse über.

Handel außer Landes ist ohne besondere, sehr beschränkende Erlaubniß bei Todesstrafe verboten, desto lebhafter im Lande selbst.

In der Geographie stehen die Japanesen weit über den Chinesen. Die

Japanesen besitzen gute Karten und kennen fremde Gegenden aus den Berichten der Holländer.

In der Mathematik finden sich wenigstens einige Kenntnisse, auch besitzt man Karten und Globen, jedoch versteht man nicht, einen Kalender zu fertigen.

Die Japanesen schreiben sich, wie die Chinesen, die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst zu, die sie auf alle Fälle ebenfalls sehr frühe kannten. Nicht minder kennt Japan Schlittschuhe, Dambretter, Spielkarten ꝛc.

Auch eine schöne Literatur mangelt ihnen nicht. Namentlich finden wir Lieder, besonders Kriegslieder, die man zur Erleichterung der Arbeit häufig singt. Das Theater aber beschränkt sich vorzugsweise auf Dramen und Lustspiele, wobei die Schauspieler in Masken erscheinen und so wenig nach den Grundsätzen eines guten Spiels fragen, daß sie meist in's Verzerrte und Ungereimte verfallen.

Desto mehr liegt, obgleich die von europäischen Aerzten empfohlene Moxa und Acupunctur japanischen Ursprungs sind, die Arzneikunde im Argen, die sich fast ausschließlich mit Laxanzen und Vomitiven breit macht, die der Japanese gewöhnlich bei sich zu führen pflegt. Außerdem findet sich ein allgemeiner Glaube an die Wirksamkeit sympathetischer Heilungen. Höchstens die Botanik steht auf einem höhern Punkte. In der eigentlichen Krankheitslehre wimmelt es von Fabeln und Mährchen.

Die Philosophie beschränkt sich auf Erklärung der Lehren des Confucius, dessen Schriften auch der Moral zu Grunde liegen. Zur Aufstellung eines Systems der Sittenlehre ist es noch nicht gekommen.

Die Religion (Lamaismus) ist Monotheismus, wobei jedoch mehrere Untergötter angenommen werden, als deren Oberhaupt der Kaiser (Dairi) angesehen wird. Auch zählt Japan viele Klöster und Bibliotheken.

Die Justiz ist unpartheiisch, aber auch so streng, daß es nicht leicht ein Vergehen giebt, auf welches nicht Todesstrafe stände, ja, wenn der Urheber einer Unthat nicht entdeckt wird, der Distrikt, in dem dieselbe vorgefallen, dafür gesetzlich büßen muß. Vornehme genießen das Vorrecht, selbst die Todesstrafe an sich zu vollziehen, während die Verurtheilten im Unterbleibungsfalle dem Henker übergeben werden. Eben so streng wird die Polizei gehandhabt.

Uebrigens charakterisirt sich das Volk durch Todesverachtung und Rachsucht, so wie durch Wollust, so daß Freudenmädchen gesetzlich erlaubt sind. Glaubt Jemand von dem Andern unversöhnbar beleidigt zu sein, so reißt er sich selbst den Leib auf, und läßt, daß dies geschehen, seinem Gegner melden, worauf dieser dasselbe thun und sich tödten muß, wenn er sich nicht der tiefsten Verachtung preisgeben will.

* * *

Was die Erziehung unter den Japanesen betrifft, so läßt sich auf ihrer Culturstufe erwarten, daß dieselbe nicht vernachlässigt stehen kann, wenn dieselbe auch nothwendig an den Mängeln der damaligen allgemeinen Bildung und der Bildung eines halbbarbarischen Volkes leiden muß.

Und so finden wir es auch in der That.

Schon der Umstand, daß die meisten Japanesen in Monogamie leben,

so daß nur den höhern Ständen Concubinen gestattet sind, ist der Erziehung förderlich.

Die ältesten Söhne der Fürsten und Vornehmen werden unmittelbar unter den Augen des Kaisers selbst erzogen, wobei nicht bloß auf Wissenschaft und Kunst gesehen wird, so weit unter diesem Volke davon die Rede sein kann, sondern die Absicht auch dahin geht, die Jünglinge zur Sittlichkeit und Tugend zu leiten und sie zu einer feinern Lebensart anzuführen.

In der höhern Bildungsanstalt, einer Art Akademie, in der Hauptstadt Miako, wohnen die Studirenden in einem besondern Gebäude und dürfen ohne Erlaubniß nicht außer demselben wohnen.

Auch für die Erziehung der Töchter der höhern Stände geschieht Vieles, während dieselbe leider in den niedern Classen gänzlich vernachlässigt werden.

Doch nicht nur eine reiche Literatur und Schriften von schöner Schreibart, nicht bloß höhere Lehranstalten besitzt Japan, es hat auch viele Volksschulen für alle Knaben des weiten Landes, in welchen Priester auf öffentliche Kosten als Lehrer wirken.

Endlich feiert man jährlich den 31. März und 1. April ein besonderes Kinderfest, Mussume Matzaray, in welchem die Mädchen mit Puppen beschenkt werden.

D. Die Tibetaner.

„Wo wir in der alten Welt einen höhern Grad der Bildung finden, da begegnen wir auch Schulen und Erziehung."

„Schulen und Erziehung aber sind nicht bloß die sichersten Zeugen vorhandener Bildung, sondern zugleich die kräftigsten Träger derselben."

„Schulen sind es, welche den erworbenen geistigen Nationalreichthum sicher anlegen, und mit reichen Zinsen einer verständigern Nachkommenschaft überantworten."

* * *

Nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen wir die Tibetaner.

Wir untersuchen hier nicht, ob dieselben ein Urvolk oder von mongolischer Abkunft sind. Uns ist hier genug, daß wir in Tibet, seiner Lage nach einem Gebirgslande, mit den höchsten Spitzen des Dhalawagiri, Jawahir, Chamalarii mit einer Höhe, die über die Gipfel der Cordilleras in Amerika hinausreicht, eins der ältesten gebildeten Völker antreffen, und bemerken nur, daß man aus mehreren Gründen dieses Land für den Sitz des Paradieses erklärt und sich zum Beweise insbesondere darauf berufen hat, daß dort unter der reichsten Vegetation

1) die edelsten Früchte und selbst unser Korn ohne Cultur wachsen;
2) unsere besten Obstarten sich einheimisch finden;
3) unsere sämmtlichen Hausthiere wild leben;
4) die einsilbige Sprache der Tibetaner das Gepräge der ältesten Sprache an sich trägt.

In vielen Beziehungen den Chinesen ähnlich, leben die Tibetaner größtentheils von Pflanzenkost. Die Kleidung der Männer besteht aus einem bis an die Kniee reichenden Rocke aus Seide, Tuch oder Leder, aus Beinkleidern von demselben Stoffe und Stiefeln, wobei sie in einem Gürtel ein Messer, ein Schnupftuch, einen Feuerstahl, eine kleine Tasse und einen Rosenkranz tragen; die der Frauen in rothen oder schwarzen Röcken, Schürzen von rothem Zeuge, Putzmützen von rothem oder grünem Sammet, Halsbändern mit heiligen Bildern. Auf der Schürze tragen sie das heilige Zeichen eines gebro=

chenen Kreuzes 卐. Man wohnt entweder in Zelten von Filz aus Büffelhaaren, oder in wirklichen Häusern von Bruchsteinen ohne Mörtel von ein bis zwei Stockwerk Höhe, die Dächer gegen die Gewalt der häufigen und heftigen Orkane mit Steinen beschwert, auf dem Giebel eine bunte Fahne, um böse Geister abzuwehren, an deren Einwirken man glaubt. In den Wohnungen der Reichen findet man Erker und Pfeiler vergoldet, bunte Tapeten und bequeme Sessel. Nur selten kommt es vor, daß man von der aus der Schwierigkeit des Landes, viele Menschen zu nähren, hervorgegangenen Erlaubniß der *Vielmännerei* Gebrauch macht. Das *eheliche* Verhältniß aber ist ein so lockeres, daß Ehebruch nicht verboten ist, vielmehr die *Frau*, die einen neuen Geliebten hat, dies nur ihrem rechtmäßigen Gatten anzuzeigen braucht, um ihren Gelüsten sich hingeben zu können. Gleiches Recht hat auch der *Mann*.

Die Tibetaner haben eine Art *Taufe* für die *Kinder*, wobei denselben ein Name gegeben wird.

Eine Hauptvergnügung der Tibetaner ist die *Musik* und der *Gesang*, besonders bei religiösen Festen. Ihre musikalischen Instrumente bestehen in Trompeten, Doppelpauken, Flöten, Seemuscheln, Cymbeln, Hoboen, Guitarren. Besonders das *Schachspiel* ist sehr beliebt.

Die Religion der Tibetaner ist, wie die der Japanesen, *Lamadienst*, d. h. ihr Staatsoberhaupt, zugleich *Oberpriester*, wird als verkörperte *Gottheit*, verehrt, welcher, wie sie sagen, wenn er stirbt, bloß die irdische Hülle wechselt. Besonders das *Neujahrsfest*, Anfangs unseres Februar, wird feierlich durch Kriegstänze, durch Schauspiele und Illumination des Tempels zu *Putala* begangen, wobei die *Lama's*, d. i. *Priester*, eine große Rolle spielen.

Bemerkenswerth ist die mit den *christlichen* Dogmen seltsam übereinstimmende Glaube der Tibetaner an eine *zweite Person* der Gottheit, welche, von einer heiligen Jungfrau geboren, *Mensch* ward, der, nachdem er sich in der Einsamkeit gebildet hatte, hervortrat, und Licht und Segen über die ganze Erde verbreitete, Jünger um sich sammelte und durch sie die Welt zu seiner Religion bekehrte. Uebrigens herrscht in Tibet allgemein der Glaube an *Seelenwanderung*.

Die *Moral* ist sehr *sanft* und *mild*, so daß man deshalb und wegen der Aehnlichkeit der Religion der Tibetaner mit dem *Christenthum* sogar die Hypothese aufgestellt hat: Christus habe von beiden Kenntniß gehabt und dieselbe in seine Lehre aufgenommen.

Dagegen waren die *Gesetze* desto schärfer, und die *Untersuchungen* gegen einen Verbrecher beginnen gewöhnlich damit, daß der Angeklagte in schweren Fesseln eingekerkert, dann der Tortur durch Peitschenhiebe, durch Bewerfen mit brennenden Stoffen, durch Sitzen im Wasser ꝛc. unterworfen wird. Todtschlag ohne Absicht wird zwar durch Geldbuße und Entschädigung an den Staat und die Betheiligten bestraft. Auf Raub und Mord dagegen steht Hinrichtung durch Erschießen, Werfen in eine Skorpionengrube, Ersäufen. Diebstahl an Klöstern und Tempeln wird außer mit doppeltem Ersatz mit Ausstechen der Augen, Abhauen der Hände und Füße, Stürzen in's Wasser oder Verschmachten in ungesunden Kerkern geahndet.

In Thälern besteht die Hauptnahrung in *Ackerbau* und die Bergabhänge

sind hoch hinauf in Terrassen verwandelt. In andern Gegenden treibt man Viehzucht. Die Gewerbe liefern Eisenwaaren, seidene und wollene Zeuge, besonders die berühmten Shwals. Nur mit China findet ein lebhafter Handel Statt, während die Gebirge jeden andern Verkehr sehr schwierig machen.

Von Künsten finden wir ausschließlich die mechanischen, jedoch reichen die tibetanische Goldschmied-, Steinschneide- und Juwelierkunst nicht an die europäischen Leistungen. Desto mehr wird die Bildhauerkunst gerühmt, und die tibetanischen religiösen Gemälde werden in China sehr geachtet, obschon dieselben höhern Kunstforderungen nicht entsprechen. Auch die Buchdruckerkunst mit Holzplatten findet man frühzeitig in Tibet, und die Klöster dort besitzen ansehnliche Bibliotheken. In Astronomie und Arzneikunst ist man nicht ganz unerfahren, obschon der Aberglaube eine große Rolle dabei spielt, da man die ganze Welt von guten und bösen Geistern bevölkert glaubt.

* *
*

Zwar besitzen wir ebenfalls über Schul- und Erziehungswesen dieses Volkes nur wenige Nachrichten, die sich außerdem bloß darauf beschränken, daß es in Tibet mehrere Hochschulen giebt, in welchen Religion, Logik, Astronomie, Arzneiwissenschaft und Jurisprudenz gelehrt wird, Hochschulen, welche in so hohem Ansehen stehen sollen, daß dieselben häufig von Chinesen besucht werden. Dabei wird von andern Schulen berichtet, wo jedoch bloß oder vorzugsweise Religion gelehrt wird.

Nach dem nicht niedrigen Stande der Bildung des alten Tibet überhaupt und der Analogie anderer alten Völker von gleichen Culturstufen dürfen wir jedoch mit Gewißheit annehmen, daß dort für die allgemeine Erziehung mindestens eben so viel geschehen, als bei den Indern, Japanern und Chinesen.

II. Die Völker Mittelasiens.

A. Die Babylonier.

„Wir werden schwach geboren und bedürfen Kräfte: entblößt von Allem, und bedürfen Beistands: unwissend, und bedürfen des Urtheils."

„Alles, was wir bei unserer Geburt nicht besitzen, und was wir brauchen, wenn wir erwachsen sind, giebt die Erziehung."

„Diese Erziehung erhalten wir durch die Natur, oder die Menschen, oder die Dinge. Die innere Entwickelung unserer Kräfte und unserer Glieder ist die Erziehung durch die Natur; der Gebrauch, den man uns von dieser Entwickelung machen lehrt, die Erziehung durch Menschen; und was wir vermöge unserer eigenen Erfahrung an den auf uns wirkenden Gegenständen lernen, ist die Erfahrnng durch die Dinge."

Rousseau.

Ein so tiefes Dunkel auf der Geschichte des alten Babylon auch ruht, wo frühe schon die assyrische und medische Monarchie wechselten, so finden wir doch in diesen Flußgegenden des Euphrat und Tigris eine sehr hohe Cultur.

Wir begegnen in jenem Mesopotamien festen Wohnsitzen, einem weit ausgebildeten Ackerbau und einer Baukunst, die sich an die kühne Idee des sogenannten babylonischen Thurmes, 1. Mos. 11, 3 f. und,

nach Diodor Sic. I., 121 f., eines Ganges unter den Euphrat mit glücklichem Erfolge wagen konnte.

Schon blühete Babylon als eine ungeheure Stadt, als es einige Jahrhunderte nach der Zeit Nimrods von den Assyrern unterworfen wurde. Allein, weit entfernt, daß dies der Cultur hätte Nachtheil bringen sollen, hub sich dieselbe von da an erst zu ungehemmtern Fortschritten. Bereits 1200 Jahre vor Christus war dort unter Semiramis und Belus die Baukunst zu einer so glänzenden Höhe gestiegen, daß die Stadt nicht nur zu einem unerhörten Umfange sich erweiterte, sondern außer den berühmten schwebenden Gärten zahllose Prachtgebäude aufzuweisen hatten, welche das Ausland zu den Wunderwerken der damaligen Zeit zählte. Tausend Jahr vor Christus war in Folge des glücklichen Handels Reichthum und Ueppigkeit zu einer Höhe gestiegen, wie wir eine solche in der alten Welt nicht wieder finden.

Wenn nun auch 600 vor Christus erst Nebucadnezar und später die Meder und Chaldäer das babylonische Reich unterjochten, so waren alle diese Völker einander nach Sprache, Religion und Sitten doch zu sehr verwandt, als daß nicht daraus ein glücklicher Einfluß auf die Fortschritte der Bildung hätte hervortreten müssen.

Die Magier bildeten die eigentliche gelehrte Kaste. Außerdem unterschied man noch, wie bei uns, den Wehr- und den Nährstand.

Die Religion war Gestirndienst; jedoch verehrte man außer den vornehmsten Sternbildern auch die vier Elemente und die beiden Hauptflüsse Tigris und Euphrat, so wie die Heroen, namentlich Nimrod.

Je größere Reichthümer aber in Babylon zusammenflossen und je mehr darin der höchste Luxus Nahrung fand, um so mehr setzte sich auch der Cultus selbst in einen üppigen Götzendienst um, dem nothwendig der tiefste Sittenverfall auf dem Fuße folgte, so daß die Stadt deshalb in der alten Welt übel berüchtigt stand. Jes. 13, 19 f.

Die Magier (also die Priesterkaste), aus Bactra nach Babylon verpflanzt, standen den Königen nahe, bildeten einen Rath oder eine Art Repräsentation zur Wahrung der Rechte des Volkes, und wirkten dem Despotismus gegenüber sehr wohlthätig als Lehrer, Gesetzgeber und Richter. Sie selbst, Dschemschid, einen alten berühmten Religionsverbesserer, als ihren Stifter verehrend, dessen Schriften wahrscheinlich ihren heiligen Büchern, der Zendavesta, d. i. lebendiges Wort, zu Grunde liegen, halten sich streng an diese Bücher und an Zoroaster, den spätern Reformator des Magismus. Sie lehren einen Gott des Lichts, Ormuzd, und einen Geist des Bösen, Ahriman, der mit dem guten Wesen immer in Streit liege, aber endlich besiegt werde. Deshalb fordert ihre Religion, ein Licht- und Feuerdienst, von ihren Bekennern ein unausgesetztes Streben nach innerer, sittlicher Reinheit und reges Ankämpfen gegen alles Unheilige, damit dem Guten der Sieg errungen werde.

Die Magier, welche, wie bemerkt, die gelehrte Kaste bildeten, und in den Zeiten der Chaldäer als constitutirter Priesterstand erscheinen, trieben gelehrte Studien, wobei es vornehmlich darauf ankam, die Welt als eine Ausstrahlung (Emanation) der Gottheit anzuschauen, daher in der Welt eben sowohl eine heilige Ordnung und das Walten der Vorsehung zu entdecken, als die Wirksamkeit guter und böser Geister wahrzunehmen. Erst später artete das Institut aus und rief Wahrsager, Traumdeuter und Todten-

beschwörer hervor, so wie es geschah, daß die Magier selbst vorzugsweise der Ueppigkeit sich ergeben.

* *
*

So wenig wir aber auch zu der Annahme berechtigt sind, daß in dem reichen und in alle Sünden versunkenen Babylon die Idee der Erziehung in heiliger Klarheit erkannt und gewürdigt worden, so läßt sich doch keineswegs behaupten, daß ein Volk von so hoher Cultur keine Erziehung gekannt habe.

Finden wir doch vielfach oder meist, daß diejenigen Eltern, welche selbst in Verweichlichung versunken sind, im lebendigen Gefühl, daß sie von dem Wege der Natur und der Sittlichkeit zu ihrem eigenen Wehe selbst abwichen, mit besonderm Fleiße dafür Sorge tragen, daß ihre Kinder frühzeitig eine würdigere Richtung erhalten. Mußte doch der Weltverkehr, der sich in Babylon concentrirte, der ausgebreitete Handel und die Nothwendigkeit, sich die zu demselben erforderlichen Kenntnisse anzueignen, eine sorgsamere, allseitigere Bildung des jüngern Geschlechts dringend erheischen; lag es doch in der Natur der Dinge, daß die Gelehrtenkaste auch in der Erziehung von ihren Kenntnissen Gebrauch machte.

Wirklich finden wir für die gelehrte Bildung der Magier eine Art Akademie, auf welcher Geschichte, Mathematik, Naturkunde, insbesondere Astronomie gelehrt wurde.

Außerdem bringt die Lehre Zoroasters, obgleich sie Polygamie gestattet, kräftig auf Uebung der häuslichen Tugenden und preis't kinderreiche Ehen als sehr gesegnete Ehen, so daß in Folge dieser verbreiteten Grundsätze die bessern Eltern auf eine würdige Erziehung ihrer Kindrr bedacht sein mußten. Finden wir auch keine Spur von Bildungsanstalten für das Volk, so müssen wir doch um so mehr annehmen, daß in den Städten Schulen nicht fehlten, da wir wissen, daß die Magier sich mit dem Unterrichte ihrer eigenen Söhne fleißig beschäftigten, was gewiß vielfach von andern Eltern benutzt wurde, um ihren Kindern eine höhere Bildung zu gewähren.

Zwar wird berichtet, daß den Babyloniern Kinderopfer nicht fremd waren, 2. Kön. 17, 17. 31, allein allgemeine Sitte kann dies nicht gewesen sein, da die Eltern ihren Kindern öfters die Nativität stellen ließen, also an ihrer Zukunft einen lebendigen Antheil nahmen und, wie erinnert, die Lehre von Ormuzd und dem Siege der guten Sache, zu welcher Jeder beizutragen durch die Religion verpflichtet war, den Eltern die sittliche Erziehung der Kinder als heilige Obliegenheit an's Herz legte.

B. Die Perser.

Die meisten Staaten lassen Jeden seine Söhne erziehen, wie es ihm beliebt, und dann weiter die ältere Jugend ihr Wesen treiben, wie sie will; hernach erst gebieten sie ihr, nicht zu stehlen, nicht zu rauben, nicht mit Gewalt in ein Haus zu bringen, Niemand ungerechter Weise zu schlagen, nicht die Ehe zu brechen, nicht der Obrigkeit ungehorsam zu sein u. dergl. mehr.

„Die persischen Gesetze dagegen kommen zuvor und sorgen dafür, daß die Bürger schon vom Anfange an nicht solche seien, die zu irgend einer bösen oder schändlichen Handlung sich hinneigen.“

Xenophon.

Wenn schon seit unserer Rundschau bei den Indern, Chinesen, Tibetaner rc. der Tag über uns anbrach, so daß wir vielfach recht erfreuende Blicke werfen konnten in das hier oder da rege Streben, für die Bildung der

Jugend zu Staatsbürgern und Menschen zu sorgen: so begegneten wir doch wieder eben so oft dunklen Parthieen, daß wir vielfach zu bloßen Vermuthungen unsere Zuflucht nehmen mußten.

Heller Tag aber strahlt um uns, indem wir uns zu den Persern wenden, über welche nicht bloß überhaupt, sondern auch insbesondere über das Herrliche, was unter diesem Volke für die Erziehung gethan wurde, ausführlichere Nachrichten uns entgegen treten.

Was die Perser, ihrem Charakter und der Freiheit ihrer Sitten nach gleichsam die Franzosen des Orients, vor ihrem Auftreten in Babylon waren, wo wir dieselben zuerst näher kennen lernen, was sie als ein Volk von zehn Stämmen waren, das wir vorher in den taurischen Gebirgen und südlich am caspischen Meere treffen, ein Volk, daß schon in mehrfacher Hinsicht bedeutende Bildung besaß: darüber berichtet uns Herodot I, 1 5. (vergl. Schwarz, Gesch. der Erziehung, I, 93 f.) Folgendes:

»Die Perser halten Tempel und Altäre für Thorheit, weil die Götter nicht menschlichen Wesens sind. Den das All umgebenden Himmel verehren sie als die Gottheit und bringen der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser und den Winden auf den höchsten Bergen Opfer dar. Jeder feiert den Tag seiner Geburt als höchstes Fest des Jahres dergestalt, daß an diesem Tage selbst den Hausthieren besseres Futter gereicht wird.«

»Ihre Nahrungsmittel sind nicht sowohl die Früchte des Feldes, als andere (animalische) Speise. Den Wein liebt der Perser so sehr, daß man öffentlichen Berathungen gewöhnlich im Rausche beiwohnt, doch also, daß man die Angelegenheiten am folgenden Tage im nüchternen Zustande noch einmal vornimmt.«

»Sie bezeigen einander alle Ehrfurcht, und die, welche gleichen Ranges auf der Straße sich begegnen, küssen einander auf den Mund, sonst aber auf die Wange. Niedere fallen vor den Höheren nieder. Besonders ehren sich unter einander die Nachbarn.«

»Die Perser nehmen gern fremde Sitten an. Hochgeachtet wird die Tapferkeit und der Reichthum an Kindern, während der König jährlich dem Vater, der die mehrsten Kinder besitzt, ein Geschenk sendet.«

»Nach dem fünften Jahre bis zum zwanzigsten Jahre unterrichten die Perser ihre Kinder in drei Stücken: im Reiten, Bogenschießen und Wahrheitreden. In den ersten fünf Jahren aber kam das Kind nicht von seiner Mutter weg und dem Vater nicht zu Gesichte, damit, wenn es stürbe, kein Verdacht auf den Vater falle« 2c.

So der genannte Schriftsteller über die Perser, die uns außerdem als ein kräftiges Gebirgsvolk geschildert werden, welches, während gegenwärtig kaum ein Schatten der ehemaligen Größe vorhanden ist, freudig und rüstig emporstrebte, so daß da, wo jetzt Wüsteneien und Steppen liegen, durch viele Kanäle bewässertes, sehr fruchtbares Land bebaut wurde, ein Volk von solchem Heldenmuthe, daß Cyrus 555 vor Christus das babylonische Reich stürzen und dort seinen Thron aufrichten konnte, von welcher Zeit an die Perser zwar mit den dortigen Weisen und Priestern (Magiern) in nähere Verbindung traten, und die höhere Bildung Babylons annahmen, aber auch in die Ueppigkeit der Babylonier versanken. So berichtet Herodot u. A. I, 192, daß man viele Dörfer gefunden, die deshalb keine Abgaben zu entrichten hatten, weil sie die zahlreichen indischen Luxushunde fütterten, welche die Vornehmen zur Jagd hielten.

Wie groß die Verweichlichung war, in welche die Perser zu Babylon übergingen, zeigen die schmachvollen Niederlagen, welche ihre mächtigen Heere später in dem kleinen Griechenland erlitten, dessen tapfere Krieger nicht lange hernach dem gewaltigen Perserreiche den Garaus machten. Wie verrufen die persische Schwelgerei bei den Römern war, beweis't Horaz Ode: »Ich lasse den persischen Aufwand« 2c. (Ode I, 38.)

Allerdings erfuhren die Perser unter den mannichfachen politischen Schicksalen, durch welche sie gingen, den Einfluß derselben auf ihre Bildung, um so mehr, als sie nur allzu geneigt waren, fremde Sitten anzunehmen. Gleichwohl wurde die alte medisch-bactrische Bildung nie verwischt, sondern bildete recht eigentlich die feste und bleibende Grundlage ihrer Cultur.

Dies sehen wir namentlich an Persepolis, wo sich diese Bildung in der Gestalt der Baukunst verewigte. Diese Stadt, wenn vielleicht auch nie Residenz-, doch gewiß Hauptstadt des persischen Reiches und der gewöhnliche Begräbnißort der persischen Könige, war zugleich das Hauptheiligthum der einheimischen Gottheiten, so wie die Stätte, wo die Magier ihre religiösen Versammlungen hielten, wo in tiefen Gewölben der Staatsschatz aufbewahrt wurde.

Wie hoch die Baukunst gestiegen war, davon zeugt die Beschreibung des königlichen Palastes, der, auf einer Erhöhung stehend, von drei Mauern umgeben war, von denen die erste, 60 Ellen hoch, kostbare Thürme trug, die zweite von doppelter Höhe und ähnlicher Bauart prangte, während die dritte, wieder 60 Ellen hoch, und von dem kostbarsten Marmor aufgeführt und an jeder Seite mit einem 10 Ellen hohen Thurm versehen, ein Viereck bildete. Dabei befand sich 400 Fuß östlich der sogenannte Königsberg, ein polirter Felsen, in welchem die Gruftcapellen der Könige ausgehauen waren. Außerdem ist die ganze Gegend des ungefähr 982 vor Christo zerstörten Persepolis mit den merkwürdigsten Ruinen und Alterthümern bedeckt, welche entweder neupersischen Ursprungs sind oder der Periode der altpersischen Bildung angehören, wohin außer vielen Säulen, Pfeilern und Grabmälern insbesondere die Ueberbleibsel der Paläste von Persepolis und zwei nahe liegende große Grabmäler zu zählen sind.

Das ganze Gebäude, in Felsen gehauen und mit Marmorblöcken ohne irgend ein Bindemittel vereinigt und gleichwohl nicht die geringste Fuge zeigend, trägt die Gestalt eines großen Amphitheaters von drei Terrassen mit zehn Treppen. Von der ersten Terrasse stehen noch vier Pilaster mit fabelhaften kolossalen Thiergestalten. Von der zweiten Terrasse stehen noch von der Säulenhalle viele 48 bis 50 Fuß hohe Pfeiler, welche kaum von drei Männern umspannt werden und oben einer umgekehrten Lotusblume ähnlich sind 2c. In den Zimmern dieser Denkmäler sind die Wände von hellpolirtem bläulichen Marmor, mit vielen bildlichen Darstellungen ausgeschmückt, welche auf religiöse Aufzüge hinzudeuten scheinen. S. Chardin, Voyage en Perse. Niebuhr, Reisen. Der alte Sonnentempel in Persepolis war unbedeckt, da er dem Sonnenlichte den Zugang lassen und bei nächtlichen Feierlichkeiten den Sternenhimmel über sich enthüllen sollte. In einem Rechteck von 1000 Fuß gebaut, zu welchem man auf vielen Stufen gelangte, war dieser Tempel Nationalheiligthum, in dessen Innern zwei ungeheure Säulen aus einem himmelblauen Steine mit Keilschrift standen. Außer den königlichen, in hoher Pracht aufgeführten Residenzen, im Frühlinge in Ekbatana, im Herbst und Winter in Babylon, im Sommer in Susan, gab es eine Menge Lustschlösser mit herrlichen Parkanlagen. Und obgleich die Griechen fast immer in Krieg mit den

Persern begriffen waren, so nahmen sie doch Vieles von ihnen in ihre Bildung auf.

Außerdem ist die Meinung, daß die alten Perser und alten Deutschen Einem Stamme angehört, nichts weniger als eine flüchtige Hypothese, da die Sprachen beider in Betreff der Wurzelwörter, der Ablautungswörter, der Infinitive sich auf eine merkwürdige Art ähnlich sind, zwischen der Zendavesta und Edda viele Verwandtschaft stattfindet, wie die Perser nach Julius Cäsar auch die alten Deutschen die Sonne und das Feuer anbeteten, in ihren Weisen eine Art Magier besaßen, nach heiligen Hainen wallfahrteten daselbst heilige weiße Pferde unterhielten, und, wie jene, ein Fest feierten, an welcher (der Hertha zu Ehren) ein heiliger Wagen mit heiligen Rossen bespannt vorgeführt wurde.

In dem neuen parthisch-persischen Reiche, in welchem nach dem Tode Alexanders d. Gr. (unter dem Persien zu dem syrischen Reiche gekommen war) Persien gleichsam aus seiner Asche wieder emporstieg, blühete in einem Zeitraum von 600 Jahren, etwa bis gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. insbesondere die Malerkunst, worin vornehmlich Mani sich auszeichnete, welcher die erste Bibel mit Bildern herausgab (Erteng, d. i. Evangelium), welche nicht nur überaus großes Aufsehen verursachte, sondern durch die künstlerischen Darstellungen aus der heiligen Geschichte der Lehre Jesu viele Anhänger gewann. Von Hammer macht in seiner Geschichte der schönen Redekunst Persiens, das um diese Zeit bereits eine reiche Literatur besaß, die Bemerkung: »Manes (in der Kirchengeschichte als Häretiker bekannt) habe seine himmlische Sendung vornehmlich durch die Schöpfungen seines Genies zu beurkunden gesucht und ihm sei es gleich gewesen, ob das Göttliche sich in Worten oder Farben ausspreche.« — »So,« setzt er hinzu, »dienten Manes seine Gemälde zum Prophetendiplom, und Pinsel und Palette statt Wort und Schrift. Er ist unsers Wissens der einzige Maler, der durch seine Kunst zum Volks- und Religionslehrer geworden;« eine Bemerkung, welche christliche Lehrer besonders auf den Werth bildlicher Darstellungen der heiligen Geschichte, welche die neuern Bibeln mit Bildern darbieten, in der Volksschule und bei dem Unterrichte überhaupt aufmerksam machen und ihnen einen zweckmäßigen Gebrauch empfehlen muß.

Eben so hatte Persien seine Tonkünstler, und sehr wahrscheinlich führte Barbud, der Erfinder der persischen Laute, diese (Barbyton) mit dreißig griechischen Gesängen unter seinem Volke ein.

Gleichzeitig wurde für Ausbildung der Sprache eifrig Sorge getragen. Besonders erwarb sich in dieser Hinsicht hohe Verdienste der durch Geist und Begeisterung für die Wissenschaft hoch verdiente und berühmte Chosru Nuschirwan und dessen weiser Vesir Bischürdschimihr. Des Königs Arzt Barsuje ward nach Indien gesandt, um das Schachspiel und die berühmten Fabeln Bidpais oder Pilpais zu holen und letztere in's Persische zu übersetzen.

In gleichem Geiste wirkte der edle Schach Cosru Parwis, der Nachfolger des erstgenannten, so daß unter der Regierung desselben Malerei, Bildhauerkunst, Architektur und Musik ihr goldenes Zeitalter lebten.

Fast eben so große Verdienste um Kunst und Wissenschaft erwarben sich die Eroberer Timur-Lenki von Samarkand und der Schach Ajin Akbar, ferner die Könige Aurenzeb und Nurischwan, ingleichen mehrere

Vesire. Leider gingen die meisten ältern Schriften unter dem fanatischen Kalifen Omar unter, der den persischen Staat 640 umstürzte.

Nicht minder finden wir in Persien frühzeitig Philosophie.

Der Stifter derselben, Zoroaster (d. h. segensreiches Goldgestirn), von dem die Sage erzählt, er habe sogleich nach seiner Geburt gelächelt, während sein Gehirn dergestalt gezittert habe, daß eine darauf gelegte Hand zurückgeschlagen wurde, ward geboren 550 vor Christo in Medien. Nachdem er von den Magiern hart verfolgt, endlich in entfernten Gebirgen der Wissenschaft ungestört gelebt hatte, schloß ihm, erzählt man, der Geist des Lichtes (Ormuzd) die Herzen der Menschen auf und sprach: »Verkündige den Menschen, daß ein göttliches ist!« Der König Gustasp aber nahm seine Lehre an und begünstigte die Verbreitung derselben. Nach Andern soll der König das Kind Zoroaster haben zu sich bringen lassen, um dasselbe zu tödten, weil Großes, aber der bestehenden Ordnung Verderbliches von ihm geweissagt worden, allein, da er das Schwert erhoben, sei ihm der Arm gelähmt worden.

Eben so erzählt die Sage, Zoroaster habe den Himmel besucht, dort das heilige Feuer und das Wort des Lebens empfangen, darauf in die Hölle sich hinabbegeben, und endlich in einsamer Andacht auf seinen Beruf als Religionslehrer und Gesetzgeber sich vorbereitet. Wie hochgeehrt er im Leben dagestanden, geht aus der Sage über sein Ende hervor. Nachdem er 77 Jahre gelebt, erzählt man, hätten Engel ihn gen Himmel getragen.

Was die Lehre Zoroasters selbst betrifft, so bildete er die uralte Religion Hochasiens weiter aus, indem er Verehrung des höchsten Wesens in Sonne und Gestirnen, in Feuer und Wasser lehrte und forderte, daß der Mensch, seiner sittlichen Natur nach, mit dem guten Geiste (Ormuzd) verwandt, durch Reinheit der Gesinnung nach Aehnlichkeit mit demselben streben und den Versuchungen des bösen Geistes (Ahriman), gleichsam dem Teufel, zu entgehen suchen müsse. Er lehrte ferner: die Seelen der Menschen existirten als Urbilder (Fervers) in der Geisterwelt und stiegen in irdische Körper herab, um sich im Kampfe mit dem Bösen zu läutern. Sieg über das Böse ist die Bedingung und Quelle der höchsten Glückseligkeit, während für die Menschen, welche der Versuchung zum Bösen unterliegen, in der sichtbaren Welt das Mittel enthalten ist, sie durch die schmerzlichen Folgen der Sünde zu bessern. Eben zu diesem Zwecke ist dem bösen Geiste (Ahriman) und seinen Engeln Macht über die Menschen gegeben (wie im Hiob). Damit sie jedoch der Versuchung desto entschiedener widerstehen, enthüllte ihnen der gute Geist (Ormuzd) durch göttliche Propheten seinen Willen, und wird am Ende der Welt, wenn das Böse Alles zu zerstören scheint, den Menschen einen Erlöser (Heiland) senden, der der Herrschaft des Bösen Schranken setzt, die Menschen zur Tugend zurückführt und die Erde in herrlicherer Gestalt erneuert. Das höchste Wesen lenkt das Weltganze, und die Schicksale der Einzelnen; wie der böse Geist sich auch anstrenge, das Reich des Guten zu stürzen, so ist und bleibt er doch nur ein Werkzeug, die Rathschlüsse der Vorsehung auszuführen und endlich den Sieg des Guten zu verwirklichen. Schon das erste Menschenpaar ließ sich verführen, indem es von der Frucht aß, welche der böse Geist ihm bot. Hierdurch aber kam die Sünde mit ihren zahllosen Uebeln, insbesondere dem Tode, in die Welt. Doch die Lehre von einer dogmatischen Erbsünde kennt die Religion Zoroasters nicht. Vielmehr betrachtet sie auch die folgenden Menschen als ursprünglich rein und nimmt bloß an, daß der böse Geist fort und fort Alles aufbiete, um die Menschen zur Sünde zu ver-

führen. Dem soll der Mensch aus allen Kräften widerstehen und ringen, in Gedanken, Worten und Werken vor dem höchsten Wesen rein zu sein, und dazu durch das Gebet, das Lesen der heiligen Bücher und Abwartung der öffentlichen Gottesverehrung (Anbetung des Feuers) sich stärken. Zoroaster sprach ausdrücklich aus:

»Wer den Schöpfer alles Guten anruft und, durch meine Lehren erleuchtet, des Himmels würdig handelt, aus Edelmuth nicht sein, sondern Anderer Glück wünscht: — lebe er jetzt, oder sei nicht mehr, oder komme noch — seine Seele soll dringen zum Sitze der Unsterblichkeit.

So die Zendavesta, das Religionsbuch der Perser.

Wir aber haben diese Lehrsätze nicht nur deshalb, weil sie so viele Aehnlichkeit mit den Lehren des Christenthums oder der christlichen Dogmatik haben, sondern auch darum besonders entwickelt, weil die sittliche Tendenz dieser Religion einen hohen Grad der dort vorhandenen Cultur beurkundet, die auf die Erziehung der Jugend einen entschiedenen Einfluß üben mußte.

Auf gleicher Höhe finden wir aber auch die Dichtkunst, welche nach Xenophon Cyrop. 1, 2. bereits Gesänge auf Cyrus aufzuweisen hat.

Besonders reich an Köstlichem ist die neupersische Poesie, mit dem fünften Jahrhundert nach Christus beginnend und 1000 Jahre nach Christus ihr Blüthenalter erreichend. Von Hammer nimmt für die persische Poesie sieben Perioden an:

1) das epische Zeitalter von 903—1106 nach Christus, in welchem unter dem Sultan Mahmud der hochberühmte Ferdusi lebte, der Verfasser der Schahnahme, d. i. des Buches der persischen Könige, eines Heldengedichtes, welches man der Ilias gleich gestellt hat.

2) Das panegyrische und romantische Zeitalter, worinnen arabische Bildung eindrang, in welchem Erweri und Nisami blüheten, 1106—1203 nach Christo.

3) Das mystische und moralische Zeitalter, in welchem besonders Mewlana, Dschelaleddin, Rumi und Saadi berühmt wurden, 1203—1300. Wir erinnern nur an das Wort des Letztern: »Die Liebe des Nächsten, die Ehrfurcht vor der Gottheit bilden das Wesen einer edlen Seele. Wem diese hohen Tugenden fehlen, dem wäre das Nichts besser, als ein eitles Dasein. Wenn dich das Unglück drückt, so laß deine aufgehobenen Hände die Gottheit anflehen. Großmuth und Erbarmen, Geduld und Liebe ruhen in ihrem Schooße!«

4) Das Zeitalter der Lyrik und Rhetorik, gleichsam die Periode der Minnesänger, worin besonders Hafis sich auszeichnete, von 1300—1397.

5) Das Zeitalter des Stillstandes, worin der letzte große Dichter, Dschami, fast als einzelnes Gestirn leuchtet, von 1397—1494.

6) Das Zeitalter des Sinkens der Poesie, um der Epistolographie und Historie Platz zu machen, von 1494—1591, worin Mirchond als der größte Geschichtsschreiber Persiens dastand.

7) Zeitalter der poetischen Verwirrung und des Verfalls der Cultur.

Von dem oben erwähnten Sultan Mahmud zur Zeit Ferdusi's ist zu bemerken, daß derselbe die Würde eines Dichterkönigs schuf, welchem das Vorsteheramt über die vorhandenen Bildungsinstitute und das Recht oblag, verdiente Gelehrte und ausgezeichnete Dichter zu Pensionen zu empfehlen, wobei

freilich der Sultan den Erwartungen Ferdusi's so wenig entsprach, daß dieser gefeierte Dichter folgende satyrische Verse auf Mahmud schrieb:

Schah Mahmud, dem Länder zu Gebot', — fürchtest du mich nicht, so fürchte Gott.
Ein Baum von bitterer Natur, — magst ihn pflanzen hin auf Edens Flur,
Magst ihn an des Paradieses Flüssen, — magst mit Milch und Honig ihn begießen,
Seinem Wesen kann er nicht entsagen, — wird zuletzt noch bitt're Früchte tragen!

Zu welcher erhabenen Höhe namentlich die heilige Poesie gestiegen war, geht schon hervor aus dem Sinnbild, worin der Dichter Hatifi den Ewigen als den Gott preiset, »der die Lyra des Abendsternes, der den Chorreigen der Sterne führt, mit den Strahlen der Sonne besaitet hat,« eine Stelle, welche mehrfach als der höchste Aufschwung der Poesie bewundert worden ist.

Nicht minder köstlich sind die persischen Mährchen mit ihren Feen (Peris), welche insbesondere durch die bekannte Sammlung: Tausend und Eine Nacht auch im Abendlande zu bleibender Berühmtheit gelangten.

Was die Staatsverfassung anlangt, so war der König allerdings Despot im eigentlichsten Sinne des Wortes. Er wurde göttlich verehrt, dergestalt, daß Alle, die sich dem Throne naheten, sich auf die Erde niederwerfen mußten.

Indessen empfanden diesen Despotismus mehr die Großen des Reiches, wenn schon sie Verwandte und Freunde des Königs hießen, als das Volk, und zugestanden werden muß der großen Mehrzahl der persischen Könige, daß sie die Gerechtigkeit mit unparteiischer Hand übten.

Zwar finden wir eine Gesetzgebung so wenig, daß vielmehr die Aussprüche der Großen und in der letzten Instanz des Königs selbst über Recht und Unrecht unbedingt entschieden. Der Wille der Könige war das Gesetz.

Allein, — die Religion bot hier der Willkür und dem Mißbrauche der verliehenen Macht einen fast sichern Zügel. Die Vorschriften der Religion galten nicht nur zugleich als politische und bürgerliche Gesetze, welche Leben und Eigenthum schützten, sondern die Adoration gegen den König beruhete auf den Glauben, daß der König nur als Stellvertreter der Gottheit (Ormuzd) die ihm zuerkannte hohe Würde besaß und verbunden war, in diesem Geiste die Zügel der Regierung zu führen. Die persische Staatsverfassung war — Hierarchie, wobei den Magiern nicht bloß die Bewahrung der heiligen Lehren oblag, sondern auch, da sie den König als eine Art von Rath umgaben, auf die Regierung ein hoher Einfluß zustand, um so mehr, als das Collegium der königlichen Richter wieder aus Magiern bestand.

Begegnen wir aber auch mancher despotischen Handlung, so athmeten doch die Institutionen den Geist der Humanität, wie z. B. daraus hervorgeht, daß um eines ersten Verbrechens willen Niemand zum Tode verurtheilt werden konnte, daß die Richter verpflichtet waren, auch auf die guten Handlungen eines Angeklagten Rücksicht zu nehmen, daß Undankbare vor Gericht belangt werden konnten, daß Mord unnachsichtlich streng bestraft, Elternmord aber für unmöglich gehalten wurde.

Während die Satrapen, die den Tribut zu erheben hatten, welcher, da jede Provinz ihre Beamten zu besolden hatte, in die königliche Privatcasse floß, den Ackerbau und die Cultur des Landes, so wie die Rechtspflege möglichst zu vervollkommnen suchten, standen dieselben unter strenger Aufsicht und unterlagen einer jährlichen Revision, wobei die Saumseligen nachdrückliche Ahndung traf. Zur schnellern Communication und Veröffentlichung der königlichen Befehle waren durch das ganze Land von Tagreise zu Tagreise Eilbotenlinien angelegt.

Die Hauptbeschäftigung des Volkes war Viehzucht, Ackerbau, Gewerbe und Handel, wobei das Grundeigenthum erblich war. Die Nomaden hatten besondere Anführer. Ueber die zahlreichen Canäle, wodurch das Land bewässert wurde, war ein besonderer Beamter bestellt.

Und — obschon das heutige Persien nur als ein Schatten ehemaliger Herrlichkeit dasteht, so zeichnen sich doch jetzt noch in ganz Asien die Perser durch höhere Bildung und regern Sinn für das Bessere vortheilhaft aus.

* * *

Mit vollem Rechte schließen wir von der hohen Culturstufe, auf welcher wir das alte Persien gefunden haben, auf einen entsprechenden Grad der Sorge für häusliche und öffentliche Erziehung.

Obgleich gerade die herrlichsten Monumente der früheren Bildung dieses Volkes untergegangen sind, so stehen uns doch vorzüglich über die Bildung des jüngern Geschlechts mehr Nachrichten zu Gebote, als bei vielen der bisher genannten Völker; diese Nachrichten aber bestätigen die eben ausgesprochene Folgerung.

Wollen wir die Erziehung bei den Persern in den wesentlichsten Momenten zusammenfassen, so ergiebt sich folgendes Resultat:

1) Wie im ganzen Orient, so war in der Regel auch bei den Persern das weibliche Geschlecht wenigstens von der öffentlichen Bildung ausgeschlossen und den Müttern überwiesen, die um so weniger für die Erziehung der Töchter etwas thun konnten, als sie selbst jeder bessern Bildung ermangelten.

2) Die Knaben wurden, ohne daß die Väter in diesem Zeitraum sich um dieselben bekümmerten, bis zum sechsten Jahre von den Müttern gepflegt, dann aber der öffentlichen Erziehung übergeben.

3) Es bestanden an allen Orten von größerem Umfange öffentliche Lehranstalten, in welchen die Knaben unter ihres Gleichen zusammenlebten, wobei sie eine sehr einfache Kost erhielten und in der Tugend der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung geübt wurden. Die Lehrer und Aufseher waren Männer über 50 Jahre, welche zugleich durch ihr Beispiel der Jugend Vorbild sein mußten. Außerdem wurden Knaben im Bogenschießen, im Reiten und Wurfspießgebrauch geübt. Ob in diesen Anstalten auch Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilt wurde, darüber mangeln uns Nachrichten.

4) Das funfzehnte Jahr galt als Zeit des Eintritts in das Jünglingsalter. Von da an lös'te sich das Familienband zwischen Kindern und Eltern noch mehr, da die Jünglinge fast ganz aus den häuslichen Verhältnissen heraustraten, dem Staate sich zu eigen gaben, und zur Vorbereitung auf Jagd und Krieg die höheren sittlichen und körperlichen Uebungen begannen, welche den Uebungen der alten Deutschen ähnlich waren.

5) Mit dem fünf und zwanzigsten Jahre wurde der Jüngling Mann, wurde Staatsbürger, und übernahm die demselben obliegenden Pflichten in Frieden und für den Krieg, Pflichten, von denen man im funfzigsten Jahre freigesprochen wurde, aber die Verbindlichkeit überkam, für das allgemeine Beste durch Belehrung und Beaufsichtigung der Jugend zu wirken. Nur wer sich diesem allgemeinen Bildungsgange unterwarf, dessen Absicht dahin ging, die Gesetze der Perser zu Sitten zu erheben, konnte auf Ansehen und Aemter Anspruch machen.

Das war im Wesentlichen die Nationalerziehung, über deren Idee in seinen Idealbildern Xenophon u. A. berichtet, Xenophon, der gegen die Sophisten, welche die jungen Leuten zu falscher Vielwisserei führten, sehr wahr bemerkt: »Was den Leuten von guter Erziehung zur Tugend gereichen kann, das bemühe ich mich nach genauer Erkundigung zu sagen — nicht zu Sophisten, sondern zu Weisen zu bilden ist der Zweck.«

»Der Theil des Marktes, welcher an die Gerichtshäuser stößt, ist in vier Theile geschieden, wobei der erste der Aufenthaltsort für die Knaben, der zweite für die Jünglinge, der dritte für die Männer, der vierte für die Alten ist. Jeder darf sich nur in dem für ihn bestimmten Theile einfinden, und zwar müssen die Knaben und Männer mit Anbruch des Tages erscheinen, während die Alten mit Ausnahme bestimmter Tage kommen können, wann es ihnen beliebt. Die Jünglinge, die noch nicht verheirathet sind, übernachten in Waffen um die Gerichtshäuser.«

»Wie die Perser in 12 Stämme getheilt sind, so hatte jede Abtheilung des Marktes 12 Aufseher, wobei die Aufseher der Knaben sich durch Lehrhaftigkeit auszeichnen müssen, während die der Jünglinge befähigt sein sollen, diese zur Tugend anzuführen. Die Aufseher der Männer haben besonders darauf zu sehen, daß die Gesetze und höchsten Verordnungen in Kraft treten. Die Aufseher der Alten haben darüber zu wachen, daß letztere ihren Pflichten getreulich nachkommen.«

»Die Knaben besuchen die Schulen, damit der Sinn für Gerechtigkeit geweckt und ausgebildet werde. Deshalb bringen die Vorsteher derselben den Tag vornehmlich damit zu, daß sie Gericht halten über die Knaben, die sich unter einander, den Erwachsenen gleich, wegen Diebstahl, Gewaltthätigkeit, Betrug, Scheltworte ꝛc. verklagen, wobei nicht nur die Ueberführten, sondern auch die falschen Ankläger bestraft werden. Besonders streng bestraft wird die Undankbarkeit, denn die Perser halten dafür, daß die Undankbaren weder die Götter, noch ihre Eltern, noch ihr Vaterland, noch ihre Freunde lieben können, da mit der Undankbarkeit immer Unverschämtheit verbunden, diese aber die reichste Quelle aller Laster ist.«

In welcher Weise der Gerechtigkeitssinn bei den Kindern ausgebildet und geübt wurde, sehen wir u. A. ans der dritten Epistel der Cyropädie, wo von Cyrus folgender Zug erzählt wird:

»Als Mandane, die Mutter des Cyrus, den 12jährigen Knaben zum Besuch an dem Hofe seines Großvaters Astyages gebracht hatte, fragte ihn dieselbe: »Aber, mein Kind, wie willst du hier, an diesem despotischen Hofe, Gerechtigkeit lernen, da deine Lehrer daheim sind? Hierauf erwiederte Cyrus: Nun, Mutter, die Gerechtigkeit, die kenne ich recht gut. Denn da ich mich sehr lernbegierig bewies, so setzte mich der Lehrer oft selbst zum Richter über Andere. Hier aber habe ich einmal Schläge bekommen, weil ich falsch richtete. Ein großer Knabe nämlich, der einen kleinen Rock hatte, zog einem kleinen Knaben, der einen großen Rock hatte, diesen großen Rock aus und sich an. Ich aber urtheilte: Es sei besser für Beide, wenn Jeder den Rock besitze, der ihm am besten passe. Da erhielt ich Schläge und die Weisung: daß mein Urtheil gerecht sein würde, wenn die Frage gewesen wäre, wem der Rock passe? Da aber die Frage gewesen, wer der rechtmäßige Besitzer des Rockes sei? so hätte ich zusehen müssen, wem der Rock wirklich angehöre, und ob der Besitz dadurch erworben werde, daß man Etwas mit Gewalt wegnehme oder daß man es selbst verfertige oder kaufe. Weiter setzte Cyrus hinzu: Das Ge=

setzliche ist das Gerechte, das Gewaltthätige das Widergesetzliche! Mit dem Gesetze muß der Richter das Urtheil fällen.«

Weiter fährt Xenophon fort:

»Die Knaben werden zur Mäßigkeit besonders dadurch angehalten, daß sie sehen, wie die Alten den ganzen Tag über mäßig leben. Eben so dringt man auf Gehorsam gegen die Vorgesetzten, wobei das Beispiel der Alten ebenfalls voranleuchtet. Die Knaben bringen vom Hause bloß mit Brod, Kresse und ein Gefäß, um Wasser zu schöpfen.«

»Die Jünglinge schlafen um die Gerichtshäuser, um die Stadt zu bewachen, sich sittlich rein zu erhalten, und in der Mäßigkeit zu üben, am Tage aber bieten sie der Obrigkeit zum allgemeinen Besten ihre Dienste an.« Denn, setzt Xenophon hinzu: »Dieses Alter bedarf doch der vorzüglichsten Sorgfalt.« Der Dichter Nisami aber spricht zu seinem Sohne:

„Als du alt warest sieben Jahre, —
Standst du wie Rosen auf Flur.
Jetzt, da du zweimal sieben bist, —
Erhebst du wie Cypressen dich!“

»Wenn man zur Jagd geht, so nimmt man bloß ein Mittagsbrod mit sich, etwas stärker, als das der Knaben. Wenn sie aber jagen, essen sie nicht, sondern wenn sie des Wildes halber still stehen, oder des Abends, und halten dann die zwei Tage für Einen, weil sie diese Zeit über nur einmal gegessen haben. Was sie fangen, ist ihre Zukost. Außerdem müssen sie mit der Kresse vorlieb nehmen.«

»Die Daheimbleibenden üben sich im Schießen mit Pfeilen und Werfen der Spieße. Auch werden darin öffentliche Wettkämpfe angestellt und Preise ausgesetzt ꝛc.«

Außerdem galten bei den Persern die Lüge und das Schuldenmachen für besonders entehrend, und Knaben und Jünglinge wurden streng gewöhnt, dieser Laster sich zu enthalten.

Ausnahmsweise kam es gewiß vor, daß auch Mädchen die Schule besuchten, denn Nisami erzählt in einem Romane, daß Leila und Medschnun sich bereits in der Schule geliebt hätten. Auch findet man, daß die spätern Perser um das Jahr Tausend eine Art A-B-C-Tafeln hatten, welche die Schüler kauften.

Nicht minder berichtet Xenophon (Anab. 1, 9), daß es außer der bisher geschilderten Nationalerziehung noch eine besondere Erziehung für die höhern Stände gab, eine Art Hoferziehung in Pagenanstalten. »Denn,« sagt er a. a. O., »alle Knaben der vornehmen Perser werden in dem Palaste des Königs erzogen, wo jeder die Selbstbeherrschung sehr gut lernen kann und nichts Unanständiges sieht und hört. Denn die Knaben merken da, wer bei dem Könige Ehre oder Unehre erhält, und so lernen auch sie schon als Knaben regieren und regiert werden.« Und Daniel 1. finden wir, daß später Nebucadnezar aus den im babylonischen Exil befindlichen Juden Knaben von ausgezeichneten Fähigkeiten in eine solche Hoferziehungsanstalt aufnahm.

* * *

Entspricht aber das, was wir über die Erziehung der Perser wissen, der uns vorschwebenden Idee der Erziehung noch keineswegs, müssen wir es namentlich höchst tadelnswerth finden, daß

1) das weibliche Geschlecht in der Regel an der öffentlichen Erziehung keinen Antheil hatte;

2) die Erziehung mehr Nationalerziehung, als Erziehung des Menschen zum Menschen war;

3) die religiöse Bildung nicht die ihr gebührende wichtige Stelle fand;

4) von einem Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, so wie von eigentlicher Verstandesbildung nicht die Rede war;

5) die Lehrer einer besondern Vorbereitung auf ihren Beruf ermangelten;

6) Alles mehr auf Gewöhnung und Weckung des Nationalgefühls hinauslief u. s. w.;

so können wir uns doch wieder anderer Seits nicht bergen, daß die dort herrschende Erziehungsweise auch wieder Vieles bietet, was unsere besondere Beachtung verdient und lehrreich werden kann.

Dahin gehört besonders

1) das strenge Halten auf Zucht und Sitte und das rege Streben, durch den herrschenden Geist auf die Kinder zu wirken;

2) das kräftige Dringen auf Gewöhnung zur Gerechtigkeit, so wie auf einen lebendigen Abscheu gegen die Lüge;

3) die rege Theilnahme aller Classen an der Erziehung, welche so lange mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als Eltern, Pflegeeltern und Vormünder noch vielfach die Schule als eine Last ansehen oder gar im Geheimen oder öffentlich durch Wort und Beispiel niederreißen, was der Lehrer mühsam aufgebaut. Auch hier stellt sich die Nothwendigkeit heraus, Alles zu thun, um das Interesse der ältern Generationen an der Jugenderziehung kräftig zu beleben;

4) die Sorgfalt, welche auf die Fortbildung der aus den öffentlichen Erziehungsanstalten Entlassenen gewandt wurde;

5) die Weisheit, womit man die Schule mit dem Leben zu verbinden und dem ganzen Unterrichte eine praktische Richtung zu geben strebte;

6) der Eifer, womit man dahin wirkte, in den Kindern Ehrfurcht gegen König und Obrigkeit, Achtung gegen die Gesetze und Liebe zum Vaterlande zu nähren und zu entwickeln, auf Schärfung des moralischen Gefühls ein hohes Gewicht zu legen, jede seichte Vielwisserei zu vermeiden und vornehmlich auf das zu dringen, was für das Leben von entschiedenem Einfluß ist, zugleich aber auch für Kräftigung des Charakters und die Pflege eines sittlichen Ernstes zu sorgen.

Das alte Persien hätte dem allgemeinen Umsturz der asiatischen Monarchieen nicht erliegen können, hätte es nicht zuvor die Grundsätze seiner ernsten Nationalerziehung aufgegeben und der Verweichlichung Thür und Thor geöffnet.

»Wir sehen hier,« sagt treffend Cramer a. a. O. I. S. 70 f., »den Menschen, wie er sich loszumachen sucht von den Banden der Natur, um sich in die Räume des Lichts zu erheben, wie er strebt, sich von den Fesseln der Erde zu befreien, um sich in ein reineres Gebiet zu flüchten. Persien ist seiner Natur nach mehr ein Land des Lichts. Sein heiterer Himmel und seine funkelnde Sternenklarheit, welche oft Tageshelle gewährt, waren bei aller Verschiedenheit des Landes besonders geeignet, die Lichtreligion zu erzeugen. In Indien sehen wir mehr Dogmatik, in Persien schreitet diese zur Moral fort und das Praktische erfüllt jetzt auch seine Bedeutung. Die ganze Erziehung der Perser war eine Nationalerziehung. Der Staat war das Höchste, dem

daher alle andern Interessen aufgeopfert werden mußten. Uebrigens herrschte in Persien keineswegs der starre Despotismus, wie in China und Indien. Finden wir auch bei den Persern die Freiheit des Lebens noch mannigfach gehemmt, offenbar ist doch ein großer Fortschritt zum Bessern vor allen despotischen Staaten des westlichen und östlichen Asiens.

In der Erziehung der Perser liegen viele herrliche Momente, welche unsere Pädagogik verarbeiten und nach Zeit und Ort modificirt zur Anwendung bringen sollte.

Stellen wir der Erziehung und dem Schulwesen eine viel höhere Aufgabe, als die bloße Bildung des Menschen zum irdischen Staatsbürger, rücken wir den Zweck im Geiste des Christenthums auch über das Grab hinaus und setzen das Ziel einer Bildung des Menschen zum Christen in der sichern und gewissen Voraussetzung, daß ein guter Christ gewiß auch ein guter Staatsbürger im höchsten Sinne des Wortes sein werde, müssen wir auch Vieles in der persischen Erziehung verwerfen: die Gewöhnung zur Mäßigkeit, zur strengen Gerechtigkeit, die Sitte, die Kinder selbst zu Richtern über die Verfehlungen ihrer Mitschüler zu setzen, und Seitens der Lehrer den Spruch zu bestätigen oder zu verbessern, die Sorge, den Erwachsenen den Einfluß auf die Kinder zu sichern, der für sie segensreich werden kann, das strenge Dringen auf sittliche Selbsterhebung verdient gewiß von unserer Erziehungsweisheit aufgenommen und den Fehlern unserer modernen Erziehung gegenüber geltend gemacht zu werden.

III. Die Völker Vorderasiens.

A. Die Phönizier.

„Das kann man nicht läugnen, daß Kaufen und Verkaufen ein nöthig Ding ist, das man nicht entbehren und wohl christlich brauchen kann, sonderlich in den Dingen, die zur Noth und Ehren dienen. Denn also haben auch die Patriarchen gekauft und verkauft. Es sind Gottes Gaben, die er aus der Erde giebt und unter die Menschen theilet.“

Luther.

Zwar bietet die Geschichte dieser Völker nicht die Nachrichten, die wir wünschen müssen, um eine Geschichte ihrer geistigen Bildung zu geben und die Spuren ihres Unterrichtswesens zu verfolgen.

Indessen fehlt es doch auch wieder nicht an Fingerzeigen, welche uns zu dem Schlusse berechtigen, daß ihre Culturstufe eine verhältnißmäßig hohe und eine dem gemäße Erziehung ihnen nicht fremd gewesen sei.

Was zunächst die Phönizier betrifft, so waren sie entweder Erfinder der Buchstabenschrift oder kannten dieselbe von den Aegyptern her sehr früh; auf alle Fälle wurde die Erfindung von hier aus nach Griechenland ꝛc. verbreitet.

Nicht weniger finden wir bei ihnen — was nicht minder eine hohe Cultur documentirt — eine weit verbreitete Seefahrt bis jenseits der Säulen des Herkules, wie bis an die Ostsee, wo sie Bernstein einhandelten, einen eben so bedeutenden Handel, vielfache Versuche, neue Länder zu entdecken und nach allen Gegenden hin gegründete Colonien.

Durch ihre Lage am mittelländischen Meere, unterstützt durch viele durch die Natur gesicherte Häfen, auf den undankbaren, theils sandigen, theils gebirgigen Gegenden ihren eigenen Fruchtbedarf keineswegs bauend, waren die

Phönizer, wahrscheinlich anfangs Nomaden am persischen Meerbusen, wo noch jetzt phönizische Heiligthümer gefunden werden, durch mächtige Horden verdrängt in die späteren Wohnsitze eingewandert und hier recht eigentlich auf Fischerei, Handel und Raub zu Wasser gewiesen worden.

Schnell nahm die Bevölkerung zu, so daß das kleine Volk, welches den Handel zu seiner Hauptbeschäftigung mit glänzendem Glücke gewählt hatte, nicht auf Eroberung fremder Länder, sondern lediglich auf Ausbreitung seiner Verbindungen auszugehen veranlaßt war, bald zahlreiche Niederlassungen in den entlegensten Gegenden gründen konnte und mußte. Demnächst blüheten die berühmten Städte Sidon (1. Mos. X, 15), Tyros, Arados, Tripolis, Byblos, Berytos, Sarephta schnell und kräftig empor, und erhuben sich, anfangs Colonien von der Mutterstadt abhängig, zu eignen, jedoch eng-verbundenen Staaten. Die Geschichte erzählt von mehreren Handelsbündnissen, welche die Phönizier mit andern Völkern schlossen, wie um 1000 Hiram mit David und Salomo.

Ithobal, König von Tyros und Sidon, Vater der Isabel, baute mehrere Städte in Phönizien und vergrößerte Auza in Afrika. Dido begründete Karthago.

Wir übergehen hier die politischen Schicksale, die Phönizien trafen, und bemerken lieber Einiges über die Verbreitung des Handels desselben, um so mehr, je größer der Einfluß desselben auf die Bildung des Volkes war Vorzüglich auf das mittelländische Meer hingewiesen, wendeten sich die phönizischen Seefahrer zunächst nach Kleinasien, Griechenland, den griechischen Inseln rc., wo sie reichen Absatz in Räucherwerk, Purpur und Putzwaaren fanden. Obgleich den Phöniziern die Mündungen des Nils verschlossen waren, so trieben sie nach Aegypten doch offenbar einen ansehnlichen Caravanenhandel, und nicht nur in Memphis wohnten viele Phönizier, sondern es wird auch die Erbauung der Stadt Theben dem tyrischen Hercules zugeschrieben.

Noch bedeutender war Phöniziens Handel nach den Küsten von Nordafrika. In Sicilien, Sardinien, in Malta und den übrigen Inseln blüheten Colonien, wo die Kauffahrer auf ihren weiten Reisen sichere Ruheorte fanden. Daher die weiter entlegenen Colonien Utica, Auza, Carthago, Adrumetum, Leptis, Tanger, wobei Hispanien das Hauptland für den phönizischen Seehandel blieb, Ezech. XXVII, 25, da man hier reichlich Gold, Silber, Eisen, Zinn und Blei fand, und eingemachte Südfrüchte ein Hauptartikel waren.

Dürfen wir der Geschichte trauen, so erstreckten die Phönizier ihre Schifffahrt und ihre Entdeckungsreisen selbst bis zur Goldküste und über den Senegal hinaus. Ja, man hat sogar behauptet, daß sie Amerika gekannt und besucht hätten. Ist aber auch die Umschiffung von Afrika unter Pharao Necho viel ungewisser, als man meint, und mögen ähnliche Nachrichten völlig erdichtet sein, so ist doch offenbar, daß die Phönizier viel weiter drangen, als irgend ein anderes altes Volk, daß sie umfassendere geographische Kenntnisse besaßen, als selbst die Griechen und Römer. Das wußten die Phönizier wohl, und jemehr sie durch ihren Ausfuhrhandel mit den Erzeugnissen ihrer zahlreichen und blühenden Manufacturen zu Reichthum und Ansehn gelangten, um so geheimnißvoller verschlossen sie ihre Kenntnisse andern Völkern, ja suchten denselben die Lust zu eignen Fahrten in entfernte Gegenden durch allerlei Erdichtungen von den Fährlichkeiten und Abenteuern, die sie bestanden, durch

Mährchen von Seeungeheuern, von Meergallerte ꝛc. zu verleiten, streuten falsche Nachrichten über die zu treffenden Wege aus, die sie fuhren, und ließen, um die Urtheile zu verwirren und kühne Seefahrer anderer Völker irre zu machen, eigene Schiffe stranden, um von jedem Versuche abzuschrecken.

Daß die Phönizier schon sehr frühzeitig ein bedeutendes Handelsvolk waren, sehen wir u. a. aus 1. Mose 49, 13. wie aus Homer, der dessen gedenkt (Odyss. XV, 402 f.).

Allerdings ist der Philosoph Phöniziens: Sanchuniathon, eine zweifelhafte Person. Allein, wäre es auch wirklich wahr, daß ein Weiser dieses Namens aus Berytos 1250 vor Christus gelebt und aus den Tempelannalen, den Büchern des Thaut und den Ueberlieferungen ägyptischer Priester eine Geschichte Aegyptens in 8 oder 9 Büchern geschrieben, so lag es doch in dem Charakter eines leidenschaftlich Handel treibenden Volkes, daß in demselben Wissenschaft und Kunst einen eigentlichen Herd nicht finden konnten. Es lag in der Natur der obschwebenden Verhältnisse, daß diesem Volke, wenn es sich durch seine weiten Seefahrten und die Bekanntschaft mit andern Völkern mannichfache Kenntnisse erwarb, die andern Völkern verschlossen bleiben mußten, das Reich höherer Ideen nicht aufgehen konnte. Es lag in dem factisch gegebenen Zusammenhange der Dinge, daß Alles dem Geiste der Handelsspeculation sich unterordnete und die höhere Wissenschaft und Kunst da das Haupt nicht erheben mochte, wo der Maßstab materieller Nützlichkeit entschied und höherer Bildung nur in sofern Zutritt verstatteten, als sie dem Leben einen Reiz gab oder der Bequemlichkeit und dem Genuß neue Mittel bot.

Die Phönizier waren Kaufleute, als solche aber theilten sie alle Vortheile und Nachtheile, die mit dem Handel verbunden sind, im vollsten Maße; sie erfuhren es, daß der Handel den Gewerbfleiß hebt, den Ackerbau unterstützt, nicht nur den Einzelnen, sondern das ganze Volk bereicherte, die entferntesten Völker einander näher bringt und somit einen Austausch der verschiedensten Kenntnisse und Erfindungen veranlaßt, den Erfindungsgeist anregt und zu neuen Resultaten treibt. Sie erfuhren es aber auch im Verfolg dieser einseitigen und mit der Leidenschaft der Gewinnsucht betriebenen Richtung, daß der Handel, seiner Natur nach nicht ein Zweck, sondern nur ein Mittel zur Gestaltung eines gesellschaftlichen Lebens im Staate, da, wo er ausschließliche Beschäftigung ist, den Eigennutz nährt, die Engherzigkeit pflegt, einen freiern Aufschwung des Geistes hemmt und weit mehr, als eine wirkliche Bildung, bloße technische Fertigkeiten für seine Zwecke fördert.

So benutzten denn die Phönizier die reichen Quellen der Wissenschaft, die ihnen der Handel öffnete, namentlich die Astronomie, die Mathematik, die Naturkunde, recht eigentlich bloß im Interesse des Handels und für die Zwecke desselben, oder zur freundlicheren Gestaltung des irdischen Lebens dergestalt, daß die höhere Bildung zur Humanität immer in dem Hintergrunde gehalten wurde, weil die Geldaristokratie, mit wenigen Ausnahmen, ihrer Pflege nicht förderlich, der Geist kaufmännischer Speculation nicht ihr wirklicher Protector sein konnte.

Eben so unverkennbar ist aber auch, daß die Mittel zu einer höhern Cultur, die den Phöniziern zu Gebote standen, nicht ohne alle Frucht bleiben konnten, vielmehr unter dem begünstigenden Einfluß der Wohlhabenheit, zu welcher der Handel führte, manches gute Samenkorn aufgehen und herrlich gedeihen mußte. Deßhalb finden wir bei ihnen nicht nur einen erstaunenswürdigen Kunstfleiß ausgebildet, wir begegnen nicht bloß den Erfindungen des

Glases, der kunstreichsten Weberei, hoher Fertigkeit im Arbeiten in Gold und Elfenbein, in der berühmten Färberei des Purpurs mittelst Purpurschnecken, der Astronomie und Erd- und Völkerkunde, soweit dieselben dem Handel förderlich sind, und eine für die damalige Zeit seltene chemische Kenntniß, wie die Erfindung oder den Besitz der Rechenkunst, der Buchstabenschrift, Sammlung von historischen Denkmälern in ihren Tempeln und einer, wenn auch nur auf ihr Land beschränkten Historiographie, wir begegnen außer Sanchuniathon, von dem wir bereits oben sprachen, u. a. noch Mochos und Theodot als berühmten Namen. Die auf der Insel Malta entdeckten phönizischen Steinschriften sind leider noch nicht entziffert. Eben so ist uns ihre Sprache kaum aus phönizischen Münzen bekannt. Nur die Dichtkunst, Malerei und Bildhauerkunst scheinen diesem Volke gänzlich fremd geblieben zu sein, obgleich dem Volke eine hohe Befähigung für Wissenschaft und Kunst nicht abgesprochen werden kann, Ezech. 28, 4 f.

Wenn aber die Phönizier auf der einen Seite als ein sehr gebildetes, auf der andern jedoch wieder als ein Volk geschildert werden, daß zu Homers Zeit (Odyssee XV, 402 f.) Seeräuberei und Menschenhandel trieb, dergestalt, daß die Seefahrer besonders schöne Knaben und Mädchen raubten, die sie, wenn sie nicht von den Eltern um hohen Preis losgekauft worden, auf den Märkten theuer zu verkaufen wußten, als ein Volk, daß den Göttern häufig Menschenopfer brachte und bei seinem Gottesdienste allen Greueln der Wollust sich hingab: so erklärt sich dies theils aus der Einseitigkeit ihrer Bildung, theils aus den im Allgemeinen herrschenden falschen Ansichten der Zeit, theils aus dem Cultus dieses Volkes. Letzterer war der in Asien überhaupt herrschende Sabäismus oder Gestirndienst, in welchem solche Opfer gewöhnlich waren. Menschenraub und Menschenhandel galt aber in den ältesten Zeiten als Etwas, was ganz in der Ordnung war, wie denn z. B. in Ostindien die niedern Classen ihre Kinder zu geringen Preisen verkaufen, wobei die Mütter die armen Kleinen, die zu Markt gebracht werden sollen, mit der größten Sorgfalt putzen, die Bewohner des Kaukasus und die Kappadoker noch jetzt Handel mit ihren Töchtern treiben, und die Georgier und Circassier, nur um desto theurer zu verkaufen, die größte Sorge auf die körperliche Pflege derselben verwenden.

* * *

Die Bildungsstufe der Phönizier und die Wohlhabenheit, in der sie lebten, wie der ausgebreitete und viele Kenntnisse erfordernde Handel, den sie trieben, läßt uns mit Recht annehmen, daß dort sowohl für häusliche, als öffentliche Erziehung Vieles, wenn auch keineswegs das geschehen, was die klar erkannte Idee der Erziehung fordert.

Zwar fehlt es uns hierüber durchaus an nähern Nachweisungen. Allein, wenn auch die Wissenschaft in höherem Sinne unter diesem Volke nicht die wahre Pflege fand und aus dem oben berührten Grunde nicht finden konnte, so steht doch historisch fest, daß die alten Phönizier einen gelehrten Stand besaßen. Wo aber ein gelehrter Stand sich bildet, da kann es nicht an Männern mangeln, welche sich der Unterweisung der Wißbegierigen widmen, welche auf die Gesammtmasse einzuwirken und ihr Belehrung mitzutheilen suchen. Insonderheit ein handeltreibendes Volk, welches Gelegenheit hatte, die höhern und niedern Bildungsanstalten anderer Völker kennen zu lernen, ein Volk, welches, wie die Phönizier, reiche Mittel besaß, dem heranwachsenden Geschlechte

die Wohlthat eines Unterrichts zu Theil werden zu lassen, und durch ihr Geschäft dazu hingetrieben wurden, ein solches Volk mußte das Bedürfniß einer höhern Jugendbildung eben so wohl fühlen, als nach seiner Einsicht befriedigen. Und wenn wir nach dem, was wir von den Phöniziern wissen, auch schließen müssen, daß ihre Schulen unter Vernachlässigung des hohen Zweckes der Erziehung überhaupt und auf Unkosten der häuslichen und Familientugenden, wie der Moralität und höhern Vaterlandsliebe, die Erziehung vorzugsweise auf das Nützliche und Gewinnbringende berechnet waren: daß in dieser Hinsicht wenigstens Vieles geschehen, davon zeugt die Bildung, welche wir in Phönizien überhaupt finden, wie der glückliche Erfolg, womit sie den Handel trieben, mehr als hinreichend, um so mehr, als die Nothwendigkeit gegeben war, die Sprachen und Sitten derjenigen Völker genauer kennen zu lernen, mit welchen man zu verkehren hatte. Polytechnische Anstalten, eine Art von Realschulen und Handelsschulen, wenn wir so sagen dürfen, bedurften die Phönizier in zu hohem Maße, als daß sie ihnen hätten fehlen können. Uns kann die Erziehung der Phönizier, wenn wir diese wirklich erkannt haben, nur ein Beispiel der Warnung vor gleicher oder anderer Einseitigkeit werden!

B. Die Karthager.

„Hundert und zwei und dreißig Jahre vor Roms Erbauung ward an der nordafrikanischen Küste, gegenüber von Sicilien, durch eine tyrische Kolonie Karthago, d. i. die neue Stadt, gegründet. — Glücklich gewählt vor Allem war die Stelle, auf der es emporstieg. Fast in der Mitte zwischen der ägyptischen Grenze und den Säulen des Herkules, an der Hervorragung der afrikanischen Küste, wo sich dieselbe plötzlich nach Süden krümmt, ist ein tiefer Meerbusen, aus dessen innerstem Grunde eine Halbinsel hervortritt. Auf ihr wurde Karthago erbaut.“ v. Rotteck.

Wissen wir auch das Wenige, was uns aus der Culturgeschichte Karthago's bekannt ist, fast nur aus dem Munde ihrer Feinde, der Römer, denen meist Cato unaufhörlich sein: »Uebrigens stimme ich, daß Karthago zerstört werden müsse!« zurufen zu müssen glaubte: so dürfen wir doch dieses Volk um so weniger übergehen, als diese Nachrichten, bei genauerer Sichtung, uns doch tiefe Blicke in seinen Bildungsstand öffnen und die Karthager unter die Völker stellen, unter welchen wir schon sehr frühe Sorge für geistige Bildung der Kinder finden.

Bekanntlich war Karthago eine Colonie der Phönizier, der Sage nach von der Dido erbaut, welche, nachdem sie der Raubsucht ihres königlichen Bruders Pygmaleon durch List glücklich entronnen, hier eine sichere Freistätte gewonnen hatte. Außerdem sollen bereits 50 Jahre vor der Zerstörung Troja's, also 1134 vor Christo, tyrische Colonisten hier eine Art Factorei für den Tauschhandel mit den angrenzenden Barbaren begründet haben, aus der später die Stadt hervorging. Und offenbar hat die karthagische Bildung die Färbung, die wir bereits bei den Phöniziern fanden.

Bald nach der Erbauung der Stadt selbst finden wir diese stark befestigt, mit zahlreichen Werften, Kaien und Magazinen, so wie mit einem Hafen versehen, der 220 große Schiffe aufnehmen konnte. In der Stadt selbst begegnen wir nicht bloß vielen Tempeln und Prachtgebäuden, sondern überhaupt Allem, was der damalige Luxus bieten konnte.

In ihrer Blüthezeit hielt Karthago 4 Meilen im Umfange und zählte über 700,000 durch den Handel wohlhabende Bewohner. Nicht minder blüheten in Karthago zahlreiche, höchst schwunghafte Manufacturen, auch besaß es Zeug-

häuser, aus welchen es auf der Stelle 200,000 Mann bewaffnen konnte, während es eine Besatzung von 30,000 auf dem Kriegsfuße unterhielt.

Wie die Phönizier, so nahmen auch die Karthager bei der schnell eintretenden Uebervölkerung ihre Zuflucht zur Aussendung von Colonien, dergestalt, daß sie 700—600 vor Christo die Küsten von Nord-Afrika, Süd-Spanien und die Inseln des mittelländischen Meeres mit Factoreien bedeckten. 570 v. Chr. aber wurden Hano und Hamilko auf Entdeckungen ausgesendet, wobei letzterer nach Norden, ersterer nach den Küsten von Westafrika sich wendete, beide aber an den bequemsten Plätzen Colonisten zurückließen. Wie das Mutterland Phönizien, so beobachtete auch Karthago über seine Seefahrten und die dadurch gewonnenen Kenntnisse aus kaufmännischer Politik das tiefste Schweigen.

Nach Zerstörung des Mutterstaates durch Nebucadnezar verfolgten die Karthager ein anderes System. Hatten sie vorher bloß einen Handelsstaat gebildet, so traten sie jetzt als ein kriegerischer Handelsstaat auf, indem sie ihre durch den Handel gewonnenen reichen Mittel auf Ausrüstung einer Kriegsflotte zum Schutz ihres Handels und ihrer Colonien, so wie zur Behauptung ihres Besitzes auf dem Mittelmeer verwendeten und diese Politik besonders durch Miethstruppen verfolgten, bis 149 v. Chr. das prachtvolle Karthago mit seinen zahlreichen Villen und Sclaven von Rom gänzlich zerstört wurde.

Wo einst Karthago stand, findet man jetzt nur die elenden Dörfer El-Mersa, Melcha, Darilschut und Sidy-Mosaid. Allein selbst die wenigen Ruinen, insbesondere die Cisternen und Wasserleitungen bei Tunis und in den unterirdischen Gewölben von Melcha zeugen von der ehemaligen Herrlichkeit der berühmten Stadt.

Was die Religion betrifft, so war sie im Wesentlichen ganz die phönizische. Man verehrte den Moloch (oder Baal), die Astarte, die Sonne (Baal-Schemaim), den Mond (Belisonna). Wenn es auch keinen besondern Priesterstand gab, so besaßen die Karthager doch Priester, gewöhnlich Vornehme, ja selbst Prinzen; die Priester aber genossen hohe Würde und besondern Glanz. Eng verflochten mit der Staatsverfassung war auf alle Fälle die Religion.

Allerdings brachten die Karthager ihren Göttern, namentlich dem Moloch, zahlreiche Menschenopfer, ja, wie die Geschichte erzählt, fanden diese vorzugsweise hier Statt. Allein, wie Heeren (Ideen II, 143 f.) bemerkt, finden wir diese Unsitte bei den meisten der alten Völkern, selbst in den frühern Zeiten in Griechenland und Rom, insbesondere da, wo Uebervölkerung eintrat, und das civilisirte Europa, das in der Inquisition, in den Hexenprocessen und durch den Fanatismus so viele Menschenopfer hat fallen sehen, sollte wenigstens darüber nicht so strenge richten, als es meistens geschieht, sondern an seine eigene Brust schlagen.

Die Staatsverfassung war ursprünglich die monarchische, die vornehmsten Organe derselben: die Suffeten, der Senat, ein Collegium der Hundert, die Bürgerschaft. Die Suffeten waren eine Art Consuln, ohne jedoch jährlich zu wechseln. Der Senat war permanent mit einem engern Ausschusse von ältern Mitgliedern. Der Senat hatte das Recht, über Alles, was vor das Volk gebracht wurde, zuvor sich zu berathen. Von dem Urtheile der Suffeten aber hing es ab, ob die Sache noch vor das Volk gebracht werden solle, in welchem dann jeder Bürger stimmberechtigt war. Eben so hing Krieg und Frieden vom Senate ab. Das Collegium der Hundert, aus den

vornehmsten Familien gewählt, war das höchste Staats- und Polizei-Tribunal. Civil- und Militärgewalt waren immer getrennt.

* * *

So wenig wir indessen von Karthago und seinem Bildungsstande wissen: das, was wir davon wissen, läßt uns in seinen Bewohnern ein altes Volk von hoher Cultur erblicken, ein Volk von einer Geistesbildung, von einem kräftigen Emporstreben und von einer Wohlhabenheit, welchem Erziehung und Unterricht der Jugend unabweisbares Bedürfniß sein mußte. Wie in Phönizien, so erheischten auch in Karthago alle Verhältnisse, dem künftigen Geschlechte wenigstens die möglichste Bildung für das gesellschaftliche und technische Leben, für den Beruf zu geben, welchen die Mehrzahl trieb. Es gilt deshalb von Karthago im Wesentlichen das, was wir bereits oben über die Phönizier bemerkt haben.

C. Die Lydier, Phrygier und Trojaner.

„Wo sich irgend Cultur findet in einem Volke, da dürfen wir auch Erziehung und Unterricht voraussetzen. Denn Cultur ist ebensowohl die Frucht von beiden, als sie wieder beide erweitert und befördert. Und wo historische Data mangeln, nehmen wir deshalb billig die Sage zur Hülfe, wenn es darauf ankommt, die Spuren der Bildung unseres Geschlechts tiefer zu verfolgen.“ Ein Ungenannter.

Beide genannten Völker gehören zu den ältesten Völkern, von denen uns eine Kunde zugekommen ist.

Die Lydier, deren Gebiet östlich an Phrygien, nördlich an Mysien, westlich an Jonien, südlich an Karien, bewohnten einen so fruchtbaren Landstrich, daß höhere Cultur bald eintreten mußte, wie sie immer da eintritt, wo der Mensch die ersten Bedürfnisse der Natur schnell befriedigen kann und sich über die niederen Sorgen um eine kümmerliche Existenz frei erhebt.

Berühmt ist Sardes, die Hauptstadt Lydiens, welche die goldreichen Flüsse Hermos und Paktalos bewässerten, mit einer festen Citadelle, eine Stadt, welche, so oft sie zerstört wurde, eben so oft sich schöner und größer aus ihrem Schutte erhob.

Berühmt ist Krösus, der, nachdem er anfangs glücklich und ruhmvoll regierte, sein Glück als Eroberer versuchen wollte, und wirklich nicht nur die kleinasiatischen Griechen zum Tribut zwang, sondern alle Völker zwischen Lydien und dem Flusse Halys besiegte. Bekannt ist, daß der weise Solon auch Lydien und Krösus besucht haben soll, der ihn in seine mit ungeheuern Reichthümern gefüllte Schatzkammer führte und fragte: Wen er für den glücklichsten unter den Menschen halte? worauf Solon ihm sein bedeutungsvolles: »Vor seinem Tode ist Niemand glücklich!« zurief, ein Wort, dessen Krösus wieder gedachte, als Cyrus ihn zum Scheiterhaufen verurtheilte, dem er seine Rettung und Wiedereinsetzung in sein Reich und des Siegers Freundschaft verdankte, weil Cyrus selbst auf die Frage: Warum er den Namen Solon in der Nähe des Todes ausspreche, durch dieses Wort zur Einkehr in sich selbst geweckt wurde.

Die Geschichte schildert uns unter Krösus Lydien als das reichste, aber auch üppigste und sittenloseste Land der damaligen Zeit.

Zugleich werden die Lydier als Erfinder prachtreicher Tapeten, so wie der weichlichsten Kleider, der wohlriechendsten Salben, der leckerhaftesten Speisen,

nicht minder der Münzen, mehrer musikalischer Instrumente und Musikweisen, der Kunst, Wolle zu färben und Erz zu schmelzen von der Geschichte ausdrücklich bezeichnet.

Gleiches wird über uns über die Phrygier berichtet.

Sind es auch nur Sagen, aus denen wir hier schöpfen können, so ergiebt sich aus denselben doch Folgendes mit mehr als Wahrscheinlichkeit:

Die Phrygier, deren Gebiet früher den größten Theil Kleinasiens umfaßt zu haben scheint, sind angeblich das älteste Volk Kleinasiens.

Schon seit den ältesten Zeiten trieben sie Ackerbau und so ausgezeichnete Viehzucht, daß die feine, rabenschwarze Wolle aus Laodicea und das Haar der Ziegen von Ankyra, wie das Haar der dortigen Seidenhasen Berühmtheit erlangten. Hochgeschätzt und theuer bezahlt wurden zugleich die gestickten Gewänder, welche die dortige Industrie fertigte und anfangs zur See, später durch Karavanenhandel ausführte.

Besondere Verehrung wurde der Kybele und dem Bacchus geweiht, welchem eigene Priester (Saboi) geweiht waren und schwärmerische Feste gefeiert wurden. Uebrigens werden die Phrygier eines tiefen religiösen Aberglaubens beschuldigt.

Hyognis von Keloenae wird als Erfinder der griechischen Tonweise bezeichnet; modus phrygius und hypophrygius aber galten bei den Griechen für sehr weiche Tonarten. 90 Jahre vor der Zerstörung Troja's kam Midas II., ein Schüler des Orpheus, mit einer Colonie aus den Stämmen der Mydonen, Medobidiner, Thyner, Berekynther aus Thracien und wanderte ein. Zur Zeit des Herkules soll in Phrygien der König Lytierses geherrscht haben, der sich eben sowohl durch Grausamkeit berüchtigt, als durch Liebe zum Ackerbau berühmt machte.

Wir bemerken unter den Völkern Kleinasiens nur noch die Trojaner, welche etwa gegen 1400 v. Chr. als einwandernde Thracier den kleinen Staat gründeten, als dessen erster König Teukros genannt wird, und welche durch den Rachezug der Griechen gegen sie und ihre Hauptstadt, in welchem dieselbe erlag, durch Homer zu so hoher Berühmtheit gelangte. Diese unter die Regierung des Priamos fallende Begebenheit, der sogenannte trojanische Krieg, den uns Homer in seiner Ilias schildert, enthält viele Züge einer höhern Cultur, welche in Troja oder Ilium herrschte, welches mit einer so festen Mauer umgeben war, daß diese für ein Werk des Apollo und Poseidon gehalten wurde.

Mag Homer als Dichter sprechen. Insofern er die Sitten der Troer kannte, kann nur Wahrheit zu Grunde liegen, wenn z. B. der Vater des Hektor, als dieser sich Achilleus zum Kampfe stellen will, seinem Sohne (Ilias XXII, 237 f.) zuruft:

Hektor, erwarte mir nicht, mein theurer Sohn, den Verderber,
Einsam, getrennt von den Andern, daß nicht dich erreiche das Schicksal
Unter Achilleus Hand, der weit an Stärke dir vorgeht!
Ha, der Grausame! Möcht' er dem Ewigen also geliebt sein,
Wie mir selbst! Bald lág' er ꝛc.
Also der Greis, und raufte sich graues Haar mit den Händen
Rings von dem Haupt' ꝛc.

V. 77 f.:

Auch die Mutter zunächst wehklagete, Thränen vergießend,
Trennte das Busengewand, und erhub die Brust mit der Linken.
So, von Thränen benetzt, die geflügelten Worte begann sie:

Hektor, scheue, mein Sohn, den Anblick, ach, und erbarm' dich
Meiner selbst! Wo ich je die stillende Brust dir geboten,
Denke mir deß, mein Kind, und wehre dem schrecklichen Manne
Hier in die Mauer gerettet; nur nicht vorkämpfend besteh' ihn!
Rasender! wenn er sogar dich mordete; nimmer bewein' ich
Dich auf Leichengewanden, du trautester Sprößling des Schooßes,
Noch die reiche Gemahlin; getrennt, o so fern! von uns beiden,
Dort an der Danaer Schiffe, zerfleischten dich hurtige Hunde rc.

Vergl. Ilias VI, 403 f., den Abschied des zum Kampfe gehenden Hektor von seiner Gemahlin Andromache:

Diese (Andromache) begegnet' ihm jetzt; die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektor's einzigen Sohn, dem schimmernden Stern' vergleichbar.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt ihm freundlich die Hand, also beginnend:
Seltsamer Mann! Dich tödtet dein Muth noch! Und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach! bald Wittwe von dir! Denn dich tödten gewiß die Achaier,
Alle mit Macht anstürmend! Allein, mir wäre das Beste,
Deiner beraubt in die Erde hinabzusinken; denn weiter
Ist kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal vollendest,
Sonder Weh'! und ich habe nicht Vater noch liebende Mutter rc.
Hektor! o du jetzt mein Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun, und bleib' allhier auf dem Thurme!
Mache nicht zur Waise das Kind, und zur Wittwe die Gattin! rc.
Ihr antwortete d'rauf der helmumflatterte Hektor:
Mich auch härmt das Alles, o Trauteste; aber ich scheue
Troja's Mauer zu sehr, und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger, entfernt ich hier ausweiche der Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz: denn ich lernte, biederes Muthes
Immer zu sein, und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen!
Zwar, das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, wo die heutige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer künftiges Elend rc.
Als wie deines rc.
Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt er die Arme rc.

So schildert Homer den Sinn, welcher in den höhern Kreisen Troja's herrschte, und können wir diese Aeußerungen der noch ungeschminkten Liebe zwischen Eltern und Kindern nicht vernehmen, ohne uns sehr wohlthuend berührt zu fühlen, können wir vor solchen Auftritten nicht ohne innige Rührung weilen, ohne auf der einen Seite die Zartheit der edelsten Gefühle in ihrer natürlichen Naivetät, auf der andern Seite den Heldensinn und die Tapferkeit zu bewundern, welche sich in lebendigem Gefühl der Pflicht losringt aus den Bitten des greisen Vaters, der zärtlichen und hochbetagten Mutter, der treuen, innig liebenden Gattin, losringt von dem still flehenden Anblick des zarten Kindes: gewiß, so müssen wir auch den Trojanern einen für die damalige Zeit hohen Bildungsgrad zuerkennen und einräumen, daß es unter denselben wenigstens in den höhern Ständen nicht an Erziehung, nicht an Anstalten zur Bildung gefehlt haben könne. Die Kriegskunst, welche die Trojaner entwickelten, der Heldenmuth, den sie an den Tag legten, wie die Veranlassung dieses Krieges selbst, die den Charakter romantischer Ritterlichkeit an sich trägt, wie sie in jenem Heldenalter sich darstellte und allein darstellen konnte, beurkunden die Stufe der

Cultur, welcher Sorge für Erziehung nicht fremd sein konnte. Außerdem ist anerkannt, daß die Griechen in Troja ein verfeinertes Leben kennen lernten und mit nach der Heimath herüber brachten.

Die gemüthvolle Patriarchalität aber, welche wir in dem Leben der Trojaner finden, verdient gewiß eine sorgfältige Beachtung des Erziehers und Lehrers, der den Wunsch nicht wird unterdrücken können, dieselbe in den Kindern zu wecken und hinaufzuläutern zu reiner Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister und Haus, in ihr zu pflegen das heilige Samenkorn der Tugenden, die den Menschen im Familienleben beglücken, und zu allem Großen und Würdigen begeistern.

D. Die Skythen.

„Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrest du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Mann',
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut.
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die und wandeln vereint die fernen Geschlechter!“
Schiller.

Ehe wir Vorderasien verlassen, müssen wir noch der Skythen gedenken, mit welchem Namen die Alten fast alle Völker bezeichneten, welche vom kaspischen Meere und noch tiefer östlich bis zum schwarzen Meere wohnten, und dies um so mehr, als nach dem Urtheile mehrerer Geschichtsforscher diejenigen Skythen, die gegen den Ausfluß des Don nach Moskau und Smolensk hin wohnten, die Herodot, IV, 26, die Melanchlänen, d. i. die Schwarzgekleideten, nennt, die Stammväter der Germanen waren.

Die Skythen, welche in Oberasien einfielen, bildeten eine Art von Adel, der seine Sklaven hatte. Die königliche Macht aber, die erblich war, wurde durch die Vornehmen beschränkt, ja es hatten diese selbst das Recht, unwürdige Herrscher ihrer Würde zu entsetzen.

Da das Land so rauh war, daß, wie man sagte, der Winter acht volle Monate dauerte, während es die übrigen Monate noch fror, so konnte von einer ergiebigen Landescultur nicht die Rede sein. Dagegen wurde auf den zahlreichen Weideplätzen viel Viehzucht getrieben.

Die Skythen, welche nicht Landbau oder Handel trieben, nährten und kleideten sich von ihren Heerden. Man liebte als Getränk besonders saure Pferdemilch und lebte vornehmlich von den von dieser bereiteten Käsen, welche die Griechen Hippake nannten. Die Arbeit hierbei wurde von geblendeten Sclaven verrichtet. In mehreren Gegenden wuchs auch Wein, welchen man gegen die Sitte des Alterthums ungemischt trank, woran die Griechen einen Anstoß nahmen.

Die Skythen waren an Körper klein und dick, von gelblich-brauner Farbe. Auch pflegten sich mehrere Stämme zu tättowiren. Mehrere Stämme waren so berühmt als Bogenschützen zu Fuß und zu Pferde, daß sie später als Miethstruppen von den Griechen gesucht wurden, welche nach ihnen ihre eigenen Bogenschützen Skythen nannten.

Dabei bewiesen sie sich im Kriege höchst grausam, indem sie den Feinden

die Köpfe abzuschneiden, das Blut derselben zu trinken und die Schädel als Trinkgefäße zu gebrauchen pflegten. Selbst Frauen nahmen an dem Feldzuge Theil und stürzten sich mit in die Schlacht.

Die Nomaden unter den Skythen lebten auf Wagen, wo Zelte aufgeschlagen waren, dergestalt, daß in denselben die Frauen und Kinder wohnten und wanderten, während Männer und Jünglinge zu Pferde weiter zogen.

Außerdem waren die tiefer liegenden Stämme gegen fremde Bildung fest verschlossen und nur die, welche mit griechischen Colonisten in Berührung kamen, nahmen von diesen einige Bildung an.

Nichts desto weniger erzählt man sich doch, daß Einzelne Griechenland besucht haben, wie Abaris und Anacharsis. Ersterer war, so erzählt wenigstens die Geschichte, ein Schüler des Pythagoras und Priester des Apollo, und verrichtete in Griechenland mehrere Wunder. Sollte aber auch Abaris bloß eine mythische Person sein, so müßte der Sage immer ein historisches oder philosophisches Zeugniß zu Grunde liegen, welches wieder beweisen würde, daß den Skythen eine höhere Bildung doch nicht ganz fremd gewesen sei, daß es ihnen nicht an Weisen gemangelt habe, welche auf die Bildung des Volkes einwirkten. Anacharsis, geboren um die 46. Olympiade, wird ebenfalls als skythischer Philosoph bezeichnet, der mit seinem Freunde Taxaris nicht minder Griechenland besucht habe und Solons Freund gewesen sei. Die Geschichte redet sogar von neun Briefen, deren Verfasser er sei. Ingleichem wird ihm die Erfindung des zweizähnigen Ankers, der Töpferscheibe, der Feuererzeugung mittelst Stein und Stahl, von seinen Zeitgenossen wie der spätern Geschichte beigelegt. Außerdem nennen die griechischen Philosophen den Geten Diceneus einen Lehrer der Physik und Moral. Und wie man auch von diesen allerdings nicht genugsam erhärteten Nachrichten denken möge, dieselbe ohne weiteres für aus der Luft gegriffen zu erklären, das wird man doch schwerlich wagen.

Allerdings begegnen wir bei den Skythen außer den oben genannten noch mehrere Sitten, die wieder einen niedern Culturstand anzudeuten scheinen, wie z. B. die Gewohnheit, daß Freunde gegenseitig ihr Blut tranken, daß man bei Bündnissen das Blut der Partheien in den Wein mischte, welchen man bei solchen Feierlichkeiten genoß; ferner die schreckliche Barbarei, die Todesstrafe nicht bloß an dem zu ihr gesetzlich Verdammten, sondern auch zugleich an allen seinen männlichen Nachkommen zu vollstrecken, so wie die Unsitte, Gestorbene 40 Tage lang auf Wagen bei den oft weit entfernten Verwandten und Freunden umherzufahren und dann erst zu bestatten, oder, wie dies wenigstens bei einigen Stämmen gewöhnlich gewesen sein soll, an Bäume aufzuhängen, die Leiche eines verstorbenen Königs aber erst nach einem Jahre unter empörenden Menschenopfern zu beerdigen.

Allein dies kann uns doch nicht abhalten, den Skythen, wie so vielen andern alten Völkern, bei welchen wir dieselben oder andere Unsitten finden, die höhere Bildung und Sorge für die Verbreitung derselben abzusprechen, welche wir wirklich bei ihnen finden. Auch die Skythen waren Halbbarbaren. Vergessen wir über dem Schlechten das Gute nicht.

Denn anderer Seits war ihre Religion so wenig Fetischdienst, daß sie offenbar die Gestirne anbeteten; der Gestirndienst beurkundet aber überall eine höhere Culturstufe. Und finden wir bei den Skythen auch Zauberer und Wahrsager mit der Wünschelruthe, und den albernen Eid bei dem Schwert und dem Winde (weil jenes das Leben nehme, die Luft aber

dasselbe erhalte), so finden wir doch wieder eine Gerechtigkeitsliebe, eine Achtung gegen Freundschaft, eine Treue, wie sie nur unter Völkern vorkommen, die wenigstens theilweis eine höhere Bildung erstrebt haben, denen Erziehung nicht völlig fremd ist

Um so mehr ist es gewiß zu beklagen, daß uns alle Kunde über das, was dort zur Bildung des jüngern Geschlechts geschah, abgeht, zumal da wahrscheinscheinlich das deutsche Volk mindestens in naher Stammverwandtschaft mit den Skythen steht. Auf alle Fälle ist es daher für den Forscher in der Geschichte der Erziehung erfreulich, wenigstens mit annähernder Sicherheit den Schluß ziehen zu dürfen, daß es dort schon frühe an erziehender Sorgfalt nicht mangelte.

III. Die Völker Afrika's.

A. Die Aethiopier.

„Die Aethiopier sind ein schönes Volk; die Farbe dunkelroth; nichts vom Negerprofil; das Gesicht oval, die Nase oft völlig griechisch, nur die Oberlippe ein wenig hervorstehend. Sie sind hoch und schlank gewachsen, mehr noch wie die Aegyptier und ein sehr gesundes Volk.“ Burkhardt (Reisen).

Indem wir Afrika betreten, weilen wir zunächst bei den Aethiopiern, welche Homer, Ilias I, 423 f., als »unsträfliche« Leute schildert, bei welchen einst Jupiter zu Gastmahle war, welche Herodot, III, 114, die »größten, schönsten und glücklichsten Menschen« nennt, vergl. Jes. XLV, 15.

Die Aethiopier, der Wortbedeutung nach: »die von der Sonne Verbrannten,« also eigentlich kein Volksname, bildeten nach den Begriffen der Griechen die verschiedenen Volksstämme, welche das nordöstliche Afrika und das südwestliche Asien bewohnten, und sich durch eine dunklere oder gar schwarze Hautfarbe charakterisirten.

Die ältesten Sagen sprechen von diesen Völkern; es erwähnen dieselben die Jahrbücher der ägyptischen Priester, und die Bewohner der Gegenden des Euphrat und Tigris kannten äthiopische Dichtungen. Die Aethiopier kommen in der ältesten griechischen Götterlehre vor, und die alten Geschichtsschreiber reden von denselben als von einem Volke der ersten Cultur und einer Bildung, wie wir sie bei andern Völkern nicht fanden. In den südlichen Theil Aethiopiens an der phönizischen Küste setzt die griechische Mythologie die Befreiung der Andromeda. Hierher ward Eumolpus von Neptun gebracht; hierher kamen die Götter zu einem Opferschmause.

Zwar verschwand der allgemeine Name »Aethiopier« mit der Erweiterung der Schifffahrt und Völkerkunde und blieb nur den Völkern, welche das südlichere Asien, besonders das südliche Arabien und Indien bewohnte. Allein, indem wir hier bloß von den älteren und ältesten Zeiten sprechen, gehen uns die folgenden Schicksale dieser Völker nichts an. Dagegen verdient es hervorgehoben zu werden, daß, wenn auch die älteste Geschichte mehrere Stämme als sehr wild bezeichnet, sie wieder von andern das Gegentheil rühmt. Herodot unterscheidet ausdrücklich zwischen asiatischen Aethiopiern mit schlichtem Haare, und afrikanischen mit krausem Haare. Außerdem schildert die griechische Sage die an den Küsten wohnenden Aethiopier als ein gutmüthiges und religiöses Volk.

Ferner erwähnt die Geschichte oder Sage der Makrobier, welche als schlank gewachsene, schöne Menschen von langer Lebensdauer geschildert werden, deren Nahrung Milch, Obst und gekochtes Fleisch war. Die Troglodyten, welche Felsenhöhlen bewohnten, unter kleinen Fürsten standen, Weiber und Kinder gemeinschaftlich hatten, Feldbau, Viehzucht und Handel trieben. Endlich: Fleisch-, Fisch- und Schildkröten-Esser, die ein elend-frohes Leben führten.

Die Ruinen in den Gegenden, wo einst gebildete Aethiopier wohnten, bezeugen wirklich einen hohen Culturstand. Reicht derselbe aber auch sichtbar nicht an die Bildung der Aegyptier, so beweisen doch z. B. die Alterthümer, welche man in dem heutigen Dongola findet, jene drei Gruppen Pyramiden, ungefähr 80 Stück mit Vorbau und Hieroglyphen, daß die ehemaligen Bewohner der ägyptischen Bildung nicht fern standen.

Gleiches Zeugniß giebt Meroe, dieser Priesterstaat, in dem die Priesterkaste nicht bloß den König wählt, sondern auch das Recht hatte und übte, auf Befehl der Götter dem Könige den Befehl zu sterben zu senden, wenn dieser seine Pflichten verletzte. Hier war ein berühmtes Orakel des Jupiter Ammon, zu dem Wallfahrer aus fernen Ländern kamen und reiche Opfer brachten. Nicht minder war Meroe ein im Alterthum berühmter Handelsplatz. Wären die Aethiopier aber auch kein Urvolk, wofür sie sich hielten, und rührte ihre Bildung vielmehr von einem fremden Priesterstamme her, der hier einwanderte, Bildung, für die damalige Zeit hohe Bildung, besaßen die gebildeten Stämme dieses Volkes so gewiß, als sie die Kasteneintheilung in Gelehrte, Krieger und Gewerbtreibende kannten und Bücher besaßen, ja, man nach Burkhardt, Travels in Nubia, 1819. in Damer, einer kleinen Stadt an dem Tacazze in Meroe neuerlich einen kleinen unabhängigen Staat fand, der die Spuren treubewahrter uralter Einrichtung an sich trägt, einen Staat nämlich, dessen Regent zugleich Orakelpriester und Oberpriester und dessen Würde erblich ist, der in einer kleinen Zelle, neben welcher eine Kapelle steht, des Morgens als Einsiedler lebt, des Nachmittags aber die laufenden Geschäfte besorgt, während unter ihm viele Fakyrs stehen. Burkhardt fügt hinzu, daß damals mehrere junge Leute aus Darfur, Sennaar, Sudan kamen, um daselbst zu studiren, da sich mehrere Schulen für Erlernung der Gesetze vorfanden.

Leider ist dies aber auch das Einzige, was wir in Betreff der Erziehung unter den Aethiopiern wissen, und wir können nur beklagen, daß uns nicht mehrere Notizen hierüber aufbehalten worden siud. Doch — damit wir nicht unvollständig würden — durften wir auch dies Wenige nicht übergehen.

A. Die Aegyptier.

„Die gewissesten Nachrichten, die wir von den Aegyptern haben, geben uns seine Alterthümer, jene ungeheuern Pyramiden, Obelisken, Katakomben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, Säulen, Tempeln, die mit ihren Bilderschriften noch jetzt das Erstaunen der Reisenden, die Wunder der alten Welt sind. Welche Menschenmenge, welche Kunst und Verfassung, noch mehr aber, welch eine sonderbare Denkart dazu gehörte, diese Felsen auszuhöhlen oder auf einander zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden und auszuhauen, sondern auch als Heiligthümer zu begraben, eine Felsenwüste zur Wohnung der Todten umzuschaffen und einen ägyptischen Priestergeist auf so tausendfältige Weise in Steinen zu verewigen! Alle diese Reliquien stehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie ein großes Problem da, das Erklärung fordert!“ Herder.

Zunächst den Persern müssen in Betreff der Erziehung und des Unterrichts die Aegyptier unsere besondere Aufmerksamkeit um so mehr fesseln, als bei aller Dunkelheit, deren tiefe Nebel auch auf diesem Lande ruhen, doch schon der Morgen der Geschichte mehr herauftagt und hellere Blicke öffnet, anderer Seits aber diese Blicke in hohem Maße anziehend und lehrreich sein müssen.

Aegypten ist eins der berühmtesten Länder der alten Welt. In dem nordöstlichen Afrika an beiden Ufern des Nils breitet es sein Gebiet von 6000 Quadratmeilen aus, indem es seine hohe Fruchtbarkeit von den Ueberschwemmungen dieses Flusses jährlich neu empfängt. Von zwei Gebirgszügen durchschnitten, theilt es sich in Ober-, Mittel- und Unterägypten und besitzt insonderheit den berühmten See Möris.

Während das heiße Klima im Nilthale in einer Breite von zwei bis drei Quadratmeilen die üppigste Vegetation hervorruft, erzeugt dasselbe in den Gegenden, wohin die Ueberschwemmungen des Nils nicht reichen, bloß brennenden Sand. So ungeheuer aber ist dort die Vegetation, daß, wie dem Verfasser der Fürst Pückler-Muskau erzählte, die Theile der Wüste, in welche zur Regenzeit breite, tiefe Wasserströme dringen, nachdem dieselben schnell verlaufen, nun eine Production an Pflanzen und Blumen aller Art entwickeln, daß diese Theile der Wüste wie durch Zauber in ein Paradies umgeschaffen erscheinen, welches jedoch eben so schnell wieder verschwindet, da der Gluthwind bald jedes Blatt in Staub und Asche verwandelt.

Neben dieser ungeheuern Fruchtbarkeit erzeugt das heiße Klima aber zugleich den schrecklichen Samum, der, wenn er mit voller Kraft sich entwickelt, verheerend und tödtend über ganze weite Striche dahin fährt; nicht minder ruft sie oft so fürchterliche Heuschreckenzüge herbei, daß in wenigen Tagen die Hoffnung auf eine reiche Ernte rettungslos in tiefe Trauer verwandelt wird.

Wo aber das Nilthal sich endet, da bilden zwei Arme des Flusses das sogenannte Delta, wo die Fruchtbarkeit noch in viel höherm Grade hervortritt, als in den übrigen Gegenden. Der Hauptsitz aber der ägyptischen Cultur war dieses Delta und das ganze Nilthal.

Absichtlich haben wir diese geographischen Notizen hervorgehoben, weil nur aus den Gegensätzen, welche hier die Natur bildet, die Gegensätze erklärbar sind, die sich im Charakter und in den Sitten der Aegyptier ausgeprägt haben, welche recht eigentlich der geistige Wiederschein des wunderbaren Landes sind, welches dieselben bewohnen.

Wie die Natur in Aegypten, so trägt auch die Gesinnung, Kunst und Religion der Bewohner das Siegel des Ernsten, düster Schwärmerischen.

Treffend schildert Herder, wenn er in seinen Ideen ꝛc. sagt: »Ein stilles, fleißiges, gutmüthiges Volk waren die Aegyptier, welches ihre ganze Einrichtung, ihre Kunst und Religion beweis't. Kein Tempel, keine Bildsäule Aegyptens hat einen fröhlichen, leichten, griechischen Ausdruck; von diesem Zwecke der Kunst hatten sie weder Begriff noch Absicht. Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegyptier nicht schön war. Nachdem sie die menschliche Gestalt sahen, mußten sie dieselbe bilden. Eingeschlossen in ihr Land, wie in ihrer Religion und Verfassung, liebten sie das Fremde nicht, und da sie, ihrem Charakter gemäß, bei ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue und Genauigkeit sahen, da ihre ganze Kunst Handwerk einer Geschlechtszunft war, wie sie denn auch größtentheils auf religiösen Begriffen beruhete: so war dabei durchaus an keine Abweichungen in jenes Land schöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Phantom ist. Dafür gingen sie mehr auf das Ernste, Dauerhafte und Riesengroße oder auf eine Vollendung mit dem genauesten Kunstfleiße. In ihrer felsigen Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriffe ungeheurer Höhlen entstanden: sie mußten also auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majestät lieben. Ihre Bildsäulen waren aus Mumien entstanden; sie hatten also auch den zusammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorgt. Höhlen zu unterstützen, Begräbnisse abzusondern, dazu sind Säulen gemacht, und da die Baukunst der Aegyptier von Felsengewölben ausging, sie aber bei ihren Gebäuden unsere Kunst zu wölben nicht verstanden, so war die Säule, oft auch der Koloß derselben unentbehrlich. Die Wüste, die um sie war, das Todtenreich, das aus Religionsideen um sie schwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengestalten, bei denen nicht Handlung, sondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welche sie die Kunst stellte.«

Also Herder.

Wir werden sein Urtheil bestätigt finden.

Gegen die ewigen Sandwirbel der Wüste durch den westlichen Gebirgszug gesichert, bauten Aegyptier in ihr, da das Wasser den dürren Sand und die Felsen nicht befruchten kann, ihre aus unzählbaren in den Felsen gehauenen Zellen bestehenden Todtenwohnungen, während der östliche Gebirgszug das Material zu ihren Monumenten reichlich darbot, diesen Monumenten ehemaliger Kunst und Ausdauer, die an Zahl, Größe und Wunderbarkeit zunehmen, je weiter man dieselben gegen Süden verfolgt.

Zwar in Mittelägypten finden wir außer den Pyramiden, »diesen unwidersprechlichen Denkmälern von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen«, verhältnißmäßig nur wenige Denkmäler. Allein, nicht minder gefesselt werden wir durch die kunstreichen Anstalten zur Bewässerung der Felder, den s. g. Josephskanal und den See Möris, überaus wichtig als Wasserbehälter nach den Ueberschwemmungen des Nils.

Von der Stadt Memphis, der berühmten Hauptstadt Aegyptens, 3¼ Meilen im Umfange, der gepriesenen Residenz der ägyptischen Könige und dem Mittelpunkte des ägyptischen Handels, finden wir nur wenige Ueberreste. Von dem großen Tempel des Phtha oder Vulkan, von Menes angefangen, durch Ucho erweitert, vom Könige Asyches und Psammetichos mit Propyläen geschmückt, vom Tempel des Serapis und der Diana, von dem Palaste des Priestercollegiums, der Residenz des Pharao suchen wir nach der Zerstörung durch die Araber im 7. Jahrhundert vergebens nach Spuren. Desto wichtiger

sind dagegen die Ueberbleibsel von Gräbern im Fuße der Bergketten und die Pyramiden von Gize. In Niederägypten fesseln unsere Aufmerksamkeit die Riesendämme, welche den Nil in die ihm bestimmten Canäle wiesen, um mehr nach Osten zu fließen, wo einst zahllose Städte in dem Raume zwischen dem östlichen und westlichen Nilarme blühend sich erhuben.

Dürfen wir Herodot vollen Glauben beimessen, so wanderten in Zeiten, wohin die Geschichte nicht reicht, zuerst ein Negervolk mit wolligem Haar, später ein hellfarbiger Stamm aus Meroe, aus Indien stammend, in Aegypten ein und erhub sich zur Herrschaft über jene rohen Ureinwohner, woher sich die Eintheilung in verschiedene Kasten schreibt, welche, wie in Indien, die Nation in Priester, Krieger und Gewerbetreibende schieden.

Anfangs aus mehreren kleinen Staaten bestehend, vereinigte sich Aegypten später in Folge des Kampfes mit den angrenzenden Hirtenvölkern in ein Gesammtkönigreich.

Was den Culturstand Aegyptens im engern Sinn betrifft, so war die Religion ursprünglich unter dem eingewanderten Negerstamme Pflanzen- und Thierdienst, wie denn das tropische Klima, das regelmäßige Austreten des Nils, die Einwohner als Nomaden und Fischer darauf hinführen mußte. Durch die einwandernde Priestercolonie aus Meroe und in Folge der von derselben in Indien gewonnenen Kenntniß der Brama- und Buddha-Religion wurde jedoch dieser Fetischmus unter dem Einfluß des Landes- und Volkscharakters zu einer würdigern Religion emporgeläutert. Hatten aber auch die ägyptischen Götter, weil ergiebiger Ackerbau die Hauptbeschäftigung des Volkes, agrarische oder ökonomische Bedeutsamkeit, so war die Religion doch vielmehr als bloße Kalenderreligion, wozu man dieselbe hat machen wollen.

Wollen wir die Religion der Aegyptier kurz und bündig bezeichnen, so müssen wir bemerken, daß in ihr das indische Emanationssystem, das Alles als einen Ausfluß der Gottheit betrachtete, in der Modification und Färbung der Landeseigenthümlichkeit sich erneuerte. Mit andern Worten: die Religion Aegyptens war Pantheismus, der alle Erscheinungen der Natur, wie der geistigen Welt als Offenbarungen des Ewigen, oder dessen Herabsteigen und Wirken in allen Sphären betrachtete. Daher kam die Vergötterung der Gewächse, Thiere und insonderheit des für Aegypten durch seine Ueberschwemmungen so wohlthätigen Nils, an welche sich gleichzeitig Verehrung der Sterne, Heroen und vieler überirdischer Wesen knüpfte, welche, nach dem indisch-ägyptischen Glauben, von dem höchsten Wesen ausgegangen (emanirt) in der materiellen Welt sich thätig erwiesen. Besonders heilig waren Isis und Osiris, während die verschiedenen Districte noch außerdem ihre besondern Gottheiten hatten, so jedoch, daß die Gesammtreligion in ein zusammenhängendes Ganzes aufging.

So verehrte man: das Urlicht, Kneph; die Urnacht, Athyr; das Urfeuer, Phtha; die Urfeuchte; die goldene Venus; Sonne und Mond. Ferner die fünf Planeten, Aether, Feuer, Luft, Wasser und Erde.

Die wichtigsten Götter, wie bemerkt, waren: Isis und Osiris, denen die Sage Abschaffung der früher gewöhnlichen Menschenfresserei, Erfindung des Pflugs und Ackerbaues überhaupt, der Bereitung der aus Pflanzen bestehenden Nahrungsmittel, der Obstbaumzucht und des Weinbaues, die Gründung vieler Städte, die Einführung der Gesetze, die Ausbildung der Rede,

der Schrift und Musik, so wie Mittheilung der Kenntnisse über die Gestirne, ihren Lauf und die Jahreszeiten beilegte.

Berühmt ist das Bild der Isis vor dem Tempel derselben in Sais mit der Inschrift: »Ich bin das All, das gewesen ist und das sein wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgehoben!«

Da das Göttliche, wie es diese All-Einslehre vortrug, auch in das Thierreich und die Pflanzensphäre herabstieg, so wurden die Stiere Apis und Mnevis und der Bock Mendes göttlich verehrt; eben so, wie gesagt, der Nil, welchen man mit Osiris identificirte.

Nächst an gute göttliche Wesen glaubte man auch an einen bösen Geist, Typhon, den Ahriman der Perser, und der alte Dualismus kommt, wie bei diesen, auch bei den Aegyptiern vor. Isis und Osiris, Eins mit dem höchsten Urwesen selbst, glaubte man, müssen zwar nach langem Kampfe dem feindseligen Einflusse Typhons endlich unterliegen, allein zuletzt wird das Gute für immer den Sieg über das Böse erlangen. Vergl. oben: Perser.

Den Körper betrachteten die Aegyptier nur als das Kleid oder Wohnhaus der Seele, den Tod als Auflösung der Verbindung des Geistes mit dem sinnlichen Körper, wobei, wenn hier die Vernunft das sittlich Böse bekämpft, der entfesselte Geist in die bessere Welt aufgenommen wird.

Eine große Rolle spielte die Lehre von der Seelenwanderung, nach welcher die Seelen 3000 Jahre bedürfen, um durch die Thierwelt bis zum Menschen zu gelangen, wobei jedoch, wenn hier die Seelen im Bösen beharren, dieselben, statt zu einer höhern Vollendung zu gehen, in andere menschliche Körper wandern und hier immer thierischer und schlechter werden, denn eine Rückkehr der Seelen in die Thierwelt ist nicht mehr möglich. »Die Einwohner von Memphis,« erzählt in dieser Hinsicht Diodor I, 51, »halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr gering, aber um so höher ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher die Wohnnng der Lebendigen nur Herbergen, und verwenden darum wenig Mühe auf die Erbauung ihrer Häuser, dagegen auf ihre Grabmähler unglaubliche Kosten und Sorgfalt rc.« Nach Herodot, II, 78, pflegte man bei Gastmählern einen Sarg mit einem Todten aufzustellen und dabei zu sagen: »Siehe auf diesen, trinke und sei fröhlich, denn todt bist Du, wie er!« So vereinigten die Aegyptier Ruhe, Ernst und Heiterkeit.

Zugleich besaßen die Aegyptier alte Sagen, ähnlich den mosaischen, von einem einstmaligen Stande der Unschuld des menschlichen Geschlechts. Rein und unverdorben, erzählt diese Sage, gingen die Seelen aus der Hand der Gottheit hervor, lebten in höhern Lichtregionen und ergötzten sich an der Schönheit der Natur. Allein vom Reize der Sinne verführt, langten sie nach der verbotenen Frucht, und wurden zur Strafe in irdische Körper eingekerkert, wobei sie in die niedern Sphären des Lebens herabsanken, um im Kampfe mit der Sünde von ihrer Verdunkelung zu höherer sittlicher Reinheit sich zu läutern. Endlich ließ der Schöpfer den Seelen, die ihren Fall und ihr Unglück erkannten und beklagten, einen Erretter, der ein Ausfluß aus dem eigenen Wesen des Ewigen ist, ihren Bann lösen. Es erschien Isis und Osiris, um den Sterblichen Lehrer und Richter der Lebenden und Todten zu sein. Mit dem großen Jahre von 36,525 Jahren wird die gegenwärtige Weltordnung enden, indem sie in Feuer untergehen wird. Aus der Asche aber wird eine neue, bessere Ordnung der Dinge hervorgehen.

Die ägyptischen Priester kannten auch die Beschneidung. Die-

selben waren in ein weißes Gewand gekleidet, das von oben bis zu den Füßen hernieder wallete, und das wenigstens der Form nach zu den Würdeträgern der christlichen Kirche überging. Jeder einzelnen Priesterschaft stand ein Oberpriester vor, der die höchste Adelswürde genoß. Ueberhaupt bildeten die Priester einen privilegirten Adel.

Aegypten ist dabei das Mutterland der sogenannten Mysterien. Die Forschungen der Priester über Gott, Natur, Ursprung der Welt, Unsterblichkeit, Lebensweisheit, überhaupt über alle höhern Gegenstände des Wissens und Glaubens wurden von den Priestern sehr geheim gehalten und den jüngern Priestern (Priesterjüngern) nach einer feierlichen Einweihung eröffnet.

Nachdem dieselben durch langes Fasten, wie durch Enthaltsamkeit aller Art, unter Unterweisung in den Gebräuchen und Gebetsformeln sich vorbereitet, begann der erste Grad der Weihe in die Geheimnisse durch Besprengung mit Wasser und Waschungen, worauf die zu Weihenden sich schweren Prüfungen unterwerfen mußten.

Die Weihe wurde meistentheils des Nachts vorgenommen, wo die Priester mittelst ihrer tiefen Kenntnisse der Natur und verborgener Maschinen allerlei wundersame Erscheinungen vor den Augen der Aufzunehmenden vorüber gehen ließen, so daß dieselben von Stufe zu Stufe zu den Geheimnissen geführt wurden. Um zur höchsten Stufe der Weihe zu gelangen, waren Jahre erforderlich. Auf dem Verrathe der Geheimnisse stand schwere Strafe. Diejenigen, welche in den ersten Prüfungen nicht bewährt erfunden wurden, blieben Zeitlebens auf den untersten Stufen und waren bloße Werkzeuge und untergeordnete Diener des Priesterordens.

Nächstdem gab es jedoch auch für das Volk eine Art Mysterien, welche darin bestanden, daß man in großen Tempeln heilige Aufzüge und Schauspiele veranstaltete, in welchen die Lehren der Volksreligion sinnbildlich dargestellt wurden, um in denselben zur Ehrfurcht gegen die Priester zu erwecken, frommen Sinn zu beleben, die Gewissen zu erschüttern, die Sitten zu mildern, Moralität zu verbreiten.

Die Priester stellten hier die Lehren der Religion in Bildern dar.

So versinnlichten sie die Lehre von Gott und seiner Vorsehung, zu welcher sich das ungebildete Volk nicht zu erheben vermochte, indem sie Osiris als schaffenden und ordnenden Geist, in Gestalt eines Mannes mit einem Sperber- oder Habichtsköpfe, Isis, als die fruchttragende oder ernährende Natur, als eine weibliche Gestalt mit einem Lotusblatte geschmückt und einem Kinde auf dem Schooße, das sittlich Böse und alles Unglück als Typhon, der seinen Bruder Osiris auf alle mögliche Weise verfolgte und endlich tödtete, den Sieg des Guten aber und die Unsterblichkeit als Auferstehung des Osiris in jugendlicher Herrlichkeit darstellten. Deshalb war den Aegyptiern in der Natur Alles heilig. Solche Darstellungen ergötzten nicht bloß die schaulustige Menge, sondern waren, da sie in Bezug auf die verschiedenen Jahreszeiten und in denselben aufgeführt wurden, zugleich der Kalender des Volkes, machte dasselbe auf die göttlichen Wohlthaten aufmerksam und erweckten es zu dem ihm eigenen sittlich-religiösen Ernste, um dessenwillen Schlegel das Leben der Aegyptier mit »einem bunten Blumenteppiche auf dunklem Hintergrunde« verglich.

Bemerkenswerth ist das Todtengericht, das wir in Aegypten finden. Ueber jeden Gestorbenen wurde von den Gliedern seiner Kaste ein feierliches Gericht darüber gehalten, ob er die Bestattung verdiene? Ward er dessen un-

würdig gefunden, so wurde diejenige Art des Einbalsamirens gewählt, bei der man die Götter der Unterwelt anrief, den Dahingeschiedenen aufzunehmen.

Uebrigens darf nie vergessen oder übersehen werden, daß die Religion des Volkes und der höhern Stände, insonderheit der Priester auch in Aegypten sehr verschieden waren, indem erstere allerdings sich dem Fetischismus näherte, während die letztern das Ewige reiner und klarer auffaßten und demgemäß darzustellen suchten.

Was das häusliche Leben betrifft, so beweisen sich die Aegyptier als ein arbeitsames, thätiges und nüchternes Volk, wobei die Männer die häuslichen Geschäfte besorgten, während die Frauen den Feldbau und überhaupt die Verrichtungen außer dem Hause übernahmen. Nur selten genoß man Wein, häufiger eine Art Bier. Bohnen und Schweinefleisch zu genießen, verbot die Religion.

Die Regierung der Könige war, bei allem Anschein von Despotismus, doch dergestalt durch den Priesterstand beschränkt, daß der Einfluß desselben sich selbst auf das Privatleben der Pharaonen erstreckte.

Das eigentliche Volk war sehr roh, und höhere Bildung bloß bei den höhern Ständen, insbesondere den Priestern zu finden.

Insbesondere begegnen wir bei den Aegyptiern einem hohen Reichthume von astronomischen Kenntnissen. Sie besaßen ein genaue Bekanntschaft mit dem Sonnenjahre, mit den Nachtgleichen, den Gesetzen der Sonn- und Mondfinsternisse; sie hatten entsprechendere Vorstellungen von der Gestalt des Erdkörpers, kannten Sonnen- und Wasseruhren, so wie den Kalender. Man kannte die Planeten und ordnete sie nach ihrer Entfernung von der Erde; man bestimmte das Jahr auf 365½ Tag. Wahrscheinlich war ihnen die Copernicanische Weltordnung nicht unbekannt.

Freilich war ihre Astronomie mit Astrologie dergestalt verflochten, daß nicht nur jedem neugebornen Kinde sein Horoskop gestellt, sondern überhaupt nichts Wichtiges ohne Zustimmung der Sterndeuter vorgenommen wurde.

Daß die Aegyptier Meister in der Rechenkunst waren, geht schon aus dem hohen Stande der Astronomie hervor. Eben so ist bekannt, daß sie sich hierbei der Ziffern bedienten.

Gleich hoch stand die Geometrie, auf welche das Volk um so mehr frühzeitig sich verwiesen sehen mußte, als die größern Ueberschwemmungen durch den Nil öftere Landesvermessungen nöthig machte. Ihre Kanäle, Wasserschrauben und Schleusenwerke aber liefern vollständiges Zeugniß, daß ihre angewandte Mathematik auf gleicher Linie sich gehalten habe.

Die Sprache, welche insbesondere in die thebanische oder saïdische, die memphitische oder bahirische, die amonische oder baschmurische Mundarten zerfiel, ist uns aus den ältesten Zeiten leider nicht genugsam bekannt, da man bis jetzt einen ähnlichen, verwandten Sprachstamm noch nicht gefunden hat. Nur so viel wissen wir, daß die Ursprache bei aller Dürftigkeit z. B. an Passivformen, reich und selbst für die Poesie bildsam, wenngleich nicht durchgebildet war, sondern sich bloß auf die Lobpreisung der Götter, den s. g. Hymnus, beschränkte. Großen Einfluß übte vorerst die phönizische, dann und noch mehr die griechische Sprache, welche unter den Ptolomäern zur Hof-, Geschäfts- und Gesellschaftssprache sich emporschwang, ja endlich selbst die ursprüngliche Nationalschrift, eine eigenthümlich gebildete hieroglyphische Buchstabenschrift, außer Gebrauch setzte.

Muß man aber in Betracht der Philosophie auch gerechtes Bedenken

tragen, mit Plessing (Osiris und Socrates. 1783. Versuch zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. 1787) die Aegyptier für die Urheber aller Religion und Philosophie des Alterthums zu erklären und zu glauben, daß die griechische Weisheit hauptsächlich aus Aegypten geholt worden, insbesondere, daß Plato's Metaphysik ägyptischen Ursprungs sei: so wird man doch anerkennen müssen, daß die Priesterkaste in dem Besitze einer für die damalige Zeit hohen Weisheit war. Mögen diejenigen, welche man als erste Lehrer der Philosophie bezeichnet: Thauth, Hermes Trismegistus, Osiris, Herapollo rc. immerhin bloß mythische Personen sein, daß selbst die Griechen ein hohes Gewicht auf die Weisheit der Aegyptier legten, geht daraus hervor, daß griechische Weltweise, namentlich Thales, Pythagoras und Plato, dort Belehrung suchten, Plato selbst aber im Timäus erzählt, wie ein alter ägyptischer Priester zu Solon geäußert habe: »O Solon, Solon! Ihr Griechen seid doch immer Kinder; kein Grieche ist im Alter! mit der Erwiderung auf die Frage nach dem Sinne dieser Worte: »Jung seid Ihr alle an Geist; denn Ihr habt darin keine alte Lehre, keine durch die Zeit grau gewordene Erkenntniß!«

Schade, daß uns alle Nachrichten fehlen, und wir nur vermuthen können, daß die Weisheit der Aegyptier in einem Erbgut aus Aethiopien oder Indien, das man in Aegypten zu handwerksmäßig und ohne geistige Selbstthätigkeit bewahrte und fortbildete, vornehmlich in theologischer (pantheistischer), mathematischer, astronomischer und physikalischer Hinsicht bestanden habe.

Allerdings scheinen naturhistorische Kenntnisse sich nicht über ihre Heimath hinaus erstreckt zu haben, die Naturlehre selbst aber eine mystische gewesen zu sein, dergestalt, daß man alle Erscheinungen der unmittelbaren Einwirkung der Götter oder höherer geistiger Wesen zuschrieb. Dagegen bezeugen die Entdeckungen an den besonders durch die Expedition Napoleons nach Aegypten aufgefundenen Denkmälern, daß man in der Chemie bedeutend vorgedrungen war.

Die Arzneiwissenschaft zwar war wieder eng verflochten mit der Astrologie und beschränkte sich mehr auf diätetische Vorschriften, als daß sie sich über eigentliche Heilmittel ausgedehnt hätte. Indessen ist offenbar, daß das kunstreiche Einbalsamiren der Leichen ein so gebildetes Volk nothwendig zu tiefern Einsichten in die Anatomie leicht führen mußte.

Auf einer hohen Stufe stand in vieler Hinsicht die Gesetzgebung. »Die Gesetze,« bemerkt der Verfasser des Artikels: Aegypten in Meyers Conversations-Lexicon, Bd. 1. S. 393), »beförderten die Bevölkerung, die Industrie, die gesellige Ordnung (schon unter Joseph gab es ein Arbeitshaus für eingekerkerte Verbrecher), die Sanftheit der Sitten, aber auch den krassesten Aberglauben, selbstgefällige Indolenz und Haß des Neuen und Fremden. Die Gerichte waren feierlich, die Strafen hart, aber meistens wohl berechnet. Auf Meineid und Mord, selbst eines Sclaven, stand unerläßlich der Tod. Der Verräther verlor die Zunge, der Verfälscher die Hände; Verläumder und falsche Ankläger erhielten die Strafe des angeschuldigten Verbrechens. Jeder mußte bei Todesstrafe alljährlich über einen ehrlichen Erwerb sich ausweisen« rc. Erhub sich die Gesetzgebung auch keineswegs über den Horizont der Zeit, was ja nicht einmal hätte geschehen dürfen, wenn sie wirksam werden sollte, so verdient dieselbe doch sowohl in Hinsicht auf den Geist, der in ihr herrscht, als in Bezug auf die einzelnen Gesetze, dieselbe Bewunderung, die wir der mosaischen Legislation zollen, der, wie es nicht anders sein konnte, da Moses seine Bildung in Aegypten erhalten hatte, die ägyptische zu Grunde lag. Die Religion war

nicht nur der Mittelpunkt der Cultur überhaupt, sondern auch der Träger der Gesetze, welche in jeder Beziehung eine hohe Gesetzgeber=Weisheit athmen. Man bezeichnet einen König Bochoris als ersten Gesetzgeber. Der vorhandene Codex in acht Büchern umfaßte alle bürgerlichen, peinlichen und Polizeigesetze. Nach ihm mußte ein oberstes Tribunal von 30 Männern mit unerbittlicher Strenge richten.

Besonders hervorragend ist die ägyptische Architektur und Sculptur. Beide standen mit der Religion und dem Staate in engster Verbindung, dergestalt, daß die Architektur, vorzüglich auf Prachtgebäude und öffentliche Monumente sich richtend, zwar das Aesthetische vernachlässigte, aber dabei das Kolossale und Erhabene in Gemäßheit des ägyptischen Charakters unter einem Reichthum der Formen mit höchstem Glücke darstellte, während die Sculptur mittelst der Hieroglyphen den Schöpfungen der erstern gleichsam Leben und Sprache zu geben suchte. Denon (Descript. de l'Egypte II, 16) sagt treffend: »Ein ägyptischer Tempel ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaft enthüllt, die Moral gelehrt, die nützlichen Künste gezeigt sind. Die Pfosten der Thüre und die geheimsten Winkel geben noch eine Lehre, eine Vorschrift, und das Alles in einer bewunderungswürdigen Harmonie.« Heeren (Ideen &c. II, 2) bemerkt: »Es müsse eine Zeit gegeben haben, wo dieser classische Boden der Mittelpunkt der cultivirten Welt war und seine Bewohner Alles das besaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet heißen können.« Die Hieroglyphen aber entnahmen ihre Charaktere der Natur selbst, wobei nicht sowohl Schönheit und Darstellung von Leidenschaften, als vielmehr Deutlichkeit der Hauptzweck war. Alle Wände der aufgefundenen alten Denkmäler sind, fern von Ueberladung und Störung der Einheit, mit Sculpturen bedeckt, welche nicht bloß Hieroglyphen, sondern auch sinnbildliche Darstellungen von Gottheiten, Opfern, Processionen, Schlachten &c. enthalten, wobei man sich zugleich der fünf Farben: Weiß, Gelb, Roth, Blau, Grün, jedoch ohne Mischung, in bewunderungswürdiger Frische und Dauerhaftigkeit bediente.

Nicht minder besaßen die Aegyptier Musik mit Gesang, vorzüglich zur Erhöhung ihrer religiösen Feste. Der himmlische Siebenklang sollte in den sieben Saiten der Lyra, womit man den Gesang begleitete, immer wiedertönen. Nach Denon besaß man auch die Harfe mit 40 Saiten. Das Volk aber hatte für sinnliche Lustbarkeiten eine uns weniger bekannte, rauschende, wilde Musik. Uebrigens trug der ägyptische Gesang ganz den finstern, düstern Charakter des Volkes. Musik hielt man, nach Diodorus, I, 8, übrigens ebenfalls für gefährlich für die Jugend, da sie das Gemüth verweichliche. Plato, der von aller Veränderung in der Musik der größte Feind ist und dieselbe nur unter großen Beschränkungen gestatten will, da mit den musikalischen Weisen die Gesinnung der Menschen verändert werde (Gesetze II, 656 f. VII, 799), lobt die feste Anhänglichkeit der Aegyptier an die Musik der Vorfahren.

Handel und Schifffahrt, wozu die Beschaffenheit und Lage des Landes frühzeitig hindrängten, blüheten bald rüstig empor. Der erstere ging, vornehmlich mit Getreide, nach Aethiopien, Süd=Afrika, Arabien, Phönizien, Indien, Griechenland und den afrikanischen Küsten, von wo man Gold, Elfenbein, Sclaven, Räucherwerk, Gewürze, Wein und Salz holte. Außer Getreide führte man auch feine Webereien und Stickereien aus. Die Schifffahrt beschränkte sich größtentheils auf den Nilstrom und dessen

Canäle, und machte bei den Ueberschwemmungen fast die einzige Communication aus.

* *
*

Daß bei der hohen Culturstufe, auf welcher wir die alten Aegypter finden, die Erziehung nicht nachgestanden haben könne, ist ein nothwendiger Schluß, dessen Folgerichtigkeit die Geschichte bestätigt. Zwar nennt Eichhorn in seiner Weltgeschichte die Pyramiden und Obelisken Aegyptens mit Recht »Werke, unter dem Fluche der Menschheit ausgeführt, die nur einmal möglich waren, und nie wieder möglich werden müssen, weil die Welt nie wieder in die Rohheit, Wildheit und Knechtschaft gerathen darf, während welcher sie entstanden sind;« zwar ist es wahr, wenn derselbe hinzufügt: »die ungeheuern Felsenmassen, die hier gemeißelt und dort auf einander gethürmt, und die Berge von Erde, die anderwärts aufgeworfen sind, wir brauchten Hunderttausende von Sclavenhänden zu ihrer Entstehung, die nur dem wilden Despotismus asiatischer Sieger und Beherrscher zu Gebote stehen konnten, wenn er Besiegte und Unterthanen wie Heerden von Sclaven zusammentrieb; und Menschenwerth und Würde konnten nur in jenen rohen Zeiten der anfangenden Bildung so verkannt werden.« Allein wenn auch die genannten Riesenwerke kein Zeugniß für eine höhere Humanitätsbildung sind, so folgt daraus doch keineswegs, daß Aegypten eine höhere Bildung gemangelt habe. Die Wissenschaft, die dort blühete, das Streben, Bildung zu verbreiten, kann nicht verantwortlich sein für das, was einzelne stolze und übermüthige Eroberer thaten.

Waren eigentlich auch nur die Kasten der Priester und Krieger der Stand der Gebildeten, während das Volk unwissend und roh um so mehr blieb, als die Priester ihre Weisheit sehr geheim hielten, so mangelte es doch nicht gänzlich an allgemeinen Bildungsanstalten.

Für den höhern, wissenschaftlichen Unterricht zur Bildung der Priester blüheten drei Collegien in Theben, Memphis und Heliopolis. Wie bei den Braminen in Indien bestanden zwei Abtheilungen: Exoteriker (Ungeweihte) und Esoteriker (Geweihete), d. h. solche, welche noch nicht zu der tiefern Erkenntniß vorbereitet, und solche, welche dazu vorbereitet waren, wobei jenen bloß die allgemeinen, dahin führenden Lehrsätze vorgetragen wurden.

Unter die erstere wurden Jünglinge und junge Männer auch außer der Priesterkaste aufgenommen; die Lehrer waren Priester; die Lehrgegenstände: Sprache, Mathematik, Geometrie, Astronomie, Naturkunde, Musik und andere Künste, Religion. Bei dem ersten Rechenunterricht bediente man sich eines Tischchens mit Steinen (Rechentisch). Clemens von Alexandrien bemerkt: »Diejenigen, welche bei den Aegyptiern Unterricht erhalten, lernen vor allen Dingen zuerst die Schriftart, welche man die epistolographische, die heilige und die hieroglyphische nennt.« Nicht nur aber die Söhne, sondern auch die Töchter erhielten eine bessere Erziehung, letztere schon darum, weil die Bildung der Priester um so mehr einen wohlthätigen Einfluß auf das Haus und die Frauen und Kinder üben mußte, da diesen die, andern Ständen gestattete, Polygamie nicht erlaubt war.

Für die Erziehung der Prinzen wurde unter der Leitung besonders lehrfähiger Priester mit so großer Umsicht gesorgt, daß dieselben nur mit wohlerzogenen Priestersöhnen über zwanzig Jahre Umgang pflegen durften, damit ja alles Unedle entfernt bliebe, was die Berührung mit Sclaven mit sich führen könnte. Uebrigens dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß das alte

Aegypten bei zunehmender Bevölkerung selbst Armenschulen errichtete. Bemerkenswerth ist, was Diodorus Siculus I, 81, bemerkt:

»Die Geometrie und Mathematik üben sie ausführlicher. Denn da das Austreten der Flüsse die Ländereien immer verändert, und viele Streitigkeiten über die Grenzen unter den Nachbarn veranlaßt: so ist es nicht leicht, sie genau zu schlichten, wenn es nicht der Geometer durch seine Kunde richtig stellt. Die Arithmetik nützt theils zur Oekonomie im gemeinen Leben, theils für die geometrischen Lehrsätze. Hierbei hilft sie auch viel im Studium der Astrologie. Denn mit großem Fleiße wird bei den Aegyptern, wie auch bei einigen andern Völkern, die Ordnung und die Bewegung der Gestirne beobachtet, und seit einer unglaublichen Reihe von Jahren haben sie das aufgezeichnet und bewahren sie das auf, was sie von den ältesten Zeiten mit größter Anstrengung bearbeitet haben. Sie haben die Bewegung der Planeten, ihre Umläufe, ihre Kräfte, ihren guten und bösen Einfluß auf die Geburten der Lebendigen mit der größten Sorgfalt beobachtet. Oft sagen sie dem Menschen genau ihre Lebensschicksale voraus; Mißwachs und Fruchtbarkeit zeigen sie nicht selten vorher an, auch das Sterben der Menschen und Thiere. Sie wissen nach ihren langen Beobachtungen vorher die Erdbeben und Wasserfluthen, die Erscheinung der Kometen, und das Alles, was Vielen unmöglich vorauszuwissen scheint. Das gemeine Volk der Aegypter lernt die Geschäfte für das Leben von den Vätern und Verwandten. Lesen und Schreiben lernen sie nur so etwas, und nicht Alle, sondern vornehmlich die, welche Künste treiben.«

Wie aus dieser Stelle hervorgeht, wurde auf den Unterricht in den höhern Ständen eine besondere Sorgfalt gewendet, allein es spielte auch hier der astrologische Aber- und Wahnglaube eine bedeutende Rolle. Andererseits ergiebt sich aber auch aus derselben, daß den niedern Ständen, wenigstens den Gewerbetreibenden, eine öffentliche Erziehung für den Beruf und das Leben, den übrigen Ständen eine häusliche Erziehung nicht fehlte. Treffend bemerkt hierüber Schwarz in seiner Geschichte der Erziehung I, 152 f.:

»Die Zurücksetzung des weiblichen Geschlechtes war freilich mehr oder weniger bei allen Völkern des Alterthums ein großes Uebel für die Kinder, welches der Erziehung einen durchaus andern Charakter gab, als ihn unsere Welt hat. Dagegen hatte die Sparsamkeit, die geordnete, gesunde Lebensweise, und der Ernst, wie der fromme Sinn in dem häuslichen Leben des Aegypters nothwendig einen günstigen Einfluß auf das Kind und die ganze Jugendbildung bis in's männliche Alter. Indem nun (bei der herrschenden Kasteneintheilung) der Sohn bloß das Geschäft seines Vaters erlernen, und kein Gedanke an eine Wahl oder sonst eine andere Lebensweise stattfinden konnte, so wurde die Gewöhnung nicht nur zur andern Natur, sondern es mußte auch die Natur selbst dieser Gewöhnung dienen. Denn so entwickelten sich leicht Anlagen durch eine physische Erbschaft, wie das in Sinnenschärfe und Muskelgewandtheit bei Familien und Nationen vorzukommen pflegt, und die Kraft bildete einzelne Geschicklichkeiten zu einer Vollendung aus, welche zur Freudigkeit in dem Geschäfte zurückwirken mußte. Auf solche Art erlitt die sittliche Ordnung durchaus nicht die Störung, welche sie da überall erfährt, wo sich die Jugend in einer gewissen Unruhe umhertreibt, schon in der Wahl ihrer Lebensbestimmung, und noch mehr in der Vorbereitung auf dieselbe; der junge Aegyptier kam nicht dazu, etwas Anderes zu suchen, kaum zu wünschen, als wozu er in seiner Familie geboren war, und in welche er sich ruhig und sittlich einlebte. Wir sehen etwas Aehnliches bei unsern Bauern, da, wo noch die alte einfache Sitte herrscht. Die Erziehung

der Aegyptier hatte alles das Gute, z. B. das Festhalten eines friedlichen Lebens im Wohlstande viele Jahrhunderte hindurch, aber auch alles Schlimme einer solchen Einengung, z. B. das Festhalten des Genius und überhaupt der Geistesfreiheit in unzerbrechliche Fesseln. Aber wir sehen in dem alten Aegypten ein vollkommenes Beispiel von völlig durchgreifender Nationalerziehung.«

Bei dieser Gesinnung war es zu erwarten, daß die Mütter schon frühzeitig den Kindern die erforderliche Pflege angedeihen ließen. Es waren in Aegypten bereits Hebammen vorhanden. Eben so bediente man sich nöthigen Falles der Ammen, 2. Mos. 1, 15 f., 2, 7 f. Die Kinder empfingen dabei ganz naturgemäß eine nur einfache Kost, wie das Mark des Papyrusschilfes, welches man in Asche röstete, so wie die Wurzeln und Stengel genießbarer Wassergewächse, entweder roh, oder gesotten und gebraten. Diodor, I, 80, giebt diese frugale Lebensweise als einen Grund der ungeheuern Volksvermehrung und der riesenhaften Bauwerke an.

Cramer, a. a. O. I, S. 120 f., bemerkt:

»Wir lernen das ägyptische Volk als ein in sich gekehrtes, finsteres kennen, das, mehr dem Tode, als dem Leben, mehr dem Ernste, als dem Scherze, mehr der Vergangenheit, als der Gegenwart lebend, sich noch nicht zur Freiheit des Daseins erheben konnte, welches letztere erst dem Jugendvolke der Griechen vorbehalten war. Die Inschrift des Tempels zu Delphi: »Mensch, erkenne dich selbst!« spricht die dem griechischen Geiste vorgesetzte Aufgabe aus. Die Sphinx, welche als Räthsel die Frage stellt: was der Mensch sei? ist ein charakteristisches Bild des ägyptischen Lebens, das sich aus dem Thierischen hervorzuwinden sucht, sein Haupt aufzurichten und den Blick gen Himmel zu wenden strebt.«

»In der Entwickelungsgeschichte der Menschheit entsprechen die Aegyptier dem Standpunkte des Knaben, der in den Elementen unterrichtet wird, und in dem nach der gewöhnlichen Weise des Triebes die Einzelnheiten in einer solchen Menge, wie Steine zu einem Denkmale aufgehäuft werden, daß das innere Leben fast ganz zurücktreten muß, weil die ganze Thätigkeit nur auf Besonderheiten und Einzelheiten beschränkt wird. Wie der Knabe sich abmüht, um die einzelnen Steine zu seinem Gebäude der Einsicht und Erkenntniß zusammen zu fügen, so der Aegyptier bei dem Bau der Pyramiden und Obelisken.«

»Aegypten war,« wie Cramer mit Recht weiter bemerkt, S. 118 f., »das Mutterland der klösterlichen Zurückgezogenheit, in welcher Einzelne nur das thaten, was das ganze Volk anstrebte, Abschließung von der übrigen Welt.«

»Finden wir in China,« S. 120 f., »die Erziehung auf der ersten Stufe der Kindheit und noch wesentlich befangen in sinnlichem Unbewußtsein, in trüber Unbeholfenheit, ohne höhere, freudigere, freiere Richtung des Lebens, lacht uns erst in Indien auch in dieser Hinsicht eine Welt jugendlicher Phantasie entgegen, und lebte hier der Mensch mehr in der Zukunft und auf der Stufe des Kindesalters, wo das Wunderbare in Sagen und Mährchen fast die einzige Nahrung des Geistes ist; ward in Persien das Kind mehr aus jener Welt der Unendlichkeit zurückgerufen und im erweiterten Hause des Vaters, d. h. im Staate, in den Tugenden des Volkes unterwiesen, so erscheint uns auch in der Erziehung das Wesen des Aegyptiers als eine Sphinx, in welcher sich aus einem thierischen Körper der Menschenkopf gleichsam heraus entwickelt, während der Grieche das Räthsel des Menschen löst; wir sehen den Knaben, als welcher der Genius der Menschheit bei den Aegyptiern noch

erscheint, wie er sich zu fühlen und sein Haupt emporzuheben anfängt, wissen aber noch nicht recht, was aus ihm werden wird. Wie die Religion der Aegyptier noch sehr in der Sinnlichkeit wurzelt und außer dem Menschlichen noch das Thierische zur Darstellung des Göttlichen und Geistigen dient, wie selbst die ägyptische Kunst zwischen Architektur und Skulptur schwankt, so prägt sich dieser Charakter auch in ihrer Erziehung aus.«

Wahrscheinlich unterhielten die Priester zugleich Volksschulen, in welchen die nöthigsten Kenntnisse gelehrt wurden. Wenigstens erzählt Plato, der Aegypten besuchte (Von den Gesetzen, VI, zu Ende): daß die Kinder der Aegyptier das Lesen zusammen, also wohl: im Chor, lernten.

Gewiß ist, daß die Aegyptier auch die Gymnastik, wenn auch keineswegs im Umfange der griechischen, frühzeitig kannten, welche mindestens von den Söhnen der Kriegerkaste fleißig geübt wurde.

Zwar sagt Diodor, I, 81:

»Es wurde bei den Aegyptiern Gymnastik nicht geübt, weil man sie für die Gesundheit unnöthig, ja für die Jugend gefährlich gehalten habe.«

Allein abgesehen davon, erzählt Herodot, II, 91:

»Daß in der Stadt Chemmis in Theben Perseus, der Stifter der gymnastischen Spiele, einen Tempel gehabt, in welchem unter Ausstellung von Preisen gymnastische Kämpfe gehalten wurden,« ein Bericht, der, weil er sich nicht auf bloßes Raisonnement, sondern recht eigentlich auf Thatsachen bezieht, einen höhern Glauben verdient, um so mehr, als Diodor sich selbst widerspricht, indem er I, 73, erzählt, »daß die Söhne der Krieger von ihren Vätern für das Kriegerische geübt wurden.«

* *
*

In so vieler Hinsicht nächst der Bildung des alten Aegyptens überhaupt auch das, was dort frühzeitig schon für Erziehung und Unterricht geschah, unsere Aufmerksamkeit fesselt, ja uns zur Bewunderung nöthigt: so können wir doch keinen Augenblick verkennen, daß alle Bestrebungen, Bildung zu verbreiten, an zu großen Mängeln litten, als daß man dem Zwecke der Erziehung nur entfernt sich hätte nähern können.

Die Erziehung bei den Aegyptiern war nicht die Erziehung des Menschen zum Menschen im höchsten Sinne, sondern des Menschen zum Aegypter, es war durch und durch Nationalerziehung auf Unkosten der höhern Zwecke des Lebens; nicht sowohl Hinwirken auf Entfesselung des Geistes von den ihn umgebenden Schranken zur harmonischen Entfaltung, als vielmehr Unterricht, Anweisung für den Bedarf des in enger Sphäre sich bewegenden Lebens innerhalb der Grenzen des abgeschlossenen Landes.

So wohlthätig auf der einen Seite die Priesterschaft wirkte, um religiösen Sinn und sittlichen Ernst zu wirken, so nachtheilig wurde ihr Einfluß doch auch wieder darin, daß dieselbe einen Aberglauben nährte und pflegte, welcher das Leben vergiftete.

Demnächst konnte die trübe, traurige Ansicht vom irdischen Leben, da die schwärmerische Sehnsucht nach dem Jenseits, welche der Unterricht schon tief in die Gemüther zu pflanzen suchte, einer wahren Auffassung der Zwecke des Daseins, einer der Bestimmung des Menschen entsprechenden, weisen und frommen Auffassung des gegenwärtigen Lebens in seiner Verbindung mit der Ewigkeit nicht aufkommen lassen.

Höchst nachtheilig auf alle Fälle wirken mußte die Zurücksetzung des

weiblichen Geschlechts und die dadurch unabweisliche Verdrängung der Elemente des Schönen und Milden aus der Bildung und dem Leben.

Die strenge Aufrechthaltung des Kastenwesens, welche zeitweiligen, materiellen Vortheile sie auch bieten mochten, mußte im Ganzen doch nicht bloß einzelne ausgezeichnete Talente zurückhalten und unterdrücken, sondern als ein schwerer Fluch auf dem Volke überhaupt haften und jeden höhern Aufschwung zur Bildung unmöglich machen.

II. Abtheilung.

Geschichte der Erziehung unter den Hebräern, Griechen und Römern.

Wenn wir im Verfolge der Geschichte der Erziehung unter den in der ersten Abtheilung aufgeführten ältesten Völkern weit mehr in der Morgendämmerung der Geschichte, im Reiche der Sagen und der von ihnen aus gewagten Schlüsse wandelten, als sichere historische Spuren verfolgten: so beginnt jetzt der Tag in vollerer oder voller Klarheit anzubrechen, eben darum das Land, das wir zu durchwandern haben, aber auch immer mehr und mehr sich zu erweitern. Wir wenden uns zunächst zu dem merkwürdigen Volke, von dem uns die heilige Schrift erzählt.

A. Die Israeliten.

„Lassen wir uns, da wir von einem Hirtenvolke reden, unter diesem Baume nieder. Wir wollen denken, daß es Abrahams Terebinthe zu Mamre sein. Der Stammvater steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die Fremde muß er, sein väterliches Haus verlassen und mit der Pilgrimschaft in einem schlechten Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheißung und sieht sie nie; da er im Isaak endlich die Erstlinge davon empfängt, muß er diese auch opfern. Sehen Sie das Alles als Symbol an? Freundschaft Gottes sollte der Zweck der Erzählung sein, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist nicht eine in die Augen fallende, eine verkannte und verschwiegene, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu Gott, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i. in einfältiger Größe der Seele, eine Vertraulichkeit des Herzens mit dem höchsten Wesen — das war Abraham. Das sollte sein Volk sein; und ein Held der Art ist eine höhere Stufe des menschlichen Geistes, als ein Held mit der Faust — oder mit politischer List.“ Herder.

Allerdings taucht das Volk der Israeliten aus einem Dunkel auf, über welches wir wohl schwerlich jemals helleres Licht erhalten werden. Allein von da an, wo es wirklich auftritt, führt uns die heilige Schrift bald auf das Gebiet der Geschichte.

Zwei Jahrhunderte später, nachdem die noachischen Stämme endlich sich zerstreut hatten, geschah es, daß Abram, nachher Abraham, geboren 1947, durch Peleg von Sem abstammend, entweder, weil er das unstete Nomadenleben liebte, oder dem Drucke der in Mittelasien bereits sich bildenden Despotien entfliehen wollte, von dem nördlichen Mesopotamien aufbrach und nach dem nur wenig bevölkerten Kanaan zog, um längs dem Jordan und weiter Weidetriften für seine zahlreichen Heerden aufzusuchen.

Abraham, der uns als reicher Emir geschildert wird und durch patriarchalische Würde zu seiner Zeit in so hohem Ansehn stand, daß sein Name noch jetzt im Morgenlande verehrt wird, ja mehrere Araberstämme stolz von ihm ihre Herkunft ableiten, Abraham trug in seinem Herzen nicht allein eine hohe Frömmigkeit, sondern auch einen so geläuterten Glauben an Einen Gott, wie wir ihn bei andern Völkern nirgend finden, und dieses Glaubens Kleinod seinen Nachkommen heilig zu bewahren, war ihm höchste Sorge.

Feststehend in dem innigsten Glauben an diesen Gott, in welchem er den weisheitsvollen und gütigen Schöpfer und Regierer der Welt und der menschlichen Schicksale, zugleich aber auch den Gott seines Stammes verehrte, in heiliger Furcht wandelnd vor diesem Gott, gab er der Hoffnung Raum, daß durch dieses Gottes Beistand das gesegnete Land, wo er jetzt weilte, das Eigenthum seiner Nachkommen werden, sein Stamm aber hier, wenn er Gott treu verehrte, zu einem zahlreichen, mächtigen und glücklichen Volk sich ausbreiten würde. Hierbei hoffte er zugleich gottinnig, daß ihm noch ein rechtmäßiger Sohn geboren werde. Die heilige Schrift stellt dies als eine ausdrückliche Verheißung dar, die er von Gott empfing. Zum Zeichen der heiligen Verbindung, in welcher seine Nachkommen mit Gott leben sollten, führte er gleichzeitig die Beschneidung ein, welche wir allerdings bei mehren orientalischen Völkern finden, der aber Abraham eine höhere symbolische Bedeutung religiöser Weihe zu geben suchte.

Abrahams Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, sich für sich und seine Nachkommen in Kanaan anzusiedeln, wurde ihm aber um so gewisser, als der mit derselben eng verknüpfte Wunsch nach einem Sohne aus seiner wirklichen Ehe erfüllt wurde. Obwohl schon hochbetagt, schenkte ihm sein Weib Sarah noch den Isaak, der nicht bloß des Vaters reiche Besitzungen, sondern auch dessen Geist eines erleuchteten, kindlich frommen und thatkräftigen Glaubens, so wie dessen Hoffnungen auf die Zukunft des von ihm abstammenden Volkes erbte. Isaak folgte dessen Sohn Jakob in der Emir-Würde und wurde durch seine zwölf Söhne der Stifter der zwölf Stämme seines Volkes, das jedoch erst nach schweren Prüfungen wieder in den Besitz des gelobten Landes kommen sollte, in welchem, wie man sagte, gleichsam »Milch und Honig flossen.«

Durch eine Hungersnoth, wie sie unter heißen Klimaten von Zeit zu Zeit eintritt, genöthigt, ihr Getreide in Aegypten zu holen, das schon in alter Zeit die »Kornkammer« der umliegenden Länder war, fanden die Söhne Jakobs, die zu diesem Zwecke dorthin zogen, den früher treulos verkauften Bruder Joseph in hoher Würde als Reichsverweser wieder, erhielten von ihm, dem ihre Eifersucht und Lieblosigkeit den Weg zu dieser Ehrenstelle gebahnt hatte, nicht bloß Verzeihung, sondern auch in Gosen Ländereien angewiesen, wo sie einwandern und dem Mangel, der schwer auf Kanaan lag, entgehen konnten.

Dies ist allgemein bekannt und bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

Eben so bekannt ist, daß die eingewanderten 70 Köpfe der Familie Jakobs in einem Zeitraum von 400 Jahren, wo Israel in Aegyptens reichen Weide-

ländern nomadisirte, so ansehnlich sich ausbreiteten, daß sich unter den zum Volke angewachsenen Stämmen 600,000 streitbare Männer befanden, wobei das Volk die Religion Abrahams und die väterlichen Sitten durch strenges Abschließen gegen jede Vermischung und Verbindung mit den Aegyptiern sorgsam zu bewahren wußte; — es ist bekannt, daß jedoch später bei der schnellen und großen Vermehrung dieser Einwanderer und dem Festhalten derselben an ihren Sitten die Gesinnungen der Pharaone gegen dieselbe sich änderten, daß die Israeliten so hart bedrückt und niedergehalten wurden, daß die Sehnsucht nach dem gepriesenen Lande der Väter mächtig sich erhub, und je länger, desto mehr zum Plane einer Rückkehr dahin und endlich zum Entschlusse reifte, dergestalt, daß Moses sich an die Spitze seines Volkes stellen konnte, um dasselbe nach Kanaan zurückzuführen; es ist bekannt, daß ihm dies, unter heldenmüthiger Bekämpfung der größten Schwierigkeiten, eben so wohl von Seiten des Königs, der sich dem Vorhaben entschieden widersetzte und aus politischen Gründen widersetzen mußte, als Seiten des Volkes selbst, dessen Halsstarrigkeit und Rohheit ihm fast noch größere Hindernisse in den Weg wälzte, durch die bewunderungswürdige Energie und Klugheit gelang, und er nach 40jährigem Aufenthalte in der Wüste Israel geistig-sittlich für das Leben im Staate vorbereitet, an das Ziel der Reise leiten und in der Nähe desselben die Stämme in den Besitz Kanaans einweisen konnte, wo sich dieselben später in oft schweren, aber, so lange sie der väterlichen Religion und Tugend treu blieben, immer siegreichen Kämpfen zu einem eben so merkwürdigen, als gebildeten und glücklichen Volke erhuben, bis ihr Staat unter dem Verfall der Sitten und innerer Zerwürfniß eine Beute der Babylonier und später der Römer wurde, wobei jedoch die jüdische Nation so wenig unterging, daß sie unter festem Halten an ihren Gesetzen und Sitten noch jetzt unter uns besteht und in diesem Festhalten die Bürgschaft einer Dauer trägt, welche einzig und allein durch die Civilisation besiegt werden kann.

Was aber die Bildung der Israeliten überhaupt anlangt, so können wir allerdings zwar der Sage kein Gewicht beilegen, welche Abraham hohe Wissenschaften, besonders eine tiefe Kenntniß der Astronomie beilegt. Als einfachem, kindlich frommem Nomadenfürsten, als einem Manne, der mehr dem Impuls eines innigen Glaubens folgte, als sich einer Spekulation hingab, wie Abraham vor uns steht, mußte ihm dies unmöglich sein. Auch berichtet uns von dem Allen die heilige Schrift nichts; in seiner Lebensgeschichte selbst finden wir keine Spur von einem tiefern Wissen.

Woher Abraham den erhabenen und reinen Monotheismus empfangen, der ihn auszeichnet? Ob er chaldäische Weisheit kannte und durch sie zu seinen würdigen Begriffen von Gott emporgestiegen? Ob die Wissenschaft der Baktrer und Mager auf ihn einen Einfluß übte? Ob in der Religion Abrahams indische Weisheit zu einem höhern Durchbruch gekommen? — die Geschichte läßt uns keine Spuren auffinden, welche darüber ein Resultat verhießen.

Wir versagen uns deshalb billig jeden Versuch, hierüber in's Klare zu kommen und halten uns lieber an das, was die heilige Geschichte erzählt: daß Abraham die ursprüngliche Erkenntniß und Verehrung Gottes durch wahre Tugend, jene erste Offenbarung Gottes an unser Geschlecht, wenn auch nicht frei von Wahn, doch in einer hohen Reinheit und Lauterkeit mit kindlich frommem Glauben, wie wir denselben sonst nirgends finden, bewahrte und auf seine Nachkommen fortpflanzte, so daß dieser Patriarch zugleich als Erhalter der würdigen Anbetung Gottes mit Recht betrachtet wird. Das ist aber die Summe

seines Glaubens, von dem die Nachkommen nicht weichen sollten, daß man allstets erkenne: das höchste Wesen sei der allmächtige Gott, der von seinen wahren Verehrern fordert, daß sie vor ihm wandeln und fromm seien. 1. Mos. 1, 1. 3. 27. 17, 1.

Obgleich Moses, 1600 v. Chr. geboren, der große Retter, Gesetzgeber und Führer seines Volkes, diesem durch wunderbare Fügung frühzeitig schon entrissen, an den ägyptischen Hof gebracht und hier in der Weisheit der Aegyptier erzogen und gebildet wurde (s. oben: Aegyptier), so war er dadurch doch seinen Stammgenossen so wenig, als der väterlichen Religion irgend wie entfremdet worden. Wie dies möglich war, darüber fehlen uns bestimmtere Nachweisungen. Genug, daß auch dieser schöpferische Geist voll unüberwindlicher Heldenkraft, wie einst Joseph in Aegypten, die treueste Anhänglichkeit an sein Volk und dessen Cultus bewahrte und die höhere Bildung, welche er am Hofe fand, recht eigentlich nur dazu anwendete, die väterliche Religion reiner aufzufassen und die erhabene Idee eines Gottesstaates in seinem Volke zu verwirklichen. Treffend spricht sich hierüber Schwarz a. a. O. I, 170 f. aus, wenn er bemerkt: »Jehova sprach durch Moses noch deutlicher, als durch Abraham, und die Gottesverehrung, welche er lehrte, ist eine höhere, reinere und wirksamere, als wir irgend eine im Alterthum finden. Das ewige Wesen ist da nicht, wie bei den indischen Weisen, in dunkler Verborgenheit und da giebt es keine Vertiefung oder Frömmigkeit, die ein Zurücksinken in das Nichts wäre. Auch ist da mehr als der Lichtgott und die von dem Wahne der Magie durchdrungene Thätigkeit der Parsi. Ehrfurcht vor Gott ist der Grundgedanke der israelitischen Religion, welcher Geist und Herz durchdrang, das ganze Volksleben bildete, und eine Gesetzgebung schuf, die zu den größten Erscheinungen gehört. Der Israelit mochte wohl von der ernsten Frömmigkeit des Aegyptiers Einiges mitbringen. Aber sie wurde in ihm heiterer und reiner. Der Gott seiner Väter, der Herr aller Herren, der einzige Gott, hatte nach dem Glauben der Israeliten Israel zu seinem Volke erkoren, wohnte mitten unter demselben, und war sein mächtiger Schutz und unversiegbarer Segensquell. So lange sie den Bund mit Gott, dem Heiligen in Israel, hielten, durften sie auf seine Verheißungen vertrauen; wichen sie aber von seinen Gesetzen ab, wurden sie ihm untreu, so erfuhren sie auch in widrigen Schicksalen seine Strafgerichte. So trieb den Israliten seine Religion zu einem gesetzlichen Volksleben im Wandeln vor Gott, dem Ewigen, der Himmel und Erde erschaffen hat, und überall als der Allmächtige waltet« ꝛc. »Moses hatte,« S. 173 f., »wohl Manches von ägyptischer Weisheit aufgenommen, aber mit Abstreifung dessen, was der Verehrung des einzig wahren Gottes widersprach, in eine höhere Weisheit erhoben. In der mosaischen Gesetzgebung, mit ihrer an der Spitze stehenden Forderung: du sollst keine andern Götter haben neben mir! sieht man die Aufgabe gelös't, welche wir dem Priesterwesen der Braminen und Mandarinen, der Mager und Aegyptier vorschweben sahen, eine Organisation der Theokratie ohne Kastenunterschied und mit beschränkter Gewalt des Priesterstandes. Der Hauptzweck des Gesetzgebers war, das Volk zu einer frommen Sitte, zum stillen, häuslichen Leben im Landbau und zu religiöser Verbindung in den Festen zu erziehen. Wissenschaft, Kunst, Glaube an Unsterblichkeit, außer dem Fortleben in dem Volksganzen, überließ er der Entwickelung aus dem gepflanzten herrlichen Keime. Moses war Religionsstifter, Gesetzgeber, Bildner seines Volkes, Kriegsheld, Dichter. Und das Alles zugleich in hoher Vollkommenheit, so daß einen größern

Mann in solcher Vielseitigkeit die Geschichte nicht aufzeigt. Er selbst mußte im göttlichen Selbstgefühle, wenn er seine Preisgesänge anstimmte oder sein Volk ermahnte, sein Werk, oder vielmehr Gottes Werk, bewundern, wenn er ausruft: »So haltet nun Eure Satzungen und Rechte, und thut sie, denn das wird Eure Weisheit und Eure Einsicht sein vor den Augen der Völker, welche, wenn sie alle diese Gesetze vernehmen, sagen werden: Ja, weise und verständig ist dieses große Volk! Denn wo ist ein so großes Volk, dem Gott so nahe ist, wie Jehova, unser Gott, so oft wir zu ihm rufen? Und wo ist ein so großes Volk, daß so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie dieses ganze Gesetz, welches ich Euch heute gebe!« 5. Mos. IV, 6—8.

Mit so vieler Weisheit und Umsicht die mosaische Constitution aber auch die geistige Erhebung des Volkes in's Auge gefaßt und alle Vorbereitungen getroffen hatte, Israel auf eine möglichst hohe Culturstufe zu führen: so konnten die Wirkungen davon in den nächsten Jahrhunderten doch um so weniger sichtbar werden, als eines Theils das Volk in Aegypten auf eine überaus niedrige Bildungsstufe herabgesunken war, andern Theils aber auch erst die lange dauernde und so viele Kämpfe fordernde Vertreibung der kananitischen Völker, die im Besitze des verheißenen Landes sich befanden, endlich die Sorge für die erste Cultur des Bodens und die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens alle Kräfte in Anspruch nahmen.

Doch als nach 500 Jahren diese Hemmnisse einer höhern Cultur überwunden und das Heldenalter der Nation zurückgelegt war, da blühete die Bildung mit seltener Triebkraft nach allen Seiten empor.

Insbesondere war es Samuel, d. i. der vom Herrn Erbetene, der gegen 1100 v. Chr. als der Träger dieser Bildung auftrat, die an sein Erscheinen den Anfang ihrer Blüthezeit knüpfte.

Recht eigentlich ein Sohn der hohen und schönen religiösen Begeisterung, der innigen und reinen Frömmigkeit, welche seine Murter Hanna erfüllte, 1. Sam. 1—16, wurde Samuel nicht bloß von dieser Mutter dem Dienste Jehova's geweiht, sondern frühzeitig sorgfältig in der Furcht Gottes erzogen, und als sein Geist einer höhern Pflege zu bedürfen anfing, bereits im Knabenalter dem Priester Eli zu weiterer Bildung übergeben.

Welch hoher Geist auf Samuel ruhete, dem Propheten und letzten auf Lebenszeit erwählten Richter, zu Hamathaim und Zophim, und wie derselbe schon als Knabe dem Ewigen sich zuwendete in heiligem Sinn und voll Begeisterung für seinen Beruf erglühete, davon legen die ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen im Tempel ein schönes Zeugniß ab. Nur ein Gemüth, das ganz aufgeht in lebendigem Glauben, nur ein Herz, das ungetheilt schlägt für das Himmlische, nur eine Seele, die keine andern Regungen kennt, als die, Gott zu gefallen, nur ein solcher Geist ist eines so hohen Aufschwunges zu Gott fähig, kann mit dem höchsten Wesen in so kindlichen Umgang treten, daß tief im Innern die Stimme desselben in heiliger Reinheit vernommen wird.

Aber nicht bloß als Prophet, nicht bloß als Richter, als unerschrockener und siegreicher Kämpfer, als Held in der Schlacht, auch als Wiederhersteller des mosaischen Gesetzes, das immer mehr in Vergessenheit gerathen, war Samuel ein Mann nach dem Herzen Gottes und würdig, an der Spitze seines Volkes zu stehen. Ja vornehmlich darin wirkte er mit dem größten Segen, daß er Anstalten zu besserer Bildung der Priester in's Dasein rief und auf diese Weise der Bildung den Weg bahnte, welche unter David ihr goldenes Zeitalter erlebte, ja David zu dem glorreichen Könige erhub, welcher derselbe

wirklich wurde. Man hat Samuel des hierarchischen Stolzes, des Eigennutzes, der Eitelkeit beschuldigt. Allein, wenn er auch von menschlichen Flecken so wenig rein dasteht, als irgend ein anderer Sterblicher, so war und bleibt sein Einfluß besonders auf die Bildung seines Volkes ein höchst wohlthätiger. Er rottete den Götzendienst aus, drang durch Wort und Beispiel auf wahre Religiosität, empfahl Liebe zum Frieden und zum Vaterlande, setzte dem vom Volke verlangten Königthum constitutionelle Schranken, leitete den eingesetzten König, sorgte für Bildung durch Gründung von Prophetenschulen und gab dem Throne den hochherzigen und mit Recht gefeierten David.

Nur unter dem unmittelbaren oder mittelbaren Einflusse eines Geistes wie Samuel, konnte ein David sich bilden, ein Fürst, Held und Dichter in einer Größe, wie wir sie kaum wieder finden in solcher Vereinigung.

Das Psalmenbuch enthält so Herrliches, daß seine Poesie keinen Vergleich mit den Blüthen der Dichtkunst irgend einer andern Nation scheuen darf. Die Psalmen aber, welche erweislich von dem Könige herrühren, dem Fürsten, der groß im Kriege, wie im Frieden in Demuth vor dem Herrn betete oder lobpreisend die ewige Gnade in die Saiten seiner Harfe greift, sind das Köstlichste darunter.

Und wollen wir die gefeierten Namen der gekrönten Häupter zusammenstellen, welche nicht bloß Beschützer der Wissenschaft und Kunst von feilen Schmeichlern genannt wurden, sondern dies wirklich und im vollsten Sinne des Wortes waren: so glänzt gewiß Davids Name unter den Sternen erster Größe um so heller, als sein Geist aus tiefer Niedrigkeit und in einer Zeit und unter einem Volke sich emporgearbeitet hatte, welche einem höhern Aufschwunge nichts weniger als günstig sein konnten, als die Verhältnisse, unter denen er den Thron bestieg, in keiner Hinsicht den Künsten des Friedens die Hand zu reichen vermochten.

David war es recht eigentlich, der durch die Größe seines Geistes bei seiner Thronbesteigung über die noch so chaotischen Verhältnisse seines Volkes ein schöpferisches »Werde!« sprach und den jüdischen Staat schuf und den Grund zu einer Herrlichkeit desselben legte, die gewiß erreicht worden sein würde, wenn sein Geist auf seinen Nachfolgern geruht hätte.

Kann man David auch nicht freisprechen von dem Vorwurfe, daß er seinen sonst klaren Geist vielfach durch Leidenschaften verdunkeln, sich oft zu unbesonnenen Handlungen hinreißen ließ (2. Sam. 8, 2; 11. 12, 31), für die er in spätern Jahren in dem Unglück, daß er in seiner eigenen Familie erlebte, so bitter und schmerzlich büßen mußte; ist es auch wahr, daß er es doch nicht vermochte, der später wirklich eintretenden unheilvollen Theilung des Reiches vorzubeugen: dennoch bleibt seine Regierung eine glänzende und glorreiche, sein Geist menschlich groß und erhaben, sein Charakter so schön und liebenswürdig, daß man nicht vor seinem Bilde verweilen kann, ohne ihm seine Schwächen und Fehler zu vergeben oder doch sehr mild über dieselben zu richten.

David war es, der, unterstützt von Helden wie Joab, die Grenzen seines Reiches bis nach Aegypten und dem arabischen Meerbusen, nach Thapsakos, dem Euphrat und dem mittelländischen Meer in siegreichen Kriegen ausdehnte; er war es, der in den Zwischenräumen des Friedens den Leviten eine zweckmäßigere Verfassung gab, die königliche Gewalt mit der Macht der Priester und Propheten weise in Einklang setzte, die mosaische Constitution zu höherem und festerem Ansehen erhub, Jerusalem besonders durch Erbauung eines prachtvollen Palastes verschönerte, und kräftige Vorbereitungen zum Bau eines

großartigen und seiner erhabenen Idee entsprechenden Nationalheiligthums traf; er war es, der nicht bloß die heilige Dichtkunst selbst pflegte, sondern zugleich an seinem Hofe ein Institut zur Bildung ausgezeichneter Sänger schuf und unterhielt, die Tempelmusik zu einer damals nicht geahneten Höhe leitete und Alles aufbot, um dem öffentlichen Cultus eine würdigere Feierlichkeit zu gewähren.

Auf diesem Höhepunkte, von dem aus die Strahlen der Cultur und Gesittung das Volk nach allen Seiten durchdringen mußten, stand Israel, als David sein Scepter und seine Harfe hinweglegte und von dem Schauplatze seines glorreichen Wirkens abtrat.

Salomo erntete die Saaten, die sein wahrhaft königlicher Vater gestreut hatte, um so mehr, als derselbe, sorgfältig erzogen, bei allen Fehlern seiner Gesinnung, doch in so vieler Beziehung Davids würdiger Nachfolger war, daß er, wie einst der ägyptische König Nechepso, im Alterthum als der Inhaber der höchsten Weisheit galt.

Vermag man ihn auch nicht zu vertreten ob der kalten orientalischen Strenge willen, womit er sogleich bei seiner Thronbesteigung das Blut seines Bruders Adonia, der früher einen Aufstand versuchte, und des alten Feldherrn Joab vergoß, welcher sich mißvergnügt gegen ihn bezeigt hatte; kann es auch nie gerechtfertigt werden, daß Salomo zur Bestreitung seines maßlosen Hofluxus das Volk mit den drückendsten Steuern belegte und dadurch den Riß vorbereitete, der sogleich nach seinem Tode bei dem Regierungsantritte seines unwürdigen Sohnes Rehabeam das Reich trennte; haftet auch der Makel an ihm, daß er in den spätern Jahren von den ausländischen Frauen seines zahlreichen Harems bis zur Verläugnung der väterlichen Religion sich beherrschen ließ; lebte unter seinem Scepter das Volk auch so wenig sein goldenes Zeitalter, daß es vielmehr unter dem imponirenden Glanze, den der König dem Auslande zur Schau stellte, mit beflügelten Schritten seinem Untergange entgegen eilte: so kann das Alles doch die Verdienste, die er sich anderer Seits wirklich erwarb, den Ruhm, den er in Wahrheit verdient, nicht in den Hintergrund stellen.

Salomo war, bei allen menschlichen Schwächen, welche man, wie bei David, an ihm allerdings so gern missen möchte, um das hohe Bild in ungetrübtem Glanze zu schauen, ein großer, um sein Volk und die Bildung desselben hochverdienter König.

Er führte die Idee eines großartigen Nationalheiligthums, welche sein Vater in frommer, lebenslanger Begeisterung gepflegt, deren Verwirklichung er seinem Sohne so warm und rührend an's Herz gelegt, zu deren Realisirung er in den spätern Jahren seines Lebens sorglich und immer sorglicher materielle Mittel angesammelt hatte, im Geiste desselben binnen sieben Jahren glücklich aus und führte dadurch den Cultus auf einen vorher nie gekannten Höhepunkt, da das Volk, stolz auf seinen würdigen Tempel, nun mit neuer Begeisterung zu den Festen nach Jerusalem zog. Zugleich förderte Salomo mächtig die in frühern Zeiten vernachlässigte Baukunst, indem er nicht bloß in der Residenz, sondern in vielen andern Städten, namentlich in Hazor, Megiddo, Gesar, Bethoron, Baalath ꝛc., prachtvolle Bauten vornahm und zur Verschönerung dieser Plätze beitrug, sondern auch dadurch Geschmack und Sinn für die Architektur im Lande weckte. Er schloß mit dem König von Tyrus einen Handelsvertrag und schuf eine Flotte, welche aus den seinem Reiche unter David einverleibten edomitischen Häfen Eziongeber und Elath im rothen Meere nach Afrika segelte und je nach drei Jahren Gold, Silber, Elfenbein, Sandel-

holz, Affen und Pfauen zurückbrachte, — ein Mittel, welches die Bekanntschaft mit dem Auslande befördern, die Nation bereichern, und, wenn auch dem Luxus Vorschub leistend, doch auch der Civilisation die Bahn brechen und alle die Vortheile gewähren mußte, welche der Handel der Cultur bringt. Insonderheit belebte er hierdurch und durch Herbeiziehung ausländischer Arbeiter für die künstlerische Ausschmückung seiner Bauten den Kunstsinn, den Gewerbfleiß unter seinem Volke, das, zunächst auf den Ackerbau gewiesen, nun anfing, in Concurrenz mit den höhern Leistungen des Auslandes zu treten.

Ein so düsterer Flecken auf dem Charakter Salomo's in der Grausamkeit gegen seinen Bruder und mehrere verdiente Großen des Reiches haftet, so läßt sich ihm doch anderer Seits wieder ein hoher Sinn für Recht und Gerechtigkeit nicht absprechen, den er bekanntlich schon früh entfaltete, er der Mann, der in den heiligen Stunden seines Lebens nicht um Gold und Schätze, sondern um Weisheit zum Himmel flehete, welche viele seiner Regentenschritte in so hohem Maße beurkundete, daß der Ruf seines Geistes selbst die entfernte Königin von Saba an seinen Hof rief, um ihm ihre Huldigungen darzubringen, ja über den ganzen Orient dergestalt sich verbreitete, daß in dieser Beziehung ein weiter Sagenkreis um seinen Namen sich bildete.

Wir übergehen diese Mythen hier natürlich; aber hinzufügen müssen wir, daß Salomo als Weiser und Schriftsteller seines Volkes nicht den hohen Namen erlangt haben könnte, wenn er nicht wirklich mit ausgezeichnetem Glanze vor der Mitwelt gestanden hätte. Mögen die unter seinem Namen im alten Testamente enthaltenen Bücher: die Sprüche, der Prediger und das Buch der Weisheit in ihrer gegenwärtigen Gestalt auch nicht von Salomo herrühren, läßt sich dies theilweise selbst nachweisen, so gehört ihm doch wenigstens in den Sprüchen das Meiste gewiß an, und daß man seinen Namen den Schriften anderer Weisen vorzusetzen sich veranlaßt fand, das konnte nur darin seinen Grund haben, daß Salomo viel mehr als ein von feilen Schmeichlern gefeierter König, daß er wirklich als ein Weiser auf dem Thron anerkannt und gefeiert war.

Fand auch die ernstere Wissenschaft selbst unter den Hebräern nicht die Pflege, der sie sich bei andern Völkern erfreute, so daß von eigentlichen philosophischen Studien unter ersteren nicht füglich die Rede sein kann, so nahm dafür doch frühzeitig die Poesie als heilige Dichtkunst, wie gedacht, einen Aufschwung, der einzig in seiner Art dasteht. Und ohne Frage war das Prophetenthum nicht bloß der heilige Träger des reinern Jehovacultus, sondern der hebräischen Cultur überhaupt, tief eingreifend in das Herz des Volkes. Die Propheten, in welchen wir die Dichter, Seher und Weisen anderer Völker in der eigenthümlichen Gestalt der Theokratie und des Mosaismus wiederfinden, sie waren nicht bloß die Vertreter der Theokratie gegen jegliche Verletzung, gehe dieselbe vom Könige selbst und seinen Ministern, oder den Priestern, oder dem Volke oder Einzelnen aus, strenge Eiferer für Reinheit der Lehre und des Cultus, unerbittliche Sittenrichter gegen Abgötterei, Sünde und Laster; sie waren zugleich fromme Weise, sie waren gottbegeisterte Dichter, deren erleuchtete Geister in den Schlüssen von der Combination der Gegenwart und Vergangenheit häufig hellere Blicke in die Zukunft thaten. So wohl in diesen, als in den übrigen Beziehungen mußten die Propheten nothwendig segensreich auf König und Volk wirken und zur Erhöhung der allgemeinen Bildung beitragen. Schwerlich giebt es im ganzen Alterthume eine merkwürdigere Erscheinung im Gebiete des sittlichen Lebens, als das Prophetenthum, das man

das höhere, sittlich-religiöse Bewußtsein des Volkes und, da das Gute und Wahre stets im Kampfe liegt, das öffentliche Gewissen oder die Selbstkritik des Volkes nennen könnte.« — »In wie fern,« bemerkt treffend Knobel (Prophetismus der Hebräer) »der himmlische König als geistiges Oberhaupt sich nicht auf eine unmittelbare sinnliche Weise seinem Volke mittheilte, dieses aber als äußerlicher Verband, ein sichtbares, das Ganze in Einheit zusammenhaltendes Eingreifen des Oberhauptes erheischte, so war eine menschliche Vertretung Jehova's bei seinem Volke nöthig. Zu dieser fanden sich diejenigen berufen, welche das Walten eines höhern Geistes in sich fühlten und mit einer höhern Einsicht begabt waren. Sie erkannten in jeder Geistesregung einen von Gott ausgehenden Antrieb, in dieser Einsicht eine Erleuchtung von Oben her; sie vernahmen in ihrem Innern Gottes Rede an sein Volk und fanden sich beauftragt, sie zu verkündigen; sie waren auf dem religiösen Standpunkte des Hebraismus von dem Bewußtsein durchdrungen, daß sie auserwählte Organe Gottes seien, mittelst welcher dieser zu seinem Volke rede und es regiere« rc. S. des Verf. Predigerbibel, 4. Th. S. 585 f. die Einleitung zu den Propheten.

Prophetischer Geist in der angegebenen Bedeutung ruhete daher schon auf Abraham, Isaak und Jakob, auf Moses, Aaron, den 70 Aeltesten, Eldad und Medad, Josua. In bestimmterer höherer Ausbildung trat der Prophetismus jedoch erst mit Samuel hervor und wirkte in ihm mit hoher Kraft. Nächst Samuel traten auf: Gad, 1. Sam. 22, 5. 2. Sam. 24, 11; Nathan, 2. Sam. 12, 25; 12, 1; Asaph, 2 Chron. 19, 30; Human, 1. Chron. 25, 5; Ethan oder Jeduthan, 2. Chron. 35, 15; David, 1. Kön. 1 f., Apostelgesch. 2, 30; Salomo, 1. Kön. 11, 9 f.; Iddo, 2. Chron. 12, 15; 13, 22; Ahia, 1. Kön. 11, 29 f.; 14, 2; ein Ungenannter, 1. Kön. 13, 1 f.; Semaja, 1. Kön. 12, 22; Agur, Sprüche 30, 1; Asarja, der Sohn Obed, 2. Chron. 15, 1; Hanani, 2. Chron. 16, 7; Jehu, der Sohn Hanani, 1. Kön. 16; Elias, der Thisbite, 1. Kön. 19 f.; Micha, der Sohn Jemla, 1. Kön. 22, 8; Jehasiel, 2. Chron. 20, 14; Elieser, 2. Chron. 20, 37; zwei Ungenannte, 2. Chron. 25, 7. 15; Sacharja, 2. Chron. 24, 20; Jonas, der Sohn Amithri, 2. Kön. 14, 25; Hoseas, Amos, Joel, Nahum, Habakuk, Micha, Obed, 2. Chron. 28, 9; Jesaias; zwei Ungenannte, 2. Kön. 21, 11 f.; 2. Chron. 33, 10 f.; Obadja, Zephanja, Jeremias, Hulda, 2. Kön. 22, 11. 15; Uria, Jer. 26, 20; Ezechiel, Daniel, Haggai, Sacharja, Maleachi.

Nicht minder gehört unter die Propheten und war Prophet im höchsten Sinne Jesus selbst; ferner gehören zu ihnen Zacharias, der Vater Johannes des Täufers; Johannes der Täufer.

Und nicht bloß Männer stimmten dem Ewigen Lobgesänge an und wirkten begeisternd auf ihr Volk. Es mangelte Israel gleichzeitig nicht an hochherzigen Frauen, welche durch Poesie und Gesang sich ein bleibendes Gedächtniß stifteten. Wer kennt nicht Mirjam, die würdige Schwester Mosis, welche die Thaten des großen Mannes pries in herrlichem Liede! und Debora, die Heldin im Kriege, die Richterin und Dichterin. Wer erinnert sich nicht der Tochter des Jephta, die dem siegreich zurückkehrenden Vater den Chorreigen führend entgegen zog, um als ein trauriges Opfer eines abergläubischen Gelübdes zu fallen, und der Judith, des Weibes, voll hohen Patriotismus in Gesang und That! Wer gedenkt nicht einer Hulda, Noadja, der Mutter Samuels, der Mutter Jesu, einer Hanna bei der Darstellung Jesu im Tem-

pel! 2. Mos. 15, 20 f.; Richt. 4, 4 f.; 11, 34 f.; 1. Sam. 2, 1 f.; 2. Chron. 34, 22; Neh. 6, 14; Judith 15, 16; Luc. 1, 46 f.; 2, 36 f.

Ja, obgleich das Reich nach Salomo's Tode sich trennte, um sich nie wieder zu vereinigen, obgleich bittere Zwietracht die beiden Reiche je weiter hin, desto mehr entzweite, obgleich unglückliche Kriege am Marke des politischen Lebens zehrten und eine lange Reihee unwürdiger Regenten Verwirrung und Verderben anstiftete; obgleich Götzendienst und immer tieferer Verfall der Sitten das Volk, das sich Gottes Lieblingsvolk nannte, endlich von der Höhe seines Glücks herabstürzten und den Assyrern und Babyloniern als Beute überantwortete: dennoch verstummte die Poesie selbst unter diesen harten Schicksalsschlägen nicht; selbst im Exil, an »den Bächen Babylons«, tönte, wenn gleich schwermüthig und schaurig, das Lied heiliger Sänger in die klagenden Töne der Harfe, und Propheten, wie Amos, Jesaias, Micha, Joel, Habakuk, Ezechiel, Nahum, Jeremias und mehrere andere bis Daniel glänzten in jenen dunkeln Zeiten als hellleuchtende Sterne, erhuben ihre Stimme, bald in tiefem Schmerze klagend, bald mit erschütterndem Ernste warnend oder strafend, bald zur demuthsvollen Ergebung in die Hand des Herrn, bald zu freudiger Hoffnung und frommen Vertrauen auffordernd, bald zu heldenmüthigem Ausharren und unerschüttertem Kampf gegen das Unglück ermahnend.

Welchen großen, umfassenden und tiefgreifenden Einfluß solche Männer, die zugleich Lehrer des Volkes waren, auf die Bildung desselben üben, wie mächtig sie auf eine würdigere Erziehung der Jugend wirken mußten, um so mehr, als sie fort und fort auf treue Erfüllung der Pflicht als des Gott allein wohlgefälligen Opfers drangen, das läßt sich wohl im Allgemeinen ermessen, aber keineswegs mit Zahlen oder Ziffern aussprechen.

So groß außerdem die Zahl unwürdiger Könige war, welche auf Salomo in beiden Reichen folgte, so fanden sich doch Einige, welche sich die Sorge für die Volksbildung empfohlen sein ließen. Namentlich wissen wir von Josaphat, 900 v. Chr., daß er Veranstaltung traf, durch Leviten und Priester, die er zu diesem Zwecke umhersandte, in den Städten allgemeine Bildung zu verbreiten.

Besonders segensreich wirkten, nach den Zeiten, in welchen das Volk mit der ausländischen Weisheit der Chaldäer und Babylonier Bekanntschaft gemacht hatte, um mit desto ungetheilterem Herzen sich zu seiner väterlichen Religion zurückzuwenden, Geister, wie Esra und Nehemia, denen das zurückgekehrte Israel mit der Wiederherstellung des mosaischen Cultus und Gesetzes zugleich die Sammlung seiner heiligen Bücher und, wenn wir den betreffenden Nachrichten trauen dürfen, die Errichtung einer Bibliothek in Jerusalem verdankte.

Ohnerachtet die aus dem Exil Zurückgekommenen der väterlichen Religion mit einer wahrhaft rührenden Innigkeit sich zuwendeten, so verflochten die spätern Verhältnisse die jüdische Nation doch, insbesondere nach Alexanders d. Gr. Tode, zu sehr in Beziehungen zu andern Völkern, als daß nicht deren Bildung, besonders die der Griechen, einen merklichen Einfluß hätten üben müssen, da namentlich das Studium der griechischen Philosophie der Wissenschaft, die unter den Juden vorzüglich in Alexandrien sich zu bilden anfing, eine eigenthümlichere Richtung geben mußte, welche sie vorher nicht kennen konnten.

Vor Allem bekannt ist unter den alexandrinisch-jüdischen Gelehrten Jesus Sirach, 237 v. Chr., der durch seine praktisch-religiöse Lebensphilosophie, wenn schon eine politische Klugheitslehre immer durchschimmert, einen vielfach gesegneten Einfluß auf die Nation äußerte. Auch war es um diese Zeit, wo berühmte Gesetzlehrer, wie Rabbi Hillel und Rabbi Schammani,

Rabbinerschulen für künftige Gesetzlehrer errichteten, aus welchen leider der Geist der reinen Jehova-Verehrung nur zu sehr gewichen war, als daß unter den Spitzfindigkeiten eines leeren Buchstabendienstes, der hier getrieben wurde, Herrliches hätte gedeihen können, woraus sich, trotz der mehrfachen Versuche besserer Geister, diese Schranken zu brechen, in späterer Zeit der Verfall der höhern Wissenschaften unter den Juden erklärt. Denn Männer, wie Moses Ben Maimon, einer der gefeiertsten Theologen und Gelehrten des Mittelalters, Aben-Esra, der ausgezeichnete Philosoph, Astronom und Dichter, Rabbi Kimchi, der gelehrte Schriftforscher und Bibelerklärer 2c., sind nur einzeln leuchtende Größen, die zeigen, was ihre Glaubensgenossen unter günstigern Verhältnissen hätte leisten können. Wenn andere Juden sich in andern Fächern auszeichneten, wie Rabbi Juda als Lehrer der Jurisprudenz, Physiker und Lexiograph, Rabbi Benjamin von Tudela als Geschichtsschreiber, Rabbi Jakob als Musiker, Rabbi Abarbenel, der berühmte Minister des spanischen Thrones, so stehen die Leistungen dieser Männer doch mit der Geschichte der Erziehung in zu laxem Zusammenhange, als daß wir sie mehr, als nur nennen können.

Dagegen hervorgehoben werden müssen die Züge weiblicher Größe und frommen Edelmuthes, denen wir auch unter diesem Volke begegnen, und welche um so mehr hinweisen auf einen erfreuenden Stand der Pflege des jüngern Geschlechts, als wir solche Beispiele da mit Recht doppelt bewundern, wo das weibliche Geschlecht noch in tiefer Abhängigkeit stand.

Hierher aber gehören außer den bereits angeführten Dichterinnen und Prophetinnen die kluge Abigail, 1 Sam. 16, das durch hohe Verständigkeit ausgezeichnete Weib zu Tekoa, 2. Sam. 14, Ruth, Buch Ruth, die fromme Märtyrerin, 2. Macc. 7, Maria und Martha, Luc. 10, Maria, die Mutter Jesu, Elisabeth, die Mutter Johannes des Täufers, die Freundinnen, welche zu Jesus Grabe wandelten: Charaktere, die uns heilige Bürgschaft leisten, daß es in Israel der Frauen viele gab, welche das Bild weiblicher Würdigkeit, Sprüchw. 30, 10 f., Sir. 26, 16 f., zu verwirklichen strebten, vgl. die biblischen Frauen von Greiling, und uns wieder mit diesem Geschlechte versöhnen, welches auch dort Ungeheuer, wie eine Herodias, eine Isebel 2c. aufzuweisen hatte und uns so Viele vorführt, welche, den ehrwürdige Beruf der Gattin und Mutter vergessend, ihre Pflichten der Eitelkeit und Putzsucht, dem flüchtigen Minutengenusse und dem Ehrgeize, dem Weltsinne und der Zerstreuung aufopferten.

Auf einen höhern und freiern Bildungsstand der Israeliten deutet auch die Achtung hin, worin besonders die heilige Musik, sowohl im Tempel, als bei öffentlichen feierlichen Aufzügen stand, wobei öfters heilige Tänze aufgeführt wurden.

Wir finden ferner im salomonischen Tempel nicht nur viele Werke der Architektur und Skulptur, kunstreicher Metallarbeit und kostbarer Webereien erwähnt; wir begegnen in den Häusern der Vornehmen und Reichen nicht nur einem nach allen Seiten hin ausgebildeten Luxus; die heilige Geschichte berichtet uns, wie nächst der Poesie zugleich die Musik selbst königliche Protection fand. Offenbar brachte das Volk aus Aegypten mehrere musikalische Instrumente mit, wie die Harfen, Trompeten, Hörner, Adufen (eine Art Tamburin), Cymbeln, während alle Festlichkeiten durch Musik und Gesang verherrlicht wurden. Leider wissen wir nur wenig von der Musik der Hebräer. Allein das, was wir wissen, so wie die hohe Stufe, auf welcher die heilige Dichtkunst stand,

und die Ehrfurcht gegen Gott und den Tempel in der Zeit, wo der Götzendienst den Jehovacultus noch nicht verdrängt hatte, leisten Bürgschaft, daß bei aller Unvollkommenheit jener größtentheils auf einen getösevollen Effect berechneten Instrumente, zumal, wenn Männergesang kräftig hervortrat, zu dessen Begleitung die eigentliche Musik dienen sollte, dieser Gesang mit der sanften begleitenden oder mächtig einfallenden Musik in einfach-erhabener, wundersam ergreifender Harmonie sich fortbewegte und die Gemüther himmelwärts hub.

So wenigstens wird uns 2. Chron. 5, 12 f. die mit Gesang verbundene Musik bei Einweihung des salomonischen Tempels geschildert, wobei die mit weißen Byssuskleidern geschmückten Sänger von Musikern mit Cymbeln und Harfen und 120 Priestern mit Trompeten so unterstützt wurden, »daß es war — wie es a. a. O. heißt — als wäre es nur Einer, der die Trompete blies, und sang, als vernähme man nur eine einzige Stimme, Lob und Dank zu bringen dem Herrn« ꝛc.

Daß David 4000 Sänger — fürwahr eine Zahl, welche nur wenige unserer Sängerfeste aufweisen möchten — aus den Leviten erwählte und von denselben 288 zum gewöhnlichen Tempeldienste bestellte, ist genugsam bekannt. 1. Chron. 24, 5. 16. Wenn aber überhaupt die Musik und der Gesang sich wundersam wirksam erwiesen, um die Sitten zu mildern und sanftere Gefühle hervorzurufen und zu nähren, welchen Einfluß mußte eine solche Musik auf Israel üben! Wie sehr mußte sie beitragen, die Herzen der Eltern für eine fromme Pflege der Kinder zu stimmen und zu begeistern! Das Hereintönen himmlischer Laute in's irdische Leben, das Sich-Hingeben an die reine Harmonie einer höhern Ordnung der Dinge, die sich hier erschloß, die wundersame Macht, womit Gesänge heiliger Begeisterung das höhere Leben des Geistes und Gemüthes wecken und nähren, der in höhern Gesetzen der Natur wurzelnde Rhythmus einer stetigen, bemessenen Bewegung, der in der Musik die Seele zu dem Ewigen emporträgt und in ihr Ahnungen des seligen Friedens jenseits hervorruft: o dies alles konnte nur dahin wirken, das Gefühl eines höhern Seelenlebens zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, dadurch aber zur Humanität zu führen und niedere Leidenschaften und Begierden zu dämpfen.

Diese Wirkung konnte um so weniger ausbleiben, als die Israeliten keines ihrer Volksfeste ohne Gesang, Musik und Reigen feierten, wobei der Einfluß der Musik noch dadurch bestätigt wird, daß man dieselbe zugleich medicinisch in Gemüthskrankheiten mit Erfolg anzuwenden verstand, wie bei Saul, 1. Sam. 18, 10; 19, 9, geschah. Nicht minder erkannte man ganz die Macht derselben zur Belebung der Tapferkeit im Kriege, wie denn fast immer ausführlich erwähnt wird, wie die Trompete das Signal zum Kampfe gab, und wie man erfochtene Siege durch allgemeine Preisgesänge feierte. Insbesondere wohlthätig wirkten außer an Volksfesten und im Tempel Gesang und Musik bei den Zügen des Volkes zu den Hauptfesten, wo die je länger hin, desto zahlreicher sich sammelnden Festcaravanen fortwährend in dem Gesange von Psalmen sich vereinigten. »Wie sich der Zug in Bewegung setzte,« schildert Strauß in Helons Wallfahrt ꝛc. 1820. diese Züge, »da erklangen auch die Cymbeln, Becken, Flöten und Schalmeien, das gesammte Volk aber sang: Wie freu' ich mich, sie sagen mir an, zum Hause Jehova's wollen wir zieh'n« ꝛc. S. 122. S. Schwarz, Geschichte der Erziehung. I, 188. Vergl. 2. Mos. 15, 20. Richt. 5, 1 f.; 11, 34. 1. Sam. 18, 6 f. 2. Sam. 1, 20; 6, 5 f. Ps. 68, 12. 26. Judith 15, 12 f.; 16, 1. 1. Macc. 13, 51.

So einseitig daher auch immer die Bildung des israelitischen Volkes gewe-

sen sein mag, so viele Momente vereinigten sich doch in der Religion, in der Poesie und Musik, wie in mehren andern Künsten, um das Volk zu einer Gesittung zu führen, welche für die Erziehung des jüngern Geschlechts eine Sorge tragen mußte, die uns in vieler Hinsicht höchst lehrreich werden kann.

* *
*

Wenden wir uns nämlich nach diesen allgemeinen Blicken auf den Bildungsstand der Israeliten auf das, was wir von dem Schul- und Erziehungswesen derselben insbesondere wissen, so ergeben sich Resultate, die uns nur erfreuen können, und Vieles enthalten, was wir mit Recht in die Grundsätze unserer Erziehungswissenschaft aufnehmen, und in der häuslichen Erziehung, wie in der Volksschule mit glücklichem Erfolge anwenden werden.

Allerdings war es ein großer Uebelstand, welchen die Idee der Erziehung unter den Israeliten zu bekämpfen hatte, daß das weibliche Geschlecht, wie im ganzen Oriente, so auch hier in einer sclavischen Abhängigkeit von dem männlichen Geschlechte stand, und dieserhalb nicht den ganzen zarten Einfluß auf die geistige und moralische Bildung der Kinder äußern konnte, den es seiner Bestimmung nach äußern soll.

Denn ist es auch wahr, daß Moses durch weise Gesetze über die Würde und Heiligkeit der Ehe unter diesem Volke dieses unnatürliche Mißverhältniß milderte, so weit der unbeugsame Sinn des aus Aegypten in großer Rohheit auswandernden Volkes dies möglich machte, Matth. 19, 8; ist es auch nicht zu läugnen, daß er durch strenge Verbote gegen den, mit dem Tode bestraften, Ehebruch die Monogamie sanctionirte und wirklich erreichte, daß die früher gewöhnliche Vielweiberei später fast ganz verschwand; muß man auch zugeben, daß die weise und wohldurchdachte Legislation darin, daß der Gatte die Gattin nur unter rechtlichen Formen und mittelst ausdrücklichen Scheidebriefes von sich entfernen konnte, der Willkür wohlthätige Schranken setzte und wesentlich beitrug, das eheliche Verhältniß zu veredeln: so blieb bei dem Allen doch die Gattin zu sehr bloße Dienerin, als daß sie in höherm Sinne berathend und leitend in das Familienleben hätte eingreifen und einen größern Einfluß auf die Erziehung äußern können. Und hieraus erklärt sich, warum mildere Sitte so schwer Eingang in Israel fand, da der vorherrschende rauhere Charakter des Mannes auch in der Erziehung sich geltend machte, wo nicht Frauen von seltener Klugheit sich Einfluß zu verschaffen und das Herz ihrer Gatten zu leiten wußten.

Inzwischen kamen der Erziehung wieder andere, vorzugsweise in Israel vereinigte günstige Verhältnisse dergestalt zu Statten, daß der oben erwähnte Mißstand weniger fühlbar wurde.

1) Schon die religiöse, das ganze Leben der Israeliten tief durchdringende Grundansicht, das Lieblingsvolk Gottes zu sein, wirkte bei aller Engherzigkeit und Selbstliebe, die sich hierin aussprachen, doch um so wohlthätiger auf die Erziehung, als in Folge dieses Glaubens die Ehe nothwendig eine höhere Würde erhielt und jedes Kind als ein Glied, ein Bürger dieses Gottesstaates willkommen geheißen wurde. Nicht nur, weil in alter Zeit die noch nicht vertheilte Erde rüstige Hände forderte, auch nach jener Ansicht ward die Fruchtbarkeit der Frauen hoch angesehen, 1. Mos. 11, 30; 21, 1 f.; 30, 1. 3. Mos. 26, 9. 1. Sam. 2, 5. Ps. 127, 3. Sprüche 17, 6; 31, 10 f. Ja, der Glaube, das Lieblingsvolk Gottes zu sein, mußte einen um so

segensreichen Einfluß auf die Erziehung haben, als es für die höchste Ehre einer Familie angesehen wurde, wenn aus ihr ein Prophet hervorging.

Unsere Urtheile haben sich dahin berichtigt, daß der gebildete Theil unseres Volkes in Gott nicht nur den Gott der Christen, sondern aller Völker anerkennt und spricht: »In allerlei Volk, wer Gott fürchtet, der ist ihm angenehm!« Allein, je höher begnadigt wir uns als Christen mit Recht fühlen müssen, je klarer wir durch das Evangelium des Menschen erhabene Würde und Bestimmung erkennen, je heiliger uns deshalb jedes Menschenleben und die Sorge sein muß, daß jedes Kind für seine ewige Bestimmung erzogen werde: um so näher muß es unsern Geistlichen und Lehrern liegen, diese heilige Ueberzeugung in besonderer Rücksicht auf die Erziehung hervorzuheben und den Eltern an's Herz zu legen, daß sie christliche Eltern, den Kindern, daß sie Christenkinder sind. Wenn schon in Israel die irrige Vorstellung, um Abrahams willen bei Gott in ganz besonderer Gnade zu stehen, höchst segensreich auf die geistig-sittliche Pflege der Kinder wirkte, wie viel wohlthätiger müßte in dieser Hinsicht die lebendig gewordene wahre Ueberzeugung wirken: »Wir sind Erlös'te Jesu Christi; wir wissen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern droben unser Vaterland suchen; wir und unsere Kinder sind Bürger der Ewigkeit.«

Uns dünkt, daß diese Vorstellungen in dieser dem materiellen Leben überwiegend zugewendeten Zeit nicht genug hervorgehoben und geltend gemacht werden, während gerade sie in Erziehungspredigten und bei andern Veranlassungen zu Ansprachen an Eltern und Kindern der Sorge für die Erziehung kräftig unter die Arme greifen müßten.

2) Nicht minder lag ein mächtiger Hebel für eine fromme Erziehung unter den Israeliten in dem im Morgenlande überhaupt verbreiteten Glauben, daß die Eltern in ihren Kindern fortleben, 1. Sam. 1, 10 f., Tob. 8, 9; 3, 17, einem Glauben, in welchem man die demselben zu Grunde liegende Wahrheit allerdings viel zu sinnlich auffaßte, der aber eben deshalb unter jenem sinnlichen Volke in der bezeichneten Beziehung doppelt wohlthätig um so mehr wirkte, als sich daran die sehr vernünftige Meinung knüpfte, daß auch die Gesinnungen der Eltern, je nachdem diese gottesfürchtig waren oder nicht, zum Segen oder zum Fluche für die Kinder auf diese übergingen.

War es nun auch Aberglaube, wenn man die Meinung hegte, daß auf Kindern, im höhern Alter erzeugt, höhere Geistesgaben ruheten, so ging aus jenem Glauben doch in so fern eine sehr würdige Ansicht von der Ehe hervor, als man weiter schloß, daß Kinder, welche in wilder Befriedigung der Wollust erzeugt worden, zeitlebens eine wollüstige und sinnliche Gesinnung in sich trügen. Deshalb erklärte man den Untergang der 70 Söhne Ahabs, 2. Kön. 10, vornehmlich daraus, daß Ahab seine Ehe nicht in Gottesfurcht und aus reinen Absichten des Ehezweckes, sondern lediglich aus Ehrgeiz geschlossen habe, vergl. Hos. 4, 10 f. Dagegen stand der Grundsatz fest, daß diejenigen Eltern, welche sich, fern von bloß sinnlichen Begierden, in wahrer Zuneigung und Achtung verbinden, und deren Ehe in Gottesfurcht geführt werde, darauf rechnen können, daß Kinder und Kindeskinder von Gott gesegnet stehen. Daß solche Grundsätze der Erziehung höchst förderlich sein mußte, bedarf nicht erst des Beweises, da frommer Sinn der Eltern gegen die Kinder die Grundlage gewissenhafter Elternsorgfalt für die Bildung derselben ausmachen.

Und müssen wir uns in reinerer und höherer Auffassung zu denselben Ueberzeugungen bekennen, so kann es Eltern nicht genug an's Herz gelegt werden,

derselben sich klar und innig bewußt zu werden, Geistliche und Lehrer aber müssen sich gedrungen fühlen, keine Gelegenheit zu versäumen, um so würdigen, ächt christlichen Bekenntnissen Bahn zu brechen, um so mehr, als in neuerer und neuester Zeit zum himmelschreienden Unglück für die folgenden Generationen so vielfach leichtfertige und frivole Ansichten über die Ehe sich gebildet haben.

Die mit jedem Jahr steigende Zahl unehelicher Geburten ist ein Krebsschaden, der an der Wurzel unserer modernen Civilisation mit jedem Tage tiefer frißt; die laxen Grundsätze, welche über das heilige Gesetz spotten, welches nach göttlichem und menschlichem Rechte Keuschheit gebietet, die bei den Hebräern so ehrwürdig war, daß Hurerei und Götzendienst ihnen gleich verabscheuungswürdig galten, sind die schlammige, trübe Quelle, aus welcher in den von den Müttern verlassenen, von den Vätern verwünschten Kindern immer mehrere unbrauchbare oder schädliche Glieder des Staates und der Gemeine hervorgehen. Und dahin zu wirken mit unablässigem Eifer, daß christliche Sitte und Zucht wieder herrschend, über die Ehe wieder heilige und heiligende Grundsätze geltend werden, muß eine der Hauptaufgaben sein, welche die Kirche gegenwärtig zu lösen hat.

3) Einen großen Vorschub fand die Erziehung unter den Hebräern in der Religion derselben überhaupt. In ihr nämlich wurzelten nicht bloß die bisher angeführten Grundansichten, sondern, wo der Glaube an Einen Gott, dem allein durch rechtschaffene Tugend, durch Gehorsam gegen seine Gebote, zu welchem die Opfer nur erwecken sollten, in solcher erhabenen Reinheit lebendig war, da konnte es nicht ausbleiben, daß die natürliche, sinnliche, bei dem rohen Menschen nur als Instinct sich äußernde Zuneigung der Eltern zu den Kindern zur sittlichen Liebe sich veredelte, daß die Eltern die Kinder als ein heiliges Geschenk Gottes achteten, und, fern von jener Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit, womit man unter heidnischen Völkern Kinder als eine Last aussetzte oder den Götzen zum Opfer brachte, Gottesfurcht in ihre Herzen zu pflanzen suchte. Kinderopfer, wie die Juden dieselben bei den Heiden kennen lernten, waren in Israel als ein ungeheurer Gräuel verboten. War das Aussetzen der Kinder in Israel auch keineswegs unbekannt, und das Aufnehmen der neugeborenen Kinder auf den Schooß des Vaters Symbol der Anerkennung, 3. Mos. 10, 2. Ezech. 16, 5. Ruth 4, 16. Ps. 22, 11, so finden wir doch kein Beispiel, daß dieser Gräuel in diesem Volke geübt worden wäre.

4) Außerdem trug zur Erziehung wesentlich bei, daß die Religion der Israeliten das Verhältniß der Eltern und Kinder ausdrücklich höchst klar und würdig auffaßte und durch Gesetze näher bestimmte. Ehrfurcht gegen die Eltern war im Oriente überhaupt Grundzug der Gesinnung. Aber bei keinem andern alten Volke finden wir das bestimmte Gebot: »Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange bleibest im Lande.« 2. Mos. 20, 12. 5. Mos. 5, 16. Bei keinem andern Volke wurde so streng auf Erfüllung dieses Gebotes gedrungen, so unerbittlich jede Verletzung desselben verabscheut und bestraft. Bei keinem andern Volke wurde ein so hoher Werth auf den Segen der Eltern über gute Kinder gelegt, und Fluch gefürchtet von der Betrübniß, welche Ungehorsam der Kinder den Eltern bereitete. S. 2. Mose, 21, 17. 3. Mos. 20, 9. 5. Mos. 27, 16. Spr. 20, 20; 30, 17. Matth. 15, 4. Marc. 7, 10. Spr. 19, 26; 23, 22; 30, 11. Sir. 3, 12. Spr. 23, 25; 28, 7. Eph. 17, 2 u. a.

Dabei ertheilte die Religion zugleich den Eltern mehrere treffliche Vorschriften über die Erziehung ihrer Kinder, wie Eph. 6, 4. Spr. 22, 25; 19, 18 f.; 7, 15; 26, 13. Sir. 30, 1. Spr. 29, 17; 23, 15. 24. Sir. 22, 3. 1. Sam. 2, 12, 29. Endlich berichtet die heilige Schrift, wie edle Väter ihre Kinder insbesondere durch Hinweisung auf die Gebote der Religion erzogen, 1. Mos. 21, 33; 27, 25; 33, 20; 18, 19. Jes. 38, 19. Tob. 1, 10. Apostelgesch. 10, 2; 16, 14. Vgl. 5. Mos. 17, 7; 11, 19. »So sahen,« wie Schwarz a. a. O. I, S. 190 f., sich ausdrückt, »die Eltern ihr Kind an als zum Volke Gottes gehörig, und das Kind wuchs in der Ehrfurcht gegen seine Eltern auf. Der Israelite dachte den Bund seines Volkes mit Gott unter dem Bilde der Ehe, und sein Familienleben war ihm das Abbild von dieser heiligen Verbindung der Treue und Anhänglichkeit. Daher finden wir auch kein Volk, in welchem das Familienleben heiliger gehalten wurde. Die Eltern standen dem Kinde an Gottes Statt, und die Frömmigkeit gegen sie floß in Eins mit der Frömmigkeit gegen Gott (noch mehr als die Pietät im römischen Sinne). Auch in diesem Sinne hieß es: Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang!«

Zwar fehlte es auch in Israel nicht an Beispielen von Ungehorsam und Undankbarkeit mißrathener Kinder, 1. Mos. 5, 21; 1. Sam. 2, 2; 2. Sam. 15 f.; u. m. a. St. Allein nicht bloß die Gesetze richteten sehr strenge über Verletzung der den Eltern schuldigen Pflichten, sondern das öffentliche Urtheil sprach sich unbedingt gegen solche Ausnahmen von der Regel aus.

Auch in dieser Beziehung stellt Israel uns ein hohes Beispiel auf in dieser unserer Zeit, in welcher in so vielen Familien in Folge falscher Erziehungsgrundsätze oder des Einflusses der Verführung von Seiten schon verdorbener Jugendgenossen, Kinder die den Eltern nach göttlichen und menschlichen Gesetzen schuldige Pietät außer Auge setzen. Kann von einer wahren Erziehung nur da die Rede sein, wo jene Pietät in vollkommenem Maße sich findet, bedarf das jugendliche Alter durchaus der Leitung der Eltern: so muß die Kirche Alles aufbieten, um dem bösen Geiste der Zeit bei Eltern und Kindern entgegen zu arbeiten und die heiligen Bande wieder fester zu ziehen.

Welchen hohen Werth die Israeliten auf eine zahlreiche Nachkommenschaft legten, ist schon oben bemerkt worden und allgemein bekannt. Die Geburt eines Kindes, zumal wenn dasselbe ein Knabe war, wurde deshalb in der Familie und von den Verwandten als ein Freudenfest begangen. Frühzeitig kannten die Israeliten Geburtshelferinnen, deren Geschäft, nach beendigter Geburt, vornehmlich darin bestand, daß sie das Kind zu baden, mit Salz zu reiben und in Windeln zu wickeln hatten, 3. Mos. 20, 2; Ezech. 16, 5; Ruth 4, 16; Ps. 22, 11. Knaben empfingen ihren Namen bei der acht Tage nach der Geburt folgenden Beschneidung, durch welchen Ritus das Kind dem Jehova geweiht wurde, die Mädchen bei der Entwöhnung. Die Namen selbst waren immer religiös bedeutsam und enthielten eine Erinnerung daran, daß das Kind zum Volke Gottes gehöre, wie Israel sich ausschließlich nannte. Knaben wurden von den Eltern nach 40 Tagen, Mädchen nach 80 Tagen in den Tempel oder die Synagoge gebracht; hier wurde von dem Priester oder einer andern Person unter Händeauflegen, dem Bilde der Beschattung von Jehovah, der Segen Gottes über die Kinder gesprochen, 3. Mos. 11, 12; Luc. 2, 22. Insbesondere sah man es gern, wenn dieser Ritus durch Propheten vollzogen wurde, da man dem Gebete derselben einen besondern Einfluß auf Gott zuschrieb, Matth. 19, 14 f.

Jeder erstgeborene Knabe war Gott, d. h. seinem Dienste im Heiligthum geweiht, da die Leviten die erstgeborenen Söhne des ganzen Volkes repräsentirten. Sollte oder konnte wegen körperlicher Gebrechen oder anderer Gründe ein Kind dieser Bestimmung nicht gewidmet werden, so mußten es die Eltern durch eine Summe von ungefähr 1¼ Rthlr. an den Tempel loskaufen, 2. Mos. 13, 2; 23, 29; 34, 20; 3. Mos. 3, 12. Uebrigens erforderte die fromme Sitte hierbei noch außerdem ein Opfer, 3. Mos. 12, 6 f. Nur durch besondere Gelübde konnte ein Knabe, der nicht von Leviten abstammte, dem Tempeldienste geweiht werden, 1. Sam. 1, 11. 22 f.; Richt. 13.

Obgleich die Mütter in der Regel ihre Kinder selbst säugten, so kommen doch frühzeitig schon Ammen vor, 1. Mos. 21, 8; 35, 8, welche, wie selbst die bloßen Wärterinnen, Ruth 4, 16; 1. Sam. 4, 4; 4. Mos. 11, 12; Jes. 60, 4; 4. Mos. 11, 12; 2. Kön. 10, 1. 5; Esth. 2, 7, in den Familien einer besondern Achtung genossen.

In der Geschichte Davids kommt ein Erzieher vor, Ben Hachmoni, und bei Salomo der Prophet Nathan, vgl. auch die Geschichte Ahabs. 1. Chron. 28, 32; 2. Sam. 12, 25; 1. Sam. 1, 22 f.; 2, 11 f.; 2. Kön. 10, 1. 6. Eben so frühzeitig beschäftigten sich Priester mit der Erziehung der dem Tempeldienste bestimmte Knaben; es wird ausdrücklich erwähnt, daß Samuel dem Priester Eli zu diesem Zwecke übergeben wurde, 1. Sam. 1, 1 f.

Auch bei der Entwöhnung der Kinder, welche drei Jahre und länger gesäugt wurden, 2. Macc. 7, 28; 1. Sam. 1, 21, pflegte man Opfer zu bringen, 1. Mos. 21, 8; 1. Sam. 1, 24.

Während, wie oben bemerkt, den Söhnen der Könige, auch wohl der Vornehmen, besondere Erzieher wahrscheinlich aus dem Priester- und Prophetenstande beigegeben wurden, der sich frühzeitig als der Inhaber höherer Erkenntniß auswies, war in der Regel die Erziehung sowohl der Knaben als der Mädchen Gegenstand des frommen und einfachen Familienlebens, in welchem der Vater als Priester, die Mutter als Priesterin des Hauses in hohen Ehren standen, so daß, wenn auch die Väter bisweilen eine Art Unterricht ertheilten, vornehmlich die Sitte und Gewöhnung bildend auf die Kinder wirkten.

In Folge des heißen Clima's kannte man anstrengende Uebungen des Körpers nicht. Gleichwohl gingen die Kinder nicht unbekleidet. Dagegen war die Erziehung, wie wir dies bei einem Volke, das uns mehrfach als hartsinnig geschildert wird, wohl natürlich war, so strenge, daß zu milde Väter für die Schuld ihrer Kinder verantwortlich gemacht und hart getadelt wurden, wie z. B. Eli, 1. Sam. 2, 22 f.; 4, 11 f.; Sprüch. 19, 18 f.; 22, 15; 13, 12; Sir. 30, 1 f. Leider wurde die Strenge oft zum Nachtheil der Erziehung übertrieben, deshalb die Warnung des Apostels, Eph. 6, 4; Col. 3, 21; vgl. Mal. 4, 6; Sir. 48, 10; Luc. 1, 17. Ueberhaupt nahm seit dem Eintritt des Christenthums der Begriff des Elternrechtes eine viel mildere Fassung an, ohne der Ehrfurcht gegen das Alter zu schaden, 3. Mos. 19, 32; Hiob 12, 12. Von dem Rechte, unter Zahlungsunfähigkeit eines Schuldners auf Verkauf seiner Kinder zu dringen, Matth. 18, 1 f., wurde wohl schwerlich Gebrauch gemacht. Dagegen standen die Söhne unter elterlicher Abhängigkeit, so lange sie im Hause des Vaters oder der Mutter weilten. Auch waren die Kinder zur Ernährung ihrer dessen bedürftigen Eltern rechtlich verpflichtet. Auf gröbliche Verletzung der Pflichten gegen die Eltern, wie Schmähungen gegen dieselben und thätliche Verletzungen, standen Todesstrafe und öffentlich aus-

gesprochener Fluch, 2. Mos. 21, 15. 17; 3. Mos. 19, 29; 20, 2. 9; 5. Mos. 21, 18 f.; 27, 16.

Der Unterricht, welchen die Väter den Kindern ertheilten, bestand darin, daß dieselben die letztern mit den Gesetzen der Religion bekannt machten und ihnen Liebe zu Gott und dem Vaterlande einzuflößen suchten. Die zehn Gebote und andere wichtige Gesetze, 5. Mos. 6, 4 f., mußte ohne Zweifel, da zunächst bloß von einem mündlichen Unterricht die Rede sein konnte, das Kind durch Nachsprechen sich einprägen, 2. Mos. 12, 26; 5. Mos. 11, 19. Eben so lernte das Kind vom Vater beten, der, wie bereits erinnert, in seinem Hause gleichsam Priester war und bei Tische und den übrigen Gebetzeiten das Gebet laut sprach. Nicht minder wurden den Kindern, die am Passahmahl theilnehmen durften und später den Caravanen zu den Hauptfesten sich anschlossen, die Bedeutung der religiösen Gebräuche von den Eltern erklärt. Da die älteste Geschichte Israels mit ihren großen Thatsachen und Erweisungen besonderer Gnade Gottes vornehmlich durch Ueberlieferung sich fortpflanzte, so war es natürlich, daß die Väter mit derselben die Kinder sorgfältig bekannt machten, indem sie bei gegebenen Veranlassungen die wichtigsten Begebenheiten einfach, aber darum desto eindringender um so mehr erzählte, als der Einzelne Spielraum genug hatte, wunderbare Sagen hinzuzufügen. Die Sitte der Reichern, in ihren Wohnungen besondere Betzimmer anzulegen, kam erst später auf. In der bezeichneten Weise wurde das Kind auch mit den speciellern Gesetzen bekannt, mit den Speisegesetzen, den Gesetzen der Reinlichkeit, den Gesetzen des Cultus, den Gesetzen gegen Thierquälerei, 5. Mos. 22, 6 f. Außerdem wurde bei dem im Morgenlande frühe und heftig erwachenden Geschlechtstriebe nach gesetzlichen Anordnungen sorgsam gegen Selbstbefleckung gewacht, 5. Mos. 6, 4—9.

In späterer Zeit unterrichteten die Väter die Kinder sehr frühzeitig, bei der frühern Entwickelung im Morgenlande schon von vier Jahren an, in der Kenntniß der Buchstaben und im Buchstabiren, worauf dieselben gewöhnlich im fünften Jahre zum Lesen in den heiligen Büchern übergingen, damit dieselben die heilige Sprache kennen und die Schrift verstehen lernten. Von Schreiben war damals wohl noch nicht die Rede, eben so wenig von Rechnen. Vielmehr wurde ein solcher Unterricht wahrscheinlich bloß den Kindern der Vornehmen und Reichen von Priestern ertheilt. Daß man übrigens den Werth dieses Unterrichts frühzeitig erkannte, beweis't die Ermahnung Levi's (Testam. XII. Patriarch): »Lehret Eure Kinder Lesen und Schreiben, damit sie für ihr ganzes Leben Verstand gewinnen, wenn sie unablässig das Gesetz Gottes lesen.«

Nach der gewöhnlichen Annahme findet man öffentliche Volksschulen erst zur Zeit Jesu. Maimonides bemerkt: »In jedem Districte stellt man Knabenlehrer an; und wo die Knaben in einer Stadt die Schule nicht besuchen, da legen sie den Fluch auf solche Stadt, bis sie Lehrer anstellt« ꝛc. Allein, wenn nach einer Bemerkung in der Midrasch in der König Ahas zur möglichsten Ausrottung der mosaischen Religion die Kinderschulen schließen ließ, so muß man eine frühere Entstehung solcher Anstalten um so mehr annehmen, als es in Baba Bathra 2. perak heißt: »Ursprünglich habe jeder Vater seinen Sohn selbst unterrichtet, später aber seien nicht bloß in Jerusalem, sondern in jeder kleinen Stadt, ja selbst in jedem Dorfe Schulen errichtet worden, wohin man die Kinder im 6.—7. Jahr schickte. Auch ist es unzweifelhaft, daß die Israeliten selbst im babylonischen Exile Schulen anlegten.

Die Sage, daß die Simeoniten die ersten Schullehrer gewesen, ermangelt des Grundes.

Auch in der Musik scheinen die Kinder frühzeitig Unterricht erhalten zu haben; David, der noch als Hirtenknabe schon diese Kunst übte, und die häufig vorkommenden Chorreigen weisen darauf hin.

Während so die häusliche Erziehung und, nachdem das Bedürfniß öffentlicher Lehranstalten für die Kinder in's Dasein gerufen, diese die erste Sorge für die geistig-sittliche Bildung der Kinder übernommen, vollendete das hier Angefangene die Theilnahme an dem allgemeinen Nationalcultus. Schon in der Synagoge war den Kindern von Klein an der Zutritt gestattet. Nach zurückgelegtem zwölften Jahr aber pflegten die Knaben, die vom dreizehnten Jahre an Jünglinge hießen, ihre Eltern nach den drei großen Nationalfesten in Jerusalem zu begleiten, und wie einst auf den zwölfjährigen Jesus, so machte der erhabene Tempelcultus, von welchem sie daheim schon so Vieles gehört hatten, einen mächtigen und bleibenden Eindruck auf jugendliche Gemüther, einen Eindruck, der die Ehrfurcht gegen Gott, in welcher sie in den Familien erzogen worden waren, tiefer begründete, und durch die jährlichen Festbesuche, zu welchen der Israelit verpflichtet war, fort und fort erneuerte und lebenskräftig erhielt.

Die Leviten- und Priestersöhne genossen außerdem, weil für den Dienst des Heiligthums durch ihre Geburt schon bestimmt, so wie, weil die Priester die Inhaber alles damaligen höhern Wissens waren, einen höhern Unterricht von ihren Vätern oder andern Priestern und Leviten.

* *
*

Was die Erziehung des weiblichen Geschlechts betrifft, so trat dieselbe allerdings gegen die des männlichen Geschlechts hauptsächlich darum zurück, weil im Oriente das Weib eine tiefere Stellung einnahm, ja vielfach in einer sclavischen Abhängigkeit lebte.

Indessen stand es bei den Israeliten hierin bei weitem nicht so schlimm, als bei andern Völkern des Morgenlandes.

Wurden auch selbst später die Mädchen nicht zur Schule angehalten, so waren sie doch so wenig von der damaligen Erziehung ausgeschlossen, als man es immer lobend anerkannte, wenn sie sich lernbegierig bewiesen.

Dachte man wahrscheinlich auch nicht daran, daß den Töchtern der Priester und Leviten Unterricht im Schreiben und Rechnen ertheilt werden könne, so nahm doch das weibliche Geschlecht vollen Antheil an der sittlich-religiösen Bildung und frommen Gewöhnung, welcher die Knaben in den Familien sich zu erfreuen hatten.

Indem überhaupt von den Priestern und Leviten, welche fortwährend immer mehreren Kindern einen höhern Unterricht ertheilten und namentlich das Schreiben und Lesen verbreiteten, im Laufe der Zeit eine höhere Bildung unter allen Classen ausging, konnte das weibliche Geschlecht dem Einflusse derselben bei dem einfachen und frommen Familienleben nicht entrückt werden, was gerade für die Mädchen doppelt wohlthätig sein mußte, da diese, der Natur ihres Geschlechts nach, mehr von der Stimmung des Gemüthes, als der Erkenntniß geleitet wurden.

Außer den Vätern und noch mehr als diese wirkten die Mütter auf die Töchter, und widmeten ihnen eine um so wohlthätigere Sorgfalt, als sie

selbst zu einfacher Häuslichkeit, zu unermüdeter Thätigkeit für das Wohl der Familie, zu frommer Sitte und Gottesfurcht erzogen worden waren.

Das Beispiel der Töchter der Patriarchen, dieser Muster anspruchsloser Häuslichkeit und edler Unterordnung unter ihre Gatten, das Beispiel dieser Frauen, welche selbst bei der Heerde beschäftigt waren, 1. Mos. 29, 9; 2. Mos. 2, 16; 1. Sam. 9, 11, schwebte, zu Idealen verschönert, der Erziehung der Töchter Israels den Vätern, wie den Müttern jeder Zeit vor Augen.

Wie die Mütter aus Aegypten her und in dem Umgang Israels mit den kunstgeübten Sidoniern, Homer, Il. VI, 290, wie durch eigene Sinnigkeit, ihre Kenntnisse erweitert und in Anwendung auf die besondern localen oder nationalen Verhältnisse vervollkommnet hatte, wie sie nicht bloß nützliche, sondern auch kunstreiche Gespinnste aus Flachs, Hanf, Wolle, Ziegen- und Kameelhaaren, Baumwolle rc. zu fertigen, Teppiche und Zelte geschmackvoll und kunstreich zu weben, und die Kleidung für sich und die Familie zu bereiten verstanden, wie in frühern Zeiten selbst königliche Prinzessinnen der Küche vorstanden und das Backen des Brodes besorgten: so — das lag ja in der Natur der Sache — unterließen sie nicht, frühzeitig ihre Töchter in allen Arbeiten des weiblichen Berufes zu unterweisen und anzuleiten, um so mehr, als im Orient, die erlaubte, aber sehr beschränkte Theilnahme an öffentlichen Festen ausgenommen, das Weib mehr, als unter andern Himmelsstrichen auf das Haus verwiesen ist und die geselligen Unterhaltungen unserer Climate und unserer Zeit gar nicht kannte, ja ohne Ahnung ist von den angeblichen Vergnügungen, welche Thee- und Kaffeecirkel oder der Aufenthalt an Orten sinnlicher Zerstreuung gewähren. 1. Sam. 2, 19; 2. Sam. 13, 6. 8, Sprüche 31, 13. Vgl. Odyss. I, 139 f.; IV, 131; VI, 53; XX, 153.

Sinnig wird in den Sprüchen Salomons, Cap. 31, 10 f., das Ideal des israelitischen Weibes also geschildert:

»Wem ein tugendsames Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen.

Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln.

Sie thut ihm Liebes, und kein Leides sein Lebelang.

Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gern mit ihren Händen.

Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringt.

Sie steht des Nachts auf, und giebt Futter ihrem Hause und Essen ihren Dirnen.

Sie denkt nach einem Acker, und kauft ihn; und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände.

Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre Arme.

Sie merkt, wie ihr Handel Frommen bringt; ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht.

Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel.

Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reicht ihre Hand dem Dürftigen.

Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee; denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider.

Sie macht sich selbst Decken, weiße Seide und Purpur ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzt bei den Aeltesten des Landes.

Sie macht einen Rock, und verkauft ihn; einen Gürtel giebt sie dem Krämer.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen.

Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.

Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit.

Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobt sie.

Viele Töchter bringen Reichthum, du aber übertriffst sie alle.

Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben.

Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände; und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Vergl. Cap. 20, 20; 23, 22; 24, 1. 2; 28, 24; 1—4; 13, 14; 10, 1; Jes. Sir. 19; 21; 12, 1; 13, 18; 19, 18; 29, 15—17; 27; Pred. Sal. 9, 2; 1, 16—18; 11, 9—10; 12, 1. 2.

Ein gleich liebliches Bild und zwar aus dem babylonischen Exil, wo sich Israel nach so vielen bittern Erfahrungen über die traurigen Folgen des Abfalls von Gott und der Tugend wieder inniger der Verehrung Jehovas und der ehrwürdigen, frommen Vätersitte zuwendete, wird uns Tob. 4, 1 f. aufgestellt:

»Da nun Tobias gedachte, daß sein Gebet also erhöret wäre, daß er sterben würde, rief er seinen Sohn zu sich und sprach zu ihm: Lieber Sohn, höre meine Worte und behalte sie in deinem Herzen! Wenn Gott wird meine Seele wegnehmen, so begrabe meine irdische Hülle und ehre deine Mutter dein Lebelang! Gedenke und vergiß nie, welche Gefahr sie ausgestanden, als sie dich unter ihrem Herzen trug! Beschließt aber auch sie ihren Erdenlauf, so begrabe ihren Leib neben dem meinigen.

Und dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in eine Sünde willigest oder handelst gegen Gottes Gebot.

Von deinem Vermögen hilf den Armen und von den Dürftigen wende dich nicht. So wird dich Gott wiederum gnädig ansehen. Wo du vermagst, da sei der Beistand derer, welche Noth leiden. Hast du Viel, so spende reichlich; hast du Wenig, so gieb das Wenige mit aufrichtigem, gottesfürchtigem Herzen!

Dadurch wirst du sammeln einen rechten Schatz für die Zeit der Noth.

Denn die Almosen erlösen von der Sünde und vom Tode, und lassen nicht in der Noth. Almosen sind ein großer Trost vor dem höchsten Gott.

Hüte dich, mein Sohn, vor aller Hurerei, und ohne dein Weib halte dich zu keiner andern.

Hoffahrt dulde weder in deinem Herzen, noch in deinen Worten, denn sie ist der Anfang jeglichen Verderbens.

Wer dir arbeitet, dem gewähre zur rechten Zeit seinen Lohn; halte den verdienten Lohn Niemandem vor!

Was du nicht willst, daß man solches dir thue, das thue keinem Andern.

Theile dein Brod mit dem Hungrigen, und bedecke die Nackten mit deinen Kleidern!

Allezeit suche den Rath der Weisen.

Und danke allezeit Gott, und bete, daß er dich regiere und du in allem deinem Vornehmen seinem Worte folgest.

Sorge nur nicht, mein Sohn! Wir sind zwar arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes

thun. Wir sind Kinder der Heiligen und warten auf ein Leben, welches Gott geben wird denen, die im Glauben stark und fest bleiben vor ihm!«

Wer begreift nicht, daß da, wo solcher fromme Sinn herrschte in den Familien, für die Erziehung der Söhne und der Töchter wohl gesorgt sein mußte, daß dadurch Vieles Herrliche erreicht werden konnte, was der beste Unterricht der besten Lehrer nicht zu leisten vermochte.

Man vergl. außerdem die Geschichte der Heirath Jacobs und des Sohnes des Tobias.

Wahrlich! wie hoch man auch die Bildungsmittel unserer Zeit, und die Bildung, die sie zu gewähren vermögen, in Anschlag bringen mag: unendlich hoch über unserer Zeit steht in dieser Hinsicht das jüdische Alterthum.

Und es sei denn, daß der verweltlichende, verweichlichende, zerstreuende und das Herz verödende Geist unserer Zeit gebannt werde, es sei denn, daß unsere öffentliche Erziehung sich vereinfache und das religiös-sittliche Element in seinem ganzen Umfange anerkenne, es sei denn, daß die öffentliche Erziehung durch eine wahrhaft fromme, christliche häusliche Erziehung, durch ächt religiösen und moralischen Sinn in den Familien getragen und unterstützt werde, oder: man wird fort und fort von goldnen Früchten träumen, aber Dornen und Disteln ernbten, man wird statt der gehofften bessern Zukunft eine Zeit voll bittern Wehes erleben.

* * *

Doch nicht bloß für die Geschäfte des materiellen weiblichen Berufs wurden bei den Israeliten die Töchter sorgsam erzogen. Man vernachlässigte auch die Bildung des Geistes und Herzens, man versäumte auch das Schöne nicht.

Wohl bewohnten schon im patriarchalischen Zeitalter die Frauen eine besondere Abtheilung des Nomadenzeltes, 1. Mos. 24, 67; 31, 33. Allein sie waren doch nicht, wie bei andern Orientalen und besonders in späterer Zeit, Fremden unzugänglich, 1. Mos. 20, 2; Richt. 4, 17. Ja, im Bürgerstande lebten die Frauen vielfach vermischt mit den Männern, 1. Sam. 9, 11; 2. Mos. 21, 22; 5. Mos. 24, 11; Ruth 2, 5 f.; 2. Sam. 19, 5; 20, 16; Matth. 9, 20; 12, 46; 26, 7; Joh. 4, 7; Luc. 10, 38. Und schon dies mußte der weiblichen Natur gegenüber dahin wirken, daß Mütter und Töchter die ästhethische Seite der Bildung nicht versäumten.

War es auch Sitte, daß die Jungfrauen sich so viel als möglich zu Hause aufhielten, und galt das häufigere Erscheinen derselben auf den Gassen als ein Zeichen einer durch großes Unglück verursachten allgemeinen Verwirrung, 2. Macc. 3, 19; mögen die Vornehmern und Reichern auch mehr auf ihren Harem beschränkt gewesen sein, Esth. 2, 9; 1. Kön. 7, 3: so fanden doch alle Frauen und Jungfrauen bei den religiösen Festen Gelegenheit, sich öffentlich zu zeigen, und waren daher veranlaßt, bei solchen Gelegenheiten Alles aufzubieten, um zu gefallen.

Die Kosmetik war den orientalischen Frauen, bei aller patriarchalischen Sitte, sehr wohl bekannt. Hartmann, Die Hebräerin am Putztische. 1808. Die Jungfrauen wurden frühzeitig zu öfterm Waschen gewöhnt; das heiße Clima führte von selbst zu häufigem Baden, Neh. 4, 23; 3. Mos. 19, 19; 5. Mos. 23, 11, wozu sich in den Häusern der Reichen und Vornehmen besondere, luxuriös ausgestattete Anstalten fanden, 2. Sam. 11, 2; Susanna 15. Man kannte und bereitete kostbare Salben, Spr. 32, 9; Weish. 2,

7; Ezech. 16, 9, und Schminke, 2. Kön. 9, 30; Jer. 4, 30; Ezech. 23, 40; Jungfrauen führten bei öffentlichen Feierlichkeiten Tänze und Chorreigen auf, Spr. 26, 7; Pred. Sal. 3, 4; Jer. 31, 4; Ruth 21, 21; Matth. 14, 6; Luc. 15, 25; Richt. 9, 27; 2. Mos. 15, 20; 1. Sam. 18, 6; 30, 16; 18, 6; 21, 11; Judith 3, 8; 2. Sam. 6, 5. 11. Nach Matth. 11, 17 aber ahmten die spielenden Kinder die Tänze der Erwachsenen auf den Gassen nach, Luc. 7, 32. Mit den Tänzen der Frauen, Jer. 31, 4; Richt. 21, 21, war zugleich Gesang, 1. Sam. 18, 7; 20, 11, und Saitenspiel, 2. Sam. 6, 5; Spr. 8, 30 f., verbunden, so daß wir zu der Annahme berechtigt sind, daß die Jungfrauen und Mädchen frühzeitig sorgsamen Unterricht sowohl im Tanze, als dem Gesange und der Musik erhielten, um so mehr, als, so weit wir nachweisen können, die Tänze von einer sehr ausdrucksvollen und edlen Mimik begleitet und daher viel kunstreicher waren, als unsere Tänze; Väter und Mütter aber eine Ehre darin setzten, daß ihre Töchter Bewunderung ernteten.

* *
*

Unwillkürlich machen wir hier einen Ruhepunkt, um einen Blick auf das Bemerkte zurückzuwerfen.

Sehr wahr sagt Cramer a. a. O. 1, 94 f.: »Den Gipfel des asiatischen Lebens finden wir im Judenthum, wo das persische Licht von der Natürlichkeit geläutert und mehr zu innerer Reinheit des Herzens, in welches jetzt die Gottesverehrung umkehrt, verkläret wird« ꝛc. Aber verkennen können wir so wenig wie er, daß die Erziehung unter den Hebräern von derselben Engherzigkeit und Einseitigkeit niedergedrückt wurde, welche dem Volke überhaupt zum Vorwurfe gemacht werden muß.

Der Monotheismus, welcher den Grundfaden auch der Erziehung bildete, wirkte insofern nachtheilig auf diese, als derselbe mit der Idee eng verbunden war: Israel ist allein das Lieblingsvolk Jehova's, und es konnte nicht fehlen, daß auf diese Weise frühzeitig jener falsche Nationalstolz erzeugt und genährt ward, welchen wir unter den Hebräern finden. Außer der Poesie standen fast alle bildenden Künste im Hintergrunde und vermochten auf die künftigen Geschlechter ihren wohlthätigen, erziehenden Einfluß nicht zu äußern. Nicht minder mangelte den Hebräern jedes höhere philosophische Streben, wodurch die Erziehung einen ideellen Aufschwung hätte nehmen können. Die väterliche Gewalt war zu groß, als daß von dieser Seite nicht eine freiere Bildung hätte beeinträchtigt werden müssen. Ueberhaupt litt die Bildung der Jugend an einer zu starren Strenge. An harmonische Entwickelung der verschiedenen Seelenkräfte ward nicht gedacht. Alles lief mehr auf ein bloßes, jedoch meist praktisches Einlernen hinaus. Der Jude wurde nicht zum Menschen, sondern der Mensch zum Juden gebildet.

So Vieles aber auch an der Erziehung in Israel zu tadeln sein möge, eben so Vieles ist an derselben zu loben, eben so Vieles, was allen Zeiten und Völkern als Muster aufgestellt werden muß.

Hierher gehört schon der Umstand, daß die Eltern sich die erste geistige und sittliche Bildung ihrer Kinder befohlen sein ließen, was wir leider in so vielen Christenhäusern vermissen. Allerdings die Kinder der bessern Familien unter dem Volke kommen nicht unvorbereitet zur Schule. Aus dem Munde edler Väter und Mütter ist ihnen ein Theil der biblischen Geschichte bekannt, sie haben ihre Hände falten, sie haben das Vater-Unser, sie haben Kinder-

gebete sprechen gelernt, sie kennen wohl schon die Buchstaben, sie haben angefangen zu buchstabiren, vielleicht zu lesen, sie haben begonnen zu zeichnen. Und darin wird dem Lehrer, der Schule ein großer Vorschub geleistet. Derselbe geht aber wieder verloren durch so viele Kinder roher, gleichgültiger Eltern, durch Kinder, welche vielleicht erst im siebenten Jahre ohne alle Gewöhnung zur Ordnung, ohne jede Ahnung des Lernens, völlig wild zur Schule geführt werden und von vorn herein nur ein Hemmschuh für dieselbe sind.

Daß dem anders sein könnte, anders sein müßte, wenn wahrer Christensinn in allen Familien wohnte, daß auch der ärmste Vater, die dürftigste Mutter am Abende oder an Sonntagen ihre Kinder um sich versammeln, ihnen lehrreiche Geschichten erzählen, fromme Sprüche lernen und sie zur ersten Kenntniß des Unterrichts anleiten können, daß Eltern sich dadurch ein bleibendes Gedächtniß in den Herzen ihrer Kinder errichten, in welchen die ersten Eindrücke die unvertilgbarsten sind, zumal wenn dieselben von denen ausgehen, denen sie die höchste Dankbarkeit schuldig sind, daß Eltern dadurch sich Stufen in den Himmel bauen, während sie sich an ihren Kindern versündigen, wenn sie dieselben sich selbst oder der ungewählten Gesellschaft anderer Altersgenossen, oder einem trägen, den Geist frühzeitig abstumpfenden Nichtsthun überlassen: das, das bedarf wohl nicht erst des Beweises.

Um so nothwendiger ist es, daß Geistliche und Lehrer diesem Uebelstande entgegen wirken und jede Gelegenheit benutzen, den Eltern an das Herz zu legen und zu zeigen, wie sie die Lehrer ihrer Kinder werden und welche hohe Verdienste in dieser Hinsicht sie sich um diese erwerben können; um so mehr drängt die Zeit, daß Geistliche und Lehrer bei den höhern Anforderungen, welche jetzt selbst an den Handarbeiter gemacht werden und gemacht werden müssen, dahin arbeiten, daß Kleinkinder-Verwahranstalten und Schulen errichtet und mit aller Sorgfalt gepflegt werden.

Wie wir ausdrücklich bemerkt haben, S. 104, fanden sich später unter den Israeliten in jedem Districte Kinderlehrer angestellt, und ein Fluch ruhete auf jedem Orte, wo dies nicht der Fall war. So hoch also schlug man schon damals den öffentlichen Unterricht an!

Gott sei Dank, daß es in dieser Hinsicht besser geworden ist, da sich wohl schwerlich noch ein Dorf oder Dörflein findet, welches nicht seine Schule hätte, wohin man die Kinder zu Dem sende, der da spricht: »Lasset die Kindlein zu mir kommen« &c. Gott sei Dank, daß es besser geworden darin, daß in allen christlichen Staaten auf die Volksschulen ein immer sorgsameres Augenmerk gerichtet und Alles aufgeboten wird, um dieselben ihrer großen Bestimmung näher zu führen!

Aber — was können die gebildetsten Lehrer oder die besten Schulpläne wirken, wenn die Schule von der Mehrzahl oder doch einer großen Zahl der Kinder unordentlich besucht und der Lehrgang bei diesen und den andern Kindern gehemmt oder unterbrochen wird!

Daß hierin ein schwerer Fluch auf der Schule und Volksbildung ruhe, daß diejenigen Eltern sich höchlich versündigen, welche ohne Noth oder aus Gleichgültigkeit oder aus Eigennutz ihre Kinder von einem ordentlichen Besuche der Schule zurückhalten, daß Geistliche, Lehrer und Obrigkeiten eine große, ungeheure Verantwortung auf sich laden, wenn sie nicht mit ganzem Ernste solchem Unfuge Grenzen setzen: wem leuchtete das nicht ein! Wollen wir nicht hinter Israel zurückstehen, welches seiner Zeit that, was es thun konnte, so muß dem Uebel aller unnöthigen Schulversäumnisse um jeden Preis kräftig gesteuert

werden! Solcher Eifer wird hernachmals Segen, während jede Nachsicht und die dadurch unwürdig erworbene Gunst sich in Fluch verwandeln muß. Ein Heranbilden der Gemeindevorstände, ein unablässiges Streben, denselben Interesse für den öffentlichen Unterricht einzuflößen, eine Vereinbarung mit denselben von Seiten der Geistlichen und Lehrer, gegen säumige Eltern einzuschreiten, ein Erziehungsverein, wie denselben neuerdings Fröbel in Vorschlag gebracht hat, eine Verpflichtung der Gemeindevorstände von Seiten der weltlichen Behörden, der Schule in jeder Hinsicht förderlich zu sein, werden die gewünschten Früchte gewiß bringen!

Der Unterricht, welchen die Kinder bei den Israeliten ohne Falsch erhielten, war vorherrschend religiöser Natur. Das Gesetz Mosis bildete die Hauptgrundlage. Die heilige Schriften waren die Basis des häuslichen und öffentlichen Unterrichts. Und — sichtbar ruhete hierauf eine unberechenbare Gottesgnade!

Mit Recht freuen wir uns, daß die Zeiten vorüber sind, in welchen man übergenug gethan zu haben glaubte, wenn man dem Gedächtnisse der Kinder in der Schule die zehn Gebote, die drei Hauptartikel und das Vater-Unser mit einigen andern Geboten und einigen Beichtformularen einprägte; wir freuen uns, daß auch der Volksunterricht sich erweitert hat und immer mehr erweitert, um in seinen Kreis aufzunehmen, so viel möglich, Alles, was Gegenstand des menschlichen Wissens sein kann; wir freuen uns, wenn wir daran denken, wie Lehrer, die vor hundert Jahren tüchtige ausgezeichnete Männer ihres Faches hießen, jetzt staunen würden, wenn sie aus dem Grabe auferstehen und sehen würden, wie so weit sie zurückstehen hinter den Bessern unsern jetzt wirkenden Lehrer!

Allein, wenn in unsern Tagen hier so vielfach das Christenthum als Nebensache betrieben und in einer Ecke, einem Winkel des Schulplans verdrängt ist; wenn dort Lehrer mit Vorliebe die materiellen Unterrichtszweige treiben und ihre Aufgabe erfüllt zu haben glauben, wenn sie kluge und gewandte Schreiber und Rechner bilden; wenn andere wieder die Religion zur bloßen Gedächtniß-, oder Verstandes-, oder Gefühlssache machen; wenn noch andere statt der einfachen, zu frommer Tugend erweckender Lehre des Welterlösers engherzig die Dogmatik einer bestimmten Parthei treiben und die veraltete Glaubenslehre des 16. Jahrhunderts wieder heraufbeschwören zu können meinen, wenn noch andere wieder den Geist der Kinder überhaupt mit Kenntnissen und Fertigkeiten überladen, die jetzt noch über ihren Horizont gehen, auf ein möglichst weites und breites Vielwissen es absehen und die Volksschule zur Universität zu erheben den thörichten Versuch machen: dann, ach! dann wird Verderbliches, Unheilvolles versucht, dann wird ein Ziel angestrebt, dessen Erreichung sich nur schwer rächen kann.

Nein, es soll nicht bloß Religion getrieben werden in der christlichen Volksschule. Es gilt, so weit dies hier möglich, der harmonischen Ausbildung aller Seelenkräfte, es gilt, die Kinder, so viel es in den der Volksschule nothwendig gesteckten Grenzen geschehen kann, zu allen den Kenntnissen zu führen, die sie im Leben bedürfen. Und gewiß, je mehr dies Ziel im Auge gehalten und festen Schrittes verfolgt wird, um so mehr wird eine Uebung die andere fördern, eine Disciplin der andern unter die Arme greifen. Allein, so wahr der Mensch nicht bloß Staatsbürger, sondern auch ein Glied des Gottesreiches in Christo ist, und seine Bestimmung schon hienieden nur in dem Maße erfüllen kann, als er Christ wird: so wahr darf auch hier kein Augen-

blick vergessen werden, wie wahr die Schrift spricht: »Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.« Der Mensch ist Bürger der Erde und der Ewigkeit, und soll sich in seinen irdischen Verhältnissen durch treue Pflichterfüllung für seine ewige Bestimmung vorbereiten, so daß das gegenwärtige Leben nur Werth hat als Uebergang zur Ewigkeit.

Darum das Eine thun, das Andere nicht lassen; wie Jesus sagt: »Dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist!« Nein, wie in Israel die religiöse Erziehung Hauptsache war, so soll sie es bei Christen noch viel mehr sein, ohne Vernachlässigung eines der übrigen Unterrichtszweige. Vor Allem die heilige Schrift soll die Grundlage sein, die recht erklärte, recht angewendete heilige Schrift. Christenthum, wie Christus selbst es lehrt, ein überzeugungsvolles, von innigem thatkräftigen Glauben getragenes, und in Liebe thätiges, ein wahrhaft praktisches Christenthum! Das bleibt die Hauptsache; nicht Kirchenthum, sondern das Christenthum Christi, der sprach: »Nicht Alle, die zu mir kommen, und: Herr, Herr! sprechen, werden in das Himmelreich kommen, sondern die, welche thun den Willen meines himmlischen Vaters!« Christenthum nach dem Sinne des Apostels: »In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!«

Vom zwölften Jahre an durften und mußten in Israel die Knaben mit ihren Eltern und Verwandten die hohen Feste in Jerusalem besuchen!

Läßt sich die unter uns herrschende Sitte oder Unsitte, daß Eltern ihre kleinen Kinder mit zur Kirche nehmen, und somit frühe Gedankenlosigkeit in den Kindern gegen Predigt und Cultus erregen, nicht wohl abstellen, zumal wiederum gar Manches für diesen Gebrauch sich anführen läßt, was auch gehört zu werden verdient (es ist bekannt, daß auch die alttestamentlichen Leviten ihre Knäblein mit zum Tempel nahmen und unter ihren Pult stellten bei Aufführung der Gesänge), so bleibt doch wünschenswerth, daß Lehrer streng darauf halten, daß die der Schule überwiesenen Kinder unter ihrer Aufsicht ohne Ausnahme den Gottesdienst besuchen, die obern Classen sowohl der Knaben als Mädchen aber die gesungenen Lieder der Nummer nach, wie Text, Thema und Theile der Predigt aufschreiben, in der ersten Stunde der Montagsschule nach der Niederschrift des Lehrers an der Tafel verbessern und in Reinschrift in das dazu vorhandene Buch eintragen, wobei sich von selbst versteht, daß der Lehrer mit wahrhaft frommem Sinn die Predigt mit besonderer Anwendung auf die Verhältnisse des kindlichen Lebens mit den Kindern durchgehen.

Geistliche aber werden wohlthun, wenn sie bei der Confirmation den Act der **Aufnahme** der Confirmanden in die christliche Kirche mehr hervorheben und bedeutsamer machen, als es gewöhnlich geschieht.

Die Erziehung bei den Israeliten war streng, theilweise allzu streng und hart. Mag aber auch allzu große Milde eben so viel, ja theilweise noch mehr schaden, als eine übertriebene Rigorosität; mag namentlich in unsern Tagen vielen Eltern der Vorwurf der Verzärtelung ihrer Kinder treffen, und ist unverkennbar, daß eine mit fester Hand geführte Disciplin in der Volksschule unerläßlich ist: so wird der christliche Lehrer unserer Tage das Heil der Schule doch keineswegs und so wenig in einer despotischen Führung der Schulzucht suchen, daß er die Aufgabe sich täglich neu stellt, so viel möglich durch väterliche Liebe die ihm anvertrauten Kinderherzen zu leiten. Er wird

fortwährend die Idee einer völligen Abschaffung körperlicher Strafen zu erreichen streben, und deshalb diese nur im äußersten Nothfalle anwenden, mehr durch Ehrenstrafen zu wirken suchen und sein Augenmerk dahin richten, durch Ernst mit Wohlwollen gepaart das Vertrauen und in demselben den Gehorsam der Kinder zu gewinnen. Das ist Forderung der Humanität, Forderung einer auf der Bahn der Humanitätsbildung kräftig emporstrebenden Zeit, Forderung, die auch Eltern nicht ernst und warm genug an's Herz gelegt werden kann, eine Forderung, welche eine Grundbedingung der wahren Erziehung enthält. Der Gang zur Schule soll den Kindern nicht verleidet werden. Die Schule, wie das elterliche Haus, sollen ihnen lieb und theuer sein, und keine sclavische Furcht zwischen Kindern, Eltern und Lehrern eine Kluft ziehen.

Mehr als durch Unterricht, wurde in Israel durch fromme Gewöhnung gewirkt.

Und bedarf es nicht erst des Beweises, daß der Mensch überhaupt, das Kind aber insbesondere mehr nach den Beispielen, die sie umgeben, als nach den Belehrungen sich bildet, ja, daß ein einziges böses Beispiel schneller das kunstreichste Gebäude des besten Unterrichts niederreißt, als dasselbe aufgeführt wurde, daß die schönsten Ermahnungen ohne einen würdigen Wandel Seiten des Lehrers so gut wie Nichts fruchten: so ist auch unverkennbar, daß der Geist, der im elterlichen Hause und in den Schulen herrscht, daß die Sitte, welche hier dem zum ersten Bewußtsein erwachenden und dem schon denkenden Kinde entgegentritt, entscheidend für die ganze Lebensrichtung ist, die es nimmt.

So wahr daher die edelsten und besten unseres Geschlechts fast ohne Ausnahme es dankbar gerühmt haben und noch rühmen, daß sie das, was sie geworden, den ersten Eindrücken in Haus und Schule, vor Allem der Frömmigkeit ihrer Mutter verdanken: so nothwendig ist es, daß Eltern und Lehrer auf diesen Grund bauen und wohl die Belehrung nie aus Augen setzen, dabei aber sorgsam durch ihr Beispiel die Kinder zu frommer Zucht und Sitte anleiten. Darauf zu dringen, mögen Geistliche in ihren Erziehungspredigten nie vernachlässigen; dahin zu wirken, muß eine Hauptaufgabe der besondern Seelsorge sein und immer mehr werden. Endlich: unsere Schulen müssen immer mehr nicht bloß Stätten des Unterrichts, sondern auch der Erziehung, unsere Lehrer müssen in immer vollerem Sinne zugleich Erzieher werden.

Es war ohne Zweifel sehr wohlthätig für die israelitische Jugend, daß dieselbe frühzeitig mit der Geschichte ihres Volkes vertraut gemacht, zu den großen Vorbildern derselben geführt und aufgefordert wurde, den herrlichen Gnadenerweisungen, womit Gott sein Volk heimsuchte, so lange es nach seinen Satzungen wandelte, ein frommes Nachdenken zu weihen.

Mit dem vollesten Rechte suchen wir in Haus und Schule die Kinder frühzeitig durch die heiligen Hallen der großen Geschichte Israels zu führen, recht eigentlich einen lebendigen Lehrer von Gott und seinem Walten, von des Menschen Pflicht und Bestimmung.

Aber auch wir Deutsche haben eine große Geschichte, reich an würdiger Erinnerung, an erhebenden Vorbildern, an Tagen, wo der Herr zu uns herniederstieg, uns zu segnen, an bedeutsamen Weisungen, an ernsten Warnungen, in Zeiten, wo der Ewige unser Volk heimsuchte mit seinen Strafgerichten, eine Geschichte, die um so weniger in der Volksschule nachlässig betrieben oder bei Seite geschoben werden darf, als in ihr das wahre Nationalbewußtsein wurzelt, das zu Edlem und Herrlichem anspornt. Wo es darum noch nicht, oder nicht in rechtem Ernste geschehen, da muß neben der

biblischen und allgemeinen Geschichte unseres Geschlechts, auch die Geschichte des **deutschen** Vaterlandes überhaupt, so wie die des Landes, dem wir besonders angehören, fleißig getrieben werden mit der ganzen frommen Begeisterung, wozu sie jeden bessern Lehrer entflammt. Neben den allgemeinen Wendepunkten und den historisch wichtigsten Thatsachen müsse vorzüglich in einfacher aber körniger Erzählung im rechten Volkston die Jugend vor die Bilder der größten und würdigsten unserer Ahnen geführt werden, damit Alles geschehe, um den Gottesfinger sehen zu lassen, der über unserm Volke waltete, um zu wecken zu edler Einfalt in Wort und That, zu Gerechtigkeit und Bruderliebe, zu Treue gegen Fürst und Vaterland, zu Achtung gegen Gesetz und Ordnung, zu Keuschheit und Tapferkeit im Kampf für die heiligsten Güter, ja zu jeglicher andern Tugend. Leider können wir hier nicht ohne tiefen Schmerz auf die Jahre 1848 und 1849 blicken, in welchen, wie in Frankreich, so auch in Deutschland in fast allen Gegenden unter den Volksschullehrern so viele in die Strudel der Revolution sich hinab- und zu anarchischen Bestrebungen hinreißen ließen. Nicht ohne tiefen Schmerz können wir blicken auf dieses traurige Zeichen der Zeit, welches nur zu klar beweis't, daß alle diese, welche ihrer Amtspflicht so leicht vergessen, so leicht sich verführen lassen konnten, den Lockungen des Satans Raum zu geben in ihren Herzen, nie ihren Beruf begriffen, nur Miethlinge waren im Weinberge des Herrn. Es hat diese Abtrünnigen größtentheils das verdiente Loos getroffen; und die irgend straflos geblieben sind, tragen in der eignen Brust den Fluch ihrer strafbaren Bestrebungen, um so mehr, als sie ihrem ehrenhaften und so wichtigen Stande einen schweren Makel zugefügt haben. Um so höherer Achtung würdig sind diejenigen Lehrer, welche dem Versucher treulich widerstanden und Treue bewahrten dem Herrn, der ihnen zu lehren gebietet: »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist!« Sie sind es, welche die Ehre dieses Standes gerettet und ihm das Vertrauen der bürgerlichen Gesellschaft erhalten haben. Der Staat sollte, wie im Königreiche Baiern geschehen, während er die Abgefallenen nach der Strenge des Gesetzes straft, diese Treuen auszeichnen und belohnen. Denn wahrlich, wenn die Lehrer in der Schule revolutionäre Gesinnungen verbreiten, so ist es um öffentliche Ruhe und Ordnung geschehen! Hier, hier muß der Grund zur Achtung gegen Fürst und Obrigkeit gelegt werden, wenn die Grundpfeiler des Staates sicher stehen sollen! Schmach und Schande denjenigen, welche durch Theilnahme an den politischen Schwindeleien, durch Widersetzlichkeit oder passiven Ungehorsam gegen Gesetz und Ordnung, durch Aufwiegelei und communistisch-socialistische Wühlereien Saaten des Verderbens in die Herzen der Erwachsenen und der Jugend gestreut haben! Achtung und Ehre dagegen den wackern Männern unter den Volksschullehrern, welche nicht am fremden, falschen Joche zogen und selbst unter dem wildesten Dräuen des Aufruhrs Gott mehr gehorchten als den Menschen und ihrer Pflicht treu blieben! Während jene nächst der verdienten Strafe und Entfernung aus ihren Aemtern die allgemeine Verachtung trifft, werden diese doppelt und dreifach des öffentlichen Vertrauens sich freuen! Was geschehen ist, sei aber allen künftigen Lehrern eine heilige Aufforderung, dahin zu arbeiten, daß in die Herzen der Kinder Achtung gegen die Gesetze und Ehrfurcht gegen die Obrigkeit gepflanzet werde.

So geschah es in Israel!
Also war es recht.
Also muß es überall geschehen und zu allen Zeiten!

Ja, die Schullehrer sollen Weltverbesserer sein, aber nicht darin, daß sie, was außer ihrem Berufe und ihrer Einsicht liegt, bessere Staatsverfassungen aufstellen und einführen, sondern darin, daß sie die Jugend erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!

Wie überall, so waren auch in Israel die Priester und Leviten diejenigen, welche, neben ihrem nächsten Berufe, der Erziehung der Jugend sich widmeten und das Licht der Erkenntniß im Sinne der damaligen Zeit nach allen Seiten hin weiter verbreiteten. Und wer möchte in Abrede stellen, daß die Priester sich je nach dem Maße ihrer Gaben gerade hier unsterbliche Verdienste erworben.

Eine bedeutsame Erscheinung, die sich durch die ganze Geschichte bis herauf zu unsern Tagen zieht und nicht verlöschen wird und kann bis zum Ende der Tage, darum, daß Gott durch die Natur die Erziehung den Dienern der Religion als den dazu Befähigtesten befohlen hat und nach seiner Weltordnung die Religion der Hauptträger alles Unterrichts sein und bleiben soll.

Wie naturwidrig und gegen Gottes Ordnung daher das Bestreben der Zeit sei, die Schule von der Kirche loszureißen und einen von dieser unabhängigen Lehrerstand zu bilden, geht schon hieraus hervor, und so wahr kein Lehrer, welcher seinen hohen Beruf wahrhaft begriffen hat, einstimmen wird in den Ruf nach Emancipation*) der Schule: so wahr kann die Zeit nicht fern stehen, wo man solche Forderung verstummen hört. Sehr wahr sagen die »Hundert Aphorismen über Staat, Kirche und Schule,« Berlin bei K. Wiegandt, 1848, dem Vernehmen nach von v. Radowitz: »Man geht darauf aus, die Kirche vom Staate zu trennen. Das ginge ganz gut, wenn die — Schule nicht wäre. Dieses gemeinschaftliche Kind erschwert die Ehescheidung. Die Drei-Eins der menschlichen Gesellschaft: Staat, Kirche, Schule sind Vater, Mutter, Kind. Die Schule ist der Apex eines Winkels, aus ihr wächst Staat und Kirche hervor. Die heilige Aliance des Staates, der Kirche und der Schule muß doch bestehen bleiben, damit ein Hungertyphus eine Unmöglichkeit werde!«

Aber eben so naturwidrig und gegen Gottes Ordnung ist es auch, wenn man Geistlichen begegnet, welche auf würdige Lehrer in der Schule, diese ihre Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, mit hierarchischem Stolze herabblicken, oder es unter ihrer Würde halten, sich um die Schule zu bekümmern, in welcher ihnen bei den Fortschritten der neuern Zeit ein so reiches Feld zu neuer Bebauung angewiesen worden ist, daß sie den Verlust des verlorenen Gebietes einer in's Kleinliche gehenden, die Gewissen beschwerenden Seelensorge nicht zu betrauern Ursache haben.

Nein, so handeln nicht die Diener des Wortes nach Christi Herzen. Wie er, so sprechen sie nicht bloß am Taufsteine, sondern auch als warme Freunde der Schule, als väterliche Leiter der Lehrer, als unermüdliche Beförderer wahrer Volksbildung und, wo es noththut oder möglich ist, als — Arbeiter und Mitarbeiter in der Schule: »Lasset die Kindlein zu mir kommen!«

Nichts soll unterbleiben, nichts unterlassen, nichts versäumt, nichts halb oder nur zum Schein gethan werden, was dazu beitragen kann, daß das Licht vernünftiger Aufklärung und erleuchteter Religiosität in den Herzen des jüngern

---

*) S. des Verf. Schrift: Die Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche. Weimar, bei Voigt, 1848.

Geschlechts hell und lauter brenne und in die Hütte des Geringsten bringe. Das Kind des ärmsten Tagelöhners soll mir befohlen sein, wie der Sohn, die Tochter des Vornehmen und des Reichen, ja, da nicht die Gesunden des Arztes bedürfen, sondern die Kranken, vor Allem auf die Kinder der Niedrigen will ich mein sorgendes, wachendes Auge richten ohne Unterlaß, daß sie dem Schlamm der Unwissenheit, des Aberglaubens und Lasters entrissen und Kinder Gottes werden.

Also spricht der wahre Diener Christi, und in der treuen Pflege der ihm befohlenen Schulen legt er täglich die Hand auf die Kinder, und hoher Segen ruht auf derselben!

Ja, dahin muß es kommen, daß keinem Geistlichen mehr die Pädagogik ein terra incognita sei, sondern derselbe eben so gern in der Schule, als am Altare stehe!

Dahin muß es kommen, daß jeder Lehrer, weit entfernt, in der Verbindung der Schule mit der Kirche eine drückende Last zu erblicken, darin vielmehr die wahre Ordnung Gottes erkenne und gern und freudig in Gemeinschaft mit den Dienern der Kirche, die den Schulstand aufrichtig ehren und jedes würdige Mitglied desselben aufrichtig achten, an dem Reiche Gottes für Zeit und Ewigkeit baue in frommem Sinn und christlichem Eifer.

Ein hohes Gewicht legte die Bildung unter den Israeliten auf den Gesang, dieses mächtige Mittel heiliger Erhebung des Gemüthes über das Irdische. Und nicht bloß religiöse Lieder im eigentlichen Sinne des Wortes waren es, welche frühzeitig der Jugend gelehrt wurden, auch Israel hatte sanfte Lieder der unschuldigen Freude und begeisternde Nationalgesänge.

Ist es aber auch wahr, daß in neuer und neuester Zeit in dieser Hinsicht unter uns sehr viel geschehen ist, wenigstens in einem großen Theile der Schulen geschieht noch lange nicht genug. Namentlich muß noch mehr nicht bloß auf Verbesserung des Kirchengesanges, sondern auch auf Einführung guter Volksgesänge hingewirkt, es müßten dadurch die im Schwange gehenden obscönen Volkslieder verdrängt, es muß auch auf diesem Wege ein besserer Geist unter dem Volke belebt werden.

Ewig wahr singt Schiller:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten!

Wenn wir hierbei nächst den Liedern unschuldiger Freude auch von Nationalgesängen sprechen, welche unter unserm Volke verbreitet werden sollen, so versteht es sich von selbst, daß wir an beide einen sehr strengen Maßstab legen. Wir betonen in Betreff jener sorgsam das Beiwort unschuldig, und die Würdigsten in dem wackern Lehrerstande stimmen uns ohne Einschränkung bei, wenn wir fordern, daß der Lehrer um so sorgsamer bei der Auswahl zu Werke gehen müsse, als namentlich neuere Liedersammlungen theilweis Gesänge bieten, welche die Sittlichkeit in höherm Sinn gefährden.

Doppelt nothwendig ist eine Sichtung in Betreff der Nationalgesänge,

der Lieder, welche das Volk zur Liebe gegen das Vaterland, zur Treue gegen Fürst, zur Ehrfurcht gegen Gesetz, zur Anhänglichkeit gegen deutsche, fromme Sitte und edle Biederkeit begeistern sollen. Daß die zweideutigen Sammlungen von sogenannten Freiheitsliedern, voll einseitiger, falscher Auffassung des Wortes, voll thörichter politischer Träumerei und Schwindelei, hier nicht benutzt werden können, daß der Lehrer, welcher seinen Beruf versteht, alle und jede Gesänge ausschließen und unterdrücken müsse, welche irgend einen revolutionären Sinn athmen, daß darauf gesehen werden muß, daß die Nationalgesänge zugleich von einem religiös-sittlichen Geiste durchdrungen sind: das bedarf wohl nicht erst hervorgehoben zu werden.

Leider stand nicht bloß bei den Israeliten, sondern steht auch bei uns die Erziehung des weiblichen Geschlechts in einem um so bedauerlichen Hintergrunde, als man mit Recht zu der Annahme gedrungen wird, daß unsere Bildung diesen Uebelstand überwunden haben müsse.

Wir können keine Emancipation des Weibes im Sinne einer George Sand und anderer französischer Schwärmerinnen oder gewisser Romanheldinnen in unsern großen Städten gegen Gottes Ordnung wollen. Mannfrauen wie Weibmänner sind Abnormitäten, Mißgeburten, welche in hohem Grade das Mitleid verdienen, welches wir den — Gebrechlichen widmen. Das Haus ist die Welt des Weibes; die Welt das Haus des Mannes, wie der Dichter mahnt:

> Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend in's Leben,
> Tritt mit dem stärkern Glück' in den bedenklichen Kampf.
> Eine Tugend genüget dem Weib': sie ist da, sie erscheinet
> Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

> Der Mann muß hinaus
> In's feindliche Leben,
> Muß wirken und streben,
> Muß pflanzen und schaffen,
> Erlisten, erraffen,
> Muß wetten und wagen,
> Das Glück zu erjagen.
> Und drinnen waltet
> Die züchtige Hausfrau,
> Die Mutter der Kinder,
> Und herrschet weise
> Im häuslichen Kreise,
> Und lehret die Mädchen,
> Und wehret den Knaben,
> Und reget ohn' Ende
> Die fleißige Hände rc.

Aber — das Weib hat nicht nur dieselben Ansprüche an die Bildung, sondern, ist diese nicht eine falsche, wie leider zu oft, und namentlich da, wo die Mädchen nicht für ihren einstigen Beruf, sondern für das leere Spiel des geselligen Zeitvertreibes, für Koketterie und eiteln Minutengenuß erzogen wird, so wird das Weib eben dadurch nur um so fähiger sein, die Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau zu erfüllen.

Darum soll nicht bloß in der Volksschule im Wesentlichen derselbe Cursus für Knaben und Mädchen eintreten; es sollen zugleich die Ansprüche an letztere in keiner Hinsicht gemildert werden.

Was aber die Fortbildungsschulen anlangt, deren allgemeine Einführung unsere Zeit immer unerläßlicher fordert, so dürfen solche nicht bloß für das männliche Geschlecht von 14 bis 19 Jahren bestehen. Nein, es müssen ähnliche Institute für die Jungfrauen errichtet werden, worin die Frauen der Geistlichen und Lehrer wohl in der Regel die Leitung übernehmen und bei redlichem Willen gewiß viel Gutes stiften werden. Eine schöne Aufgabe hat sich in dieser Hinsicht der unter der Protection der Großfürstin im Großherzogthum Sachsen-Weimar bestehenden Frauenverein gestellt; Herrliches hat er bisher bereits nach allen Seiten geleistet. S. »Der Frauenverein im Großherzogthum Sachsen-Weimar von E. Hagen, Jena, bei F. Luden, 1846.« Solche weibliche Fortbildungsschulen müssen, wenn wir nicht einer traurigen, unverantwortlichen Halbheit uns selbst anklagen wollen, neben den männlichen Fortbildungsschulen ihr Haupt erheben. Was aber die letztern betrifft, so verweisen wir auf die treffliche Einrichtung derselben im Herzogthum Sachsen-Meiningen unter der Protection des für wahre Volksbildung hochbegeisterten und freisinnigen Herzogs Bernhard Erich Freund. Ein Freund schrieb dem Verf. erst unlängst über dieses Institut Folgendes:

»Diese Schulen werden zweimal in der Woche, und zwar bei uns Dienstags und Freitags, Abends 7 bis 9 Uhr gehalten. In denselben wird gelesen, mit Berücksichtigung der gemeinnützigen Kenntnisse, also der Geographie, Topographie, deutschen Geschichte, Naturgeschichte, Gesundheitslehre rc.; geschrieben, nicht um Schönschreiben zu lernen, sondern mit vorzüglicher Berücksichtigung der Orthographie, um sich für Abfassung der im gewöhnlichen Leben vorkommenden Schriften, wie Briefe, Contracte, Quittungen, Zeugnisse, Berichte zu üben; gerechnet, und zwar wieder vorzüglich für's praktische Leben; gesungen, nicht Choräle, sondern Arien mit heitern Melodien.«

»Keiner von den jungen Burschen — die Mädchen sind ausgeschlossen — hat dem Lehrer für diese Stunden Etwas zu entrichten, sondern die Gemeinden, welche ihre jungen Leute hineinschicken, haben für Heizung und Beleuchtung der Schulstube zu sorgen und dem Lehrer außerdem 1 fl. Honorar für jeden Monat zu entrichten, in welchem wirklich Fortbildungsschule gehalten wird. Gewöhnlich ist sie auf die Monate November bis April beschränkt.

Was die Früchte derselben betrifft, so gehen meine Erfahrungen dahin, daß diese Schulen für die gut unterrichteten Schüler sehr nützlich waren und wirklich fortbildend wirkten. In sofern die Schüler nicht auf gleicher Stufe stehen, würde das Beste sein, wenn dieselben in zwei Klassen getheilt würden.«

»Anfangs hatten wir mit einer Menge Versäumnisse zu kämpfen. Aber auch dieses Uebel ist jetzt bei uns durch die Energie des Oberamtes beseitigt, da dasselbe die Schultheißen für alle Versäumnisse verantwortlich gemacht hat, dergestalt, daß, wer eine Fortbildungsschule versäumt, in die Gemeindekasse 12 Kr. zahlen, der Schultheiß aber, welcher diese Gelder nicht erhebt, selbst 1 fl. Strafe leisten muß« rc.

Noch einmal aber unser ceterum censeo!

Es sei denn, daß auch hier das weibliche Geschlecht nicht ferner gegen Gottes Ordnung zurückgesetzt werde, sonst kann bei dem großen Einflusse des Weibes auf den Mann, das Haus und die Erziehung das erwartete Heil nicht kommen; es sei denn, daß ähnliche Institute für die der Schule entlassenen Mädchen bis zum achtzehnten Jahr unter der bezeichneten Leitung errichtet werden, oder wir ergreifen nur halbe Maßregeln und hindern das Gute,

welches wir fördern können. Denn wahrlich, die Zeit ist nicht bloß reif, sondern fordert dringend solche Schritte!

* * *

Ehe wir von Israel scheiden, gedenken wir nothwendig noch der Anstalten dieses Volkes für Fortbildung und höhere Bildung.

Hier aber wirkten nächst den Priestern, deren zerstreute Wohnplätze in den Stämmen Juda, Simeon und Benjamin, Jos. 21, 4, für die Pflege und Verbreitung geistiger Cultur segensreich werden mußte, vorzugsweise

I. Die Synagogen.

das heißt: die religiösen Versammlungsörter der Juden, welche sich in jedem ansehnlichern Flecken fanden, um in demselben Gebete und erklärende Vorlesungen aus der heiligen Schrift zu veranstalten.

Gestützt auf 5. Mos. 30, 11 f. und Ps. 74, 8; 107, 32, und alte Sagen, Apostelgesch. 15, 21, hat man zwar behaupten wollen, daß die Hebräer bereits in früherer Zeit Synagogen gehabt haben. Läßt sich dies aber auch um so weniger nachweisen, als das Wort zugleich andere heilige Stätten bezeichnen kann, so ist doch offenbar, daß bei der Entfernung des einzigen Nationalheiligthums in Jerusalem das Bedürfniß religiöser Zusammenkünfte ohne Opferdienst nicht erst in spätere Zeiten auf Einrichtung von Orten führen konnte, wo man an Sabbathen und Festtagen zu gemeinschaftlichem Gebet und andächtigem Anhören der wichtigsten Abschnitte aus dem Gesetze, den Propheten, Apostelgesch. 13, 15; 15, 21, und andern biblischen Büchern und eine praktische Erklärung derselben durch Priester oder Aelteste in stiller Sammlung sich vereinigte.

Insbesondere mußte dieses Bedürfniß im Exil sich geltend machen, wo die Entfernung vom Vaterlande und die Unmöglichkeit, den Nationaltempel zu besuchen, den Bessern ihres Volkes das Schmerzlichste war, was die Verbannung auflegte. Gewiß ist, daß die Einrichtung nach der Rückkehr nach Palästina durch Esra überall sich verbreitete und festen Fuß faßte, so daß zur Zeit Jesu in jedem Orte von einigem Belang Synagogen bestanden, Luc. 4, 16; Marc. 1, 21; Luc. 7, 1; Joh. 6, 59; Apostelgesch. 9, 2; 13, 5. 14. 42; 16, 1; 17, 1. 10; 18, 4; 19, 8, während in größeren Städte, Apostelgesch. 9, 2. 20, mehrere, und in Jerusalem über 400 sich befanden.

Die Erbauung und Erhaltung der Synagogen, welchen man theilweis auch außerhalb der Städte und dann am liebsten auf höher gelegenen Orten ihre Stelle anwies, lag in der Regel der Gemeinde ob, Luc. 7, 5; die Gebäude selbst aber, in welchen an den heiligen Tagen die eben näher bezeichneten Versammlungen stattfanden, standen in so hohem Ansehen, daß selbst bei dem Niederreißen eines Synagogen-Hauses die Stätte noch heilig blieb.

Und diese Stätte, in welcher sich Männer und Frauen in getrennten Sitzen versammelten, und ein Priester oder Aeltester die Versammlung mit dem Segen entließ, den die Gemeinde mit einem lauten Amen beantwortete, 1. Cor. 14, 16, sie waren recht eigentlich die Erhalter und Träger der religiös-sittliche Bildung des jüdischen Volkes, in welchen bei der Seltenheit der Festbesuche in Jerusalem die Religion sonst leicht hätte erlöschen müssen.

Sie wirkten um so heilsamer, je größer das Ansehen war, welches die Männer genossen, welche in der Synagoge auftraten. Sie hießen Meister (Rabbi) im höchsten Sinne des Wortes, und ihnen die Füße zu waschen und

andere Liebeserweisungen zu thun, wie wir aus der Geschichte Jesu wissen, galt selbst unter Frauen für eine ausgezeichnete Ehre.

Um so mehr war zu bedauern, daß in späterer Zeit viele der Rabbinen sich dem Stolze hingaben und ihr Ansehen benutzten, das lautere Wort des Herrn durch engherzige, aberwitzige Auslegung zu entstellen, weshalb Christus so oft und ernst in die Schranken trat gegen die Schriftgelehrten seiner Zeit. Vgl. Vitringa de Synagoge Veterum.

Uebrigens waren die jüdischen Synagogen ein Urtypus der Errichtung christlicher Tempel bei Ausbreitung des Evangeliums.

Ferner wirkten, wie bereits oben gedacht,

II. Die Propheten

für die Fortbildung des israelitischen Volkes auf eine Weise ein, die uns vielfach in Erstaunen setzt, wenn wir sehen, welchen Eindruck die begeisterten Reden dieser Männer auf Tausende machten.

Die Propheten, Männer voll heiliger Gottbegeisterung und tief in ihrem Innern erglüht für die Erhaltung der Reinheit des Jehovacultus und frommer Sitten. S. oben S. 132 f., Ezech. 11, 5; 37, 1; Amos 3, 7. Diese Männer waren es, von denen Winer (bibl. Realwörterbuch, II. S. 330 f.) folgende treffende Schilderung entwirft: »Anfangs bloß in einzelnen Fällen, wo das Wohl des israelitischen Volkes gefährdet sein konnte, den Willen Jehovas in Orakelsprüchen verkündigend, oder löblichen Fürsten als Rathgeber, unbesoldete Staatsräthe, zur Seite tretend, 1. Sam. 22, 5; 2. Sam. 7, 2 f.; 12, 25, sahen sie sich in den Zeiten des getrennten Reichs bald einen größern und öffentlichen Wirkungskreis eröffnet, 2. Kön. 17, 13 f., und je näher das Verhängniß des Volkes rückte, desto häufiger und lauter erhoben sie ihre Stimme, bald die Abgötterei, die religiöse Werkheiligkeit, das Sittenverderben ihrer Volksgenossen rügend, bald die schlechte, selbstsüchtige Verwaltung und die falsche Politik der Könige und Großen des Reichs strafend, jetzt warnend oder die Gerichte Jehovas über das undankbare Volk drohend, jetzt von der zu Grunde gerichteten Nationalwohlfahrt und Nationalehre den Blick auf die in veredelter Gestalt wieder erblühende Theokratie hinlenkend. Oeffentliche Plätze, Märkte, Straßen, Tempelhöfe waren die Stätten ihres Wirkens, Jer. 15, 2. Und so bildete ihr Orden, wenn man sich dieser Bezeichnung bedienen darf, ein wohlthätiges Gegengewicht gegen Mißbrauch der Regentengewalt, gegen die Einseitigkeit und Schlaffheit priesterlicher Hierarchie, gegen untheokratische Richtung des Volkes selbst, und leistete zum Theil das, was die neuere Zeit von Volksrepräsentanten und von der freien Presse wünscht und erwartet« ꝛc. Die Form der prophetischen Vorträge war, wie die Propheten unvorbereitet, ergriffen von dem Geiste, auftraten, gewiß einfach und kunstlos, zuweilen vielleicht dialogisch, Jer. 28, doch nie ohne den der bewegten Rede, zumal des Orientalen so natürlichen Rhythmus, nie ohne Schwung der Phantasie. Früher scheinen sie dieselben auch durch Musik, die man als Mittel zur Begeisterung betrachtete, 2. Kön. 3, 15, immer aber durch eine lebhafte Gesticulation, begleitet zu haben und nicht selten setzten sie damit sinnbildliche Handlungen in Verbindung, 1. Kön. 11, 29 f.; Jer. 19, 1 f.; Ezech. 4; 12, 3 f.; 24, 1 f.; 37, 15 f.; Jes. 20. Außer und neben dieser Wirksamkeit wurden die Propheten häufig ihren Mitbürgern und selbst Ausländern, 2. Kön. 5, durch ärztliche und naturwissenschaftliche, 2. Kön. 2, 19 f.; 4, 38 f.; 20, 7 f., Kenntnisse und Geschicklichkeiten nützlich, 1. Kön. 14, 2 f. Auch waren sie

nicht selten als Historiographen, indem sie die Geschichte einzelner Regierungen oder ganzer Perioden niederschrieben, 2. Chron. 9, 29; 12, 15; 13, 22; 26, 22; 32, 32 f. Das Kostüm der Propheten bestand gewöhnlich in einem langen, faltigen Mantel, 1. Kön. 19, 13; 2. Kön. 8, 8. 13, aus grobem, härenem Stoffe, Zach. 3, 4, zusammengehalten durch einen ledernen Gürtel, 2. Kön. 1, 8, welche Tracht der Trauernden dem Ernste des prophetischen Berufs am meisten entsprach, Matth. 3, 4. Die Propheten waren vielfach Gegenstand selbst abergläubischer Verehrung, 1. Kön. 17, 18. Vergl. oben S. 133 f.

Die Propheten waren (Leudecker allgem. Lexic. der Religions- und christl. Kirchengeschichte. III. S. 797 f.) »Vermittler zwischen Gott und dem Volke, indem sie die bestehende Sitte zu bewahren, die Religion in ihrer Einfachheit und Wahrheit zu erhalten suchten; daher warnen sie vor Götzendienern, bekämpfen Laster, ermahnen zur Tugend, ziehen die Zukunft in ihre Betrachtungen und entwerfen von derselben ein Bild, wie es sich darstellt, wenn man auf Gegenwart und Vergangenheit blickt. Im engern Sinn waren die Propheten Seher, welche mit Gott in enger Verbindung stehen, von seinem Geiste geleitet und regieret werden, Mittler zwischen diesem und den Menschen sein und Gottes Offenbarungen mittheilen sollen. Bei den Propheten wurde Alles, was das Wohl des Staates betraf, als eine Sache Gottes betrachtet. Doch war das Verhältniß, welches zwischen den Propheten und den eigentlichen Priestern stattfand, nicht immer das freundlichste. Die Priester lebten nach dem Buchstaben des Gesetzes, während die Propheten in den Geist des Mosaismus ein- und auf Sittenverbesserung und Gottvertrauen hindrangen.« Die Propheten wie die Prophetinnen, eine Debora, Hulda, Mirjam, Hanna, Abigail, Esther, waren mithin in höherer und höchster, der religionssittlichen Potenz, die heiligen Werkzeuge zur Fortbildung des Volkes und wirkten einen Segen, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Daß diese Männer, meistens Männer von eminentem Geiste und hoher, hinreißender Beredtsamkeit, Männer voll heiligem Enthusiasmus für wahre Gottesverehrung, Tugend und Nationalwohl, Männer, die durch ihren Beruf und ihre Persönlichkeit in hoher Achtung standen und theilweis die höchste Verehrung genossen, daß Männer, welche man als Boten Gottes, als Organe Jehova's zur Kundgebung seines Willens ansah, um so mehr belehrend, wirkend und warnend auf das Volk einwirkten, je heftiger sie von gottvergessenen Königen gehaßt und verfolgt wurden, daß mit Einem Worte die Propheten die Träger und Vermittler einer würdigen, politisch-religiösen Volksbildung waren und wesentlich auf die Fortbildung der Israeliten einwirkten: dies bedarf nicht erst des Beweises; das lag in der Natur der Verhältnisse.

Uebrigens unterschied man in Israel schon frühzeitig zwischen wahren und falschen Propheten, 5. Mos. 18, 20, indem man unter den Letzteren Volksredner verstand, welche zwar vom Geiste Gottes erfüllt (inspirirt) zu sein versicherten, doch nichts weniger, als aus Gottes Geist redeten, vielmehr dem verderbten Zeitgeiste, den herrschenden Vorurtheilen und Leidenschaften, ja selbst der Sünde und dem Laster schmeichelten und auf diese Weise, oft nicht ohne glücklichen Erfolg, wenn auch ohne Dauer um den Beifall der Menge buhlten, Jer. 23, 13. 16. Wie wir selbst in den Umsturzjahren 1848 und 1849 es erlebt haben, daß fast überall durch Deutschland auf Reichs- und Landtagen, in Volksversammlungen und Clubbs, in Zeitungen und Broschüren politische oder politisch-religiöse Schwindler, exaltirte Demagogen, Jünger des Communismus

sich zeigten und alle Künste einer fanatischen Beredsamkeit aufboten, um das Volk zu bethören und für ihre hochverrätherischen Absichten durch die abenteuerlichsten Verheißungen zu gewinnen, so traten solche Leute in Israel, insbesondere während der letzten wechselvollen Periode häufig hervor und stifteten unberechenbares Verderben. Vgl. 1. Kön. 18; 22; 32; Jes. 29, 24; 19, 14; Jer. 23; Offenb. 16, 13; 19, 20; 20, 10; Matth. 24, 11. 24; Marc. 13, 22; Apostelgesch. 13, 6; 1. Joh. 4, 1.

Inzwischen traten diesen Irrgeistern, die bald den Mächtigen, bald dem Priesterthum, bald dem Volke schmeichelten und die glücklichste Zukunft verhießen, von dem Aufgang hochbegnadigter Zeiten redeten, wie unsere Volksverführer, zu allen Zeiten und aller Orten die wahren Propheten mit Nachdruck entgegen, nahmen den Kampf meist mit Erfolg auf und thaten Alles, um den feilen und selbstsüchtigen Betrügern die Maske abzureißen, Jer. 26, 7 f.; 28, 15; 15, 13 f.; 23, 19 f.; 27, 9 f.; Ezech. 13, 2 f.; 22, 25; Hos. 9, 7 f.; Mich. 3, 11; Schröder de Pseudoprophetis. Marb. 1740.

Wenn die Synagogen und das Prophetenthum für Volksbildung überhaupt wirkten und die hauptsächlichsten Organe derselben waren, so erwiesen sich

III. Die Prophetenschulen

thätig zur Verbreitung höherer Erkenntnisse.

Daß, wenn schon Jedem, der dazu Beruf in sich fühlte, als Prophet aufzutreten gestattet war, Amos 7, 14; 1. Kön. 16, 1; Zach. 1, 1, doch besondere Pflanzstätten für Bildung künftiger Propheten, eine Art Seminarien, ähnlich den pythagoräischen Gesellschaften, vorhanden waren, Institute in den verschiedenen Städten des Landes, 1. Sam. 9, 19. 20; 2. Kön. 2, 2. 3; 4, 3, wo jüngere oder ältere Leute (Prophetenkinder), ja selbst Frauen, 2. Mos. 15, 20; Richt. 4, 4; 2. Chron. 34, 22; Nehem. 6, 14; Ezech. 13, 17 f., öfters in größerer Zahl unter dem Vorstande eines oder mehrerer Lehrer zu dem bezeichneten Zwecke zusammenwohnten und Unterricht genossen, 2. Kön. 4, 1. 38; 7, 1, das ist historisch ermittelt; eben so ist bekannt, daß vor allem Samuel um diese Einrichtung, die er wenigstens besser organisirte, sich hohe Verdienste erwarb, Sam. 3; Richt. 4. Auch Elisa scheint solche Schüler gehabt zu haben. Eben so Jesaias.

Um so mehr ist zu beklagen, daß wir nähere Notizen über das, was hier getrieben wurde, und das wie des Unterrichts zu sehr entbehren, als daß wir tiefer einzudringen hoffen könnten.

Gewiß jedoch steht fest, daß Musik und Gesang, besonders in so fern, als die Kenntniß derselben den Geist der Schüler wecken und ihnen bei ihren künftigen Vorträgen von Nutzen sein konnte, ein Hauptgegenstand des Unterrichts waren, 1. Sam. 10, 5; 19, 20; 2. Kön. 2, 3 f.; Jes. 7, 18; und es muß, da die Choraufzüge der Prophetenschüler Saul dergestalt bewegten, daß er sich denselben anschloß, dieser Gesang viel Ergreifendes gehabt haben.

Nicht minder Hauptgegenstand des Unterrichts in diesen Pflanzschulen war die Kenntniß der heiligen Schriften und zwar nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, Kenntniß dessen, was die Hebräer Gesetz nannten, und zwar als Ganzes der religiös-sittlichen und politischen Ideen, welche dem Mosaismus zum Grunde lagen, also eine tiefere Einsicht in die religiösen Institutionen, welche der Prophetenorden gegen alle entgegen strebende Elemente aufrecht zu erhalten sich zur Aufgabe gesetzt hatte,

wobei, gewissermaßen zur Probe der Reife und Befähigung, die ältern Zöglinge öfters ausgesendet wurden, um aufzutreten und zu wirken, 2. Kön. 9, 1.

Demnächst wurden in diesen Schulen, in welchen man sich besonders an Sabbathen und Neumonden zusammenfand, gewiß auch mehre höhere naturwissenschaftliche und besonders medicinisch-chirurgische Kenntnisse bewahrt, gepflegt und mitgetheilt; denn die Propheten fungirten zugleich als wunderthätige Heilkünstler und bewirkten offenbar oft Kuren, welche allgemeines Erstaunen erregten. Die Secte der Essäer zur Zeit Jesu, welche sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigt haben soll, hatte wahrscheinlich ähnliche Institutionen, und die Singacademien Davids waren den verwandten Anstalten der Prophetenschulen entlehnt, welche reiche Einkünfte besessen haben müssen.

Gleich thätig erwiesen sich

IV. Die Anstalten zur Bildung der Priester.

Wir entbehren auch hier nähere Nachrichten. Daß es aber nicht nur in späterer Zeit, sondern in einem gewissen Sinne schon früh solche Anstalten nach Weise der Bildungsinstitute für Aegyptens Priester gab, daß es dabei nicht bloß auf eine Unterweisung über das, was der Priester bei den Opfern u. s. w. zu thun hatte, ankam, daß es sich vielmehr um Erhaltung und Mittheilung aller der höhern Kenntnisse handelte, durch deren Besitz die Priestercasten überall über das Volk sich erhuben: das liegt nicht nur nothwendig in den Verhältnissen und dem natürlichen Entwickelungsgange begründet, sondern ist zugleich historisch erwiesen.

Priester und Leviten hatten ja nicht nur Sorge zu tragen für Darbringung der Opfer und den Ceremonialdienst überhaupt, ihnen lag gleichzeitig die feierliche Aufführung des mit Instrumentalmusik begleiteten feierlichen Gesanges bei dem öffentlichen Gottesdienste ob, 1. Chron. 15, 19; 23, 5; 25, 1; 2. Chron. 5, 12; 7, 6; Esra 3, 10; Neh. 12, 27, sie hatten, wie wir bei der Schau der Aussätzigen sehen, eine Art Physicat auszuüben, 5. Mos. 24, 8, sie hatten die Aufsicht über Bauten im Tempel zu führen, 2. Chr. 34, 12 f.

Die spätere Eintheilung der Leviten in vier Classen, 1. Chron. 23 f., als: 1) der Thürhüter, 2) der Priesterdiener, 3) der Tonkünstler, 4) der Richter und Amtleute, 6000, zeigt uns auch in Israel in der Priesterkaste den gelehrten Stand, um so mehr, als die erhabene Jehova-Religion mit ihrer heiligen Lehre nicht gestatten konnte, daß die Priester in Gaukler und Thaumaturgen ausarteten. Es ist bekannt, daß nach der mosaischen Constitution die Priester das Volk über das Gesetz unterrichten und in schwierigern Streitsachen ein Obertribunal bilden sollten und wirklich bildeten, 5. Mos. 17, 8 f.; 19, 17; 21, 5; 2. Chron. 17, 8 f.; 19, 8. Es ist bekannt, daß der König Josaphat Leviten in Juda umhersendete, um dem Volk das Gesetz zu lehren, 2. Chr. 17, 9. Es ist bekannt, daß die Priester vielfach Rathgeber der Könige waren und einen bedeutenden Einfluß auf die Staatsverwaltung ausübten. Das alles aber konnte nur geschehen, wenn sie selbst eine höhere Bildung besaßen.

Später wirkten für gelehrte Bildung

V. Die Rabbinerschulen,

in welche die Prophetenschulen in Folge des Erlöschens der prophetischen Begeisterung nach dem babylonischen Exil übergingen.

Rabbi war nämlich der Ehrentitel, ähnlich unserm Doctor oder Magister, welcher den sogenannten Gesetzlehrern besonders zur Zeit Jesu beigelegt wurde, Matth. 23, 7, weshalb die Jünger denselben auch Jesu beilegten, Matth. 26, 25. 49; 9, 5 u. v. a. St., wobei es die Ehrsucht der Gesetzlehrer kurz vor Jesu Zeiten jedoch dahin zu bringen wußte, daß sie Priester, Väter, Fürsten und Vorsteher genannt wurden.

Wie ausgezeichnete Propheten, so bildeten von jetzt an besonders gefeierte Gesetzlehrer Privatanstalten zur Ertheilung eines höhern Unterrichts. Diese Anstalten wurden oft sehr zahlreich besucht, wie z. B. Rabbi Hillel über tausend Schüler gehabt haben soll. Lehrer und Schüler lebten, je nach der besondern Richtung, welche erstere verfolgten, mit andern Lehrern und Schülern vielfach in offenbarer Rivalität.

Wie einst die Prophetenschulen, so standen auch die Rabbinerschulen bei dem Volke in hohem Ansehen.

In dem Hörsale befanden sich mehrere Sitze mit Schranken umgeben für andere Lehrer, die hospitiren oder dem Lehrer opponiren wollten, oder an dem Institute lehrend Theil nahmen. Ein Thürhüter sorgte dafür, daß Niemand ohne Erlaubniß sich eindränge. Vor dem Lehrer saßen in einem Halbkreise die Schüler auf Matten, woher der Ausdruck: Zu den Füßen eines Lehrers sitzen.

Der Lehrer lehrte entweder selbst, oder ließ seine Lehren durch einen ältern Schüler oder sogenannten Interpreten vortragen, welcher stehen mußte. Der Lehrer fragte nie, wurde dagegen öfters bei entstandenen Zweifeln bei den Schülern von diesen unmittelbar oder durch den Interpreten befragt, welcher die Mittelsperson zwischen Zuhörer und Lehrer bildete und nur das Organ des letztern dergestalt war, daß er sich jedes Zusatzes enthalten mußte. Von Zeit zu Zeit fanden Disputirübungen unter den Zuhörern oder Schülern Statt, um die Fortschritte derselben zu prüfen. Nicht minder gab es Disputationen zwischen Lehrer und fremden Lehrern, die zuhörten, welche ersterem opponirten oder Fragen vorlegten, die derselbe jedoch, wenn er sonst nicht wollte, auf der Stelle nicht zu beantworten nöthig hatte, sondern durch Gegenfragen sich decken konnte.

Sollte ein Responsum gegeben werden, so waren jene Lehrer die Collegen des Lehrers, an welchen man sich gewendet hatte.

Oft gerieth man im Disputiren in eine solche Hitze, daß heftige Auftritte entstanden.

Die Lehrer hielten ihre Vorlesungen entweder in den Speise- oder Betsälen ihrer Häuser, oder in besondern Abtheilungen der Synagogen und selbst des Tempels, 2. Kön. 4, 10; Luc. 2, 46. Eben so lehrten auch wohl manche Rabbiner nach alterthümlicher Sitte an öffentlichen Plätzen.

Indem das Synedrium, das höchste, aus 71 Oberpriestern, Aeltesten und Schriftgelehrten, Matth. 26, 57; 15, 1; Luc. 22, 6; Apostelg. 5, 21, unter dem Präsidium des Hohenpriesters zu Jerusalem bestehende Rechtstribunal, sich öfters veranlaßt fand, Gutachten berühmter Rabbinen einzuholen, indem es demselben aus diesem Grunde nothwendig erscheinen mußte, in Ansehen

stehende Lehrercollegien zur Seite zu haben, so nahm das Synedrium mehrere solcher Anstalten in seinen besondern Schutz, unterstützte dieselben, bekleidete die Vorsteher mit besonderer Autorität ꝛc. Und so geschah es, daß öffentlich anerkannte Rabbinerschulen entstanden, um so mehr, als die Beisitzer des Synedriums aus denselben hervorgingen, oder, häufig wenigstens, noch Mitglieder blieben, zumal wenn der Präses des Synedriums zugleich Vorsteher dieses Collegiums war, dessen Verhältniß zum Synedrium darin bestand, daß das Recht dort gelehrt, hier gesprochen wurde. Die Vorsteher wurden feierlich eingeweiht. Nachdem der zu installirende Rabbi den Lehrstuhl bestiegen, wurden ihm von seinen bisherigen Lehrern ein Schlüssel und eine Schreibtafel zum Symbol seines Berufs der Schrifterklärung und Gelehrsamkeit überreicht, und unter der Erklärung: Sei zum Lehrer geweiht! (tijeh Samuch) die Hände aufgelegt. Hierauf begrüßten ihn die ältern Lehrer feierlich als Rabbi, während er einen Fluch aussprach über Alle, die ihn nicht als solchen ehren würden. Ohne Erlaubniß des Lehrers durfte kein Schüler eine eigene Schule errichten.

Die Rabbinerschulen aber sind so wenig den Israeliten eigen, daß man Aehnliches bei den übrigen Völkern des Orients, namentlich in China, findet, s. Chinesen.

Wahrscheinlich befanden sich solche Gelehrtenanstalten, Apostelgesch. 6, 9, bei mehreren Synagogen, mehrere namentlich in Jerusalem, während die, welche zum Synedrium gehörten, vorzugsweise in Ansehen standen.

Unterricht in ausländischen Sprachen war unter den palästinensischen Juden wenigstens in früherer Zeit in der Regel ausgeschlossen.

Die Vorlagen des Rabbinerunterrichts waren vielmehr einzig und allein, oder doch vorzugsweise theologisch-juristische Gesetzesfragen, wobei man, wie Jesus den Schriftgelehrten seiner Zeit darüber ernstmahnenden Vorhalt that, Matth. 5, 20; 7, 29; Marc. 12, 38; Luc. 20, 46; Matth. 23, 13—34; 13, 52, fern von dem erhabenen Geiste, der die Propheten beseelte, in engherzigen Wortklaubereien sich erging, in kleinlichen Sophistereien vermeintlichen Scharfsinn zu entwickeln meinte, sich in geistesleeren Grübeleien hingab, und in spitzfindigen Controversen abmühete, welche nur dahin führen konnten, daß die würdige Jehovaverehrung in einem todten Gesetzdienste unterging.

Die Sprache selbst war dabei bildlich, überall suchte man einen geheimen Sinn und bemühte sich, durch symbolische Deductionen, durch Gleichnisse ein Beweisverfahren zu instruiren, das, statt zur Wahrheit zu führen, die Wahrheit nur mehr und mehr verdunkeln mußte.

Zeichneten sich auch einige Lehrer durch einen würdigeren Geist aus, wie z. B. der berühmte Gamaliel in der Apostelgeschichte, im Allgemeinen war dies selten der Fall, und Christus strafte mit Recht die damaligen Schriftgelehrten als Verderber der Religion und der Sitten, als Irrlehrer und falsche Führer.

Dies war besonders von da ab der Fall, als die jüdischen Weisen (seit dem Exil) immer mehr in Secten sich spalteten, welche in den verschiedenen Schulen die Richtung angaben. So waren die Rabbiner zu Jerusalem theils dem Pharisaismus, theils dem Sadducaismus zugethan. In den Rabbinerschulen zu Alexandrien dagegen zeigte sich mehr griechischer Einfluß, verbunden mit dem morgenländischen Pantheismus und seiner Vertiefungsphilosophie, so daß es begreiflich ist, wie dort der platonisirende Philo sich

bilden konnte. Die Rabbinerschulen zu Babylon aber schwärmten in mystischer Träumerei der Kabbala und unterlagen den Abgeschmacktheiten dieser falschen Philosophie.

Nach der Zerstörung Jerusalems wirkten für höhere Bildung

VI. Die jüdischen Academien,

in welche die bisher geschilderten Rabbinerschulen übergingen, während die Anstalten selbst sich für europäische Bildung erweiterten.

Besonders bemerkenswerth sind die palästinensische und babylonische Academie, erstere 190 n. Chr. von Juda Hakkadosch, Patriarch der palästinensischen Juden, gegründet. Aus dieser Academie ging die Mischnah und Gemara als Religionslehrbuch hervor; während auf gleiche Weise in der babylonischen Academie der babylonische Talmud entstand und um 500 n. Chr. für kanonisch erklärt wurde. Von dieser Zeit an wurde das Studium des Talmud die Hauptsache der jüdischen Gelehrten.

Insbesondere blüheten in Palästina die Academien zu Tiberias, Japhne oder Jamnia, Beth-Horon, Sepphoris; in Syrien die Academie zu Nisibis.

Nachdem diese Anstalten im dritten Jahrhundert aufgehoben worden, erhuben sich die Academien in Babylon, insbesondere zu Sora, Pumbeditha, oder Giuba, Nehorda, deren Unterhaltungskosten durch ausgeschriebene Beiträge gedeckt worden zu sein scheinen, wobei wahrscheinlich die Lehrer, welche kein Honorar empfingen, bestimmte Besoldungen, die Studirenden aber Stipendien erhielten, während außerdem beide von allen öffentlichen Lasten frei waren, auch minder besoldeten Lehrern das Recht zustand, neben dem Lehrerberuf ein nährendes Gewerbe zu treiben. Constantin der Große bestätigte diese Privilegien der nach den Lehranstalten der alten Magier gebildeten und den Typus der spätern europäischen Universitäten enthaltenden jüdischen Academien, auf welchen die Würde der Vorsteher dem Amte der Rectoren auf unsern Universitäten, die Einweihung zum Rabbi unsern Doctorpromotionen entsprach, und gestattete, daß im römischen Reiche Juden nicht bloß als Aerzte, sondern auch als Sachwalter auftraten. Aehnliche Begünstigungen erhielten die jüdischen Academien im Osten von Arcadius, der die jüdischen Lehrer ganz den christlichen Lehrern an höhern Unterrichtsanstalten gleichstellte. Gleich also geschah es im fränkischen Reiche unter Ludwig dem Frommen und einigen Päpsten, so wie im 14. Jahrhundert unter Casimir III. in Polen.

Mag es auch übertrieben sein, wenn man erzählt, daß während ihres Lebens R. Ben Nachmann 12,000 und R. Akiba 24,000 Schüler gezählt habe: so ist doch gewiß, daß die Academien sehr zahlreich besucht wurden.

War auch eine Abtheilung, wie in unsern Facultäten, so wenig ausgeprägt, daß der gesammte Unterricht sich recht eigentlich nur um Erklärung des Gesetzes nach dem Talmud bewegte, so zeigten sich doch schon sehr merklich die Anfänge der spätern wissenschaftlichen Fächer, indem die verschiedenen Lehrer mehr oder weniger die juristische oder die theologische Seite hervorhuben, als besondere Zweige die Naturkunde und Medicin trieben, ja selbst gegen den Eifer streng-orthodoxer Lehrer fremde Sprachen, Literatur und profane Mythologie vortrugen. Mehrere lehrten selbst Botanik und Jarchi die Astronomie.

Die Methode hatte vieles mit der auf englischen Universitäten gemein, da dem Privatfleiße das Wichtigste überlassen wurde.

Man hatte jährlich zwei Lehrcurse, im Frühling und Spätsommer, von denen jedoch jeder nur Einen Monat dauerte, in welchem die Lehrer wahrscheinlich Einleitungen in die von ihnen gelehrte Wissenschaft vortrugen und Anleitung gaben, die Disciplinen an der Hand geeigneter Hülfsmittel weiter zu studiren, während sie dann im Anfange des neuen Cursus die Schüler wahrscheinlich über ihre Studien ausführlich prüften, vorhandene Lücken ausfüllten und Anweisung zur Fortsetzung der Studien ertheilten.

Da man bei dieser Einrichtung vielfach das Bedürfniß von Privatunterricht empfand, so erstanden mehrere Privatlehranstalten, unter welchen die von Mare in Pumbeditha gegründete eine besondere Celebrität erlangte.

Als im 11. Jahrhundert die Protection aufhörte, welche die Juden und ihre wissenschaftliche Bildung bei den Muhamedanern im Morgenlande, besonders bei Al-Mamoun gefunden hatten, und 1039 der damalige Kalif die jüdischen Academien schließen und über die Juden schwere Verfolgungen verhängen ließ, öffnete sich den Wissenschaften bei den Muhamedanern in Spanien ein neues Asyl. Juden und Araber betrieben hier die Wissenschaften gemeinsam mit solchem Erfolge, daß die Lehranstalten häufig selbst von Christen besucht wurden.

Obgleich diese Academien unter Kaiser Ferdinand I. und mehreren Päpsten, welche in ihnen ein Mittel erblickten, die Juden zum Christenthum zu bekehren, mannigfache Begünstigungen erhielten, vermochten sie sich doch im Laufe der Zeit nicht aufrecht zu erhalten und traten gegen die kräftiger emporstrebenden christlichen Universitäten in den Hintergrund, so daß jetzt die Juden, welche nach höherer Bildung streben, die letztern zu besuchen genöthigt sind.

Nicht minder wirkten unter den Israeliten für Erziehung

VII. Mehrere Schriften,

welche den Gegenstand behandeln.

Finden wir nämlich auch keineswegs Erziehungsschriften im modernen Sinne bei diesem Volke, so mangelte demselben doch keineswegs eine solche Literatur gänzlich.

Das alte Testament enthält, wie wir bereits oben gesehen haben, zerstreut mehrere treffliche Grundsätze über Erziehung. Vornehmlich reich aber sind an solchen Aussprüchen die Sprüchwörter Salomos, Jesus Sirach, Tobias; ferner Philo, Josephus. Nicht minder enthält das neue Testament kostbare Winke.

Unter den spätern Lehrern verdient insonderheit besonders bemerkt zu werden Meimonides, der in seiner Porta Mosis den freisinnigen Grundsatz aufstellt:

»Die wahre Methode ist die, bei allen Handlungen einen Zweck haben, den Körper zum Werkzeuge des Geistes bilden und die Geisteskräfte üben. So dient z. B. die Algebra zur Uebung des Verstandes an sich, damit man die Religionswahrheiten desto besser beweisen könne, und damit der Geist Kraft gewinne, auch desto tiefer in die Gotteserkenntniß einzudringen.«

Vergl. Alting Opera V. S. 240. — Ursini antiq. hebr. scholast. acad. 1702. — Parman de re scholastica. 1779. — Beer, Skizze einer Geschichte der Erziehung und des Unterrichts bei den Israeliten. Prag, 1832. — Commentationes philologicae in quaedam V. T. loca, ex quibus de recta juvenum educatione statui potest, von Fr. Ant. Holl-

bauer. Jena 1721. — Parman de sapientia Salomonis paedagogica. Frankf. a. M. 1780. — J. H. v. Seelen comment. de instit. juventutis apud veteres Hebraeos ad Prov. XX, 6. Lüb. 1728. — Dassovius, Wie die alten Israeliten ihre Kinder auferzogen haben in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Wittenb. 1714 und 1735. — Jenaische allg. Literat.-Zeit. 1833. Mai, Nr. 95. — Magazin der pädag. Literaturgeschichte von Erdmann Petri. Erste Samml. Lpz. 1805. S. 23—28. Zweite Samml. S. 5—7.

VII. Die Bildung Jesu zu seinem Berufe.

Unmöglich können wir von der Bildung und Erziehung unter dem Volke Israel sprechen, ohne des Einflusses zu gedenken, welchen dieselbe auf den übte, den wir, was auch die neuen Gegner des Christenthums sagen mögen, als das Licht der Welt verehren, auf Jesus Christus, von dessen Geburt an mit Recht die Geschichte ein neues Weltalter datirt, von dem wir mit Herder sprechen:

»Verehrend beuge ich mich vor Deiner edeln Gestalt, Du Haupt und Stifter eines Reiches von so großen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre des Erdenlebens selbst zu enge schien!«

Die Frage: »Auf welche Weise wurde das Jesus-Kind das, was es als Erlöser der Welt war? Unter welchen erziehenden Einflüssen bildete sich der Hocherhabene, welcher der gebildeten Welt eine neue Gestalt gab, zu seiner heiligen Wirksamkeit?« ist nicht bloß für Jeden überhaupt, sondern für den Lehrer, den Erzieher ganz besonders wichtig.

Zwar könnte es scheinen, als ob diese Frage vergeblich und unnütz sei. Die heilige Geschichte enthält auf den ersten Anblick so wenige Winke und Fingerzeige, daß man sich abgeschreckt fühlen kann, die Forschung weiter zu verfolgen. Außer der Bemerkung des Evangelisten Lucas von dem zwölfjährigen Kinde: »Jesus ging hinab und war seinen Aeltern unterthan und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen!« finden wir weiter keine bestimmte Andeutung. Selbst der Evangelist, der alle glaubwürdigen Nachrichten über Jesus sorgfältig gesammelt zu haben versichert, weiß nur dies zu sagen. Ueber die Zeit von dem Tempelbesuche Jesu in seinem zwölften Jahre bis zu seinem Auftreten als Heiland der Welt liegt in dieser Hinsicht ein tiefer Schleier. Jesus selbst aber giebt uns in seinen Reden keinen Aufschluß, der uns als Führer dienen möchte.

Wundern darf es uns unter diesen Umständen nicht, wenn die Gottesgelehrten mehrfach zu Hypothesen ihre Zuflucht genommen haben, um wenigstens einiges Licht in diese Nacht zu bringen.

Man hat hier behauptet:

1) Jesus habe seine Bildung aus Aegypten mitgebracht, wohin seine Eltern mit dem Kinde vor Herodes flohen.

Allein, da der Aufenthalt in Aegypten auf keinen Fall von so langer Dauer war, daß Joseph und Maria, von den Weisen des Morgenlandes durch reiche Geschenke mit Mitteln versehen, dem heiligen Kinde eine höhere Erziehung angedeihen zu lassen, den Sohn so großer Verheißungen in ägyptische Priesterschulen hätten mit Erfolg eintreten lassen können, vielmehr die Eltern sogleich nach dem Tode des Herodes zurückkehrten, höchst wahrscheinlich sich aber bloß an der Grenze von Aegypten aufhielten, was ja hinreichend war,

vor der Hand des blutgierigen Königs sicher zu sein, da Jesus im zwölften Jahr schon wieder historisch in Jerusalem auftritt, endlich die Lehre Jesu durchaus mit den eigenthümlichen religiös-sittlichen Lehren der ägyptischen Priester und Weisen nichts gemein hat: so muß diese Meinung unbedingt verworfen werden.

Nicht haltbarer ist die Hypothese derer, welche

2) wie schon Celsus (Origenes contra Celsum. VI. S. 288. ed. Spencer) nachweisen zu können vermeinten, Jesus habe seine höhern religiös-sittlichen Einsichten aus den griechischen Weisen, insonderheit Plato geschöpft.

Denn wenn auch der Ausspruch dieses Weisen, dessen Schriften in so vielfacher Hinsicht einen christlichen Geist athmen, in den Büchern von den Gesetzen sagt: »Ein Reicher könne nur schwer ein tugendhafter Mensch sein!« Jesus aber Matth. 19, 24 lehre: »Es sei leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme!« so läßt sich hieraus durchaus eine derartige Folgerung um so weniger ziehen, als die Aehnlichkeit beider Aussprüche doch sehr entfernt ist, in den Schriften der ausgezeichnetern Weisen der ältern Völker oft Stellen vorkommen, welche den Geist einer sehr reinen Sittenlehre athmen, Christus, nach Allem, was wir von ihm wissen, nicht einmal das besessen hat, was man hebräische Gelehrsamkeit nannte, geschweige denn die griechische Sprache verstanden, auch durchaus nicht angenommen werden kann, daß in Nazareth die Schriften Plato's nur vorhanden gewesen seien.

Ist deshalb auch eine Aehnlichkeit zwischen der Religions- und Sittenlehre Jesu und Plato's nicht zu verkennen, so ist diese Erscheinung hinreichend erklärbar durch die erhabene und geistige Auffassung, wodurch beide in einer geistigen Verwandtschaft standen, ohne einander durch Schriften zu kennen. Für eine solche äußere Kenntniß der Platonischen Lehre spricht nicht der geringste Grund, wohl aber erklären sich die wichtigsten Momente dagegen.

Mehr Wahrscheinlichkeit könnte

3) die Annahme zu haben scheinen, welche Des-Côtes in seiner Schutzschrift für Jesus von Nazareth 1797 aufstellte: Jesus sei ein Jünger der Sadducäer gewesen.

Näher betrachtet hält aber auch diese Hypothese nicht Stand.

Denn wenn Jesus mit den Sadducäern auch in Verwerfung der Ueberlieferung (Tradition), der grobsinnlichen Lehre von der Auferstehung und des Glaubens an unbedingte Vorherbestimmung, Matth. 18, 8 f., übereinstimmte, so trat er doch eben so oft gegen die Secte in die Schranken, Matth. 16, 6; 22, 34, bekannte sich, im Gegensatze zu ihr, zum Glauben an die Göttlichkeit der Propheten, lehrte Unsterblichkeit und eine höhere Geisterwelt. Außerdem waren bekanntlich gerade die Sadducäer die unversöhnlichsten Widersacher des Christenthums, Apostelgesch. 23, 6 f.

In gleichem Verhältnisse steht die Annahme:

4) daß Jesus seine Sittenlehre aus einer nähern Verbindung mit den Alexandrinern geschöpft habe.

Allerdings ist es wahr, daß die Vorstellungen vom Messias und dem Messiasreiche bei den Alexandrinischen Juden zu einer hohen Reinheit sich erhoben hatten, Apostelgesch. 18, 25, daß in den apokryphischen Büchern des alten Testaments eine Sittenlehre vorgetragen wird, welche vielfach an die

Moral Jesu Christi erinnert, und jene den Leviticus, wie Jesus selbst, als ungültig erklärten.

Allein nichts deutet auf ein Verhältniß, auf eine Verbindung, einen Umgang Jesu selbst mit den Alexandrinern hin. Denn Joh. 12, 2, Apostelgesch. 9, 20 deutet auf griechische Juden hin. Vielmehr traten die Jünger erst nach der Himmelfahrt mit den Alexandrinern in einen nähern Rapport, Apostelgesch. 6, 9. Bekanntlich wurde das Griechische von den Juden in Palästina nur ausnahmsweise nothdürftig gesprochen oder verstanden; daß Jesus irgend eine Kenntniß des Griechischen besessen habe, dafür läßt sich auch die geringste Spur nicht auffinden. Im Gegentheil spricht Alles dafür, daß ihm in Nazareth die Sprache völlig fremd geblieben sei, ja geblieben sein müsse.

Mehr Wahrscheinlichkeit hat man der Meinung zu geben versucht, daß

5) Jesus seine Religions- und Sittenlehre aus dem Verkehr mit der Secte der Essener oder, wie dieselben im südlichen Judäa hießen, der Therapeuten geschöpft, ja daß er selbst dem Bunde angehört habe.

Da die Essener eine Sittenlehre vortrugen, welche Unterdrückung aller sinnlichen Begierde forderte, Einen Gott lehrten, demselben als dem höchsten Wesen sowohl durch strenge Feier der heiligen Tage und sorgsame Abwartung des Gebetes, wie durch ihren sittlichen Wandel die höchste Ehrfurcht erwiesen, nur mit Danksagung ihr tägliches Brod empfingen, religiöse Mahlzeiten und Waschungen anordneten, den Eid verwarfen, auf die höchste Wahrhaftigkeit drangen, alle Menschen als Brüder und Schwester betrachteten und die größte Leutseligkeit gegen Jedermann zu üben sich bemüheten, den Reichthum für ein Hinderniß der sittlichen Vervollkommnung ansahen, fremde Kinder in ihren Grundsätzen erzogen, mehrere Gebräuche des mosaischen Cultus für unstatthaft erklärten und sich mit Verwerfung der grobsinnlichen Auferstehungslehre zum Glauben an Unsterblichkeit des menschlichen Geistes bekannten: so glaubte man, um dieser Aehnlichkeit des Essenischen Lehrsystems willen, auf ein näheres Verhältniß Jesu zu der Secte schließen und folgern zu dürfen, daß er in ihr seine Bildung genossen habe.

Bereits Prideaux (Histoire des Juifs. IV. S. 116 f.), Voltaire (Dictionnaire philos. »Esséniens«) und Friedrich d. Gr., später Riem und andere traten für diese Behauptung auf, welche neuerdings ein ungenannter Herausgeber einer angeblich essenischen Urkunde über den Tod Jesu (Enthüllungen über die wahre Todesart Jesu ꝛc. Leipzig bei Kollmann, 1848) und die darauf folgenden, in demselben Verlage erschienenen Schriften zur vermeintlichen Rechtfertigung jener Urkunde abermals aufzufrischen suchten.

Was indessen diese s. g. Urkunde anlangt, so haben selbst die Verfechter des Essenerthums Jesu die Unächtheit derselben anerkannt. Zugleich ist darauf hingewiesen worden, wie der Inhalt jenes Briefes in den wesentlichsten Punkten bereits in dem berüchtigten Buche: Leben des natürlichen Propheten von Nazareth (von Venturini) vorkomme.

Dem Verf. selbst aber, welcher für seine ruhige Beleuchtung jener Enthüllungen (Beleuchtung einer bei Kollmann in Leipzig 1848 erschienenen Schrift: Enthüllungen ꝛc. Weimar bei Voigt 1848) von Seiten der Anhänger jener Hypothese die ärgsten Schmähungen erntete, ist die Genugthuung geworden, anderer Seits von Männern unbefangenen Urtheils in Privatzuschriften und öffentlichen Blättern eine Anerkennung zu finden, welche ihn für diese Verunglimpfungen reichlich entschädigt.

Was die Sache selbst betrifft, so läßt sich nun zwar eine Aehnlichkeit

der Lehre Jesu mit den Glaubenssätzen und sittlichen Vorschriften der Essener nicht in Abrede stellen; allein anderer Seits springt auch wieder eine Verschiedenheit in die Augen, welche viel bedeutender ist. Denn

a) während die Essener die Ehe verwarfen, erkennt sie Christus als eine heilige Ordnung Gottes an;
b) während bei den Essenern keine Spur von der Idee einer Erlösung sich findet, hebt Christus die Nothwendigkeit derselben ausdrücklich hervor;
c) während Christus eine Gemeinschaft der Güter nicht lehrt, derselben vielmehr entschieden entgegentritt, Matth. 8, 20, ist dieselbe bei den Essenern einheimisch;
d) während die Essener den Besuch des Tempels verschmäheten, begab sich Jesus regelmäßig zu den Hauptfesten nach Jerusalem;
e) während die Essener jede Theilnahme an frohen Festen verweigerten, nahm Jesus an Hochzeiten und Gastmählern Antheil;
f) während die Essener den Sabbath streng nach den mosaischen Satzungen feierten, milderte Jesus diese wesentlich;
g) während die Essener das Gebot der Liebe und Leutseligkeit nur gegen Genossen ihres Bundes oder gegen Juden übten, bewies sich Jesus nachsichtig und gütig auch gegen Fremde.
h) Der Essenerbund hatte seinen Sitz im südlichen Judäa; Jesus aber kam nie dorthin.

Was man daher sagen möge, um die Hypothese annehmlich zu machen, nie wird man doch über diese Schwierigkeiten hinwegkommen, eben deshalb aber zugeben müssen, daß von Ammon ganz Recht habe, wenn derselbe (Moral, 2. Aufl., I, 44; vergl. S. 42, §. 10 überhaupt) u. a. sagt: »Die Aehnlichkeit des Christianismus mit dem Essenismus liegt mehr in dem Rationalen, das sie beide gemein haben, als in der Gemeinschaft einer äußern Verbindung, die sich historisch durchaus nicht nachweisen läßt.«

* * *

Aber — wo nun hat Jesus seine Vorbereitung zu seinem erhabenen Berufe gefunden? —

Man antwortet Seitens Vieler der erleuchtetsten Gottesgelahrten: »Er ist ein Zögling seines eigenen Geistes gewesen!«

Ja, gewiß zum großen, zum größten Theile! Ohne die hohe, in ihrer Art einzige Begabung mit einem so außerordentlichen Maße von Geisteskräften, wie wir in dem Erlöser der Welt erblicken, wäre er unfähig gewesen, das zu thun, was er that, sein großes Werk der geistig-sittlichen Welterlösung zu beginnen und zu vollbringen.

Diese Begabung, dieser göttliche Beruf mußte vorhanden sein.

Aber — wie Jesus zur Vollendung seines Werkes geboren und Mensch werden mußte, so bedurfte doch auch sein erhabener Geist der Pflege und Entwickelung, bedurfte des bildenden Unterrichts, der Erziehung.

Wo und wie ließ ihn diese die Vorsehung finden?

So wenig Fingerzeige die heilige Geschichte hier zu enthalten scheint auf den ersten Anblick, so begegnen wir doch bei näherer Betrachtung so vielen Spuren, die wir nicht weiter verfolgen können, ohne mit innigster Ueberzeugung wenigstens Folgendes aussprechen zu können.

Treffend äußert sich, allen Hypothesen gegenüber, Greiling (Leben Jesu rc. S. 56 f.), wenn er mahnt:

»Läßt sich überhaupt die Bildung und Weisheit außerordentlicher Männer nachweisen? Giebt es nur eine erlernte, zusammengelesene, erbettelte Weisheit? Keine ursprüngliche, frei aus sich selbst erzeugte? Und ist die Weisheit Jesu eine aus einzelnen Lappen zusammengesetzte, so daß man nachweisen könnte: woher dieses und woher jenes Stück? Weisheit aus Einem Stücke, aus Einem Geiste und Herzen ist die des Erlösers, nicht eine an- und eingelernte, sondern eine ursprüngliche, selbst erzeugte. Habet Ihr, die Ihr nach den Schulen, Lehrmeistern und Instituten fragt, wo Jesus seine Weisheit gesammelt habe, keinen Begriff von origineller und genialer Selbstbildung? Wenn Ihr mir sagt, welcher Professor dem Homer Poetik gelesen, dann will ich Euch auch angeben, woher Jesus seine Weisheit hat.«

Wir dürfen nicht vergessen, was Pascal sehr wahr bemerkt:

»Die göttlichen Wahrheiten sind unendlich über die Natur erhaben, und Gott allein kann sie in die Seele legen. Er hat aber gewollt, daß sie aus dem Herzen in den Geist eingehen und nicht umgekehrt. Wenn man daher die menschlichen Dinge kennen muß, um sie zu lieben, so muß man die göttlichen Dinge lieben, um sie zu kennen.«

Heute noch kann ich nicht zurücknehmen, was ich 1842 in dieser Hinsicht als Ueberzeugung aussprach:*) »Betrachten wir die Erscheinung Jesu, wie dieselbe uns die Evangelien vor Augen führen, nicht wie einseitige Kirchenlehrer sie darstellen: so erkennen wir in ihm den erhabensten Geist, welcher das Ewige klarer schaute, der Verbindung mit Gott inniger gewiß war und durch solche geistige Ueberlegenheit auf sein Geschlecht wirkte. Wie die Geschichte uns große, über Jahrhunderte hinwegragende Könige, Helden, Dichter und Weise vorführt, so stellt sie auch große Religionslehrer auf, die durch das Schwert des ihnen von Gott verliehenen Geistes, dieser sichersten Beglaubigung ihrer höhern Sendung, die Welt umgestalten. Der größte und erhabenste dieser Lehrer, der Führer zur Wahrheit, welchen Gott, nachdem die Zeit erfüllet war, für alle Zeiten seinem Menschengeschlechte sendete, war Christus, der über alle Geister hervorragt durch höhern Geist und größere Kraft. Geniale Geister aber, unter welchen behindernden Verhältnissen sie auch das Licht dieser Welt erblicken mögen, brechen sich immer selbst die Bahn, ja, wie der äußere Widerstand die Kraft des eingeschlossenen Zündstoffes nur vermehrt, so tragen auch im geistigen Leben Hemmungen der freien Entwickelung hier dazu bei, die extensive Stärke des Geistes unendlich zu steigern, und wie ein bewegter Strom die Schranken mit einer Gewalt durchbricht, die keine irdische Macht mehr aufhalten kann, so erhebt sich der wahrhaft große Mensch siegreich über alle Hindernisse. Er steht allerdings auf dem Boden der Geschichte seiner Zeit und seines Volkes. Aber er nimmt gleich dem Adler einen Flug über sie hinaus, und schwebt, weil sein Geist durch keinen Schulkram, keine frühzeitige Einzwängung in ein System, kein Anlernen fremder Meinungen, kein Gefangennehmen des Geistes unter die Anschauungsweise Anderer gefesselt und entnervt worden, über sie weit empor. Ungetrübt von einer einseitigen Bildung, unbeschwert von der rostigen Rüstung der sogenannten Gelehrsamkeit, gleicht seine Seele einem reinen Spiegel, in welchem das Ewige, wie die Sonne im heitern

*) Des Verf. Leben Jesu für Confirmanden rc. Neustadt a. O. 1842. S. 72, wo die hier obschwebende Frage weiter besprochen wird.

Blau einer silberhellen Wasserfläche, in heiligerer Klarheit wiederstrahlt, während ihr Bild in dem wildbewegten Strom oder dem getrübten Wasser eines aufgewühlten Seees nur matt oder gar nicht sichtbar wird. Jesus sprach keine andere Sprache, als die des Volkes, dem er angehörte, besaß keine andere Kenntnisse, als die er aus den heiligen Urkunden desselben geschöpft hatte, und Nichts deutet auf einen sogenannten Unterricht hin, den er genossen. Wie geniale Geister überall und zu allen Zeiten aber hoch über ihrem Zeitalter stehen, und das, was sie sind, aus sich selbst schöpfen, ja selbst da, wo ihnen Schulen höherer Weisheit sich öffnen, doch eine eigene Bahn brechen, und gerade dadurch, daß sie den betretenen Weg verlassen, und, der eignen Kraft vertrauend, dem mächtigen Zug ihres Geistes folgend, bald ihre Lehrer überflügeln, die Welt in Erstaunen setzen und gewaltig bewegen, mit Einem Worte, wie solche Geister eigentlich keine andern Lehrer, als sich selbst haben: also, nur noch in höherem Sinne, als ähnliche Erscheinung, steht Jesus vor uns, und trägt hierinnen und in dem Umstande, daß er in der ganzen, langen Geschichte unseres Geschlechts so *einzig* dasteht, die *vollgültigste* Vollmacht seiner göttlichen Sendung.«

Auf *diese* Weise müssen wir das Wort der Schrift erklären, wenn der Evangelist Johannes Cap. 1 bezeugt: »Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott« ꝛc. »Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit!« d. h. die *Wahrheit* und ihre *vollkommene* Erkenntniß, die *höchste Weisheit* (Wort), lange zuvor vorhanden, ehe die Welt geschaffen wurde, 1. Mos. 1, 1, wohnte in Gott, und durch sie und nach ihren heiligen Gesetzen wurde die Welt geschaffen, Ps. 33, 6; Hiob 12, 13. *Gott, Weisheit, Wahrheit* sind gewissermaßen Eins. Sprüchw. 8, 1 f.; 19, 16; Weish. 7, 22; Sir. 24, 3; Weish. 9, 4. 9. Wie aber Gott einst über die in einer *ungeformten* Masse vorhandene Welt rief: *Es werde!* und es *ward*, und es ward das *All!* also und nicht anders sprach er später ein gleich mächtiges *Werde!* über die *Menschen-* und *Geistes-Welt*, indem er, nachdem er vor Zeiten zu ihr geredet durch die Propheten, endlich *Jesus Christus* und in ihm das *Licht* der Welt sandte. *In ihm* hat die ewige Wahrheit und Gott gleichsam *menschliche* Gestalt angenommen.*) In *diesem* Sinne sprach Jesus: »Ich und der Vater sind Eins!« »Mein Wort ist nicht mein, sondern des Vaters im Himmel, der mich gesandt hat!«

Aber — auch die *äußern* Verhältnisse, in welchen das *Jesus-Kind* von der Wiege an sich bewegte, waren in jeder Beziehung im höchsten Maß geeignet, den *Geist* und das *Herz* desselben zu der erhabenen sittlichen Größe auszublilden, welche wir in Jesus, dem Lehrer der ewigen Wahrheit, dem Muster vollkommener Tugend, dem Führer zur ewigen Glückseligkeit erblicken.

Wie das edelste Samenkorn zu seiner Entwicklung und seinem Gedeihen zur Pflanze, Blume, Blüthe und Frucht eben sowohl eines entsprechenden Bodens und der stärkenden Luft, als eines angemessenen Wechsels zwischen Regen und Sonnenschein bedarf, also dürfen dem Geiste des Menschen, soll er nicht verkümmern, die äußern, entwickelnden Einwirkungen nicht fehlen.

Und sie fehlten, ohnerachtet der scheinbaren Dürftigkeit seiner Lage, dem Heilande der Welt nicht.

Blicken wir nur tiefer in seine Lebensgeschichte, so treten erst leise und

---

*) Des Verf. *Bibel für Kirche, Schule und Haus*. Neustadt a. O. 1845. N. Test. S. 377 ff.

schwach, dann aber immer lebendiger und kräftiger die Momente entgegen, welche hier einen so großen Einfluß übten.

Wir finden dieselben

1) in der friedevollen Stille und Abgeschiedenheit seiner Kindheit.

Nach der evangelischen Geschichte trat seit der Flucht der Eltern mit dem Kinde vor der Hand des blutgierigen Herodes keine Katastrophe wieder ein, welche die ruhige und ungestörte Entwickelung desselben hätte stören oder unterbrechen können.

Die stille, geräuschlose Umgebung von Nazareth bot in jeder Hinsicht ein sicheres Asyl vor Allem, was die Seele des Kindes hätte nach Außen richten und zerstreuen können.

In heiligem Frieden, in welchem der kindliche Geist ungetrübt von fremdartigen Einflüssen sich in und aus sich selbst entfalten konnte, verfloß die Kindheit Jesu und gewährte der von der Vorsehung mit so hohen Anlagen ausgestatteten Seele schon in dieser Beziehung das beneidenswertheste Loos und eine Lage, in welcher Jesus frühzeitig sich selbst und Gott finden konnte, finden mußte. Kein Pesthauch der Welt konnte über das reine Herz dahingehen und dasselbe vergiften. Keine Disharmonie, kein Sturm, kein Reiz des bewegten Lebens vermochte die Saiten auf der Harfe des frommen Gemüthes zu verstimmen oder gar zu zerreißen. Kein Gaukelspiel der eiteln Welt zog vor dem reinen Geistesauge vorüber. Das Kind Jesus entfaltete sich nach Geist und Herz gleich der Blume, die an einem verborgenen Orte ihre Blätter und Farben nur desto vollkommner und reiner entwickelt.

Sehr wahr sagt Zschokke (Selbschau. 4. Ausg. 1849. S. 354): »Man hat über Erziehungskunst ganze Bibliotheken geschrieben, und keine Kunst in der Welt ist doch einfacher. Wie jede Pflanze, jedes Thier, entfaltet sich auch der Mensch zu dem, was er nach eigenthümlichen Anlagen und Fähigkeiten werden kann. Wer mehr oder Anderes aus ihm bilden will, als wozu die Natur Stoff und Form gab, wird nicht Bildung, sondern Verbildung und Verkrüppelung bewirken. Das wesentliche Geschäft des Erziehenden besteht allein in der Sorge, das zu entfernen, was freie Selbstentfaltung eines jugendlichen Geschöpfes hemmt oder irrt« ꝛc. Basedow aber (Prakt. Philos. für alle Stände. II. 1777) bemerkt: »Folget Ihr der Natur, so gelingt Euch die Erziehung, ohne Euch viel zu plagen und zu beängstigen, vornehmlich, wenn Ihr das Frühwissen und Vielwissen nicht für nöthig haltet.«

Namentlich für besonders hochbegabte Kinder wirkt nichts wohlthätiger, als wenn die Zeit ihrer Kindheit in ein harmloses Stillleben fällt, während ihnen in bewegtern, zerstreuungsvollern Kreisen des Weltlebens, wie in größern Städten, die größten Gefahren drohen.

Der Ausbildung Jesu kamen aber nicht minder zu Statten

2) die einfachen, schlichten Verhältnisse des elterlichen Hauses.

Stammten nach der heiligen Geschichte auch Maria und Joseph von dem Königliche Hause Davids ab, so war doch der Glanz desselben schon längst völlig verloschen. Die Nachkommen des großen Ahnherrn waren schon seit Geschlechtern in den bescheidenen Mittelstand herabgetreten.

Die Geschenke aber, welche die Weisen des Morgenlandes dem Jesuskinde darbrachten, scheinen nicht so bedeutend gewesen zu sein, als daß sie das Haus seiner fast ärmlichen Lage hätten entheben können. Vielmehr weisen alle Andeutungen, welche die Lebensgeschichte Jesu enthält, darauf hin, daß die Lage

seiner Eltern eine mindestens völlig glanzlose war. Joseph scheint durch sein Handwerk des Lebens Nothdurft erworben, Jesus (die jüdischen Rabbinen pflegten immer noch einen irdischen Nahrungszweig zu treiben) seinen Vater aber später in demselben unterstützt zu haben.

Die Geschichte lehrt indessen, daß aus dem Mittelstande zu allen Zeiten und unter allen Völkern bei weitem die Mehrzahl der größten Wohlthäter unser Geschlechts hervorgegangen ist.

Zugleich ist offenbar, daß gerade hier, wo weder Armuth und Dürftigkeit den Geist gewaltsam niederdrückt und jede freiere Entwickelung desselben hemmen, noch der Luxus mit seinem Gefolge von Zerstreuungen und sinnlichen Genüssen frühzeitig an der Wurzel des geistig-sittlichen Lebens nagt und jeden höhern Aufschwung unmöglich macht, das geeignetste Element zur kräftigen Entwickelung aller begabtern Kindesseelen vorhanden ist, so daß wir jene Erscheinung sehr natürlich finden müssen.

Unserm göttlichen Herrn und Meister wurde auch dieses Loos, welches auf seine Bildung einen um so wohlthätigern Einfluß üben mußte, als

3) ihm sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite eine wahrhaft einfach-fromme Erziehung zu Statten kam.

In dem Hause Josephs und Maria's herrschte sichtbar im reinsten Sinn der Grundsatz: »Die Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang!«

Als einen schlichten, geraden, streng-religiösen Mann schildert uns die heilige Geschichte Joseph, und in Maria erblicken wir eine jener seltenen Erscheinungen unter den Frauen, in denen das Gefühl wahrer Weiblichkeit in einer Stärke und Reinheit sich äußert, daß sie durch dasselbe sicherer geleitet werden, als der Mann durch den ausgebildetsten Verstand und die sorgsamst entwickelte Vernunft. Nach den wenigen Zügen, welche die heilige Geschichte von der Mutter Jesu uns aufbewahrt hat, war sie Weib im höchsten Sinne des Wortes. Begabt mit der tiefsten und lebendigsten Empfindung für das Schöne, Wahre und Göttliche, ausgezeichnet durch eine Entschiedenheit der Gesinnung, wie wir dieselbe nur selten bei ihrem Geschlechte finden, und diese wieder gemildert und verklärt durch das, was die kostbarste Perle in dem Tugendkranze des Weibes ist, durch Sanftmuth und Milde, dabei umgeben von der Strahlenkrone der innigsten Religiosität — so steht Maria vor uns als Jungfrau, Gattin, Mutter. Und wahrlich, wenn ein geistig reich begabter Sohn in den Armen, an der Hand, an der Brust einer solchen Mutter heranwächst, so muß wohl von demselben gesagt werden: »Er nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen!« Eine solche erste Erziehung, so unbewußt der Regel und des Grundsatzes die edle Mutter sie auch üben mochte, leistet mehr, als alle Erzieherweisheit, welche wir aus weitschichtigen Werken mühsam zusammen suchen.«*)

---

*) Des Verf. Leben Jesu ꝛc., S. 76 f. Wenn Schwarz, Geschichte der Erziehung, I, 127 f. (Cramer, Geschichte der Erziehung, I, 100 f.) Recht hat, indem er sagt: „Das weibliche Geschlecht selbst war bei den Juden ausgezeichnet durch weibliche Zartheit, welche oft gepaart war mit einer Seelengröße, die wir bei andern Frauen asiatischer Völker vergebens suchen, eine Folge des religiösen Sinnes, der im Volke herrschte, und auf das weibliche Gemüth einen besondern Einfluß haben mußte;" so gilt dies im höchsten Sinn von der Mutter Jesu, in welcher wir mit Recht ein heiliges Bild dessen erblicken, was das Weib zu werden streben soll. „Die Mutter Jesu," bemerkt Niemeyer in seiner Charakteristik der Bibel, I, 54 f., „erscheint uns nach dem Wenigen, was wir von ihr finden, immer von einer sehr schönen, liebenswürdigen Seite. Stille, ruhige Fassung der Seele, sanften, Gott ergebenen

Die Stätten der Erziehung sind: das Elternhaus, die Schule, der Tempel, die Natur, das Leben. Die Einflüsse derselben sind entscheidend, sind fast allmächtig. Das aber ist das Geständniß nicht bloß der Edelsten, sondern auch der Verworfensten unseres Geschlechts aller Zeiten und Völker, daß vor allem das Elternhaus, insonderheit die erste mütterliche Erziehung ihrem Leben die gute oder böse Richtung gegeben, welche es später genommen habe.

Wie konnte die fromme Erziehung im stillen Elternhause, wie konnte namentlich der heilige Sinn seiner Mutter auf Jesus einen anderen, als hochgesegneten Einfluß üben.

Uebersehen dürfen wir dabei

4) nicht, daß gleich wohlthätig die frühzeitige Erkenntniß seines hohen Berufes, als des erwarteten Heilandes, und die fortwährende Erinnerung an denselben seinem Geiste die höhere Richtung gab, die wir überall wahrnehmen.

Gewiß unterließ es Maria nicht, ihrem Sohn so frühe als möglich mit dem bekannt zu machen, was vor, bei und nach seiner Geburt Außerordentliches sich begeben hatte, mit den großen Verheißungen und heiligen Zeugnissen, die ihr geworden waren.

Und wie wir aus der Aeußerung des zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem, wie wir aus dem Worte vernehmen: »Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters im Himmel ist?« — hatte er sich tief in die Idee seiner erhabenen Bestimmung hineingelebt. Diese Idee aber, die höchste, die in seinem Volke die Kraft anspornen, der erhabenste Preis, der zuerkannt werden konnte, wie mußte sie die Federn seiner großen Seele spannen, wie sein reichbegabtes Gemüth begeistern.*)

Dabei nährte den hohen Geistesschwung Jesu

5) die Natur, die holde, schöne Natur, in welcher und unter deren heiligem Schutze er seine Kindheit und Jugend verlebte.

Neben dem Bethause und der heiligen Schrift**) fand Jesus in seinem Nazareth und Galiläa noch einen andern Tempel der Weisheit, noch eine andere heilige Schrift seines himmlischen Vaters: in der Natur, die ihn umgab auf jenen Bergen. Denn Nazareth selber zog sich wie ein »Laubzweig,« was auch sein Name benennet, um den Gipfel einer lieblichen Berggegend, die durch fruchtbare Thäler unterbrochen war; unweit von den geheiligten Bergen Thabor und Carmel, wo Elias in einer Höhle gewohnt, und anderer Seits vom geheiligten Hermon und dem lebensvollen See Genesareth. Und das ganze Galiläa oben gen Mitternacht des Landes erhob sich mit seinen Bergen, wie Stufen erhabener Altäre, bis hinan zum weißen Libanon in Syrienland; im Abend war es nahe am Mittelmeere; im Morgen am Jordanstrome mit den

Sinn, Demuth, innige Frömmigkeit, stille Aufmerksamkeit auf Alles, was sie umgiebt und geschieht, pünktliche Sorgsamkeit für Jesus, ernster, empfindungsvoller Charakter voll Menschenliebe — bilden die Grundzüge ihres ganzen Wesens." Vergl. Greiling, Die biblischen Frauen, Maria. „Im frommen Elternhause," bemerkt Unger (das Wort und Leben unseres Herrn ꝛc., 1 41, S. 23 f), im Elternhause einer Maria, eines Joseph! — und unter Seinen jüngern Brüdern und Schwestern und Gefreundeten, konnte Jesus die innige Weisheit lernen, mit der er nachmals alle Religion in das kindlich große Bild der Kindes- und Bruderliebe faßte, mit der Er auch noch alle Seine wahren Jünger als Seine „Mutter," „Brüder," „Schwestern" erklären wird."

*) Des Verf. Leben Jesu ꝛc., S. 76 f.

**) Unger, Das Wort und Leben des Herrn ꝛc, S. 23 f.

beiden Hundert reich bewohnten Orten an seinen Ufern hin, wo heute die Pilger fast nur Oeden finden rc.«

Jesus war von früher Jugend auf, wie alle geistig reich begabte Seelen, ein Freund, ein inniger Freund der Natur, welche ihm gerade in den reich gesegneten Gegenden, wo er als Kind, als Jüngling, als Mann wandelte, eine Schrift Gottes, eine Bibel werden mußte. Sein hohes, kindlich frommes Gemüth mußte hier in allen Erscheinungen der Natur das höchste Wesen vor sich vorüberwandeln sehen und in noch höherem Maße, wie Moses, seine Stimme vernehmen, wie wir dies ja offenbar von dem Göttlichen ausgesprochen finden in der kostbaren Perlenschnur seiner herrlichen Gleichnisse, in welchen er auch uns durch den Spiegel des Irdischen in die Geisterwelt hinüber, ja bis zum Throne Gottes emporschauen läßt, diesen Gleichnissen, deren Dasein allein es bezeugt, daß nur eine verirrte Philosophie in den Wahn sich wiegen kann, daß das Leben Jesu eine bloße Sage (»Mythe«) sei. Wahrlich, das wäre ein Wunder über alle Wunder, wenn eine sagenhafte Persönlichkeit der Urheber dieser Gleichnisse wäre, welchen etwas Aehnliches nicht zur Seite steht! — Fast immer zieht sich Jesus nach seinen Tagewerken in das stille Heiligthum der Natur zurück; auf Bergen finden wir ihn betend; in dem Tempel der Natur verkündigt er am liebsten das Evangelium.

Ueber den Einfluß des Umganges mit der Natur auf Geist und Herz aber, vorausgesetzt, daß wir ihre Offenbarungen mit reinem Sinn des Gemüths erschließen, nicht durch falsche Philosophie verdüstert in ihren Hallen wandeln und statt Gottes Stimme zu vernehmen, Gott verlieren, über diesen segensreichen Einfluß auf die Ausbildung des höhern geistigen Menschen, insbesondere auf Belebung des religiösen Gefühls und sittlichen Bewußtseins, auf Entwickelung und Kräftigung eines erleuchteten, überzeugungsvollen und durch die Liebe thätigen Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit: darüber kann wohl kein Zweifel obwalten.

Sehr wahr spricht sich darüber J. G. Zimmermann aus, wenn er mahnt: »Die Natur und ein ruhiges Herz sind ein schönerer und weit erhabenerer Tempel Gottes, als die Peterskirche in Rom oder die Paulskirche in London. Gottes Unermeßlichkeit und Allgegenwart heiligen jeden Hügel, auf dem ein friedsames und von bösen Leidenschaften freies Herz ihm sein stilles Opfer bringt. — Wir eilen aufwärts oder steigen nieder, keinen Staub finden wir, den nicht seine Macht erfüllt. Aber auch keine Stätte, die das Feuer der Andacht mehr entzündet, als eine Gegend, in der das Erhabenste und Angenehmste der Natur das Herz bei jedem Blicke entzündet und alle äußern Empfindungen zerschmelzet in Bewunderung, Liebe und Ruhe!« In gleichem Sinne fragt treffend Mercier: »Wo vernimmt der Mensch am reinsten die Stimme der Natur und Wahrheit? Im Tumulte der Städte? Unter diesem Gewirr kleinlicher Leidenschaften, welche dort unser Herz umstricken? — Nein: im Freien und auf dem Lande, nur da ermannt sich unser Geist, nur da empfindet er reiner die Majestät des Universums, diese so gewaltig sprechende und rührende Majestät. Hier gewinnt seine Empfindung Ausdruck; hier entflammt sie sich, und das Bild, das die Seele vom Ganzen empfängt, wird um so schöner und erhabener, als sich der Horizont erweitert, der uns umgiebt.« Also meint es Schiller, wenn er voll heiliger Begeisterung in der Stille der Natur ruft:

Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal' stürzte der Finst're hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in nimmer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

In demselben Geiste zeugt der fromme Claus Harms:*) »Auch die Natur ist eine Bibel, ein Buch voll Offenbarungen von Gott! Sie ist ein immer aufgeschlagenes Buch vor Jedermanns Augen, und Jedermann findet zu lesen darin, denn der Herr selbst hat es ihm gelehrt. Nennen wir jedes der verschiedenen Reiche der Natur ein besonderes Buch dieser Bibel, so ist jedes verschiedene Geschlecht ein besonderes Capitel, und jedes einzelne Wesen ein eigener Vers. O, daß wir fleißiger darinnen läsen! Die Natur ist ein redendes Buch, ein Prophet des Höchsten, ist der Muud, die Stimme Gottes, schallend unter den Sternen, wie auf der Erde nach allen Enden, hörbar in ihrer Stärke jedem Lebendigen, verständlich in ihrer Rede den Vernünftigen, eine Gottes-Stimme, die bald diese, bald jene geisterhebende, gewissenerweckende, herzerquickende Wahrheit uns predigt, eine Gottesstimme, vor der kein Mensch sein Ohr verstopfen kann, nach der aber alle bessern Menschen so begierig sind, sie zu hören und immer mehr zu hören, daß sie diejenigen Stunden für ihre seligsten achten, wo sie in stiller Einsamkeit die Natur, die große, die schöne, die segnende Natur ansehen und anhören. Denn wer sie suchet, der findet Gott, Gott, Gott überall und höret mit dem geistigen Ohr des Herrn Stimme!«**)

Diese Stimme vernahm vor Allem unser göttlicher Herr und Meister in seinem von irdischen Neigungen, von sündlichen Begierden unentweihten Herzen, in einer Seele, die, so ganz nach Oben gewendet, nur der Stimme Gottes lauschte.

Und dies um so mehr, als er

6) offenen und heiligen Sinnes in den heiligen Büchern seines Volkes forschte.

Zwar berichtet Lucas 3, 23 ausdrücklich: »Jesus ging in das dreißigste Jahr und ward gehalten für einen Sohn Josephs,« und als er auftrat in den Synagogen, fragten die Nazarener und Galiläer: »Woher kommt ihm solche Weisheit?« und wiederum die obersten Juden in Jerusalem fragten: »Wie kann er die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?« Joh. 7, 15.

Aber so offenbar es ist, daß Jesus weder der Sekte der Pharisäer, noch der Sadducäer, noch der Essener***) angehörte, eben so hell liegt am

---

*) Sommerpostille, II, 1.

**) S. des Verf. Confirmandenbrevier. Eine Weihegabe für Nachtmahlskinder aller Stände und Confessionen. Eisleben, bei G. Reichardt. 1847. S. 27 ff.

***) Jesus trat weder in die Religionsgesellschaft der Pharisäer, dazu sich gerade die Schriftgelehrten meist bekannten, etliche Tausende an der Zahl, theils im übrigen

Tage, daß er seine Bildung bei keinem Meister oder in einer Schriftgelehrtenschule dieser Welt, sondern außer aus den bereits angegebenen Quellen, aus den heiligen Schriften seines Volkes, insbesondere den Schriften Moses und der Propheten unmittelbar selbst geschöpft hat, indem er dieselben mit dem sichersten Schlüssel zur Auslegung der Bibel, mit einem reinen, frommen, für das Göttliche offenen Herzen las und auslegte.

Die vertraute Bekanntschaft mit den heiligen Urkunden, welche Jesus bei jeder Veranlassung an den Tag legte, das tiefe Eindringen in den Geist ihrer heiligen Enthüllungen, die erhabene Sprache, in welcher er seine Lehren vortrug, sind die unwiderleglichsten Zeugen davon, daß Jesus hier seinen Geist entwickelte und für seinen Beruf sich vorbereitete.

War es demnach auch, wie bereits erinnert, vor Allem der Geist, welchen in höchster Fülle, Joh. 3, 21. 34, der Vater ihm gegeben hatte, wodurch der erhabene Lehrer ewiger Wahrheit uns Gott, unser höchstes Vorbild der Tugend, unser Erlöser und Seligmacher, der Stifter des Gottesreiches auf Erden, der Gründer der allein wahren Religion ward, so werden wir doch in jenen Einwirkungen eben so viele segensreiche Einflüsse zu seiner Entwickelung keinen Augenblick verkennen, vielmehr auch hier die Hand des Herrn erblicken, welche über ihm waltete; mag, wie Winer (bibl. Realwörterbuch, S. 677 f.) bemerkt, »das Total seines geistigen Lebens und die hohe Klarheit des Verstandes, die Reinheit der Gesinnung, die überwältigende sittliche Kraft, wodurch

---

Lande verbreitet, reich an Satzung und Ueberlieferung, todt durch Buchstabendienst und Werkheiligkeit; noch auch in die entgegengesetzte Partei der Sadducäer, die, wenig an der Zahl aber unter den Großen im Volke, zwar alle Satzungen verwarfen, auch mehr auf Strenge der Sitten achteten, nur aber arm an Glauben waren im Hinblick auf die Geisterwelt und das andere Leben. Jesus erkannte und durchschaute zwar diese Lehr- und Glaubensparteien und ihre Satzungen; erklärt sich aber ernstlich und feierlich wider sie. Auch in die Gemeinschaft der Essener trat er nicht; jener Stillen im Lande, am todten Meere hin, sittenstreng und fleißig, besonders wohlthätig durch Anbau des Bodens und Heilung der Kranken, nur auch befangen und eitel in Beobachtung von Reinigungen, Sabbathstrenge, religiösem Ordens- und Geheimnißwesen. Ihrem beschränkteren Geiste widerspricht Jesus vielmehr fortwährend in Seinen Geboten. Er empfing es durch ganz andern Geist und in ganz andern Schulen, so weit es ihm irgend auch von Außen her gekommen nach des Vaters Rath, durch die Umgebungen, darein Er Ihn versetzt hatte. Er empfing es darum in anderer Kraft und Lieblichkeit, denn die dortigen Schriftgelehrten: — das mußte selbst sein hartes Volk, selbst ausgesandte Knechte der Hohenpriesterschaft noch fühlen und bekennen, Matth. 7, 29 f., Luc. 7, 46. Auf Seine Schulen der Weisheit deutet Er uns in der Tempelsynagoge: es waren diese Betschulen. Die eine in Seinem Nazareth, in die er ging „nach seiner Gewohnheit", wie das Evangelium nachmals bei seinem ersten Predigen berichtet, Luc. 4; wohl auch die in den umliegenden galiläischen Orten, darein zu gehen auch seine Gewohnheit sein mochte, und darinnen Er darnach oft lehrend auftrat; auch jene zu Jerusalem wieder, dahin Er von diesem erstenmale an alljährlich mindestens Einmal ziehen mußte, wie seine Eltern und alle Israeliten gethan, und es Ihm desto mehr Verlangen und Bedürfniß sein mußte. In diesen Betschulen, deren es allenthalben im jüdischen und selbst in den andern von Israeliten hin und her bewohnten Ländern gab, fand Jesus, wenn auch nicht die rechte Schriftauslegung, die er auch bei den Meistern in Jerusalem nicht gefunden, doch die Quelle der höchsten Weisheit alter Welt: das Gesetz und die Propheten und andere heiligen Schriften, die dort verlesen und aus der althebräischen Sprache in die damalige aramäische Mundart des Volkes zum Verständniß übergetragen wurden: Mit diesen finden wir Jesum darnach also vertraut, daß wir allenthalben ganz besondere Beziehungen und Berufungen darauf von ihm hören, obwohl Er eben die Schrift nicht von den Schriftgelehrten Jerusalems erst insonderheit gelernt hatte. Unger, Das Wort und Leben unseres Herrn. Leipzig und Dresden, 1841. S. 22 f.

allen Einzelnen erst seine rechte Bedeutung wird, so unerklärt bleiben, daß jede Erklärung einen reich begabten Geist, ein tiefes Gemüth als nothwendige Bedingung voraussetzt (Paulus, Leben Jesu, I, 89. 119); immer werden wir, wie in den übrigen Einflüssen auf seine Entfaltung, in einem fleißigen Studium des alten Testaments, besonders der prophetischen Bücher (Jesaias) und der Psalmen um so mehr einen Anlaß zur Entwickelung seiner erhabenen Weisheit finden müssen, als diese Schriften, im Gegensatze zu den pharisäischen Satzungen, die Keime einer veredelten Religionsüberzeugung enthalten.« Sehr wahr bemerkt in dieser Hinsicht von Ammon (Sittenl. 1, 45 f., vgl. dessen bibl. Theolog. II, 299 f., Kaiser, bibl. Theolog. I, 234 f., de Wette, bibl. Dogmat. S. 200 f., Rau, de momentis iis, quae ad Jes. divinar. rerum scientia inbuendam via habuisse videantur. Erl. 1796; Bauer, bibl. Theol. N. Test. I, 332 f.; Plank, I, 23 f.; Briefe über den Rationalism. S. 154 f.): »Dieser Weg der intellectuellen Bildung hat Jesum zuerst zu der Quelle des mosaischen Gesetzes, der Propheten und Psalmen geführt, Luc. 24, 44. Mit Moses hatte er das Prinzip der Tugendlehre gemein, 5. Mos. 11, 13; Matth. 22, 37; auf ihn bezog er auch die Erweiterungen und Verbesserungen seiner moralischen Vorschriften, Matth. 5, 17 f. Hierzu kam eigenes Nachdenken, freie Meditation in der Einsamkeit, Erhebung des Gemüths in den Stunden des Gebets, ein ausgezeichnet religiöser Geist, der sich durch keine Autorität binden ließ, Matth. 15, 13, und eine scharfe Urtheilskraft, welche die in seiner Seele lebendige Gottesidee zu allen Handlungen des Lebens herabzog. Da nun Gott kräftig in ihm wirkte und lebte, so bezog er alle Regungen seines höchsten Bewußtseins auf ihn und trug sie mit voller Ueberzeugung als seinen Willen und sein Gebot vor. Es enthält also keinen Widerspruch, daß die Sittengebote Jesu aus seiner reinen Seele geflossen und doch zugleich offenbart seien; vielmehr hängt gerade hiervon ihre göttliche Menschlichkeit ab, durch die sie für alle Zeiten ehrwürdig und fruchtbar wurde.«

Ein Beispiel ähnlicher wahrhaft frommer Erziehung unter fast gleichen Einflüssen, nur dadurch noch mehr begünstigt, daß der Vater dem Priesterstande angehörte und dadurch im Stande war, dem Sohne eine höhere Bildung zu geben, ein Seitenstück zu der Bildung Jesu ist die Erziehung seines Vorgängers, Johannes des Täufers, mit welchem nicht bloß in den außerordentlichen Begebenheiten, welche seiner Geburt vorangingen und nachfolgten, Luc. 1, 5 f., 57 f., sondern auch darinnen die Hand des Herrn war, daß die Vorsehung ihn von einem frommen, gottesfürchtigen Elternpaare abstammen ließ und dafür sorgte, daß er hier in der stillen Einsamkeit einer schönen Natur frühzeitig zur lautern Quelle der ewigen Wahrheit, zum rechtverstandenen Worte der alttestamentlichen Offenbarung geleitet, von Beispielen wahrer Frömmigkeit und Tugend umgeben, die Zeit seiner Kindheit und Jugend verlebte.

*

* *

Unmöglich können wir tiefere Blicke in die Bildungsgeschichte des Größten und Edelsten, der je auf Erden wandelte, geworfen haben, unmöglich können wir dem Heilande der Welt,

Der reine Tugend, die er lehrte,
Durch ein göttlich Leben ehrte,

als Kind und als Jünglinge nachgefolgt, unmöglich kann uns die erziehende Hand der Vorsehung über ihn klar geworden sein: ohne daß wir als Eltern, Lehrer, Geistliche die wichtigen Belehrungen, welche dieser Weg für die Erzie-

hung überhaupt enthält, zusammen zu fassen und auf die häusliche und öffentliche Bildung unserer Kinder anzuwenden suchen.

Ist die Aufgabe alles Unterrichts und aller Erziehung keine andere, als den natürlichen Menschen zum geistig-sittlichen Menschen, zum Christen im höchsten Sinne zu bilden, ihn über die Thiernatur des menschlichen Leibes, oder die Erbsünde, wie die Theologen dieselbe nennen, zu erheben, ihn von der Gewalt sinnlicher Begierden und sündlicher Leidenschaften zu befreien und dahin zu führen, daß, ob auch das Fleisch fortwährend gelüste wider den Geist, der Geist, die Vernunft und das Gewissen, erleuchtet und gestärkt durch das Licht der Offenbarung in Christo, willig, entschieden und kräftig genug seien, die Oberherrschaft auszuüben unter allen Verhältnissen, ist Jesus Christus hier unser Vorbild um so mehr, als wir erkennen, auf welche Weise er zu der hohen geistigen und sittlichen Höhe emporbrang, vor welcher sich die Kniee aller beugen, welche ihn wahrhaft erkennen: so bedarf es nicht erst des Beweises, daß die Erziehung, die er genoß, daß seine Bildung uns ein Muster sein muß, daß wir, so viel irgend möglich, in Haus, Schule und Leben für unsere Kinder und Zöglinge verwirklichen.

Halten wir fest, was uns in dieser Hinsicht vor die Seele getreten ist, so wird verstummen die Klage so vieler Eltern darüber, daß ihre von Stätten eines bewegten Weltlebens entfernte Lage ihnen nicht gestatten, ihren Kindern schon frühe eine höhere Weltbildung und die Annehmlichkeiten und Zerstreuungen zu gewähren, welche größere Städte der Jugend so überreichlich darbieten. Sie werden im Gegentheil in der Abgeschiedenheit ihres Familienlebens ein beneidenswerthes Loos für die geistig-sittliche Entwickelung ihrer Kinder erblicken und nur darauf denken, wie sie, nach dem Vorgange der Eltern Jesu, aus dieser Lage für die Bildung ihrer Söhne und Töchter ganz den Gewinn ziehen, der ihnen so nahe gelegt ist; sie werden begreifen, daß das, was man Bildung für die Welt nennt, deren wir nicht entbehren können, um so leichter und sicherer im edlern Sinne später gewonnen werden kann, je mehr Söhne und Töchter in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt einen reichen Schatz wahren und gediegenen Wissens erlangt haben und an Geist, Herz und Willen sittlich erstarkt sind, während jene oberflächliche, seichte Weltbildung das Wachsthum am innern Menschen erschwert, oder gar unmöglich macht, in den meisten Fällen aber eine sittliche nicht aufkommen läßt.

Eltern aber, welchen die Vorsehung ihre Stellung in geräuschvollen, zerstreuenden Verhältnissen des Lebens, am Niveau eines lautern Wellenschlages der Zeit, in Orten eines lebendigern Weltverkehrs angewiesen hat, mögen die großen und schweren Gefahren, welche ihren Kindern drohen, nicht verkennen, und, soweit sie es irgend vermögen, dafür Sorge tragen, daß dieselben ihnen nicht an Geist und Herz Nachtheil und Verderben bringen; sie mögen Alles thun, um der Kindheit und Jugend ihrer Söhne und Töchter die heilige Stille und Entfernung von dem Geräusch der Welt zu sichern, welche für die ungestörte geistige und sittliche Entwickelung aus der innersten Tiefe so wohlthätig ist; sie mögen einsehen, daß es nichts Unnatürlicheres und Naturwidrigeres geben könne, als wenn das Kind aus der heiligen, stillen Werkstätte unter dem Herzen der Mutter, wenn es in den Jahren der Kindheit und Jugend schon in den wildbrausenden Strom des Lebens mit seinen zahllosen Klippen und Wirbeln gestürzt wird, unter welchen nur der das Gleichgewicht zu bewahren und dem Untergange zu entgehen vermag, der des Lebens höhere Bedeutung erkannt, den Anker lebendigen Glaubens, den Compaß sittli-

cher Ueberzeugungen und die Kraft gewonnen hat, seine Seele von den eiteln Gaukelspielen am Wege, von den Täuschungen der Sünde nicht bestricken zu lassen, welchen die erfahrungslose Jugend rettungslos unterliegen muß. Einzig und allein darum, weil seine Erziehung eine so einfache, naturgemäße und fromme war, ging der 12jährige Jesus, obschon er Jerusalem zum erstenmale erblickte, vor dem eiteln Flittergepränge der glänzenden und von ungeheuern Schaaren der Festbesucher wimmelnden Hauptstadt vorüber und eilte zum Tempel! Eben darum konnte er zeugen: »Was ist's, daß Ihr mich gesucht habt? Mußte ich nicht sein in dem Hause, welches meines Vaters im Himmel ist?« Konntet Ihr nicht denken, daß ich nur im Tempel und nirgends anders sein würde? Eben darum, weil die Eltern das Kind in der großen, verführungsreichen Hauptstadt sorglos außer Augen und Acht und sich selbst überlassen hatten, mußte Maria in schwerer Mutterangst klagen: »Warum, mein Sohn! hast du uns das gethan?! Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet!« Maria fand den Sohn wieder! Ach, wie viele Eltern aber suchen zu spät ihre Kinder im Gewühle des Weltlebens, ohne sie im Tempel, ohne sie mitten unter den Lehrern zu finden, wo sie sein sollen; finden sie an Orten, in Genossenschaften, wo sie nicht sein sollen, suchen und finden sie an Geist und Herz verdorben, suchen und finden sie am Ende gar nicht mehr, darum, daß sie mit dem verlornen Sohne gezogen sind. Nur Jesus war begabt mit einem Geiste, der ihn zu Gotte und dem Göttlichen hinzog. In der großen Mehrzahl der Kinder ist die Sinnlichkeit mächtiger, als der Geist, und darum doppelt und dreifach Noth, daß Eltern und Lehrer Alles entfernen, was den niedern Menschen entflammen, den Geist aber herniederziehen könnte.

Hierzu gehört, wie wir ebenfalls in dem elterlichen Hause Jesu gesehen haben, vor allem die Gewöhnung der Kinder an eine einfache, schlichte Lebensweise.

Nichts kann mehr den höhern Menschen in der Kindheit schon niederdrücken, nichts mehr die geistig-sittliche Bildung, welche ja doch unter allen Verhältnissen die Hauptsache bleibt, mehr hemmen oder gar vereiteln, als wenn Kinder frühzeitig von Reichthum und Luxus sich umgeben sehen und alle Tage herrlich und in Freuden leben können; nichts kann der wahren Entfaltung des Geistes und Herzens größere Hindernisse in den Weg wälzen, als eine naturwidrige Aufregung der sinnlichen Natur, als eine Gewöhnung zu Bedürfnissen, welche den Menschen zum Sclaven seiner selbst oder der Welt machen, als eine Verweichlichung, welche da nicht ausbleiben kann, wo der Mensch frühzeitig der Einfachheit der Natur entrückt und in die Sphäre eines verkünstelten Lebens verpflanzt wird.

Reiche Eltern, Familien, in welchen der Luxus seine Stätte gefunden hat, können die Gefahren, die hierinnen ihren Kindern drohen, nicht hoch genug anschlagen, und mögen wohl bedenken, wie eine opulente Lebensweise, weit entfernt, dem Leben einen höhern Reiz zu geben, vielmehr eine Hauptursache ihrer eigenen Zerfallenheit mit dem Dasein, ihrer Unzufriedenheit mit den irdischen Verhältnissen, die Leerheit ihres Herzens, der Abstumpfung gegen die sanften Genüsse des Daseins, insbesondere den Frieden eines schlichten, traulichen Familienlebens, ja unzähliger Krankheiten und eines tiefen Lebensüberdrusses, selbst die Ursache einer sittlichen Verdumpfung, eines geistigen Untergehens, mit Einem Worte die Quelle eines namenlosen Wehes ist, das ihr Leben vergiftet. Nicht ernst genug können sie dies beherzigen, nicht sorgsam genug Vorkehrung treffen,

daß namentlich in größern Städten ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ihren Kindern nicht zum Unglück und Verderben werde.

Sehr wahr sagt Theano, die Gattin des Pythagoras:*)

»Ich höre, du ziehst deine Kinder gar zu zärtlich auf. Dein Wille ist, eine gute Mutter zu sein. Aber, meine Freundin! die erste Pflicht einer guten Mutter ist, nicht sowohl dafür zu sorgen, daß sie ihren Kindern angenehme Empfindungen verschaffe, als sie so früh als möglich an das, was die Grundlage der Tugend ist, an Mäßigung und Bezähmung der sinnlichen Begierden zu gewöhnen. Du hast dich also wohl vorzusehen, daß die liebende Mutter nicht die Rolle einer Schmeichlerin bei ihnen spiele.«

»Kinder, die von ihrem zartesten Alter an wollüstig erzogen werden, müssen nothwendig unvermögend werden, dem Reize der Sinnenlust, der so mächtig auf sie wirkt, jemals widerstehen zu können. Es ist demnach Pflicht, meine Liebe! sie so zu erziehen, daß ihre Natur keine verkehrte Richtung nehme, welches geschieht, wenn die Liebe zum Vergnügen in ihrer Seele die Oberhand gewinnt, und ihr Körper gewöhnt wird, immer angenehme Gefühle zu verlangen, folglich dieser übermäßig weichlich und reizbar, jene eine Feindin aller Arbeit und Anstrengung werden muß. Daher ist nichts nöthiger, als daß wir unsere Zöglinge in demjenigen am meisten üben, wovor sie sich am meisten scheuen, wenn sie gleich traurige Gesichter dazu machen und ihnen wehe dabei geschieht. Es giebt kein besseres Mittel, zu machen, daß sie, anstatt Sclaven ihrer Leidenschaften und eben so verdrossen zur Arbeit, als nach Wollust gierig zu werden, eine frühzeitige Hochachtung für das, was schön und edel ist, bekommen, und jener sich enthalten, dieser hingegen sich ergeben lernen.«

Das Beispiel der einfach-frommen Erziehung, welche Jesus im Hause seiner Eltern genoß, kann deshalb nicht ernst genug beherziget werden.

Wer es wohlmeint mit seinen Kindern, der gewöhne sie, wie hoch auch seine Stellung im Leben sei, körperlich an die einfachste Lebensweise, sorge für eine fortwährende, zweckmäßige Thätigkeit, fliehe den Fehler, der sich in der Regel so schwer rächt, im Unterricht ein möglichstes Vielwissen über die Jahre der Kindheit hinaus erzielt zu sehen, lasse den Unterricht in der nothwendigen Gründlichkeit und Stufenfolge auf das Wichtigste und Wesentlichste sich beschränken, so daß er denselben, wie den Körper, den Fassungsfähigkeiten der Seele anpasse. »Bei dem Lernen,« sagt von Ammon (Sittenl. III, 445 f.) »ist es viel besser, den Geist der Kinder mit wenigen Gegenständen zu beschäftigen, die sie übersehen und klar durchschauen können, als mit vielen, die den Verstand, statt ihn zu bereichern, verwirren. Die Verwirrung gleicht dem Unkraute, welches Anfangs von der jungen Saat der Begriffe noch leicht abgesondert und ausgerottet werden kann, wenn es aber einmal aufgewachsen ist, wie ein Netz über die hängenden Aehren sich verbreitet und die Ernte selbst verkümmert oder gar zu Grunde richtet.«

Höchst nachtheilig ist es, wenn ohne Nothwendigkeit die Kinder zu frühe aus dem elterlichen Hause entfernt werden.

So wenig die Brust einer Amme die der eignen Mutter ersetzen kann, eben so wenig vermag das beste Institut bis zum 14.—15. Jahre die geistige Pflege zu gewähren, die ein rechtschaffenes Elternhaus bietet. Nur hier kann

---

*) Brief an Eubula. (S. Aldus Manutius Sammlung von Briefen verschiedener griechischen Philosophen, Redner, Dichter. Venedig, 1499; und Wielands Aufsatz: Die pythagor. Frauen. Bd. XXIV f. W., S. 248 f.

sich der reine Familiencharakter entwickeln; nur hier können die heiligen Bande der Eltern- und Geschwisterliebe sich knüpfen; nur hier kann einfacher, schlichter Sinn, Sinn für das Familienleben sich ausbilden. Kinder früher aus dem elterlichen Hause entfernen, heißt die jungen Bäume verpflanzen, ehe sie die erforderlichen Wurzeln getrieben haben.

Dabei ist es nothwendig und kann Eltern und Lehrern nicht genug an's Herz gelegt werden, frühe schon das Gefühl der erhabenen Bestimmung und Würde des Menschen in den Herzen der Kinder zu wecken, zu beleben, immer mehr zum klaren Bewußtsein emporzuläutern und das heilige Bild dessen, was der Mensch sein, was er täglich mehr werden soll, im hehren Lichte des Christenthums vorzuhalten.

Sei Mensch, sei Christ!

Daß dieser Zuruf so selten an die Hrzen der Jugend gerichtet wird, daß unzählige Kinder emporwachsen, ohne sich des Zweckes des menschlichen Daseins lebendig bewußt zu werden, oder ohne denselben in seinem wahren Lichte zu erkennen, also von früher Kindheit an ohne diesen Stern dahinwandeln in einem Zustande dumpfer Unkenntniß über das Ziel, das uns gesteckt ist, ohne bestimmte Rechenschaft auf die Fragen: Woher bin ich? was soll ich hier? wohin geht mein Weg? Das, das ist offenbar eine Hauptursache, warum der modernen Erziehung der rechte Segen, das wahre Gedeihen fehlt. »Willst du deine Würde behaupten,« mahnt Zollikofer (Predigten über die Würde des Menschen), »o Mensch! so vergiß nie, daß du zur Unsterblichkeit bestimmt bist. Dieser Gedanke müsse dir oft, in dem Geräusche der Gesellschaft, wie in der Stille der Einsamkeit, bei deinen Vergnügungen, wie bei deinen Geschäften, mit lauter Stimme zurufen: Hänge nicht mit deinem ganzen Herzen an Dingen, die du vielleicht so bald verlieren wirst! Behandele nicht mit Gleichgültigkeit Dinge, die einen großen, immerwährenden Einfluß in alle deine künftigen Schicksale haben können und werden! Schränke deine Begierden, deine Bestrebungen, deine Hoffnungen nicht auf Augenblicke ein, da du Ewigkeiten entgegengehest!« Und Wieland (Musarion — sämmtl. Werke. 1795. IX, 85):

— In der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? Erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseins Zweck? — Das Weltall ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne, die uns scheint,
Ein Funken nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreund't,
Und, ahmt er Gotte nach, bestimmt zu Gottes Wonne!

Müssen wir anerkennen, daß es das Gefühl seiner hohen Würde und Bestimmung als Heiland der Welt war, welches dem Geiste und dem Herzen Jesu die heilige Richtung gab, von der er nie abwich; ist zugleich offenbar, daß der Wanderer nur in dem Maße sein Ziel erreichen kann, als er dasselbe kennt und sich vergegenwärtigt; läßt sich nicht läugnen, daß jede Ungewißheit ihn fortwährend in der Irre umherführen wird: so werden wir auch nicht in Abrede stellen, daß alle unsere Bestrebungen für Bildung des Menschen ihren Zweck verfehlen müssen, so lange derselbe nicht frühzeitig mit seiner Bestimmung bekannt gemacht, so lange dieselbe ihm nicht fort und fort vor Augen gestellt wird.

Christus aber spricht sie aus in dem Worte: »Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist!«

Daran zu mahnen ohn' Unterlaß, muß die Sorge aller Eltern und Lehrer sein.

Uebte der Umgang mit der Natur auf das Gemüth Jesu einen so bildenden Einfluß, ist es überhaupt offenbar, daß eine fromme Betrachtung der Natur die Herzen sanfter stimmt und für die edlern Gefühle weckt, so daß kein wahrer Freund der Natur ein Feind seiner Brüder, oder überhaupt ein Lasterdiener sein kann, sind unverkennbar die Werke der Schöpfung, welche uns die Ehre Gottes verkündigen, die Stufenleiter, auf welche der sinnende Geist zum Throne Gottes emporsteigt: so werden Eltern und Lehrer nothwendig die Forderung vernehmen, ihre Kinder und Pflegebefohlenen frühzeitig und fleißig auf die Offenbarungen Gottes in der Natur aufmerksam zu machen, sie auf die Predigt, die hier an jedes Menschen Herz erschallt, täglich neu erschallt vom Aufgange bis zum Niedergange, unermüdlich hinzuweisen und ihre Herzen zu erschließen den Stimmen von droben, welche hier, im größten und erhabensten Tempel, vor dem die Peterskirche verschwindet wie eine Kapelle, in's irdische Leben hernieder rufen.

Das ist eine Hauptursache, daß jetzt so vieler Unglaube, so tiefe Religionslosigkeit, so unerhörte Verachtung gegen das Heilige und Göttliche auf Erden herrschen, daß so Viele gedankenlos durch die Offenbarungen, die Wunder der Natur wandeln, wieder eben so viele über dem Forschen nach den Gesetzen der Natur und in einseitiger, willkürlicher Erklärung ihrer Erscheinungen den höchsten Gesetzgeber, Schöpfer und Erhalter aus den Augen und Herzen verlieren; das ist die Quelle und der Ursprung des sogenannten freien Gemeindethums und der sittlichen Zerfallenheit der Zeit.

Das ist die tiefe, schlammige Quelle des falschen Pantheismus.

Das einseitige, bloß verständige Studium der Naturwissenschaften führt, statt zu Gott hin, von Gott ab, macht blind und taub gegen seine Offenbarungen und stürzt den Geist in ein Labyrinth von Räthseln, in welchem er endlich sich selbst verliert. Es geht in Erfüllung, was Baco von Verulam überhaupt sagt: »Philosophia, levius ducta, a Deo abducit, eadem haustius tractata, ad eum reducit.«*)

Darauf kommt es an, daß das eine geschehe, das andere nicht unterlassen werde; darauf, daß die Jugend nicht nur überhaupt in die Reiche der Natur eingeführt und mit ihren Gesetzen bekannt gemacht werde, als mit einer Wissenschaft, sondern zugleich sorgfältig angeleitet, von dem höhern Standpunkte, welchen Vernunft und Gewissen, welchen das fromme Gefühl anweisen, von dem in Wahrheit gilt:

> Was kein Verstand der Verständigen sieht,
> Das ahnet in Andacht ein heilig Gemüth!

in den Werken der Natur den Urheber derselben, in ihren Gesetzen den Gesetzgeber zu finden und in tiefer Ehrfurcht zu erkennen, wie von Ammon (Sittenlehre III, 447 f.) mahnt: »Religiosität wird bei den Kindern durch Ansichten der Natur, Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott, Liebe zu Jesus, Andacht und Erregung des Sinnes für ein höheres und ewiges Leben genährt. Für die religiöse Erziehung sind teleologische Naturansichten bei dem Anblicke des gestirnten Himmels und dem Wechsel der Jahreszeiten von großer

*) „Die oberflächlich behandelte Weisheit führt von Gott hinweg, die tiefere Auffassung derselben zu ihm zurück."

Wichtigkeit, die noch schlummernde Idee Gottes in der Seele zu wecken und das fromme Bewußtsein des Kindes zu beleben.«*)

Die heilige Schrift selbst weis't hierauf hin, Ps. 19, 1—5; Röm. 1, 19. 20; Jer. 3, 4; Sir. 43, 31. 35. 36 u. s. w.

Ueber die Vernachlässigung der Einleitung zu dieser frommen Naturbetrachtung klagt schon Baco von Verulam (Historia naturalis. 438): »Wir büßen die Sünde unserer ersten Eltern und ahmen sie nach. Sie wollten Gotte gleich sein. Wir, ihre Nachkommen, wollen das in noch höherem Grade, denn wir schaffen Welten, schreiben der Natur vor, herrschen und verlangen, daß sich Alles so verhalte, wie es mit unserer Thorheit, nicht, wie es mit der göttlichen Weisheit harmonirt und in der Wirklichkeit ist. — Mögen die Menschen demüthig und mit Ehrfurcht das Buch der Kreaturen aufschlagen, in dasselbe ausdauernd sich vertiefen und gewaschen und rein von Meinungen, keusch und mit ganzer Seele sich einleben mit dem Buche. Das ist die Rede und Zunge, welche an alle Enden der Erde ausgegangen, ungeirrt durch Babels Verwirrung; die Sprache mögen die Menschen erlernen und, verjüngt geworden wie die Kinder, es nicht verschmähen, das A B C jener Sprache zu treiben.« — »Alles kommt darauf an, daß wir die Augen des Geistes nie von den Dingen selbst wegwenden und ihre Bilder ganz so, wie sie sind, in uns aufnehmen. Gott verhüte, daß wir ein Traumbild unserer Phantasie für das Abbild der Welt ausgeben, er möge uns vielmehr gnädig seinen Segen schenken, um eine Enthüllung und ein wahrhaftes Schauen der Spuren und Siegel, die er seinen Geschöpfen aufgedrückt, niederzuschreiben.«**) »Vom Reiche der Naturwissenschaften gilt dasselbe, was vom Reiche Gottes. Wir müssen Kinder werden, um hineinzukommen. Der unmittelbare, stets gegenwärtige, innige Verkehr des Menschen mit der Schöpfung muß wieder hergestellt werden an die Stelle jener durch verdrehende und verdunkelnde Naturbeschreiber, Erzähler und Ausleger vermittelten.«***)

Unsere Kinder zu der frommen, religiösen Anschauung der Natur in ihren verschiedenen Erscheinungen, in allen ihren Reichen, wie Jesus derselben sich hingab, sorgsam und fleißig anzuleiten und sie die heiligen Hieroglyphen, worinnen Gott hier zu uns redet, deuten und verstehen zu lernen, zu diesem Zwecke nicht nur in der Schule Kenntniß der Natur lehren, sondern sie oft hinausführen in den erhabenen Tempel, dessen Kuppel der Himmel, dessen Altäre die Berge, dessen Schiff Erd' und Meer bilden und ihnen die Predigt deuten, welche in dem Auf- und Untergange der Sonne, in dem sternenhellen Himmel, im sanften Säuseln, wie im Sturme, in der Herrlichkeit des Frühlings und der Segensfülle des Sommers, wie in dem Ernste des Herbstes und dem eisigen Gewande des Winters an das Herz des denkenden, fühlenden Menschen ergeht in der Sprache, die jedes Volk versteht, zu diesem Zwecke unter vorhergehenden,

---

*) Eine treffliche Schrift in dieser Hinsicht ist: Fritsche, Gebete für höhere Schulen, besonders in der letzten Abtheilung. Grimma, 1834. J. M. Gebhardt.

**) Nov Organ. I. Aphor. 31. 36. 74. 79.

***) Sehr wahr sagt J. Müller: „In den höchsten Sachen dachten die ältesten Menschen richtig, in Lebensgeschäften waren sie Kinder!“ Das gilt namentlich von der Religion, in welcher wir in dem patriarchalischen Zeitalter so reine, würdige, erhabene Vorstellungen finden; das gilt von der religiösen Naturanschauung der ersten Menschengeschlechter, denen die Werke Gottes recht eigentlich eine heilige Schrift waren. Hierinnen von den Alten zu lernen, dürfen wir nicht verschmähen, nicht versäumen. Ihr frommes, kindliches Gemüth, noch ungetrübt durch allerlei menschliche Weisheit, erkannte das Ewige klarer, als wir es vermögen.

mit- und nachfolgenden Belehrungen und Hinweisungen auf die Schönheit und Erhabenheit der Natur als eines Spiegels der ewigen Geisterwelt und Gottes selbst, sie geleiten auf Berge, in Thäler, in Ebenen und in Wälder, an Flüsse und Meere in den verschiedenen Jahreszeiten: das ist es, was geschehen muß, wenn unsere Söhne und Töchter nicht an Geist und Herz von todtem Lernen zusammenschrumpfen und verkrüppeln, sondern aufleben, wahrhaft aufleben sollen in lebendigem Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, in welchem der Mensch erst sich selbst findet und fähig wird, ein würdiges und glückliches Glied des Hauses, des Staates und der Gesellschaft zu werden und seine ewige Bestimmung zu erreichen.

Es versteht sich dabei von selbst, daß, wie dies auch bei Christus der Fall war, sowohl im Elternhause, wie in der Schule, die heilige Schrift vor- und ausgelegt werde mit rechtem Fleiße und frommem Herzen in der Sprache, welche in das kindliche Herz dringt, daß eine Unterweisung in den heiligen Lehren der Religion nach der Schrift nicht fehle und somit der Schlüssel geboten werde zu den Hieroglyphen der Bibel, welche in der Natur sich vor uns aufschlägt.

Ohne daß vorher und fortwährend und nachher das Licht der Erkenntniß Gottes über unsere Bestimmung und unsere Pflichten aus Vernunft und Schrift empor leuchte, würden unsere Kinder im besten Falle, wie die Heiden, Berg und Thal, Ebenen und Flüsse, Luft und Erde phantastisch mit unzähligen Göttern bevölkern, keineswegs aber Gott, den Vater im Himmel finden, der mit ewiger Weisheit, Gerechtigkeit und Güte die Welt erhält und regiert, unsere Schicksale ordnet, den Menschen als sein Ebenbild liebt, und für seine ewige Bestimmung jenseit des Grabes erzieht.

Wie Raum und Zeit sich gegenseitig durchdringen und bedingen, so die Offenbarung Gottes in Raum und Zeit, in Natur und heiliger Schrift. Keine kann ohne die andere verstanden werden. Eine ergänzt, erklärt die andere.*) Nur eine durch die Schrift erleuchtete Vernunft wird in der Natur Gott finden.

Darum fordern wir, daß das Kind schon frühzeitig eingeführt werde in die heilige Schrift, auf daß an dem heiligen Lichte, das hier, je weiter vorwärts vom ersten Capitel an, in desto höherer Klarheit uns umstrahlt, das Licht des eigenen Gemüthes sich entzünde; wir fordern, daß im Elternhause, wie in der Schule die Erklärung und Auslegung der heiligen Schrift, nämlich Erklärung und Auslegung derjenigen Stellen, welche für das Kindesalter sich eignen, und zwar in kindlichem Geiste, also insonderheit der wichtigsten Abschnitte der heiligen Geschichte alten und neuen Testamentes, demnächst der Gleichnisse Jesu**) als ein wichtiges Hauptstück getrieben und auf diesem Wege das Kind frühzeitig zur religiösen Weltanschauung geweckt, zur Liebe gegen Jesus Christus entzündet, und gewöhnt werde, überall nicht bloß Gott zu suchen, sondern auch zu finden.

So vieles in dieser Hinsicht in den bessern Familien und Schulen auch bisher geschehen ist, es reicht noch lange nicht aus. Und daher, daher schreibt sich insonderheit das schwere Wehe unserer Zeit, daher ihr Unglaube, ihr Abfall von Gott, ihre Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum, ihr prak-

---

*) Bouterweck, Die Religion der Vernunft. 1824. S. 324 f.

**) Des Verf. Gleichnisse Jesu für die liebe Jugend, welche demnächst erscheinen werden.

tischer Atheismus und der entsetzliche Spott und Hohn über das Heilige und Göttliche, daher der dumpfe Materialismus, daher die Weisheit ohne Glauben, das sich blähende Wissen vor Gott, daher die Empörung gegen Alles, was Gesetz heißt, daher der Ingrimm gegen die Kirche und der Satanismus, den wir in dieser unserer Zeit überall erblicken. Daher schreibt sich es, daß schon lange die religiöse, die christliche Bildung hintangesetzt, die heilige Schrift entweder nur oberflächlich oder beiläufig oder unwürdig erklärt wurde, dergestalt, daß die Geistestaufe über das jüngere Geschlecht nicht kommen konnte.

Die traurigen Erfahrungen seit 1848 werden darüber die Augen öffnen. Man wird inne werden, daß alle Schmähungen gegen die Bibel Thorheit sind und es doch dabei bleibt:

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar öd' und traurig aus,
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht sein.

D'rum, Menschenkind! — D'rum, Menschenkind!
Daß nicht der Satan Raum gewinnt,
Gieb deinen blanksten Thaler aus,
Und kauf' ein Bibelbuch in's Haus.

Schlag's mit dem ersten Lächeln auf,
Hab' all' dein Seh'n und Sinnen d'rauf,
Und lies dich immer mehr hinein,
Aufschlag' darinn'n dein Kämmerlein.

Und lies dich immermehr heraus,
Mach' dir ein rechtes Bollwerk d'raus.
Und pflanze still hoch oben d'rauf
Die allerschönsten Sprüchlein auf!

Als deinen Schild drück's an dein Herz,
Und halt' dich dran in Freud' und Schmerz,
Und lies dich fromm und schlag' es du
Nur mit des Sarges Deckel zu.

Des Lesens und des Lebens Lauf
Beginn' und höre mit ihm auf!

Vergl. die Geheimnisse des neuen Testaments 2c. von Leo Adolarius. Weimar, Voigt. 1850.

Da der Gegenstand hier nicht näher erörtert werden kann, so verweis't der Verf. noch auf seine: »Bibel für Kirche, Schule und Haus. Neues Testam. Neustadt a. O. 1845,« welches Werk den Zweck hat, Eltern und Lehrern eine Anleitung zu einer erbaulichen Erklärung der Bibel auch für Kinder zu geben. Ferner auf sein: »Leben Jesu für die liebe christliche Jugend.« Nicht minder erlaubt der Verf. sich, im Voraus aufmerksam zu machen auf seine: »Bibel für die liebe christliche Jugend,« in einem mäßigen Bande, in welchem er eine von dem seligen Heinrich Zschokke ihm kurz vor dessen Tode übergebene Lieblingsidee des Vollendeten, so Gott will, noch auszuführen beabsichtigt.

B. Die Griechen.

Da Ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband,
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da Euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man Deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand,
An der Liebe Busen sich zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick';
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück!

Schiller.

So wichtig an und für sich, insbesondere für Christen, die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts unter den Israeliten ist: gleich bedeutungsvoll und lehrreich ist dieses Feld bei den Griechen.

War nach dem Plane der Vorsehung das Volk Israel ausersehen, den Keim der wahren Religion in sich zu pflegen und der Welt den Hocherhabenen zu geben, der in Wahrheit sagen konnte: »Meine Lehre ist nicht mein, sondern des Vaters im Himmel, der mich gesandt hat!« so waren dagegen die Griechen ausersehen, die Träger der Bildung in Wissenschaft und Kunst überhaupt zu werden und die Strahlen derselben über die bewohnte Erde und die fernsten Jahrhunderte zu verbreiten.

Ja, es ist, wie Schwarz a. a. O., I, S. 231 f., ausruft und wir können nicht umhin, in sein Wort einzustimmen:

»Ein freies und schönes Leben eröffnet sich in der Bildung der Griechen. Wir treten da in das freundliche Land, wo wir im Frühlinge unseres Lebens umherwandelten und einen heimathlichen Boden für Geist und Gemüth gewinnen. Athen ist auch unsere Studienstadt, der jonische Himmel unsere Erheiterung, die spartanische Mannskraft unsere Kräftigung, und Alles, was die griechische Sprache von dem Osten in Kleinasien, über's Inselmeer bis zum Westen in Unteritalien, von der Südspitze des Peloponnes bis zum rauhen Thrazien uns zugeführt, ist uns geistiges Eigenthum geworden. Die herrlichste Poesie lebt von dorther unter uns als Muse fort, das Höchste der Kunst steht von dorther mitten in unsern Sälen zur fortdauernden Bewunderung und Nachbildung, die Philosophie leuchtet in ihren vollendeten Systemen von dorther zu immer tieferer Erforschung, alle unsere Wissenschaften sind von dorther angeregt, und die Sprache selbst, die geist- und gemüthreichste, die wir bisher kannten, schon in ihrem Stamme der unsrigen nahe verwandt, ist so in unser ganzes Denken, Dichten, Wissen, Fühlen eingegangen, daß wir sie

in Schule und Haus, in Tempeln und Akademien walten lassen, um in ihr den Genius unserer Bildung zu vernehmen.«

Es ist, wie Cramer a. a. O., I, S. 142 f., bemerkt:

»Der Genius der Menschheit, der sich bei den Aegyptiern aus dem Zustande der Kindheit herauszuwinden suchte, aber seinen Blick noch nicht frei zu den Wolken emporheben konnte, erscheint in Griechenland als heiterer, lieblicher Knabe, dem in jugendlichem Wohlgenusse das Leben erblüht, der in ungetrübter Heiterkeit sich seines Daseins freut, mit harmlosem Sinn die Welt umfaßt und mit Allen, selbst den Göttern, in vertrautem Umgange lebt. Der Klagegesang, worinnen sich das unendliche Wehe des Aegyptiers aussprach, und in dem er, nach einem bessern Dasein ringend, seufzte, lös't sich in Griechenland auf in die reine Harmonie einer Mannichfaltigkeit von Tönen, in welche des Lebens bunter Wechsel vom Schmerze zur Freude und von der Trauer zum Jubel wiederhallt.«

»Die Kamfspiele, welche bei den Aegyptiern, wie bei vielen andern Völkern und auch bei den Griechen früherer Zeit, nur zur Verherrlichung der Todten dienten, verklären sich in Griechenland zu der höchsten Freude des Lebens und werden hier eine heilige Flamme, die das ganze Volk erwärmte. Das Gestein, das in Aegypten durch sein Schweigen redete, ward in Griechenland belebt, die todte Masse erweicht und beseelt. In Aegypten war es die äußere Sonne, die bisweilen den Memnonen Töne entlockte; in Griechenland ist es die innere, ewige Sonne, die beständig aus der Tiefe der Steine hervortönt. In Aegypten diente die Kunst meist den ehrgeizigen Absichten der Herrscher, die sich durch ihre Gebäude verewigen wollten; in Griechenland aber war die Kunst ein reiner Abdruck der freien Geistigkeit, der die Eigenliebe und Selbstsucht aufgeopfert wurden.«

»Wie mit dem Knabenalter die Gesichtszüge sich bestimmter ausprägen, wie die verschiedenen Seiten des äußerlichen Lebens für den Knaben ein größeres Interesse gewinnen, an welchen er seine Kräfte erprobt und versucht: so auch in Griechenland. Und zwar geschieht hier die Beschäftigung mit den verschiedenartigsten Dingen mit einer Klarheit und Lebendigkeit, die mit der lieblichsten Anmuth gepaart ist, denn Anmuth und Schönheit der Form sind ein nothwendiges Erforderniß für ein Volk, das auf der bezeichneten Stufe der Knabenbildung steht, welchem auch das Schönste und Herrlichste durch eine seinen Neigungen nicht entsprechende Form verleidet werden kann.«

»Wie aber von dem Knabenalter die äußere Welt noch nicht von ihrer ernsten Seite erfaßt wird, sondern mehr unter einem heitern Bilde erscheint: so auch bei den Griechen. Das Spiel war die Einrichtung, um das sich das ganze griechische Leben bewegte. Spiele waren zugleich Feste der Götter. Doch waren die griechischen Spiele keineswegs nur ein flüchtiger, lächelnder Zeitvertreib, sondern man betrieb das Spiel mit Ernst, um auch beim Ernste spielen zu können.«

»Weit entfernt, daß der griechische Geist in's Unendliche und Unermeßliche geschweift wäre, finden wir in ihm, gemäß der Stufe seiner Entwickelung, keineswegs den Verstand zurücktreten. Alle Gebilde seiner Kunst lassen das schönste Ebenmaß der Verhältnisse durchschauen, und fast die ganze Geschichte des Volkes bis auf die Zeit des beginnenden Verfalls zeigt, daß zwar Freiheit der Puls des griechischen Lebens war, aber eine verständige und wahre, nicht alle Schranken durchbrechende Zügellosigkeit, daß das Volk zwar von höhern Idealen, nicht aber von leeren Träumereien bewegt wurde.

Freiheit im Geistigen, wie im Körperlichen war das Ziel des griechischen Lebens. Deshalb finden wir zuerst bei den Griechen den hohen Gedanken, wornach Tugend und Bildung mit Freiheit, — Laster und Rohheit mit Knechtschaft vereint sind.«

»Wie das Knabenalter frische Jugendfülle durchglüht, wie Freiheit in Entwickelung der Kräfte das Element seines Lebens ist, wie es frei und froh den kommenden Tagen seines Daseins entgegenschaut, und wie seinem unbefangenen Vertrauen nur schöne Lebensfreude und heiterer Jugendsinn entblüht: so auch bei dem Griechen. Bei ihm trägt Alles den Charakter der Jugend, selbst die Unsterblichkeit, wenn sie nicht mit ewiger Jugend verbunden ist, scheint ihm eine ewige Qual, wie wir in der Fabel von Tithonos, dem Gatten der Eos, sehen. Wenn man bei den Juden an einem hohen Alter die Lieblinge der Gottheit erkannte, so sagt dagegen Plutarch ganz aus den innersten Tiefen der griechischen Denkweise geschöpft: »Nicht das längste Leben, sondern das tugendhafteste ist das beste, und das Schöne wird nicht nach der Länge der Zeit, sondern nach Tugend und Mäßigkeit berechnet. Deshalb sterben, nach dem Dichter, die größten Heroen und Göttersöhne vor dem Alter. Auch sind ja die besten Pflanzen, die in der kürzesten Zeit die meisten Früchte geben.«*) Schon Menander sagt: »Wen die Götter lieben, stirbt in der Jugend!«**) Agathon führt als ersten Grund dafür an, daß Eros der glücklichste Gott sei darum, daß er der jugendlichste und jüngste sei.«

»Das Jugendbewußtsein der Griechen sehen wir auch in ihrer Sprache. Denn, wie ein Volk das, wovon es am meisten durchdrungen ist, auch am vielfachsten und mannichfaltigsten bezeichnet, so werden wir auch bei den Griechen gerade für die Jahre des Jugendalters die verschiedensten Ausdrücke und genauesten Unterschiede finden; ungeachtet sonst bei ihnen die Synonymik weniger als bei den verständigen Lateinern hervortritt.«

»Treffend ist der Fortschritt der Griechen von Aristoteles***) bezeichnet: »Die Menschen, sagt derselbe, welche kalte Gegenden und Europa bewohnen, sind zwar muthig, aber an Einsicht und Kunst zurück. Obgleich sie daher ihre Freiheit standhaft behaupten, stehen sie doch den geselligen Verhältnissen des Lebens und Staates fern, und können nicht über andere herrschen. Den Bewohnern Asiens fehlt es so sehr an Muth, als sie an Talent und Kunstfertigkeit hervorragen, daher leben sie in Unterthänigkeit und Sclaverei. Die griechische Nation, wie sie zwischen jenen Völkern in der Mitte wohnt, hat auch Theil an den Vorzügen beider und ist so durch Muth und Einsicht gleich stark. Deshalb genießt sie Freiheit und die beste Staatsverwaltung, und würde, wenn sie zusammen einen Freistaat bildete, über alle Menschen herrschen können, obgleich die einzelnen Stämme wieder unter sich Verschiedenheiten haben.«

»Auch darinnen findet Aristoteles einen Fortschritt der Griechen vor den Barbaren Asiens, daß bei ihnen das häusliche Leben ein Bild der königlichen Herrschaft sei, daher auch Homer den Zeus — Vater der Götter nenne, während bei den Persern die väterliche Gewalt eine tyrannische sei.«

Weiter sagt gleich treffend Cramer a. a. O., II, S. 45 f.:

»Das einzige Volk des Alterthums, dem eine philosophische Begründung

*) Consolatio ad Apollon. S. 111—119 f.
**) Homer, Odyss. IV, 245.
***) Polit. VII, 6. §. 1—4.

der Pädagogik vorbehalten war, sind die Griechen, die durch Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit des Bodens, in dem Berg' und Thal, Höhe und Tiefe, Land und Meer sich in zahlreich verschiedener Gestaltung bewegten, zur größern Vielseitigkeit des Daseins angeregt wurden, und deren geistiges Leben, zum Theil bedingt durch den Reichthum des sinnlichen Lebens und der Natur, auch die schönsten Blüthen für die ewige und höhere Welt entfaltet und zur Reife gebracht hat. Die kalte und trockene Einförmigkeit, die wir bei andern asiatischen Völkern finden, lös't sich in Griechenland auf in ein vielgestaltig und schön geformtes Leben. Der Eine Ton, in dem Asien, mit Ausnahme von Indien, seine unmündigen Kinder lehrte, die gnomische und apophthegmatische Weise der didaktischen Dichtkunst, verstummt zwar nicht in Griechenland, aber mit ihm schlagen zugleich auch manche andere an, die mit des Volkes Wesen und seiner Geschichte einen harmonischen Accord bilden, die in vieltöniger Einheit auch die gereiften Lebensstufen belehren und auch das innere und tiefere Heiligthum der Pädagogik durchdringen.«

Die glückliche Lage, das herrliche Klima, der günstige Boden, die leichte Verbindung mit andern Völkern, die freie Verfassung begünstigten in Griechenland in einem Verein, wie wir denselben fast nirgends antreffen, unter fördernden Verhältnissen, wie sie nur gewünscht werden konnten, eine allseitige geistige und körperliche Entwickelung, deren Blüthen uns mit hoher Bewunderung um so mehr erfüllen müssen, als gerade die Griechen für diese Einflüsse empfänglich waren, die Griechen, die, körperlich und geistig reich ausgestattet von der Natur, am liebsten in Anschauung der Natur zur Erkenntniß emporstiegen und selbstständig genug waren, um das, was sie von fremd her empfingen, frei zu verarbeiten und ihre eigenen, genialen Lehrer zu werden.

Auch auf dem Ursprunge des Griechenvolkes ruht tiefes Dunkel, das uns nur vermuthen läßt, daß die Griechen, ihrer Sprache nach verwandt mit den Indern, Persern und Germanen, und ein Stammvolk, in uralter Zeit vom Kaukasus in verschiedenen Zügen herunter kamen.

So weit wir sehen können, erscheinen in Griechenland zuerst die Pelasger, dann die Achäer und Hellenen. Nicht minder wanderten frühzeitig Colonien aus Aegypten und Phönizien ein, die Keime der Bildung, die frühzeitig dort sich entwickelten, hier in den fruchtbarsten Boden niederlegend. So nennt die Sage eine ägyptische Colonie unter dem mythischen Inachos und seinem Sohne Phoroneus, ungefähr zur Zeit Abrahams, welche sich in Argos ansiedelte; 200 Jahre später eine Colonie unter Deukaleon, dem Sohne des Prometheus und dessen Gattin Pyrrha, etwa 1700 v. Chr., welche, vom Kaukasus kommend, nach einer großen Ueberschwemmung (Deukalionische Fluth) Thessalien wieder bevölkerte. Von ihnen die Sage: daß Deukaleon und Pyrrha Steine hinter sich warfen, welche in Menschen verwandelt und ein steinernes, unverwüstliches, hartes Geschlecht wurden (*Λᾶας*, der Stein, *Λαὸς*, das Volk); 1660 v. Chr. die Colonie des Kekrops aus Aegypten, welche sich in Attika niederließ und den Getreidebau einführte, auch den Boden den Künsten weihete; 1580 v. Chr. die Colonie des Danaus aus Aegypten, und des Kadmos aus Phönizien, von denen die erstere in Argos, letztere in Böotien festen Fuß faßte; 1460 v. Chr. die Colonie unter Pelops, welche Argos zu ihrer Niederlassung wählte und das Reich gründete, das unter Agamemnon zu hoher Blüthe gedieh; die Achaier, welche den nördlichen Peloponnes bewohnten.

Ueber das Schicksal der Urbewohner Griechenlands sind wir ohne

Nachricht. Wahrscheinlich theilten sie das gewöhnliche Loos, d. h. sie wurden theils vertilgt, theils wanderten sie aus, wie die Pelasger nach Italien, theils vermischten sie sich mit den Einwanderern und nahmen die Cultnr derselben an.

Die ältesten Bewohner Griechenlands lebten in einem Zustande tiefer Wildheit.

In Höhlen wohnend, fristeten sie ihr Leben von wilden Baumfrüchten, besonders einer in der dortigen Gegend einheimischen Art Eicheln, dem Fischfange, der Jagd, dem Fleische überwundener Feinde; erst später trieben sie Viehzucht. In Thessalien wohnte ein Reitervolk, woher, da man den Gebrauch der Pferde bei andern Stämmen nicht kannte, die Sage von Centauren oder einem Volke stammt, dessen Angehörige halb Mensch, halb Pferd gewesen seien.

So groß aber auch der Zustand der Wildheit war, bald zeigten sich mit Riesenschritten die Anfänge einer Cultur, die sich über ganz Griechenland, besonders auf den reichgesegneten Inseln verbreiteten, um hier in dem Zeitraum von etwa 1000 Jahren zu einer Blüthe sich zu entwickeln, die uns zu ewiger Bewunderung auffordert.

Vor Allem wirkten hierfür die Orakel, die Mysterien, die Sänger und Amphiktyonen, so wie die öffentliche Wettkämpfe und Spiele.

I. Die Orakel.

Wie in Aegypten, namentlich in Meroe und dem ägyptischen Theben, wie in der lybischen Wüste heilige Orte bestanden, an welchen, nach dem Glauben der damaligen Zeit, die Götter auf ihnen vorgelegte Fragen Antwort durch die Priester oder Priesterinnen ertheilten, welche hier wirksam waren: so zeigten sich, wahrscheinlich in Folge der Einwanderung ägyptischer Colonien und Priester, ähnliche Institute frühzeitig auch in Griechenland.

Vorzüglich die Orakel zu Dodona, zu Böotien und zu Delphi standen in hoher Verehrung und griffen durch ihre Göttersprüche, in denen, wie man damals glaubte, die Weisheit des Himmels sich kund gab, ordnend und bildend mächtig in das Leben noch uncultivirter Völker ein.

Die Orakel wirkten für ihre Zeit eben so heilsam für die Bildung, als das Papstthum im Mittelalter auf die Gestaltung des Rechts und der Ordnung.

Wie vielfach in Griechenland die Orakel beschickt wurden, geht aus den Reichthümern hervor, welche in den Orakeltempeln von den Geschenken sich anhäuften. Ihr Einfluß auf das Leben mußte nothwendig eben so groß sein, als der Glaube an ihre Göttlichkeit, die Ehrfurcht gegen ihre Aussprüche. »Ganz Hellas, sagt Cramer a. a. O., II, S. 50 f., glich einem irdischen Olymp, und auf jedem Schritte traten der Einbildungskraft und den Blicken des Wanderers die Gestalten der himmlischen wie menschlichen Schönheiten entgegen. Und alte Heiligthümer, schauervolle Haine, geweihte Quellen, düstere Grotten und sonnige Berghöhen riefen ihn überall in ihre Gemeinschaft und erfüllten ihn mit dem Gedanken, daß sich die Menschen in dem Eigenthum der Götter schüchtern angebaut hätten. Die Wirksamkeit der Religion wurde aber noch dadurch erhöht, daß ihre Offenbarung nicht auf Eine Zeit beschränkt war. Immerfort schien der Mund der Götter zu den Menschen zu sprechen. So trugen auch die Orakel vermöge ihres versöhnenden Charakters sehr zur Beförderung

milder Sitten und zur Civilisation bei, indem sie gute Anstalten mit göttlichem Ansehen bekräftigten, die Menschen durch Gebote und Warnungen besserten.«

Nicht minder culturfördernd wirkten

II. Die Mysterien.

Nicht bloß in Aegypten finden wir solche Institute zur Bewahrung, Pflege und Mittheilung höherer Kenntnisse über Gott, die Bestimmung des Menschen und sein Loos jenseits des Grabes, auch in Griechenland wurden sie, wahrscheinlich von dort her, heimisch. Besonders berühmt wurden die Bildungsanstalten für die Geheimlehre in Samothrace, die orphischen, eleusinischen und dionysischen Mysterien.

Nicht zu verwechseln mit den Priestergesellschaften, ging die Bestimmung der Mysterien, theils Erzeugnisse des Aberglaubens, theils der Schwärmerei, oft einer edlen Schwärmerei, dahin: das Ewige durch symbolische Darstellungen der Kunst zu versinnlichen und somit eben so wohl der Vernunft, als dem Gefühl und der Einbildungskraft näher zu rücken, dadurch zu einer höhern Erkenntniß derselben zu führen und zu einem göttlichen Leben zu erwecken.

Die Mysterien mußten um so mehr Bedürfniß werden, als der Opfercultus die höhern religiösen Bedürfnisse nicht befriedigen konnte, woher es kam, daß sie oft einen Gegensatz gegen den herrschenden Gottesdienst bildeten.

Eben deshalb, so wie, weil der höhere Aufschwung des Geistes zu dem Ewigen an und für sich geheimnißvoll ist, die Feier der Mysterien aber nothwendig eine stille Abgeschiedenheit forderte, hüllten sich dieselben in das Geheimnißvolle und Dunkle, wodurch sie wieder wißbegierige Geister und selbst das Volk um so mehr anzogen.

Allerdings ging in denselben vielfach Thörichtes vor, und Wahn und Aberglauben spielten dabei theilweis eine so starke Rolle, daß sie nicht immer auf Veredelung der Eingeweiheten wirken konnten.

Anderer Seits jedoch trugen sie wieder vielfach bei, die Ahnungen des Ewigen in der Menschenbrust zu wecken, die Ideen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit zur Anschauung zu erheben und die Religion zur Sache des frommen Gefühls zu machen. Cicero bezeugt, daß man in den Mysterien froh und zufrieden leben und ruhig sterben lerne.

Deshalb behaupten wir gewiß nicht zu viel, wenn wir sagen, daß die Mysterien, wenn sie ihren Zweck in edlerer Weise verfolgten, für ihre Zeit vielfach die Stätten höherer und höchster Bildung für diejenigen wurden, welche Bildner ihrer Zeit werden sollten und das Volk auf höhere Culturstufen emporführten. Namentlich scheinen aus ihnen mehrere Sänger hervorgegangen zu sein, an deren Namen sich die Fortschritte der Civilisation knüpfen.

III. Die Sänger

waren es nämlich, die noch viel früher, als die Philosophen, mit der Rohheit der Zeit in siegreichen Kampf traten.

Der Gesang entstand wahrscheinlich von dem Punkte an, als der Mensch sich über das Thier erhub, und war wohl die Mutter der Sprache selbst, welche eine höhere Uebung und Abstraction voraussetzt, als jener in seiner langsamen, sinnlichen Darstellung der Empfindung.

In den frühesten Zeiten war der Analogie nach und aus physischen Gründen der Gesang immer mit Tanz begleitet. Es galt die Darstellung

lebhafter Affecte, des Zornes, der Liebe, der Rache, des Hasses, der Trauer rc. Eben so bald ging der Gesang in die Religion über, wie bei den Aegyptiern und Israeliten, so bei den Griechen, wo in früher Zeit schon den Göttern Hymnen gesungen und die Opfer mit Chorreigen begleitet wurden. Nicht minder führte man unter Begleitung von Tänzen Gesänge auf bei frohen Familienfesten, bei heitern Gastmahlen, bei Leichenbegängnissen rc.

Die Sage erzählt Wunderbares von der Macht des Gesanges unter den Griechen, und Orpheus, Musäus, Olenos, Melampos, Eumolpos ragen als hehre Barden in griechischem Kostüme hervor.

Bedeutsam und sinnig erzählt die Mythe von ersterem, offenbar einer mythische Person, wahrscheinlich ägyptischen Ursprungs, die, aus Asien oder Afrika einwandernd, die Thrakier durch Religion, Musik und Poesie zu mildern Sitten führte: »sein bezaubernder Gesang zur Lyra mit sieben Saiten habe Felsen und Bäume nach sich gezogen, reißende Thiere ihrer Wildheit beraubt, Ungewitter und Stürme bezähmt.«

Wir erblicken hierin eine dichterische Schilderung der großen Wirkungen, welche Orpheus durch die Macht des Gesanges auf Milderung der rohen Sitten seines Volkes ausübte.

Groß, an's Wunderbare grenzend, war gewiß der Eindruck, welchen die ältesten Meister des Gesanges bei dem Volke hervorbrachten, bleibend der Einfluß, den sie auf Veredlung der rohen Sitten übten. Gerade rohere Menschen sind besonders empfänglich für die Musik. Die einfachen Nationalgesänge der Alten aber hatten gewiß, wie die Nationalgesänge z. B. der Alpenbewohner, etwas zauberisch Hinreißendes.

So erklärt Polybius, gegen 130 v. Chr., die Milderung der Sitten in dem rauhen Arkadien aus der musikalischen Erziehung, die dort herrschte, und tadelt den Geschichtsschreiber Ephorus, der behauptet hatte, die Musik sei eine Erfindung zur Täuschung der Menschen. Athenäus aber erzählt umständlich, wie die Musik unter den Kretensern und Spartanern Bildung und Tapferkeit geweckt habe. Gern besang man die Helden der Nation. Die Kriegsgesänge des Tyrtäos waren bei den Alten berühmt.

Während aber von dieser Seite durch Religion und Musik auf die geistige Erhebung des Griechenvolkes mächtig gewirkt wurde, vereinigten sich mit beiden

IV. Die Amphiktyonen,

um durch politische Mittel einen höhern Culturzustand zu bewerkstelligen.

Das Bundesgericht oder der Rath der Amphiktyonen, der Sage nach von Amphiktyon, dem Sohne des Deukaleon und der Pyrrha, oder von Deukaleon selbst, 1520, gestiftet, in welchen sich die Abgeordneten der griechischen Völkerschaften versammelten, um theils die nöthigen Gesetze zu berathen, welche nach Abfassung auf ehernen Tafeln aufgestellt wurden, theils Gericht zu halten, war in dieser Hinsicht ein Organ, dessen Einfluß nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Der Bund gab den verschiedenen Völkerschaften und Stämmen die politische Einheit, unter deren Palladium allein Cultur gedeihen konnte, und übte einen mächtigen Schutz aus gegen jede Verletzung der öffentlichen Ordnung, wozu bei erst sich bildenden Staaten so viel Versuchung vorhanden sein mußte. Erhaltung der gemeinschaftlichen Religion, Schutz der heiligen Stätten, besonders des delphischen Orakels, vereinten Widerstand gegen den Andrang der nörd-

lichen Völker, Erhaltung der Nationalität und gegenseitigen Blutsfreundschaft ꝛc. war der Zweck dieses Bundes (Tittmann, Ueber den Bund der Amphiktyonen), der jährlich zwei Zusammenkünfte hielt, im Frühjahr zu Delphi beim Tempel, im Herbst zu Anthela, bei dem Tempel der amphiktyonischen Demeter und Artemis.

Von der zusammenströmenden Menge unberührt war das eigentliche Synedrium, welches, wie gedacht, aus den Abgeordneten der zwölf Völkerschaften bestand. Für das Volk wurden Märkte und Volksfeste gehalten.

Von diesem Bunde ging die erste Ordnung aus; er sorgte politisch-polizeilich für Sicherheit und förderte somit kräftig die aufstrebende Bildung.

Endlich wirkten für Verbreitung einer höhern Bildung auf den Sinn des von Natur für alles Wahre und Schöne so empfänglichen Volkes

V. Oeffentliche Wettkämpfe und Spiele.

Bereits in den ältesten Zeiten nämlich, wie wir Ilias XXIII und Odyss. VIII sehen, hielt man bei Leichenbegängnissen und an Festtagen Wettkämpfe, insbesondere im Wagenrennen, in Faustkämpfen, Kämpfen im Laufen, im Kugel- und Scheibenwerfen und Bogenschießen und Speerschleudern ꝛc.

Bald jedoch gingen diese Spiele aus dem Kreise einzelner Familien, von Gemeinden und Heeren in öffentliche Wettkämpfe über, und besondere Berühmtheit erlangten die vier National- oder heiligen Spiele, zu deren Theilnahme einzig und allein das griechische Bürgerrecht befugte. Wir sprechen von den nach den Orten, wo sie stattfanden, benannten und bekannten olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen Spielen, welche zu bestimmten Zeiten, die olympischen alle 5 Jahre, wiederkehrten.

Das Volk strömte von allen Seiten zahlreich herbei, theils um an den Kämpfen Theil zu nehmen, theils um denselben zuzuschauen. Zwar nach dem trojanischen Kriege und den Zerrüttungen, welche derselbe im Gefolge hatte, unterblieben fast 100 Jahre lang diese Festspiele Indessen wurden sie hierauf auf einen Orakelspruch:

> »Die zu Olympia an dem Alpheus gefeierten Spiele sollen wieder hergestellt und ein Waffenstillstand für alle Staaten, welche daran theilnehmen und die Rache des Himmels abwenden wollen, ausgerufen werden!«

von dem Könige Iphitus in Elis wieder hergestellt, um von da an in höherem Glanze gefeiert zu werden.

Da, wie erinnert, diese Feste, recht eigentlich großartige Nationalfeste des Griechenthums, gewöhnlich 5 Tage dauernd, von zahlreichen Schaaren mit hohem Enthusiasmus besucht wurden, da später an die bloß körperlichen Wettkämpfe geistige Wettkämpfe in Musik, Redekunst, Malerei ꝛc. sich anknüpften, da auf diese Weise die genannten Feste Ausstellungen der gesammten Früchte des intellectuellen und künstlerischen Strebens der Griechen, also Centralpunkte großartiger Anschauungen und eines lebendigen Nationalverkehrs, Stätten und Herde der regsten Cultur wurden, da man auf Erringung eines Preises, eines Kranzes von Olivenzweigen, und öffentlichen Ruhm vor der ganzen Nation, einen so hohen Werth legte, daß ein alter Vater, wie man erzählt, auf die Nachricht, daß sein Sohn einen Preis errungen, vor Freude starb, da die Sieger in diesen Wettkämpfen mit dem lauten Beifall des anwesenden Volkes belohnt, von Dichtern besungen, durch Gastmähler begrüßt, bei ihrer Rückkehr von feierlichen Processionen eingeholt, bei neuen Spielen durch Ehrensitze, und später durch Bildsäulen und Jahrgehalte ausgezeichnet wurden: so

läßt sich leicht ermessen, welchen großartigen Einfluß diese Nationalfeste, von denen wir kaum eine Ahnung haben, und die wir nur mit den erhabenen Tempelfesten der Israeliten in Jerusalem vergleichen können, auf Verbreitung des Sinnes für das Schöne und Würdige, zur Weckung des Nationalgefühls, zur Begeisterung für Auszeichnung und Ehre fort und fort mehr äußern mußten.

Wir können uns zu keinem lebendigen Bilde dieser Feste erheben, ohne zu beklagen, daß unserm Volke solche Gelegenheiten abgehen, da unsere Messen, Kunst- und Gewerbe-Ausstellungen, Musikfeste u. s. w. kaum ein schwaches Schattenbild von jenen sind.

* * *

Somit treten wir aber der Geschichte der Erziehung unter den Griechen selbst näher.

Wir durchwandeln sie in neun Bildungskreisen, welche sich in

I. das heroische Zeitalter,
II. Homer,
III. Lykurg,
IV. Pythagoras,
V. Solon,
VI. Sokrates,
VII. Plato,
VIII. Aristoteles,
IX. die Periode bis zur Bildung des griechischen Kaiserthums,

als um ihre Angelpunkte bewegen.

I. Heroisches Zeitalter.

„Wie die Geschichte der heroischen Zeit fast bloß Sagengeschichte ist, so muß sich auch die Darstellung ihrer Erziehung besonders in Sagen und Ueberlieferungen bewegen; denn ihr Gebiet ist eine Zeit voll dunkler Erinnerungen und eine Welt voll irdischer Glückseligkeit."

„Je weiter wir in der Geschichte der Griechen zurückgehen, desto mehr finden wir, wie auch bei andern Völkern, den Glauben an einen vollkommenen Zustand der Menschen, selbst an einen vertrauten Umgang mit den Göttern verbreitet, desto mehr die Verhältnisse und Beziehungen der Götter nach menschlicher Weisheit geordnet und die der Menschen einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung gewürdigt."

„Die Heroengeschichte eines Volkes hat ihre Wurzel in der Mythologie und ihre Zweige in der wahren Geschichte und ist somit eine verbindende Brücke beider Gebiete."

„Gerade in der Mythologie, weil sie die höchste Potenz des Lebens der Völker ist, in der sich die geistige Geschichte jedes Volkes am lebendigsten darstellt, müssen auch die heiligsten und wichtigsten Verhältnisse, wenn auch in mythisches Dunkel eingehüllt, berührt sein, weil wir in ihr die Ansichten und den Glauben der Völker über die höchsten Angelegenheiten des Lebens niedergelegt finden."

„Wenn man schon die Weltgeschichte in ihrer fortschreitenden Entwickelung, als eine Offenbarung der Gottheit betrachtet, so muß dies der mythische Glaube der verschiedenen Völker, der mit dem allgemeinen Leben und der Volksentwickelung innig zusammenhängt, noch mehr sein, denn man würde sonst nur die Werktage der Geschichte eines Volkes (ich meine dies im Gegensatze mit den Gebildeten, deren Standpunct wir aus den verschiedenen Wissenschaften, besonders der Philosophie erkennen) beschreiben, aber die Sonntage seines Lebens übergehen oder ein Planetensystem ohne Sonne darstellen."

Cramer.

So wenig Resultate das heroische Zeitalter der Griechen in Betreff der Erziehung auf den ersten Anblick zu bieten scheint, so tiefe und bedeutungsvolle Blicke öffnet es uns doch bei näherer Betrachtung.

Schon in diesem Zeitalter begegnen wir der Idee der Erziehung in hoher Ausbildung.

Was den in der That merkwürdigen Charakter dieser Zeit im Allgemeinen betrifft, so hat denselben Barthelemy (Anach. I.) treffend geschildert, wenn er darthut, wie die leicht entzündliche Gemüthsart der Griechen alle ihre Empfindungen, insbesondere die Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, steigerte; wie in den langen Zeiten der nur halb verscheuchten und häufig wiederkehrenden Barbarei kraftvolle und edelgesinnte Männer Gelegenheit genug fanden, durch Bekämpfung mannichfaltiger Bedrängnisse der Natur und der schlecht geordneten Gesellschaft um ihre Zeitgenossen sich verdient zu machen; wie aber durch das übertriebene Lob, womit man ihnen lohnte, ihr Charakter verderbt, ihre Ruhmsucht entzündet, und endlich ihr Sinn durchaus mit dem Hange nach Abenteuern — gleichviel ob wohlthätigen oder ungerechten — erfüllt, und ihr Leben mit eben so viel Verbrechen, als Großthaten bezeichnet wurde. Die Geschichte hat uns kein zweites Beispiel eines solchen heroischen Alters gegeben. Nur einige Aehnlichkeit hat die Chevalerie des Mittelalters. Rotteck, Weltgesch. I, 176 f. Halten wir diesen Standpunkt fest und lassen wir denselben uns in Verfolgung der Nachrichten über die Erziehung leiten.

Denn daß schon hier eine Erziehung nicht fehlte, wird gleich offenbar werden.

Die Mythe von Bacchus, dem Gotte der wilden Natürlichkeit, oder der erzeugenden und ernährenden Naturkraft, bemerkt ausdrücklich, daß demselben die Göttin Minerva zu Nysa zur Begleiterin, der kenntnißreiche Aristäus aber zum Lehrer beigesellt worden, welcher ihn in aller Weisheit unterrichtete. Nicht minder wird Silenus, als der »über dem Scherze schwebende Ernst«, als Begleiter des Bacchus erwähnt. Außerdem stellt der Mythos die Hauptangelegenheiten des Landbaues und der daraus hervorgehenden Cultur dar. Und die Einführung des Bacchusdienstes in Griechenland ward dadurch befördert, daß damit höhere Lehren der Weisheit, besonders von der Nichtigkeit der sinnlichen Welt in den Sprüchen Silens, Seelenwanderung und Unsterblichkeit verbunden waren. Um 1360 erhob sich eine orphische Schule, welche mit den alten Lichttheorien Oberasiens die durch Mysterien, Philosophie und Dichtkunst verbesserte Dionysoslehre in Ein großes theologisches System verschmolz.

Demnächst wird berichtet, daß den Nymphen (ὀμπνίαι, d. i. Ammen) und andern weiblichen Gottheiten vorzüglich die Pflege der Kinder oblag. Artemis war Göttin der Entbindung.

Nicht minder sind die idäischen Daktylen Erzieher des Zeus, die Telchinen Erzieher des Poseidon, die Korybanten Bildner der Pelasger. »Daß unter den Händen der unsterblichen Götter aber,« bemerkt Cramer, I, S. 153 f., »die Kinder vorzüglich gedeihen mußten, sehen wir an Demophoon, welcher durch die Demeter unsterblich und alterlos gemacht worden wäre, wenn nicht das Entsetzen der sterblichen Mutter davon abgehalten hätte. Dies geschah durch Hülfe des Feuers, des die sterblichen Theile vernichtenden Elementes, in welches auch Achilles gelegt wurde, der sich wie ein Sprößling emporschwang, und den die Mutter mit Fleiß erzog, wie die Pflanze im fruchtbaren Acker,« Ilias XVIII, 436.

Herkules wurde in früher Jugend von den größten Lehrern seiner Zeit unterrichtet, insbesondere werden Linus und Chiron genannt. Ersterer, welchem das Alterthum die Erfindung der Buchstabenschrift zueignet, unter-

richtete seine Schüler vornehmlich in der Musik. Der letztere aber galt als Muster alles Unterrichts und aller Erziehung. Außerdem war Linos, Sohn des Apollo und der Muse Terpsichore, Lehrer des Orpheus und Thamyros. Chiron aber, Sohn des Saturn und der Philyra, vor dem Argonautenzuge lebend und in einer Höhle am Berge Pelion wohnend, wird gleichzeitig als Lehrer des Nestor, Theseus, Palamedes, Odysseus, Achilleus, Aeneas, Diomedes, Kastor und Polydeukes, des Asklepias und seiner Söhne Podelirios und Machaon bezeichnet. Seine mythische Gestalt als Centaur deutet man darauf, daß die Menschen durch Beobachtung der Thiere auf die Arzneikunde geleitet worden und schreibt ihm außer andern Wissenschaften ganz besondere Kenntniß der Kräuter und Heilkunde zu, wie denn sein Andenken in der Chironia centaurium, dem Tausendgüldenkraute, und dem chironischen Geschwür erhalten ist. »Chiron,« bemerkt Cramer a. a. O., I, 158 f., »der gerechteste aller Centauren, wie die ägyptische Sphinx, schon wichtig durch seine Gestalt, halb Mensch, halb Pferd, wodurch er die sich aus der Thierheit hervor entwickelnde Menschheit bezeichnet, ist der eigentliche Erzieher aller Helden und der Inbegriff aller Weisheit, die das heroische Zeitalter von seinen Helden forderte. Er ist bloß eine mythische, keine historische Person, wie die meisten seiner Schüler, die fast alle ausgezeichneten Ruhm erlangten. Er galt für den besten Lehrer der Musik, der Gerechtigkeit und Heilkunde.«

Außerdem schreibt dem Chiron, wie schon Musäos für seinen Sohn Eumolpos, das Alterthum Lehren der Weisheit und Gerechtigkeit für Achilleus zu, welchen er mit Löwenmark genährt haben soll, um ihn mit Löwenkraft zu erfüllen. Eben so soll die Tochter des Chiron, Hippone, dem Aeolus in den Naturwissenschaften Unterricht ertheilt haben.

Nächst Chiron wurde dem Achilleus noch Phönix als Mentor beigesellt.

In welch hohem Ansehen in dem heroischen Zeitalter die Lehrer standen, sieht man daraus, daß die Athener noch zur Zeit Plutarchs der Lehrer des Theseus, Chonidas am Feste des Theseus einen Widder zum Opfer brachten.

Perseus wurde für den Gründer der gymnastischen Spiele gehalten; Theseus für den Erbauer von Athen.

Apollo und Hermes, welchen man mit den Musen als Genien der Künste und Wissenschaften gleiche Verehrung widmete, wurden als Lehrer des menschlichen Geschlechts verehrt; ersterer war der Gott der Kunst, Weissagung und Musik; letzterer der Gott der Wissenschaft. Man stellte ihn als einen blühenden Jüngling dar, dessen Aeußeres die Tugend ausdrückt. Dem Hermes, Herkules und der Eros waren die griechischen Gymnasien geweiht.

Minerva (Pallas Athene), Symbol des guten, im Haupte erzeugten Gedankens, welcher, in die Wirklichkeit tretend, der Quell edler Werke ist (sie entsprang aus dem Haupte Zeus), war nicht bloß Göttin des Krieges und der kriegerischen Künste, wie Homer sie darstellt, sondern zugleich der Künste des Friedens, wie die Fürstentöchter der ältesten Zeit. Ihre Attribute waren in dieser Beziehung Webestuhl, Spindel, Nadel. Auch männliche industrielle Arbeiten wurden von ihr abgeleitet, wie Goldarbeit und Heilkunde.

Vom Orpheus, welchen die Mythologie als Sohn des Stromgottes Onagros und der Muse Kalliope nennt, erzählt das Alterthum, daß er als weissagender Barde durch seinen süßen Gesang zur siebensaitigen Lyra Felsen

und Bäume nach sich zog, so wie die wildesten Thiere, Ungewitter und Stürme bändigte, und deutet diese Sage auf die Cultur, welche er auf der Erde und unter den Menschen durch Milderung der Sitten verbreitete. Man schreibt ihm als seine Hauptverdienste zu: Abschreckung und Entwöhnung von Mord, von blutigen Thierspeisen und Menschenopfern, von der Blutrache, und Einführung von Entsühnung reuevoller Missethäter.

Es würde zu weit führen, wenn wir noch länger bei dem dunkeln heroischen Zeitalter an Erziehung in Griechenland verweilen wollten.

Es ist dies aber auch in der That unnöthig, da die hier gegebenen Andeutungen auf das Vorhandensein einer Erziehung in demselben hinlänglich hinweisen.

* * *

Ueberschauen wir diese Periode, in welcher nur räthselhafte Sagen zu uns herauftönen, geisterhafte Stimmen an unser Ohr schlagen, ohne daß wir ihre Laute hinlänglich zu deuten vermöchten, diese Periode, auf der bald tiefe Nacht, bald Nebel ruht, welcher ihre Umrisse nicht weniger verhüllt, als jene, so sind es wenigstens nachstehende Betrachtungen, die sich uns aufdringen.

1) Schon lange zuvor, ehe der klare Tag der Geschichte in Griechenland anbricht, gab es hier nicht bloß eine Erziehung, sondern eine umfassende Erziehung mit Unterricht verbunden, also nicht bloß eine theorielose Unterweisung in den Kenntnissen, welche ein Geschlecht von dem andern überkommt, sondern eine die Zwecke der allgemeinen Menschenerziehung, wie dieselben das griechische Volk später in so schönem Bilde auffaßte, in's Auge fassende Bildung der Menschen zum Menschen.

Man erkannte eben sowohl die Pflicht der physischen, als der geistig-sittlichen Pflege des jüngern Geschlechts, und, wenn für dieselbe in der Masse des Volkes auch wenig geschah, in den höhern Sphären der Gesellschaft wurde Alles gethan, was zu dieser Zeit geschehen konnte, um den Kindern die Wohlthat der Erziehung zu Theil werden zu lassen.

Die Fürsten- und Heldengeschlechter, welche blüheten, waren es, in welche eine solche Sorge für die Erziehung einheimisch war. Wir aber können die Spuren der Erziehung, welche das heroische Zeitalter der Griechen aufweis't, nicht näher verfolgen, ohne auch hier mächtig durchdrungen zu werden von dem Gefühl der Heiligkeit und Nothwendigkeit der großen Aufgabe, ohne die dringende Aufforderung zu vernehmen, derselben unsere ungetheilte Aufmerksamkeit und Pflege zuzuwenden.

2) Nicht minder finden wir auch hier die Bemerkung bestätigt,*) daß, wie bei den Skandinaviern, auch in Griechenland der Unterricht als von den Göttern ausgehend betrachtet, mithin als etwas Göttliches angesehn wird, als etwas, was vor Allem die Religion fordert, was mit der Religion in tiefem Zusammenhange steht und wieder zu ihr hinführt.

Die Griechen verehrten mehre Gottheiten, welche der Wissenschaft und Kunst vorstanden, welche ihnen Urheber und Verbreiter der Bildung und Gesittung waren, unter deren Schutz die Anstalten für Erziehung und Unterricht standen.

Von den Göttern leiteten sie nicht bloß die der Ausbildung fähigen An-

*) Suhr, Ueber nordische Alterthümer. S. 138. Creuzer, Symbolik. I, 15.

lagen des Menschen, sondern auch die Wissenschaft und Kunst ab; es waren ihnen diese Geschenke des Himmels zur Verschönerung des irdischen Lebens, zur Vollendung des geistig-sinnlichen Menschen.

Folgte man hierin auch bloß dem Gefühle, so müssen wir doch dieses Gefühl aus den eben angedeuteten Gründen als in jeder Hinsicht wahr anerkennen.

Diejenigen, welche in unserer Zeit in Folge einer falschen Philosophie und beklagenswerthen Begriffsverwirrung von einer Losreißung der seit Anbeginn der Welt mit der Pflege des Göttlichen verbunden gewesenen Schule von der Kirche träumen und hierin einen Fortschritt der Zeit, ja die Bedingung einer neuen, bessern Weltära erblicken, mögen hier ihrer Verirrung inne werden und begreifen lernen, daß sie auf einen Abweg geriethen. Unsere Zeit, die so vielfach thöricht für Emancipation der Schule geschwärmt hat, möge inne werden, daß sie Naturwidriges anstrebte. Unser Geschlecht möge erkennen, daß gerade darum so vieles und schweres Wehe über die Schule und Erziehung der letzten Vergangenheit und Gegenwart herein brach, daß man beide von der Kirche und der Religion loszureißen suchte und die große Aufgabe hintanstellte, den sinnlichen Menschen zum geistigen Menschen, zum Christen zu bilden.

3) Die Erziehung im heroischen Zeitalter war im höchsten Maße praktisch, eine Bildung für das wirkliche Leben. »Wie praktisch aber die ganze Bildung des Körpers in und durch das Leben war,« sagt Cramer a. a. O., S. 167 f., »und wie wenig dabei die Theorie hervortritt, bemerkt schon Galen*), nach welchem zur Zeit Homers der Name Gymnastik noch nicht gebräuchlich war, weil man das Wort in seinem theoretischen Sinne noch nicht kannte. Da die Buchstabenkunst, wenn sie auch aus dem Morgenlande nach Griechenland verbreitet war, doch keineswegs schon überall Aufnahme gefunden hatte, so bestand die geistige Bildung mehr in einem lebendigen, durch Dichtkunst und Musik getragenen Aufführen der Götter- und Heldengedichte, und in einer großartigen Gesammtanschauung des Lebens und Wirkens, als in einem zerlegenden Elementarismus einer prosaischen Zeitrichtung. Dagegen findet sich im Homer nichts von Lesen und Schreiben und nichts von einem besondern Unterrichte darinnen. Auch in Thracien, dem Mutterlande der altgriechischen Bildung, kannte Niemand die Buchstaben, ja es soll dies sogar ein Schimpf gewesen sein bei den Barbaren Europa's, im Gegensatze gegen die asiatischen. Das innerlich angefachte Leben mußte aber auch in die That übergehen, denn der Held war für die Welt.«

Kann es uns nun gleich nicht in den Sinn kommen, Helden im heroischen Sinne Griechenlands bilden zu wollen, so vermögen wir die oben bezeichneten Seiten der heroischen Erziehung doch nicht zu bemerken, ohne zu beklagen, daß unsere Erziehung so vielfach des praktischen Momentes entbehrt, wie die des genannten Zeitalters zu sehr der Theorie ermangelte. Wir können nicht übersehen, daß in unserm Erziehungs- und Unterrichtswesen die Theorie, die Methode vielfach eine unheilvolle Rolle spielt und unsere Lehrer oft dem Arzte gleichen, welcher, statt in die Natur der in den verschiedenen Individuen sich besonders ausprägenden Krankheit einzugehen, verlangt und fordert, daß die Krankheit sich nach der Schule richten soll, zu deren Fahne er geschworen hat. Wir können uns nicht verhehlen, daß unser Unterrichtswesen vielfach den Grund-

*) Πότερον ἰατρικῆς ἢ γυμναστικῆς. Cap. 33 (Bas. IV, 296).

satz vergißt: Non scholae, vita discimus!*) Wir müssen eingestehen, daß namentlich in der Volksschule vielfach nicht das non multa, sondern multum vergessen worden ist; daß man insonderheit in neuer und neuester Zeit zu viel Gegenstände in den Schulunterricht aufgenommen, daß man darüber das Wesentliche und Wichtige vernachlässigt und in den Hintergrund gedrängt, daß man dem kindlichen Fassungsvermögen zu viel angemuthet und aufgebürdet, daß man zu hohe Forderungen gestellt, oft auf bloße Schaustücke zum Examen, auf sogenannte Paraden es angelegt und unterlassen hat, den Unterricht in den rechten Rapport für das Leben zu setzen, und die Kinder zur Anwendung, zur rechten Anwendung des Gelernten anzuleiten.

Die Wunder, die man sich von so vielen der neuen und neuesten verkünstelten und hoch hinaufgeschraubten Erziehungstheorien versprach, sind ausgeblieben. Statt goldner Früchte haben sie Dornen und Disteln getragen und mehrfach ein Geschlecht gebildet, das mit dem Leben zerfallen lag und in tiefen Materialismus, in den trostlosesten Unglauben versank, ein Geschlecht, welches in weiterm Verfolg der in der Jugend erhaltenen falschen Richtung zu den politischen und religiös-sittlichen Verirrungen sich hingetrieben sehen mußte, welcher 1848 und 1849 traurige Zeugen sind.

Auch hier müssen wir, wenn wir es redlich meinen mit dem Wohl des künftigen Geschlechts mit Cato ausrufen: Ceterum censeo, Carthaginem delendam esse!**)

Wie Rom einst in Karthago eine Gefahr und Untergang drohende Nebenbuhlerin ihr Haupt erheben sah, so muß die wahre Erziehungsweisheit in jener Verartung der Pädagogik ihre größte Feindin erblicken und Alles aufbieten, um den Volksunterricht und die Erziehung auf ihren wahren Gehalt und die einfachste Form zu reduciren, den heiligen Weinstock von allen falschen Reben zu säubern, auf die naturgemäßeste Einfachheit zu bringen und ihm in jeder Hinsicht praktische Tendenz zu geben.

Wie es im heroischen Zeitalter der Griechen Aufgabe der Erziehung war, Helden zu bilden, so muß es die Aufgabe unseres Unterrichts und unserer Erziehung werden, den Menschen zum Menschen im höchsten Sinne des Wortes, zum Christen umzuschaffen.

Wir werfen noch einige Blicke auf die Erziehung des weiblichen Geschlechts.

Wie wir aus den Homer enthobenen Stellen gesehen haben, war, wie Cramer a. a. O., S. 169, sich ausdrückt, »die Erziehung der Töchter ganz auf das häusliche Leben und dessen Gestaltung, besonders auf Weben, Spinnen und Waschen, gerichtet***). Außerdem waren die Töchter Gebieterinnen der Mägde und Pflegerinnen der Kinder.«

Auch in dieser Hinsicht mögen Aeltern und Erzieher hier in einen Spiegel blicken.

Die wahre Erziehungsweisheit kann gewiß einer Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts in Betreff der Bildung nie das Wort reden. Nein, sie wird fort und fort darauf dringen, daß da, wo die Bildung desselben vernachlässigt wurde, ihm die gebührende Rechte eingeräumt werden.

---

*) „Man soll nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen."

**) „Uebrigens stimme ich dafür, daß Carthago zerstört werden müsse."

***) Odyss. I, 356. 397; XVI, 350; VI, 320. 356; IX, 626; Ilias VI, 490; XI, 739 Athenäus I, 44.

Aber eben so nachdrücklich und entschieden wird sie wirken gegen jede After=, jede Verbildung der Töchter, der wir so vielfach begegnen, jeder Erziehung und Bildung, welche dieselbe ihrem einstigen Berufe entfremdet und sie in Sphären entrückt, in welchen sie nothwendig von vorn herein mit den Pflichten als Gattinnen, Mütter, Hausfrauen zerfallen.

Der Knabe, der Jüngling soll zum Mann; die Mädchen und Jungfrauen sollen zu Frauen gebildet und erzogen werden.

Alles, was dahin abzweckt, soll aufgenommen werden in den Kreis der weiblichen Erziehung; Alles, was von diesem Ziele entfernen kann, soll unerbittlich ausgeschieden werden.

Es ist ein Unglück, wenn Jungfrauen alle möglichen Wissenschaften, alle möglichen Künste und Fertigkeiten treiben, nur nichts von dem, was ihr einstiger Beruf fordert. Es kann nicht genug beklagt werden, wenn Eltern und Erzieher darauf ausgehen, die Jungfrauen, die zu Priesterinnen einer schönen Häuslichkeit gebildet werden sollen, zu Weltfrauen umzuschaffen.

In dieser Hinsicht können wir viel lernen von den Griechen, und während unzählige es mit dem Glücke ihres Lebens büßen, daß ihnen eine andere, eine entgegengesetzte, ihrer Bestimmung fremde Richtung gegeben ward, aus welcher sie bei dem besten Willen nicht wieder zurückkommen, werden Töchter, deren Eltern und Erzieher sie für den künftigen Berufskreis vorbereiteten und mit der Bildung ausstatteten, die sie hier bedürfen, diese als ihre höchsten Wohlthäter segnen!

Je mehr in unserer Zeit in dieser Hinsicht in allen Ständen gefehlt wird, um so nothwendiger mußte es erscheinen, auch bei dieser Veranlassung darauf aufmerksam zu machen und vor Fehlgriffen ernst zu warnen.

II. Homer, oder die Achäer und Hellenen.

„Die Wahrheit und Weisheit, mit der Homer alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jeder seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, die Charakter sieht, und ihre Tugenden und Laster, ihre Glücks= und Unglücksfälle erzählt; sie sind's, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen."

Herder.

Ob Homer wirklich als einzelne Person existirt habe, oder ob der Name Collectivname sei, d. h. ob seine Werke, die allerdings in vieler Hinsicht sich wiedersprechen, nicht einer bestimmten Person, sondern einer aus Thrazien über Thessalien eingewanderten jonischen Sängerschule angehören (Fr. Schlegel Gesch. der Poesie der Griechen ꝛc.): das zu untersuchen, kann hier für uns kein Interesse haben.

In beiden Fällen eröffnen uns die Odyssee und Ilias, die sich Jahrhunderte lang als die Lieblingsgesänge der jonischen Griechen erhielten, von denen ein Menschenalter nach Homer der Gesetzgeber Lycurg die erste Sage nach seiner Heimath brachte, welche drei Jahrhunderte später die Pisistratiden zu sammeln, zu überarbeiten, zu ergänzen und fortzuführen an= und verordneten, daß diese Gedichte, wie den gebildeten Pädagogen bekannt, alljährlich an dem Feste der Panathenäe vorgelesen wurden: in beiden Fällen eröffnen uns diese Werke tiefe Blicke nicht bloß in den damaligen Bildungsstand überhaupt, sondern den Stand der Erziehung insbesondere, dergestalt, daß sich wirklich eine Pädagogik Homers aufstellen läßt.

War Homer ein gefeierter Sänger seiner Zeit, wie derselbe selbst einen solchen in dem Palaste des Odysseus schilderte, ein Barde, wie dieselben, hochgeehrt von Vornehmen und vom Volk, bei Opfern und andern öffentlichen Festen auftraten, so mußte er auf seinen zahlreichen Reisen, wie dieselben von seinem Berufe unzertrennlich waren, in den verschiedensten Lebensverhältnissen, an Höfen und unter dem Volke, reiche Gelegenheit finden, das Leben nach allen Seiten kennen zu lernen, selbst wenn er nach der Sage (Cicero, Tusc. V, 39) blind gewesen wäre. Von einem unsteten und armseligen Umherziehen Homers, von einem Ersingen seines Brodes vor den Thüren, Pausan. II, 33, war gewiß bei einem solchen Dichter zu jener Zeit nicht die Rede, wo die Sänger fast in dem Range der Propheten in Israel standen, wo man sagte: ein göttlicher Geist ruhe auf ihnen! Erst viel später, als die Periode dieser Sänger sich überlebt und das Volk selbst die Kunst des Gesanges erlernt hatte, arteten die Nachkommen jener ohne den Adel ihrer Ahnen in sogenannte Bänkelsänger aus.

Dagegen dürfen wir in eine Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens wenigstens nicht übergehen die Sage, welche Homer als einen Schullehrer bezeichnet.

Doch wir wenden uns, unsern Zwecken zufolge, zu den Nachrichten, welche Homers unsterbliche Werke bei aller Hoheit der lebenvollsten dichterischen Darstellung, zugleich, wenn wir so sagen dürfen, eine Encyclopädie alles Wissenswürdigen seiner Zeit enthaltend, über die Zustände der Erziehung derselben geben, so wie zu den Grundsätzen, welche er in dieser Hinsicht selbst ausspricht.

Zunächst sehen wir hier, wobei wir der trefflichen Abhandlung hierüber in Schwarz Geschichte der Erziehung rc., I, 243 f., folgen, daß in den Palästen der Großen für die Erziehung besonders in sofern treue Sorgfalt getragen wurde, als man die Kinder frühzeitig zuverlässigen Pflegern und gewissenhaften Lehrern übergab, welche bis an's Ende ihres Lebens in hohen Ehren gehalten wurden.

So sagt Phoinix, der treue Erzieher des Achilleus, Ilias IX, 485 f., zu seinem Zöglinge:

Dich auch macht' ich zum Manne, du göttergleicher Achilleus!
Liebend mit herzlicher Treu'; auch wolltest du nimmer mit Andern
Weder zum Gastmahl gehn, noch daheim in den Wohnungen essen,
Eh' ich selber dich nahm, auf mein Knie dich setzend
Und die geschnittene Speise dir bot, und den Becher dir vorhielt,
Oftmals hast du das Kleid mir vor'm Busen befeuchtet,
Wein aus dem Munde verschüttend in unbehülflicher Kindheit.

Achilleus wurde durch die Erinnerung an seinen hochbetagten Vater so gerührt, daß er in Thränen ausbrach; Ilias XXIV, 485 f. wird uns ein tiefinniges Bild treuer und zärtlicher Eltern- und Kindesliebe gegeben:

Aber flehend begann der erhabene Priamos also:
Deines Vaters gedenk', o göttergleicher Achilleus,
Sein, der bejahrt ist, wie ich, an der traurigen Schwelle des Alters!
Und vielleicht, daß jenen auch ringsum wohnende Völker
Drängen, und Niemand ist, ihm Jammer und Weh' zu entfernen.
Jener indeß, so oft er von dir, dem Lebenden höret,
Freu't sich innig im Geist, und hofft von Tage zu Tage
Wiederzuseh'n den trautesten Sohn, heimkehrend von Troja rc.

IX, 505 f.:

Sprachs (Priamos) und Jenem erregt' er des Grams Sehnsucht um den Vater;
Sanft bei der Hand anfassend, zurück ihn drängt' er, den Alten.
Als nun Beide gedachten: der Greis des tapfern Hektor
Weint' er laut — ;
Aber Achilleus weinte den Vater jetzo, und wieder
Seinen Freund rc.

Wie hoch edle Söhne das Glück achteten, greise Eltern pflegen zu können, und Eltern, im Alter würdige Söhne zu haben, davon zeugt unter andern gleich die folgende Stelle,

Ilias, XXIV, 534 f.:

So zwar schenkten die Götter dem Peleus glänzende Gaben
Seit der Geburt, denn hoch vor allen Menschen gesegnet
Ragt er an Habe und Macht, der Myrmidonen Beherrscher;
Ja, sie vermählten selbst dem sterblichen Manne die Göttin.
Aber es gab auch Böses ein Himmlischer; denn er versagt' ihm
Edle Söhn' im Palaste, gezeugt zu künftiger Herrschaft.
Einen Sohn nur zeugt' er, der früh' hinwelkt und sogar nicht
Pflegen des Alternden kann rc.

Gleich rührend schildert Homer die sorgliche, aufopfernde, zärtliche Liebe erziehender Mütter, indem er

Ilias XVIII, 436 f.

die Mutter des Achilleus, die Thetis, sagen läßt:

Einen Sohn zu gebären, verlieh er mir, und zu erziehen
Hoch vor Helden geschmückt! Er schwang sich empor wie ein Sprößling;
Und ich erzog ihn mit Fleiß, wie die Pflanz' in fruchtbarem Acker!

Dabei rühmt der Dichter an Telemachos, dem Sohne des Odysseus, insbesondere dessen Pietät gegen seine Eltern fast in jedem Gesange der Odyssee.

Nicht minder berichtet er ausführlich von der Frömmigkeit Hektors, des würdigsten der homerischen Helden, als Sohn, Bruder, Gatte und Vater, und bemerkt ausdrücklich von Priamos, wie mehrere der Kinder desselben ihn durch Weichlichkeit betrübt.

Ilias XXIV, 260 f., läßt er den alten Priamos von seinen bessern Söhnen klagen:

Diese verschlang mir der Krieg; nur die Schandfleck' alle sind übrig,
Lügner all' und Gaukler und treffliche Reigentänzer,
Räuber des Volkes, nur schwelgend im Fett' der Lämmer und Zicklein.

Häufig kam es vor — ein schöner Zug zarter Liebe zu den Kindern — daß Kinder von Freunden zur Erziehung aufgenommen wurden.

So rühmt Patroclos, der in der Burg des Peleus erzogen wurde, gegen Achilleus,

Ilias XXIII, 84 ff.:

Freundlich empfing mich in seinem Palast der reisige Peleus
Und erzog mich mit Fleiß und nannte mich seinen Genossen rc.

Große Theilnahme fanden Waisen, man beklagte sie als Unglückliche und nahm sich ihrer Erziehung treulich an.

So Odyssee XV, 362 f., wo Eumäus, der Vorsteher über die Schweineheerden, von Odysseus Mutter rühmt:

Weil sie selbst mich erzog, sammt Klimene, ihrer erhabenen
Tochter im langen Gewande, der jüngern ihres Geschlechts;

Beide zugleich erzog sie, und ehrte mich wenig geringer.
Als wir beide nunmehr die liebliche Jugend erreichten,
Gaben sie jen' in Samos hinweg, sehr Vieles empfangend:
Mich darauf, da die Mutter mit prächtigem Mantel und Leibrock
Ehrenhaft mich geschmückt, und Sohlen gereicht an die Füße,
Sandte sie her auf's Land und liebte mich herzlicher immer ꝛc.

Ilias XVI, 191 f. wird von Phylas, der des vaterlosen Sohnes seiner Tochter sich annahm, ausdrücklich gerühmt:

Phylas indeß, der Greis, erzog den Knaben und pflegt' ihn
Mit treuherziger Lieb', als wär's sein eigenes Söhnlein.

Wie bei den Orientalen, so galt auch bei den Griechen Kinderlosigkeit als ein großes Unglück, als eine Strafe der Götter.

So Ilias IX, 455 f.:

Doch, sobald es merkte der Vater,
Rief er mit gräßlichem Fluch der Erinnyen furchtbare Gottheit,
Daß nie sitzen ihm möcht' auf seinen Knieen ein Söhnlein,
Aufgewachsen von mir, und den Fluch vollbrachte der grause
Unterirdische Zeus und die schreckliche Persephoneia.

Die Anlagen der Kinder betrachtet Homer als ein Geschenk der Götter, und mahnt daran, daß jeder mit der ihm verliehenen Anlage zufrieden sein müsse. So

Odyssee VIII, 169 f.:

Denn ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung;
Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle
Innig erfreut anschau'n: denn mit Nachdruck redet er treffend,
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung;
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott wird rings er betrachtet.
Wieder ein Anderer scheint den Unsterblichen ähnlich an Bildung;
Aber nicht sind jenem mit Reiz die Worte gekrönt.
So ist dir die Gestalt untadelich, traun nicht besser
Bildete selber ein Gott; doch dein Verstand ist verwerflich ꝛc.

Ausgezeichnete Menschen betrachtete Homer als Söhne der Götter. So Perithous, Perseus, Minos, Rhadamanthus, Herkules ꝛc. Vergl. Ilias XIV, 315 f.

Indessen giebt er auch zu, daß ausnahmsweise von unwürdigen Vätern edle Söhne gezeugt werden. So

Ilias XV, 541 f.:

Ihm ein besserer Sohn dem schlechtern Vater gezeugt.

In den Häusern der Vornehmen wurden die Kinder öfters von Ammen gesäugt, welche dann lebenslang in der Familie blieben und mit besonderer Achtung behandelt wurden. So

Odyssee I, 426 f.:

Doch Telemachos selbst wo im prangenden Hofe die Kammer
Hoch erbaut ihm war, in weitumschauender Gegend,
Dorthin ging er zur Ruh', das Herz voll reger Gedanken.
Auch mit brennenden Fackeln begleitete, treu und sorgsam
Eurikleia, die Tochter vom Ops, dem Sohne Peisenors:
Welche vordem Laertes erkauft mit eigener Habe ꝛc.
Diese mit brennenden Fackeln begleitet' ihn; immer zumeist auch
Pflegte sie sein vor den Mägden, und nähret' ihn als er ein Kind war ꝛc.

Ferner Odyssee VII, 7 f.:

Jene (Nausikaa) ging in das eig'ne Gemach; und es zündete Feuer
Ihr die epeirische Alte, die Wärterin Eurymedusa,
Welche vordem aus Epeiros entführt gleichrudrige Schiffe;
Und dem Alkinoos kohr man zur Ehe sie, weil er des Reiches
Waltete, hoch wie ein Gott im fäakischen Volke geachtet;
Und sie erzog ihm die schöne Nausikaa in dem Palaste &c.

Sehr richtig unterschied Homer zwischen dem Berufe des Mannes und des Weibes.

Ilias XV, 80 heißt es z. B.

Wie der Gedanke des Mannes umherfliegt, der, da er vieles
Land der Erde durchging, nachdenkt im spähenden Geiste:
Dorthin möcht' ich, und dort; und mancherlei Pfade beschließet:
Also durchflog &c.

Während dem schildert Homer vielfach das stille Walten des Weibes im Hause und spendet Lob den Frauen, welche hierinnen ihren Beruf erfüllen. Vgl. Odyss. VI, 25 f.; VIII, 454 f.; Ilias XI, 739.

Auch spricht schon Homer davon, daß die Gemüthsstimmung der Mutter auf die unter ihrem Herzen sich bildenden Kinder einen großen Einfluß übe, Ilias XVI, 203; XIII, 775.

Dabei ist Homer reich an Zügen zarter elterlicher Liebe. So z. B. Ilias XXII, 490 f., wo das Unglück eines verwais'ten Kindes also geschildert wird:

Siehe, der Tag der Verwaisung beraubt ein Kind der Gespielen;
Immer senkt es die Augen beschämt: mit Thränen im Antlitz.
Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
Fleht, faßt den Einen am Rock, den Andern am Mantel.
Aber erbarmt sich Einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
Daß er die Lippen ihm netz', und nicht den Gaumen ihm netze.
Oft verstößt er vom Schmaus' ein Kind noch blühender Eltern,
Das mit Fäusten er schlägt, und mit kränkenden Worten es anfährt:
Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bei unserem Gastmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur verwittweten Mutter.
Unser Astyanax, der sonst auf den Knieen des Vaters
Nur mit Mark sich genährt, und fettem Fleische der Lämmer;
Und nun müde des Spiels, er auszuruhen sich sehnte,
Schlummert' er süß im schönen Gestell', in den Armen der Amme,
Auf sanftschwellendem Lager, das Herz mit Freude gesättigt.

Rührend spricht Homer von der Liebe zu Vaterland und Eltern, z. B. Odyss. IX, 28 f.:

Siehe, mich weilete zwar die herrliche Göttin Kalypso
Dort in gewölbeter Grotte, mich selbst zum Gemahle begehrend;
So auch weilete mich die Zauberin Kirke voll Arglist
Dort in ihrem Palast', mich selbst zum Gemahle begehrend:
Dennoch konnten sie nie mein Herz im Busen bewegen.
So ist nichts doch süßer, denn Vaterland und Erzeuger
Jeglichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstlichen Gutes
Wo im Fremdlingslande bewohnet, von den Seinen gesondert!

Selbst die größten Helden aber werden weich als Vater, werden ergriffen durch den Anblick ihrer Kinder!

So Ilias XVI, 7 f.:

Aber Patroklos trat zum Völkerhirten Achilleus,
Heiße Thränen vergießend, der finstern Quelle vergleichbar,
Die aus jähem Geklipp ergeußt ihr dunkles Gewässer.
Mitleidsvoll erblickt ihn der muthige Renner Achilleus,

Und er begann zu jenem und sprach die geflügelten Worte:
Warum also geweint, Patroklos? gleich wie ein Mägdlein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt, und: Nimm mich! sie anfleht,
An ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der Eilenden hemmet,
Und mit thränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt:
So auch dir, Patroklos, entrinnt das tröpfelnde Thränlein ꝛc.

Vgl. Ilias VI, 447 f.,

wo Hektor vor seinem Weibe sich rechtfertigt, die ihn vom Kampfe abzuhalten sucht:

Mich auch härmt das Alles, o Trauteste! aber ich scheue
Troja's Männer zu sehr, und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger, entfernt ich hier ausweiche der Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernete, biederes Muthes
Immer zu sein, und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen!
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer künft'ges Elend,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos auch, des Beherrschers,
Noch der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getödtet;
Als wie deines, wenn ein Mann der erzumschienten Achaier
Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entreißend ꝛc.

Welch ein liebliches Bild von inniger ehelicher Gemeinschaft entwirft hier der Dichter, ein Bild, das uns zugleich den zartesten Sinn gegen Kinder verbürgt, wenn Homer IX, 466 f. weiter schildert:

Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Schauend des Erzes Glanz und die flatternde Mähne des Busches,
Welche es fürchterlich sah' von des Helmes Spitze herabweh'n.
Lächelnd schaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
Legte dann auf die Erde den schimmernden;
Aber er selbst küßte sein liebes Kind, und wiegt' es sanft in den Armen.
Laut dann flehet' er also dem Zeus und den andern Göttern:
Zeus und ihr andern Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen.

Wir haben absichtlich in den eignen Worten des Dichters diese Bilder aufgeführt, um desto mehr den Blick in die damalige Erziehung zu beleben.

Er, von dem Pisistratos sang:

Zeiten hinab und Zeiten hinan tönt ewig Homeros
Ewiges Lied; ihn krönt der olympischen Kranz.
Lange sann die Natur, und schuf; und als sie geschaffen,
Ruhete sie und sprach: „Einen Homeros der Welt!"

Er schöpfte aus der Wirklichkeit, er entnahm Alles aus dem Leben, er schilderte treu die Natur. Und wenn er auch die Welt anschauete mit dem Blicke des Griechen und Manches übertrug auf die Verhältnisse: so sind deshalb doch aus dem beregten Grunde seine Gemälde nicht minder wahr. Er spricht als Kind seiner Zeit von seiner Zeit, sichtbar, ohne Etwas zu idealisiren.

Daß schon in dieser Zeit mehrfache Bildungsanstalten existirten, können wir mit Recht annehmen. Die Sage z. B. von Prometheus, der den

Göttern das Feuer entwendet, von Orpheus, welcher durch seinen Gesang Wälder bewegt und reißende Thiere zähmt, sind sehr bedeutsam und weisen auf Männer des Lichtes hinauf.

Und so finden wir es in der Wirklichkeit.

Nach Herod. III, 121 gab es auf der Insel Kos und in Kroton in Unteritalien sogenannte Asklepiadenschulen oder Anstalten zur Bildung für Aerzte, Galen. Method. med. I, 4. S. 35. Eben so auf Knidos und Rhodus.

Wahrscheinlich stammten diese Anstalten aus Aegypten.

Nicht minder gab es an bedeutenden Orten seit dem trojanischen Kriege oder noch früher, entweder aus Asien stammend oder von Orpheus gestiftet oder doch durch die von ihm angeregte Cultur in's Leben gerufen, Unterrichtsanstalten für Knaben und Jünglinge überhaupt; ja, wenn wir zur Zeit des peloponnesischen Krieges (400 v. Chr.) selbst in dem weniger gebildeten Böotien wirkliche Volksschulen finden, so berechtigt uns dies zu dem Schlusse, daß solche in den gebildetern Staaten viel früher bestanden, und dies um so mehr, als nach Diod. Siculus, der Gesetzgeber zu Catana und in andern Staaten Italiens und Siciliens Charontas (um 600 v. Chr.) ein Gesetz gab, nach welchem die Lehrer der Bürgerssöhne Besoldung erhalten sollten, damit die Aermern der Wohlthat des öffentlichen Unterrichts nicht entbehrten (I, 12. §. 11).

Wie weit aber selbst in Böotien die Volksbildung vorwärts geschritten, geht aus einer Erzählung des Thukydides, VII, 29, hervor, da derselbe ausdrücklich berichtet: Wie die Thrakier zu Mykalessus in einer Schule eingedrungen und die daselbst versammelte Jugend niedergehauen.

Pausanias, El. II, 9, 3, aber gedenkt einer Schule von 60 Knaben auf der Insel Astypaläa um das Jahr 500 v. Chr. Auf das frühe Vorhandensein von Schulen deutet auch Demosthenes in seiner Rede de cor. c. 197, offenbar hin.

Daß insonderheit für die Erziehung der Kinder der Vornehmen und Reichen sehr frühzeitig gesorgt und Alles gethan wurde, um dieselben in dem, was damals Gegenstand des Unterrichts sein konnte, sorgsam zu unterweisen, davon zeugen nicht bloß die Namen so vieler durch Geist, Kenntnisse und Kraft hervorragenden Könige, Gesetzgeber und Helden der ältern und ältesten Zeit; dahin deutet auch die Sage von dem Centaur Cheiron, dem Sohn des Saturn und der Philyra, den wir in die mythische Zeit vor dem Argonauten-Zuge setzen müssen. Diese Sage nämlich berichtet, daß Cheiron, wohnend in einer Höhle am Berge Pelion, der gemeinsame Lehrer der ausgezeichnetsten Männer der damaligen Zeit war, als dessen Schüler namentlich Nestor, Theseus, Palamedes, Odysseus, Achilleus, Aeneas, Diomedes, Kastor, Polydeukes, Asklepios, Podalirios und Machaon genannt werden.

In den allgemeinen Lehranstalten wurde Lesen und Schreiben (γράμματα) gelehrt.

Gymnasien, gewöhnlich in Verbindung mit den öffentlichen Wettkämpfen, findet man schon in alter Zeit, wie denn die berühmten olympischen Spiele 884 v. Chr. erneuert wurden.

* * *

Ueberblicken wir diese Nachrichten über den Stand der Erziehung in Griechenland zur Zeit des trojanischen Krieges, so gereicht es uns zu gerechter Freude, auch hier zu bemerken,

1) daß mit dem ersten Auftreten der Cultur das Bedürfniß des Unterrichts und der Erziehung sich geltend machte. Wanderten auch Priestercolonien aus Aegypten, dem Lande früherer Bildung, in Griechenland ein, so vermochten Anstalten für sie doch erst dann Wurzel zu schlagen, als die Bildung überhaupt über die Barbarei den Sieg davon zu tragen, als der Kampf zwischen Licht und Finsterniß zum Vortheil des erstern sich zu entscheiden begann. Auch in Griechenland bestätigte sich die Erfahrung, daß erst die physischen Bedürfnisse befriedigt, daß die Sorgen um die äußere Existenz abgewälzt sein müssen, ehe geistige Cultur Platz greifen kann. Auch hier zeigt es sich aber, daß Erziehung und Bildung nicht eine willkürliche Erfindung, sondern eine nothwendige und darum heilige Forderung der menschlichen Natur sind, eine Forderung, die sich unbedingt geltend macht, sobald der Mensch sich über die ersten Stufen der Rohheit hinaus gearbeitet hat, wo dann aber auch die ersten Anregungen dazu überall Anklang finden und herzlich bewillkommnete Aufnahme.

Demnächst ist

2) hier nicht zu verkennen, wie die allmählig sich erhebenden Anstalten für Bildung, wie die von Seiten der vorhandenen allgemeinen Summe der Cultur angeregte bessere Erziehung wieder die Bildung überhaupt mächtig förderte und nach allen Seiten kräftig wirkte. So langsam in den frühern Jahrhunderten trotz dem, daß die Eingangs erwähnten günstigen Verhältnisse dieselben fördern mußten, die geistige Cultur vorwärts schritt, so schnell verbreitete sie sich, als dieselbe einmal Stätten gegründet hatte, von denen aus sie weiter wirken konnte. Die Anstalten zum Unterricht, wie einzelne Männer, welche durch hervorragendes Wirken die Summe der vorhandenen Kenntnisse verbreiteten, waren eben so viel Schutzwehren gegen die Barbarei, als kräftige Angriffspunkte gegen die Uncultur. Schienen auch die ausgestreuten Samenkörner oft auf einen undankbaren Boden zu fallen, oder Kriege und andere allgemeine Unglücksfälle die Saat für immer niederzutreten: es ergab sich, daß jene später doch noch aufgingen und Frucht trugen, und die, wie man glauben mußte, für immer zerstörten Saaten neue Schößlinge trieben.

Allerdings zeigte sich

3) eine bessere Erziehung, eine höhere Bildung zunächst in den Kreisen der Mächtigen und Begüterten. Und wie könnte es auch anders sein, da hier das Bedürfniß eines hervorragenden Wissens, wie namentlich bei denen, welche einst über Völker gebieten sollten, sich früher geltend machen mußte, während ihnen die vielfach in ältester Zeit so kostspieligen Mittel zur Befriedigung desselben gegeben waren. Die Mächtigen und Begüterten kamen unter sich, wie mit dem Auslande häufiger in Verbindungen; es handelte sich hier um einen Austausch von Kenntnissen; sie waren im Stande, Männer heranzuziehen, welche ihren Kindern einen bessern Unterricht geben konnten; sie vermochten weitere Reisen zu unternehmen, was in ältester Zeit ein Hauptweg war, höhere Kenntnisse zu sammeln.

Indessen

4) blieb ein heilsamer Einfluß auf ihre nächsten und nähern Umgebungen nicht aus. Die Strahlen des Lichtes, die sich hier concentrirten, verbreiteten sich immer weiter; die bessere Erziehung, für welche in den Burgen der Könige gesorgt wurde, fand erst Beachtung und bald Nachfolge, so daß sich auch hier der Kreis der Cultur und würdigerer Bildung des jüngern Geschlechts um so mehr erweiterte, als von Zeit zu Zeit treffliche Gesetzgeber aufstanden und viele der Machthaber die Cultur überhaupt und die Anstalten für Erziehung unterstützten.

Bereits oben haben wir außerdem die wichtigsten Organe bemerklich gemacht, welche die griechische Cultur mächtig förderten.

Zwar ist nicht zu bergen,

5) daß die Erziehung, wie dieselbe Homer schildert, in vieler Hinsicht als eine zu weichliche sich darstellt, worauf schon der Umstand hindeutet, daß man häufig der Ammen erwähnt findet, gegen welche Plutarch besonders aus dem Grunde eifert, »weil die Natur das Weib sogar für Zwillinge versorgt habe, da sie ersterem zwei Brüste gab.«

Indessen ist es mehr als wahrscheinlich, daß man in jenen Zeiten, wo die Frauen voll körperlicher Gesundheit und Kraft erscheinen, zu diesem Mittel nur deshalb schritt, weil man glaubte, daß eine reiche Nahrung des Kindes mit Muttermilch und ein sehr langes Säugen zur körperlichen Stärke des Kindes beitrage. Die von Gellius, Noct. attic., angeführten Gründe: »daß das Selbststillen der Kinder der Schönheit des Mutterbusens schade und die Kräfte der Mutter schwäche,« kannte das Heldenzeitalter gewiß nicht.

Anderer Seits ist auch nicht zu verkennen, daß man unter dem Worte, was Amme bezeichnet, vielfach bloße Kinderwärterinnen verstand.

Wenn hierbei

6) vielfach selbst Helden mit Kindern fast wie Kinder umgehen, so muß das mehr für ein Zeichen der damals herrschenden schönen patriarchalisch-einfachen Sitten, als der Verzärtelung gelten, um so mehr, als der aufblühende Jüngling sofort zu kräftigen Körperübungen angehalten wurde, wie dies die Beispiele aller Helden beweisen. Selbst Odysseus Sohn, Telemachos, war, wie sich später auswies, keineswegs der Schwächling, als er theilweis und nur darum erscheint, weil seine Erziehung in der langen Abwesenheit des Vaters lediglich der Mutter überlassen war.

Zwar schildert uns die Odyssee unter

7) den Bewerbern um Penelope zunächst Leute, denen eine bessere Erziehung völlig abzugehen schien, Leute, welche sich in rohen Bacchanalien, in burschikosem Commerciren gefielen, Leuten, welchen nichts heilig war. Allein, wie konnte dies in einer Zeit befremden, die wir in so vieler Hinsicht als die Aera der Halbcultur bezeichnen müssen, um so mehr, als wir in so vieler Hinsicht von jungen Helden unserer Tage bekennen müssen: tout comme chez nous! Wenn Homer, Odyss. I, 105, z. B. singt:

Jetzt fand sie (Athene) die Freier, die üppigen, die an des Hauses
Doppelter Pfort' ihr Herz mit Steinenschieben erfreuten,
Hin auf Häuten der Rinder gestreckt, die sie selber geschlachtet.
Herolde eilten auch und rasch aufwartende Diener &c

so ist das nur eine Scene, die beweis't, daß eine würdigere Gesinnung noch nicht überall herrschend geworden war, was so viele andere Belege bekräftigen.

Um so mehr thut es uns wohl, wenn

7) die geschilderten Helden im trojanischen Kriege zärtlich an Weib und Kind hängen, wenn, wie im Orient die Eltern hoch geehrt werden, wie z. B. Telemachos mit treuer Liebe Vater und Mutter zugethan ist, ja Alles aufbietet, um den entfernten Vater aufzusuchen.

Wie wir im Alterthume überhaupt gefunden haben, so tritt uns auch hier dieser eigenthümliche Zug entgegen, welchen wir in unserer modernen Zeit vielfach so schmerzlich vermissen, weil die Eltern oft zu wenig um die Kinder sich bekümmern, und genug gethan zu haben glauben, wenn sie dieselben dem Lehrer oder der Erziehungsanstalt übergeben, weil unserm häuslichen Leben die

fromme Sitte zu sehr fehlt, weil einfacher Sinn in so vielen Familien fremd ist, die Erziehung die kindlichen Gefühle zu wenig pflegt, die Religion als Nebensache getrieben, oft geradezu dem jugendlichen Dünkel zu sehr in die Hände gearbeitet und dem Einfluß weniger sittlicher Commilitonen zu viel Raum gelassen wird.

Allerdings war die Ehrfurcht gegen die Eltern und ältern Personen großentheils in der Gesetzgebung der Alten und darin begründet, daß Bejahrtere als die natürlichen Lehrer des jüngern Geschlechts galten und von Hervorrufen einer Frühreife, von unbeaufsichtigtem Umgange, von verderblicher Romanlectüre &c. war nicht die Rede.

Allein, je nothwendiger Jünglingen und Jungfrauen die elterliche Leitung bleibt, je naturgemäßer die Ehrfurcht unter den Alten gegen Eltern und Bejahrte ist, um so wohler müssen uns Schilderungen thun, wie z. B. Ilias XXIII, 585 f.:

Und der verständige Jüngling, Antilochos, sagte dagegen:
Zähme dein Herz; du siehst ja, ich bin jüngern Alters,
Als du, Fürst Menelaos, du ragest an Jahren und Tugend.
Weißt du doch, wie ein Jüngling sich leicht zu Vergehungen wendet.
Uebereilt ist solchem der Sinn und eitel der Rathschluß &c.

Reich an ähnlichen Auftritten ist insonderheit auch die Odyssee.

Um so näher liegt auch hier die Bemerkung, daß die Lehrer und Erzieher unserer Zeit wohl thun und ganz recht verfahren, wenn sie solchen Sinn unter den ihrer Leitung anvertrauten Kindern sorgsam zu nähren und wecken suchen, wenn Aeltern alles aufbieten, um das väterliche und mütterliche Ansehn aufrecht zu erhalten und Kindern Pietät gegen Aeltern zur Grundstimmung des Gemüths zu machen suchen.

Wie schon aus den bis jetzt offenbar gewordenen

8) Anfängen der griechischen Bildung und Erziehung hervorgeht, entwickelte sich dieselben, wenn auch sichtbar vielfach in der Schule, doch vorzugsweise als Bildung für das Leben. Nirgends ein mechanisches An= und Einlernen, nirgend ein Anlegen eines bestimmten Systems, sondern recht eigentlich möglichst allseitige Entwicklung der verschiedenen Seelenkräfte, um den Menschen zum Menschen zu erziehen; fortwährend praktische Tendenz.

Wenn aber selbst jetzt, auf dieser immer noch niedern Stufe der Erziehung, unverkennbar ist, daß die Griechen in Folge ihrer klaren und reinen Auffassung des Lebens hierin das Rechte ergriffen, so kann uns nicht zweifelhaft sein, wie Manches von dorther Aufnahme in unsere Erziehungskunst verdient, und wie viel darauf ankomme, sowohl im Hause als in der Schule auf ein ideales Anschauen der Natur und ihrer heiligen Beziehungen hinzuleiten, auf formale Ausbildung der vorhandenen Seelenkräfte in ihrer Harmonie hinzuarbeiten und alles Mögliche zu thun, um den Unterricht mit dem Leben in den erforderlichen Rapport zu setzen.

Endlich:

9) Können wir es nicht anders, als eben so naturgemäß, als zweckentsprechend und die Aufgabe des Lebens fördernd anerkennen, wenn die Griechen geistige und körperliche Bildung zu vereinigen suchten. Es muß uns klar werden, mit wie heiligem Recht in neuerer Zeit gerade hierauf um so mehr gedrungen wird, als man lange genug den Geist auf Unkosten des Körpers auszubilden gesucht, aber, statt den Zweck der wahren Erziehung zu erreichen, Menschen erzogen hat, welche gerade in den wichtigsten Beziehungen des Lebens

unbrauchbar dastanden oder durch lebenslanges Siechthum oder einen frühzeitigen Tod für die Schuld ihrer Lehrer büßten.

Können wir hiermit auch keineswegs den Uebertreibungen, in welche die Vertreter gymnastischer Uebungen darin fielen, daß sie dieselbe bis zu halsbrechenden Seiltänzer künstenemporführten, irgendwie das Wort reden wollen; muß nach unserer Ueberzeugung auch hierin ein bestimmtes Maß gehalten und Alles entfernt werden, was mehr auf Schaustücke ausgeht, als auf naturgemäße, nicht naturschädliche Entwickelung des Körpers abzweckt, als solche Uebertreibungen nicht bloß von den Studien abziehen, ja für dieselben abstumpfen, eine beklagenswerthe Rohheit erzeugen und durch übermäßige Ausbildung der Muskelkraft der Gesundheit höchst nachtheilig sein müssen: so können wir doch nicht vor dem schönen griechischen Leben in heiterer Harmonie vorübergehen, ohne darauf hinzuweisen, wie solche Uebungen, worin uns Griechenland ein Muster bietet, in keiner Lehranstalt mehr fehlen dürfen, ja in jeder Volksschule eingeführt werden müssen.

Eben so dringend müssen wir daran mahnen, wie naturgemäß und bildsam die frühzeitige Hinleitung der Kinder zum betrachtenden Anschauen der Natur, und wie wohlthätig es sei, an dieser Anschauung und der Anschauung der Außenwelt die geistigen Kräfte sich entwickeln zu lassen, so wie frühzeitig Alles zu thun, um die jugendlichen Gemüther den Eindrücken der Kunst zu erschließen, wie die Griechen es thaten und vorzugsweise aus diesem Grunde eines so schnellen Emporblühens der Cultur sich erfreuten.

III. Lykurgus (Sparta).

„Lykurgus führte die Erziehung bis in's männliche Alter, und da war es Keinem überlassen, etwa zu leben, wie er wollte, sondern wie in einem Kriegsheere war Jedem sein Geschäft und seine Lebensweise zugetheilt — Nicht sich, sondern dem Vaterlande sollte Jeder leben. Und so mußte man dort auf die Jugend hinsehen und sie Nützliches lehren."

Plutarch (Lyc. XIII, 1, XXIV, 1).

Obgleich die Silberklänge der homerischen Muße durch ganz Griechenland tönten, obgleich die lieblichen Bilder des häuslichen Lebens und der treuen Pflege der Kinder an Geist und Körper keinem Hellenen unbekannt bleiben konnten, obgleich sie jedes Gemüth mächtig ansprechen um ihrer Wahrheit und Schönheit willen: so wirkte das Alles doch nicht so durchgreifend, wie man hätte denken sollen, und bald wurden in andern Gegenden desselben Landes Grundsätze geltend, welche Zweck und Mittel in anderm Sinne auffaßten und verstanden.

Wir sprechen von Sparta, wo die Lacedämonier, ein tapferes, ernstes Volk von 30,000 Seelen, das früher durch Räubereien mit dem Hasse die Verachtung der übrigen Stämme, namentlich der Achajer, Jonier und Aeolier um so mehr auf sich geladen, als man sie auch später nicht ohne Grund der Gesetz- und Sittenlosigkeit beschuldigte. Gewiß ist, daß der Aristokratismus mehrerer bevorzugten Familien, welche den größten Theil des Grundbesitzes in ihre Hände zu spielen gewußt hatten, auf der einen Seite die Aermern schwer bedrückten, während diese dafür auf der andern von dem Volke die tiefste Schmach erfuhren.

Noch bestand die in der Familie der Herakliden erbliche Königswürde, aber die Organisation des Reiches war dergestalt aus den Fugen gegangen, daß eine Reform dringend nothwendig war, wenn nicht der Staat bald verfallen sollte.

Nicht vergebens wartete man auf eine solchen Retter.

Lykurgus, den wir mit Recht den Moses der Spartaner nennen, lös'te die schwierige Aufgabe, wenn auch nicht nach den freisinnigen Forderungen der Humanität, doch in vollkommner Gemäßheit mit dem Charakter und der Bildung seines Volkes, und wirkte um so tiefer und dauernder segensreich auf die Zukunft desselben ein, als er sein Hauptaugenmerk auf die Erziehung richtete.

Lykurgus, jüngerer Sohn des spartanischen Königs Eunomos, sah nach dem Tode seines Vaters, der in einem Aufstande sein Leben verlor, seinen Bruder Polydektes den Thron besteigen, nach dem Tode dieses aber, 886 v. Chr., also zur Zeit der Auflösung des alten assyrischen Reiches unter Sardanapal, als Vormund des nachgeborenen Prinzen Charilaos, von der Wittwe seines Bruders um seines Edelmuthes Willen sich verfolgt und gezwungen, das Reich zu verlassen. Verschmähte Liebe, erzählt die Geschichte, wandelte dieses Weib zur Furie gegen den Edlen, der nicht eingehen wollte in ihren Plan, das Kind seines Bruders zu ermorden.

Zuerst nach der Insel Kreta sich wendend, studirte er die Gesetze des berühmten Minos und lernte den Dichter und Weisen Thaletas kennen, den er ersuchte, nach Sparta zu kommen und durch seine Gedichte die Gemüther auf die Reform der Gesetze vorzubereiten. Hierauf reisete er nach Kleinasien, wo er nähere Bekanntschaft mit den hier herrschenden feinern Sitten machte und die Gedichte Homers zum erstenmale auf dem Markte singen hörte, wodurch er sich so mächtig begeistert fühlte, daß er sofort Veranstaltung traf, diese Werke zu sammeln und nach Sparta zu verpflanzen, da er sich von den darin enthaltenen Schilderungen großen Heldenmuthes, so wie den eingewebten Sittensprüchen eine wohlthätige Wirkung auf sein Volk versprach. Nach der Sage soll er noch weiter, namentlich nach Aegypten und Indien vorgedrungen sein.

Die in Sparta immer tiefer einreißende Verwirrung veranlaßte König und Volk, Lykurgus, den Mann hoher Weisheit, anerkannten Edelmuthes und des allgemeinen Vertrauens zurückzurufen, um ihm die so dringend gewordene neue Einrichtung des Staates zu übertragen.

Nachdem er nach Weise der alten Gesetzgeber, eines Minos, Moses, Numa ꝛc., um sich mit höherem Ansehen zu bekleiden, zu seiner eigenen Ermuthigung, so wie zur Erhöhung seiner Würde den Göttern genaht und in Delphi den Orakelspruch erhalten:

> Meine reichen Tempel, Lykurgus, hast du besuchet,
> Du, den Jupiter liebt und alle Bewohner des Himmels.
> Soll ich als Gott dich, oder dich als Sterblicher grüßen?
> Doch ist glaublicher mir, Lykurgus, daß du ein Gott bist?

berieth er sich zunächst mit einigen vertrauten Freunden über die Lage der Dinge und die Mittel zur Abstellung der vorhandenen Uebel, wie zur Begründung einer festen Ordnung der Dinge, während er dem Volke gegenüber nur im Allgemeinen von den herrlichen Gesetzen sprach, die er auf seinen Reisen habe kennen lernen.

Sobald der Orakelspruch bekannt wurde, schlugen ihm alle Herzen entgegen und das Volk drang in ihn, sich des allgemeinen Verfalls der öffentlichen Ordnung anzunehmen, ganz nach seiner Einsicht bessere Gesetze zu entwerfen und die Mißverhältnisse zwischen König, Vornehmen und Volk auszugleichen.

Unterstützt von einem neuen Orakelspruch zu Delphi, des Inhalts:

»Wenn du dem Jupiter und der Minerva einen Tempel erbaut, wenn du die Stämme und Zünfte abgetheilt und einen Rath von dreißig mit den Häuptern eingesetzt hast: dann versammle das Volk von Zeit zu Zeit. Du schlägst vor, aber dem Volke gehört das Recht, zu bestätigen oder zu verwerfen!«

organisirte er mit Hülfe des Königs und acht und zwanzig Männer von reifern Jahren die constitutionell-aristokratisch-demokratische Verfassung dahin, daß

1) die zwei Könige, welche Sparta hatte, an der Spitze des Staates standen, während in dem Stamme derselben das Königthum erblich blieb; daß
2) diese Könige, neben der entscheidenden Stimme in einigen bürgerlichen Sachen, ausschließlich die Angelegenheiten der Religion zu verwalten hatten; weshalb sie selbst die Priesterwürde bekleideten; daß
3) diese Könige im Kriege und zwar mit unumschränkter Gewalt die einzigen Oberanführer des Heeres wären; daß
4) diese Könige ihre Einkünfte aus den Grundbesitzungen der Krone im lacedämonischen Gebiete bezögen, Antheil an den öffentlichen Opfern und Speisungen, den Vorsitz bei Kampfspielen, öffentlichen und Privat-Gastereien (hier Anspruch auf doppelte Portionen) und wohl auch in den Volksversammlungen, so wie das Vorrecht auf ein besonders feierliches Leichenbegängniß hatten.

Dagegen

5) stand dem Könige in allen andern öffentlichen Angelegenheiten die Gerusia, eine Art Senat, ein vom Volke gewählter Rath von acht und zwanzig Alten dergestalt zur Seite, daß sie ohne die Zustimmung desselben nichts thun konnten.

Außerdem bestanden

6) die Volksversammlungen (Ecclesiae) mit dem Rechte, die von den Königen oder der Gerusia gestellten Anträge zu prüfen und durch öffentlichen Zuruf anzunehmen oder zu verwerfen.

Auf diese Weise suchte er die Rechte des Thrones und des Volkes in ein sicheres und wohlthätiges Verhältniß zu bringen, indem er sowohl die Macht der Könige, als die des Pöbels durch Männer reifern Alters und höherer Bildung in Schranken hielt. Freilich entsprach er damit so wenig den gehegten Erwartungen der niedern Klassen, daß er die öffentliche Beschuldigung hören mußte: er habe die Freiheit durch Bevorzugung der Vornehmen unterdrückt, während man gehofft, er werde in Sparta die Demokratie einführen. Lykurgus nahm dies auch nicht in Abrede, aber rieth dem Ankläger: »Führe du doch erst die Demokratie in deinem Hause ein!«

Wie lauter übrigens die Gesinnungen Lykurgus waren und wie hoch er über alle Partheiungen stand, beweis't der Zug, den Plutarch, Pausanias und Stobäus berichten, daß er einen Jüngling, der ihm in Partheiwuth ein Auge ausschlug, statt ihn zu strafen, bloß unter seine Sclaven aufgenommen und denselben durch Menschenfreundlichkeit zu einem würdigen Bürger umgewandelt habe.

Lykurgs Gesetze, welche u. a. auch den Müßiggang hart bestraften, welche lediglich einen Unterschied der Bildung statuirten, welche Jemand sich angeeignet oder nicht angeeignet hatte, beabsichtigten vornehmlich Gleichheit der Bürger, der Gewalten, des Ansehens, der Rechte und Pflichten, so wie eine kriegerische Erziehung der Bürger zu tapfern Vaterlands-Vertheidigern, und vorzugsweise

das letztere war es, wodurch er sein Ziel zu erreichen suchte und wirklich erreichte.

Unterstützt durch die überlegene Zahl der Aermeren setzte er eine gleichmäßige Vertheilung des Grundbesitzes dermaßen durch, daß er einst zur Erntezeit, bei dem Blicke auf die neben einander liegenden gleichen Getreidehaufen, ausrufen konnte:

»Scheint nicht ganz Lakonien (Sparta) Ein Feld zu sein, daß viele Brüder erst unlängst unter sich getheilt haben?«

Und — da er eine gleiche Vertheilung des übrigen Vermögens nicht vornehmen konnte, so verbannte er aus Sparta alles Gold- und Silbergeld, indem er eisernes Geld einführte, bewirkte aber dadurch unter den damaligen Verhältnissen wenigstens zum größern Theile, daß der eingebildete Werth der edeln Metalle und Kostbarkeiten in Sparta tief herunter ging, daß die Künste des Luxus flohen und denjenigen Gewerben mehr Platz machten, welche sich mit dauerhafter Anfertigung nothwendiger und unentbehrlicher Dinge beschäftigten. Die Werkstätten der Gold- und Silberarbeiter, der Tapetenwirker und anderer Künstler schlossen sich. Aber nirgends wurden so feste Betten, so unverwüstliche Tische und Stühle, so einfach-angemessene hölzerne Trinkgeschirre und andere Hausgeräthschaften verfertigt als in Sparta. Von den Spartanern sagte Pindar:

Dort ist der Alten Rath, dort tapfrer Männer Lanzen,
Dort Chöre, Jubelton und fröhliche Gesänge.

Allerdings verkannte Lykurg, dieser Mann von strengem Ernste und an Charakter ein ächter Spartaner, den Werth einer verfeinerten Lebensweise an und für sich und für die Cultur, und schüttete das Kind mit dem Bade aus, indem er selbst den edeln Luxus für verderblich erachtete, weshalb er auch Alles aufbot, den Handel aus Sparta zu verbannen und den Staat nach Außen unnatürlich abzuschließen. Ihn schreckten die Beobachtungen, die er in dem freilich schon damals wirklich verweichlichten Jonien in Kleinasien gemacht hatte, wo der Handel und die Künste des Luxus höchst nachtheilig auf die Gesittung des Volkes zurückwirkten. So gerieth er in das entgegengesetzte Extrem.

Außerdem ging seine Tendenz dahin, den Spartanern, diesem Volke von ohnehin einem eben so rauhen Charakter, wie ihr Land, eine nur kriegerische Erziehung zu geben und jeden Einzelnen bloß als Staatsbürger zu betrachten, wie Ottfried Müller (Geschichte hellenischer Stämme und Städte rc. III. Bd. 2. Abth. S. 6) sich ausdrückt: »Der Grundgedanke dieses Volksstammes war der, welchen der König Archidamas bei Thukydides ausspricht: das ist das Schönste und Beständigste, daß die Vielheit einem *Κόσμος*, d. h. einer Einigung des Mannichfaltigen, dienend sich zeige.« Deshalb aber wurde Lykurgus seinem Systeme darinnen untreu, daß er gestattete, nicht bloß die höchste Kunst auf Anfertigung der Waffen zu wenden, sondern auch für den Kampf sich kostbar zu schmücken, so daß die Geschichte erzählt: »Man habe nichts Schöneres sehen können, als ein spartanisches Heer — die Helme und Schilde mit Blumen bekränzt, die Kleidung von glänzender Purpurfarbe strahlend, Schwert und Lanzen wie Silber schimmernd.«

Allerdings erlangte durch dies Alles und durch ein Gesetz, welches die höchste Einfachheit in der Kleidung gebot, so wie die Anordnung gemeinschaftlicher frugaler Speisung der Bürger, wobei das Hauptgericht die berühmte schwarze Suppe, bereitet aus Thierblut und verschiedenen gewürzhaften Kräu-

tern, daß die ganze Lebensweise höchst einfach sich gestaltete, daß Habsucht, Wucher, Diebstahl, Betrügerei und die Sünden einer verfeinerten Sitte schwanden, daß das Volk, rauh und kräftig, für alle Beschwerden und den Krieg sich abhärtete, und die spartanische Tapferkeit wie bei Thermopylä, so oft die Freiheit Griechenlands rettete.

Um seiner Gesetzgebung die größtmöglichste Garantie zu geben, ließ der große Weise und Gesetzgeber den Spartanern die Aussicht, daß er noch Vieles besser gestalten werde, wenn er von einer neuen, zur Bereicherung seiner Gesetzkenntniß beabsichtigten Reise zurückgekommen sein werde, ließ sich jedoch einen feierlichen Eid angeloben, daß man bis zu dieser seiner Rückkehr unbedingt an dem gegebenen Gesetz und der eingeführten Ordnung festhalten wollen, entfernte sich aber hierauf und — kehrte nicht wieder zurück, indem er wahrscheinlich eine freiwillige Verbannnng erwählte.

* * *

Um sein Ziel, aus seinem Volke einen fest zusammenhaltenden, todverachtenden und muthig kämpfenden Phalanx zu bilden, desto sicherer zu erreichen, wandte Lykurgus nach Maßgabe dieses Systems sein Auge besonders auf eine demselben entsprechende Heranbildung des jüngern Geschlechts.

Der Staat soll gesunde und kräftige Bürger haben, denn jeder gilt im Staate nur so viel, als er als Bürger, als Glied des Ganzen werth ist! das war oberster Grundsatz seiner Staatspädagogik, die in vieler Hinsicht den Principien der Perser (s. o.) huldigte und eine Erziehung forderte, wie wir sie noch jetzt bei mehreren kriegerischen Völkern, z. B. den heutigen Tscherkessen, finden, unter welchen das Kind vorzugsweise zum Krieger erzogen wird. Wie Xenophon dies von den Persern rühmt, so wollte Lykurgus zugleich, daß die Jugend recht eigentlich in die Gesetze sich einlebe, daß die Gesetze zur Sitte würden, und durch frühzeitige Hinweisung auf sie dahin gestrebt werde, daß seine Legislation in den Herzen der Kinder Wurzel schlüge.

Schon vor Lykurgus deutete und ging die Bildung der Spartaner auf diese Entwickelung hinaus. Heilig war das Gastrecht, und die Jugend wurde dergestalt zur Bescheidenheit angehalten, daß junge Männer vor Erreichung eines bestimmten Alters weder ihre Stimme abgeben, noch das Amt eines Richters übernehmen durften. Auch hier entflammten besonders kriegerische Gesänge zu Muth und Ehre. Nicht minder blüheten hier Gewerbe und Künste, namentlich die Musik, Chorreigen, Dichtkunst, die Architektur und Sculptur. Aber hier war es auch, wo die Knaben nicht nur frühzeitig zu allen gymnastischen Uebungen angehalten, sondern auch Behufs der Ausbildung des Verstandes zu allerlei List und Diebstahl angereizt und bestraft wurden, wenn sie sich ertappen ließen.

Die Gesetzgebung des Lykurg prägte diesen Charakter der Spartaner schärfer und bestimmter aus.

Lykurg selbst war, wie gedacht, Spartaner von ganzer Seele, ward auf seinen Reisen in seinen Ansichten und Grundsätzen nur noch mehr befestigt, indem er stets scharfen Auges die Nachtheile einer verfeinerten Lebensweise entdeckte, ohne auf die Vortheile und Segnungen derselben zu achten. Er studirte die Gesetze und Sitten anderer Völker, aber nahm sie nur auf, insofern sie für den Nationalcharakter seines Volkes und sein vorgefaßtes System sich eigneten oder paßte sie denselben an.

Ueber die Erziehung nach den Grundsätzen und der Gesetzgebung Lykurgs aber berichtet uns Plutarch Folgendes:

»Den Anfang der Erziehung, welche Lykurg für das größte und schönste Werk eines Gesetzgebers betrachtete, machte er schon darin, daß er sein Augenmerk auf das Heirathen und die Erzeugung der Kinder richtete. Denn er stand nicht, wie Aristoteles sagt, von seinem Vorhaben ab, den Frauen bessere Gesinnungen beizubringen, ob er gleich ihre große Freiheit und weibliche Herrschaft nicht ganz zu unterdrücken vermochte, die sie wegen der vielen Feldzüge ihrer Männer besaßen, während welcher sie nicht nur genöthigt waren, ihnen völlige Macht zu lassen, sondern sie ehrten sie auch mehr, als ihnen zukam, und nannten sie: Gebieterinnen!«

»Dennoch sorgte er auch nach Möglichkeit für sie. Die Körper der Mädchen übte er im Laufen, im Ringen und Werfen des Diskus und der Wurfspieße, damit einst die Lebensfrüchte in ihren starken Körpern eine starke Anlage bekämen und desto besser aufwüchsen, so wie, damit sie die Geburten mit Standhaftigkeit ertragen und die Geburts-Schmerzen leicht überwinden möchten.«

»Um alle Verzärtelung und Weichlichkeit von ihnen zu entfernen, gewöhnte er die Knaben sowohl, als die Mädchen, nackend auszugehen und bei gewissen feierlichen Gelegenheiten vor den Augen der dabei versammelten Jünglinge zu tanzen und zu singen.«

»Indem sie hierbei mit einem Jeden einen lehrreichen Scherz trieben und die Lasterhaften durchzogen, die Würdigen aber in besondern Lobliedern priesen: so erweckten sie dadurch die Jünglinge zur Ruhmbegierde und zur Nacheiferung.«

»Denn wer als ein rechtschaffener Mann bekannt und dadurch bei den Mädchen ausgezeichnet war, trug ein glänzendes Lob davon.«

»Der mit Scherz verbundene Tadel war auf der andern Seite nicht weniger wirksam, weil außer den Bürgern auch die Könige und der Senat solchen Festen beiwohnten.«

»Daß hierbei die Mädchen sich nackend sehen ließen, war nichts weniger, als unanständig, weil dabei Schamhaftigkeit beobachtet und alle Unzucht entfernt wurde.«

»Es diente dazu, daß sie in ihrem Umgange zurückhaltend wurden, sich eines guten Anstandes befleißigten und zu einer edeln Denkungsart gelangten, weil auch sie an den Vorzügen und an der Werthschätzung derselben einen Antheil hatten.«

»Sie redeten und dachten daher eben so, wie Gorgo, die Gemahlin des Königs Leonidas. Denn als eine Ausländerin zu ihr sagte: Ihr Spartanerinnen seid die Einzigen, welche ihre Männer beherrschen, — so antwortete sie: Wir sind es aber auch allein, die Männer gebären!«

»Uebrigens trugen jene feierlichen Aufzüge der Mädchen, ihre Entkleidung und ihre Kampfübungen in Gegenwart der männlichen Jugend viel dazu bei, daß die Jünglinge dadurch zum Heirathen ermuntert wurden und sich nicht durch geometrische Beweise, sondern, wie Plato sagt, durch solche Gründe dazu bestimmen ließen, welche die Liebe ihnen eingab.«

Man vergleiche, was über diese Uebungen Cicero, Tusc. Quaest. 1. 2, sagt, welcher dieselben in Sparta mit angesehen hatte.

Hierbei war das Hagestolzen-Leben geächtet, und erfuhr öffentliche Beschimpfung.

Die neugebornen Kinder mußten vor die Aufseher, Ephoren, gebracht werden, und wurden ausgesetzt, wenn man sie als Kranke oder Krüppel fand.

Die Kinder, welche auferzogen werden sollten, wurden von den Müttern ohne Beihülfe der Windeln frei und ungezwungen gesäugt, wobei man sie, um sie frühzeitig an Entsagung und Ausdauer zu gewöhnen, Tage und Nächte lang weinen ließ, ohne auf sie zu achten. Die erste Pflege der Kinder schon war rauh und auf Abhärtung berechnet.

Im siebenten Jahre wurden die Knaben von den Ephoren einem dazu besonders bestellten Erzieher und Führer, Pädonomon, übergeben und in Gemeinschaft mit den Uebrigen unter strengem Halten auf Gehorsam und Achtung gegen ältere Personen, im Laufen, Springen, Fechten, Reiten, Schwimmen, Werfen u. a. gymnastischen Künsten geübt. Da alle Kinder als Eigenthum des Staates betrachtet wurden, so waren die Alten überhaupt berechtigt, die Kinder eines Jeden zu ermahnen und zu strafen. Ein Knabe oder Jüngling, der sich den Verweisen eines Alten widersetzte, wurde mit Schimpf und doppelter Strafe belegt. Jüngere mußten vor den Alten in der Straße ausweichen, vor denselben aufstehen.

Aeltere Personen hielten es für Pflicht, einen großen Theil des Tages diesen Uebungen beizuwohnen, die Jugend zu ermahnen und in Ordnung zu erhalten.

Von früher Jugend an war die Erziehung eine sehr strenge. Die Kinder der Reichen und Armen empfingen nur gleichen, frugalen Unterhalt. Erst die Jünglinge durften Fleischspeisen genießen, und Köche, welche Leckereien zu bereiten verstanden, wurden in Sparta gar nicht geduldet.

Die Jünglinge mußten, wie sie gemeinschaftlich Unterricht empfingen, so gemeinschaftlich bei einander schlafen, wobei sie die Nacht, wenigstens den Sommer über, auf Schilf zubrachten, das im Flusse Eurotas wuchs, ja, nach Justinius III. war nicht einmal dies gestattet. Nur im Winter durften sie sich einer Art Bedeckung bedienen.

Uebermaß im Trinken galt für ein verabscheuungswürdiges Laster, weil dadurch sich der Mensch unter das Thier herabwürdige. Dabei erzählt man, daß wenn man bei der alle zehn Tage stattfindenden Besichtigung des Wuchses der Knaben welche fand, die zu dick waren, diese als Unmäßige bestraft wurden.

Kein Jüngling durfte des Nachts bei Licht nach Hause zurückkehren, um auch in der Finsterniß furchtlos zu sein und nicht zu straucheln.

Bis zum zwölften Jahre durften die Knaben nur schlechte Uuterröcke und keine Schuhe tragen und mit abgeschorenem Haupte gehen. Im Jünglingsalter erhielt die Jugend einen Mantel, und ließ, wie die Männer, Kopf- und Barthaar wachsen, letzteres jedoch so, daß späterer Zeit die Oberlippe beschoren wurde.

Der Bart war Symbol der Ehre und Freiheit, weshalb die der Feigheit Ueberwiesenen zur beschimpfenden Strafe denselben nur zur Hälfte tragen durften.

Die Kleider der Jungfrauen durften, um die Leibesübungen nicht zu hindern, bloß bis zu den Knieen reichen.

Zur Vorübung auf den Krieg mußten sich die Jünglinge, wie bei den Persern, fleißig mit der Jagd beschäftigen.

Eben so unbedingt wurde von den Knaben und Mädchen Uebung im Tanze gefordert. Besonders beliebt waren 1) der pyrrhichische Tanz, ein Kriegstanz für die Knaben vom funfzehnten Jahre an; 2) der caryatische

Tanz, so genannt von der Stadt Carya, welchen die Jungfrauen jährlich zur Ehre der Diana aufführten; 3) der Bibasis, ein Tanz, wobei Jünglinge und Jungfrauen in die Höhe sprangen und sich darauf schnell niedersetzten.

Bei den Wettkämpfen mußte sich jeder völlig kraftlos kämpfen, Keiner durfte sich anders als durch Unterliegen für überwunden erklären.

Jährlich wurden die Knaben am Altare der Diana Orthia, um sie gegen körperlichen Schmerz unempfindlich zu machen, von den Ephoren ausgepeitscht. Plut. Just. Lac. XVIII, 1; Cicero, Tusc. Quaest. II, 14: Nonquam etc.; Seneca de prov. IV. Man betrachtete diese Sitte theils als eine Genugthuung für die Strafen, welche die Kinder nicht vollständig erhalten hatten, theils als Ersatz für früher gewöhnliche Kinderopfer. Welche Abhärtung dadurch und durch die übrigen Mittel erzielt wurde, beweis't u. A. die Erzählung, daß ein Knabe sich von einem unter dem Mantel verborgenen Fuchse, den er gestohlen hatte, lieber den Leib aufreißen ließ, als daß er sich verrathen hätte. Wenn ein Knabe etwas Unrechtes beging, so wurde auch dessen Freund mit bestraft, damit der letztere auf das Betragen des erstern in Zukunft mehr Achtsamkeit wende und denselben warne.

Mit vieler Liebe nahmen sich die Väter schon frühzeitig der Erziehung ihrer Kinder an. Wie in Kreta, so nahmen auch hier die Väter die kleinen Knaben mit zur gemeinsamen Speisung, wo sie neben an auf einem Schemel saßen und eine halbe Portion ohne Gewürz empfingen. Nicht minder wird erzählt, daß ein Fremder den spartanischen König Agesilaus antraf, wie derselbe mit seinen Kindern im Zimmer auf einem Stecken herumritt, worauf der König erstern bat, das Gesehene nicht weiter zu erzählen, bis er selbst Vater geworden. Plutarch: Agesil.

Bisweilen wurden, um den Kindern Gesellschafter zu geben, die Söhne der Haussclaven mit den Söhnen der Familie erzogen, und jene erlangten dann leicht das Bürgerrecht.

Die Erzählung, daß man Haussclaven betrunken gemacht, um durch die die daraus hervorgehenden Auftritte Abscheu gegen Trunkenheit einzuflößen, ist nicht bestätigt.

Eben so entbehrt es der Beglaubigung, wenn man berichtet, es seien bisweilen die Heloten (Sclaven) auf dem Lande zur Jagd preisgegeben worden, um die eigenen Söhne noch mehr abzuhärten. Allein, wenn auch Aristoteles diese barbarische Unsitte dem Gesetzgeber selbst zur Last legt, so betrachtet dagegen Plutarch (Lyc. XXVIII.) dieselbe als einen spätern Auswuchs der Lykurgischen Legislation, welche keineswegs im Geiste des Legislators begründet gewesen, in Folge der messenischen Kriege. Ottfr. Müller aber, a. a. O. S. 43, findet in dem, was hierüber berichtet wird, lediglich eine Uebung zur Abhärtung, indem man ohne Schuhe, ohne Bedienung, ohne Nachtlager und die gewohnte Speise bei Wind und Wetter auf unwegsamen Pfaden umherzog, um das Land zu besichtigen. Ueber die Sage aber, daß man Sclaven in einen trunknen Zustand versetzt, um die Jugend vor dem Laster der Trunkenheit zu warnen, urtheilt er a. a. O. S. 348: »es sei hier bloß von einem Tanze der Sclaven die Rede, worin diese die Geberden der Betrunkenen nachgeahmt hätten.«

Da nach Lykurgs Princip alle Kinder dem Staate angehörten und also für ihn, vorzugsweise als Staatsbürger erzogen werden sollten, so hatten natürlich die Väter bloß ein durch diese Forderung beschränktes Recht über ihre Kinder, Plutarch XV, 3. Jeder Erwachsene hatte das Recht, die Jugend

zurecht zu weisen, wenn diese sich etwas zu Schulden kommen ließ. Alle Bürger wurden in dieser Hinsicht zugleich als Väter und Erzieher betrachtet und geehrt, »so daß hierdurch, nach Plutarch, Lyc. XVII, zu keiner Zeit und an keinem Orte Jemand fehlte, der die Jugend erinnerte und strafte.«

Was aber die specielle Leitung der spartanischen Jugend in der Erziehung anlangt, wobei man nach Hesychius einen besondern Lehrer im Pferdelenken (ἵππαρχος ὁ διδάσκαλος τῆς ἱππικῆς των νέων) hatte, so standen die fünf Männer, welche in Sparta die Streitigkeiten der Jugend zu schlichten hatten (βειδιαῖοι), in großem Ansehen, und besaßen ein besonderes Versammlungsgebäude auf dem Markte, Pausan. III. 11, 2. Die Ephoren hielten alle 10 Tage Schau über die Knaben. An der Spitze des Unterrichts aber stand, wie erinnert, der Paidonomos, eine Art Director, von dem Xenophon (de rep. Lac. II.) sagt:

»Die übrigen Griechen, die sich einer vorzüglichen Erziehung ihrer Kinder rühmen, geben ihnen, sobald sie nur verstehen, was man sagt, Sclaven zu Pädagogen, und schicken sie zu den Lehrern, daß sie Lesen und Schreiben (γράμματα), Musik und Gymnastik lernen. Dabei geben sie den Knaben Schuhe und Kleidung in Ueberfluß und lassen sie ihren Bauch mit Speisen anfüllen. Ganz anders Lykurgus. Statt des Sclaven als Pädagogen setzen sie einen Mann als Pädonomon über sie alle, welcher sie bestrafen kann rc. War er etwa nicht gegenwärtig, so mußte irgend ein anderer der anwesenden Bürger die Aufsicht übernehmen, damit die Jugend nicht allein sei. Und damit die Knaben nie eines Führers entbehrten, so wurde aus allen Zünften der Würdevollste dazu erwählt rc.«

So schloß sich die öffentliche Erziehung an die Sorge an, die man, nach Lykurgus Gesetzen, schon auf die früheste Pflege der Kinder, ja selbst auf das Embryo unter der Mutterbrust wendete. Vor dem Alter voller Reife, vor 30 Jahren, sollte der Jüngling nicht heirathen. Sobald eine Jungfrau heirathete, gehörte sie nicht mehr dem öffentlichen Leben, sondern ihrem Manne und Hause an. Die Monogamie aber war gesetzlich verordnet, auf dem Ehebruche stand schwere Strafe. Die Ehefrau hieß Herrin (δέσποινα), und genoß höhere Achtung, als im Morgenlande, mußte aber auch als züchtige Hausfrau leben. Wahrscheinlich um das Erlöschen der Familie zu vermeiden und eine kräftige, schöne Nachkommenschaft zu erlangen, konnte man jedoch seine Ehefrau einem andern zur Beschlafung anbieten, oder sich zu gleichem Zwecke die Ehefrau eines andern erbitten.

Ueber den Charakter der spartanischen Frauen fügen wir zu den bereits angeführten Beispielen, noch folgende Züge:

Gorgo, des Leonidas Weibe, ließ ihr Gemahl von Thermopylä aus zum Abschiede sagen: »Heirathet Edle und gebäret Edles!« Sie selbst aber übergab ihrem Sohne den Schild mit den Worten: »Entweder mit diesem, oder auf diesem (kehre aus dem Kampfe zurück)!«

Chelonis, Tochter eines Königs Leonidas, erflehete erst fußfällig das Leben ihres Vaters und ging mit ihm in's Exil; darauf, nach ihrer Rückkehr, begleitete sie ihren Gatten, Kleombrotus, der fliehen mußte, umfaßte ihn in Trauerkleidern und mit fliegenden Haaren, auf jeder Seite eins ihrer Kinder, am Altare des Poseidon und besänftigte den Zorn des gegen ihn aufgebrachten Vaters. Plut. Lyc. XXV, Stobäus VI, 88.

Agesistrata, die Mutter des Agis und Besitzerin vieler Güter, billigte den Vorschlag ihres Sohnes, diese Güter dem Staate zu opfern.

Eine andere Mutter tödtete mit eigener Hand ihren Sohn, weil er als Feiger aus der Schlacht zurückkehrte.

Argileonis, Mutter des Heerführers Brasidas, hörte die Nachricht von dem Heldentode ihres Sohnes so ruhig an, daß sie einem Fremden, der seine Tapferkeit rühmte, noch sagen konnte: Brasidas war brav und trefflich, aber Lacedämon zählt noch viele Männere, welche ihn an Tugend übertreffen.

Eurybonis zu Sparta that es in den olympischen Spielen allen Männern im Wagenrennen so zuvor, daß sie eine Bildsäule erhielt.

Gorgo, als sie sah, wie einem Fremden, der zu ihrem Vater, dem König, kam, ein Sclave die Schuhe anlegte, rief: »Wie? hat denn der Mann keine Hände?«

Plutarch aber, Lyc. XIV, 2, rühmt, »daß, wo die Wurzel gut sei, auch das Erzeugte besser wachse« und fragt: »Warum man nicht bei Menschen eben so gut auf eine edle Raçe sehen solle, als bei Hunden und Pferden?«

Von diesem Standpunkte aus suchte man wohlthätig auf die Schwangern einzuwirken, indem man in den Zimmern und Schlafgemächern derselben schöne Gemälde und Bildsäulen von Göttern und Heroen, besonders des Apollo, Hyakinthus, Narcissus, des Kastor und Pollux zur täglichen Anschauung aufstellte, weil man glaubte, Oppian. Cyneg. I, 357 f., daß man dadurch zu einer schönern Ausbildung der Leibesfrucht beitrage.

Neugeborene Kinder wurden symbolisch auf einen Schild gelegt, ja man erzählt von mehreren Frauen, die über einem Schilde geboren hatten.

Bei den erwähnten jährlichen Geißelungen, oft bis auf's Blut, bei diesem »Schmerzensfeste«, wie Schwarz a. a. O. I, S. 277, sich ausdrückt, sollen die Eltern die Kinder zur Standhaftigkeit und Ausdauer ermahnt, diejenigen aber, welche ohne einen Laut des Schmerzes aushielten, wobei mehrere mit dem Leben büßten, einen Kranz zur Belohnung empfangen haben.

Wie strenge jedoch selbst in diesem militairischen Staate die Gesetze in Betreff der Jugend gehandhabt wurden, beweis't das Beispiel des Isadas, der, noch ein Knabe, sich unter die vor der Stadt stehenden Thebaner stürzte und wirklich durchschlug, und deshalb zwar zur Belohnung seiner Tapferkeit einen Kranz, aber zugleich die gesetzliche Strafe deshalb empfing, daß er ohne das zulässige Alter und die bestimmten Waffen gekämpft hatte. Xenoph. de rep. Lac. II, 3. 4; Plutarch, Inst. Lac., S. 882.

Es war Grundsatz der spartanischen Gesetzgebung, »daß die Jugend vor Allem gehorche, um dadurch regieren zu lernen.«

Die Lehrgegenstände in den öffentlichen Lehranstalten, welche von sämmtlichen ältern Bürgern Sparta's um so fleißiger inspicirt wurden, als dieselben von allen niedern Verrichtungen frei waren, welche den Sclaven (Heloten) oblagen, waren:

1) Gymnastik als allgemeine Leibesübung,
2) Musik (Saiten- und Flötenspiel), Gesang und Tanzkunst;
3) Lesen und Schreiben (nothdürftig);
4) Kopfrechnen für den Bedarf des Lebens.

Die Gymnasien für die allgemeine Leibesbildung waren öffentliche geräumige Plätze mit dem dem dazu gehörigen Gebäude. Sie sollen in Sparta unter allen griechischen Städten zuerst errichtet worden sein.

Mit dem Eintritte in die öffentlichen Erziehungsanstalten, in welchen in Sparta, auf die 9000 Bürger ersten Ranges, die da wohnten, für jede Familie einen Sohn von 7—20 Jahren gerechnet, 9000 junge Leute sich aufhielten,

die 30,000 auf dem Lande gar nicht gerechnet, mußten sich dieselben das Haar abscheeren lassen, barfuß gehen und einer besondern Mütze sich bedienen. Erst vom 12. bis 15. Jahre an erhielten sie, wie bereits bemerkt, eine Art Mantel, in welchen sie, in denselben die Hände gewickelt, mit gesenktem Blicke einhergingen. Ihre Kost war magerer, als die in den allgemeinen Speiseanstalten; die schwarze Suppe galt noch für zu kräftig. Doch war den Leuten gestattet, aus den Gärten und von den Tischen der Männer zur Uebung in der Gewandtheit etwas zu stehlen.

Salben und warme Bäder waren gänzlich unbekannt. Nur im Flusse Erotas pflegte man zu baden.

Die nächsten Vorgesetzten und Bildner der verschiedenen Abtheilungen oder Rotten waren selbst noch Jünglinge (Eirenen). Die jungen Leute waren vornehmlich nach dem Alter abgetheilt.

Diese Jünglinge übten eine strenge Aufsicht über die ihnen zugewiesenen jüngern Genossen und betrachteten dieselben als ihre Diener. So mußten z. B. die Aeltern das Holz, die Jüngern Gemüse holen oder bei Tische aufwarten. Es fand ein ähnliches Verhältniß, wie später im Mittelalter auf den deutschen Gymnasien und Lyceen statt, welches noch jetzt keineswegs ganz ausgestorben ist. Nach Schwarz soll in Eaton in England auf der dortigen Gelehrtenschule die Sitte herrschen, jeden neu eintretenden Schüler einem ältern Schüler zu übergeben, dem er im ersten Semester gehorchen, den er bedienen muß. Die Eirenen durften ihre Anvertrauten sogar ernst züchtigen, was dadurch geschah, daß sie dieselben in die Finger bissen, oder mit Peitschenhieben straften, oder zum Uebergehen einer Mahlzeit verurtheilten, woher sich wohl die noch jetzt auf Convicten und an andern Freitischen unter Aufsicht stattfindende Strafe des Carirens schreibt, oder nöthigten, ein Spottlied zu singen.

Uebrigens handelten diese Jünglinge unter strenger Aufsicht ihrer höheren Vorgesetzten und der Bürger, welche, wie gedacht, die öffentlichen Anstalten vielfach besuchten, und mußten sich vor jedem Mißbrauche ihrer Gewalt sorgsam hüten, wenn sie sich nicht selbst strenge Rüge oder Strafe zuziehen wollten.

Während, bei der regen Theilnahme aller Bürger Sparta's an dem öffentlichen Erziehungswesen und dem öftern Besuche der dazu bestimmten Stätten, die Eltern fortwährend Einfluß auf ihre Söhne behielten, waren jugendliche Freundschaften zwischen ältern und jüngern Schulgenossen ein wohlthätiges Bildungsmittel für die letztern, indem diese die erstern sich zum Muster nahmen, während diese wieder, von Liebe und Freundschaft geleitet und begeistert, Alles aufboten, um die jüngern Freunde auf den Weg des Rechtes, der Ordnung und der Tugend zu leiten. Xenoph., de rep. Laced., nennt solche Jünglingsliebe eine »göttliche Begeisterung«.

Darüber, daß solche Liebe nicht ausarte und in Päderastie übergehe, ward streng gewacht. Einst wurde in Sparta ein Bürger bestraft, weil er einen Jüngling, den er besonders liebte, zu einem feigen Menschen gebildet hatte. Später artete leider auch in Sparta dieses Verhältniß aus.

Die gymnastische Bildung der Jugend hatte offenbar in Sparta die höchste Stufe erreicht; da jedoch der Geist nicht vernachlässigt, vielmehr fort und fort die Denkkraft geweckt und geübt, der Schönheitssinn belebt, der Wille für Würdiges begeistert und Alles gethan wurde, in den Herzen der Jugend Liebe zum Vaterlande zu nähren, so fand sich darin ein Gegenwicht, das einen nachtheiligeren Einfluß auf die Sitten unmöglich machte.

Schon in alter Zeit zeichneten sich die Spartaner durch Scharfsinn des

Geistes und Bündigkeit der Rede aus. Bereits Homer sagt (Ilias III, 23) von Menelaos, dessen Vaterland Lacedämon war:

> Nur Einzelnes redet er, flüchtig,
> Wortkarg, aber mit Kraft. Nicht übt er geschwätzige Zunge,
> Aber das Wort traf sicher; auch stärkt ihn der Adel der Seele.

Die lykurgische Erziehung aber war darauf berechnet, Verstand und Urtheil noch mehr, und so viel, als irgend möglich, auszubilden, und darauf zu wirken, daß man mehr handelte, als sprach. Frühzeitig drang man darauf, daß die Jugend sinnig, treffend, kurz und doch Alles ausdrückend zu reden sich übe. Wurde einer Abtheilung der jungen Leute ein Gesang aufgegeben, so wurden die andern aufgefordert, über einen vorgelegten Gegenstand ein Urtheil zu fällen. Die Lässigen aber wurden bestraft. Die Jugend mußte, wie gedacht, die besten Sittensprüche aus Homer lernen, Musik und Gesang fleißig treiben und sich in vielsagenden, schlagenden Antworten auf die ihr vorgelegten Fragen üben.

Da außerdem Knaben und Jünglinge Zutritt zu den gemeinsamen Mahlen hatten, wo sie schweigend der Mittheilung der Männer so lange zuhören mußten, bis sie gefragt wurden, so war ihnen reiche Gelegenheit zur Bereicherung in nothwendigen und nützlichen Realien um so mehr geboten, als die Männer hier alle öffentlichen Angelegenheiten laut verhandelten.

Die Lieder lernte man, wahrscheinlich in den Hallen der Gymnasien, wo auch der Unterricht im Saiten- und Flötenspiel ertheilt wurde, bloß nach dem Gehör.

Handarbeiten und Gewerbe wurden von bloßem Absehen ohne besondern Unterricht erfaßt.

Nach Athenäus XV, 271 trugen die Väter wohl zu den öffentlichen Erziehungskosten bei. Doch nur die Gymnastik wurde methodisch betrieben. Alles Uebrige mußte durch tägliche Uebung erlernt werden.

Insbesondere wurden tägliche Uebungen im Ringen, Laufen und Werfen mit der Wurfscheibe (Discus) und dem Wurfspieße gehalten, wobei man eine bewunderungswürdige Fertigkeit erlangte.

In den Gesängen, in welche die Jugend eingeübt wurde, lernte dieselbe auch die Gesetze, so daß jene recht eigentlich Träger derselben waren. Außerdem wurde jährlich den Knaben und Jünglingen eine Schrift des Dikäarchus über die spartanische Verfassung vorgelesen, und so eine Forderung erfüllt, welche das constitutionelle Staatsrecht in unserer Zeit stellt, wenn es verlangt, die Bürger sollen mit der constitutionellen Verfassung, dem Grundgesetz und den wichtigsten Gesetzen bekannt sein. Vgl. von Aretin constit. Staatsrecht rc. I, S. 249, §. 7: »Die Verfassungsurkunde muß eins der ersten Bücher sein, auf welche sich der Schulunterricht erstreckt. Man soll sie in einen Katechismus fassen, verständlich für Kinder und Volk. Wer diesen Katechismus nicht weiß, soll eben so wenig ein gutes Zeugniß erhalten, als wer in der Religionslehre zurückbleibt. In den obern Schulen sollen die jungen Leute die Constitution übersetzen, paraphrasiren, mit Parallelstellen aus den Classikern erläutern. In den Hochschulen endlich sollen sie die dieselben nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts prüfen und die Verfassungsurkunden verschiedener Völker mit einander vergleichen. Nur so wird die eigentliche Verkündigung der Verfassungsurkunde bewirkt.« Auch bei den Juden wurde das Gesetz im Tempel verlesen.

Daher, weil die Spartaner lieber handelten, als redeten, und wenn sie redeten, so kurz, als möglich sich ausdrückten, ist diese Art und Weise unter

dem Namen: Lakonismus berühmt geworden, so daß man mit diesem Worte noch jetzt eine kurze und bündige Rede bezeichnet.

Wie dies von Seiten der Spartaner gemeint, was überhaupt unter der »lakonischen Kürze« zu verstehen sei, mögen einige Beispiele erläutern.

Auf die Frage: Wie man ein freier Mann bleibe, antwortete ein Spartaner: »Durch Verachtung des Todes.«

Gefragt: Welche Wissenschaften in Sparta am meisten getrieben wurden? antwortete ein Anderer: »Die Kunst zu befehlen und zu gehorchen.«

Einem berühmten, aber ehelosen Feldherrn, der über einen Jüngling sich äußerte, der vor ihm nicht von seinem Sitze aufstand, antwortete der letztere: »Du hast ja keinen Sohn, der einst vor mir aufstehen könnte!«

Auf den Spott eines Fremden: die lacedämonischen Schwerter seien so kurz, daß ein Gaukler sie verschlucken könnte, sagte ein Lacedämonier: »Aber doch lang genug, um die Feinde damit zu erreichen.«

Gefragt: Warum man in Sparta so wenige Gesetze habe? entgegnete Archelaus, der Vetter des Lykurgus: »Wo man nicht viele Worte braucht, bedarf man auch nicht vieler Gesetze!«

Als ein Aengstlicher die Gewalt des persischen Angriffes damit schildern wollte, daß er bemerkte: die persischen Pfeile würden die Sonne verfinstern rc., antwortete Dianetas: »Gut, so fechten wir im Schatten.«

Auf die Frage: Wer der Beste der Spartaner sei? antwortete Demaratus dem Frager: »Der dir am unähnlichsten ist.«

Als ein Lehrer der Redekunst in dem hochgebildeten Athen einem Spartaner vorwarf, er und seine Bürger hätten Nichts gelernt, antwortete dieser: »Nichts Böses von Euch, wir allein unter den Hellenen.«

Archidamidas sprach: »Wer das Wort weiß, weiß auch die Zeit.«

Eine Jungfrau antwortete auf die Frage, welche Ausstattung sie mitbringe: »Die natürliche Sittsamkeit.«

Lykurg selbst erwiderte auf den Vorwurf: er habe um Sparta eine Mauer zu bauen vergessen: »Die Bürger von Sparta sollen unsere Mauer sein.«

Ein lacedämonischer Gesandter rief im Auslande bei dem Anblicke einer Festung: »Fürwahr, das ist eine schöne Weiberwohnung!«

Auf die Frage: welche Künste sie verstehe? anwortete ein lacedämonisches Weib: »Treu zu sein und das Hauswesen wohl zu versorgen.«

Als ein Archiver behauptete: die Spartaner würden im Auslande schlechter, sprach einer: »Ihr aber werdet in Sparta besser!«

Ein von Seeräubern hinweggeführtes lacedämonisches Mädchen wurde von Einem, der sie kaufen wollte, gefragt: »Aber, wirst du auch brav sein, wenn ich dich kaufe?« Das Mädchen entgegnete: »Auch wenn du mich nicht kaufst.«

* *
*

Wenden wir uns hiermit zu einer Beurtheilung der Erziehungsgrundsätze des Lykurgus und der spartanischen Erziehung, so müssen wir zunächst das, was er selbst wollte und anstrebte, wohl unterscheiden von den Gestaltungen, welche wirklich sich entwickelten.

Die Idee tritt nie rein in das Leben ein, ja sie muß da vornehmlich tiefe Trübungen erleiden, wo sie mit so vielen Hindernissen und störenden Gegenwirkungen zu kämpfen hat, wie auf dem Gebiete der Erziehung.

Darum üben wir gewiß nur einen Act der Gerechtigkeit, die wir dem

großen, weit über sein Volk und seine Zeit emporragenden Gesetzgeber schuldig sind, wenn wir das Bild, welches seiner Seele vorschwebte, obgleich wir es, von unserm Standpunkte aus, auch keineswegs in der wahren Idee begründet finden können, weit über seine Schöpfung selbst stellen.

Am wenigsten dürfen wir Lykurgus zur Last legen, daß er immer Spartaner ist und bleibt. Er mußte seine Legislation auch in der Erziehung dem Charakter, den Sitten und der Bildung seines Volkes anpassen, wenn sie wirklich Wurzel schlagen sollte. Er selbst konnte Sparta's Bildung nicht abstreifen.

Wenn aber später, insbesondere nach dem peloponnesischen Kriege und den Zeiten Alexanders des Großen, der Geist seiner Gesetze sich verflüchtigte, Griechenlands Genius weinend sein Antlitz verbarg und entfloh und der wieder ihr Haupt erhebenden Barbarei der Weg gebahnt wurde, wenn die Milde und Gerechtigkeit, die Lykurg, wenn auch in einseitiger nationaler Fassung, mit eben so viel Weisheit als Umsicht zu sichern beabsichtigte, einer grausamen Härte insbesondere gegen die Sclaven (Heloten) wich, wenn sie seit den messenischen Kriegen den empörendsten Mißhandlungen preisgegeben wurden und lediglich von der Gnade ihrer Herren abhingen: so ist allerdings wahr, daß Lykurg, der seinen Staat vorzugsweise zu einem kriegerischen bilden wollte und das Moment der Humanität dem der Nationalität unterordnete, an dieser Wendung nicht ganz ohne Schuld ist. Aber — gewollt hat er sie nicht, eben so wenig, als Moses die spätere Verartung seiner Legislation.

Die Constitutions-Urkunde von New-Hampshire in Nordamerika erklärt treffend §. 29: »In Erwägung, daß für die Aufrechterhaltung einer freien Verfassung die allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntnisse wesentlich nothwendig ist, und daß es hierzu kein besseres Mittel giebt, als die Vervielfachung der Mittel und Vortheile der Erziehung, ist es die Pflicht der Gesetzgeber und Obrigkeiten, fortwährend die Wissenschaft zu unterstützen und aufzumuntern, die Fortschritte des Feldbaues, der Künste, der Wissenschaften zu belohnen und auszuzeichnen, um dem Volke einzuprägen und ihm zu bewahren das allgemeine Wohlwollen, die Mildthätigkeit, die Industrie und Wirthschaft, die Redlichkeit und Gutherzigkeit, die Aufrichtigkeit und Mäßigkeit, mit Einem Worte: alle edeln Gesinnungen und Gefühle!«

Wenn auch nicht in voller Klarheit, so schwebte doch diese wahre Idee dem spartanischen Gesetzgeber vor; sie, in der Auffassung eines Lacedämoniers von ächtem Schrot und Korn, zu verwirklichen, war die Aufgabe seines Lebens.

Das wurde auch vielfach nicht bloß im Alterthum, sondern in neuerer und neuester Zeit anerkannt.

Anacharsis, einer der sogenannten sieben Weisen, der berühmte Skythe, 500 v. Chr., lobte die Lacedämonier vor allen Griechen, weil man nur mit ihnen vernünftig reden könne, Herod. IV, 77.

Xenophon zog die Erziehung der Spartaner der der Athener weit vor und rühmt dieselbe.

Plutarch preis't die Bildung in Sparta den verweichlichten Römern gegenüber und Apophth. Lac., S. 796, wird erzählt, wie der König Agesilaus seinem Gastfreunde Xenophon den Rath giebt, seinen Sohn in Sparta erziehen zu lassen, weil die Kinder dort am besten lernten, zu regieren und regiert zu werden.

Gewiß ist, daß mehrere vornehme Athener ihre Söhne zu diesem Behuf nach Sparta sendeten, wie z. B. Phokion.

Auch haben in neuerer und neuester Zeit besonders Gutsmuths und Arndt und dessen Anhänger, gegenüber dem modernen Philanthropinismus und dessen Schwärmerei, Vieles aus der spartanischen Erziehung in unsere Pädagogik aufgenommen und auf eine Geist und Körper gleichmäßig kräftigende Bildung, wie dort, gedrungen.

Nach dem Vorbilde Sparta's und der lykurgischen Erziehung hat in neuerer Zeit die Gymnastik eine Stelle bei unsern Erziehungsanstalten gewonnen, und es mag wohl nicht fern mehr die Zeit liegen, wo dieselbe auch in der Volksschule eingeführt wird, wo sie, auf die rechte Weise betrieben, unter den Kindern der niedern Classen nur vielen Segen stiften kann.

Eben so läßt sich auch in Betreff unserer Fortbildungsschulen auf Sparta hinweisen, wo man nicht, wie noch in vielen Ländern in der christlichen Kirche, gegen allen Begriff von Erziehung den öffentlichen Volksunterricht gerade da schließt, wo, wie im 13. und 14. Lebensjahre, Geist und Herz sich erst der Erkenntniß erschließen und der Leitung in höherm Maße bedürftig sind.

Und gewiß, die Idee einer heroischen Erziehung zum Staatsbürger, wie sie Lykurg auffaßte und mit eiserner Consequenz zu realisiren strebte, trägt das Gepräge einer Großartigkeit an sich, die uns nicht bloß mit Staunen, sondern mit Ehrfurcht gegen den Gesetzgeber erfüllt, der es klar erkannte, daß, wie Tacitus treffend sagt, die besten Gesetze nichts helfen, wenn nicht der Geist des Volkes ein würdiger ist.

Wie hoch wir indessen die Erziehung unter den Spartanern auch stellen mögen, den Preis werden wir derselben um so weniger zuerkennen können, als wir, als Christen auf einem höhern Standtpunkt der Humanität stehend, viel höhere Forderungen an die Erziehungsmethode stellen müssen.

Euripides bezeichnet die Spartanerinnen als manntolle Mädchen. Und gab es auch eine Zeit, wo dies weniger hervortrat, im Fortgange derselben, in weiterer Entwickelung der oben erwähnten Erziehung und ihrer Folgen konnte dies gewiß nicht ausbleiben, da die lykurgischen Einrichtungen nicht geeignet waren, edle Weiblichkeit zu pflegen, die des Weibes höchste Zierde bleibt. Die Spartanerinnen waren mehr Heldinnen, als Frauen. Welcker, Trag. Alcm. p. 10, aber bringt viele Stellen dafür bei, daß die spartanischen Jungfrauen, welche eben so gut ihre Gymnasien mit Uebungen im Ringen, Laufen und Werfen unter weiblichen Aufseherinnen hatten, in öffentlichen Wettkämpfen ohne alle weibliche Zartheit erschienen, nackend getanzt und auf Jünglinge, je nachdem sie es verdienten, in deren Gegenwart Lob= oder Spottlieder gesungen.

Auch die sogenannte Kryptie, d. h. der oben erwähnte Gebrauch, die Knaben auf bestimmte Zeit aus der Stadt zu stoßen und dieselben zu nöthigen, auf dem Lande in Häusern und Höfen ihren Unterhalt durch List und Ränke zusammen zu rauben und sie so in allerlei Anschlägen zu üben, sie dagegen zu strafen, wenn sie sich ertappen ließen, war nichts weniger, als ein moralisches Mittel, ja muß aus guten Gründen unsern Abscheu erregen, wie die Menschenjagd auf Sclaven, wodurch man die Jünglinge zu entmenschen suchte.

Deshalb tadelte bereits Aristoteles die spartanische Erziehung, Polit. 8, 2; 3, 3, und offenbar ist, daß dieselbe durch übertriebene Ausbildung der Körperkraft auf der einen Seite zu einer Härte, Rohheit und einem thierischen Charakter führten, bei der von einer Bildung des Menschen zum Menschen

nicht mehr die Rede sein könnte. Die spartanische Erziehung litt hier an einer Einseitigkeit, welche sich bitter bestrafte, indem sie, weit entfernt, später die unüberwindlichen Krieger zu bilden, wie Lykurg beabsichtigte, vielmehr den Verfall des Staates vorbereitete, der, in Folge seines Grundgesetzes, hinter der fortschreitenden Zeit zurückblieb und darum sich selbst untergrub.

Ueberhaupt war Lykurg selbst die Idee einer Erziehung, wie sie die geistig-sinnliche Natur fordert, eine harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers, einer Bildung zur Humanität so völlig fremd, daß alle Erziehungsmittel nur dahin abzweckten, den Spartaner zum Bürger, und zwar zum spartanischen Bürger, zum Bürger zu bilden nach dem Begriff, wie Lykurg ihn aufstellte, zum Bürger für einen Militär-Staat im engsten Sinne.

Wir finden manches Gute in der spartanischen Erziehung, das hervorgezogen und jetzt noch benutzt zu werden verdient. Aber es muß dieses mit großer Umsicht geschehen, wenn nicht Verkehrtes angestrebt werden soll. Selbst bei den hochgepriesenen gymnastischen Uebungen auf unsern Schulen, Uebungen, welchen mit Recht bereits der Vorwurf gemacht wurde, daß sie leicht zur Rohheit verleiten und Ursache werden, daß junge Leute auf körperliche Gewandtheit und Kraft einen zu hohen Werth legen, ist vorzusehen und streng dahin zu wirken, daß sie die Nachtheile vermeiden, die mit der geringsten Uebertreibung verbunden sind.

Cramer, a. a. O. I, 170 f., fällt folgendes Urtheil:

»Im Dorismus finden wir namentlich jene Richtung auf das Ganze, den Staat, mit einer solchen Consequenz ausgebildet, daß dadurch die freie Bewegung des Einzelnen außer dem Hause fast ganz unterging, und der Einzelne nur in und für den Staat leben durfte und konnte. In solchen Staaten, wo, wie in dem dorischen, der Blick nur auf das Ganze und dessen Sicherheit gerichtet war, mußte auch die Erziehung zum Theil einen festen und starren Charakter der Einseitigkeit, d. h. einer bloßen Erziehung für den Staat, nicht für das Leben gewinnen.«

»Die dorische Erziehung schließt sich an die heroische an. Die Erziehung der homerischen Zeit wollte aber Helden bilden, die dorische dagegen nur Krieger, wie schon Aristoteles bemerkt: »Die ganze Erziehung und Gesetzgebung zu Sparta und Kreta bezieht sich fast bloß auf die Kriege,« und hierin die sonst von ihm belobte spartanische Erziehung tadelnswerth findet, da wegen dieser Einseitigkeit der Verfassung der Staat nur so lange habe bestehen können, als er mit Feinden in Kämpfe verwickelt war. »Kämpfend,« sagt er*), »wurden die Spartaner erhalten, herrschend gingen sie unter, wie die meisten Staaten der Art, nachdem sie sich eine Herrschaft gegründet hatten; denn der Krieg war sich hier selbst Zweck, Friede und Muße nicht sein Ziel. Es ist ein gemeinsamer Fehler aller Gesetzgeber, selbst der durch ihre Verfassung berühmtesten Staaten, daß sie, statt die Erziehung der Jugend in einer allseitigen Entwickelung und in der Erreichung einer jeden Tugend zu finden, mehr von äußerlichen, einen scheinbaren Nutzen darbietenden Gesichtspunkten ausgingen.« Aristoteles tadelt, »daß die Erziehung zu Sparta und Kreta nicht für Bürger, sondern nur für Soldaten eingerichtet sei.«**)

---

*) Pol. VII, 13. 10. II, 6. 22. VII, 2. 5. 13. 15.
*) Plato Gesetze II, 666, c. 666, e.

Wir haben bei diesem Punkte absichtlich um dessenwillen verweilt, weil derselbe dazu beitragen kann, die moderne Schwindelei des Jahres 1848 und 1849 zu berichtigen, in welcher ein großer Theil unserer Zeitgenossen, fortgerissen von demokratischen Trugbildern, irre geleitet von fanatischen Volksführern, vor den Götzen einer Volksbewaffnung anbetete und das Heil des Vaterlandes darin erblickte, daß die Jugend vorzugsweise oder ausschließlich nur für das Staatsbürgerthum gebildet und erzogen werde.

Auf welchen Irrweg die Zeit hier gerieth, kann Sparta's Beispiel warnend zeigen. Und wer es wohl meint mit dem Vaterlande, kann sich nur freuen, daß im Volkscharakter und der Bildung Deutschlands das Corrigens nicht fehlte, welches zeitig und laut genug mahnte, daß man einen Abweg betreten habe, daß die Erziehung unserer Zeit sich höhere Zwecke, daß sie Bildung des Menschen zum Menschen sich setzen müsse, wenn es mit dem Staate wirklich wohlstehen solle.

Sparta's Beispiel zeigt uns gleichzeitig die Thorheit der communistischen Bestrebungen der Neuzeit, an welchen leider so viele Lehrer sich betheiligten. So wenig die Idee der Demokratie sich realisiren kann, sondern an den ewigen Säulen der unverletzlichen Ordnung Gottes scheitert, ob es ihr auch auf eine kurze Zeit scheinbar gelinge, ihr Panier unter dem Applaus einer irre geleiteten, erhitzten Menge zu entfalten, eben so unmöglich und gegen Gottes Ordnung ist, so ruft uns der verunglückte Versuch Lykurgs zu, Communismus im Staate einzuführen. Alles war in Sparta darauf berechnet, die Idee praktisch durchzuführen, die ganze Erziehung hatte nur dahin ihren Zuschnitt. Und doch verfehlte Lykurg seinen Zweck, ja der Staat selbst ging in Verfolgung desselben zu Grunde.

Noch viel weniger ausführbar als dort ist die falsche Weltbeglückungsidee in unseren Zeiten, auf der Höhe unserer Civilisation und unter ihren tausendfach verschlungnen socialen Verhältnissen.

Deshalb mögen die Lehrer, welche den falschen Propheten unserer Tage das Ohr geliehen und ihrem Pseudo-Evangelium sich hingegeben, ihre schwere sittliche Schuld erkennen; sie mögen umkehren von dem falschen Wege, ihre Lage zu verbessern; sie mögen inne werden, daß sie sich getäuscht, bitter getäuscht haben; sie mögen forthin den unheilvollen Dämon solcher Schwindelei unter der Jugend schon kräftig bekämpfen und Alles aufbieten, die Ansichten des Volkes gründlich zu berichtigen.

Diejenigen Lehrer aber, welche ihrem Herrn und Meister Treue bewahrt in der Zeit schwerer Versuchung — und ihrer ist, Gott sei Dank! eine große Zahl — mögen dessen sich freuen und mit fortgesetztem Eifer dahin wirken, daß die Jugend schon in der verschiedenen Vertheilung der irdischen Güter Gottes Ordnung und einen hohen Segen für Reiche und Arme, wie für die ganze Gesellschaft erblicke, daß der Reiche seine Güter als ein ihm anvertrautes Pfund, womit er zum allgemeinen Wohl wuchern soll, in Demuth anerkenne, der Arme aber Zufriedenheit mit seinem Loose an den Tag lege und in Hoffnung einer dereinstigen Vergeltung gern im Schweiße der Arbeit sein Brod esse.

Wir werden später mehrfach auf diesen Gegenstand zu sprechen kommen.

Darinnen aber müssen uns die spartanischen Erziehungsgrundsätze ein Muster sein, daß wir in diesen unsern Tagen der thörichten Sucht der Jugend nach vorzeitiger Emancipation kräftig entgegen wirken.

Mag das Streben nach vorzeitiger Selbstständigkeit gegründet sein in einem

bessern Unterrichte, in einer angemesseneren Bildung, welche unsere Jugend findet, oder mag die Erscheinung ihre Ursache in Mängeln unserer gesellschaftlichen Zustände haben: auf alle Fälle ist es in seinen traurigen Folgen für den Einzelnen und die ganze Gesellschaft zu beklagen; auf alle Fälle muß sich der wahre Erzieher aufgefordert fühlen, dieser Frühreife entgegen zu kämpfen. Bei den Spartanern erstreckte sich das Jünglingsalter (die Ephebie) von 18 bis 30 Jahren. Xenophon aber bemerkt ausdrücklich:*) »Wenn die Jugend aus dem Knaben- in's Jünglings-Alter tritt, so befreien sie Andere von Aufsehern und Lehrern und überlassen sie dem eigenen Willen. Lykurg aber hatte eine entgegengesetzte Ueberzeugung und legte den Jünglingen die meisten Arbeiten und schwersten Beschäftigungen auf, weil er wußte, daß dieses Lebensalter zur größten Einbildung, zum zügellosesten Uebermuthe und zu den heftigsten Begierden am meisten geneigt sei. Deshalb verordnete er, daß nicht nur von den öffentlichen Aufsehern, sondern auch von Jedem, dem das Wohl des Staates am Herzen liege, dem Müßigange der Jugend besonders gesteuert werde.«

O möchten Eltern und Lehrer frühzeitig dahin wirken, den Herzen der Kinder Achtung gegen Eltern und Erwachsene, Mißtrauen gegen die eigene Einsicht, Ehrfurcht gegen die geläuterte Weisheit einzupflanzen, welche die Frucht der Erfahrung ist.

In so fern in höhern Ständen vielfach die Kinder in den ersten Jahren des Lebens einer beklagenswerthen Verweichlichung unterliegen, verdient das System der Strenge und Abhärtung, welchem Sparta zugethan war, eine verständige Berücksichtigung, bei welcher natürlich jede Uebertreibung vermieden werden muß.

Insbesondere aber verdienen die Spartaner noch in so fern Muster für uns zu werden, als alle Erwachsene an der Erziehung der Jugend einen regen, thätigen Antheil nahmen. »Die Bürger,« bemerkt Cramer a. a. O. I, 189 f., »beschäftigten sich überhaupt, ohne der Jugend besonders vorgesetzt zu sein, angelegentlich mit der Erziehung derselben. Sie fragten die jüngern Leute, wohin sie gingen und aus welcher Absicht und züchtigten den, der nicht antworten konnte oder Ausflüchte zu machen suchte, mit dem Stocke, den sie immer zu führen pflegten. Wer Etwas nachsah, wurde selbst als Mitschuldiger bestraft; wer sich darüber entrüstete, wenn sein Sohn von einem andern Bürger bestraft wurde, wurde allgemein verachtet; eben so, wenn er den Knaben, der darüber klagte, nicht von Neuem züchtigte. Weil demnach jeder Bürger erzog, so wurde auch der Stand der Erzieher am meisten in Sparta geachtet, und diejenigen Bürger, welche nichts anderes zu thun hatten, beaufsichtigten, unterrichteten selbst Knaben und ließen sich zu diesem Zwecke oft von ältern Personen belehren. Den höchsten Preis, S. 197 f., auch der bürgerlichen Ehre hatten in Sparta die Geronten, der im Gehorsam gegen das Gesetz mit Ehren alt gewordenen Mitglieder der Gerusia, zu welchem nicht bloß die Jugend, sondern alle Bürger, wie zu vollkommenen Musterbildern des Lebens aufblickten rc.«

So in Sparta gewiß und offenbar mit großer Uebertreibung.

Aber ein Nachtheil, der nicht genug beklagt werden kann, ist und bleibt daß in unsern Tagen die Erwachsenen an der Bildung des jüngern Geschlechts zu wenig oder gar keinen Antheil nahmen, daß Eltern vielfach ihrer

---

*) De republ. Laced. III.

Pflicht mehr, als hinlänglich zu genügen glauben, wenn sie ihren Kindern Lehrer halten oder ihre Söhne und Töchter in ein Institut bringen oder zur Schule anhalten, daß die Bürger in der Regel sich nicht um die Kinder ihrer Mitbürger bekümmern.

Soll unserer Jugendbildung nicht ein Haupthebel fehlen, so muß allgemeines Interesse an der Erziehung sich regen, so müssen aller Orten Erziehungsvereine gebildet, so muß dahin gewirkt werden, daß jeder Staatsbürger in Stadt und Land ermahnend, warnend, so wie durch musterhaftes Beispiel auf die Jugend einwirke, diese aber diese Leitung achten und ehren lernen.

Lobenswerth war es in Sparta, daß auch die Kinder der Sclaven nicht von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen waren.

Wie bei den Aegyptiern, weil sie eine zahlreiche Bevölkerung dem Staatswohle sehr förderlich achteten, arme Kinder aufgezogen und schwangere Weiber nicht eher hingerichtet wurden, bis sie geboren hatten, so wurde in Sparta für den Unterricht der Sclavenkinder wenigstens in so fern gesorgt, daß ihnen die niedern Bildungsanstalten offen standen, und sie im dorischen Syrakus in ihren gewöhnlichen Dienstbeschäftigungen von besondern Lehrern unterrichtet wurden, Cramer a. a. O. I, S. 187. Ja den Mothaken in Sparta stand, wenn sie die mit der spartanischen Erziehung verbundenen Beschwerden aushielten, der Zutritt zu allen Staatsämtern offen, S. 190.

Nicht so hoch, als gewöhnlich geschieht, läßt es sich daher anrechnen, wenn in fast allen christlichen Staaten Schulanstalten für die Kinder der Armen bestehen.

Darauf kommt es aber vor Allem an, daß vorzugsweise darauf gesehen wird, daß die Kinder der Armen die Schulen auch besuchen, daß zu Lehrern in solchen Schulen die tüchtigsten Männer gewählt werden, daß alle Lehrer den Kindern der Armen alle Sorgfalt widmen und alles aufbieten, um ihnen eine Bildung zu geben, durch welche sie die sie umgebenden Schranken des Elends durchbrechen und nützliche Staatsbürger werden können.

IV. Pythagoras und die Dorier.

> „Es giebt in der jetzigen Verfassung der Welt nur eine einzige Art von öffentlicher Erziehung, die alle Stände umschließt und alle Verhältnisse des Menschen umfaßt: dies ist die Religion! Weil sie an keine bestimmte Periode des Lebens gebunden ist, weil sie den Lauf der bürgerlichen Geschäfte nicht merklich unterbricht, weil sie mehr das Herz, als den Kopf regieren und bilden soll und daher von ihren Zöglingen keine Art künstlicher Vorbereitung fordert: so findet ihre Wirksamkeit fast nirgends Schranken. Da sie das Bewußtsein einer innern und höhern Existenz, das keine Fessel erreichen und keine Unterdrückung bändigen kann, weckt und unterhält: so ist sie die trefflichste Bildnerin zur wahren Freiheit, so wie sie das Gefühl der einzigen Gleichheit, die allen bürgerlichen Verhältnissen trotzt, in den Gemüthern des Aermsten nährt.“ v. Gentz.

Wir berühren billig nur kurz den Sagenkreis, welchen die Verehrung, die Pythagoras genoß, über sein irdisches Dasein als eines übermenschlichen Wesens nach Weise des Alterthums gewebt und ausgebreitet hat. Die Weisen Thales und Bias sollen ihn, als er noch Jüngling war, um seines außerordentlichen geistigen Emporstrebens willen, den Kometen von Samos genannt haben. Außerdem berichtet eine Sage, seine Mutter habe diesen Sohn von Apollo empfangen und datirt von dieser Vaterschaft seine geistige und sittliche Größe her. Eine andere Mythe aber erzählt, der Vater des Pythagoras habe mit seiner schwangern Gattin das Orakel zu Delphi besucht und hier habe die

Pythia den Eltern die Geburt eines Sohnes verkündigt, welcher an Schönheit und Geist über alle Menschen weit hervorragen und einst ein Wohlthäter derselben sein werde. Aus diesem Grunde habe er auch empfangen den Namen Pythagoras, d. h. der von der (Priesterin) Pythia Verheißene.

Solche Sagen sind im Alterthume sehr häufig, und finden, was unseren gegenwärtigen Weisen anlangt, ihre besondere Erklärung noch darin, daß seine Biographen Porphyrius und Jamblichus, welche 800 Jahre nach ihm lebten, von der Absicht nicht freigesprochen werden können, Jesus gegenüber, unter den griechischen Weisen eine gleich große Persönlichkeit aufzustellen.

Was sich geschichtlich über Pythagoras erhärten läßt, besteht der Hauptsache nach in Folgendem:

Pythagoras wurde geboren 584 v. Chr., also ungefähr 300 Jahre nach Lykurgus, auf der Insel Samos. Sein Vater war Mnesarch, ein Kaufmann, der insonderheit mit Getreide einen Großhandel trieb und deshalb viele und weite Reisen zu machen veranlaßt war. Indem er auf einer solchen Handelsreise nach Italien seinen Sohn mit sich nahm, wurde in demselben eben sowohl die Reiselust, als die Wißbegierde rege, welche ihn später zu weitern Reisen anspornten.

Thales und Aximander, vor Allem Pherekides, waren seine Lehrer. Er soll Persien, Indien, Gallien bereis't haben, um seine Kenntnisse zu erweitern.

Wenigstens so gut als gewiß ist es, daß er in Aegypten sich aufhielt und dort längere Zeit die berühmten Priesterschulen besuchte. Die Sage läßt ihn 22 Jahre dort weilen. Man sagt sogar, daß er in Phönizien mit Abkömmlingen des israelitischen Gesetzgebers Moses Umgang gepflogen habe.

Von Aegypten aus wandte er sich in sein Vaterland zurück und suchte auf der Insel Kreta seine Weisheit zu verkündigen.

Da er indessen hier den erwarteten Anklang nicht fand, begab er sich, 40 Jahre alt, nach Kroton, einer griechischen Pflanzstadt an der süditalischen Küste, wo er schnell die größte Bewunderung erregte und sich im Stande sahe, eine eigene philosophische Schule (italische Schule) als geheime Gesellschaft zu stiften, in welcher er Mathematik, Physik, Seelenkunde, Musik, Medicin, Religion, Moral und Politik vortrug.

Ja, sein Ansehn und sein Ruf stiegen von jetzt an so schnell und hoch, daß er, der wirklich durch seltene körperliche Schönheit, mit männlicher Würde verbunden, ausgezeichnete Mann, der Mann so umfassender und tiefer Kenntnisse, der Mann von hinreißender Beredtsamkeit, der Mann von seltener Sittenstrenge, nicht nur als ein göttliches Wesen vom Volke verehrt wurde (man sagte, er habe zum Zeugniß, daß er Apollo selbst sei, eine güldene Hüfte), sondern daß zugleich die größten Staatsmänner und die Söhne der edelsten Eltern seinen Umgang eifrig suchten. »Seine schöne männliche Gestalt,« sagt Krug (Philos. Wörterb. III, 352 f.), »sein äußerer Anstand, seine kräftige Beredtsamkeit, seine ungemeinen Kenntnisse, sein sittlicher Charakter, vielleicht auch sein religiöser Enthusiasmus, erwarben ihm eine Menge von Anhängern, Bewunderern und Verehrern. Zuerst wandte er sich mit seinen Vorträgen an die alles Neue begierig ergreifende Jugend in den Gymnasien und an andern öffentlichen Orten zu Kroton. Dann erhielt er nicht nur vom Senate die Erlaubniß, vor ihm selbst zu reden, sondern auch den Auftrag, sich mit seinen Reden an die erwachsenen Bürger und selbst an die Frauen zu wenden. Da-

durch wurden die Jünglinge mit dem lebendigsten Eifer für Wissenschaft und Tugend erfüllt, die Männer entsagten der Schwelgerei und entließen ihre Buhlerinnen; die Frauen aber legten sogar ihren Schmuck und ihre kostbaren Gewänder als überflüssige Zierrathen ab und im Tempel der Juno nieder. Vom Senate erhielt er deshalb öffentliche Danksagungen; und die Krotoniaten überhaupt verehrten ihn als ein höheres Wesen; ja Einige hielten ihn selbst für einen Gott, der vom Himmel gekommen sei, um die Menschen zu belehren und zu beseligen.«

So erzählt die Sage über den persönlichen Eindruck, welchen Pythagoras ausgeübt habe. Als derselbe auf dem Berge Carmel sich aufhielt, lagen ägyptische Schiffer am Fuße des Berges vor Anker, und als sie den schönen Jüngling erblickten, entstand in ihnen die Begierde, desselben sich zu bemächtigen, weil sie ihn um hohen Preis würden verkaufen können. Um so größer war die Freude der Piraten, als sie Pythagoras mit freien Schritten vom Carmel herabsteigen und einen Platz zu der Fahrt nach Aegypten verlangen sahen. Allein ihre Raubbegierde wich bald einer eigenthümlichen Ehrfurcht, welche sich ihrer Herzen bemächtigte. Und da sie eine überaus glückliche Fahrt hielten, so fingen sie an, ihn für einen Gott zu halten, trugen ihn, in Aegypten angekommen, an's Land, errichteten ihm einen Altar und opferten ihm auf demselben Waaren und Baumfrüchte. Ferner soll Pythagoras einen daunischen Bären, welcher die Umgegend verwüstete, mit einem einzigen Worte gezähmt und in gleicher Weise einen Ochsen abgehalten haben, Bohnen zu fressen; nicht minder soll er einen Adler vom Himmel herabgerufen, an verschiedenen Orten zugegen gewesen, Naturbegebenheiten vorausgesagt und beim Ueberfahren über einen Fluß von diesem mit dem Zurufe begrüßt worden sein: »Heil Dir, Pythagoras! So feierte die Sage nach Weise der Vorzeit den großen Mann. Er selbst behauptete, bereits in mehreren Körpern gelebt zu haben, namentlich in den Körpern des Anthalides, des Euphorbius und des Pyrrhus von Delos.

Gewiß ist es aber, daß Pythagoras als ein hell sehender, hoch über seiner Zeit stehender, mit einem für seine Zeit seltnen Wissen ausgerüsteter Geist, wirklich vielfach klarere Blicke in die Zukunft warf, meist in kurzen, orakelhaften Aussprüchen redete, und nicht selten Krankheiten heilte, welche den unvollkommenen Mitteln der gewöhnlichen Aerzte nicht wichen.

Mit Unrecht nur könnte man in Pythagoras einen schlauen Betrüger finden, der durch allerlei abenteuerliche Mittel, wie etwa unsere Volksverführer, nach Ansehen und Einfluß gestrebt habe, um eigennützige oder gar schlechte Zwecke zu verfolgen.

Vor dem Volke erschien Pythagoras, wie man erzählt, in einem weißen Talar, mit lang herabfließendem Barte, einer güldenen Krone auf dem Haupte, ernst, ohne irgend eine Leidenschaft, würdevoll, gebieterisch. Er enthielt sich aller Fleischspeisen, lebte bloß von Vegetabilien, mit Ausnahme der Bohnen. Um seine Achtung gegen die Ehe an den Tag zu legen, heirathete er.

Nicht bloß die einstimmigen Zeugnisse des Alterthums, welche ihm überall die besten und würdigsten Absichten unterlegen, sondern auch sein erhabener Charakter, der uns überall entgegentritt, so wie die Lauterkeit seiner religiösen Ueberzeugungen erklären den vorhin ausgesprochenen Verdacht für schändliche Verläumdung, und bezeichnen ihn, wie Schwarz a. a. O., I, 303 sich ausdrückt, für einen Weisen von tiefem, religiösem Gemüthe, edler Haltung, völlit gem Gleichmuthe der Seele, einem genialen, die höchste Bildung seiner Zei-

sich aneignenden Geist, der wie ein höheres Wesen (ὡς δαίμων ἀγαθός) unter den Menschen wandelte.«

So mangelhaft die Nachrichten sind, welche wir über Pythagoras besitzen, so ist doch unverkennbar, daß er gerade um seiner Tugend willen zahlreiche und erbitterte Feinde hatte, durch welche er seinen Tod fand.

Ein Krotoniate, Namens Kylon, welchem, wegen seines offenbar herrschsüchtigen Charakters, Pythagoras die Aufnahme unter seine Schüler verweigerte, erregte in Erbitterung darüber einen Aufruhr gegen die Pythagoräer. Pythagoras wendete sich deshalb nach Metapontos, fand jedoch in den Unruhen, die auch hier ausgebrochen waren, seinen Tod. Nach Einigen verschmachtete er in einem Tempel der Musen, wohin er sich geflüchtet hatte. Nach Anderen wurde das Haus, worin er Zuflucht gesucht, in Brand gesteckt, er selbst zwar gerettet, jedoch nur erhalten, um bald hernach vor Gram zu sterben. Man legte ihm ein Alter von 80 — 100 Jahren bei.

Die Bewohner von Kroton indessen erkannten später sein Verdienst, weihten sein Haus zu einem Tempel der Demeter und nannten ihren Hafen zu seinem Gedächtniß Museion.

* * *

Was die Lehre und Lehrweise dieses in jeder Hinsicht hochausgezeichneten Geistes überhaupt betrifft, so finden wir in ersterer griechische Bildung mit den geistigen Schätzen der Inder, Bactrier und Aegyptier vereinigt und von jener getragen und verarbeitet.

Da wir wenigstens keine von den zahlreichen Schriften mehr besitzen, welche Pythagoras verfaßt haben soll, so können wir die Lehren desselben nur aus den subjectiven Nachrichten seiner Schüler zusammenstellen.

Folgendes ist die Summe derselben:

Die Zahlen sind die Principien der Dinge, und zwar die geraden der Einheit (Monas), die ungeraden der Zweiheit (Dyas).

Die ungeraden Zahlen sind — begrenzt und vollkommen; die geraden — unbegrenzt und unvollkommen. Demnach bildet der Urgrund aller Vollkommenheit die Einheit und Begrenztheit; der Urgrund der Unvollkommenheit die Zweiheit und Grenzenlosigkeit.

Die Welt ist ein harmonisch geordnetes Ganzes (Kosmos), gebildet aus zehn großen Körpern, und zwar der Fixsternensphäre, den Sphären der sieben Planeten, der Sphäre der Erde und der Sphäre der unsichtbaren Gegenerde.

Diese Sphären bewegen sich in harmonischen Verhältnissen um das Centrum, und es entsteht die Harmonie der Sphären; seine Nachfolger aber glaubten, daß es Pythagoras von den Göttern allein vergönnt gewesen sei, die Harmonie der Sphären, oder die Sphärenmusik zu vernehmen.

Das Vollkommenste in der Natur ist das Centralfeuer, denn es ist das Prinzip der Wärme und des Lebens, weshalb, da sie dieses Princip in sich finden, Sterne, Menschen und selbst Thiere mit der Gottheit verwandt sind.

Zwischen den Göttern und den Menschen stehen übrigens als Mittelgattung die Dämonen, Geister, welche durch Träume und Divination einen unberechenbaren Einfluß auf die Menschen üben.

Inzwischen ist doch die Gottheit selbst, nach Pythagoras, der Weltgeist, der Alles durchdringt und belebt, in der Substanz dem Lichte ähnlich, unsicht=

bar, unzerstörbar und nur geistig zu erfassen, und das Schicksal (Fatum) das allgemein wirkende Princip.

Die Haupteigenschaften der Gottheit sind die Wahrheit und Güte.

Die menschliche Seele ist ein Ausfluß aus dem Centralfeuer, gebildet aus warmem und kaltem Aether; dieselbe vermag sich mit jedem Körper zu verbinden, muß aber nach dem Willen des Fatums einen gewissen Kreis von Körpern durchwandern.

Die Vermögen der Seele sind: Denkkraft, die ihren Sitz im Gehirn, und Muth, der seinen Sitz im Herzen hat, die Begierden, die ihren Sitz in der Leber haben.

Die Seele empfängt ihre Nahrung durch das Blut.

Die Empfindungen sind Tropfen vergleichbar, welche von der Seele fallen.

Unsterblich ist allein das Verständige in der Seele.

Die pythagoräische Moral bildet nicht ein System, sondern richtet ihr Augenmerk vorzugsweise darauf, in ihren Bekennern eine wahrhaft sittliche Lebensweise zu bewirken. Alles Heilige und Gute, lehrt er, kommt von Gott, und Nichts kann gegen den Willen desselben geschehen. Daher kann der Zweck aller moralischen Belehrungen nur dahin gehen, die Menschen zum Streben nach Gottähnlichkeit anzuleiten und anzuspornen. Gott muß verehrt werden durch würdige Gebräuche, durch einfache Reinigungen und Gaben mit Reinheit des Herzens. Bei Vollziehung der heiligen Gebräuche muß Frömmigkeit der Seele Schmuck sein. Den Todten und den Gesetzen gebührt die höchste Ehrfurcht; sie sollen nicht verbrannt werden. Nächst den Göttern gebührt Vater und Mutter, so wie den Gesetzgebern und Obrigkeiten die tiefste Ehrerbietung. Der Eid darf nie verletzt werden. Gesetze und Gebräuche müssen heilig sein. Die Freundschaft fordert Entfernung alles Zwiespaltes, vollkommenes Vertrauen, Beistand unter allen Umständen und das Bestreben, sich gegenseitig sittlich zu vervollkommnen. Wahre Freundschaft ist unvergänglich. Uebrigens sind im Umgange mit Andern dessen Charakter und Lage zu berücksichtigen.

So hoch Pythagoras die Obrigkeit stellte, so entschieden eiferte er gegen Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt und drang auf Achtung der natürlichen Volks- und Menschenrechte.

Das sittlich Gute setzt er in Einheit mit Gott und darum Aehnlichkeit mit ihm und Bestimmtheit; das sittlich Böse in Vielheit und Unbestimmtheit, Widerspruch mit Gott, Unähnlichkeit mit ihm.

Man legt Pythagoras folgende goldene Sprüche bei.

1) Die Jugend ist an Gehorsam zu gewöhnen, damit sie es leicht finde, der Vernunft zu gehorchen. 2) Die Jugend muß auf die beste Lebensbahn geführt werden, die Gewohnheit wird ihr dieselbe bald angenehm machen. 3) Stillschweigen ist besser, als nichtige Rede. 4) Der Weise macht sich auf Alles bereit, was nicht in seiner Macht steht. 5) Thue, was du für recht hältst, das Volk möge dazu sagen, was es wolle. Verschmähe seinen Tadel und sein Lob. 6) Feigheit ist es, den uns von Gott angewiesenen Posten eher zu verlassen, als er es erlaubt. 7) Auf Nüchternheit beruht die Stärke des Geistes. 8) Niemand ist frei, der sich nicht in jeder Hinsicht selbst beherrscht. 9) Das Begehren des Ueberflüssigen ist Thorheit, denn es kennt keine Grenzen. 10) Die Tugend ist entweder öffentliche oder Privat-Tugend. Erstere betrifft Erziehung, Stillschweigen, Enthaltung thierischer Nahrung, Muth, Nüchternheit und Klugheit. 11) Die Kräfte des Geistes sind Vernunft und

Leidenschaft. Wo die letztere der erstern gehorcht, ist die Tugend herrschend, denn sie ist Einheit, Harmonie, Gottähnlichkeit.

Ferner schreibt man ihm die Sprüche zu: Die Pleias ist die Lyra der Musen. — Das Meer ist eine Thräne. — Der Klang des Metalls ist die Stimme eines eingeschlossenen Geistes. — Schüre nicht mit dem Schwerte das Feuer auf, d. h. besänftige den Zornigen, reize ihn nicht stärker! — Folge dem Gotte! — Opfere und bete unbeschuhet. — Erkenne dich selbst. — Verzehre nicht das Herz! — Gehe nicht auf der Heeresstraße, sondern auf dem Pfade. — Wolle auf der Reise (durch's irdische Leben) nicht umkehren. — Freundschaft ist Gleichheit. — Der Anfang ist die Hälfte. — Das Recht ist Wiedervergeltung u. s. w.

Man vergl. die verschiedenen Ausgaben der goldenen Sprüche des Pythagoras: Straßburg, 1539; Basel, 1554; Wittenberg, 1599; Paris, 1555; Leipzig, 1622. 1756; Dresden, 1700, und den Commentar von Hierokles.

Zu den Entdeckungen, die Pythagoras zugeschrieben werden, gehört insonderheit der bekannte pythagoräische Lehrsatz, daß in einem rechtwinkeligen Dreieck das Quadrat der Hypothenuse den Quadraten der Katheten gleich sei; die pythagoräische Tafel (Abacus) d. i. das Einmal-Eins in einem geschlossenen Viereck; ferner der pythagoräische Kanon, ein Instrument mit Einer Saite zur Messung der musikalischen Intervallen, auf welche der musikalische Dreiklang sich bezieht, welchen der Weise, an einer Schmiedewerkstatt den Klang dreier zufällig zusammenstimmender Hämmer wahrnehmend, entdeckt haben soll, indem er wahrnahm, daß zwei der Terzen und Quinten von dem Klange des dritten den Grundton hören ließen; endlich die pythagoräische Leier, ein Instrument von acht Saiten. Dieselbe wurde, nach der Sage, nach dem Tode des Weisen in Erz gegraben im Tempel der Juno auf Samos aufbewahrt.

In der Medicin, worin ihm nächst einer strengen Lebensordnung besonders Zaubergesänge und Beschwörungen wesentliche Theile der Heilkunde waren (besonders verboten war der Genuß der Bohnen), erwarb sich Pythagoras vornehmlich durch tiefere Begründung der Physiologie, so wie dadurch hohe Verdienste, daß er mit seinen Schülern die Heilkunde, die bisher ein Vorrecht der Priester gewesen war, als besondere Wissenschaft aufstellte.

Die Lehrweise des Pythagoras war, wie bei den ägyptischen Priestern, eine doppelte: eine öffentliche (exoterische) und geheime (esoterische).

Oeffentlich hielt er praktische Vorträge, in welchen er unter besonderer Berücksichtigung seiner verschiedenen Zuhörerclassen, insbesondere der Männer, Frauen, Aeltern, Bürger, Obrigkeiten und Unterthanen, der Reichen und Armen rc., tief in das Leben eingehend mit heiliger Begeisterung die Tugend empfahl und vor dem Laster warnte.

An seiner Geheimlehre durften bloß seine auserwählten Schüler Antheil nehmen.

Die Auswahl traf er mit der sorgsamsten Vorsicht und unerbittlich wurde der Zutritt allen versagt, welche Pythagoras geistig unfähig oder sittlich unwürdig erkannte. So verweigerte er z. B. dem schon oben gedachten Cylon den Zutritt, obgleich er ein angesehener und reicher Bürger in Croton war.

Die auserwählten Schüler wurden vor ihrer Aufnahme einer eigenen Disciplin, einem langen vorbereiteten Unterricht und sehr strengen Prüfungen unterworfen.

So stellte er dieselben z. B., um sie in der Demuth zu üben, drei Jahre lang dem fortwährenden Widerspruche, ja der Verachtung und dem Spotte

seiner übrigen Schüler aus; er verurtheilte die, die in seinen Bund treten wollten, zu freiwilliger Armuth; sie mußten ihr Vermögen in die öffentlichen Kassen abliefern. Oft legte er ein Schweigen von zwei bis fünf Jahren auf, um sich vor zudringlicher Neugierde oder heftigem Widerspruche zu sichern und seine Schüler zu vermögen, seinen Vorträgen zu folgen und die Resultate ruhig abzuwarten, nicht Lösung der Räthsel vor der Zeit zu verlangen.

Seine Lehren selbst trug er als unfehlbare Sätze vor; von seinen Zuhörern durch einen Vorhang geschieden, richtete er sein Wort an sie, theilweise auch durch einen untergeordneten Lehrer. Aus der Sitte, in unfehlbaren Sätzen zu sprechen, ging die den Pythagoräern eigenthümliche Redensart hervor: »Er hat es gesagt« (αυτος εφα), was statt des stärksten Beweises galt. So hoch stand des Meisters Ansehen.

Nur diejenigen, welche die vorbereitenden harten Prüfungen sämmtlich und geduldig bestanden hatten, wurden würdig erachtet, des Weisen Wort unmittelbar zu vernehmen.

Wer, durch die Schwierigkeiten der Prüfungen abgeschreckt, sein Vorhaben ändern und von dem engern Bunde zurücktreten wollte, dem wurde kein Hinderniß in den Weg gelegt.

Man zahlte ihm seine Beiträge zur Kasse zurück, behandelte ihn aber als einen Todten, indem man den Zurückgetretenen ein Grab errichtete und ein Leichenbegängniß feierte, ihrer aber dann nie wieder gedachte.

Dem weitern Jüngerkreise (Exoteriker) wurde die Lehre des Pythagoras in Bildern und Gleichnissen, dem engern Kreise (Esoteriker) unverschleiert vorgetragen. Der letztere mußte sich jedoch durch einen Eid zur Geheimhaltung verpflichten. Den Esoterikern allein waren Fragen und Einwürfe gestattet.

Diese nähern Schüler des Pythagoras wurden Pythagoräer, oder, weil ein strenges Studium der Mathematik als die vornehmste Vorschule und Einweihung betrachtet wurde, Mathematiker genannt. Denn erst, wenn sie hier und in der Geometrie die erforderlichen Kenntnisse erworben hatten, wurden sie zum Studium der Natur angeleitet und zur Erforschung des Wesens der Gottheit geführt. Nach einer Handschrift über die Lehre des Pythagoras, welche Plato angeblich von Philolaus kaufte, und dem Commentar des Archytas über Pythagoras Aphorismen, setzte der letztere den Zweck der Philosophie in die Aufgabe, den Geist von den Beschwerden zu befreien, die sein Streben nach Vollkommenheit hindern, so wie ihn zur Erkenntniß unwandelbarer Wahrheit und des Ewigen und Göttlichen zu erheben, was bei der Gewöhnung des Menschen an irdische Dinge nur stufenweise und durch Hülfe der Mathematik geschehen kann, indem diese zu den Gegenständen führt und zu den Wahrheiten leitet, welche zwischen der Körperwelt und dem Ewigen mitten inne liegen, somit aber dem Geiste am geschicktesten zur Erkenntniß des letztern die Hand darreichen.

Pythagoras theilte nach diesen Nachrichten den Cursus der Mathematik in vier Theile, zwei in Hinsicht der Zahlen, zwei in Hinsicht der Größen.

Die Zahl betrachtete er theils abstrakt für sich (Arithmetik), theils angewandt auf einen Gegenstand, wie z. B. in der Musik.

Die Größe betrachtete er entweder in Beziehung auf die Ruhe (Geometrie) oder die Bewegung (Astronomie).

Die Arithmetik ist ihm die edelste Wissenschaft; Zahlen sind der

erste nothwendige Gegenstand aller wahren Studien; eine wahre Bekanntschaft mit denselben bleibt das höchste Gut.

Zahlen sind entweder scientifisch oder intelligibel. — Jene sind Erzeugnisse der in die Einheit gehüllten Kräfte; letztere die, welche in dem göttlichen Geiste von Anfang her waren, durch welche alles Erschaffene seine Form hat, die selbst nie verändert werden, die gleichsam die Modelle sind, wornach Alles gebildet wurde, die Principe alles Vorhandenen.

Nicht minder fand er viele Aehnlichkeiten zwischen den Zahlen und Denkformen und betrachtete erstere als Symbole der letztern.

Auf diesem Wege des Naturstudiums führten Pythagoras und dessen Schüler ihre Jünger zur Religion und Moral. Denn nach ihm umfaßt das wahre Wissen diejenigen Gegenstände, welche ihrer Natur nach unveränderlich und ewig sind. Die Weisheit aber kann keinen andern Zweck im Auge haben, als durch ihre Belehrungen den menschlichen Geist zur Gottähnlichkeit zu führen und würdig zu machen, dereinst in die Versammlung der Götter einzutreten; deshalb muß sie Alles aufbieten, um den menschlichen Geist von dem Sclavenjoche der Leidenschaften und der Sinnlichkeit überhaupt zu befreien, wodurch er zur Anschauung des Geistigen und Göttlichen von selbst geschickt wird. — Hierzu muß man fleißig den Beistand Gottes im Gebete suchen.

Die theoretische Philosophie ist die vollkommene Weisheit, diese aber wird erreicht dadurch, daß der Geist sich von der Sinnlichkeit und den gewöhnlichen Dingen des Lebens abzieht und vollkommene Ruhe und Freiheit zu gewinnen und zu bewahren sucht.

Zu diesem Zwecke ist der Welt eine Gesellschaft, ein Bund (pythagoräischer Bund) nothwendig, welcher ganz für Contemplation lebt.

Die praktische Philosophie ist nur so weit zu treiben, als es für die Zwecke des Lebens nöthig ist.

Nach Pythagoras ist die körperliche Welt eine Schöpfung der göttlichen Intelligenz, eine belebte Sphäre, umgeben von einer vollkommenen Leere.

Die Erde wird von einer dicken, unveränderlichen Masse umgeben; die Luft (Aether) dagegen ist rein, heilsam und stets bewegt, der Aufenthalt aller göttlichen und unsterblichen Naturen. — Sonne, Mond und Sterne sind die Wohnplätze Gottes oder der Götter.

Die Sonne ist ein sphärischer Körper; ihre Verfinsterungen werden verursacht dadurch, daß der Mond zwischen sie und die Erde tritt.

Der Mensch besteht seinem Wesen nach aus 1) einer elementaren Natur; 2) einem rationalen oder göttlichen Princip, einem Theil der Weltseele, einem Ausflusse des Centralfeuers, dessen Sitz das Gehirn ist; 3) einem irrationalen Theil, den Leidenschaften, die ihren Sitz im Herzen haben, und welche der Mensch mit dem Thiere gemein hat.

Daher geht im Tode nur dieser niedere sensitive Theil der menschlichen Seele (θυμος) unter, der vernünftige, rationale Theil aber (φρην), durch welchen der Mensch erst zum Menschen wird, der Geist in höherm Sinne ist, wie er aus einer unsterblichen Quelle stammt, selbst unsterblich; er geht, wenn der Tod die Fesseln des irdischen Lebens löst, mit einem ätherischen Körper zu den Wohnungen der Todten, bis auf die Zeit, wo er wieder auf diese Erde zurückkehrt, um in einem andern menschlichen oder thierischen Körper seine Wohnung aufzuschlagen, bis er, hinreichend geläutert, zu Gott, dem ewigen Urquell alles Guten, von dem er ausgegangen, für immer wieder sich zu erheben.

So lehrte Pythagoras, wie die ägyptische Weisheit, die Seelenwanderung (Metempsychose). Und dies war die Ursache, weshalb die Pythagoräer kein Thier tödteten und kein Fleisch aßen.

Ueber die Lebensweise der Pythagoräer berichtet uns die Geschichte von Orten, wo sich, wie in Croton, ein pythagoräischer Bund gebildet hatte, insbesondere Folgendes:

Die Anhänger des großen Weisen, in Crotona gegen 600, lebten mit Weibern und Kindern in öffentlichen Gebäuden, indem sie eine gemeinsame Familie zu bilden suchten. Mit jedem Morgen wurde berathen, was den Tag über gethan werden solle; an jedem Abende untersucht, ob und wie es geschehen sei. Mit Aufgange der Sonne stand man auf und brachte der Königin des Tages zunächst seine Verehrung dar. Hierauf wurden Stellen aus Homer und andern Dichtern vorgelesen oder eine Musik aufgeführt, um die Kräfte des Geistes zu wecken und das Gemüth für das Heilige zu begeistern. Nicht minder wurden mehrere Stunden ernsten Studien gewidmet. Nach einer kurzen Erholung, die man jetzt eintreten ließ, begab man sich gemeinsam zum Behuf frommen Nachdenkens und lehrreicher Unterhaltung auf einen einsamen Spaziergang. Nach der Rückkehr wurden vor dem Mittagsmahle gymnastische Uebungen angestellt. Das Mittagsmahl selbst bestand in Brod, Honig und Wasser. Der Nachmittag war den öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten, der gegenseitigen Mittheilung, dem Bade, religiösen Uebungen und Selbstprüfungen bestimmt.

Auf diese Weise suchten die Pythagoräer die Aufgabe ihres Meisters an sich selbst zu lösen. Diese Aufgabe aber war, wie Schwarz a. a. O. S. 310 f. treffend sich ausdrückt: sittliche Reinigung der Seele. Nach Pythagoras ist »Harmonie in Allem das Ziel. Wie im Weltall (κοσμος) soll sie auch im Menschen, der eine Welt im Kleinen bildet (μικροκοσμος), vorhanden sein. Die Harmonie der Sphären soll in dem gebildeten menschlichen Gemüthe wiedertönen. Dazu führt die Selbsterkenntniß. — Erkenne dich selbst! war die Hauptforderung Pythagoras — und die Andacht. Indem der Mensch so zum Schauen der reinen Verhältnisse, der Weltordnung, der himmlischen Schönheit gelangt, tritt er auch ein in beständigen Umgang mit Gott und findet darin sein höchstes Gut.« Sehr wahr bemerkt Schwarz, daß Pythagoras, wenn er von Göttern spricht, die Volkssprache rede, indem er an Einen Gott glaubte. »Die Reinigung der Seele geht durch Uebungen hindurch in einer streng geordneten, sowohl betrachtenden, als thätigen Lebensweise. Denn die sinnliche Lust verunreinigt, führt nur aus einem Begehren in's andere und stürzt in die Qualen der Leidenschaften.« — »Die Selbsterkenntniß besteht nicht bloß in der richtigen Beurtheilung unserer Gaben und Mängel, sondern auch in dem tiefern Blicke, womit wir in unser Gemüth eindringen und es nach den Verhältnissen der ewigen Weltordnung prüfen. Das wird aber nur derjenige können, welcher auch völlig die Weltordnung durchschaut. Nothwendig fließt hieraus die Bescheidenheit, nach welcher sich kein Mensch anmaßen darf, wirklich weise zu sein, denn die (vollkommene) Weisheit ist nur in Gott, und das Höchste, was der Mensch sein kann, ist, daß er diese Weisheit liebe und suche; und so ist der wahre Weise (Philosoph) derjenige, welcher über Gott und die Welt, den Grund und die Natur der Dinge, die Weltordnung und das höchste Gut nachdenkt.« — »Der Mensch soll daher den Willen der Gottheit erforschen, das thun, was ihr wohlgefällt, ihr durch Wahrheit und Sittlichkeit ähnlich werden und immer näher zu kommen suchen.

Das Gebet und das Guthandeln, zuletzt der Tod, führt uns in diese Nähe. Die göttliche Weltregierung ist daher das Urbild der menschlichen, sowohl im Staate, als im Hause; innere Uneinigkeit ist ärger als Feuer und Schwert, und Anarchie ist das ärgste. So wie Gott alle unsere Handlungen beobachtet und überhaupt nichts für zu gering hält, so soll man auf sich selbst und Jedes, was unserer Leitung übergeben ist, mit der genauesten Sorgfalt wachen. Das Höchste der Bildung besteht eben darin, daß man die Dinge in ihrem Wesen und ihren reinen Verhältnissen erkennt und hiernach lebt und handelt: und das ist das Wesen der Musik; sie vereint die Harmonie des Weltalls, bildet sie in der Seele nach und läßt sie im ganzen Leben ertönen.«

* * *

Doch genug über Pythagoras und seine Lehre im Allgemeinen.

Es ist Zeit, daß wir uns zu seinen Erziehungsgrundsätzen insbesondere wenden.

Müssen wir auch weit entfernt sein von der Adoration, welche die Schüler des Pythagoras demselben als einem übermenschlichen Wesen erwiesen, so dürfen wir doch kein Bedenken tragen, ihn unter die Sterne erster Größe am Himmel unseres Geschlechts zu stellen.

Ueber die pythagoräischen Gesellschaften haben wir oben schon im Allgemeinen gesprochen. Wir heben, indem wir der trefflichen Abhandlung, Schwarz a. a. O. I, 313 f., gedenken, noch einzelne Punkte hervor.

Je umfassender und erhabener die Idee der Weltverbesserung war, welche Pythagoras hellem, reinem Geiste als ein himmlisches Bild, das in einem irdischen Spiegel fällt, nach allen Seiten hin vorschwebte, je unbedingter er dabei nur eine auf sittlicher Grundlage ruhende Verbesserung anerkannte und einzig und allein durch Weisheit und Tugend die Menschen zu einem höhern und höchsten Grade der Glückseligkeit zu erheben suchte, um so mehr mußte er zur Erreichung dieses Zieles auf die Erziehung sein Auge lenken, seine Sorge richten.

Er that es; und so groß Lykurg (s. den vorigen Abschnitt) vor uns steht, höher steht Pythagoras, welcher Bildung des natürlichen Menschen zum sittlichen Menschen, zum Menschen im höchsten Sinne wollte, während jener nichts Höheres, als Erziehung des Menschen zum Spartaner kannte.

Sehr treffend bemerkt Schwarz a. a. O. I, 313: »Die Erziehungsidee dieses Weisen ist großartig, wie die eines Lykurgus, aber höher und vollständiger. Er wollte Wohlstand des Gemeinwesens durch politische Verfassung sowohl, als durch Erziehung der Jugend und überhaupt Bildung der Menschheit. Auch der Einzelne sollte das Göttliche in sich selbst gewinnen, und das gesellige Leben, das bürgerliche, wie das häusliche, sollte ebenfalls jene Idee darstellen. Er wollte auch hierin Harmonie; Religion war Grundton, und setzen wir hinzu eine höchst würdige, erhabene, auf Sittlichkeit dringende Religion. Er wollte die äußere Ordnung von der innern, die bürgerliche Freiheit von der edeln Gesinnung, die Verwaltung des Staates von der Geistesbildung der Bürger, die Blüthe der Stadt von der reinen Sitte abhängig machen. Er wollte alle zu Edeln bilden, und die Regierenden sollte die Edelsten sein. Darum bildete Pythagoras junge Männer durch eine eigene Anstalt von Jüngerschaft, dann auch Erwachsene durch Lehrvorträge, endlich auch die Kinder vermittelst ihrer Väter und Mütter durch seine Erziehungsgrundsätze.«

Pythagoras meinte es, wie Confucius. (Scientiae Sinicae): »Der Tugendhafte sucht seinen Willen nach seiner Vernunft zu richten, und der,

welcher ernstlich und fest sein Gemüth zur Tugend stimmt, thut nichts, was unsittlich und dem Gesetze seiner Tugend zuwider wäre. Damit du tugendhaft sein könnest, so richte deine ganze Gesinnung auf die Erfüllung dessen, was deine Vernunft dir zu thun vorschreibt. Der sittlich Handelnde bestrebt sich, nur tugendhaft zu sein; der Unsittliche berechnet Alles nach seinem Nutzen, und alle seine Gedanken haschen nur nach Gewinnst. Nur diejenigen, welche wahre und reine Tugend besitzen, verstehen die Deutung, ihr Herz und ihren Willen nach den Befehlen des Himmels zu lenken. Auch die Tugend hat ihre Freuden, selbst mitten unter den Widerwärtigkeiten des Lebens. Der Nichttugendhafte, obschon er reich, mächtig und angesehen ist, gleicht doch einer Wolke, die vom Winde hin- und hergetrieben wird. Den wahren Weisen macht kein widriger Zufall, kein Ungemach von dem richtigen Wege der Tugend abwendig.«

So meinte es auch Pythagoras, der, wie wir wissen, die Schätze der Weisheit bei den Indern, Baktriern, Aegyptiern &c. durchforscht und mittelst seines erhabenen Geistes zu höherer Klarheit im Geiste seines Volkes und seiner Zeit emporgeläutert hatte.

Wie bereits bemerkt, war Croton der Punkt, von dem ans er seine weit greifende segensreiche Wirksamkeit begann, der Punkt, von dem Archimedes sprach: Gebet mir eine Stätte, von der aus ich meine Werkzeuge ansetzen kann und ich will die Erde aus ihren Angeln heben.

Er fing hier damit an, daß er die Jugend im Gymnasium versammelte und derselben über die Ehrfurcht gegen die Eltern, über die hohe Wichtigkeit der Geistes- und Herzensbildung, über die Freundschaft und Mäßigkeit geist- und gemüthvolle Vorträge hielt, worüber die Eltern dermaßen sich freuten, daß sie Pythagoras nicht bloß hoch feierten, sondern auch seinen Rath in ihren öffentlichen Angelegenheiten suchten.

Pythagoras entsprach ihrem Wunsche.

Vor allen Dingen ertheilte er den Bürgern zu Croton aber den Rath, den Musen einen Tempel zu bauen, gerecht zu regieren, in friedlicher Ehe zu leben, die Liebe zu ihren Kindern durch Erziehung derselben zur Gottesfurcht und Tugend zu bethätigen, alle Pflichten mit Sorgfalt zu üben, nach wahrer Ehre zu streben und Andern ein gutes Beispiel zu geben.

Denkbar nahmen die Bürger von Croton diese Mahnungen auf und ersuchten den erhabenen Weisen, auch ihren Kindern seine Belehrungen zu Theil werden zu lassen.

Auch diesen Wunsch erfüllte Pythagoras.

Den zahlreich im Tempel des Apollo Pythius versammelten Kindern legte er insonderheit viele goldne Sprüche an's Herz. Bedenket, sprach er, daß Kinder wohlgezogen sein und frühzeitig ein anständiges Betragen sich aneignen, vor Schmähen und Schimpfen sich hüten und Alles fliehen müssen, was Anstoß erregen könnte. Ehret, wie eure eigenen Eltern, so überhaupt die Alten, und bildet euch nach würdigen Beispielen derselben. Denn wenn ihr alt werdet, begehret ihr auch Ehrfurcht Seitens derer, die jünger sind und mit vollem Rechte. Je höher ein Kind Vater und Mutter liebt, desto angenehmer ist es Gott, desto gewisser darf es auf Erhörung seiner Gebete bei ihm hoffen.

In dieser Weise redete Pythagoras zu den Kindern und legte ihnen viele treffliche Lehren und Ermahnungen nahe.

Und wiederum ersuchten ihn die Crotoner, daß er auch ihren Frauen Vorträge halten möge.

Abermals erfüllte er den Wunsch und trat zu den im Tempel der Here versammelten Frauen und Jungfrauen, indem er sie ermahnte, die Opfer, welche sie den Göttern brächten, selbst und ohne Beihülfe Anderer zu bereiten, durchaus keine blutigen Opfer zu bringen, welche dem höchsten Wesen nie angenehm seien, ihre Männer zu ehren und zu lieben, ja mehr zu lieben, als ihre Eltern, sie nicht durch Widerspruch zu erbittern, vielmehr in weiser Nachgiebigkeit ihren Ruhm zu suchen und der schönsten Perle in der weiblichen Tugendkrone, der Demuth und Sanftmuth, nachzuringen, worin die Macht des Weibes bestehe.

Zugleich machte er darauf aufmerksam, daß vorzugsweise das weibliche Geschlecht, in Folge seines tiefern Gefühls, zur Frömmigkeit bestimmt sei, wie denn zu Delphi und Dodona das Orakel durch Frauen rede. Das Weib solle recht eigentlich Priesterin im Hause sein und durch frommen Sinn und treue Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau das Göttliche nähren und pflegen.

Nicht minder drang Pythagoras darauf, daß kein nützliches Thier oder Gewächs verletzt werde, und lehrte schon die Pflichten gegen die vernunft- und leblose Natur.

Diese Ansprachen blieben nicht ohne Früchte.

Von dieser Zeit an rühmten die Crotonischen Männer die Treue und Häuslichkeit ihrer Frauen.

Um desto erfolgreicher seine Lehre nach allen Seiten zu verbreiten, gründete Pythagoras besondere Lehranstalten für dieselbe und wählte sich würdige Jünglinge und Männer aus, welche als seine Lehrjünger wirkten.

Wir haben das Nähere dieser Schulen bereits oben besprochen und führen nur den Morgen- und Abendspruch an, mit welchem Jeder sein Tagewerk beginnen und beschließen mußte.

Ersterer hieß:

Bist du Morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke
Alsobald und mit Ernst, was du zu thun hast des Tages!

Letzterer lautete:

Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreimal durchdacht hast all' deine Werke des Tages;
Eher nicht, bis du gefragt: wohin du gekommen?
Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen?

Pythagoras selbst pflegte den Vers eines alten Dichters im Munde zu führen:

Worin versah' ich's? Was that ich?
Und was zu thun unterließ ich?

Es bedarf nicht erst der Bemerkung, daß diese Sprüche in jeder Schule, jedem Hause in goldener Schrift prangen sollten, um von den Lehrern und Eltern den Schülern und Kindern täglich zu Gemüth geführt zu werden.

Versucht es, Erzieher und Lehrer, Väter und Mütter, gebt euern Schulen, euern Unterrichtszimmern diesen Schmuck, präget diese Sprüche den Herzen eurer Schüler und Zöglinge tief ein, leitet sie frühzeitig, leitet sie von einer Zeit zur andern zum rechten Verständniß dieser Worte, führt sie zur rechten Anwendung derselben. Gewiß — es wird Frucht, herrliche Frucht tragen für Geist und Herz, für Gegenwart und Zukunft!

Pythagoras verbot nach Weise der ägyptischen Priester den Genuß derjenigen Speisen, welche die Sinnlichkeit aufregten und darum leicht von der

Tugend abzogen. Die Seele sollte durch den Körper rein erhalten werden Fleisch sollte nur sparsam zur Speise dienen. Die Ursache, warum er die Bohnen verbot, ist nicht offenbar und nur wahrscheinlich, daß ihn religiöse Rücksichten leiteten. Den Genuß der Fische verbot er muthmaßlich deshalb, weil er sie als stumme Thiere denjenigen Schülern verwandt achtete, welchen Schweigen auferlegt war.

Eine besondere Sorge wurde in den Pythagoräischen Schulen auf die Pflege der Freundschaft gewendet.

Es gehörte zur Ordnung, daß die ältern Lehrjünger die jüngern mit Liebe und Sanftmuth belehrten und zurechtwiesen, die jüngern sich aber folgsam dagegen bewiesen.

Freunde durften sich auch im Scherz nicht betrügen; sie sollten Alles gemein haben, denn, sagte Pythagoras: »unser Freund ist unser anderes Selbst!«

Durch die Freundschaft vornehmlich sollten sich seine Anhänger zu dem Göttlichen erheben, für das Heilige begeistern. Damon und Pythias, diese berühmten Freunde, waren Pythagoräer.

Der Grundton des Zusammenlebens sollte, wie im Universum, die höchste Uebereinstimmung, die aufrichtigste Einheit, die reinste Harmonie sein; überall die Liebe und das Wohlwollen das Scepter führen; Verdruß, Hader, Streit sollte in weitester Ferne gehalten bleiben.

Ein besonderes Bildungsmittel wurde Pythagoras die Musik; ihr schrieb er eine hohe Macht zur Bändigung der Leidenschaften und Stimmung der Gemüther in heilige Harmonie mit Gott und der Tugend zu.

»Selbst zwischen Menschen und Thieren,« sagt Schwarz a. a. O. I, 320 f., »sollte ein freundliches Vernehmen stattfinden. Das Gemüth sollte eine reine Tiefe sein, durch keine Leidenschaft getrübt, durch keine Rohheit befleckt, damit dem Menschen das innere Auge aufgehe, das viel mehr werth sei, als hundert äußere Augen.« »Denn,« sagt Pythagoras, »der Mensch, der seine Vernunft völlig zur Beherrscherin seiner Begierden macht, vereinigt sich gleichsam mit Gott.« — »Zum Führer wähle die Vernunft, wenn du dann den Leib verlässest, so wirst du unsterblich sein, gleichsam ein unvergänglicher Gott, nicht ferner sterblich. Gewöhne dich also, Alles mit Vernunft zu thun.« Er meinte es wie Zoroaster und Confucius. Ersterer spricht: der Mensch handele des Himmels würdig; er thue in dieser Welt Gutes aus reinem Herzen; er sei rein in Gedanken, in Worten und in der That. Er strebe allein zu dem, was gut ist, und sei heilig, rede Wahrheit und thue nichts Böses (Zend-Avesta von Kleuker). Der letztere aber: »Ein rechtschaffener Mann horcht genau auf die Stimme seines Innern, auf daß er in allen seinen Handlungen seinen Willen darnach richte. Wer gegen diese himmlische Stimme taub ist, der wird seinen Leidenschaften freien Lauf lassen und jedem Laster in die Arme stürzen. O, wie ist es möglich, daß derjenige ein guter weiser Mensch werden kann, der den Strahl verkennt, welcher dem Menschen vom Himmel zu Theil wurde! Wie kann er das Böse fliehen und das Gute vollbringen! Nein, was der Würde des Menschen entgegen ist, wird er thun, und so auch den Uebeln unterliegen, die er zu vermeiden sucht.« (Scient. Sinicae. Paris 1687.)

Diese Anstalten wurden erhalten und getragen durch den Bund, welchen Pythagoras stiftete für die, welche eine tiefere Weihe in seine Lehre erhielten, welchen die bereits oben erwähnte Geheimlehre mitgetheilt wurde, der Verbrüderung seiner engern Lehrjünger.

Hier wurde auf eine tiefere Erkenntniß hingewirkt; hier wurde, nach

Weise der ägyptischen Priesterschulen, Mathemathik, Astronomie, Astrologie, Naturkunde und Medicin gelehrt und Alles darauf angelegt, daß die geistig reich begabten Jünger, welche Pythagoras sorgfältig wählte, zum Selbstdenken gebildet, zum selbstständigen Auffinden der höchsten Wahrheiten angeleitet wurden. »Pythagoras war,« wie Schwarz a. a. O. I, S. 322, sich ausdrückt, »ungleich den Meisten, die in ihren Systemen groß sind, auch wahrhaft Philosoph als Lehrer. Er übte den Geist seiner Schüler und versetzte ihn in die Richtung und den Schwung, wodurch sie nicht, wie es noch immer zu geschehen pflegt, sein System erlernten oder gar Nachsprecher wurden, sondern zum Selbstdenken gelangten und frei ihren Geist ausbildeten. Das war das Wohllernen (εὐμαθία), das er verlangte und wozu er drei Stücke nöthig fand: 1) Schärfe und Gewandtheit des Verstandes, 2) Forschungstrieb zum Weiterlernen, 3) Gedächtniß zum Festhalten. Seine Schüler mußten sich Alles völlig einprägen, und durften nicht eher einen Schritt weiter thun; daher Morgens, bevor sie vom Lager aufstanden, die Wiederholung dessen, was sie am vorigen Tage und noch früher erlernt hatten, und das bis auf die Worte. Dabei wurden sie zum weitern Nachsinnen und Ausdenken vielfach angeregt. Sie mußten überhaupt mit ganzer Seele bei dem sein, was sie in Geist und Gemüth aufnahmen. Diese Lehrweise des großen Meisters verdient als bleibender Gewinn für unsere Jugendbildung erhalten zu werden, und die Abweichung von derselben mußte immer büßen und muß es noch. Manche Erwachsene, die nicht zu seinem Bunde gehörten, konnten freilich nur auf dem Wege einer gewöhnlichen Unterhaltung von ihm unterrichtet werden, wie Fremde und Reisende, die sich nicht lange genug bei ihm aufhielten. Indessen waren doch seine eigentlichen Vorlesungen nach jenem großartigen Style eingerichtet. Er unterschied die Lernenden; die noch in der Vorhalle der Wissenschaften standen, waren Zuhörer, ob sie gleich schon Fragen, meist sittlichen Inhalts, beantworten mußten, also schülermäßig, katechetisch und examinatorisch unterrichtet wurden. Die aber in die Wissenschaft selbst eingeweiht waren, hießen Lehrlinge; sie wurden in das innere Wesen eingeführt. Vollkommen konnte diese Einrichtung nur bei seinen Lehrjüngern in seiner Anstalt stattfinden, wie wir sie noch jetzt bei den Braminen auf ähnliche Weise finden; aber dieser bewährte alte, alterthümliche Styl gab doch wohl auch dem freiern Unterrichte, den er ertheilte, etwas von dieser Form und Farbe. Dahin gehört die Art, wie Pythagoras seine Lehren mittheilte, von Seiten des Empfangenden Schweigen, von Seiten des Gebenden Sparsamkeit, jenes zur innigen Aufnahme, dieses zum befruchtenden Empfange, beides zur geistig-belebenden Bildung. Es lag schon in der dorischen Denkart, daß man nur wenig und gehaltvoll reden solle; wenig Worte, viel Kraft, wie im Lakonismus. Pythagoras brachte die Gnomen des Morgenlandes mit und diese Sinnsprüche, die als Diamanten von Feuer und Wasser einen unendlichen Reichthum in sich schlossen, sagten dem Grundsatze des strengen Doriers zu, wie es auch der höchsten Bildung zusagt, schnell sein zu hören und langsam zu reden. Aber auch sparsam, wohl manchmal bis zur Kargheit, muß der Lehrer sein, der die Perle nicht wegwirft. Pythagoras bot daher seine Lehren nicht feil und wollte sie nicht entweihen, welches auch nur zum Schaden des Schülers ausschlagen kann. Er verband in seinen Sinnsprüchen die orientalische Fülle mit der dorischen Klarheit, und so wurden sie eben das recht, was sie immer sein sollen, durch sich selbst augenblicklich einleuchtend, aber auch, gleich dem hellen Sterne, eine Welt in sich verschließend. Die bekannten

sieben Weisen Griechenlands glänzten selbst mit dergleichen Sinnsprüchen. Unter ihnen war es Pythagoras, der solche Sterne in die Seele seiner Lehrjünger rief, damit sie da in der reinsten Geistesthätigkeit ihre Welt aufschlössen. Seine Lehren galten überhaupt dem Gemüthe und gingen daher in die Tiefe, zum großen Unterschiede dieses frühesten griechischen Philosophen von dem spätesten, dem Aristoteles, welcher die Lehre aus der Tiefe hervor in die Breite auseinander setzte. So wie dieser ganz in der Ordnung der Meister der dialektischen Lehrkunst war, so war der orientalisch-hellenische Pythagoras der Meister in der symbolischen Lehrkunst. Er war es theils durch die Sentenzen selbst, die er zum Bedenken hingab, theils durch den Lehrgang, nach welchem er mit dem Anschaulichen, aber Bedeutsamen anfing und zum Begriff und Urtheile hinführte. Auch hierin sollte er immer mehr Vorbild sein, als es bedacht wird, denn nur das ist der Weg zur gesunden Vernunft. Das Gesetz, welches unsere Methode für den Kleinkinderunterricht vorschreibt, von der Anschauung auszugehen, gilt auch in höherem Sinne für die echte Geistesbildung überhaupt.«

Also Schwarz in wahrhaft trefflichem Worte.

In gleicher Weise läßt sich Cramer a. a. O. II, 121 f., aus:

»Wir haben bei den Pythagoräern eine Philosophie des Maßes und der Harmonie, in Zahlen und Formen. Eben so war ihre Pädagogik beschaffen, sie war ein Abbild dieser Philosophie oder vielmehr der praktische Theil derselben. Wie ferner die vollkommenste Harmonie des Körpers und des Geistes bei einzelnen Menschen den Griechen als der höchste Zweck des Lebens erschien, so wollte Pythagoras auch in seinem Verein diese reinste Harmonie des Aeußern und Innern realisiren, weshalb er vor allen Dingen leidenschaftliche Aufregung zu verhindern und eine stets reine Seelenstimmung zu erhalten suchte, wozu er sich vorzugsweise der Musik und Mathematik bediente, während er auf der andern Seite durch körperliche Abhärtung vermittelst der Gymnastik und durch bestimmte diätetische Vorschriften auch das leibliche Wohl seiner Genossen zu fördern und zu bewahren suchte. Alles ging darauf hin, eine in sich große, harmonische Familie zu bilden, und um dies Ziel desto eher zu erreichen und schon von der frühesten Jugend an den Sinn für häuslichen Frieden und stille Einsamkeit zu nähren, richtete Pythagoras, wie die meisten pädagogischen Gesetzgeber und Theoretiker, sein Augenmerk auf das eheliche Leben. In dieser Hinsicht sprach er insonderheit, Achtung gegen das weibliche Geschlecht fordernd: Andere Verträge können auf Tafeln und Säulen geschrieben werden, aber der Vertrag mit der Gattin wird durch Kinder befestigt rc. In der ganze Weise des Lebens und des Philosophirens der Pythagoräer herrschte eine alterthümliche Religiosität; sie betrachtete das ganze Leben des Menschen als abhängig von der Führung der Götter (Gottes) oder als ein Werk, welches wir nach göttlichem Geschicke vollbringen müßten. Indem so Pythagoras ganze Weisheit von der Religion ausging und eben so hinwiederum zur Religion zurückkehrte, war ihm das Forschen nach Wahrheit nichts anderes, als ein Aufstreben zur Quelle aller Wahrheit und die Uebung der Tugend der Weg zur Vereinigung mit der Gottheit, mit der wir durch einen frommen Sinn verbunden werden können. Auf die Verähnlichung mit Gott waren auch seine Gebete gerichtet. Der Gewöhnung des jüngern Geschlechts legte Pythagoras einen hohen Werth bei, indem er sprach: »Das Dienliche zum Guten lehrt der überlegende Verstand; die Gewohnheit aber macht dem Menschen die erworbene Weisheit zu eigen und giebt ihm Beständigkeit.« Ein sonst häufig gebräuchliches pädagogisches Mittel, durch Erregung des Ehrgeizes auf die Schüler einzuwirken, scheint

in der Schule des Pythagoras nicht stattgefunden zu haben, weil dadurch das harmonische Verhältniß der Einzelnen, die Grundbedingung des Ganzen, gestört und eine Mißstimmung erregt werden kann. Eine der ersten Ermahnungen war: »Sei gegen Niemand unverschämt!« weil man im Alterthum die jugendliche Scham für die reichste, ja für die einzige Quelle aller Tugenden hielt. Es ist unverzeihlich, soll Pythagoras gesagt haben, die geistige Bildung zu vernachlässigen; denn wenn der Fleiß, den wir auf den Körper wenden, gleich schlechten Freunden alt wird, so dauert die Ausbildung zu einem guten und schönen Menschen bis zum Tode, ja sie erwirbt uns sogar die Unsterblichkeit. Das Gerechteste, sagte er, ist: zu opfern, das Weiseste: die Zahl, das Schönste: die Harmonie, das Stärkste: die Einsicht, das Beste: die Glückseligkeit, das Wahrste, daß die Menschen von Natur schlecht sind.« Der Körper war dem Pythagoras allein wichtig als ein Werkzeug, weil die Seele ohne ihn die Sinne nicht gebrauchen könne. Zwar finden sich auch bei den Pythagoräern einzelne Vorschriften über Abhärtung durch Hunger und Durst, über Ertragung von Arbeit und Beschwerden, daher ihr Ausspruch: dem Tragenden nichts von seiner Last abzunehmen, sondern ihm zuzulegen; aber im Ganzen nimmt die Gymnastik doch nur eine untergeordnete Stelle ein. Allerdings war es vorzugsweise die Betrachtung der Natur, welche den Pythagoras beschäftigte. Daß er aber auch zugleich die Ergründung und Erforschung dessen, was das Schönste sei, als den Zweck der edelsten Bestrebungen aufgestellt und so die Ethik an die Physik und beide an die Religion angeknüpft habe, wird uns ausdrücklich überliefert, so wie auch, daß die Erkenntniß des Schönen zugleich mit der Uebung des Guten verbunden war. Auch dem Pythagoras ist es somit der Anhauch der Liebe und Freundschaft, der das Gleichartige eint und das Streitende versöhnt, der den geschlossenen Keim des innern Menschen zur Blüthe entfaltet und das Wunder eines Zusammenklanges wirkt, bei welchen sich das regellos Zufällige mit dem Gesetze der Nothwendigkeit dnrchdringt, das Nothwendige aber zur Gestalt der Freiheit vergöttert. Es ist demnach gewiß, daß Pythagoras die Erziehungskunst zuerst mit dem begreifenden Geiste auffaßte und in seinem Vereine zur Ausübung brachte. Wie bei Plato die Erziehung das Hauptmittel ist, die Idee des Staates zu realisiren, und wie ihm die Könige zugleich auch Weise (Philosophen) sein und die höchste Bildung in sich vereinigen sollen: so auch ähnlich bei Pythagoras, der Schüler bilden wollte, die, durch Erziehung und Unterricht gekräftigt, geläutert und veredelt, einst auch würdige Lenker des Staats und als solche zugleich auch Lehrer der Weisheit und Tugend für die Bürger werden sollten. Dieser politische Gesichtspunkt, diese Schönheit des Ganzen, dem der Einzelne dienen sollte, war dem dorischen Leben tief eingeprägt, und auch bei Pythagoras möchten wir glauben, daß die religiös-philosophischen und ethischen Bestrebungen seiner Schüler ihren End- und Zielpunkt in der Politik gefunden haben. Auch zeugt dafür die Zerstörung des pythagoräischen Bundes, der der Aristokratie huldigte und die väterliche Verfassung aufrecht erhalten wollte, im Kampfe gegen das demokratische Treiben der Volkspartei.«

Also Cramer!

Groß war das Ansehen, in welchem Pythagoras stand; groß die Achtung, welche seine Lehrjünger durch ihr weises und sittliches Benehmen sich erwarben; groß der Einfluß, den sie nach allen Seiten hin übten, indem sie überall hin wahre Bildung und Sittlichkeit verbreiteten.

Unter den Schülern des Pythagoras, welche die Grundsätze desselben über

Erziehung in Schriften weiter bearbeiteten, ragen insonderheit Ocellus, Aristoxenus, Teles hervor.

Die Schrift des erstern ist eine naturphilosophische Anthropologie, welche die Familie in ihren kosmischen Verhältnissen betrachtet. Er verbreitet sich über Erzeugung und Erziehung, und eifert gegen zu frühes Heirathen.

Die Schrift des Zweiten ist besonders in sofern wichtig, als sie die pädagogischen Grundsätze des Pythagoras enthält.

Die Schrift des Letztern enthält folgendes Fragment:

»Betrachtet man das Alter, so ist im Leben mehr Schmerz als Vergnügen. Denn erstens ist die Hälfte der ganzen Zeit durch den Schlaf gleichgültig, zweitens ist die Zeit der Kindheit peinvoll. Hat das Kind Hunger, so schläfert es die Amme ein; hat es Durst, so wäscht sie es; will es schlafen, so schüttelt sie die Klapper. Und hat es nun die Amme verlassen, so übernimmt es der Pädagoge, der Pädotribe, der Leselehrer, der Musiker, der Zeichenmeister. Wächst es weiter heran, so kommt der Rechenmeister, der Geometer, der Bereiter, und es ist nimmer Ruhe. Ist der junge Mensch Ephebe geworden, so drohen ihm weiter der Taktiker, der Gymnast, der Waffenkämpfer und der Gymnasiarch. Von allen diesen wird er gepeitscht, gespornt, gequält. Auch nach der Ephebenzeit, wenn er zwanzig Jahr alt geworden, hat er noch immer zu befürchten und zu befolgen. Da muß er Wachen beziehen oder zu Schiffe gehen. Nun kommen im männlichen Alter die Vorsteher-, Staats-, Kriegs-, Führer-Geschäfte. Da lobt er die Jugendzeit. Und endlich mit dem Greisenalter übernimmt er wieder die Erziehung der Kinder und sehnt sich nach seiner eigenen Jugend zurück.«

Schwarz erinnert bei dieser trübsinnigen Lebensansicht an Claudius Wort:

> Empfangen und genährt vom Weibe wunderbar,
> Kommt er, und sieht und hört, und nimmt des Trugs nicht wahr;
> Gelüstet und begehret und bringt sein Thränlein dar,
> Und alles dieses währet, wenn's hoch kommt, achtzig Jahr'.

Wir erinnern zugleich an das Wort des heiligen Sängers:

> Unser Leben währet siebenzig, und wenn's hoch kommt achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen, so ist's Mühe und Arbeit gewesen, denn wir eilen schnell dahin, als flögen wir davon!

so wie an die Lebensansicht, welche der Prediger Salomo entwickelt.

Aber nicht bloß Männer, auch Frauen, berühmte Frauen, zählte der pythagoräische Bund zu Mitgliedern.

Wir nennen Theano, die Gattin des Pythagoras, welche in dem ihr beigelegten Buche von der Frömmigkeit u. a. schreibt: »Ich höre viele Hellenen sagen, Pythagoras habe gelehrt, daß Alles aus der Zahl entstehe. Das ist aber ein ungenauer Ausdruck, als habe er Etwas gemeint, was weder möglich noch wirklich ist. Er lehrte nicht, aus der Zahl, sondern er lehrte, nach der Zahl entstehe Alles. Denn in der Zahl ist die erste Ordnung, welche denn auch in dem, was gezählt wird, als das Erste, Zweite rc. vorhanden ist.

Nicht minder schreibt man Theano Briefe an eine Freundin zu, in welchen sie über die Eifersucht, die Behandlung des Gesindes, die Erziehung der Kinder Rath ertheilt.

Wir nennen ferner Phintys, welcher man eine Schrift über die Selbstbeherrschung des Weibes beilegt, in welcher es u. a. heißt: »Der schönste

Schmuck einer Frau, einer Freien, sind die Gesichtszüge ihrer Kinder, die für ihre Selbstbeherrschung im ehelichen Verhältnisse Zeugniß ablegen.«

Wir nennen weiter Periktione, welcher man eine Schrift über die Weisheit und Harmonie des Weibes beilegt.

In letzter Schrift heißt es u. a.: »Die Harmonie hat das Weib zu denken als Verständigkeit und Besonnenheit, d. i. Selbstbeherrschung, welche das Gemüth erfüllt. Denn die Seele soll kräftig und zur Tugend verständig werden. Dann wird sie gerecht, stark, klug, mit innerer Schönheit angethan und eitlem Glanze abgeneigt. Und hieraus entsteht das schöne Wirken des Weibes, womit es sich selbst und den Mann und die Kinder und das Haus besorgt. Bisweilen vermochte eine solche Frau Städte, Staaten und Völker zu regieren, wie die Geschichte der Königreiche zeigt. Regiert sie nun ihre Begierden und jede Aufwallung, so wird sie selbst zur göttlichen Harmonie. Dann wird auch keine verbotene Liebe sie in Unruhe setzen, sondern sie wird dem Manne und den Kindern und Allen im Hause mit Freundschaft zugethan sein.« — »Die Götter aber soll sie verehren, damit es ihr wohl ergehe, dabei die Gesetze und väterlichen Gebräuche beobachten, und nächst den Göttern, sage ich, soll sie ihre Eltern achten und verehren, denn sie stehen den Göttern in Allem gleich und wirken, wie sie, für ihre Erzeugten.« — »Eine Frau, die ihrem Manne lieb ist und für ihren Mann wirkt, wie sich's gebührt, ist eine Harmonie, und liebt das ganze Haus und macht auch die Auswärtigen der Familie zugeneigt.« — »Weder Böses reden gegen die Eltern darf man, noch ihnen Böses thun, vielmehr soll man ihnen folgen, sie seien gering oder vornehm, und das unter allen Umständen der Seele, des Leibes, der äußern Lage, im Frieden, im Kriege rc., in jedem Falle soll man den Eltern ergeben sein und sich ihnen nicht entziehen. So ist es vernünftig und an den Frommen recht. Verachtung der Eltern ist eine Sünde, die im Leben und nach dem Tode von den Göttern verdammt, von den Menschen gehaßt, und am Aufenthaltsorte der Gottlosen mit Strafen belegt wird. Denn göttlich und herrlich ist das Angesicht der Eltern, und an sie sich halten, ihnen dienen, das ist mehr als Sonne sammt allen Sternen, die der Himmel in sich hält und umkreiset, und als Alles, was sonst Herrliches mag geschauet werden. Ich glaube nicht, daß die Götter es gleichgültig ansehen, wenn man die Eltern nicht ehrt. Ehren soll man sie, so lange sie leben, und auch, wenn sie nicht mehr da sind. Nie soll man ihnen widersprechen. In dem Falle aber, daß sie aus Krankheit oder Täuschung irrten, soll man sie trösten und belehren, aber niemals anfeinden. Denn größere Sünde und Ungerechteres giebt es nicht unter den Menschen, als gottlos sein gegen die Väter.«

Außer den bisher berührten pädagogischen Grundsätzen des Pythagoras im Allgemeinen, heben wir noch folgende Forderungen desselben hervor.

1) Von den geschlechtlichen Dingen dürfen junge Leute ja nichts zu frühe, wenigstens nicht vor dem zwanzigsten Jahre hören, denn erst, wenn sie die Würde des Menschen und die Hoheit der Tugend gelernt haben, können sie von solchen Dingen hören, ohne daß unkeusche Begierden geweckt werden!

Eine sehr wichtige Forderung, welche Eltern, Verwandte, Lehrer und Erzieher zumal in unsern Tagen nicht genug beherzigen können, in unsern Tagen, wo Irrlehrer und falsche Propheten die Welt glauben machen möchten, das sechste Gebot sei ein leerer Wahn, die Keuschheit sei Thorheit, Unzucht sei nicht gegen Gottes Gebot!

Unglückliche Zeit, in welcher eine solche Predigt ihr Haupt erheben, in welcher man sich so weit verkehren lassen kann, daß man die Bestrafung der Sünde gegen die Keuschheit aufhebt!

Eure Kinder werden eure Richter sein! spricht Christus. Ein zur Besonnenheit und Religiosität zurückgekehrtes Zeitalter wird diesen Schandfleck unserer Tage tilgen!

2) Unter Anstrengungen müssen Jünglinge und Jungfrauen erst reif werden, ehe sie in den heiligen Stand der Ehe treten können. »Um starke Kinder zu erzeugen,« Schwarz a. a. O. I, 327, »wird Reife des Alters erfordert, und nach dem Genusse ungesunder Speisen, oder auch nach unmäßigem, oder gar in Trunkenheit, auch selbst in Gemüthsbewegungen, sollte kein Kind erzeugt werden.« »Die viehische Lust, wozu denn noch die schlechte Kindererziehung kommt, macht, daß es so viele böse Menschen giebt.«

Abermals eine ernste Mahnung an unsere Zeit, in welcher Jünglinge und Jungfrauen so vielfach den Ernst des Lebens fliehen und, irre geleitet von den Trugbildern der Frivolität und dem Hange nach Minutengenuß, nicht daran denken wollen, daß die Ehe nur dann eine glückliche und beglückende sein kann, wenn sie weder in sträflichem Leichtsinn, noch in wilder Leidenschaft geschlossen wird, und beide Theile sich durch die würdige Auffassung und Anwendung ihrer Jugend die Würdigkeit erworben haben, welche der heilige Bund fordert! Ach des Fluches, welcher über Haus und Familie kömmt, wenn die in wüstem Sinnentaumel, in Völlerei und Trunkenheit erzeugten Kinder aufwachsen! Blicket hin auf die Schaar der in Unzucht und Ehebruch erzeugten Söhne und Töchter, und ihr sehet ihrer Stirn das Sündenmal ihrer Eltern aufgedrückt. Ihr sehet sie, vom Vater verlassen, von der Mutter verwünscht, ohne eine heilsame elterliche Zucht heranwachsen zu einer Schmach für die Familie, einer Geißel für den Ort, ein Unglück für die Gesellschaft, ein Wehe über sich selbst!

Und es sei denn, daß unser Volk zur Keuschheit und Frömmigkeit seiner Väter zurückkehre, oder es wird von dieser Seite eine schwere Sündfluth kommen über alle Länder!

Daß unser Volk dahin zurückkehre, daß die Ehen mit frommer Ueberlegung, in rechter Keuschheit für den Himmel geschlossen werden im Himmel, dahin wirke mit unablässigem Eifer Jeder, der es wohlmeint mit dem Vaterlande und der Zukunft unseres Volkes!

3) Die Eltern sind die eigentlichen Erzieher der Kinder! und es ist das größte Unrecht unter Allem, das geschehen kann, wenn man die Eltern und Kinder von einander reißt.

Pythagoras stellte diesen Grundsatz auf in Bezug auf die spartanische Erziehung, in Folge welcher, wie wir gesehen haben, die Kinder frühzeitig den Eltern entrissen und öffentlich bloß zu Staatsbürgern, oder zu Spartanern erzogen wurden. Diese Unsitte findet sich in der gebildeten Welt allerdings nun nirgends mehr.

Geben wir aber auch gern zu, daß Umstände eintreten können, welche eine frühzeitige Entfernung der Kinder aus dem elterlichen Hause und eine Erziehung derselben außerhalb desselben deshalb rechtfertigen, weil unter den gegebenen Verhältnissen diese besser sein werde, als die, welche die Familie bieten kann: so muß doch, wie wir bereits oben ausführlicher diesen Gegenstand besprochen haben, im Allgemeinen der Grundsatz des Pythagoras in voller Geltung stehen, da eine Erziehung außer der Familie frühe die segensreichen Bande des Fami-

lienlebens löf't und den in der Regel durch nichts zu ersetzenden wohlthätigen Einfluß aufhebt. Es versteht sich dabei von selbst, daß Väter und Mütter sich mit den Grundsätzen einer vernünftigen Erziehung bekannt machen und die häusliche Erziehung sich empfohlen sein lassen.

4) Die Erziehung findet die ganze Jugendzeit hindurch statt und jedes Alter erfordert seine eigene Behandlung auch im Unterrichte!

»Das Kind,« sagt Schwarz a. a. O. I, 327 f., hierzu, »gewöhnt sich leicht an Ordnung in Speise und Trank, und die Natur verlangt diese Gewöhnung gerade für den Menschen, da sie es bei dem Thiere auf andere Weise bewirkt. Der Knabe soll an Enthaltsamkeit und Ordnung gewöhnt werden und so weiter der Jüngling; denn sonst vereinigen sich die Unarten des Knaben, Unfleiß und Hang zum Spielen, mit der Frechheit und den Ausschweifungen des Jünglings. Eben so zieht mancher Fehler des Mannes, z. B. Ehrgeiz, schon in den Jüngling, wenn nicht die Erziehung sorgfältig bis in's Alter der Reife fortgesetzt wird. Man versäume also keine Jugendzeit und verkehre auch nicht die Ordnung. Nur so ist die Erziehung gut, vernünftig und männlich. Denn es gehört zur Grundidee der Erziehung bei Pythagoras sowohl, als unter den Völkern des Alterthums, daß sie Kräftigung insbesondere bei der männlichen Jugend zum Zwecke haben, und das sowohl zur Mannhaftigkeit, wie zur innern Selbstbeherrschung, damit die Vernunft den Zügel führe. Der spartanische Grundsatz: »Ein kräftiger Geist in einem gesunden Körper,« war auch der pythagoräische und der allgemeine, nur war die Anwendung verschieden.«

Auch hier hat unsere Zeit, wie jede Zeit, von Pythagoras zu lernen.

Man klagt, daß unsere Volksschulen nicht leisten, was sie leisten sollten, könnten. Und so hoch das Bildungswesen unserer Zeit über das früherer Jahrhunderte hinausragt, so wahr ist doch diese Klage in gar vieler Hinsicht, besonders darum, weil in unsern Tagen die Sphäre der Unterrichtsgegenstände zu sehr erweitert worden, als man zu viel von der Anwendung der eben an der Tagesordnung stehenden Methoden erwartet, als der Lehrer viele, wie wir ja hierüber in unsern Tagen so traurige Erfahrungen gemacht haben, nicht das sind, was sie sein sollen, zu sehr der Verweltlichung hingegeben, zu oft in falschen Theorieen untergegangen, zu sehr den Meinungen des Tages huldigend, zu sehr dem Heiligen und Göttlichen entfremdet, und statt vom Geiste der Demuth und des frommen Berufseifers, von dem bösen Dämon des Stolzes und der Unzufriedenheit mit ihrer Lage erfüllt.

Wenn in Sparta nur Spartaner erzogen wurden, so sind in unsern Tagen auf eine auffallende Weise die Kinder nicht zu Christen, sondern zu Weltmenschen gebildet, zu anmaßenden Vielwissern, zu absprechenden Schwätzern erzogen worden, welchen der innere Sinn für das Heilige und Göttliche verschlossen blieb, welchen das Christenthum entweder ein unbekanntes Land, oder ein Gegenstand der Abneigung, vielfach gar des Hasses, des Spottes und der Verfolgung geworden ist.

Und ist es wahr, was Christus spricht: »An seinen Früchten soll man den Baum erkennen!« so kann sich die moderne Bildung auf keine erfreulichen Zeugnisse ihrer Wirksamkeit berufen.

Allein, wenn auch unsere Gesammt- und Volkserziehung in der Schule wirklich Alles leistete, was sie zu leisten vermag, wenn jede Volksschule eine Musterschule und jeder Volksschullehrer ein Pythagoras wäre, so lange nicht Fortbildungsschulen, Fortbildungsschulen, wie sie sein sollen, Fortbildungsschulen, welche die Weiterbildung des Menschen zum Menschen im christlichen Sinne

sich zur höchsten Aufgabe stellen, den Bau fortzuführen, zu dem in der Volksschule nur der Grund gelegt werden konnte, so lange werden Enthusiasten wohl viel von den Wundern träumen, welche die Volksschule wirkt, aber in der Wirklichkeit wird man keine Spur davon finden. Das kalte, leere gottentfremdete Leben, in welches die der Schule Entlassenen hinaustreten, wird die edle Saat, die dort gestreut wurde, bald vernichten.

* * *

Nun noch einige besondere Andeutungen über das, was wir von Pythagoras und seinen Erziehungsgrundsätzen für unsere Zeit zu benutzen haben, wenn die Erkenntniß der Geschichte nicht umsonst für uns vorhanden sein soll.

Sehr wahr sagt Cramer a. a. O. II, 149 f.: »Fassen wir noch einmal das Ganze zusammen und suchen wir uns ein Bild der Schule des Pythagoras klar vor Augen zu stellen, so läßt sich nicht läugnen, daß wenn die drei Eigenschaften des Geistes, die Pythagoras nothwendig fordert, und an die er mit die Aufnahme in seine Schule knüpft, nämlich: Schärfe der Auffassung, Combinationsgabe und ein gutes Gedächtniß, nicht vermißt werden, und wenn dazu regelmäßiger Fleiß in ernster Gewöhnung und sittlicher Strenge kommt, in der That Alles vorhanden ist, worauf sich eine gründliche und folgenreiche Entwickelung des geistigen Lebens nach seinen verschiedenen Richtungen stützen kann. Eigenes Schaffen und freies Erfassen des von Außen Gegebenen, Philosophie und Geschichte im weiteren Sinne, als die beiden Hauptseiten der Jugendbildung, blühen dann im schönen Ebenmaße neben einander. Reiht sich daran noch eine durchgreifende sittlich-religiöse Bildung und wirken alle diese Elemente in harmonischer Wechselwirkung auf einander, so kann man in der That sagen, daß eine Pythagoräische Schule das Paradies der Pädagogik auf Erden gewesen.«

Scheiden wir von den pädagogischen Grundsätzen und der Schule des Pythagoras das aus, was seiner Zeit und seinem Volke angehört, so treten uns hier wirklich wahrhaft christliche Ideen entgegen, wie denn die Lehre des Pythagoras überhaupt eine hohe Aehnlichkeit mit der Lehre Jesu behauptet; es tritt uns die heilige Idee einer Erziehung des Menschen eben sowohl für Staat und Familie, als für seine ewige Bestimmung auf dem natürlichsten Wege, durch die einfachsten und wirksamsten Mittel im hellen Glanze entgegen.

Zu dieser Idee muß sich unsere Zeit wieder erheben, wenn ihr die wahre Hülfe kommen soll, auf welche sie wartet in ihrer unglückseligen Zerrissenheit, in ihrem Abfalle von Gott und seiner heiligen Weltordnung, in ihrem Atheismus und Unglauben, ihrem Ingrimme gegen das Heilige, ihrer Verläugnung Jesu, ihrem Judassinne.

Erkennen muß unsere Zeit, daß, wie Solon sagt, »die bürgerliche Gesellschaft nur dadurch ihren Zweck erreicht, wenn die Bürger der Obrigkeit, und die Obrigkeiten den Gesetzen gehorchen,« und Plato mahnt: »Wenn Ihr glaubt, daß die Gesetze allein, wären sie auch noch so gut, hinlänglich wären, einen Staat in Ordnung zu bringen, ohne Aufsicht auf die Sitten der Bürger in ihrem täglichen Leben, daß sie dieses weise und gut einrichten und erhalten, wenn Ihr das glaubt, so irret Ihr sehr!«

Erkennen muß unsere Zeit, was Cicero bemerkt: »Den Gesetzen unterthan sein, giebt uns jene Würde, der wir in der bürgerlichen Gesellschaft genießen. Sie sind der Grund der Freiheit, die Quelle aller Billigkeit.

Der Zweck und die Seele des Staates beruht auf Gesetzen; denn so wie unser Körper ohne Geist nicht bestehen kann, so das gemeine Wesen ohne Gesetze nicht. Der Vollstrecker der Gesetze ist die Obrigkeit; ihre Ausleger sind die Richter und wir Alle endlich sind Unterthanen der Gesetze, damit wir frei sein können.«

Erkennen muß unsere Zeit, was ihr Polybius an's Herz legt: »Der Maßstab des Werthes oder Unwerthes einer bürgerlichen Verfassung sind — Sitten und Gesetze. Dem Privatleben des Einzelnen muß sittliche Strenge heilig sein, und die öffentliche Achtung vor Sitte und Pflicht muß die Ausübung im Einzelnen begünstigen. Darauf müssen auch die Gesetze, von Menschlichkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit eingegeben, abzwecken. Gute Sitten und Gesetze sind die Grundpfeiler der Wohlfahrt eines Staates. Beide bestimmen sich wechselseitig, und man darf von den einen auf die anderen schließen.«

Ja, unsere Lehrer insgesammt nicht bloß, sondern nicht minder als der weltberühmte Professor auf seinem Katheder, der Lehrer der geringsten Dorfschule, müssen, sollen Weltverbesserer sein, wenn sie ihre heilige Aufgabe lösen, ihrem wichtigen Berufe Genüge thun wollen.

Aber — o ernstes Aber! — nur nicht in dem verkehrten Sinne der Volksaufwiegler, nicht in der Weise der sogenannten Volksfreunde, wie wir sie gesehen haben, dieser falschen Propheten, dieser wahnwitzigen Prediger des Communismus und der Anarchie, dieser Zöglinge einer falschen Weisheit, welche in ungeheurer Verblendung die Erde und die menschliche Gesellschaft zu beglücken meinen, wenn sie göttliche und menschliche Ordnung umkehren, und das Dach in den Keller, den Keller in das Dachgesparr bringen.

Unter den traurigen Zeichen, welche wir seit 1849 gesehen haben, ist eins der traurigsten, daß selbst evangelische Geistliche und Lehrer der Volksschule so vielfach ihrer Pflicht untreu wurden, mit Judassinn Den verriethen, welcher gebietet: »Fürchtet Gott, ehret den König, habet die Brüder lieb!« und sich an die Spitze wüthender Pöbelhaufen stellten, in Volksversammlungen das Wort führten und die Oeffentlichkeit mißbrauchten, um das Feuer der Revolution und Anarchie anzuschüren!

Es ist eine ungeheuere, schwere Schuld, welche die auf sich geladen haben, welche das Kreuzespanier Christi verließen, sich mit schwarz-roth-goldenen Abzeichen schmückten und, Verführte oder Verführer, das Evangelium des Satans verkündigten.

Schwer trifft der Arm der Gesetze in allen deutschen Landen Die, welche solchen Verbrechens sich schuldig machten.

Aber, so tief wir sie selbst als Menschen beklagen und die Familien bedauern, welche die von ihren Aemtern Entsetzten mit sich in's Verderben rissen, sie müssen, wenn sie für die Wahrheit nicht ganz taub sind, bekennen: Wir leiden nur, was unsere Bestrebungen verdienen!

Denn wahrlich, die Oberbehörden von Kirche und Schule machten sich selbst des höchsten Frevels schuldig, wenn sie die Strenge des Gesetzes nicht eintreten lassen wollten gegen Männer, welche ihren Amtseid gebrochen und statt die ihnen anvertrauten Gemeinden und Schulen zu Christen zu bilden, zur Verläugnung des Christenthums und seiner heiligsten Gebote verführten.

Nein, solchen Männern länger ihre Aemter belassen, wäre Verrath an Kirche und Staat, Verrath an der bürgerlichen Gesellschaft und den Familien, Verrath an dem gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern, Verrath an der Zukunft des deutschen Volkes.

Die christliche Kirche und Schule, wie der christliche Staat kennen keine andere Freiheit, als die, zu der Christus führt, mit dem wir sagen: die Wahrheit wird Euch frei machen! Wie auch der Apostel Petrus mahnt: Mißbrauchet nicht die Freiheit zum Deckel der Bosheit! *)

Und das ist die Aufgabe der Lehrer in Kirche und Schule, daß sie, weit entfernt, Zügellosigkeit zu predigen und Gesetzlosigkeit zu verkündigen, vielmehr zur Achtung gegen die väterliche Sitte, zur Ehrfurcht gegen Gesetz und Obrigkeit ermahnen, und die ihnen anvertrauten Seelen durch Erkenntniß der Wahrheit zur Tugend und durch diese zu der höheren Würdigkeit einer vollkommenen Glückseligkeit zu führen streben, wodurch allein die wahren Reformen im Staate so vorbereitet werden, daß sie still und ruhig von selbst eintreten.

So meinte es Pythagoras!

So habt Ihr es gemeint, Ihr Treuen in Kirche und Schule, die Ihr in den Stürmen des verhängnißvollen Jahres 1849 furchtlos ausharretet und Euch nicht irre machen ließet in der Uebung Eures Amtes weder durch Drohungen, noch durch Spott, noch durch Gewaltthat.

Euch gebührt die Palme!

Wenn auch damals vielfach verkannt und verfolgt, steht Ihr jetzt erkannt und geachtet!

Wenn wir über die Abtrünnigen ein schmerzliches: Wehe, Wehe, Wehe! rufen müssen, freuen wir uns Eurer und rufen Euch zu: Fahret fort auf diesem Wege, dem Wege der sittlichen Erziehung, in Kirche und Schule zu wirken. Euer Beispiel aber wecke Alle, welche irgend wankten in der Zeit der Versuchung zu gewissenhafter Nachfolge.

Ja, die Lehrer sollen Weltverbesserer sein, aber einzig und allein dadurch, daß sie, wie Pythagoras die Kinder zur sittlichen Freiheit, zur Freiheit von der Sünde bilden und erziehen!

Je mehr dies geschieht, desto höher wird der Stand der Lehrer geachtet stehen, desto mehr wird man von Seiten der Kirche, wie des Staates, der Gemeinden, wie der Einzelnen wetteifern, ihm auch die ihm gebührende äußere Stellung zu gewähren.

Wir haben mehrfach gesehen, welchen hohen Werth Pythagoras auf die religiöse Erziehung legte, ja, wie sein Unterricht recht eigentlich dahin abzweckte, einen überzeugungsvollen und thatkräftigen, durch Hoffnung frohen Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit in den Gemüthern zu wecken und zu begründen. Es gilt von ihm Herder's Wort: »Nicht Buchstabe, Ceremonie, Vorurtheil, Herkommen, Gesetze und Zwangspflichten, sondern Geist, d. i. Licht und Kraft der Wahrheit soll uns als Religion gelten. Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dies ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Religionen.« Es ist, wie Reinhold mahnt: »Unabhängig von Talenten, Fähigkeiten und Einsichten und Allem, was Gabe der Natur und des Glückes in irgend einem Sinne heißen kann, gehört die auf Moralität gegründete Religion zu demjenigen Werthe, den der Mensch allein in seiner Gewalt hat, zu dem ewigen Gute, was ihm nicht gegeben und nicht genommen werden kann. Ihre Ueberzeugung ist die Weisheit des Himmels, die

---

*) 2. Cor. 3, 17. Gal. 5, 6. 13. 1. Petr. 2, 16. 1. Cor. 8, 9. Röm. 6, 18. 20. 22. Röm. 8, 2.

den Weltklugen und Mächtigen dieser Erde ein Geheimniß bleibt, und nur denen, die in den Augen jener eingebildeten Großen klein sind, geoffenbaret wird.«

Auch auf Pythagoras Standpunkte muß es uns einleuchten, daß es keine unsinnigere Forderung geben kann, als die Forderung eines Theils unserer Lehrer und unserer Zeit nach Trennung der Kirche und Schule.

Das Frankfurter Parlament traurigen Andenkens, welches überhaupt nichts that, als daß es über jede Forderung einer in politischen Irrsinn gerathenen Zeit Ja und Amen sprachen, hat kein Bedenken getragen, diese Trennung zu sanktioniren.

Aber — was Gott zusammenfügt, soll und — kann der Mensch nicht trennen, er geberde sich auch noch mehr in Stolz und Uebermuth. Die Thorheit der Welt kann ihren Weg wohl einschlagen, aber der Ewige hat Sorge getragen, daß er nicht fortgehe.

Unsere Staatsweisheit ist in Folge der Stürme des Jahres 1848 und 1849 dergestalt in Schwanken gerathen, daß wir nicht umhin können, hier vor einem Mißgriffe zu warnen, der, wenn er geschehen könnte, die entsetzlichsten Folgen nach sich ziehen, nichts Geringeres, als eine gänzliche Entsittlichung unseres Volkes herbeiführen müßte.

Es irren diejenigen Staatenlenker gewiß, welche da meinen, unsere Zustände mindestens auf die Zeit vor 1848 zurückführen zu müssen und zu können. Gegen den Strom der Zeit stemmt sich der schwache Sterbliche vergebens, sei es auch, daß er mit aller Macht der Erde bekleidet wäre. Jede Bemühung, denselben aufzuhalten, gleicht dem Spiele der Kinder, wenn sie Dämme gegen die Wellen des Meeres bauen. Reform! wahrlich ein Wort von tiefer Bedeutung, besonders für Staatsmänner. Denn in einer Reform ist das gesellschaftliche Leben fortwährend begriffen. Das aber ist die Aufgabe der wahren Politik, daß sie den heiligen Forderungen einer fortwährenden, nichts überstürzenden, nichts verspätenden Verbesserung der öffentlichen Ordnung weise und besonnen Rechnung trage.

Nicht minder irren aber auch Diejenigen, welche in der Meinung stehen, die Staatsregierung müsse unbedingt dem jedesmaligen Zeitgeiste huldigen, ihm folgen als den rechten, sichern, zuverlässigen Piloten.

Diese Meinung ist eine Ausgeburt unserer Demokratie und ihres wahnwitzigen Radicalismus, und läßt sich auf dem Papiere mit allerlei hochtönenden, aber genauer besehen, Nichts sagenden Floskeln vor den Augen einer von rothen Volksführern fanatisirten Menge gar stattlich herausputzen.

Allein — es bedarf wahrlich nur einer Bemerkung, um dem Unsinne dieser demokratischen Doctrin die Maske abzuziehen.

Wir fragen: Was Alles hat nicht seit Anbeginn der Welt in den verschiedenen Zeiten der sogenannte Zeitgeist Albernes und Thörichtes gewollt? Wahrlich, eine Geschichte des Zeitgeistes in dieser Hinsicht müßte ein interessantes und namentlich für unsere Zeit, die jeden Augenblick an den Zeitgeist als höchste Instanz appellirt, höchst lehrreiches Werk bieten.

Wir aber meinen in unserer Unschuld und Einfalt: Eine Staatsregierung sei nicht da, um auf die Sturmpetitionen oder jesuitischen Demonstrationen und listigen Insinuationen des Zeitgeistes zu lauschen, der eben so gut ein heiliger als unheiliger sein kann und letzteres weit öfter als ersteres ist; oder — auf das Geschrei von Pöbelhaufen zu hören, welche sich für das gesammte Volk erklären, sondern vielmehr die Forderung der Zeit nach den höchsten Grund-

sätzen der Wahrheit, Gerechtigkeit, Zeitgemäßheit, so wie des wahren Wohles des Staates und der Gesellschaft zu prüfen, das Gute zu gewähren, das Falsche, das Verderbliche aber auch unerschütterlich zu versagen *).

Wenden wir das Bemerkte auf den vorliegenden Fall an, so würde die Forderung einer Trennung der Kirche und Schule schon von selbst in dem Falle an und für sich nicht maßgebend sein, daß in Europa Mann für Mann die Emancipation forderte.

Es bliebe immer die höhere Frage zu erörtern: ob diese Forderung auch wirklich vor Wahrheit und Recht bestehe? Ob sie vor dem Forum des höchsten Staatswohles sich auszuweisen vermöge?

Vermöchte sie dies nicht *), nun so müßte die Staatsweisheit sie versagen; würde ihr aber durch Revolution die Einwilligung abgedrungen, so wäre diese, als gewaltthätig errungen, nach Recht und Moral ungültig. Es bedürfte nur der wiederkehrenden Ruhe und der unbefangenen Ueberlegung, und es würden von allen Seiten Bitten eingehen, jene Einwilligung zurückzunehmen und den früheren Zustand wieder herzustellen.

Aber — jene Forderung ist so wenig die Forderung des ganzen Volkes, als dieses der bei weitem überwiegenden numerischen Majorität nach um die Angelegenheit sich so gut wie gar nicht bekümmert. Jene Forderung ist so wenig Forderung des gesammten Volksschullehrerstandes, daß vielmehr der verständige Theil derselben in allen Ländern dagegen laut protestirt. Jene Forderung ist da, wo sie von einzelnen Gemeinden ausgesprochen wird, das Produkt der Verführung dieser Gemeinden durch pädagogische Schwindler. Jene Forderung ist da, wo sie von Volksschullehrern gestellt ward, denselben nur von fanatischen Ultra's inspirirt. Jene Forderung ist mit Einem Worte, genauer besehen, nichts mehr und nichts weniger als Forderung einer von äußerst geringer Minorität exaltirter Candidaten der Theologie, welche sich in's Lehrfach geworfen haben und hier sich eine Geltung zu verschaffen suchen wollen, so wie der von ihnen irre geleiteten Lehrer.

Es kann nichts Unsinnigeres geben, als wenn bereits seit einer langen Reihe von Jahren Seiten einer wohlbekannten Fraktion von ver- oder überbildeten Volksschullehrern, welche in Folge ihrer lückenhaften Vorbereitung allerlei gelesen aber nicht verstanden haben, in Zeitschriften und Lehrer-Conferenzen in den Tag hineingeschrieen wird, die Mehrzahl der Geistlichen seien unfähig, die Aufsicht über die Volksschule zu führen.

Die Geschichte weiset nach, daß die Schule das, was sie geworden ist, durch die Geistlichen und die treue Pflege wurde, welche sie dieser von ihnen begründeten Anstalt widmeten.

Der Begriff der christlichen Theologie, zumal in ihrer praktischen Seite, zeigt, daß dieselbe im Verhältnisse zu den pädagogischen Wissenschaften, wie sie auf Seminarien gelehrt werden und allein gelehrt werden können, eine gelehrte, tiefer begründete Pädagogik sei.

Die Natur der Dinge stellt die Geistlichen als die natürlichsten Localaufseher der Volksschule hin.

Der Zweck des Volksschul-Unterrichts, wie Pythagoras dies so schön

---

*) S. Die politische Katastrophe des Jahres 1848. Quedlinburg, bei Gottfr. Basse. 1850.

**) S. des Verf. Schrift: Die Gefahren der Kirche nach den Grundrechten und die Trennung der Kirche und des Staates, wie der Schule und der Kirche. Weimar, bei B. F. Voigt. 1848.

nachweist, fordert unbedingt, daß der Unterricht in der Religion und Sittenlehre den Hauptgegenstand bilde und recht eigentlich obenan stehe, und wo dies nicht der Fall war, obenan gestellt werden müsse.

Wenn man aber die Aufsicht und Leitung dieses Unterrichtes und der religiös-sittlichen Volkserziehung keinen geeigneteren Männern anvertrauen kann, als den geistlichen Hirten der Gemeinde, wenn ihr Hirtenamt sich nach allen logischen Begriffen nothwendig auch über die Schule erstrecken, wenn ihnen in Folge davon gleichzeitig die ganze moralische Aufsicht über die Volksschule und Handhabung der Disciplin zustehen muß, wenn die Volksschullehrer als Kirchendiener den Geistlichen unabweislich untergeordnet bleiben, wenn Kirchen- und Schulrath Eine geistliche Behörde bilden: wie soll die Trennung erfolgen?

Es ist in unsern Tagen viel von kühnen Griffen die Rede gewesen, obgleich kein einziger derselben gelungen.

Nun wohlan! kann man es nicht lassen, ein thörichtes Experiment mehr zu versuchen, so spreche man nach, was der frankfurter Reichstag soufflirt, man decretire die Trennung der Kirche von der Schule! Es ist unmöglich, was man beginnt, und der Versuch, es zu vollführen, wird sich so schmerzlich rächen, daß man bald genug den gethanen Schritt bereuen und zurückthun muß.

Nicht Trennung, sondern — wie Pythagoras es wohl wußte, innigere Vereinigung der Kirche und Schule, wie des Staates und der Kirche, sie thuen Noth und müssen eintreten, wenn unserer unglücklichen Zeit wahre Hülfe kommen soll.

So wahr der Mensch Bürger zweier Welten, der Erde und der Ewigkeit bleibt, so wahr der Staat selbst eine sittliche Idee ist, dergestalt, daß es leichter sein würde, eine Stadt in die Luft, als einen Staat ohne Religion zu bauen, so wahr ohne Religion und Sittlichkeit im Staate weder von Gerechtigkeit von Oben, noch von Gehorsam gegen die Gesetze Seiten der Unterthanen die Rede sein kann, so wahr ohne Religion und Tugend kein einzelnes Haus, keine Familie bestehen kann, darum weil, wie die heilige Schrift mahnt, und die Erfahrung im Großen und Kleinen es auf allen Seiten ihres warnenden Buches bezeugt, Gerechtigkeit ganze Völker und Einzelne erhöhet, die Sünde aber des Menschen Verderben ist: eben so wahr und gewiß kann weder dem Staate, noch der Gesellschaft, noch der Familie, noch dem Einzelnen selbst gedient sein mit einer Erziehung, welche von Religion und Sittlichkeit sich losreißt und den Menschen bloß zu einem nützlichen Thiere, zu einem Bürger dieser Welt bildet. Die Volksschule kann und darf kein polytechnisches Institut, keine Lehranstalt für Realkenntnisse, werden, in welchem höchstens beiläufig von Religion und Sittlichkeit die Rede ist, wenn sie nicht ihren Hauptzweck aus den Augen verlieren und das Gegentheil von dem leisten will, was sie nach göttlicher und menschlicher Ordnung leisten soll.

Religion und Sittenlehre müssen die Hauptgegenstände des Volksschul-Unterrichtes, der Volksbildung sein und immer mehr werden. Eben deßhalb, und da der Kirche und den Dienern derselben die Pflege des Heiligen und Göttlichen zusteht, darf die Volksschule nicht von der Kirche getrennt, sondern muß in einen noch viel engeren, den rechten engen Rapport zu derselben gesetzt werden, als es in den letzten dreißig Jahren der Fall war, in denen schon geistig der Trennungsprozeß sich geltend zu machen suchte.

Die Volksschullehrer müssen zu der Ueberzeugung gelangen, daß gerade darin, daß sie Diener der Religion und Kirche sind, ihre wahre und höchste Würde vor ihnen selbst und der Gesellschaft beruht.

Hierbei müssen wir uns noch einen Wink an Gemeinden und Eltern erlauben, welche ihren Kindern Privatlehrer halten.

Je unreinere Elemente in einem Theile des achtungswürdigen Lehrerstandes, den auch das Alterthum hochschätzte, in neuerer Zeit sich entwickelt haben, um so mehr müssen Gemeinden bei der Berufung neuer Lehrer auf ihrer Hut sein, daß nicht Leute in das Amt sich eindrängen, welche irreligiösen Ansichten, freigemeindlichen Glaubensprincipien huldigen oder deren politische Gesinnungen verdächtig sind, Leute, die zu demokratischen Schwindeleien sich hinneigen.

Lasse sich keine Gemeinde täuschen durch die schimmernde und schillernde Beredtsamkeit derer, welche die Behauptung aufstellen, daß auch solche Leute gute Lehrer sein könnten. So wahr solche Leute keine folgsamen Söhne, keine gehorsamen Töchter, keine rechtschaffenen Gatten und Gattinnen, keine treuen Staatsbürger bilden können, so wahr werden sie mit ihren falschen Grundsätzen und Ansichten die Jugend, sie werden ganze Generationen verpesten und den Fluch über dieselben und ihre Nachkommen bringen.

Nur der kann ein guter Lehrer sein, der selbst Gott innig fürchtet, Christum herzlich liebt, und lebendig von Unsterblichkeit und Vergeltung überzeugt, der mit einem Worte ein rechtschaffener Christ, ein rechtschaffener frommer Mann ist. Und wenn ein anderer mit Engelzungen redete und hätte alle Weisheit und Erkenntniß, entbehrte aber des Glaubens und der christlichen Liebe, die da ist des Glaubens Bewährung, so würde er doch statt aufzubauen, nur niederreißen und verderben.

Darum, welche Gemeinde es wohlmeint mit der Erziehung ihrer Kinder, vertraue keinem das Lehramt an, dessen Glaubenstreue und politische Gesinnungen irgend verdächtig sind.

Dasselbe gilt natürlich den Eltern, welche ihren Kindern Privatlehrer halten. Sie mögen in dieser unserer Zeit wohl zusehen, daß sie die Geister unterscheiden, sie mögen um so mehr auf ihrer Hut sein, als der falschen Propheten viele umhergehen in Schafskleidern, inwendig reißende Wölfe! Sie mögen wohl zusehen, daß sie ihren Kindern nicht statt Führer zur Erkenntniß und Tugend — Verführer geben, über welche ihre Kinder wie sie selbst einst Ach und Wehe schreien müssen.

Gehen wir weiter, so erkennen wir, daß Pythagoras alle übrigen Zweige des Unterrichts als Wege betrachtete, um seine Schüler zu einem überzeugungsvollen und erleuchteten Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit zu führen und dieselben so zur rechtschaffenen, wahren Frömmigkeit anzuleiten; so werden wir inne, daß ihm dies auf diese Weise in so reichem Maße gelang, daß seine Lehrjünger als Beispiel der reinsten Tugend glänzten und hochgeehrt wurden.

Nicht minder begreifen wir aber auch, daß dieser Weg an und für sich der wahre und von Gott geordnete Pfad zur Religiosität und Sittlichkeit sei, daß alle Wissenschaften, wenn sie wahrhaft erfaßt werden, eben so viele Stufenleitern zur Erkenntniß des Ewigen seien und dahin führen.

Bei Pythagoras war von keinem losgerissenen einseitigen Studium der Natur und ihrer Gesetze, welches zum Unglauben leitet, sondern

von einem Studium der Natur als einem Theile der heiligen Wissenschaft selbst, als der Weihe zum Vorhofe des Tempels die Rede.

In gleicher Weise faßte er die Musik auf; es war ihm dieselbe nicht eine Kunst zur Kurzweil des irdischen Lebens, zur Befriedigung aufgeregter Sinnenlust, zur leeren Unterhaltung u. s. w., nein! er wandte die Macht der Töne also an, daß seine Lehrschüler die himmlischen Klänge vernehmen mußten, welche aus der höheren Geisterwelt, die zu uns herüberragt, in das irdische Leben hereintönen; sie war ihre Führerin zu dem Ewigen und Himmlischen.

Selbst der Mathematik gab er die höhere Bedeutung, die in ihrem einfachen Studium dem menschlichen Geiste aufgeht. Die Mathematik war ihm und mit Recht die Moral der irdischen Weltordnung, wie die Religion und Moral die Mathematik des Geistes. Er erkannte, wie Moral und Mathematik dieselbe Gottesordnung nur in verschiedenen Sphären reflectiren; er erkannte, daß die Forderung der Vernunft, die absoluten Forderungen des Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit an und für sich eben so unmittelbar gewiß seien, als die Axiome der Mathematik. Er erkannte dies und suchte seine Schüler zu derselben Erkenntniß zu führen.

Wie sehr hat unsere sogenannte Weltweisheit, wie sehr hat unser Volksunterricht von diesem Pfade sich verirrt.

Nur in der Rückkehr zu ihm liegt Rettung von unserer verirrten, in das Eismeer des Unglaubens oder des Pantheismus, der nicht besser ist als dieser, verirrten philosophischen Speculation, die bereits ihre traurigen Früchte in der Schule und Volksbildung trägt.

Darauf kommt es an, auch bei einer Reform des Volksunterrichtes in der Schule, daß alle Lehrgegenstände als Wege behandelt werden, die zur Religion und Tugend führen, daß der Lehrer auf ihnen in ihren Anfangs- und Ausgangspunkten, daß er in der Naturkunde, in der Geschichte, in der Geographie, in der Mathematik u. s. w., zur Erkenntniß Gottes, zur Sittlichkeit, zum lebendigen Glauben in Christo Jesu hinzuleiten und überall die Strahlen des ewigen Lichtes zu enthüllen suche, die uns hier umleuchten, die heiligen Töne vernehmen lasse, welche in unser Erdenwallen hereinklingen.

Nicht übersehen dürfen wir den frommen, heiligen Sinn, womit Pythagoras Alles behandelte, den sittlichen Ernst, womit er alle Erscheinungen des Lebens auffaßte, die Ehrfurcht gegen das Göttliche, welche er in allen Zweigen des Unterrichtes aussprach und an den Tag legte. Er muß in diesem Betracht allen Lehrern und Eltern ein Vorbild sein, welchen die Erziehung heilige Angelegenheit ist.

Vorbild muß Pythagoras Lehrern und Eltern, welche an der Erziehung ihrer Kinder einen gesegneten Antheil nehmen wollen, darin sein, daß sie in keinem Zweige des Unterrichtes weiter vorschreiten, bevor die Schüler und Kinder das ihnen Gelehrte nach Höhe, Tiefe und Breite in dem Umfange gefaßt haben, als es von ihnen verlangt werden kann.

Nur auf einer möglichst festen Grundlage, nur auf einer Basis, in welcher jeder Stein sorgfältig in den andern gefügt und das Ganze durch den unzerstörbaren Mörtel wahrer Erkenntniß mit ihren Gründen sicher verbunden ist, kann ein Gebäude aufgeführt werden, welches weder einstürzt noch wankt.

Die moderne Pädagogik hat in ihrem Vorwärtsstürmen in dieser Hinsicht vielfach gefehlt und die Schuld der unheilvollen Vielwisserei ohne irgend ein

Wissen aus sich, der man so vielfach begegnet. Auch im Volksunterrichte muß möglichste Gründlichkeit erzielt werden. Der anfangs anscheinbar zu langsame Gang verdoppelt sich bald und schnell wird eingeholt, was anfangs versäumt zu werden schien, während da, wo diese Regel vernachlässigt wird, wenn nicht das Gebäude, wie so manche Werke der neueren Baukunst, gar zusammenstürzt, bald Reparaturen eintreten, welche doch nie ein vollkommenes Bauwerk herstellen. Auch im Volksunterrichte muß die Regel gelten: die fleißige Wiederholung ist die Mutter eines gesegneten Unterrichtes (Repetitio est mater studiorum).

Eben so wichtig ist, daß unsere Lehrer nach Pythagoras Muster den ersten Unterricht mit Anschauungen beginnen, jedoch dabei nicht das sogenannte Spiel mit Anschauungen spielen, d. h., das Verfahren nicht zwecklos übertreiben, sondern weiter gehen, sobald die ins Auge gefaßte Absicht erreicht worden ist.

Wie Pythagoras einen hohen Werth auf Denksprüche legte, so müssen auch unsere Lehrer die Wichtigkeit der Gnomen erkennen und dafür sorgen, daß das Gedächtniß der Kinder frühzeitig, versteht sich mit hinlänglich erklärten Aussprüchen wahrer Weisheit, bereichert werde.

Nächst den wichtigsten Aussprüchen der heil. Schrift, besonders Jesu, müssen in dieses Bereich treffende Aussprüche anderer Weisen, auch gute Sprüchwörter und Kernlieder gewählt werden.

Die Sitte, den Kindern alle Woche einen sogenannten Wochenspruch zu geben, verdient überall eingeführt zu werden.

Außer einer guten Auswahl von Kirchenliedern mögen auch edle Volksgesänge gelehrt und im Gesange eingeübt werden, theils um die vielfach obscönen Lieder zu verdrängen, welche sich unter dem Volke finden, theils um den Geist und das Herz des Volkes zu veredeln.

Es versteht sich von selbst, daß wir hier die sogenannten Freiheitslieder ausschließen, welche der politische Wahnsinn 1848 und 1849 geboren hat. Es ist betrübend, zu vernehmen, daß Schullehrer vielfach sich so weit vergessen haben, statt Kirchen-Liedern und anderen guten Gesängen der geselligen Freude, solche die Begriffe verwirrende und zu thörichten Bestrebungen aufreizende Lieder gelehrt haben.

Nicht minder muß die strenge und doch liebevolle Disciplin, welche die Pythagoräer übten, ein Vorbild sein und immer mehr werden. Nicht der Stock, sondern der väterliche Ernst mit Milde gepaart, muß Ordnung und Zucht aufrecht erhalten. Dieses Ziel muß jedem Lehrer und Erzieher, wie allen Eltern vorschweben.

Wie Pythagoras, so muß jeder Lehrer auf harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte hinwirken.

Wie Pythagoras den größten Fleiß auf die Bildung seiner Lehrjünger wendete und in ihnen Männer zu erziehen suchte, welche geistig und sittlich, so wie wahrhaft lehrbegabt, ihrem Berufe Genüge zu leisten vermochten, so müssen unsere geistlichen Behörden ihr Augenmerk darauf richten, daß die Seminare ihrem Zwecke immer vollkommen entsprechen.

Wie viel diese Anstalten zu wünschen übrig lassen, darauf ist besonders in der Neuzeit aufmerksam gemacht worden, und nur zu viele Lehrer, welche aus denselben hervorgingen, haben factisch die Vorwürfe gerechtfertigt, daß die Zeit der Vorbereitung der Volksschullehrer viel zu kurz sei, daß der Unterricht, den sie erhalten, eines tieferen Grundes und des erforderlichen

Umfanges ermangele, daß ihm vielfach die religiöse und sittliche Tiefe fehle u. s. w.

Eine Reform unserer Seminare thut dringend Noth, wenn unsere Volksschulen das leisten sollen, was sie können. Alles Halb- und seichte Wissen schadet; es bläht, es leitet irre, es wirkt höchst nachtheilig auf die Bildung des Volkes.

Nothwendig ist dabei durchaus, daß endlich zu einer radicalen Verbesserung der meist unzureichenden Lehrerbesoldungen geschritten und den Lehrern in der bürgerlichen Gesellschaft die der Wichtigkeit ihres Berufes angemessene Stellung angewiesen werde.

So lange es hier bleibt, wie es ist, werden die begabteren Geister einen Stand fliehen, der nach allen Seiten nur Dornen bietet; werden Die, die ihn wählen, bald unter der Last ihres Berufes untergehen, werden selbst Die, die den redlichsten Willen mitbringen, bald ermatten, und jede Verbesserung der Volksschule wird an diesen Klippen Schiffbruch leiden. Nur dann, wenn ein geistig und sittlich tüchtiger und hinsichtlich seiner irdischen Existenz hinlänglich getragener und in der öffentlichen Achtung stehender Lehrerstand wirkt, nur dann ist die Schule eine Stätte, wo der heilige Geist ausgegossen wird.

Mögen vor Allem die Geistlichen, die hier so Viel vermögen, dem Lehrerstande die ihm gebührende Anerkennung und Achtung im Volke zu gewinnen und zu sichern suchen, indem sie würdigen Lehrern die Achtung beweisen, welche dieselben verdienen!

V. Solon und die Athener.

„Die Solonische Gesetzgebung faßte die Erziehung der Jugend, wie sich aus ihrem Geiste erwarten läßt, nicht nur überhaupt nach dem alterthümlichen Style sorgfältig in das Auge, sondern führte sie noch bestimmter zu einem freieren und geistigeren Leben hin.“

„Auch in Athen war der Grundsatz angenommen: das Kind gehört dem Staate an und wird also durch und für denselben erzogen. Aber es war hier nicht jene Einheit im Volksleben, wie bei den alten Persern und Spartanern, vielmehr ließ es die Vielfachheit der minder umschränkten Bewegung nicht zu dem festen Gange für die Gesammtheit der athenischen Jugend kommen.“

„Es kam dort nicht einmal zu einer öffentlichen Erziehung in jenem strengen Sinne.“

„Sie war bei weitem nicht so gebunden und so einseitig, wie bei den Lacedämoniern.“

„Die Athener sind es daher, bei denen zuerst eine völlig freigegebene Bildung auch in der Kindererziehung erscheint. Es konnte sich Alles ungehindert entwickeln.“

„Das damit Uebel entstanden, läßt sich denken.“

„Die Herrschaft der Priester, des geheiligten Alten, des bisher Bestehenden ging unter. Verstand, Glücksgüter, Freiheit der Willkür konnten ihr Spiel treiben.“

„Das Alles stellt sich uns in Athen dar.“

„Die Menschheit stand aber nun einmal an diesem Punkte, wo sie durch dieses hindurchgehen mußte, und wir dürfen eben darum nicht die Weisheit Solons verkennen, wenn sie die unvermeidlichen Uebel nicht verhütet hat.“

Fr. H. Chr. Schwarz.

Wie Pythagoras aus dem dorischen Staate zu Kroton und unter den Griechen des westlichen Unteritaliens auch im Gebiete der Pädagogik als ein Stern erster Größe in alle Zeiten herüber leuchtet, so steht fast in gleicher Herrlichkeit, wenn auch nicht ohne manchen dunkeln Flecken, Solon über den Joniern, besonders über Athen, deren Bewohner, meist jonischen Ursprungs, durch den gebirgigen, unfruchtbaren Boden Attika's dazu genöthigt, frühzeitig durch Handwerke, Schifffahrt, Handel und Künste, so wie den Verkehr mit fremden Nationen zu besonderer Wohlhabenheit und

Bildung gelangt waren, leider aber auch auf der anderen Seite dem Hange zur Vergnügungssucht und Sittenlosigkeit sich hingaben.

Der politische Stand der Dinge war folgender:

Nachdem der letzte König, Kodrus, ein edler Mann, um dem Orakelspruche zur Rettung des Vaterlandes bei den Einfällen der Herakliden Genüge zu thun, sich dem Tode für das Vaterland geweiht hatte, standen von 1076 bis 752 v. Chr. beständig Archonten aus seiner Familie an der Spitze der Regierung.

Die Vornehmen aber stürzten bald diese Verfassung, und es ging die Regierung an Archonten über, welche allein aus edlen Athenern gewählt waren, so daß das Volk alles Einflusses auf die öffentlichen Angelegenheiten entbehrte und der Willkür des Adels um so mehr preisgegeben war, als außerdem ein in gleichem Geiste gewählter Gerichtshof, der sogenannte Areopag, mit den bezeichneten Archonten die ausübende Gewalt theilte.

Zwar lehnte sich das Volk bald gegen die Mißbräuche der Regierung und Verwaltung auf.

Allein da bei den Bessern die Ueberzeugung herrschte, daß bei dem vorhandenen Mangel an wahrer Bildung unter dem Volke und der herrschenden Lasterhaftigkeit desselben es nicht bloß unstatthaft, sondern auch gefährlich sein müsse, demselben gleiche Rechte mit den Edeln zu ertheilen, so kam es dahin, daß neue strenge Gesetze entworfen wurden, und künftig nur Ein Archont nach denselben regierte.

Der Verfasser dieser Gesetze war der bekannte strenggesinnte Archont Drako, und es waren dieselben so hart, daß z. B. der Müßiggänger gleich einem Mörder mit dem Tode bestraft wurde, weßhalb man sagte: Drako's Gesetze seien mit Blut geschrieben.

Unter diesen Verhältnissen trat Solon auf.

Solon, abstammend aus altem Königsgeschlechte des Kodrus und einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands *), wurde geboren 638 vor Christo.

Wegen seiner Dürftigkeit widmete sich der von der Natur hochbegabte Jüngling, der sich früher mit der Dichtkunst beschäftigt hatte, dem Handelsstande, um sich die nothwendigen Mittel des Lebens zu höherer Ausbildung seines Geistes zu erwerben.

Nachdem er auf seinen Handelsreisen nicht nur ein Vermögen erworben, sondern auch seine Kenntnisse sehr erweitert hatte, ließ er den Handel fallen, um einzig und allein der höheren Bildung seines Geistes zu leben.

Ein Mann von eben so klarem, hellem, scharfem Verstande, als tiefem Gemüthe und so edlem Herzen, daß die Bruchstücke seiner früheren Dichtungen durchaus die reinste Menschenliebe athmen und ihn als einen derjenigen wenigen Sterblichen charakterisiren, die aufrichtig allen Menschen helfen möchten, hielt er sich bei dem Weisen Thales in Milet längere Zeit auf und knüpfte Verbindungen mit den ausgezeichnetsten Geistern seiner Zeit.

In Folge seines sanften, liebenswürdigen Charakters, seiner einnehmenden Sitten und seiner Menschenfreundlichkeit, die anständige Vergnügungen

*) Thales, Solon, Cheilon, Bias, Pittakus, Kleobulos, Myson, Anacharsis. Dieser Verein, durch öftere persönliche Zusammenkünfte unterhalten, übte einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Bildung Griechenlands. Jeder dieser Weisen führte einen Denkspruch; Solon die des delphischen Orakels: »Erkenne Dich selbst!«

gern billigte, nicht gleichgültig gegen Reichthum, jedoch ohne Geiz und Habsucht, gewann er in Athen bald ungetheilte Achtung, hohes Vertrauen und einen immer größeren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten um so mehr, als er dabei ein Mann von der unbestechlichsten Gerechtigkeitsliebe und ungeheuchelter Frömmigkeit war.

So z. B. war es Solon, der darauf drang, daß die Einwohner von Cirrha wegen eines am Tempel zu Delphi geübten Frevels zur verdienten Strafe gezogen, daß diejenigen, welche die Anhänger des Cylon, welcher sich der Oberherrschaft in Athen hatte bemächtigen wollen, gegen ihr gegebenes Wort an heiliger Stätte getödtet hatte, vor Gericht gestellt und verurtheilt wurden, so wie, daß man Epimenides aus Creta holte, um die Stadt von aller Schuld zu reinigen und die verwilderten Gemüther durch religiöse Eindrücke zu beruhigen.

Wir übergehen hier, als weniger zur Sache gehörend, den Beweis von Vaterlandsliebe, den Solon darin gab, daß er ungeachtet des mit Todesstrafe begleiteten Verbotes, die Athenienser zur Wiedereroberung von Salamis zu bereden suchte.

Als die Wiedereroberung von Salamis, bei welcher Solon die Anführerstelle angetragen wurde, glücklich gelungen war, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, sich die Oberherrschaft von Athen zuzueignen. Allein er schlug alle Anerbietungen und Aufforderungen dazu auf das entschiedenste aus, indem er überzeugt war, daß er viel segensreicher durch eine Reform der Gesetze und der Verfassung für sein Volk wirken könne.

Alles wünschte auch wirklich unter den vorhin oben angedeuteten Mißverhältnissen und Wirren eine bessere Ordnung der Dinge, indem die besseren Reichen selbst zugaben, daß Athen unter dem Drucke der grausamen drakonischen Blutgesetze und der Vornehmen nicht länger bestehen könne.

Solon, welcher das Vertrauen aller Classen und Parteien genoß, war das schwierige Werk übertragen, bei welchem er, wie er in einem seiner Gedichte sich sinnig ausspricht, nach dem Grundsatze der Gerechtigkeit und Klugheit verfuhr:

Ich ertheilte dem Volk' so viel an Macht ihm gebühret,
    Nicht zu viel an Ehre gab ich, zu wenig ihm nicht.
Aber die Einfluß hatten und die hochragten durch Reichthum,
    Denn sollte mir auch nimmer zu nahe gescheh'n.
Und ich stand und deckte mit mächtigem Schilde die Beide,
    Keinem Theile ich gönnt' über das Recht den Sieg!

Ein goldenes Wort, welches die Weltverbesserer aller Zeiten nicht genug beherzigen können, darum, daß es die ewige Regel Gottes ausspricht, nach welcher die Dinge gewogen werden müssen! Wahrlich ein Wort, das die unberufenen Weltverbesserer unserer Tage, die fanatischen Träumer von einem Utopien, die exaltirten Schwärmer für Pöbelherrschaft, die unsinnigen Clubb-Redner und Herolde der rothen Republik und des Communismus, diese Männer des Wahnsinns, die das goldene Zeitalter dadurch heraufzubeschwören meinen, wenn das Unterste zu Oberst gekehrt und Gottes heilige Weltordnung umgestürzt wird, ein Wort, welches Alle, denen das Wohl der Gegenwart und Zukunft am Herzen liegt, die nicht durch solche Lehre verkehrt und irre geleitet werden wollen, nicht genug zu Herzen nehmen und erwägen können.

Wahrlich zum Weltverbesserer gehört nicht politischer Wahnsinn mit hoh-

len Worten, sondern Einsicht und Bildung, wie wir sie bei einem Pythagoras, einem Solon und allen wahren Weisen der Vergangenheit und Gegenwart finden.

Obgleich von dem allgemeinen Vertrauen seiner Mitbürger zur Verbesserung der veralteten und nicht bloß unbrauchbar, sondern verderblich gewordenen Verfassung dringend aufgefordert, entschloß sich übrigens Solon erst dazu, Hand an's Werk zu legen, als das delphische Orakel ihn ermuthigt hatte in der Antwort:

> Setze Dich mitten in's Schiff und lenke das Ruder des Steurers:
> Viele der Männer Athens die Hand zur Hülfe Dir bieten.

Solon wies die Anmuthung einer gleichen Gütervertheilung von sich. Er erkannte die Ungerechtigkeit dieser Forderung, wie ihre Unausführbarkeit; er sahe, daß die Reichen viel zu mächtig wären, als daß sie nicht mit Erfolg für ihren Besitz in die Schranken treten würden; er verhehlte sich nicht, daß die Armen viel zu ungebildet und verdorben waren, um solche Gleichheit mit Mäßigung zu ertragen; ihm entging nicht, daß schon der nächste Tag die Gütergleichheit wieder aufheben und nach kurzer Zeit wieder eine Classe der Reichen und Armen vorhanden sein werde.

Solon, als früherer Kaufmann, die Sachlage tief durchschauend, suchte daher einen Ausweg darinnen, daß er vornehmlich den Geldwerth herabsetzte.

Die gewöhnlichsten Silbermünzen waren Mine und Drachme, eine Drachme gleich 20 Kr. Cour., eine Mine 100 Drachmen, also 25 Thaler.

Solon ließ alle vollwichtigen Drachmen einwechseln und aus 75 derselben 100 neue prägen, dergestalt daß der arme Schuldner dem Gläubiger statt 100 Drachmen im Nennwerthe bloß 73 im wirklichen Werthe zahlte, mithin der Arme 27 Procent gewann, während der Reiche doch den vollen Nennwerth empfing.

Ferner suchte Solon, dem dieses Mittel noch nicht ausreichte, der Verarmung Grenzen entgegen zu stellen, die Reichen zu einem Nachlasse der Zinsen zu bewegen.

Nicht minder setzte er ein Gesetz durch, kraft welches

1) Niemand mehr auf die Person eines Andern Geld leihen durfte;
2) Alle durch Schulden in die Knechtschaft oder in's Exil gebrachten Bürger zurückkehren konnten;
3) Die den Verschuldeten weggenommenen und mit den Marken der Gläubiger bezeichneten Grundstücke ihren ehemaligen Besitzern zurückgegeben werden mußten.

In Bezug auf diese Finanzoperation schrieb Solon in einem Gedichte:

> »Die zahlreich aufgesteckten Marken hab' ich weg getilg't,
> Und die in Knechtschaft gerathen, hab' ich befreit,
> Habe zurückgeführt, die da irrten in weiter Welt,
> Und kein attisch Wort mehr sprachen, im fremden Lande
> Sclaverei duldend und Schmach.«

Dabei führte Solon eine Schätzung Aller nach ihrem Vermögen ein, in welcher dieselben in vier Classen getheilt wurden:

1) die Reichsten oder Solche, die 500 Scheffel Getreide ernteten;
2) die Ritter oder Solche, die 1 Pferd halten konnten;
3) die Zweispänner, welche ein Gespann Maulthiere besaßen;

4) die Fröhner und Tagelöhner, welche weder Vermögen noch feststehende Einkünfte besaßen, sondern von einem Tage zum andern lebten.

Zu den allgemeinen Volksversammlungen, wie zu den Geschworen-Gerichten hatten alle Bürger Zutritt.

Die Obrigkeiten aber waren nur aus den ersten drei Classen wählbar.

Das Volk also war zwar nicht mehr von der Staatsverwaltung ausgeschlossen, doch waren dem intelligenten Theile, der allein hierzu befähigt sein konnte, die Staatsämter gesichert.

Indem Solon auf diese Weise die gesetzliche Freiheit des Volkes um so mehr sicherte, als es seine eigenen Gerichtshöfe hatte und jeder Bürger sich auf die Volksversammlungen berufen konnte, setzte er den daraus möglicher Weise hervorgehen könnenden Uebergriffen und Forderungen dadurch einen Damm entgegen, daß er einen hohen Rath oder Senat von 400 Männern bildete, welcher über die Gesetze wachen, das Volk leiten sollte.

Nicht minder bestätigte er den alten Gerichtshof (Areopag), in welchem die ehemaligen Archonten und er selbst zu Gericht saßen, als den höchsten Rath von Neuem und verpflichtete denselben, auch darüber zu wachen, daß gute Sitten erhalten und jegliches Laster entfernt wurde.

Endlich erließ Solon insonderheit noch folgende Gesetze:

1) Jeder Athener soll eine Kunst oder ein Handwerk lernen, und der Sohn der Pflicht, für den alten Vater zu sorgen, in dem Falle enthoben sein, daß dieser nicht dafür gesorgt hätte.
2) Müßiggänger sollen streng bestraft werden.
3) Die Ehen sollen nicht aus Gewinnsucht, sondern reiner Herzenszuneigung geschlossen werden und deßhalb die Mädchen keine Mitgift erhalten.
4) Seine Töchter zu verkaufen, ist verboten, es wäre denn, daß sie unverbesserlich wären.
5) Frauenraub soll mit schwerer Geldstrafe,
6) Ehebruch mit dem Tode belegt sein.
7) Verläumdung und
8) übele Nachrede gegen Verstorbene sollen hart geahndet werden.

Es war eine ausdrückliche Weisheitslehre Solon's: »Sprich von den Todten nichts Böses, zeige den Irrenden den Weg, gehe nicht mit Schlechten um, ehre die Götter, achte die Eltern!« Wer seinen Vater oder seine Mutter schlug, oder ihnen unter den oben angegebenen Bedingungen keinen Unterhalt und keine Wohnung gab, Cramer a. a. O. I., 247 f., durfte nicht in den Volksversammlungen erscheinen, — ja, wurde nach Voß' Bemerkung zu Virgil, vom Volke gesteinigt oder verlor die Hand.

Diese und andere Gesetze wurden, auf hölzerne Tafeln geschrieben, öffentlich aufgestellt, damit Niemand sich mit Unkenntniß derselben entschuldigen konnte.

Zugleich mußte der Senat beschwören, daß Verfassung und Gesetzgebung 100 Jahre unverändert bestehen sollten.

Darüber, daß seine Gesetze von Unzufriedenen mehrfach getadelt wurden, tröstete sich Solon, indem er sprach:

»In dem schwierigen Werke Allen zu gefallen, ist schwer!«

Um dem fortwährenden Anlaufe wegen Erklärung seiner Gesetze zu entgehen, nahm Solon Erlaubniß zu einer Abwesenheit von 10 Jahren. Nach-

dem er bei den Aegyptischen Priestern im genauen Umgange mit denselben längere Zeit verweilt, begab er sich nach Cypern, wo er dem Könige behülflich bei Anlegung einer neuen Stadt war.

Von hier wandte er sich nach Lydien in Kleinasien zu dem durch seine Reichthümer berühmten Könige Krösus in Sardes.

Hier der bekannte Vorfall, daß, als Solon, der nur wahre Geistesgröße und Tugend achtete und in Folge seiner wahren Grundsätze achten konnte, von dem Könige befragt: »Ob er auf Erden einen glücklicheren Mann, wie ihn, gesehen habe?« zum Erstaunen der anwesenden Höflinge seinen Mitbürger Tellus nannte und erzählte: »Dieser Tellus war ein rechtschaffener Mann, erzog wackere Söhne, hinterließ ihnen ein mäßiges Vermögen und starb den Heldentod für's Vaterland!« Der Vorfall, daß Solon vom Könige weiter befragt: »Ob er nach Tellus einen glücklicheren Mann, als ihn selbst kenne?« die Namen Kleobis und Biton nannte, welche in brüderlicher und kindlicher Liebe, als das Gespann nicht zur rechten Zeit da war, sich an den Wagen der Mutter spannten und sie in den Tempel der Juno zogen, aber, vom Volke hochgepriesen ob dieser That, am andern Morgen nicht mehr aufstanden, darum daß die Gottheit sie durch einen sanften schmerzlosen Tod, also mit der höchsten Wohlthat und dem köstlichsten Gute belohnte, was dem Erdenpilger zu Theil werden kann.

Als hierauf der König Krösus zornmuthig ausrief: »Und uns rechnest Du gar nicht zur Zahl der Glücklichen?« sprach Solon, der weder schmeicheln, noch den Unwillen des Fürsten noch mehr reizen wollte: »O König der Lydier! Uns Griechen hat die Gottheit Alles im bescheidenen Maße gegeben, und so haben wir auch in unserer Mittelmäßigkeit keinen glänzenden und königlichen Witz, sondern, wenn ich so sagen soll, einen treuherzigen Bürgerverstand, der im Hinblick auf die mannichfaltigen Wechsel, welche das Leben immer hat, auf die gegenwärtigen Güter uns nicht stolz werden und keines Mannes Glück bewundern läßt, so lange es noch Veränderungen treffen können. Denn die Zukunft birgt für jeden Menschen mannichfaltige Schicksale in ihrem Schooße. Nur den nennen wir glücklich, welchem es die Gottheit bis an's Ende wohl gehen läßt. Einen Mann glücklich preisen, der noch lebt und den Gefahren des Lebens noch unterworfen ist, würde eben so eitel und nichtig sein, als wenn man Einen noch während des Wettkampfes als Sieger ausriefe und mit dem Kranze schmückte!«

Nach diesen Worten, erzählt die Geschichte weiter, ging Solon hinweg. Er fühlte, er habe den König gekränkt, ohne ihn zu belehren. Der eben anwesende Fabeldichter Aesop, der bei dem Könige in großen Ehren stand, trug Trauer darüber, daß Solon gar keine Gnade vom Könige zu Theil werde und gab ersterem den Wink: »Mit Königen muß man so selten, aber so gefällig als möglich sprechen!« Solon aber erwiederte: »Mit Nichten, sondern so selten, aber so gut als möglich.«

Bekanntlich rettete Solons Aeußerung, »daß man vor dem Tode Niemand glücklich preisen dürfe!« den König Krösus später vom Tode.

Krösus erkannte die Wahrheit, die ihm Solon zugerufen hatte, bald, nicht nur, als er zwei geliebte Söhne durch gewaltsame Todesart verlor, sondern auch, als Cyrus ihn bei Eroberung der Stadt Sardes gefangen bekam und zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurtheilte. Denn, als hier, da die Flammen bereits unter ihm tobten, in Erinnerung an den ernsten

Mahner an die Eitelkeit alles Irdischen drei Mal mit lauter Stimme den Namen Solon ausrief, Cyrus aber nach dem Sinne dieses Rufes fragte und von ihm den Zusammenhang erfuhr, gedachte er der Wandelbarkeit seines eigenen Glückes, schenkte in tiefer Rührung Krösus das Leben, bemächtigte sich zwar seines Reiches und seiner Reichthümer, nahm ihn aber unter seine Begleiter auf und behandelte ihn als Freund.

Nach zehn Jahren kehrte Solon nach Athen zurück.

Aber statt der von seiner Gesetzgebung gehofften Segensfrüchte, fand er den Staat in einer namenlosen Verwirrung und den widerwärtigsten Kämpfen der Bürger unter sich selbst.

Obgleich aber alle Parteien ihn mit der ungeheucheltsten Freude, dem hingebendsten Vertrauen empfingen, so lehnte er, eingedenk des hohen Alters, in das er getreten war, die Aufforderung zur Schlichtung der Händel ab und versprach nur durch mittelbare Theilnahme die öffentlichen Angelegenheiten zu ordnen.

Zwar hatte er seinem Freunde Mimnermus auf die Verse:

> »Laß mich bei frischem Blut' und sorgenfrei Sechzig erreichen;
> Aber, o Parze, dann flugs schneide den Faden mir ab!«

in einem Gegengedicht erwiedert:

> »Aendre mir das und sage dafür: wenn Achtzig, o Parze!
> Immer noch frühe genug schneid'st du den Faden mir ab!«

Allein er fand es beim wirklichen Eintritte in das Alter ganz anders und fühlte sich ohne alle Lust, sich noch einmal in den angeschwollenen und hohe Wellen schlagenden Strom der bewegten Staatsangelegenheiten zu wagen.

Deßhalb sah er sich nach Männern um, mit welchen er sich für den Zweck der Wiederherstellung der Ruhe verbinden konnte, Männern, welche mit dem besten Willen die erforderliche Einsicht und Kraft vereinigten.

Vor Allem suchte er Pisistratos zu gewinnen, welcher bei allen Parteien in hohem Ansehn stand, aber unter dem äußern Scheine gefälliger, anspruchsloser Sitten nach der Herrschaft strebte. Als dies nicht gelang, trat Solon öffentlich gegen ihn auf und warnte das Volk vor der ihm drohenden Gefahr.

Allein die Athener waren zu blind und feig, um Pisistratos durchschauen oder zu einer kräftigen That sich ermannen zu können. Und so blieb vergebens selbst die letzte Mahnung Solons: »Vorhin war es Euch leichter, die Tyrannei, die noch im Keimen war, zu unterdrücken. Jetzt ist es größer und ehrenvoller, die erwachsene und erstarkte Tyrannei auszutilgen.« Pisistratos erhob sich zum Besitze der höchsten Gewalt, bewies indessen gegen Solon so hohe Achtung, daß er seine Gesetze ehrte, so weit es die Herrschsucht zuließ, und ihn nicht im geringsten selbst da nicht beunruhigte, als er den Athenern zurief:

> »Wenn Euch Bitteres traf, das Eure Thorheit verschuldet:
> O so klaget darum nimmer die Götter an!
> Von Euch selbst empfing er die Macht, Ihr gabt ihm die Wache,
> Und nun ward Euch zum Lohn schmählicher Knechtschaft Geschick.«

Bis in sein hohes Alter nahm Solon an dem Wohle seines Volkes den lebendigsten Antheil. Als in Athen das Schauspiel zuerst aufkam, sprach Solon, mit seinem Stocke heftig auf die Erde stoßend: »Nun — bald werden wir diesen Scherz, wenn wir ihn loben und ehren, auch in unserm Handel und Wandel wiederfinden.«

Bekanntlich ging seine Voraussagung nur zu sehr in Erfüllung, indem die Athener, statt fröhlichen Sinn und sittlichen Ernst weise zu vereinigen, in ihrem heiteren Charakter leichtsinniger Denkweise sich hingaben.

Insbesondere machte sich Solon noch dadurch verdient, daß er die homerischen Gesänge sammelte und denselben eine möglichst weite Verbreitung gab.

Würdig spricht Solon seine Gesinnungen bei Plutarch IV. aus:

»Reich sind viele der Bösen, und arm sind viele der Guten,
Aber nimmermehr tauschet mein männlicher Wunsch
Tugend gegen das Gold; die Tugend allein ist beständig!
Schneller von Hand zu Hand wandert das flüchtige Gold!«

Er starb hochbetagt, Pisistratos aber folgte ihm bald nach.

* * *

So viel über Solon überhaupt.

Wenden wir uns nun, unter Grundlegung der trefflichen Abhandlung in Schwarz Geschichte der Erziehung I., 344 und Cramer Geschichte der Erziehung I. II. a. a. O., zu seinen Grundsätzen über Erziehung und den Verdiensten, die er in Betreff einer bessern Volksbildung sich um sein Volk erwarb.

Wir haben bereits oben S. 342 f. des hierher Gehörigen gedacht, und führen diese Grundsätze hier noch wörtlich aus Petit leg. Attic., die lauten:

»Zu verkündigen:«

1) »daß die Eltern Herren sind.«
2) »Niemand darf seine Tochter verkaufen, noch seine Schwestern, sondern der nächste Verwandte soll die Jungfrau heirathen.«
3) »Die Knaben sollen vor allen Dingen schwimmen und lesen lernen; die ärmeren sollen hierauf zum Landbaue, Handel oder irgend einer Kunst angeführt werden, die wohlhabenden zur Musik, zur Geschicklichkeit, mit Pferden umzugehen, und für die Gymnasien, die Jagd, die Philosophie.«
4) »Der Sohn, den sein Vater keine Kunst lernen läßt, ist nicht gehalten, ihn zu ernähren (wenn er nicht mehr fortkommen kann).«
5) »Seine Eltern soll Jeder ehren.«
6) »Wer seine Eltern schlägt oder nicht ernährt, oder ihnen nicht Wohnung und die anderen Bedürfnisse darreicht, soll ehrlos sein.«
7) »Wer seine Eltern nicht besorgt, soll eine Geldbuße erlegen und kein obrigkeitliches Amt erhalten.«
8) »Wenn sich ein Vater aus Krankheit oder Altersschwäche unanständig beträgt, so darf ihn der Sohn wegen Verstandesverwirrung anzeigen und ihn auch wohl binden.«
9) »Kein Sclave darf Gymnastik treiben.«

So war denn die Volkserziehung nun im Allgemeinen durch Gesetze bestimmt; bestimmt, daß alle Eltern ihre Kinder für ein bestimmtes Gewerbe bilden oder bilden lassen, also auf alle Fälle ihnen die nach ihren Vermögensverhältnissen den niedrigsten Grad der Erziehung (Lesen und Schwimmen) gewähren mußten.

Die höhere Bildung hing um so mehr von der Wohlhabenheit ab, als die Benutzung höherer Lehrmittel in alter Zeit viel kostspieliger war, als in unsern Tagen, wie Plato in Protagoras bemerkt: »Am besten vermögen

es die Reichsten, deren Kinder am frühesten in der Jugend anfangen, Lehranstalten zu besuchen und sie am spätesten wieder verlassen.«

Auch in Athen erfüllte sich die alte Erfahrung: Haud facile emergunt, qui rebus angustis tenentur domi! *)

Freilich bewies sich aber auch in Athen vielfach, daß auch der Reichthum oft der höheren Ausbildung nachtheilig entgegentritt, indem er weniger edle Gemüther zur Verweichlichung und zur Vernachlässigung ernster Studien führt.

So groß die Schwierigkeiten aber auch in Athen waren, welche die Kinder ärmerer Eltern zu überwinden hatten, wenn sie höhere Bildung erstreben wollten, so wurden sie doch auch öfters überwunden, wie denn z. B. die Geschichte von zwei Knaben erzählt, welche des Nachts bei einem Müller so viel zu verdienen suchten, um des Tages die Schule besuchen zu können, und einem dritten, der zu gleichem Zwecke bei einem Gärtner die Dienste eines Wasserträgers verrichtete **).

Für viele Charaktere ist die Schule der Armuth eine Schule der geistigen und sittlichen Kräftigung, während sie andere niederdrückt und ihnen jede Erhebung unmöglich macht.

Der Staat drang bloß auf häusliche Erziehung; das Uebrige war dem Vater überlassen; ja der Vater hatte in Athen selbst das Recht, über das Leben des neugeborenen Kindes zu verfügen.

Nach der Geburt, oft erst am fünften Tage, wurde das Kind dem Vater vor die Füße niedergelegt. Wendete er sein Angesicht weg und ließ es liegen, so wurde es ausgesetzt. Man trug es auf einer Scherbe oder in einem Topfe hinaus in eine einsame Gegend, legte indessen bisweilen einen Ring oder ein anderes werthvolles Kleinod hinzu, um mitleidige Herzen zu bewegen, sich des Kindes erbarmen und dasselbe zu retten, was wenigstens öfters geschah ***).

Aber, während in Theben das Aussetzen gesetzlich verboten war, wurde die Unsitte von dem besseren Theile des Volkes in Griechenland tief gemißbilligt, und nur selten, etwa bei unehelichen Kindern, machten arme, der niedrigsten Classe angehörende Väter und Mädchen von dem Rechte der Tödtung Gebrauch ****).

Vom fünften Tage an galt das Kind als Familienglied und wurde feierlich in die Familie aufgenommen, indem man bei einem Knaben einen Oelkranz als Symbol der männlichen Bestimmung und des Ackerbaues, bei einem Mädchen eine wollene Binde, als Symbol der weiblichen Bestimmung, an der Thür des Hauses aufhängte.

Dabei gingen bei dieser Feierlichkeit, einem Kindweihfeste und Reinigungsfeste der Frauen, die Hebammen mit dem nackten Kinde einige Male um den Herd herum, auf welchem ein Feuer brannte und Kuchen zum Abendschmause mit Krammetsvögeln, Fischen, Kohl in Oel gebraten und Wein, gebacken wurde.

Einige Tage später, gewöhnlich sieben oder zehn Tage, trat das Fest der Namengebung ein, welches von den Anverwandten und Freunden

*) »Nicht leicht ringen sich empor Diejenigen, welche durch beengende häusliche Verhältnisse niedergedrückt werden.«

**) Athen. 4. Diog. L. 7, 168. f.

***) Eurip. Phoen. 25. Jon. 19. 32. 1337.

****) Phokyl. v. 112.

unter Opfern durch ein Gastmahl bis tief in die Nacht gefeiert zu werden pflegte. Die Namen wurden vom Vater gegeben und meist von einem würdigen Vorfahren der Familie entlehnt.

Man erinnert sich hier unwillkürlich an unsere Kindtaufsschmause.

Obgleich die Sitte herrschte, daß die Jungfrauen oft schon im funfzehnten Jahre heiratheten, so galt doch die Ansicht, daß zu frühe wie zu späte Ehen nicht gut seien, da die daraus hervorgehenden Kinder weder geistig noch körperlich glücklich ausgestattet sein könnten*).

Nicht minder sollte kein Kind im Zustande der Trunkenheit gezeugt werden, weil daraus Blödsinn der Nachkommenschaft folge.

Schwangere sollten gesunde Speisen haben, aber mäßige Bewegung nicht versäumen und sich vor allen Leidenschaften hüten, da diese einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter des Kindes äußerten.

Nicht minder wurden den Schwangeren von Zeit zu Zeit abführende Mittel gereicht, indem man glaubte, daß dadurch die Kinder minder stark, aber desto schöner würden.

Erst in späteren Zeiten scheinen Hebammen vorhanden gewesen zu sein, da früher den Frauen wie den Sclaven die Uebung der ärztlichen Kunst untersagt war, und Männer als Geburtshelfer dienten.

In Athen wurde es später gewöhnlich, den Kindern Säugammen zu halten, wozu man in der Regel Sclavinnen wählte, die dann frei und als Familienglieder behandelt wurden.

Die Kinder wurden ein bis anderthalb Jahre gesäugt.

Nach der Entwöhnung käueten die Wärterinnen dem Kinde die Speisen eine zeitlang vor.

Am beliebtesten waren die Ammen und Wärterinnen aus Lakonien, welche die Kinder nicht in Windeln und Maschinen einschnürten. Man verschmähete die Schnürbrüste als der Gesundheit und Entwickelung nachtheilig.

Einsichtsvolle riethen, die Kinder nach Art der Kelten nur leicht zu bedecken.

Die Wärterinnen und Ammen mußten die Kinder viel herumtragen, durften sie jedoch nicht dem Einflusse des Mondes aussetzen, den man für schädlich hielt und es für die zarten Augen des Kindes wirklich ist.

Dabei mußten sie den Kindern öfters vorsingen und sie durch Lieder einschläfern.

Schon früh sollte die Musik auf die Erziehung wirken.

Theokrit**) hat uns ein solches Kinderlied aufbewahrt. Es lautet:

Schlaf't, meine Kinderchen, süß, schlaft ruhigen Schlaf zum Erwachen!
Schlaf't, meine Seelchen, du Brüderpaar, wohlgedeihender Kinder!
Lieget in seliger Ruh', erwachet selig zum Morgen.

Der Philosoph Chrysippus bestimmte zu diesem Zwecke besondere Lieder.

Dabei wurden die Kinder auf den Armen oder einem Schilde eingewiegt, wie Alkmeon den Herkules auf einem Schilde wiegte.

Wenn die Kinder schrieen, so reichte man ihnen einen Schwamm mit Honig, oder griff zu der von dem Pythagoräer Archytos erfundenen Kinderklapper, oder gab ihnen einen Ball, oder versprach ihnen Etwas.

*) Ein Orakelspruch bezeichnete das zu frühe Heirathen der Mädchen als Ursache der Entvölkerung.

**) 'Ειδ. 24, 7—9. Vergl. Athen. 14, 3. Quintil. hist. I., 1.

Besuchende Hausfreunde boten den Kindern Aepfel, Birnen oder dergleichen Etwas.

Doch herrschte auch vielfach schon die Unsitte, daß Ammen und Wärterinnen die Kinder durch Gespensterfurcht zu schrecken suchten, indem sie namentlich die Kyklopen oder andere Schreckbilder anriefen oder den Kindern furchtbare Larven vorhielten.

Beim Laufenlernen ließ man das Kind sich allein versuchen, während man ihm nahe blieb.

Mit dem siebenten Jahre endigte die Spielzeit. Ja, die Reicheren schickten ihre Kinder theilweis noch früher in die Schule.

War es nicht früher geschehen, so mußten Knaben und Mädchen jetzt unter die Bürger aufgenommen werden. Man feierte dabei ein Familienfest mit Opfern. Der Vater aber bekräftigte vor der betreffenden Behörde eidlich, daß er das Kind in rechtmäßiger Ehe mit einer Bürgerin erzeugt habe. Zur Urkunde dessen wurde der Name auf die sogenannte weiße Tafel eingetragen.

Mit dem siebenten Jahre wurde dem Knaben ein treuer Sclave als Knabenführer übergeben, der die Pflicht hatte, denselben zum Lehrer zu führen und ihn überall als Diener und Aufseher zu begleiten.

Doch ward dadurch das Kind der mütterlichen Pflege so wenig entzogen, daß Lysias sich als Jüngling noch fürchtete, von seiner Mutter Schläge zu erhalten, wenn er ihren Webestuhl anrühre.

Reichere wählten statt des Sclaven einen Privatlehrer.

Leider waren die zum Knabenführer bestellten Sclaven oft unsittliche Leute, die einen höchst verderblichen Einfluß auf die Kinder übten. So soll Leonidas, der Knabenführer Alexanders d. Gr., die Ursache so vieler Fehler des letzteren gewesen sein. Man klagte, daß die Eltern oft die unbrauchbarsten Sclaven zu diesem Amte verwandten. Nur selten geschahe es, daß Knaben so würdige Führer, wie Xeniades in dem berühmten Diogenes von Sinope erhielten, von dem gesagt werden konnte, »daß mit ihm ein guter Geist in das Haus eingezogen sei.« Dieser Diogenes, Zeitgenosse Plato's, wird als der erste Hauslehrer und Erzieher in der griechischen Geschichte angesehen. Aristippus, als er ein Erzieher werden sollte, forderte 1000 Drachmen (225 Thaler), und als es dem Vater zu viel dünkte, sprach er: »Nun, so kaufe Dir lieber einen Sclaven zum Erzieher, so bekommst Du dann wohlfeil zwei, ihn und Deinen Sohn!«

»Eine nothwendige Folge dieser Beaufsichtigung freigeborner Knaben von unwissenden Sclaven,« sagt Cramer a. a. O. I., 258 f., »war geringe Achtung vor Pädagogen und die Verderbung der Jugend überhaupt. Selbst Socrates wollte jene einmal, als sie wie böse Geister ankamen, um die Knaben nach Hause zu führen, fortjagen, und die Zöglinge selbst leisteten ihm dabei tapfern Beistand; Plato eben hebt ihre schlechte griechische Aussprache, ihr Schimpfen und ihre Betrunkenheit besonders hervor. Ihre pädagogische Wirksamkeit setzten sie besonders in körperliche Züchtigungen, daher man auch die Strafwerkzeuge die Scepter der Pädagogen nannte. Die Schläge wurde indessen oft mit Lauch- oder Zwiebelstengeln ausgetheilt. Denn man hatte im Allgemeinen die Ansicht Socrates:

»Wenn das Wort nicht schlägt, dann schlägt auch der Stock nicht!«

Mit dem achtzehnten Jahre wurde der Jüngling für reif erklärt und mußte, nachdem ihm das Haar abgeschoren worden, welches die Knaben nach alter Sitte lang trugen, folgenden Bürgereid ablegen:

»Ich will nicht den heiligen Waffen Schande machen, und nicht »Den, der neben mir steht, verlassen, wer es auch sei.«

»Für die Heiligthümer und die Gesetze will ich allein und mit »Anderen kämpfen.«

»Das Vaterland will ich nicht in einem schlechteren, sondern in »einem verbesserten Zustande zurücklassen.«

»Ich will in's Ausland schiffen (als Colonist) und will mein »Land bebauen, so klein es auch sei.«

»Gern will ich mich jeder Zeit den Richtern fügen und den fest»gesetzten Verordnungen unterwerfen, auch nicht zugeben, daß Jemand »Etwas davon thue, oder nicht Folge leiste.«

»Ich will allein und mit Mehreren kämpfen.«

»Den väterlichen Gottesdienst will ich ehren.«

»Zeugen seien dessen die Götter.«

Gleichwohl wurde der Jüngling, dem im neunzehnten Jahre Schild und Lanze gereicht, und wenn er sich in den Kriegsübungen ehrenhaft bezeugt, Lob gespendet wurde, erst im zwanzigsten Jahre in die Liste seines Geschlechts eingetragen und trat in den Vollbesitz des Athenischen Bürgerrechts.

Auf diese Weise ward Tapferkeit und echter Mannessinn unter den Athenern geweckt und genährt, so daß Aeschylus *) singen konnte:

»Athen — ja unbesiegbar ist die Stadt,
»Denn Männertugend ist ein Wall der Sicherheit!«

Ueber die Jugend, welche die Gymnasien besuchte, waren ebenfalls Aufseher bestellt, jährlich durch Stimmenmehrheit gewählt, einer aus jedem Stamme, also zehn für Athen, welches ungefähr 20,000 Bürger und 30,000 Knaben und Jünglinge zählte.

Bei aller Aehnlichkeit, welche die Aufseher mit denen der Spartaner hatten, s. Lykurgus, war die Aufsicht in der üppigen Stadt doch viel milder, als dort; übrigens um so nöthiger, je mehr die Athener ihrem Charakter und ihren Verhältnissen nach einer freieren und genußvolleren Lebensansicht huldigten. Diese Aufseher, Sophronisten genannt, eine Art Sittenpolizei, empfingen täglich 1 Drachme, gleich 24 Kr., als Gehalt **).

In den Freistunden übten Knaben und Jünglinge, wie in Sparta, hier nur freundliche Spiele, insonderheit

1) das Ballspiel,
2) das Springen mit einem gefüllten Ziegenschlauche,
3) ein Art Blinde-Kuh-Spiel,
4) das Ballspiel mittelst einer mit Luft gefüllten Schweinsblase,
5) Spiele mit Nüssen und anderen ähnlichen Gegenständen zum Errathen, ähnlich unserm Ringsuchen an einer Schnur,
6) ein Spiel, unserm Spiele mit Schlagen und Erwischen ähnlich,
7) Spiele mit Würfeln, u. s. w. ***).

Was die Erziehung der athenischen Jugend insbesondere anlangt, so theilte sich dieselbe in Bildung des Geistes und Körpers nach der Forderung des reinen Einklanges des Schönen mit dem Guten (καλὸς

*) Pers. 346.
**) Böckh. Staatshaushalt der Athener I., 256.
***) *Meursius* de ludis Graecorum.

κάγαδός), denn alles Ungelenke, Plumpe war den Athenern ein Gegenstand der Abneigung, ja des Widerwillens und Abscheues.

Die Geistesbildung wurde von den Begriffen der Grammatik im weitesten Sinne, die Körperbildung von den Begriffen der Gymnastik umfaßt.

Was

I.
Die Grammatik

anlangt, unter welcher man, im Gegensatze zu uns, die wir darunter nur den Inbegriff der Regeln einer Sprache, oder höchstens der Sprachen nach ihrer philosophischen Bedeutung überhaupt verstehen, im Alterthume nicht bloß die Sprachkunde, sondern auch die Dichtkunst, die Redekunst, die Geschichte, Philosophie, mit Einem Worte alle Wissenschaften umfaßte, so bemerken wir über den Unterricht in den höheren Wissenschaften zu Athen als das Wesentlichste vornehmlich Folgendes:

Nach Solons Gesetzen mußten alle Knaben Lesen lernen.

Von selbst folgt hieraus, daß Seiten des Staates auch für Anstalten, Volksschulen, gesorgt war, wo dies geschehen konnte.

So tiefes Dunkel aber auch auf diesem Theile der Geschichte ruht, so stellt sich doch mit ziemlicher Gewißheit heraus, daß

1) in älterer Zeit nur Ein Elementarlehrer (*γραμματιστης*) für jede Schule vorhanden war, später jedoch
2) noch ein besonderer Lehrer für die höheren Unterrichtszweige (*κριτικός*, wie er anfangs hieß, später *γραμματικός*) angestellt wurde,

dergestalt, daß ersterer die Buchstaben, das Syllabiren und Lesen, so wie das Schreiben, zu lehren hatte, während der letztere den weiteren Unterricht besorgte, Schriften lesen, Gedichte auswendig lernen und vortragen lehrte, dieselben erklärte u. s. w.

»Jeder Bürger,« sagt Cramer a. a. O. I., 245 f., »war als Vater gesetzlich verpflichtet, seine Kinder in den beiden Hauptzweigen der freien Bildung, in Musik und Gymnastik unterrichten zu lassen. Außerdem aber führte die rege Geschäftigkeit des jonischen Lebens und die Erweiterung und Vervielfachung der Thätigkeiten und Berufe noch die Nothwendigkeit herbei, jedes zu einem besonderen Lebenskreise vorzubereiten. Es entstand daher in Athen eine Trennung der freien und unfreien Künste, wovon die letzteren mehr von der niederen Volksclasse, die ersteren mehr von der höheren und reicheren getrieben wurden. Daher kam es, daß in Athen die Vornehmen vorzugsweise Erziehung und Bildung hatten, während sich die niedere Classe nach dem Ausspruche des Crates oder Socrates so viel Mühe um Erwerbung der nöthigen Lebensbedürfnisse geben mußte, daß sie nur wenig auf die Erziehung ihrer Kinder bedacht sein konnte« rc.

Das Haus für den Unterricht in den Elementarkenntnissen, den eigentlichen Volksunterricht, das Schulhaus, war, wenn auch öfters in der Nähe des letztern, doch ein von dem Gymnasium, als höhere Lehranstalt, durchaus verschiedenes Gebäude.

In dem Schulhause befand sich ein für den Unterricht besonders eingerichtetes und mit Bänken für die Knaben und einem Stuhle (Katheder) versehenes Zimmer, welches Pädagogium hieß.

Demosthenes *) erzählt ausdrücklich von einem Manne, der als

Knabe so arm war, daß er mit seinem Vater in der Schule die Dinte rieb, die Schulbänke abwusch, das Lehrzimmer kehrte.

Die Elementarlehrer standen wegen ihrer geringen Kenntnisse und ihrer oft verderblichen Härte gegen die Schüler, als Regenten mit dem Stocke, wie gedacht, S. 158, in sehr geringem Ansehn.

Desto höher wurden wenigstens später, als Athen eine hohe Schule bekam, die Lehrer der höheren Wissenschaften geachtet.

Vielfach mochte es vorkommen, daß die letzteren, statt in öffentlichen Lehrsälen, den Unterricht in ihren Wohnungen ertheilten.

Da das Gesetz den Vätern zur Pflicht machte, auf alle Fälle ihren Söhnen die Wohlthat des Elementar-Unterrichtes zu gewähren, so läßt sich wohl schließen, daß die Elementar-Lehrer, also die Volksschullehrer im engeren Sinne, vom Staate besoldet wurden.

Dagegen wurden die Lehrer der höheren Unterrichtsgegenstände, die den Unterricht, der nicht vom Gesetz geboten war, und nur von den reichen Eltern benutzt wurde, von diesen besonders bezahlt.

So erzählt z. B. die Geschichte von Demosthenes, daß er von seinem Vormunde in so hohem Maße bevortheilt worden sei, daß er den Ehrensold für seine Lehrer nicht bezahlen konnte und die 10 Minen, gleich 35 Carolin, für den Besuch der Rednerschule des Isokrates nicht aufzubringen vermochte.

Eine Besoldung für diese Lehrer von Staatswegen trat erst viel später ein, als dieselben Sophisten genannt wurden.

Frühestens mit dem siebenten, spätestens mit dem zehnten Jahre traten die Knaben in die niederen Lehranstalten ein und verweilten hier einige Jahre.

Der Lehrgang war:

1) Lernen der Buchstaben, jeden mit dessen Namen. Die Lautirmethode kannte man nicht.

Wahrscheinlich zeichnete man die Buchstaben auf eine Tafel oder beschrieb sie zugleich mündlich, theilweis zum Errathen.

2) Zusammensetzung der gelernten einzelnen Buchstaben.
3) Buchstabiren von Wörtern, anfangs leichter, einfacher Wörter, fortschreitend zu mehrsylbigen, schwerern, Beides ganz wie bei unserem Buchstabiren nach alten ABC-Büchern.
4) Schönlesen, wobei die Knaben die Länge und Kürze der Sylben unterscheiden, den Accent finden, auf Wohllaut der Stimme sehen, sich im ausdrucksvollen Vortrage üben mußten, woher es kam, daß die wohlgesprochene griechische Sprache Fremden wie Musik klang.
5) Schreiben, jedoch nicht gleichzeitig mit dem Lesen, sondern erst, nachdem im letzteren die erforderliche Fertigkeit gewonnen war, wobei man sich in den früheren Zeiten mit Wachs überzogener Täfelchen und Griffel, später der Dinte bediente.

Gleichzeitig wurde eben sowohl auf Schön- als Schnell-Schreiben gedrungen.

Plato **) beschreibt die Methode also: »Die Sprachlehrer schreiben den »Kindern, die noch nicht schreiben können, die Buchstaben mit dem Griffel »vor, geben ihnen dann die Tafel hin und befehlen ihnen, die vorgeschriebenen »Züge nachzuzeichnen.«

---

*) De Cor. c. 197. Vgl. *Aelian* 3, 21. 13, 38.
**) Proteg. S. 326. Vergl. Charm. S. 161.

Quinctilian *) erwähnt eines zweiten Verfahrens, indem er bemerkt: »Die Buchstaben waren in die Täfelchen fest eingegraben und der »Schüler mußte in diesen Furchen den Griffel nachziehen.« Quinctilian hält diese Methode für vorzüglicher, als die, wo der Lehrer dem Schüler die Hand führt.

6) Musik, da die solonischen Gesetze nur Unterricht im Lesen und Leibesübungen forderten, wahrscheinlich bei besonderen Lehrern, wo die Knaben singen und die Cither spielen lernten, wobei man zugleich darauf sahe, daß das Gefühl für Zeitmaß, Wohlklang und das Edle überhaupt geweckt wurde. Manche lernten auch die Flöte. Der Musikunterricht bei den Griechen aber war um so schwieriger, als sie 120 Noten hatten, welche mit den umgekehrten Buchstaben des Alphabetes bezeichnet wurden.

7) Nach dieser Vorbereitung schritt man in der höheren Lehranstalt zum Lesen und Erklären der Dichter, wobei die gelungensten und bedeutsamsten Stellen auswendig gelernt wurden.

Homer war in ältester Zeit wenn nicht das Einzige, doch gewiß das vornehmste Lesebuch, gleichsam die Bibel der Griechen dergestalt, daß viele Griechen selbst im hohen Alter noch den ganzen Homer auswendig wußten.

Später las man in gleicher Weise Hesiod und andere Dichter, auch prosaische Schriften, wie man denn zum Schulgebrauch früher schon besondere Sammlungen des Ausgezeichnetsten der Dichtkunst (Chrestomathieen und Anthologieen) zusammenstellte **).

Insbesondere mußte Jeder die Aesopischen Fabeln kennen.

Ueber die Art und Weise, wie man hierbei verfuhr, berichtet Plato***): »Wenn die Kinder lesen gelernt haben, giebt man ihnen hierzu auch die trefflichsten Dichter zu lesen und schaltet Ermahnungen ein, und so auch die Thaten und Lobpreisungen trefflicher Männer.« Ferner ****): »Die Dichter sind doch gleichsam unsere Väter und Führer in der Weisheit!« »Der Homer durfte in keiner Schule fehlen. Alcibiades gab als Jüngling in Entrüstung einem Sprachlehrer eine Ohrfeige, weil er denselben nicht in seinem Lehrzimmer fand †). Das 2. Buch der Ilias war Grundlage im Unterrichte in Geographie, Geschichte und Genealogie.«

Ein eigentlicher Religionsunterricht fand nicht statt; konnte es nicht, da die Religion sich noch nicht zur Lehre erhoben hatte, sondern von dem Cultus getragen ward, welcher die frommen Gefühle anregte und weckte.

So offenbar auch in Griechenland, nach v. Rotteck's ††) treffendem Ausdrucke, »die Menschen, wiewohl auf die Sinnenwelt im Wirken und Leiden beschränkt, dennoch über ihre Grenzen hinaus ahnend und verlangend blickten, höhere, lebendige, moralische Gewalten über den blinden Naturkräften anerkannten, bei dem Triumphe übermüthiger Bosheit auf eine Zeit der Vergeltung hofften, und umgeben von Bildern der Verwesung, eine Fortdauer jenseits des Grabes glaubten; so wahr diese hohen Gefühle — wenigstens der Grund dazu — in dem gemeinsten Menschen liegen und das unauslöschliche,

*) Instit. I., 1.
**) Plato de leg. 7.
***) Protag. 261.
****) Lyses 198.
†) Aelian XIII., 38.
††) Allg. Geschichte I., 303 f.

fast instinktartige Sehnen nach einer Heimath, die Keines Auge sah, für den unbefangenen Denker eine erhebende und gewichtige Betrachtung ist, als die kleinmüthigen Zweifel der grübelnden Vernunft,« so gewiß konnte der Natur der Sache nach da noch von einer Unterwerfung in den Lehren der Religion nicht die Rede sein, wo diese nur Ahnung des Gefühls war und noch nicht dahin sich emporgearbeitet hatte, des Gefühls nach seinen Gründen in klaren Begriffen sich lebend bewußt zu werden.

Hinweisungen auf das Ewige treten der Jugend daher außer in dem Hause frommer Eltern, in den religiösen Festen und Gebräuchen entgegen.

Indessen wurden in den höheren Unterrichtsanstalten nicht bloß die Mythen philosophisch gedeutet, bei Gelegenheit des Lesens und der Erklärung der classischen Schriften, sondern es war auch Pflicht und Gewohnheit der Lehrer, diese Gelegenheit zu moralischen Ansprachen zu benutzen.

Welche Einseitigkeit aber auch in der atheniſchen Unterrichtsweise uns sich enthülle, wir werden, wenn wir von derselben absehen wollen, doch bei dem Blicke auf ihre Vorzüge gern mit Schwarz a. a. O. I., 376 bekennen: »Dieses Lesen und Erklären der klassischen Schriften gab der Seele Reichthum an schönen Bildern, Gefühl für das Edle, Richtung der Denkkraft zu einem höheren Aufschwunge und jenen reinen und begeisterten Schönheitssinn, welche überhaupt das griechische Volk charakterisirte.«

Daß, wenn auch nicht als ein besonderes Fach betrachtet, in dieser Lehrweise die sogenannten gemeinnützigen Kenntnisse doch ihren Platz fanden, dürfen wir wohl kaum bemerken, da die Erklärung klassischer Stellen und der wichtigsten Nationalschriftsteller nothwendig darauf führen mußten.

Verspätung des Eintrittes in die Volksschule, so wie Versäumniß derselben, wurde hart bestraft. »Auch mußte,« berichtet Schwarz a. a. O. I., 177, »der athenischen Jugend, der es nicht an Muthwillen und Ausgelassenheit fehlte, Zaum und Gebiß angelegt werden, und so mögen wohl die Eltern und Hausgenossen selbst die Knaben gern los geworden sein, denn schon die Ammen pflegten von den Kindern zu sagen: Sie müssen in die Schule gehen! und können sie auch nichts Gutes da lernen, so thun sie wenigstens nichts Böses, so lange sie da sind.«

Was

II.
Die Gymnastik

betrifft, so waren die Uebungen derselben im Wesentlichen fast derselben Art, wie in Sparta.

Unter Verweisung auf das unter Lykurg deßhalb Angeführte beschränken wir uns hier bloß auf folgende Bemerkungen:

1) Wie in Sparta, so befanden sich auch in Athen mehrere öffentliche Plätze und Gebäude für die gymnastischen Uebungen.
2) Der Gymnasiarch, der als solcher eins der geachtetsten Ehrenämter bekleidete, mit dem ein Aufwand aus eigenen Mitteln, namentlich für das Oel, verbunden war, wurde auf ein Jahr erwählt.
3) Ihm waren Alle bei den Gymnasien Angestellten untergeordnet, wie die Lehrer und Aufseher, von denen unter andern einer das Gymnasium am Morgen zu öffnen und des Abends zu schließen, die zu spät Kommenden mit einem Stocke zu züchtigen, die Diät vorzuschreiben, strenge Aufsicht den ganzen Tag über zu führen, ein anderer die Kämpfenden mit Oel zu bestreichen und bei Beschädigungen während

des Ringens, die bisweilen tödtlich waren, ärztliche Hülfe zu leisten hatte.

4) Das Gymnasium war ein mit Mauern umschlossener schattiger Platz mit Hallen und Säulengängen an der einen Seite, damit die Uebungen durch keine Witterung und Jahreszeit unterbrochen werden konnten.

Hier befanden sich Locale zum Auskleiden, zum Salben, zum Ringen u. s. w. Letzterer Platz war mit feinem Sande belegt.

Vielfach wurden diese Locale zu Vorlesungen, zu Disputirübungen, zum Unterrichte benutzt *).

5) Die Paläſtra war der Platz für die Zuschauer.

6) Mit Strenge wurden diese Orte der Uebungen vor Verunreinigung der Sitten bewahrt. Das darüber vorhandene Gesetz sagt ausdrücklich: »Die Lehrer der Knaben sollen die Schulen nicht vor Aufgang der Sonne öffnen, aber vor Untergang der Sonne schließen, und soll keinem, der über das Knabenalter hinaus ist, einzutreten erlaubt sein, während die Knaben darin sind, als dem Bruder oder Tochtermanne. Wer sonst hineingeht, soll mit dem Tode bestraft werden. Auch sollen die Gymnasiarchen in den Hermäen Keinem über jenes Alter auf irgend eine Weise gestatten, mit hineinzugehen. Erlaubt er es oder hält er ihn nicht aus dem Gymnasium zurück, so ist der Gymnasiarch nach dem Gesetze vom Verderben eines Freien strafschuldig.

7) Der Zweck der Uebungen in den Gymnasien war Abhärtung und Stärkung der Jugend, so wie Gewöhnung in der Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung und Keuschheit, um für den Frieden gute Bürger, für den Krieg tapfere Streiter zu bilden. Sie standen mit der Sittlichkeit um so mehr im Zusammenhange, als dabei Schönheit, Ebenmaß und Stärke beabsichtigt wurde.

8) Die Uebungen selbst waren:
   a) kriegerische, sowohl für den Angriff, als die Vertheidigung;
   b) medicinische, bei welchen die Stärkung und Erhaltung der Gesundheit Hauptzweck war;
   c) athlethische, bei welchen das Vergnügen und die möglichste Ausbildung der Körperkraft als wesentliche Absicht gelten.

Die ersten Uebungen bestanden im Laufen, Reiten, Wagenführen, Springen, Ringen, Werfen mit den Bogen u. s. w.

Die zweite Classe bestand in Tanz, Ballspiel, Bädern, Salbungen.

Der Arzt Heradikos soll dieselben kurze Zeit vor Hippokrates in die Medicin aufgenommen haben.

Die dritte Art umfaßte Alles, was erforderlich war, um in den öffentlichen Kampfspielen aufzutreten.

Die letzten Uebungen wurden in der Paläſtra getrieben und mußten sich die Athlethen dazu durch eine besonders vorgeschriebene Lebensart vorbereiten.

9) Im Allgemeinen zerfielen alle diese Leibesübungen in zwei Classen:
   a) in solche, welche allein durch eigene Bewegung des Körpers voll-

*) Vitruv. V., 11. Potter, griech. Archäol. I. Bd. die Abbildungen.

bracht werden, wie Gehen, Laufen, Tanzen, Springen, Klettern, Werfen, Ringen, Schleudern, Schwimmen, Fechten ꝛc.

b) in solche, zu denen noch ein Bewegbares hinzukommt, wie die Uebung in den Waffen, Reiten, Fahren ꝛc.

10) Die Ringenden wurden mit Oel eingerieben, damit die Glieder jedoch nicht zu schlüpfrig wurden, wieder mit Sand bestreut.

11) Jeder Knabe mußte vom zehnten bis zwölften Jahre an, wo der Unterricht in der Lese- und Singeschule schloß, das Gymnasium vom frühen Morgen an bis Abends besuchen, wozu er das nöthige Zwischenessen nach Vorschrift mitbrachte und gewöhnlich im Freien verzehrte.

12) Jeder Vater konnte unter den verschiedenen Gymnasien für seine Kinder wählen.

Noch müssen wir

III.
Die Erziehung des weiblichen Geschlechts

erwähnen, welche sich in Athen wesentlich von der Bildung der Mädchen in Sparta um so mehr unterschied, als das weibliche Geschlecht dort weder die äußere noch innere Kraft besaß, die wir bei den Spartanerinnen finden.

Das weibliche Geschlecht lebte in Athen im Vergleich zu Sparta in großer Zurückgezogenheit und wurde so sorgfältig gegen die freie Luft bewahrt, daß die Frauen vielfach den Stubenpflanzen glichen.

Die Wohnungen der Frauen mit ihren Kindern und Sclavinnen befanden sich im hintersten Theile des Hauses, meist noch von molossischen Hunden bewacht.

Die Hauptsorge der Mutter war die Schönheit der Töchter, weßhalb sehr darauf gesehen wurde, daß dieselben sich frühzeitig schon gerade hielten, die Schultern zurückgezogen, und zur Erzielung eines schlanken Wuchses, wie die Griechen einen solchen den Grazien beilegten, wenig aßen.

Der Busen wurde mit einem breiten Bande unterbunden.

Dabei unterwiesen die Mütter die Töchter im Färben des Haares, im Schwärzen der Augenbrauen, in Bereitung von Parfümerien und anderen Gegenständen der Kosmetik.

Dabei lehrte ihnen die Mutter jedoch auch die Arbeiten des weiblichen Berufes: Spinnen, Nähen, Weben, Sticken u. s. w.

Vielfach lernten die Mädchen wahrscheinlich bei weiblichen Lehrerinnen Lesen und Schreiben, so wie Singen und das Spiel der Lyra.

Sclavinnen begleiteten sie zur Schule.

Indessen stand im Widerspruche mit der allgemeinen hohen Bildung, welche in Athen herrschte, die Erziehung des weiblichen Geschlechtes der des männlichen Geschlechtes gegenüber so tief im Hintergrunde und wurde in einem solchen Grade vernachlässigt, daß liebenswürdige Frauen in Athen zu den Seltenheiten gehörten.

Die Athenerinnen waren meist schwache, blasse Gestalten und dem Erkranken preisgestellt.

Frauen, welche, wie die Gattin des Themistokles, ihre Männer zu beherrschen wußten, oder wie die Gemahlin des Pericles, die verständige Aspasia, waren Ausnahmen von der Regel.

Bei Volksfesten hielten die Jungfrauen Aufzüge und führten Chorreigen auf.

Ihre Kleidung war ein langes, herabfließendes, weißes Gewand, welches durch einen Gürtel zusammengehalten wurde. Nicht minder schmückten sie sich mit Kränzen.

Bei manchen Festen zogen auch jüngere Mädchen zwischen sieben und zwölf Jahren auf, wie denn am Feste der Athene solche Mädchen die Heiligthümer der Göttin auf dem Haupte trugen.

Dabei fand in Athen eine Weihe der Mädchen, das sogenannte Bärenfest, in Bezug darauf statt, daß nach der Sage, einst ein junges Mädchen von einem Bären zerrissen, dieser von den Brüdern derselben aber getödtet wurde, worauf das Orakel zur Sühnung dieses Fest anordnete.

An diesem Feste wurden jährlich Mädchen zwischen fünf bis zehn Jahren unter Opfern und Verlesung von einer Stelle aus der Ilias, der Artemis geweiht, und kein athenischer Jüngling durfte ein Mädchen heirathen, welches nicht diese Weihe empfangen hatte, die symbolische Erinnerung an reine Jungfräulichkeit sein sollte.

Selbst auf den Theatern wurden den Frauen gute Lehren zugerufen, wie z. B. Danaus seine Töchter ermahnt:

> In Eurer Stimme sei zuerst nichts Trotziges;
> Nicht eitel dann geh' aus der bescheid'nen Stirn hervor
> Ein sanfter Anblick Eures Aug's voll Freundlichkeit.
> Und weder vorlaut, weder allzu träg' im Wort'
> Erscheint; denn unwillkommen hier ist solch Geschlecht! *)

Indessen hörten die Jungfrauen in den öffentlichen Schauspielen wieder so viel Unsittliches, daß solche guten Lehren schwerlich einen guten Boden finden konnten.

Endlich noch Einiges über

IV.

Die Waisenpflege

in Athen, welche wir zuerst unter den Griechen finden.

Sorge für Aufrechterhaltung des Gehorsams gegen die Eltern und Sorge für die Waisen galt als eine hochwichtige Pflicht.

Der erste, welcher die letztere Pflicht forderte und übte, war Hyppodamus, ein Sohn des Euphron in Milet.

Den Waisen in Athen wurden entweder vom Vater testamentarisch oder, wo dies nicht geschehen, von Obrigkeitswegen bei dem männlichen Geschlechte bis zum achtzehnten Jahre Vormünder bestellt, welche für die Verwaltung ihres Vermögens, ihren Unterhalt und ihre Erziehung zu sorgen und Verantwortung zu stehen hatten.

Insbesondere wurde in dieser Hinsicht für die Kinder der im Kriege Gefallenen gesorgt, was Solon ausdrücklich verordnet hatte **).

Diese Waisen empfingen bis zum zwanzigsten Jahre ihren Unterhalt im Prytanäum, dem öffentlichen Gebäude, wo Diejenigen von den zehn Classen des Senates (Prytonen), welche der Reihe nach den Vorsitz führten, während der fünfunddreißig oder sechsunddreißig Tage ihrer Amtsführung sich versammelten, und wo die Speisung zu den größten Ehrenbezeugungen gehörte, und genossen besonderer Auszeichnung.

---

*) Aeschylus Schutzgenien S. 148, nach Voß, nebst ähnlichen Vorschriften von Danaus S. 964.

**) Diog. Laed. I., 55. Plato Menex. 248. d.

Bekanntlich stiftete nach diesem Muster Napoleon in Paris eine Lehranstalt unter dem Namen Prytanée, in welcher etliche hundert Schüler bis zum funfzehnten Jahre auf öffentliche Kosten verpflegt und von fünf Professoren für den bürgerlichen Beruf oder zum Militairdienste gebildet wurden.

Nach dem einundzwanzigsten Jahre wurde in Athen den Waisen das Vermögen ihrer Väter ausgeantwortet und eine vollständige Kriegsrüstung übergeben.

Namentlich genossen diese Wohlthat die Kinder des Aristides und Lysimachus.

Auch die Töchter waren von dieser Wohlthat nicht ausgeschlossen.

Leider wurde zur Zeit des Aristophanes, wo es nach langwierigen Kriegen viele Waisen gab und ein hoher Nothstand einbrach, für vaterlose Kinder sehr nachlässig gesorgt. Cramer a. a. O. I., 249.

* *
*

Wenden wir uns zur Beurtheilung dessen, was unter Solon in Athen für die Erziehung geschah, so werden wir allerdings keinen Augenblick Bedenken tragen, im Allgemeinen das Urtheil zu unterschreiben, welches Rotteck *) ausspricht: »Einen großen Vorsprung erhielt Athen durch die solonischen Gesetze. Diese Gesetze — wohl das Vollkommenste, was in dieser Sphäre die alte Welt hervorgebracht, zum Theil die Quelle der römischen, und sonach aller neuen europäischen Gesetze — gehören ihrem Charakter nach eher dem reiferen Alter unseres Geschlechtes, als seiner Kindheit an, deren Grenzen sie gleichwohl, chronologisch genommen, berühren. Kein Gesetzgeber hat humanere Zwecke und liberalere Ansichten gehabt, als Solon. Er wollte keine Helden, keine exaltirte Wesen, sondern — Menschen bilden. Die Athener sollten zwar auch freiheitliebend und tapfer, aber zugleich verfeint, emsig, wohlhabend, rechtlich und gesittet sein. Er ließ sich in alle Details der einzelnen Beschäftigungen und Künste ein, und sorgte für alle Bürgerclassen mit gleicher Liebe und Einsicht. Selbst an den Sclaven ehrte er die Menschenwürde, so sehr es der Ton der Zeiten erlaubte, und schärfte die Naturpflichten zwischen Gatten, Eltern und Kindern, so wie die allgemeinen Tugenden durch positive Verordnungen ein. Die Strafen waren gelind, so wie sie ein Vater, und nicht, wie sie ein Zuchtmeister verhängt. Dennoch wurden seine Gesetze befolgt; denn man liebte sie. Er hatte Nachsicht mit den Schwächen der menschlichen Natur, und duldete, was ohne schädliche Strenge nicht zu unterdrücken war. Aber er griff die Hauptquelle aller Vergehungen, den Müßiggang, bei der Wurzel an und erklärte, — weil von dem Beispiele der Obern das Meiste abhängt — die Trunkenheit eines Archonten zum Halsverbrechen. Fast alles Große und Gute was aus Athen hervorgegangen, kann man als eine Frucht der solonischen Gesetze betrachten, und was sich Böses und Mißgestaltetes daselbst erzeugte, war meist Abweichung von ihrem Geiste.«

Bei näherer Erörterung von unserm Standpunkte zwar werden wir in der Athenischen Erziehung manches Tadelnswerthe finden, aber demnächst viel mehreren Momenten begegnen, welche uns als Fingerzeige dessen dienen müssen, was bei uns geschehen muß, um der Idee der Erziehung näher zu kommen.

---

*) Allgem. Geschichte I., 279 f.

Was erstens die Mängel der Erziehung in Athen und im Geiste Solons betrifft, so läßt sich nicht verkennen, daß dieselben ihrem Geiste nach hinter der Erziehung, wie sie Pythagoras hoher Seele vorschwebte, darum zurückstehe, weil sie das Princip der Bildung des sinnlichen Menschen zum geistig-sittlichen Menschen nicht in derselben Klarheit mit Selbstbewußtsein auffaßte und zu verwirklichen suchte.

So hoch Solon über seine Zeit hervorragte, so hat er sich doch nicht zur Reinheit dieser Idee im helleren Selbstbewußtsein emporgearbeitet, sondern, sich theoretisch und praktisch darauf beschränkt, wenn Lykurg — Spartaner zu bilden suchte, — lebensheitere Athener oder doch nur Griechen zu bilden.

Die ideelle, universelle Auffassung der Idee der Erziehung war ihm durchaus fremd. Er war auch hier Repräsentant des nach möglichster Feinheit der Bildung ringenden Athen's — Gegensatz zu dem rauhen, kriegerischen Sparta.

Das die Einseitigkeit der Athenischen Erziehung und Solons, in soweit er auf dieselben Einfluß übte.

In dieser Hinsicht muß uns diese Erziehung, wie die Spartanische, um so mehr als Warnung vor die Seele treten, als viele Lehrer und Eltern in unsern Tagen von Schwärmerei für Deutschthümelei befangen sind und sich in dem unseligen Wahne wiegen, als habe unsere Erziehung nur den Zweck, Deutsche zu bilden.

Das heißt, das Ziel der Bildung aus seiner ideellen Höhe herabziehen und eine engherzige Aufgabe stellen, deren einseitige Lösung sich nur bitter rächen konnte.

So wichtig eine Nationalerziehung ist, so wenig darf sie doch als höchster Zweck gesetzt werden, vielmehr wird dieser für alle Zeiten Erziehung — gleichviel ob des Deutschen, oder Franzosen, oder Engländers ꝛc. — Erziehung des natürlichen Menschen zum Menschen im höchsten sittlichen Sinne des Wortes, zum Christen nach dem Sinne nicht einer Dogmatik, sondern Christi selbst.

Man nähre und pflege ein würdiges Nationalgefühl, aber man übernähre es nicht; man sorge, daß der Nationalstolz nicht zum Nationaldünkel, zur Nationaleitelkeit werde. Man wecke einen edlen Weltbürgersinn. Der verständige Pädagog flieht eben so sehr, als Vielseitigkeit ohne Kern und Tiefe, jede Einseitigkeit. Die hohe Idee der Humanitätsbildung schwebt ihm als sicherer Leitstern vor der Seele.

Wir wollen gern zugeben, daß theilweise für die deutsche Nationalerziehung zu wenig geschehen. Aber gewiß ist auch, daß vielfach zum Nachtheil der allgemeinen Bildung in neuer und neuester Zeit auf sie ein zu hohes Gewicht gelegt worden ist.

Diese Verirrung hat, wie die Jahre 1848 und 1849 beweisen, bittere Früchte getragen. Es ist hohe Zeit, daß man den Abweg verlasse.

Bei dieser Gelegenheit warnen wir zugleich vor der Schwindelei einer das Volk aller Classen umfassenden, durchdringenden höheren Bildung. Sehr wahr sagt von der Athenischen Bildung Cramer a. a. O. I., S. 233 f.: »Im Dorismus waltete die körperliche Erziehung in sofern vor, als der Körper des Menschen auf das Mannichfaltigste und Vielseitigste geübt wurde, die geistige Bildung aber sich nicht auf den Geist des Menschen, sondern nur auf den des Spartaners bezog und nicht der Idee der Menschheit,

sondern bloß des spartanischen Bürgers angemessen war. Im Jonismus aber zeigt sich mehr das schöne Gleichgewicht zwischen Körper und Geist, doch liegt darin auch schon der Uebergang zu einem anderen Principe, dem Vorwalten des Geistigen, was der Charakter der späteren griechischen Erziehung ist. Das eigentliche Vaterland einer freien, ungehemmten Geistesbildung bleibt Athen. Daher konnte hier in Kunst und Wissenschaft das Schönste, Herrlichste und Tiefste keimen und blühen. In Sparta war von keiner Privaterziehung die Rede, weil es kein Privatrecht gab, in Athen aber, wo sich die Anfänge eines bürgerlichen Rechtslebens finden, war auch von der frühesten Zeit an der Erziehung ein weiter Spielraum gestattet, wodurch es geschah, daß sich hier alle Kräfte der gesammten Menschennatur zur höchsten Blüthe und größten Freiheit entfalteten, wodurch Athen nicht bloß die Schule für Hellas, sondern auch eine gemeinsame Schule für die Menschheit wurde und sich zur mächtigsten und glücklichsten Stadt an Weisheit und Macht erhob, woher Humanität, Gelehrsamkeit, Religion und Bildung sich in alle Länder verbreitet haben.«

So wahr dies ist, so erkannte doch Solon, daß für die niedern, ärmern Classen die Forderungen an Erziehung der Kinder nicht zu hoch gespannt werden könnten und stellte für diese ein Minimum fest: Lesen und Schreiben.

Verkennen wir nicht, daß darinnen viele unserer modernen Pädagogen zu hoch hinaus wollen, wenn sie Forderungen an die Volkserziehung stellen, welche die Kräfte derselben übersteigen und an den Verhältnissen der Kinder der niedern Volksklassen nothwendig scheitern müssen.

Es nimmt sich so schön aus in der Idee, wenn man die Möglichkeit denkt, daß auch das Kind des ärmsten Tagelöhners an der höhern Ausbildung des Geistes und Herzens Theil nehme, welche man zu bieten gesonnen ist.

Aber die rauhe Wirklichkeit tritt kalt entgegen. Denn der Mangel einer guten häuslichen Erziehung, der da eintritt, wo Vater und Mutter sich wenig um die geistige Erziehung der Kinder bekümmern können, wo Gemeinheit und niederer Sinn Seiten der ersten Umgebungen jeden edlen Keim erstickt, wo vielfach böse Beispiele täglich wieder niederreißen, was die Schule aufgebaut, läßt sich um so weniger unschädlich machen, als die niedrigsten Schichten der Gesellschaft der Schule so vielfach unfähige und geistig kärglich=begabte Schüler und Schülerinnen zuführen.

Mit Recht streben wir auch hier nach dem Höchsten und hoffen, daß dies nicht ganz vergebens sei.

Aber wundern wir uns nicht, wenn zumal bei der immer größeren Verbreitung des Proletariats unsere gerechtesten Erwartungen vielfach getäuscht werden, und streben vor allen Dingen, statt den Grundbau zu weit und groß anzulegen, ohne das Gebäude selbst beginnen und vollenden zu können, daß den Kindern der ärmeren Klassen zunächst und allermeist das Nothwendigste in der Schule geboten, daß nächst der möglichsten Entwickelung ihrer geistigen Anlagen ein fester Grund des Glaubens und der Sittlichkeit in ihnen gelegt und sie zu Christen gebildet werden, welche Gott wahrhaft fürchten.

Das ist, so wenig es scheinen mag in den Augen Vieler, doch sehr Viel und das beste Erbe, welches die Volksschule ihnen für dieses und das zukünftige Leben darbieten und sichern kann.

Was in dem in jeder Hinsicht die geistige Bildung so hoch begünstigten Griechenland nicht möglich war, allen Classen die möglichst höchste geistige Bildung zu geben, das ist bei uns noch viel weniger möglich. Unmögliches

aber läßt sich nicht erstreben. Das eben ist jedoch ein schwerer Fluch, welcher auf unserer Zeit lastet, daß die Volksschule so vielfach mehr hat leisten wollen, als sie konnte.

Wir haben Oben der strengen Schulgesetze erwähnt, welche in Athen galten, und können abermals nicht umhin, die Nachlässigkeit zu beklagen, mit welcher bei uns so vielfach die Gesetze gegen Schulversäumnisse theils von Lehrern, welche dieselben nicht gewissenhaft angeben, theils von Behörden, welche auf die Schulversäumniß-Anzeigen nicht streng einschreiten, gehandhabt und zur Geltung gebracht werden.

Mit gerechter Besorgniß blicken wir der Zukunft entgegen, wo in so vielen Ländern die Handhabung dieser Gesetze den Ortsvorständen übertragen ist, und fürchten, wenn die desfallsigen Verordnungen nicht bald zurückgenommen werden, daß es schlimmer, als vorher gehen werde.

Nicht genug hinweisen können wir auf die frühzeitig den Geist anregende Pflege, welche in Athen die Kinder bereits von den Ammen und Wärterinnen namentlich darin erfuhren, daß diese den Kindern vorzusingen pflegten.

Diese Sitte sollte überall eingeführt und Voranstalt getroffen werden, daß diejenigen Mädchen, welche einst als Kinderwärterinnen ihr Fortkommen suchen wollen, mit den nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet würden.

Bei dieser Gelegenheit machen wir zugleich auf die sinnigen »Mutter- und Koselieder, wie auch Lieder zu Körper-, Glieder- und Sinnenspielen zur frühen und einigen Pflege des Kindheitslebens. Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel. Blankenburg bei Rudolstadt, die Anstalt und Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend. 1845« aufmerksam, welche einen trefflichen Schatz solcher Lieder für unsere Zeit enthalten und eine Sammlung derselben darbieten, welche in keiner gebildeten Familie fehlen sollten.

O, wie wahr ist doch das Wort:

»Gar hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiele!«

Wie lieblich ist das Lied: »Das Kind und der Mond!«

Komm', Kindchen! schau' den Mond,
Der dort am Himmel wohnt.
Komm', Mond! komm doch geschwind
Hierher zum lieben Kind'!
Wohl käm' ich zu Dir gern,
Doch wohn' ich gar zu fern,
Kann aus dem blauen Haus'
Hier oben nicht heraus.
Weil ich denn komme nicht,
Send' ich mein helles Licht;
Um 's Kindlein zu erfreu'n,
Send' ich den hellen Schein;
Und bin ich auch nicht nah',
Bin ich in Lieb' doch da.
Sei, Kindchen! nur recht fromm,
Von Zeit zu Zeit ich komm',
Und freundlich ich dann schicke
Dir meine Liebesblicke.
Wir grüßen uns dann Beide,
Gemeinsam uns zur Freude.
»Leb' wohl, leb' wohl, mein Mond,
Mit Liebe Liebe lohnt!«

Ferner führen wir an: »Die Mutter bei'm Spielen mit ihrem Kinde.«

Kindchen! lieb Kindchen, ich bin Dir so hold,
Bist mir viel lieber, als Perlen und Gold.
Soll ich Dir alles das Liebliche nennen,
Woran ich sogleich kann mein Kindchen erkennen? —
Dies ist das Köpfchen, noch ist es Dir schwer,
Leg's in die weiche Hand drum her.
Dies ist die Stirn' und das sind die Augen,
Daraus ich Lust und Freude kann saugen;
Dies sind die Wangen, wie Milch und wie Blut:
Wie bin ich doch meinem Kindchen so gut!
u. s. w.

In gleichem Geiste sind alle diese Lieder gehalten und dringen, einzustimmen in den Ruf des würdigen Fröbel:

Was sinnig die Mutter wecket und pfleget
Mit heiterstem Spiele und Lied';
Was ihre Liebe schützend umheget:
Wirkt segnend fort bis in's tausendste Glied!«

Sehr zweckmäßig wäre es gewiß, wenn in unseren Volksschulen eine Auswahl solcher Lieder von den Mädchen gelernt würde.

Leider fehlen, was ein Hauptmittel der griechischen, besonders der Atheniſchen Erziehungskunst war, unserer Volkserziehung die Kinderspiele so gut, wie ganz. Denn die Spiele, die sie für sich selbst treiben, sind meist nichts weiter, als eine geistesleere instinktive Beschäftigung des Thätigkeitstriebes und darum nicht geeignet, weckend auf Geist und Herz einzuwirken. Vielfach leben sich die Kinder aber auch im Müßiggange gedankenlos umher oder treiben Unfertigkeit.

Hier können wir nicht genug von den Griechen lernen, und dahin muß es kommen, wenn es mit unserer Volksbildung besser gehen soll, daß zweckmäßige Spiele während der Freistunden in der Volksschule eingeführt und auf eine zweckmäßige Weise geleitet werden.

Wir müssen, wie die Griechen, in den Kinderspielen »eine Vorbereitung des Lebens, ein Wecken der Thätigkeit und ein Vorspiel des Ernstes« erblicken *), von welchem Standpunkte aus der Philosoph Anaxagoras in seinem Testamente bestimmte, daß man den Kindern gestatten möge, in seinem Sterbemonate zu spielen. Aristoteles sagt »man müsse,« Cramer a. a. O. I., 242, »die Kinder bis in ihr fünftes Jahr spielen lassen, damit sie sich frühzeitig an Thätigkeit gewöhnten, und in reiferen Jahren den Müßiggang verabscheueten. Ihre Spiele aber sollten Aehnlichkeit mit den Dingen haben, die sie künftig mit Ernst betreiben sollten.« Aristot. Staat. VI., 17.

Es versteht sich von selbst, daß auch hier nicht zu viel gethan werden darf, wie theilweise in Instituten zu geschehen pflegt, wenn dem Spiele zu hoher Werth beigelegt und ihm zu viel Zeit eingeräumt wird.

Beachten mögen alle Lehrer und Erzieher das hohe Gewicht, welches in Athen auf das Schön- und Schnellschreiben gelegt wurde und nicht zurückstehen in dem Eifer, auch in der Volksschule in gleicher Weise die Kalligraphie und Orthographie im Auge zu haben.

---

*) Plato wollte aus den Spielen die Neigungen seiner künftigen Staatsbürger, so wie die Geschicklichkeit zu ihrem einstigen Berufe erkennen.

Beherzigen mögen sie die Sorgfalt, welche im Unterrichte zu Athen auf die reine Aussprache und einen guten Vortrag gewendet wurde, und unermüdet dahin wirken, daß die Kinder nicht nur Buchstaben lesen, sondern auch mit Ausdruck, mit dem rechten Ausdrucke in reiner Aussprache unsere schöne Sprache lesen lernen.

Erwägen mögen unsere Lehrer und Erzieher die Wichtigkeit der gymnastischen Uebungen, wenn sie recht betrieben werden, und solche auch in der Volksschule und beim Unterrichte im Hause nach der Weise der Athener, ja nicht der Spartaner, einführen, und darüber vergleichen, was Guts-Muths und Jahn in dieser Beziehung an das Herz legen.

Bedenken mögen sie die Art und Weise, wie in Athen die Musik getrieben wurde, nicht etwa als einzeln stehende Kunst, sondern als Mittel der Bildung für Geist und Herz und in dieser Weise und für diesen Zweck diese Kunst treiben mit ihren Schülern.

Ins Auge mögen unsere Lehrer und Erzieher die Art und Weise fassen, wie in Athen die ausgezeichnetsten Stellen der besten Schriftsteller gelesen wurden und in gleicher Weise ihren Schülern nicht bloß die heilige Schrift, sondern die Aussprüche der gefeiertesten Weisen aller Zeit erklären. Eine Chrestomatie des Besten und Geeignetsten aus allen Zeiten für mittlere und höhere Classen, ist in dieser Hinsicht ein hohes, noch nicht befriedigtes Bedürfniß.

VI. Sokrates. Alte und neue Zeit.

Die Sophisten.

„Wie mit Sokrates eine neue Richtung der Philosophie beginnt, so auch eine neue Gestaltung der Erziehung.“

„Er ist als Pädagog nicht minder wichtig, wie als Philosoph.“

„Sokrates ist der Repräsentant eines neuen Lebensprincips. Denn indem er des Menschen innere Kraft, das Gewissen, geltend macht und selbst den Forderungen des Bestehenden oft gegenüber stellt, wird die Heiligkeit des Althergebrachten, wenn auch nicht gleich zertrümmert und zerstört, doch wenigstens bezweifelt und erschüttert.“

„Sokrates stellt das Göttliche im Menschen dem alten Götterglauben und den alten Göttern entgegen und führt daher, nach der Meinung des Volkes, neue Götter ein.“

Cramer.

In so hohem Grade Lykurgus, Pythagoras und Solon die Aufmerksamkeit des Lehrers und Erziehers fesselten, eben so muß Sokrates, welchen das delphische Orakel für den »Weisesten der Sterblichen« erklärte, dem Pädagogen wichtig sein.

Sokrates ist einer der ehrwürdigsten Sterblichen und der größten Weisen und Lehrer aller Zeiten, eins der reinsten Musterbilder der höchsten Humanität, einer der erhabensten Vertreter alles Wahren, Heiligen und Schönen, ein Name, an welchen sich die reinsten Erinnerungen knüpfen.

Ueberblicken wir zunächst sein Leben, seine Lehre, sein Wirken.

Er wurde geboren 469 v. Chr. am 27. April. Sein Vater, Sophroniskus, war Bildhauer und Bürger im Mittelstande; seine Mutter, Phänarete, eine Hebamme.

Nachdem er den Schulunterricht in Athenischer Weise durchlaufen hatte, widmete er sich der Kunst seines Vaters mit so glücklichem Erfolge, daß nach der Sage ein Werk seines Meißels, die drei Grazien in einem leichten Gewande, im Pantheon aufbewahrt wurde.

Da seine Eltern nichts weniger als in glänzenden Verhältnissen lebten,

so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der reiche Kriton, früher schon Sokrates Freund, ihn mit den Mitteln zur Erlangung einer höheren Bildung versah.

Auf alle Fälle war Sokrates, den man mehrfach mit Christus in eine Parallele gestellt hat, gleich diesem mit einem seltenen Maße der ausgezeichnetsten und in reinster Harmonie stehender Geistesanlagen ausgestattet, dergestalt, daß der »göttliche Genius« in ihm, von dem er so oft sprach, alle Hindernisse leicht überwältigte und in hohem Fluge die Bahn sich brach, die ihn zur höchsten Weisheit und Bildung führte.

Begabt mit einem überaus hellen, und Alles leicht und klar auffassenden Verstande, einer kühnen Phantasie, einem tief fühlenden Gemüthe, einem überaus vortrefflichem Gedächtnisse, und einem Willen von seltener sittlicher Kraft, studirte er die Schriften der größten Weisen seiner Zeit mit einem so glücklichen Erfolge, daß er die darin enthaltenen Schätze sich selbstthätig aneignete und praktisch anwendete.

Folgendes verdient über seinen Bildungsgang insbesondere hervorgehoben zu werden.

Zur Zeit des Sokrates spielten die sogenannten Sophisten in Athen und Griechenland eine höchst verderbliche Rolle.

Dieser Name, welcher eigentlich Weise bezeichnet, und aus Stolz von jenen Männern angenommen wurde, wird derjenigen Classe von griechischen Lehrern der Beredtsamkeit und Philosophie beigelegt, welche im fünften Jahrhunderte die Wissenschaft durch allerlei Trugschlüsse zu Gunsten der niedrigsten Zwecke mißbrauchten, dabei die schädlichsten und verderblichsten Grundsätze auf die frechste Weise verbreiteten, die Jugend und das Volk verwirrten, bald aber durch ihren lächerlichen Dünkel und ihre unverschämte Anmaßung die allgemeinste Verachtung sich zuzogen.

Dieserhalb geschahe es, daß die Benennung, welche sie aus Stolz sich beigelegt hatten, zu einem Schimpfnamen herabsank, und das Wort Sophist zur Bezeichnung eines Menschen gebraucht wurde, welcher durch Spitzfindigkeiten die erhabensten Lehren der Religion und Tugend untergräbt.

Die Sophisten in Athen und Griechenland verhielten sich also zu den wahren Weisen und Denkern, wie die falschen Propheten in Israel zu den wirklich von Gottes Geiste getriebenen Sehern. Sie waren Irrlehrer im Gegensatze zu den Lehrern wirklicher Erkenntniß. Sie waren Leute, wie diejenigen, welche in dieser unserer Zeit die Wissenschaft durch allerlei Verdrehungen und Trugschlüsse dazu anwenden, um alles Heilige und Göttliche in Zweifel zu ziehen, Religion und Sittlichkeit zu untergraben und umzustürzen.

Die berühmtesten dieser Irrlehrer — wir sehen auch hier, daß der Prediger Salomo Recht hat, wenn er behauptet: »Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!« — waren insonderheit Gorgias von Leontium in Sicilien, Protagores von Abdera, Hippias von Elis, Prodicus von Keos, Trasimachus von Chalcedon in Kleinasien.

Wir haben die Sophisten wie einen großen Theil unserer Volksredner als Irrlehrer bezeichnet.

Denn muß man auch einräumen, daß die vorzüglichsten der Sophisten Männer von hervorragendem Geiste und umfassenden Kenntnissen in den verschiedensten Wissenschaften, so wie vielfach von glänzender Beredtsamkeit waren, so ist doch, wie gedacht, nicht zu verkennen, daß in ihren Händen die Wissenschaften nur Werkzeuge für die niedrigsten Zwecke waren, daß sie

von ihrer Gelehrsamkeit und ihren Gaben einen durchaus unwürdigen Gebrauch machten.

Denn

1) zeigten sie sich, fern von der Bescheidenheit, welche immer die Begleiterin alles wahren Wissens ist, in jeder Hinsicht als Prahler und Großsprecher. Mit der schamlosesten Marktschreierei erklärten sie sich als die alleinigen Inhaber der Weisheit, indem sie in der Physik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Theologie, Moral, Musik, Dialektik und Rhetorik als Lehrer sich aufdrängten und das Volk und die Jugend durch ihre Anmaßung täuschten und bestrickten.

2) Entweihten sie die Wissenschaft zur Befriedigung ihrer Habsucht, indem sie, während vorher die Lehrer nur freiwillige Geschenke von ihren Schülern oder deren Eltern empfingen, recht eigentlich nur um irdischen Lohn die Wissenschaften vortrugen. »Diese um Lohn unterrichtenden Lehrer,« sagt Plato, »betrachten es als ihre Weisheit: die Menge wie ein großes, gewaltiges Thier in der Art behandeln zu können, daß sie dessen Begierden und Leidenschaften aufregen und wieder besänftigen, und mit dieser Weisheit, die sich nur auf Umgang und Erfahrung gründet, geben sie sich an's Lehren, obgleich sie selbst Nichts von dem eigentlich Schönen oder Häßlichen, Guten oder Schlechten verstehen, sondern nur das als Solches darstellen, was jenes große, gewaltige Thier dafür hält.«

3) Schmeichelten sie dem Zeitgeiste und redeten, wie ein sittlich untergegangenes Geschlecht es zu hören wünschte, selbst gegen die bessere eigene Ueberzeugung. Sie glichen auch hierin den modernen Demagogen, daß sie unsinnig den Applaus der Menge sich als Preis aufstellten und auch das unheiligste Mittel nicht scheueten, wenn es nur zu diesem Ziele zu führen verhieß. Darum suchten sie die Begriffe zu verwirren, die Leidenschaften aufzuregen, die Begierden zu entflammen, den Sinnenmenschen zu entfesseln, Vernunft und Gewissen in den Hintergrund zu drängen und zu verdächtigen oder gar für Phantome des Wahns zu erklären, oder ihre Aussprüche in ihrem Interesse zu interpretiren. Die Sophisten waren mit Einem Worte in den Schulen, wie in Volksversammlungen Prediger des Unglaubens und der Religionslosigkeit, die Alles, was dem seiner selbst bewußten Menschen, was Vernunft, Gewissen und Gefühl ehrwürdig ist, alles Göttliche und Heilige im Leben durch Trugschlüsse oder im entsetzlichen Frevel über Bord schleuderten. Sie waren die frechsten Verkündiger des grassesten Materialismus. Sie führten die Sprache der englisch-französischen Freigeister, die Sprache unserer Clubb- und Barricadenhelden in Heckerhüten und langen Bärten, die Sprache der eine Zeitlang von der thörichten Menge gefeierten Männer der äußersten Linken, die Sprache der Redner in den sogenannten freien Gemeinden.

Die Sophisten läugneten geradezu, daß es irgend eine allgemein gültige Wahrheit gebe, sie bestritten die Gesetze des Denkens und Erkennens. Und so gelang es ihnen, je nach dem sie wollten, in ihren fanatischen Reden aus dem Stegreife dem Volke Schein für Wahrheit zu bieten, Recht als Unrecht darzustellen, Unrecht als Recht einzureden, und das um so mehr, als sie jede Gelegenheit benutzten, der großen Masse zu schmeicheln.

Die Sophisten bestritten ohne allen Hehl das Dasein der Gottheit, setzten auf den Thron derselben das blinde Ohngefähr, erklärten die Religion für Wahn und Priestertrug und sprachen es unter allgemeinem Beifall der Menge aus, ein verschmitzter Mann habe die Menschen, welche lange als Thiere in den Wäldern gelebt und um Eichelmast sich geschlagen, durch die Vorspiegelung von strafenden Göttern, Furcht eingeflößt und sie unter Gesetz und Ordnung geleitet.

4) Nicht minder empörend waren die Grundsätze der Moral, welche sie predigten. Aller Sittlichkeit und Tugend sprachen sie Hohn. Alle Handlungen erklärten sie für so gleichgültig, daß sie behaupteten, es gäbe weder gute noch böse Thaten. Der Unterschied zwischen Tugend und Laster sei bloß eine Erdichtung der Priester, ein Trug der Gesetze.

Das allein wahre Recht, welches die Natur selbst geordnet habe, sei das — Faustrecht. Güte und Gerechtigkeit seien — Thorheit. Betrug, Diebstahl, Raub, Gewaltthätigkeit seien erlaubt; Mäßigkeit und Enthaltsamkeit seien die Tugenden schwacher Seelen. Die einzige Glückseligkeit des Menschen beruhe in der unbedingten Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden. Der Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung jenseits des Grabes sei ein Mährchen. Mit dem Tode des Menschen sei Alles aus.

Wie feil den Sophisten Alles war, sehen wir daraus, daß sie selbst gegen ihre Ueberzeugung und bei aller Frivolität ihrer Principien für Geld doch auch der Tugend glänzende Lobreden hielten, wie z. B. die ausgezeichnete, fast unübertreffliche Erzählung des Prodikus von Herkules am Scheidewege in Xenophon's Denkwürdigkeiten des Sokrates II., 1.

Man fragt billig: wie war es möglich, daß nach dem Vorgange so vieler Weisen, namentlich eines Pythagoras, die griechische Bildung und Wissenschaft auf diese entsetzlichen Irrwege gerathen und in solchem Maße sich selbst untreu werden konnte? Man fragt: wie kam es, daß, nachdem die Bahn zur Erkenntniß so glücklich überschritten und gebrochen worden war, der Geist von ihr wich und in die dürre Wüste, das schauervolle Eismeer des Unglaubens und der Zweifelsucht gerieth?

Allein die Geschichte giebt uns darauf hinreichende Antwort.

Denn

1) Es lag unter den die Bildung in so hohem Maße begünstigenden Verhältnissen des glücklichen Griechenlands, daß der universelle Geist seiner Bewohner nach allen Richtungen und in allen möglichen Formen sich entwickelte und versuchte. Wie konnte es ausbleiben, daß unter begünstigenden Umständen die Philosophie diese Richtung nahm und sich in eine falsche Sphäre stürzte! Wie hätte es möglich sein sollen, daß der griechische Geist nicht auch hier sich versuchte, sobald irgend eine Veranlassung sich bot, welche dieser Verirrung günstig war! Es ist eine völlig wahre Bemerkung, daß man in Griechenland sich eben so wenig über die Erscheinung der Sophisten, als das Auftreten eines Sokrates wundern durfte, da für beides die Keime und Bedingungen vorhanden waren.

Nicht minder

2) erklärt sich die Erscheinung aus dem damaligen Stande der Wissenschaften selbst.

So hoch wir auch die Bildung unter den Griechen anschlagen mögen, so können wir doch keinen Augenblick verkennen, daß die wissenschaftlichen Forschungen doch noch nicht zu einem Punkte geführt sein konnten, auf welchem tiefere Einsichten in das Reich der Wahrheit sich öffneten.

Griechenland repräsentirte das Jugendalter in der Geschichte der Bildung unseres Geschlechtes. Die Anschauung des Ewigen, die wir hier finden, ist die dieser Zeit. Die wissenschaftliche Bildung war bei aller Hoheit und Herrlichkeit ihres Aufschwunges doch nur erst in ihrer Entfaltung, im Werden begriffen; nur die Anfänge waren gewonnen; nur bis in den Vorhof des Tempels war man eingedrungen. Namentlich — was hier ganz besonders in Anschlag gebracht werden muß — waren über Theologie und Sittenlehre keine tiefere Untersuchungen eingeleitet, schärfere Forschungen vorbereitet und begonnen worden. So mußte sich denn schon aus diesem Grunde abermals der Ausspruch des weisen Baco von Verulam erfüllen: »Die Philosophie oberflächlich betrieben, führet von Gott ab, tiefer erfaßt, zu Gott hin!« *)

Zugleich traten

3) Veranlassungen zur Ausbildung dieses Krankheitskeimes, zur schnellen Entwickelung der inneren Ursachen des Uebels nothwendig um so mehr ein, als die Atmosphäre der Zeit befruchtend hinzutrat.

Besonders seit den Perserkriegen hatten Denkart und Sitte der Griechen sich wesentlich verändert oder vielmehr verschlimmert. Die alte Einfachheit und Strenge war gewichen. Es traten alle Gebrechen einer höheren Civilisation und größeren Wohlhabenheit hervor: sinnlicher und geistiger Luxus. Es zeigte sich ein mächtiges Regen und Drängen der Geister unter dem Panier der Freiheit, ein Jagen nach Lösung der höheren Räthsel der menschlichen Erkenntniß, ein Haschen nach politischem Einflusse und den Mitteln, denselben zu erlangen, wohin insbesondere die Beredtsamkeit gehörte, wie die Sophisten der Zeit sich anschmiegend, dieselbe lehrten.

Endlich

4) waren die demokratischen Institutionen der griechischen Staaten dieser einseitigen falschen Fortbildung der Wissenschaften in jeder Hinsicht um so günstiger, als sie der freien, ungehinderten Entwickelung der Geister den unbeschränktesten Spielraum darboten, ja diese gewissermaßen herausforderte und somit habsüchtige, seichte Menschen in die Schranken riefen, um hier ihr Glück zu versuchen. Griechenland war überhaupt ein zu günstiger Boden, und die Zeit, in welcher die Sophisten blüheten, eine für sie zu günstige, als daß die Erscheinung derselben hätte ausbleiben können. Sie mußte kommen, sie mußte alle Phasen einer Krankheit durchlaufen, welche nicht in ihrem ersten Stadium reprimirt wurde. Die Periode der Sophisten mußte in Folge der weiteren Entwickelung der Wissenschaft von dem Punkte an, auf

*) Philosophia, *levius* ducta a Deo *ab*ducit, eadem *haustius* tractata, ad eum *re*ducit.

welchem sie stand und unter den gegebenen Verhältnissen mit derselben Nothwendigkeit eintreten, mit welcher später die scholastische Philosophie im sechzehnten Jahrhundert die Reformation, im neunzehnten Jahrhundert die englisch-französische Freigeisterei, und in unsern Tagen den Pantheismus und die Metapolitik des Communismus und Socialismus, die Sophistik der republikanischen Schwärmerei eintrat.

In vieler Hinsicht wahr ist, was hierüber Cramer a. a. O. I., Vorrede XXXIV. f. bemerkt: »Die Schönheit und Harmonie, die bisher alle einzelnen Theile der griechischen Geschichte durchdrungen hatte, trat nun zurück, das geistige Leben, das sich bis jetzt in den bildenden und redenden Künsten geoffenbart hatte, wandte sich nun von der Außenwelt, die jetzt bloß Zerrbilder darbot, auf die innere Welt, besonders auf die Philosophie und eröffnete sich hier einen neuen Schacht des Forschens und der Befriedigung. Mit dem Zurücktreten der Bildung aus dem Leben entstand zugleich das Bedürfniß, diese Bildung dem jüngeren Geschlechte zu erhalten und besondere Lehrer der Wissenschaften zu haben. Diese Lehrer waren die Sophisten. Die Zeit der Sophisten ist auch zugleich die, wo das jüngere Geschlecht, in eitlem Dünkel befangen, sich zuerst fühlen lernt, daher wir sie charakterisiren als die Stufe des eben zum Jünglinge herangereiften Knaben, der im stolzen Selbstgefühle über Alles vornehm hinwegsehen zu können glaubt und der wenigstens fremder Autorität nicht mehr unbedingten Glauben schenkt, sondern der nur selbst prüfen, selbst einsehen, selbst den Zusammenhang begreifen will. Auf dem Standpunkte, wo sich die Forderungen des selbstbewußten Geistes geltend machen, und wo der Mensch innerlich frei zu werden anfängt, da muß jener dauernde Friede zwischen Lehrern und Schülern gestärkt werden, denn nur im Kampfe kann die Freiheit gedeihen, nur aus dem Widerstreite kann sich die Wahrheit hervorentwickeln, daher auch mit Sokrates die dialogische Methode besonders Eingang fand. Vor der Zeit desselben und der Sophisten befand sich die pädagogische Welt im Stande der Unschuld; erst als die Jugend selbst vom Baume der Erkenntniß kostete, erst seit der Zeit ist die Sünde und mit ihr der Kampf zwischen Lehrern und Schülern entstanden. Wie aber der Mensch durch die Sünde zum Bewußtsein seiner Gebrechlichkeit und dadurch seines eigenen Werthes gebracht werden soll, so soll auch der Schüler zum klaren Bewußtsein dessen, was er weiß, der Geringfügigkeit seiner Einsicht, der Größe seiner Unkenntniß und dadurch zum Bewußtsein der wahren Beschaffenheit seines geistigen Lebens geführt werden« rc.

Sie mußte kommen die Periode der Sophisten, der Verirrung der Wissenschaft in die Sophistik.

Aber es ging hier in Erfüllung, was Jesus einst sprach: »Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen es kommt!«

Gerade zur Zeit Sokrates war der Unfug, welchen die Sophisten trieben, am höchsten gestiegen, gerade damals waren sie eine wahre Pest für die Jugend, welche sie geistig und sittlich zu Grunde richteten.

Zum Retter unter diesen traurigen Verhältnissen für die griechische Erziehung war von der Vorsehung Sokrates ersehen. Die Gegensätze berührten sich auch hier, in dem Uebel selbst lag das Heilmittel, im nothwendigen Umschwunge erschien die Hülfe. »Das negativ vernichtende Princip der Sophisten mußte,« wie Cramer a. a. O. II., 157 treffend sagt, »am Ende das Gefühl der geistigen Leere in seiner ganzen Furchtbarkeit hervorrufen, und dadurch gerade ein aufrichtiges Streben nach Weisheit und Erkenntniß fördern.«

Auch Sokrates glaubte als Jüngling in den Schulen der Sophisten die Geheimnisse der Welt aufgedeckt zu finden und wandte sich voll glühender Wißbegierde zu den damals berühmtesten dieser Irrlehrer.

Aber der Jüngling von so ausgezeichneter Begabung, er, in dem ein göttlicher Genius wohnte, konnte nicht lange durch den falschen Zauber geblendet werden, welchen ihre falsche Wissenschaft um sie verbreitete.

Je länger er ihre Schulen besuchte, desto mehr wandelte sich das Licht seines eigenen Geistes in Dunkel; desto mehr schwankte Alles um ihn her, und die erhabensten Gegenstände, über welche er vorher in sich selbst vollkommen gewiß war, schwammen im schaurigen Zwielichte der Ungewißheit.

Nur kurze Zeit indeß sahe er sich von diesen Blendwerken umgeben. Bald raffte er sich, dem Lichte seines Geistes vertrauend, auf, um diesen Zauber zu zerreißen. Unwillig und in tiefster Entrüstung über Das, was in den Hörsälen der Sophisten, und die Art und Weise, wie es getrieben wurde, empört über die Blößen, welche sich diese angeblichen Lehrer der Weisheit gaben, voll Widerwillen über die Leerheit und die Widersprüche, die ihm hier begegneten, verließ er den Unterricht dieser Gaukler, um im Studium der Schriften oder dem Unterrichte des Damon, Anaxagoras, Archeloos, Prodikos, u. s. w., vornehmlich aber im Selbstdenken und Selbstforschen die ewige Wahrheit zu suchen.

Indem er, folgend dem heiligen Zuge seines erhabenen Geistes, diesen Weg weiter verfolgte und über denselben mit sich selbst in's Klare zu kommen suchte, machte die Inschrift des delphischen Apollotempels einen wundersamen Eindruck auf seine Seele. Die Worte:

»Lerne Dich selbst kennen!«

tönten wie ein Ruf des Himmels in sein Herz. Mit Entzücken rief er aus:

»Ich habe es gefunden!«

und begann jenem Worte, als seinem Leitsterne, auf der Bahn seiner Forschungen zu folgen.

Sehr wahr äußert hierüber Hemsterhuis (Diokles an Diotime über Atheismus. — Jacobi's Brief über die Lehre des Spinoza, S. 307): »Zur Erkenntniß der Gottheit führet den Menschen die ganze innere Einrichtung seiner Natur; Sokrates, dieser überschwengliche Geist, wagte es zuerst mit Ernst, sein Inneres zu durchforschen. Er entdeckte darin eine andere, weit reichhaltigere Welt, als diejenige, welche seine äußeren Sinne ihm offenbarten; eine Welt, worin der Mensch einigermaßen erfährt, was Hervorbringen ist, indessen er in jener letzten nur leidend wahrnimmt, was hervorgebracht wird. In der Regelmäßigkeit der Natur erblickte Sokrates Gesetze, und sein innerer Sinn verfolgte diese Spur hinauf bis zum höchsten Gesetzgeber, der sowohl die Dinge, als ihre Gesetze, erschaffen, und dessen Begriff durch die physische Welt nicht gegeben, sondern nur veranlaßt werden kann. Wahre Gotteserkenntniß (so weit der Mensch in dieser Lage derselben fähig ist) hat in den Herzen solcher Männer ihren Sitz, welche, gleich dem Sokrates, das Endliche der physischen, und das Unendliche der andern Welt erkannten, mit welcher letztern sie sich, dem Wesen nach, in inniger Verbindung fühlten.«

Sokrates sahe von den Lehrsystemen der bisherigen Weisen, besonders der Sophisten ganz ab, kehrte in sich selbst ein, begann über seine Innenwelt, vornehmlich die hier sich enthüllenden Gesetze des menschlichen

Handelns nachzudenken und faßte den Entschluß, seinen Mitbürgern die Ergebnisse seines Forschens auf diesem Wege mitzutheilen und sie zu sittlich edeln Menschen zu bilden.

Von dem Gefühle, daß er von der Gottheit selbst zu diesem großen Werke berufen sei, wie alle wahrhaft großen Männer von dem Bewußtsein einer höheren Mission tief durchdrungen, lebte er noch in den letzten Augenblicken seines so traurig endenden Erdenbaseins lebendig in diesem Glauben oder dieser erhabenen Schwärmerei.

Sokrates hatte bereits das Alter von 30 Jahren erreicht, als er den Entschluß faßte, sich der Erforschung der wahren göttlichen Weisheit auf dem bezeichneten Wege zu widmen und den Kampf gegen die Sophisten, diese Feinde der Wissenschaft und Sittlichkeit, zu eröffnen.

Sokrates suchte dies schon in seinem Aeußeren bemerklich zu machen.

Denn während die Sophisten überall durch Prunk sich geltend zu machen suchten, trat Sokrates in höchster Einfachheit auf. Das ganze Jahr hindurch trug er einen Mantel von geringem Stoffe; nur bei Festen erschien er in einem besseren Gewande. Schuhe trug er selbst im Winter nicht.

Seine Freunde und Schüler hätten ihn, den Mittellosen, gern in den Stand gesetzt, sich mehr Bequemlichkeiten zu gewähren und in reicher Kleidung einherzugehen.

Aber er wollte nicht, da es ihm unwürdig schien, für seine Lehren einen Ehrensold in Empfang zu nehmen; er konnte es nicht über sich gewinnen, die Weisheit, als das höchste Gut, für einen irdischen Preis zu verkaufen.

Und so lebte er mit seiner Familie fortwährend in der tiefsten Armuth. Jeden sinnlichen Genuß verschmähete und verachtete er; er lebte einzig und allein für seinen Beruf als Lehrer der Religion und Tugend; hier suchte und fand er das höchste Glück des Lebens.

Man hat mehrfach Sokrates mit Christus verglichen.

Vornehmlich waren beide erhabene Geister, sich ähnlich als Weise, welche

1) auf das Volk unmittelbar zu wirken suchten,
2) dazu und zu geistigen Rettern durch das innigste Gottesbewußtsein sich berufen fühlten,
3) die erhabenste Gottes- und Tugendlehre vortrugen,
4) der Mit- und Nachwelt ein hohes Beispiel der Tugend gaben,
5) für ihre Lehre und ihr Werk den Märtyrertod starben.

Wie Christus richtete Sokrates seine Wirksamkeit zunächst auf das Volk, um es durch Weisheit zur Tugend, durch Tugend zur Glückseligkeit zu führen.

Während Jesus im jüdischen Lande lehrend umherzog und das Evangelium verkündigte, suchte Sokrates jeden Tag vom frühen Morgen an Menschen auf, welche für seine Belehrungen empfänglich waren, wobei er insbesondere darauf bedacht war, die verschiedenen Fassungskräfte und Verhältnisse der Einzelnen genau zu berücksichtigen und denselben seine Belehrungen nach Inhalt und Form anzupassen.

Zu diesem Zwecke besuchte Sokrates täglich die öffentlichen Versammlungsorte, die volkreichsten Straßen, die Werkstätten der Künstler, die Wohnungen der Handwerker und sprach über Religion, Tugend, die Pflichten im staatsbürgerlichen und geselligen Leben, ermahnte zur Freundschaft, Eintracht, Sparsamkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Dienstfertigkeit, Mäßigkeit, belehrte über Oekonomie, Kriegswissenschaft, Kunst, Gewerbe und suchte so nach allen

Seiten hin die Begriffe zu berichtigen, Irrthümer und falsche Ansichten zu beseitigen, Vorurtheile zu entfernen und wahre Aufklärung zu verbreiten.

Er suchte, wie Jesus, dabei durch die aufrichtigste Theilnahme und die hingebendste Herzlichkeit die Gemüther zu gewinnen und seine Gegner durch Sanftmuth und schlagende Gründe zu entwaffnen.

Die Geschichte Griechenlands, so reich dieselbe an großen Männern ist, hatte eine ähnliche Erscheinung nicht aufzuweisen.

Demnächst sammelte auch er, wie Christus, um sich einen engeren Kreis von auserlesenen Lehrjüngern, die ihn überallhin begleiteten, und von ihm einen gründlichen Unterricht über die höchsten Wahrheiten empfingen und angeleitet wurden, auf dem von ihm betretenen Wege selbstthätig und selbstständig immer tiefere Forschungen nach der ewigen Weisheit anzustellen und unermüdlich zu verfolgen.

Sein Wirken ist in dieser Hinsicht so groß und umfassend, daß genauer besehen, alle späteren Schulen der griechischen Weisen auf ihn, als den ersten geistigen Gründer derselben, als den Weisen, welcher der philosophischen Forschung die wahre und rechte Richtung gab, zurückgeführt werden können und müssen.

Aus Xenophon geht zur Genüge hervor, daß er in diesem engeren Schülerkreise Logik, Seelenlehre, Arithmetik, Geometrie, Moral, Politik, Redekunst vortrug und die ausgezeichnetsten Dichter erklärte, wobei sein Hauptstreben das Kalokagathon, d. h. das Ziel war, seine Lehrjünger dem traurigen Zustande der Unwissenheit und des Lasters zu entreißen und zu weisen und tugendhaften Männern zu bilden.

So zählte er u. a. folgende nachmals berühmte Männer zu seinen Schülern: Alcibiades, Kriton, Xenophon, Antisthenes, Aristippus, Phädon, Aeschines, Kebes, Euklides und Plato.

Ihm gebührt insonderheit das hohe Verdienst, den göttlichen Genius des Plato zuerst geweckt zu haben.

Was Sokrates als Lehrer war, darüber legt Alcibiades im Gastmahle des Plato folgendes merkwürdige Zeugniß ab:

> »Wenn ich sonst den Perikles oder einen anderen großen Redner hörte, so wurde ich unterhalten und ergetzt und ich fühlte, daß er schön gesprochen habe. Aber bei keines Sterblichen Rede habe ich das empfunden, was mich dieser durch bloße Worte bezaubende Satyr hat empfinden lassen. So oft ich ihn höre, bin ich wie bezaubert und angefesselt. Mein ganzes Herz pocht mir, wie einem bezauberten Corybanten; meine ganze Seele wird von seinen Worten, wie von Schlangenbissen verwundet und ist voll Unwillens, daß sie noch immer so roh und so sclavisch gesinnt ist. Ich weine oft Thränen des Unmuthes, und stelle mir vor, daß ein solches Leben, wie ich führe, elend und unrühmlich sei. Und ich bin nicht der Einzige, der so kindisch weint und so an sich selbst verzweifelt, sondern viele Andere thun desgleichen.«

Doch weiter!

Wie Christus, so war auch Sokrates von seinem göttlichen Berufe als geistiger Retter des menschlichen Geschlechtes auf das innigste durchdrungen und begeistert.

Christus erklärte: Ich und der Vater sind Eins. Mein Wort ist

nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Ich bin gekommen vom Vater und gehe wieder zum Vater!

In dieser heiligen Ueberzeugung und der Begeisterung, die daraus hervorging, in dem Glauben, den er schon als zwölfjähriger Knabe im Tempel zu Jerusalem aussprach, da er seinen Eltern zurief: »Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?!« wirkte er mit unermüdetem Eifer!

Gleich also bei Sokrates.

Während bei der Taufe Jesu auf dem Berge der Verklärung über ihn die Stimme ertönte: »Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! Ihn sollt Ihr hören!« erklärte das delphische Orakel, von seinem vertrautesten Freunde Chärephon befragt, Sokrates für den »weisesten aller Sterblichen.« Zugleich sprach er mehrfach von göttlichen Einwirkungen auf sich, in Folge deren er lehre, deren Eingebungen er vortrage, und behauptete, daß frühe schon ein »göttlicher Genius« (Dämon) in ihm wohne und durch ihn spreche, ihm selbst so unbegreiflich, daß er nicht wisse, was er davon halten solle. Dieses ihm beiwohnende höhere, göttliche Wesen gab sich ihm aber als Stimme zu erkennen, so oft er selbst oder seine Freunde in Gefahr geriethen, Etwas zu thun, was unrecht oder nicht heilsam wäre. Sokrates beschreibt auf diese Weise das Gewissen, welches in ihm in so hohem Grade zart und kräftig wirkte.

Abermals weiter!

So verschieden nach Zeit und Volk Christus und Sokrates wirkten, so stimmten doch hinsichtlich ihrer Erhabenheit die Religions- und Sittenlehre beider in einem merkwürdigen Maße überein.

Beide lehrten, daß die Gottheit ihren Willen den Menschen theils durch die Einrichtung und den Lauf der Natur — Offenbarung im Raume — theils durch gottbegeisterte Männer (Orakel), Offenbarung in der Zeit — theils durch die Vernunft und das Gewissen — Offenbarung im Innern des Menschen — zu erkennen gebe.

Beide lehrten den Glauben an Einen Gott, der, obwohl überall in seinem ganzen Reiche wirksam, doch von der Welt verschieden, die höchste Weisheit, Güte, Macht und Heiligkeit sei.

Beide lehrten persönliche Unsterblichkeit, Vergeltung und Wiedersehen jenseits des Grabes.

Beide lehrten, daß Gott nur durch Rechtschaffenheit und Tugend gedient werde, durch welche der Mensch nicht bloß hier glücklich werde, sondern auch der Seligkeit sich würdig mache, während die Sünde und das Laster nicht nur hier, sondern auch dort die verdiente Strafe empfingen und ihre Sclaven in den Zustand der Verdammniß stürzten.

Und — wie Christus seine Jünger das heilige Vater unser lehrte, lehrte Sokrates seine Lehrjünger beten:

> »Vater, gieb uns alles Gute, worum wir Dich bitten und nicht bitten, und wende alles Böse, auch wenn wir Dich darum bitten, von uns ab. Segne alle guten Handlungen und belohne sie mit Glück und Wohlstand!«

Noch weiter!

Auch Sokrates leuchtete durch ein wahrhaft erhabenes Tugendbeispiel voran.

Zwar boten seine Widersacher, denen seine erhabene Gottes- und Tugendlehre ein Stein des Anstoßes war, alles Mögliche auf, um, wie einst die

Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum, diesen größten Weisen und Verehrer der Tugend, zu verdächtigen.

Die Sophisten, die nach Belieben schwarz — weiß, und weiß — schwarz nannten, wie es ihr gemeiner, niedriger Vortheil erheischte, sprachen Sokrates alle Weisheit ab, nannten ihn einen Schwätzer, einen Sonderling, einen hochmüthigen und trotzigen Mann, einen Hypochondristen und Grillenfänger, einen Hausvater und Gatten, der sein Hauswesen vernachlässige, einen schlechten Bürger, einen Majestätsverbrecher und Selbstmörder.

Aber — wir wissen, wie wahr der Dichter singt:

Die Welt, sie liebt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn!

Anders lautet das Zeugniß derer, die ihn näher kannten und gerecht beurtheilten.

So zeugt sein würdiger Schüler Xenophon in seinen Denkwürdigkeiten: »Niemand habe je etwas Gottloses oder Frevelhaftes an ihm gesehen« und sagt:

»Alle Tugendfreunde, die den Sokrates gekannt haben, sind noch jetzt mit schmerzlicher Sehnsucht nach ihm erfüllt. Denn sie fanden in ihm den besten Anführer zur Tugend. Ich wenigstens erkläre, daß Sokrates so fromm war, daß er nichts ohne den Rath und die Beistimmung der Götter that; so gerecht, daß er Niemandes Glück auf irgend eine Weise schmälerte und hingegen Denen, die seines Umganges genossen, die nützlichsten Dienste erwies; so mäßig, daß er nie das Angenehme dem Nützlichen vorzog; von so hellem Verstande, daß er sich nie in Unterscheidung des Guten und Bösen irrte, und dies ohne fremde Hülfe, bloß durch sich selbst; dabei geschickt, alle Dinge genau zu bestimmen und zu erklären, auch Menschen zu beurtheilen, Irrthümer zu bestreiten und Tugend und Rechtschaffenheit zu empfehlen; — ich erkläre, daß ich ihn für den vortrefflichsten, aber auch glückseligsten Mann halte!« —

Nach Allem, was wir von ihm wissen, stand Sokrates hoch erhaben über alle Schwachheiten unseres Geschlechtes. Er selbst scherzte oft über sein häßliches Aeußere *) und blickte mit Milde und Großmuth auf den Spott, die Verblendung, den Undank, die Bosheit, den Neid herab, welchen seine Gegner oder Neider im Volke seinen edlen Bestrebungen entgegensetzten. Sein ganzes Wesen schien bloß die ungetrübteste Vernunft zu sein. Keine Leidenschaft vermochte dieselbe zu stören. »Wie ein Gott schwebte er über allem Irdischen, unerreichbar den Dünsten der Erde.«

Wie auf seiner Stirn eine ungetrübte Heiterkeit und Ruhe lag, und in jedem Worte sich aussprach, so thronte der reinste Gottesfriede auch in seinem Herzen.

Selbst die Launen und Zänkereien seiner übelberüchtigten zweiten Frau, Xantippe **), in welcher er die treffliche Hausfrau und Mutter achtete, er-

*) Nach Aristophanes war Sokrates ein starker breitschultriger Mann mit einem Silenoskopfe, dicklippigen Munde, aufgestülpter Nase, buschigen Brauen, stieren Augen und hochgewölbter Stirn.

**) Sokrates war erst mit Myrto, mit der er den Lamprokles zeugte, dann später mit Xantippe verheirathet, aus welcher Ehe Sophroniskos und Menexenos hervorging. Nach Antisthenes war Xantippe »das schlimmste Weib von allen, die es gab, ja, die es gegeben habe und die es geben werde.« Sokra-

trug er mit unzerstörbarer Geduld. Xantippe selbst rühmt bei Cicero von ihm, daß er beim Eingange und Ausgange aus dem Hause immer dieselbe leutselige, freundliche Miene gehabt habe. Er meinte, daß es sein Gutes habe, wenn sich auch zu Hause Gelegenheit darbiete, sich in der Tugend der Geduld zu üben.

Mag Sokrates auch eine glückliche Organisation seiner geistigen und sinnlichen Natur zu statten gekommen sein, sein Gleichmuth war nicht bloß eine Frucht dieser seiner Natur, sondern auch seiner Selbstbeherrschung.

Er betrachtete seinen Körper bloß als Diener des Geistes und suchte durch Abhärtung und Mäßigung seine sinnlichen Begierden in strengen Schranken zu halten. Seine tägliche Nahrung bestand recht eigentlich in Wasser und Brod.

Er war ein wahrhaft frommer Verehrer der Gottheit und sorgsam bedacht, seinen schwächeren Mitbürgern ja kein Aergerniß zu geben, weßhalb er auch die heiligen Gebräuche streng beobachtete, die er nicht billigte.

Als Staatsbürger erfüllte er so musterhaft seine Pflichten, daß er drei Mal Kriegsdienste that, dabei die größten Beschwerden ertrug, seinem Freunde Alcibiades das Leben rettete und sich durch hohe Tapferkeit auszeichnete.

Sokrates war ein treuer Freund seiner Freunde.

Zugleich aber ging sein Augenmerk dahin, jede Ungerechtigkeit zu verhüten.

Dies bewies er insonderheit im fünfundsechzigsten Jahre seines Alters, wo er zum Mitgliede des Rathes der Fünfhundert gewählt wurde, ja sogar die Würde eines Epistaten empfing, der einen Tag lang die Volksversammlung zu leiten und die Schlüssel der Festung und des Schutzes zu bewahren hatte.

Er benutzte diese Würde zur Rettung des Lebens von zehn Admiralen, welche deßhalb als Majestätsverbrecher angeklagt worden waren, weil sie wegen eines Ungewitters nach der Schlacht bei den arginusischen Inseln die Pflicht der Bestattung der Gefallenen wegen Unmöglichkeit nicht hatten erfüllen können.

Bereits hatten die Feinde dieser braven Feldherren es so weit gebracht, daß in der Volksversammlung an jenem Tage das Todesurtheil ausgesprochen wurde und das Volk die Vollziehung desselben, unter wüthenden Drohungen forderte.

Da trat kühn und männlich Sokrates in die Schranken, und es gelang ihm, die finstern Pläne zu vernichten und die Unschuldigen zu retten.

Endlich der Tod Jesu und Sokrates!

Beide starben als Märtyrer für ihr heiliges Werk und in jeder Hinsicht ähnlichen Todes.

Jesu Grundsatz war: Niemand hat größere Liebe, als der sein Leben lässet für die Brüder! und da er erkannte, daß seine Sache nur siegen könne durch seinen Tod, trug er keinen Augenblick Bedenken, für Wahrheit und Licht, für die höchste Glückseligkeit unseres Geschlechtes, sich selbst zum Opfer darzubringen.

---

tes aber sagt: »er habe sie nur deßhalb geheirathet, weil er sicher wisse, daß, wenn er es mit ihr aushielte, er sich in alle Menschen leicht finden könne, da er ja besonders mit Menschen umzugehen hoffe.«

Ehren wir die That des Arztes, der in seinem Berufe sich der Ansteckung Preis stellt, wo es die Pflicht erfordert, als Heldenmuth hoch, während wir den, der da, wo Gefahr droht, seiner Pflicht sich entzieht, als einen Feigling verachten; reichen wir dem Feldherrn und Krieger die Palme, die sich für's Vaterland, oder für Pflicht und Ehre mit Hintansetzung aller anderen Rücksichten in den Kampf stürzen, obgleich sie mit der höchsten Wahrscheinlichkeit ihren Tod voraussehen, während wir die, welche die schmähliche Flucht einem ehrenvollen Tode vorziehen, mit der tiefsten Schmach belegen: um wie viel höher müssen wir die Weisen achten, welche, wie Sokrates und Christus, ihr Leben einsetzen für die höchsten Zwecke des menschlichen Daseins!

Weilen wir bei Sokrates Tode!

Er verdient, daß wir ihm im Geiste einen Kranz auf das Grab legen, das seine irdische Hülle deckt.

Der letzte Abschnitt seines Lebens und Wirkens fiel, wie der Jesu, in die Zeit der endlichen Auflösung des jüdischen Reiches, in die Periode der Auflösung des griechischen Staates, als nach dem peloponnesischen Kriege in Athen Anarchie und Despotie den ganzen Körper des Staates ergriffen.

Gerechtigkeit und Tugend waren leere Namen geworden, waren so tief gesunken, daß die größten Laster ungescheut verübt wurden.

Das war der endliche Triumph, welchen die Sophistik feierte, deren Zweck es ja schon lange war, alle Grundfesten zu untergraben.

Gleich wie Der, in dessen Körper sich bereits seit längerer Zeit ein Krankheitsstoff angesammelt hat, wenn derselbe endlich unter begünstigenden äußeren Verhältnissen zum Ausbruche kommt, anfangs langsam, oft unmerklich der Krankheit entgegenreift, dann aber schnell und immer schneller, wie der Stein in seinen tieferen Fallstadien an Kraft progressiv zunimmt, dem Ziele entgegeneilt, also auch der Staatskörper, in welchem die Ursachen des Zerfalles der Völker und Länder ihren Proceß entwickeln.

War es in Athen auch Trasybulus gelungen, die sogenannten dreißig Tyrannen zu stürzen, so gingen die Fluthen der Anarchie doch noch lange hin viel zu hoch, als daß nicht der Neid und die Bosheit ein offenes Feld hätten finden müssen.

Die Sophisten hatten bereits früher den Versuch gemacht, Sokrates öffentlich zum Gegenstande des Spottes zu machen. Allein »Aristophanes Wolken,« wodurch dies auf der Bühne geschehen war, verhöhnten die Wahrheit viel zu sehr, als daß sie hätten den erwarteten Beifall finden können.

Die darüber zur Zornwuth entflammten Gegner des erhabenen Weisen schritten zu neuen Mitteln.

Melitos, ein unbedeutender tragischer Dichter, Lykon, ein gewöhnlicher Redner und Anytos, ein Gerber, der sich zugleich gern mit Politik abgab, traten mit Klage gegen Sokrates vor dem Volks-Gerichte auf.

Sie beschuldigten denselben insonderheit, daß er, da er nur nur Einen Gott annehme,

1) neue Götter einzuführen suche und die alten läugne; dadurch aber und überhaupt durch seine Lehre
2) die Jugend verderbe, indem er derselben einrede, sie weiser zu machen als ihre Väter, und in jeder Hinsicht auf ihr eigenes Urtheil verwies, also die Pietät gegen den Autoritätsglauben und die Eltern untergrabe, wie dies der Tyrann Kritias und der Staatsfeind Alcibiades bewiesen, welche Sokrates Schüler gewesen.

Die Anklage war eine durchaus so ungegründete, wie die, welche die Schriftgelehrten gegen Jesus erhuben, und welche so viele Aehnlichkeit mit der gegen Sokrates hat. Die Feinde des Sokrates vermochten bloß aus dem Zusammenhange zerrissene und verdrehte Aeußerungen des Weisen anzuführen; denn daß ein weiser Lehrer nicht die Schuld tragen kann, wenn Schüler von ihm mißrathen, bedarf nicht erst des Beweises. Wenn aber Sokrates Ein höchstes Wesen lehrte und von einem göttlichen Genius sprach, der in ihm wohne, so wissen wir als Christen, daß er im ersten Punkte ganz recht lehrte, im letzteren Punkte aber durchaus nichts sage, was gotteslästerlich wäre. Außerdem ist schon oben bemerkt worden, daß Sokrates gegen die herrschende Religion und ihren Cultus die tiefste Ehrfurcht an den Tag legte. Daß ein Mann, der gegen die Sophisten in die Schranken trat, und Gottesfurcht und Tugend so dringend empfahl, kein Verderber der Jugend sei, vielmehr der unter denselben bereits verbreiteten Sittenverderbniß entgegen arbeiten wollte, versteht sich von selbst.

Auch würde Sokrates von jedem Gerichtshofe, der das Recht ehrte, ohne Weiteres freigesprochen worden sein.

Aber — lasset uns hier aus alter Zeit ein Beispiel der in unsern Tagen wieder thörichter Weise so hoch gepriesenen Volksjustiz schauen.

Sokrates in Gefühle seiner Unschuld und Würde, den Tod nicht fürchtend, die, welche hier als Richter handelten, tief verachtend, achtete es unter seiner Ehre, auf eine solche Anklage sich näher einzulassen, oder die Vertheidigungsrede, die Lysias halten wollte, zu gestatten, zumal da er sich der Ueberzeugung hingeben durfte, daß da, wo seine Werke, sein ganzes tadelloses Leben seit dreißig Jahren so laut und offenkundig für ihn sprachen, es der Rede nicht bedürfe. Deßhalb antwortete er nur kurz und mit dem Gefühle seiner gekränkten Würde, indem er bemerkte: »Er achte das Urtheil der Gottheit höher, als das aller Athener.«

Leider vermochte ein großer Theil seiner Richter, größtentheils aufgeblasene Handwerker und durch Demagogen verirrte Leute aus den niedrigsten Classen, diese Sprache nicht zu würdigen und achteten sich durch dieselbe beleidigt.

Und so geschahe es, daß Sokrates mit einer Mehrheit von drei Stimmen für schuldig erkannt wurde.

Wahrlich ein Justizmord, der aus dem Traume von der Justizpflege durch das Volk selbst aufschrecken muß.

Als Sokrates aufgefordert, sich selbst die Strafe zu bestimmen, mit edlem Stolze erwiederte:

»Er achte sich nicht des Todes schuldig, sondern als Wohlthäter seines Volkes der Ehre der Aufnahme in das Prytaneum würdig!« gerieth der Pöbel in Wuth und er ward — zum Giftbecher verurtheilt.

Sokrates hörte dieses Urtheil mit der größten Ruhe an und folgte heitern Angesichts in das Gefängniß.

Da an diesem Tage zufällig von Athen das heilige Schiff nach Delos absegelte und nach einem alten Gesetze zur Vollziehung eines Todesurtheiles vor Rückkehr dieses Schiffes nicht geschritten werden durfte, so eröffnete sich eine Frist zur Rettung des unschuldig Verurtheilten.

Indessen Sokrates verschmähete jeden Vorschlag zur Flucht als seiner unwürdig, und tröstete, erfüllt vom Glauben an Unsterblichkeit, Vergeltung und Wiedersehen, wie im Bewußtsein seiner Unschuld, seine Freunde, die sich zahlreich in seinem Gefängnisse um ihn versammelten. Besonders machte er

seine trauernden Lehrschüler darauf aufmerksam, wie ja die Natur schon am Tage seiner Geburt das Todesurtheil über ihn ausgesprochen habe. Zugleich ermahnte er sie zur Ausdauer in der Tugend, indem er ihnen an seinem eigenen Beispiele vor Augen stellte, wie hoch beseligend die Erfüllung ihrer Vorschriften im Unglücke und im Tode für das Herz sei.

Dabei dichtete er in seinen einsamen Stunden einen Lobgesang auf Apollo und brachte mehrere äsopische Fabeln in Verse.

So trostlos seine Freunde waren, so getröstet zeigte sich der Weise.

Das geheiligte Schiff kehrte endlich zurück und mit ihm kam der verhängnißvolle, entsetzliche Tag, an dem das Urtheil an Sokrates vollstreckt werden sollte.

Schon am frühen Morgen versammelten sich seine Verwandten und Freunde nochmals um ihn. Auch seine Gattin, Xantippe, war unter ihnen, aber bewies sich dermaßen heftig bewegt, daß Sokrates, der die letzten Stunden seines Erdenwallens in ungestörter Ruhe zubringen wollte, dem Kriton einen Wink gab, die Unglückliche, die in lautes Geschrei ausbrach, hinwegzuführen.

Hierauf sprach der erhabene Weise noch über seine Gedichte und über Unsterblichkeit der Seele, wie wir seine Worte bei Plato und Kriton ausführlich niedergelegt finden.

Mit hoher Begeisterung sprach er insonderheit über die Hoffnungen seines Glaubens, so daß er seinen Freunden nicht als ein Sterblicher, sondern schon Verklärter erschien. Wie es sein Grundsatz war: »das ganze Leben des Weisen ist eine beständige Betrachtung des Todes,« *) so faßte er auch jetzt die feierlichen Stunden auf, die ihm noch vergönnt waren. Seine Seele strahlte vor seinen Freunden in himmlischem Glanze.

So verbrachte er den größten Theil des Tages; so bereitete er sich zu seinem bevorstehenden Uebergange in die Ewigkeit vor.

Endlich sank die Sonne.

Ihre letzten Strahlen vergoldeten bereits die Gipfel der Berge und die Dämmerung breitete ihren Schleier über die Natur.

Die Stunde, wo Sokrates nach dem ungerechten Spruche eines unwürdigen Gerichtshofes den Giftbecher leeren mußte, war gekommen.

Er forderte jetzt den Kelch des Todes.

Schauder und Schmerz ergriff seine Freunde.

Er aber nahm den Schierlings-Becher mit fester Hand, hielt ihn eine Zeitlang, dann leerte er ihn, unter Weinen und Schluchzen der Anwesenden, bis auf die letzten Tropfen.

Nochmals ergriff Sokrates das Wort und sprach seinen Freunden den letzten Trost zu, er, über welchen der Todesstreich schon gefallen war, der nun unrettbar dem Tode Dahingegebene.

Er wandelte während dessen in seinem Gefängnisse auf und ab.

Bald indessen fühlte er, daß, wie auf diese Weise bei der Strafe durch den Giftbecher der Tod sich anzukündigen pflegt, seine Beine schwer wurden und die Erstarrung der Glieder sich einstellte.

Er legte sich jetzt nieder.

Immer näher drangen die tödtlichen Wirkungen zum Herzen empor.

---

*) *Cicero* tusc. Quaest. I., 30.

Sein Mund verstummte. Aber eine überirdische Glorie umstrahlte das erhabene Haupt des sterbenden Weisen.

Da rief er noch, schon im Todeskampfe begriffen: »Freunde, wir sind dem Asklepios, dem Gott der Arzneikunde, noch einen Hahn zu opfern schuldig!« Er meinte das Opfer für die endliche Erlösung von dem Leibe des Todes durch das Gift.

Nach diesen Worten hüllte er sich in seinen Mantel. Nicht lange mehr, und das Herz hatte ausgeschlagen. Es war das Jahr 399 v. Chr.

Also schildert Xenophon (Apol. d. Sokrat. nach F. L. v. Stollbergs Uebersetzung, S. 87 f.) das Ende des Weisen:

»Dem Tode durch flehende Bitten auszuweichen, achtete Sokrates nicht würdig, sondern glaubte vielmehr, daß nun für ihn die rechte Zeit zu sterben sei. Daß er also gesinnt war, erhellet noch offenbarer, als das Urtheil gegen ihn gesprochen war. Zuvörderst, als ihm sich selber eine Strafe festzusetzen geheißen ward, that er es nicht, gab auch nicht zu, daß es seine Freunde thäten, sondern sagte, es gezieme nur solchen, die sich eines Unrechts schuldig bekenneten. Ferner, als seine Freunde ihm zur heimlichen Entweichung die Hände boten, gab er ihnen nicht Gehör, sondern fragte, gleichsam scherzend: ob sie außer dem Attischen Gebiete ein Plätzchen kenneten, welches dem Tode nicht zugänglich wäre? — Derhalben, sprach er, daß ich durch Unrecht sterbe, darf ich nicht von mir selbst geringer denken; es gereicht ja nicht mir, sondern denen zur Schande, die mich verdammen. So tröstet mich auch Palamedes, der mit mir auf ähnliche Weise starb, und noch jetzt weit schöneren Inhalt zu Gesängen darbot, als Odysseus, der ihm durch Unrecht den Tod bewirkte. Ich weiß, daß die Zukunft und die vergangene Zeit mir das Zeugniß geben werde, daß ich niemals einen Menschen beleidigte, daß ich auch keinen schlimmer machte, sondern denen, die mit mir umgingen, wohlthat, umsonst sie nach Vermögen unterrichtend im Guten. Er machte sich auf und ging von dannen, als er das gesagt hatte. Alles an ihm entsprach seinen Worten. Heiter war sein Blick, seine Geberde, sein Gang. Als er seine Begleiter weinen sah, sprach er: Was ist das? warum weinet Ihr? Wußtet Ihr nicht vorlängst schon, daß seit ich geboren ward, mir die Natur den Tod zuerkannt hatte? Ja, wofern ich vor meiner Zeit stürbe, so möchten freilich meine Freunde und ich sich darüber härmen. Da ich aber jetzt bei bevorstehender Beschwerde das Leben verlasse, so solltet Ihr, dünkt mich, wohlgemuth sein, als bei einem Glücke, das mir widerfährt.«

Erst seine Schüler Plato und Xenophon übernahmen es nach seinem Tode, die Anklage seiner Feinde zu entkräften. Siehe Xenophons Apologie des Sokrates und dessen Memorabilien desselben; so wie Plato's Gespräch: Euthyphron.

Die Athener bereueten wirklich den Frevel, den sie an Sokrates begangen, widerriefen das Todesurtheil, erklärten den erhabenen Weisen für unschuldig, verdammten die Ankläger, Melitos zum Tode, die übrigen zum Exil, und ließen die Bildsäule des Sokrates zu seinem Andenken öffentlich und feierlich aufstellen.

* * *

Wir haben zwar bereits oben von den Lehren des Sokrates, den man in vieler Hinsicht den Christus Griechenlands nennen könnte, wie man in

gleicher Beziehung hinwiederum Christus als den Sokrates des Orients bezeichnen dürfte, mehreres bemerkt.

Allein der Zweck unseres Werkes fordert, daß wir noch näher darauf eingehen.

Bekanntlich ist von Sokrates etwas Schriftliches über seine Lehre nicht zu uns gekommen. Denn die unter seinem Namen vorhandenen Briefe sind höchst wahrscheinlich unächt. Der Lobgesang auf Apollo aber, wenn er echt sein sollte, enthält wenig über seine philosophischen Ueberzeugungen.

Deßhalb kennen wir seine Weisheitslehren bloß aus den Schriften seiner Schüler, des Xenophon und Plato.

Hier aber finden wir, daß Sokrates Lehren auf folgenden Grundsätzen beruheten:

1. »Es ist Ein Gott, der Alles geschaffen hat, was vorhanden ist, und dasselbe auch erhält.«

2. »Diesem höchsten Wesen sollen wir mehr durch gute Handlungen, als durch reichliche Opfer unsere Verehrung an den Tag legen.«

3. »Der bessere Theil des Menschen ist die mit den wunderbarsten Fähigkeiten ausgerüstete und unsterbliche Seele.«

4. »Alle Güter dieser Erde vermögen den Menschen wahrhaft nicht zu beglücken. Dies kann nur die Tugend. Sie ist das höchste Gut des Menschen.«

5. »Zu diesem höchsten Gute aber gelangt man einzig und allein durch Selbsterkenntniß, Selbstprüfung, Ausbildung der Seele, Herrschaft derselben über die Sinnlichkeit, und unausgesetzte Thätigkeit.«

Bei Xenophon finden wir insonderheit Folgendes von den Lehren des Sokrates bemerkt:

1. »Wenn schon der Leib« sprach er, »ein bewunderungswürdiges Werk Gottes ist, wie vielmehr müssen wir über die Seele staunen, welcher der Leib als Wohnung dient! Sie setzt den Leib in Bewegung, und der Leib ist daher, wie Alles, was durch eine andere Kraft in Bewegung gesetzt werden muß, endlich und vergänglich.«

2. »Die Seele dagegen, die sich durch eigene Kraft bewegt, und den Grund ihres Lebens und ihrer Thätigkeit in sich selbst trägt, wird auch nie aufhören, sich zu bewegen, unsterblich fortleben und ewig sein.«

3. »In diesem Leben ist zwar die Erkenntniß der Seele schwach, denn sie wird beständig von dem Leibe, mit dem sie enge verbunden ist, zur Erde herabgezogen, und könnte das volle göttliche Licht der Wahrheit gar nicht vertragen.«

4. »Wenn wir aber einmal frei von den Fesseln dieser Hülle emporschweben, dann werden wir das Licht und die Wahrheit selbst schauen und das gegenwärtige Leben wird uns in der Erinnerung als ein dunkler Zustand erscheinen, in welchen wir niemals wieder zurückzukehren wünschen, wie Euripides sagt: Wer weiß, ob nicht das Leben — Todtsein ist und Sterben — Leben?«

5. »Von dem aber, was die Seele in diesem Leben weiß und vermag, ist das höchste die Erkenntniß und Anbetung der Gottheit, der wir unser Dasein verdanken.«

6. »Wie wir unsere eigene und fremde Seelen nicht sehen, wohl aber ihr Dasein an ihren Wirkungen wahrnehmen, so können wir

Gott nicht mit den leiblichen Augen schauen, aber wohl aus seinen Werken erkennen.« *)

7. »Wenn man betet, soll man den Göttern niemals vorschreiben, was man wünscht, sondern nur um das Gute bitten.«

»Die Götter wissen am besten, was uns gut sei.« **)

8. »Auch kommt es bei den Opfern nicht auf die Kostbarkeit derselben, sondern auf die Gesinnung allein an, womit wir sie darbringen.«

»Der beste Gottesdienst ist ein rechtschaffener, frommer Lebenswandel.«

9. »In jedem einzelnen Menschen wohnt ein doppelter Wille: ein vernünftiger und ein sinnlicher.«

»Diese sich entgegengesetzten Willenskräfte streiten beständig gegen einander.«

»Wo nun in einer Menschenseele die Vernünftigkeit den Sieg davon trägt, da entsteht diejenige vernunftgemäße Lebensweise, die wir Tugend nennen.«

»Um aber dem vernünftigen Willen diesen Sieg zu verschaffen, brauchen wir Einsicht und dasjenige Wissen, welches Jedem zu seinem besonderen Berufe und zum Heile seiner Seele nothwendig ist.«

10. »Die meisten Menschen leben jedoch wie im Traume, so daß sie nicht wissen, was sie thun. Sie fassen nur gewisse Meinungen, und kommen nicht bis zur vernünftigen Einsicht.«

11. »Darum giebt es zweierlei Menschen: sinnliche und vernünftige.«

»Jene halten sich nur an die sinnlichen Güter des Lebens. Weil aber diese nicht von ihnen selbst abhängen, sondern uns genommen werden können, und wie alles Sinnliche, vergänglich sind, so kann ihre Glückseligkeit nicht dauerhaft sein.«

12. »Die Vernünftigen dagegen streben nach Tugend und Wahrheit, die sich jeder Mensch erwerben kann, und die, einmal erworben, nicht verloren gehen, und darum haben sie das wahre und höchste Gut erwählet.«

Der Sinn des Sokrates war so ganz auf das Praktische gerichtet, daß er selbst in Kunst und Wissenschaft nur das empfahl, was nützlich und brauchbar für das Leben sein konnte. An eine systematische Gestaltung seiner Lehre dachte er nicht. Zugleich vermied er sorgfältig die Sprache der Gelehrten und strebte, seine Lehre auf die gemeinfaßlichste Weise vorzutragen. Jede müßige Speculation vermied er. Und dieserhalb sagte man von ihm: »Er habe die Philosophie von dem Himmel auf die Erde herabgebracht und in die Häuser der Menschen eingeführt.«

Der Geist der Philosophie des Sokrates ist demnach der Geist einer moralischen Glückseligkeitslehre. Frei ist nach ihm nur der Weise; der Thor ist Sclave seiner Leidenschaften. Glückseligkeit beruhet in der Erfüllung der Pflicht, die Freiheit in der Unabhängigkeit von den Begierden. Sein höchstes Gesetz ist: »Handle sittlich gut, und Du wirst wahrhaft glücklich sein!«

*) Wie bereits bemerkt, glaubte Sokrates selbst bloß an Einen Gott, sprach aber, um seinem Volke keinen Anstoß zu geben, vor demselben nach Weise seines religiösen Glaubens immer als von Göttern.

**) S. das Gebet des Sokrates S. 254.

Zur sittlichen Glückseligkeit aber hielt er insonderheit für erforderlich:
1) Selbstzufriedenheit,
2) Selbstachtung,
3) Beifall und Liebe aller edlen Menschen,
4) das Wohlgefallen der Gottheit,
5) die Hoffnung auf Gottes gnädigen Beistand unter allen Schicksalen des Lebens,
6) den ruhigen Hinblick auf Ewigkeit und Vergeltung.

Auch hierin stimmte seine Lehre mit dem Evangelium Christi überein, wie sehr schön Marie Luise Wilhelmine, Fürstin von Neuwied singt:

Wem vor dem reinen Seelenauge
Der Tugend hohe Schönheit strahlt!
Wer frei von Stolz und Eigennutze
Sich ihre inn're Würde malt;
Wer Gutes übt, von Absicht fern,
Der, Jesus sagt es, schaut den Herrn.

Er trachtet nach dem höchsten Gute,
Nach Weisheit und Gerechtigkeit.
Denn, wenn Ihr das besitzt, spricht Jesus,
Ist alles Andre Euch bereit;
Ihr habt dann Friede, Seelenruh'
Und alles Andre fällt Euch zu.

Die Hauptaufgabe, welche sich Sokrates setzte, war die Hebung und Stärkung des durch die Sophisten untergrabenen und durch andere Zeiteinflüsse erschütterten Glaubens an das Ewige.

Sokrates war gewissermaßen das Corrigens, das überall in der Natur und menschlichen Gesellschaft nach Gottes heiliger Weltordnung da zur rechten Zeit eintritt und sich geltend macht, wie im einzelnen Menschen, wenn er im Begriffe steht, etwas Unrechtes zu unternehmen, wo Gefahr und Verderben drohten.

Zur Erreichung jener Absicht wandte er auf die allgemeine Fassungsfähigkeit berechnete Belehrungen über den Zweck der Welt an. Alles, sprach er, hat in der Welt seinen Zweck und seinen Nutzen; Alles strebt nach einem wohlthätigen Ziele; Alles ist auf das vollkommenste eingerichtet. Der Endzweck aber ist Glückseligkeit und möglichste Vollkommenheit der sittlich-vernünftigen Wesen. Indem aber in dieser Zweckverbindung die Gottheit als höchst weise und gütig sich beweis't, so ist es die Pflicht des Menschen, dessen Geist ein Ausfluß der Gottheit ist, die sittlichen Gebote derselben zu ehren und ihre Zwecke dadurch in sich selbst zu befördern; hierin beruht des Menschen wahrhaftes und höchstes Glück.

* *
*

Was die Methode des Sokrates anlangte, der einen so segensreichen Einfluß auf die Philosophie, die Bildung seines Volkes und der Nachwelt im weitesten Umfange ausübte *), so ist bereits oben bemerkt worden, daß er sich

*) Nach Sokrates Tode bildeten sich mehrere Schüler, welche in seinem Geiste fortzuwirken suchten. Insbesondere:
1) die sokratische Schule im engeren Sinne, deren Anhänger streng an den Lehren des Meisters hielten, dieselben schriftlich aufzeichneten und verbreiteten, wie namentlich von Aeschines, Kebes, Simias, Simon, Xenophon u. s. w. geschahe.

in Mittheilung seiner Lehren von der unverständlichen Sprache der sogenannten Philosophen fern hielt und der höchsten Faßlichkeit befleißigte.

Insbesondere suchte er nicht sowohl zu belehren, d. h. seine Lehren als fertige Sätze vorzutragen und dem Gedächtnisse seiner Schüler und Zuhörer zu überliefern, als vielmehr durch Fragen seine Schüler zu richtigen Begriffen zu führen, wahre Vorstellungen in ihnen zu entwickeln, ihnen behülflich zu sein, das Rechte in sich selbst zu finden und der Gründe desselben sich klar bewußt zu werden. Die Schüler mußten selbstthätig aus sich selbst schöpfen und erkennen, was sie lernen, oder, wie Sokrates sich ausdrückte, woran sie als schon gekannte und bekannte Dinge sich erinnern sollten. Denn er betrachtete alles Lernen als eine Erinnerung an Dinge, welche die Seele bei ihrer Präexistenz genau wußte, deren Kenntniß aber bei ihrem Eintritte in den menschlichen Körper in den Hintergrund treten.

Er selbst nannte seine Methode, mit Rücksicht auf das Geschäft seiner Mutter, die geistige Hebammenkunst.

Er sprach: »Sein Geist könne selbst nichts hervorbringen, sondern Andern nur beim Hervorbringen behülflich sein.«

Sokrates Methode war die der Katechetik. Er ist recht eigentlich Vater der Katechetik.

Insbesondere bediente er sich theils der Induction, d. h. ging von bekannten ähnlichen Gegenständen aus und reihete so viel Gleiches an einander, daß das zum Grunde liegende Allgemeine daraus gefolgert werden konnte, theils der Analogie, d. h. er schloß aus der Gleichheit von mehreren Dingen auf die Gleichheit im Ganzen.

Gegen seine Widersacher bediente sich Sokrates vornehmlich der Ironie oder des Spottes; er stellte sich als unwissend und setzte seine Gegner durch anscheinbar unschuldige Fragen in die Nothwendigkeit, entweder sich in Ungereimtheiten und Widersprüche zu verwickeln oder ihre anfänglichen falschen Behauptungen zurückzunehmen.

* * *

Wie groß sind die Verdienste, welche sich Sokrates um die Erziehung erworben hat!

Eine hohe Idee schwebte ihm hier vor der Seele.

Unterricht und Erziehung waren in seinen Augen das heilige Mittel, »zu geistiger Klarheit, lebendigem, innerem Bewußtsein und dadurch zu selbstthätiger Tugend zu gelangen, und darum widmete er sich dieser Beschäftigung mit einem solchen Eifer, wie vor ihm kaum ein anderer Weiser.

---

2) Die sokratische Schule im weiteren Sinne, deren Anhänger, die Cicero mit den Griechen im trojanischen Pferde vergleicht, mehr oder weniger von der Lehre des Sokrates abwichen und sich bloß an die Grundsätze desselben hielten. Die letztere Schule theilte sich in

a) die mägarische von Euklides,
b) die kyrenäische von Aristippos,
c) die kynische von Antisthenes,
d) die elische von Phädon,
e) die akademische von Plato, aus welcher
f) später die peripathetische von Aristoteles hervorging.

In späterer Zeit nahmen mehrere den Namen Sokratiker bloß darum an, um sich dadurch in Ansehen zu setzen, wie die pyrrhonische Schule (veranlaßt durch Sokrates mißverstandenen Ausspruch: »Er wisse nichts, als daß er nichts wisse,«) und die Schule der Epikuräer und Stoiker.

Sokrates glaubte seinem Vaterlande, an dem er mit der innigsten Liebe hing, nicht besser nützen zu können, als dadurch, daß er die Jugend bilde. Auf die Frage: warum er nicht selbst an öffentlichen Geschäften Antheil nehme? gab er die Erklärung: daß er gerade dadurch die größte Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten bethätige, daß er dafür sorge, daß immer Mehrere tüchtig würden, daran Theil zu nehmen, denn zuerst müsse man für die Jugend sorgen, damit sie auf's Beste gedeihe, wie ja auch ein Landmann immer zuerst die jungen Pflanzen warte und pflege (Plato, Eutyphron 2, c.*). Cramer, a. a. O. II., 224 f.).

Sokrates war »der Unterricht ein göttlicher Beruf. Bei seiner Rückkehr vom Feldzuge gegen Potidäa war seine erste Frage, wie es mit der Philosophie stände und mit den Jünglingen, und ob welche durch hervorragenden Verstand, oder Schönheit, oder Beides sich ausgezeichnet hätten. Erziehung, sprach er, ist schwierig und die Berathung über sie das Heiligste von Allem, denn über nichts Göttlicheres kann wohl der Mensch einen Beschluß zu fassen haben, als über seine eigene und seiner Angehörigen Ausbildung.« Cramer a. a. O. II., 225 f.

Stellen wir einen Vergleich an zwischen Sokrates und den früheren Heroen auf dem Gebiete der Pädagogik, so ergiebt sich folgendes Resultat:

1) Lykurgus, so hoch er auch hervorragt, wollte doch nur zunächst rauhe, kriegerische Spartaner bilden;
2) Pythagoras, an Hoheit des Geistes und Gemüthes bei aller Verschiedenheit, Sokrates innig verwandt, faßte die Idee der Erziehung des Menschen zum Menschen in heiliger Klarheit und Wahrheit auf und suchte sie dadurch zu verwirklichen, daß er die Erkenntniß des Göttlichen auf die unerschütterlich festen mathematischen Anschauungen gründete und darzuthun strebte, wie die sittliche Forderung den Gesetzen und Gewißheiten der mathematischen Axiome entspreche.
3) Solon war bei aller Hoheit des Geistes und der reinsten Erfassung der Idee der Erziehung doch zu sehr Athener, als daß seine Bestrebungen für Bildung hätten universell sein können. Bei allen großen Ansprüchen, die er stellte, herrschte doch das athenische Element mit seiner griechischen Lebensheiterkeit vor. Es mangelte zu sehr das sittliche Element.
4) Sokrates suchte die bisherigen Lücken auszufüllen und faßte das tief sittliche Element in seinem ganzen Umfange, in seiner vollen Tiefe auf. Denn
   a) durch seinen Weg, alle Wahrheiten in und aus dem Gemüthe des Menschen selbst zu entwickeln und hier nachzuweisen als heilige Forderungen der Vernunft, gelangte er zu der wichtigen Entdeckung, daß der Grund aller Erkenntniß im Menschen selbst zu suchen und zu finden sei.

*) Wir haben bereits oben die Forderung aufgestellt: — Ja, die Volksschullehrer sollen Weltverbesserer sein, aber nicht im Sinne und der Weise unserer demokratischen Führer, sondern auf dem Wege der geistigen und sittlichen Erhebung des Volkes. Möge das Wort des Sokrates durch ihre Seele klingen, mögen sie, erfüllt von dem heiligsten Berufsgefühle, erkennen, daß sie auf diese Art den allerthätigsten und einflußreichsten Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten beweisen! So beantwortet sich die Frage, die in den Jahren 1848 und 1849 so vielfach aufgeworfen wurde: »Ob die Lehrer keinen Antheil nehmen sollten an den öffentlichen Angelegenheiten?« —

b) Indem er seine Forschungen vorzugsweise auf die sittliche Natur des Menschen richtete, machte er die zeither vernachlässigte Moral zum Hauptgegenstande und setzte sie in ihre Würde ein.
c) Da er Moral und Theologie in ihrer tiefen Verbindung auffaßte, stellte er zuerst den Begriff einer wahren Gottesverehrung auf.
d) Brach Sokrates einer allgemein verständlichen Behandlung der höchsten Wahrheiten die Bahn und legte den Grund zur allgemeinen Humanitätsbildung.

»Pythagoras,« sagt Cramer a. a. O. S. 261 f., »hatte die Sittenlehre auf mathematische Wahrheit gegründet, und seine Erziehung wurzelte wesentlich in der Außenwelt, sei es in der Natur und den aus ihrem Studium gezogenen Grundsätzen, oder in der Gestaltung des Lebens nach der dorischen Anschauungsweise. Die Eleaten berücksichtigten nur die Entwickelung eines streng logischen und folgerechten Denkens und ließen dabei das Sittliche in den Hintergrund treten. Die Sophisten *) behaupteten, der Mensch ringe vergebens nach Erkenntniß und Wahrheit und alle sein Forschen sei nur ein eitles Spiel. Dadurch aber untergruben sie jedes wahre Streben, und indem sie auch im politischen Leben nur dem Eigennutze dienten, wurde so dem geistigen, wie dem sittlichen Gebiete aller wahre Werth und jedes wahre Ziel abgesprochen. Die Bildung selbst war nur ein Pfropfreis von Außen gepflanzt auf Einbildung und Eigendünkel. Sokrates aber gründete seine Erziehung auf vollkommene Selbsterkenntniß des geistigen wie des sittlichen Zustandes oder des ganzen innern Menschen in seiner Totalität. Bisher war die Erziehung eine körperliche durch Gymnastik und eine geistige durch Musik gewesen. Bei Sokrates aber tritt das Aeußere nicht nur bei ihm selbst in Kleidung, Körperschönheit und dergleichen zurück, denn nicht nur durch sein Inneres strahlte er in lichtem Glanze, sondern auch in seiner Philosophie, wo auch die Erforschung der Außenwelt oder die Naturphilosophie verhältnißmäßig vernachlässigt ist, und nun die Ergründung der geistigen und sittlichen Welt des Menschen vorzüglich erstrebt wird. Eben so ist es mit der Pädagogik des Sokrates, denn so wie zu seiner Zeit durch den peloponnesischen Krieg das schöne Gleichgewicht zwischen Aeußerem und Innerem, zwischen Körper und Geist im hellenischen Staatenleben getrübt war, so gründete auch er nicht mehr seine Erziehung auf eine vollkommen gleichmäßige Ausbildung von Geist und Körper zu schöner, gegenseitiger Wechselwirkung, sondern Alles wendet sich mehr dem Innern zu. Die Gymnastik tritt somit bei ihm zurück, und statt auf die Ausbildung des Geistes und Körpers, ist seine Thätigkeit vorzugsweise auf die der Vernunft und des Herzens, der geistigen und sittlichen Anlagen gerichtet. Sokrates wählt so einen den Sophisten entgegengesetzten Pol, und seine Erziehung ist daher nicht etwas Aeußeres und Scheinbares, sondern eine Pflanze, gegründet auf sichern und festen Boden, auf einen bescheidenen und demüthigen Sinn; denn wer ihm im Reiche des Wissens ein wahrer Jünger werden wollte, der mußte sich selbst erniedrigen, damit er erhöhet werde. In der sophistischen Bildung sehen wir nur scheinbare liebliche Blüthen, in denen, weil dem

*) Wir haben oben eine Parallele zwischen den Sophisten und den Volksrednern in der französischen und deutschen Revolution gezogen. Eine nicht minder wahre Parallele aber zieht sich auch zwischen jenen und den Jesuiten, den älteren und neueren Skeptikern und Atheisten und ihre Erziehung. Wir werden, wenn von letzteren die Rede, wieder darauf zurückkommen.

Stamme und der Wurzel alle Kraft fehlte, gleich bei ihrem Aufschwellen der nagende Wurm lauert, und die mit ihren Blättern des Truges nur kurze Zeit das Auge zu ergetzen vermögen, in Sokrates Schule dagegen keimen die ewigen Früchte der Selbsterkenntniß und der Demuth, und darum eben erblüht ihr der Mutterbaum einer wahren und tiefen Einsicht und einer bleibenden Glückseligkeit. Daher ist es denn auch geschehen, daß die Unterrichtsgegenstände, die Sokrates und seine Schüler, namentlich Plato und Aristoteles, fester begründeten, und als nothwendige Forderung aufstellten, auch der späteren Pädagogik zur Grundlage gedient haben, eben weil nun Erziehung und Unterricht nicht mehr einem momentanen und zufälligen Bedürfnisse dienen, sondern nur ihren Zweck in sich selbst haben, und dadurch eben für alle Zeiten und jegliche Bildungsstufe gültig sind. Es ist zwar ein großer Fortschritt, daß Sokrates durch seine Philosophie zuerst die Sittenlehre zu einer gewissen Selbstständigkeit erhob; es ist zwar ein hoher Gedanke, daß Weisheit und Tugend in inniger Wechselwirkung sein müssen, und daß keine ohne die andere bestehen könne; es ist ein wahrer Ausspruch, daß sich der Gehalt jeder Erkenntnißweise nur nach der Uebereinstimmung mit der Wissenschaft überhaupt bestimmen lasse, und daß jeder Gedanke in der Erkenntniß seiner selbst und Gottes ruhen müsse; es ist zwar ein erhabenes Ziel, das Sokrates der Pädagogik zuschreibt, indem er sie zur Basis aller Sittlichkeit macht, und auf sie die wahre Bedeutung des Lebens gründet. Sollen wir aber unsere Meinung aufrichtig gestehen, so möchten wir sagen, daß uns Sokrates als Philosoph weniger durch sein System, als durch seine philosophische Methode, und eben so als Pädagog weniger durch das, was er lehrte, als durch die Art, wie er lehrte, wichtig sei. Seine ganze Art, wie er in die Tiefen der Menschenbrust hinabstieg, die geheimsten Gedanken zu entdecken, das Unkraut des Dünkels und des Eigennutzes auf dem Boden des Geistes und des Herzens auszurotten suchte, wie er gleichsam den Menschen selbst den Puls seiner Schwäche und Nichtigkeit fühlen ließ, wie er dann in ihm das Verlangen nach Weisheit und Einsicht anregte, und ihn mit edlem Tugendeifer erfüllte: das ist das Größte an ihm, das ist sein schönstes pädagogisches Verdienst!« Cramer a. a. O. II., 262 f.

Sokrates war unter allen Philosophen derjenige, der durch eine jugendlich heitere Weise der Forschung und Anknüpfung an Alles und Jedes, was sich ihm darbot, am erfolgreichsten auf das Gemüth wirkte. Er suchte auf dem Wege des Denkprocesses Jeden nach seiner Individualität zur Erkenntniß der Wahrheit, und zwar zu einer praktischen, in das Leben eingreifenden, zum Handeln anspornenden Erkenntniß der Wahrheit zu führen.

Sokrates drang durchaus darauf, daß »die Weisheit mit dem Leben, die Einsicht mit dem Handeln, der Geist mit dem Herzen in die innigste Verbindung trete,« und seine Forderung war: »Bestimme Deine Handlungen nach der erworbenen Einsicht.« In dieser Hinsicht konnte er sagen: »Die Tugend kann gelehrt werden.«

»Wenn sich Jemand,« sprach er, »keine Mühe um die Erkenntniß des Guten giebt, so wird er, je mehr er von der Natur begabt ist, um so gefährlicher und schlimmer; ist er aber durch Unterricht gebildet, dann wirkt er Vieles und Großes zum Besten seiner Mitmenschen.« Cramer a. a. O. II., 228 f. Die höchste Tugend bezeichnete er als Weisheit, und Nichts galt ihm für gut, was nicht mit Einsicht gethan wurde.

Von seinen Schülern forderte er insonderheit die Tugend der Selbst-

beherrschung, denn wo diese fehle, sei und bleibe der Mensch ein Sclav. Xenophon berichtet von ihm, »daß man von ihm selbst nie eine den göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwiderlaufende Handlung sahe, sondern er ein Muster war von Selbstbeherrschung und Mäßigkeit.«

Unübertrefflich war Sokrates, wenn er mit seinen Schülern im öffentlichen und Privatleben Unterredungen über die sittlichen Verhältnisse anknüpfte, »mehr andeutend und indirect leitend, als geradezu aussprechend, in einer so populären anschaulichen Weise, wie sie der Fassungskraft Derjenigen, mit welchen er sich unterhielt, angemessen waren, so daß wir Sokrates nicht genug bewundern können, wie er sich in den Standpunkt Anderer hineindachte, auch selbst an das Unscheinbarste anknüpfte und so im klaren selbstbewußten Fortschreiten die Wahrheit aufzufinden und irrige Ansichten zu berichtigen suchte,« Cramer a. a. O. II., 232. »Wie die Aerzte,« sagt in dieser Hinsicht Plato*), »der Meinung sind, der Leib könne die Nahrung nicht eher verdauen, als bis Jemand die Hindernisse in ihm weggeschafft habe, eben so denken Die, welche die Seele reinigen, daß sie nicht eher von den ihr beigebrachten Kenntnissen Vortheil haben könne, als bis man sie durch Zurechtweisung zur Scham bringe, ihr die Meinungen benehme, die den Kenntnissen im Wege stehen, und sie rein darstelle, so daß sie nur das, was sie wirklich weiß, zu wissen glaubt.«

Lehrer, Eltern und Geistliche können hier nicht genug Sokrates zum Vorbilde wählen. Seine Methode ist die angemessenste, um nach allen Seiten, wie in die Tiefe auf das Gemüth der Kinder, auf das Herz des Volkes zu wirken.

Wir haben bereits oben bemerkt, wie Sokrates alles Lernen nur als ein sich Wiedererinnern betrachtete, und fügen hier nur zur näheren Erklärung hinzu, daß er fest an eine Präexistenz der Seele glaubte und aus derselben alle wahren Begriffe herleitete, die im Menschen vorhanden sind und welche durch die Belehrung wieder geweckt werden müßten, um aus jenem vorzeitlichen Dasein wieder an das Licht und in das Bewußtsein einzutreten.

Können wir hierin auch Sokrates nicht unbedingt beipflichten, so müssen wir doch einräumen, daß die höchsten Wahrheiten jedem Menschen gleichsam eingeboren sind und es Aufgabe der Erziehung sei, dieselben zum Bewußtsein zu bringen, was aber in der Weise des Sokrates am sichersten, kürzesten und erfolgreichsten geschieht, so daß das Ziel erreicht wird, welches er sich setzte: die Jünglinge zu rechtschaffenen und tugendhaften Männern zu bilden und ihren Familien und Gesinde, Verwandten und Freunden, dem Staate und den Mitbürgern ein gutes Benehmen zu lehren.

Xenophon rühmt, daß von Sokrates Schülern auch nicht einer später etwas Schlechtes sich erlaubt hätte oder dessen auch nur beschuldigt worden wäre.

Sokrates selbst aber sagt von sich: »Eigentlich bin ich nie irgend Jemandes Lehrer gewesen, wenn aber Jemand, wie ich redete und meinen Geschäften oblag, Lust hatte zu hören, so habe ich es ihm nie, mochte er jung oder alt sein, mißgönnt. Auch nicht etwa nur, wenn ich Geld bekommen, unterrichte ich, sondern auf gleiche Weise bin ich dem Armen wie dem Reichen bereit zum Fragen, und wer da will, kann antworten und hören, was ich sage. Ob nun Jemand von Diesen besser wird, oder nicht, dafür bin ich

---

*) Sophist. 229, 2c. — 230, 2c. Laches 187, 2c. — 188, 2c.

nicht verantwortlich, indem ich die Unterweisung weder Jemand versprochen noch auch ertheilt habe; wenn aber Einer behauptet, jemals Etwas von mir gehört oder gelernt zu haben, insbesondere, was nicht auch Alle gehört hätten, so wisset, daß er nicht die Wahrheit redet.« *)

Im Gegensatze zu Pythagoras ertheilte Sokrates nur dem männlichen Geschlechte Unterricht. Obgleich er die weibliche Natur nicht für schlechter hielt, als die männliche **), so meinte er doch, »daß es den Frauen, bei aller Aehnlichkeit mit den Männern, an Ueberlegung und Stärke fehle, während gerade besonnenes Nachdenken und andauernde Reflexion mit Haupterforderniſſe seien zum erfolgreichen Treiben der Philosophie, so daß dies Gebiet den Frauen am allerfernsten liege« ***). Uebrigens genoß das weibliche Geschlecht bei den Joniern eine geringere Achtung.

Außerdem bemerkt Cramer, dem wir in dieser Darstellung sehr gern folgen, a. a. O. II., 240 f. über den Zauber der Lehrthätigkeit des Sokrates sehr wahr: »Mit dieser Fülle des Gefühls und dieser Ueberschwenglichkeit des Wesens war eine Jugendlichkeit des Denkens und eine Frische der Anregung verbunden, die ihn der Jugend näher stellen und bewirken mußte, daß er dieselbe so ganz an sich fesseln konnte. In ihm waltete ein überirdisches, geheimnißvolles Etwas, und eine stete Richtung auf das Jenseits, die gerade bei dem, mehr der Zukunft, als der Gegenwart, mehr dem Fernen, als dem Nahen zugewandten Streben des jüngeren Geschlechts den meisten Anklang finden mußte.«

Hieraus erklärt sich auch, was Alcibiades in seiner Lobrede auf Sokrates von demselben ferner sagt:

»Ich behaupte, Sokrates sei äußerst ähnlich jenen Silenen in den Werkstätten der Bildhauer, welche die Künstler mit Pfeifen und Flöten darstellen, in denen man aber, wenn man die eine Hälfte wegnimmt, hinter der äußerlichen, rohen Hülle Bildsäulen von Göttern erblickt. Wenn wir von einem andern, auch noch so trefflichen Redner, Reden hören, so macht sich keiner sonderlich viel daraus. Von ihm aber werden Alle ganz hingerissen. Mir wenigstens pocht weit heftiger, als dem vom Korybanten-Tanze Ergriffenen das Herz, wenn ich ihn höre, und Thränen werden mir ausgepreßt von seinen Reden, auch sehe ich, daß es vielen Anderen eben so geht; ja ich bin oft von diesem Marsyas so bewegt worden, daß ich glaubte, es lohne sich nicht zu leben, wenn ich so bliebe, wie ich wäre, denn er nöthigte mich, einzugestehen, daß mir selbst noch gar Vieles mangelt, und ich, mich selbst vernachläßigend, der Athener Angelegenheiten besorge. Mit Gewalt also, wie vor den Sirenen die Ohren verstopfend, fliehe ich auf's eiligste, um nur nicht, immer bei ihm sitzend, zu veraltern. Und mit Sokrates allein unter allen Menschen ist es mir begegnet, was Niemand in mir suchen sollte, daß ich mich vor irgend Jemand schämen könnte. Indessen vor diesem allein schäme ich mich doch, denn ich fühle in meinem tiefsten Innern, daß ich nicht im Stande bin, ihm zu wiedersprechen, als ob man das nicht thun müsse, was er anräth, sondern daß ich nun, wenn ich von ihm gegangen bin, durch die Ehrenbezeugungen des Volkes bezwungen worden und seiner Lehren uneingedenk bin. Also laufe ich ihm davon und fliehe, und wenn ich ihn wiedersehe,

*) *Xenophon* Memorab. IV., 7.
**) *Xenophon* Gastmahl 2.
***) *Xenophon* Memorab. II., 2.

schäme ich mich wegen des Eingestandenen, und wollte nicht lieber sehen, er lebte gar nicht. Geschähe dies aber etwa, so weiß ich gewiß, daß mir dies noch bei weitem schmerzlicher sein würde!« *)

Aristides aber gesteht gegen Sokrates:

»Gelernt habe ich nie Etwas von Dir, wie Du selbst weißt. Ich machte aber Fortschritte, wenn ich bei Dir war, wenn ich mich auch nur in Einem Hause mit Dir befand, mehr noch in Einem Zimmer, und noch mehr, wenn ich Dich ansahe, am meisten und besten aber, wenn ich dicht neben Dir saß und Dich berührte.« **)

Xenophon endlich bemerkt:

»Schon die Erinnerung an Sokrates stiftete nicht geringen Nutzen, und auch, wenn er abwesend war, übte er in hohem Maße einen geheimen Einfluß auf seine Schüler. Bei ihm war der Scherz so gewinnreich, als der Ernst!« ***)

Sehr wahre Ansichten sprach Sokrates über den hohen Werth und das Wesen der Gymnastik aus; wenn schon nicht geläugnet werden kann, daß sie bei ihm praktisch zu sehr zurücktrat. »Wer den Körper übt,« bemerkt er, »ist gesund und stark, und Mancher hat dadurch sein Leben in Gefahren gerettet, seinen Freunden gedient, dem Vaterlande genützt, Ruhm und Ehre eingeerntet und ein heiteres Leben geführt. Der Körper wird zu Allem, was die Menschen treiben, gebraucht und muß hierbei auf das Beste geübt sein. Auch Vergeßlichkeit, Muthlosigkeit, schlechte Laune und selbst Wahnsinn fallen oft in Folge körperlicher Vernachlässigung mit solcher Macht über die Denkkraft her, daß sie selbst den Verlust der erworbenen Kenntnisse herbeiführen.« ****) Man begreift nicht, warum Sokrates nicht auch die hohe Bedeutung der Gymnastik als Bildung des Ausdruckes äußerer Schönheit hervorhebt.

Wahrhaft zu bedauern ist, daß in unsern Tagen so Viele der Gymnastik einen falschen Werth beilegen und namentlich im Turnen die Sache übertreiben.

Wir erinnern hier an das Urtheil des größten Schülers des Sokrates, — Plato's, welcher hierüber treffend bemerkt: »Wie die Kraft der Rede leicht gemißbraucht wird, so auch die Gymnastik, indem man leicht seine Ueberlegenheit in körperlichen Uebungen zum Nachtheile Anderer gebraucht. Wer die Gymnastik allein treibt, artet in Roheit und Wildheit aus und erntet sclavischen Sinn, der nur aus Furcht seine Pflicht thut. Wo geistige Bildung fehlt, da steht der Mensch unendlich tief und nähert sich dem Thiere.« †) — »Deßhalb darf man aber die Lehrer der Gymnastik nicht verfolgen und vertreiben, denn die sind nicht Schuld, die ihre Kunst mittheilen, sondern Die, welche sie nicht richtig anwenden.« ††)

Man hat Sokrates mehrfach getadelt, wenn er im Allgemeinen gegen eine zu tiefe Verfolgung der Naturwissenschaften und der Mathematik, der Astronomie und selbst der Rechenkunst sich erklärte. Nach

*) Plato Gastmahl 215 f.
**) Plato Theog. 130, ꝛc.
***) *Xenophon* Memorab. IV., 1. Laches 181, ꝛc. — 188, c. Cramer a. a. O. II., 243 f.
****) Ebendas. III., 12.
†) Polit. VIII., 548, b. v. 553. Gesetze II., 696, c.
††) Polit. I., 334, a. b.

Xenophon äußerte er: »Solche Untersuchungen nähmen ein ganzes Menschenleben in Anspruch und manche andere nützliche Kenntnisse würden darüber versäumt. Daher habe er Alles vor seinen Freunden nur in soweit untersucht, als es Nutzen haben könne.« rc.

Allein — da er hier bloß von der allgemeinen Bildung spricht, bei welcher denen, welche sich den Naturwissenschaften rc. besonders widmen wollen, dies natürlich unbenommen bleiben muß, so hat er gewiß um so mehr Recht, als er schon die in der englisch-französischen Freigeisterei von Neuem bestätigte Bemerkung zu machen Veranlassung fand: »daß durch die Naturphilosophie, wie sie gewöhnlich betrieben werde, der Blick des Menschen nicht aufwärts, sondern abwärts, nicht auf das Göttliche, sondern das Sinnliche gerichtet werde, da man über dem Einzelnen das Ganze vergesse. Daher geschähe es denn auch, daß durch die Beschäftigung mit der Astronomie und den damit zusammenhangenden Wissenschaften ein gewisser Atheismus erzeugt werde, und daß nach der gewöhnlichen Meinung der Menschen die Astronomen und Naturforscher für — Atheisten gelten *), während doch durch ein sorgfältiges und gründliches Studium gerade das Gegentheil, eine größere Verehrung der Gottheit, bewirkt werden müsse **). Denn man werde dann nicht mehr die Nothwendigkeit als leitendes Princip ansehen, sondern das Walten des göttlichen Geistes, und nicht mehr das Unvernünftige über das Vernünftige setzen.«

Cramer a. a. O. II., 251. erinnert hierbei an den Ausspruch des berühmten Astronomen Lalande: »Ich habe den ganzen Himmel durchforscht und — keinen Gott gefunden!« und als Gegensatz an den großen Newton, »der durch die wissenschaftliche Anschauung des Himmelsgebäudes zur lebendigsten Anbetung der Allmacht und Größe Gottes hingezogen wurde.«

Vor Sokrates erhabenem Bilde erkennen wir aber auch deutlicher den Grund dieser Erscheinung, die nämlich da immer eintritt, wo die Naturwissenschaften einseitig betrieben, oder mit Festhaltung des religiösen Glaubens, zu welchem Vernunft und Gewissen den Menschen mit sittlicher Nothwendigkeit hindrängen, behandelt werden.

Im ersten Falle — tritt unabweisbar der Atheismus hervor; im zweiten findet der Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit in den Naturwissenschaften neue, kräftige Stützen; denn wir schließen von der Betrachtung der Natur und ihrer Gesetze auf einen höchsten Schöpfer und Gesetzgeber, dessen Werke und Anordnungen wir nicht anschauen können, ohne vor seiner Größe anbetend in den Staub zu sinken. Denn erkennen wir, wie Sokrates: »Daß die Gottheit Alles weislich geordnet hat und nach den Gesetzen des ewig Guten überall waltet,« so werden wir uns durch jede Betrachtung der Natur um so mehr zur Gottheit und Religion hingeführt fühlen. Wir werden mit Sokrates sprechen: »Je erhabener die Gottheit ist, desto mehr muß man sie verehren, weil sie uns trotz ihrer Erhabenheit doch ihrer Fürsorge würdigt. Je mehr der Mensch mit den Jahren zu Verstande kommt, desto mehr lernt er die Gottheit achten, das göttliche Walten erkennen und einsehen, daß Gottes Auge mit Einem Blicke Alles überschauen und umfassen kann. Desto mehr fühlt er auch die Wirkungen des

*) Plato Polit. VII., 529, a.
**) Dessen Gesetze XII., 966, e. 967.

Göttlichen in seiner Brust, denn die Götter haben dem Menschen das Bewußtsein ihrer Allmacht eingepflanzt.« *)

In diesem Geiste, in dieser Weise, zu diesem Zwecke, für diese Absicht müssen die Naturwissenschaften in unsern Schulen getrieben, es muß darauf gesehen und dahin gewirkt werden, daß dem Unterrichte die sittlich-religiöse, die christliche Unterlage nicht fehle und die Schüler in der Natur gleich als in einer zweiten Bibel lesen und forschen lernen, um so mehr, als die einseitige, unreligiöse Behandlung dieser Wissenschaften den Fluch des Atheismus bereits weit genug verbreitet, Verderben genug gestiftet hat und noch fortwährend stiftet.

Bedeutsam bezeichnet Xenophon unter den Lehrgegenständen des Sokratischen Unterrichtes zuerst die Religion **), denn »vor allen Dingen habe er, wie Pythagoras, denen, die um ihn waren, eine richtige und religiöse Ueberzeugung beizubringen gesucht ***); Sokrates mußte auch, wenn er nicht auf Sand bauen wollte, von Gott ausgehen, da ihm ja die göttliche Vernunft Alles leitet und ordnet, und die Erforschung derselben somit das Ziel, wie der Anfangspunkt aller unserer Bestrebungen sein mußte.« ****)

Wir können, wenn wir den Zweck des menschlichen Daseins, die Würde und Bestimmung unseres Geschlechts klar und bestimmt in's Auge fassen, nicht einen Augenblick anstehen, wie Sokrates die Sophisten seiner Zeit, die Sophisten unserer Zeit, als Irrlehrer und Jugendverderber zu erkennen und uns gedrungen zu fühlen, der Religionslosigkeit der Neuzeit mit aller Kraft entgegen zu treten.

Wir können, sind wir nicht selbst angesteckt von der Pest des Zeitalters, nicht anders als Sokrates Recht geben, und in Haus und Schule dem Religionsunterrichte die oberste Stelle anweisen, so wie denselben als höchsten Zweck, als Anfangs- und Ausgangs-Punkt, als den Mittel- und Angelpunkt bezeichnen, um welchen sich aller Unterricht, alle Erziehung bewegen, wohin alle Belehrung in letzter Instanz streben muß.

Mögen Eltern, Lehrern und Erziehern der Jugend hier Pythagoras und Sokrates als heilige Vorbilder voranleuchten!

Pythagoras, — indem er durch die Werke der Natur, auf dem Wege folgerichtiger Erforschung ihrer Ordnung; Sokrates, — indem er durch Nachweisung der religiös-sittlichen Forderungen der Vernunft und des Gewissens zu Gott zu führen strebte!

Es giebt keinen andern Weg, die große Aufgabe zu lösen, unser Geschlecht zur wahren Glückseligkeit zu leiten.

Sokrates, in der Leitung der menschlichen Schicksale ein höheres Walten, die Vorsehung erkennend, unter welcher die blinden Kräfte der Natur stehen, war aber nicht bloß innigster Verehrer der Gottheit, deren Gebote er für unverletzlich achtete, er war zugleich der treueste Staatsbürger. Er erkannte im Staate eine heilige, unantastbare Ordnung Gottes und betrachtete die bürgerlichen Gesetze als eine Abspiegelung der sittlichen Gesetzgebung, als eine Kundgebung derselben in Bezug auf das Zusammenleben der Menschen im Staate, je nach dem Bedürfnisse des Landes, der Zeit, der Verhältnisse, der Bildung.

*) *Xenoph.* Memorab. I., 4. §. 6.
**) *Xenoph.* Memorab. I., 1. §. 16.
***) Ebendas. IV., 3 Cramer a. a. O. II., 252 ff.
****) Plato, Phädr. S. 97.

Nie kam es ihm daher in den Sinn, zum Ungehorsame aufzureizen, vielmehr bewies er der Obrigkeit dergestalt den pünktlichsten Gehorsam, daß er lieber sterben, als die Gesetze übertreten wollte, wie er denn dies darin bewies, daß er jeden Vorschlag zu seiner Rettung vom Tode beharrlich und entschieden von sich wies. Der Ausspruch der Pythia:

»Wer gottesfürchtig sein wolle, müsse sich nach den Gesetzen des »Staates richten!«

war Richtschnur seines politischen Handelns.

Und — wenn er den Geboten der Willkür, in welchen die dreißig Tyrannen, von seinem ehemaligen Schüler Kritias verleitet, ihm den Unterricht der Jugend verboten, Widerstand entgegensetzte, so geschahe dies einzig und allein auf dem gesetzlichen Wege, welcher eben dazu offen ist, daß Jeder sich vor Ungerechtigkeit sichere.

Sokrates war um so mehr der treueste Staatsbürger, als er, Cramer a. a. O. II., 255 f., »das Gesetz einer Vervollkommnung und fortschreitenden Entwickelung fähig hielt und außer den geschriebenen Gesetzen ungeschriebene annahm, die die Götter den Menschen eingepflanzt haben, deren Uebertreter auf keinen Fall der Strafe entgehen können. Solche ungeschriebene Gesetze waren ihm, daß man die Götter ehre, die Eltern hochachte. Es gebe, sprach er, kein größeres Unglück, als schlechte Kinder zu haben.« *)

Auch in dieser Hinsicht muß Sokrates als ein Musterbild für unsere Zeit betrachtet werden von Eltern und Lehrern.

Verhehlen wir uns nichts!

Die traurige politische Schwindelei der letzten Zeit hat eine Fluchsaat gestreut, die viel größer und fürchterlicher ist, als man gewöhnlich meint.

Das Gesetz, soll es sich wahrhaft vervollkommnen, muß sich im praktischen Leben aus sich selbst heraus, auf dem Wege der Wissenschaft ruhig weiter entwickeln und seiner Idee näher zu kommen streben.

Nicht das Wuthgeschrei des Pöbels, nicht der Wahnwitz politischer Schwindler, welchen jede Befähigung, Weltverbesserer zu werden, nothwendig abgeht: nicht eine falsche Zeitphilosophie kann hier eingreifen in das Rad der Zeit, ohne die Zeit in ihrer Fortbildung zu hemmen und alles Heilige und Gute zu zertrümmern.

Ach, die Achtung gegen Religion, gegen Gesetz und Obrigkeit ist so tief untergraben, daß wenn nicht Alles geschieht, um das drohende Unglück zu beschwören, die Zukunft nur eine unglückliche sein kann, um so mehr, als in der großen Mehrzahl der Familien die unsinnigen politischen Räsonnements, die Schmähungen gegen Fürsten und Obrigkeiten, der freche Tadel der Gesetze zugleich die Ehrfurcht gegen Eltern untergraben und in die Herzen der Kinder die Brandfackel des Ungehorsams geschleudert haben.

Lasset uns in den Kampf treten gegen die Hyder, die hier bereits ihre scheußlichen Häupter emporreckt, und in Sokrates Geiste dahin wirken, daß die Ehrfurcht gegen Gott, die Achtung gegen Gesetz und Obrigkeit, die fromme Scheu gegen Eltern wieder hergestellt und fest begründet werde!

Es ist Forderung der Erziehung, daß wir, wie Sokrates die Urtheilskraft unserer Schüler und Zöglinge zu bilden und sie zu selbstständigen Menschen zu erheben suchen, die nicht von fremder, vielfach falscher Autorität abhängen. Aber hüten wir uns, die heilige Bande zu lockern, welche

*) *Xenoph.* Memorab. IV., 4. 19. 22. 23.

auch den Weisesten noch umschließen und umschließen müssen. Vergessen wir nicht, das Gefühl der **menschlichen** Beschränktheit zu wecken und die Bescheidenheit und Demuth zu pflegen, die sich ihres Wissens nicht überhebt, sondern anerkennt, daß das menschliche Wissen doch so **wenig**, so nichts sei. Sorgen wir dafür, daß die Jugend nicht vor der Zeit sich losreißen wolle von den **Eltern**, sondern diese **aufrichtig ehre** bis an das Grab, als die, welche auf alle Fälle doch mehr erfahren haben, und an praktischer Weisheit hoch stehen über denen, welche erst die Lebensreise beginnen. Sorgen wir dafür, daß die Pflichten des Staatsbürgers gegen Obrigkeit und Gesetz in Sokrates Geiste der Jugend in das Herz geschrieben und dieselbe vor dem Dämon der Empörung und des Aufruhrs geschützt werde.

Demnächst sei Sokrates, wir wiederholen es nochmals, allen Eltern und Lehrern ein Muster, mit den Zöglingen und Schülern gute Schriften zu lesen und ihnen dieselben zu erklären. Sokrates war der **Erste**, der in dieser Weise seinen Schülern nützlich zu werden suchte und es in hohem Maße ward. Er selbst spricht sich hierüber aus: »Auch die Schätze der alten Weisen, die sie in ihren Schriften niedergelegt haben, durchsuche ich gemeinschaftlich mit meinen Freunden, und wenn wir etwas Gutes finden, so nehmen wir es in uns auf und achten es für einen großen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden.« Vergl. Michael **Hamann** in s. kleinen Schulschriften. Lpzg. b. Hinrichs 1844. S. 1 f. Noch einmal rufen wir Eltern und Lehrern zu: Folget auch hier Sokrates Beispiele nach! Es wird Euch nicht gereuen, denn es wird den Zweck der Erziehung kräftig fördern!

Betrachten wir noch das **Bild**, welches uns Sokrates von einem Lehrer entwirft!

Er fordert, **Cramer** a. a. O. II., 246 f., zu einem Lehrer:

1) ein schon gereifteres Alter,
2) geistige Empfänglichkeit,
3) die Fähigkeit, »durch den Zauber seines Wesens, wenn es Noth thue, einzuwirken,« d. h. »durch die **Macht** der **Liebe**, welche der Lehrer dem Schüler gegen sich einpflanze;«
4) das Vermögen, »durch geschicktes Fragen die Idee nicht von Außen einzupflanzen, sondern aus dem Innern folgerichtig zu entwickeln und die Selbstthätigkeit des Schülers auf jede Weise anzuregen.« *)

Und in der That, wollen wir in der Kürze Alles zusammenfassen, was wir für uns und unsere Zeit aus der Geschichte des Sokrates als Lehrer schöpfen können, so müssen wir das Geständniß ablegen: Sokrates war in jeder Beziehung ein **Lehrer**, wie er sein sollte, ein **Musterbild** für Eltern und Erzieher nach Geist, Gemüth, nach Methode und Beispiel! müssen uns zurufen: »Wer seinem Erzieher- und Lehrerberufe ein Genüge leisten will, der verläugne sich selbst und suche ein **Sokrates** zu werden!«

* *
*

Ueberblicken wenigstens müssen wir hierbei noch die **pädagogischen** Grundsätze des Redners **Isokrates**, als Schöpfers und Mittelpunktes der verschiedenen philosophischen Schulen, welche sich nach dem Tode des Meisters bildeten, S. 414 Anmerk.

---

*) **Plato**, Theätet 149 ff.

Was

I.

Isokrates

betrifft, geb. 435, gestorben 338 v. Chr., so war derselbe ein von der Natur an Geist und Herz reich ausgestatteter Jüngling. Sein Vater, obgleich nur Besitzer einer Flötenfabrik, wandte nichts desto weniger die größte Sorgfalt auf die Erziehung seiner Kinder, namentlich sandte er Isokrates frühzeitig zu Sokrates.

Außerdem waren die Lehrer des Isokrates Gorgias, Prodicus, Protagoras u. s. w.

Isokrates beschäftigte sich, da eine schwache Stimme und angeborene Furchtsamkeit ihn abhielt, öffentlich als Redner aufzutreten, vorzüglich mit dem Unterrichte in der Redekunst und Abfassung von Reden für Andere, worin er bald einen solchen Ruf erhielt, daß er für eine Rede, welche er Niklokles, dem Könige von Cypern, zueignete, von demselben ein Geschenk von 20 Talenten (27,000 Thlr.) wie für die Ausarbeitung eines Schreibens an die Athenienser 1 Talent als Geschenk empfing, und den Unterricht in der Redekunst von Fremden mit 1000 Drachmen bezahlt erhielt, während Plutarch berichtet, daß ihm dieser Unterricht überhaupt 1000 Minen (22,000 Thlr.) eingebracht habe. Isokrates erwarb sich durch die Menge seiner Schüler, die er in Athen hatte, mehr als ein anderer Lehrer der Redekunst. Er legte besonderen Werth auf einen gebildeten Styl und eine harmonische Rundung der Periode, weßwegen er auf die Ausarbeitung seiner Reden viel Zeit verwendete, und z. B. zu seiner bekannten Lobrede auf Athen (Ponathonoicus) zehn Jahre brauchte.

Doch wir sehen von dem Allen hier ab, und wenden uns bloß zu den pädagogischen Grundsätzen dieses Mannes von hoher Bedeutung in der Geschichte der Erziehung.

Er war es aber, der hier seine Zeit verstand, als eine Zeit des Ueberganges einer alten Bildungsära in eine neue.

Sehr wahr sagt Cramer a. a. O. II., 266 f.: »Die Zeit des Sokrates war ein Kampf zweier einander feindlicher Gewalten, der Macht der fortschreitenden Idee und des den Menschen so natürlichen Festhaltens am Hergebrachten. Es war, wie wir oft bei großen, welthistorischen Begebenheiten finden, ein Kampf des Alten und Neuen, des lebendigen Geistes und der starren Gewohnheit, welcher Kampf immer um so blutiger ist, wenn man auf der einen Seite mit Starrheit am Verjährten haftet, aller Entwickelung feindlich und nicht bedenkend, daß ein stetes Fortschreiten mit zur nothwendigen Bedingung des menschlichen Lebens gehört, und — wenn man dagegen die ganze Vergangenheit wie ein nutzloses Gerüst betrachtet, wenn man mit eitler Anmaßung in's Leben schaut, als ob so viele Jahrtausende und so viele Millionen umsonst für uns gelebt, gedacht und gewirkt hätten, und als ob nicht jeder Tag der Vergangenheit still an der Gegenwart gearbeitet habe, wenn man nicht beherzigt, daß das wahre und echte Neue nur aus dem Alten keimen und das wahre Leben nur auf dem Boden der Geschichte gedeihen kann, und daß die Zeit und die Ereignisse auseinander geboren werden müssen. Jene säen auf Felsen; diese auf Wind; beide ernten Sturm. Auf der einen Seite stand Sokrates, der übrigens nie den Gesetzen des Staates den Gehorsam versagte, allen Pflichten des Bürgers auf's pünktlichste nachkam und auch die Götter seines Volkes

öffentlich verehrte, der das historisch Gegebene achtete, es aber in sich geistig begründen und auch Andere darüber zum Bewußtsein führen wollte, mit ihm das jüngere Geschlecht, das, von der einen Idee angeregt, leicht die Grenzmarken überspringen zu können glaubte *). Auf der andern Seite standen die Athener und besonders der ältere Theil des Volkes, die die Weltgeschichte zurückschrauben wollten, und nur in der Wiederherstellung der alten Verfassung, besonders aber der Erziehung, das einzige Heil erblickten, ohne die Nothwendigkeit eines zeitgemäßen Fortschrittes anzuerkennen. Sokrates (der als gefährlicher Neuerer angeklagt wurde) starb als Märtyrer dieses Kampfes.«

Isokrates wollte, wie gesagt, den Uebergang der Zeit in der Erziehung vermitteln, er wollte die Gegensätze ausgleichen.

Seine Reden sind in dieser Hinsicht voll heller Silberblicke.

Wenn schon Diejenigen, sagt er, welchen Freunde rathend und helfend zur Seite stehen, Treffliches thun, so stehen noch weit höher Die, und nützen weit mehr, die den Jünglingen nicht gerade Redefertigkeit und Beredtsamkeit beibringen und schärfen, sondern das natürliche Gefühl der Sittlichkeit zu läutern und die Bildung des Charakters zu fördern suchen. Die Schönheit vergeht mit der Zeit. Reichthum ist mehr ein Diener des Lasters, als der Trefflichkeit und verleitet vielfach die Jugend. Selbst die Körperstärke nützt nur, wenn sie mit Besonnenheit und Einsicht vereint ist, ohne welche sie mehr schadet, wie man an Herkules und Theseus sieht. Aber in Anstand, Schaam, Gerechtigkeit und Besonnenheit ist die gesammte Tugend des jüngeren Geschlechtes enthalten. Vor allen Dingen soll man die Bildung für ein höchst wichtiges Gut halten und sich bestreben, mit dem Körper arbeitsliebend, mit dem Geiste weisheitsliebend zu sein, damit man mit dem einen das, was uns gut dünkt, vollenden könne, mit dem

---

*) »Welches herrliche Werk der Erziehung hätte nicht die Idee Solons aufstellen können! Aber es war der Sittenverderbniß nicht genug gewehrt. Die gute alte Zeit wurde auch hier durch eine neue, schlechtere Zeit fortgetrieben. Dort war noch strenge Zucht und Abhärtung; der Knabe ging leicht bekleidet auch in rauher Witterung, genoß nur einfache und geringe Kost, und auch der Jüngling blieb noch an Bescheidenheit gewöhnt. Mit gesenktem Blicke und nicht mit über einander geschlagenen Knieen saß er in Gegenwart älterer Personen und durfte nicht reden. Wie ganz anders in den Zeiten, in denen Sokrates den Giftbecher trinken mußte, und die Klage eines Plato über die verdorbene Erziehung zwar mit Beifall gehört wurde, aber verhallte! Damals wurden die Kinder zu Athen auf alle Weise verhätschelt, zur Belohnung des kleinen Knaben z. B. für's schöne Schreiben gab es Leckerbissen, zur Strafe entzog man sie ihm. Man gab ihm Wein, mit der Entschuldigung, auch Achilles habe als Knabe Wein bekommen; man gab ihnen Schuhe, Putzkleider, warme Betten, worin man sie so lange schlafen ließ, als sie wollten; man ließ den Jüngling sich vor allen Dingen ein angenehmes Aeußere, ein artiges Betragen in Gesellschaften erwerben, kurz es war so, wie in unseren Städten und so versteht sich das Weitere von selbst. So z. B. drängten sich die jungen Leute, unbärtig, wie sie waren und dem Knaben noch näher, als dem Manne, in die Zirkel der Erwachsenen, wußten von Allem mitzusprechen, trugen die Theaterneuigkeiten herum, machten bei den Damen und bei den Hetären ihre Besuche, erfrechten sich auch wohl zum Spott über einen Biedermann. Selbst in den Geberden zeigte sich das Unausstehliche jener Unbescheidenheit, Anmaßung und Hoffahrt. Ausschweifungen aller Art wurden unter ihnen herrschend, selbst das Laster der Trunkenheit. Die vortrefflichsten Männer wußten ihre Söhne gegen das Verderben nicht zu retten. Aus den Söhnen eines Themistokles, Aristides, Perikles, Thukydides und auch des Sokrates, ist zum wenigsten Nichts geworden.« Schwarz, Geschichte der Erziehung I., 389 f. Aristophanes Wolken. 960. Plato, Protagoras 261.

andern das Nützlichste vorauszusehen verstehe. Weisheit allein ist ein unsterbliches Besitzthum. Wer gern lernt, wird auch viel lernen. Cramer a. a. O. II., 275 f.

Ueber die vorherrschende Neigung der Jugend für das Studium der Geometrie und Astronomie hegte er die Meinung, daß diese Studien die Jugend wenigstens von schlimmen Dingen abhielten. Es ist viel besser, urtheilte er, über nützliche Dinge eine mäßige Einsicht zu haben, als unnütze Dinge aus dem Grunde zu verstehen. Nicht Diejenigen soll man weise nennen, welche sich über kleine Dinge mit großer Gewandtheit streiten können, sondern Die, welche über das Wichtige gut zu reden vermögen; nicht Die, welche Andern Glück verheißen, selbst aber immer in Ungewißheit und Verlegenheit gerathen, sondern Diejenigen, die, ohne viel Worte von sich zu machen, sich in die Verhältnisse und Menschen schicken können, nicht durch Veränderungen im Leben außer Fassung kommen, sondern Glück und Unglück schön und mäßig zu ertragen wissen. Cramer, ebendas.

Wie sein Zeitgenosse Aristophanes und später unter den Römern der gleichberühmte Horaz, so suchte auch er durch stete Hinweisung auf die Vorzeit und ihre großen Männer die verdorbene Jugend der Gegenwart zu wecken. Edle Nachahmung würdiger Vorfahren ist durchaus nöthig zur Tugendübung. Diese aber, sagt er, kann nur stattfinden, wenn man gute Lehren eingesogen hat, denn wie der Körper durch angemessene Arbeit, so wird der Geist durch gute Unterweisung gekräftigt. Cramer a. a. O., S. 277.

Zu diesem Zwecke empfiehlt Isokrates insbesondere das Lesen guter einheimischer Schriftsteller und Dichter, und will, daß daraus die Jugend das Vorzüglichste auswendig lerne. Denn, wie die Biene aus allen Pflanzen das Beste zieht, so darf der, welcher nach Bildung strebt, Nichts unbeachtet lassen, sondern soll sich überall einen Schatz nützlicher Kenntnisse zu sammeln suchen. Cramer, ebendas.

Wie bei den attischen Rednern überhaupt, so wird auch von Isokrates der Hauptzweck der Erziehung gleichmäßig bezeichnet. Die Pädagogik soll jede Gelegenheit ergreifen, um die sinkende Zucht der Gegenwart durch Hinweisung auf die Vergangenheit aufzurichten, den Freiheitsschwindel zu mäßigen, und zum Patriotismus und der edeln Hingebung, wie zur reinen Sitteneinfalt der Vorzeit zu ermuntern. S. Isokrates Rede von Niklokles. In einer Zeit, setzt Cramer a. a. O. II., 278 hinzu, wo die alte Größe schon verschwunden war, und man nur noch im Schatten derselben wandelte, wo Keiner gehorchen, sondern Alle nur befehlen wollten, und wo namentlich das Band der Pietät und des Gehorsams höchst gelockert war, mochten Vorschriften über die Verwaltung des Staates, über weise Regierung, über den der Obrigkeit schuldigen Gehorsam, wie sie Isokrates in der bezeichneten Rede giebt, ganz an ihrem Orte sein. Die Vorfahren, sagt er an einer anderen Stelle, Cramer, ebendas., unterrichteten die Menge in Tugend, Gerechtigkeit und Besonnenheit, wohl wissend: daß die Gesinnung im Staate nur ein Wiederspiel ist von der Gesinnung, die im Einzelnen waltet, das auflebende Geschlecht aber, sonst die Hoffnung des Staates, ertödtet die Kraft, von der man die Wiederherstellung des alten Ruhmes erwarten sollte, in Müßiggang, Spiel und Ausschweifungen jeder Art *). Dionysius von Halikarnaß empfiehlt Isokrates besonders um des Bestrebens willen, nicht zu einflußreichen Rednern, sondern zu sittlich braven Männern und

nützlichen Bürgern die Menschen zu bilden für ihr Haus, für den Staat und für ganz Griechenland.

Außerdem werden dem Isokrates insbesondere noch folgende pädagogische Aussprüche beigelegt: »Die Wurzel der Erziehung ist bitter, aber die Früchte sind süß!« — »Schüler müssen die Lehrer mehr lieben, als die Eltern (?), denn jene seien bloß die Urheber des Lebens, diese des Schönlebens.« — »Die Kinder, die gute Anlagen haben, sind der Götter Kinder!«

* *
*

Halten wir hier vor Allem und hauptsächlich den Punkt fest, daß Isokrates in Athen die alte und neue Zeit, die auch in der Erziehung sich bekämpfte, zu vermitteln, die streitenden Elemente zu versöhnen und dies Alles auf der Basis der Gerechtigkeit versuchte, die Alles prüft und das Gute behält, wie der Weisheit, welche eben sowohl dem Neuen, wenn es gut ist, als dem Alten, wenn es sich bewährt, Rechnung trägt.

Denn diese Aufgabe ist auch uns gestellt, die wir in einer gleichen Durchgangsperiode im Schul- und Erziehungswesen begriffen sind.

So gewiß Die irren und Thörichtes und Vergebliches anstreben, welche die Vergangenheit wieder heraufbeschwören und den Unterricht auf den Inhalt und die Form von vor funfzig, hundert oder mehreren Jahren zurückführen wollen; eben so sehr täuschen sich Die, welche den Irrlichtern pädagogischer Schwindeleien nachjagen und einzig und allein Heil in Geltendmachung der sublimen Ideen finden, welche die pädagogische Freiheitsschwärmerei aufstellt, in Hingabe an die Idole einer modernen Adoration einseitiger Zwecke.

Der wahre Lehrer, der weise Erzieher vergöttert weder das Alterthum, noch die Neuzeit, sondern läßt beiden Gerechtigkeit widerfahren, indem er in Beiden das wahrhaft Gute gern anerkennt und benutzt, das Unbrauchbare, Unbewährte aber entfernt.

Hier aber werden wir besonders folgende Momente im Auge behalten müssen:

1) Ehren werden wir das Streben der Neuzeit nach einer möglichst erweiterten Bildung der Jugend und den günstigen Boden benutzen, um der Schule die Verbesserungen entgegenzuführen, deren sie bedarf.

Dagegen

2) werden wir — vor jeder Ueberstürzung uns bewahrend — nie vergessen, daß es im Volksschul-Unterrichte nicht auf ein Multa, sondern das Multum ankomme, und weit entfernt, der Fahne Derjenigen zu folgen, welche jede Dorfschule zu einer Akademie erheben zu können glauben, vielmehr vornehmlich auf praktische Gründlichkeit in den wesentlichsten Unterrichtszweigen sehen.

Nicht minder

3) werden wir den Ernst in der Erziehung der Vorzeit mit den Spielereien der modernen Pädagogen vertauschen, sondern mit Isokrates darauf dringen, daß die Frömmigkeit und Zucht der alten Zeit in die Schule und die Erziehung zurückzuführen sei. Wir werden statt dem unheiligen Geiste einer zur Frivolität hindrängenden Zeit zu hul-

---

*) Vergl. Niemeyer: Original-Stellen griechischer und römischer Classiker über die Theorie der Erziehung, 2c. Halle, 1813.

digen, nur um so strenger einer religiös-sittlichen Erziehung unsere Kraft zuwenden.

Ferner werden wir

4) diesen Weg nicht bloß durch Belehrung, sondern auch dadurch verfolgen, daß wir die Jugend unablässig zu den großen Vorbildern der Vergangenheit hinführen und zur Nachfolge würdiger Beispiele ermahnen.

Endlich

5) werden wir jede Veranlassung benutzen, immer die Eltern hierzu in unsere Interessen zu ziehen und ihrer Unterstützung uns zu vergewissern, was um so erfolgreicher geschehen wird, wenn wir sie eben sowohl auf die Schattenseiten der Vergangenheit, als der Gegenwart aufmerksam machen, falsche Begriffe berichtigen und vor herrschenden Fehlern warnen.

Auch bei uns muß der Uebergang der Zeit vermittelt werden, und kann es nur, wenn die Lehrer klaren Urtheils, weit entfernt von sclavischer Anhänglichkeit an dem Alten, wie von der eben so unwürdigen und verderblichen Neuerungssucht, das hohe Ziel der Bildung des Menschen zum Menschen, zum Christen im Auge, das Verwerfliche verwerfen, das Gute aufnehmen und bewahren, es mag dies oder jenes der Vergangenheit oder der Gegenwart angehören.

Wie wahr sagt doch Jean Paul Richter *): »Ach hätte ein Pythagoras, statt der lateinischen und der syrischen Geschichte, unser Herz zu einer sanft erhebenden Aeolsharfe, auf der die Natur spielt und ihre Empfindungen ausdrückt, und nicht zu einer lärmenden Feuertrommel der Leidenschaften werden lassen: — wie weit — da das Genie, aber nie die Tugend Grenzen hat und jeder Reine und Gute noch reiner werden kann — könnten wir nicht sein!« Wie wahr mahnt Rehberg **): »Vorzüglich ist es die Achtung gegen diejenige feinere und edlere Sittlichkeit, welche nicht von öffentlichen Gesetzen abhängt, und nicht durch Strafbefehle geboten werden kann, deren Erhaltung und Verbreitung die Welt von dem Ansehen Derjenigen erwartet, welche eine natürliche Macht über die Jugend haben!«

Ueber

I.
Die sokratischen Schulen im engeren Sinne

(S. 414 Anm.) ist nichts Besonderes zu sagen, da sich dieselben, wie gedacht, streng an die Grundsätze ihres Meisters hielten, welche oben entwickelt worden sind.

Dagegen müssen wir über

II.
Die sokratischen Schulen im weiteren Sinne

(S. 414 Anm.) wenigstens einige Bemerkungen hinzufügen.

Was

a) die megarische Schule

betrifft, so werden derselben die Dialektik, die Kunst des Disputirens und der Trugschlüsse zugeschrieben.

b) Die cyrenaische Schule

setzte im Widerspruche mit Sokrates und gegen Vernunft und Ge-

---

*) Die unsichtbare Loge I., 56. 44. 183.

**) Prüfung der Erziehungskunst.

wissen das höchste Gute in das Vergnügen, die sinnliche Lust, und Erziehung und Unterricht galt derselben nur als Mittel zu einem frohen Genusse des Lebens. Alle Empfindungen des Menschen, sprach sie, lassen sich auf zwei zurückführen: Vergnügen und Schmerz. Alle lebendige Wesen suchen das erstere, fliehen das letztere. Ersteres ist daher das Ziel der menschlichen Bestrebungen.

Man schied daher Alles vom Unterrichte aus, was diesem Zwecke nicht dienen konnte, wie die Physik und die Mathematik.

Aristipp aus Cyrene, ein Mann voll Leichtsinn und der Ueppigkeit verfallen, der Stifter dieser Schule, erklärte ausdrücklich: »Der Lust sich zu ergeben, sei nicht gefährlich, sondern nur, von ihr sich beherrschen zu lassen. Selbstbeherrschung im Genusse und zum Genusse sei die wahre Tugend.«

Nach Aristipp's Grundsätzen macht die Erziehung den Menschen nicht bloß frei, sondern auch fähig zu jedem Genusse. Ohne Bildung ist der Mensch ein Sclave. Die Erziehung haucht ihm erst den göttlichen Lebensfunken ein.

In diesem Sinne ist die Antwort zu deuten, welche er gab, als Jemand ihn fragte: wie viel er für die Erziehung seines Sohnes fordere? und 500 Drachmen zu viel fand, weil man dafür einen Sclaven kaufen könne, die Antwort: »Kaufe ihn und Du wirst zwei haben!«

Eben dieser Aristipp war es, der auf die Frage: Worin Jemand, der Unterricht empfangen habe, sich von einem Ungebildeten unterscheide? erwiederte: »Wenn auch durch nichts anderes, doch gewiß dadurch, daß im Schauspiel nicht ein Stein auf dem andern sitzt.«

Er antwortete auf die Frage: »Was schöne Kinder lernen müßten?« — »Dasjenige, was sie gebrauchen werden, wenn sie Männer geworden!«

Aristipp selbst lebte im Geiste seiner Lehre, indem er allen Reizen des irdischen Lebens mit der Klugheit eines Weltkindes nachjagte, welches im Genusse der irdischen Lust das Uebermaß nur in sofern und aus dem Grunde vermeidet, als Schmerz die Folge sein und der Körper für fernere Freuden unempfänglich werden würde.

In Corinth überließ er sich den Reizen der berüchtigten Lais, und als man ihm bemerklich machte, daß sie sich dem Diogenes unentgeltlich ergäbe, erwiderte er: »Ich bezahle sie, daß sie mir ihre Gunst gewähre, nicht daß sie dieselbe Anderen versagen soll.«

* *
*

Was sagen wir zu dieser Auffassung oder vielmehr Mißdeutung der Lehre des Sokrates, welcher das höchste Gut des Lebens, den Zweck aller menschlichen Bestrebungen, das Ziel unseres Daseins in die Tugend und die aus ihr hervorgehende wahre, allein dauernde Glückseligkeit setzte? Was sagen wir hierzu als Eltern, Lehrer, Erzieher? Welches Urtheil sprechen wir über diese Weisheit der Weltkinder aller Zeiten? Ueber diese Grundsätze, welche in unsern Tagen voll Religionslosigkeit und Leichtsinn sich von neuem nach allen Seiten hin geltend zu machen suchen?

Daß Sokrates die Lehren des Aristipp nicht billigte, mit demselben mehrmals deßhalb stritt und Aristipp veranlaßte, um seinem Tadel zu entgehen, sich nach Aegina zu begeben, wo er sich befand, als Sokrates starb; das ist geschichtlich bekannt.

Wir werden bei einem tieferen Blicke in jene Grundsätze, nur auf die Seite Sokrates treten können.

Denn so sehr auch die Grundsätze des Aristipp und seiner Schule, zumal in einem so sinnlichen Zeitalter, wie das unsrige, Fleisch' und Blute sich einzuschmeicheln suchen mögen: es sträubten sich dagegen Vernunft und Gewissen in einem solchen Maße, daß wir uns nothwendig zurückgestoßen fühlen müssen.

Nicht minder lehrt die Religion in heiliger Uebereinstimmung mit Vernunft und Gewissen, daß die Bestimmung des Menschen über das Grab hinaus und die Ewigkeit hineinreiche, das gegenwärtige Leben aber bloß ein Stand der Vorbereitung für das Jenseits sei, wo nach ewig heiligen Gesetzen das Gute, wie das Böse, was der Mensch vollbracht, seine vollkommene Vergeltung finden wird.

Von diesem Standpunkte aus werden wir die Grundsätze der cyrenäischen Schule als durchaus falsch und verderblich erkennen; wir werden einsehen, daß die gütige Gottheit den Menschen allerdings nicht zum Schmerz und zur Qual geschaffen, sondern väterlich die Erde mit den mannichfachsten Gütern zur Erheiterung seines Daseins ausgestattet habe. Warum? daß er derselben sich freue. Aber wir werden auch begreifen, daß jeder Genuß, der mit den Gesetzen der Tugend streitet, nicht Genuß sei, sondere bittere Pein; wir werden uns überzeugen, daß unter allen Verhältnissen nur die Tugend wahre Zufriedenheit und reines Glück gewährt und über den Schmerz der Erde erhebt, den Gott uns zu unserer Erziehung zum Begleiter zugesellt.

Treffend sagt in dieser Hinsicht Heinrich Zschokke: »Nicht daß wir sie verschmähen, des Lebens verschiedene Freuden — nein, auch sie sind uns von Gott gegeben! Aber wir sollen als Weise, als Christen, ihnen keinen höheren Werth beilegen, als sie haben. Sie sind flüchtig, vergänglich; gemacht, den Augenblick zu versüßen; aber sie sind nicht das letzte, schönste Ziel, dem wir nachtrachten müssen. Sie sind vorübergehende Erquickungen, Reizmittel unserer Thätigkeit, aber nicht das — höchste Gut. Dies ist nur das Göttliche, es ist die Tugend. Zu diesem Gute hat der Schöpfer allen seinen Kindern die Laufbahn geöffnet; hier hat der Fürst keinen Vorzug vor dem Bewohner der ärmsten Hütte, der Reiche nicht mehr Gewalt, als der Dürftige; Alle haben, um die Palme des Sieges zu erringen, die gleichen Mittel, die gleichen Kräfte. Jedem ist es erreichbar. Alle Vergnügungen des geselligen Lebens, sind sie eines dauerhaften Werthes? Die Lieder der Freude verhallen endlich — der Seufzer des Verdrusses folgt ihnen nach. Der mit Blumen bekränzten jugendlichen Tänzerin windet man eine Todtenkrone, und der feurige Jüngling geht nach Jahren vom Alter gebückt am Stabe einher. Alle Lust der Welt vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit! Alles vergeht und verweht! Nichts bleibt der unsterblichen Seele, als das Göttliche in ihr, die Vollkommenheit, die sie sich aneignete, die Tugend. Kennst Du den Frieden der Seele? Jene Ruhe des Gemüthes, wo Du, versöhnt mit dem Himmel und der Erde, Dich über alle Gefahr erhaben fühlst? Dies ist die Wirkung Deiner Tugend, des höchsten Gutes u. s. w.

Und weit entfernt, im Unterrichte irgend wie den falschen Ansichten einer sinnlichen Zeit zu fröhnen, werden wir dieselben vielmehr bekämpfen und unsere Schüler und Zöglinge zu sittlichem Ernste und der festen Ueber=

zeugung zu führen suchen, daß das irdische Dasein des Menschen die Ewigkeit zum Ziele hat, und demnach die Tugend und ihre Glückseligkeit einzig und allein die höchsten Güter sind und sein können.

c) Die cynische Schule,

S. 414, gerieth offenbar in den entgegengesetzten Irrthum, wenn sie das höchste Gut in die größtmöglichste Unabhängigkeit von Bedürfnissen setzte. Ihre Lehren sind der Gegensatz der vorhergehenden Schule.

Ihr Stifter, Antisthenes, geb. in der 89. Olympiade, erst Schüler des Sophisten Gorgias, dann des Sokrates, erfüllt vom glühenden Enthusiasmus für die Tugend, wie sie Sokrates darstellte, setzte dieselbe später in unbedingte Verachtung der Freuden und Güter dieser Welt.

Er glaubte Geist und Körper auf die aller unentbehrlichsten Bedürfnisse beschränken zu müssen, und ging selbst als ein Bettler einher. Indessen Sokrates machte ihm bemerklich: »Ich sehe die Eitelkeit aus den Löchern Deines Mantels hervorscheinen!«

Noch weiter trieb es Diogenes von Sinope, sein Schüler, der den Beinamen: Hund erhielt, und sich von Antisthenes nicht durch Schläge abhalten ließ, in die Zahl seiner Schüler einzutreten, sondern sprach: »Schlage nur zu, kein Stock wird so hart sein, um mich von Dir zu entfernen.«

Diogenes eiferte nicht bloß wie sein Lehrer gegen das herrschende Sittenverderben, sondern gegen alle höhere Bildung überhaupt. Er forderte nicht bloß, daß man alles Entbehrlichen im Leben, also auch der Künste und Wissenschaften, sich möglichst entäußern müsse, um unabhängig vom Glücke, von den Menschen und sich selbst zu sein, sondern ging durch sein eigenes Beispiel seinen Schülern voran. Er machte sich von jedem Zwange los, befriedigte seinen Hunger nur mit den geringsten Nahrungsmitteln und streckte seine Hand nach Almosen aus. Selbst bei opulenten Gastmählern genoß er nur zur Nothdurft. Er ging ohne Schuhe, ohne Rock, mit einem langen Barte und einem rauhen Stocke in der Hand umher, des Nachts aber schlief er in einer Tonne. Er setzte sich allen Unbilden der Witterung aus und ertrug den Spott über seine Lebensweise mit der größten Ruhe. Einen hölzernen Becher, welchen er zum Wasserschöpfen bei sich im Quersacke trug, warf er als entbehrlich hinweg, als er einen Knaben Wasser mit der Hand schöpfen und zum Munde führen sahe.

Auf seiner Reise nach Indien war es, daß er Alexander d. Gr. kennen lernte, der sich mit dem zerlumpten Bettler in der Straße in ein Gespräch einließ, auf die Aufforderung aber: »sich eine Gnade von ihm zu erbitten,« die Antwort erhielt: »Ich verlange weiter Nichts, als daß Du so trittst, daß mich die Sonne bescheinen kann!« Worauf Alexander erwiederte: »Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein!«

Von Seeräubern gefangen und als Sclave an den Corinther Xeniades verkauft, von diesem aber wieder freigelassen und mit der Erziehung seiner Kinder beauftragt, unterrichtete er diese in den Wissenschaften, und hielt sie zu gymnastischen Uebungen, namentlich zum Reiten, Bogenschießen, Schleudern und Wurfspießwerfen, wie zur Jagd an. Am Unterrichte der Atlethen durften sie aber keinen Antheil nehmen, sondern die Gymnastik nur so weit treiben, als sie zur Uebung des Körpers und Erhaltung und Stärkung der Gesundheit zweckdienlich ist.

Für Bildung des Geistes und Herzens sorgte Diogenes bei seinen Zög-

lingen insonderheit dadurch, daß er ihnen die besten Schriftsteller und Dichter zu lesen gab und die Hauptstellen in einer Uebersicht auswendig lernen ließ.

In gleichem Geiste urtheilten die übrigen Cyniker.

Sie setzten die Tugend in Entbehrung, und lehrten: dieselbe bedürfe keines besonderen Unterrichtes, verwarfen das Lesen und Schreiben Lernen als schädlich, da es kein nothwendiges Bedürfniß sei, eben so verachteten sie die Geometrie, Musik und überhaupt die sogenannten encyklopädischen Wissenschaften. Antisthenes sprach: »Nicht durch Gesänge und Töne, sondern nur durch gute Grundsätze, werden Staaten und Häuser wohlverwaltet.« Er forderte, daß man die Dinge nicht dem Papier, sondern dem Gedächtnisse anvertraue. Dabei drangen die Cyniker auf Abhärtung des Körpers und forderten kalt Baden, Wasser zu trinken, auf der bloßen Erde zu schlafen ꝛc.

* * *

So wenig unsere Zeit zum Cynismus sich hinneigt, man müßte denn die unsaubern langen Bärte und das Betragen vieler Demagogen hierher rechnen, so wenig dürfen wir doch vor der Erscheinung stillschweigend vorüber gehen.

Der Cynismus ist auch in der Erziehung ein Extrem, so wahr und gewiß, als der Mensch nicht bestimmt ist, auf vier Füßen zu gehen, wie das Thier des Waldes, seine Kost zu theilen mit den Bewohnern der Höhlen und Schluchten.

Und es wird wohl keinem vernünftigen Lehrer und Erzieher der Neuzeit einfallen, die Grundsätze dieser Schule zu den seinigen zu machen.

Indessen bestätigt sich auch hier, daß Niemand etwas so Wahres sagen könne, ohne daß noch Unwahres daran hinge, aber auch nichts so Verkehrtes, daß nicht noch Wahres darin liege.

Lassen wir auch dem Cynismus die Gerechtigkeit widerfahren, auf die er Anspruch hat, und das Gute aus ihm schöpfen, was er enthält.

Lasset uns in Gottes Namen, wie Antisthenes und Diogenes, gegen die herrschende Verweichlichung der Kinder, das vorhandene Sittenverderben unter der Jugend ꝛc. unsere Aufmerksamkeit richten. Wahrlich, wir haben es mit einem Erzfeinde der Erziehung zu thun und treiben ein gutes, heiliges Werk.

Lasset uns im Volksschul-Unterrichte mehr auf Ausscheidung des wirklich Unnützen und Entbehrlichen dringen, ohne in das Extrem jener Schule zu verfallen, und wir werden glücklichere Erfolge erleben, als buntverbrämte Lectionspläne hervorbringen können.

Lasset uns auf Einfachheit des Lebens und der Sitten dringen in dieser Zeit voll maßloser Bedürfnisse, von denen der Mensch abhängig ist, und wir werden den Dank unserer Schüler und Zöglinge ernten.

Ein edler Cynismus kann unserer Zeit nichts schaden.

Ueber die

III.
elische Schule

ist in pädagogischer Hinsicht zu wenig zu sagen, als daß wir bei derselben verweilen müßten; über die akademische unter Plato und die peripatetische unter Aristoteles sprechen wir in den folgenden beiden Abtheilungen.

VII. Plato.

„Wie Johannes, der Täufer, in der Wüste einst auf Christus hinwies und rief: „„Siehe! das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!““ so ähnlich Sokrates auf Plato.“

„Nach der Sage hatte Sokrates seinen Lehrjüngern eben erzählt, wie er geträumt, daß ein junger Schwan vom Altare der Eros in seinen Schooß geflogen sei und von da mit entzückendem Gesange zum Himmel sich emporgeschwungen habe.“

„Als er die Rede vollendet, siehe, da trat Plato, der von der Natur an Geist und Gemüth hochbegabte Jüngling, an der Hand seines Vaters, vor Sokrates und begehrte sein Schüler zu werden!“

„Als Sokrates denselben erblickte, rief er hocherfreut: „„Sehet hier den Schwan!““ —

„Und seine Prophetie täuschte nicht.“

„Was Sokrates, der Plato gleichsam den Weg bereitet hatte, so herrlich begonnen, setzte Plato in seinem Geiste herrlich fort. Er führte den heiligen Tempel wirklich auf, wie Salomo den Tempel in Jerusalem, zu dem jener, gleich dort David, den Grund gelegt hatte.“

„Eben so erzählt die Sage, die Blumenkränze immer um die Wiege und das Grab großer Männer windet, daß, als Plato's Eltern wegen seiner Geburt den Göttern danken wollten, während des Opfers, Bienen in den Mund des schlafenden Kindes Honig eintrugen, zum Zeugniß, daß einst sein Mund von der höchsten Wohlberedtheit überfließen werde.“

† † †

Während die übrigen sokratischen Schulen nur ein kurzes Dasein fristeten, war es Plato, den man mit Recht »den göttlichen« nannte, der das Werk des großen Meisters auch in pädagogischer Hinsicht würdig fortführte, und nach Sokrates Tode als ein neuer Stern erster Größe wie im Gebiete des Wissens überhaupt, so der Erziehung insbesondere, am nächtlichen Himmel emporstieg und die Finsterniß erhellte für alle Zeiten.

Plato glänzt und strahlt im unvergänglichen Lichte als der Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik.

Ueberschauen wir zunächst sein geistiges Wesen, seine Bildung, sein Wirken überhaupt.

Plato, ursprünglich Aristokles, erst später wegen seiner breiten Stirn oder Brust mit dem ersten Namen belegt, war ein Sohn des Ariston und der Periktione, zählte unter seinen Ahnen den berühmten König Kodrus und den gefeierten Solon, ja führte seinen Stammbaum bis auf Poseidon zurück.

Geboren 438 v. Chr., erhielt Plato mit dem umfassendsten und gründlichsten Unterrichte in der Grammatik, Musik, Malerei und Gymnastik (er rang selbst in den isthmischen und pythischen Kampfspielen um den Preis), die sorgfältigste und ausgezeichnetste Erziehung.

In den Jahren der Jugend beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Poesie. Als er seine Dichtungen aber mit den homerischen verglich, warf er sie in's Feuer. Nachdem er sich in der Tragödie versucht hatte, wandte er sich zum ernsten Studium der Philosophie, wo ihm besonders der nähere Umgang zu statten kam, den er von seinem zwanzigsten bis achtundzwanzigsten Jahre mit Sokrates pflegte.

Nach Sokrates warnendem Tode, 400 v. Chr., verließ Plato seinen bisherigen Aufenthaltsort und begab sich von Athen nach Megara zu Euklides in dessen philosophische Schule.

Nach kurzem Aufenthalte hier unternahm er eine wissenschaftliche Reise. Sein regsamer Geist verlangte die Sitten und Staatsverfassungen anderer

Völker durch unmittelbare Anschauung kennen zu lernen, um so mehr, als er den Plan verfolgte, sich dem Dienste des Staates zu widmen.

Er besuchte Großgriechenland in Italien und hier die pythagoräische und eleatische Schule, begab sich von da nach Kyrene und Afrika, ferner nach Aegypten und wahrscheinlich Phönikien.

Zuletzt wandte er sich nach Sicilien, wo ihm indessen freimüthige Aeußerungen gegen den älteren Dionysius fast das Leben gekostet hätten.

Aus der kurzen Sclaverei, die er hier erdulden mußte, von Anikeris aus Kyrene für 20—30 Minen losgekauft, kehrte er, 36 Jahre alt, nach Athen zurück, und trat in der Akademie mit solchem Beifall auf, daß selbst die berühmtesten Feldherren und Staatsmänner, namentlich ein Timotheos, Phokion, Hyprides, Demosthenes u. s. w. seine Vorträge besuchten.

Noch zwei Mal besuchte Plato Sicilien, um Dionysius den jüngern zum Regenten zu bilden und mit Dion auszusöhnen.

Allein, obgleich er in Syrakus mit Ehrenbezeugungen überschüttet wurde, erreichte er diese Absicht nicht nur nicht, sondern gerieth von Neuem in Lebensgefahr.

Nach Athen zurückgekehrt, verlebte er den Rest seiner Jahre in philosophischer Ruhe, verwandte sie auf Vorträge und Abfassung mehrerer Schriften und starb 348 v. Chr. 82 Jahre alt, wie man glaubt, an seinem Geburtstage.

Plato hatte wie Pythagoras und Sokrates nach alterthümlicher Weise seine Lehrjünger um sich.

Nur seine Vorlesungen über Geometrie und Philosophie scheinen auch von Solchen besucht worden zu sein, welche nach der sich geltend machenden freien Weise zu studiren, zugleich andere Lehrer hörten.

Der Ort, wo er lehrte, war vor Keramikus an einem Gymnasium vor der Stadt, ungefähr tausend Schritte vor dem Thore Dipylus, welches von einem Heros alter Zeit den Namen Academia erhalten hatte.

Hier befand sich ein waldiger Garten mit kühlen Spaziergängen von Platanen nebst mehreren Heiligthümern. Insbesondere hatte Plato neben seiner Wohnung den Musen dort einen Tempel erbaut. Er hatte den Platz für 3000 Drachmen, gleich 670 Thlr., erkauft. Das Gebäude wurde zwar im peloponnesischen Kriege von den Spartanern verschont, aber im mithridatischen Kriege unter Sulla von den Römern zerstört, jedoch vom Kaiser Hadrian wieder aufgebaut. Diogenes Laert. Plato. Aulian V. H. II., 30.

Die Werke Plato's erschienen zuerst griechisch, Venedig 1513. Fol., herausgegeben von C. E. Chr. Schneider. 2 Bde. Leipz. 1830; griech. und latein. v. J. Serranus übers. mit Noten u. s. w. in 3 Bdn. Paris 1578. Fol.; von Mars. Ficinus übersetzt, Lyon 1590. Fol., und öfter Neuere Aufl. Griech. Latein. XI. Bnde. Zweibrücken 1786. 8 Bnde. Leipzig 1813—1830, und herausgegeben von Stallbaum, 12 Bnde. Ebendas. 1821—1825. Deutsch übers. von J. K. Kleuker, 6 Bnde. Lemgo 1778—82. Von Fr. Schleiermacher. 5 Bnde. Berlin 1804 f.

Ueber Plato's Leben und Schriften: Remarks on the life and writings of Plato. Edinb. und London 1760. Deutsch mit Zusätzen von L. Morgenstern, Leipzig 1797. F. Ast: Plato's Leben und Schriften, Leipzig 1816. Griech. deutsche Platonische Chrestomatie mit Anmerk. von F. W. J. Dillenius. Winterthur 1782. Wagner, Wörterb. der platon. Philosophie. Göttingen, 1799.

Plato war ohne Frage einer der allergrößten Geister, welche über die Erde wandelten, in jeder Hinsicht geistig auf das reichste ausgestattet und von der Vorsehung berufen, den Forschungen nach der höchsten Wahrheit nach allen Seiten Bahn zu brechen für alle folgende Zeiten. In ihm entfaltete, wie sich Schwarz, Geschichte der Erziehung I., 394 treffend ausdrückt, der Geist eines Pythagoras seine Flügel völlig; dieser Schüler Sokrates schauete die höchsten Ideen in wundersamer Klarheit. Plato war ein Geist des tiefsten und umfassendsten Wissens, ganz hingegeben dem Göttlichen, welches seine ganze Seele in einer Wahrheit und Klarheit erfüllte, daß man mit Recht in seiner Lehre die christlichen Ideen wieder gefunden hat. Ackermann: das Christliche in Plato, 1820: Plato war Philosoph im höchsten Sinne des Wortes. In ihm verklärten sich nicht bloß die Lehren des Sokrates, sondern alle früheren philosophischen Systeme, so daß seine Philosophie eine große Epoche in der Geschichte der Philosophie einleitete.

Auch Plato wurde vielfach getadelt. Man warf ihm vor:

1) Er habe die große Masse seiner Kenntnisse nicht gehörig zu beherrschen gewußt.

Allein, indem er die höchste Aufgabe der Philosophie zu lösen unternahm, konnte er bei der Schwierigkeit des großen Gegenstandes diesen Schein nicht vermeiden.

2) Er habe der Phantasie zu viel Einfluß gestattet.

Allein, die höhere Begeisterung, mit der er oft spricht, ist durch die Erhabenheit der höchsten Gegenstände des menschlichen Wissens, welche er bespricht, um so mehr gerechtfertigt, als der Mensch in seinem gegenwärtigen Stadium das Höchste bloß in Bildern und Gleichnissen ahnend schauen und aussprechen kann.

3) Er halte seine wirkliche Ansicht öfters zurück und lasse den Leser gerade da meist im Stiche, wo derselbe die wichtigsten Aufschlüsse erwarte.

Allein, der Unterschied zwischen Esoterikern und Exoterikern, zwischen vertrauten Schülern und einem weiteren Kreise von Lehrjüngern, war bei den griechischen Philosophen überhaupt gewöhnlich und ist an und für sich natürlich und unvermeidlich. Außerdem mochte Plato das tragische Ende des Sokrates zur Vorsicht mahnen.

4) Er habe sein philosophisches System aus den Schriften älterer Denker zusammengebaut.

Allein Plato's Geist war viel zu erhaben und schöpferisch, als daß er am Gängelbande früherer Denker hätte Befriedigung finden können, und wenn er das Wahre und Gute, welches die Schriften älterer Philosophen enthielten, anerkannte, so übte er bloß die Pflicht der Gerechtigkeit.

Was Plato's Lehre im Allgemeinen anlangt, so bemerken wir wenigstens folgende Hauptpunkte:

1) Die Gottheit ist nicht Weltschöpfer, sondern bloß Weltbildner. Sie fand die Materie schon vor und ordnete sie nach der Idee.

2) Vernunft- und Sinnenwelt stehen sich entgegen und letztere ist bloß ein Abbild der ersteren.

3) Da die Gottheit die Materie nicht völlig aufheben konnte, so entstanden die Uebel des Lebens, welche die Welt zerstören würden, wenn die Gottheit denselben nicht fortwährend entgegen wirkte.

4) Ueber die menschliche Seele lehrte er: damit in der Welt außer der Weltseele noch andere Gott ähnliche Wesen leben möchten, schuf er

andere Seelen, welche er mit Ideen befruchtete. Er wies ihnen ursprünglich ihren Aufenthalt in den Gestirnen an, wo sie als selige Geister lebten. Zur Strafe wurden einige auf diese Erde und in menschliche Körper verwiesen, woraus die doppelsinnige Natur des Menschen entstand, der seinem Geiste nach durch den Tod wieder in jenen seligen Zustand zurückkehrt, wenn er der Tugend gelebt hat, im entgegengesetzten Falle aber tiefer in die thierische Natur versinkt und in derselben untergeht. Plato vergleicht in dieser Hinsicht »den Menschen mit einem beflügelten Gespann und Einem Führer. Das eine Roß ist von Natur edel, von Farbe weiß und schön von Gestalt; das andere schlecht, schwarz und häßlich. Nun kommt es darauf an, welchem der beiden Rosse der Führer (der menschliche Wille) den Vorzug giebt, und hiernach zeigt sich die menschliche Seele gut oder schlecht, je nachdem sie der Vernunft oder der Sinnlichkeit folgt. Droben (im Zustande ihrer Präexistenz auf den Gestirnen) durchzog sie den Himmel, und was sie dort geschaut, das ist hienieden ihre Liebe. Daher die göttliche Begeisterung. Wenn nämlich die Seele ein Ebenbild des Dortigen sieht, so wird sie entzückt. Durch Erinnerung an jenes Göttliche, was sie einst gesehen, gelangt der Mann hier zu seiner Vollkommenheit.« Phädr. im Anfange.

5) Hierauf gründet sich Plato's Idee seiner Republik als eines Idealstaates (Bücher von den Gesetzen). Indem Plato die Bestimmung des Menschen in einem der Wahrheit, Schönheit und Tugend geweihten Leben erblickt, ist ihm der Staat die allgemeine Form, durch welche dieser Zweck erreicht werden kann. Er setzte drei Hauptstände:

1) Regierer,
2) Vertheidiger,
3) Volk,

ähnlich unserm: »Lehr«-, »Wehr«- und »Nährstande« und forderte, daß diese Stände in Bezug auf die Gebote der Tugend sich so verhalten, daß die Thätigkeit Aller zusammenstimme, was in der gesetzlichen Monarchie am leichtesten ausführbar sei. Um den Privatinteressen jeden Anlaß zu benehmen, verlangte er Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder, so wie öffentliche Erziehung der letzteren. Dabei sollten die Könige Philosophen und Weise werden, die Dichter aber, weil sie die Kunst oft entweiheten, aus diesem Idealstaate ausgewiesen sein und verbannt bleiben *).

*) Die Idee Plato's von einer Republik als Idealstaat hat durchaus nichts gemein mit den modernen republikanischen Schwindeleien; der Communismus Plato's ist ein wesentlich anderer, als der unserer Socialisten.

Sowohl diese, als unsere Demokraten wollten die Form ohne den Geist, während Plato seine Idee von dem Geiste abhängig macht und sie nur unter der Bedingung für ausführbar erachtet, daß die sittliche Gesinnung im vollen Umfange vorhanden sei. Ja unsere heutigen Weltverbesserer schmäheten diesen Geist, die sittliche Gesinnung sogar dergestalt, daß sie ihren Idealstaat auf den Trümmern der Religion und Sittlichkeit aufbauen zu können meinten.

Die Republik Plato's ist eine hypothetische, d. h. er erklärt das von ihm entworfene Idealbild nur dann und unter der Bedingung für die beste Staatsverfassung, wenn zuvor die Menschen zu der von ihm geforderten sittlichen Reife ge-

6) Endlich forderte Plato eine allgemein geistige Liebe zu dem Wahren, Schönen und Guten, in welcher der Mensch unbedingt leben und handeln müsse, um wahrhaft sittlich zu werden, also eine von jedem sinnlichen Interesse freie Liebe auch zu anderen unseres Geschlechts.

Wir fügen noch einige der bedeutsamsten Aussprüche Plato's selbst bei:

»Durch Sittlichkeit soll der Mensch, so weit es ihm gegeben ist, sich Gotte ähnlich machen. Sittlichkeit aber besteht in der Gerechtigkeit, in der Mäßigung der Begierden, in der Heiligkeit.«

»Die Religion gewährt den Rechtschaffenen zwei unschätzbare Vortheile: ungestörten Frieden während seines Lebens, und beseligende Hoffnung in der Stunde seines Todes!«

»Ich halte nicht dafür, daß das göttliche Wesen sich, gleich einem schlechten Wucherer, durch Geschenke mißleiten lasse.«

»Es wäre ja schrecklich — zu denken, daß die Gottheit auf unsere Gaben und Opfer schauete, nicht aber auf die Seele, ob sie heilig und gerecht sei?«

»Es ist Dir nicht unbekannt, daß dem Menschen, wie sich der Gedanke an den Tod näher herzudrängt, eine bange Besorgniß um das überfällt, was ihm vorher gar nicht in den Sinn kam; daß jene allgemein bekannten Mythen von der Unterwelt und von Strafen der Ungerechten, dann seine Seele mit der Frage erschüttern: ob sie auch wohl wahr sein möchten? Daß er entweder aus Schwäche des Alters, oder weil er sie wegen der größeren Nähe genauer unterscheiden kann, besorgter und ängstlicher wird, schon anfängt, mit sich Rechnung zu machen, und um sich herumzusehen: ob er wohl Jemandem Unrecht gethan habe?«

»Wer nun sein Leben voll von Lastern findet, der schreckt oft, wie die Kinder, vom Schlafe auf, zittert und bebt, und quält sich mit banger Furcht.«

»Dem aber, dessen Herz rein von solchen Flecken ist, steht immer die süße Hoffnung, diese, nach dem Pindarschen Ausdrucke, zärtliche Pflegerin des Alters zur Seite. Denn lieblich ist sein Gesang: »»Die reines Herzens

---

langt, also dahin gediehen sein würden, daß sie insgesammt und ohne Ausnahme der Idee der Wahrheit, Schönheit und Tugend ihr Leben weihen.

Ist dieser Punkt erreicht, dann ist gewiß nichts gegen die platonische Republik einzuwenden, ja, sie wird dann von selbst eintreten, wie von selbst die für ein vollkommenes Geschlecht nöthigen Formen, weil unnöthig, fallen werden.

Bevor aber jene Bedingungen erfüllt sind, bevor unser Geschlecht nicht in allen Classen auf dem sittlichen Höhepunkte angelangt ist, welchen Plato voraussetzt und annimmt — und da dürften wohl noch viele Jahrtausende vergehen, wenn dieses Ziel überhaupt erreichbar sein sollte — ist jedes Streben, eine platonische Republik zu schaffen, mindestens der unbegreiflichste Unsinn, ein thörichter Versuch, ein Gebäude ohne Grund, ja ein Gebäude in die Luft zu bauen, und alle derartige Experimente müssen mißglücken und in sich selbst zerfallen, zumal wenn, wie in unsern Tagen, den Weltverbesserern der erhabene Geist Plato's abgeht. Wahrlich, auch hier gilt das Wort der Schrift: »Der Buchstabe tödtet, der Geist nur macht lebendig!« — »Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken und leiblichen Geberden, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste!« Auch in dieser Hinsicht spricht Jesus: »Es sei denn, daß Ihr von Neuem geboren werdet, sonst könnt Ihr das Himmelreich nicht ererben!«

Mögen dies insonderheit Lehrer und Erzieher bedenken und an dem vollkommenen Staate, der ihnen vorschwebt, darin bauen, daß sie die Jugend zu heiliger Ehrfurcht gegen die Ideen der Wahrheit, Schönheit und Tugend erziehen, daß sie in den Herzen derselben echte Sittlichkeit und Tugend gründen!

und heiliger Empfindungen voll sind, begleitet die süße, herzstärkende Hoffnung, diese Pflegerin des Alters, die das veränderliche Herz des Menschen besonders leitet!« «

»Lasset uns an dem Glauben festhalten, daß die Seele unsterblich und für die Aufnahme aller Uebel und Güter empfänglich sei.«

»Lasset uns daher den Weg zum Himmel hinanstreben, und uns der Gerechtigkeit und Weisheit aus allen Kräften befleißigen, damit wir mit uns selber und den Göttern in Freundschaft leben, damit wir schon hier, als Sieger gekrönt, die Preisbelohnungen der Tugend empfangen und dereinst auf jener tausendjährigen Wanderung uns glücklich fühlen mögen.«

»Wenn ein Staat, er stehe nun unter einem Fürsten oder unter mehreren Häuptern, den ordentlichen, guten Weg geht und in dem Etwas zu seinem Besten zu rathen ist: so muß ein Mann von Kopf ihm seinen Rath nicht versagen.«

»Läuft aber im Gegentheile der Staat einen andern Weg, und wollen da die Leute auf keine Weise den guten Grundsätzen der echten Regierungsweisheit Gehör geben, verbieten sie sogar ihren Räthen, Etwas an ihrer Verfassung zu ändern, und drohen sie mit Tod und Strafe, wenn diese Räthe dennoch eine solche Aenderung nöthig finden, oder befehlen sie ihnen überdies etwa noch, selbst Sclaven ihrer Lüste, Begierden und Absichten zu werden, und nur solche Rathschläge zu geben, wodurch sie diese am besten und leichtesten und geschwindesten, bis in Ewigkeit erreichen und sich vergnügen können: dann ist Der, welcher noch in solchen Rathsversammlungen sitzen mag, ein Weib; und ein Mann muß herausgehen.«

»So dünkt mich, muß ein Mann von Seele sich gegen den Staat verhalten.« —

»Aber mit Gewalt muß er die Verfassung des Staates nicht umstürzen wollen; und da, wo diese anders nicht, als mit Bürgerblut und Tod und Vertreibung der Bürger gebessert werden kann, da muß er schweigen und die Götter bitten um Gnade für ihn und den Staat.«

»Nach diesen Grundsätzen handelte ich in meinem ganzen Leben.«

»Ich muß zur Ehre der Philosophie gestehen, daß sie allein im Stande ist anzugeben, was sowohl in den öffentlichen Geschäften, als auch in dem gemeinen Leben, der Gerechtigkeit und dem Besten des Ganzen gemäß ist; und daß folglich das menschliche Geschlecht nur dann aus seinem Elende erlös't werden wird, wenn wahre Philosophen die Angelegenheiten der Menschen besorgen, und auch regieren, oder wenn die Gottheit es verhängt, daß Die, welche das Regiment durch ihr Ansehen und ihre Gewalt schon in ihren Händen haben, anfangen, wahrhaftig zu philosophiren.«

»Wenn Ihr glaubt, daß die Gesetze allein, wären sie auch noch so gut, hinlänglich wären, einen Staat in Ordnung zu bringen, ohne Aufsicht auf die Sitten der Bürger in ihrem täglichen Leben, wenn Ihr das glaubt, so irret Ihr sehr.«

»Der letzte Zweck des Staates ist Freiheit und Einigkeit.«

»Die wahre Freiheit besteht aber nicht in Zügellosigkeit und Ungebun-

denheit von allen Gesetzen, denn daraus folgt Anarchie und Unterdrückung der Freiheit Anderer, — sondern in der allgemeinen Unterwürfigkeit unter das Gesetz der Vernunft.«

»Wo nicht Menschen, sondern Gott und Vernunft durch Gesetze herrschen, da ist die wahre Freiheit, da giebt es keine Despoten und keine Sclaven, sondern alle Bürger sind frei, einig und wohlwollend unter einander.«

»Nur die Tugend an der Hand der Gerechtigkeit vermag den Staat und die einzelnen Bürger glücklich zu machen; sowohl unter dem Monarchen, der diese großen Gaben in sich vereinigt, als unter den Senaten Gott gefälliger Obern, die ihr Volk zur Zucht und Sittlichkeit erziehen.« —

»Weder der Reichthum, noch der Adel, noch die Stärke, noch die schöne Gestalt, noch irgend ein anderer äußerlicher Vortheil, sollen ein Recht zu den Ehrenstellen in unserem Staate geben, sondern nur der Gehorsam gegen die Gesetze.«

»Die erste Würde, welche nichts anderes ist, als eine unmittelbare Abhängigkeit von den Göttern*), soll Demjenigen anvertraut werden, der sich durch seinen Gehorsam am meisten hervorgethan haben wird; die zweite Demjenigen, welcher den zweiten Preis wird verdient haben.«

»Und so soll es mit allen übrigen Stellen in der gleichen Ordnung und in den gleichen Verhältnissen gehalten werden.« —

»Sowohl die Unterwürfigkeit, als die Freiheit ist das größte Uebel des Menschen, wenn Eins oder das andere keine Schranken kennt.«

»Jedes in seinen Grenzen ist sein größtes Heil.«

»Die Götter herrschen mit Maß, aber, wo der Mensch herrscht, kennt er keines.«

»Gott ist dem Weisen sein Gesetz; seine eigene Willkür ist das Gesetz des Thoren.«

»Tugend wird nicht durch Unterricht mitgetheilt; sie ist keine Gabe der Natur, sondern ein Geschenk des Himmels für Den, welcher darnach strebt.«

»Welch ein Glück! die Urschönheit (der Tugend) selbst, echt, rein, unvermischt, nicht verbunden mit körperlicher Masse oder Farbe, oder anderem vergänglichen Tand, sondern in ihrem göttlichen Glanze, in der ganzen Reinheit ihrer Form zu erblicken!«

»Glaubst Du nicht, daß ein solcher Anblick, wo der Mensch das, was er eigentlich soll, gleichsam von Angesicht zu Angesicht schau't und sich innig mit ihm vereinigt, sein Leben beneidenswerth machen müsse?«

»Glaubst Du nicht, daß er dann, wenn ihm dieser einzige und auf diese Art mögliche Anblick der Urschönheit zu Theil geworden ist, große Thaten erzeugen müsse, die nicht bloß Schattenbilder von Tugenden sind, weil sie ihr Dasein nicht einer Vereinigung mit einer Truggestalt zu danken haben, sondern wahre, wirkliche Tugenden aus der Verbindung mit der wahren Urgestalt entsprossen?« —

»Sind durch diesen überirdischen Anblick wirkliche Tugenden in einem Menschen erzeugt, und von ihm zur Reife gebracht werden, dann ist er der

*) Unser »Von Gottes Gnaden.«

Liebling der Götter; und ein solcher ist der Unsterblichkeit Erbe!«

»Thätigkeit, Stärke, Muth haben Mehrere schon gezeigt; aber im Geiste der Wahrheit, mit Gerechtigkeit, mit Großmuth, mit Anstand zu handeln: das ist es, worin Diejenigen, deren Seelen diesen Tugenden nachgestrebt haben, sich vor allen Andern unterscheiden müssen.«

»Darin sind wir übereingekommen, daß — sich selbst zu kennen — Weisheit sei.«

»Wie sollte die Weisheit in einer Seele wohnen können, welche mit sich selbst nicht übereinstimmt?«

»Dies ist unmöglich, weil die Weisheit nichts anderes ist, als die schönste und vollkommenste aller Harmonien, und weil man diese nicht anders besitzt, als in sofern man nach der Vernunft lebt.«

Gott ist der Gerechteste, und Niemand naht sich ihm mehr, als wer unter uns die letzte Stufe der Gerechtigkeit erreicht hat.«

Nur Ein Heil giebt's für beide: strengt den Geist nicht an ohne den Körper, den Körper nicht ohne den Geist, damit beide, gleich kräftig und im Gleichgewichte stehen, gesund bleiben.«

* *
*

Hiermit wenden wir uns zur Pädagogik Plato's selbst, des großen Weisen, welcher in den Büchern von den Gesetzen VI. erklärt: »Derjenige, welchem die Oberaufsicht auf die Erziehung der Jugend anvertraut wird, und Diejenigen, welche ihn wählen, sollen denken, daß unter allen Stellen im Staate diese ohne alle Vergleichung die vornehmste sei. — Obgleich der Mensch von Natur zahm ist, so wird er doch nur durch die Erziehung das beste aller Thiere, dasjenige, welches der Gottheit am nächsten kommt. Wächst er aber ohne Erziehung auf, oder bekommt er nur eine schlimme: so wird er das wildeste aller Thiere, welche die Erde hervorbringt. Deßwegen muß der Gesetzgeber aus dem Unterrichte der Jugend seine erste, seine angelegentlichste Sorge machen. Und wenn er diese Pflicht würdig erfüllen will, so muß er sein Augenmerk auf denjenigen seiner Bürger richten, welcher in allen Arten von Tugenden sich am meisten hervorgethan hat, und ihn an die Spitze des Erziehungsgeschäftes stellen.«

Die Pädagogik dieses Weisen, welche das ganze Leben Menschen umfaßt, zerfällt in drei Haupttheile:

I. Die Erziehung vor der Geburt mit Vorschriften über die Ehe und das Verhältniß der Kinder zu den Eltern;

II. die eigentliche Erziehung von den ersten Jahren der Kindheit bis zum Schlusse des Jugendalters;

III. die Bildung des männlichen Alters mit Einschluß der Berufsbildung.

I.
Die Erziehung vor der Geburt.

Wie die Inder, Juden, Griechen und andere alte Völker, wie die

älteren Gesetzgeber und Weisen, namentlich Pythagoras, den Einfluß der Eltern auf die Kinder anerkannten und deßhalb durch bestimmte Gesetze über die Ehe den Nachtheilen vernunftwidriger Verbindungen möglichst zu begegnen suchten, so glaubte insonderheit Plato den Einfluß der ersten Erzeugung des Kindes auf dessen nachfolgendes Leben nicht hoch genug anschlagen zu können und war bedacht, in dieser Hinsicht die Erzeugung eines würdigen Geschlechtes möglichst durch seine Belehrungen und Gesetzesvorschläge zu befördern.

»Nur solche Jünglinge und Jungfrauen sollen sich mit einander verheirathen und Kinder zeugen, die durch körperliche und geistige Bildung möglichst schön und gut geworden sind, in Beziehung auf Alter zu einander passen, und eine innige Zuneigung gegen einander empfinden.«

Die festlichen Spiele und von beiden Geschlechtern zusammen aufgeführten Tänze, welche monatlich zweimal stattzufinden haben, sollen beiden Geschlechtern, besonders den Heirathsfähigen und Heirathslustigen, Gelegenheit bieten, sich kennen, erkennen und finden zu lernen, Gesetz VI., 771, d — 772, b.

Keiner soll eine Frau von gleichem Charakter wählen, denn die »Säfte im Staate müssen sich eben so mischen, wie Flüssigkeiten in einem Becher.« Wenn z. B. das muthige Element ohne Vermischung mit der besonnenen Natur mehrere Geschlechter hindurch von neuem erzeugt wird, so wird es, wenn es auch anfangs durch Kraft hervorragt, später in Tollheiten ausschlagen. Eben so in umgekehrten Fällen. Eine heitere und zufriedene Seelenstimmung muß Zweck der Ehe sein.

Je nach dem Bedürfnisse des Staates soll eine zu starke Zeugung gehemmt, eine zu schwache durch ehrenvolle Auszeichnung und Zurücksetzung gefördert werden.

Die Zeit der Verehelichung setzt Plato in den Büchern vom Staate bei den Männern vom 30 — 55 Jahre, die der Frauen vom 20 — 40 Jahre; in den Gesetzen bei Männern vom 25 — 35 und bei Frauen in das 16 bis 20 Jahr.

Der Mann soll nicht auf Reichthum sehen, sondern bei gleichen Vorzügen lieber das weniger begüterte Mädchen heirathen, denn auch hier bringt Gleichheit und ein ebenmäßiges Verhältniß dem Staate und der Familie Nutzen. Es wird vermieden das die Weiber übermüthig und die Männer unterthänig sind. Die Töchter der Armen werden ebenfalls versorgt; armen Männern aber Gelegenheit gegeben, sich aufzuhelfen durch die Mitgift, die übrigens erst später gegeben werden soll.

Vor Vollzug der Ehe muß jeder fleischliche Umgang unterbleiben und untersagt sein *). Eheliche Umarmung in Trunkenheit ist schändlich, denn die Gebrechen der Zeugenden gehen im verstärkten Maße auf die

*) Hätten unsere modernen Weltverbesserer den Plato studirt, so würden Anträge auf Abschaffung der Strafe für anticipatio concubitus nicht vorgekommen sein. Wo solche Anträge genehmigt worden sind, muß im höchsten Interesse selbst des Staates die Genehmigung zurückgenommen und das Volk belehrt werden, daß die Pflicht der Enthaltsamkeit und Mäßigung auch für Verlobte heilig sein muß und nur eine in voller Reinheit geschlossene Ehe vor den Verheiratheten selbst eine wahrhaft würdige sei, die gegenseitige Achtung sichere und auf Gottes Segen gerechten Anspruch haben kann. Wir sehen hier, daß das Verbot gegen anticipatio concubitus nicht etwa eine römisch-katholische Erfindung ist.

Erzeugten über. Das neue Ehepaar soll die Beziehung zu dem elterlichen Hause heilig halten.

Während der Schwangerschaft sollen die Frauen sich mäßige Bewegung machen, damit die Kinder, die sie unter ihrem Herzen tragen, Bewegung erhalten. Nicht minder sollen sie sich weder vielen Vergnügungen, noch vielen Verdrießlichkeiten hingeben, sondern sich in einer möglichst sanften, wohlwollenden Stimmung erhalten, welche auf die Seelenbeschaffenheit des Kindes sehr wohlthätig wirkt. Nach Plato's tief religiösem Sinne sollen »von Guten immer Bessere, von Brauchbaren immer Brauchbarere erzeugt werden.« Plato fordert eine religiöse Weihung der Ehe. Von einer Civilehe weiß er nichts und würde vor dem entsetzlichen Gedanken zurückgebebt sein. Ehebruch soll mit dem Tode bestraft werden. Jede unnatürliche Begattung ist Plato ein Gräuel, »unter allen Schändlichkeiten die schändlichste.«

Da Eltern den Kindern das eigene Leben gleichsam als eine Fackel überliefern und auf diese Weise unsterblich werden, so soll Der, welcher dieser Forderung Gottes nicht genügt und bis zu einer bestimmten Zeit nicht heirathet, mit einer Geldstrafe belegt und von allen Ehren ausgeschlossen sein, welche der jüngere Bürger dem älteren Bürger zu erweisen hat.

Demnächst sollen aber auch Kinder ihren Eltern die größte Ehre erweisen, als Denen, die ihnen Dasein und Erziehung gegeben haben, und es werden die, welche diese Pflicht erfüllen, also die wilden Begierden im Innern dem Göttlichen unterwerfen, wenn sie erwachsen, desto williger den Forderungen des Sittengesetzes gehorchen. »Aber nicht bloß durch menschliche Satzungen,« bemerkt Cramer a. a. O. II., 323 f. mit Recht, »sucht Plato die Ausübung des Guten und Rechten und Vermeidung des Niedrigen und Schlechten zu bewirken. Das Gesetz sollte als Volksstimme geheiligt, als religiöse Satzung hingestellt werden. Als ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens wußte er wohl, daß es eines sichern und festen Ankergrundes bedürfe und daß man in die Tiefen der Menschenbrust hinabsteigen, auf die Ahnungen des Göttlichen, die Jedem eingegraben sind, lauschen und allein auf das Gottesbewußtsein als auf einen ewigen Grundstein das Irdische und Menschliche, wenn es Dauer haben soll, bauen müsse. Ein weiser Lehrer, sagt Er, muß von der frühesten Jugend an auszurotten suchen: Unfreiheit, Sinnlichkeit und Uebermuth gegen Götter und Menschen *). Frevel gegen die Religion sollen in unterirdischen Gefängnissen gebüßt und die Leichname der Schuldigen außerhalb der Landesgrenzen begraben werden.«

»Zu den Göttern richtet Plato die Menschen empor, und warnt sie vor

*) Wie ganz anders urtheilt auch hier Plato, als unsre modernen Weltverbesserer, welche ihren Idealstaat auf Religionslosigkeit gründen zu müssen glaubten und so häufig Religion und Christenthum auf das frechste lästerten und höhnten! Und — wahrlich! Plato urtheilt anders aus guten Gründen. Die Religion untergraben oder aus der Gesellschaft verbannen, das Panier des Atheismus und Materialismus aufpflanzen wollen, heißt nichts weniger, als in Absicht haben, den Menschen zur Bestie zu machen. Zum Glück kann der Mensch das Göttliche in seiner Brust nicht hinwegläugnen, ob er sich darob auch alle Mühe gebe, und jeder Versuch, die Welt in Unglauben und Sündendienst zu stürzen, wie Die, welche Adoration des Fleisches predigen und einen Cultus des Satans einführen wollen, müssen nothwendig scheitern, ob auch tausend und abertausend falsche Propheten ausgingen in alle Lande. Die sogenannten freien Gemeinden mit ihrem Bekenntnisse, von Gott nichts wissen zu wollen, werden eben so schnell untergehen, wie sie entstanden sind.

den Qualen des Gewissens und den Schrecknissen des Innern, und dadurch vor Vergehungen und Schandthaten. Denn der Glaube an Gott bewirkt, daß man weder mit Willen eine gottlose Handlung begeht, noch auch gesetzwidrige Reden führt. Solches thun aber Diejenigen, welche meinen, daß es entweder gar keine Götter gebe, oder daß sie sich nicht um die Menschen bekümmern, oder durch bloße Opfer und Gebete besänftigt und gewonnen werden können; Irrthümer, welche vor allen Dingen der Gesetzgeber vertilgen muß.«

Die Gottesverehrung soll, um solche und andere Irrthümer zu vermeiden, nicht, wie in unbegreiflicher Verblendung die fanatischen Weltverbesserer unserer Tage wollten, dem eigenen Ermessen eines Jeden überlassen werden, sondern öffentlich sein. Man soll an derjenigen Gottesverehrung fest halten, welche durch die öffentlichen Gesetze sanctionirt ist. Niemand soll einen Privattempel haben. Die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen sind ohne hin Gelegenheiten, in würdiger Stimmung gegenseitige Bekanntschaften anzuknüpfen, was im Staate eine Hauptsache ist. Uebrigens soll man sich wohl hüten, dem Volke in religiöser Hinsicht Etwas aufdringen zu wollen, was seinem religiösen Glauben zuwiderläuft; man hüte sich vor Willkür und Beknechtung der Gewissen *).

Für Kinder giebt es »keinen ehrenvolleren Schmuck, als hochbetagte Eltern, keinen herrlicheren Genuß, als geachtete Vorfahren. Eltern und Großeltern sind Heiligthümer von weit höherem Werthe, als leblose Götterbildsäulen. Wenn wir sie ehren, so erwerben wir uns das göttliche Wohlgefallen im höchsten Grade. Dagegen kann es auch nichts Schlimmeres für Kinder geben, als des Vaters und der Mutter Fluch, Gesetze XI., 931. V., 729, c, denn die Götter erhören der Eltern Gebet. Man muß daher sein Lebelang von den Eltern nur mit der größten Hochachtung reden, denn selbst Vernachlässigung und leicht verfliegende Worte rächt die Nemesis schwer.« Gesetze IV., 717. Cramer a. a. II., 325.

Da die Vergehungen der Kinder gegen die Eltern nur von Eltern recht beurtheilt werden können, so wollte Plato für solche Vergehen einen besondern Gerichtshof, zusammengesetzt von 60jährigen Greisen, welche alle leibliche Kinder gehabt hatten. Je edlere und bessere Sitten übrigens unter den Bürgern herrschten, desto größere Ehre, sprach Plato, wird auch den Eltern erwiesen werden. Cramer a. a. O. II., 326.

Je nachdem ein Vergehen gegen die Eltern aus jugendlichem Unverstande oder aus verdorbenem Herzen und eingewurzelter Rohheit und Mangel an Bildung hervorgeht, soll es bestraft werden. Unfolgsamkeit und Ungehorsam soll bei Männern bis zum dreißigsten, bei Frauen

*) Nach dem erhabenen, wahrhaft christlichen religiösen Glauben Plato's, welchen er im Volke gepflegt haben will, »bleibet, Cramer a. a. O. II., 325, den Göttern die Beschaffenheit des Gerechten, wie des Ungerechten nicht verborgen. Jener wird ihnen lieb, dieser aber verläßt sie, und Jenem wird Alles, was je von den Göttern kommt, auf's Beste zu Theil werden; es sei denn, daß ihm aus früherer Zeit noch ein nothwendiges Uebel herstamme. Uebrigens wird auch Armuth, Krankheit, kurz jegliches Unglück dem Gerechten zum Guten ausschlagen, sei es im Leben oder nach dem Tode. Wer die Tugend übt, strebt nach Gottähnlichkeit, und wer reines Herzens und tugendhaft ist den werden die Götter erhören.« Gesetze V., 730, b. Polit. X., 612. 613.

bis zum vierzigsten Jahre durch Fesseln und Schläge, und sind die Kinder älter, noch härtere Strafe finden.

Nicht minder fordert Plato hohe Achtung gegen das Alter überhaupt. »Diejenigen, welche zwanzig Jahre älter sind als wir, müssen in Wort und That wie unsere Eltern geehrt werden, die sie sein könnten, durch Schweigen in ihrer Gegenwart, durch Ausweichen auf dem Wege, durch Aufstehen vom Sitze. Kein Jüngling soll sich durch seine Kraft oder Hand vertheidigen, wenn er von einem Aelteren gezüchtigt wird. Jeder ältere Mann soll verpflichtet sein, bei eigener Strafe und Verachtung den Jüngling zu züchtigen, welchen er seine Eltern oder ältere Personen schmähen hört. Auf diese Weise werde von der frühesten Jugend an die Lust, sich zu rächen und Böses mit Bösem zu vergelten, unterdrückt und ertödtet, und deßhalb müsse, da die Gesetze nicht überall durchgreifen könnten, eine stetige und geordnete Gewöhnung die Ehrfurcht gegen das Alter erhalten und erhöhen.

II.

Die eigentliche Erziehung von den ersten Jahren der Kindheit bis zum Schlusse des Jugendalters.

Auch hier müssen wir die Grundsätze Plato's in Hinsicht auf seinen Idealstaat und die Wirklichkeit unterscheiden, wobei wir abermals die trefflichen Worte Cramers und zwar II., 329 f. zum Grunde legen.

In der platonischen Republik, in dem Staate, wie derselbe sein könnte, müßte, würde, wenn das menschliche Geschlecht zu der sittlichen Vollendung emporgedrungen sein würde, deren es seiner geistigen Natur und Bestimmung nach fähig ist, in diesem Musterbilde eines vollkommenen Staates, wie es der erhabenen, tiefen, heiligen Anschauung des großen Weisen in hehrer Klarheit vorschwebte, in diesem »himmlischen Jerusalem« wie wir diesen Staat mit einem biblischen Ausdrucke nennen möchten, in diesem »Reiche Gottes« auf Erden, wie Christus ihn bezeichnet: hier stellt Plato die Grundsätze der Gemeinsamkeit der Kinder und ihrer Erziehung auf, so daß weder der Vater sein Kind, noch dieses seinen Vater kenne. Die in diesem Staate geborenen Kinder sollen, sobald sie das Licht der Welt erblickt haben, der dazu aus Männern und Frauen bestellten Behörde zur Verpflegung und Erziehung übergeben werden. Alle sollen sich als Brüder und Schwestern betrachten und so, indem diese Namen überall wiederhallen, wird der Staat eine große Familie werden.

Indessen Plato erkannte selbst die Unmöglichkeit eines solchen Idealstaates zu sehr, als daß er denselben anders als eine schöne Idee, als einen lieblichen Traum, hätte betrachten können, und unterläßt nicht, in seinen Gesetzen Vorschriften über die Erziehung zu geben, wie die Wirklichkeit sie forderte.

Wie überall, so thut sich auch hier der große, tiefe, Alles umfassende sittlich religiöse Geist kund, der in Plato waltete.

Zunächst empfiehlt Plato die größte Sorgfalt für die körperliche Pflege der neugeborenen Kinder. Da eine mäßige Bewegung sehr stärkend ist, so sollen die Kinder in der freien Natur, in die Tempel und zu Verwandten fleißig von den Wärterinnen umhergetragen werden. Ueberhaupt legt Plato mit Recht auf die Kinderwärterinnen eine hohe Wichtigkeit. Und es sei denn, daß es allgemein dahin käme, daß überall für Heranbildung

tüchtiger Wärterinnen gesorgt werde, sonst wird die Erziehung von der Wiege an gehemmt sein.

Nicht minder soll dafür gesorgt werden, daß das Gemüth der Kinder frühzeitig in eine frohe und heitere Stimmung versetzt und in derselben erhalten werden. Daher Vermeidung eben sowohl der Verzärtelung, welche mürrisch, zornig und empfindlich macht, als der zu großen Strenge, welche zum Kleinmuthe stimmt und Sclavensinn erzeugt. Durch Freiheit vor Affecten wird Schönheit des Körpers und der Seele befördert. Bei den kleinen Kindern ist besonders darauf zu sehen, daß beide Hände, wie bei den Skythen, gleichmäßig geübt werden.

Vom dritten Jahre an, wo das Kind ordentlich zu sprechen beginnt und das Bewußtsein klarer erwacht, biete man ihm Spiele, die diesem Alter angemessen sind, woraus man auf den künftigen Beruf schließen kann. Der künftige Baumeister wird gewiß schon als Knabe Häuser bauen, der künftige Krieger nach den Waffen greifen ꝛc. Verhätschelung und beschimpfende Strafen müssen fern bleiben. Die Spiele dürfen nicht verändert werden, weil dies einen veränderlichen Charakter erzeugt, der leicht selbst die gesetzliche Ordnung im Staate gefährdet. »Spielend,« sagt Plato, Gesetze VII., 819, b. 820, d, »lassen sich auch manche nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, namentlich solche, erwerben, die sich auf Krieg und Geometrie beziehen, und dem Staate von großem Nutzen sein können. Ueberhaupt ist bei dem Lernen die freie Lust möglichst früh zu wecken, was gerade dadurch geschieht, daß spielend gelernt wird.« Es versteht sich dabei von selbst, daß die Sache nicht übertrieben werden darf und der Zweck immer im Auge behalten wird.

Vom dritten bis sechsten Jahre soll Knaben und Mädchen in jedem der zwölf Stadtquartiere ein Versammlungsplatz bestimmt sein, wo das Betragen der Kinder von verständigen Wärterinnen beaufsichtigt und geleitet wird. Schon Plato also schwebte die Idee von Kleinkinder-Bewahranstalten und Kleinkinder-Schulen vor.

Hier sollen den Kindern ausgewählte Mährchen erzählt werden, wobei darauf zu sehen ist, daß dieselben nur würdige Begriffe von Gott und Tugend aufstellen. Alles unedle, leidenschaftliche Wesen muß fern bleiben, damit die Gemüther schon früh zur Bescheidenheit und Mäßigkeit geführt werden, »Denn,« sagt Plato Polit. VI., 425: »auf welche Weise einer von seiner Erziehung her anfängt, auf dieselbe Art scheint auch das Andere zu folgen, indem Aehnliches das Aehnliche hervorruft, es sei nun im Guten oder Bösen.«

Besonders in's Auge gefaßt werden sollen diejenigen Kinder, welche durch Geist und Schönheit hervorragen, da sie durch eine schlechte Erziehung am leichtesten verdorben, durch eine gute Erziehung aber zu ausgezeichneten Menschen gebildet werden können. »Kommt zu einer guten Ausstattung durch die Natur noch die Läuterung durch Kenntnisse, dann wird der Mensch in beider Hinsicht sich auszeichnen und der Staat an ihm einen trefflichen Bürger haben.«

Entrüstung, Bestrafung und Ermahnung müssen sich gerade auf den Mangel des Guten beziehen, was der Mensch durch Fleiß, Uebung und Unterricht erlangen kann.

Uebrigens sollen die Lehrer vorzugsweise durch persönliches Ansehen, gegründet auf geistige und sittliche Ueberlegenheit, sich ein Uebergewicht über die Schüler zu sichern wissen.

Schläge sind nur gestattet, wo die dem Alter schuldige Achtung verletzt und ein Gesetz über die Erziehung übertreten wird. Dagegen soll das Schaam- und Ehrgefühl so frühzeitig als möglich geweckt werden. »Die Eltern sollen den Kindern nicht Haufen Geldes, sondern einen tiefen Grund tugendhafter Schaam hinterlassen.« Dies werde aber nicht sowohl dadurch erreicht, wenn man der Jugend, wenn dieselbe die Scham verletzt, harte Vorwürfe macht, sondern wenn die Alten der Jugend schamvolle Achtung beweisen und vor ihren Augen Alles vermeiden, wodurch Scham und Sittsamkeit verletzt wird. »Wo die Alten schamlos sind, da ist die Zügellosigkeit der Jugend um so größer.« Lehrer sollen nicht in leidenschaftlicher Stimmung tadeln, sondern durch milde und sanfte Ueberzeugung bessern.« Gesetze X., 888, a.

Was die Fortsetzung des Unterrichts vom siebenten Jahre an betrifft, so beziehen sich Plato's Vorschriften auf beide Geschlechter besonders.

Ueber

A. Die Erziehung der weiblichen Jugend

sagt er:

Nach dem sechsten Jahre müssen sich die Geschlechter trennen.

Nicht nur die Männer, auch die Frauen, sagt er sehr treffend *), müssen gleichmäßig für das öffentliche Wohl sorgen. Die Kluft und Verschiedenheit zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte und die Schwäche des letzteren, ist gar nicht so groß, als man gewöhnlich meint. Wenn der Gesetzgeber aber nur die Männer berücksichtige und die Weiber in Ueppigkeit aufwachsen lasse, untergrabe er die Einheit des Staates und derselbe werde bloß zur Hälfte das, was er werden könne. Gemeinsame Ausbildung der Männer und Weiber sei der größeste Vortheil für den Staat.

Werden wir nun auch Plato schwerlich die Folgerung zugestehen können, daß nach diesen Grundsätzen die Mädchen zu den gymnastischen und kriegerischen Uebungen der Jünglinge angehalten werden müssen, und am Kriege Theil nehmen sollen, wie er in seinem Idealstaate will, müssen wir vielmehr den Grundsatz festhalten, daß die Welt des zarteren, sanfteren, schwächeren Weibes das Haus, die Familie sei; so werden wir doch darin mit dem großen Weisen unbedingt übereinstimmen, daß für die Bildung der Frauen in ihrer Sphäre und ihrem Berufe nicht minder Alles geschehen müsse, wie für die der Männer, und anerkennen, daß in dieser Hinsicht viel, sehr viel zu thun sei. Uebrigens will Plato selbst diesen Unterschied, denn er sagt, Gesetze VII., 802, d. e: »Es müsse Gesetz sein, daß erhabene Musik, welche Muth und Tapferkeit athmet, Männern zustehe, die aber, worin Mäßigung, Sanftmuth und Bescheidenheit weht, den Frauen.

Ueber

B. Die Erziehung des männlichen Geschlechtes

stellt Plato insbesondere folgende Grundsätze auf, Cramer a. a. O. II., 349 f.

Da die Knaben, weil sie nicht mit der erforderlichen Einsicht begabt sind, einer schwierigern Behandlung unterliegen, so müssen sie, sobald sie den Müttern und Wärterinnen entwachsen sind, durch Pädagogen, welche die-

*) Cramer a. a. O. II., 344 f.

selben zu Spielen und Festen führen, so wie vor schlechter Gesellschaft bewahren, und Lehrer gezügelt werden, welche den Unterricht besorgen. Einen hohen Werth legt Plato darauf, daß die Kinder bloß mit guten Menschen umgehen, und untersagt deßhalb der Jugend den Besuch von Lagern, von Volksversammlungen und des Theaters. Aus demselben Grunde, und obschon er sonst nicht will, daß die Kinder für die Vergehen ihrer Erzeuger büßen, verordnet er Vertreibung der Nachkommen derer, welche mit dem Tode bestraft worden, wenn sie nicht zu guten Hoffnungen berechtigten.

Die Vormünder verwais'ter Kinder sollen auf das sorgfältigste über die sittliche Führung ihrer Mündel wachen und sie vor schlechten Beispielen zu bewahren suchen; sie sollen für den Unterricht der ihnen anvertrauten Waisen, wie für den Unterricht ihrer eigenen Kinder sorgen, und im Uebertretungsfalle hart bestraft werden.

Keusche Liebe zwischen Jünglingen soll befördert und gepflegt werden als die Quelle des Edeln und Schönen. Aber nur um der Tugend willen darf einer dem andern sich hingeben. Unkeusche Liebe soll mit dem Tode bestraft und darauf gesehen werden, daß dahin die Liebe zwischen Jünglingen nicht ausarte.

Die Bildung in der Gymnastik, welche, wie wir oben S. 474 und 481 erwähnt, nach Plato schon vor und gleich nach der Geburt der Kinder durch die Mütter und Wärterinnen, beginnen soll*), soll vom siebenten bis zehnten Jahre an im weiteren Umfange fortgesetzt werden und bis zum Greisenalter fortdauern.

Die Gymnastik aber soll sich nicht allein auf den Körper beziehen, sondern ihre höhere Bestimmung in der Einwirkung auf die Seele haben, welche immer höchste Potenz sein muß. »Diejenigen, die ihr ganzes Leben hindurch die Gymnastik eifrig betrieben, die Musik aber vernachlässigt haben, sind wild, rauh, unwissend, ohne Anmuth und gewaltthätig gleich wilden Thieren; die aber, welche bloß der Musik sich widmeten, haben ein unmännliches, weichliches, kraft- und muthloses Wesen erhalten. Deßhalb muß geistige und körperliche Bildung unter sich gemäßigt und im Einklange getrieben werden.« Cramer a. a. O. II., 358. »Die beste Gymnastik ist einfach und soll mehr Muth, als athletische Stärke hervorbringen. Das Leben der Jünglinge sei ganz einfach und mäßig, wie das Leben der homerischen Krieger. Aller Luxus im Essen und Trinken sei für die Jünglinge untersagt und ihnen bis zum achtzehnten Jahre der Wein verboten, weil sonst Feuer zu Feuer gegossen wird. Gewöhnlich trinke man nur Wasser, und Wein bloß in Folge starker Anstrengungen oder in Krankheitsfällen.« Gesetze II., 674. a. b.

Der Muth, welchen die Gymnastik erzeugt, besteht auch keineswegs bloß in körperlicher Kraftentwickelung und in der Besiegung der Furcht, sondern hauptsächlich in der Beherrschung der Begierden. Namentlich werden die Kräfte zur Wollust außer Uebung gesetzt und durch strenge Arbeit in andere Theile des Körpers abgeleitet.

Plato unterscheidet zwei Haupttheile der Gymnastik: Ringen und Tanz.

Das Ringen, als der wesentlichste Theil der Gymnastik, soll Hals,

*) Kapp: Plato's Erziehungslehre. S. 44. Anm. 1.

Gliedmaßen und Hüften üben, dadurch aber gute Haltung, Stärke und Gesundheit fördern, so wie zum Kriege vorbereiten, Gesetze VII., 814, c. d.

Zu den Uebungsmitteln der Jugend rechnet Plato auch die Jagd, da dieselbe außer dem Vergnügen und den Vortheilen für den Körper, auch den Nutzen hat, daß die Jünglinge eine genaue Kenntniß ihres Landes erhalten.

Während er Fischfang, die Seeräuberei, die Jagd auf Vögel, Schlingen= und Netzestellen, das Ausgehen zur Nachtzeit auf den Fang von Thieren, als unmännlich und unwürdig verwirft, empfiehlt er insonderheit die Jagd zu Pferde und zu Fuß gegen vierfüßige Thiere, auf Schuß und Hieb.

Was den Tanz betrifft, so findet Plato den Ursprung desselben in der Nachahmung, womit die Geberden das begleiten, was man vorträgt, und legt einen hohen Werth auf die Tanzkunst, als welche den Anstand, die Gewandtheit und Schönheit des Körpers und den Ausdruck des Ebenmaßes in allen Bewegungen bildet. Er unterscheidet insonderheit den Kriegs= und Friedenstanz, und spricht das Anathema aus über alle Tänze von zweideutigem Charakter.

Mit zurückgelegtem zehnten Jahre, wo das Kind die Außenwelt klarer und bestimmter in sich aufnimmt, beginnt Plato eine neue Entwickelungsstufe.

Den Unterricht in den Buchstaben sowohl durch Gesicht als Gehör, betrachtet er als die erste Grundlage des gesammten grammatischen Unterrichts, welcher, nach der griechischen Auffassung, alle Zweige des menschlichen Wissens umfaßte.

Bereits beim Lesenlernen sollen die Denkübungen durch Vergleichung beginnen, »indem man, von den kürzeren zu längeren Sylben fortschreitend, bei den letzteren immer auf die ersteren zurückkommt, das Gleiche in beiden zeigt, das Unbekannte an das Bekannte hält, so daß, durch diese Vergleichung die Gleichheit derselben Buchstaben, wie die Verschiedenheit der andern erkannt wird.«

Bei dem Schreiben, wo die Lehrer die Buchstaben mit dem Griffel vorzuzeichnen, die Schüler aber dieselben in gleicher Weise nachzubilden haben, soll, wo nicht besondere hervorragende Anlagen vorhanden sind, nicht auf zu schnelles Lernen gesehen werden. Plato maß, Cramer a. a. O. II., 369, die Weisheit nicht nach der Geschwindigkeit in diesen Künsten, sondern nach der Wirkung und Lebendigkeit des Geistes, nach der harmonischen Entwickelung des Innern und darnach, wie sich das Innere auch äußerlich bekunde. »Die wahre Schrift,« sagt Plato Phädr. 274 f., »von der die Buchstabenschrift nur als Schattenbild gelten kann, ist die lebendige und beseelte Rede, welche mit Einsicht in die Seele des Lernenden geschrieben wird, welche sich selbst zu vertheidigen vermag und am rechten Orte zu reden und zu schweigen versteht ꝛc.«

In Beziehung auf die Dichtkunst trat Plato der herrschenden Ansicht entgegen, nach welcher die Dichter als Väter und Führer zur Weisheit galten, weßhalb die Jugend die besten Stellen aus denselben auswendig lernen mußte.

Plato hielt dafür und ging darin wohl im Allgemeinen zu weit, daß das der Jugend Gefahr bringe und der Vielwisserei Vorschub leiste. Denn nur die Lectüre schlechter Dichter kann verderblich wirken, während die wahre Poesie Geist und Herz hebt. Plato will, daß nur seine Gesetze den Stoff zur Erörterung für die Jugend darbieten.

Wenn er indessen die darstellende Dichtkunst ausgeschlossen wissen will, so läßt er doch gute Fabeldichter zu, wenn sie sich an die vorgeschriebenen Gesetze halten. »Ueberall,« sagt er, »müssen wir nach klarer Einsicht und besonnener Erkenntniß streben, der Dichter aber wird, seiner unbewußt durch die ihm innewohnende göttliche Begeisterung getragen und geht oft in der Verschiedenheit der Lagen und Zustände auf, die er darstellt, ohne mit freiem Bewußtsein über der Mannichfaltigkeit zu stehen und zu erkennen, was darin Wahrheit und was ihr gemäß sei.« Gesetze VII., 817. Gewiß hat Plato in sofern Recht, als eine allzu frühe und anhaltende Beschäftigung der Jugend mit der Dichtkunst, zumal, wenn die rechte Auswahl fehlt, sehr nachtheilig auf die Erziehung wirken muß.

Welchen verderblichen Einfluß die Dichtkunst üben kann, haben wir erst jüngst an den modernen politischen Dichtern gesehen, welche vielfach dazu beigetragen haben, die Jugend für falsche Ideen vom Staate und der Gesellschaft zu entflammen, und wenn man von Staatswegen gegen solche Dichter auftrat und ihr Wirken zu hemmen suchte, wenn man sie auswies, polizeilich verfolgte, in Untersuchung zog, ihre Schriften mit Verboten belegte, so that man nur, was Plato selbst in seinem Idealstaate wollte.

Uebrigens waren im geselligen Umgange der Bürger Tadel, der aus einer gereizten Gemüthsstimmung und aus bösem Herzen kam, eben so wie Scheltworte verboten um der traurigen Folgen willen für die Einzelnen und das Ganze. Dichter durften weder in Worten noch in Bildern einen Bürger lächerlich machen. Jedes Pasquill, jeder pasquillartige Ausfall war verpönt. Plato war also weit entfernt, den Preßunfug unserer goldenen Zeit als Gottes Ordnung und zum Wohle des Vaterlandes dienlich, dankbar anzuerkennen! Er war kein Demokrat oder Republikaner im Sinne unserer Tageshelden!

Besonders verbreitet sich Plato über die Bildung durch die Musik vom vierzehnten bis sechzehnten Jahre.

Nur gute Musikstücke sollen zugelassen sein, und ein Aufseher über die Musik bestellt werden, welcher die Sphäre überwacht.

Ausgeschlossen sein sollen die klagenden Tonarten, welche zur Weichlichkeit und Trägheit stimmen, dagegen soll festgehalten werden die dorische und phrygische Harmonie, da erstere durch ihren Ernst die leidenschaftslose Ruhe des Mannes unter allen Verhältnissen darstellt, die letztere aber zur friedlichen und behaglichen Thätigkeit stimmt.

Das Zeitmaß aber soll statt nach Mannichfaltigkeit zu streben, nur die Bewegungen eines tapfern und sittlichen Lebens darstellen.

»Es müssen dabei,« wie Cramer a. a. O. II., 377 bemerkt, »nicht bloß die Dichter gezwungen werden, gute Charaktere darzustellen, sondern auch die übrigen Künstler sind davon zurückzuhalten, schlechte Sitten, ein ausgelassenes, unedles und unanständiges Wesen in Bildern belebter Geschöpfe, oder in Gebäuden, oder in irgend einem Kunstprodukte auszuüben, damit aus Allem der Geist des Schönen und des Verständigen die Jugend anwehe und ihr Nahrung gewähre,« Polit. III., 401. Plato kannte also keine Freiheit, welche der Kunst erlaubt, auch in frechen Darstellungen sich zu ergehen. Nur Freiheit innerhalb der Schranken des Wahren und Guten gestattet er und mit Recht! Die Kunst, welche der Sittlichkeit Hohn spricht, mag sie Namen haben, welche sie will, entweiht, schändet sich selbst, und eine solche Kunst kann eben so wenig in einem vernünftigen

Staate, geschweige denn in einem christlichen Staate geduldet werden, als Diebstahl, Betrug, Mord oder ein anderer Frevel.

Gestehen wir uns nur offen, daß die moderne Zeit in ihrer unbedingten Verehrung des Genius hierin sich schon lange schwer, namentlich und insonderheit an der Jugend, versündigt hat. So hoch wir auch die dichterischen Werke eines Schiller, Göthe u. s. w. anschlagen mögen, daß unsere Dichter, vorzugsweise unsere Bühnendichter es mit der Sittlichkeit vielfach nicht genau genommen, ja oft genug, daß sie die Sünde, das Laster als unschuldige Verirrung, im Strahlengewande darstellen und das Gift des Bösen überzuckert darreichen; daß sie hierdurch aber unendlich viel Böses gestiftet und der Unsittlichkeit einen nicht hoch genug anzuschlagenden Vorschub geleistet haben und fortwährend leisten: das wird man doch nicht in Abrede zu stellen wagen und gerecht die Forderung finden, daß auch die Künste so lange überwacht werden, als es noch Künstler giebt, die der Tugend nicht unbedingt huldigen. »Mit der Zeit,« sagt Plato, Cramer a. a. O. II., 282 f. »wurden die Dichter die ersten Uebertreter der Gesetze und in ungezügelter Begeisterung mischten sie Verschiedenartiges unter einander, wähnend: Es gäbe für die Musik keine Regel der Vollkommenheit und sie werde am richtigsten darnach beurtheilt, welches Vergnügen sie dem ersten besten mache *). Daher ist es gekommen, daß die meist stummen Theater jetzt so laut geworden sind, als wüßten die ungebildeten Zuschauer allein über das Schöne zu entscheiden, und statt einer Aristokratie in der Musik ist eine schlechte Theatrokratie eingetreten. Dadurch werden nicht allein die Dichter verdorben, die, um eine Volksgunst buhlend, dem schlechten Geschmacke der Menge huldigen,

---

*) Bei dieser Veranlassung können wir nicht umhin, die neuern, recht eigentlich, absichtlich auf wilde Aufregung der Sinnlichkeit berechneten Tanzstücke zu rügen. Was würde Plato sagen, wenn er die sinnenbetäubenden, die geistesverwirrenden und zu bacchantischer Lust weckenden Walzer hörte, welche in der Neuzeit Mode geworden!

Nicht minder wollen wir auch der Entweihung der der Anbetung Gottes geweihten Stätte rügend gedenken, welcher unberufene Componisten von Stücken für kleinere Kirchenchöre, vielfach zusammengesetzt aus Reminiscenzen aus beliebten Opern, und urtheils- und geschmacklose Directoren solcher Chöre dnrch Wahl von Stücken ohne Kirchenstyl, so wie durch unwürdigen Vortrag angemessener Kirchenstücke auf dem Lande und in kleinen Städten sich vielfach schuldig machen. Leider ist die Klage nur zu gerecht, daß unsere modernen Compositionen für die heilige Musik wenig Erfreuliches geliefert haben, daß unserer Zeit der Sinn für die heilige Musik nur allzu sehr abgeht.

Um so nothwendiger ist, daß die Kirchenmusik von den Geistlichen sorgsam überwacht und darauf gesehen wird, daß weder nach Text, noch nach Composition unpassende Stücke zur Aufführung kommen, daß die Directoren der Musik in den Proben gehörigen Fleiß auf guten Vortrag wenden und ihre Chöre überhaupt in dem ernsten Kirchenstyl gehörig um so sorgsamer einüben, als die Leute in der Regel mehr Geschick zur Aufführung von Tänzen und weltlichen Musikstücken besitzen.

Wahrlich, es ist zehn Mal besser, man singt ein gutes Lied, als daß man eine schlechte oder schlecht vorgetragene Kirchenmusik anhört.

Man bezeichnet unsere Zeit vielfach als eine Zeit, wo alter Unrath hinweggefegt werde. Hier aber ist viel, sehr viel zu kehren, wenn es besser werden soll.

Die große Mehrzahl unserer Geistlichen besitzt gewiß so viel musikalische Bildung, um auch hier leitend auftreten zu können. Möge es geschehen, damit der Herr nicht ferner von so manchem Tempel sagen müsse: »Mein Haus ist ein Bethaus, Ihr aber habt es zur Mördergrube umgewandelt,« zur Mördergrube der Andacht, der Erbauung und Erweckung der Tugend. Auch der schlichte Bürger und Landmann fühlt recht gut, was an heiliger Stätte ziemt oder sie entweiht und die Andacht stört.

sondern auch der gute Eindruck und die sittliche Besserung, die das Theater hätte hervorbringen sollen, wird vielfach getrübt und eher in's Gegentheil verkehrt; denn nicht freie und edel erzogene Männer bilden allein die Demokratie, sondern Jeder dünkt sich ein weiser Kenner zu sein, und aus diesem Dünkel entsteht eben Unverschämtheit, Verachtung der Obrigkeit, der Eltern, der Religion, ja das Leben selbst wird eine unaufhörliche Kette von Unglücksfällen.«

Die Abfassung von Gesängen soll bloß Männern über funfzig Jahre alt anvertraut werden; eben so sollen nur solche Männer von durchläuterter Einsicht darüber urtheilen, welche von den Gesängen und Tänzen der Vorzeit sich zum Gebrauche der Gegenwart eignen. Tanz und Gesang aber dürfen nicht nach dem sinnlichen Wohlgefallen der urtheillosen Menge, sondern müssen nach den Vorschriften der Gesetze und den Gutachten der Gebildeten für die Zwecke sittlicher Erziehung geregelt werden.

Eben so sollen die musikalischen Wettkämpfe der Prüfung besonderer Vorsteher unterliegen. Neuerungen in der Musik und im Gesange gegen die bestehende Ordnung sind durchaus unstatthaft, da solche nachtheiligen Einfluß auf die Sitten üben können.

Die Bildung durch Mathematik, welche im Knabenalter spielend beginnen soll, muß später einen ernsteren Charakter annehmen.

Denn Arithmetik, Geometrie und Astronomie gewähren nicht bloß materiellen Nutzen für das praktische Leben, sondern sind auch die beste Propädeutik für die philosophische Bildung; »sie sind es,« Cramer a. a. O. II., 383, »welche vom wechselnden Gebiete des Werdens und der Erscheinungen zu dem des Seins führen, die ewigen Gesetze des Lebens auffinden lehren, und so zur höchsten Philosophie und Wissenschaft vorbereiten, was Gymnastik und Musik nur in geringerem Maße vermögen, weil diese Künste sich entweder auf bloße Vorstellungen der Menschen und deren Begierden oder auf das Hervorbringen und Zusammensetzen und die Pflege des Hergebrachten und Zusammengesetzten erstrecken, während die drei genannten Wissenschaften schon einigen Antheil an der Erkenntniß des Wahren selbst haben, zu dem wir uns immer hingezogen fühlen, um uns unserer Göttlichkeit immer mehr bewußt zu werden,« Phädr. 249, b. c. Gesetze XII., 905, c. Polit. VII., 521, c. d. »Diese Wissenschaften machen das Auge des Geistes vom barbarischen Schlamme frei und führen zum Anschauen des Wesens aller Dinge hin,« Polit. VII., 532, c. 533, d. »Durch den Begriff der Zahl in seiner weiten Ausdehnung wird der Mensch eben vom Sinnlichen auf's Geistige hingeführt,« Polit. VII., 522, e — 524.

Der Menge muß natürlich die Kenntniß der mathematischen Wissenschaften genügen, welche für das praktische Leben nothwendig ist.

Uebrigens, Cramer a. a. O. II., 385 f., ist Plato die Vielwisserei verbunden mit schlechter Erziehung, ein viel größeres Uebel, als wirkliche Unwissenheit, denn, wenn die verschuldete Unwissenheit auch immer ein Vergehen bleibt, und falsche Ansichten über das Leben zur Folge hat und eine geistige Finsterniß über den Staat verbreitet, so ist dieselbe doch nur die Quelle geringer Fehler, um so mehr, als die Vielwisserei nicht besser, als Unwissenheit, leicht zu der Einbildung hoher Weisheit (Scheinweisheit) führt, die Alles zu verstehen meint, während sie Nichts versteht. Daher sollte von leerer Einbildung geblendeten Menschen der Umgang mit andern förmlich untersagt werden, Gesetze XII., 952, c.; daher soll die Jugend nicht mit zu vielen Kenntnissen überhäuft werden, sondern die Tugend

vor Allem zum Ziele ihres Strebens sich setzen, überall aber von Seiten der Lehrer auf möglichste Klarheit und lebendige Anschaulichkeit gedrungen, so wie die Jugend früh an Ordnung und weise Benutzung der Zeit gewöhnt werde, Gesetze I., 630, c. f. VII., 807 ff.

Der Arithmetik, welche zuerst vom Sinnlichen zum Geistigen hinführt, legt Plato ein hohes Gewicht in der Erziehung bei. Denn ihre Anwendung wird nicht nur von jeder Kunst und Wissenschaft gefordert, sondern es bereitet auch diese Wissenschaft zur Philosophie vor, denn sie führt zur Wahrheit und zur Idee, ja, indem sie in den Erscheinungen das Göttliche dem Sterblichen gegenüberstellt, erzeugt sie einen gottesfürchtigen Sinn. Deßhalb sollen diejenigen Jünglinge, welche sich dem Staatsdienste widmen wollen, gesetzlich diese Wissenschaft treiben. Keine andere Wissenschaft übt einen größeren und wohlthätigeren Einfluß auf die Verwaltung der häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten. Dabei weckt keine so wie diese schläfrige und ungelehrige Geister, keine schärft mehr das Urtheil. Dabei muß jedoch, wie überhaupt keine Wissenschaft, von einem Freien durch Zwang zu erlernen ist, und für die Dauer Wurzel schlägt, der Unterricht in der Arithmetik durch allerlei Erfindungen und gleichsam im Spielen getrieben werden.

Der Geometrie, als der Lehre von der Messung dessen, was Länge, Breite und Tiefe hat, sollen alle Bürger des Staates sich widmen. Denn sie ist nicht bloß von dem wichtigsten Einflusse auf Baukunst und Krieg und das praktische Leben überhaupt, sondern lehrt auch wahre Beweise und nothwendige Schlußfolgen. Schon die Spiele müssen zur Geometrie die Jugend hinleiten.

Nicht minder muß eben so wohl die niedere, wie die höhere Astronomie Gegenstand des Unterrichtes sein, »denn sie ist den himmlischen Göttern angenehm, weil durch Kenntniß der Gestirne &c. und die höhere Harmonie des Weltganzen, welche sie enthüllt, eine wahre Kenntniß und somit auch eine reinere Verehrung der Götter hervorgerufen wird.« Cramer a. a. O. II., 391.

Besonderer Fleiß muß auf das Studium der Philosophie gewendet werden, zu welcher die erwähnten Wissenschaften führen. Denn, die Philosophie lehrt die deutliche Entwickelung und das Begreifen des Wesens und der inneren Verhältnisse der Dinge durch die reine Vernunft,« wodurch allein der Lebenszweck des einzelnen Menschen von der ganzen Gesellschaft wahrhaft erkannt und würdig verfolgt werden kann. »In den gewöhnlichen Wissenschaften träumt man nur von der Wahrheit, ohne sie in Wahrheit schauen zu können, indem man sich auf Voraussetzungen stützt. Die Philosophie aber hebt diese alle auf, wendet sich zum absoluten Principe selbst und schlägt eine solche Bahn ein, die in der Erkenntniß des Wesens aller Dinge Ruhe und Ziel für den forschenden Geist findet« *).

Leider sind nur wenige Naturen, die diesem Studium wirklich gewachsen sind. Ihnen wird, »wenn sie durch Erziehung und Alter die gehörige Reife erlangt haben,« am sichersten die Verwaltung des Staates überlassen. Cramer a. a. O. II., 395.

Wenn man sagt, die Meisten, welche sich der Philosophie gewidmet, seien abgeschmackte oder gar schlechte Menschen geworden, die Besten darunter aber für den Staat unbrauchbar, so beruht der letzte Vorwurf

*) Politik VII., 532, e — 533, c.

auf einer unwürdigen Vorstellung von dem Berufe des Staatsmannes und dem Wahne, »daß Herrschen sei keine Kunst und Wissenschaft, sondern nur eine mechanische Träumerei ohne Bewußtsein; der erstere darauf, daß allerdings nur wenige von denen, welche jene Fülle von Anlagen besitzen, die zu einem Philosophen erforderlich sind, durchkommen und so wenigstens unbrauchbar werden; denn je größer und mannichfacher die Anlagen, desto größer die Gefahr des Auswuchses; so wie darauf, daß Viele ohne die nothwendigen Eigenschaften diesem Studium sich widmen, da, wo diese Eigenschaften nur vereinzelt vorhanden sind, dieselben die Seele verderben und eher von der Philosophie abziehen; endlich darauf, daß viele Unwürdige aus andere Sphären und Thätigkeiten aus Ehrgeiz der verlassenen Philosophie sich bemächtigen und ihr Schmach bereiten. Solche unwürdige Jünger der Philosophie scheinen einem Arbeiter aus der Schmiede ähnlich zu sein, der erst aus dem Gefängnisse entlassen worden, und trotz seiner körperlichen Häßlichkeit sich als reich gewordener Bräutigam herausputzt und nun die Tochter seines armen und zurückgekommenen Herrn freit. So wie ein Solcher nur unedle und unansehnliche Kinder zeugen kann, so ist es auch mit denen, die sich ohne inneren Beruf einer höheren Bildung widmen, denn sie werden nur Truggestalten und nichts Echtes und wahrhaft Weises hervorbringen.« *)

*) Polit. VI., 487, a — 491, c 495 — 496. — Wir haben absichtlich diese ganze schöne und wahre Stelle ausgehoben, da sie auch auf den Verirrungen der Philosophie in der Neuzeit unter den Händen solcher Jünger ein erklärendes Licht wirft, dessen wir nicht entbehren können, ohne die traurigen Schwindeleien richtig zu beurtheilen, die häßlichen Kinder, die scheußlichen Wechselbälge, welch eine falsche Speculation in dem Atheismus unserer Tage, in den verkehrten Theorieen vom Staate, in den unsinnigen Ideen der Volksherrschaft, in dem Communismus und Socialismus zu Tage gefördert hat.

Mögen die Gewalthaber sich ja hüten, über die Philosophie selbst den Stab zu brechen und auf dem Gebiete der Wissenschaft die Freiheit der Forschung zu hemmen!

Jene Resultate sind nicht die Ergebnisse der wahren Weisheit, sondern einer bodenlosen, extravaganten Speculation, die Kinder einer Afterphilosophie, wohin sich Jünger verliefen, welche weder von der Natur, noch der Wissenschaft die Geistestaufe erhalten hatten, krankhafte Erscheinungen eines Deliriums, krebshafte Auswüchse, wie sie in anderer Gestalt schon oft sich gezeigt haben laut der Geschichte der Philosophie, welche solche Verirrungen immer selbst wieder überwunden hat.

Der große, leidenschaftliche Zudrang zu den philosophischen Hörsälen, besonders seit den letzten dreißig Jahren, die Sucht nach dem Ruhme, ein Philosoph zu heißen, die mangelhafte Vorbildung Unzähliger, welche danach geizten, die Kürze der Zeit, in welcher sie in das Allerheiligste eindringen zu können wähnten, überhaupt die von Plato angeführten Gründe erklären hinlänglich den philosophischen Charlatanismus unserer Zeit, der unter der eigenthümlichen Constitution der Zeitatmosphäre nothwendig als Krankheit hervortreten und alle die unseligen Verirrungen hervorrufen mußten, welche die moderne Afterphilosophie charakterisiren.

Wohl kann der Staat nicht ruhig zusehen, wenn feile Literaten die Neigung des Volkes auszubeuten suchen und mit den politischen und religiösen Giftapparaten bei der irregeleiteten Menge einen einträglichen Handel treiben. So wenig der Staat einen Handel mit Gift zur leiblichen Vergiftung gestatten kann, ohne sich selbst in den schwersten Anklagezustand zu versetzen und den schändlichsten Verrath an den Staatsangehörigen zu begehen, eben so wenig mindestens kann er müßig zusehen, wenn moralische Arsenik-Präparate und Blausäure-Tinkturen in allerlei Formen unter dem Volke verbreitet werden. Mögen die sauberen Genossen dieses Handels, gleich ungezogenen Kindern, über Preßmaßregeln schreien wie sie wollen, gleich einem verständigen Vater, der den böswilligen Sohn züchtigt, wird der Staat sich nicht daran kehren, sondern fortfahren und thun, was ihm die Pflicht gebietet, welche fordert: **Salus publica suprema lex est!**

Die wenigen echt philosophischen Naturen, welche nach diesem Wegfalle und Abzuge der großen Mehrzahl falscher Jünger übrig bleiben, ziehen sich aber, wie Plato (Polit. VI., 496, a — 497, a.) in der Regel von dem Geräusche der Welt zurück und beschränken sich auf stille Wahrheitsforschung und ziehen ein der Tugend geweihtes Leben dem Dienste des Staates vor.

Sehr treffend spricht sich Plato aus über die rechte Lehrmethode der Philosophie, daß dieselbe nicht den Zweck haben könne, dem Geiste die Wissenschaft beizubringen, welche er noch nicht besessen, gleichsam wie blinden Augen das Gesicht. Vielmehr darauf komme es an, daß die Unterweisung den Geist zum Bewußtsein seiner selbst bringe und die gesammten geistigen Thätigkeiten der Schüler zur Erkenntniß der höchsten Lichtpunkte des wahrhaft Seienden, zur Idee des höchsten Guten zu leiten und demnach jugendliche fähige Gemüther im rechten Hinblicken und Hinstreben zu unterstützen, Polit. VII., 518, c — 519, d.

Je mehr dies an und für sich selbst einleuchtet, um so näher liegt es, diejenigen Lehrer der Philosophie zu tadeln, welche, wie heute noch es vielfach geschieht, die Aufgabe ihrer Lehrvorträge gelös't zu haben meinen, wenn sie ihren Zuhörern nur ihr eigenes philosophisches System mit süßer Selbstgefälligkeit entwickeln.

Es ist gewiß löblich und fördert die heilige Wissenschaft, wenn Meister derselben Meistern die Resultate ihrer Forschungen im Zusammenhange darlegen. Aber für Anfänger kann dieser Weg nur nachtheilig werden, da er im besten Falle auf ein Schwören in verba magistri führt, in keiner Hinsicht Philosophen bildet.

Soll dieser Zweck erreicht werden, so weit es in menschlichen Kräften steht, so giebt es keinen anderen Weg, als daß die studirenden Jünglinge, nachdem sie durch die nothwendigen Vorbereitungswissenschaften der Psychologie und Logik, so wie der Mathematik durchgedrungen, in die Geschichte der Philosophie eingeführt werden, auf deren Gipfel dann der Lehrer nachweisen mag, was bisher zu erforschen gelungen, was noch zu erforschen übrig ist. Hier mag er dann sein eigenes System als einen Versuch, die Lücken auszufüllen, vor seinen Jüngern ausbreiten, aber nie ver-

---

Ist hier dem Staate irgend ein Vorwurf zu machen, so ist es der wahrlich schwer genug wiegende, daß man in dieser Hinsicht noch lange die erforderliche Strenge nicht hat eintreten lassen, um der moralischen Vergiftung des Volkes Einhalt zu thun!

Hierbei können wir nicht umhin, in besonderer Rücksicht auf unsere Zeit, noch hervorzuheben, was Cramer a. a. O. II. aus Plato (Polit. VI., 492—494. Ges. VII., 700 und 701.) weiter hervorhebt: »Ueberhaupt erhalten die jungen Leute die schlechte Erziehung nicht sowohl im Privatunterrichte der Sophisten, welche die Menge dessen anklagt (die Anklage unserer Zeit gegen demagogisch-verirrte Lehrer sind leider vielfach nur allzu wahr), sondern diese selbst übt vielmehr den nachtheiligsten Einfluß bei ihren Zusammenkünften in Gerichtshöfen, Schauspielen u. s. w. auf die Jugend aus, und die durch besonderen Unterricht eingesogenen Grundsätze vermögen nicht gegen den fortreißenden Strom der öffentlichen Meinung Stand zu halten, und wo Einer dem schlechten Einflusse der Volkserziehung nicht erliegt und der Stimme der Wahrheit Gehör giebt, da suchen Die, welche dem Volke schmeicheln, ihn von der Bahn des Guten durch Wort und That abzuhalten.«

Fürwahr, eine Bemerkung, die für unsere Zeit nicht genug beherzigt werden kann!

gessen, sie recht oft daran zu erinnern, daß dasselbe nur ein Versuch sei, sie recht oft zu selbstständigem tieferen Forschen zu ermuntern.

Der Vortrag der Geschichte der Philosophie muß ein kritischer sein, und jedes der wichtigeren philosophischen Systeme genau nach allen Seiten beurtheilen.

Auf diese Weise würde nicht nur die Wissenschaft selbst vor zeitweiligen Verirrungen bewahrt bleiben, sondern es würden zugleich Philosophen gebildet werden, welche echtes Forschen nach Wahrheit mit wahrer Bescheidenheit verbänden und fähig würden, der Philosophie einen gesegneten Einfluß auf die Gesellschaft und den Staat zu öffnen.

Plato verbreitet sich insonderheit noch

a) über den besonderen Unterricht der Philosophen oder Herrscher.

Und zwar

α. in Bezug auf die unmittelbar vorbereitende Bildung der Philosophen oder Herrscher

aa) in leiblicher Hinsicht vom 18—21 Jahre,

bb) in geistiger Hinsicht vom 20—30 Jahre.

Die allgemeine Bildung voraussetzend, fordert Plato insbesondere *): »Die Knaben sollen zu Pferde als Zuschauer mit in den Krieg genommen werden; sie sollen, wenn es irgend mit Sicherheit geschehen kann, sich dem Feinde nähern und Blut kosten wie junge Hunde. Diejenigen, welche die erforderlichen militairischen Fertigkeiten erlangt haben, und sonst sich besonders fähig und körperlich erstarkt erweisen, müssen zu irgend einer Abtheilung abgesondert werden.

»Vom zwanzigsten Jahre ab, wo die auserwählten Jünglinge größere Ehre genießen, sollen denselben die bisher unsystematisch vorgetragenen Lehrgegenstände, systematisch und in wissenschaftlicher Begründung sowohl in sich, als nach dem Zusammenhange mit der Natur vor der Seele vorübergeführt, zu klarer Anschauung gebracht, zu hellem Bewußtsein erhoben werden.

Die Erziehung der Philosophen oder Herrscher

vom 30—35. Jahre anlangend,

sollen Diejenigen, welche sich durch gründliche Erkenntniß, im Kriege und in Erfüllung der Gesetze ausgezeichnet haben, zu einer höheren Classe vorrücken und höherer Ehren theilhaft werden. Dabei ist jedoch darauf zu sehen, daß die Leute nicht durch Dialektik auf Abwege gerathen sind. Denn, wie es Cramer a. a. O. II., S. 400 sehr wahr heißt **): »Gerade durch

---

*) Cramer a. a. O. II., 399 f.

**) Wir heben diese Stelle um so mehr hervor, je mehr Plato auch eine Hauptverirrung unserer Zeitphilosophie rügt, in sofern diese in dialektischer Verirrung, in einer beklagenswerthen Afterdialektik den Himmel zu erstürmen meint, während sie sich in die Hölle des Atheismus stürzt.

Hoffentlich wird sie, wie sie durch falsche Dialektik sich selbst verloren hat, in wahrer Dialektik sich wieder finden und dann — durch Irrthum zur Wahrheit! — höhere Sonnenbahnen beschreiten.

Für den Erzieher ist Plato's Bemerkung noch besonders darum wichtig, als sie einen wichtigen Aufschluß über die Ursachen der so nachtheiligen vorzeitigen Emancipationssucht unserer studirenden Jünglinge giebt. Diejenigen irren sehr, welche der Erziehung dadurch Vorschub leisten wollen, daß sie ihre Zöglinge so früh als möglich in die Hallen der Philosophie einführen. Es rächt sich dieses Verfahren, welches anfangs so schöne Früchte verheißt, im Fortgange in der bezeichneten Weise

die Dialektik, durch die man sich die Begriffe innerlich zerlegt, und in Satz und Gegensatz sich gegenüber stellt, pflegt der Mensch, besonders wenn er noch jung ist, auf Abwege zu gerathen, von den guten Grundsätzen, denen man aus Gewohnheit und Pietät gegen das Herkommen huldigt, abgeführt zu werden, und sich so dem mehr zu ergeben, was der Sinnlichkeit schmeichelt, wodurch solche Leute der gesammten Philosophie bei Andern üble Nachrede zuziehen und selbst zu Gesetzwidrigkeiten geleitet werden. Man darf daher die Dialektik oder Philosophie nicht zu jung kosten, und Knaben, sobald sie dies thun, mißbrauchen dieselbe zum Spiele und benutzen sie zum Widersprechen und Widerlegen Anderer, indem sie ihre Freude daran haben, wie junge Hunde, Alle, die ihnen nahe kommen, bei dem Rocke zu ziehen und zu rupfen. Der Aeltere dagegen wird in eine solche Thorheit nicht verfallen, sondern lieber dem nachahmen, der eine philosophische Unterhaltung liebt, um die Wahrheit zu erkennen, als dem, welcher um des Spieles willen, widerspricht und spielt, und wird so nicht nur selbst besser werden, sondern auch der Wissenschaft Ehre statt Schande bringen.« Polit. VII., 535—539 u. s. w. Kapp, Plato's Erziehungslehre. S. 190. Anm.

Die Bildung der Philosophen und Herrscher

vom 35—50 Jahre

betreffend, sollen dieselben nach einem fünfjährigen ununterbrochenen Studium der Dialektik wieder in das Leben, die Erfahrung selbst herabsteigen und an den Staats- und Kriegs-Angelegenheiten Antheil nehmen.

Ueber

die Bildung des männlichen Alters, besonders die Berufsbildung,

stellt Plato insbesondere folgende Grundsätze auf: — »Wer nie gedient hat, kann nie ein würdiger Herrscher werden!« — »Daher lerne das Kind schon frühe sowohl über die Einen zu gebieten, als sich von Anderen gebieten zu lassen.« — »Jeder soll, an seinem Theile, dem Wohle des Staats-Ganzen seine Kräfte weihen!« Gesetze VI., 762. e. XII., 942, d. Polit. VII., 529, e. 520, a. IV., 420, b. Gesetze X., 903.

Ueber

die Bildung zum Krieger

bemerkt Plato insonderheit Folgendes: Der Krieger muß von Natur gleich einem edlen Hunde scharfsichtig und rasch sein, den bemerkten Vortheil zu verfolgen, zugleich aber auch stark genug, tapfer und feurig, den Feind zu bekämpfen, sanft dagegen gegen die Mitbürger. Die Krieger sollen ihre Frauen und Kinder mit in das Feld nehmen, damit die letzteren frühzeitig an den Krieg gewöhnt werden. Oberstes Gesetz für den Soldaten ist: Niemand darf nach eigener Willkür handeln, Jeder muß dem Winke des Führers unbedingt gehorchen. Der Krieger muß seine Persönlichkeit aufgeben und nur dem Ganzen leben. Ges. XII., 942.

Der Feige soll in eine niedere Classe der Staatsbürger versetzt werden; der lebendig Gefangene in der Gewalt des Feindes verbleiben und nicht ausgelöst, nicht angenommen werden, selbst wenn man ihn als Geschenk zurückgeben wollte. Der Tapfere dagegen werde bekränzt. Uebrigens soll

---

schwer. Ein Fehlgriff ist es dabei gewiß, wenn man nicht neben der Psychologie und Logik zugleich die Religions- und Moralphilosophie vornimmt.

nie Krieg unter Hellenen, sondern nur zwischen Hellenen und Barbaren stattfinden.

Besonders fordert Plato Uebung des Kriegers in der Gymnastik und die äußerste körperliche Abhärtung in Hinsicht auf Frost, Hitze, Speisen rc. Außer den gewöhnlichen gymnastischen Uebungen und Kriegsexercitien sollen monatlich größere Revüen statthaben, in welchen nicht ohne Gefahr der wirkliche Kampf nachgeahmt und dargestellt wird, damit der Einzelne nach Auszeichnung und Tüchtigkeit ringen kann, der Feige aber erkannt werde.

Ein vorzügliches Gewicht legt Plato auf die Leichtigkeit und Gewandtheit der Glieder.

Kopf und Füße sollen nicht durch fremde Bedeckung verdorben werden. Die Haare und die Fußsohlen sind hinreichend.

Festtage und Opfer sollen besonders zu größeren kriegerischen Uebungen benutzt werden.

Zur Bildung des Kriegers fordert Plato die Uebung im Laufen, wobei es jedoch weniger auf Geschwindigkeit, als auf Kraft und Stärke ankommen soll. Deßhalb soll der Lauf in voller Waffenrüstung gehalten werden. Dabei sollen die Kinder die einfache, die Jünglinge die doppelte, die Männer die dreifache Bahn laufen.

Bei Wettstreiten der Stärkeren soll Einer gegen Einen, Zwei gegen Zwei bis auf zehn gegen zehn kämpfen. Für die Wettkämpfe zu Pferde sollen Preise ausgesetzt werden.

Ueber

die Bildung des Gesetzgebers und Herrschers

sagt Plato: Die, welche die höchsten Stellen im Staate bekleiden, müssen die vollkommenste Erziehung genossen haben. Eine gleich bewährte Erziehung ist aber auch Denen nothwendig, welchen die Wahl zu diesen Stellen obliegt, damit sie keine Mißgriffe thun, Gesetze VI., 751.

Der Herrscher ist dem Gesetzgeber untergeordnet, Ges. IV., 710, c — 711, a und 715, a — d., was sich in der Politik nicht findet. Vielmehr urtheilt er hier, »daß zwar die gesetzgebende Kunst wohl zur königlichen gehöre, es doch aber am besten sei, wenn nicht die Gesetze Macht hätten, sondern der weise Herrscher, weil jene bei der Veränderlichkeit menschlicher Dinge nicht für alle Verhältnisse das Zeitmöglichste, das Beste befehlen könnten.« Polit. 292, d — 300, b. »Es werde ja,« wie Cramer a. a. O. S. 407 bemerkt, »auch nicht allein die Staatskunst, sondern jede Wissenschaft und Kunst untergehen, wenn ihr Gesetze vom Volke aufgestellt würden, über die man nicht forschend hinaus gehen dürfe.«

Die Hauptwissenschaft der Herrscher nennt Plato die Politik, welche er die »königliche Wissenschaft« nennt, die sich die Menge nicht anzueignen vermag. Die einzig richtige Verfassung ist ihm dabei die, in welcher man bei den Regierenden wahrhafte Wissenschaft, so wie das Bestreben findet, den Staat durch Wissenschaft und Recht immer mehr zu vervollkommnen.«

Die Philosophen sollen Lehrer ihrer Mitbürger werden in Besonnenheit, Gerechtigkeit und jeglicher Volkstugend, Polit. VI., 500, c. d. VII., 540, a.

Der Zweck aber, der dem Gesetzgeber vorschwebt, soll sein: daß jeder Stand möglichst gleichen Antheil an dem allgemeinen Wohle des Staates nehme und alle Bürger es für ihre Pflicht erachten, jeder nach seinen

Kräften zum Glücke des Staatsganzen mitzuwirken, Polit. VI., 519, c und 520, a.

Gleichzeitig sollen die Philosophen, wie sich von selbst versteht, in Plato's Sinne, als Priester des Schönen und Guten, Vertreter und Verwalter des Staates sein.

Vgl. Kapp Plato's Erziehungslehre.

* *
*

Ueberblicken wir die hier entfalteten Ideen Plato's über die Erziehung, um darauf ein Urtheil über dieselben zu begründen, so können wir uns sehr kurz fassen, oder müssen nochmals ausführlich auf die einzelnen Grundsätze des großen Philosophen eingehen.

Wir wählen das erstere um so mehr, als wir den Lesern zutrauen dürfen, daß sie der Entwickelung und Darstellung jener Ideen mit dem höchsten Interesse gefolgt sind und gern beistimmen, wenn wir das Urtheil aussprechen, daß auch in pädagogischer Hinsicht in Plato ein wahrhaft göttlicher Geist über die Erde wandelte.

So Herrliches seine Vorgänger auch auf dem Gebiete der Pädagogik an das Licht gefördert, so überragt sie Plato doch Alle, darum, daß Keiner derselben so tief in das Wesen der Erziehung eingedrungen, so klar die Idee derselben erfaßt, so scharf den Zweck derselben bestimmt, so umfassend die Mittel zur Erreichung derselben angegeben.

Wie in Plato's Geiste Alles ideal im höchsten Sinne sich gestaltete, also auch der Begriff der Erziehung.

Und wenn an seiner Theorie irgend etwas auszustellen ist, so ist es, abgesehen von dem, was nur auf Griechenland und seine Zeit Anwendung finden kann, das, daß sein Staat ein ideales Werk der Phantasie ist, an dessen Verwirklichung er selbst so gewiß zweifelte, als er den Antrag der Arkadier und Kyrener um eine Staatsverfassung ablehnte, daß er also vielfach sich theilweis Zwecke setzt, welche in diesem Lande der Unvollkommenheit nicht erreicht werden können.

Abgesehen hiervon und im Hingeben an den wahrhaft christlichen Geist, der namentlich auch in seiner Erziehungslehre weht, werden Lehrer und Erzieher gern das Bekenntniß ablegen, daß Plato die höchsten Ideen der Erziehung mit eben so viel Tiefe erfaßt, als mit Klarheit und frommer Begeisterung für den heiligen Zweck entwickelt und praktisch dargelegt hat, dergestalt, daß der Lehrer und Erzieher nicht oft genug zu dieses Meisters Füßen sitzen und sich hier für seinen eben so wichtigen als schwierigen Beruf erwärmen kann.

VIII. Aristoteles.

„Der Gegensatz zu Plato, dem Schöpfer des Idealismus, bildet dessen Schüler Aristoteles, der Begründer des Realismus."

„Während Plato's schwungreicher, poetischer Geist in die unsichtbaren Räume der Ideenwelt aufstieg, und die Philosophie nur als Mittel zur Sinnesläuterung und zum Streben nach dem Höheren und Himmlischen betrachtete, hielt sich Aristoteles forschender und kritischer Geist lediglich an die Welt der Erscheinungen, schritt von dem Besondern, durch die Natur und Erfahrung Dargebotenen, zum Allgemeinen auf, und betrachtete die durch die Wissenschaft errungene Wahrheit als Zweck der Philosophie."

„Plato erhebt sich über die Natur und holt aus himmlischen Räumen den Inhalt und Gegenstand seiner Philosophie, indeß Aristoteles seinem forschenden Geiste

die Erde und die Natur und Alles, was auf und in ihr ist, unterwirft, alle Stoffe des Wissens ordnet und durch klare, folgerichtige Schlüsse die allgemeinen Gesetze ableitet."

„Plato und Aristoteles bilden darum in ihrer Gegensätzlichkeit die zwei höchsten, gleich nothwendigen und gleich werthvollen geistigen Größen der alten Welt; sie stehen als die beiden Pole und Richtungen da, über die der denkende Geist weder im Alterthume noch in der neueren Zeit bis jetzt hinauskam und um die sich alles Suchen nach Wahrheit auf dem Wege menschlicher Forschung ewig bewegen wird."

Georg Weber.

Unter den Schülern Plato's bei weitem der bedeutendste und, wenn schon seine Schreibart weit hinter der Plato's zurücksteht, wie sein Lehrer hoch hervorragend in der Geschichte der menschlichen Bildung, steht Aristoteles vor uns, ein Gegensatz von Plato, wie sinnig ein Freskogemälde von Raphael im vaticanischen Palaste »die Schule von Athen« beide darstellt: Plato die Hand gen Himmel, dem Reiche der Ideen, ausstreckend, Aristoteles dagegen auf die Erde hindeutend, als dem Schauplatze seiner Wirksamkeit; aber ein Gegensatz., der nothwendig zur Vermittelung eintreten mußte.

Er ist der trockenste, aber auch umfassendste und tiefsinnigste aller Denker, wie v. Rotteck sehr bezeichnend sich ausdrückt, und macht Epoche in den meisten Zweigen der Wissenschaft, woraus sich erklärt, daß später im Mittelalter seine Schriften gleichsam als die heilige Schrift der Philosophen galten. Er war einer der schärfsten Denker aller Zeiten, einer der größten Heroen auf dem Gebiete der Wissenschaft im weitesten Umfange, insbesondere der Naturwissenschaft.

Aristoteles wurde geboren Olymp. 99, 1, vor Christi Geburt 384, zu Stagira in Thrazien an der Küste des strymonischen Meerbusens.

Sein Vater war Nicomachus, Leibarzt und Freund des macedonischen Königs Amyndas, und leitete sein Geschlecht von Asklepias selbst ab. Ihm gehörten mehrere Schriften über Natur- und Arzneikunde; seine Mutter Phästis.

Der Beruf des Vaters zog den geistig reich begabten Aristoteles frühzeitig zu den Naturwissenschaften hin, indessen war ihm nicht vergönnt, den Unterricht des ersteren lange zu genießen, da beide Eltern frühzeitig starben, worauf er mit einem bedeutenden Vermögen unter die Vormundschaft eines gewissen Proxenus in der mysischen Stadt Atorneus kam.

Dieser Mann sorgte indessen so gewissenhaft für die geistige und sittliche Bildung seines Mündels, daß dieser bis an sein Ende mit der wärmsten Dankbarkeit an der Familie des Proxenus hing.

Insonderheit in seiner frühen Jugend war Aristoteles, laut der Geschichte, unschuldiger Weise, ein Gegenstand böser Nachrede. Auch an ihm, wie an allen großen Geistern erfüllte sich:

Die Welt, sie liebt das Strahlende zu schwärzen,
Das Glänzende zum Staub' herab zu ziehn!

Im siebzehnten Jahre seines Alters begab er sich, hinlänglich vorbereitet, zur Fortsetzung seiner Studien nach Athen, dem Herde der damaligen Weltbildung, Olymp. 103, 2., besonders um Plato zu hören, und weilte daselbst zwanzig Jahre. Indessen konnte dies erst nach drei Jahren geschehen, da Plato nicht früher von seiner zweiten Reise nach Syrakus zurückgekehrt sein konnte. Demnächst ward sein Verhältniß zu dem gefeierten Lehrer bald unterbrochen, da dieser nicht lange darauf, Olymp. 104, 4., seine dritte Reise zu Dionysius antrat.

Aristoteles schloß sich wenigstens anfänglich an den zurückgekehrten Plato an, ohne sich jedoch in seinen physikalischen und chemischen Studien unterbrechen zu lassen.

Eine übrigens unverbürgte Sage berichtet: Aristoteles habe, nachdem er sein elterliches Erbe vergeudet, und im Kriege das verlorene Glück nicht wiedergefunden, durch Handel mit Arzneimitteln in Athen seine Existenz erhalten.

Auf alle Fälle studirte er, außer dem Unterrichte Plato's, die Schriften der gleichzeitigen und früheren Philosophen. Seine Werke bezeugen es, daß er schon als Jüngling alle Gebiete des menschlichen Wissens durchlaufen sei.

Daß Plato in Aristoteles frühzeitig den eminenten Geist erkannte, welcher in ihm wohnte, geht daraus hervor, daß er ihn den »Philosophen der Wahrheit und die Seele seiner Schule« nannte.

Daß Aristoteles später mit Plato gebrochen und sich des Undankes gegen denselben schuldig gemacht habe, ist ungegründet.

Aristoteles, der Mann von dem durchdringendsten Verstande, konnte in ein innigeres Verhältniß nicht mit Plato treten, einem Manne, bei welchem Vernunft Phantasie überwogen.

Außerdem war es Aristoteles nicht gegeben, fremde Ansichten in sich aufzunehmen und nach Verdienst zu würdigen.

Dies der Grund, warum Aristoteles nirgend die hohen Verdienste Plato's anerkennt, sondern vielfach gegen denselben, offen und stark, jedoch nie feindselig in die Schranken tritt, indem er erklärt, »daß er nur ungern die abweichenden Meinungen ihm befreundeter Männer abzuweisen sich genöthigt sähe, daß aber die Freundschaft, zumal bei Philosophen, der Heiligkeit der Wahrheit keinen Eintrag thun dürfe.« Plato und Aristoteles waren so selbstständige Geister von verschiedener, entgegengesetzter Richtung, jener dem Idealen, dieser dem Realen zugewendet, daß sie ihre Bahn nicht neben einander wandeln konnten. Vgl. Stahr Aristotelika.

Der Zuhörerkreis, welchen Aristoteles bereits gegen das Ende seines erwähnten ersten Aufenthaltes in Athen um sich versammelt hatte, erweiterte sich, in welchem er besonders Wettstreite mit Isokrates, Vorträge über die Redekunst mit praktischen Uebungen hielt. Sein damaliges Wirken wurde inzwischen durch eine Gesandtschaft unterbrochen, welche er für die Athener an den König Philipp übernahm. Kurz nach seiner Rückkehr verließ er jedoch Athen, entweder aus Verdruß darüber, daß der um diese Zeit gestorbene Plato nicht ihn, sondern seinen Schwiegersohn Speusippus zum Nachfolger in der Akademie ernannt hatte, oder er nach Plato's Tode nicht mehr dort weilen wollte, oder er auf Reisen seine Kenntnisse zu erweitern beabsichtigte.

Aristoteles folgte jetzt der Einladung seines Freundes Hermias, Königs von Bethynien.

Indessen dauerte sein Aufenthalt hier nur drei Jahre, da Hermias durch Verrath in die Hände des Königs von Persien gerieth und durch Henkers Hand starb, Aristoteles aber flüchten mußte, um nicht gleichem Schicksale zu verfallen. Sein Perserhaß war hinlänglich bekannt.

Er vermählte sich hierauf mit Hermias hülfloser Schwester; seinem unglücklichen Freunde aber setzte er ein ehrenvolles Denkmal.

Sein Aufenthalt in Mitylene jedoch, wohin er mit seiner Gattin sich geflüchtet, war nicht von langer Dauer, da die Verbindung, in welcher schon sein Vater mit dem Königshause in Macedonien gestanden, so wie Aristo-

teles Ruf und des Königs Scharfblick, eine Einladung des Königs Philipp zur Erziehung seines dreizehnjährigen Sohnes Alexander zur Folge hatte.

Philipp soll 356 v. Chr. folgenden Brief an ihn gerichtet haben:

»König Philipp von Macedonien dem Aristoteles seinen Gruß!«

»Wisse, daß mir ein Sohn geboren worden. Ich danke den Göttern nicht sowohl, daß sie mir ihn gegeben, als daß sie ihn zur Zeit des Aristoteles haben geboren werden lassen.«

»Ich hoffe, Du werdest einen König aus ihm bilden, würdig, mir zu folgen und den Macedoniern zu gebieten.«

Schon frühzeitig wurde also Aristoteles in den Beruf eines Erziehers im engeren und höchst wichtigen Sinne geführt.

Aristoteles folgte dem Rufe und lös'te glücklich die Aufgabe, einen geistig so hochbegabten und später so berühmten Prinzen zu bilden, der sich nur vor innerer Größe beugen wollte und durch die Härte und Nachgiebigkeit seiner früheren Lehrer bereits verdorben worden war.

Alexander steht wenigstens im Anfange seiner Regierung wahrhaft groß da und machte seinem Erzieher alle Ehre. Er wußte, so lange die Schmeichler ihn nicht bethörten, seine Leidenschaften zu beherrschen, und achtete und unterstützte freigebig Kunst und Wissenschaft.

Wenn Aristoteles der Vorwurf trifft, daß er seinen Zögling nicht vor Ehrgeiz und Eroberungssucht bewahrt habe, so ist wenigstens zur Entschuldigung des Lehrers zu bemerken, daß er als Grieche, zumal nach dem Tode seines Freundes Hermias, nicht anders als mit glühendem Perserhasse erfüllt sein konnte. Uebrigens kann man von einem Erzieher nicht Wunder verlangen, der Natur und den späteren Verhältnissen des Lebens gegenüber, welche auf Alexander einen so mächtigen Einfluß übten.

»Sehr wahr ist das Urtheil: »Alles, was in den Planen und Unternehmungen des nachmaligen Welteroberers ungeachtet seiner Jugend sich Weises, Kühnes, Großes ausspricht, was die Geschichte von Zügen liberaler Humanität, der Hoheit der Gesinnung, einer huldigenden Verehrung der Kunst und Wissenschaft von ihm aufbewahrt hat, bevor er durch sein zu günstiges Glück ausartete und in Thorheit und Laster versank, ferner die Sicherheit und Weisheit der Maßregeln, mit welcher er die Einrichtung und Verwaltung des überwältigten Ländercolosses bewerkstelligte, und der Scharfblick der Menschenkenntniß, der ihn die verschiedensten Kräfte und Anlagen in den verschiedenen Individuen erkennen und benutzen und aus seiner Schule jene Schaar von Feldherren und Königen hervorgehen ließ: — Alles dies ist seiner Erziehung durch Aristoteles beizumessen.«

Und doch dauerte der Unterricht Alexanders höchstens vier Jahre (Olymp. 109, 2. — 343 v. Chr. — bis 110, 1,) da Alexander während der Abwesenheit seines Vaters auf seinem Zuge gegen Byzanz die Verwesung des Reiches übernahm, Aristoteles aber das Jahr, welches er nach Alexanders Thronbesteigung noch in Macedonien zubrachte, ohne Einfluß auf Alexander, in Abgeschiedenheit zu Stagira lebte.

Der Unterricht, welchen Aristoteles dem nachmals so berühmten Alexander ertheilte, war ganz der damalige griechische, in welchem die Dichtkunst als ein Hauptbildungsmittel galt. Aristoteles veranstaltete in dieser Hinsicht für seinen Zögling eine besondere Bearbeitung der Iliade, welche Alexander, für dieses Gedicht glühend begeistert, in einem goldenen Kästchen aufbewahrte. Außerdem ertheilte Aristoteles demselben Unterricht in

der Geschichte, den Naturwissenschaften, der Dialektik, der Beredtsamkeit, der Philosophie, vornehmlich der Ethik und Politik.

Alexander hing mit solcher kindlichen Pietät an seinem Lehrer, daß er nach Philipps Tode die von diesem zerstörte Geburtsstadt Aristoteles: Stagira wieder herstellen ließ, weßhalb die Bewohner derselben zur Ehre Aristoteles ein jährliches Fest begingen.

Wenn aber in späteren Jahren die Zuneigung Alexanders gegen den früher so geehrten Lehrer erkaltete, so erklärt sich dies theils aus der Ermordung des Calisthenes, des Neffen und Zöglings des Aristoteles, da der König seinen Argwohn gegen diesen ihm von Aristoteles empfohlenen Begleiter in dem persischen Kriege auf Aristoteles selbst übertrug, theils aber und insonderheit, da Aristoteles das Benehmen des Calisthenes nicht billigte, daraus, daß die Zeit und die Verhältnisse das Band um so mehr lockern mußten, als Alexanders Sitten sich verschlimmerten und demselben die Erinnerung an den strengen Lehrer um so lästiger sein mußte, als dieser wahrscheinlich öfter Veranlassung nahm, seinem ehemaligen Zöglinge, wenn auch noch so schonend, väterliche Ermahnungen zu ertheilen.

Nachdem Aristoteles als Erzieher Alexanders zurückgetreten war, begab er sich wieder nach Athen, wo er, da in der Akademie dem Speusippus der bekannte Xenokrates gefolgt war, seinen Lehrsitz in dem nach dem Tempel des Apollo Lykeios benannten Lyceum aufschlug, welches, wie die Akademie, mit schattigen Baumanlagen umgeben war.

Den Schülern des Aristoteles wurde der Name der Peripathetiker beigelegt, weil derselbe seine Vorträge nicht sitzend, sondern in den Baumgängen herumwandelnd, zu halten pflegte.

Aristoteles theilte übrigens seine Vorträge in Morgen- und Abend-Vorlesungen, nach welchen er, nach Weise der Philosophen des Alterthums, seine Zuhörer in zwei Classen theilte.

In den Morgenvorlesungen hatten nur die Zuhörer im engeren Sinne, die eingeweihteren, vertrauteren Schüler Zutritt, und wurden in die Tiefe der Wissenschaft, besonders der Metaphysik, Theologie, Physik und Dialektik eingeführt.

In den Abendvorlesungen, zu welchen alle Schüler Zutritt hatten, hielt er Vorträge über die leichtern Gegenstände, besonders der praktischen Philosophie, namentlich der Rhetorik, Sophistik und Politik.

Wahrscheinlich bediente er sich des Dialogs nicht oder nur höchst selten.

Mit seinen engern Schülern vereinigte er sich, nach der damals herrschenden Sitte, öfters zu gemeinsamen Mahlen.

In diese, dreizehn Jahre dauernde Zeit seiner höchsten Lehrthätigkeit fallen auch Aristoteles wichtigste Schriften philosophischen und naturwissenschaftlichen Inhaltes, wobei ihm die königliche Freigebigkeit Alexanders auf die glänzendste Weise unterstützte, da dieselbe ihn in den Stand setzte, sich in den Besitz einer auserlesenen und reichen Bibliothek zu setzen und namentlich für das umfangreiche Werk über die Geschichte der Thiere mit bedeutenden Geldsummen ihm unter die Arme griff, ja auf seinen Feldzügen Veranstaltung traf, alle möglichen naturhistorischen Notizen für ihn sammeln zu lassen.

Nach dem frühen Tode Alexanders, welcher für Griechenland ein Signal zur Freiheitserhebung wurde, war es besonders Aristoteles, welcher unter den Anhängern der macedonischen Herrschaft Gegenstand des bittersten Hasses um so mehr wurde, als er nicht dem Idol der Demokratie, sondern aus innerster

Ueberzeugung der Idee einer gemäßigten Monarchie opferte und unverhohlen huldigte.

Wie einst Sokrates, so wurde jetzt Aristoteles der Gottlosigkeit angeklagt, indem ein angesehener athenienſischer Bürger Demophilos ihn beschuldigte, daß er seinem ermordeten Freunde Hermias in einem Gedichte göttliche Verehrung erweise.

Aristoteles, der wohl einsah, daß diese Anklage, so abgeschmackt sie an sich auch war, doch unter den damaligen Zeitverhältnissen, gewiß ihres Eindruckes nicht verfehlen könne, überschauete schnell das Gefahrvolle seiner Lage, und flüchtete (Olymp. 114, 3. — 322 v. Chr.) nach dem unter macedonischem Einflusse stehenden freundlichen Chalcis, wo er mütterliche Verwandte hatte.

Nach Stahr (Aristotelia) verließ Aristoteles Athen schon vor Alexanders Tode, weil er hier, da der Demokratismus immer mächtiger sein Haupt erhob, seine Sicherheit gefährdet sehen mußte.

Nachdem er in Athen Theophrast aus Lesbos zu seinem Nachfolger im Lyceum eingesetzt, fuhr er bis zu seinem Ende in Chalcis fort, Lehrvorträge zu halten, und starb kurze Zeit darauf an einem erblichen chronischen Magenleiden, welches seine ohnehin schwächliche Constitution untergrub, im dritten Jahre der 114. Olymp. in dem Alter von dreiundsechzig Jahren.

Nach Gellius (noct. Att. XIII., 5.) wurde Aristoteles, als derselbe, zweiundsechzig Jahre alt, so schwächlich wurde, daß er sich sichtbar seinem irdischen Lebensziele näherte, von seinen Schülern um Ernennung seines Nachfolgers gebeten.

Aristoteles versprach ihren Wunsch zu erfüllen.

Nur zwei unter seinen Schülern ragten besonders hervor: Menedemus, ein Rhodier, und Theophrastus, ein Lesbier.

Da verlangte Aristoteles nach einiger Zeit, weil er wegen seines Alters den gewöhnlichen Wein nicht mehr vertragen konnte, von seinen Schülern ausländischen Wein, und zwar Rhodischen oder Lesbischen.

Als ihm diese Weine gebracht wurden, erklärte er: beide seien gut, aber der Lesbische doch lieblicher.

Seine Jünger verstanden die feine Aeußerung ihres Meisters und wählten nach dessen Tode den Theophrastus, der sich durch Lieblichkeit seines Vortrages auszeichnete.

Nach anderen, jedoch weniger verbürgten, Nachrichten beschloß er sein Leben durch freiwilligen Tod.

Er hinterließ, nachdem seine Gattin früher gestorben, eine unmündige Tochter, Pythias, und einen Pflegesohn, Nicanor.

Vergl. Stahr Aristotelia und Buhle Lebensbeschreibung des Aristoteles im I. Bande zur Gesammtausgabe der Werke desselben.

* *
*

Ueber das Verhältniß der Lehre des Aristoteles zu der des Plato, über die verschiedenen Richtungen beider großen Denker, haben wir uns bereits oben ausgesprochen.

Beiden schwebte das heilige Ziel der Wahrheitsforschung in reinster Klarheit vor; beide rangen nach demselben mit den seltensten Geisteskräften, der unermüdlichsten Beharrlichkeit, der gewissenhaftesten Aufrichtigkeit.

Aber beide rangen nach dem Ziele nach Maßgabe ihrer geistigen Eigenthümlichkeit auf verschiedenen Wegen, in verschiedenen Weisen. Plato

auf dem Pfade der höchsten Vernunftspeculation, um das Ewige an sich zu erkennen; Aristoteles auf dem Wege des zergliedernden Verstandes, der klaren Verständigkeit, der Wirklichkeit.

Daß beide am Ziele zusammentrafen, wohin beider Wege führte, sich ergänzend, berichtigend, bedarf kaum der Bemerkung und geht aus den Resultaten der Wahrheitsforschung hervor, zu der Aristoteles, den Joh. v. Müller den »hellsten Kopf« nannte, »der je die Welt erleuchtet hat,« mit Plato gelangte.

Und Aristoteles Verdienste um die gesammte Wissenschaft müssen um so höher angeschlagen werden, als er es war, der die selbst in Plato noch chaotisch unter einander gemischten menschlichen Kenntnisse in Ordnung brachte, mit klarem Verstande systematisch ordnete; als in Wahrheit von ihm Hegel urtheilt: »Aristoteles ist in die ganze Masse und alle Seiten des reellen Universums eingedrungen und hat ihren Reichthum und ihre Zerstreuung dem Begriffe unterjocht; die meisten philosophischen Wissenschaften haben ihm ihre Unterscheidung, ihren Anfang zu danken.« rc. »Aristoteles,« sagt Schwarz (Gesch. der Erziehung I. S. 412) »war der Gelehrteste unter den Griechen, ohne darum an Geist und Philosophie zurückzustehen. In ihm erreichte die alte Bildung ihren Gipfel so, daß sie sich zugleich in ihm der neuen zuwendet, systematisirende Gelehrtheit wird, und die neue Zeit der Wissenschaften begründet. Fast alle Fächer der Gelehrsamkeit hat Aristoteles bearbeitet und einige gleichsam erst geschaffen, namentlich in den Naturwissenschaften.« Der Artikel: Aristoteles in Meyer's Conversations-Lexicon charakterisirt treffend: »Ein ruhiger, nüchterner Forscher, läßt Aristoteles dem freien Spiele der Phantasie keinen Raum, unermüdlich bestrebt, nach allen Seiten das Wahre zu überlegen und selbst am Wahrscheinlichen nicht ohne Prüfstein vorüber zu gehen. Er besitzt die größtmögliche Objectivität der Anschauung und Betrachtung. So weit es dem Menschen gegeben ist, die individuellen Stimmungen nicht einfließen zu lassen in die Ueberlegung über den Gegenstand und diese durch die subjektive Färbung nicht zu trüben, hat Aristoteles es erreicht. Um die wissenschaftliche Bedeutung desselben würdigen zu können, müssen wir beachten, daß er am Ende der großen Entwickelung griechischer Culturverhältnisse aufgetreten ist. Die originellen Formen des politischen Lebens waren vollendet; es konnte keinen freien Aufschwung mehr nehmen, seitdem es unter die Vormundschaft fremder Herrscher gestellt war. Der vollsäftige Baum der Nationalliteratur und Kunst hatte seine schönsten Blüthen und Früchte schon getragen, und wenn sich auch noch einige Spätfrüchte zeigten, so wiesen sie doch deutlich darauf hin, daß sie nur die nächsten Vorboten der darauf folgenden Erstarrung waren. Die Periode der Production, welche neue Phasen des öffentlichen Lebens oder der geistigen Entfaltung hervorbrachte, war vorüber und der naturgemäße Fortschritt war es, daß die Periode der Reflexion folgte, in welcher es darum zu thun war, das bisher Erlebte, das geistig Gewonnene, zum Bewußtsein zu bringen und auf diese Weise das in Besitz Genommene durch eine verstandesmäßige Reproduction um so inniger sich anzueigen. Der glänzendste Punkt in dieser Periode der Reflexion, welche, ringend mit dem durch die Erfahrung angehäuften Stoffe, ihn den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen suchte, bezeichnet der Name des Aristoteles, dessen ausgezeichnetem Geiste es angemessen war, den Kampf der Vernunft gegen die Naturgewalten des Empirismus zu bestehen. So günstig wir aber auch die Zeit des Aristoteles für einen Genius

halten mögen, in welchem sich das Bewußtsein der griechischen Nation zusammendrängen sollte, so wird uns nichts desto weniger dadurch das wunderbare Geheimniß nicht aufgethan, welches in der geistigen Universalität des Aristoteles liegt. Sie ist ein unenthüllbares Wunder und gehört zu den psychologischen Phänomenen, deren Dasein wir zwar erkennen, die wir aber nicht rückwärts zu ihrem unergründlichen Grunde, zu ihrer unentdeckten Quelle verfolgen können. Für den Meister der Gelehrsamkeit war das Kriminalrecht in dem oskisch gewordenen Cumä und eine mythische Sage von der Gründung einer Stadt nicht weniger interessant als Speculationen über die ersten Ursachen und höchsten Zwecke, als Betrachtungen über das animalische Leben und die Poesie. Mit gleicher Sorgfalt, mit gleicher Spannung des Gemüths, mit einer fast epischen Ruhe geht er das Große, wie das Kleine durch, als ob Nichts vor dem Andern in Rücksicht auf das Wissen den Vorzug verdiene, sondern Alles, als angehörig dem Ganzen der zu ergründenden Natur und fallend in den Kreis des Erkennbaren, gleiche Wichtigkeit in Anspruch nehme. In diesem großartigen Sinne des echten Weisen verfolgt Aristoteles die tiefsinnigste philosophische Speculation, wie die kleinste Notiz aus der Geschichte der Philosophie, deren Benutzung beim ersten Entgegenkommen, ehe wir zu ihrer vollständigen Würdigung gelangt sind, oft mehr darauf berechnet zu sein scheint, dem Scharfsinne des gelehrten Mannes Ehre zu machen; in diesem Sinne geht er der betrachtenden Untersuchung über die Natur nach ihren allgemeinsten, umfassendsten Beziehungen, nach ihren höchsten Gesetzen, die das unmittelbare Walten und Bewegen des Weltgeistes uns zur Beschauung bringen, wie in den speciellsten Punkten der Naturkenntniß, bis dahin, wo sie sich auf einfache Beschreibung des sinnlich Wahrnehmbaren beschränkt; in diesem Sinne vereinigte er mit dem Streben nach den letzten Gründen der Staatsgesellschaft, mit der Empfänglichkeit für die abstrakteste philosophische Betrachtung über Politik den mikrologischen Fleiß eines historischen und antiquarischen Notizen-Sammlers und das immer rege Interesse für die concreteste Form in der Entwickelung einer Nation oder eines Staates. In Rücksicht auf die Universalität des Geistes steht Aristoteles noch unerreicht als Ideal da.«

Aristoteles soll nach Einigen 400—500, nach Anderen 1000 verschiedene Schriften hinterlassen haben, von denen jedoch viele verloren gegangen sind.

Sein ungeordneter schriftstellerischer Nachlaß, wie seine gesammelte Bibliothek ging mit seinem Tode an seinen Schüler Theophrastos, von diesem an andere Erben über und wurde später, nachdem die Bibliothek an Ptolomäos Philadelphos verkauft worden war, in einem Kloster unter der Erde verborgen, hier aber von Apollikon an Teos, einen Bürger in Athen, jedoch theilweise verdorben, entdeckt und verkauft. Die daraus entnommenen, vielfach willkürlich ergänzten Abschriften kamen nach der Eroberung Athens mit der in Sulla's Gewalt gefallenen Bibliothek des Apollikon nach Rom, von wo aus diese Schriften durch die dem Grammatiker Tyranion ertheilte Erlaubniß zur Benutzung derselben, in die Hände Einzelner gelangten und sich dann weiter verbreiteten, wozu Andronikus von Rhodus sehr eifrig mitwirkte.

Was die Lehrsätze des Aristoteles im Allgemeinen anlangt, so bemerken wir Folgendes:

1) Philosophie ist Erkenntniß aus Gründen, also Versicherung des

Wissens, gestützt auf Erfahrung, d. i. Beobachtung des Einzelnen und Verbindung dieser Beobachtungen zu einem Ganzen.

Hier offenbart sich die Grundverschiedenheit der aristotelischen und platonischen Richtungen, indem Plato für die unvollständige Erfahrung Ersatz zu finden sucht in der Vernunft und behauptet, daß das Wirkliche in der dem Menschen angeborenen Idee enthalten sei, also unmittelbares Wissen, Aristoteles dagegen Wissen durch Hülfe der Erfahrung anstrebt.

Aristoteles umfaßt also mit dem Begriffe der Philosophie zugleich alle Erfahrungswissenschaften, wie selbst die Naturwissenschaft und Naturgeschichte, mit Ausnahme der Geschichte.

2) Das Werzeug dieser Erkenntniß ist die Logik, dieses Organ der Wissenschaft, jedoch nur der Form nach.

Der erste Grundsatz der Logik ist der Satz des Widerspruches, nach welchem die Wahrheit durch Schlüsse gefunden wird.

3) Die Physik hat die Natur zum Gegenstande als Inbegriff aller Dinge, welche aus der Erfahrung wirklich wahrgenommen werden können.

Es zeigen sich hier drei Principe:

a) Materie,
b) Form,
c) Beraubung.

Die Materie enthält bloß das Vermögen, verändert zu werden.

Die Form gewährt die Wirklichkeit und ist Zweck der Natur.

Die Beraubung ist der Grund aller Veränderungen und also jeder Bewegung.

Die physischen Ursachen sind

a) materielle,
b) formelle,
c) wirkende,
d) Endursachen.

Die Bewegung hat weder Anfang noch Ende.

Das erste, ewig bewegte ist der — Himmel.

Das erste bewegende — Gott.

4) Die Welt ist der Inbegriff aller veränderlichen Wesen dergestalt, daß es außer ihr keine Veränderung, weder Zeit noch Raum giebt.

Sie ist ein Ganzes.

Die Erde ist ihr Mittelpunkt.

Ihre Grenze ist das Feuer.

Das Element der Gestirne ist die Ursache alles Lebens.

5) Die Seele ist das Princip des Lebens, die erste Form des Körpers. Die Denkkraft kommt von außen. Die Anschauung besteht in dem Aufnehmen der Formen der Gegenstände; Denken ist Aufnehmen der Formen von den Formen, und setzt Empfindung und Einbildungskraft voraus. Es giebt einen leidenden und thätigen Verstand, welcher letztere unzerstörbar ist.

6) Das Begehrungsvermögen ist Thätigkeit, welche die Empfindung bestimmt.

7) Das Vergnügen ist die Wirkung vollkommener Kraftäußerung; das edelste Vergnügen hat seine Quelle in der Vernunft, durch welche der Wille zum höheren Begehrungsvermögen wird.

8) Die praktische Philosophie hat es mit dem zu thun, was durch den Willen bewirkt werden soll; ihr Angelpunkt ist der Begriff des höchsten Guts; ihr Zweck die Glückseligkeit, welche aus vollkommenen Handlungen als Wirkungen der vernünftigen Willensfreiheit hervorgeht.
9) Die Tugend ist die Fertigkeit solcher vollkommenen Handlungen; sie beruht in der Mitte zwischen dem zu viel und zu wenig, wie z. B. die Tapferkeit die Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit ist, worüber die Ethik sich zu verbreiten hat.
10) Die Politik ist die Wissenschaft, wie Glückseligkeit des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, die Oekonomie die Wissenschaft, wie Glückseligkeit in dem Familienleben zu erreichen ist.

Vgl. Hegel Geschichte der Philosophie, 2 Bde. Briefe, die Philosophie des Aristoteles in ihrem inneren Zusammenhange, Berl. 1 Bd. Fülleborn über die natürliche Theologie des Aristoteles in dessen Beiträgen zur Geschichte der Philosophie. 3 St.

* *
*

So viel über Aristoteles Philosophie im Allgemeinen.

Ein je größerer Geist in Aristoteles aber an uns vorübergeht, um so wichtiger muß es uns hier sein, seine Grundsätze über Erziehung ganz besonders vor uns zu entfalten.

Unter Grundlegung von: Aristoteles Pädagogik von Caspar v. Orelli in den philosophischen Beiträgen aus der Schweiz von Bremi und Döderlin, Bd. I. S. 61—130. Zürich 1819, und Cramer's Auszug daraus, Geschichte der Erziehung II. S. 422 f. *), heben wir insbesondere folgende Hauptpunkte hervor.

Aristoteles betrachtet die Erziehungskunst als die schwierigste Aufgabe, deren Lösung gestellt werden, aber auch als die höchste, deren Lösung versucht werden kann.

I. Der Mensch

ist das vorzüglichste Geschöpf auf Erden. Er, das sinnbegabteste aller Wesen auf derselben, ragt über die übrigen Geschöpfe, mit welchen er das empfindende, wie mit den Pflanzen das vegetabilische Leben theilt, eben sowohl durch Vernunft und Wiedererinnerung (im Gegensatze des den Thieren gemeinen bloßen Gedächtnisses) als durch das Vermögen der Sprache hoch empor.

Der Mensch allein besitzt Empfindung des sittlich Guten und Bösen, welche er durch articulirte Laute ausspricht, während das Thier höchstens durch unbestimmte Töne dunkle Gefühle zu erkennen zu geben vermag.

»In der Seele des Menschen,« sagt er Polit. VII. 14, »bemerkt man zwei Eigenschaften, nämlich eine, durch welche sie selbst mit Vernunft wirken kann, und eine, die zwar ohne Vernunft wirkt, aber doch der Vernunft gehorchen kann.«

---

*) Außerdem besprechen den Gegenstand: Gedanken des Aristoteles über Erziehung der Jugend von Mensching, Lemgo 1774. Gedike: Aristoteles und Basedow, Berlin 1771. Michaelis: Einige Ideen über Erziehung nach der Politik des Aristoteles. Leipzig 1803. S. 85 f. Fragmente der Aristotelischen Erziehungskunst von Evers. Aarau 1806.

»Diese zwei Eigenschaften machen es nur möglich, daß ein Mensch gut und tugendhaft werde.«

»Theilt man die Eigenschaften der Seele auf diese Weise ein, so wird es nicht schwer werden, zu entscheiden, in welcher der Zweck, auf welchen man hinarbeiten will, zu suchen ist; denn immer ist das Geringere des Besseren wegen da, wie sowohl in den Künsten, als in der Natur offenbar ist. Das Bessere in der Seele des Menschen ist aber die Vernunft!«

»Der Mensch ist sich seiner als eines unausgemachten, unvollkommenen, zweideutigen Wesens bewußt und ringt nach Einheit und Vollendung: dieses Ringen ist sein eigentlicher Trieb — der menschliche.«

In der sittlichen Eigenthümlichkeit des Menschen aber beruht das Bedürfniß des Hauses und des Staates. Der Mensch kann nur im gegenseitigen Zusammenleben glückselig sein und seine Bestimmung erfüllen. Polit. I., 1. III., 4.

Der Staat, als die umfassendste und vollkommenste aller Verbindungen, ist also Forderung der Natur des Menschen, der ein politisches Wesen ist. Wer nicht im Staate lebt, ist entweder ein elendes oder übermenschliches Wesen, ein Thier oder ein Gott. Polit. I., 1, 8. Ethik an Nicomachus I., 5. an Eudemos I., 2.

II. Bestimmung des Menschen.

Was die Bestimmung des Menschen betrifft, so sagt Aristoteles: Man unterscheidet drei Arten des Lebens:

a) das genußsüchtige, welches die möglichste niedere Glückseligkeit verfolgt,

b) das politische, dem die Tugend erster Zweck ist,

c) das wissenschaftliche, welches sich Erforschung der Wahrheit zum Ziele setzt.

Das erste aber ist rein thierischer, das zweite rein menschlicher Natur, nur das dritte erhebt sich über die Schranken des menschlichen Lebens. Ethik an Nicon I., 3.

»Aber die Hauptbestimmung des Menschen ist, der Vernunft gemäß zu leben, und wir haben dies als den Strebungspunkt eines jeden würdigen Menschen anzusehen.« Eth. I., 2.

»Laßt uns unsern Beweis (Polit. — Ath. III., 13. 7. Absch. 1. S. 6 nach Schlossers Uebersetzung Ethik X., 6) aus dem Wesen der Gottheit nehmen, um uns zu überzeugen, daß Jeder nur so viel Glück und Heil erhalten kann, als ihm Tugend und Weisheit, und ein nach Weisheit und Tugend eingerichtetes Leben gewähren können; denn die Gottheit ist glücklich und selig, und nimmt ihre Glückseligkeit nicht aus dem, was außer ihr ist, sondern selbst aus sich selbst und weil sie ihrer Natur nach ist, was sie ist.«

»Es müssen aber auch ferner das Glück und die Glückseligkeit sehr von einander verschieden sein; denn das, was wir von Gütern haben, die außer der Seele liegen, die fallen uns zu ohne unser Zuthun, durch das Glück und den Zufall. Aber weder Gerechtigkeit noch Weisheit haben wir dem Glücke zu danken.«

»Glückseligkeit ist nicht Etwas, was dem Leben nur angehängt werden kann; sie muß aus der Natur des Wesens, das zu ihr gelangen soll, hervorgehen. Niemand wird von einem Thiere sagen, daß es Glückse-

ligkeit erwerbe, noch von einem Kinde, daß es sie genieße. Erwerb und Genuß der Glückseligkeit ist allein durch Tugend möglich; ihr Begriff ist der Begriff der Vollkommenheit des Menschen, sie ist Vollendung.«

»Dem Angenehmen nachzutrachten, und was schmerzhaft ist, zu fliehen: dieser Haß und diese Liebe gehören zu den Grundeigenschaften empfindender Wesen, und der Mensch hat sie mit den Thieren gemein.«

»Hingegen unterscheidet das Gefühl und die Liebe des Ehrbaren, und der Haß ihres Gegentheils, des Unanständigen und Schändlichen, den — Menschen vom Thiere, und macht sein eigenthümliches Dasein aus.«

»Die angeborene Liebe des Anständigen, ihre Thätigkeit, ist die natürliche Tugend des Menschen, seine besondere, eigenthümliche Lebenskraft, durch welche der Mensch als Mensch — ist oder nicht ist.«

»Und diese natürliche Tugend wird zur eigentlichen Tugend, wenn die Liebe des Anständigen im Menschen zur unumschränkten Herrschaft gelangt, und sich als eine Fertigkeit beweis't, das Angenehme überall dem Anständigen freiwillig nachzusetzen.«

»Es gehört also zur Natur des Menschen, und ist sein eigentlicher Instinkt, die gemeinen Triebe einem ungemeinen höheren Triebe unterzuordnen; oft, was schmerzhaft ist, zu wählen, freiwillig dem Vergnügen zu entsagen, Begierden und Leidenschaften zu unterdrücken, Freiheit und Leben aufzuopfern.«

»Aber mit der Ausübung jeder Fertigkeit ist auch Wohlgefühl nothwendig verknüpft.«

»Denn ungehinderte Thätigkeit gewährt allemal Vergnügen, und wo eine Fertigkeit entstanden ist, da sind die Hindernisse, die sich dem freien Spiele der Thätigkeit entgegensetzen, weggeräumt.«

»Die bessere und höhere Thätigkeit muß folglich auch das bessere und höhere Vergnügen gewähren.«

»So lernt der Mensch durch Tugend eine eigene, höhere, unvergleichbare Wonne kennen, die ihn seine Verwandtschaft mit der sich selbst hinlänglichen Gottheit ahnen, und seine Vollendung, daß er sie erringen werde, mit Zuversicht erwarten läßt.« —

»Tugend also, die eigentliche, vorsätzliche Tugend, ist die selbsterworbene Fertigkeit durch innere Seelenthätigkeit aus eigener Kraft.«

»Man könnte von der Tugend sagen, daß sie die höchste Wollust; von dieser höchsten Wollust, daß sie Tugend, Vollkommenheit, — die Seligkeit der Götter sei.«

Tugendhafte Handlungen, sagt Aristoteles weiter, werden allein deßhalb unternommen, weil sie an sich gut und die Glückseligkeit fördernd sind. Das tugendhafteste Leben ist daher auch das glücklichste.

Zur Glückseligkeit rechnet Aristoteles übrigens außerdem auch äußere Mittel, als: edle Geburt, Stärke, Größe, ausgebildete Kraft, Schönheit des Körpers, viele und wohlgerathene Kinder, Freundschaft, Liebe.

Mit der Ausübung der Tugend und Glückseligkeit eng verbunden betrach-

tet er das Vergnügen, womit dies, weit entfernt, ein Hinderniß des Guten zu sein, vielmehr zur Tugend antreibe und Streben nach demselben zugleich Streben nach der Tugend selbst sei.

Erst durch die Vernunft kommt im Menschen der schon im Kinde schlummernde vernunftlose Trieb zum Guten zur Entwickelung. Die Ausführung des Guten besteht in Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Triebe.

Zum Lernen dessen, was Gut ist, muß schon frühzeitig die Uebung desselben kommen; Erziehung zu guten Sitten, frühe Gewöhnung zur Tugend müssen vorangehen und nachfolgen, wenn der Unterricht über das Sittliche fruchtbringend sein soll.

Dabei muß auf ein gleichmäßiges Handeln nach den Vorschriften der Sittlichkeit hingearbeitet werden.

III. Nothwendigkeit des Staates oder der Gesellschaft.

Der Staat, sagt Aristoteles, verdankt seine Entstehung nicht bloß dem Vortheile und Nutzen, welchen er den Bürgern gewährt, sondern er beruht auf dem höheren, sittlichen Zwecke, die Bürger gut und den Gesetzen gehorsam zu machen und sie so zu einem glückseligen Leben zu führen.

Daher kann der wahre Staat nur eine Gemeinschaft guter und gerechter Menschen sein.

Die Anzahl der Bürger soll weder zu klein, noch zu groß sein. Ersteres nicht, weil sonst die Entwickelung gehemmt werden muß, den gegenseitigen Bedürfnissen aber kein Genüge geschehen kann. Letzteres nicht, weil sonst das Ganze in seiner besonderen Gliederung zu schwer zu übersehen und zu leiten ist.

Das Zweckmäßigste und Nützliche herrsche im Staate in allen Verhältnissen, insonderheit in Hinsicht des Vermögens, damit weder auf der einen Seite zu große Ueppigkeit, auf der anderen zu große Dürftigkeit herrsche.

Dabei sei aber keineswegs der Communismus eingeführt. Denn dadurch würde die Freigebigkeit und Besonnenheit im Umgange mit Anderen vernichtet und eine traurige Sorglosigkeit und Nachlässigkeit genährt werden. Durch Gütergemeinschaft würde nothwendig der Begriff der Familie und des Staates, somit aber alle Freiheit und Selbstständigkeit aufgehoben. Eine solche Einheit des Ganzen wäre eine todte, wobei alles individuelle Leben erstickt würde. Polit. II., 2, 10. *Pinzger* de iis, quae Aristoteles in Platonis politia reprehendit.

Der Besitz soll nach Aristoteles, welcher heller und tiefer sah, als die metaphysischen Freiheitsschwindler unserer Tage, Jedem eigen, der Gebrauch aber Allen gemein sein, vermittelst der Gesinnungen der Bürger.

Die Gemeinschaft und Einheit im Staate können nicht durch die gegentheiligen Mittel des dem Communismus günstigen Plato, die menschenfreundlich — scheinen, aber durchaus gewaltsam sind, sondern einzig durch Erziehung bewirkt werden, da diese den Eigennutz zerstört, aber Gemeinsinn und Menschenliebe fördert. Man muß mehr die Begierden, als das Vermögen auszugleichen suchen, was allein die Erziehung vermag. Die Erziehung darf die Rücksicht auf den Staat nie aus den Augen verlieren.

Aristoteles unterscheidet drei Staatsverfassungen:
1) Monarchie,
2) Aristokratie,
3) Demokratie.

Zugleich erklärt er, vorausgesetzt, daß der Fürst gerecht sei und für wahre Volkserziehung sorge, die erste für die beste, die zweite für weniger gut, die letzte für die schlechteste; denn, es sei unmöglich, alle Bürger zu gleicher Tugend zu bilden, weßhalb sie sich von den Bessern leiten lassen müssen.

Uebrigens passe nicht jede Staatsverfassung für alle Verhältnisse, und auf dem Gebiete der Praxis sei die beste die, in welcher die meisten Menschen glücklich leben und die Tugend des Mannes mit der des Bürgers zusammenfalle. Zu übersehen ist dabei nicht, daß Aristoteles nicht von einer absoluten Monarchie spricht, sondern dem Volke einen Antheil an der Gesetzgebung zuerkennt, Polit. III., 11, 15. VI., 14. VI., 1. IV., 9.

In der Erziehung muß darauf gesehen werden, daß die Menschen erst gehorchen und dann befehlen lernen. Jenes kommt der Jugend, dies dem Alter zu.

Fortschritten zum Bessern ist Aristoteles in sofern und so weit hold, als dadurch nicht das Ansehen der Gesetze untergraben wird.

Außerdem erklärt Aristoteles:

»Da der einzelne Bürger und der ganze Staat gleiche Zwecke haben sollen, und da man nach eben den Begriffen einen Menschen gut nennt, nach welchen man einen Staat so nennen darf; so ist es klar, daß beide die Tugenden, welche in den Zeiten des Friedens geübt werden, besitzen müssen; denn der Friede ist der Zweck des Krieges, und die Ruhe der Zweck der Arbeit. Diejenigen Tugenden aber sind zum Leben und zur Ruhe nützlich, welche sowohl in der Arbeit, als in der Muße brauchbar sind.«

»Es muß also ein Staat viel weise Genügsamkeit haben, viel Muth, viel andauernde Tapferkeit.«

»Für die Zeit der Thätigkeit ist Muth und Tapferkeit nöthig. Für die Zeit der Ruhe ist die Philosophie unentbehrlich; aber weise Genügsamkeit und Gerechtigkeit kann man weder in der arbeitsamen Anstrengung der Thätigkeit, noch in der Ruhe entbehren.«

»Ja, in der Ruhe und im Frieden braucht man diese am meisten: denn der Krieg zwingt zur Gerechtigkeit und Genügsamkeit; aber der Genuß des Ueberflusses und die Unthätigkeit des Friedens machen gewaltthätig.«

»Je ruhiger ein Volk im Schooße des Ueberflusses lebt, desto nöthiger sind ihm Philosophie, Genügsamkeit und Gerechtigkeit.«

»Es ist also klar, daß ein Staat, der glücklich und gut sein soll, diese Tugenden besitzen muß.«

Weiter sagt Aristoteles u. a.:

»Der glückseligste Staat ist, welcher der tugendhafteste und in seinen Handlungen der schönste ist; denn es ist unmöglich, daß es denjenigen gut gehen sollte, welche nicht gut handeln. Aber weder der Staat, noch der einzelne Mensch kann gut und schön handeln ohne Weisheit und Tugend. Die Tapferkeit eines Staates und seine Gerechtigkeit, und seine Weisheit sind aber im Wesen und in Gestalt eben den Eigenschaften ähnlich, um deren Willen wir den einzelnen Menschen gerecht, klug und weise nennen.«

»Der irrt, welcher glaubt, daß alle bürgerliche Gewalt despotische Gewalt sein müsse. Der Gehorsam freier Menschen und die Unter-

würfigkeit der Knechte sind so sehr verschieden, als die Seele selbst, welche die Natur zur Sclaverei bestimmt hat, von der zur Freiheit von der Natur berufenen Seele verschieden ist.«

»Wir lassen nicht Menschen über uns herrschen, sondern das — Gesetz. Denn der Mensch an sich ist zur Ungerechtigkeit geneigt und wird leicht Tyrann. Derjenige aber, der befiehlt oder gebietet, ist nichts anderes, als der Wächter des Rechts, mithin auch der Gesetze der Gleichheit.«

IV. Die Verschiedenheit der Menschen.

Sehr ausführlich spricht sich Aristoteles über diesen wichtigen Gegenstand der Erziehung aus, und das, was er sagt, kann in der That nicht genug beherzigt werden.

»Durch dieselbe Erziehung,« sagt er u. a., »entstehen gleichwohl unter denselben Verhältnissen noch nicht dieselben Tugenden, denn diese sind nach Verschiedenheit der Anlagen selbst verschieden, wie dieses besonders sich klar zeigt bei Männern, Frauen, Kindern und Sclaven.«

»Der Sclave hat Vernunft, aber keine, wodurch er sich selbst rathen kann, das Weib eine unfeste, das Kind eine unreife.«

»Daher ist auch die männliche Tugend mehr eine befehlende, die weibliche mehr eine dienende.«

»Aber nicht allein nach der Standes- und Geschlechtsverschiedenheit der Menschen überhaupt, sondern auch nach Verschiedenheit der Seelenkräfte im Einzelnen sind die Tugenden verschieden.«

»Unser Streben muß (indessen) darauf gerichtet sein, daß der vernunftlose Theil dem vernünftigen, der nicht allein das Bleibende, die festen Principien, sondern auch das Veränderliche zu seinem Gegenstande macht, untergeordnet und durch ihn beherrscht werde.«

»Dadurch entstehen die sittlichen Tugenden, wie Mäßigkeit, Tapferkeit, im Gegensatze gegen die Verstandestugenden, die Klugheit, Weisheit.«

»Die Empfindung muß daher durch den Verstand geläutert werden, und dieser so die Bestrebungen und Triebe regeln und ordnen.«

»Der praktische Verstand bezieht sich auf diese Harmonie zwischen Wollen und Denken, so daß im Vorsatze die richtige Einsicht und die rechte Begierde ist, während der theoretische allein auf Irrthum und Wahrheit seine Thätigkeit richtet.«

»Die sittlichen Tugenden sind von Natur aus weder angeboren, noch auch unserer Natur zuwider, sonst wäre es unmöglich, uns an sie zu gewöhnen, sondern wir haben natürliche Anlagen dazu, erlangen aber erst durch Angewöhnung eine Vollkommenheit darin, wie durch Unterricht in den Verstandestugenden.« Cramer, Gesch. der Erziehung II., 453 f.

Streng unterscheidet Aristoteles zwischen Freien und Sclaven, wobei man ihm freilich schwerlich beipflichten kann, wenn er, der sonst so scharf und tiefblickende Denker, den letzteren die höheren geistigen Fähigkeiten abspricht: »Nach der Ordnung der Natur ist der Freie, weil ihm das Vermögen gegeben ist, mit Verstand die Zwecke vorauszusehen, zum Herrschen bestimmt; der Sclave aber, dem die körperlichen Kräfte verliehen sind, jene Zwecke auszuführen, zum Gehorchen.«

Der Adelsstolz gründet sich auf die Voraussetzung, als könnten nur von Guten Gute erzeugt werden, wie von edlen Thieren wieder edle Thiere. Meist

jedoch, setzt er bedeutsam hinzu, will dies zwar die Natur, vermag es aber nicht immer.

Rücksichtlich der Behandlung der Sclaven ist Aristoteles weniger streng, wie Plato.

Auch der Sclave soll bei ihm, wenn auch nur zu einer sclavischen Tugend ermuntert werden. Nur im äußersten Nothfalle soll Bestrafung stattfinden, in allen Fällen aber für die erforderliche Nothdurft gesorgt werden. Gleichzeitig soll man sich bemühen, die Sclaven geistig und sittlich empor zu heben, indem man sie selbst durch Kampfpreise zur Freiheit ermuntert, Polit. I., 13. VII., 16. Oekon. I., 5. *).

Dem Sclaven gleich stehen dem Aristoteles Diejenigen, welche sich thierisch den Genüssen hingeben, der Ausschweifung im Essen und Trinken, der Wollust, Ethik an Nicon. II., 13., an Eudem. I., 5., sich schmutzige Scherze erlauben, unempfindlich gegen Kränkung ihrer Ehre sind, ohne eigenen Willen sich nur nach Anderen richten.

Nur wenige Stufen über den Sclavenstand setzt Aristoteles die Menschen vom gemeinen Handwerksstande, deren sitzende Lebensweise ihnen eine allseitige Entwickelung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte nicht gestattet, während das Leben des Landmannes, den er ausnimmt, wenigstens einen kräftigen Kriegerstand bildet. »Wie aber,« Cramer, Geschichte der Erziehung II., 440, »durch das Nachlassen des scharfen Gesetzes zwischen Bürgern und Nichtbürgern die Grundpfeiler des Staates erschüttert werden, so auch dadurch, daß man Handwerker zur Führung des Staates zuläßt. Ein guter Staat und eine echte Aristokratie wird solche Leute eben so wenig als Tagelöhner zu Bürgern machen, und erst in der äußersten Demokratie kommen sie zu Ehren.«

Noch unter die Sclaven stellt Aristoteles die thierischen Menschen, die vernunftlos nur dem Instinkte folgen, eine Verwilderung, die sich besonders im Gegensatze gegen die gebildeten Griechen unter den Barbaren

---

*) Wir führen diesen Zug um so mehr hier mit auf, als die Grundsätze des Aristoteles hier eine bedeutsame Mahnung an unsere Zeit enthalten.

Zwar haben wir keinen Sclavenstand mehr im Sinne der Alten; aber wir haben einen zahlreichen und immer mächtiger anschwellenden Stand von Proletariern, deren bürgerliche und moralische Verhältnisse denselben theilweis noch unter den Sclavenstand stellen, für den doch der Herr und Eigenthümer sorgte, während das Proletariat, dieser Sclavenstand in der Christenheit, dieser Pflege oft gänzlich entbehrt.

Die innere Mission hat den physischen und sittlichen Nothstand des Proletariats und seiner Kinder in's Auge gefaßt.

Aber es sei denn, daß Seiten des Staates und der Gemeinden, wie der Kirche und Schule Alles nur Mögliche aufgeboten und angewendet werde, um die bürgerlich so tief Unglücklichen, die geistig=sittlich so tief Gesunkenen zu heben, oder dem Uebel wird nicht gesteuert werden. Es gilt die Trockenlegung eines ungeheuren, tiefen, die ganze Civilisation verpestenden, dem Staate, der Kirche, der ganzen menschlichen Gesellschaft den Untergang drohenden Sumpfes.

Dahin sollte in christlichen Schulen durchgängig streng gesehen werden, daß die Lehrer den Kindern der Armen ganz besondere Sorgfalt widmen; dahin gewirkt, daß an größeren Orten, wo sie noch fehlen, besondere Armenschulen errichtet werden; dafür gesorgt, daß die Kinder der Proletarier frühzeitig in einen nützlichen Beruf treten. Das ist Menschen=, ist Christenpflicht, wie gegen die Unglücklichen, selbst, die Heloten in der christlichen Kirche, so gegen den ganzen Staat!

Vergl. des Verfs. »Der Pauperismus unserer Zeit« ꝛc. Weimar bei Voigt. 1848.

findet, weßhalb der Krieg gegen die Barbaren um so mehr ein gerechter sei, als durch ihn Menschen zur Menschlichkeit geführt werden können. »Der ausgebildete Mensch ist das trefflichste Geschöpf, der ungebildete das schlimmste.

V. Die Ehe.

Schon Homer sang:

»Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
»Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
»Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind' ein kränkender Anblick,
»Der Wonne dem Freund', und mehr noch genießen sie selber!«

Einer hohen Ansicht von der Ehe unter den Weisen Griechenlands huldigt insonderheit Aristoteles.

»Während die Ehe außer dem Staate,« sagt er, Polit. I., 1, 12. Oecon. I., 3, »nur aus dem instinktartigen Triebe der Fortpflanzung, wie bei Thieren und Pflanzen, hervorgeht, weis't der sich selbst verstehende Staat dieser Verbindung einen höheren Zweck an: Erzeugung und Erziehung von Bürgern, wie dieser Staat dieselben wünschen muß.«

Daher betrachtet Aristoteles die Ehe als den Anfang des Staates, den Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft, und verordnet, daß dieselbe, damit das rechte Verhältniß stattfinde, erst im Alter der vollen Geschlechtsentwickelung geschlossen werde, wobei er, nach Maßgabe der Verhältnisse seines Volkes und seiner Zeit für das männliche Geschlecht das 37, bei dem weiblichen das 18 Jahr als die beste Zeit zur Eingehung der Ehe bestimmt; die äußersten Grenzen des Kinderzeugens aber bei jenem in das 70, bei diesem in das 50 Jahr setzt.

Wo diese natürlichen Verhältnisse mißachtet werden, entsteht häuslicher Unfriede, darum daß, wenn die Eltern zu jung sind, die Kinder denselben nicht die erforderliche Achtung beweisen, Befriedigung des Geschlechtstriebes vor der Geschlechtsreife oder nach derselben schwächliche Kinder hervorbringt, während, wenn die Eltern zu alt sind, dies wieder nachtheilig auf die körperliche und geistige Natur der Kinder einwirkt und die natürliche Gegenseitigkeit der Hülfe und Unterstützung zwischen Eltern und Kindern unmöglich macht oder doch stört. Ihm schließt sich Ocellus von Lukanien an in seiner Schrift: Ueber die Natur der Dinge.

Insbesondere ertheilt Aristoteles noch folgende Vorschriften:

1) während der Schwangerschaft sollen die Frauen kräftige Nahrung genießen;
2) täglich sich Bewegung zu den der Zeugung und Geburt vorstehenden Gottheiten machen;
3) alle geistige Anstrengung und Aufregung meiden, weil diese nachtheilig auf die Leibesfrucht werden; denn wie der Boden auf die Pflanze, so wirkt die Mutter auf das Kind, das sie unter ihrem Herzen trägt;
4) wo es nicht die Landesgebräuche verbieten, wird jedes durch Naturfehler entstellte Kind ausgesetzt;
5) außereheliche Geschlechtsgemeinschaft oder Kinderzeugen vor der Zeit der Reife gereichen zur Schande*), Polit. VII., 14. Stobäus ecl. eth. II., 7. p. 334;

*) Also schon im Heidenthume, schon außerhalb der christlichen Kirche war

6) beide Geschlechter müssen daher zu der Zeit, in welcher die Entwickelung des Geschlechtstriebes eintritt, sorgsam beaufsichtigt werden, damit keine Verirrung Platz greifen könne, Histor. animal. VII., 1.

Mann und Weib sollen übrigens, will Aristoteles, nicht nur in physischer, sondern auch in sittlicher Hinsicht sich ergänzen, dem Manne aber, als dem durch Verstand und Willenskraft stärkeren Theile, die Herrschaft in der Familie zukommen. Das Verhältniß soll ein aristokratisches sein, weil auch der Frau ein Wille, wenn auch ein schwacher, beiwohnt.

Der Mann soll nach Außen wirken und erwerben; die Frau dem Hause vorstehen, bewahren und sparen.

Das muß, im Gegensatze des politischen oder Staatsrechtes, das Hausrecht, das Grundgesetz der Ehe, der Familie sein.

VI. Das Kind.

Gleich tief und wahr spricht sich Aristoteles über das Verhältniß der Kinder zu den Eltern aus.

Das Leben des Kindes im Mutterschooße, sagt er, gleicht dem der Pflanze. Erst nach der Geburt fängt es an, sich vom Thiere zu unterscheiden, wenn schon die Kinder erst mit dem vierten oder fünften Lebensjahre zu träumen beginnen.

Wie das Thier, strebt das Kind nach Genuß, während die allmählich eintretende Ueberlegung in dem Kindesalter nur eine unvollkommene bleibt.

---

und aus guten, wahrlich jedem Denkenden offenbaren Gründen, die außereheliche Geschlechtsgemeinschaft, jedes fleischliche Verbrechen sowohl in sittlicher als bürgerlicher Hinsicht, verpönt! Wie weit sind dagegen doch unsere heutigen Weltverbesserer vorwärts gedrungen, diese vermeintlichen Männer des Lichtes, welche die Sünde gegen Gottes Gebot für eine Galanterie erklären, und nichts mehr wissen wollen von moralischer und kirchlicher Bestrafung derselben. Gott, wohin kommt es, wenn die Weisheit der Zeit von Dir sich lossagt und dem Unglauben, dem Materialismus sich in die Arme wirft!

Gern wollen wir einräumen, daß es ein Widerspruch war, wenn bloß die fleischlichen Vergehen (in Sachsen auch alle Vergehen, auf welche vierzehn Tage Gefängniß erkannt wurde) der kirchlichen Censur unterlagen. Jedes bürgerliche Vergehen ist und bleibt gleichzeitig ein moralisches und müßte der kirchlichen Censur unterworfen, es müßte den Dienern der Religion Gelegenheit gegeben sein, an den Peccanten ihr Amt zu thun, speciell für deren sittliche Bestrafung zu wirken.

Nicht minder räumen wir ein, daß die alte Kirchenbuße mit ihrer tiefen Erniedrigung der Peccanten vor der Gemeinde, zu hart, ja zu grausam war, vielfach zu den größten Verbrechen, der Fruchtabtreibung und des Kindermordes, führte, nicht besserte, sondern verstockte, für unsere Zeit sich nicht mehr eigene.

Wenn aber neuerdings darauf angetragen und theilweise frech darauf gedrungen worden ist, daß alle Bestrafung dieser Vergehen aufgehoben werde (Nun was nicht bestraft wird, das ist ja wohl mindestens erlaubt?): so ist das ein Unsinn, und wo Seiten der Behörden solchen Anträgen eine Folge gegeben worden, so ist es hoch an der Zeit, solche unstatthafte Verfügungen zurückzunehmen und eine zweckentsprechende Kirchencensur gegen die fleischlichen Vergehen wieder einzuführen, was der überwiegende, bessere Theil des deutschen Volkes gewiß nur mit Dank so wahr und gewiß anerkennen wird, als demselben die frivolen Ansichten der Zeit ein Gräuel sind.

Was aber die Schule betrifft, so legt Aristoteles den Lehrern die heilige Pflicht an's Herz, die Heiligkeit des Gebotes, welches Keuschheit zur Pflicht macht, dem bösen Geiste der Zeit gegenüber sorgsam anschaulich zu machen und das Wort Josephs an die Herzen zu legen: »Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun und gegen den Herrn meinen Gott sündigen?«

Wir verkennen nicht, daß die Schule nicht Wunder thun kann; aber daß sie viel, sehr viel thun kann, auch in dieser Hinsicht, das liegt am Tage!

Zuerst treten im Menschen die Begehrungen und Leidenschaften, erst in späteren Jahren Vernunft und Verstand hervor.

Auch die freiwilligen Handlungen der Kinder sind, wie die der Thiere, ohne eigentlichen Vorsatz, und können deßhalb an sich nicht tugendhaft sein.

Aus dem angegebenen Grunde tritt die volle Glückseligkeit erst bei Männern von vorgerückten Jahren ein, denn der Jüngling kann noch nicht zur Glückseligkeit Anderer mitwirken.

Deßhalb wird kein Vernünftiger wünschen, sein ganzes Leben im Stande der Kindheit zuzubringen, noch je sich sehnen, in dieses Alter zurückzukehren.

Da das Kind noch wenig oder Nichts in sich aufgenommen hat, so lernt der Mensch in der Jugend leichter, wie wir uns weit eher dessen erinnern, was uns des Morgens, als was uns zu einer späteren Tageszeit begegnet ist.

Desto mehr vermag der Mensch in späteren Jahren durch den Verstand und die intensive Kraft desselben.

Der Mensch ist gleichsam mit zwei Instrumenten begabt, mit der Hand für den Körper, mit dem Verstande für die Seele. So wenig jene als dieser können gleich anfangs vollkommen gebraucht werden, sondern bedürfen der Entwickelung und Uebung.

Wie der Wein alle Menschen mit Hoffnung erfüllt und fröhlich macht, so das Jugendbewußtsein der Kinder. Während das Alter an Hoffnungen arm ist, ist die Jugend an Hoffnungen reich. Daher die Richtung der Kinder auf die Zukunft, der sie angehören; daher die stete Unruhe der Kinder, weßhalb die Erfindung der Klapper wirklich alles Lob verdient.

Wie Dichter ihre Werke, so lieben Eltern ihre Kinder als ihre Erzeugnisse.

Die Liebe der Eltern zu den Kindern ist größer als die der Kinder zu den Eltern, wozu die Erinnerung und Hoffnung der Eltern vieles beiträgt.

Vorzüglich uneigennützig ist die Liebe der Mütter, die das Leben der Kinder um dieser selbst, nicht um ihrer Willen wünschen und selbst dann noch große Zuneigung zu ihren Kindern haben, wenn sie keine Gegenliebe finden, wie z. B., wenn Mütter ihre Kinder Ammen übergeben.

Wenn die Mütter die Kinder mehr lieben, als die Väter, so liegt der Hauptgrund darin, weil sie dieselben mit Schmerzen geboren haben.

Indessen müssen Eltern darauf sehen, daß diese Liebe nicht in Uebertreibung ausarte.

Die Verbindung zwischen dem Vater und den Kindern ist ein Bild der königlichen Regierung. Denn wenn schon die väterliche Regierung durch die Größe der Wohlthaten verschieden ist, welche sie den Kindern spendet, so liegt doch dem Könige das Wohl der Unterthanen, wie dem Vater das Wohl der Kinder am Herzen.

Die Kinder lieben die Eltern vornehmlich als die Urheber ihres Daseins, und sind denselben, so wie den Göttern und überhaupt dem Alter um so mehr Ehre schuldig, als Niemand durch die denselben erwiesene Ehre die empfangenen Wohlthaten genugsam vergelten kann *).

---

*) Man hat in neuerer und neuester Zeit bittere Klagen darüber erhoben, daß das alte und so natürliche Pietätsverhältniß der Kinder gegen die Eltern so selten sich finde, vielmehr eine frühreife Emancipationssucht der Kinder dasselbe oft auf eine hart verletzende Weise zerreiße.

Die Klagen sind leider wahr und gerecht!

Demnächst ist es eine Hauptpflicht der **Kinder** und gleichsam die Rückzahlung eines anvertrauten Capitals, für die Pflege und den Unterhalt der Eltern in den Tagen ihres Alters zu sorgen; ja das ist schöner, als auf eigene Erhaltung bedacht zu sein, ist eine der rührendsten Bewährungen der Liebe der Kinder zu den Eltern *).

Wenn Aristoteles dem Manne die Herrschaft über die Frau einräumt, so geschieht dies deßhalb, weil in der Regel die geistigen Fähigkeiten des Mannes die des Weibes übertreffen.

Aus ähnlichen Gründen übergiebt er dem Vater auch die Herrschaft über die **Kinder**, nämlich

1) weil den Kindern der Vater in Folge seines höheren Alters und des Reichthums der Erfahrung überlegen ist;

Der Grund dieser betrübenden, für die Kinder so höchst nachtheiligen Erscheinung liegt nicht verborgen. Theils die frivole Richtung der Zeit, theils die Vernichtung des patriarchalischen Lebens in der Familie selbst, theils der nicht genug überwachte frühzeitige Umgang der Kinder mit älteren Jugendgenossen, theils endlich das Streben, die Bildung der Kinder über die Maßen zu beschleunigen und so selbst eine Frühreife zu erzeugen, endlich der Verfall der Religion und des Religionsunterrichtes in den Schulen, erklären die Sache hinlänglich.

Aber damit ist die Erscheinung nicht **gerechtfertigt**. Das **vierte** der **heiligen** Gebote ruht auf ewig festem Grunde und kann nicht verletzt werden, ohne daß der auf die Uebertreter gelegte Fluch diese um so gewisser treffen muß, als unehrerbietige Söhne und Töchter den Weg der Sünde und darum des Verderbens bereis eingeschlagen haben, ja schon weit auf demselben vorgerückt sind.

Um so mehr muß es Aufgabe der **Schule** sein, die angegebenen und andere Hindernisse der Pietät gegen die Eltern zu bekämpfen und den Kindern die Pflichten gegen die Eltern und das Alter desto sorgfältiger und eindringender an's Herz zu legen, so wie bei jeder Gelegenheit zur Bescheidenheit des Urtheils der Erfahrung und dem Alter gegenüber zu ermahnen.

Treue, gewissenhafte Lehrer werden in dieser Hinsicht wenigstens viel, sehr viel zu thun vermögen!

*) Leider findet man diese Bewährung so **selten**, ja der Fälle der Verläugnung der heiliger Pflicht sind so viele! Leider ist es nur zu wahr, daß unter den niederen Classen das Loos des Vaters, der Mutter, welche ein hohes Lebensalter erreichen, ein wahres Unglück ist! Leider kann man vielfach nicht in die Hütten der Armuth treten, wo hochbetagte Eltern oder Großeltern zu verpflegen sind, ohne die Greise bei den **Hottentotten** glücklich zu preisen, welche man, wenn sie sich nicht selbst mehr ernähren können, durch Aussetzung dem Hungertode oder wilden Thieren preis giebt.

Allerdings finden sich Fälle, wo der alternde Vater, die hochbetagte Mutter der Familie eine Last sind, und unter Geringschätzung, unter Schmähungen, vielleicht Mißhandlungen der Söhne und Töchter ein entsetzliches Dasein trostlos zum Grabe schleppen, in der Regel nur unter den niedrigsten Classen, nur da, wo Rohheit und Armuth sich begegnen.

Je empörender und entsetzlicher indessen die Versündigung ist und bleibt, um so mehr muß die **Schule** schon sich verpflichtet fühlen, dagegen einzuschreiten, indem sie die heilige Pflicht, von der hier die Rede ist, den Kindern der **niedern** Classen recht oft, recht innig, recht kräftig an's Herz legt und Alles aufbietet, in die Gemüther christlichen Sinn zu pflanzen und zu wirken, daß das Eis der Rohheit breche unter den heiligen Strahlen der Religion.

Nächst frommen Ansprachen über die heilige Pflicht, in deren Erfüllung Kinder ihren Eltern nur das Capital abtragen, das diese ihnen einst vorstreckten, nur erwiedern, was sie an ihnen gethan haben in den Jahren ihres Kindesalters und dessen Hülflosigkeit, und sich vor Gott und Menschen gerechte Ansprüche erwerben, daß ihre Kinder in gleicher Weise ihnen wieder vergelten werden, wenn Gott ihnen ein höheres Lebensziel beschieden haben sollte, werden besonders **Beispiele** kräftig auf die Gemüther wirken und dieselben mächtig wecken.

Gerade diese Pflicht kann nicht ausführlich genug behandelt, nicht oft genug berührt werden.

2) Kraft der natürlichen Liebe zu den Erzeugten für das Beste derselben gewiß redlichst sorgen wird.

Uebrigens soll es oberster Grundsatz des Hausregimentes sein, mehr für das geistige und sittliche Wohl der Familie, besonders der Kinder, als die Vermehrung des Vermögens zu sorgen *).

Das Verhältniß der Kinder zu einander ist seiner Natur nach ein demokratisches.

Den Zweck der Ehe setzt Aristoteles, wie schon angedeutet, in die Fortpflanzung des Geschlechtes. Mann und Weib und, der Erleichterung wegen ein Sclave, sind ihm die einfachsten Elemente der Ehe.

Kinder sind eben sowohl ein gemeinschaftliches Gut, als ein gemeinschaftliches Band der Eheleute; in ihnen beruht die höhere Einheit der Verbindung, weßhalb auch kinderlose Ehen weniger zusammenhalten.

Seinem politischen Zwecke nach beschäftigt sich Aristoteles mehr mit der Erziehung des männlichen Geschlechts, als Plato.

Indessen fordert er von dem weiblichen Geschlechte noch insonderheit außer den körperlichen Vorzügen der Schönheit und Größe die Tugenden der Mäßigkeit und des Fleißes, ohne welche ein Staat die Hälfte eines glückseligen Lebens vermisse.

VII. Physische Erziehung.

Aristoteles theilt der Mutter die leibliche Ernährung und Pflege, dem Vater den Unterricht und die Erziehung der Kinder zu.

Es versteht sich, daß hiermit bloß ein allgemeiner Grundsatz aufgestellt und der geistige Einfluß gebildeter und frommer Mütter, zumal im zarteren Kindesalter, nicht in Abrede gestellt oder verhindert werden soll.

Schon frühzeitig aber soll die Verschiedenheit des Geschlechtes die erforderliche Rücksicht finden.

Die erste Nahrung besteht für Kinder am zweckmäßigsten in Milch und Speisen, welche Milchtheile enthalten, während der erhitzende und Krankheit erzeugende Wein zu vermeiden ist.

Schon dem Säuglinge soll angemessene Bewegung gewährt und Alles vermieden werden, was Verrenkungen und Verkrümmungen der Gliedmaßen zur Folge haben könnte.

Frühzeitig schon sollen die Kinder zur Stärkung der Gesundheit an Hitze und Kälte gewöhnt werden.

Ueberhaupt kann in Allem, was zur Gewöhnung gehört, nicht frühzeitig genug der Anfang gemacht werden.

Um nicht die Entwickelung zu hemmen, solle man die Kinder vor dem fünften Jahre weder zu ernsteren Arbeiten, noch zum Unterrichte anhalten, wohl aber darauf sehen, daß sie sich zweckmäßige Bewegung machen, damit

---

*) Ein wahrhaft trefflicher Grundsatz, der in unsern Tagen voll Genuß- und Habsucht in Erziehungspredigten nicht genug hervorgehoben werden kann! Denn das ist ein Hauptübel unserer Zeit, daß in den meisten selbst besseren Familien mehr auf Erwerbung irdischer Güter, als auf eine gründliche und fromme Erziehung der Kinder gesehen wird. Es ist und bleibt ein trauriges Streben, wenn Eltern ihr ganzes Leben sich bemühen, um weiter nichts, als irdische Schätze für ihre Kinder aufzuhäufen, denn laut der Erfahrung gereicht in neun unter zehn Fällen ein solches Vermögen zum Fluche für die Jugend und ihre Unerfahrenheit. Franklin sagt: »Wenn Jemand seine Börse in seinen Kopf ausleert, so kann ihn Niemand derselben berauben, und die beste Anlegung von Capital ist die in Kenntniß.«

der Körper nicht in Unthätigkeit und Trägheit versinke. — Diese Bewegung werde ihnen durch kleine Geschäfte und Spiele gewährt, welche letztere am zweckmäßigsten in Nachbildung dessen bestehen, was später mit Ernst betrieben werden soll.

Das heftige Schreien der Kinder ist als die erste natürliche gymnastische Uebung zu betrachten, bei welcher die Kinder tief Athem holen und dabei die Brust stärken.

VIII. Leitung der Erziehung durch den Staat.

Indem Aristoteles die wahre Erziehung für

1) eine Zierde im Glücke,
2) einen Zufluchtsort im Unglücke,
3) die schönste Unterhaltung im Alter

erklärt, Diog. Laertius V., 18. 19. 21. und den Ausspruch thut: »Die Wurzeln derselben seien bitter, die Früchte aber süß!« sie zugleich aber auch als die Hauptgrundlage des Glückes im Staate betrachtet, da dieses ohne die Bildung der einzelnen Bürger gar nicht zu seiner Vollendung reifen kann, wird ihm die Erziehung mit Recht Angelegenheit des Staates, fällt die Sorge für sie und ihre oberste Leitung in die Hände des Staates.

Wie der Vater verpflichtet und berechtigt ist, für die Erziehung seiner Kinder zu sorgen, so der Staat für die Bildung seiner Bürger.

»Weil jede Kunst und jeder Unterricht das der Natur Mangelnde zu ersetzen sucht, so ist es die Aufgabe der allgemeinen Erziehung: die Kinder als unvollendete Wesen zu vollendeten Bürgern zu erziehen, weil sie einst an der bürgerlichen Gesellschaft Theil nehmen sollen. Hängt auch die Entstehung des Staates vom Zufalle ab, so ist dagegen die Realisirung seines sittlichen Ideals nicht mehr Sache des Zufalles, sondern der Wissenschaft und des ernsten Willens. Zur sittlichen Vollendung gelangt der Staat nur durch die sittliche Vollendung der Bürger, die an der Staatsverwaltung Theil nehmen. Polit. I., 5. VII., 12. 15. Daher ist die Vernachlässigung der Erziehung für den Staat selbst höchst schädlich, denn von dieser besonders hängt seine Erhaltung ab, und durch sie erhält er erst die erforderliche Einheit; ja selbst die nützlichsten von allen freiwillig angenommenen Gesetzen nützen Nichts, wenn die Bürger nicht für den Staat moralisch und intellectuell erzogen sind. Die beste Gesinnung wird immer die beste Verfassung erzeugen. Außerdem ist es aber auch eine Schande, keine Erziehung gehabt zu haben, denn Der, welcher Erziehung genossen hat, unterscheidet sich von dem Unerzogenen wie der Lebende von dem Todten. Im Allgemeinen hat daher der Gesetzgeber namentlich dafür zu sorgen, wie und durch welche Mittel die Menschen gut erzogen werden, und zu berücksichtigen, was der Zweck des besten Lebens sei. Die meisten gesetzmäßigen Handlungen werden von der Gesammttugend vorgeschrieben, denn ihr Gesetz gebietet: jeder Tugend gemäß zu leben und jedes Laster zu meiden. Aber das, was diese Gesammttugend hervorbringt, sind die Vorschriften über eine das Gesammtwohl bezweckende Erziehung. Das Ziel der Erziehung ist nur: die Kinder, und überhaupt die Altersstufen, die der Erziehung bedürfen, so zu bilden, daß sie Alles können, am meisten aber das Schöne, im Kriege leben, friedliche Geschäfte führen, die Muße genießen und überhaupt thun, was nothwendig und nützlich ist. Hieraus ergiebt sich, daß der Staat nothwendig für die Erziehung sorgen muß, damit die

Bürger sittlich gut und zu schönen Thaten befähigt werden. Der Tyrann dagegen gestattet keine Bildung, damit nicht in seinen Unterthanen ein höherer Geist sich geltend mache.« Cramer, Geschichte der Erziehung II., 453 f. *)

Der Knabe muß, erklärt Aristoteles ferner, um auf den rechten Weg der Tugend geführt zu werden, unter geeigneten Gesetzen seine Bildung finden, um so mehr, als die Jugend von Natur zur Mäßigkeit und Enthaltsamkeit nicht geneigt ist; sondern erst an dieselben gewöhnt werden muß, um sie nicht lästig zu finden. Die Macht der Sinnlichkeit muß überhaupt durch Gesetze gebrochen werden, in welchen sich die Vernunft selbst ausspricht, auf die kein Haß fällt, die mit zwingender Kraft selbst die Leidenschaften bändigen.

Wo Seiten des Staates die Erziehung Vernachlässigung erfährt, da müssen Einzelne der heiligen Angelegenheit sich annehmen.

Ueberhaupt kann der Staat nur allgemeine Gesetze und Vor-

---

*) Welche wahrhaft goldenen Worte! goldene Worte namentlich für unsere Zeit, welcher Rettung, wahre, gründliche Rettung aus den traurigen Wirren, in welche sie gerathen ist, nur durch wahre Aufklärung, durch sittliche Bildung zu Theil werden kann.

Es ist in neuerer und neuester Zeit viel, sehr viel für die Erziehung geschehen, wir erkennen es dankbar an gegen die deutschen Fürsten und Regierungen, wie gegen die Männer, welche der großen Aufgabe ihr Leben widmeten.

Aber ist nun schon genug geschehen? Ist auch das Rechte und wohl geschehen?

Gestehen wir doch —: das Feld ist groß, sehr groß, und die Arbeiterkraft reicht nicht aus. Bergen wir uns doch nicht, die Erziehung des Volkes war vielfach nicht, was sie sein sollte, führte statt zur Bildung zur Verbildung, statt zur Aufklärung zur Aufklärei, verwirrte mehr als sie erleuchtete, leitete, statt zu Gott und der Religion hin, von Gott und der Religion ab.

Daher die traurige Verirrung des Jahres 1849; daher der geistige Krankheitsstoff, der bei der Gelegenheitsursache der Pariser Katastrophe zum Ausbruche des fürchterlichen Fiebers kam; daher die Verwirrung der sogenannten hervorragenden Persönlichkeiten, der Freiheitshelden auf Nationalversammlungen und Landtagen; daher die betrübende Erscheinung, daß ein großer Theil des deutschen Volkes sich an's Schlepptau nehmen ließ von fanatischen Volksrednern und Jedem, der Lust hatte, den Leuten nach dem Sinne zu schwatzen und großsprecherisch goldene Berge zu verheißen.

Es lagen große Fehler, schwere Gebrechen auf der Erziehung, die vielfach eine Verziehung war auf der Hochschule, wie in der Dorfschule.

Um so nothwendiger ist es, daß ein Staat freisinnig des Erziehungswesens sich mehr annehme und keine Opfer scheue, die Volkslehrer würdig vorzubereiten, angemessen zu besolden und Alles aufzubieten, daß eine geistig-sittlich kräftige Nachkommenschaft herauf gebildet werde.

Mit den alten Israeliten, mit den Verbildeten unserer Zeit, wird es uns wohl gehen, wie Moses, wir werden sie in der Wüste müssen aussterben lassen.

Es versteht sich von selbst, daß dabei dem Staate nicht nur obliegt, das Erziehungswesen im wahren Sinne zweckmäßig zu leiten, sondern daß gleichzeitig die Pflicht auf ihm haftet, alle widerstrebenden Elemente mit Aufgebot aller seiner Kräfte zu unterdrücken und zu entfernen, also namentlich dafür zu sorgen, daß unter den Volkslehrern keine Männer geduldet werden, welche politisch nicht rein da stehen, daß öffentliche Blätter von staatsgefährlichen Tendenzen und Vereinen unterdrückt werden, welche die Moralität des Volkes zu untergraben suchen 2c.

Eben so liegt es in der Natur der Sache, daß der Staat hier nicht allein handeln kann, sondern mit der Kirche in Verbindung treten muß, wenn der Zweck erreicht werden soll. Die Idee der Emancipation der Schule ist ein Produkt des Unsinnes. Die Schule hat die Doppelaufgabe, der Kirche gläubige Christen, dem Staate wackere Bürger zu erziehen und ist daher Kirche und Staat gleichzeitig verantwortlich, steht unter der Oberaufsicht beider!

schriften über die Erziehung geben; Eltern und Lehrer müssen dieselben ergänzen und specieller anwenden.

Hierin beruht der Unterschied zwischen der öffentlichen und Privaterziehung.

In einem wohleingerichteten Staate muß die Erziehung eine und dieselbe für Alle sein und den Zweck verfolgen, gute Bürger zu bilden.

Aristoteles unterscheidet in dieser Rücksicht eine

1) sittliche,

2) eine intellectuelle

Erziehung, erstere durch Gewöhnung, letztere durch Unterweisung.

»Der Mensch,« sagt er, »wird das, was er wird, durch Natur, Gewöhnung, Belehrung.«

»Die beiden letzteren Stücke machen zusammen die Erziehung, und sie müssen immer beisammen sein, nur aber so, daß die Gewöhnung am frühesten eintritt.«

»Die Belehrung hat einen innern Zweck, denn es ziemt sich nicht für edle und freie Gemüther, nach dem Nutzen dessen zu fragen, was man lernt.«

»Die Erziehung soll die Seele für die Lehren des Sittlichen vorbereiten, wie man das Land zubereitet, ehe man den Samen hineinstreuet.«

»Erst wenn das Gemüth edel, und dem Guten geneigt worden ist, mag mit Nutzen die Lehre des Sittlichen folgen, und dann erst, wenn gute Gewöhnung da ist, haben die Grundsätze ihren veredelnden Einfluß. Durch das Herz muß man auch den Verstand bilden.« Schwarz, Geschichte der Erziehung I., S. 414 f.

Aristoteles ist ein entschiedener Gegner der spartanischen Einseitigkeit in den körperlichen Uebungen. Ausdrücklich erklärt er: »Die Städte, welche in gymnastischer Hinsicht die meiste Sorgfalt für die Jugend zu tragen scheinen, bringen derselben zwar eine athlethische Scheinstärke bei, aber richten die Wohlgestalt und das Wachsthum der Körper zu Grunde!« *)

»Die rechte Erziehung besteht darin,« sagt er, »daß man den Menschen von Jugend auf gewöhne, sich zu freuen oder zu betrüben, wie es die Vernunft verlangt, überhaupt, daß der niedere Theil der Seele von dem höheren, der Vernunft, durchaus beherrscht werde. Eine gesunde und gebildete (vernünftige) Seele in einem gesunden und geschickten Körper!« Schwarz a. a. O. S. 414 f.

»Vernunft und Verstand sind in dem Menschen der Zweck der Natur.«

»Auf diesen Zweck muß also die Entstehung des Menschen und die Angewöhnung seiner Sitten gerichtet werden.«

Ferner: »So wie Leib und Seele zwei verschiedene Dinge sind, so hat auch die Seele zwei Theile. Einer dieser Theile hat Vernunft, der andere hat keine. Jeder dieser beiden Theile hat wieder sein eigenes Vermögen: das eine das Begehrungsvermögen, das andere das Vermögen zu denken. So

*) Eine wichtige Bemerkung auch für unsere Zeit da, wo dem Turnen ein zu hoher Werth beigelegt, die Uebung in demselben übertrieben wird. Omne nimium nocet! Vergl. was Galenus sagt: »Es ist viel besser, rudern und graben und mähen und Speere werfen und laufen und springen und Pferde tummeln und jagen, fechten und Holz spalten und Last tragen und das Feld bauen, kurz Alles thun, was die Natur mit sich bringt, als in den Palästen turnen.

wie nun aber der Körper des Menschen früher da ist, als seine Seele: so ist auch der vernunftlose Theil vor dem vernünftigen da. Das ist daher leicht einzusehen, weil der Zorn, der Wille, die Begierde, schon in dem Kinde sich äußern, wie es auf die Welt kommt; aber Vernunft und Denkkraft kommen erst mit der Zeit. Also muß auch für den Körper eher gesorgt werden, als für die Seele; nachher für die Begierden; und zwar für die Begierden um der Vernunft willen, und für den Leib um der Seele willen. Alle Kunst, alle Erziehung darf nur Ergänzung der Natur sein.« Polit. VII., 15 — 17.

Aristoteles unterscheidet übrigens drei Hauptperioden für die Erziehung von je sieben Jahren:

1) von der Geburt bis zum siebenten Jahre;
2) von da bis zur Mannbarkeit;
3) von da bis zum einundzwanzigsten Jahre.

Bis zum fünften Jahre sollen die Kinder nicht zum Lernen angehalten werden; darauf bis zum siebenten zusehen und zuhören; vom siebenten Jahre an bis zur Mannbarkeit lernen und leichtere Leibesübungen treiben, die nächsten drei Jahre nur musikalischen und wissenschaftlichen Unterricht erhalten, dann aber die schwerern Uebungen vornehmen und treiben, so wie sich einer bestimmten Diät unterwerfen, um

1) den Verirrungen des Geschlechtstriebes vorzubeugen, dann aber auch
2) für den Krieg und andere Anstrengungen sich vorzubereiten.

Es war offenbar ein Uebelstand, daß in früheren Zeiten im Volke die öffentliche Erziehung mit der Confirmation abgeschlossen wurde. Fortbildungsschulen sind ein nothwendiges Institut für ein gebildetes Volk. Aber sie müssen unter Leitung des Staates stehen und so eingerichtet sein, daß ihr Zweck wirklich erreicht wird, der Zweck, der Kirche gute Christen, der Familie würdige Glieder, dem Staate wackere Bürger, der Gesellschaft brave Genossen zu erziehen.

Winkelgesellschaften, wie sie jetzt vielfach in Städten und Dörfern gefunden werden, sind durchaus nicht zu dulden; sie sind Sümpfe, welche den Volksgeist und das Volk verpesten.

Aber nicht bloß für das männliche, auch für das weibliche Geschlecht müssen Fortbildungsschulen vorhanden sein, wenn wir nicht in Widerspruch mit uns selbst treten und eine neue Kluft öffnen wollen.

Aristoteles scheint sich gegen die Kleinkinderschulen zu erklären, da er will, daß die Kinder bis zum fünften Jahre nicht zum Lernen angehalten werden sollen. Aber — vernünftiger Weise können die Kleinkinderschulen ein Lernen auch gar nicht beabsichtigen, sondern bloß eine Leitung des kindlichen Thätigkeitstriebes und Verwahrung der Kinder vor Unfällen zum Zwecke haben.

IX. Die sittliche Erziehung.

Eine ausführliche Betrachtung widmet an verschiedenen Orten Aristoteles diesem wichtigen Gegenstande.

»In der Seele des Menschen bemerkt man,« sagt er, »zwei Eigenschaften, eine, durch welche sie selbst mit Vernunft wirken kann, und eine, die zwar ohne Vernunft wirkt, aber doch der Vernunft gehorchen kann.«

»Diese zwei Eigenschaften machen es nur möglich, daß ein Mensch gut und tugendhaft werde.«

»Theilt man die Eigenschaften der Seele auf diese Weise ein, so wird es

nicht schwer werden, zu entscheiden: in welcher der Zweck zu suchen sei, auf welchen man arbeiten will. Denn immer ist das Geringere des Bessern wegen da, wie sowohl in den Künsten, als in der Natur offenbar ist. Das Bessere in der Seele des Menschen aber ist die Vernunft.«

»Auch diese ist in zwei Theile zu theilen, die praktische und theoretische Vernunft.« Polit. VII., 14.

»Die einzige Richtschnur des Wahren und Guten ist im Urtheile des gutgeschaffenen Menschen, wie denn überhaupt der Mensch an nichts anderem messen und prüfen kann, als am Menschen.«

»Es läßt sich mit Worten, durch Zergliederungen und Vernunftschlüsse über das Eigentliche der Tugenden und ihre erste Quelle Nichts ausmachen: sie entspringen, mit ihren Gesetzen, aus sich selber, und beziehen sich alle, abgesondert oder vereinigt, auf einen dem Menschen eigenthümlichen, besondern Sinn, und einen ihm eigenthümlichen besondern unmittelbaren Trieb.«

»Es hat uns die Natur ein unmittelbares Wissen und Gewissen eingepflanzt, nach welchem wir in unserm Innersten über Sein und Nichtsein, über Thun und Lassen, ursprünglich unmittelbar und schlechterdings, mit Ja und Nein, ohne andern Beweis, entscheiden.« Ethik VI., 12 bis 13 — V., 13. X., 10.

Wesentlich unterscheidet sich in Betracht der sittlichen Bildung der Jugend Aristoteles von Plato, welcher den Gegenstand mehr dichterisch sich zur Anschauung brachte, während ersterer die Tugendbildung auf klare Verstandesbegriffe zurückzuführen sucht, dergestalt, daß die religiöse Erziehung, die Weckung des Gottesbewußtseins in dem Herzen ganz in den Hintergrund tritt und die Mythologie, die religiöse Poesie, bloß zur allegorischen Hülle, zum Bilde wird.

Auch hier geht Aristoteles einen anderen Weg als Plato, gleichzeitig wird uns aber klar, daß nicht bloß verschiedene Wege zum Tempel der Wahrheit führen, sondern auch, daß die religiöse Wahrheit insbesondere von verschiedenen Seiten in das Bewußtsein aufgenommen werden könne, sondern auch müsse, wenn ihre Sonne im vollen Strahlenglanze über uns aufgehen soll, sowohl durch Vernunft als Verstand und Gefühl. S. Vorwort zu des Verf. Predigten: »Hier ist gut sein!« Neustadt a. d. Orla, Wagner. 1840.

Wir machen diese Bemerkung nicht ohne Absicht für die religiöse Jugendbildung, da, wenn der Zweck derselben erreicht werden soll, der Lehrer die Zöglinge auf diesen verschiedenen Wegen zur Religion zu führen suchen, und sofern dies in der Schule nur unvollkommen geschehen kann, derselben diese Wege zum späteren, weiteren Verfolg andeuten, vorzeichnen und sie auf dieselben weisen muß.

»Es ist,« sagt Aristoteles, im Gegensatze zu Plato, s. Oben, »von den Alten in Gestalt der Sagen überliefert worden, die Planeten seien Götter und das Göttliche umfange die ganze Natur. Alles Uebrige wurde hinzugefügt, um durch Ueberredung auf die Menge zu wirken und das Ansehen der Gesetze und den allgemeinen Vortheil zu fördern. Sieht man von der Form ab, so läßt sich nicht läugnen, daß sie göttlich gesprochen haben. Wie es naturgemäß ist, daß jede Kunst und Wissenschaft zur möglichsten Höhe gebracht wird, und dann wieder untergeht, so sind vielleicht auch die Meinungen jener Zeitalter nur gleich Ueberbleibseln auf uns gekommen und der Glaube unserer

Väter und Vorfahren ist uns so nur bis auf einen gewissen Grad deutlich.« Cramer a. a. O. II., 458.

Aristoteles ist jedoch weit entfernt, den religiösen Glauben im Geringsten in Zweifel zu ziehen; er betrachtet nur die symbolische Auffassung der religiösen Wahrheit, wie er sie in seiner Zeit vorfand, als Form, aus der der reine Kern für den Gebildeten ausgeschieden und als Wahrheit aus überzeugenden Gründen an= und aufgenommen werden müsse. Ausdrücklich bezeugt er: »Wer seiner edlen Natur gemäß lebt, und ihre Sorge sich angelegen sein läßt, und in jeder Rücksicht denkt und handelt, wie es eines vernünftigen Wesens würdig ist, nur der ist Gott selbst angenehm!«

Wer also spricht, dem kann die aufrichtigste Religiosität nicht abgesprochen werden. Seiner geistigen Eigenthümlichkeit nach mußte er die höchste Wahrheit vorzugsweise mittelst der Erkenntniß auffassen.

Indem Aristoteles Sittlich und Sittig für sinnverwandte Begriffe nahm, setzt er mit Plato die sittliche Bildung vornehmlich in Gewöhnung zum Guten.

Einen so hohen Werth in praktischer Hinsicht wir aber auch darauf legen müssen, daß die Jugend frühzeitig durch Sitte und Beispiel auf den Weg der Gerechtigkeit und Tugend geleitet werde, so müssen wir doch für die sittliche Erziehung als den Ausdruck sittlicher Ueberzeugung und Grundsätze viel mehr, wir müssen eine geistige Durchbildung des innern Menschen zur Sittlichkeit fordern.

Indessen verdienen die Ansichten des Aristoteles in mehrfacher Hinsicht auch hier die Beachtung des praktischen Pädagogen um so mehr, als psychologisch zur sittlichen Geistes= und Charakterbildung nothwendig die Gewöhnung kommen, wenn das Streben nach sittlicher Erhebung des Volkes nicht ohne Erfolg bleiben soll.

»Je besser die sittliche Gewöhnung,« sagt Aristoteles, »desto besser der Zustand des ganzen Staates, darum daß die Macht des Gesetzes hauptsächlich in der Gewohnheit wurzelt.«

Wie fast alle alte Philosophen, so legten auch Plato und Aristoteles ein sehr hohes Gewicht auf die Achtung gegen das Herkommen, die Scheu gegen die Einrichtungen der Väter (vergl. Isokrates Areopag 145).

Mag man hierin auch theilweis zu weit gegangen und in eine Vergötterung des Alten gefallen sein, so war diese Pietät gegen die Gewohnheit doch viel besser, als die Frivolität, womit die Neuzeit die Einrichtungen der Vorfahren gering schätzt und über Bord zu werfen, wie ein altes verbrauchtes Möbel, sich bemüht hat, weil sie vergaß, daß die bestehenden Gewohnheiten und Gesetze zwar einer besonnenen und weisen Verbesserung unterliegen müssen, aber nicht ohne weiteres antiquirt werden können, ohne die Grundfesten des Staates und der Gesellschaft umzustürzen, weil sie nicht bedachte oder nicht bedenken wollte, daß diese Gewohnheiten und Gesetze aus dem Leben des Volkes selbst hervorgegangen und mit demselben innig zusammenhängen, weil sie nicht begreifen wollte in der fanatischen Raserei des Jahres 1849, daß Gewohnheiten und Gesetze, welche sich seit Jahrhunderten bewährt haben, so unvollkommen sie auch sein mögen, hundert und tausendmal besser sind, als Ideen aus dem Reiche politischer Träume, als Einfälle aus Utopien.

Und mögen wir auch einer unbedingten Adoration des Althergebrachten nie das Wort reden, werden wir vielmehr, wo sich eine solche zeigt, derselben kräftig entgegentreten, werden wir vor der Jugend nie den Grundsatz aufstellen:

»Nichts Altes ab, nichts Neues auf!« sondern denselben vielmehr dahin berichtigen: »Nichts Gutes ab, nichts Schlechtes auf!« wird der verständige Lehrer auch nicht unterlassen, in allen Beziehungen des Lebens dem besonnenen, vernünftigen Fortschritte das Wort zu reden: so wird er, namentlich in Zeiten wie die unsrigen, nicht versäumen, vor jeder Ueberstürzung kräftig zu warnen und jede Gelegenheit zu benutzen, um darauf hinzuweisen, daß unter den Vorfahren der wahrhaft Weisen gar viele sich befanden, daß tadeln leichter sei, als besser machen, daß gar viele alte Einrichtungen genauer betrachtet besser sind, als man meint, daß deßhalb den Gesetzen und Gewohnheiten unseres Volkes, die den Bedürfnissen ihrer Zeit entsprechen, auf alle Fälle Achtung gebühre, und Neuerungen, wenn sie Segen bringen sollen, nur nach sorgfältiger Prüfung und mit besonnener Umsicht nach den erforderlichen Vorbereitungen allmählich eingeführt werden können.

Weiter sagt Aristoteles: »Wenn die Götter sich um die Menschen bekümmern, so wird ihnen das Edelste in denselben, die Ausbildung des Geistes und des sittlichen Gefühls, besonders am Herzen liegen. Denn wie das Auge durch die umgebende Luft das Licht erhält, so die Seele durch den Unterricht.«

Freilich »die Ausbildung der Vernunft und der Unterricht richten nicht bei Allen viel aus, und es ist daher nämlich dahin zu wirken, daß das jugendliche Gemüth früh gewöhnt und dahin gebracht werde, sich auf eine angemessene Weise zu freuen und zu hoffen.«

»Die sittliche Erziehung ist aber um so wichtiger, je leichter der Mensch, wenn er bloß intellectuell gebildet ist, ohne von Tugend etwas zu wissen, zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen ausartet, da ihm sein überlegener Verstand nun um so mehr Waffen in die Hand giebt, Andern zu schaden. Alle Güter, die Tugend ausgenommen, und vorzüglich die nützlichste, die Körperstärke, die Gesundheit, der Reichthum können ausarten, wenn man sich ihrer ungerecht bedient, um so mehr, da man in jeder Sache auf vielfache Art unrecht, aber nur auf eine einzige recht handeln kann. Ein schlechter Mensch kann unendlich mehr Unglück anrichten, als ein Thier. Die Gewohnheit wird gleichsam zur anderen Natur, und durch sie kann Manches, was an sich unangenehm ist, angenehm werden.« Cramer a. a. O. II., 459.

Auch hier berührt Aristoteles einen für unsere Zeit hochwichtigen Gegenstand, ein Gebrechen der früheren öffentlichen und häuslichen Erziehung, das sich schwer gerächt hat, schwer rächen mußte.

»Es ist merkwürdig und mir noch immer ein Räthsel,« äußerte einige Jahre vor seinem Tode der selige Vicepräsident von Ammon in einer vertraulichen Unterredung, »daß, während in den Schulen und namentlich in dem Unterrichte für die gebildete Jugend Alles geschieht, um dieselbe zur richtigen Religionskenntniß zu führen, auf keinem Gebiete mehr Unwissenheit als in der Religion gefunden wird.«

Indessen, wie insonderheit die Ereignisse des Jahres 1849 den Schleier zerrissen haben, liegt der traurige Grund dieser nicht hinwegzuläugnenden Erfahrung darin, daß seit Beginn der sogenannten Aufklärungsperiode, seit der französisch-englischen Freigeisterei (S. Bretschneider: »Die Unkirchlichkeit unserer Zeit«), unsere Erziehung überhaupt eine viel zu intellectuelle war, das religiöse Element vernachlässigte, ja, indem sie die Religion entweder wirklich in den Hintergrund stellte, oder doch zur bloßen Sache des

Verstandes zu machen suchte, dieses Element wenigstens negativ destruirte und, ohne es zu wollen und zu wissen, untergrub.

Der Rationalismus, so wenig wir seine Lichtseite verkennen, hat in seiner Verartung und dem Einflusse, den er in dieser Hinsicht auf den Unterricht übte, Vieles übel gemacht. Die falsche Aufklärungssucht unserer Zeit mußte nicht nur an sich das religiöse Element künstlich schwächen, sondern der von der vorherrschenden Verstandesbildung angesteckte Religionsunterricht wirkte gleichmäßig mit, den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit um so mehr auf schwache Füße zu stellen, als er theilweis unnöthiger Weise in Opposition gegen die Kirchenlehre trat.

Wohin dies führen mußte in seinen letzten Auszügen, davon hat das traurige freie Gemeindethum den Beweis geliefert und mahnt uns: Es muß anders werden, wenn es besser werden, wenn nicht der Staat mit der Gesellschaft in ihren Grundfesten zerstört werden soll.

Zunächst ist zwar nun offenbar, daß nicht nur den Forderungen unserer nach allgemeiner Bildung ringenden Zeit in der Schule möglichst Genüge geleistet, sondern gleichzeitig auf einen Geist und Herz in Anspruch nehmenden, überzeugungsvollen und lebenskräftigen Unterricht im Christenthume die größte Sorgfalt gewendet werden muß. Nicht minder aber auch ist nothwendig, daß wir hier Aristoteles gewichtvollen Wink beachten, und in der Erziehung auf sittliche Gewöhnung, welche der intellectuellen Bildung zur Seite gehen muß, ein hohes Gewicht legen und derselben nach allen Richtungen gewissenhafte Rechnung tragen. Wir sind dies der heiligen Angelegenheit selbst, wir sind dies dem Staate, wir sind es der Zeit schuldig, der ohne diese Gewöhnung nicht kräftig geholfen werden kann.

Sehr wahr mahnt Jaq. Aug. de Thou:

Wer Dich, o hohe Wahrheit, wer Dich verehrt,
Der betet Gott an! Immer ein Herr seiner selbst,
Spricht er Dir, Göttin! Recht, und übet
Jede der Pflichten für Menschen menschlich.

Für Freunde leben, leben für's Vaterland,
Den Frevel scheu'n mehr als den bittern Tod,
O Wahrheit, dies ist seine Ehre,
Dies sein Beruf und sein innerer Lohn dies.

Herab vom Himmel senke Dich, Königin!
Und mit Dir komme strenge Gerechtigkeit,
Und Scham und Treue der Erde wieder
Und die so lang' uns entflohene Einfalt!

Aristoteles fordert insonderheit eine strenge Beaufsichtigung beider Geschlechter in den Jahren des sich entwickelnden Geschlechtstriebes, der gewöhnlich im vierzehnten Jahre eintritt, darum weil Diejenigen, die hier enthaltsam bleiben, die Keuschheit auch für die Folgezeit leichter bewahren, während Die, die hier sich Ausschweifungen erlauben, fortwährend wollüstiger werden. Ethik an Nicon VII., 5.

Wir haben den Gegenstand schon oben in einer Anmerkung berührt, kommen indessen hier auf denselben um so mehr noch einmal zurück, als Aristoteles in neuen Seiten die Sorge für die Tugend der Keuschheit hervorhebt. Soll es uns gelingen, den laxen Begriffen über Zucht und Sittsamkeit, welche eine wohlbekannte Partei, die die Untergrabung jeglicher Tugend sich zum Ziele setzt, geflissentlich nach allen Seiten zu verbreiten strebt, einen festen Damm entgegen zu setzen, gelingen, das Panier des heiligen Gebotes, welches

Keuschheit zur Pflicht macht, welche nicht nur selbst eine hohe Tugend, sondern die Mutter fast aller Tugenden ist, in Stadt und Land wieder aufzupflanzen, so ist unerläßlich, daß von Eltern und Lehrern, von Vormündern und Erziehern, von Kirche und Staat die von Aristoteles empfohlene Beaufsichtigung beider Geschlechter sorgfältig wirklich ausgeübt werde.

Außerdem neigt sich Aristoteles zu der Meinung hin, daß es Menschen gebe, an welchen jede Erziehung scheitere, weil ihnen die Natur jede bessere Anlage versagt habe. Die Erziehung könne bloß die natürliche Anlage ausbilden. Wo diese fehle oder der Bildung völlig widerstehe, höre die Wirksamkeit der Erziehung auf. Die Erziehung beruht auf der Natur, dem Unterrichte, der Gewöhnung; der erstere aber ist die Grundlage, ohne welche die beiden letzteren nichts vermögen. Man vergleiche das ähnliche Urtheil Friedrichs d. Gr., welcher in einem Briefe an d'Alembert vom 13. Aug. 1773 sagt: »Die Menschen haben bei ihrer Geburt einen unauslöschlichen Charakter in sich. Die Erziehung kann Kenntnisse verschaffen, dem Zöglinge Scham über seine Fehler einflößen —, nie wird sie die Natur der Dinge ändern. Die Grundlage bleibt, und jedes Individuum trägt den Urstoff seiner Handlungen in sich.« Und Horaz: „Naturam furca expellas, tamenusque recurret." Und das Sprichw.: „Non ex quolibet ligno fit Mercurius."

Eine weite Wirksamkeit weis't Aristoteles dem vom Staate bestellten Erziehungsaufseher zu. Er soll unter anderem selbst bestimmen, welche Reden und Mythen die kleineren Kinder hören sollen, da dies zur Vorbereitung für den weiteren, späteren Unterricht von großer Wichtigkeit ist. Außerdem soll der Erziehungsaufseher des Aristoteles Aufsicht über die Lebensweise der Kinder auch im elterlichen Hause führen und dafür sorgen, daß sie möglichst wenig mit Sclaven Umgang haben.

Die Schulaufsicht Seiten des Staates und der Kirche (da hier beide nichts ohne einander vermögen auf dem Gebiete, welches gleichmäßig beiden angehört, so haben sie sich gleichseitig in dieses Geschäft zu theilen) ist also keineswegs eine Erfindung der späteren christlichen Zeit, sondern wird bereits schon von Aristoteles, ja von viel früheren Weisen gefordert und angeordnet.

Nur die Idee einer Emancipation der Schule war diesen Männern von gründlichen und tiefen Einsichten fremd, und wird nur als eine beklagenswerthe Verirrung in der Geschichte berührt werden, wenn die Philosophie der Pädagogik sich selbst wieder gefunden hat.

Hauptsächlich soll man verhüten, daß die Kinder der Freien etwas Unwürdiges hören oder sehen. Der Gesetzgeber soll schändliche Reden sorgsam zu verbannen suchen, weil sie zu schändlichen Handlungen führen. Unzüchtige Scherze sollen selbst bei Erwachsenen durch Ehrlosigkeit und Schläge bestraft werden. Aristoteles dachte wie Juvenal (Sat. XIV.), welcher mahnte:

— Erstaunend schnell
Vermag ein häuslich Beispiel zu vergiften,
Wenn es durch Wichtigkeit des, der es giebt,
Sich in die Seele schleicht. Mag sein, daß hier und da
Ein junger Mensch sich daran minder kehrt.
Die Meisten werden doch
Des Vaters fliehenswürdige Fußtapfen an sich ziehn;
Sie lockt der alten Sünde lang gezeigte Bahn. —

Was unanständig ist, zu sagen und zu seh'n,
Das müsse nie die Stelle rühren,
Wo Kinder immer sind!
Die größte Achtung heischt die Jugend!
Wenn Du was Schlechtes unternimmst, verachte
Des Knaben Jugend nicht. Des Kindes Gegenwart
Sei Deiner Sünde Hinderniß!

Deßhalb soll zu unanständigen Gemälden und Schauspielen die Jugend nicht zugelassen, eben so nicht zu Gastmählern mitgenommen und vor dem Umgange mit Sclaven bewahrt werden.

Die Tugenden, zu welchen die Jugend insbesondere angeleitet werden soll, sind sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht Tapferkeit und Mäßigung, und dies aus dem Grunde, weil die Kinder gern der Herrschaft der Begierde sich überlassen. »Wie melancholische Leute immer den Arzt suchen, so strebt die Jugend immer nach Vergnügen, und folgt so einem Triebe, der in der menschlichen Unvollkommenheit und bei der Jugend in dem Wachsthume und der Zunahme der Kraft in dem im Conflicte sich entwickelnden Leben wurzelt. Jede Unmäßigkeit überhaupt, die Unmäßigkeit im Essen und Trinken insbesondere aber, untergräbt die Gesundheit, während Mäßigkeit sie erhält und stärkt. Deßhalb müssen die Kinder schon frühzeitig zur Mäßigkeit gewöhnt werden, um so mehr, als eine Hingabe an die Unmäßigkeit des freien Menschen unwürdig, sclavisch, thierisch ist. Wie das Kind nach den Vorschriften seines Erziehers, so muß der Mensch überhaupt nach der Vernunft leben. Das Ziel beider ist das Schöne, nur der Mäßige aber kann begehren, was, wie und wann er soll. Das wirksamste Mittel gegen die Unmäßigkeit ist aber gute Erziehung, nur sie kann die bösen Triebe unterdrücken oder doch schwächen, die edlen Anlagen aber ausbilden und vor Ausartung bewahren, wie z. B. die Freigebigkeit vor Verschwendung, zu welcher sich vorzüglich Die neigen, welche durch Erbschaft reich geworden sind, oder die Großmuth, welche unter begünstigenden Verhältnissen in kleinliche Gesinnung und Eitelkeit sich verirren kann.« Cramer a. a. O. II., 462 f.

Eine besondere Berücksichtigung Seiten der Erziehung muß die dem jugendlichen Alter eigenthümliche, demselben von der Natur als Schutzengel vor Ausschweifungen eingepflanzte Scham finden. Dieser Affect muß die sorgsamste Achtung und Pflege finden, und ältere Personen können nicht genugsam über sich wachen, um dieses heilige Gefühl nicht zu verletzen.

Gleich nothwendig ist in der Erziehung der Gehorsam. Wie überhaupt jedes Lebensalter die nothwendigen Schranken anerkennen und ehren muß, in welchen es sich bewegen soll, damit die Freiheit nicht in Zügellosigkeit ausarte, also Gehorsam zu beweisen hat, so ist dies bei der Jugend um so mehr der Fall, als in derselben die Vernunft noch nicht in dem Maße wirksam ist, um des Hanges zum Schlechten Herr zu werden, und gerade die reicheren und begabteren Jünglinge der Ausartung am meisten preis gestellt sind. Ungehorsam ist verderblicher, als das Versehen eines Arztes. Die Menschen müssen gleichmäßig zum Regieren, wie zum Gehorchen erzogen werden. Ersteres kommt aber vorzugsweise dem Alter, dieses der Jugend zu. Darum sollen die Kinder frühzeitig gewöhnt werden, »die Aussprüche der Eltern und Aelterer, wenn sie den Grund derselben auch nicht einsehen, eben so sehr zu achten, als die, von deren Richtigkeit sie sich überzeugt haben.« Cramer a. a. O. II., 464 f.

Treffend bemerkt in dieser Hinsicht Sulzer (Allg. Theorie der schönen Künste I. Die Alten): »Bei der Erziehung der Alten ward der Jugend angewöhnt, sich als Glieder des Staates anzusehen. Dies gab ihren Vorstellungen allemal etwas Praktisches, und ihren Handlungen eine Richtung, die immer auf etwas Wichtiges abzielt. Bei unserer Erziehung gewöhnt man der Jugend eine eingeschränktere Denkart an. Nicht die Vernunft, sondern die Mode wird ihr zur Richtschnur vorgeschrieben. Unsere Jugend sieht sich bloß als einer Familie angehörend an, und ihr großes Verdienst ist, den Häuptern ihrer Familie zu gefallen, die Augen auf sich zu ziehen und nach der Mode zu leben. Die Alten hielten bei der Erziehung streng auf Alles, was zur bürgerlichen Tugend gehört«. 2c.

Als ein Hauptmittel, um die Jugend vor Fehlern und Ausschweifungen zu bewahren, betrachtet Aristoteles edle Freundschaft und den Umgang mit guten Menschen.

»Nur die Freundschaft guter Menschen,« sagt er, »ist sittlich gut und wird durch den täglichen Umgang immer enger; sie bessern sich von Tage zu Tage Einer den Andern, dadurch, daß ein Jeder seine guten Eigenschaften immer vollkommener entwickelt und Einer den Anderen leitet. Denn Einer nimmt von dem Anderen nur Das an, was er billigen kann. Gutes lernt man von Guten, sagt Theognis.«

»Vollkommen ist die Freundschaft der Guten und Derer, die an Tugend einander ähnlich sind. Sie sind an und für sich gut, und Diejenigen, denen die Freunde um seiner selbst willen Gutes wünschen, sind die innigsten Freunde: denn was sie sind, sind sie durch sich selbst, nicht durch Zufall. Ihre Freundschaft dauert also, so lange sie selber gut sind: Tugend ist etwas Dauerndes *).«

---

*) Aehnlich im schönen Bilde äußern sich die Gedanken einiger Bramanen:

»Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sei Dir ja nicht Einerlei!«
»Ein Tropfen Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war — nicht mehr.«
»Er fiel auf eine Blume,
Und glänzte als eine Perle,
Und blieb ein Tröpfchen Thau.«
»Er sank in eine Muschel
Zur segensreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst!«

Man vergl. F. Young Ausspruch: »Wie Bienen aus duftenden Blumen Nektar saugen, so ziehen Menschen aus der Freundschaft Weisheit und Vergnügen. Zwillinge der Natur, die, sobald sie zertrennt werden, dahin streben! — Hat man keinen Freund, dem sich der Geist mittheilen kann, so wird der gesunde Menschenverstand zu einem faulen Sumpfe. Versperrten Gedanken muß man Luft machen, oder sie verderben gleich einem Waarenballen, der nie gesonnt wird.« Plato: »Nicht der Glanz des kostbaren Goldes, nicht die Diamanten, nicht die Tafeln von Silber, glänzen in dem hoffnungslosen Leben des Menschen so in Augen; nicht machen der reichen Saaten unübersehbare Furchen so glücklich, als die bürgerliche Eintracht guter Menschen.« Göthe: »Die Welt ist leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darinnen denkt. Aber hie und da Jemand wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.« F. H. Jacobi: »So empfangen wir von dem bessern Menschen, ohne zu wissen wie? den Saamen seiner Aehnlichkeit. Er strahlt

»Die Freundschaft,« mahnt er weiter, »ist für Reiche, Arme, Jüngere und Aeltere, kurz für das Leben, die nothwendigste Tugend, für die Jugend, um sich gegen Vergehungen zu schützen, für die späteren Jahre zur gegenseitigen Hilfsreichung. Sie herrscht von Natur zwischen Eltern und Kindern, und wenn beide ihre gegenseitigen Pflichten erfüllen, so ist diese Freundschaft dauerhaft und von rechter Art. Die wahre Freundschaft findet nur da statt, wo Jeder des Andern wegen Freund ist.«

»Zur Freundschaft trägt gleiche Erziehung, gleiches Alter und eine gleiche Stufe der geistigen Bildung bei. Brüder lieben einander wegen der gemeinsamen Abstammung und man pflegt daher zu sagen, sie seien dasselbe Blut, derselbe Stamm, ja gewissermaßen ein und dasselbe bei getrennten Körpern; eine Seele, die in zwei Körpern wohne. Auf die Frage: wie Schüler weiter fortschreiten könnten, antwortete er: wenn sie die Bessern zu erreichen suchten und auf die Zurückbleibenden nicht warteten.«

Wir haben absichtlich besonders verweilt bei dem Urtheile Aristoteles über die Freundschaft, da dieselbe für die Erziehung so wichtig, und sie ein durch nichts zu ersetzendes Mittel derselben ist, daß Seiten der Jugendbildner ein würdiges Ideal der Freundschaft zur Anschauung der Zöglinge aufgestellt und derselben fortwährend lebendig vorgehalten, daß edle Freundschaft — unter der Jugend möglichst gefördert, aber auch allen falschen, unwürdigen Freundschaften kräftig entgegen gearbeitet werde.

Edle, wahre Freundschaft gewährt nicht bloß dem Jugendleben einen höheren Reiz, sondern ist auch die mächtigste Triebfeder zum regen, unermüdeten Streben nach intellectueller und sittlicher Mündigkeit, ein Hebel in der Hand der Eltern und Erzieher, mittelst welches sie namentlich sicher und glücklich die Jugend in der verhängnißvollen Periode zu leiten vermögen, wo das Gefühl der Freiheit oft mächtig und stürmisch erwacht, wo, wie das Kind bei seiner Geburt von der Mutter sich trennt, Söhne und Töchter von der väterlichen Leitung sich loszuringen streben. Denn während Verbindungen mit Unwürdigen dieser Periode einen höchst gefahrvollen Charakter aufdrücken und die Veranlassung werden, daß die edelsten Söhne und Töchter in die traurigsten Verirrungen gerathen, aus welchen so viele den Rückweg nicht wieder finden, begleitet sie wahre, würdige Freundschaft als ein schützender Engel, erhält das Gemüth in einer sanften, für alles Bessere empfänglichen Stimmung und befestigt die heiligen Bande, welche mit Vater und Mutter verknüpfen, diese heiligen Bande, die nur zum Unglück der Jugend gewaltsam gesprengt werden können.

Allerdings ist bei der Jugend, wie Aristoteles bemerkt, die Freundschaft meist auf das Angenehme gegründet, da dieselbe vorzugsweise der Leidenschaft folgt und vor Allem nach dem ringt, was ihr Vergnügen gewährt oder verheißt, während die Basis der freundschaftlichen Verbindungen in späteren Jahren der Nutzen ist, weßhalb junge Leute auch Freundschaften eben so schnell schließen, als leicht wieder brechen. Allein zu verkennen ist doch nicht, daß den Jugendfreundschaften mehr als jeden andern Edelmuth und Uneigennützigkeit zum Grunde liegt und dieselbe in sofern achtungswürdig, und werden sie von Eltern und Erziehern weise geleitet, einen höchst wohlthätigen Einfluß üben können und müssen.

---

uns sein Bild in's Gemüth; und wir lernen froh — wie man sich selbst im Anschauen eines Andern verliert —, lernen Freundschaft, Religion, Patriotismus — jede Tugend, alle Wahrheit.«

Daß dies unter allen Verhältnissen der Fall ist, daß darum die Freundschaften, welche schon Knaben und Mädchen, dann Jünglinge und Jungfrauen unter einander schließen, ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit sind, daß Eltern und Erzieher nicht genug sorgen können, daß ihre Kinder und Zöglinge nicht mit unwürdigen Jugendgenossen Freundschaft schließen, daß die Jugend vor Freundschaftsbündnissen mit unsittlichen Genossen nicht eindringlich und oft genug gewarnt werden kann, daß derselben, wie bereits oben erinnert, ein reines und erhabenes Ideal der Freundschaft vorgehalten werden muß, daß ihr es klar werde, daß die Jugenfreundschaften vor Allem darin ihre hohe Bedeutung haben, daß Die, welche sie schließen, sich gegenseitig zum regsten Streben nach dem Wahren, Schönen und Guten anfeuern: das dürfen wir wohl nicht erst besonders hervorheben und geltend machen, da Niemand die hierher gehörigen Urtheile Aristoteles kennen kann, ohne dieselben zu unterschreiben und sich zu der angegebenen Anwendung aufgefordert zu fühlen.

X. Geistige Bildung an sich, so wie in Rücksicht auf den Staat.

Der Mensch, sagt Aristoteles, ist unter allen Geschöpfen dieser Erde zur Nachahmung vorzugsweise geneigt und geschickt.

Schon das erste Lernen des Kindes ist, genau besehen, bloße Nachahmung, wie selbst die Dichtkunst und andere Künste aus Nachahmung hervorgehen.

Genau mit dem Nachahmungstriebe, der bei dem Kinde so frühzeitig sich entwickelt, hängt darum der Lern- und Wissenstrieb zusammen.

Dies berücksichtigend und auf dieser Basis fortarbeitend, soll die Erziehung das ergänzen, was dem Menschen von Natur fehlt, und ihn so zur Tugend und Glückseligkeit zu führen suchen.

Nachdem Aristoteles die verschiedenen Meinungen über das, was die Jugend lernen soll, um zur Tugend und Glückseligkeit geleitet zu werden, nämlich: ob man mehr für intellectuelle oder sittliche Bildung wirken müsse? von seinem Standpunkte aus einer Prüfung unterworfen, urtheilt er: Man müsse unter den nützlichsten Fertigkeiten das Nothwendige erlernen, so, daß dabei ein strenger Unterschied zwischen Freien und Nichtfrein festgehalten und darauf gesehen werde, daß der Freie körperlich und geistig Nichts treibe, was gemeinen Handwerkersinn in ihm erzeugen könne, was selbst in Bezug auf künstlerische und wissenschaftliche Beschäftigungen gelten müsse, da, wenn man zu lange oder ausschließlich dabei verweile, um zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen, jener handwerksmäßige Sinn erzeugt werde.

Daher tadelt Aristoteles, wie bereits oben S. 331, Anm., bemerkt, die Uebertreibung in der Gymnastik, nicht minder aber auch, wie wir nachher sehen werden, in der Musik. Denn, setzt er hinzu: durch eine zu häufige Beschäftigung mit einer Kunst als Liebhaberei könne und müsse man, wenn man sie bloß oberflächlich betrieben, ja ein Stümper werden, welcher den Hauptberuf seines Lebens vernachlässige. Uebrigens sei die Frage: Zu welchem Zwecke man etwas erlerne oder treibe? Es um seiner selbst, um der Freunde, um der Tugend willen zu thun, sei des Freien nicht unwürdig; dies sei nur der Fall, wenn es um niederer, gemeiner Zwecke willen geschehe.

Die vorhandenen Unterrichtsgegenstände sieht er nach den beiden Seiten sich hinneigen, dem Nützlichen und dem Geistig-Bleibenden.

Er statuirt insonderheit vier Hauptunterrichtsgegenstände:

1) Grammatik,
2) Gymnastik,
3) Musik,
4) Zeichenkunst.

Zeichenkunst und Grammatik gehören dem praktischen Leben an; die Gymnastik ist Bildungsmittel zur Tapferkeit. Außerdem empfiehlt Aristoteles, die Politik aus dem Kreise des Jugendunterrichtes ausschließend und dem reiferen Alter überweisend, das Studium der

5) Mathematik,
6) Dialektik,
7) Rhetorik.

S. Cramer a. a. O. II., 767 f.

Wir bemerken aus Aristoteles über diese verschiedenen Unterrichtsgegenstände noch Folgendes.

1. Grammatik.

Aristoteles nimmt den Begriff im engeren Sinne.

Während das Alterthum mit dem Worte nicht bloß den Unterricht der Sprachkunde, sondern auch der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte und selbst in den Anfangsgründen der Philosophie bezeichnet, versteht er unter Grammatik nur die Sprachlehre im weiteren Umfange.

Obgleich die Grammatik, sagt er, zu fast allen bürgerlichen Geschäften nöthig ist, so soll sie doch der Jugend nicht sowohl ihres äußeren Nutzens, als vielmehr deßhalb gelehrt werden, weil sie das Mittel ist, sich viele andere nützliche Kenntnisse zu erwerben.

Besonders hebt Aristoteles die Kunst der Interpretation, oder der Auffindung und Prüfung fremder Meinungen hervor, indem er die Sprache nur als Ausdruck des Geistes und das Wort als Ausdruck der Vorstellung betrachtet. Cramer a. a. O. II., 488 f.

2. Gymnastik.

Schon S. 331 und Anmerk. haben wir des Urtheils unseres Weisen über diesen Gegenstand Erwähnung gethan.

Wir fügen hier, nach Cramer a. a. O. II., 470 f., noch Folgendes hinzu.

Da die geistige Bildung auf der körperlichen ruht und vor Allem der Leib gebildet und gestärkt werden muß, so ist nothwendig, daß die Jugend zunächst in der Gymnastik den erforderlichen Unterricht erhalte und dadurch geschickt gemacht werde zum vollen und harmonischen Gebrauche der Glieder, denn die Schönheit ist der beste Empfehlungsbrief.

Eben deßhalb muß bei den gymnastischen Uebungen aber auch, S. 331, jede Uebertreibung vermieden und als Zweck festgehalten werden, die Jünglinge nicht auf Unkosten des Wachsthums und der Schönheit zu Athlethen zu bilden oder, wie bei den Lacedämoniern, die Knaben zur Verwilderung zu treiben, so daß sie mehr thierartig, als Menschen wurden, sondern die Gesundheit zu stärken, die Kraft des Körpers zu entwickeln und die Schönheit zu befördern. »Nicht der wildeste, sondern ein besonnener, löwenartiger Charakter kann wahre Tapferkeit besitzen. Manche barbarischen Völker sind zwar Menschenfresser und Räuber, aber keineswegs tapfer. Dem Schönen, nicht dem Thierischwilden, gebührt der erste Rang, und weder ein Wolf, noch ein anderes

reißendes Thier wird je irgend einen schönen Kampf bestehen, sondern einzig und allein ein wackerer Mann.« Polit. VIII., 3. Topica V., 7.

Die gymnastischen Uebungen müssen bis zum Eintritte der Mannbarkeit leicht sein, damit die natürliche Entwickelung des Körpers nicht gehemmt wird, wie da geschehen muß, wo man von Knaben die Anstrengungen der Athlethen verlangt. Nicht nur zu wenige, sondern auch zu übermäßige Uebungen sind schädlich. Die Schönheit des Jünglings im Gegensatze der Schönheit des Greises, der einen zu den nothwendigen Mühen und Beschwerden tüchtigen Körper besitzt, so daß dessen Anblick kein schmerzliches Gefühl weckt um der Leiden willen, von welchen gewöhnlich das Alter niedergedrückt wird, besteht darin, daß sein Körper zum Ringen und Laufen nicht nur geschickt sei, sondern zugleich angenehme Empfindungen errege. Denn Niemand tadelt den, welcher von Natur häßlich ist, wohl aber die, die es durch Vernachlässigung ihres Körpers wurden. Jene Schönheit des Jünglings muß das Ziel sein, wonach die Gymnastik ihre Mittel abmißt.

3. Musik.

Eine hohe Wichtigkeit legt Aristoteles den Künsten bei, »welche Etwas durch das Gehör Wahrnehmbares darstellen, weil sie ein unmittelbarer Ausdruck des Gemüthslebens sind und vorzugsweise einen sittlichen Charakter an sich tragen, so daß viele Weise behaupten, die Seele sei eine Harmonie oder es liege in ihr eine Harmonie. Zufolge dieser Verwandtschaft übe die Musik einen so großen Einfluß auf das Gemüth und wandele dasselbe gleichsam um, setze es in eine ihr entsprechende Stimmung. Deßhalb ist ihm die Musik diejenige Kunst, welche am vollkommensten nachahmt. An ihrem Rhythmus, ihrer Melodie und Symphonie findet der Mensch um so mehr Wohlgefallen, als er sich von Natur an naturgemäßen Bewegungen erfreut. Der Rhythmus ergetzt, weil er Jedem erkennbar ist und durch Regeln bestimmte Verhältnisse hat und uns selbst auf eine regelmäßige Weise mit bewegt. Jede geordnete Bewegung stimmt mehr mit der Natur überein, als die ungeordnete, und spricht uns daher von Natur mehr an. In der Symphonie finden wir Vergnügen, weil sie eine Mischung entgegengesetzter, aber in bestimmten Verhältnissen zu einander stehender Töne sei, jedes Verhältniß sei aber eine Ordnung und also von Natur angenehm.«

Jetzt beschäftigt man sich mit der Musik meist der Ergetzung wegen, und Viele betrachten sie bloß als ein Spiel, eine Erholung, wie den Schlaf, das Trinken bei freundschaftlichen Mahlen und bedienen sich ihrer sowohl als des Tanzes nur zu diesem Zwecke *).

---

*) So sagt, so klagt Aristoteles von seiner Zeit. Aber wie vielfach gilt dies auch von der unsrigen! So erfreulich es auf der einen Seite ist, daß diese Kunst auf einen hohen Culminationspunkt geführt worden ist und eine Verbreitung gewonnen hat, daß fast kein Haus von Bildung in der civilisirten Welt gefunden wird, wo sie nicht verehrt und getrieben werde: so beklagenswerth ist es, daß dabei doch meist nur jener niedere Zweck verfolgt, die hohe, tiefe ethische Bedeutung der Musik verkannt und dieselbe namentlich in der Erziehung nicht zur Verfolgung der höheren Absichten derselben angewendet wird. Das ist der Zweck, warum der Jugend Musik gelehrt werden soll, »daß dieselbe,« wie Plato im Protagoras will, »dadurch treffliche Gesänge lerne, Zeitmaß und Wohlklang in das Gemüth aufnehme, milder werde, in allen Stücken Maß und Ton halten lerne und geschickter werde zum Reden und Handeln.« — »Man muß,« sagt er im Timäus, »die Seele für die Tugend rhythmisiren.« — »Die in dem Menschen lebende Musik soll sich,« wie Pythagoras fordert, »kund geben als das aus dem innersten Grunde hervor=

»Die Alten dagegen betrachteten und behandelten die Musik als einen Zweig des Jugendunterrichtes, denn die menschliche Natur will nicht nur auf die rechte Weise geschäftig sein, sondern auch auf eine schöne Weise ruhen. Dem regsam Strebenden ist das Spiel, die Erholung, eine Arznei, welche zur rechten Zeit die Seele abspannt und ihr Vergnügen gewährt. Der höchste Zweck, den der Beschäftigte verfolgt, ist Glückseligkeit. An dieser aber hat die Muse schon an sich Theil.«

Darum muß man auch Etwas erlernen, was zur Unterhaltung dient, wozu sich um ihres ethischen Charakters willen vorzugsweise die Musik eignet. Polit. VIII., 2. 3. Hom. Odyss. IX., 7. XIII., 385.

Den großen Gewinn, welchen die Musik gewährt, setzt Aristoteles in

a) die reine Erholung, die sie bietet,

b) die unschuldige Freude, die sie spendet,

c) den sittlichen Einfluß, den sie äußert.

Die Behauptung, daß dieser Gewinn durch das bloße Hören von Musik zu erzielen sei, ist falsch. Denn »Die Musik erklärten wir Alle für etwas höchst Angenehmes, sei sie vom Gesange begleitet oder nicht; und schon Musäus hält den Gesang für »»der Sterblichen süßestes Labsal.«« Nur der aber, welcher in derselben unterrichtet worden, kann sich selbst ihren Genuß gewähren, wenn er ihm nicht von andern Seiten geboten wird, kann im höheren Sinne diesen Genuß und seine Wirkungen empfinden, wenn er Musik hört.«

»Daher bedient man sich der Musik mit Recht bei freundschaftlichen Zusammenkünften und Unterhaltungen, und schon deßhalb müssen junge Leute in der Musik unterrichtet werden. Außerdem eigneten sich alle unschuldigen Vergnügungen eben so wohl zum Zwecke des Menschen, als zur Erholung, beides aber hänge so genau zusammen, daß man es oft mit einander verwechsele.«

»Da wir ferner uns selten in dem Zustande vollkommener Glückseligkeit befinden, öfters hingegen uns erholen und durch Spiele ergetzen müssen, so ist die Musik schon um der bloßen Erholung, des Vergnügens willen zu erlernen nothwendig.«

»In ihr liegt etwas von Natur Angenehmes, so daß sie gleichen Reiz für jedes Alter und jeden Charakter hat.«

»Uebrigens ist darauf zu sehen, daß die Jugend die Musik nicht um des Vergnügens, sondern um ihres sittlichen Einflusses willen treibe.«

»Dabei darf nicht übersehen werden, daß außerdem der Unterricht in der Musik dem Charakter des kindlichen Alters durchaus angemessen, ja

---

dringende Streben nach dem Wahren, Schönen, Guten, im Einklange im Innern und Aeußern und somit der ganzen Weltordnung.«

Musik muß nothwendig ein wichtiger, ein wesentlicher Theil der Erziehung sein und unserer Erziehung in derselben Kategorie wie die Mathematik werden, aber in der hervorgehobenen höheren Bedeutung als Bildungsmittel für Geist, Herz und Leben, denn wie Cicero (de Orat. III., 51.) bemerkt: „Nihil est tam cognatum mentibus nostris, quam *numeri* et *voces* quibus et excitamur, et lenimur, et languescimus et ad hilaritatem et ad tristitiam saepe deducimur.“

Die Anwendung auf unser Volksschulwesen ergiebt sich von selbst.

Kann auch hier von einem Musikunterrichte im höheren Sinne nicht die Rede sein, so muß doch allermindestens dahin gewirkt werden, daß die Kinder einen Reichthum der besten kirchlichen Melodien und Lieder, so wie wirklich guter Volksgesänge mit sich nehmen, letztere zur Erweckung der Liebe zu Fürst und Vaterland und zur Verdrängung der im Volke vorhandenen unwürdigen, entsittlichenden Lieder der Freude.

ein nothwendiges Bedürfniß ist, da sie wegen der Fülle ihres Reizes sich besonders eignet zur Anregung des jugendlichen Alters, das bei Reizlosen nicht auszudauern vermag.«

»Die Kinder, welche über das Spiel mit der Klapper hinaus sind, wollen nicht bloß zuhören, wenn Andere singen und spielen, sondern fangen an, das selbst zu thun. Nur durch eigenes Betreiben einer Kunst erlangen wir die Fähigkeit, die Leistungen und Eindrücke derselben gründlich zu beurtheilen.« Ausdrücklich verwahrt sich Aristoteles gegen ein solches Betreiben der Musik, welches nachtheilige Wirkungen äußere, und will, daß sie bloß in der Jugend erlernt und nur in so weit getrieben werde, daß sie dem Berufe nicht hinderlich werde. Nur so weit soll man gehen, als nöthig ist, um an schönen Melodien und Rhythmen Wohlgefallen zu empfinden.

Der Flöte ist er abhold, weil sie, weit entfernt, eine sittliche Stimmung zu erzeugen, vielmehr in eine orgische Begeisterung versetze, wie die Mythe von Minerva andeute, welche die Flöte wegwirft.

Aristoteles theilt dabei die Gesänge ein in

a) sittlich bildende,
b) zum Handeln erweckende (begeisternde), was die Tonarten berücksichtigen müssen.

Bei dem Unterrichte muß man sich insonderheit der ersteren bedienen.

Also Aristoteles.

Bei dieser Musik und der Musik der Alten überhaupt ist also, wie Schwarz, Geschichte der Erziehung I., S. 918 mit Recht bemerkt: »an keine Art von Ohrenschmaus, an keine genußreichen Concerte zu denken, welche sich zu der edlen Musik des Alterthums, wie der gemeine Sinnengenuß zu der Betrachtung der Kunst= und Naturschönheit verhalten. Während unsere musikalischen Unterhaltungen nur allzu sehr darauf hinausgehen, uns noch sinnlicher zu machen, und an Nervenkitzel zu gewöhnen, war die Musik der Alten gerade umgekehrt bestimmt, solcher Reizbarkeit zu entwöhnen, allenfalls Gemüthsbewegungen für höhere Zwecke hervorzubringen, hauptsächlich aber die Seele zu reinigen und zu stählen, und dem Geiste die reinsten Verhältnisse der ewigen Weltordnung zu enthüllen. Das war die Harmonie, welche ein Pythagoras hörte, ohne daß er noch der Töne, die in das Ohr dringen, bedurfte rc. Darum warnt auch Plato, daß, wer durch seine Ohren immer die Musik in die Seele ertönen lasse, wer die süßen, weichen, sanften, klagenden Harmonien ihr gleichsam eingieße, und wer sein Leben in besänftigenden Gesängen zubringe, zwar vorerst seine Leidenschaften wie Eisen schmelze, und aus dem Unnützen und Unbeachtbaren etwas Nützliches mache, aber, wenn er damit anhalte, sein Gemüth endlich ganz in Weichheit auflöse rc. Das ist es denn auch, was einen Kant, der jenen alterthümlichen Styl verkannte, bestimmte, unter den schönen Künsten der Musik die unterste Stelle anzuweisen. Die Musik der Alten sollte die Seele emporheben; in dem Gehörsinne die Seele ergriffen, gerade da, wo der Vereinigungspunkt des Physischen und Geistigen ist, sollte sie den innern Menschen in die Ruhe, Reinheit und Klarheit des höheren Lebens versetzen.«

»Jene herrliche Ordnung, welche droben in den Gestirnen sich bewegt und zur Erde herableuchtet, war schon im grauen Alterthume das Urbild aller Harmonie und Eurythmie, und also aller wahren Musik. Diese macht die Weltordnung zur Seelenordnung. So vernahm Pythagoras, s. d.,

nicht nur die Musik der Sphären, sondern fand sie auch durch Zahlen vorstellbar, so daß er das, was die Babylonier, Aegyptier u. s. w. — ihren astronomischen Betrachtungen gefühlt, auch einigermaßen erkannt und in ihren heiligen Zahlen ausgesprochen haben, gedeutet und berechnet hat *). Das Eigenthümliche der Töne spricht Sinn und Seele wunderbar an, weßhalb der Weise von Samos sie entfesselten Geistern vergleicht, welche aus dem materiellen Stoffe hervorgingen. In ihnen wird Einklang und Mißklang vernommen, und daher giebt die Musik noch in anderer Hinsicht eine Hindeutung auf das Weltganze. Der Philosoph Heraklitus spricht von der Einigung, welche durch die Zwietracht kommt, und woraus die Welt entstanden sei. Er deutet hier auf das Doppelsymbol: Bogen und Lyra, indem dieser die Verschiedenheit der Töne in sich trage und durch Dissonanzen die Harmonie hervorbringe, jener aber gespannt und losgelassen werde, und den Tod bringe, sein Name jedoch auch Leben bezeichne. So ist das All; aus dem Widerstreite von Tod und Leben, aus den verschiedenen Elementen, geht immer wieder Einklang und Einigung hervor. Apollo mit Bogen und Lyra, der Gott der Sonne und des Geistes, dessen Pfeile so Licht, wie Tod bringen, scheint auch dahin zu deuten. Ob auch jener Kolossus zu Rhodos? ob auch jene Memnonssäule in Aegypten mit ihrem Tone, den sie bei Sonnenaufgange vernehmen ließ und welchen man dem von einer zerrissenen Lyrasaite verglich? und ob die Spitze der Pyramiden an den Hundsstern erinnern, der das Lichtband des Weltalls halte, und unter des Hermes Waltung dem ganzen Planetensysteme vorstehe? — Das überlassen wir (Vergl. Creuzer Symbolik ꝛc. II., 194. 197.) den geistvollen Alterthumsforschern, und denken nur nochmals an jenes schöne Bild aus dem alten Morgenlande, wie die himmlische Jungfrau mit der Lyra des herrlichsten Sternes den Reigen aller übrigen anführt. Das Bild von solchem Himmelschore bezog sich auf die Seele des Menschen und ihre Unsterblichkeit,

---

*) In gleicher Weise verhielt es sich mit der Gymnastik und Tanzkunst der Alten, welche innig mit der Musik zusammenhingen, und ursprünglich und in ihrer wahren Ausbildung höhere, sittliche Zwecke im Auge hatten. Erstere wie wir gesehen haben, ihrer Idee nach Bildung des Körpers für das Schöne; letztere mimische Darstellung des Wahren, Schönen und Guten, wie wir in den Tänzen bei religiösen Festen, den Kriegstänzen, den dramatischen Chören u. s. w. sehen. Wie ausgeartet ist namentlich der Tanz in späterer Zeit bis auf die unsrige; wie ist er schon seit so lange herabgesunken zu einem Mittel des Vergnügens und der sinnlichen Lust! Wie artete doch die Gymnastik später bei den Römern aus in Reizmittel wilder und roher Schaulust in den blutigen Kämpfen im Circus! Wie ist wieder in unsern Tagen so vielfach das Turnen übertrieben und ein Mittel geworden, um den Körper auf Unkosten des Geistes auszubilden und Rohheit zu verbreiten unter der Jugend!

Wie viel in dieser Hinsicht die Schule zu thun, welche Idee sie sich vorzuhalten und wie sie gegen den Strom sich zu wenden habe, um ihrer Seits nichts zu versäumen und zu unterlassen, was die Pflicht der Erziehung fordert, liegt am Tage.

Namentlich da, wo Kinder- und Jugendtänze bestehen oder eingeführt werden, muß jenes Ideal vor Augen schweben, müssen dieselben so geleitet werden, daß der höhere Zweck hervortritt.

Auf höheren Lehranstalten männlichen und weiblichen Geschlechts muß die hohe Idee hervorgehoben und zum Bewußtsein gebracht werden.

Wir wissen es wohl, wir stellen Ideen, Ideale auf, die schwer zu verwirklichen sind in unserer, der Sinnlichkeit so vielfach, so tief zugewendeten Zeit.

Aber nach ihrer Verwirklichung zu streben, selbst wenn das Ziel nicht erreicht würde, ist sehr verdienstlich.

wie Münter in Mitbezug auf die mysterischen Tänze der Alten die Grabschrift auf einen in die samothrakischen Mysterien eingeweihten Jüngling erklärt:

»In zwei Schaaren sind aber gesondert die Seelen der Todten:
Eine, die unstät irret umher auf der Erde; die andere,
Welche den Reigen beginnt mit dem leuchtenden Himmelsgestirne;
Diesem Heere bin ich gesellt, denn der Gott war mein Führer.«

Denn auch hierin sollte die Seele rein gestimmt, und also jede ihrer Saiten durch die Sphärenmusik gerührt werden, daß die Harmonie hienieden mit einer frohen Ahnung der Zukunft in ihr ertönte.«

»Demnächst bezweckte die Musik der Alten, Stetigkeit und Rhythmus auch in die lebhaften Körperbewegungen zu bringen, damit sie schön seien, hiermit aber auch die Gemüthsbewegungen zu mäßigen und das innere Leben zu einem sanften Einflusse zu gewöhnen.«

»Es wird Vieles hiervon erzählt.«

»Durch Saitenspiel und Gesang ließ Lykurg seine Spartaner zur gesetzlichen Ordnung stimmen. Durch dasselbe Mittel wußte sie Terpander bei ihrer Zwietracht wieder zu vereinigen, und Solon soll die Athener eben dadurch die Insel Salamis zu erobern vermocht haben; von einem Volke in Arkadien wird gerühmt, daß es durch die Musik, sehr abstechend gegen das rohe Nachbarvolk, die Kynäthen, milde Sitten gewonnen habe. Es wird (Athen. XIV., 5. 6.) ausführlich berichtet, wie bei diesen bessern Arkadiern Knaben und Jünglinge bis in's dreißigste Jahr durch Hymnen u. s. w. und Tänze gegen das Verwildern geschützt und wohl erzogen worden. Der Athenienser Damon (Athen. XIV., 6. 7.) sprach: man bedürfe des Singens und Tanzens, wenn das Gemüth bewegt sei, und es gebe darin die Seele zu erkennen, ob sie eine freie und schöne sei oder nicht. So habe der Tyrannus Klisthenes die Freier seiner Tochter tanzen lassen, um sie dabei zu beobachten, und einer habe sich durch seine Heftigkeit die Heirath vertanzt. Bei Mahlzeiten sollte die Musik nicht bloß erheitern, sondern auch der Ausgelassenheit wehren und selbst die Trunkenen in Schranken halten; einzelne krankhafte Anfälle sollte sie heilen, zu edlen Thätigkeiten sollte sie anfeuern und den unedlen Bewegungen ein Gegengewicht geben.«

Leibnitz klagt die neuere Musik an: Musica hodie usum movendorum affectuum fere perdidit. Er meint das ohne Zweifel im Gegensatze gegen die Art, wie sie von den Alten zur Aufregung edler Affecte gebraucht worden; denn gerade das ist das Verbrecherische der modernen Tonkunst, daß sie die Leidenschaften, die eben jetzt in der Seele vorhanden sind, aufregt und verstärkt, aber keine neue Gemüthsbewegung schafft, um jene zu dämpfen. Daher ist das Selbstlob lächerlich *) das

*) Welchen mächtigen Eindruck besonders mit entsprechender Melodie begleitete Lieder auf das Gemüth machen, haben die bekannte Marseillaise, das Lied: »Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!« mehrere »Polenlieder,« »Schleswig-Holstein meerumschlungen« 2c. u. s. w. bewiesen. Und wenn die öffentliche Polizei Gesänge und Tonweisen, welche einen nachtheiligen, unsittlichen, staatsgefährlichen Eindruck auf die Gemüther machen, verbietet, so thut sie, was ihres Amtes ist. Von selbst ergiebt sich, daß sorgsam-streng darauf gesehen werden muß, daß in der Volksschule keine Volkslieder eingeübt werden, welche in irgend einer Hinsicht die Ehrfurcht gegen die Religion, die Achtung gegen die Tugend, die Heiligkeit des Gesetzes schwächen und dem Staatswohle feindlich seien. Die sogenannten

man zuweilen von Halbgebildeten hört, womit sie sich als Liebhaber der Musik bekennen; das sagt genau nicht mehr, als wenn Jemand sich rühmen wollte, daß er gern Romane lese. Es kommt darauf an: welche? und wer? — Man höre und studire nur das Alexanders=Fest, oder die Macht der Tonkunst, Ode zur Feier der h. Cecilie von Dryden und Händel, und wer den Thimotheus hört, und dann versteht: »Da kam Cecilie, gottgesandt, — und fand der Klänge Wunderband &c. Der wird in den Schluß dieses Chors einstimmen: »Sein Lied hob Menschen himmelan — Ihr lauscht der Engel Reihen!«

»Fragen wir nochmals, wie die Musik solche große Dinge thun könne? so bemerken wir vorerst, daß sie schon physisch wirkt, sogar auf manche Thiere, wie man sagt, auf Elephanten, Delphine, Schlangen, und daß sie also gleichsam das Thier im Menschen bezähmt.«

»Wir bemerken ferner, wie schon der Ton der Rede günstig oder ungünstig eindringt, und wie der Takt auch die schwerern Anstrengungen ordnet und erleichtert.«

»Wir bemerken endlich, wie diese physische Macht in eine psychische übergeht, die Aufwallungen niederschlägt, die Stürme der Seele beschwichtigt und eine Stille gebietet.«

»Hierdurch wird Alles Weitere begreiflich.«

»Aus der wolkenlosen Fläche steigt dann der besonnene Geist empor, und indem sich das Gemüth ordnet, faßt und selbst beherrscht, erhebt es sich zum Anschauen der reinen Verhältnisse, die Idee der Wohlordnung wird ihm heller, in der Harmonie der Töne bildet sich ihm eine höhere Welt ab, zu welcher er hingezogen wird, und so fühlt er sich dann für das Schöne und Edle begeistert.«

»Die Musik hat also ihre eigentliche Werkstätte in der Seele, welche sie in ihrem Niedersten ergreift, um sie aus demselben zu ihrem Höchsten zu erheben, und so gleichsam das Thier in den Geist zu verklären.«

»Auf solche Art ist sie die natürlichste Seelenführung; sie entreißt der Rohheit, beflügelt den Geist bis zur Philosophie und bringt Harmonie in das ganze Leben der freien Wesen.«

»Die Stärke ihrer Wirksamkeit bei den alten Völkern hing also auf das Genaueste mit der Strenge in Sitten und Gesetzen zusammen, und sie bildete da den jungen Menschen, so wie die Mathematik das Anschauungsvermögen zur Denkkraft hinaufübt, aus der sinnlichen Natur zum sittlichen Leben.«

»Die öffentlichen Feste, die Lieder, die Melodien erneuerten fortwährend dem Manne und dem Greise, wie bei uns das elterliche Haus dem Jünglinge, die Gefühle der frommen Kindheit, und man möchte es fast

---

Freiheitslieder des Jahres 1849 und sonst müssen verbannt, unterdrückt und statt derselben Lieder eingeübt werden, welche wahre Liebe zu Fürst, Vaterland und gesetzlicher Ordnung athmen und in den Gemüthern wecken können. Während die Schulaufsicht dem Geiste der besseren Lehrer vertraut, muß sie diejenigen Lehrer streng überwachen, deren politische Gesinnungen in irgend einer Hinsicht verdächtigt sind. Salus publica suprema lex esto! Ne aliquid detrimenti capiat res publica! muß auch hier leitender Grundsatz sein und bleiben.

Wie nothwendig und heilsam es ist, der Volksjugend religiöse Kern=Lieder älterer, wie neuerer Zeit einzuüben, bedarf nicht erst des Beweises.

ein Magnetisiren nennen, wie jene Musik Alle in das Gemeingefühl des Gesammtlebens versetzte.« *)

»Aristoteles, Polit. VIII., theilt die Tonarten nach ihrer Wirksamkeit in drei:

a) die enthusiastische,
b) die poetische,
c) die ethische;

Plato ebenfalls und zwar:

a) die männliche,
b) die mäßige,
c) die religiöse.

Andere rechnen vier Haupttonarten an:

a) die phrygische,
b) die lyrische,
c) die jonische,
d) die dorische.

»Mächtig rauschte die erstere einher und ergriff das Gemüth mit Gewalt; sie diente den aufwallenden Preis- und Dankgesängen und Hymnen zur Ehre der Götter.«

»Die lydische Tonart war besänftigend und stimmte in Elegien das Gemüth zur Standhaftigkeit und besonnenen Fassung.«

»Die jonische war die weichliche.

»Die dorische oder strenge, harte, hatte Würde und Stärke und schritt majestätisch einher, weßhalb sie auch kriegerische Begeisterung einflößte, besonders aber bei den religiösen Festlichkeiten gebraucht wurde.«

So meinten es die Alten mit der Musik, die ihnen ein wesentliches Bildungsmittel war, wie Lukianus (Anacharſ.) Solon reden läßt: »Stadt ist uns nicht, was von Gebäuden, Mauern, Tempeln dasteht. Das

---

*) Wie tief das Schiller fühlte, spricht er in seiner »Macht des Gesanges« aus. Und wer fühlte nicht mit ihm, wenn er ruft:

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab' des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
u. s. w.

Man s. übrigens über diesen Gegenstand überhaupt Jacobs Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit. — Die Abhandl. der Münchner Akad. 1808. S. 27.

ist gleichsam nur der Körper, der feste, sichere Sitz für die Bewohner. Die Herrlichkeit derselben aber setzen wir in die Bürger. Diese haben Alles zu thun, zu ordnen, zu bewahren 2c. so wie in jedem von uns die Seele. So sorgen wir denn freilich auch für den Körper der Stadt, schmücken, verschönern, befestigen sie von Innen, so wie nach Außen. Aber unsere Hauptsorge ist, daß die Bürger gut von Seele, kräftig von Körper werden. Denn solche gehen im Frieden mit einander auf's Beste um, und im Kriege erhalten sie die Stadt und schützen sie in ihrer Freiheit und ihrem Wohlstande.«

»Die erste Auferziehung der Bürger übergeben wir der Mutter, Wärterinnen und Führern, um sie unter freie Bildungsarten zu führen und aufzuziehen.«

»Sobald aber die jungen Leute verständig geworden sind, um das, was Gut und Schön ist, zu erkennen, und sobald in ihnen Achtung, Erröthen, Scheu und Streben nach dem Edlen hervorwächst, und wir auch ihre Körper stark genug finden 2c.: nehmen wir sie in den Unterricht und legen ihnen theils Kenntnisse und Uebungen für die Seele vor, theils gewöhnen wir ihren Körper an Anstrengungen und Arbeit.«

»Denn wir halten es nicht für genug, daß Jeder ist, wie er ist, und nun einmal durch die Geburt an Leib und Seele geworden, sondern wir verlangen für ihn auch Bildung, und er muß Etwas lernen, damit das, was gut geartet ist, etwas viel Besseres, das Schlechte aber zum Besseren umgestaltet werde.«

»Unser Vorbild sind die Gärtner, welche die Bäumchen, so lange sie niedrig und schwach sind, verwahren und schützen, daß sie nicht von dem Wehen der Lüfte Schaden leiden, sobald aber ihr Stamm fest wird, so schneiden sie die Ausschußlinge ab, und überlassen sie den Winden, von welchen durchschüttelt, sie desto fruchtbarer werden.«

»Ihre Seele nun erwecken wir zuerst durch Musik und Arithmethik, und lehren die Buchstaben lesen und deutlich abschreiben. Sind sie so weit vorgeschritten, so lassen wir sie die Sprüche weiser Männer, der Alten Thaten, die nützlichen Lehren erlernen, in Versen wohl abgefaßt, daß sich Alles besser dem Gedächtnisse einprägt, und tragen ihnen die Gesänge vor.«

»Die nun von Ehrenbelohnungen und gepriesenen Handlungen hören, werden angeregt und zur Nachahmung angefeuert, so daß auch sie einst möchten besungen und bewundert werden.«

»So haben uns Homerus und Hesiodus Vieles geleistet.«

»Kommen sie dann zu den Staatsgeschäften, und müssen sie zum gemeinen Besten mitwirken 2c., so sind sie auch rüstig, denn wir suchen sie für solche Anstrengungen zu üben und zu stärken.« 2c.

So weit Solon in der angeführten Stelle.

Sehr wahr setzt Schwarz a. a. Orte hinzu:

»Das Leben der Welt bewegt sich in Licht und Laut. Die Töne kommen von Innen nach Außen hervor und dringen dann in die Seele, und zwar tiefer, als das Licht mit seinen Strahlen und Farben. Auf den Menschen wirkt am tiefsten der Laut der Musik und durch Sprache, durch jene mehr sinnlich, durch diese mehr geistig. Um also das Volksleben recht innerlich zu bewegen, und um schon das Kind, welches in demselben erwächst, zu erziehen, sind das die Hauptmittel; und so begreifen wir, wie ursprünglich die Menschen durch die Musik sind cultivirt und zum

geistigen Leben geleitet worden, wie aber auch dieses erst durch die Sprache und vermittelst derselben durch Belehrung völlig frei werden kann.«

»Wenn der Mensch in der Welt sein Höchstes findet, und sich nur der Naturkraft für seine Bildung ergiebt, so befindet er sich in dem Wesen des Heidenthums, und kann allerdings auch in dieser weltlichen Gesinnung ein hohes und schönes Ziel erreichen, aber wahrhaft frei wird er da nicht.«

»Das sehen wir an der alterthümlichen Bildung gerade da, wo wir ihr Höchstes bewundern. Der einzelne Mensch wird mit den Gewalten der Natur für das Ganze ergriffen und von dem Geiste seines Gemeindewesens festgehalten; er wird nicht etwa einem allwaltenden Willen unterworfen, sondern in die eiserne Kette, die das Universum festigt, mit eingeschmiedet.«

»Selbst wenn er als Pythagoräer, wie ein Epaminondas *), edel gebildet und herrlich dasteht, und wenn er als die Welt im Kleinen die Harmonie des Weltalls in sich wiedertönen läßt: so ist und bleibt er doch im weltlichen Wesen befangen, und sein Gottes-Gedanke steht noch nicht hoch genug, um ihn zur göttlichen Freiheit zu erheben.«

»Das aber ist die heidnische Bildung.«

»Sie fängt zwar wie jede in dem Sinnlichen an; allein sie ist auch nur durch das Sinnliche bewirkt, und damit ist sie der vollkommenste Seelenzwang, welcher jedoch zu dem Freiwerden hinführt, wenn sie anders die Selbstbeherrschung zum Ziele hat. Und gerade in der Musik des Alterthums legt sich das wie in einem Strahlenpunkte vor.«

So Schwarz! Die Stelle enthält eine zu inhaltschwere Mahnung an

---

*) Möge hier noch eine Stelle aus Aristoteles Hymnus auf die Tugend (bei Stobäus Serm. I. und Diog. Laert.) einen Platz finden. Hier ruft der große Weise u. a.:

»Kampferfochtene Tugend,
Du des menschlichen Geschlechts
Edelste Sehnsucht!
Für Dich, o schöne göttliche Jungfrau
Starben Griechenlands Jünglinge der Helden Tod,
Für Dich erduldeten sie froh
Brennender Wunden Qual und der Arbeit Last.
Unvergänglicher Früchte Samen, Deine Liebe,
Streutest in die Herzen der Menschen Du!
Duftend blüht er empor, und gewährt
Bessere Freuden als Gold und der Ahnen Stolz,
Süßer als des Pilgers Labsal, der kühle Schlummer!«

Vergl. Solon (bei Plutarch in Solon Cp. 3.):

»Reich sind viele der Bösen, und arm sind viele der Guten,
Aber nimmermehr tauschet mein männlischer Wunsch
Tugend gegen das Gold; die Tugend allein ist beständig,
Schnell von Hand zu Hand wandelt das flüchtige Gold!«

und Hesiod (Op. et Dies V. 289 f.):

»Laster kann man sich haufenweis und reichlich erwerben,
Leicht und geschwind: denn glatt ist der Weg und nahe der Wohnsitz;
Da vor der Tugend Thür der Schweiß von den Göttern gestellt ist.«

Endlich Sophokles (Eriphyle bei Stobäus de virt. Serm. I.):

»Nur der Besitz der Tugend ist beständig und fest. Die Zeit selbst kann die Spuren guter Menschen nicht vertilgen. Auch nach ihrem Tode leuchtet ihre Tugend fort. Sie ist das größte Gut der Menschen!«

und Metopus der Pythagoräer:

»Tugend ist die höchste Vollendung der menschlichen Natur!«

unsere Zeit, als daß wir sie nicht hätten in einem ausführlicheren Auszuge hervorheben sollen.

Ja, soll unsere Erziehung ihrem großen Ziele sich erfolgreich nähern, so muß in höheren Lehranstalten, wie in der kleinsten Dorfschule, in öfffentlichen Bildungsanstalten, wie in der häuslichen Erziehung die Musik in dem von Schwarz so trefflich bezeichneten höheren Sinne dieselbe Berechtigung finden, wie die Mathematik, damit Verstandes- und Herzensbildung, Bildung für's praktische Leben und sittliche Bildung gleichen Schritt halten, was da nicht geschehen kann, ja geradezu gehindert wird, wo der Verstand durch mathematische Studien auf Unkosten der übrigen Seelenkräfte systematisch entwickelt wird.

Und es sei denn, daß dieses verderbliche Mißverhältniß ausgeglichen und gleichmäßig für die gleichmäßige Entwickelung aller geistigen Fähigkeiten gesorgt werde, oder höherer sittlicher Ernst und frommes Gemüthsleben kann nicht wieder heimisch unter uns werden, und der Fluch einseitiger Verstandesbildung wird unser Volk je weiter hin, desto schrecklicher verfolgen.

Wohl ist es wahr, daß, wie Schwarz a. a. O. S. 529 f. bemerkt, selten sich ein Tonkünstler findet, welcher weiß, daß die Musik dem Menschen von Oben herab gegeben ist, um ihn von unten herauf in die himmlischen Chöre zu ziehen, und nur der, welcher dieses selbst, wie die Cäcilie, in die reine Seele aufgenommen hat, ist dazu geweiht, neue Meisterwerke der Töne zu schaffen, durch das Ohr den Geist emporheben. Diese Kraft erfahren wir noch ziemlich in der alten Kirchenmusik und vollkommener in einem wohlgehaltenen Choralgesange *)!

Um so mehr muß darauf gesehen werden, daß an höheren Bildungsanstalten als Musiklehrer nur Männer angestellt werden, welche die Weihe in ihrer Kunst wirklich erlangt haben und in die erhabene Idee der Musik eingedrungen sind; um so mehr muß auf den Seminaren dafür gesorgt werden, daß unsere Lehrer, namentlich auch als Organisten, eine höhere musikalische Bildung gewinnen und in den Stand gesetzt werden, in diesem Kreise auf Gemeinde und Schule wahrhaft segensreich zu wirken.

4. Zeichenkunst.

Ein hohes Gewicht legt Aristoteles auf die Graphik oder Zeichenkunst.

Zwar legt er derselben nicht den hohen sittlichen Einfluß bei, wie der Musik, allein nichts desto weniger erklärt er sie für ein wesentliches Mittel der Erziehung.

Wie Plato, so empfiehlt Aristoteles diese Kunst zur Uebung des Kunsturtheils und Bildung des Schönheitsinnes. Der berühmte Apelles aber bewirkte durch sein Ansehen, daß in der Zeichenkunst den Söhnen höherer Stände Unterricht ertheilt wurde, Aristot. Rep. VII., 2.

---

*) Wenn die Musik der Alten mit ihren geringen, beschränkten Mitteln und ohne daß der höhere Geist des christlichen Glaubens sie durchdrang, so Hohes, Herrliches leistete für die Bildung, für das Wahre, Schöne und Gute, wie viel, wie unendlich viel müßte unsere Musik mit ihren reichen Kräften für diesen Zweck vollbringen, wenn sie denselben in's Auge faßt und sich zur wahren Freiheit erhebt, in der sie nicht mehr der Sinnlichkeit und der flüchtigen Unterhaltung kann dienen wollen! Unsere neuere Walzermusik zc. ist ein Abfall der Musik von sich selbst; eine Entweihung der heiligen Kunst!

Arithmetik und Geometrie ward für nothwendig zur Zeichenkunst erachtet.

Zum Lernen bediente man sich kleiner Täfelchen von Buchs, welche, dicht und glatt, ohne die Farben einzusaugen, die Linien leicht aufnahmen. *Plinius* H. N. XXXV., 10. 36.

Aristoteles erklärt ausdrücklich die Zeichenkunst für nützlich, weil dadurch die Jugend einmal in den Stand gesetzt werde, die Werke der Künstler richtig zu beurtheilen, dann aber auch diese Kunst den Sinn für Schönheit überhaupt und für körperliche Schönheit insbesondere bilde und schärfe. Ueberall nur das Nützliche zu suchen, ziemt sich nicht für hochsinnige, edle Gemüther, Polit. VII., 2. 3. Dabei muß jedoch, sagt er, alles Unanständige den Blicken der Jugend sorgsam entzogen werden.

Aristoteles war also kein Anhänger der frivolen Kunsttheorie, die sich theilweis in neuer und neuester Zeit geltend zu machen gesucht und nicht gescheut hat, die unsittlichsten Gemälde aufzustellen, in der kecken Behauptung, die Kunst habe es bloß mit dem Schönen, nicht mit dem Sittlichen zu thun. Als ob das Unsittliche in jeder Hinsicht nicht häßlich sei? Als ob das wahrhaft Schöne unheilige Flecken dulden könne? Als ob es Wahnsinn wäre, wie Kant mahnt: »Das Schöne ist das Symbol des Sittlich-Guten, und auch nur in dieser Rücksicht (eine Beziehung — die Jedermann natürlich ist und die auch Jedermann Andern als Pflicht zumuthet) gefällt es, mit einem Anspruche auf jedes Andern Bestimmung, wobei sich das Gemüth zugleich einer gewissen Veredlung und Erhebung über die bloße Empfänglichkeit einer Lust durch Sinnenausdrücke bewußt ist, und Anderer Werth auch nach einer ähnlichen Maxime ihrer Urtheilskraft schätzt« u. s. w. Als ob nicht jedes ungetrübte Urtheil bestimmen müßte, wenn Schmidt-Phiseldeck bekennt: »Die Gefühle für's Schöne und Gute sind nahe verwandt, und und ein für das Schöne rein gestimmtes Herz wird der Sittlichkeit um so leichter offen stehen, als Schönheit mit reinem Wohlgefallen ohne Rücksicht auf das Interesse des Eigennutzes empfunden wird, und Sittlichkeit eine reine Freude am Guten und dessen uneigennütziger Darstellung in der äußeren Handlung verlangt.«

Wie tiefsinnig urtheilt in dieser Hinsicht Plato, wenn er im hohen Aufschwunge seines Geistes mahnt: »Nur Wenige nahen diesen Bildern — und schauen in ihnen das Urbild.« —

»Hell war damals das Schöne zu schauen, als in glücklichen Reigen, wir mit Zeus, andere mit anderen Göttern, seines seligen Anblickes genossen und in sein Geheimniß eingeweiht wurden, dessen Weihe mit Recht die seligste von allen heißen mag.«

»Selber vollkommen, unangetastet von Uebeln, die in der Zukunft unserer harreten, begingen wir diese Feier; wurden geweiht im Anschauen vollkommener, einfacher, unwandelbarer, seliger Gesichte. Selber rein, erblickten wir sie in reinem Glanze, waren noch nicht wie versiegelt in diesem Leibe, oder wie wir das nennen, was wir, nach Art einer Muschelschale, gefesselt mit uns umhertragen.«

»Das Urschöne strahlte uns damals zugleich mit allen anderen Vollkommenheiten.«

»Als wir hierher kamen, wurden wir noch der Schönheit gewahr, da sie dem meistvermögenden unserer Sinne glänzet. Denn des Auges Wahrnehmung ist die schärfste von allen, die durch Sinne zu uns ge-

langen. Doch wird die Weisheit nicht durch sie erschaut. Zu gewaltiger Liebe würde die uns entflammen, wenn ein solches Bild von ihr vor unserer Seele wallete; so ist's auch mit allen anderen liebenswürdigen Vollkommenheiten — außer der Schönheit, welcher nur allein dieses beschieden ward.«

»Wer erst neulich eingeweihet, oder wieder verderbet ward, der wird nicht von hinnen zur Empfindung des Urschönen erhoben, wenn er nicht das nach demselben genannte Abbild schaut. Er fühlet keine Sehnsucht nach ihm; dem Reize zur Wollust giebt er Raum; er wird, gleich den Thieren, lüstern nach dem sinnlichen Genusse des Körpers; scheuet sich nicht, erröthet nicht bei der Nachjagung einer widernatürlichen Lust.«

»Der vollkommen Eingeweihte hingegen, er, der ehemals viel geschaut hat, geräth in himmlisches Entzücken, wenn er ein götterähnliches Antlitz sieht — ein treues Nachbild des Urschönen.« —

»Er heftet seinen Blick darauf und verehrt es als etwas Göttliches. Ja, sofern er nicht den Anschein offenbaren Wahnsinns scheuete, opfern würde er, wie einem geweihten Bilde, der göttlichen Geliebten.«

Wir fügen diesen Worten des großen Weisen weiter nichts hinzu. Jede Erklärung würde ihren Eindruck schwächen.

Aber das müssen wir wiederholen, daß es hoch an der Zeit sei, daß die Zeichen- und Malerkunst ihren erhabenen Beruf zur Bildung der Jugend und des Volkes erkenne und erfülle, so daß nirgend falsche Jünger dieser Kunst durch unsittliche Darstellungen der Tugend Hohn sprechen und die Herzen vergiften.

Namentlich in höheren Erziehungs-Anstalten müssen besonders befähigte Meister angestellt, muß dafür gesorgt werden, daß der Jugend Ideale vor die Seele geführt werden. In Gymnasien sollte eine ausgesuchte Galerie guter Zeichnungen und Gemälde nicht fehlen.

Kann der Zeichenunterricht in der Volksschule sich aber auch nur auf die ersten Anfänge erstrecken, fehlen darf er nicht und muß wenigstens das zu erreichen suchen, was möglich ist.

Aufgabe für die Bildungsanstalten für tüchtige Volkslehrer ist und bleibt es, dafür zu sorgen, daß diese einen guten Zeichenunterricht genießen und die Fähigkeit erlangen, einen solchen zu ertheilen.

5. Rhetorik.

An die Grammatik muß sich die Rhetorik anschließen, welche in der höheren Bildung, namentlich der zum Staatsmanne, nicht fehlen darf.

Schon Gorgias errichtete 494 v. Chr. eine Schule für diese Wissenschaft und Kunst zu Athen.

Isokrates, ein Schüler Sokrates, lehrte die Rhetorik erst in Chios und später in Athen und soll hundert Zuhörer gehabt haben. Er verband mit diesem Unterrichte gleichzeitig einen Cursus der Philosophie.

Aeschines stiftete eine Rhetorenschule in Rhodus, welche später gleichsam die Universität der römischen Redner wurde.

Der Rhetorik, welche gewissermaßen ein Zweig der praktischen Philosophie, ja in sofern man in ihren Bereich alle diejenigen Gegenstände zog, über welche ein Redner zu sprechen Gelegenheit finden konnte, wie Finanzen, Krieg, Frieden, Cultur und Beschützung des Landes, Ein- und Ausfuhr, Gesetzgebung ꝛc., selbst praktische Philosophie im weitesten Umfange war, ging ein Cursus der Philosophie voraus.

Wie aber überhaupt die Redner der vorchristlichen Zeit das Wesen

der Rhetorik im engeren Sinne nicht in Ueberzeugung, sondern Ueberredung zum Behuf eines bestimmten Zweckes, gleichviel durch welche Mittel, setzten, in denen sie den falschen Grundsatz aufstellten, daß der Zweck die Mittel heilige, also auch Aristoteles.

»Wie unserem Philosophen,« bemerkt Cramer a. a. O. II., 490 f. »die Dialektik das Wahrscheinliche in der Weise zu ermitteln sucht, daß in Folgen und Schließen kein Widerspruch unterläuft — aber nicht nach absichtlich böser Wahl, wie bei der Sophistik (welche durch Trugschlüsse zu täuschen sucht) — so ist ihm die Rhetorik die Kunst, über jeden Gegenstand das jedesmal Ueberredungsfähige zu betrachten, und durch allgemein verständliche Sätze in der Volksversammlung Ueberredung zu bewirken *). Er theilt das Material des Redners in drei Theile und nimmt drei Gattungen der Rede an, nämlich

a) eine berathschlagende,
b) eine gerichtliche,
c) eine demonstrative.

Wie sich mit Aristoteles die Geschichte Griechenlands abschließt, und ein ganz anderes Lebensprincip auftaucht, so wurde, was früher nicht der Fall war, nicht sein konnte, da früher eine Geschichte nicht vorhanden war, und das ganze Leben, namentlich das Staatsleben, mehr das Gepräge der Gegenwart trug, das geistige Leben aber mehr als mythisch-poetische Anschauung hervortrat und dem Schönheitsgefühle huldigte, insonderheit historische und geographische, und in Folge der tiefen Naturforschung des Aristoteles, Natur-Kenntnisse ein Haupt-Gegenstand nicht bloß der Bildung, sondern auch der Redekunst, welche sich auf dieses Gebiet hingetrieben sahe. Und so geschahe es, daß diese Gegenstände als Gegenstände aufgenommen wurden, welche der Redner zu behandeln, zu der richtigen Behandlung die Rhetorik Anleitung zu geben habe.

So schloß sich an den ersten Sprachunterricht und die Grammatik im höheren Sinne die Philosophie, und an diese die Rhetorik an. Die große Zahl der Gegenstände und Künste aber, deren gründliche und zweckmäßige Behandlung vom Redner verlangt wurde, leitete Aristoteles zu der Idee der Mnemonik, welche er an die doppelte Thätigkeit

a) des empfangenden Gedächtnisses,
b) der wiedergebenden Erinnerung

knüpfte, so daß der Proceß sich durch die zweifache Kraft

a) die Aufstellung einer Topik,
b) die Verknüpfung derselben mit einer lebendigen, leicht übersichtlichen Bilderwelt

vermittelt und erleichtert.

Wichtig rücksichtlich der Rhetorik im engeren Sinne ist die schöne Stelle in der Einleitung zu dem Alexander gewidmeten und für diesen bestimmten Werke über Rhetorik, wo Aristoteles sagt:

---

*) Obgleich die Rhetorik in Betracht ihrer Zwecke und Mittel von der Sophistik als einer sündlichen Ausartung derselben unterschieden wird, so bleibt doch klar, daß auch sie, indem sie Ueberredung, nicht Ueberzeugung sich zum Zwecke setzt, auf unsicherm sittlichen Boden steht und die Idee der Wahrheit verkennt.

Man vergl., was Schott in seiner Theorie der Beredtsamkeit ꝛc. Lpz. 1817 f. über den Unterschied der Beredtsamkeit der Alten von der christlichen Beredtsamkeit ausführlich bemerkt.

»Wie Du in dem schönsten Gewande vor allen Uebrigen erscheinen willst, so mußt Du Dich auch bemühen, die ausgezeichneteste Kraft der Vernunft und Rede zu gewinnen, denn weit schöner und fürstlicher ist es, eine verständige Seele, als einen mit einem schönen Kleide angethanen Leib zu sehen; auch ist es ein Widerspruch, daß Derjenige, welcher über die wichtigsten Dinge durch die That entscheiden will, im Denken und Reden gegen jeden Andern zurückbleiben soll, besonders da Du weißt, daß in der Demokratie Alles vom ganzen Volke entschieden wird, in der Monarchie aber nach der Einsicht eines Einzigen. Wie nun die freien Staaten das gemeinsame Gesetz zum Besten führt, so kann Deine Unterthanen nur Dein Verstand beglücken.«

Was Aristoteles über die Rhetorik als einen Hauptzweig des öffentlichen Unterrichtes in höheren Lehranstalten sagt, verdient in unsern Tagen eine ganz besondere Beherzigung.

Sind auch unsere öffentlichen und geselligen Zustände in vieler Hinsicht verschieden von denen, unter welchen Aristoteles lebte und dachte, ist auch unsere Unterrichtsweise nothwendig vielfach eine andere, als die der Griechen war, und kann von einer Einführung der Rhetorik in dem Umfange, in welchem Aristoteles den Begriff nimmt, nie die Rede sein: so ist doch offenbar, daß unsere gebildete Zeit in gleichem Umfange eine sorgfältige Unterweisung in der Beredtsamkeit, namentlich im mündlichen Vortrage, fordere.

Während in den gebildeten Staaten Europa's, mit Ausnahme Englands und Frankreichs, wo vorzugsweise in ersterem schon lange die politische Beredtsamkeit blühete, die Kunst derselben fast ausschließlich nur von praktischen Geistlichen und öffentlichen Lehrern gefordert wurde, ist hier überall die Nothwendigkeit eingetreten, auch auf dem Gebiete des politischen Lebens durch Wort zu wirken.

Zwar haben seit 1849 in den Kammern, auf den Landtagen, in den Geschwornen-Sitzungen, fast überall auch ohne eine vorherige Anleitung oder ein vorbereitendes Studium einzelne Talente theilweis mit Glanze sich geltend gemacht.

Allein — eines Theils waren es aber nur Einzelne, welche befeuert von dem mächtigen Impulse der Zeit als wirkliche Redner hervorstachen, während die große Mehrzahl, darunter vielfach Männer von dem gediegensten Wissen und der umfassendsten Bildung, die Rednerbühne gar nicht zu besteigen wagten oder dieselbe beschämt verließen.

Andern Theils war aber auch die Beredtsamkeit, welche die sogenannten Volksführer, die Männer der äußersten Linken in Parlamenten, in Volksversammlungen, in Clubbs entwickelten, eine so fanatische, so auf Uebertäubung der Menge gerichtete, so verwirrende, sie war in so hohem Maße eine auf die Spitze getriebene Sophistik, wie nur jemals politische Schwärmer sie beweisen konnten!

Sowohl jenem, als diesem Uebelstande kann nur genügend abgeholfen werden, wenn für einen hinreichenden Unterricht, für zweckmäßige Uebung in der Beredtsamkeit für die Jugend, wenn namentlich für die erforderlichen Uebungen im mündlichen Vortrage gesorgt wird.

Durch diesen Unterricht, diese Uebungen werden schlummernde Talente geweckt und selbst solche, denen die Natur die Gabe einer höheren Beredtsamkeit versagt hat, in den Stand gesetzt werden, das lebendige Wort zu ergreifen

und ihre Gedanken im klaren Zusammenhange mit Bündigkeit und Kraft zu entwickeln und darzulegen.

Durch diesen Unterricht, diese Uebungen werden aber auch falsche Begriffe von dem Zwecke der Rede zerstört, würdige Ansichten von der Beredtsamkeit verbreitet und die Jünglinge vor einem späteren Mißbrauche derselben im Dienste des Fanatismus, des Eigennutzes, der Ruhmsucht und anderen Leidenschaften gewarnt werden *).

Daß der Unterricht in der Naturgeschichte und Naturkunde, als deren Gründer Aristoteles betrachtet werden muß, ein Platz unter den Unterrichtsgegenständen selbst in der Volksschule nicht fehlen darf, ist wohl nicht erst nöthig zu bemerken, da von selbst einleuchtet, daß der Mensch der Kenntniß der Welt, auf der er lebt, und der ihn umgebenden Wesen in keiner Hinsicht entbehren kann, gerade diese Kenntniß aber nicht nur an sich lehrreich und nützlich für das Leben, sondern, wenn der Unterricht recht beschaffen, ein kräftiges Mittel der Bildung für Geist und Herz, wie der Erziehung zur Religion und Tugend ist.

In der Volksschule kann begreiflich von einem Unterrichte in der Redekunst nicht die Rede sein.

Nichts kann schwerer sich rächen, als der unsinnige Versuch, diese Schule in eine Akademie umwandeln zu wollen.

Allein dahin kann und muß es gebracht werden, daß die Kinder anfangs in einfachen Erzählungen, dann in anderen Darstellungen, schlicht, klar und bündig mit dem rechten Ausdrucke ihre Gedanken entwickeln und vortragen.

6. Mathematik und Geometrie.

Wesentlich weicht auch hier Aristoteles von Plato ab.

Während Plato, wie wir oben gesehen haben, die mathematischen Wissenschaften für einen hochwichtigen Theil des Unterrichtes erklärt, setzt sie Aristoteles weit zurück und zwar aus dem Grunde, weil in ihnen die Sittlichkeit keine Nahrung finde, weßhalb schon Aristipp und andere Sophisten mit Mißachtung von ihr sprächen. Während nicht nur in allen Künsten, sondern selbst den gemeinsten Handwerken zwischen gut und schlecht unterschieden werde, komme dies in der Mathematik nicht in den geringsten Betracht, Metaph. III., 2.

Dabei räumt er jedoch ein, daß, wenn auch die Mathematik das Schöne nicht besonders hervorhebe und bestimme, so sei dasselbe doch in ihren Verhältnissen enthalten. Die vorzüglichsten Arten des Schönen seien die Ordnung und das Gleichmaß, diese aber weise die Mathematik vorzugsweise auf.

Eben so spricht Aristoteles der Geometrie die höhere Befähigung zu speculativen Betrachtungen ab.

Die Ursache der verschiedenen Ansichten der beiden großen Meister in gegenwärtigem Falle beruht offenbar darin, daß Plato die Wahrheit in der übersinnlichen Welt der Ideen, Aristoteles in der wirklichen Welt suchte; daß ersterer mit den Zahlen zugleich Ideen, letzterer dagegen nicht, wenigstens nicht in der Weise und Höhe Plato's verknüpfte.

Wir haben die Bedeutung der mathematischen Wissenschaften in

*) Unter den neueren Schriften über diesen Gegenstand verdient besonders Empfehlung: Gorgias von Teuscher. Weimar, bei Voigt. 1849.

Rücksicht der Erziehung schon oben hervorgehoben und beschränken uns deßhalb hier nur auf folgende Bemerkungen.

Seiner Natur nach bewirkt der mathematische Unterricht, abgesehen von seiner Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit für das Leben mit seinen mathematischen Verhältnissen, Bildung des Verstandes, der Denkkraft im Gegensatze der Vernunft, des Gemüthes und der Einbildungskraft, welche dabei leer ausgehen.

Sofern nun durch die mathematischen Wissenschaften und ihre strengen, absoluten Beweisreihen ein gebildeter Verstand eines logisch-strengen und folgerichtigen Denkens fähig geworden ist, wird derselbe schwerlich dem Ueber- oder gar Aberglauben sich hingeben, und in sofern, als Ueber- und Aberglaube, so wie Schwärmerei Feinde der wahren Religion sind, ist gewiß der mathematische Unterricht ein Mittel zur religiös-sittlichen Bildung um so mehr, als eine gebildete Denkkraft auch besonders fähig sein muß, mittelst richtiger Schlüsse sich den Weg zur Erkenntniß der höchsten religiösen und sittlichen Wahrheiten zu bahnen und zu brechen.

Indem jedoch die religiös-sittlichen Wahrheiten außerhalb der Sphäre der sinnlichen Wahrnehmungen und Verhältnisse liegen, mit welchen es die Mathematik einzig und allein zu thun, deren Urverhältnisse nach Raum und Zeit sie zu ermitteln hat, kann und muß da, wo die mathematischen Wissenschaften einseitig und vorherrschend betrieben werden, da, wo nicht gleichzeitig für Entwickelung der Vernunft als des Organs zur Erkenntniß des Ewigen, so wie für Bildung des Herzens, in welchem die Strahlen desselben reflectiren, gesorgt wird, wie unsere moderne Erziehung davon den Beweis im größten Maßstabe geliefert hat, die Seele gegen die in den Menschen hereinragende höhere Weltordnung verschlossen und diese ihren Blicken entzogen werden.

Diejenigen, welche sich überwiegend mit den mathematischen Wissenschaften beschäftigen, zumal dann, wenn der Verstand in ihnen vorherrscht, werden daher leicht zum Atheismus hingetrieben, und in sofern hat die Mathematik nicht nur kein sittliches Element, sondern steht der religiösen und sittlichen Bildung so lange und in dem Maße feindlich entgegen, als der Verstand nicht in den religiös-sittlichen Ahnungen diesen Forderungen der Vernunft, ein neues Gebiet erkennt, auf welchem er durch Schlüsse zur Erkenntniß des ewig Wahren, Schönen und Guten empordringen soll.

Nicht an und für sich, sondern nur in sofern entbehrt der mathematische Unterricht des religiös-sittlichen Elementes, als er einseitig und mit Zurücksetzung der übrigen Unterrichtsgegenstände, mit Vernachlässigung der höheren Geistesbildung, der Veredlung des Herzens betrieben wird.

Als Mittel der Verstandesbildung aber, wie als Vorbereitung für das praktische Leben, ist und bleibt er von so hoher Wichtigkeit, daß er unmöglich in der Jugenderziehung zurückgesetzt werden kann. Es ist und bleibt eine Aufgabe, eine heilige Aufgabe der Schule und häuslichen Erziehung, daß jenes zu Viel, jenes auf Unkosten und zum Nachtheil der höheren Seelenkräfte vermieden, das rechte Gleichgewicht gehalten und nichts versäumt werde, um Geist und Gemüth der Jugend so auf das Höhere zu lenken, daß sie zum lebendigen Bewußtsein der ewigen Weltordnung gelange, die der Mensch ahnend in sich trägt.

Eben darum ist es nothwendig, daß ein überzeugungsvoller und das Gemüth anregender Unterricht in der Religion dem Unterrichte in der Mathe-

matik und in den Naturwissenschaften zur Seite gehe, letztere aber schon in der Volksschule so behandelt werden, daß sie als eine Stufenleiter zu Gott sich entfalten. Eben so soll und muß die Geschichte behandelt, überall muß auf das Walten des Geistes der Welt hingewiesen werden, dem Schicksal und Verhängniß nur dienstbare Geister sind. Namentlich auch der Unterricht in der Musik darf nicht fehlen und muß der höheren Bedeutung derselben gemäß geleitet werden. Schon Plato (Polit. III., 401 f.) sagt: daß nichts mehr auf den Menschen einwirke, und nichts tiefer ihn ergreife, als Musik, daß sie namentlich Wohlanständigkeit, reine Geschmacksbildung, lebendigen Sinn für das Schöne und die Tugend, so wie dauernde Feindschaft gegen das Häßliche und das Laster einflöße und fördere und hierdurch das eigentliche Fundament der Erziehung sei. Sie pflanze der Jugend die ersten edlen Triebe ein und gewöhne sie so durch ihren milden Zauber an das Schöne und Gute, während die Belehrung durch Vernunftgründe erst später eintreten kann, wo sich der Verstand mehr geltend mache. Der Musikmeister lehrt die Kinder treffliche Gesänge, giebt ihren Seelen Zeitmaß und Wohlklang, damit sie milder werden und in Allem Maß und Takt halten lernen und geschickter sind zum Reden, wie zum Handeln. Die Musik hat den guten Seelenzustand zum Zwecke *).

7. Dialektik.

Wie Plato, s. Oben, von der Dialektik sehr würdige und hohe Begriffe hegte, so auch Aristoteles.

Dieselbe ist ihm im Gegensatz zu der Sophistik oder falschen Dialektik, welche durch Trugschlüsse zu täuschen sucht oder in einseitiger Anwendung sich selbst täuscht, die Wissenschaft, das Wahre in der Art zu ermitteln, daß jeder Widerspruch im Folgern und Schließen vermieden wird, also Logik im höchsten und tiefsten Sinne, eine formale Wissenschaft, ein Organ zur Erforschung der Wahrheit auf den verschiedenen Gebieten des menschlichen Erkennens.

Aristoteles legt auf die Dialektik einen hohen Werth, weil sie

a) zur Bildung des Verstandes,
b) zur Belehrung Anderer und darum im Umgange mit ihnen
c) zum Eindringen in die philosophischen Wissenschaften wesentliche und unentbehrliche Dienste leiste.

»Sie bahnt den Weg,« sagt er, »zur höheren Speculation und lehrt die Principien eines jeden Gebietes kennen, und ist so, wenn auch allen Wissenschaften gemeinsam, doch besonders der Philosophie wichtig. Indem nämlich die Dialektik in die Ansichten Anderer eingeht, die verschiedenen Seiten von einem Gegenstande betrachtet und darlegt, die sich ergebenden Widersprüche aufdeckt, und endlich darauf hinführt, daß man die Vermittelung derselben durch höhere Bestimmung zu gewinnen sucht, in welcher das Widersprechende sich aufhebt: bildet sie recht eigentlich den Weg von der niedern zur höheren Erkenntniß. Während die Sophistik auf den Schein gerichtet ist und diesen absichtlich sucht und für das Wesen ausgiebt, beschränkt sich die Dialektik auf die Subjectivität der Meinungen und Vorstellungen und bereitet den Weg zur Metaphysik und Philosophie selbst, denn sie hält die Mitte zwischen dieser und der Logik, um von der Erfahrung zur Ursache, von der Erscheinung zum Grunde derselben zu führen. Die Dialektik ist somit forschend und prüfend,

*) Man vergl. Luther's Urtheile über Musik und Gesang.

geschickt, Schwierigkeiten zu entdecken, die eigene Ansicht geltend zu machen und endlich durch Widerlegung das Wahre darzuthun. Zur Wahrheit selbst führen fünf Wege:

Kunst,
Wissenschaft,
Klugheit,
Weisheit,
Denken.

Cramer a. a. O. II., 498 f.

Da wir das Nöthige in Rücksicht der Anwendung auf unsere Erziehung bereits oben unter Plato bemerkt haben, so enthalten wir uns hier billig aller weiteren Zusätze um so mehr, als auf unseren höheren Lehranstalten, wie unsern Universitäten, in den Vorlesungen über Logik dieses Feld vertreten ist, in der Volksschule aber außer den gewöhnlichen Verstandesübungen und der damit verbundenen praktischen Anleitung zum richtigen Denken kaum noch Etwas in dieser Hinsicht gethan werden kann.

Wie bereits bemerkt, ist Aristoteles keineswegs der Meinung, welche eine gewisse, wohlbekannte Partei unserer Zeit hegt, der Meinung, als ob Jünglinge zu Reformatoren der Welt berufen seien *).

Aristoteles schließt die Politik von den Unterrichtsgegenständen geradezu aus und verweis't sie an das gereiftere Alter, als allein fähig, diese Wissenschaft gehörig zu erfassen.

Die Politik ist ihm die vollkommenste aller Wissenschaften, weil ihr Zweck das höchste Gut, die Glückseligkeit ist. Weil es aber unmöglich, schon in der Jugend echte Lebensweisheit zu haben, sofern sich diese auf einzelne Dinge bezieht, welche nur aus der Erfahrung erkannt werden können, Erfahrung aber erst durch die Länge der Zeit und also nicht schon vom Jünglinge erworben sein kann; so folge daraus, daß die Politik als eine Erfahrungswissenschaft nur ein Studium für das männliche Alter sei, nicht aber für unerfahrene Jünglinge. Weil ferner diese nur von Leidenschaften regiert werden, so würden sie umsonst und ohne Nutzen in den Lehren dieser Wissenschaft unterwiesen, denn ihr Endzweck sei nicht Erkenntniß, sondern Ausübung. Wie für den Arzt die Physiologie, so ist nach Aristoteles für den Politiker die Psychologie nothwendig. Wie jeder Gebildete aber wissen müsse, wie weit er bei jeder Sache nach ihrer natürlichen Beschaffenheit gehen könne, so dürfe auch der Staatsmann seine psychologischen Studien nicht zu weit ausdehnen.« Cramer a. a. O. II., 499.

So viel Wahres indessen auch dieser Auffassung zum Grunde liegt, so kann man aus anderen überwiegenden Gründen Aristoteles doch nicht beipflichten, da es namentlich in unsern Tagen politischer Aufregung nur von Nachtheil sein würde, wenn die gebildeten Jünglinge, welche einst für den Staat wirken

*) Dem Jugendalter gehört die Zukunft, dem Mannesalter die Gegenwart, dem Greisenalter die Vergangenheit! Mögen unsere thatendurstigen Jünglinge doch erst die Jahre abwarten, wo der Ernst des Lebens sich geltend macht und die Träume des Lenzes verscheucht. Sie werden dann Staat und Kirche anders beurtheilen, werden dann nicht mit Fluch, sondern Segen zur Verbesserung der Welt mitwirken! Mögen die Männer, welche die Jugenderziehung leiten, sich die Aufgabe gestellt sein lassen, jeder Frühreife entgegen zu wirken und die Jugend zur Bescheidenheit zu ermahnen!

sollen, der Kenntniß der Politik baar in das Leben einträten, um so mehr, als viele derselben eben aus diesem Grunde falschen, verderblichen politischen Grundsätzen sich hinzugeben, in Gefahr schweben, gleichzeitig aber eine Auffassung und Darstellung der Politik nicht bloß möglich, sondern auch ausführbar ist, welche wenigstens in den Vorhof einführt und vor den Verirrungen politischer Schwärmerei bewahrt.

Wenn die Bekanntschaft mit der Politik, wie wir die Wissenschaft auffassen, viele Jünglinge und Männer auf Irrwege fortriß, so geschah es eben darum, weil viele Lehrer der Politik auf Hochschulen und in Schriften nicht sowohl die ernste Wissenschaft nach allen ihren Seiten vortrugen, sondern vom Standpunkte politischer Freigeisterei ein destructives Raisonnement über die Politik gaben, und die Studirenden statt zu unterrichten, nur verwirrten.

Kann und darf auch die Kritik über den gegenwärtigen Stand der Politik in akademischen Vorlesungen eben so wenig, als über eine andere Wissenschaft ausgeschlossen bleiben, so muß sich dieselbe doch, zumal den jungen Studirenden gegenüber, in den nöthigen Schranken halten, Alles vermeiden, was die unerfahrenen Gemüther für unausführbare Ideale aufregen, zu thörichten politischen Bestrebungen fortreißen könnte. Nicht minder dürften Lehrer der Politik die studirenden Jünglinge vor dem Allen zu warnen, so wie zur Bescheidenheit des Urtheils zu ermahnen und auf die höhere Reife hinzuweisen haben, welche nur die Zeit und die Erfahrung bringen kann.

Von gleichen Grundsätzen müssen sich die Erzieher gebildeter Jünglinge leiten lassen, und nie dürfe es geschehen, daß diese irgendwie für platonische Ideale begeistert werden, deren Verwirklichung in der Wirklichkeit nur in das Reich der Unmöglichkeiten gehört.

Was die Volksschule anlangt, von welcher man neuerdings fordert, daß dieselbe für eine politische Erziehung der künftigen Staatsbürger sorge, so gestehen wir offen, daß wir dieses Verlangen, wenn es mehr will, als daß den Kindern ein ausführlicher Unterricht über die Pflichten und Rechte gegen den Staat und die Obrigkeit ertheilt und dieselben zum Patriotismus erweckt werden, durch und durch nicht verstehen.

Der bezeichnete Unterricht mit Erklärung der Verfassung ist Alles, was die Volksschule in ihrem Kreise gewähren und leisten kann. Sorgsam aber ist bei dem großen Abfalle so vieler Lehrer zur Demokratie, darüber zu wachen, daß dieser Unterricht nach Inhalt und Form in der rechten Weise, d. h. wie das Christenthum die Pflichten und den Rechtskreis hier bestimmt, und so ertheilt werde, daß die Kinder sich zur Ehrfurcht gegen Fürst und Obrigkeit, zur Achtung gegen das Gesetz, zur Liebe für das Vaterland, zum Abscheu gegen alle revolutionairen Bestrebungen erweckt und erfüllt fühlen.

* *
*

So viel über Aristoteles und seine Erziehungsgrundsätze, bei welchen wir, ihrer hohen Wichtigkeit zu Folge, länger verweilen mußten.

Um so kürzer können wir uns fassen in Beurtheilung derselben.

Ueber das Verhältniß der Erziehungsgrundsätze unseres Weisen zu seinem Vorgänger Plato haben wir uns bereits oben bei Darstellung der philosophischen Grundlehren beider ausführlich ausgesprochen.

Wir haben gesehen, daß Plato, in welchem die Vernunft, als das Vermögen zur unmittelbaren Wahrnehmung und Erkenntniß des Gött=

lichen und Ewigen, verbunden mit dem innigsten Gefühle und einer reichen Phantasie vorherrschte, mehr in der Welt der Ideen, als der Wirklichkeit lebte, während Aristoteles, der Mann von dem hervorragendsten Verstande die Wahrheit aus der Erkenntniß der sichtbaren Welt zu schöpfen und von dieser aus zum Unsichtbaren emporzudringen suchte.

Diese Verschiedenheit der Auffassung Seiten beider, in ihrer Individualität gleich großer Weisen von wahrhaft welthistorischer Bedeutsamkeit, zeigt sich auch in ihren Grundsätzen und Lehren über Erziehung.

Plato faßt die Idee der Erziehung in ihrer reinsten Höhe; Aristoteles in ihrer wahrhaft praktischen Tiefe auf.

Beide wandeln auch hier nur verschiedene Wege zu demselben Ziele und treffen bei diesem zusammen.

Wie wichtig in dieser doppelten Hinsicht beide nicht bloß für ihr Zeitalter und ihr Volk, sondern für jede Zeit und jedes Volk sind und sein müssen, die nach wahrer Bildung streben, wie neben den Namen Moses, Homer, Lykurg, Pythagoras, Solon ꝛc., die Namen Plato und Aristoteles als Sterne erster Größe, nur von dem Namen Christus überstrahlt am Himmel des Alterthums auf uns herniederleuchten, darauf haben wir Schritt vor Schritt aufmerksam gemacht und auf Das hinzuweisen gesucht, was aus ihren Erziehungsgrundsätzen für unsere Zeit der Anwendung oder des weiteren Verfolgs verdient.

Beide wollten Erziehung des Menschen zum Menschen im vollsten Sinne des Wortes als Staatsbürger, als Familienglied, als vernünftig-sittliches, zu einer höheren Bestimmung berufenes Wesen durch gleichmäßige, stufenweise, naturgetreue Entwickelung seiner körperlichen und geistigen Anlagen.

Beide wollten es nur, nach der Verschiedenheit ihres Standpunktes, auf wenig abweichende verschiedene Weise. Beiden schwebten die Ideen des Wahren, Schönen und Guten, als das Ziel und die Träger aller Erziehung, vor.

Und Lehrer und Erzieher, wie gebildete Eltern, werden nur mit neuem Segen an dem heiligen Werke der Erziehung arbeiten, wenn sie recht oft die Weisungen, Mahnungen, Winke und Warnungen vor ihrer Seele vorübergehen lassen, welche die Geister dieser Weisen an sie richten.

Insonderheit wird es Plato sein, der sie für ihren Beruf, für die heilige Idee der Erziehung, aus deren Tiefe er seine Vorschriften wie aus einer himmlischen Quelle herauf schöpft, mit höchster Begeisterung und einer Kraft erfüllt, welche vor keinen Schwierigkeiten und Mühen zurückweicht, durch keine Hindernisse sich irre machen läßt, dem großen Ziele, jeder feindlichen Strömung, jedem Sturme zum Trotz, freudig und entschlossen entgegen zu steuern.

Nicht minder werden Lehrer, Erzieher und Eltern demnächst aber auch in Aristoteles, dem Manne des klaren Verstandes, dessen Fuß fest steht auf der rauhen Wirklichkeit, dem Weisen, der die Dinge nimmt und betrachtet, nicht wie sie sein könnten, sollten nach den Forderungen der höchsten Idee, sondern wie sie sind in diesem Lande der Unvollkommenheit, einen Führer erkennen, den sie um keinen Preis missen und entbehren möchten.

Sie werden sich gestehen, daß Aristoteles die Idee, welche Plato in seiner reinen Anschauung des Ewigen und Göttlichen mittelst der Ver-

nunft, auf seinem praktischen Standpunkte und der Frage gegenüber: in wie weit ihre Verwirklichung möglich sei auf dem Gebiete des irdischen Lebens? zwar vielfach gleichsam beschränkt, aber auch wieder aus dem praktischen Leben, der Wirklichkeit mit klarer Einsicht und Abwägung der Mittel entwickelt, durch welche das Mögliche erzielt und zur Wirklichkeit erhoben werden könne.

Plato und Aristoteles — der erste wird vor dem Erzieher, gleich dem Sterne vor den Weisen aus dem Morgenlande, als der Weise der höchsten Idee, vorangehen, Aristoteles als Weiser der Praxis ihnen zur Seite wandeln.

IX. Die Periode bis zur Bildung des griechischen Kaiserthums.

„Nicht nur der einzelne Mensch hat seine Kindheit, sein Jünglingsalter, die Periode der männlichen Kraft und des Greisenthums, in welchem sein irdisches Leben abläuft, wenn es nicht früher feindseligen Einflüssen unterliegt."

„Auch die Völker bewegen sich in diesem Kreise; sie blühen auf, entfalten sich bürgerlich und geistig, altern aber dann und gehen als eine Erscheinung vorüber, von der nur noch die Geister reden, welche über den Ruinen ihres ehemaligen Daseins schweben, lehrend, lehrend, warnend!"

„So sanken die großen asiatischen Reiche mit ihrer Herrlichkeit dahin, daß der Pilger kaum noch die Stätte entdeckt, wo ihre mächtigen Städte, ihre herrlichen Tempel, ihre glänzenden Throne gestanden."

„So sankst auch Du, Griechenland! Du Wiege der höheren Cutur, die von Dir nach Rom auswanderte; so sank auch die Weltbeherrscherin Rom. Und so wird einst Deine Herrlichkeit hinsinken, o Deutschland, o Europa! So wirst auch Du einst hinsinken, ja, wenn nicht alle Zeichen trügen, so sinkest Du bereits als ein alternder Greis. Aber so wenig, wie Griechenlands Cultur unterging, so wenig wird die Deine untergehen, sondern dann auswandern und sich — jenseits des atlantischen Oceans eine andere Stätte suchen und um so schöner emporblühen!"

Ein Ungenannter.

Mit Aristoteles stehen wir an einem großen Wendepunkte. Mit ihm schließt sich die alte Geschichte der griechischen Bildung ab, ohne daß wir noch in eine neue einträten. Mit und in ihm hat sie ihren Culminationspunkt erreicht, um unrettbar zurückzusinken.

Die Zeit ihrer Kindheit und Jugend hatte Hellas durchlebt; die Zeit seines männlichen Alters lag hinter ihm. Das Greisenalter trat mit einer schnellen, unaufhaltsamen Auflösung ein.

Es kann hier nicht der Ort sein, die inneren und äußeren Ursachen des Unterganges historisch zu entwickeln.

Doch müssen wir im Allgemeinen zum Verständniß der Erscheinung wenigstens Folgendes hervorheben.

Obgleich auf der einen Seite die Cultur in Wissenschaft, Kunst und allgemeiner Bildung bei den Griechen eine nie wieder erreichte Stufe erklommen hatte, so war von der anderen das Volk doch von Außen und Innen seinem unvermeidlichen Falle nahe.

Während die allgemeine Bildung hoch emporblühte, war Religiosität und Sittlichkeit in einen so tiefen Fall gerathen, daß von der alten Griechentugend kaum noch einzelne Spuren sich vorfanden, die nicht im Stande waren, die Existenz des Volkes und seine Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, um so weniger, als das Dahinschwinden der alten Zucht und Sitte als ein Krebsschaden an dem politischen Leben zehrte und dasselbe in seiner Wurzel untergrub.

Die persischen Könige, welche schon lange ihr Auge auf das schöne, reiche Griechenland geworfen und sich dasselbe zur Beute erkoren hatten, strebten nicht umsonst, das Volk, das sie vergebens durch Waffengewalt unter ihre Botmäßigkeit zu bringen versucht hatten, durch Bestechung nach ihren Absichten zu leiten, und ihr Gold war ein Köder, den es in seinem sittlichen Verfalle nicht verschmähete.

Es gelang ihm insonderheit, angesehene und einflußreiche Volksredner in ihren Sold zu ziehen und dahin zu stimmen, daß sie die einzelnen Staaten und Völkerschaften gegen einander aufwiegelten und so den Bund in Uneinigkeit mit sich selbst erhielten.

Auf diese Weise hatte sich der peloponnesische Krieg entsponnen, nach welchem Sparta, verbündet mit Persien, zur Uebermacht unter den übrigen Staaten gelangte.

Der Riß war vorhanden; der erste Schritt gelungen.

Da Sparta, seine Macht mißbrauchend, die griechischen Bundesgenossen hart behandelte, vereinigten sich dieselben zum Kampfe gegen dasselbe, wie früher gegen Athen; die Perser aber traten, da Sparta zu mächtig geworden war, auf die Seite der übrigen griechischen Staaten.

So lange Epaminondas und Pelopidas (beides Thebaner), die Anführer in diesem Kriege gegen Sparta, lebten, gelangte Theben zum höchsten Ansehn in Griechenland und ward der mächtigste Staat.

Allein mit dem Tode des Epaminondas, welcher in der Schlacht bei Mantinea siegend fiel, und dem Hingange des alten spartanischen Königs Agesilaus, zeigte sich in Folge der beständigen Kriege mit den griechischen Staaten eine solche Erschöpfung, daß keiner mehr im Stande war, sich zur Oberherrschaft zu erheben.

Zwar auch Persien war besonders unter der Verschwendung des schwelgerischen Königs Artaxerxes III. in einen solchen Verfall gerathen, daß es in seiner tiefen Erschöpfung aller Kräfte, den Plan, Griechenland unter seine Botmäßigkeit zu bringen, aufgeben mußte, so günstig auch gerade jetzt die Gelegenheit war. Und Griechenland entging so der Gefahr, eine Beute der persischen Könige zu werden.

Dagegen übernahm die Unterjochung ein Volk, von dem man sie nicht erwartet hatte, die Macedonier, welche nördlich von Griechenland wohnten.

Zwei Jahre nach Epaminondas Tode bestieg Philipp den Thron von Macedonien.

Ein kluger, eroberungssüchtiger und tapferer König und Feldherr, erweiterte er zunächst sein Reich durch die Unterjochung von Illyrien, Thracien und Byzanz, suchte dann aber Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands zu gewinnen und benutzte denselben, die Staaten desselben in neue Uneinigkeit zu versetzen und solche fortwährend mehr anzuschüren.

Vergebens warnte der berühmte Redner Demosthenes vor des falschen Philipps Plänen, die er durchschauete, und vor dessen List und argen Ränken.

Die Sorglosigkeit und der Leichtsinn, in welchen die Athener gerathen waren, machten sie so taub, daß sie in ihren Volksversammlungen den weisen Staatsmann, den feurigen Redner, den glühenden Patrioten, oft nicht einmal anhören wollten.

Bei einer solchen Gelegenheit brach er einst plötzlich ab und fing an ein Mährchen zu erzählen. »Es hatte einmal zur Sommerzeit ein junger Mann

einen Esel gemiethet, um von Athen nach Megara zu reisen. Als derselbe nun zur Mittagszeit mit dem Eseltreiber etwas rastete, wollte dieser in der großen Hitze unter dem Schatten des Esels sich verbergen. Der Eseltreiber aber verweigerte dies, indem er sagte: ich habe Dir nur den Esel, aber nicht seinen Schatten vermiethet. Daraus entspann sich ein immer heftigerer Wortwechsel, so daß Beide beschlossen, die Sache vor Gericht zu bringen.«

Mit diesen Worten stieg Demosthenes von der Rednerbühne.

Jedoch das Volk hielt ihn stürmisch zurück und verlangte, er solle weiter erzählen, wie der Streit geschlichtet worden sei.

Da rief der Redner mit Donnerstimme: »O Zeus und Athene und alle ihr Schutzgötter von Athen! sehet, mit welcher Begier Euer Volk kindische Mährchen hört, aber gleichgültig und kalt bleibt, wenn von den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten des Staates die Rede ist.«

Beschämt schwieg das versammelte Volk, und Demosthenes sprach von Neuem von der Gefahr, welche von Macedonien und Philipp her der Stadt drohe.

Indessen zu überzeugen und zu Maßregeln, welche hätten retten können, das Volk zu begeistern, das vermochte er um so weniger, als der in Philipp's Solde stehende Redner Aeschines ihm auf allen Schritten feindlich entgegen trat und die Vaterlandsliebe des Demosthenes bei dem Volke verdächtigte, was ihm leicht gelang, da derselbe wirklich persische Hülfsgelder bezog.

Zwar konnte Demosthenes aus Staatsklugheit diese Gelder nicht ausschlagen und konnte dieselben um so mehr beziehen, als sie ihm nicht behufs des Verraths am eigenen Vaterlande, sondern zu dem Zwecke gezahlt wurden, daß er den Plänen des Königs von Macedonien entgegen wirke, der durch die Eroberung von Thracien Griechenland gefährlich zu werden begann.

Indessen das Volk war zu kurzsichtig, um dies zu begreifen, und Aeschines Anschuldigungen fanden fast überall Eingang.

Und so gelang es dem Macedonier Philipp bald genug, sich an die Spitze der griechischen Angelegenheiten stellen zu können.

Folgendes führte zur schnellen Entwickelung.

Als die Phokäer die Schätze des Tempels zu Delphi geplündert hatten, die Thebaner aber dazu zu schwach sich fühlten, ging der griechische Staatenbund den König Philipp von Macedonien an, diesen Frevel in ihrem Namen bestrafen zu wollen.

Philipp übernimmt und vollzieht staatsklug diesen Auftrag und wird Bundesgenosse mehrerer kleinen Staaten, wobei er mit seiner mächtigen Hand Griechenland mehr und mehr umspannt.

Demosthenes tritt von Neuem in die Schranken und bietet Alles auf, um die Thebaner und Athener zu einem entscheidenden Schritte zur Rettung anzuspornen.

Es gelingt. Der Krieg gegen Philipp bricht wirklich aus.

Aber der Tag des Verhängnisses ist auch für Griechenland gekommen.

Das Kriegsglück in der verhängnißvollen Schlacht bei Chäronea entscheidet für Philipp. Die in der Eile zusammengerafften, ungeübten griechischen Truppen, die, von schlechten Führern geleitet, vergebens die bewundernswürdigste Tapferkeit entwickeln, vermöge der macedonischen kriegsgeübten Phalanx nicht zu widerstehen. Die heilige Schaar von Theben fällt zwar

bis auf den letzten Mann auf der Wahlstatt, aber die Griechen wurden auf das Haupt geschlagen.

Mit harten Strafen verfuhr Philipp gegen die Thebaner.

Viele ihrer Redner und Heerführer wurden theils mit dem Tode bestraft, theils verbannt, die Regierungsgeschäfte aber in die Hände solcher Männer gelegt, von deren Anhänglichkeit Philipp versichert war.

Athen beließ Philipp zwar noch im Genusse seiner Freiheit, beraubte es inzwischen aller seiner Inseln.

Mit tiefem Schmerze beklagte Demosthenes in seiner berühmten Rede auf die bei Chäronea gefallenen griechischen Kämpfer den Fall seines Volkes, indem er u. a. ausrief: »Wie, wenn das Licht der Welt erlöschte, das übrige Leben der Sterblichen in Jammer und Elend dahin schleichen würde, also ist durch den Tod dieser Helden, Griechenlands ursprünglicher Ruhm in Dunkelheit und Schande begraben worden!«

Man setzte den von Einer Gruft umschlossenen gefallenen Thebanern zum Denkmal das Standbild eines colossalen Löwen, und Demosthenes ward zwei Mal mit der Bürgerkrone geschmückt. Aber der Fall Griechenlands blieb entschieden.

Nicht lange darnach berief Philipp eine allgemeine Versammlung der Abgeordneten der griechischen Staaten in Corinth und stellte denselben den Antrag, die Perser, die Todtfeinde Griechenlands, mit Krieg zu überziehen.

Die griechischen Staaten kamen diesem Antrage nicht nur willig entgegen, sondern huldigten Philipps Oberhoheit auch dadurch, daß sie ihm den Oberbefehl über die zu stellenden Truppen übertrugen.

Zwar schien es, als ob das von Macedonien her den Griechen aufgelegte Joch wieder brechen solle.

In der Familie Philipps, welcher Griechenland dadurch zu stürzen suchte und wirklich stürzte, daß er unter dessen Stämmen Unfriede und Zwietracht anschürte, brach wie ein Strafgericht des Himmels, jetzt selbst der Unfriede aus, dessen Flammen er zum Raube fiel.

Seiner Gemahlin Olympias, um ihrer maßlosen Eifersucht willen, schon längst überdrüssig, verstieß Philipp dieselbe, als er siegestrunken von dem Feldzuge gegen Griechenland heimkehrte und heirathete sogleich darauf Cleopatra, die Nichte des Kriegsobersten Attalus.

Die königlichen Anverwandten und der Thronfolger Alexander bezeugten dem Könige darüber unverholen ihre Entrüstung. An dem Hochzeitfeste seiner Tochter Pella in Macedonien aber wurde König Philipp von einem beleidigten Leibwächter, Pausanias, ermordet.

Mit dem allgemeinsten Jubel wurde diese Nachricht in ganz Griechenland, vor Allem in Athen, vernommen, und Demosthenes trat, mit Blumenkränzen geschmückt, in der Volksversammlung zu Athen und Theben auf und ermahnte zum Kriege gegen den zwanzigjährigen Thronfolger Alexander, den er einen »Knaben« nannte.

In der That stand auch der macedonische Thron auf so schwachen Füßen, daß der Fall desselben unvermeidlich schien und Griechenland, nach menschlicher Weise zu rechnen, jetzt die gerechtesten Hoffnungen schöpfen konnte, seine Freiheit wieder zu erringen.

Denn Illyrien, Thracien und sämmtliche Provinzen der Donau, welche sich Philipp unterworfen hatten, standen in voller Empörung, die

Perser aber boten Alles auf, um Griechen und Barbaren zum Kampfe gegen Macedonien aufzureizen.

Allein dieser Stern der Hoffnung wurde bald durch neue Wolken verhüllt, und verschwand bald gänzlich.

Alexander *), obgleich noch Jüngling, war, durch Aristoteles gebildet, an Einsicht und Muth ein Herrscher, der, gleich Friedrich d. Gr., mit welchem er in so vieler Beziehung verglichen werden kann, seinen Feinden mit solcher Klugheit und Thatkraft sich entgegen zu werfen wußte, daß er bald der Gegenstand ihres Entsetzens, ja bald von ihnen einmüthig als Sieger anerkannt wurde.

Nachdem er seinen Vater mit den ihm zukommenden Ehren hatte bestatten lassen, ergriff er die Zügel der Regierung mit kräftiger, fester Hand.

Streng ließ er Die bestrafen, welche mit Pausanias, der gleich nach seiner blutigen That getödtet worden war, im Einverständnisse gegen seinen königlichen Vater gestanden hatten.

Zunächst wendete er sich gegen die aufrührerischen barbarischen Völker, und das Kriegsglück war ihm so günstig, daß er sie in kurzer Zeit völlig unterwarf.

Sofort sandte er an die Griechen und entbot ihnen das gute Vernehmen, in welchem sein Vater zu denselben gestanden hatte. Und als die Thebaner dies ablehnten, rückte er mit bewaffneter Macht in Thessalien ein.

Die Athener sandten ihm Friedensboten entgegen, die Alexander freundlich aufnahm. Gleich darauf berief er aber auch eine allgemeine Versammlung in Corinth, in welcher er von allen Stämmen, mit Ausnahme der Lacedämonier, welche keine Abgeordneten gesandt hatten, wie sein Vater, mit der Würde eines Oberfeldherrn gegen die Perser bekleidet wurde.

Nichts desto weniger rüsteten sich, während Alexander die noch übrigen Barbaren unter seine Botmäßigkeit zu bringen suchte, die Thebaner und Athener gegen Alexander selbst zum Kriege.

Obgleich es indessen den Thebanern gelungen war, die Anführer der macedonischen Besatzung in der Burg Kadmäa zu ermorden, und dieselbe im Begriff stand, sich der Feste zu bemächtigen, waren alle Anstrengungen doch vergebens. Es war das letzte Ringen eines untergehenden Staates.

Ehe die Thebaner es dachten, stand Alexander schon vor ihren Mauern und nahm, da man Friedensunterhandlungen ausschlug, die Stadt mit Sturm, 30,000 Bürger fielen oder wurden in die Sclaverei geschleppt. Die Stadt bis auf die Burg, die man stehen ließ, wurde der Erde gleich gemacht.

---

*) Alexander, der sich früh die Aufgabe gestellt, den Helden des trojanischen Krieges zu gleichen, nach Homer's Ausspruch, Il. III., 179:

»Beides, ein trefflicher König und ein tapferer Streiter!«

Schon als Knabe setzte er durch seine Fertigkeit im Reiten, Fechten und Ringen seine Umgebung in Erstaunen. Ein kostbares Pferd, welches sein Vater zum Geschenk bekommen hatte, aber niederstechen lassen wollte, weil es sich von Niemand bändigen ließ, bändigte er theils durch Klugheit, theils durch Kraft. Als Jüngling von sechzehn Jahren rettete er in einer Schlacht gegen die Illyrier seinem Vater das Leben, indem er muthvoll und entschlossen ihn mitten im feindlichen Getümmel so lange mit seinem Schilde bedeckte, bis Macedonier zur Hülfe kamen. In der Schlacht bei Chäronea war er der Erste, der die Reihen der tapfern Thebaner durchbrach.

Vor Allen wütheten die griechischen Hülfstruppen selbst gegen die unglücklichen Thebaner.

Furcht und Entsetzen verbreitete der Fall der Thebaner über ganz Griechenland. Die Athener, welche gerade das Fest der Eleusinien feierten, eilten sofort in die Heimath zurück, und riethen zur Flucht oder zu Friedensunterhandlungen.

Umsonst forderte Demosthenes zur Gegenwehr auf.

Auf den Rath des weisen Phocion, welcher die Ohnmacht Athens kannte, wurden Abgeordnete zu Alexander gesendet, welcher Frieden unter der Bedingung zusagte, daß man Demosthenes und seine Anhänger ausliefere.

Inzwischen stand Alexander, aus Achtung vor Phocion, nicht bloß von dieser Forderung ab, sondern erklärte zugleich den Abgesandten, deren Bildung einen tiefen Eindruck auf ihn machte, den Wunsch: Athen groß und mächtig und, falls ein frühzeitiger Tod ihn hinwegraffen sollte, diesen Staat an der Spitze des griechischen Staatenbundes den Krieg gegen Persien durchführen zu sehen.

Allein die Folgezeit änderte Alles.

Noch einmal leuchtete der Glücksstern Griechenlands auf, aber nur, um für immer zu sinken.

Als Alexander den 11. Jun. 323 v. Chr. in 33. Jahre sein thatenreiches Leben beschloß, war das unermeßliche Reich, das er erobert hatte, ohne Herrscher.

Die Wahl eines solchen, zu welcher die Feldherren zusammentraten, hatte nur blutige Kriege zur Folge, da dieselben gierig die Hand nach der Krone ausstreckten.

Endlich theilten sich die mächtigsten Feldherren in die Monarchie dergestalt, daß Ptolomäus Aegypten und Phönizien, Seleucus Syrien und Oberasien, Antipater Macedonien erhielt.

Unter diesen Umständen wagten auf Anrathen des Demosthenes, der triumphirend aus der Verbannung in seine Vaterstadt zurückkehrte, die Athener an der Spitze der übrigen griechischen Staaten einen neuen Kampf für die Freiheit.

Anfangs war auch wirklich das Kriegsglück den Griechen günstig, wendete sich aber bald darauf so, daß die Bundesgenossen die Athener verließen und diese sich wieder unterwerfen mußten.

Als Antipater gegen die Stadt anrückte, verurtheilten die Bürger in ihrer Verzweiflung den unerschrockenen Vertheidiger ihrer Freiheit, den großen Redner Demosthenes, der in einem Tempel des Poseidon auf der Insel Calauria durch Gift sich selbst den Tod gab, um nicht in Antipaters Hände zu fallen.

Nur die Lacedämonier behaupteten jetzt noch ihre Freiheit durch kriegerischen Muth. Allein ihr Staat, in welchem Lycurgs Gesetze längst vergessen waren, war zu mannichfach zerrüttet, als daß sie den Fall der griechischen Staaten hätten hindern oder für die Folgezeit sich aufrecht erhalten können.

Mit Griechenlands Falle aber ging die griechische Cultur so wenig unter, daß derselbe recht eigentlich nur eine Schilderhebung derselben zu weiterer und weitester Verbreitung war. Die edlen Samenkörner der Wissenschaft und Kunst, die dort in reicher Fülle sich angesammelt hatten, zerstreuten sich mit dem politischen Untergange der griechischen Staaten in alle

Himmelsgegenden, nur wo sich ein empfänglicher Boden fand, ihre Palingenesie zu feiern und veredelnd auf die fernsten Völker und Zeiten zu wirken. Auch hier erfüllte sich die alte Erfahrung, daß rohe Völker, welche über gebildete Nationen siegen, von der Cultur derselben besiegt werden. Der Untergang Griechenlands glich in dieser Beziehung dem Sturze eines Baumes voll des herrlichsten Samens, welchen der Sturm, unter dem er brach, im Zusammensinken losrüttelt und nach allen Himmelsgegenden führt.

Zunächst war es schon Alexander, der, von Aristoteles tief in die griechische Bildung eingeweiht, griechische Bildung an seinem Hofe pflegte, griechische Bildung durch seine Freigebigkeit überall förderte, griechische Bildung auf seinen weiten und großen Feldzügen weiter verbreitete.

Griechische Bildung ward aber auch dadurch weiter verbreitet, daß mit dem Falle der griechischen Staaten die Bildung derselben erst den Siegern zugänglich wurde, ja diese in dieselbe so gut, wie in das Land sich theilten. Dabei wanderten unzählige Gelehrte nach andern Gegenden aus, während wieder die Söhne der angesehensten Familien aus den fernsten Gegenden, namentlich aus Rom, in Athen, Alexandrien, Byzanz, später Constantinopel rc., höhere Bildung suchten und fanden.

Trotz des politischen Unterganges blieb Griechenland fortwährend der Sitz der höchsten Bildung, und wurde als solcher unter allen gebildeten Völkern hochgeehrt und dergestalt benutzt, daß z. B. bei den Römern der Besuch Athens zur Vollendung der Bildung für unabweislich nothwendig galt.

Ja, Rom insonderheit war es, welches mit der politischen Macht gleichzeitig den Beruf übernahm, die griechische Bildung, welche zunächst auf seine Bürger überfloß, nach allen Theilen Europa's zu verbreiten, wie wir dies im nächsten Abschnitte deutlicher sehen werden.

* * *

Was den wissenschaftlichen und sittlichen Geist dieser Periode besonders anlangt, so ist, abgesehen von der römischen Bildung, die wir später behandeln, vornehmlich Folgendes hervorzuheben.

War auch der hohe Genius, der über dem durch Boden, Clima, Lage, Volk und Geschichte so hoch begünstigten Griechenland schwebte, bis auf die Sophisten herauf nie völlig gewichen, so war die Bildung, welche die Stadien des Kindesalters, der Jugendblüthe und der männlichen Jahre, letztere — vornehmlich in Aristoteles, dem Repräsentanten seiner Zeit voll klaren Verstandes und ruhigen Urtheils, völlig durchlaufen hatte, nothwendig eine wesentlich andere geworden; es war die Bildung der Reflexion, die Periode des vorherrschenden Verstandes eingetreten mit allen Vortheilen und Nachtheilen der nüchternen Verstandesphilosophie.

Noch behauptete Athen sein höheres geistiges Leben fort, ja, wie gedacht, es ward im höheren Sinne der Herd der Wissenschaft und Kunst für die damalige civilisirte Welt; — es ward Weltstadt für die Intelligenz und Humanitäts-Bildung, um so mehr, als namentlich die Lehranstalten in Athen wie Rom aus begünstigt und kräftig unterstützt wurden.

Demnächst blüheten unter Alexanders Munificenz die Lehranstalten Alexandriens hoch empor, wo griechische und orientalische Bildung von Neuem sich vereinigten. Die ersten Ptolomäer übernahmen die Pflege des in dieser zum Sitze des Welthandels bald gewordenen Stadt sich entwickeln-

den wissenschaftlichen Lebens in solchem Maße, daß, als die in sich gekehrte Richtung des Lebens, wie wir sie früher in Aegypten vorfanden (s. Oben Aegypten), völlig in das Gegentheil umschlug und Alexandrien der Sitz des maßlosesten Luxus, der leichtsinnigsten Schwelgerei wurde, diese Stadt nichts desto weniger der Herd strenger Wissenschaft und Kunst blieb *). Nächst der von Ptolomäus Soter gesammelten Bibliothek ist hier eine besondere Ring= und Reitschule und das so hoch berühmte Musäum, dessen große Ausdehnung und geschmackvolle Einrichtung allgemeine Bewunderung fanden, insonderheit zu erwähnen. Die Gelehrten speis'ten hier nicht bloß beisammen, sondern mehrere wohnten daselbst. Hier befand sich auch wahrscheinlich die Sammlung der von den ägyptischen Königen gesammelten Naturseltenheiten.

Unter den Männern, die hier wirkten, erwarb sich insonderheit der aus Griechenland entflohene Demetrius Phalereus durch Verbreitung der Gelehrsamkeit große Verdienste, indem er, im Besitz der Gunst des Ptolomäus Soter, wie einst in Athen, so nun in Alexandrien für Wissenschaft und Kunst unablässig gewirkt zu haben scheint **). Einen hohen Einfluß übten die Gelehrten, welche zu Prinzenerziehern gewählt wurden. Von dem verschnittenen Pothinus weiß man, daß er zur Stelle eines Reichsverwalters gelangte.

Nicht minder blühete in Tarsus, von M. Antonius beschützt, ein Gymnasium, in welchem in noch weiterem Umfange, als in Athen und Alexandrien, die Philosophie und die encyclopädischen Wissenschaften gelehrt wurden.

Strabo sagt (XVII., 8. Nachtr. v. Sulzer II., 1, 28.): Rom, voll von tarsischen Gelehrten, könne am besten bezeugen, wie Viele ihre Bildung in Tarsus geholt hätten.

Indessen scheint Tarsus doch vornehmlich von Einheimischen besucht worden zu sein, während in Athen und Alexandrien Jünglinge aus den entlegensten Gegenden zusammenströmten.

In größerem Umfange als in Tarsus erhoben sich Bildungsanstalten in Byzanz, in welchem meist Griechen und Männer wirkten, welche sich in Athen gebildet hatten, und der Einfluß, den dieser Herd der Bildung bis zur Herrschaft der Türken übte, 1453 n. Chr., muß sehr hoch angeschlagen werden.

Gleichwohl ist hier zweierlei zu bemerken:

---

*) Für das Ausland, bemerkt Cramer a. a. O. I., 137 f., war besonders wichtig die Herrschaft von Ptolomäus VI., Philometor um 180 v. Chr., und Ptolomäus VII., Evergetes, mit welchem durch Familienstreitigkeiten der Verfall des neu=ägyptischen Reiches begann. Der letztere namentlich bewirkte für die Nachbarländer etwas Aehnliches, wie später die Türken durch die Eroberung von Constantinopel, indem er durch Verbannung vieler Gelehrten, von welchen er auch eine große Zahl hinrichten ließ, die benachbarten Inseln und Städte mit Gelehrten, Musikern, Erziehern ꝛc. überfüllte, welche, von Armuth gedrängt, ihr Leben durch Lehren und Unterrichten fristen mußten.

**) Alexandrien hielt sich sehr lange als Studienstadt. Besonders erlangte es Berühmtheit durch seine bekannte große Bibliothek, welche im 7. Jahrhunderte von den Arabern vernichtet wurde. Gleichwohl übernahmen auch diese die weitere Verbreitung der Wissenschaft. Die Araber zählten nicht bloß fast in allen Zweigen, besonders der Arzneikunde, bedeutende Gelehrte, sondern mehrere ihrer Fürsten waren auch hochherzige Beschützer der Wissenschaft und Kunst.

I.

Die freie, schöne Form des Lehrens und des Umganges der Lehrjünger mit ihren Meistern, wie wir sie in Griechenland finden, ging in einer andern neuen Form unter. Es bildeten sich die Anfänge unserer heutigen Studienweise auf Universitäten aus*). Und namentlich, seit die Sophisten in Athen auftraten, und Vorlesungen für Ehrensold hielten**), nahm Athen immer mehr die Gestalt eines Studienortes an.

II.

Mit der alten schönen, freien Form schwand auch der alte ideale Geist.

Die Zeit wandte sich mehr den praktischen Wissenschaften, dem Leben zu; das Nützliche trat immer mehr in den Vordergrund und verdrängte das Schöne. »Darin offenbarte sich,« wie Cramer a. a. O. I., 138 f. sich ausspricht, »der Verfall der wahren Bildung, daß dieselbe nicht mehr aus dem freien Bedürfnisse des Geistes hervorging, sondern mehr zu einer todten Beschäftigung, die zu treiben einmal die Mode mit sich brachte, herabgesunken, und daß es weniger auf innere Veredlung, als auf äußeren Vortheil abgesehen war, wobei sich die Gelehrten, statt durch geistige Bande vereinigt zu werden, nur anfeindeten und verkleinerten. Daher finden wir bei aller Abstraktion besonders die Richtung auf die praktischen Wissenschaften und die realen Zweige der Erkenntniß vorherrschend, namentlich auf Mathematik, Astronomie, beide von Euclyd und Eudoxus von Knidos vorzüglich begründet, Medicin, Grammatik, Geschichte, ohne daß jedoch das Studium der Philosophie vernachlässigt worden wäre. — Dies finden wir um so mehr, je mehr das praktische Volk der Römer seine Herrschaft erweitert. Die Poesie selbst wird immer gelehrter und prosaischer, wie selbst schon an Kalimachus ein mit Gelehrsamkeit überfülltes Gedächtniß bemerkt wird, das einen Gegenstand sucht, bei welchem es sich seiner Last entladen könne.«

Selbst die Gymnastik wurde ihrem ursprünglichen Charakter, den wir Oben, namentlich unter Plato und Aristoteles, mehrfach bemerklich zu machen gesucht haben, in so hohem Grade untreu, daß sie aus einer bildenden freien Uebung in eine Kunst um Geldgewinn überging und in Künste ausartete, welche die müßige Schaulust befriedigten.

Gab es auch schon zur Zeit des Themistokles in Athen sogenannte brodlose Künste und Leute, welche durch halsbrechende Geschicklichkeiten sich einen Erwerb zu verschaffen suchten, so war dies doch nur eine Ausnahme von der Regel.

Jetzt aber, namentlich unter den Römern, s. d., artete die Gymnastik in Athletenkunststücke, in Seiltänzerei und blutiges Gladiatorenthum aus.

Der Genius Griechenlands, schon längst dem untergehenden Volke abgewendet, entfloh in dem Maße, als griechische Cultur in nicht griechischen Boden ihre Saaten streute und unter fremden Verhältnissen Wurzel zu schlagen suchte. Der griechische Geist artete um so mehr aus, ging um so tiefer unter, mit je feindseligeren Elementen er unter den verschiedenen

---

*) S. des Verf. Ueber Wesen und Ursprung der Universitäten ꝛc. Eisenberg bei Schöne. 1839.

**) Der Erste, welcher den Ehrensold einführte, soll Protagoras aus Abdera gewesen und dabei sehr reich geworden sein.

Völkern in Berührung kam, je mehr Boden und Klima, unter welchen er sich entwickeln und weiter pflanzen sollte, der reinen Entfaltung ungünstig waren, je mächtigere, härtere Kämpfe er mit der Rohheit, wie den abweichenden Sitten und Gebräuchen der Völker zu kämpfen hatte, zu welchen er auswanderte.

Wie sehr die Lehrer der Wissenschaft selbst zum Verfalle derselben beitrugen, darüber hat uns die Geschichte mehrere auffallende Belege aufbewahrt.

Seit der Zeit, daß man die Wissenschaften für einen bestimmten Ehrensold vortrug, wandten namentlich die Sophisten die unwürdigsten Kunstgriffe an, um möglichst viele Zuhörer um sich zu sammeln.

Das Geringste war noch, daß man durch einen möglichst blumenreichen Vortrag anzuziehen und zu fesseln suchte.

Viele gingen viel weiter, und strebten ihr Ziel durch möglichst auffallende Gesticulation und witzige Einfälle zu erreichen, indem man zugleich zu unterhalten, ja seinem Publicum zum Lachen möglichsten Stoff zu bieten suchte.

So wird selbst von dem berühmten Theophrast berichtet, daß er, um die Sitten eines Gefräßigen lebhaft zu schildern, im Vortrage die Zunge herausgestreckt und die Lippen beleckt habe *).

Nicht minder erzählt man von ihm, daß er, um viele Zuhörer herbeizuziehen, nie anders als in möglichst prachtvoller Kleidung auf seinen Lehrstuhl sich begeben habe.

Wirklich berichtet die Geschichte auch von gegen 2000 Zuhörern, die er gezählt, ungeachtet die Zahl der in Athen wohnenden Lehrer nicht gering war **).

Ein Schüler des Theophrast, Bion, suchte durch theatralische Künste und Parodien das Lachen seiner Zuhörer rege zu erhalten, so daß man sagte, er habe zuerst der Philosophie bunte Kleider angezogen ***).

Theodorus, der Atheist, hielt Vorträge über die Philosophie in allen Redegattungen.

»Solche äußere Reizmittel, um die Zuhörer zu fesseln,« bemerkt Cramer a. a. O. II., 501, »mußten um so häufiger werden, je mehr die Philosophie selbst sank und je mehr man sich, statt in die Tiefen derselben hinabzusteigen, mit der Oberfläche begnügte, und durch Form und Vortrag zu ersetzen suchte, was dem Gehalte und den Gedanken abging, wobei denn der rauschende Pomp eines rhetorischen Pathos, glückliche Wendungen und geistreiche Einzelnheiten den Mangel an Ideen und an Zusammenhang verdecken mußte.«

In gleicher Weise trieben es die Zuhörer in ihren Beifallsbezeugungen gegen die Lehrer. Mit wildem Jubel erwiederten sie die Possenreißerei der letzteren und ihr Buhlen nach ihrem Lobe. Wenn die Lehrjünger Sokrates, Plato's und Aristoteles bisweilen ausriefen: »richtig! weise! wahrhaftig!« so schrie man jetzt theilweis unter Anrufung der Götter: »göttlich! bewunderungswürdig! unvergleichlich!« u. s. w. »Die Anstellung eines Lehrers in Athen,« bemerkt Cramer a. a. O. I., 336 f., »galt für die höchste Angelegenheit. Die Bewerbungen und Wettstreite veranlaßten vielfache Parteiungen unter Lehrern und Zuhörern. Die Lehrer

---

*) Diogenes Laert. IV., 52. Athen. I., 17.
**) Daselbst V., 37.
***) Das. IV., 62.

aber suchten namentlich deßhalb durch allerlei schlecht gewählte Mittel sich großen Anhang unter ihren Zuhörern zu verschaffen, weil sie nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf so lange angestellt wurden, als sie mit Beifall auftraten. Im 4. Jahrhundert n. Chr. wetteiferten in Athen der berühmte Sophist Julianus mit dem Lacedämonier Apsines, der weniger Fülle, aber mehr Gedrängtheit und Kunst der Rede besaß. Beide lasen in eigenen, offenen Hörsälen, die wie die öffentlichen Theater eingerichtet, und wenn auch nicht mit polirtem Marmor, wie das Julians, doch fast immer mit den Statuen der berühmtesten Sophisten und Philosophen ausgeschmückt waren. In einem öffentlichen Gebäude glaubte man sich nicht sicher genug gegen das Zischen und Toben der Schüler von der Gegenpartei, welche leicht das Beifallsklatschen der eigenen Anhänger übertönen mochte. Zwischen den Schülern beider Lehrer kam es sogar zu Faustschlägen. Die Urheber des Streites wurden nun in Ketten nach Korinth vor den Prätor Achajus gebracht, dessen Macht nicht gering gewesen sein muß, weil er einmal zur Zeit des Libanius die Professoren alle zusammen fortschicken und andere an ihre Stelle ernennen wolle. In Folge des Parteigeistes bildeten sich auf den griechischen Universitäten besondere Verbindungen, die jedoch vornehmlich darauf gerichtet waren, für ihre Lehrer zu werben. Schon in ihrer Vaterstadt wurden die Jünglinge für diesen oder jenen Lehrer gewonnen. So wurde Libanius (314—386), in Antiochien, gleich im Hafen zu Athen aufgefangen und gehindert Den zu hören, um deßwillen er eigentlich gekommen war, ja den folgenden Tag von einer anderen Verbindung zu anderen Sophisten geschleppt. Das Geschäft der Senioren dieser Verbindungen bestand darin, an der Spitze der gerüsteten Brüderschaft in den Piräus oder auf das Vorgebirge Sunium zu gehen, um die ankommenden Studirenden, im Kampfe mit anderen Verbindungen, für ihre Lehrer zu gewinnen.« rc.

Uebrigens bezogen die Lehrer der Philosophie jährlich 10,000 Drachmen Gehalt, während der Lehrer der Politik bloß 600 Drachmen erhielt.

Ein zwiefach trauriges Zeichen liegt hierin aus jener Zeit uns vor! Wo es dahin gekommen ist, daß Zuhörer durch solche Künste sich anziehen lassen, Lehrer aber zu solchen unwürdigen Mitteln ihre Zuflucht nehmen können, da muß die Wissenschaft und Bildung tief gesunken, da muß sie von sich selbst abgefallen sein.

* *
*

Was die Erziehungsgrundsätze des vor uns liegenden Zeitraumes insbesondere betrifft, so bedarf es wohl nicht erst der Bemerkung, daß von einem Volksschulunterrichte, einer Volkserziehung kaum die Rede sein konnte.

Wenn auch in Griechenland die alten Bildungsanstalten für das Volk noch fortdauerten und die neuen Studienstädte und andere Städte von großem Umfange solcher Anstalten gewiß nicht entbehrten, die Kinder der großen Mehrzahl waren der häuslichen Erziehung überlassen, welche in den damaligen Zeiten und den vorhandenen Verhältnissen eine nur höchst unzureichende sein und keinen höheren Zweck verfolgen konnte.

Wo der Kriegsgott sein Panier erhebt, da fliehen die Musen, um nicht eher zurückzukehren, bis wieder die Sonne des Friedens strahlt. In Zeiten, wo herrschsüchtige Eroberer ihr Werk treiben, kann die zarte Pflege der Wissenschaft und Kunst nicht gedeihen.

Wenn darum nach dem Falle Griechenlands und der Umgestaltung des politischen Lebens der damaligen Welt von Wissenschaft und Kunst noch die Rede ist, so geschieht dies bloß in Bezug auf die reicheren und höheren Stände, deren Söhne in der Regel die allgemeinen Bildungsstätten besuchten, während, mit seltenen Ausnahmen, aus den übrigen Classen nur höher begabte Geister sich dahin Bahn zu brechen vermochten.

Insbesondere aber sind es folgende philosophische Schulen, deren Erziehungsgrundsätze wir hervorheben müssen.

1. Nächste Nachfolger des Aristoteles.

Daß die Wirksamkeit eines so großen Geistes, wie Aristoteles war, keineswegs mit seinem Tode aufhören konnte, vielmehr nach demselben noch lange und weithin fortdauern mußte, das lag um so mehr in der Natur der Dinge, als gerade dieser Genius der geistige Repräsentant nicht nur seiner Zeit, sondern der Heros war, welcher der wissenschaftlichen Bildung der Zukunft die Bahn brach, weßhalb, wie gedacht, seine Schriften später wieder aufgesucht und als die Bibel der Philosophen lange Zeit geehrt, durchforscht und der Wissenschaft zum Grunde gelegt wurden.

Leider zeigte sich aber auch hier, daß die nächsten Nachfolger des großen Meisters nur allzu bald dem Geiste desselben untreu wurden und entweder dem Buchstaben huldigten oder auf falsche Bahnen um so mehr geriethen, als die Wissenschaft in ihrem Verfalle zu schwach war, dem, allem Höheren entfremdeten Geiste der Zeit zu widerstehen, der sich auf eine unheilige Weise Geltung zu verschaffen suchte.

Eudemos von Rhodus, der auch als Mathematiker rühmlich erwähnt wird, suchte besonders die Logik und Moral des Aristoteles weiter auszubilden.

Tyrtamus von Eresus auf Lesbos, der wegen seiner ausgezeichneten Beredtsamkeit, welche, wie vorhin bemerkt, oft auf Irrwege gerieth, den Namen Theophrastus empfing, war ohne Zweifel der selbstständigste und vielseitigste unter den Schülern des Aristoteles. Vorzüglich ward er in naturhistorischer und moralischer Hinsicht als Schriftsteller hochgeachtet *). Er verordnete in seinem Testamente, daß sein Garten mit einem Spaziergange, Peripaton, nebst den dazu gehörigen Gebäuden denjenigen seiner Freunde anheimfallen solle, welche, nachdem sie durch Reisen Welt- und Menschenkenntniß sich erworben, den Rest ihres Lebens der Philosophie widmen wollten. Tyrtamus werden zwei pädagogische Werke: 1) über den Unterricht, 2) über die Erziehung, zugeschrieben.

Kleanthus aus Soli, welcher sich insonderheit mit der Theorie der Pädagogik beschäftigte, die wir aber nicht näher kennen, da uns nur der Titel der betreffenden Schrift übrig geblieben ist.

Strato von Lampsakus, Erzieher des Königs Ptolomäus Philadelphus, dessen Ansichten wir bloß aus den bei Cicero und Plutarch sich findenden Bruchstücken kennen.

Dikäarch, von dem ebenfalls nur Bruchstücke auf uns gekommen sind.

Demetrius Phalereus, bereits Oben genannt, besonders als Redner berühmt. Aus Phalerus gebürtig, bildete er sich insonderheit unter Theophrast und wurde 309 v. Chr. macedonischer Statthalter und Archont von Griechenland. Er war es, der Athen durch prachtvolle Bauten verschönerte,

*) Diogen. Laert. V., 38. 39.

weßhalb die dankbaren Bewohner ihm eben so viel Statuen als Tage des Jahres errichten ließen, die inzwischen der erwachte Neid, der ihn zum Tode verurtheilte, wieder zertrümmerte und ihn zur Flucht nach Aegypten nöthigte. Er begründete die berühmte Bibliothek von Alexandrien und soll die griechische Uebersetzung der h. Schrift veranstaltet haben. In die Ungnade des Ptolomäus gefallen und von diesem nach Busiris verwiesen, endete er, der Sage nach, sein Leben freiwillig durch einen Schlangenbiß. Indessen ist die Schrift über die Elocution, die seinen Namen trägt, wahrscheinlich unächt.

Lykon, Nachfolger des Strato, berühmt durch seine Beredtsamkeit, weßhalb man ihn Glykon nannte, und wegen seiner Weisheit in Unterweisung und Erziehung der Jugend.

Sein Grundsatz in dieser Rücksicht war: Während man bei Pferden Zaum und Sporen anwendet, flöße man den Knaben Scham und Ehrliebe ein *).

Von den späteren Nachfolgern des Aristoteles besitzen wir zwar nur wenige Bruchstücke. Diese berechtigen indessen doch zu dem Urtheile, daß unter ihnen die Sittenlehre, die ihrem Wesen nach, und wie Plato und Aristoteles mit Recht wollen, dem irdischen Leben eine höhere Weihe geben, es gleichsam vergeistigen sollen, immer mehr von dieser erhabenen, heiligen Höhe herniederstieg, sich ihrer Göttlichkeit entäußerte und, ihrer Bestimmung untreu, bloß zu einer irdischen Klugheitslehre herabsank, was um so tiefer zu beklagen war und sein mußte, als die Sittenlehre die mangelhafte Religion zu vertreten hatte.

In wie hohem Maße dies der Fall war und welchen nachtheiligen Einfluß dieser Verfall der Moral auf die Erziehung äußern mußte, entnehmen wir namentlich aus Theophrastus, welcher unverhohlen den materialistischen Grundsatz aussprach: »Das Leben werde nicht von der Weisheit, sondern vom Glücke beherrscht!« und die Natur anklagte: »daß sie dem Menschen ein so kurzes Dasein auf Erden zugemessen habe, dergestalt, daß er die Wissenschaften nicht vollenden könne« **), dabei aber Plato und Aristoteles der Thorheit bezüchtigte, wenn ersterer »die Kinder als ein Mittel der Unsterblichkeit in sofern ansehe, als sie das Gedächtniß ihrer Eltern fortpflanzen, ja diese in den Kindern fortleben,« letzterer aber den »Besitz der Kinder als eine Stütze für das hinfällige Alter der Eltern hochpreis't,« und hinzufügt: »Ob unser Name fortdauere oder nicht, das sei gleichgültig, und die Ernährung und Pflege im Alter sei ohne sonderliche Bedeutung« ***).

In einer so öden und schaurigen Gegend war die Geschichte der Bildung angelangt; in eine dürre Wüste war sie gekommen, wo kein befruchtender Hauch mehr die kümmerliche Vegetation belebte, kein Geist von Oben mehr hernieder schwebte, um sein schöpferisches Werde! über die schlummernde Geistes Welt auszusprechen ****).

---

*) Diog. Laert. V., 65—68.

**) Cicero de finibus IV., 5. Tuscul. V., 9. III., 28.

***) Theophr. de nupt. I., 47.

****) Verkennen wir nicht, daß wir in einem ähnlichen Stadium angelangt. Der Atheismus und Materialismus, welcher in unsern Tagen, im Tone der neuesten Mode, sein Panier zu erheben sucht, ist nur die Folge einer gleichen Verirrung der Wissenschaft. Allein, wie derselbe sich auch im Communismus und Socialismus, wie dem freien Gemeindethum geberdet, er wird früher oder später, gerichtet von der Wissenschaft selbst, in sein eigenes Schwert fallen.

Indessen solche Perioden können, weil sie unnatürlich, nicht von Dauer sein, solche Ansichten, weil sie Verirrungen, tragen den Keim ihres Unterganges in sich selbst, so daß es nur einer Gelegenheitsursache bedarf, um ihren Uebergang zur Entwickelung kommen zu sehen.

Der Mensch und die Wissenschaft tragen ein mächtiges Correctiv in sich selbst, beide finden sich wieder; die Reaction gegen falsche Meinungen regt sich mächtiger und führt zum Tempel der Wahrheit zurück.

Wir werden dies schon jetzt bei Betrachtung der übrigen griechischen Schulen, die sich geltend machten, noch mehr aber im Fortgange der Geschichte der Erziehung sehen.

Hier nur noch eine Bemerkung über das Ansehen und den Einfluß, den Aristoteles Schriften selbst nicht bloß den Verirrungen seiner Nachfolger gegenüber, sondern in der Geschichte überhaupt gewannen und behaupteten.

Wenn die philosophischen Untersuchungen und Grundsätze des Aristoteles bis zur neueren Zeit herauf ein geheiligtes Ansehen behaupteten und zur Richtschnur dienten, ja wenn in mehreren Ländern noch jetzt Aristoteles als ein untrüglicher Meister verehrt wird, so findet dies seine hinreichende Erklärung in dem wirklich ausgezeichneten Scharfsinne und der tiefen Gründlichkeit, welche in seinen Schriften überall entgegentreten, so wie darin, daß die bestimmte und klare Auffassung, welche sich hier findet, namentlich den abendländischen Völkern mehr zusagen mußte, als Plato's oft zweifelhafte, fast immer bilderreiche Sprache, als seine ideale, das praktische Leben so oft verlassende Speculation.

2. Die Stoiker.

Je trostloser mit dem Untergange Griechenlands die öffentlichen Verhältnisse sich gestalteten, um so trauriger war der Einfluß, den dieselben auf die Anschauung des Lebens nicht nur überhaupt, sondern auch in der Philosophie ausübten.

Hieraus erklärt sich eben sowohl die Entstehung des Epicuräismus, der durch seine frivole Ansicht des Lebens, demselben noch einen Reiz zu geben, als des Stoicismus, der durch seine rauhen, ernsten Grundsätze die geduldige Ertragung der Uebel zu vermitteln suchte.

Wenn auch bei diesen philosophischen Anschauungsweisen noch andere Motive zum Grunde lagen, die jetzt zur Entwickelung kamen, so war es doch eben gerade die damalige Constitution der trüben Lebensatmosphäre, welche diese Entwickelung möglich machte.

Wie früher bei Plato und Aristoteles die Philosophie die Aufgabe sich stellte, in Folge der vorhandenen politischen Verhältnisse den Einzelnen zum Leben in der Gesammtheit aufzufordern und anzuleiten, so glaubte sie jetzt, wo an eine Ueberwindung der trostlosen Zustände des politischen Lebens noch nicht zu denken, der Ausgangspunkt derselben noch nicht zu erspähen war, eine Berufung zu haben, zum glückseligen Leben außerhalb der öffentlichen Gemeinschaft anzuleiten und Winke zu geben, wie dieses Ziel erreicht werden könne.

Dieses Bestreben zieht sich denn auch durch die Pädagogik sichtbar hindurch, so daß wir überall sehen, »wie die Erziehungstheorie die Unabhängigkeit des Geistes, die innere Freiheit, die Selbstständigkeit der einzelnen Personen, frei von der Außenwelt zu fördern und hervorzubringen sucht.« Cramer a. a. O. II., 506 f.

Was zunächst die stoische Philosophie anlangt, so verdient vor Allem unsere Aufmerksamkeit der Stifter der stoischen Schule.

Zeno, gebürtig aus Citium, einer Stadt auf der Insel Cypern, Epikurs Zeitgenosse, lebte und wirkte ungefähr 320—260 v. Chr.

Als sein Vater, ein reicher Kaufmann, von seinen Handelsreisen nach Athen dem Sohne die neuesten Schriften der dortigen Lehrer mitbrachte, fühlte dieser sich dadurch hingerissen und begeistert. Andere sagen, daß er sich, um sich nach dem Verluste seines Vermögens eine Existenz zu verschaffen, nach Athen begab und zwanzig Jahre lang der Philosophie widmete.

Mehrere Schulen blüheten damals in der Studienstadt.

Obgleich indessen Zeno den Cyniker Krates und den Akademiker Xenokrates und Andere hörte, fand er sich doch nicht befriedigt und entschloß sich dieserhalb, ein neues Lehrgebäude zu bilden, welches das Gute der bisherigen Systeme aufnehmen, das Mangelhafte aber ausscheiden sollte.

So wurde Zeno Eklektiker, d. h. ein Philosoph, welcher von Andern das Beste und Vernünftigste auswählt und zu einem Systeme zusammenordnet.

Von dem Orte, wo er 58 Jahre lang lehrte, der Stoa, einer öffentlichen Galerie oder Säulenhalle, mit Gemälden ausgeschmückt, wo früher sich die Dichter zu versammeln pflegten, erhielt sein Lehrgebäude später den Namen des stoischen.

Zeno trat zu der Zeit auf, wo die Grundsätze des sittenverderblichen Epicuräismus, der den Zweck des Lebens in den höchstmöglichsten Sinnengenuß setzt, unter den oben bemerkten traurigen öffentlichen Verhältnissen überall Anklang und Beifall fand. Dieser die Welt mit einer tiefen Entsittlichung bedrohenden falschen Philosophie, so wie den nicht bessern, Alles, selbst den Zweifel wieder bezweifelnden und geistverwirrenden Lehren der Skeptiker, s. unten, sich entgegenzuwerfen und zu retten, wo noch möglich, war der Zweck, den Zeno fest in's Auge faßte und allen Anfeindungen zu Trotz unerschütterlich verfolgte.

Nach dem Spotte, womit die Cyniker, s. unten, Zeno lächerlich zu machen suchten, wir meinen, nach dem Vorwurfe, »daß er hungern lehre, um Schüler an sich zu ziehen,« so wie nach der Nachricht zu schließen, daß viele Stoiker früher niedrige Arbeiten und selbst Athletik getrieben, waren es vorzüglich Jünglinge aus den ärmeren Classen, welche die Vorlesungen dieses Philosophen besuchten.

Indessen wird doch auch erwähnt *), daß Antigonus Gonatas, König von Macedonien (178—242), die Vorlesungen Zeno's besuchte, so oft er nach Athen kam, daß er denselben in seine Staaten zu ziehen suchte, und die Athener den strengen Weisen zum besonderen Beweise ihrer Achtung und ihres Vertrauens die Schlüssel zur Akropolis übergaben, ja ihm einen goldenen Kranz zuerkannten,

»weil er sich immer als ein wackerer Mann bewährt, die Jünglinge »zur Tugend und Besonnenheit angehalten, und einen seiner Lehre »entsprechenden musterhaften Lebenswandel geführt habe.«

Zeno empfahl nämlich der Jugend die größte Bescheidenheit und drang auf Scham und Ehrerbietung gegen Andere. Denn Nichts, lehrte er, schade

*) Diog. Laert. VII., 6—10.

mehr den Fortschritten in Kenntnissen und Bildung, als Anmaßung und Dünkel, gegen welche bei der Jugend nicht genug gekämpft werden könne *).

Es konnte nicht ausbleiben, daß Zeno's strenge Sittenlehre gerade in der Zeit, wo er lebte, dieser Zeit eines tiefen moralischen Verfalls, zahlreiche und heftige Gegner fand. Allein keiner derselben hat seinem Charakter einen Makel anhängen können, wie die Inschrift auf dem Denkmale ausspricht, das die Athener ihm setzen ließen: »Sein Leben war seinen Lehren vollkommen gleich!«

Er soll im späteren Alter freiwillig sich den Tod gegeben haben, ein Beispiel, dem später mehrere Anhänger seiner Lehre, wie namentlich Cleanth von Assus, folgten.

Zeno theilte ebenfalls die Philosophie in Logik, Physik und Moral. Besonders letztere bearbeitete er mit tiefem Fleiße.

Wir heben wenigstens Folgendes aus seinem Lehrgebäude hervor.

Das Weltganze ist von der göttlichen Vernunft, als seiner Seele, durchdrungen und darum lebendig, vernünftig, aber zum dereinstigen Untergange durch Verbrennung bestimmt. Die Gottheit regiert die Welt, ist jedoch durch das Fatum (Schicksal) beschränkt. In sofern die Naturkräfte göttlicher Art sind, ist die Verehrung mehrerer Götter erlaubt.

Die menschliche Seele entsteht durch Verbindung des schöpferischen Feuers mit der Luft.

Die Quelle des Sittengesetzes ist der Wille der Gottheit, welcher die Seele des Menschen belebt, und der Mensch verpflichtet, nach göttlicher Vollkommenheit zu streben, wodurch er allein zu einem harmonischen, mit der Gottheit und der Natur übereinstimmenden Leben gelangt, in welchem die wahre Glückseligkeit beruht. Deßhalb ist die Tugend das höchste Gut. Die Tugend aber besteht in der von Lohn uud Strafe unabhängigen Harmonie des Menschen mit sich selbst, und wird durch ein richtiges sittliches Urtheil und Herrschaft über die Leidenschaften und Begierden erlangt, die den Weisen nicht gefühllos, aber unverwundbar macht und zu einer Erhabenheit und Ruhe führt, die nichts Irdisches stören kann.

Nächst Zeno selbst ist Cleanthes von Assus aus dieser Schule zu bemerken.

Derselbe, früher ein Fechter, wandte sich zur Philosophie. Nur mit vier Drachmen in Athen anlangend, obgleich ein so langsamer und schwerfälliger Kopf, daß er deßhalb von seinen Mitschülern mit dem Namen eines Esels belegt wurde **), warf er sich mit solchem Eifer und solcher Beharrlichkeit auf das Studium, daß ein glänzender Erfolg dasselbe krönte. Cleanthes erwarb sich des Nachts durch Wasserschöpfen seinen Lebensunterhalt, um am Tage die Vorlesungen Zeno's zu besuchen und demselben den täglichen Ehrensold von einem Obolus bezahlen zu können. Außer Stande, sich Papier zu kaufen, schrieb er, wie berichtet wird, die Vorträge seines Meisters auf Scherben und den Schulterblättern von Ochsenhäuten nach. Als er, vor den Areopag gefordert, um Nachweisung zu geben, wie er so anständig sich nähre, schenkte ihm derselbe 10 Minen, die er jedoch auf den Rath Zeno's

---

*) Diog. Laert. VII., 116. Stob. ecl. eth. II., 7.

**) Zeno selbst verglich Cleanth in Betreff seines langsamen Fassungsvermögens mit einer wächsernen Tafel, auf welche sich nur schwer schreiben ließe, die aber das einmal darauf Geschriebene desto länger behalte.

ausschlug. Später soll er von Antigonus 3000 Minen erhalten haben. Daß reiche Privatleute ärmeren Studirenden Unterstützung angedeihen ließen, scheint überdem schon damals Sitte gewesen zu sein.

Er gab der stoischen Philosophie die Eintheilung in Dialektik, Rhetorik, Ethik, Politik und Theologie, welche letztere er durch Beweise für das Dasein Gottes erweiterte. Seine Verehrung gegen Gott sprach er in einem uns noch aufbehaltenen Hymnus aus.

Das Werk des Cleanthes über Erziehung und glückliche Anlage ist nicht mehr vorhanden.

Der bei weitem wichtigste unter den Stoikern war jedoch der Schüler des Cleanthes: Chrysippus.

Chrysippus, Sohn des Apollonius, geboren 280 v. Chr. in Soli, deßhalb Solenstis, oder in Tarsus in Cilicien, daher Tarsensis, kam, nachdem er sein Vermögen verloren, nach Athen, um sich der Philosophie zu widmen.

Er hörte nicht bloß den Stoiker Zeno und Cleanthes, sondern auch den Akademiker Arkesilaos und Lakydes, trat jedoch später zur stoischen Schule über, deren Lehrgebäude er weiter ausbildete, indessen sich und seine Anhänger auch in bittere Streitigkeiten mit den Akademikern verwickelte.

Nach Cleanthes Tode bestieg er den Lehrstuhl, den er bis an sein Ende, 208 v. Chr., mit großem Ruhm behauptete.

Chrysippus, ein Mann von den glänzendsten Anlagen, insbesondere dem größten Scharfsinne, ein spitzfindiger und höchst gewandter Denker, der, ehe er sich zur Philosophie wandte, sich auf der Rennbahn übte, ist besonders durch die Veilseitigkeit seiner Kenntnisse merkwürdig, für die Pädagogik aber dadurch wichtig, daß er am meisten über Politik und die ihr verwandten Zweige schrieb.

Er soll der Verfasser von mehr als 705 verschiedenen Schriften sein.

Außerdem bearbeitete er fleißig die Logik und Dialektik; erwies in der Physik, daß der Einfluß des Schicksals, d. h. der nothwendigen Causalverhältnisse der Dinge weder die göttliche Vorsehung, noch die menschliche Freiheit aufhebe, noch den Menschen hindere, nach vernünftigen Gründen zu handeln. In der Ethik unterschied er, wie sein Vorgänger, ein natürliches und ein positives Recht, wobei er ersteres auf das Verhältniß der Menschen als gleichartiger Wesen bezog.

Bedeutend war der Einfluß dieses Weisen besonders auf die Bildung der römischen Philosophie, s. Römer, unter welchen sich Seneca, Epiktur und Antoninus für die Stoiker entschieden.

Was die moralischen und politischen Hauptlehren der Stoiker anlangt, die wir zum näheren Verständniß der letzteren ihren Erziehungsgrundsätzen vorausgehen lassen müssen, so stellten dieselben, wie Plato, einen Idealstaat auf, den »Staat der Weisen,« gingen darin aber noch viel weiter, als Plato selbst gegangen war.

Die Stoiker statuiren in diesem Idealstaate zwar einen Communismus in viel größerem Umfange, als Plato, und fordern im strengsten Sinne Eine Lebensweise und Eine Ordnung, da Alle Landsleute und Bürger seien. Die Vernunft, die reine Einsicht soll Alles durchdringen und beherrschen. Die Menschen sollen ohne Unterschied besonderer Staaten und Völker, ohne Verschiedenheit der Gesetze, zusammen leben in Eintracht und Brüderlichkeit, wie Eine Heerde, unter Einem gemeinschaftlichen Gesetze, wie von

Einer Trift genährt, Diog. Laert. VII., 98. Nicht nur Gemeinschaft der Güter, sondern auch der Frauen soll stattfinden; kein Tempel, kein Gerichtshof, kein Gymnasium, kein gemünztes Geld soll geduldet werden, weil es unnütz und schädlich, ja die Zwecke dieses Staates hindern würde. Von einem Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern, Bruder und Schwester, soll nicht die Rede sein *).

Inzwischen erklären die Stoiker ausdrücklich, daß dieser Staat nur für Weise sei, und verzichten auf die Realisirung desselben im wirklichen Leben und so lange die Menschen — Menschen blieben.

Uebrigens betrachten die Stoiker mit Geringachtung aller übrigen Güter des Lebens, selbst der Kinder und eines glücklichen Alters, bloß die Wissenschaft als ein einfaches, wahres Gut.

Die Vernunft nach allen Beziehungen zur Herrschaft zu bringen, ist das Ziel, nach dem sie streben. Denn das wahre Leben des Menschen beruht darin, daß er all' sein Thun nach vernünftiger Einsicht regele, darum, daß er der Natur, d. h. seiner Natur, der Vernunft gemäß lebe, die ihm zur Führerin zur Tugend von der Natur gegeben sei, Diog. Laert. VII., 85. 87. Cicero de fin. III., 5. 6. IV., 11. VI., 20. 21. Das höchste Gut und Glück ruht in der Tugend, das größte Uebel in der Entbehrung derselben, wie ein neuerer Dichter dies ausdrückt:

»Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
»Das größte Uebel ist die — Schuld!«

In sofern die Stoiker das Gute als einen Ausfluß der vernünftigen Einsicht ansehen, behaupten sie, daß mit der Erkenntniß des Guten auch die Ausübung desselben verbunden sein. Indem sie Ernst, Ruhe und Consequenz für wesentliche Eigenschaften derselben betrachten, ist ihnen die Tugend eine männliche Eigenschaft.

So sehr die verschiedenen Stoiker in Bestimmung des Begriffs abweichen, so stimmen sie doch darin überein, daß die Philosophie Streben nach Weisheit und Tugend sei, weßhalb dieselben der Jugend und selbst dem weiblichen Geschlechte empfohlen wird. Man sollte sich alle Kenntnisse nur des Handelns wegen aneignen. »Der Mensch soll sich,« wie Epiktet sich ausdrückt, »durch den Unterricht zur Gottgefälligkeit und wahren Freiheit erheben, und zu einem Weisen bilden, das nur das Gute will. Für den wahrhaft Gebildeten seien die schönsten und angenehmsten Früchte: Leidenschaftlosigkeit, Furchtlosigkeit, Freiheit. Nur Die, welche Erziehung und Unterricht genossen haben, seien in Wahrheit frei.« Arrian II. l. q.

---

*) Also, wie der Prediger Salomo sagt: — »Nichts Neues unter der Sonne!« Die Schwärmereien unserer Zeit von einer himmlischen Republik, in welcher die Menschen ohne Gesetz wie Brüder und Schwestern leben ꝛc., sie ist nicht einmal die Erfindung der Neuzeit, sondern schon im Alterthume und schon oft vor der Erde vorübergegangen.

Die Stoiker erkannten indessen wenigstens, daß dieser Staat nur unter Weisen realisirbar sei und so lange nicht eintreten könne, bis alle Menschen zur Weisheit hinlänglich herangebildet worden, und suchten dies zunächst und vorerst zu bewirken, ehe sie den Eintritt dieser Republik proclamiren wollten.

Unsere Weltverbesserer aber fingen die Sache verkehrt an, indem sie meinten, erst in Idealstaaten könnten die Menschen zu Weisen gebildet werden, und derselbe müsse sofort eintreten. Das Uebrige werde sich von selbst finden.

Daß das so leicht doch nicht geht, davon hat die bittere Erfahrung abermals gezeugt. Es ist aber unmöglich, ein Haus von Oben herein zu bauen. Man muß erst den Grund legen, die Seiten aufführen ꝛc., ehe man das Dach darauf setzen kann.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, fordern die Stoiker mit Sokrates Entfernung aller Anmaßung, mit Pythagoras öftere Selbstprüfung, wobei ein Jeder sich besonders zu fragen habe: Welche Meinung habe ich von mir selbst? Bin ich frei von der Einbildung, schon hinlänglich gebildet zu sein? Erkenne ich meine Unwissenheit und suche dieselbe zu überwinden? Gehe ich zu dem Zwecke in die Schule der Philosophie, wie zu einem Orakel? Oder bin ich voller Anmaßung?

In Mißkennung der hohen Bedeutung der Gymnastik, wie dieselbe von Plato empfohlen und in der Blüthezeit als Bildung zur körperlichen Schönheit, in Verbindung mit der Musik als Bildungsmittel des Geistes und Herzens betrieben wurde, spricht sich namentlich der Stoiker Seneka stark aus gegen die erstere. »Was nährst und übst Du die Kräfte des Körpers?« fragt er Epist. 124. »Den Thieren hat die Natur dieselben in reichem Maße zugestanden. Wenn Du auch Alles gethan hast, Du wirst doch von den Thieren an Zierlichkeit übertroffen.« Ja Chrysipp läugnete selbst jeden Einfluß des Körpers auf den Geist, worüber er von dem hochgebildeten Arzte Galen zurecht gewiesen wurde. Im Widerspruche mit sich selbst gestattete er dabei, daß man der Jugend Anstand lehre und in öffentlichen Vorträgen sich einer entsprechenden Action befleißige.

Nach der Ansicht der Stoiker tritt die höchste Blüthe des Geistes erst dann ein, wenn der Körper zurückgeht.

Ja, so weit gingen Viele, daß sie völlige Apathie, unbedingte Leidenschaftslosigkeit als den höchsten Schmuck des Menschen forderten, ganz verkennend, daß Leidenschaften und Affekte die Winde sind, welche das Lebensschiff bedarf, und nur da Uebeles stiften und sündlich werden, wo sie sich der Leitung der Vernunft entziehen.

So verdammen sie selbst die Liebe der ehelichen Gemeinschaft und die Affecte derselben, und fordern nur, daß der Mann eine gesunde und kräftige Frau wähle, um gesunde Kinder zu erzeugen.

Epiktet, erst Sclave, dann Freigelassener zu Rom in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, um seiner sittlichen Strenge willen hoch geachtet, verwirft alle Sorgfalt für Bildung des Körpers, und betrachtet derselbe die gymnastischen Uebungen als Nebensache, da die ganze Thätigkeit auf Erwerbung von Einsichten und Tugend zu wenden sei.

Die Stoiker nehmen nur, wie Cramer a. a. O. II., 524 sich ausdrückt, »eine geistige, sittliche Gymnastik« an. Cicero erwähnt, daß nach der Lehre der Stoiker nur die Weisen, selbst wenn grundhäßlich, wahrhaft schön seien.

Was die Erziehung besonders anlangt, so heben wir Folgendes als das Wesentlichste hervor.

Zeno verwarf die von Aristoteles empfohlene encyclopädische Bildung als unnütz, und erkannte nur die philosophische Erkenntniß als wahr, Ariston aber vergleicht »Diejenigen, welche mit Vernachlässigung der Philosophie mit einer bloßen Encyclopädie sich begnügten, mit den Freiern der Penelope, die, die Herrin verlassend, mit den Mägden zufrieden wären.« Stobäus Serm. VI., 110. ecl. eth. S. 120. Chrysipp verlangte, die Jugend müsse 1) Logik, 2) Ethik, 3) Physik hören. Die Lehre von den Göttern oder die Religion müsse zuletzt behandelt werden.

Im Unterrichte der Denklehre oder Logik wurden nicht nur Jünglinge, sondern auch Knaben in der Auflösung von Syllogismen geübt. In

der Logik wurde übrigens zuerst darauf hingewiesen, wie der Gebildete der Empfindung und Wahrnehmung sich nicht zu sehr hingeben dürfe.

Poseidonius ausgenommen, der einer späteren Zeit angehört, waren die Stoiker der Mathematik und den Naturwissenschaften sehr abhold, da namentlich letztere mit ihren Lehrsätzen im Widerspruch stand.

Dagegen begründeten sie die Grammatik in dem gegenwärtigen Sinne und Gebrauche, wobei sie mit der Grammatik zugleich die Rhetorik in das Gebiet der Logik zogen.

Da die Stoiker durch die Philosophie der Jugend eine allgemeine Bildung zu geben die Absicht hatten, nahmen sie in den Bereich derselben überhaupt Vieles auf, was, streng genommen, nicht in den Kreis derselben gehörte.

So lehrten dieselben, namentlich Zeno und Chrisipp, wie die Jugend sich zweckmäßig und gewinnreich mit der Literatur beschäftigen müsse, waren jedoch von Spielereien und erzwungenen Erklärungen nicht frei, wenn sie auch, wie Chrysipp, das moralische Element immer hervorhoben und zeigten, wie ein Ausspruch auf mehrfache Verhältnisse anzuwenden sei.

Weniger Werth legten sie jedoch, im Gegensatze zu den bisherigen Pädagogen, auf die Gewöhnung. Nicht sie, sondern das eigene Urtheil, soll sich in allen Verhältnissen geltend machen. Die Stoiker betrachten den Weisen als über jedes Gesetz und jede Sitte erhaben. Chrysipp schrieb ein besonderes Buch gegen die Gewöhnung. Das äußere Leben war ihm eine untergeordnete Bedeutung; der Geist des Menschen müsse überall hervortreten, die Verhältnisse beherrschen und dem Menschen seine Richtung geben.

Gleichwohl und nicht ohne Widerspruch mit sich selbst, achteten sie es für ein Förderungsmittel der Tugend, wenn die Jugend sich treffliche Vorbilder wähle.

Musonius Rufus betrachtete dagegen zwar die Philosophie als ein Mittel gegen die Gewohnheit, die vielfach ein Hinderniß des sittlichen Lebens ist, forderte jedoch gleichzeitig Uebung in der Tugend, da die Wissenschaft des Guten nicht mächtig genug sei, ohne Beihülfe der Uebung zur Sittlichkeit zu leiten. Er ist es auch, der nicht nur Uebung des Verstandes im Nachdenken, und des Gedächtnisses in der Aufnahme guter Lehren, sondern auch Uebung im Tragen körperlicher Beschwerden empfiehlt. Die Ehe betrachtet er als den Grund der Familie, des Staates, der Gesellschaft, des Menschengeschlechts und verdammt deßhalb das Aussetzen der Kinder.

Leider werden von Zeno und Cleanthes nur deren pädagogische Schriften erwähnt. Nur aus Chrysipps Pädagogik sind uns einige Aussprüche aufbewahrt, z. B.: »Das Sittengesetz ist ein unveränderliches ewiges Gesetz; es ist gleichsam der Lehrer unserer Pflichten und der Führer unseres Lebens.« »Man soll so viel als möglich kluge und die besten Ammen auswählen, die in den ersten drei Jahren den Geist des Kindes schon mit trefflichen Lehren befruchten können; zur Besänftigung der Kinder sollen die Ammen Lieder und Gedichte anwenden.« Vergl. Diog. Laert. VII., 200 und Plutarch, Arat, zu Anfange die Chrysippischen Sprüchwörter.

Dagegen tadelt Galen an Chrysippus die Nachlässigkeit seiner Grundsätze in Betreff der Beaufsichtigung der Kinder, der Diät, der leidenschaftlichen Seelenzustände.

Antonin stellt den Grundsatz auf: Jeder, der aus Unwissenheit oder Irrthum unrecht handele, verdiene Mitleid, Hülfe und Belehrung. Anton. ad se ips. XI., 18. V., 22. Die Zurechtweisung aber geschehe nicht in

der Hitze, nicht mit Spott, nicht im Tone der Ueberlegenheit, nicht um von den Umstehenden bewundert zu werden, sondern zur rechten Zeit, in der Stille und mit einem liebevollen Herzen. »Hemme die Leidenschaft; dämpfe die Begierde! Aber die königliche Vernunft erhalte bei ihrer Macht über Dich selbst.«

Außerdem erklärt derselbe (de se ipso III. §. 6.): »Solltest Du in dem menschlichen Leben noch etwas Edleres finden, als Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe, Mäßigung, Standhaftigkeit, mit Einem Worte, als einen Geist, der in Hinsicht auf seine vernunftgemäße Handlungsweise mit sich selbst, und in Hinsicht auf unerwartete Ereignisse mit dem Schicksale zufrieden sein kann — solltest Du, sage ich, noch etwas Edleres entdecken, als dies: o so verwende Dich dafür mit ganzer Seele und benutze das aufgefundene Beste! Erscheint Dir aber wirklich nichts Edleres, als jener Genius, dem Dein Inneres zur Wohnung angewiesen ward, sofern er seine eigenen Begierden sich unterwürfig macht, seine Vorstellungen prüft, sich, nach dem Ausdrucke des Sokrates, vor den Vorspiegelungen der Sinne in Sicherheit setzt, und der Gottheit seine Folgsamkeit, den Menschen seine Fürsorge widmet — findest Du alles Andere kleiner und unbedeutender: dann gieb auch keinem anderen Dinge Raum. Hättest Du einmal Dich zu demselben hingewandt und verirrt; so würdest Du nicht mehr so ungehindert jenem Dir so ganz eigenthümlichen Gute den Vorrang geben können. Unrecht also ist es, Demjenigen, was von der Vernunft als gut anerkannt ward, etwas ganz Heterogenes, wie z. B. den Beifall der Menge, Macht, Reichthum oder den Genuß der Sinnenfreude an die Seite zu setzen. Dies Alles wird, auch wenn es mit Jenem genau zusammen zu stimmen schiene, doch bald das Uebergewicht haben, und Gewalt über Dich ausüben. Wähle dann, wie gesagt, das Edlere mit offenem, freiem Sinne und bleibe ihm dann ergeben. Das Edlere ist ja auch das Nützliche! und so Etwas, das für Dich, als vernünftiges Wesen, nützlich ist, bewahre. Ist hingegen Dir Etwas nur in sofern nützlich, als Du ein thierisches Dasein bist, so laß es fahren, und erhalte Dich nur bei der nüchternen Urtheilskraft, um sicher prüfen zu können.«

Vergl. die ähnlichen Grundsätze des Seneka (de const. sap. 13.).

Eben so urtheilt Antonin (Arrian III., 21. §. 15.): die Satzungen der Religion und Gesetze müssen, weil sie zur Besserung der Menschen gegeben sind, für den Unterricht benutzt werden.

Außerdem machten die Stoiker an den Lehrerberuf und die Lehrer sehr hohe Forderungen und verlangten: daß Unterricht, Gesetzgebung und Schriftstellerei nur den Weisen anvertraut werden dürfe.

* *
*

Was die Beurtheilung der Erziehungsgrundsätze der Stoiker anlangt, so gilt von denselben offenbar, was ein alter Schriftsteller schon über die stoische Philosophie überhaupt äußert: »Die stoische Philosophie ist durchaus einseitig und fehlt ihr das allgemein menschliche Element. Für einen lebendigen, jugendlich kräftigen Geist ist sie etwas Gefahrvolles und zur Verwegenheit Reizendes, während sie nur bei gesetzten, ruhigen Charakteren die besten Früchte bringen kann.« Plutarch in Kleomenes, Cp. 2.

Wie der stoischen Philosophie überhaupt, so läßt sich auch der Pädagogik derselben nicht absprechen, daß sie viel Wahres und Gutes enthalte.

Allein wie das Leben überhaupt, so faßt die stoische Philosophie auch die

Jugendbildung in einem zu trüben Lichte auf, als daß sie nicht hätte in mannichfaltige Uebertreibungen verfallen, in manche irrige Ansichten gerathen sollen.

Die stoische Philosophie, deren Wurzel genauer besehen die cynische*) war, die sich in dieser Evolution unter dem oben beregten Einflusse einer politisch und bürgerlich unglücklichen, je nach der Verschiedenheit der geistigen Individualität und Lebensrichtung durch Erziehung, Lage und Schicksale die Menschen entweder zur Gleichgültigkeit gegen die äußeren Lebensverhältnisse, oder zur Schadloshaltung im möglichsten Sinnengenusse, oder in traurige Zweifelsucht hindrängenden Zeit in erster Hinsicht zu vergeistigen suchte, war durchaus unfähig, die Bestimmung des Menschen in ihrer Tiefe zu begreifen, vergaß das irdische Dasein, in welchem er sich hier bewegt und die Zwecke seines Wirkens, verlor die Forderungen der Natur aus dem Auge und verfiel in sofern in einen einseitigen Rigorismus, als sie in ihren Grundsätzen eine völlige Apathie forderte, eine Fühllosigkeit gegen Alles, was dem Menschen begegnen kann, eine widernatürliche philosophische Beschaulichkeit als Ziel aufstellte, welche den Menschen außer Stand setzen mußte, seine Bestimmung zu erfüllen, und wie wir an mehreren berühmten Philosophen dieser Schule sehen, in letzter Instanz zum Selbstmorde führte, welchen diese Philosophie grundsätzlich vertheidigte.

Wie durch die Zeit hervorgerufen, so fand diese Philosophie, deren Moral sich vielfach zu der des Christenthums hinneigt, unter den Einflüssen der Zeitverhältnisse natürlich vielen Anklang bei Gemüthern von ernster, strenger Richtung.

Allein eben so vielfach und heftig ward den Grundsätzen der Stoiker auch widersprochen.

Was die Erziehungsgrundsätze derselben anlangt, so ist offenbar, daß die stoische Philosophie den Menschen nicht sowohl zum Bürger, Gliede der Familie und Gesellschaft, zum Menschen, erziehen und eine harmonische Ausbildung seiner gesammten Kräfte des Körpers und Geistes herbeiführen, als vielmehr denselben zum philosophischen Spartaner bilden wollte, so daß dieselben ganz derselbe Tadel trifft, welchen wir gegen die rauhe Erziehung des genannten Volkes ausgesprochen haben.

So hoch wir daher auch in der Erziehung die ethischen Forderungen stellen mögen, so wenig kann doch die einseitige Durchführung derselben Empfehlung finden, vielmehr können wir Erzieher und Lehrer vor den bezeichneten Verirrungen der stoischen Philosophie nicht genug warnen, um so mehr, als, wie die Geschichte zeigt, die Anhänger dieser Lebensauffassung später

*) Philosophische Sekte, welche ein Schüler des Sokrates: Antisthenes in der Cynosarge gründete. Zwar blieb die Philosophie der Cyniker der sokratischen in sofern am treuesten, als sie die Sittenlehre zum höchsten oder einzigen Gegenstande ihres Nachdenkens machte, und die Spekulation, so wie die schönen Künste in den Hintergrund stellte oder selbst verachtete.

Allein, indem sie die Forderung der Mäßigkeit und Genügsamkeit, welche Sokrates so hoch stellte, dermaßen übertrieben, daß sie bis zu harten Kasteiungen des Körpers gingen und mit Verläugnung alles Anstandes ihre Bekenner zu schmutzigen Wilden, ja Thieren, herabdrängten, um, wie man sagte, der Natur getreu zu leben, entfernte sie sich gänzlich von dem Geiste jenes großen Weisen. Und es geschahe, was nicht ausbleiben konnte, die Cyniker, unter denen Diogenes bekanntlich in einer Tonne im größten Schmutze lebte, wurden bald ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes. Außer ihrem Stifter und dem eben genannten Diogenes, erlangten noch Monimus, Krates und Menippus eine zweideutige Berühmtheit. Nach letzterem bildete sich der Cynismus zum Stoicismus weiter aus.

immer mehr in rauhe Verachtung des Lebens, in Schroffheit und Gemeinheit sich hingeben.

Sehr mit Unrecht waren die Stoiker der Gymnastik abhold. Plato wußte es wahrlich besser, wenn er (Timäus gegen das Ende) sagt: »Nur Ein Heil giebt's für Beide. Strengt den Geist nicht ohne den Körper, den Körper nicht ohne den Geist an, damit beide, gleich kräftig und im Gleichgewichte stehend, gesund bleiben.« Mit Unrecht legen die Stoiker auch auf die Gewöhnung zu geringen Werth. Sie darf durchaus in der Erziehung nicht fehlen, wenn diese gedeihen soll; sie ist die Stütze des jungen Bäumchens, daß es der Sturm nicht beuge oder breche. Nicht minder war es eine falsche Ansicht, wenn die Stoiker die Naturwissenschaften gering schätzten, welche nothwendig einen wesentlichen Theil des Unterrichtes bilden müssen, wenn derselbe kein Haus in die Luft bauen soll. Die recht betriebenen Naturwissenschaften entwickeln nicht bloß Geist und Herz, sind nicht bloß nützlich für das irdische Leben, sondern leiten auch zur Religion und Tugend.

Nicht Verachtung des irdischen Lebens, sondern Achtung desselben muß der Erzieher seinen Zöglingen einzuflößen suchen; dahin muß derselbe wirken, daß die Jugend nicht bloß die Unbilden des irdischen Daseins mit Ruhe tragen, sondern auch seiner heitern Seiten sich würdig freue und unter allen Verhältnissen in gewissenhafter Pflichterfüllung für die ewige Bestimmung sich vorbereite.

Der denkende und besonnene Erzieher wird demnach die reinen, erhabenen Tugendforderungen der stoischen Philosophie, welche in so vieler Hinsicht mit der Sittenlehre des Christenthums übereinstimmen, nicht nur an sich hochstellen, sondern in der Erziehung selbst geltend, er wird namentlich Gelegenheit nehmen, die Jugend mit den erhabenen Aussprüchen eines Antonin und Epiktet vertraut zu machen und die wichtigsten derselben ihrem Gedächtnisse und ihrem Herzen einzuprägen. Aber eben so sorgfältig wird er auch die Verirrungen und Uebertreibungen dieser Schule zu vermeiden und die Jugend vor der einseitigen Auffassung des Lebens zu bewahren suchen, die sich hier so vielfach enthüllt und geltend macht.

2. Die Epicuräer.

Nächst den Stoikern müssen die Epicuräer unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Im Allgemeinen haben wir schon oben den Geist und die Bedeutung dieser philosophischen Richtung zu beziehen gesucht.

Wir bemerken hier noch Folgendes:

Epicur, von dem diese philosophische Richtung ihren Namen führt, Sohn eines Neokles, aus Gargetus, einem Dorfe bei Athen, geb. 342 v. Chr., gründete diese Schule im Gegensatze zu der stoischen.

Sein Vater war, wie man berichtet, ein armer Dorfschulmeister, mit welchem er selbst später den ersten Unterricht für geringen Lohn ertheilte. Mit seiner Mutter besuchte er die Wohnungen der Armen und las die Zauberformeln, Diog. Laert. X., 1—4. 8.

Eben so nährten sich wahrscheinlich Vater und Sohn in Samos, wohin die Familie mit einer atheniscchen Colonie wanderte.

Gleichzeitig besuchte jedoch Epicur eine Grammatisten- und Sophisten-Schule, gegen die er später in die Schranken trat.

Als der Lehrer in Hesiod auf das Chaos zu reden kam, und Epicur ihn fragte: woraus das Chaos entstanden sei? verwies ihn derselbe auf seine

Philosophie. Epicur ergab sich derselben von seinem vierzehnten Jahre an eifrig, indem er dabei Democrits Schriften studirte.

Im zweiunddreißigsten Jahre trat er in Mitylene und Lampsakus fünf Jahre lang als Lehrer der Philosophie auf; darauf begab er sich nach Athen und eröffnete in einem Landhause und Garten in der Stadt die philosophische Schule, die seinen Namen trägt, lebte hier der Philosophie und seinen Freunden.

Obschon sich Epicur als Autodidacten ausgab, so folgte er doch wie in der Moral den Cyrenaikern, so in der Physik dem Demokrit.

Sowohl durch seine einnehmende Persönlichkeit und eine seltene Gabe, Jünglinge an sich zu ziehen, als durch seine der Sinnlichkeit schmeichelnden und einen heitern Lebensgenuß predigenden philosophischen Grundsätze gewann er viele Schüler und Anhänger, die mit ihm in dem innigsten Verhältnisse lebten. Ja die Verehrung derselben gegen ihren Meister dauerte weit über seinen Tod hinaus, denn man führte sein Bildniß auf Büchern und in Ringen, stellte für ihn Opfer an, feierte seinen Todestag durch Gastmahle und hielt fest an seinen Aussprüchen.

Obgleich Epicur außer Metrodor keinen Nachfolger hatte, der seine Grundsätze weiter auszubilden gesucht hätte, so blühete die Schule doch über 237 Jahre, während welcher Zeit vierzehn Lehrer einander gefolgt sein sollen.

Epicur starb 271 v. Chr., 72 Jahre alt.

Die berühmtesten Anhänger seines Systems waren: Metrodor, Timokrates, Kolotes, Polyanos, Leonteus und dessen Gattin Themista, Metrodorus aus Stratonikea, die Hetäre Leontion, Hermachos, Polystratos, Apollodor, Zeno von Sidon, Diog. Laertius, Phädros, Philodemos.

In Rom fand der Epicuräismus zahlreiche Anhänger, unter welchen Catius und Amatanius als die ersten genannt werden. Aber auch hier zeichneten sich nur wenige, wie Lucretius, als hervorragende Geister aus.

Epicur setzte bekanntlich, wie man noch jetzt unter einem Epicuräer einen Lebemann versteht, und die Juden mit diesem Namen den Nebenbegriff eines liederlichen Menschen verbanden, das höchste Gut in die Lust, und zwar nicht als Bewegung, wie die Cyrenaiker, sondern als Ruhe, also als Befriedigung. Alle geistige Lust läugnete er, außer in sofern sie Erinnerung oder Erwerbung der sinnlichen sei. Die Furcht vor den Göttern, die in einer ganz von der unsrigen getrennten Zwischenwelt leben, achtete er der Glückseligkeit schädlich.

Andere fassen das System milder auf, so daß sie sagen: Epicur betrachtete nicht das sinnliche, sondern das geistige, nur durch Tugend zu erlangende Wohlsein als das höchste Gut, und fehlte bloß darin, daß er nicht der Tugend an sich den Preis zuerkannte, sondern dieselbe als Mittel zum höchsten Wohlsein empfahl, wie er vor der Sünde und dem Laster als Feinden unsers Wohlseins warnte.

Und so habe er ausdrücklich Weisheit, Mäßigung, Nüchternheit, Entfernung von Staatsgeschäften, Friedfertigkeit, Nachsicht, Festigkeit der Seele, Genuß anständiger Vergnügen &c. gefordert.

Von seinem Standpunkte aus empfahl Epicur auch Verachtung des Lebens.

Er habe nicht bloß die Schmerzlosigkeit als etwas Köstliches gepriesen, sondern selbst die größten Leiden mit Standhaftigkeit erduldet.

Dabei sei sein Leben, wenn auch nicht frei von Stolz und Neid, im Uebrigen ein musterhaftes gewesen.

Allerdings sei seine Lehre von der Entstehung der Welt materialistisch, wie seine Moral eudämonistisch (auf das Wohlsein berechnet). Er habe keinen Unterschied zwischen Menschen und Thier gefunden.

Allein, er selbst trage keine Schuld an der späteren Mißdeutung seiner Lehrsätze; erst seine Schüler hätten den sinnlichen Genuß als höchstes Gut erklärt.

Unter andern bemerkt man in dieser Hinsicht von Epicur folgende Aussprüche: »Das Glück hat wenig Gewalt über den Weisen!« — »Es ist besser im Dienste der Vernunft unglücklich, als in der Verachtung derselben glücklich zu sein.«

Epicur war der Verfasser sehr vieler Schriften, von denen jedoch nur die Briefe an Diog. Laertius und einige physikalische Fragmente sich erhalten haben.

* * *

Was die Erziehungsgrundsätze des Epicuräismus anlangt, so war es natürlich Princip desselben, die Jugend für die Zwecke zu bilden, welche er sich vorsetzte: Wohlsein ist das höchste Gut.

In sofern der Stifter dieser Schule indessen selbst eine tiefere wissenschaftliche Bildung nicht besaß, so konnte er auch einen höheren Werth auf die Erziehung natürlich nicht legen, und es ist deßhalb seine Philosophie sehr arm an pädagogischen Vorschriften.

Er selbst indessen stellte seine philosophischen Lehrsätze zur leichteren Uebersicht für seine Schüler in möglichst kurzen Sätzen zusammen und forderte, daß jene dieselben auswendig lernten.

Er gab so das erste Compendium der Philosophie.

Da Epicur die Glückseligkeit nicht in Rücksicht einer einzelnen Lust, sondern des gesammten Lebens als höchstes Gut und Zweck des Lebens auffaßt, dieser Zweck aber nur durch Klugheit, Tugend und Gerechtigkeit erreicht werden kann, so fordert er diese als Frucht der Erziehung. Diese Eigenschaften, zu denen noch Freiheit von Furcht kommt, können bloß durch wissenschaftliche Erkenntniß, namentlich in der Natur erlangt werden, deren Kenntniß vor Aberglauben und den Täuschungen desselben, so wie vor thörichten Einbildungen zu bewahren vermag.

Im Gegensatze zu den Stoikern forderten die Epicuräer Unterricht in den Naturwissenschaften, weßhalb später in Rom Diejenigen, welche dem Studium dieser Philosophie sich widmen wollten, vorher die Physik studirten.

Dabei ermahnten sie gleichzeitig zum Studium ihrer Lehre, weil darauf sich die Glückseligkeit des Menschen stütze. »So lange einer Jüngling ist, vernachlässige er nicht die Philosophie, und auch nicht als Greis werde er durch sie ermüdet; denn Keiner ist für die Gesundheit der Seele weder unreif, noch überreif. Wer da sagt, er habe keine Zeit zum Philosophiren, der sagt, er habe keine Zeit zum glücklichen Leben. Der Jüngling beschäftige sich mit der Philosophie, um für die Jugend, wie für das Alter Furchtlosigkeit wegen der Zukunft zu erlangen; der Greis aber, um in seinen späteren Jahren jung zu bleiben, um als ein Weiser, über die Schran-

ken der Gegenwart sich zu erheben und durch Erinnerung und Hoffnung sich dauernde Lust zu verschaffen.« Cramer a. a. O. II., 538.

Wenn Epicuräer theilweis sich feindlich gegen alle übrige Bildung aussprachen, so lag der Grund darin, daß dieselben der Bildung nicht an und für sich Werth beilegten, sondern sie nur als Mittel zur Glückseligkeit betrachten. Daher erklärt es sich auch, daß selbst Epicur zwar von der encyclopädischen Unterweisung nichts wissen will, aber gleichwohl Musik und Poesie empfehlen konnte. Denn beide waren ihm Künste, welche das Leben verschönern und heitern Genuß bereiten.

Bekanntlich stellte Lucrez die epicuräische Philosophie in einem Gedichte dar.

Wenn die Epicuräer der Gymnastik gar keine Erwähnung thun, so lag dies in der Richtung der Zeit, von welcher wir oben mehrfach gesprochen haben.

Das einseitige, falsch gefaßte Princip der Epicuräer verleitete schon ihren Stifter, im Widerspruch mit allen wahren Pädagogen alter und neuer Zeit, die Weckung und Nährung des Schamgefühls zu verwerfen, weil dasselbe nicht die Lust als ein Gut und den Zweck des Lebens betrachten lasse, sondern den Genuß störe!

Eben so verwarf er nach Einigen selbst die Liebe der Kinder zu den Eltern und erklärte dieselbe geradezu für — Thorheit. Arrian II., 20.: »Man denke sich einen epicuräischen Staat, da findet man keine Ehe, keinen Beruf zum Kinderzeugen und keine Regierung, wonach die Bürger von Erziehern und Gymnasiarchen unterwiesen und gebildet werden, und da ist nicht von Schließen eines Ehebündnisses und dem Streben nach öffentlicher Wirksamkeit die Rede.« Arrian I., 23, 3.

Indessen preiset doch wieder Lucrez die keusche Ehe und rühmt von ihr, »daß sie zuerst milde Sitten verbreitet, zuerst Mitleid mit den Schwachen und Heiligkeit der geschlossenen Bündnisse gelehrt habe.« Lucrez V., 112.

Auf alle Fälle waren die Epicuräer keine guten Pädagogen, und wenn der Komiker Plato einen Vater aufführt, dessen Sohn durch einen Epicuräer so verdorben war, daß er sich allen sinnlichen Genüssen hingab, so mag das nur ein Beispiel von vielen sein, daß die Epicuräer in pädagogischer Hinsicht eine Zielscheibe des Spottes und Witzes waren.

* *
*

Was nun das Urtheil über die Pädagogik der Epicuräer anlangt, so fällt dasselbe mit dem Urtheile über die epicuräische Philosophie überhaupt zusammen.

Wie der einzelne Mensch, wenn schwere Leidensprüfungen über ihn ergehen, sich versucht fühlt, seine Rettung bald in den rauhen Grundsätzen eines heroischen Duldens, bald in der Hingabe an den Sinnengenuß, oder endlich in kalter Zweifelsucht zu suchen und, wenn nicht höhere Grundsätze ihn halten, leicht dem einen oder anderen Extreme zum Opfer fällt, so unter traurigen öffentlichen Verhältnissen ganze Völker und Zeitalter.

Wir haben bereits oben auf diese Einflüsse zur Erzeugung der philosophischen Systeme aufmerksam gemacht, von welchen wir hier sprechen, müssen jedoch hier wieder darauf zurückkommen.

Zu wahr spricht sich in diesem Betracht Cramer a. a. O. II., 532 f. aus, als daß wir nicht, statt alles weiteren, die Stelle anführen sollten:

»Epicurs Philosophie, gleichfalls eine Frucht der untergegangenen Sittlichkeit, wie sich diese im griechischen Staatsleben concret gezeigt hatte, ist, wie in anderer Hinsicht die Skepsis, das Widerspiel des Stoicismus. Die epicuräische Philosophie verhält sich zu der stoischen, wie etwa die Jugend zum Mannesalter; im Epicuräismus ist der Jüngling nicht mit der Welt zufrieden und giebt sich seinen Interessen hin; im Stoicismus der Mann. Eben weil das griechische Leben vorzugsweise ein öffentliches war und im Staate wurzelte, so mußte mit dem Untergange des eigenen Staatslebens fast Alles in Trümmer fallen, denn die Zuflucht in die übersinnliche Welt der Religion und die stille Häuslichkeit, die jetzt bei äußerem Sturm und Drange den Menschen, der eben dadurch nicht ganz im Staate aufgeht, sondern Etwas für sich ist, offen steht, war damals nach dem allgemeinen Standpunkte der Bildung noch nicht verstattet, und die Wenigsten besaßen so viel Ernst und so große Resignation, um wenigstens für einige Zeit sich im Stoicismus eine Herberge zu suchen. Nach der jugendlich heitern, ja leichtsinnigen Weise griechischen Lebens und griechischen Denkens, läßt sich schon erwarten, daß die Mehrzahl des Volkes sich dem Epicuräismus und dem ihm verwandten Skepticismus zuwenden mochte, besonders weil zu der Verzweiflung über die nächsten Umgebungen der Außenwelt sich seit Alexander auch orientalischer Luxus und asiatische Schwelgerei in reichem Maße verbreitet und der griechische Volkscharakter durch die Vermischung mit Fremden und die Entstehung einzelner Gewaltherrschaften nicht eben an Ernst, Tiefe und Würde gewonnen hatte, so daß es selbst in der Hauptstadt griechischer Bildung so weit gekommen war, daß der schwelgerische und üppige Demetrius Poliorketes äußern konnte: Es gebe jetzt keine Athener mehr von großer und starker Seele. Ueberdies suchte man auch die Genußsucht mit dem Firniß einer sogenannten feinen Bildung immer mehr zu bedecken, daher nicht allein Staatsmänner und solche, die den Freuden der Welt ergeben waren, sich der Philosophie widmeten, sondern selbst Buhlerinnen, wie die Nikarete und Leontion.«

Es bedarf nicht, daß wir noch mehr über die Constellation, unter welcher die epicuräische Philosophie erstand, wie über den versumpften Boden, aus welchem sie ihre Nahrung zog, und die unreine Atmosphäre hinzufügen, in welcher sie Blätter und Blüthen entfaltete.

Eben so wenig ist die Bemerkung nöthig, daß dieses Gewächs unter den gegebenen Bedingungen eben kein anderes sein konnte, als es wirklich war.

Wenn wir aber hiermit auf die Entschuldigungsgründe hinweisen, welche dieser philosophischen Verirrung zu statten kommen, so können dieselben doch nicht hindern, daß über sie das Schuldig noch vielmehr ausgesprochen werde, als über die stoische Philosophie, welche doch die Würde der Tugend ehrte und aufrecht erhielt.

Sehr scharf aber wahr und treffend fertigt den Epicuräismus daher von Ammon (Sittenl. I., 176 f.) ab, wenn er bemerkt: »Der Eudämonism in allen seinen Formen war von jeher den Bedürfnissen sinnlicher Menschen angemessen. Man wird doch nicht behaupten wollen, daß uns die Tugend unglücklich mache; vielmehr steht Sittlichkeit und Glückseligkeit in einer von Gott regierten Welt in einem wesentlichen Realnexus, so wie auf der andern Seite die Sünde immer ein Rechnungsfehler in dem Plane unserer Wohlfahrt ist. Dennoch ist das Glückseligkeitsprincip zu einem Sittenkanon ganz untauglich, weil es 1) das Wesen der Sittlichkeit von Grund aus

verfälscht. Tugend wird gedacht als die Ursache der Glückseligkeit und diese als ihre Wirkung und Folge. Wenn ich daher frage: Wie kann ich glücklich werden? so ist die Antwort natürlich: Wenn ich tugendhaft bin. Fragt man hingegen: Wodurch kann ich tugendhaft werden? und ich antworte: Wenn ich nach Glückseligkeit strebe: so ist die Antwort verkehrt, weil ich die Ursache aus der Wirkung und den Grund aus der Folge erklären will. Wer aus der Quelle trinken will, muß nicht stromabwärts gehen, und wer tugendhaft werden will, darf kein bloßer Rechenmeister der Sinnlichkeit sein. 2) Das Princip der Moral soll ein Prüfstein der Sittlichkeit aller Handlungen, unter allen Umständen und zu allen Zeiten sein. Das ist aber der Begriff des Glückes und der Glückseligkeit nicht, denn beide bezeichnen den sinnlichen Zustand angenehmer Empfindungen; beide deuten auf etwas Wandelbares und Subjectives hin, weil jeder Mensch seine eigene Art hat, glücklich zu sein. Der Geizhals in der Hütte und auf dem Throne fühlt sich glücklich in der Zählung seines Schatzes; der Leichtblütige in einer lustigen Gesellschaft; das empfindsame Weib an der Hand eines Schäfers, oder in dem Besitze eines neuen Romans; der jüngere Scipio fühlte sich ungemein ergetzt als bloßer Zuschauer der letzten Feldschlacht zwischen Masinissa und den Karthagern, und Lucull verlebte seine glücklichsten Tage in dem Speisesaale Apollo. Alle diese Genüsse sind aber wandelbar und oft der Sünde näher, als der Tugend verwandt. Demosthenes sagt von Aeschines und seinen Freunden: *τῇ γαστρὶ μετροῦντες καὶ τοῖς αἰσχίστοις τὴν εὐδαιμονίαν* (de corona 91) und *Cicero* bemerkt: Qui virtutem *praemio metiuntur, nullam virtutem*, nisi *malitiam* putant (de legg. I., 18.). Si *honestum* propter *voluptatem* laudantur, *quae* est *ista laus*, quae possit e *macello* peti, quae *passeribus* nota est omnibus (de fin. II., 15.)? Wer also die Tugend nur nach dem Maßstabe der Lust mißt, verdient eher ein Weichling oder Schwelger genannt zu werden, als ein Weiser. 3) Die edelsten Tugenden sind gerade diejenigen, deren Preis in weiter Entfernung liegt und oft durch schwere Leiden von der sittlichen Handlung getrennt ist. Sokrates — im Kerker, Christus — am Kreuze, die Märtyrer — unter ihren Verfolgern mußten erst den bittern Leidenskelch trinken, ehe sie aus der Hand des Richters die Krone des Siegers erwarten durften. Die eudämonistische Tugend führt daher geradezu in die Arme des Lasters und Verbrechens. Abraham wollte sicher im Lande Gerar wohnen; er gab die Sarah für seine Schwester aus und überlieferte sie in das Serail des Abimelech, 1. Mos. 20, 2. 12. Der Gefangene des Acindynus kann sich in die Einwilligung in den Ehebruch seiner Frau vom Tode retten; er wird ein Kuppler, dem Strange zu entgehen, und lebt durch seine Schande. Der heil. Augustinus selbst wagt es nicht, ihn zu verurtheilen (de sermone domini in monte 1, 16.). Ein Princip aber, welches alle edlen Tugenden vernichtet, kann unmöglich das wahre sein. 4) In keinem Falle kann der Eudämonism endlich für ein christliches Princip der Sittenlehre erkannt werden, weil Christus selbst das Streben nach Gerechtigkeit zuerst empfiehlt und alles Andere für etwas von Außen Zufallendes erklärt (Matth. 6, 38.). Jede lohnsüchtige Denkart verwirft er als unedel und unwürdig, Matth. 5, 46. Nicht um glücklich, sondern vollendet zu werden, erwählte er das Kreuz und erfuhr es selbst, daß strenge Pflichterfüllung nicht immer zur sinnlichen Freude,

sondern, zunächst wenigstens, oft zum Kummer und zur tiefen Traurigkeit führt, Joh. 12, 27. Hebr. 12, 2. 2, 12. Vergl. Rapp über die Untauglichkeit der allgemeinen Glückseligkeit zum Grundsatze der Sittenlehre. Jena, 1791.«

So urtheilt einer der größten Lehrer der Moral neuester Zeit über die philosophische Verirrung des Epicuräismus, welcher, wie er aus diesem Grunde schon zur Zeit seiner ersten Entwickelung eine große Anhängerschaar fand, überaus viel Einschmeichelndes für Diejenigen hat, in welchen die Sinnlichkeit vorherrscht.

Er ist die Religion, die Moral der Sinnlichkeit um so mehr, als man den epicurischen Principien sich nicht hingeben kann, ohne zu gleicher Zeit in Folge der Täuschung, in welche er Vernunft und Gewissen setzt, sich zu jedem Ablaß ermächtigt zu fühlen.

Da diese Philosophie indessen, wie v. Ammon treffend darthut, im Widerspruche mit sich selbst steht und auf einem völlig falschen Principe ruht, einem Principe, welches das Christenthum, wie die sich selbst verstehende Vernunft und das klar urtheilende Gewissen unbedingt verdammen, da sie der Tugend und Sittlichkeit frech oder gleißnerisch Hohn spricht und der Sünde und dem Laster auf eine verführerische Weise Thür und Thor öffnet: so kann der Pädagog aus derselben nur lernen, wie er sich im Unterricht vor der Verirrung des Eudämonismus nicht genug hüten könne, und Alles aufbieten müsse, um die Jugend vor den Einflüssen dieser falschen Philosophie mit ihrem Atheismus und Materialismus zu verwahren.

Der verständige Pädagog wird hierzu um so dringender sich aufgefordert fühlen, je mehr er erkennt, daß der Epicuräismus in unsern Tagen nur im veränderten Kleide, nur im Schnitte nach der neuesten Mode, nicht bloß unter den höheren Ständen, sondern selbst unter dem Volke sein Panier aufzupflanzen sucht und vielfach leider um so größere Schaaren um sich sammelt, je mehr die Religion und Sittlichkeit untergraben sind. Der wahre Lehrer und Erzieher, wie alle Eltern, denen das leibliche und geistige Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, werden sich nicht verhehlen, daß die materialistisch-atheistische Zeitphilosophie nichts Anderes, als die Weisheit Epicurs ist, welche von Neuem einen Anlauf nimmt, um, wo es möglich wäre, die sittliche Weltordnung zu verkehren. Der wahre Lehrer und Erzieher wird daher um so ernster dieser falschen Zeitrichtung entgegentreten und Alles aufbieten, um dem verderbensvollen Strome einen festen Damm in den Herzen der Jugend entgegen zu setzen. Er wird jede Gelegenheit benutzen, um den Unsinn und Widerspruch des Epicuräismus unserer Tage aufzudecken, das Gefahrvolle und Verderbliche desselben für Herz und Leben, für Kirche und Staat, wie für die Gesellschaft der Jugend schon nachzuweisen und dieselbe zu dem sittlichen Ernste zu leiten, der, weit entfernt, vor den Götzen des Genusses anzubeten, vielmehr, wie Christus fordert, vor allen Dingen trachtet nach der Gerechtigkeit und Tugend, und dann still wartet, was ihm in irdischer Hinsicht von der Vorsehung zugetheilt werde.

3. Die Skeptiker.

Wenn der Skepticismus, d. h. die philosophische Denkweise, nach welcher man nicht nur Nichts bestimmt zu behaupten wagt, sondern vielmehr Alles bezweifelt, ja den Zweifel selbst bezweifelt, den man erhebt, auf der einen Seite auch als Gegensatz des herrschenden Dogmatismus in der Philosophie, d. h. der willkürlichen Weise, philosophische Lehrsätze ohne

hinreichende Begründung derselben keck aufzustellen, so wurde derselbe doch, wie bereits unter den Abschnitten über den Stoicismus und Epicuräismus bemerkt, gleichzeitig durch die betrübenden, trostlosen öffentlichen Zustände eines untergehenden politischen Lebens hervorgerufen und genährt.

Als Stifter der skeptischen Schule wird vornehmlich Pyrrho bezeichnet.

Pyrrho, gebürtig aus Elis im Peloponnes, um 340 v. Chr. wirkend, und zu der Zahl der ausgezeichneten griechischen Philosophen gehörend, beschäftigte sich in seiner Jugend mit der Malerkunst, wandte sich aber später, da diese dem denkenden Geiste nicht genug Nahrung gab, als er Demokrits Schriften kennen lernte, zum Studium der Philosophie.

Nachdem er zuerst Bryson gehört, schloß er sich an Anaxarchus, einen Schüler des Metrodorus von Chios, so innig an, daß er denselben im Gefolge Alexanders d. Gr. nach Indien begleitete und hier mit den Lehren der Brahmanen, Gymnosophisten und Magier in vertraute Bekanntschaft trat.

Nur aus den Schriften seiner späteren Nachfolger, besonders des Sextus Empiricus, kennen wir seine Schicksale und Lehrsätze.

Folgendes ist das Wichtigste, was hierher gehört.

Pyrrho war von Natur ein sehr denkender Geist, voll Mißtraun gegen sein Urtheil, ohne Kraft ein neues System zu schaffen.

Schon das Studium der Schriften des Demokrit, der das wirkliche Dasein aller Eigenschaften an den Körpern in Zweifel zog und jede Erkenntniß auf den Anschein und die Meinung zurückführte, mußte ihn zu der Ansicht führen, daß die Sinnenerkenntniß trügerisch sei. Noch mehr mußte ihn der Geist der eleatischen Schule und die Bekanntschaft mit der praktischen Lehre des Sokrates hierin bestärken, zumal er mit diesem Weisen viele Aehnlichkeit hatte. Vornehmlich aber waren die Spitzfindigkeiten der dialektischen Schule geeignet, ihn auf diesem Wege weiter zu treiben.

Je weiter er daher seine Studien fortsetzte, je sorgfältiger er die vorhandenen, so vielfach sich widersprechenden philosophischen Systeme und Meinungen prüfte, um so mehr fühlte er sich zu Zweifeln erweckt, in welche er sich mit der Zeit so tief verwickelte, daß er zuletzt alles Wissen für unnütz und unmöglich achtete, dabei jedoch der Tugend einen unbedingten und bleibenden Werth beilegte.

Die gewöhnliche Antwort, womit er seinen Gegnern erwiederte, war daher: »Was Ihr sagt, kann wahr oder nicht wahr sein; ich entscheide nicht!«

Seinen Schülern prägte er ein, daß alle Gegenstände menschlicher Untersuchung in Ungewißheit schwebten, so daß eine vollkommene Erkenntniß der Wahrheit dergestalt unmöglich sei, daß der wahre Weise immer sein Urtheil zurückhalten werde.

Pyrrho verlebte einen großen Theil seines Lebens in der Einsamkeit, und suchte, indem er sich fortwährend jedes Urtheils über die Meinungen anderer Denker, wie über die äußeren Erscheinungen des Lebens beharrlich enthielt, zu einer von Furcht, Freude und Kummer ungestörten Gemüthsruhe zu gelangen, so daß er in dieser Weise ein beschauliches, ungestörtes Leben führt.

Wirklich ertrug er körperliche Schmerzen mit der bewunderungswürdigsten Seelenstärke, und keine Gefahr vermochte seinen Gleichmuth zu beunruhigen.

Nichtsdesto weniger war er dabei ein großer Freund der Dichter, unter denen er besonders Homer bewunderte, aus welchem er oft Stellen anführte.

Hohe Achtung ward ihm überall zu Theil. Er ward zum Oberpriester ernannt, und ein Gesetz befreiete die Philosophen von allen öffentlichen Abgaben. Seine Landsleute errichteten ihm ein Monument, die Athenienser weiheten seinem Andenken eine Statue.

Die Vorwürfe, die ihm Diogenes Laertius macht, verdienen deßhalb wenig Glauben.

Er starb als 90jähriger Greis um die 223. Olympiade.

Wie gedacht, hinterließ Pyrrho keine Schriften.

Nächst Pyrrho ist zu erwähnen:

Timon aus Phios gebürtig, eifriger Anhänger und berühmtester Schüler des Pyrrho, lebte um die 127. Olympiade.

Obgleich Arzt, soll er doch dreißig Lustspiele und 60 Trauerspiele gedichtet haben. Indessen kennt man seine Arbeiten bloß aus den Nachrichten bei Diogenes Laertius, Lucian ꝛc., was um so bedauerlicher sein muß, da er die Lehre seines Meisters schriftlich entwickelte. Die noch vorhandenen geringen Fragmente s. Langheinrich dissert. de Timone Sillographo. Lpz. 1720 u. 21.

Er war beißender Satyriker und in dieser Hinsicht Timon, dem Menschenhasser, ähnlich, der zur Zeit des Alcibiades lebte. Wie er sich selbst nicht verschonte, so glaubte er auch gegen Andere sich den bittersten Spott erlauben zu dürfen.

Uebrigens wird sein Fleiß, der Reichthum seiner Kenntnisse, so wie sein philosophischer Gleichmuth gerühmt, mit welchem er ruhig auf Alles herabsah, was den Menschen gewöhnlich in Bewunderung, Unruhe, Betrübniß, Furcht und Hoffnung setzt.

Auch er erreichte ein sehr hohes Alter.

Nach Aristoteles bei Eusebius lehrte er im Wesentlichen:

»Die Glückseligkeit hängt von der wahrhaft philosophischen Denkart über die Dinge und einem dieser Denkart entsprechenden Verhalten ab. Ueber das wirkliche Wesen der uns umgebenden Welt läßt etwas Gewisses sich nicht entscheiden. Auch unsern Empfindungen können wir weder trauen, noch sie für täuschend erklären. In keiner Hinsicht können wir uns daher an eine gewisse Erkenntniß halten. Eben hierin aber beruht das Geheimniß der Gemüthsruhe, welche das Ziel des Weisen ist.«

Endlich bemerken wir noch:

Sextus Empiricus, von dessen Lebensumständen wir übrigens bloß wissen, daß er als Arzt und Skeptiker gleich berühmt, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts lebte und ein Schüler des Herodot von Tarsus war.

Nach den beiden Werken:

1) Entwickelung des Pyrrhonismus,
2) Anwendung des Pyrrhonismus auf alle (damals) vorhandenen philosophischen Systeme und andere Wissenschaften

(beide herausgegeben von Fabricius, Lpz. 1718), die wir von ihm noch besitzen, erscheint in ihnen der Skepticismus des Alterthums auf seinem Culminationspunkte.

Sextus Empiricus wandte die Skepsis auf alle zu seiner Zeit vorhandenen Zweige der menschlichen Erkenntniß, besonders die älteren philosophi-

schen Lehrgebäude an und suchte den Beweis zu führen, daß keines derselben die Wahrheit gefunden habe.

Offenbar entbehrte die Art und Weise zu philosophiren, wie sie der Skepticismus aufstellte, alles positiven Elements und fand ihre Aufgabe nur in dem Untergraben und Wegräumen. Seine geschichtliche Aufgabe aber, die philosophischen Lehrgebäude, die sich überlebt hätten und dem Einsturze droheten, nieder zu reißen und den Schutt hinweg zu tragen, damit auf derselben Stätte neue Tempel der Wahrheit ihre Kuppeln erhüben, oder gelinder gesagt: Der Skepticismus war das Läuterungsfeuer, dem die bisherigen philosophischen Systeme unterworfen wurden, damit die Forschung einen neuen, höhern Schwung nehme.

Was die Erziehungsgrundsätze des Skepticismus nun insbesondere anlangt, so liegt es in der Natur desselben, »daß er mit jeder Erkenntniß auch jedes Endziel der Erziehung verwarf.« Cramer a. a. O. II., 540 f.

Indem der Skepticismus die Möglichkeit einer menschlichen Erkenntniß bezweifelte oder läugnete, mußte es außer seiner Sphäre liegen, irgend eine Theorie des Unterrichtes aufzustellen. Seine destructive Tendenz war auch hier außer Stande, irgend Etwas aufzubauen.

Während indessen Pyrrho und mehrere seiner Nachfolger der Tugend bleibenden Werth beilegten, gebührt dieser philosophischen Denkweise allerdings eine dankbare Anerkennung.

Nicht minder hat sie in sofern Verdienste, als die Verzweiflung in aller wissenschaftlichen Erkenntniß, welche sie verbreitete, überhaupt zum praktischen Leben hintrieb, so daß ihre Anhänger sich einer besonderen Sphäre der bürgerlichen Thätigkeit widmeten, um hier den Trost zu suchen, welchen die Wissenschaft nach den skeptischen Ansichten nicht bieten konnte. Insonderheit berichtet die Geschichte, daß aus der skeptischen Schule mehrere berühmte Aerzte hervorgingen, wobei jedoch nicht zu verkennen ist, daß wiederum Aerzte, welche bei ihren meist einseitigen Naturstudien zum Skepticismus sich hingetrieben fühlen mußten, in ihm Befriedigung suchten.

Auf alle Fälle bahnte somit aber der Skepticismus den Uebergang von der philosophischen Auffassung der Pädagogik zu der praktischen Behandlung derselben, die wir bei den Römern finden, um so mehr an, als derselbe die Dialektik als eine unnütze, verderbliche Kunst verwarf und, im Widerspruche mit sich selbst, die Wahrheit der Erscheinungen festhielt und auf sie die Forschung lenkte.

Dabei gerieth der Skepticismus aber wieder in ein bedauerliches Extrem, indem er die Idee der rein menschlichen Bildung, der Erziehung des natürlichen Menschen zum sittlichen Menschen durch harmonische Ausbildung seiner gesammten Anlagen und Fähigkeiten völlig fallen ließ. Er setzte den Zweck des Lebens lediglich in das bloß Nützliche, alles Höhere schloß er aus. Ja, Sextus Empiricus ging so weit, daß er behauptete:

»Das unvernünftige Leben sei kein Uebel, weil es kein Gefühl und Bewußtsein von sich habe und keine Unlust über sich selbst empfinde« *).

Selbst die encyklopädischen Wissenschaften schränkte der Skepticismus bloß auf die praktisch anwendbaren Zweige derselben ein. »Während man sonst das Leben, seine Freuden wie seine Leiden,« sagt sehr wahr

*) Gegen die Mathematiker XI., 92.

Cramer a. a. O. II., 542, »in das Gewand der Philosophie einzuhüllen und zu vergeistigen suchte, und eben deßhalb auch Weltleute sich den Studien widmeten, und wiederum Philosophen zu weltlichen Aemtern, wie zu Gesandtschaften und dergleichen benutzt wurden, weil Beredtsamkeit und somit äußere Lebensgewandtheit seit Aristoteles mit der Philosophie immer mehr verbunden war, wie schon früher bei den Sophisten; während dem finden wir bei den Skeptikern ein ganz entgegengesetztes Streben, nämlich das Leben und die Künste desselben von jeder höheren Auffassungsweise abzutrennen, von der Wissenschaft los zu lösen und es möglichst in seiner sinnlichen Blöße und Nacktheit hinzustellen. Wie somit das höhere, philosophische Streben sich seinem Untergange zuneigt, so auch die wissenschaftliche Erziehungslehre.«

* * *

Kurz können wir uns, nach diesen allgemeinen Bemerkungen, fassen über das Verhältniß des Skepticismus zur Idee der Pädagogik.

Seinem Geiste und seiner Richtung nach kann derselbe nur in einem feindlichen Verhältnisse zu der Erziehung stehen, da er jedes menschliche Wissen und Erkennen in Zweifel zieht. Wer nicht an die Realität der Erkenntniß glaubt, wie kann der fordern, daß der Mensch unterrichtet werde?

In sofern jedoch das menschliche Wissen durchaus ein beschränktes und unvollkommenes und Bescheidenheit im Urtheilen Pflicht für Jeden ist, insofern die Erziehung unserer Tage mit einer Zeit im Kampfe steht, die sich anmaßend und stolz emporbläht und über die wichtigsten Fragen keck aburtheilt, in sofern die Jugend insonderheit dem Wahne eines traurigen Besserwissens in allen Dingen sich hingiebt und sich vor der Zeit die Fähigkeit zutraut, die elterlichen Haushaltungen zu verbessern, die Welt zu reformiren u. s. w., in sofern kann es nur heilsam sein, wenn Lehrer und Erzieher, wie Eltern ein verständiges Mißtrauen in die menschlichen Meinungen und Ansichten zu wecken und zu nähren und zur Bescheidenheit im Urtheile zu leiten suchen.

Gleichzeitig wird jedoch der verständige Lehrer und Erzieher von selbst ermessen, daß er nicht minder den Skepticismus unserer Zeit, in sofern derselbe in einer anderen Richtung wieder die höchsten Urwahrheiten, die evidenteste Forderung der Vernunft und des Gewissens in Frage zu stellen und Alles zu bezweifeln sich bemüht, kräftig entgegen treten und darthun, daß, wenn auch die Erkenntnisse und Urtheile des Menschen menschlich und darum unvollkommen sein müssen, doch in dem, was uns wirklich zu wissen und zu glauben nöthig ist, wenigstens der Hauptsache nach, Zweifel um so weniger gestattet sein können, als die überzeugendsten Gründe uns entgegentreten.

Im Gegensatze zu dem Skepticismus der Alten, welcher allem Wissen feind war, wird unsere Pädagogik zur Erreichung beider Zwecke die Nothwendigkeit erkennen, auf ein recht gründliches Wissen, eine gediegene Bildung bei der Jugend kräftig hinzuarbeiten und somit der seichten Vielwisserei entgegen zu treten, welche, wenn nicht in Anmaßung, in Zweifelsucht umschlägt.

Der verständige Pädagog wird dem Nützlichen und Praktischen in der Erziehung gern sein Recht einräumen, aber auch der Idee einer wahren Humanitätsbildung Rechnung tragen.

Das wird unsere Erziehungstheorie um so mehr thun, als es eine offenbare Illusion war, wenn die Skeptiker in ihrer Zweifelsucht den Frieden des

Lebens suchen, da diesen nicht die Ungewißheit, die das Gemüth nur in steter Unruhe zu erhalten vermag, sondern die Gewißheit in den wichtigsten Dingen des Wissens und Glaubens zu gewähren im Stande ist, wie der Apostel spricht: »Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde!«

Genauer besehen fühlten das die Skeptiker, indem sie, wie gedacht, die Tugend für das allein Gewisse betrachteten.

Wir sehen hier, wie selbst der Skepticismus der Alten der Tugend huldigte.

Indem wir demselben in dieser Hinsicht gern die Palme reichen, liegt Lehrern und Erziehern die Aufforderung nahe, in dieser Hinsicht gleich den Skeptikern auf ernsten sittlichen Sinn zu dringen und Alles aufzubieten, um die Jugend für die Tugend heranzubilden, deren Forderungen Jedem, der sich selbst erkannt, unmittelbar gewiß sein müssen.

Nicht übergehen dürfen wir

4. Claudius Galenus,

den berühmten griechischen Arzt, der, wenn er auch nicht zur Schule der Skeptiker gehörte, denselben sich doch in vielen Punkten anschloß, dabei indessen auf eine gründliche Ausbildung des Menschen an Geist und Körper dringt.

Geboren zu Pergamos 131 v. Chr., erhielt er von seinem Vater Nicon, einem Geometer, frühzeitig eine gelehrte Bildung, in Folge welcher der reich begabte Jüngling die philosophischen Lehrgebäude seiner Zeit, besonders die Philosophie des Aristoteles leicht studirte, später aber mit Glück der Arzneikunde sich widmete.

Nach vielen Reisen hielt er sich längere Zeit in Alexandrien auf und fungirte später als Arzt der öffentlichen Kämpfer.

In Folge eines Aufstandes begab er sich jedoch bald darauf nach Rom, wo er nach kurzer Zeit einen hohen Ruf gewann.

Nachdem er hierauf mehrere Jahre in verschiedenen Orten Griechenlands gelebt, kehrte er nach Rom zurück, trat in das Gefolge des Kaiser Mark Aurel und Lucius Varus zu Aquila, und wurde dann Leibarzt des Kaisers Commodus zu Rom. Endlich kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er nach Suidas im siebzigsten Jahre seines Lebens starb.

Laut seiner zahlreichen Schriften, deren er in griechischer Sprache anerkannt echt 82 verfaßte, strebte er mit durchdringendem Geiste, alle medicinischen Meinungen seiner Zeit zu vereinigen, indem er die Lehren des Hippokrates in Verbindung mit den Ideen Plato's und Aristoteles zu Grunde legte.

Obgleich in seiner Darstellung weitschweifig, entwickelt er doch wieder einen so klaren kritischen Geist in Vergleichung und Beurtheilung der seiner Zeit herrschenden philosophischen und medicinischen Systeme und so tiefe Blicke in die menschliche Natur in ihrem gesunden und kranken Zustande, daß man ihm die höchste Bewunderung zollen und begreiflich finden muß, wie seine Schriften mehrere Jahrhunderte hindurch als Grundlage der theoretischen Heilkunde betrachtet wurden, so wie daß seine Lehrsätze nach dem Untergange der griechischen Literatur in die Schriften der Araber übergingen, ja sich bis zur neuesten Zeit behaupteten, der es vorbehalten war, mit gereifterem Geiste die Verdienste Galens auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

Daß die pädagogischen Lehren, welche dieser Mann gab, Geist und Körper des Menschen in seiner Verbindung mit tiefem Scharfblicke in's

Auge fassend, im hohen Grade wichtig sein müssen, bedarf wohl nicht erst der Bemerkung.

Galen verfaßte mehrere pädagogische Schriften, worin er zum Studium der Wissenschaften und Künste auffordert und die beste Art von Unterweisung zu entwickeln sucht.

Wir heben wenigstens Nachstehendes hervor.

Als Arzt stand Galen auf dem praktischen Standpunkte und war in dieser Einseitigkeit allen tieferen metaphysischen Forschungen über Gott und sein Verhältniß zur Welt als unnützen Grübeleien abhold. In gleicher Weise verwarf er auch alle Künste, welche ohne Nutzen für das Leben sind, namentlich die Athletik, gegen welche er sich entschieden erklärt, (Ahortatio ad artes).

Nichtsdesto weniger verlangt jedoch Galen eine höhere geistige Ausbildung des Menschen und stützt diese Forderung auf die hohen Vorzüge, welche der Mensch vor dem Thiere besitzt, auf die geistigen Anlagen desselben, durch welche er mit den Göttern verwandt sei.

Die Künste theilt er in zwei Classen:

a) Geistige und in dieser Hinsicht vorwaltend würdige, wohin er namentlich Medicin, Rhetorik, Musik, Geometrie und Arithmetik, Dialektik, Astronomie, Grammatik, Gesetzkunde, Plastik und Malerei zählt;
b) in körperliche und tiefer stehende, handwerksmäßige, welche bloß körperliche Kräfte in Anspruch nehmen.

Er statuirt drei Hauptmomente der Erziehung, welche für das Jugendleben von um so höherer Wichtigkeit sind, als hier die Charaktere, Anlagen, Leidenschaften am meisten zu Extremen sich hinneigen,

a) natürliche Anlagen,
b) Unterweisung,
c) Gewöhnung.

Die erstern sind die Basis, auf welcher die Erziehung nur fortbauen, die sie nicht geben, aber entwickeln und ausbilden kann. »Deßhalb sollen schon die Ammen mit der größten Vorsicht gewählt und sorgfältig vor leiblichen und geistigen Erregungen bewahrt werden wegen des üblen Einflusses auf die Kleinen; da es ja vorzugsweise Bestimmung der Ammen sei, diese zu besänftigen, welches durch Nahrung, mäßige Bewegung und Gesang geschehe. Durch die beiden letzten Mittel schläferten sie auch ein, weil sich die Natur der Kinder zu solchen Uebungen, die weder mit einer langsamen, noch mit einer schnellen Bewegung verbunden sei, hinneige.« Cramer a. a. O. II., 544 f.

Die Tugend, wegen welcher wir Andere lieben sollen, sagt Galen, ist allerdings Vielen von Natur eigen, wird aber insbesondere auch durch Erziehung, Unterricht und Uebung oder Gewöhnung erworben. Auf letztere legt er im Gegensatze zu den Stoikern einen hohen Werth.

Indessen, fährt er fort, ist es nicht genug, bloß den sittlichen Theil des Menschen zu bilden; der physische Theil muß nicht minder in's Auge gefaßt werden. »Die Sitten der Kinder werden leicht verdorben durch schlechte Gewohnheit im Essen, Trinken, Schlafen, Hören, Sehen und in der gesammten musikalischen Bildung. Essen, Trinken und die tägliche Beschäftigung sind überaus wichtig für die Eukrasie oder schöne Mischung des Körpers und Geistes. Selbst im Alter noch muß man nach möglichster körperlicher und geistiger Vollendung streben und dies jeder andern Rücksicht vorangehen lassen.«

Gymnastik und Arzneikunde betrachtete Galen, jene als die erhaltende, diese als die wiederherstellende Kunst, innig verbunden wie Schönheit des Körpers und gute Haltung desselben. Dabei warnt er jedoch ernstlich vor Uebertreibung der gymnastischen Uebungen als schädlich; eben so empfiehlt er, die Kinder der freien Luft auszusetzen, aber ihnen nie Wein zu geben. Denn so gesund der Wein für das höhere Alter, so schädlich ist er für das Kindesalter.

Galen theilt das Leben des Menschen in Zeiträume von 7 zu 7 Jahren. Vom 7. Jahre an soll die Bildung des Geistes ihren Anfang nehmen und dabei besonders auf gute Gewöhnung und solche gute Kenntnisse gesehen werden, welche das Schicklichkeitsgefühl wecken, welches die Wurzel der späteren Wohlanständigkeit und Gefügigkeit sei. Von 14—21. Jahre soll Alles, was die sittliche Veredlung betrifft, seine Vollendung erreichen, später vor Allem die Erkenntniß zur Weisheit, die schon im vorigen Zeitraume begonnen, ihre Pflege finden.

Eine sorgfältige und genaue Beobachtung der Leidenschaften und Neigungen der Kinder empfiehlt Galen um so mehr, als sich hieraus die verschiedenen, von einander abweichenden Fähigkeiten der Seele ergeben.

* * *

Auch wir können die Erziehungsgrundsätze Galens nicht überblicken, ohne in ihm einen universellen und tiefgebildeten Geist zu erkennen, welcher von dem Standpunkte eines philosophisch durchgebildeten Arztes die Aufgabe in einem Umfange und einer Klarheit auffaßte, die ihn in den Stand setzten, das zu erkennen und zu empfehlen, was wahrhaft Noth thut in der Bildung des künftigen Geschlechtes.

Ist es auch wahr, daß der Mensch, sei er auch noch so hochgebildet und erfahren, doch nichts so Unwahres sagen kann, daß nicht etwas Wahres in seiner Rede enthalten sei, und wieder nichts so wahr, daß nicht etwas Unwahres daran hafte, so treffen doch die Grundsätze des Galen über Erziehung so sehr das Wahre und Rechte, daß wir dieselben Lehrern, Erziehern und Eltern nicht angelegentlich genug zu weiterem Nachdenken und umsichtiger, allseitiger Anwendung empfehlen können.

Gleichmäßige Bildung des Körpers und Geistes von früher Jugend an je nach dem Erwachen der zu bildenden Fähigkeiten, uns anschließend dem Gange, den die Natur uns selbst vorschreibt, deren Gesetze wir nie ungestraft übertreten, durch treue Pflege des Körpers, dann durch Gewöhnung, hierauf durch einen angemessenen Unterricht: das, das wird ewig die Aufgabe sein, welche die Erziehung sich zu stellen, welche sie zu lösen hat im Hinblick auf das Ziel: der Mensch, über das Thier durch seine geistigen Anlagen hoch erhaben und dem Himmel verwandt, hat an höchstmögliche Ausbildung seiner Anlagen für seine große Bestimmung die gerechtesten Ansprüche.

Die speciellen Rathschläge, wie dieser Zweck zu erreichen, wie sie Galen giebt, sind tief aus der Erkenntniß der menschlichen Natur und einer reichen Erfahrung gegriffen und können als sicherer Leitstern dienen, wobei sich von selbst versteht, daß sie unserer Zeit und unseren Verhältnissen angepaßt werden müssen.

Insbesondere empfehlen wir noch den Volkslehrern, wie Allen, welche auf das Volk wirken können, unter welchen noch so viele Sünden hinsichtlich der ersten Pflege und Erziehung der Kinder im Schwunge gehen, dahin zu

wirken, daß dieselben durch geeignete Belehrungen bekämpft und unterdrückt werden. Es sei denn, wie Galenus will, daß schon hier die Erziehung an Geist und Körper beginne, oder die Schule hat mit tausend Hindernissen zu kämpfen, die sie kaum umgehen, geschweige überwinden kann.

Eine besondere Erwähnung muß noch

5. Die religiöse Richtung (Philo).

finden, welche den uns hier vorliegenden Zeitraum charakterisirt, was um so nöthiger ist, als das religiös-sittliche Element ein Hauptmoment in der Erziehung ist und für alle Zeiten bleiben wird, ob auch von Zeit zu Zeit falsche Propheten aufstehen, welche die Religion mit einem Bannfluche belegen möchten.

Wie mit dem politischen Untergange Griechenlands und dem Erstehen des von Alexander gegründeten Weltenreiches, der öftern Berührung mit dem Norden, Osten und Süden und der Ausbreitung der römischen Herrschaft, wie bereits oben erwähnt, das griechische Leben überhaupt erlosch, so trat auch die demselben eigenthümliche religiöse Anschauung der Welt immer tiefer um so mehr in den Hintergrund, als dieselbe mit ihren symbolischen Culten der fortgeschrittenen, mehr zur Verstandesreife gelangten Zeit nicht mehr weder genügte, noch genügen konnte.

Nach dem bisherigen Gange unserer Betrachtungen haben wir gesehen, daß bei den alten Völkern von einem eigentlichen Religionsunterrichte überhaupt nicht die Rede war.

Für die höher Gebildeten vertrat die Stelle desselben die Philosophie und Moral. Das Volk wurde höchstens zur Beobachtung der vorhandenen Culte ermahnt, es wurden einige Erklärungen der wichtigsten Feste und Symbole gegeben, die allgemeinen Pflichten in inhaltschweren Sentenzen gelehrt und Aufforderungen zur Ehrfurcht gegen die Götter hinzugefügt.

Indessen fing Irreligiosität auch im Volke sich zu verbreiten an, obgleich dies fester an der Religion der Väter hielt und von den Angriffen der Skepsis gegen die Religion keine Notiz nahm.

Auf alle Fälle war durch jenen Verfall der Religion und Sitten und durch die in die alte Anschauungsweise besonders aus dem Oriente eindringenden fremden Elemente der neuen Speculation die Bahn gebrochen, welche in der Religion eine Vereinigung der griechischen und orientalischen Anschauungsweise herzustellen und dadurch die Religion selbst nicht nur zu retten, sondern tiefer zu begründen, und ihr neuen Einfluß auf das Leben und die Bildung zu sichern suchte.

Das Heilmittel lag auch hier neben dem Uebel. Die ewige Wahrheit erhub mächtig ihr Haupt in der Weise, wie es damals geschehen konnte und mußte, um von der Welt begriffen zu werden.

Besonders wichtig ist hier der Neuplatonismus, der später die Angelegenheit in die Hände nahm.

Da jedoch weder dieser noch der Neupythagoraismus, so weit wir dieselben kennen, pädagogische Elemente enthält, ja bei der speculativen Richtung dieser Philosopheme kaum enthalten haben können, so ist uns besonders Philo wichtig, welcher in der bezeichneten Weise der Pädagogik seine Aufmerksamkeit zuwendete.

Philo, welcher im ersten Jahrhundert nach Christo unter Caligula lebte und wirkte, ward von jüdischen Eltern, deren Religion er treu blieb, geboren zu Alexandrien, wo er auch den ersten Unterricht mit solchem Erfolge

empfing, daß er später in der Kenntniß der heiligen Schriften seines Volkes, in Beredtsamkeit und Philosophie einen gefeierten Namen erlangte.

Insbesondere studirte er die Philosophie Plato's, der damals in Alexandrien im höchsten Ansehn stand, wobei er sich dessen Auffassungs- und Darstellungsweise in einem Grade aneignete, daß man sagte: Philo platonisire, wie Plato zu philonisiren scheine.

In den ägyptischen Allegorien waren platonische und pythagoräische Dogmen als höherer Sinn ihrer eigenen Dogmen und ihres Gesetzes zu den Juden gelangt. Diese aber nahmen sie gern auf und machten in ihrer Theologie um so mehr einen willkürlichen Gebrauch davon, als dies ihrer Religion eine neue Stütze darbot.

Philo, der die herrschenden philosophischen Systeme mit besonderem Fleiße studirte, nahm jene platonischen Dogmen und ägyptischen Allegorieen in das jüdische Lehrsystem so auf, daß er dieselben Moses selbst zuschrieb, nach der Ansicht, die ihn leitete, daß die mosaische Gesetzgebung die Quelle und Grundlage der Gesammtbildung aller übrigen Völker sei.

Nicht unwahrscheinlich folgte er hierin den Essäern und Therapeuten, die er hochachtete, ohne jedoch ihre Lebensweise anzunehmen. Auch diese hielten sich bloß an die Moral des mosaischen Gesetzes und trugen dieselbe in Symbolen vor.

Zugleich vervollkommnete sich Philo in der Beredtsamkeit und in Kenntnissen der öffentlichen Angelegenheiten mit solchem Fleiße und Erfolge, daß ihn seine Landsleute im Jahre 42 als Sprecher einer Gesandtschaft an den Kaiser Caligula erwählten, um die Juden gegen die verläumderischen Anschuldigungen Apions und andere ihrer Feinde zu vertheidigen, bei welcher Gelegenheit er, als der Kaiser die Gesandtschaft nicht vor sich ließ, von eigner Lebensgefahr bedroht, jene meisterhafte Apologie seines Volkes schrieb, welche nach Caligula's Tode im Senate vorgelesen wurde. Ob Philo unter dem Kaiser Claudius zum zweiten Male in Rom gewesen, dort des Apostels Petrus Freund geworden sei, den christlichen Glauben angenommen, aber demselben später wegen Kränkungen wieder entsagt habe, ist mindestens sehr ungewiß.

Philo, dessen Schriften am vollständigsten von Mangey, London 1742, in 2 Bänden erschienen, war unverkennbar ein Mann von eben so reicher Begabung des Geistes, als Gelehrsamkeit und Tugend, und durchdrang die griechische Philosophie in ihrer innersten Tiefe.

Für uns ist er hier besonders wichtig durch seine seiner würdigen Grundsätze über Erziehung.

Folgende sind die wichtigsten:

a.

Die Ehe ist eine heilige Verbindung, doch muß die Verbindung mit einer anders gläubigen Frau verboten sein, weil dadurch, von anderen Mißständen abgesehen, der Mann leicht von der Verehrung eines Gottes abgewendet werden kann.

b.

Wie die größte Sorgfalt darauf gewendet werden muß, daß die Kinder nicht vor ihrer Geburt Schaden nehmen, so und noch viel mehr muß die Aussetzung der Kinder streng untersagt und bestraft werden.

Nur bei rohen Völkern findet sich diese Unsitte.

Die Aussetzung aber ist um so gräßlicherer Mord, als die Kinder noch unschuldig und unbefleckt sind.

c.

Da die menschliche Weisheit der Philosophie die Gottheit gleichsam nur im Schatten schauen und uns darstellen kann, so muß die Offenbarung über der Philosophie stehen.

d.

Diese steht jedoch wieder über den Künsten, die zu den Wissenschaften sich verhalten, wie das sinnliche Gefühl sich zum Verstande verhält, »welches das Auge der Augen, das Ohr der Ohren ist.« — Während sich die Künste nur in einem engeren Kreise bewegen, die Geometrie in Linien, die Musik in Tönen ꝛc., umfaßt die Philosophie die ganze Natur. Jene haben in verschiedener Weise nur das Einzelne im Auge, diese das Ganze.

e.

Dabei lehrte Philo jedoch mit Sokrates: Das Ziel der Wissenschaft sei die Erkenntniß, daß man Nichts wisse. Nur der alleinige Gott sei weise und gewähre allein Erkenntniß der Wahrheit im Glauben und in der Frömmigkeit, so wie durch Offenbarung oder unmittelbare Eingebung (inspiratio).

f.

Die Wissenschaften haben demnach besonders den Zweck, die Seele von Irrthümern, vornehmlich der gefährlichen Krankheit der Anmaßung zu reinigen, somit aber zu befähigen eine Sehnsucht nach der höhern Wahrheit der Offenbarung und die Empfänglichkeit zu wecken, diese in sich aufzunehmen. Denn »je mehr der Mensch seiner Schwachheit eingedenk ist, seine Nichtigkeit und die Größe der göttlichen Gnade erkennt, desto mehr wird Demuth in ihm wohnen.«

g.

Deßhalb haben die Grammatik und Geometrie, wie die encyklopädischen Wissenschaften nicht bloß praktischen Nutzen und sind für das Leben nothwendig, sondern dienen wesentlich auch dazu, gegen die Täuschungen der Sophistik und jeder falschen Wissenschaft, wie der Sinnlichkeit zu verwahren. Ohne diese Vorbereitung der Jugend, welche auch die Asceten suchten, ist es unmöglich, zu dem Tempel der erhabenen Wissenschaft selbst zu gelangen.

k.

Einen besondern Werth legt Philo auf das Reisen, welches er für ein Hauptbildungsmittel erklärt. Das Reisen, sagt er, befriedigt, nächst dem Studium der Wissenschaften selbst, am meisten den Lerntrieb, dessen Wurzel die Wißbegierde ist. Der Mensch ist eine Welt im Kleinen. Auf Reisen aber sammelt er auf dem Gebiete des Menschenlebens innere Schätze und reiche Erfahrungen, welche er anders nicht gewinnen kann.

i.

»Mangel an Bildung, an wahrer Bildung, ist die Quelle des Wahnsinns und der Vergehungen, der Hauptgrund der geistigen Gebrechen. Damit unser unsichtbarer Geist die würdige Wohnung des unsichtbaren Gottes sei, ist aber der besondern Begabung des Menschen auch die Unterweisung nöthig, damit auf Beide, als auf die Grundlagen, die Tugenden und die guten Handlungen gegründet werden, und da ist vor allen Din-

gen eine encyklopädische Bildung erforderlich. Von den encyklopädischen Wissenschaften hängt der ganze Schmuck der Seele ab und sie erleuchten das geistige Haus des Menschen, die Grammatik, indem sie, außerdem, daß sie lesen und schreiben lehrt, die Werke der Dichter erforscht und den Thaten der Vorfahren in den Geschichtsbüchern nachgeht; die Geometrie, indem sie, wegen ihres Ebenmaßes, ihrer Schönheit und Regelmäßigkeit, ähnliche Eigenschaften in unserm Innern hervorbringt; die Musik, welche schön durch den Rhythmus, die Harmonie und Melodie, eine große Vielartigkeit von Färbungen und Gestaltungen zuläßt; und die Rhetorik, indem sie uns die Gewalt der Worte und Rede in ihrer Anwendung lehrt.« Die Rhetorik schärft, nach ihm, den Geist für die höhete Einsicht, übt die Rede in Darstellung der Gedanken und pflegt so im Menschen das eigenthümlich Menschliche, und befähigt ihn, das Innere in die gehörige Form zu fassen. Die Dialektik, die Zwillingsschwester der Rhetorik, sondert die wahren Reden von den falschen, widerlegt überredende Sophismen und heilt eine große Krankheit des Geistes, die Täuschung. Rhetorik und Dialektik sind ihm, wie dem Aristoteles, auf's engste mit einander verbunden; denn Aaron habe sie deßhalb dem Moses beigegeben, um zu zeigen, daß mit der Fülle der inneren Gedanken auch die Ausbildung der äußeren Rede verbunden sein müsse. Die vorbereitenden Wissenschaften betrachtet er als die zarteren Speisen der Kinder, die Tugend selbst aber als die festeren, die den Männern geziemen.« Cramer a. a. O. II., 553 f.

k.

Das höchste und letzte Ziel aller Bildung, Erziehung und Wissenschaft ist Philo übrigens nicht, wie den übrigen bisher aufgeführten Denkern, die Erkenntniß in der irdischen Weisheit, sondern das Versinken des Geistes in Gott, die himmlische Ruhe der Seele, weßhalb er auch die Menschen in irdische, die dem Genusse fröhnen, und in himmlische eintheilt, die sich den Wissenschaften widmen; und in göttliche, welche, wie die Priester und Propheten, es unter ihrer Würde achten, mit Staatsgeschäften sich zu befassen.

l.

Das höchste Gut ist ihm die Idee Gottes oder der Tugend, wobei er sich großen Theils Plato anschließt.

Die Arten der Tugend ordnet er indessen nach Aristoteles so, daß

1) der Natur
2) die Uebung,
3) die wissenschaftliche Unterweisung

folgen.

Ein hohes, ja das höchste Gewicht legt Philo auf die durch die Natur selbst uns dargebotene Einsicht. Dieselbe ist ihm Geschenk der göttlichen Gnade. »Denn wer durch glückliche Anlagen und angeborenes Talent ohne Arbeit die Weisheit erreicht hat, der besitzt die vollen Gaben Gottes, eingehaucht durch alle Verheißungen.«

ll.

Nach Philo lebt das Kind in den ersten sieben Jahren rein und einfach, dem weichen Wachse gleich, denn alle Eindrücke werden in Folge der Weichheit wieder verwischt.

Mit dem Ablaufe des Knabenalters tritt die Periode ein, wo das

Kind zu allerlei Fehlern sich hinwendet, theils aus innerer Neigung, theils in Folge von Nachahmung des Bösen, das es sieht, denn der Körper reift, der Geist schwillt gleichsam auf und die geheimen Gefühle brechen in Flammen aus.

Auf der dritten Altersstufe muß die Philosophie als Medicin wirken.

Erst auf der vierten erlangt der Geist Reife und Festigkeit.

m.

Nach den Grundsätzen des alten Testaments, s. oben Erziehung bei den Israeliten, fordert Philo eine strenge Zucht.

n.

Die Uebung, welche Philo verlangt, ist im Gegensatze zu der griechischen heiteren, auf gleichmäßige Bewegung der Kräfte gerichteten, in Folge seiner religiösen Grundsätze eine mehr ascetische, »denn die Welt und das Irdische ist ihm nicht ein Bild Gottes, sondern Materie, Gegensatz von Gott.«

o.

Nothwendiger Weise war demnach Philo's Anschauung der Welt und des Lebens mehr trübe, als heiter, woraus sich denn von selbst erklärt, warum er der Gymnastik als der Wissenschaft und Kunst der Entwickelung körperlicher Fähigkeiten keine Erwähnung thut, vielmehr Abtödtung des Fleisches und der Sinne fordert. Die Menschen müssen durch die Bildung gleichsam vergeistigt, das Irdische soll vernichtet werden, wenn der Geist Gotte wahrhaft gefallen soll.

p.

Auch Philo stellt den Grundsatz auf, daß weder der Unterricht ohne Natur und Uebung, noch die Natur ohne Unterweisung und Uebung, noch auch die Uebung ihr Ziel erlangen könne, wenn sie nicht vorher auf den Grund der Natur und des Unterrichts erbaut worden sind.

»Die Uebung soll das Erzeugniß des Unterrichtes und des Lernens sein. Denn zuerst muß man durch die Milch der Wissenschaften aufgezogen werden, ehe man die festere und stärkere Nahrung der Athlethen vertragen kann, gehorsam den Befehlen wissenschaftlicher Bildung, welche uns vom Sinnlichen abziehen und dem Geistigen zuwenden. Cramer a. a. O. II., 557 f.

q.

Dabei betrachtet er den männlichen, vollkommenen, rechten Verstand als den Vater der Tugend, die gleichmäßige, abgerundete Encyklopädie als die Mutter derselben und den Schmuck des Geistes. Bildung erzeugt Unsterblichkeit.

r.

An die zehn Gebote, welche die Pflichten gegen Gott und unsere Mitmenschen enthalten und die ewigen Quelle der Gesetze sind, knüpft er alle übrigen Gebote, die der Mäßigkeit, Weisheit, Tapferkeit rc.

s.

Die wichtigste Pflicht ist Philo: die Pietät gegen die Eltern; das Ziel der Vollkommenheit: Gottähnlichkeit.

* *
*

Ein tiefer, hoher Geist hat in Philo, dem Plato der Israeliten, zu uns gesprochen.

In Philo hat nicht nur die erhabene Religionslehre Israels sich philosophisch verklärt und durchgebildet; in ihm sind gleichzeitig die Erziehungsgrundsätze zum Selbstbewußtsein des gebildeten Theils seines Volkes gelangt, er hat sie wissenschaftlich tief begründet, er hat sie praktisch weiter, er hat sie mit Alles durchdringendem Geiste praktisch allseitig entwickelt und dargestellt. Er hat dabei die Weisheit der damaligen griechischen Philosophie, besonders des Plato und Aristoteles, so wie die Weisheit der Aegyptier als Fundgruben seiner Forschungen und seiner Lehren benutzt und Alles aufgeboten, was er zu seiner Zeit aufbieten konnte, um mit kritischem Geiste sein System aufzubauen aus den Materialien, welche ihm der Mosaismus und die tiefsten wissenschaftlichen Erörterungen der größten Weisen der gebildeten Völker darboten.

Eine tiefe, erhabene Weisheit ist in Philo's Schriften überhaupt niedergelegt; von seltener Kenntniß des Menschen, von reicher Erfahrung, von der würdigsten Anschauung des Lebens zeugen die Grundsätze, welche er über die Erziehung entwickelt.

Können wir auch der trüben Beschaulichkeit, dem düstern Mysticismus, der schaurigen Philosophie nicht huldigen, welche uns in seinen Systemen fast überall entgegen tritt, mögen wir uns auch der Strenge nicht zuwenden, die er in der Erziehung fordert und welche nothwendig die ungehemmte Entwickelung des Charakters mit naturwidrigen Schranken umziehen muß, werden wir ihm auch nicht beipflichten können in dem Mißbrauche, welchen er in der Allegorie trieb, der nachher von Origines noch weiter verfolgt wurde, werden wir auch Anstand nehmen müssen, sein theologisches Lehrgebäude durchgängig für vortrefflich für die Schule zu erklären: in vielen anderen Punkten müssen uns die Erziehungsgrundsätze dieses Weisen doch von hohem Werthe sein, da sie auf das große Eine, was Noth thut, praktisch hinweisen.

Zunächst der hohe Ernst seiner Sittenlehre muß auch in unserm Unterrichte, in unserer Erziehung, seine Geltung gewinnen.

Es sei denn, daß die Lehrer und Erzieher unserer Zeit dem Epicuräismus und der Sophistik und falschen Dialektik derselben mit Kraft entgegenarbeiten, es sei denn, daß sie auf Anerkennung des wahrhaft religiösen Moralprincips dringen, oder sie machen den thörichten Versuch, ein Gebäude in der Luft aufzuführen, der nimmer gelingen kann.

Nicht minder muß die hohe Achtung, welche Philo auch in seinen pädagogischen Grundsätzen gegen die Offenbarung, die positive Religion fordert, uns eine ernste Weisung sein. Können wir als Christen auch keineswegs die Ansicht Philo's vom Judenthume als der höchsten Offenbarung unterschreiben, welche die Quelle gewesen, aus welcher die Weisheit aller übrigen gebildeten Völker geflossen, müssen wir vielmehr die rein und ohne dogmatische Vorurtheile aufgefaßte Lehre Jesu als die höchste Offenbarung für alle Zeiten und Völker anerkennen; vermögen wir auch nicht in Abrede zu stellen, daß die Kirchenlehre als der Inbegriff menschlicher Auffassung des Christenthums in einer bestimmten Zeit und nach Maßgabe ihrer Einsichten von der Lehre Jesu zu unterscheiden sei und in keiner Hinsicht auf die absolute Annahme Anspruch machen könne, wie diese; ja müssen wir vielfach einräumen, daß der kirchliche Lehrbegriff, wie menschliche Lehrer denselben zusammenstellten, von der einfachen, erhabenen Gotteslehre des Erlösers abweiche: dennoch werden wir zugeben, daß die feindseilige Richtung verschiedener Parteien gegen Christenthum und Kirche, daß das Bestreben, in der Schule einen

rationalistischen Religionsunterricht einzuführen und die natürliche Religion über die geoffenbarte und die Lehre der Kirche zu stellen, in der Erziehung nur bittere Früchte zeitigte, nur Zweifler und Ungläubige gebildet und nur von dem Ziele entfernt hat, das man zu erreichen meinte.

Achtung und Ehrfurcht vor dem Christenthume, dessen Stifter in Wahrheit zeugen konnte: mein Wort ist nicht mein, sondern des Vaters im Himmel, der mich gesandt hat! Hohe Achtung, tiefe Ehrfurcht vor dem Christenthume, welches die weisesten Männer aller Völker nach Christus für die höchste Offenbarung anerkannt haben und für alle Zukunft anerkennen werden! Und ein sorgfältiger Unterricht in dem Christenthume mit steter Hinweisung darauf, wie dasselbe den heiligsten Forderungen und Bedürfnissen des menschlichen Herzens entspricht, mit sorgfältiger Geltendmachung seiner Göttlichkeit! Achtung aber auch vor der Lehre der Kirche, selbst wenn wir nicht in allen Stücken mit derselben übereinstimmen sollten, und ein frommer, auf ein frommes Leben dringender Unterricht in ihren Lehrsätzen! Das, das müsse der Grundsatz jedes Lehrers und Erziehers sein.

Es ist seit dem Auftreten der französisch-englischen Freigeisterei in der christlichen Kirche und Schule lange genug nur niedergerissen und zerstört worden.

In einer Verblendung, die uns jetzt, nachdem sie am Ziele angelangt, mit Entsetzen, in einem Wahnsinne, der uns mit Schauder erfüllt, haben in allen Ländern Priester des Heiligthums selbst, haben die Weisen dieser Welt, in der Meinung, das Reich Gottes aufzubauen, an dem Tempel des Herrn gerüttelt ohne Aufhören und Unterlaß, thöricht wartend von einer Morgenwache zur andern, daß auf diese Weise der bessere Tempel der ewigen Wahrheit erstehen werde. Und hätte der Herr nicht »seine Säulen aufgerichtet« in jedem Herzen, so daß der Mensch sich nicht losreißen kann von der Religion, ob er auch wollte, strahlten nicht die drei Sterne des Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit in jeder Menschenbrust bei Tage und bei Nacht, die Religion müßte nothwendig längst von der Erde verschwunden sein.

Aber eine falsche Wissenschaft kann diese heiligen Sterne in Nebel und Nacht hüllen, sie kann den Menschen einreden, sie kann sie bereden und durch Trugschlüsse und andere sophistische Künste täuschen und bethören, daß sie von sich selbst abfallen, was namentlich dann geschieht, wenn die positive Religion, die Offenbarung zu einem Gegenstande des Tadels und des Spottes gemacht wird. Die Sinnlichkeit ist nur allzu bereit, Die willkommen zu heißen als rechte Propheten, welche derselben die Religion des Fleisches verkündigen als ewige Wahrheit.

Daher der Verfall der Religion, daher der Verfall der Sittlichkeit, daher das Wehe, welches auf dem öffentlichen und häuslichen Leben lastet, welche beide ohne Religion und Tugend nicht bestehen können.

Aber es ist lange genug gefrevelt worden an dem Heiligthume des Herrn auch in der Schule, in der Erziehung; man hat lange genug sich höhere Stufen im Himmel zu bauen gemeint, wenn man Zweifler und Ungläubige bilde; man hat lange genug niedergerissen und zerstört. Es ist hohe Zeit, daß man wieder aufbaue, und die Lehren der erhabenen Religion Jesu in die Herzen der Jugend sorgsam einpflanze.

Die Schule, die Erziehung kann auf die Offenbarung, die

positive Religion nicht genug Gewicht legen, nicht genug Sorgfalt auf den Unterricht in derselben wenden.

Sei es auch, daß unsere Kirchenlehren als menschliche Auffassungen der Offenbarung an Unvollkommenheiten leiden, wie jedes menschliche Werk. Besser ein mangelhafter Tempel, als gar kein Tempel. Es kann nicht die Aufgabe der Schule und Erziehung sein, die Kirche zu reformiren. Das aber ist ihr Pflicht, dahin zu wirken, daß die Haupt- und Kernlehre aller Confessionen, daß der Glaube an die Offenbarung; der Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit in die Herzen gepflanzt, daß in die jugendlichen Gemüther Ehrfurcht vor der Kirche geweckt und genährt werde.

Die Grundsätze, welche Philo hierüber ausspricht, verdienen hohe Achtung und gewissenhafte Anwendung.

Endlich — um nur dies Eine noch besonders hervorzuheben, während wir alles Uebrige der eigenen Erwägung und Anwendung der Lehrer und Erzieher anheimstellen — verdient ohne Zweifel von jedem Lehrer und Erzieher der Grundsatz fest im Auge behalten zu werden: »daß Mangel an Bildung die Hauptquelle alles Bösen sei.«

Kann auch die beste Erziehung die Natur des Zöglings nur entwickeln, ausbilden und sittlich vervollkommnen, keineswegs aber alle Fehler der Gesinnung und des Charakters vertilgen, würde auch, wenn alle unsere Schulen und Erziehungsanstalten Musterschulen würden, dadurch das Böse auf Erden doch nicht vernichtet werden, um so weniger, als das Leben, welches die Zöglinge überall umgiebt und nach ihrer Entlassung aufnimmt, zu viele vergiftende Elemente in sich trägt; ewig wahr bleibt es doch, daß das sittlich Böse da keine bleibende Stätte finden kann, wo es mit wahrer Einsicht im Kampfe steht.

Ist es aber unläugbar und liegt offenbar in der Natur der Dinge, daß die meisten und größten Verbrechen von ungebildeten und rohen Menschen begangen werden, so müssen Lehrer, Erzieher und Eltern sich die heilige Aufgabe stellen, sowohl durch Unterricht, wie durch Beispiel und Gewöhnung ihre Zöglinge und Kinder, weit entfernt von dem Streben, dieselben in ein seichtes Vielwissen zu stürzen, zu wahrer Bildung an Verstand und Herz zu leiten, vor Allem für die religiös-sittliche Erziehung derselben die gewissenhafteste Sorge um so mehr zu tragen, als in dieser alle übrige Bildung sich erst verklärt.

Je mehr dieses Ziel Schulen und Erziehungsanstalten verfolgen, um so mehr wirken sie für das Wohl des Staates, der Gesellschaft und der Einzelnen, denn um so kräftiger bauen sie im Menschen den Tempel der Weisheit und Tugend auf; in um so größerem Maße werden die Verbrechen abnehmen, um so gewisser die Zuchthäuser sich entvölkern, um so sichtbarer wird der finstere Strom der Sünde und des Lasters in enge Dämme zurückgedrängt werden.

Es ist ein sehr wahres Wort, wenn man behauptet, daß die Kosten, welche der Staat auf Verbesserung der Schule wendet, ihm selbst die reichsten Zinsen tragen. Je besser die Volkserziehung, desto würdiger der Volksgeist; je würdiger der Volksgeist, desto geringer die Zahl der Verbrechen; je geringer die Zahl der Verbrechen, desto entbehrlicher die Besserungs- und Strafhäuser.

Kaum andeuten dürfen wir, daß nach Philo's richtigem Grundsatze nicht genug darauf gesehen werden kann, daß die Kinder der niedern, ärmeren Classen einen tüchtigen Unterricht in der Schule empfangen, daß jede Versäumniß der Schule von Seiten dieser Kinder so viel thunlich, unmöglich ge-

macht werde, und jeder Lehrer seine Pflicht anerkenne, mit dem unablässigsten Eifer für die Bildung dieser Classe der Schüler zu wirken.

Je unvermeidlicher die Kinder des Proletariats nach ihrer Entlassung aus der Schule in Verhältnisse eintreten, die ihrer geistigen und sittlichen Fortbildung ungünstig oder gar feindselig entgegenstehen, um so nothwendiger ist es, daß bei denselben in der Schule ein recht fester, unerschütterlicher Grund der Religiosität und Gottesfurcht gelegt werde.

C. Die Römer.

„Wie die Römer durch einen vorzugsweise auf das Praktische gewendeten Sinn dermaßen überhaupt von anderen Völkern, insonderheit von den Griechen sich unterschieden, daß diesem Momente alle übrigen Elemente des Lebens sich unterordneten und selbst Künste und Wissenschaften bloß dem Staate und dem Leben dienten; so charakterisirt sich in gleicher Weise ihre Bildung und Erziehung."

„Alles ist praktisch durch und durch. Dem Römer war es vor Allem um Thaten zu thun. Die Beschreibung derselben überließ er den Wenigen, die dazu Beruf fühlten."

„Rom's Bildung war darum die eines praktischen Mannes; die Erziehung, obgleich von keiner bestimmten Theorie geleitet, darauf berechnet, diese Charakter noch mehr auszubilden."

„Hierin beruhen die Vorzüge, wie die Fehler der römischen Erziehung. Jene hervorzuheben und zu empfehlen, vor diesen zu warnen, das muß Aufgabe einer praktischen Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens sein!"

† † †

Während in dem ewig denkwürdigen Griechenland, dem Träger der alten Bildung, diese mit dem Falle des Staates, der sich überlebt hatte und nun sein Geschick erfüllte, zu Grabe ging, feierte dieselbe ihre Auferstehung in dem welthistorischen Rom, der »ewigen Stadt,« wie dieselbe von Rednern und Dichtern so oft genannt wird, in der Stadt, an welche sich drittehalbtausend Jahre hindurch alles Große auf der Erde knüpfte, in Rom, die einst politisch die bewohnte Erde beherrschte, und nächst der griechischen Bildung durch ihre klassische Literatur, vorzugsweise durch ihr Recht, das später hier zu höchster Ausbildung gelangte, endlich durch das Papstthum, in welchem der in dem gefallenen Rom noch wohnende Lebenstrieb unter der Constitution der christlichen Atmosphäre und des neuen Lebensprozesses, der im Kampfe mit den entgegenstrebenden Elementen sich entspann, eine neue Gestaltung annahm, in die mittlere und neue Zeit mit einem Einflusse herüberreicht, der, nach menschlicher Weise zu urtheilen, noch Jahrtausende fortdauern, theils wohlthätiger, theils nachtheiliger Natur, wie bisher, fortdauern und sich geltend machen wird.

Deßhalb ist es nothwendig bei den Römern, vor deren Macht einst die Völker des Erdkreises sich beugten, deren Staat aber jetzt als ein trauriges Schattenbild einstmaliger Größe vor uns steht, auch in Bezug auf die Erziehung ganz besonders zu verweilen, um so mehr, als sie rücksichtlich des großen Einflusses auf die spätere Zeit und auf uns auch in dieser Bezugnahme in vielfacher Hinsicht fast noch wichtiger sind als die Griechen, während ihre Pädagogik nicht minder, als die der Griechen bei aller Einseitigkeit doch wieder auch höchst lehrreiche Grundsätze aufstellt.

Sprechen wir zunächst von

I. der Bildung

unter den Römern überhaupt, so müssen insbesondere folgende Momente hervorgehoben werden.

Die schmale, lange Halbinsel Italiens, im Norden und Nordwesten von den Alpen, im Osten von dem adriatischen und jonischen Meere, im Westen von dem tyrrhenischen Meere begrenzt und von den 6000 Fuß hohen Apenninen mit ihren Nebenketten durchschnitten, theilte sich bekanntlich schon frühzeitig in Ober-, Mittel- und Unteritalien, und besteht in mehr oder weniger rauhen Gebirgsstrecken und Ebenen, welche, wie die Campanische, sehr fruchtbare Landstriche oder Moräste und feuchte Niederungen, wie die pontinischen Sümpfe und die Marennen, theils, wie die apulische und römische Campagna, wasserarme, öde Steppen bilden oder schöne Seen, wie in Oberitalien der Maggiore-, Como- und Garda-See, in sich schließen.

So unfruchtbar viele Striche dieses Landes sind, so fruchtbar sind die übrigen und von Natur geeignet, unter den Bewohnern eine höhere Bildung, ein reges Aufstreben, wie wir es bei den Römern bald finden, um so mächtiger zu fördern, als die geographisch-politische Lage der Halbinsel dem charaktervollen Heldenvolke in jeder Hinsicht zu Statten kommen mußte.

Obgleich die römische Bildung uns näher liegt, als die der bisher betrachteten Völker, Länder und Zeiten; ja, obgleich Rom erst nach den Zeiten des Lykurgus besteht, so ruht doch auch auf der Wiege derselben ein so tiefes Dunkel, es ist die älteste Geschichte des später so großen, mächtigen Staates dargestellt in die Mythen gehüllt, daß bisher jeder Versuch, den Schleier zu heben, mißlungen ist und wohl ferner seinen Zweck verfehlen wird.

Trotz der Wolke, welche auch über der Wiege Roms schwebt, unterscheiden wir doch in ziemlich bestimmten Umrissen mehrere Gestalten.

Es ist mit historischer Gewißheit ausgemacht, daß Italien schon lange vor dem trojanischen Kriege und der Einwanderung griechischer Colonien von verschiedenen Urvölkern, namentlich Hirten und Bauernstämmen, bewohnt war *).

Die Römer geben sich uns in den ältesten Zeiten als ein besonders aus Hetrurern, Sabinern und Latinern **), die selbstständig in den

*) Curtius de antiquis Italiae incolis. Greifswald 1829.

**) Wir bemerken über diese drei Hauptelemente der späteren Römer wenigstens Folgendes:

Die Hetrurer oder Hetrusker, wahrscheinlich gegen 1400 v. Chr. in das heutige Toskana doch so einwandernd, daß ihr Gebiet einen weit größern Kreis umfaßte, waren, obgleich sie nur einen Versuch machten, sich zur Oberherrschaft über Italien emporzuschwingen, ihrem Charakter nach sehr kriegerisch, verbanden jedoch mit der Tapferkeit so viel Sinn für höhere Geistesbildung, daß sie lange Zeit für das civilisirteste Volk der Halbinsel galten, und die Römer aus seiner Mitte ihre Künstler, besonders Architekten, ihre religiösen Gebräuche, ihre Feste, ihre Auguren und Spiele holten. Gewiß ist, daß dabei die Hetrurier in fortgesetztem Verkehre mit Griechenland stand und später mehrere Künstler Griechenlands in Hetrurien sich aufhielten.

Ob sie ihre Bildung aus Asien oder Aegypten hatten: darüber läßt sich schwerlich Näheres ermitteln. Ihre Kunst scheint auf letzteres zu deuten.

Gelangte unter denselben die Kunst auch zu keinem eigenthümlichen, in sich selbst ausgebildeten Stile, und unterscheiden sich auch die Kunstleistungen von den griechischen durch Magerkeit und Steifheit, fehlt ihrem Stile bei allem Fleiße der Ausführung das Erhabene, Ideale, so ist ihnen ein hohes Kunsttalent und eine frühzeitige und fortwährende Pflege der Künste doch nicht streitig zu machen.

Die Ursachen, warum der Geist hier nicht später einen höheren Aufschwung nahm, sind offenbar außer den politischen Verhältnissen, wie den langen Kämpfen mit den umliegenden Völkern um die eigene Existenz, welche den Anbruch des Frühlings in der Geschichte des römischen Staates so lange zurückhielten, anderer Seits die mehr düstere Gemüthsstimmung, welche den Hetruskern eigenthümlich ist, und der Druck einer schweren Priesterherrschaft, welcher auf diesem Volke lastete.

verschiedenen Gegenden neben einander bestanden, gemischtes Volk zu erkennen, das, obgleich italienischem Boden entsprossen, verschieden an Sprache, Sitten und Bildung, bald aus dem Grunde zusammenschmolz, und nothwendig sich vereinigen mußte, weil sämmtliche drei verschiedene Stämme in die Nothwendigkeit gesetzt waren, mit gewaffneter Hand ihre Existenz gegen die, wenn auch nicht großen, doch überlegenen Völker zu sichern, von welchen sie auf allen Seiten umgeben waren. Nur dadurch, daß Hetrurier, Sabiner und Latiner gegen ihre Nachbarn fest zusammenhielten, konnten sie in die Reihe der italischen Staaten eintreten. Je mehr sie aber hierzu hingedrängt wurden durch politische Nothwendigkeit, um so mehr schlang sich in dieser Beziehung ein festes Band um sie, und jede Verschiedenheit des Charakters, der Bildung, der Sitten wurde in den Hintergrund gedrängt.

Allerdings war diese Verschiedenheit nicht gering je nach den einzelnen Stämmen und Gegenden.

Die Ansiedler auf der Halbinsel, wie nach Griechenland, so auch hier aus Asien und den angrenzenden europäischen Ländern, vielleicht schon Germanien, einwandernd, waren theils Jäger, theils Nomaden, und ihrer Sprache nach, wie nach ihren Sitten verschieden. Während z. B. die Küstenbewohner schon viele Bildung mit in's Land brachten, und das Capital derselben unter der Ausbildung eines blühenden Handels schnell vergrößerten, herrschte unter den Bewohnern der rauhen Apenninen und in den Binnenländern, dem waldigen Latium, der heutigen Campagna di Roma, zwischen der schlammigen Tiber und dem Meere, wo nur Viehhirten wohnten, die tiefste Unkultur und Barbarei. Während in Etrurien schon vor Lykurg und Homer unter den griechisch gebildeten und empfänglichen Bewohnern Gewerbe, Handel und Kunst blüheten, widerstrebten die Ansiedler aus anderen

---

Die Sabiner, aller Wahrscheinlichkeit nach Abkömmlinge der Ausonier und der Aborigenes lebten, als sehr alte Völkerschaft Italiens, in zahlreicher Ausdehnung in den Apennischen Gebirgen von der Viehzucht mit um so mehr Glück, als der Boden ihres Gebietes, gegen Abend von Etrurien durch die Tiber, gegen Mittag durch den Anio von Latium, gegen Mitternacht durch den Narfluß von Umbrien, gegen Morgen durch das Meer von den sabinischen Colonien der Vestiner und Marruciner geschieden, reich an trefflichen Weiden, Oel, Obst und Wein war, insonderheit den Heerden eine vorzügliche Eichenmast bot.

Obgleich einer höheren Cultur in ihrem Nomadenstande nicht hold, zeichneten sie sich durch Biederkeit, Redlichkeit, Mäßigkeit und Einfachheit der Sitten doch so aus, daß Horaz sie deßhalb hoch rühmt. Später, als die griechische Bildung nach Mittelitalien vordrang, nahmen sie wahrscheinlich dorische Bildung an.

Nach Livius 5, 27. fanden sich unter den Sabinern frühzeitig Schulen, worauf wir später zurückkommen werden.

Numa Pompilius, welcher nach Romulus Tode den Thron bestieg, war, von den Sabinern abstammend, der Lykurg der Römer. Wenn Romulus das Verdienst hatte, das römische Reich begründet zu haben, so gebührte Numa Pompilius der Ruhm, den jungen Staat durch weise Gesetze zu befestigen.

Eben so waren die Lateiner oder Latiner ein Urvolk der italischen Halbinsel, das alte Latium bewohnend, das sich bloß von der Tiberis im Westen bis zum Numitius im Osten, und dem Mons Albanus im Norden bis zum Meere im Süden erstreckte. Wahrscheinlich waren die Latiner aus der Verschmelzung der kleinen Völkerschaften der Rubier, Sicilier und Ausonier ꝛc. sämmtlich muthmaßlich celtischen Ursprungs, hervorgegangen. Ihre Hauptstadt war Alba; als jedoch nach der von Virgil poetisch ausgeschmückten Sage unter Aeneas trojanische Flüchtlinge einwanderten, wurde es Rom.

Servius Tullius vereinigte sämmtliche kleine Völkerschaften Latiums durch den sogenannten lateinischen Bund.

Gegenden und in Distrikten, welche ein kräftiges geistiges Aufleben nicht begünstigten, jeglicher Bildung und hielten fest an ihrer Wildheit.

Ungeachtet aller Verschiedenheit der Urvölker und Urstämme des schönen Italiens und der in demselben vorliegenden heterogenen, so vielfach feindselig sich bekämpfenden Elemente, ungeachtet eine Verbindung, wie bei den Griechen durch die Amphiktyonen zur theoretischen, nationalen Verständigung über die höchsten gesellschaftlichen Interessen durchaus mangelte, ungeachtet die verschiedenen Völker selbst mehrfach in feindliche Gährung, ja in wirkliche Conflicte geriethen: so machte sich doch fortwährend die Nothwendigkeit der politischen Selbsterhaltung in zu hohem Grade geltend, als daß in dem kräftigen Lebenstriebe zur Schöpfung eines welthistorischen Staates, der, begünstigt durch den glücklichen Himmel und die Lage des von der Natur so reich gesegneten Italiens, in den kräftigen Völkern und Stämmen sich regte, nicht das einende und erhaltende, das vermittelnde und versöhnende Element sich hätten geltend machen müssen.

Wie jetzt jenseits des atlantischen Meeres ein in vieler Hinsicht neuer Staat sich bildet, aus den verschiedenartigsten Elementen, und — welthistorischer Bedeutung entgegen ringend — in staunenerregender Entwickelung empor strebt, gleich dem Samenkorne eines Riesenbaumes, wenn es in den Boden fällt, der ihm täglich neue Nahrung zuführt: so geschahe es dort zu Rom.

Wenn auch der Trieb des Lebens und der Selbsterhaltung, der später, als ein kriegerischer, rauher Charakter sich mehr durchgebildet und man durch die glücklichsten Erfolge die Erfahrung gemacht hatte, daß das Glück dem Tapfern günstig ist, in leidenschaftliche Eroberungssucht, ja theilweis selbst in Eroberungswuth überging, anfangs und längere Zeit hierauf sich selbst unbewußt und instinktartig äußerte, so traf er, von verwirrender Reflexion fern, eben darum um so sicherer die Bahn, welche zum Ziele führte.

Wie wir jetzt in den glücklicheren Gegenden Amerika's vielfach in wenigen Jahrzehnten prächtige Städte gleichsam aus der Erde emporwachsen sehen unter der Betriebsamkeit der Einwanderer, die mit der Emsigkeit eines neuen Schwarmes Alles daran setzen, sich eine Existenz zu gründen — man könnte sagen: über Nacht — Städte erstehen sehen aus den wenigen Hütten, die ärmlich und dürftig die Stätte bezeichneten; wie hier: so entfaltete sich Rom unter wenigstens ähnlichen Verhältnissen aus den ursprünglich so kleinen Anfängen bald zu der ungeheuren Größe, in welcher es später vor unsern Augen steht, so daß wir mit Schwarz *) bekennen müssen: »Rom erwuchs schnell und fast unter beständigen Kriegsstreifereien mit den benachbarten Völkern. Die Stadt selbst, welche von vielleicht keinen tausend Einwohnern zu erbauen angefangen worden, zählte in der nächsten Generation doch gewiß über zehn Tausend, und ihre Bevölkerung stieg dadurch so rasch, daß sie Land und Leute sammt den Städten umher in ihre Gewalt brachte. Hiermit legte sich als Grundzug an sie der Charakter des neuen Volkes: Kriegs- und Eroberungslust, und ihre Tugend bildete sich als Mannhaftigkeit (virtus).«

Auf diese Weise erklärt sich, was sonst als ein Wunder vor unsern Augen stehen würde, das schnelle Wachsthum Roms zu seiner nachherigen ungeheuren Größe, die es jedoch nur so lange behauptete und nach den Gesetzen der Natur behaupten konnte, als jener innere Lebens- und Bil-

---

*) Gesch. der Erziehung I., 434.

bungstrieb auszudauern und dem immensen Staate die erforderliche Kraft zuzuführen vermochte. Eben so offenbar enthüllen sich gleichzeitig hiermit aber auch die tieferen Ursachen des Verfalles dieses Staatencolosses, als dieser Lebens- und Bildungstrieb endlich erlosch, der großen, ungeheuren, Jahrhunderte sich hindurchziehenden Katastrophe der Auflösung dieses Riesenkörpers, der einer mächtigen Eiche gleich ist, die Jahrhunderten Troß bot, aber nun, da ihre Zeit gekommen, nach Außen nur scheinbar noch neue Zweige und Aeste treibt, während ihr Kern, von Würmern zernagt, mit jedem Jahre mehr abstirbt, so daß sie endlich, innerlich durchhöhlt, unter einem schwachen Sturme schon zusammen bricht. Nachdem der doch nur endliche Lebenstrieb Roms sich erschöpft hatte, mußte es den jüngern Völkern erliegen, die, gleich wie da, wo ein Aas ist, die Adler sich sammeln, herandrangen im fortwährend mächtigern Wogenschlage, um dem grau und schwach gewordenen Helden seinen Harnisch zu nehmen, unter sich die Beute auszutheilen, und in neuen Formationen dieselbe fortzubilden.

Indem wir die Geschichte des Wachsthums, der Blüthe und des Unterganges des römischen Staates voraussetzen, wenden wir uns zur näheren Charakteristik des in der Geschichte unseres Erdtheils so merkwürdigen und einflußreichen Volkes selbst.

Treffend bezeichnet die Eigenthümlichkeit der römischen Bildung im Gegensatze zu der Bildung derjenigen alten Völker, in deren Charakter und Geschichte wir bisher schauten, überhaupt, der Griechen aber insbesondere Cramer *), wenn derselbe u. a. bemerkt: »In Griechenland erblicken wir den Genius der Menschheit als einen lieblichen, in allseitiger Entwickelung sich entfaltenden Knaben, der in schöner Harmonie des Körpers und des Geistes als Menschenideal glänzte, und dem selbst die Götterwelt nur eine Schönheitswelt war. Allmählich verlor sich auch hier diese Genügsamkeit des Lebens mit der Gegenwart, die Götter zogen sich mehr aus der unmittelbaren Nähe der Menschen, welche sie zuvor in Bergen und Quellen belauschten, zurück; die Chöre, in welchen das griechische Leben zuerst tanzte, und die Sphärenharmonie verstummte immer mehr. Die Rücksicht auf das praktische Leben trat immer stärker hervor. Von der andern Seite aber zog sich auch der Geist, der sich nicht mehr in unmittelbarer Gegenwart befriedigt fühlte, mehr in sich zurück. So hatte sich das Leben selbst nach zwei verschiedenen Seiten hin gespalten, wovon wir die eine als hervortretende Subjectivität in der späteren Zeit Athens, die andere als vorwaltende Objectivität in der Zeit nach Alexander erblicken. Beide Richtungen setzten sich in der römischen Welt fort, und zwar jene als die vorzugsweise in den Etruskern, diese als die spätere mehr in den Römern selbst und in einigen mit ihnen verschmolzenen Völkern. Bei den Römern zeigt sich die Innerlichkeit weniger im unmittelbaren Leben des Volkes, als namentlich in dem weiblichen Geschlechte und in der Familie. Das religiöse Interesse tritt hier gegen das des Staates und der eigenen darin begründeten Sicherheit ganz in den Hintergrund, die Religion war selbst eine Staatsangelegenheit, ihre Diener waren Magistrate. Die Welt der Römer ist vorzugsweise eine Welt der Aeußerlichkeit, ihr Streben ein nach Außen gerichtetes, auf Erwerben und Vertheilen, auf Krieg und Macht. Bei dem großen Stadium der Geschichte, das die Römer durchlaufen haben, und bei den mannichfaltigen Ver-

---

*) Geschichte der Erziehung I., 349 f. II., 359 f.

änderungen, die mit ihnen vorgegangen sind, ist es schwer, den Charakter derselben mit einer dem Menschenleben analogen Lebensstufe zu bezeichnen, denn schon darin, daß sie nach Außen ein Kriegs-, nach Innen ein Rechtsvolk waren, liegt gewissermaßen der Widerspruch eines von Tapferkeit durchglühten, unaufhaltsam weiter schreitenden Jünglings, und eines mit verständiger Abwägung der verschiedenen Interessen und Rechte beschäftigten Mannes, schon darin liegt der Uebergang von einer Lebensperiode in eine andere, wesentlich verschiedene. In Griechenland reifte der Knabe allmählich zum Jünglinge heran, in Rom der Jüngling zum Manne. Bei den Römern, die vorzugsweise dem praktischen und öffentlichen Leben zugewendet waren, und wo alle Bestrebungen und Thätigkeiten weit mehr, als bei den Griechen, den Staat zum Ziele und Mittelpunkte hatten, lehrte und lernte man mehr mit dem Leben« u. s. w.

So verschiedene Stufen der Bildung Rom von seinen ersten kleinen Anfängen an bis zu seinem Verfalle durchwandelte, durch alle zieht sichtbar sich derselbe Faden einer durchaus praktischen Richtung des Lebens dergestalt, daß auch in der höchsten Blüthezeit die Wissenschaft und Kunst nur einen untergeordneten Rang einnahmen, das Schöne dem Nützlichen zum Schmucke diente, während im Griechenthume die Schönheit die höchste Idee war, unter welcher sich das Leben entwickelte und fortbewegte nach allen seinen Beziehungen. Wie der Himmel im Junius und Julius eine andere Farbe hat, als der des Blüthenmondes, mit dem Dahinsterben der Blumen und Kränze desselben die schöne Jugendzeit des Jahres sich schließt, und der Bewohner der Erde hinaustritt aus dem schönen Paradiese, welches seine Pforten unabwendbar für immer zusammenschlägt, sobald derselbe im Ausgange seine Schwelle mit dem Fuße berührt: gleich also gingen auf ihrer Bildungsbahn die Völker von dem schönen, heitern Griechenthume zum ernsten, mehr verständigen, wirklichen Römerthume über, passirten hier die Linie zu den später noch ernstern praktischen Bildungsstufen der zum Manne durchreifenden Zeit.

Doch beschauen wir dies in den verschiedenen Kreisen des Lebens selbst.

Was zunächst den politischen Charakter der Römer anlangt, so theilt sich, jedoch mehr äußerlich als innerlich, ihre Staatsverfassung in die drei Perioden unter den Königen, in der Republik, unter den Kaisern. Wir sagen absichtlich mehr äußerlich, als innerlich, denn das Königthum war nur eine absolute Herrschaft, wie wir sie im Alterthume so vielfach finden; was aber die Könige waren, gerade das wurden nach dem Sturze des Königthums zur Zeit der Republik die Consuln. Man hatte nur den Namen und die äußere Form verändert, die Sache war geblieben. Die Freiheit aber im wahren Sinne war schon längst untergegangen unter dem sittlich sinkenden Volke, bevor die Kaiserherrschaft eintrat, und sie gab derselben nur den letzten Todesstoß.

Unter den Königen bestand neben denselben ein Senat. Beide theilten sich in die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, wie sie denn auch die Verwaltung übten.

Das Volk bestand aus Altbürgern, Clienten, aus denen später die Patricier und Plebejer hervorgingen, und Sclaven, letztere größtentheils Kriegsgefangene. Zwar fühlten die Plebejer bald von den Patriciern sich bedrückt, wurden jedoch später durch die Erwählung der Tribunen gegen die Willkür jener gesichert.

Die Behörden waren: die Curien, rein patriotische Versammlungen; die comitia *centuriata*, eine Art von Nationalversammlungen; die comitia *tributa*, eine richterliche Behörde zum Schutze der Plebejer, wenn die Rechte derselben beeinträchtigt wurden.

Demnächst bestanden zwei Staatsräthe, ein patricischer und ein plebejischer Senat. Die Versuche der Patricier, die Rechte der Plebejer zu schmälern, vermehrten dieselben dergestalt nur mehr, so daß sie endlich den Patriciern ganz gleich standen.

Nach dem Sturze des Königthums mit Tarquinius Superbus, der die ihm verliehenen hohen Herrschergaben doch vielfach mißbrauchte, traten an die Stelle der Könige die Consuln, fast mit königlicher Macht bekleidet. In bedenklichen Zeiten wurden Dictatoren mit unumschränkter Gewalt gewählt, die sie wieder niederlegten, wenn der Staat dieser stärkeren Federkraft nicht mehr bedurfte.

Das richterliche Personal bildeten außerdem noch die Prätoren, in den Centurialcomitien wie die Consuln gewählt, dem Range nach den Consuln folgend, und verpflichtet, diese in ihrer Abwesenheit zu vertreten, so wie die Censoren zu ersetzen. Das Hauptgeschäft der Prätoren aber war vorzüglich die bürgerliche Rechtspflege. Unter ihnen stand eine große Zahl von Richtern, meist Senatoren, später auch Rittern. Man hatte einen Prätor Urbanus, welchem die Schlichtung der Streitigkeiten zwischen römischen Bürgern, alles nach einer bestimmten Prozeßordnung, außerdem, in Stellvertretung der Consuln, die Zusammenrufung von Senats- und Volksversammlungen, die feierlichen Freilassungen und die Anordnung der öffentlichen Spiele oblag. Ferner: einen Praetor peregrinus, vor welchen die Streitigkeiten zwischen römischen Bürgern und Nichtbürgern, wie der letztern unter sich, gehörten, wobei derselbe in Stellvertretung eines Censors die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude hatte, und nicht über zehn Tage von Rom sich entfernen durfte. Endlich bestanden seit dem Jahre 228 noch mehrere Prätoren in den Provinzen, Praetores *provinciales*, als Statthalter mit Jurisdiction, auch in Criminalsachen u. s. w. Jedoch vor dem vierzigsten Lebensjahre konnte Niemand zur Prätorenwürde gelangen; die Wirksamkeit dauerte ein Jahr, nach dessen Ablauf sie als Prätoren in die Provinzen gingen. Zum Zeichen ihrer Würde gingen vor dem Prätor sechs Lictoren her.

Die Verwaltung mit Einschluß der Polizei lag den Quästoren ob, welchen eine große Zahl von Beamten für die einzelnen Geschäftszweige untergeordnet war, namentlich um die Getreide-Vertheilung zu besorgen, die öffentliche Ordnung und Ruhe zu überwachen &c.

Die Censoren hatten ursprünglich nach der Anordnung des Königs Servius Tullius seit 434 die auf dem Marsfelde alle fünf Jahre stattfindende Einschätzung des Vermögens der in sechs Classen und hundertdreiundneunzig Centurien getheilten Bürger zu besorgen und Verzeichnisse über den Vermögenszustand, welchen jeder Einzelne beschwören mußte, die Zahl der Kinder und Sclaven der Bewohner Roms &c. zu fertigen. Später, als sich der Ritterstand mit dem obersten Principe der Ehre ausbildete und ein Makel an derselben Grund theils der Ausstoßung aus demselben, theils der Verweigerung der Aufnahme war, wurden dieselben zugleich Wächter der Sittlichkeit und Tugend. Die Censoren wurden von fünf zu fünf Jahren erwählt und besaßen alle Ehrenzeichen des Consulats mit Ausnahme der Lictoren, übten die Oberaufsicht in allen Polizeiangelegenheiten und über das Staatsvermögen.

Ihnen lag die Oberaufsicht über die öffentliche Sittlichkeit und die Sitten der Bürger in der Weise ob, daß sie Diejenigen zu bestrafen hatten, welche sich in dieser Hinsicht vergingen.

Den Strafen der Censoren unterlagen insbesondere

1) muthwillige Ehelosigkeit,
2) gesetzlich ungültige Ehen,
3) Versäumniß des Feldbaues,
4) unehrliches Gewerbe,
5) Treulosigkeit gegen die Clienten,
6) Verschwendung,
7) Irreligiosität,

außerdem jedes durch die Gesetze gerügte Verbrechen.

Eigentlich sittliche Vergehen, obgleich mehrere Censoren auch auf sie ihr Amt auszuüben suchten, gehörten nicht vor ihr Forum.

Die Strafen bestanden bei Senatoren in Entfernung aus dem Senate, Weglassung der Namen aus der Liste der Senatoren bei Vorlesung derselben; bei Rittern in Wegnahme des Pferdes und Streichung des Namens in den Listen der Ritter; bei andern Bürgern in Beschränkung der ihnen zustehenden Rechte.

Außerdem lag in ihren Händen die Befugniß, in die Tribus, den Ritterstand und den Senat Würdige aufzunehmen.

Nicht minder lagen ihnen ob: die Musterung über die Besatzung der Stadt, später die Prätorianer, die Unterhaltung der Tempel, der Straßen, Brücken, Wasserleitungen, öffentlichen Gebäude, so wie die Bestimmung der auf jeden Bürger kommenden Beiträge zu den öffentlichen Lasten, die Verpachtung der Staatseinkünfte ꝛc. Das Censoramt erlosch, als es Julius Cäsar als praefectura morum mit seiner immerwährenden Dictatur verband.

Der Staatsschatz wurde durch die Zölle, Steuern, Contributionen, den Erlös aus der Beute gebildet; später neben demselben aber auch ein Schatz des Kaisers, fiscus, angelegt.

Je mehr und schneller Rom selbst zu ungeheurer Größe anwuchs und die Grenzen des Reiches nach allen Richtungen in gleicher Weise sich ausdehnten, um so mehr und schneller mußte sich nothwendig die Zahl der Behörden, insbesondere im Verwaltungsfache, vermehren.

Vor allen Völkern der frühern oder späteren Zeit zeichneten sich die Römer vor Allem aus durch die praktische Aus- und Durchbildung der Rechtsidee, dergestalt, daß das römische Recht, wie bereits bemerkt, noch jetzt als die Grundlage aller Rechtsinstitute in Deutschland allenthalben anerkannt ist und um seiner Classicität willen für alle Zeiten bleiben wird. Durch die hohe Ausbildung der Rechtswissenschaft von der Gründung der Stadt bis zum Untergange des Reiches zeichnet sich Rom um so mehr aus, als diese Bearbeitung ausschließliches Eigenthum der Römer ist, die in Kunst und Wissenschaft fast Alles von fremden Völkern entlehnten, und Roms Gesetze hinsichtlich ihres Reichthums und ihrer Consequenz, so wie der, jede verbesserte Einsicht benutzende und dem fortgehenden Bedürfnisse der Zeit sich anschließende Stetigkeit der Entwickelung, noch unerreicht dastehen.

Das Recht, jus von justum, war den Römern die Regel der Beschränkung der äußern Freiheit des Einzelnen zur Sicherstellung der übrigen Bürger.

Vom Beginn des Staates an ruhete die Gesetzgebung und Verwaltung

des Rechtes in den Händen Derer, welchen die Pflege des Cultus anvertraut war, wie denn schon der fromme und weise König Numa Pompilius nach der Sage die Gesetze, welche er gab, von der Nymphe Egeria ableitete. Indessen berücksichtigte das Recht in seiner weiteren Entwickelung weniger die Moralität, deren Pflege es der Religion überließ, als die höchste Billigkeit (aequum jus). Insofern aber Recht und Religion in ihren letzten Wurzeln unter demselben Einflusse stehen und Rechts- und Moralgesetz nur verschiedene Aeste desselben Stammes sind, erklärten die Römer die Wissenschaft des Rechts als die Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge. Als oberstes Princip des Rechts galt die Gerechtigkeit, justitia, mit ihrer Forderung: Das Recht soll gewährleisten, was ein Jeder von dem Rechte zu fordern berechtigt, und nach demselben zu leisten verpflichtet ist.

Schon frühzeitig unterschied man:

1) Civilrecht, j. civile,
2) Völkerrecht, j. gentium,
3) Naturrecht, j. naturale,
4) Gewohnheitsrecht, j. civile im engsten Sinne,
5) jus particulare.

Obgleich der römische Staat aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt war, und die meisten Völker, welche demselben einverleibt wurden, ihre besonderen Gesetze ursprünglich festhielten, so wurde doch das römische Civilrecht später im ganzen Reiche geltend, so daß man im dritten Jahrhundert n. Chr. überall dasselbe findet.

Das Völkerrecht der Römer, gleichbedeutend mit dem Naturrechte, war den Römern dasjenige Recht, worin alle ihnen bekannten Völker, also mit Ausschluß des mosaischen Rechtes, übereinkamen. Es fand dasselbe seine Anwendung da, wo das Civilrecht nicht ausreichte.

Das Particularrecht entstand erst seit der großen Ausdehnung des Staates, wo neben dem Civilrecht noch die Rechte einzelner Städte sich geltend machten.

Außerdem unterschied man noch jus civile et gentium, insofern dem besonderen Rechte der Römer, wenn es nicht ausreichte, noch andere Rechte aus dem jus naturae zur Seite gestellt wurden; jus patriciorum et plebejorum, welches jedoch mit den Gesetzen der zwölf Tafeln verschwindet; jus civile et honorarium, seit der Entstehung der Edicte der Magistratspersonen, wobei jenes das Recht ist, welches nicht aus den Edicten entlehnt worden, dieses dagegen das Recht aus den Edicten.

Nach den Quellen entschied man:

1) geschriebenes Recht, j. scriptum,

wohin Justinian lex, plebiscitum, senatus consultum, principum placita, magistratuum edicta, responsa prudentium rechnet;

2) Gewohnheitsrecht, j. non scriptum.

Was das Erstere anlangt, so finden wir

a. Anordnungen, leges,

d. h. unter Vorsitz einer Magistratsperson oder auf Antrag eines Volkstribun getroffenen Anordnungen, welche ihren Beinamen entweder von ihrem Inhalte, z. B. lex *annaria*, oder dem Vorsitzenden, z. B. lex *Aquilia*, oder von beiden zugleich empfingen, z. B. lex *Cornelia* de *falsis*. Solche Anordnungen wurden zur Zeit der Könige, wie der Kaiser, besonders der Re-

publik gegeben. Die ältesten sind die *regiae* leges und die Gesetze der XII Tafeln.

b. Beschlüsse des Senats, Senatus consulta,

im weiteren Sinne Beschlüsse des Senats überhaupt, im engeren Sinne Beschlüsse über Gegenstände der Gesetzgebung, großen Theils nicht mehr näher bekannt, seit der Kaiserzeit ihre Benennung von dem vorsitzenden Consul entlehnend, z. B. Senatus consultum Silanianum.

c. Verfügungen der Kaiser, Constitutiones principales,

bis auf Constantin meist trefflich, später meist Ausdruck des tyrannischen Alleinwillens. Dieselben waren theils Reden der Kaiser im Senate, auf welche meist ein Senatsbeschluß erfolgte, oder willkürliche Vorschriften, als: Edicte, Mandate, Decrete, Rescripte. Die Edicte hatten gesetzliche Kraft für Alle, die Decrete und Rescripte nur für einzelne Fälle.

d. Bekanntmachungen obrigkeitlicher Personen, Edicta,

Erklärungen richterlicher Behörden über die von ihnen festgehaltenen Grundsätze. Dieselben sind jedoch eine untergeordnete Art der Quellen.

Was das Gewohnheitsrecht betrifft, so hatte dasselbe seinen Ursprung besonders aus der Zeit, in welcher dem Volke die höchste Gewalt zustand, und war der Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, welche, ohne sich auf eine ausdrückliche Vorschrift des Gesetzgebers zu gründen, durch Meinung und Sitte geltend geworden war. Diese Normen wurden in Rom den wirklichen Gesetzen ganz gleich gehalten, ja vielfach über diese, selbst über die Gesetze der zwölf Tafeln gestellt, dergestalt daß von den Gewohnheitsrechten viele in die Edicte übergingen und zum geschriebenen Gesetze wurden.

Das recipirte Recht, das vielfach ebenfalls als eine Rechtsquelle galt, die wir wenigstens nicht unberührt lassen wollen, fiel im Wesentlichen mit dem schon oben erwähnten Völkerrechte zusammen, und hatte, ohne daß man etwa mit Ausnahme des rhodischen Rechts (Rhodia lex) (eine Bestimmung für Seeverhältnisse), die einzelnen Rechtsregeln nachweisen kann, einen eben so weiten Umfang, als das römische Reich aus den verschiedensten Volkselementen bestand. Eine Sammlung kam erst, jedoch keineswegs vollständig, in den sogen. Constitutionen und Novellen zu Stande (Codex). Nicht minder dienten die Entscheidungen und Schriften berühmter Juristen als Rechtsnorm, wobei Papinianus, Paulus, Ulpianus, Modestinos, Gajus, Scävola, Sabinus, Marcellus und die Sententiae receptae des Paulus unbedingte Autorität erlangten.

Die höchste Leitung der Staatsgeschäfte lag in Rom von jeher in den Händen des Senats; außer der Zeit der Republik besaßen die Könige, die zugleich oberste Anführer im Kriege waren, allein das Recht des Friedens und des Krieges. Die Macht des Senats aber vergrößerte sich um so mehr, seit der Zeit, wo die Plebejer mit den Patriciern eine politisch gleiche Stellung erhielten, und auf dem Wege des Verdienstadels der Eintritt zu Ehrenstellen Jedem geöffnet war, während Jeder nach Niederlegung seines Amtes Mitglied des Senates, dieser aber ein Collegium wurde, welches hierdurch die besten Geister jeder Zeit, die reichsten Talente, die bewährtesten Staatsmänner, die erfahrensten Feldherren, und somit die höchste Weisheit und die reichste Erfahrung in sich vereinigte, ein Collegium, dessen Entscheidungen dergestalt durch Gründlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Beharrlichkeit und

Consequenz sich charakterisirten, daß man denselben sich gern aus Ueberzeugung oder Vertrauen unterwarf.

Die Politik der Römer hielt insonderheit an zwei Principien fest, welche die Factoren der ungeheuren Weltherrschaft ausmachen, zu welcher Rom gelangte:

1) Rom darf nie anders, denn als Sieger Frieden schließen.
2) Rom darf nie Krieg anfangen, ohne in demselben die Mittel zu neuen Kriegen zu schöpfen,

Principien der bloßen politischen Klugheitslehre, welche sich später im Verfalle Roms um so fürchterlicher rächten, je länger die Nemesis gezaudert hatte. Auch in dem Leben der Staaten und Völker erfüllt sich das Wort: Unrecht Gut gedeihet nicht! Das furchtbare Gesetz der Wiedervergeltung macht sich auch hier um so erschütternder geltend, je länger die Stunde zögerte.

Es ist wahr: die Römer waren ein wahrhaft großes Volk; der Ernst, dem wir in ihrem Charakter begegnen, die Besonnenheit, die sie in allen ihren Einrichtungen und Unternehmungen nie verläugneten, die sichere Planmäßigkeit, womit sie in den verwickeltsten Verhältnissen handelten, die Strenge ihrer Sitten, von welchen selbst in den späteren Zeiten des tiefsten sittlichen Verfalls glänzende Beispiele wie helle Sterne am finstern Himmel, wenn von Zeit zu Zeit die Wolken zerreißen, hervorleuchten, die Einfachheit ihrer Lebensweise in ihren früheren Zeiten, die Hochherzigkeit und der Edelmuth, die sie immer an den Tag legten dergestalt, daß sie selbst später da, wo es auf Handlungen ankam, fort und fort alles Unwürdige, Unedle verschmähten, diese und viele andere Römertugenden, insbesondere Muth und Tapferkeit, nöthigen uns zu hoher Achtung vor dem Volke, welches, hätte es seine Vorzüge erkannt und den Versuchungen zum Abfalle von den Sitten der Väter zu widerstehen gewußt, unüberwindlich gewesen wäre.

Allein, so groß die Lichtseiten, eben so groß sind auch die Schattenseiten des römischen Nationalcharakters.

So hoch wir die Tugend der Römer stellen mögen, so können wir uns doch nicht verbergen, daß dieselben insbesondere durch eine ungeheure Selbstsucht, die überall hervorsticht, und den in jedem Römer vorhandenen Hang nach unumschränkter Herrschaft des Staates über die bewohnte Erde, durch einen Stolz verdunkelt wird, der vielfach in maßlose Härte ausartete und kein Mittel scheuete, welches zum Zwecke zu führen versprach.

Um dem Ziele der Weltherrschaft sich festen Schrittes und um jeden Preis zu nähern, mußte diesem Idol jede andere Rücksicht zum Opfer fallen.

In Folge des eben angedeuteten politischen Princips, welches die Römer mit eiserner Consequenz verfolgten, übten sie lange Jahrhunderte hindurch die größten Ungerechtigkeiten. Man suchte die besiegten Völker mit Rom zu verbinden, indem man ihnen lockende Bedingungen bot und sie Freunde und Verwandte des römischen Volkes nannte, später jedoch wurden sie, wenn auch unter Fortdauer dieser Begünstigungen, als Abhängige behandelt, die ihre Freiheit für eine nichtige Ehre verkauft hatten; endlich ließ man sie den Druck der Oberherrschaft fühlen und zu spät erkennen, daß sie nur Unterthanen des mächtigen Roms waren, die sich unbedingt in den Willen desselben zu fügen hatten. In späteren Zeiten ließ man zwar den unterjochten Völkern ihre Könige, despotisirte sie aber von Rom aus eben so wie die, deren Könige man vom Throne gestoßen hatte. Völker, welche durch ihre noch unge-

schwächte Naturkraft und die Bollwerke ihrer Länder gefährlich werden konnten, suchte man durch Einführung fremder Sitten zu schwächen und zu entnerven.

Sobald ein Friede geschlossen war, immer auf neue Kriege bedacht, warf sich Rom, insonderheit in seiner Blütezeit, zum Schiedsrichter zwischen Völkern, die unter sich im Kriege begriffen waren, oder als Beschützer der schwächeren Partei auf, suchte sich in die Fehden streitender politischer Parteien in anderen Staaten zu mischen, oder hetzte ein Volk gegen das andere, ja Rom entwickelte in diesem Systeme einen so raffinirten Erfindungsgeist, daß es in dieser Hinsicht bei den verschiedenen Veranlassungen immer andere gleich unehrenhafte Mittel anwendete, um sein Ziel zu verfolgen.

Es läßt sich denken, daß unter diesen immerwährenden, theilweis gefahrvollen, sehr großen und langdauernden Kriegen in Rom das Kriegswesen eine höchst bedeutende Ausbildung gewann, wobei dasselbe sich in verschiedenen Zeiten anders gestaltete, da die Römer klug genug waren, ihre Taktik nach Zeit und Umständen zu verändern und dieselbe selbst aus der Kriegskunst ihrer Feinde zu verbessern und zu vervollkommnen.

Fußvolk und Reiterei findet sich bereits seit Romulus getrennt. Die Wahl der Soldaten fand in allen Ständen statt. Nur die, welche an physischen Fehlern litten, die Senatoren und Augurn, so wie die, welche kein Eigenthum besaßen, waren von der Kriegspflicht befreit. Später wurden Truppen von den Bundesgenossen in das Heer aufgenommen. Noch später finden wir Miethstruppen, zur Kaiserzeit die Leibwache (Prätorianer); gegen Ende des Reichs begegnen wir selbst Barbaren im Heere. Die Krieger wurden mittelst eines Eides (sacramentum) verpflichtet. Die Legionen waren eingetheilt in Cohorten und Manipeln; die Reiterei in Decurien und Turmen. Außerdem besaßen die Römer noch verschiedene Waffengattungen, wie die Triarier, Hastaten, Veliten, Wurfschützen ꝛc.

Die älteste Legion unter Romulus bestand aus 3000 Fußsoldaten und 300 Reitern. Nach der Verfassung des Servius Tullius waren alle Bürger von 17 bis 45 Jahren kriegsdienstpflichtig. Ursprünglich war die altgriechisch-macedonische Schlachtordnung (Phalanx) die Hauptform der römischen Taktik; der Speer die wesentlichste Waffe; im Fußvolke beruhte die Hauptstärke der römischen Kriegskunst.

In frühester Zeit empfingen die Soldaten nur Proviant und Geschenke, die Heerführer Auszeichnungen, deren höchste der Triumph-Zug in Rom war; später kam der Sold auf.

Anführer waren in ältester Zeit die Könige, nachher die Consuln, zuletzt die Kaiser, die indessen ihre Unterbefehlshaber hatten und nur selten in den Krieg zogen.

Außer einer großen Zahl von Packknechten, Marketendern ꝛc. folgten dem Heere vielfach auch Vornehme und Gelehrte, um fremde Länder und Völker kennen zu lernen.

Während im Anfange die Könige, später die Consuln den Staat nach Außen mit kräftigem Arme zu vergrößern und fest zu begründen suchten, waren sie gleichzeitig bemüht, denselben im Innern zu befestigen und möglichst zu stärken.

Das Hauptmittel, wodurch dieses gelang, war die Religion, auf deren Pflege sie die höchste und ausdauerndste Sorgfalt verwandten.

Nach der Sage setzte schon Romulus eine große Zahl Priester ein und nahm sabinische Religionsgebräuche auf, Romulus und Remus

aber wendeten sich bei ihrem Streite über die Königswürde an den Ausspruch der Götter. Remus begab sich auf den aventinischen, Romulus auf den palatinischen Hügel, daselbst die Augurien erwartend. Dem Romulus zeigten sich zwölf Geier, dem Remus sechs Adler, und das Volk wählte Romulus. Numa, in diesem Betracht der David der Römer, gab dem Cultus eine festere Gestalt, indem er die Religionsverfassung der Etrusker, welche einen großen Theil der Bevölkerung Roms ausmachten, unter den nöthigen Modificationen förmlich aufnahm und nach Weise der älteren Gesetzgeber, die überall auf eine höhere Offenbarung sich beriefen, wie gedacht, seinen Anordnungen durch die Berufung auf die Nymphe Egeria eine höhere Sanction gab.

Wenn wir im römischen Cultus häufig Anklänge der unter den Griechen herrschenden religiösen Ansichten und Gebräuche finden, so erklärt sich dieses leicht aus dem Umstande, daß auch auf den römischen Cultus die dort sich geltend machende asiatische Religionsphilosophie Einfluß äußerte, später aber die Römer aus dem nach seinem Untergange durch seine Bildung noch über andere Völker gebietenden Griechenland der Natur der Dinge nach viele religiöse Gebräuche aufnahm.

Uebrigens unterschied sich die Religion der Römer fort und fort eben so wesentlich vor der der Griechen, als ihre Lebensanschauung, ihr Charakter überhaupt und ihre Kunst andere waren.

»Die Religion der Römer war ernster als die griechische (Fiedler, Röm. Gesch. S. 54 f.) und meist unschuldig. Ihre Feste bezogen sich auf Landbau und wurden durch Freude und ländliche Lust erheitert. Ob sich gleich Spuren von Menschenopfern auch bei den Römern finden (Plin. H. N. LXX, 1.), so sind sie doch höchst selten und durch hetruskischen Ritus angeordnet. Dabei herrschte aber der Aberglaube, wie bei keinem Volke, und war mit dem öffentlichen und häuslichen Leben ganz durchflochten. Allein eben diese enge Verbindung der Staatsverfassung mit der Religion, welche durch ihre Schrecken den wilden Haufen bändigte, gründete Roms Größe (Polyb. VI. 56. T. II. S. 573), indem sie die Anhänglichkeit an die Verfassung erhielt, Muth, Vaterlandsliebe und Gemeingeist weckte. Nächtliche Gottesdienste beider Geschlechter und Mysterienverbrüderungen waren gegen die Gesetze. Fremder Gottesdienst durfte nur mit Erlaubniß der höchsten Staatsgewalt eingeführt werden. Es war eine mächtige Stütze des politischen Wachsthums, die Gottheiten besiegter Völker nach Rom zu bringen. Die nachherige Aufnahme der griechischen Religion verdunkelte den alten lateinischen Cultus. Seit Tarquinius Priscus in den Zeiten der Republik concentrirte sich der römische Staatscultus auf den Jupiter Optimus Maximus, den donnernden Schutzgott der Stadt und des Reiches.« — »Wo die beglaubigte Geschichte der Römer beginnt,« sagt Tzschirner (Fall des Heidenthums I., S. 40), da ist ihre Religion schon, was sie, wenn gleich nicht in unveränderter Gestalt, bis auf die Zeiten ihres Unterganges blieb. Auch an ihr alle Merkmale des Heidenthums. Die Götter personificirte Naturkräfte. Auch die Römer verehren eine zahllose Menge von Göttern und das allmächtige Fatum. Von der griechischen Religion aber unterschied sich die römische wesentlich theils durch ihre ärmere und einfachere, aber auch würdigere Mythologie, theils durch ihre innigere Beziehung zu dem Staate und ihren engeren Zusammenhang mit seinen Zwecken und Instituten. Bürger nur wollten und sollten die Römer sein. Auch wirkte die Religion lange Jahrhunderte auf die

Denkart und Sitten des Volkes, indem sie die Vaterlandsliebe durch das Vertrauen auf die mächtigen Schutzgötter der h. Roma stärkte, den Muth der Streiter erhöhete und den Ehebund heilig halten und Zusage und Eid mit gewissenhafter Treue erfüllen lehrte. Der Gedanke: Deos immortales adesse, ermuthigte lange Zeit hindurch die Gemüther, und Plinius H. N. XVIII., 3. sagt: quia et in sacris nihil religiosius *confarreationis* vinculo erat. Menschenopfer zwar schrieb sie nicht vor. Auch in Rom aber sind selbst unter den Kaisern noch bei außerordentlichen Veranlassungen und bedenklichen Zeichen Menschen, Fremdlinge vornehmlich aber Sclaven, geopfert worden. Octavius noch soll nach der Einnahme von Perusia dem Divus Julius 300 von Denen geopfert haben, die sich ihm ergeben hatten, und die rohe Sitte, am Feste des Jupiter Latialis das Blut des gefallenen Gladiators zur Libation zu bringen, dauerte weit in die christliche Zeit fort« ꝛc.

Einfach, war das Leben der Römer und ihr Sinn, mehr beherrscht von dem kalten Verstande als einer glühenden oder doch lebhaften Phantasie, war auch die Gestaltung, welche die ursprünglichen Culte, wie die Religionsansichten und heiligen Gebräuche annahmen, welche aus Asien und Griechenland einwanderten.

Umsonst suchen wir an der Tiber die heiteren Gebilde, in welche in Hellas die ewigen Ideen sich kleideten. Die Religion der Römer war, in dieser Hinsicht nicht ohne Aehnlichkeit mit dem Cultus und der religiösen Lebensanschauung Aegyptens, resignirte Hingabe an Das, was die Priester als Ausspruch der Götter verkündigten.

Der erste Hauptcultus war der der Vesta, der Göttin des häuslichen Feuers, der Göttin von Haus und Herd, deren Dienst Aeneas aus Griechenland nach Italien, Numa Pompilius nach Rom verpflanzte, wo letzterer der Göttin zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel einen Tempel erbauete.

Von den jungfräulichen Priesterinnen derselben, den Vestalinnen, welche in den höchsten Ehren standen, gepflegt, die verpflichtet, dasselbe bei Todesstrafe nicht verlöschen zu lassen, brannte auf den Altären dieser Göttin ein ewiges Feuer. Diese Verehrung der Vesta als der Göttin des heimischen Herdes, stand in solchem Ansehen, daß das Eindringen neuer Culte dieselbe nicht verdrängen konnte.

Dieses heilige Feuer war wie für die Familie, also für den ganzen Staat Symbol des häuslichen Glücks; und der öffentliche Cultus der Vesta erklärte den Staat für eine große Familie.

Das Verlöschen dieses Feuers ward als ein unglückvolles Wahrzeichen für den ganzen Staat angesehen, und diejenige Vestalin, welche dabei einer Vernachlässigung überführt wurde, traf die Todesstrafe. Auf Verletzung der Keuschheit, welche die Vestalinnen geloben mußten, stand die Strafe des Lebendigbegrabens. Am Collinischen Thore auf einem Hügel wurde in einem solchen Falle eine tiefe Höhle gegraben. Nachdem man in dieselbe ein Bett, einen Tisch, einige Lebensmittel, bestehend in Brot, Wasser, Milch und Oel, so wie eine Lampe gestellt hatte, ward die Straffällige in einer verschlossenen Sänfte durch die Stadt an diesen Ort gebracht. Man ging vor dem Trauerzuge entweder still vorüber, oder folgte demselben mit wehmüthigen Blicken. Am Eingange der Höhle angelangt, verrichtete der oberste Priester einige Gebete, worauf die tiefverschleierte Schuldige aus der Sänfte gehoben wurde, um auf einer Leiter in ihr Grab hinab zu steigen. War dies ge=

schehen, so wurde die Thür der Todeshöhle geschlossen und mit Erde verschüttet.

Eine gleiche Stiftung Numa's waren die aus Alt-Italien stammenden Fetialen, welchen die Kriegserklärungen und Friedensschlüsse oblagen. Das Collegium dieser Priester aus zwanzig der vornehmsten Römer mit lebenslänglichem Amte wurde bei allen Krieg und Frieden betreffenden Angelegenheiten um Rath befragt. Fühlten sich die Römer durch irgend ein Volk beleidigt, so war, damit Ausbrüche wilder Leidenschaften zurückgehalten würden, es das Amt dieser Priester, die zum Zeichen ihrer Würde und Unverletzlichkeit Kräuter in den Händen und um die Schläfe trugen, erst friedlich Genugthuung zu fordern, blieb diese aber aus, unter feierlichen Gebräuchen den Krieg zu erklären.

Gleichen Zweck hatte die später aufgekommene Verehrung des Jupiter Terminus oder Terminalis, welchem alle Grenzsteine heilig waren. Damit die Grenzen immer in klarer Erinnerung und heilig blieben, wurden dem Gotte an den Grenzsteinen jährlich unblutige Opfer gebracht.

Auch errichtete Numa den Tempel des Janus, dessen geöffnete Pforten den Krieg, dessen geschlossene Pforten den Frieden verkündigten.

Die Religion der Römer war durchaus Sache des Staates, und ihre Pflege ging so ganz von diesem aus, daß sie mit dem Staate selbst ihre Form mehrfach wechselte.

An der Spitze des Cultus stand ein Oberpriester (Pontifex maximus), welcher auf Lebenszeit gewählt, zugleich in dem Priestercollegium, eine Art von Cultusministerium, den Vorsitz führte, für die Einweihung der Priester zu sorgen, die öffentlichen Jahrbücher zu führen, die Aufsicht über die Priesterinnen der Vesta zu leiten, die religiösen Feierlichkeiten anzuordnen, die Inspection über den gesammten Cultus auszuüben, und in Rechtshändeln, welche die Religion betrafen (jus pontificum), zu entscheiden hatte, überhaupt die höchste Gewalt in Religionsangelegenheiten vertrat, weßhalb späterhin die Würde des Pontifex maximus, der übrigens nie außerhalb Italien sich entfernen durfte, mit der kaiserlichen Würde verbunden ward. Seine Amtstracht war ein mit Purpur verbrämtes Kleid (toga praetexta) und eine von Fellen geopferter Thiere gefertigte Mütze in Form eines Kegels.

Unter den Priestern gewöhnlichen Ranges sind noch zu bemerken: die Auguren, welchen als Orakelpriester die Deutung des Donners, Blitzes, Windes, des Fluges und Gesanges der Vögel, ja der Art und Weise ihres Fressens, der Eingeweide der Opferthiere u. s. w. oblag, worin man den Willen der Götter erforschen zu können glaubte. In Folge des Glaubens an diese wahrscheinlich aus Chaldäa stammende Mantik, welche von den Staatsoberhäuptern übrigens vielfach im Interesse des Staates oder zu ihrem eigenen Vortheile benutzt wurde, mußten schon unter den Königen drei Auguren bei den Versammlungen der Curien anwesend sein und konnten die gefaßten Beschlüsse und getroffenen Wahlen der obrigkeitlichen Personen kraft ihres Amtes durch ein einfaches Veto sistiren und selbst rückgängig machen. Selbst der Senat durfte nur an einem von den Auguren gewählten Platze sich versammeln, und ohne ihre Zustimmung konnte Nichts unternommen werden. Ihre Billigung sprachen sie mit den Worten aus: »Die Vögel sagen es« (Aves dicunt); ihre Mißbilligung: »An einem anderen Tage« (alio die) oder obnuncio. Die Feldherren ließen sich auf ihren Zügen von Auguren begleiten, und die Kaiser stellten für ihre Person Auguren an, die stets um sie sein mußten.

Ferner ist zu erwähnen die den Augurn verwandte römische Priester-Classe der Haruspices, welche den Willen der Götter aus der Flamme, dem Rauche bei Opfern und dem Benehmen des Opferthieres zu erforschen meinte. Schon zu Romulus Zeiten faßte diese Priesterclasse aus Etrurien, wohin vielfach junge Römer reis'ten, um Unterricht in der Weisheit dieser Wahrsager zu nehmen, dergestalt festen Fuß in Rom, daß ihre Zahl sich auf sechzig belief. Nächstdem lehrten sie die Mittel zur Sühnung des göttlichen Zornes.

Die außerdem für einzelne Gottheiten angestellten Priester waren außer den Vestalinnen: die Flamines, Salii, Luperci, Sodales Titii, Curiones, Fratres Arvales, Galli ꝛc. Unterpriester und Diener bei heiligen Handlungen waren: der Camilli, Flaminii, Editui, Propae, Victimarii. Ihnen lagen insbesondere die öffentlichen Gebete (precationes) aller Art ob.

Außer den bisher erwähnten Orakeln in Naturerscheinungen, den Eingeweiden der Opferthiere ꝛc. wurde häufig auch das Loos brfragt.

Nicht minder besaßen die Römer eine Art prophetischer Bücher in ihren Sibyllinen. Wie die Germanen ihre Velada und Aurinia, der Orient seine Bacchantinnen und Hellas seine pythischen Priesterinnen, Israel seine Prophetinnen hatte, wie überall und zu allen Zeiten in Folge der ihrem Geschlechte eigenthümlichen höhern Erregbarkeit des Gemüthslebens und der daraus hervorgehenden tiefern Sensibilität und des zartern Ahnungsvermögens Frauen als Seherinnen auftraten und vielfach wirklich Blicke in die Zukunft thaten, wie die sorgsamste Combination des Verstandes und der Erfahrung sie vergebens versucht: so besaß auch Rom in seinen begeisterten Frauen des früheren Alterthums Sibyllen, d. h. Gottesratherinnen, welche den Willen der Götter zu erforschen versuchten. Wie die Priesterinnen des Apollo, so sprachen auch die Sibyllen in hoher Begeisterung Weissagungen aus; wie Heraklit bemerkt, sprachen sie mit rasendem Munde, verkündeten freudelose, ungezierte und ungesalbte Rede, aber der Gottheit voll. Die Sibyllen waren reine Jungfrauen und wurden, wie die Tiburtinische, göttlicher Ehre gewürdigt. Die berühmteste Sammlung ihrer Schriften war die, welche die cumäische Sibylle nach der Sage Tarquinius Priscus zum Verkaufe brachte, als dieser aber wegen der Höhe des Kaufpreises die neun Bücher zurückwies, nach wenigen Tagen, nachdem sie drei Bücher vernichtet, die sechs übrigen Bücher jedoch um gleichen Preis anbot und als der König sie abermals zurückgewiesen, wieder drei Bücher den Flammen übergab, und für die noch übrigen denselben Preis verlangte, worauf der König auf Anrathen seiner Umgebungen diese noch übrigen drei Bücher um die gedachte Summe an sich brachte.

Liegt der Sage überhaupt Wahrheit zum Grunde, so steht allerdings der Verdacht nicht fern, daß die Großen des Reiches, welche zum Ankaufe riethen, den ganzen Vorfall zum Vortheile des Königthumes oder in ihrem eigenen Interesse veranstaltet haben. Wenigstens Cicero nennt die sibyllinischen Bücher die Arbeit staatskluger Männer, um dem Staate einen mysteriösen Hebel in die Hände zu geben, indem diese Bücher so dunkel verfaßt waren, daß die Aussprüche derselben nach Willkür oder, wie es Zeit und Umstände erforderten, ausgelegt werden konnten.

Liegen auch wirklich merkwürdige Prophezeiungen in denselben vor, wie z. B. die Verkündigung von Roms Untergange und dem Siege des Christenthums *), so sind solche Stimmen, wenn dieselben überhaupt ächt sind, leicht zu erklären dadurch, daß dem Untergange der alten Welt seine

sich mehrenden und immer blutiger strahlenden Feuerzeichen lange vorher vorangingen.

Auf alle Fälle bildeten indessen die sibyllinischen Bücher die Orakel der Römer und übten, da sie, wie vorhin bemerkt, in der Hand staatskluger Herrscher ein Palladium des Reiches waren, einen wichtigen Einfluß auf die ganze Entwickelung des öffentlichen Lebens **).

Dem einfachen, der höheren Poesie nicht zugewendeten Sinne der Römer war übrigens ein durchgebildeter Cultus, wie wir ihn in Griechenland finden, um so weniger Bedürfniß, als das lange Leben unter den Waffen, zu dem das erst um seine Existenz, dann um die Weltherrschaft kämpfende Volk sich hingedrängt sahe, denselben nicht begünstigen konnte.

Ursprünglich kannten die Römer nur wenige gottesdienstliche Handlungen, und dieselben mehrten sich und kleideten sich in einen reicheren Cultus erst von der Zeit an, als jene Kämpfe nachließen.

Die Götterfeste, dii festi, feriae, waren theils allgemeine und zwar entweder feststehende, feriae legitimae, stativae, theils auf gegebene Veranlassungen angeordnete, besondere, feriae indictae, imperativae. (Vergl. Moritz Anthusa. Berlin, 1797.) Insbesondere waren außer dem Janus in späterer Zeit den Penaten, der Venus, dem Mars, dem Mercur, der Fortuna, dem Neptun, den Faunen, den Musen &c. heilige Tage geweiht, welche mit Opfern, öffentlichen Aufzügen, Spielen und Göttermahlen

---

*) In erster Hinsicht heißt es in diesem, wahrscheinlich aus der Zeit des Antonius Pius, Marc. Aurelius und Lucius Verus stammenden Orakel: »Vom Himmel herab wird das Verderben über Dich kommen, Du stolzes Rom, also daß Du Deinen Nacken beugen mußt, und wo Du stehest, Wölfe und Füchse wohnen werden. Wenn funfzehn Kaiser (als wie viel man von Cäsar bis auf Hadrian zählte), welche die Welt vom Abende bis zum Morgen unterjochen, regiert haben werden: wird Einer kommen, dessen Namen dem Namen eines Meeres ähnlich ist (Hadrian oder Adrian). Hierauf werden drei Herrscher (Antonius Pius, Marc. Aurelius und Lucius Verus) herrschen, deren Zeit die letzte sein wird. Denn bald wird von den äußersten Grenzen der Erde der dorthin entflohene Muttermörder (Nero) wiederkehren, und nun, o Rom, wirst Du trauern, denn Verwirrung wird sein unter allen Sterblichen auf Erden, wenn nun der allmächtige Herrscher kommt, und, sitzend auf seinem Stuhle, die Seelen der Lebendigen und der Todten und die ganze Welt richtet. Jammer, Zerstörung und Fluch wird über Dich kommen, wenn die Städte fallen und die Klüfte der Erde sich öffnen.«

In letzterer Hinsicht aber stellt ein anderes sibyllinisches Buch den Sieg des Christenthums unter dem Bilde eines Tempels dar, dessen Spitzen bis zum Himmel reichen, dessen Räume allen Sterblichen umfassen.«

**) Daß die sibyllinischen Bücher wirklich ein Palladium des Reiches waren, und Roms Herrscher sorgsam die Religion zur festeren Begründung des Staatswohles benutzten, geht nicht bloß daraus hervor, daß die Geschichte berichtet, Stilich habe sie aus Haß gegen das Römerreich im fünften Jahrhundert vernichtet, sondern das beweis't auch die Sorge des Senats dafür, daß keine andere, als die von Staatswegen recipirten sibyllinischen Bücher gesammelt würden.

Leider indessen benutzten gleichwohl später Gewinnsucht und Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung der Dinge den einreißenden Aberglauben, um nach allen Seiten hin angebliche sibyllinische Orakel zu verbreiten, welche das Volk nur gegen sein eigenes Interesse aufstachelten. Wie in unseren Tagen nur in Folge der Presse im größeren Umfange ähnliche Flugschriften verbreitet wurden und werden und einen so zahlreichen Absatz finden, daß, während die gediegensten Werke ohne Absatz bleiben, von mysterisch apokalyptischen Broschüren, voll des hirnlosesten Unsinns, 25 bis 30000 Exemplare abgesetzt werden: so wurden namentlich seit dem Aufkommen der allegorisirenden, phantastischen neuplatonischen Philosophie, insonderheit von Alexandrien aus unzählige derartige Flugschriften verbreitet.

begangen wurden. Rom zählte in späterer Zeit eine große Menge Priester, Tempel und Altäre.

In Rom herrschte in Folge der politisch=praktischen Auffassung der Religion, die wir hier finden, von Anfang herein die größte Toleranz, ja dieselbe ging mehrfach in wirklichen Indifferentismus über. Secten aller Art konnten in Rom sich aufhalten und ungehindert ihren Cultus ausüben, selbst wenn dieser mit dem römischen im Widerspruche stand. Wir finden bis zu der Zeit, wo man anfing, religiöse Versammlungen mit politischem Zwecke zu fürchten, Aegyptier, Chaldäer, Juden, Christen u. s. w. in Rom unangefochten zusammen leben; der Kaiser Heliogabalus aber bot, um ihre Theologen kennen zu lernen, den Bekennern der verschiedensten Religionen, in Rom Heimathsrecht.

Obschon die Wissenschaft in dem in fortwährende Kriege verwickelten Rom erst sehr spät Fuß faßte, und die Philosophie hier eine aus Griechenland eingeführte Pflanze blieb, die sich nicht acclimatisiren wollte, so fanden doch die Denkenden, da der alte Cultus jeder Fortbildung widerstrebte, im Gegensatze des Volkes, welches fest an dem alten Glauben hing, in demselben später immer weniger Befriedigung. Man suchte auf dem Wege der Speculation neue Religionsgebäude zu gewinnen. Wenn aber auch mehrere Weise in moralischer Hinsicht sehr würdige Grundsätze aufstellten, so führte doch dieser Weg die Vornehmeren, welche ein tieferes Nachdenken scheueten, nur zum Atheismus, und es verbreitete sich im Fortgange eine so tiefe praktische Irreligiosität, daß z. B. Priester einander nicht mehr begegnen konnten, ohne über einander zu lachen. Die meisten Vornehmen der späteren Zeit suchten, nachdem sie sich früher dem Epicuräismus in die Arme geworfen, wenn sie für die Reize eines bloß dem materiellsten Genusse hingegebenen Lebens abgestumpft waren, Befriedigung und Trost im Studium der stoischen Philosophie.

Mit der Erhebung des Christenthums ging der Nationalglaube der Römer, welchem die höchste Idee des Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit noch in tiefer Ferne lag, um so mehr unter, als der verfallende Staat sein Träger war, und in der letzten Zeit auch das Volk in den alten Tempeln und Festen keine Befriedigung seiner höhern geistigen religiösen Bedürfnisse mehr zu finden vermochte.

Das häusliche Leben in Rom betreffend, so war und blieb lange Zeit die Hauptbeschäftigung der Männer der Ackerbau. »Alle alten Gesetzgeber,« sagt Niebuhr, »gründeten den Erfolg ihrer Anordnungen für Tugend, Rechtlichkeit und gute Sitte auf Landeigenthum oder wenigstens gesicherten erblichen Landbesitz für die möglichst größte Zahl der Bürger.« Schon Romulus aber erkannte, daß nichts stärker den Menschen an den heimischen Herd und das Vaterland fessele, nichts mächtiger auf Milderung der Sitten hinwirke, nichts erfolgreicher gute Staatsbürger bilde, als der Grundbesitz und ein geregelter Anbau desselben, und suchte daher den Ackerbau in seinem Volke möglichst zu heben.

Begünstigt durch Boden, Lage und Clima trieben in dem alten Italien nicht bloß die Bewohner des flachen Landes Feldwirthschaft, sondern selbst die vornehmsten und edelsten Bürger warfen sich auf den Feldbau mit einer solchen Vorliebe, daß es selbst berühmte Feldherren nicht unter ihrer Würde hielten, im Frieden den Pflug in die Hand zu nehmen.

Der Ackerbau aber brachte dem jungen Staate um so mehr unberechenbaren Gewinn, als die zahlreichen und immer weiter ausgedehnten Eroberungs=

züge die römischen Grundbesitzer mit einer Menge fremder Früchte und Gewächse bekannt machten, welche, auf den fruchtbaren Boden Italiens verpflanzt, den Ertrag des Bodens um so mehr erhöheten, in je größerem Maßstabe sich die Bevölkerung der zur Weltstadt heranwachsenden Hauptstadt und Italiens vermehrte.

Wie das heutige Rom, das schwache Schattenbild der ehemaligen Weltbeherrscherin, dieses dürftige Monument auf dem Grabhügel derselben, noch sattsam beweis't, befanden sich inmitten der ungeheuren Weltstadt in ihrer Blüthezeit mit wenigstens einer Million Einwohner, viele bedeutende Villen mit Wäldern und Seen. Außerdem besaß fast jeder vornehme Römer außerhalb Rom Grundbesitz mit Landhäusern, wohin man sich von drückenden Staatsgeschäften zurückzog, um entweder an der Landwirthschaft sich selbstthätig zu betheiligen oder doch dieselbe zu leiten. Die römischen Dichter, namentlich Virgil, sind unerschöpflich, die Vorzüge des Landlebens zu preisen. Auch findet man unter den Römern bedeutende ökonomische Schriftsteller, von denen wir nur (Cato) Varro, Columella und Palladius erwähnen. Vergl. Rump über die römischen Schriftsteller von der Landwirthschaft. Münster, 1796.

Die Ehe war in den ersten Zeiten sehr heilig. Zwar spielten die Frauen, der unbedingten Gewalt des Mannes unterworfen, eine sehr untergeordnete Rolle. Dessen ungeachtet finden wir bei den Römern sehr schöne weibliche Charaktere. Bei der feierlichen Schließung der Ehe (confarreatio) fand eine vorhergehende Verlobung statt, in welcher der Tag der Vermählung festgesetzt wurde. Den Tag vor der Vermählung reichte die Braut, nachdem sie der Juno, der Stifterin der Ehen, geopfert hatte, die abgelegte Toga praetexta der Fortuna virginalis. Am Vermählungstage selbst erschien die Braut geschmückt, das Haupt bedeckt mit der Vitra recta, einem Blumenkranze, der Tunica der Frauen, einen wollenen Gürtel um den Leib, einem rothen Schleier (Symbol der Schamhaftigkeit) und in rothen Schuhen. Nachdem der Juno Opfer gebracht worden, setzte sich das Vermählungspaar zur Erinnerung an die älteste Kleidung der Frauen und die höchste Tugend derselben, die Häuslichkeit, auf das Fließ des Opferthieres, gewöhnlich eines Schafes. Wenn Abends die Braut vom Bräutigam heimgeholt wurde, trug sie (oft thaten es auch Sclaven) Spindel, Rocken und Wolle. Den ersten Schritt in das Haus des Bräutigams that sie auf ein Schafsfell, wiederum das Symbol der Häuslichkeit und des Fleißes, empfing darauf die Schlüssel des Hauses und berührte zum Zeichen der Keuschheit, Reinheit und genauen ehelichen Verbindung mit dem Bräutigam Wasser und Feuer. Andere Gebräuche sollten das Brautpaar an den Raub der Sabinerinnen und die Treue erinnern.

Ausgezeichnet unter den Frauen früherer Zeit steht insonderheit die Mutter der Grachen: Cornelia, vor uns. Dieselbe leitete nach dem Tode ihres Gatten, des berühmten Tiberius Sempronius Grachus, der nicht nur Volkstribun und Augur, sondern auch Censor und zwei Mal Consul war, nachdem sie die Anträge mehrer vornehmer Römer und selbst des Königs Ptolomäus von Aegypten abgelehnt, die Erziehung der von ihm hinterlassenen zwölf Kinder mit der aufopferndsten Mutterliebe und Weisheit. Als einst eine Freundin, die sie besuchte, stolz und eitel ihr ihren Schmuck vorzeigte und sie bat bei einem Gegenbesuche, dieselbe ihre Juwelen sehen zu lassen, rief sie ihre aus der Schule zurückgekehrten Kinder in's Zimmer und

sprach: »Siehe hier meine Edelsteine und Kleinodien!« Ihre Söhne sollten einst Großes leisten. Sie sprach: »Noch nennt man mich immer nur die Schwiegermutter des Scipio, der Carthago erobert hat. Wann wird man mich einmal die Mutter der Grachen heißen?« Sie erlebte wirklich Großes von ihren Söhnen. Den Tod derselben ertrug sie mit großer Seele, und von den Heiligthümern, welche ihren Söhnen, für Recht und Gerechtigkeit fallend, errichtet wurden, sprach sie: »Würdige Grabmähler haben diese Todten gefunden. Jetzt habe ich erlebt, was ich gewünscht; denn ich kann mich nicht öffentlich zeigen, ohne daß sich eine Menge Volks ehrerbietig um mich sammelt und laut ausruft: Dies ist die Mutter der Grachen!«

Indessen verließ sie Rom, um ihre noch übrige Lebenszeit auf einem Landgute in Micenum zuzubringen. Aber auch hier theilte sie ihre Zeit in weibliche Geschäfte und das Lesen griechischer Bücher. Meist waren gebildete Griechen und Römer bei ihr zu Tische, ja selbst Könige, die von Rom abhingen, schickten ihr Geschenke. Sie erzählte dann gewöhnlich die Heldenthaten ihres Vaters, der als Knabe und Jüngling gegen die Karthager kämpfte, Spanien eroberte und Hannibal schlug.

Gleichen Ruhm erlangte schon früher Lucretia, Gemahlin des Tarquinius Collatinus. Als sich die Belagerung von Ardea, wohin Tarquinius der Aeltere, um die Zufriedenheit seiner murrenden Unterthanen abzuleiten, einen Kriegs- und Beutezug unternommen hatte, wider Erwarten in die Länge zog, die Befehlshaber aber, um die Zeit sich zu verkürzen, häufig Trinkgelage veranstalteten, fügte es sich, daß bei einer solchen Gelegenheit die Söhne und Verwandten des Königs in einen Streit über die Schönheit und Tugend ihrer Frauen geriethen und sich in demselben dahin erhitzten, daß beschlossen wurde, dieselben unerwartet in Rom oder ihren Wohnsitzen zu besuchen und sich an Ort und Stelle zu überzeugen: ob sie das erhaltene Lob wirklich verdienten.

Man traf die Frauen der Tarquinier in Rom in heiterer Gesellschaft unter Blumen- und Salbenduft bei Spiel und Gastmählern an.

Als man dagegen nach Collatia kam, dem Landhause des Tarquinius Collatinus, eines Seitenverwandten des königlichen Hauses, traf man tief in der Nacht die Gattin desselben mitten unter ihren Mägden mit Wollspinnen beschäftigt.

Da man ihr den Preis zuerkennen mußte, so beschloß Sextus Tarquinius, der königliche Prinz, theils in Erbitterung darüber, theils gereizt durch die sanfte Schönheit der stillen, häuslichen Frau, Frevel an derselben zu üben.

Nach wenigen Tage kehrte er ohne Gefolge nach Collatia zurück, und ward von der arglosen Lucretia verwandtschaftlich empfangen.

Bald jedoch drang er wider die römische Sitte gewaltsam in die Frauengemächer, that der widerstrebenden Hausfrau Gewalt an und verließ sie, seines Sieges vor allem Gesinde sich rühmend, mit wildem Hohngelächter.

Aber Lucretia sandte sofort Eilboten an ihren Gatten und Vater. Dieselben, Unglück ahnend, eilten, von Brutus und Valerius begleitet, herbei, fanden das Weib in tiefer Trauer, und vernahmen mit Entsetzen, was geschehen sei. Sie vollendete den Bericht: »Ihr werdet sorgen, daß dem Ehebrecher sein Recht widerfahre! Mein Leib aber, obgleich ich mich frei fühle von jeder Schuld, ist der gesetzlichen Strafe verfallen, damit nie eine Römerin, auf mich sich berufend, ihren Fall überleben zu dürfen meine.«

Mit diesen Worten stieß sie sich einen verborgen gehaltenen Dolch in die Brust und sank entseelt zur Erde.

Auch hier, in diesen Frauen, erblicken wir den Charakter der Römer, den wir eben schilderten.

Ehescheidungen kamen erst in späterer Zeit vor. Eben so waren geschlechtliche Ausschweifungen früher sehr selten; nur unverheiratheten Männern war es erlaubt, sich Concubinen zu halten.

Desto laxer wurden mit der Vergrößerung Roms und dem Zuströmen des Reichthums und mit diesem der Weichlichkeit in seine Mauern später auch hier die Sitten, so daß die Kaiserzeit eine wahre Chronique scandaleuse von den vorgekommenen unerhörten Verirrungen des Geschlechtstriebes liefert.

Ueber das Verhältniß der Eltern und Kinder werden wir sprechen, wenn wir näher in die römische Erziehung eingehen.

Hier bemerken wir nur, daß wie die Frauen, also auch die Kinder als Eigenthum des Mannes galten, so daß die Söhne nach erreichtem Alter erst durch den Act der Emancipation frei wurden, die Töchter aber in der väterlichen Gewalt so blieben, daß dieselben bei ihrer Verheirathung nie um den Consens ihres Herzens befragt wurden.

Auch in Rom gab es einen Stand der Sclaven, und die Zahl mehrte sich mit dem Ueberhandnehmen des Luxus so ungeheuer, daß in den Häusern der Vornehmen und Begüterten für jedes besondere, ja kleinste Geschäft im Hause ein besonderer Sclave abgerichtet und angestellt wurde. Die Sclaven bildeten einen Theil des Eigenthums, und hatten daher, je nach der Gesinnung ihres Herrn, ein milderes oder härteres Loos.

Die Lebensweise der Römer war in den ältesten Zeiten höchst einfach und frugal, artete aber später bei der Ueberhandnahme des Reichthums, und in Folge desselben, wie der Bekanntschaft mit auswärtigen Sitten, in Ueppigkeit und Luxus, so aus, daß namentlich in der Kaiserzeit die unerhörteste Verschwendung einriß. Je gekünstelter und unnatürlicher ein Vergnügen war, um so geflissentlicher wurde es gesucht. Die Gastmähler der Römer waren orientalische Schwelggelage, ja die Römer sanken noch tief unter die Ueppigkeit und Verweichlichung der asiatischen Völker herab. Selbst M. Brutus, der begeisterte Freund der Philosophie und Freiheit, verlieh sein Geld zu 48 Procent. Die Statthalter überhaupt übten ihr Regiment mit einer so unerhörten Habsucht, daß die blühendsten Provinzen verarmten, sie selbst aber die größten Reichthümer nach Rom schleppten und in mehr als orientalischer Verschwendung schwelgten.

Um für reich zu gelten in den späteren Zeiten Roms, mußte man mindestens mehrere Millionen in baarem Gelde oder Ausständen und mehrere Landgüter in Italien und den Provinzen besitzen. Pompejus hatte, nach Cicero, dem Könige von Kappadocien ein Capital von nach unserm Gelde fünf Millionen Thalern vorgeschossen. Crassus besaß nach Plutarch 7000 Talente oder nach unserem Gelde 10 Millionen Thaler; nach Plinius 10,600,000 Thaler allein an liegenden Gütern. »Wer von seinen laufenden Einkünften,« pflegte Cassius zu sagen, »nicht ein Heer erhalten kann, der ist nicht reich.« Cicero, der wenigstens ein Vermögen von einer Million Thalern besaß, galt unter den Senatoren als ein wenig bemittelter Mann.

Je mehr Reichthümer nach Rom zusammenflossen, um so luxuriöser gestaltete sich das zu Roms Heldenzeit so frugale Leben.

Während Rom unter den Königen aus schlechten Hütten bestand und

das Haus des Romulus mit Binsen oder Schindeln gedeckt war, während die Gassen eng, die öffentlichen Plätze ohne Säulengänge waren, die Bürger größtentheils auf dem Lande lebten, und selbst Senatoren und Feldherren ihre Ländereien mit eigener Hand baueten, während ein Leibrock (tunica), und ein Mantel (toga), von grober Wolle und gewebt von den Frauen, die Kleidung auch der vornehmsten Römer bildete, während die tägliche Kost aus Brod, Feigen und anderen Baumfrüchten, Mehlbrei, Fischen und Fleisch bestand: während dem entfaltete das spätere Rom nach allen Seiten einen Luxus, von dem unsere größten Residenzstädte keinen Begriff haben.

Wir führen wenigstens einige Beispiele zur weiteren Charakteristik der römischen Bildung an, wie dieselbe im Fortgange der Zeit von der größten Einfachheit bis zur üppigsten Verschwendung ausartete.

M. Lepidus, Consul in Sulla's Todesjahre, bauete damals ein Haus mit solcher Pracht, daß dasselbe in Rom beispiellos dastand. Bloß die Stufen waren von dem kostbarsten numidischen Marmor. Allein dreißig Jahre ungefähr später war dieses Prachtgebäude durch andere dermaßen überboten, daß es kaum noch beachtet wurde.

Denn der Palast des Claudius kostete 800,000 Thaler. M. Scaurus aber, Sulla's Stiefsohn, ließ für die Spiele, welche er als curulischer Ädil zu geben hatte, obgleich das Gebäude nur einen Monat stehen sollte, ein Theater errichten, welches 300 Bildsäulen mit 360 kostbaren Marmorsäulen enthielt und 80,000 Zuschauer fassen konnte.

Und doch wendeten die vornehmen Römer noch weit größere Summen zur Ausschmückung ihrer Landsitze. Man fand hier eine große Anzahl von Gemächern für jede Jahres= und Tageszeit, Bäder, Gymnasien, Rennbahnen, Säulengänge, Behälter für Wild und seltenes Geflügel. Die Villen waren Paläste, ja glichen, nach dem Ausdrucke eines römischen Schriftstellers jener Zeit, mehr Städten als einzelnen Wohnungen und standen oft noch über unseren Königssitzen.

An den goldenen und silbernen Tafelgefäßen, Bechern, Candelabern rc. machte der Stoff den geringsten Werth aus. Dieselben mußten in vornehmen Häusern von den berühmtesten Meistern gefertigt sein, welche sich ihre Arbeit mit ungeheuren Summen bezahlen ließen. Nichts desto weniger belohnte der Sohn des Antonius einstmals einen Witz, der ihm gefiel, mit allen Trinkgeschirren, die auf seiner Tafel standen.

Auf den Villen scheuete man keine Kosten, um selbst dann künstliche Fischteiche anzulegen, wenn die Lage dazu keine Mittel bot. Man suchte, wo irgend möglich, Seewasser in dieselben zu leiten, um die bei den Römern so beliebten Seefische darinnen zu ziehen. Von Lucullus ist bekannt, daß er, um dies zu ermöglichen, auf einem Landgute bei Neapel ungeheure Berge durchstechen, und, um Seewasser für seine Fische zu haben, Schleusen in das Meer ziehen ließ, weßhalb ihn Pompejus den Xerxes in römischer Toga nannte.

Von dem berühmten Redner Hortensius erzählt man, daß er seine Bäume mit Wein habe begießen lassen, und seine Erben bloß 10,000 Eimer Chierwein fanden. Dem Hirtius kostete die Erhaltung seiner Fischteiche jährlich 175,000 Thaler.

Als der reiche Lucullus einst allein speis'te und wegen der mäßigen Mahlzeit den Sclaven schalt, welcher der Küche vorstand, dieser aber sich ent=

schuldigte, daß ja Niemand eingeladen sei, rief er: »Wie? wußtest Du nicht, daß heute Lucullus bei Lucullus speis'te!?«

Cicero und Pompejus luden einst bei Lucullus unter der Bedingung sich zu Tische ein, daß sie den Tisch nicht anders fänden, als er gewöhnlich zu speisen pflege. Obgleich sie Lucullus aber dergestalt im Auge behielten und nicht von sich ließen, daß es ihm unmöglich werden mußte, bestimmte Befehle zur Einrichtung eines glänzenden Mahles zu ertheilen, wurden sie dennoch durch eine Menge der ausgesuchtesten Gerichte überrascht, und es ergab sich, daß die bloße Bezeichnung des Zimmers, in dem gespeis't werden sollte, hinreichend gewesen war, die Diener in Kenntniß zu setzen, welches Mahl sie zu bereiten hatten. Was zu einem glänzenden Mahle jener Zeit gehörte, vernehmen wir durch einen Schriftsteller dieser Periode, welcher unter andern bemerkt: »Will man köstlich essen, so müssen die Pfauen aus Samos kommen, Hühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Aetolien, Thunfisch aus Chalcedon, Muränen aus Tartessus, Hechte aus Pessinus, Austern von Tarent, Muscheln aus Chios, Seefische aus Rhodus und Cilicien, Nüsse aus Thassus, Datteln aus Aegypten, Eicheln aus Spanien.

Dazu kam ein gleichmäßiger Luxus in der Kleidung. Selbst vielbeschäftigte, ernste Staatsmänner traten in stutzerhaft zierlicher Kleidung auf, wie z. B. der berühmte Redner Hortensius täglich vor dem Spiegel seine Toga in künstliche Falten legte und sogar einen Amtsgenossen deßhalb verklagt haben soll, weil derselbe im Gedränge diese Falten verschoben.

Noch mehr verlor sich die alte, einfache Sitte in der Kaiserzeit. Nero aber ließ, um das Schauspiel eines großartigen Brandes zu haben, Feuer in Rom anlegen und das Volk am Löschen hindern. Nachdem drei Drittel der ungeheuren Stadt niedergebrannt waren, ließ er dieselbe schöner wieder aufbauen. Ein ganzes eigenes Quartier nahmen die Gebäude, Gärten, Wildbahnen, Bäder und Seen ein, welche zu dem kaiserlichen Palaste gehörten, der Palast selbst aber, das goldene Haus genannt, übertraf rücksichtlich der Kostbarkeit Alles, was man vorher gesehen hatte. Oft beschloß er öffentliche Festlichkeiten mit Vertheilung von kostbaren Zeugen, Gold, Silber, Edelsteinen, Pferden und Aeckern an das Volk. Der Kaiser Vitellius brauchte während der acht Monate seiner Regierung für seine Tafel achtundvierzig Millionen Thaler. Er hielt täglich vier große Mahlzeiten, zu denen er sich den Magen durch Brechmittel leerte.

Seit der Erbauung Roms waren 520 Jahre vergangen, ehe eine Ehescheidung vorkam. Wohl war der Mann der Herr und Richter der Frau, aber auch ihr Vater und Beschützer. Es galt der Grundsatz: der Mann muß erwerben, die Frau sparen, und es bestätigte sich auch in Rom, daß das Loos der Frauen das glücklichste da ist, wo, wenn auch die Männer rauhen Charakters sind, wahrhaft häuslicher Sinn herrscht, die Wagschale ihres Glückes aber unrettbar sinkt, wo eine Uebercultur die Bande des häuslichen Lebens lockert oder gar lös't, und die traurigen Ideen einer Emancipation des weiblichen Geschlechts auftauchen, die, wo sie Platz greifen, wie in Rom, die heiligsten Bande des Familienlebens zerreißen, dasselbe feindselig zerklüften und spalten, und mit dem Glücke des Hauses und der Nachkommen auch den Staat in seinen Grundfesten untergraben.

So lange der patriarchalische Zustand Roms währte, erblicken wir überall Glück und Segen. Von der Zeit an aber, wo dieser Zustand allmählich sich

verlor, von der Zeit an, wo die Männer, von Beutesucht und Eroberungswuth fortgerissen, mehr in Feldlagern, als daheim zubrachten, von der Zeit an, wo die Frauen, von ihren Männern verlassen, unter dem Wachsthum immer größerer Reichthümer in Rom, von ihren Pflichten als Gattinnen und Mütter sich entzogen und, um die nun leere Zeit auszufüllen, dem Vergnügen und der Ueppigkeit sich hingaben, von dieser Zeit an sank mit dem männlichen Geschlechte auch das weibliche immer tiefer in sittliche Versumpfung.

Von dieser Zeit an floh mit der Heiligkeit der Ehe auch das Glück des Familien- und die Kraft des öffentlichen Lebens. Die feierlichen Ehen hörten ganz auf; später ward die Ehe beinahe nur noch Concubinat. Selbst Julius Cäsar, Pompejus, Antonius und Octavian konnten ihre Frauen entlassen, ohne daß es ein besonderes Aufsehen machte. Leider war die Aufführung der Frauen oft so zügellos, ja oft noch unwürdiger, als die der Männer. Die Frauen wetteiferten in Ausschweifungen vielfach mit den Männern, ja überboten sie. Jede Stimme der Natur erstickte. Von einer Erziehung der Kinder, die erkauften griechischen Pädagogen übergeben wurden, war kaum noch die Rede. Mit Recht spricht Horaz (Od. III., 6. 46) von einem Aetas parentum pejor avis. Vergl. über das üppige Frauenleben in Rom: Böttigers Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. 1806.

Messalina, die Tochter des Messala Barbatus, Gemahlin des Kaisers Claudius, welche alle zum kaiserlichen Hofe gehörigen Männer, Officiere, Soldaten, Sclaven, Schauspieler zu Geliebten hatte, ja andere edle Römerinnen bei Todesstrafe zwang, in ihrer Gegenwart sich ähnlichen Ausschweifungen zu überlassen, und noch bei Lebzeiten ihres Gatten, ohne von demselben entlassen worden zu sein, mit dem Senator Cajus Silius sich vermählte, diese Frau, von der man sagte:

Et lassata viris, necdum satiata recessit,

und welche endlich von einem Günstlinge des Kaisers, dem Freigelassenen Narcissus, ermordet wurde, ist lange nicht das einzige weibliche Ungeheuer in Rom zur Zeit seines Verfalles.

Die Frauen, welche in dieser Zeit tiefer Verderbniß noch als Muster weiblicher Tugend strahlten, wie Porcia und Octavia *), waren zu ein-

*) Porcia, Tochter des Censors Cato und Gemahlin des Brutus, gab bekanntlich darin ein rührendes Beispiel ehelicher Liebe und heldenmüthigen Patriotismus, daß sie das ihr von ihrem Gatten anvertraute Geheimniß der Verschwörung gegen den Usurpator Cäsar treu bewahrte und nach stoischen Grundsätzen, die freilich das Christenthum nicht billigen kann, muthig dem Leben entsagte, als sie die Sache der Republikaner verloren sahe.

Octavia, Schwester des Kaisers Augustus, und nach dem Tode ihres ersten Mannes, M. Marcellus, Gemahlin des M. Antonius, deren Schönheit und edlen Charakter alle Schriftsteller ihrer Zeit loben, bewies ihrem eben genannten Gatten, obgleich derselbe unfähig war, ihre Tugend zu würdigen, die hingebendste Treue. Demselben nach Athen folgend, führte sie ein höchst einfaches, häusliches Leben, während ihr Gemahl sich den ausschweifendsten Vergnügungen überließ. Durch ihre vermittelnde Dazwischenkunft zwischen Octavius und Antonius ward damals der Ausbruch des Bürgerkrieges vermieden. Ungeachtet sie guter Hoffnung war, reis'te sie von Griechenland nach Rom und stiftete Frieden zwischen beiden. Obgleich sie wußte, daß ihr Gemahl mit Cleopatra in unerlaubtem Umgange stand und unbekümmert um die treue Gattin, sich den ausschweifendsten Wollüsten überließ, sandte ihm Octavia Briefe nach Leucopolis und ließ ihm sagen, daß sie nächstens mit Geschenken und Truppen bei ihm sein werde. Obgleich indessen auf Cleopatra's Antrieb Antonius ihr den Befehl zugehen ließ, auf der Stelle umzukehren, und Octavius, ihr

zelne Sterne, als daß sie, auch wenn sie um so mehr bewundert wurden, je seltener und verdienstlicher solche Beispiele waren, das verpestende Dunkel allgemeiner Fäulniß hätten erhellen können.

Charakteristisch für den Stand der Bildung in Rom sind die Gladiatorenkämpfe, die einen traurigen Beleg liefern, wie auch ein ernster und würdiger Charakter ausarten kann, wenn Religiosität und Sittlichkeit sinken.

Die Spiele eines Volkes geben in der Regel einen Stab zur Messung seiner Bildung ab, wie wir z. B. bei den Griechen sehen, deren öffentliche Spiele rein eine Abspiegelung des griechischen Charakters sind.

Dagegen entbehrten die öffentlichen Spiele in Rom alles Volksthümliche, hatten weder einen politischen, noch einen sittlichen Zweck, und waren bloß auf Befriedigung der Schaulust eines an Kriege gewöhnten und immer mehr in sittliche Fäulniß versinkenden Volkes berechnet. Außer den schon erwähnten feierlichen Aufzügen zu Ehren der Götter, welche im strengeren Sinne zu den Spielen gar nicht gerechnet werden können, hatte Rom neben seinen Possen- und anderen Schauspielen, nicht nur Thiergefechte, sondern noch die grausenerregenden und grausamen Fechter- oder Gladiatorenspiele, die, wenn auch ursprünglich aus Etruskien stammend, wo man die Gefangenen auf den Gräbern der Erschlagenen zur Sühne derselben tödtete, andererseits zugleich eine Uebersetzung der griechischen Wettkämpfe in die römische Sitte sind.

Ursprünglich in kleinerem Umfange nur bei Leichenbegängnissen Vornehmer gewöhnlich, wurden sie bald Volksbelustigung und deßhalb bei verschiedenen Religionsfeierlichkeiten, besonders den Festen des Saturn und der Minerva aufgenommen, später endlich selbst mit den Gastmählern verbunden, bei welchen die Reichen ihre Pracht und Verschwendung zur Schau zu stellen suchten.

Da nächst den Thiergefechten, in welchen wilde Thiere unter einander oder mit Menschen kämpften, die Gladiatorenkämpfe dem Volke zur Belustigung dienten, so wurden sie von den Vornehmen bald als ein Mittel zur Erwerbung oder Wiederherstellung der Volksgunst in Bewegung gesetzt.

Nachdem früher bloß Verbrecher, welche das Leben verwirkt hatten, später doch schon Gefangene und Sclaven zu diesen Kämpfen verwendet worden waren, entstanden bald vom Staate oder reichen Privatleuten unterhaltene, völlig organisirte Gladiatorenschulen, Gladiatorii ludi, in welchen verwegene Leute, die eben Nichts zu verlieren hatten, bei genau beobachteter Diät, förmlich in dieser Kampfeskunst unterwiesen und eingeübt wurden *) nachdem sie zuvor den Lehrern, Lanistae, Gehorsam und Tapferkeit geschworen hatten.

Bruder, in tiefer Entrüstung sie aufforderte, nach solcher Begegnung Seiten ihres Gemahls denselben zu verlassen, suchte sie beide noch zu versöhnen, indem sie ihren Bruder bat, den Frieden der Welt und das Heil zweier ihr so theurer Häupter um eines Weibes willen nicht den Gefahren des Krieges Preis zu stellen. Sie blieb, da Octavius ihren Wunsch erfüllte, im Hause des Antonius und sorgte als zärtliche Mutter für die Erziehung der aus ihrer und Antonius früherer Ehe vorhandenen Kinder. Dieses edle Verhalten gegen ihren treulosen und undankbaren Gatten erwarb ihr die allgemeinste Bewunderung, indem Rom mit Unwillen auf den Mann blickte, der einem solchen Weibe eine Buhlerin vorziehen konnte. Als dessenungeachtet endlich Antonius sie wirklich verstieß, verließ sie sein Haus ohne Klage und nahm, um für die Erziehung derselben zu sorgen, alle ihre Kinder, mit Ausnahme des bei dem Vater befindlichen ältesten Sohnes, mit sich. Als sie 742 starb, hielt ihr Augustus selbst die Leichenrede.

*) In noch späteren Zeiten ging der Verfall der Sitten so weit, daß selbst Vor-

Diejenigen, welche dem Volke Gladiatorenspiele geben wollten, editores, muneratores, munerarii, domini, mietheten dann um theure Preise die Gladiatoren paarweise, wie dieselben eben zusammen paßten, dem Lanista ab. An den zu den Kämpfen angekündigten Tagen, nachdem das römische Volk sich zahlreich versammelt hatte, traten die Gladiatoren, meist athletische Gestalten, in das dazu erbaute Amphitheater, den Circus oder das Forum, in feierlicher Procession ein, und die Namen der berühmtesten Kämpfer wurden öffentlich ausgerufen.

Sobald das Vorspiel, Spielgefecht, praelusio, welches sie mit hölzernen Waffen hielten, eine Zeit lang gedauert, warfen sie auf ein gegebenes Zeichen diese Schauwaffen weg, und begannen paarweise den grausenerregenden Kampf auf Leben und Tod mit wirklichen Waffen, in Ringen, Stich und Hieb.

Der Ueberwundene, wenn er nicht todt niedersank, senkte die Waffen zum Zeichen, daß er sich für besiegt erklärte. Drückten die Zuschauer dieser mörderischen Kämpfe, unter welchen wir in späterer Zeit auch Frauen finden, den Daumen nieder, so war dies Erklärung, daß sie den Unglücklichen erhalten wissen wollten. Drückten sie die Daumen in die Höhe, so erklärten sie, daß sie seinen Tod begehrten. Reckte der gefallene Gladiator seine Hand in die Höhe, so war es das Zeichen, daß er an das Mitleid des Volkes Berufung einlege. Wie wir aus der berühmten Bildsäule des sterbenden Fechters sehen, hielten die Gladiatoren auch im Fallen noch auf Würde.

Gewöhnlich erduldeten sie, wie Cicero versichert, den Tod mit stoischer Ruhe, ja boten die Brust selbst dem letzten Stoße dar.

Während die Todten mit Haken durch die Todespforte, Libitina porta, in die Todtenkammer geschleppt wurden, empfing der Sieger einen Palmzweig oder Geld. Alte Gladiatoren, welche oftmals gesiegt hatten, wurden von ihrer Verbindlichkeit zu weiteren Kämpfen entbunden.

Unter den Kaisern vollends arteten diese grausamen Kämpfe so aus, daß man denselben mit ausschweifender Mordlust und Blutgier beiwohnte.

Da die Begierde nach diesen unmenschlichen Schauspielen von Jahr zu Jahre wuchs, so wurden allerdings Verordnungen gegen dieselben erlassen; diese indessen beabsichtigten nicht sowohl, der Grausamkeit derselben Schranken zu setzen, als vielmehr nur die Bemühungen der Reichen zu beschränken, durch sie die Gunst des Volkes sich zu erwerben. Erst Constantin der Große decretirte ihre völlige Aufhebung, die indessen nur unter Honorius eintrat.

Als Cäsar die Würde eines Aedilen erlangte, sahe er sich zwar durch eine solche Verordnung beschränkt, konnte indessen doch noch 320 Paar Gladiatoren auftreten lassen.

Nicht bloß der Pöbel liebte blutgierig diese Kämpfe bis zur Leidenschaft, selbst denkende Männer nahmen sie in denselben Schutz, mit welchem noch in unsern Tagen manche Philosophen den Zweikampf vertheidigen, indem sie dieselben als eine Uebungsschule der Kraft, Standhaftigkeit, Geduld und Tapferkeit, so wie als kräftiges Mittel zur Unterhaltung und Nahrung des kriegerischen Geistes im Volke betrachteten und priesen.

---

nehme, ja Kaiser, wie namentlich Commodus, und Frauen in den Gladiatorenkämpfen auftraten. Höchst wahrscheinlich hängt mit denselben das spätere Duell und die Entstehung der noch jetzt auf den Universitäten vorhandenen Fechtmeister zusammen. Vergl. des Verf. Schrift: »Ueber Wesen und Bestimmung der Universitäten. Eisenberg 1836. Ueber den Zweikampf.«

Allein, wenn dieselben diese Wirkung auch theilweise hervorbrachten, so lehrt doch nicht bloß die Natur dieser Kämpfe, sondern auch die Geschichte, daß der nachtheilige Einfluß auf die Entmenschlichung des Gefühles weit überwiegender war, so daß sie vom Standpunkte der höhern Humanität durchaus verworfen und Zeiten bedauert werden müssen, in welchen es möglich war, ein so unwürdiges Mittel zur Erreichung höherer Zwecke in Anwendung zu bringen.

Auch waren es in der Regel nicht diese angeblich sittlichen Zwecke, welche man bei Veranstaltung dieser grausamen Spiele im Auge hatte, sondern einzig und allein der Gewinn der Volksgunst, um die man buhlte.

Denn so tief sank Rom, der einstmalige Sitz der Biederkeit und Gerechtigkeit, daß man schon in den Zeiten der Republik ohne alle Scheu in ähnlicher Weise das Gewerbe der Bestechung trieb, wie die Agitatoren in der französischen Revolution und der Bewegung in Deutschland 1848.

Ausdrücklich — und wir dürfen diesen Zug in der Rundschau auf die römische Bildung nicht übersehen — bemerkt Plutarch: »daß auf öffentlichem Markte die Tische standen, an welchen römische Bürger ihre Stimmen verkauften.«

Allein, in wie hohem Grade nicht bloß die niederen Schichten der Gesellschaft, sondern auch die höheren Stände verpestet waren, zeigt das Beispiel, welches Cicero *) in einem vertrauten Briefe berichtet, nach welchem ein Candidat um das Consulat dem Senate einen förmlichen Vertrag mit den beiden Consuln Domitius Ahenobarbus und Claudius Pulcher vorlegte, kraft dessen er und sein Mitbewerber sich verbindlich gemacht hatten, drei Agurn zu stellen, welche ein Curiengesetz, und zwei Consularen, welche ein Senatsdecret bezeugten, von denen keines vorhanden war, unter der Bedingung, daß ihnen die Consuln zum Consulate für das nächste Jahr behülflich sein würden, im Falle aber, daß sie diese Bedingung nicht erfüllten, jedem Consul 400,000 Sestertien zu zahlen verbunden wären, wozu Wieland die Bemerkung hinzufügt: »Stärker hätte Cicero uns wohl den hohen Grad von Unmuth, Verachtung und Hoffnungslosigkeit, womit er bei dem Anblicke der Republik und ihrer Vorsteher erfüllt wurde, nicht zeigen können, als indem er über ein solches Beispiel der politischen und sittlichen Verworfenheit zweier Consuln und zweier Candidaten keine andere Gemüthsbewegung äußert, als die egoistische Freude über die stolze Figur, die er selbst jetzt unter diesen verächtlichen Menschen mache.« Becker, Weltgesch. III. 209 f. Vergl. Meirotto, über Sitten und Lebensart der Römer. I, 62.

Wenden wir, um so viel als möglich unsere dürftigen Schattenrisse von dem Bilde der römischen Cultur überhaupt zu vollenden, nach diesen Bemerkungen über das wirkliche Leben des römischen Volkes im Staate und Hause, unsere Blicke auf dessen Kunst und Wissenschaft.

Was zunächst die Wissenschaft anlangt, so finden wir bei den Römern eine Ausnahme von der gewöhnlichen Entwickelung der Reflexion über das Leben und seine wichtigsten Beziehungen.

Während wir bei fast allen Völkern von späterer Größe finden, daß die Literatur derselben mit ihrem Eintritte in die Geschichte beginnt, begegnen wir hier gerade dem Gegentheile. Wir sehen den römischen Staat Jahrhunderte hindurch sich entwickeln, ohne daß wir nur Lieder im Munde des Volkes,

*) Ad Attic. IV, 18.

welche die Heroen desselben verewigen, oder Aufzeichnung der wichtigsten Ereignisse ihres Lebens fänden. In keinem Volke reicht die Sage so weit in die Geschichte hinauf, als bei den Römern, die mit voller Kraft in das praktische Leben sich hineinwarfen, und über dem Handeln das Aufzeichnen ihrer Thaten vergaßen und hintenan setzten.

Ja, es ist ihnen der wenigstens in vieler Hinsicht nicht unwahre Vorwurf gemacht worden, daß sie eine eigene Literatur und Kunst gar niemals besessen, sondern nur Nachahmer der Griechen gewesen seien.

Vermag man diese Beschuldigung auch nicht in ihrem ganzen Umfange um so weniger zu unterschreiben, als den Römern ein großer Nationalcharakter sich nicht absprechen läßt, in Folge dessen unter ihnen naturgemäß sich nothwendig Männer finden mußten, welche, wenn sie sich auf Kunst und Wissenschaft warfen, Ausgezeichnetes zu leisten vermochten und wirklich leisteten: so läßt sich doch andererseits nicht in Abrede stellen, daß sie die Samenkörner ihrer höheren Geistesbildung historisch nachweisbar theils von den Etruskern, theils Griechen empfingen, und bei allem Ausgezeichneten, welches ihre reichbegabten Geister lieferten, doch nie ihre Meister überholten, vielmehr, daß Kunst und Wissenschaft, mit Ausnahme der wieder praktischer Sphäre der Rechtswissenschaft, nicht die starke Seite dieses Volkes gewesen ist, dessen Element mehr das praktische Leben selbst bildete.

Die Römer waren und blieben mehr Männer der That, als der Theorie, mehr des Handelns als der Speculation, mehr des praktischen Verstandes als der Idee und der Ideale. Außerdem entwickelte sich die römische Kunst und Wissenschaft nicht von Innen heraus, sondern von Außen nach Innen herein.

Höchst dürftig, fast einer öden Steppe gleich, ist die Erste Periode von den ältesten Zeiten an bis zu den punischen Kriegen im dritten Jahrhundert v. Chr.

Wir finden vor dem Ende des ersten punischen Krieges auch keinen einzigen wirklichen Schriftsteller in Rom, welches, was wir nicht verkennen dürfen, von seinen ersten Anfängen an auch wirklich so lange und schwere Kämpfe um seine Existenz zu bestehen hatte, daß es an Zeit und Kraft gebrechen mußte, der Literatur sich zuzuwenden, und dies um so mehr, als mit Ausnahme der Etrusker, des gebildetsten Volkes im Norden, alle umwohnenden Völker, mit welchen die Römer in feindliche oder freundschaftliche Berührung kommen konnten, jeder höhern Bildung zu sehr entbehrten, als daß der römische Genius hätte geweckt werden können. Einzig und allein die Anfänge der Poesie, womit in jedem Volke die Literatur beginnt, fallen früher, sind aber auch wirklich kunstlos und roh. Nicht innerer Trieb und Drang, sondern die Pest 365 war die Ursache, welche das Schauspiel nach Rom verpflanzte, indem man, weil man dadurch den Zorn den Götter zu versöhnen glaubte, Schauspieler oder vielmehr Tänzer aus Etrurien nach Rom berief. Außerdem finden wir nur noch einige religiöse Lieder, Tischlieder, Weissagungen, die Atellanen, Chroniken, Kalender, Bruchstücke von Gesetzen und Inschriften.

Die Zweite Periode umfaßt den Zeitraum von den punischen Kriegen bis zur Zerstörung Korinths, 146 v. Chr., und zeigt uns die Römer in Bekanntschaft und Berührung mit den südlicheren Gegenden Italiens und Siciliens, ja Griechenland selbst, wo sie zu den isthmischen Spielen zugelassen wurden. Von dieser Zeit an wehen aller=

dings nun sanfte, laue Frühlingslüfte über Rom hin und das Eis des rauhen Kriegersinnes beginnt zu zerfließen.

Allein, noch sind es nicht Römer, welche das Panier höherer Geistesbildung aufzupflanzen suchen, sondern Männer, welche aus den illyrischen Kriegen und anderen Feldzügen nach den südlichen Ländern Vorliebe für das griechische Mutterland und dessen Bildung nach Rom einbrachten, wie Livius Andronicus, Cnejus Nävius, Q. Ennius, welche griechische Dramen übersetzten, während Plautus und Cacil Statius, aus dem Norden kommend, in gleicher Weise die ersten Samenkörner griechischer Bildung ausstreueten. Indem sich bald Nachfolger zeigten, entstand erst in der Dichtkunst, bald darauf aber auch in der Prosa eine römische Literatur.

Die Römer zwar hielten fest an ihrem Charakter, von dem Sallust sagt: Es galt dem Vorfahren mehr, Thaten zu vollbringen, als zu beschreiben. Kaum begegnen wir dürftigen Anfängen von Annalen.

Inzwischen kamen gegen Ende dieser Periode Karneades, Kritolaos und Diogenes als griechische Gesandte nach Rom, und mit ihnen weheten die befruchtenden Frühlingswefte stärker über das rauhe Weichbild der Stadt.

Zwar, abgeneigt solchen Einflüssen, von welchen die Römer eine nachtheilige Verweichlichung der Sitten fürchteten, wurde 161 v. Chr. vom Senate Verbannung der zahlreicher nach dem aufblühenden Rom einwandernden griechischen Gelehrten ausgesprochen. Allein dieses Decret traf bloß die Männer, nicht den Geist, den sie bereits belebt hatten, und welcher um so kräftiger sich entwickelte, je mehr man denselben durch Gesetze zu unterdrücken suchte. Schon war es dahin gekommen, daß man die Entwickelung der Kunst und Wissenschaften, die sich zeigte, nicht mehr griechisch, sondern römisch nannte, obgleich sie noch ersteres waren, und somit passirte die anfangende höhere Bildung die Schranken, welche man gegen sie gezogen hatte. Den Geist trifft kein Schwertstreich, kein Bannstrahl, kein äußeres Gesetz. Ist es ein falscher Geist, der Geltung zu gewinnen sucht, so muß er mit Waffen des Geistes bekämpft werden, und wird fallen, indem er sich selbst vernichtet, wie jede Unwahrheit in ihrem Wachsthume sich selbst zerstört, gleich einer Krankheit. Ist der Geist ein guter und wahrer, vermag er sich im Kampfe mit den ihm feindselig entgegenstehenden Elementen als Wahrheit zu bewähren, so ist der gewisse Sieg auf seiner Seite.

Außer den eben Genannten, führen wir noch, obgleich ihre meisten Werke nicht auf uns gekommen sind, die geachteten Namen Ennius, Pacuvius, Attius, Plautus, Terentius, Cäcilius, L. Afranius, Lucretius, Fabius Pictor, Cato Censorinus auf. Die Kraft des Ausdrucks wird noch vielfach von Härte beherrscht, und von Sorgfalt des Stils ist nicht die Rede.

Es folgte die Vierte Periode der römischen Kunst und Wissenschaft, oder der Zeitraum von der Zerstörung Korinths bis auf Augustus, und in ihr das goldene Zeitalter der römischen Literatur.

Trotz der Verbannung griechischer Gelehrter aus Rom, trat eine höhere Phase der geistigen Entwickelung unter griechischem Einflusse in Rom ein, und das politisch zerfallene Griechenland feierte durch seine geistige Ueberlegenheit, durch seine Kunst und Wissenschaft, über Rom, dem es endlich bürgerlich unterlag, dessen Provinz es wurde, den Sieg, den zu allen Zeiten gebildete Völker über ihre Feinde davontrugen, wenn sie vor der frischen Naturkraft ungebildeter Gegner äußerlich fielen.

Schon an Rom machen wir jetzt diese Erfahrung, welche sich von dem später gebildeten Rom aus, mit und nach seinem Falle, über die barbarischen Völker wiederholte, welche das mächtige Reich zerstörten, daß kaum ein Stein auf dem andern blieb.

Der Sturz des Königthums in Rom, wenn schon der Mißbrauch absoluter Gewalt die Gelegenheits-Ursache war, war die Folge von politischen Philosophemen, die in Rom Platz gegriffen hatten. Die Idee einer republikanischen Verfassung war griechisch und hatte in Rom im Stillen Heimathsrecht zu gewinnen gewußt. Der Sturm, unter welchem Griechenland aus der Reihe der Staaten heraustrat, führte Millionen Samenkörner der dortigen Bildung nach Rom. Der hier immer stärker entbrennende Kampf zwischen der Aristokratie und Demokratie führte das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit einer Erörterung und öffentlichen Vertheidigung der beiderseitigen Rechte herbei, in deren Folge auf der einen Seite die Poesie in den Hintergrund treten mußte, aber Philosophie, Dialektik und Beredtsamkeit unter dem Einflusse des griechischen Geistes und griechischer Muster, die sich so nahe darboten, auf der andern Seite einen kräftigen, lebenvollen Aufschwung nehmen. Die Praxis ging der Theorie voraus.

Die Vierte Periode umfaßt den Zeitraum des sogenannten silbernen Zeitalters, von Augustus bis Tiberius, 13 — 114 nach Chr. In ihr erblicken wir in Folge der beendigten politischen Kämpfe auch die Beredtsamkeit, welche während derselben zu höchster Blüthe sich erhoben hatte, von dem Stuhle gestoßen. Ihre Mission war beendigt. Die politische Beredtsamkeit hatte kein Feld mehr. Fast nur noch vor Gericht und als Lobrede hatte sie Platz, und flüchtete sich in dieses Gebiet und die Schulen der Rhetoren, welche durch ihre einseitige, falsche Richtung später sie in Mißcredit brachten.

Desto mehr erhob sich unter dem freigebigen Schutze Mäcenas' die Dichtkunst. Die Begünstigungen, ja Auszeichnungen, welche die Gebieter des damaligen Roms den Dichtern zu Theil werden ließen, erzeugten eine wahre Sucht, als Dichter sich hervorzuthun, dergestalt, daß Unzählige auf diesem Gebiete ihr Glück versuchten, um Eingang zur Tafel des Mäcenas *) oder andere Gunstbezeigungen zu gewinnen.

---

*) C. Cilnius Mäcenas, aus vornehmem hetrurischen Geschlechte stammend und römischer Ritter, war bekanntlich Vertrauter und geheimer Rathgeber des Kaisers Augustus, Gönner des Horaz und Virgil, und bekleidete, da die Präfectur, welche er nach dem Siege bei Actium über Rom und Italien verwaltete, nur eine Privat-Mission war, nie ein öffentliches Amt, sondern begnügte sich mit dem Ansehen, welches sein intimes Verhältniß zum Kaiser ihm verlieh.

An seinen Namen hat die Folgezeit den Begriff eines freisinnigen und freigebigen Beschützers der Gelehrsamkeit und der Gelehrten geknüpft. Allein, wie Wieland zu Horaz Briefen I., 1. und Satyre 1. S. 213, seinen Charakter sehr treffend schildert, sind die Lobeserhebungen, die man dem in dieser Hinsicht zu einer Idee gewordenen Manne spendet, auf alle Fälle sehr übertrieben.

Wenn er, nach seinem eigenen Urtheile, allerhöchstens ein mittelmäßiger Dichter —, so daß selbst Horaz und Virgil seiner nicht auf uns gekommenen poetischen Produktionen nicht gedenken — Gelehrte und Künstler aller Art an seinen reich besetzten Tisch zog und dem Kaiser vielfach empfahl, so lagen dem, außer dem Umstande, daß er, obgleich er dem Kaiser durch seinen ruhigen, umsichtigen Rath vielfach nützte, mehr ein guter Gesellschafter, als Staatsmann war, und von vieler Gutmüthigkeit in jeder Hinsicht ein heiteres, bequemes Leben liebte, ja der Ueppigkeit und Frivolität im höchsten Maße ergeben war, besonders darin politische Motive zum Grunde, daß auf diese Weise seinem Gebieter zahlreiche Freunde erwarb, welche dessen Ruhm

Indessen hing das Volk selbst immer noch mit überwiegender Vorliebe an seinen älteren Dichtern und huldigte in keiner Hinsicht den poetischen Produktionen ohne Schwung, in welchen diese an Afterdichtern so reiche Periode sich gefiel.

Eine besondere Bearbeitung fand in dieser Periode die römische Geschichte.

Eben so begann man, Bibliotheken anzulegen, wie namentlich Augustus 23 n. Chr. in dem Apollotempel auf dem Palatinus. Früher hatte bereits Aemilius Paulus den Grund zu einer Bibliothek gelegt. Sulla brachte bei der Eroberung Athens 87 n. Chr. die Bibliothek des Aristoteles nach Rom. Gleich verdient machten sich u. a. Lucullus und Asinius Pollio. Ja, später gehörte es wesentlich zu einem vornehmen Hause, eine Bibliothek zu besitzen. Doch wurden nur römische und griechische Werke aufgenommen, und z. B. die bei der Eroberung von Carthago dort vorgefundenen Bücher afrikanischen Fürsten geschenkt.

Ein desto traurigeres Bild entfaltet die Fünfte Periode, von Tiberius bis Hadrian, 117. v. Chr.

Der überhandnehmende Kaiserdespotismus zog gleich einem Alles verbrennenden Gluthwinde sengend über das ganze Gebiet des Lebens.

Schon in der vorigen Periode ging die Bildung ihrem Verfalle entgegen. Unter dem rauhen Herrscherstabe des Absolutismus kann ja das Wahre, Schöne und Gute sich nicht mehr entfalten. Die römischen Herrscher fingen an, die Literatur zu unterdrücken, indem sie in ihr ein Organ erblickten, das ihrer Gewalt Gefahr drohete. Gleich verpestend wirkte die fort und fort sich steigernde Sittenlosigkeit mit ihrem Luxus und ihrer Frivolität. Die Jugend wurde wie von den Privatlehrern, so in den öffentlichen Schulen um so mehr verbildet, als gebildet, als der falsche Geschmack, in Folge dessen man den mangelnden Geist durch gekünstelte und schwülstige Darstellung zu verdecken suchte, schon hier sein Unwesen trieb.

Eine günstigere Phase der Bildung schien angebahnt zu werden, seit Vespasian, Hadrian und Antoninus Pius, letzterer in Ausdehnung über das ganze Reich, den lateinischen und griechischen Lehrern der Schulen, die bisher nur Privatunternehmungen waren, einen bestimmten Gehalt aus dem Fiscus anwiesen und somit die ersten öffentlichen Lehrer oder Professoren anstellten. Allein diese einzige Maßregel, so viel sie auch in ihrer

---

nach allen Seiten verbreiteten. Dabei war er, der auf dem esquilinischen Berge einen mit den kostbarsten Parkanlagen umgebenen Palast besaß, wie einen solchen der Kaiser selbst nicht hatte, nicht bloß an und für sich, sondern durch die Gunst des gegen ihn so verschwenderischen Augustus so reich, daß das Geschenk, welches er Horaz mit einem Landgütchen machte, für ihn eine wahre Kleinigkeit sein mußte. Wenn er aber Virgil zu dem Seinen verhalf, so war dies nur ein Act der Gerechtigkeit. Bei allen Tugenden, welche neben vielen Schattenseiten Mäcenas besaß, und bei aller Achtung gegen Kunst und Wissenschaft, die er an den Tag legte, betrachtete er beide in echt römischem Sinne doch nur als Mittel zur Ausschmückung des irdischen Lebens, als Dienerinnen, um das Leben angenehm zu machen. Augustus selbst spottete mehrfach über Mäcenas Weichlichkeit, Selbstsucht und Liebhaberei gegen Seltenheiten. Ueber das Verhältniß, in welchem er zum Kaiser stand, und den wohlthätigen Einfluß, den er auf denselben übte durch seinen sanften, milden Charakter, giebt übrigens besonders ein Zug näheren Aufschluß. Als der Kaiser einst zu Gerichte saß, und mehrere Todesurtheile bereits unterzeichnet hatte, reichte ihm Mäcenas in seiner Schreibtafel die Worte: »Steh' endlich auf, Henker!« Der Kaiser aber, weit entfernt, diese Mahnung übel zu nehmen, unterzeichnete kein Todesurtheil mehr.

Sphäre nützen mochte, war nicht im Stande, die übrigen niederdrückend wirkenden Einflüsse unschädlich zu machen, und mit Ausnahme der Satyre, welcher die Zeit durch täglich reicheren Stoff herausforderte, sank Kunst und Wissenschaft fortwährend tiefer.

Zwar hielt sich der Poesie gegenüber die Beredtsamkeit noch auf einer höheren Stufe. Allein dies war nur ein mehr schwindender Nachhall aus der Zeit ihrer Blüthe, der Zeit der Republik. Da sie Einfluß und Ehre verlieh, vor Gericht aber sogar einträglich war, so fand sie zwar noch Pflege und die besseren Geister warfen sich ihrem Studium in die Arme. Aber mit der Blüthezeit war auch ihre Kraft und Einfachheit dahingeschwunden, ohne daß Jemand sie aus dem Grabe hätte erwecken können. Man setzte die Erhabenheit in Schwulst und leeres Wortgepränge, suchte den Mangel an Wahrheit und Begeisterung durch hochtönende Worte und künstlich verschlungene Perioden zu verhüllen, erging sich in Gegensätzen und verfiel in poetische Schilderungen.

Noch mehr, wie gedacht, sanken die Dichter und mit ihnen die Dichtkunst selbst. Es bewährte sich auch in Rom Schillers Wort: »Wo die Kunst verfiel, ist sie durch ihre Priester verfallen!« Alle poetische Einfachheit, Innigkeit, Tiefe, Zartheit, Fülle, Begeisterung entschwand. Von Originalität entdeckte man immer weniger Spuren. Das beste lieferten noch die Nachahmungen griechischer Muster.

Fast noch tiefer sank die Historiographie, die in Tacitus ihren Culminationspunkt erreicht hatte. Was außer den Schriften dieses Heroen, »zu dessen Hervorbringung die historische Muse ihre letzten Kräfte erschöpft zu haben schien,« dieser Zeitraum bietet, sind trockene Biographien und unpragmatische Zusammenstellungen einzelner Nachrichten, ohne Wahrheit, ohne Idee, ohne würdige Anschauung des Lebens. Mit dem Aufhören großer Thaten, der Aufbewahrung durch würdige Geschichtsschreiber werth, schienen auch diese abgetreten zu sein. Freilich vor dem despotischen Drucke der Kaiserherrschaft mußte die Muse der Historiographie, ihr Antlitz verbergend, entfliehen.

Zwar wandten sich die Vornehmen mehrfach zur Philosophie, und die Lehrsätze der Stoa wurden mit Vorliebe studirt. Aber — es war nicht der Drang nach Erforschung der höchsten und letzten Gründe der Wahrheit, sondern das Bedürfniß, unter dem schweren Drucke der Zeiten ein stilles Asyl zu finden, in welchem man sich über die Unbilden trösten konnte, die nicht zu ändern waren. Darum eben fand die stoische Philosophie mit ihrem Grundsatze: »Man muß tragen, was nicht zu ändern ist!« so viele Anhänger.

Die sechste Periode, von Hadrian bis zum Untergange des römischen Reiches, 371 n. Chr., führt uns recht eigentlich an das Grab der römischen Bildung, und man kann über sie nicht sprechen, ohne der römischen Cultur eine Leichenrede zu halten.

Je mehr aus allen Theilen des unermeßlichen Reiches fortwährend Fremde nach Rom strömten, ja öfter und länger Römer im barbarischen Auslande sich aufhielten, je mehr der Einfluß der griechischen Künste und Wissenschaften aufhörte, je schwerer der Druck des Despotismus die Geister niederbeugte, je grauenhafter die Verwickelung der römischen Angelegenheiten nach allen Seiten zunahm, je tiefer die Sitten sanken, je offenbarer das alte, morsch gewordene Staatsschiff unter dem immer stärkeren Wogendrange, den immer mächtigeren Stürmen einer anbrechenden neuen Zeit schwankte: um so mehr verfielen auch Kunst und Wissenschaft, und die römische Bildung, die

längst ihr goldenes Zeitalter durchlebt hatte, eilte mit Riesenschritten ihrer völligen Auflösung entgegen, ohne daß eine Macht vorhanden gewesen wäre, es aufzuhalten.

Mit Marcus Aurelius hörten fast alle Unterstützungen auf, welche Roms Kaiser oft so freigebig der Pflege der höheren Geistesbildung hatten zufließen lassen.

Viele der nachfolgenden Herrscher waren Leute, welche, im Kriegslager erwachsen, alles Sinnes für die Humanitätsbildung entbehrten, und im militairischen Despotismus ihre Existenz und das Heil des Staates suchten, wie Commodus, Pertinax, Didius Julianus, Caracalla, Makrinus, Heliogabalus rc.

Wenn daher auch Septimius und Alexander Severus ihre Sorge für das allgemeine Wohl auch auf Kunst und Wissenschaft ausdehnten, und einige der späteren Kaiser die Bibliotheken vermehrten und neue Bildungsanstalten gründeten: so waren dies Alles doch nur Tropfen, welche in das Meer fielen, Versuche des äußeren Arztes, dessen Wissenschaft und Kunst an ihren Grenzen steht, wenn er bei dem Kranken anklopft, aber der innere Arzt, die heilende Naturkraft, das schon in sich selbst zusammengesunkene Lebensprincip rufen nicht mehr: »Herein!«

Die römische Bildung war ihrem Untergange bereits unrettbar verfallen! Es gab kein Mittel mehr, der nach allen Seiten um sich greifenden Fäulniß zu steuern.

Die Kunst war zur Künstelei geworden. Ueberladung und Schwulst in Sprache und Darstellung. Die Sprache durch ausländische Worte entstellt. Die Bedeutung der Worte so schwankend, daß man, die Hauptbeschäftigung der Grammatiker! um dieselben zu verstehen, oft die Werke früherer Zeit förmlich studiren mußte.

Die Dichtkunst war zur feilen Schmeichlerin des Despotenthums herabgesunken oder diente anderen niederen Zwecken; die Beredtsamkeit erniedrigte sich, der Eitelkeit stolzer Herrscher Lorbeerkränze zu winden; sie war feile Lobrednerin geworden, die Jedem um geringen Lohn ihre Dienste anbot. Ein Drama sucht man in dieser Zeit vergebens. Eben so mochten die Römer von der Philosophie nichts mehr wissen.

Boethius und Cassiodorus, so wie einige encyklopädische Werke machten den letzten, aber auch vergeblichen Versuch, die römische Literatur zu erhalten. Es war die Rettung, die man bei einem Schiffbruche versucht, in welchem das Beste untergeht.

Noch werden aus dieser traurigen Periode die Namen des Grammatikers Priscian, der Dichter und Redner Prosper Aquitanius, Sidonius Apollinarus und Sedulius, des Geschichtsschreibers Orosius, endlich des Boethius und Cassiodorus, im 7. Jahrh. des Isidorus Hispanensis, im 8. des Beda u. s. w. genannt.

Roms Stunde war gekommen. Die, gleich den Meereswogen bei einer furchtbaren Springfluth, aus dem Norden in immer stärkeren Anschwellungen nach Italien eindringenden und Rom überschwemmenden Barbarenhorden zertrümmerten nicht nur die reichen Schätze der Kunst, die sie dort fanden, sondern sie vernichteten auch die kostbaren Bibliotheken in wilder Zerstörungswuth, so daß, auch vom Baume der römischen Bildung, wie von der Bildung der alten Welt überhaupt, nach Herders Ausdruck, nur einzelne wenige Blätter von dem Alles verheerenden Sturme der Nachwelt zugeweht werden konnten.

Dank müssen wir es Karl dem Großen wissen, der nicht nur wieder für Gründung von Schulen sorgte, sondern, damit wenigstens die geretteten Samenkörner der alten Bildung nicht untergingen, verordnete, daß in den höheren Lehranstalten Galliens und Deutschlands die Schriften Virgils, Cicero's, Horaz und Livius gelesen und erklärt wurden.

Was die einzelnen Branchen der römischen Bildung besonders angeht, so mögen hier noch folgende Bemerkungen eine Stelle finden.

Wie überall, so begann die römische Bildung zuerst mit der Poesie, deren Erzeugnisse sich im Munde des Volkes auch ohne Schrift fortpflanzen.

Die ältesten uns bekannten Anfänge zeigen sich in den Gesängen der salischen Priester, der arvalischen Brüder, einzelnen Weissagungen und Orakeln, in Tisch-, Trauer- und Triumphliedern, in Zaubersprüchen, den Fascenninen, einer Art zotenhafter Bauernlieder, besonders bei Hochzeiten, und der oskischen Atellanen, einer Art Volksdrama, Inschriften. Was wir jedoch davon kennen, sind bloß dürftige Bruchstücke, ganz besonders bei Livius.

Die Tragödie wollte auf römischem Boden nicht gedeihen. Der Charakter des römischen Volkes überhaupt, der mehr praktische und in Thaten sich kund gebende Sinn desselben, die fortwährende Kriegsarbeit, in welcher der Staat groß wuchs, konnten natürlich der Ausbildung des Geistes im Innern und der Pflege weicher und zarter Gefühle nicht günstig sein. Dem Allen zu Folge mehr Geschmack an Thier- und Gladiatoren-Kämpfen findend, blickte der Römer mit Verachtung auf den Stand der Schauspieler, denen bei ihnen ein Makel, levis notae macula, anhaftete, dergestalt, daß in den ersten Zeiten nur Sclaven und Freigelassene als dramatische Dichter und Darsteller auftraten.

Zwar wurde später der Geschmack an der Poesie reger. Allein die Tragödie lehnte sich so sehr an griechische Vorbilder an, daß eine Ausbildung des Volksthümlichen um so weniger möglich war, als sie ihren Stoff nicht aus der römischen Volkssage oder Geschichte, sondern der griechischen Mythe schöpfte.

Das römische Drama, so weit überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, blieb fort und fort eine Nachahmung des griechischen.

Das Volk selbst liebte vorzugsweise wenigstens das Possenspiel, wie dasselbe Plautus gab, und die Mimik, bei welcher die Römer den grellsten Ausdruck und die größte Anstrengung forderten.

Die Komödie der Römer war anfangs durchaus nur Nachahmung der griechischen, und erhob sich erst später zu einem Scheine der Nationalität. Von dem Schöpfer derselben, Livius Andronicus, haben sich kaum die Namen seiner Komödien und einzelnen Verse erhalten. Ihren Höhepunkt erreichte die Komödie unter M. Attius Plautus und Publ. Terentius Afer. Nächst Cäcilius Statius, dessen Werke oft denen des Plautus und Terenz vorgezogen wurden, und Lucius Afranius, der sich besonders in der national römischen Komödie (Comoedia togata) auszeichnete, werden noch eine große Zahl Komiker genannt. Immer aber liebte das römische Volk auch hier kräftige Mimik, die später in bloßes Geberdespiel überging.

Des Theater sank unter Augustus ganz, so daß man höchstens noch auf die Schauspieler Rücksicht nahm, ohne sich um die Stücke sehr zu bekümmern, die gespielt wurden.

Eine fast noch unvollkommenere Ausbildung erfuhr das Epos aus demselben Grunde um so viel mehr, als die Unfreien, welche epische Richtung versuchten, zur Beschreibung von Heldenthaten sich nicht erheben, die bürgerlichen Kämpfe aber nur der Philosophie und Beredtsamkeit förderlich sein konnten.

Nachdem früher Livius Andronikus die Odyssee übersetzt, Cn. Nävius den ersten punischen Krieg besungen, und Ennius in seinen Annalen ein Nationalepos versucht, schienen dieser Dichtungsart unter Augustus glücklichere Zeiten angebrochen, und es traten, während Furius Vibaculus wegen seiner Geschmacklosigkeit keiner Erwähnung verdient, Virgil mit seiner Aeneide, Varius mit der Schilderung der Kriege des Augustus, Plotius und Vulgius Rufus in die Schranken.

Obgleich aber die römische Geschichte in mehrfacher Hinsicht an Stoff für das Epos reich ist, so wurde eine weitere freie Bearbeitung desselben unter der Kaiserherrschaft um so mehr unmöglich, als der Despotismus derselben die Erinnerung an die glücklicheren Zeiten der Republik verfolgte und zu unterdrücken suchte, wie denn Lucanus für seine Schilderung der pharsalischen Schlacht in der letzten republikanischen Begeisterung mit dem Tode büßen mußte. Außer Silius Italicus, welcher den zweiten punischen Krieg zum Gegenstande eines Epos wählte, wurden nur fremde Stoffe episch bearbeitet, wie der Argonautenzug von Valerius Flaccus, der thebanische Krieg und die Thaten des Achilles von Statius. Das verloren gegangene Werk: Petronius Bürgerkrieg, mag mindestens im Sinne des herrschenden politischen Systems verfaßt gewesen sein, da der Verfasser Günstling des Kaisers Nero war.

Während wir an der Spitze der griechischen Bildung ein großes Volksepos finden, welches die Heldensagen des Landes feiert, vermissen wir ein solches bei den Römern gänzlich. Ist es auch kaum denkbar, daß im Munde des Volkes Lieder zum Preise der alten Helden und ihrer Thaten gar nicht vorhanden gewesen sein sollten, so besaßen sie doch nicht Lebenskraft genug, um sich unter dem Einflusse der späteren feindlichen Elemente zu erhalten; es glichen diese Elemente einem schwächlichen Kinde, das den Stürmen des ersten Alters wieder erliegt. Das Studium der griechischen Dichter, an welches die Epiker Roms sich anlehnten, konnte wohl Gelehrsamkeit, aber nicht die nationale Begeisterung verleihen, ohne deren Hauch das wahre Epos sich nicht bilden kann.

Indem später Gelehrsamkeit und rhetorische Bildung für ein Haupterforderniß des nur auf einem nationalen Boden sich bewegenden römischen Dichters galten, trat auch die poetische Erzählung in's Leben und fand viele Bearbeiter. Indessen besitzen wir nach dem Untergange aller übrigen wahrscheinlich sehr unerheblichen Versuche, die schönen Metamorphosen Ovids und Apulejus. Außerdem besang Lupus das Ende des trojanischen Krieges und die Rückkehr des Menelaus und der Helena. Nicht minder können hier noch genannt werden Tuticanus und Antonius Rufus, Lävius und Verax ꝛc.

Eben so hatten in ähnlicher Weise die Römer ihre beschreibende Poesie, unter andern Ausonius Mosella (Beschreibung der Mosel), Lactanz die Mythe vom Vogel Phönix; ferner die Lobrede auf Messala, der Panegyricus auf Calpurnius Piso u. s. w.

Die didactische Poesie sprach den Charakter der Römer mehr an und fand deßhalb beziehungsweise eine günstigere Entwickelung.

Von Ennius auf römischen Boden verpflanzt, gewann sie, obgleich früher an griechische Muster sich haltend, besonders unter Terentius Varro und Lucretius mehr Nationalität. Die höchste Stufe ihrer Ausbildung gewann sie in Horaz (Epistolae ad Pisones), Virgil (Georgica) und Ovid (Ars amatoria; Remedia amor.).

Eben so finden wir, wenn auch erst später, nach Aesops Vorbilde, die Fabel *). Schon bei Ennius begegnen wir mehreren Fabeln. Noch mehr

---

*) Die griechische und römische Fabel sind durchaus zu unterscheiden von dem Gleichnisse (Parabel) bei den Hebräern, wie wir dasselbe schon bei den Propheten, 1. Sam. 10, 12. 2. Sam. 12, 1—10. Jes. 5, 1—29. Ezech. 18, 2; 12, 22; 15, 2—5; 19, 1—9; 10—14; 24, 3—5; 31, 3 f.; 32, 3. Zach. 11., in vollster, höchster Ausbildung aber bei Christus finden, Matth. 13, 24—30; 31, 31. 32. Marc. 4, 30—32; 13, 44; 13, 45. 46; 13, 47—50; 18, 23—35; 20, 1—16; 21, 28—32; 21, 33—44; 22, 1—10; 24, 44—51; 25, 1—13; 25, 24—30. Luc. 19, 11—26; 7, 41—43; 8, 5—8; 10, 30—37; 12, 16—21; 13, 6—9; 14, 16—24; 15, 4—7; 15, 12—32; 16, 1—9; 16, 19—31; 18, 1—8; 18, 9—14.

Die Fabel verfolgt den Zweck, den Menschen durch Versinnlichung abstrakter Wahrheiten zu belehren, und ist in dieser Hinsicht den Gleichnissen durchaus verwandt; desto mehr unterscheiden beide sich rücksichtlich ihres Umfanges, ihrer Mittel, ihrer höheren Zwecke.

Die Fabel stellt den Menschen, die menschlichen Zustände und Handlungen dar, Thieren oder vielmehr den Naturtrieben gegenüber, durch welche dieselben mit den Menschen verwandt sind, um hierin dem Menschen einen Spiegel vorzuhalten, in welchem er sich im Rahmen bedeutsamer Dichtung und ihrer sittlichen Andeutungen nach seine guten und bösen Seiten erkennen, und das heilige Gesetz der Natur, das er ehren, und in welchem er den Willen der ewigen Weltordnung und der Gottheit anschaulich sich vergegenwärtigen soll.

Das Gleichniß, die Parabel, bewegt sich auf einem viel größeren Gebiete, verfolgt, ohne die Zwecke der Fabel: Belehrung auf dem Felde der Lebensklugheit und theilweise auch der Moral, auszuschließen, viel höhere Absichten, gebietet über viel reichere Mittel.

Die Parabel, deren Zweck ist, in den Bildern des irdischen Lebens überhaupt die höchsten Ideen, deren Himmelsglanz in der niederen Natur reflectiret, versinnlichend schauen zu lassen, gebietet über das ganze unermeßliche Gebiet der sichtbaren Natur. Eben sowohl der Poesie als der Rhetorik angehörend, vernimmt sie überall die himmlischen Klänge, welche im irdischen Leben wiedertönen, schaut sie in allen Beziehungen das Hereinragen einer höhern Welt in die niedern Verhältnisse des vergänglichen Daseins, und Deutung der Bilder des Ueberirdischen im Erdenleben ist ihre Aufgabe; sie ist im weitesten Sinne, wie der hebräische Name: »Maschal« es ausspricht: »Bilderred;« wie Seneca (Ep. 59.), Suidas und Eustachius (Il. II., S. 176 und Od. I. S. 1406) wollen: *omnis similium appositio.* Anders Lessing und Herder. Ersterer: »Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besonderen Falle die Wirklichkeit ertheilen und daraus eine Geschichte dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Dichtung eine Fabel, von der sich die Parabel dadurch unterscheidet, daß in jener der einzelne Fall als wirklich vorgestellt wird, während man bei der Parabel an der Möglichkeit derselben sich begnügt.« Letzterer (Zerstreute Blätter III. S. 143 f) tadelt die Beschränkung auf das moralische Gebiet, da die Fabel eben sowohl Klugheitsregeln, als andere allgemeine Erfahrungssätze beleuchte, und in den morgenländischen und anderen Parabeln der einzelne Fall gar oft als wirklich geschehen dargestellt wird: Jes. 5. Zach. 11. Matth. 13. Luc. 14, V. 16, weßhalb Herder den Unterschied zwischen Fabel und Parabel darein setzt, daß in der letzteren Scenen aus dem Menschenleben, in der erstern aus der Thier- und Pflanzenwelt vorgestellt werden.

Diese Unterscheidung trifft nicht das Hauptmoment, sondern bloß Nebenpunkte.

in Horaz Briefen und Satyren. Insbesondere bearbeitete dieses Feld mit Glück Phädrus, der, obgleich er sich im Allgemeinen an Aesop hält, doch vielfältig auch selbstständig auftritt, während Avienus, der im heroischen Versmaße dichtete, sich ganz an Aesop anschließt; sehr spät betrat dieses Feld wieder Romulus. Vergl. Sammlung der aus Phädrus geschöpften und in Prosa umgewandelten Fabeln von Nilant. Leyden, 1709.

Für das lyrische Gedicht war Rom ein durch und durch ungeeigneter Boden.

Der ernste, rauhe, finstre, nach Thaten durstende Charakter der Römer konnte psychologisch an dieser Dichtungsart bei dem besten Willen eben so wenig Geschmack gewinnen, als derselben im höheren Maße fähig sein. Das Leben der Römer war ein viel zu sehr nach Außen gewendetes, ein Wirken für den Staat und die Vergrößerung seiner Macht, als daß sich ein

---

Denn wenn auch der Parabel hinsichtlich ihrer höheren Zwecke wie ihre Würde in der Regel Vergleiche aus der Thierwelt nicht entlehnt, wiewohl solche allerdings vorkommen können, so beruht hierin doch in keiner Hinsicht das Wesen des Unterschiedes, sondern in den Zwecken und den Mitteln zur Erreichung derselben, wie wir vorhin dieselben angedeutet haben. Während die Fabel sich fast ausschließlich — oft spielen Fabel und Parabel in einander über — auf die alltägliche niedere Lebensweisheit beschränkt, hat es das Gleichniß mit der Versinnlichung der höheren und höchsten geistigsittlichen Momente zu thun.

Deßhalb ist auch Lenz Eintheilung des Gleichnisses in dogmatische, wie Matth. 12, 25. Luc. 14, 16; 16, 19, und moralische, wie Luc. 18, 9; 19, 12, völlig richtig.

Wir verweilen hier um so mehr bei diesem Gegenstande, als demselben, den wir anderwärts schwerlich wieder berühren können, nachdem wir ihn in der Erziehungsgeschichte der Hebräer übersehen hatten, für die Erziehung, namentlich die religiös-sittliche Erziehung von hoher Wichtigkeit ist.

Indem wir nur noch bemerken, daß das Gleichniß, die Parabel, viel höhere und tiefere religiöse Contemplation voraussetzend, und ihrer Natur nach nothwendig nur in diesem Boden und unter diesem Clima möglich, allein im Morgenlande, dem Lande, das von der Vorsehung zur Wiege der religiösen Entwickelung, wie Griechenland zur Pflanzstätte höherer Humanitätsbildung bestimmt war, hervortreten und sich so ausbilden konnten, wie es geschehen ist, fügen wir hinzu, daß für den ersten Unterricht die Fabel, für den weiteren Unterricht, insonderheit in der Religion die Parabel von unberechenbarer Wichtigkeit sei und mehr in Anwendung gebracht werden müsse, als bisher geschehen ist.

Können wir der Fabel in Betracht dessen, daß sie viel stärkere Ueberzeugung wirkt, als das Gleichniß, diese fortgesetzte und durchgeführte Allegorie, von unserm Standpunkte aus um so weniger einen Vorzug einräumen, als in seinem höheren Kreise das Gleichniß nicht minder mit schlagender Kraft auf Verstand, Gemüth und Willen seine Kraft äußert, so müssen wir doch auch wieder hinzufügen, daß beide in ihrer Sphäre in gleicher Weise fast unersetzbare Mittel sind, namentlich die Jugend zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, zum Nachdenken zu wecken und zu einer höheren Welt- und Lebensanschauung anzuleiten. Vergl. des Verf. Abhandlung: »Warum macht man in der Predigt so wenig Gebrauch von der Parabel?« in Schuderoffs neue Jahrb. IX. 2. Hft. S. 153 f. 1826. Parabel: Storr de Parabolis Christi. Opusc. acad. I., 89 f. Krummacher Parabeln in der Vorr. Rettberg de parabolis J. Chr. Neander im Leben Jesu. Parabeln zur Nahrung für Geist und Herz der reiferen Jugend 2c., von Palmer und Zimmermann. Lpz. 1831. Des Verf. Gleichnisse Jesu für die christliche Jugend. Quedlinb. bei Gottf. Basse. 1850.

Obgleich auf morgenländischem Boden erwachsen, ist die Parabel, wie die auf griechischem und römischem Boden erwachsene Fabel, doch eine Pflanze, welche im Abendlande, in vieler Hinsicht dem Charakter seiner Bewohner ansprechend, leicht gedeiht und reiche Früchte trägt. In der Volksschule ist ihr Gebrauch hochwichtig und deßhalb nicht genug zu beklagen, daß die Lehrweise derselben so sehr vernachlässigt wird.

inniges Gemüthsleben hätte entwickeln können, dem Ausdruck und Abspiegelung Bedürfniß gewesen wäre.

Allerdings sind die bereits erwähnten Gesänge im Munde der alten Römer, von denen uns noch sparsame Bruchstücke aufbewahrt worden, wie die Gesänge der salischen Priester, nicht ohne Lyrik.

Allein zu einer weitern Fort- und Ausbildung kam es, nachdem L. Andronicus nur Unvollkommenes geleistet, erst unter Augustus.

Erst Horaz und Catull brachten diese Dichtung in Rom zu Ehren. Mit ihnen erklangen die Saiten der Lyra von Neuem, bis Statius und die christlichen Dichter, Prudentius und Sedulius, unabhängig von griechischen Mustern, aber auch nicht mehr im römischen Geiste sie nochmals anschlugen zum Todtengesange über das in seine Gruft sinkende Reich.

Noch unfruchtbarer war die Muse der Idylle. Auch sie fand in Rom keinen Boden und kein Clima zu ihrer Entwickelung. Auch dieser Dichtungsart widerstrebte der römische Charakter und das römische Leben. Selbst Virgils reich begabter Dichtergeist blieb weit hinter den griechischen Meistern zurück, und die Versuche, welche später Nemesianus und Calpurnius mit schwachem Auffluge zur Wiederbelebung machten, konnten um so weniger auf das Volk einwirken, als sie kaum für die damalige Zeit als nicht mißlungen bezeichnet zu werden verdienten.

Eine glücklichere Zeit trat, nachdem auch die Idylle mit allen Unbilden, wie ihre Schwestern gekämpft hatten, nach den mühe- und kampfvollen Zeiten des Staates ein, in welchen das abgespannte Gemüth nach der entflohenen goldenen Zeit vergangener Größe unter dem Drucke der Gegenwart und einer Ahnung einer noch trostloseren Zukunft sich zurücksehnte, oder wo man unter dem schon einbrechenden Verfalle des Staates in den Genüssen eines frivolen Lebens Vergessenheit der Gegenwart suchte.

Wie Catulls und Propertius im alexandrinischen Geiste gedichtete Elegien beweisen, herrscht auch hier der griechische Einfluß vor, indessen doch bei weitem nicht in dem Maße, wie bei der Ode, ja Tibull und Ovid zeigen viel nationale Selbstständigkeit.

Auch in der bukolischen Dichtung versuchten sich die Römer im Zeitalter des Augustus, allein selbst Virgil dichtete seine Elegien nach Theokrit, ohne seine Vorbild zu erreichen. Da auch diese Gattung der Poesie den römischen Charakter nicht für sich zu gewinnen wußte, so siechte die zarte Pflanze kümmerlich dahin.

In Folge des römischen Charakters und der Verhältnisse, durch welche Roms Entwickelung ihren Durchgang nahm, fanden dagegen und im Verhältniß zu allen übrigen Dichtungsarten das Epigramm und noch mehr die Satyre einen sehr fruchtbaren Boden.

Die späteren luxuriösen Zeiten, in welchen es ein Ehrenpunkt der Vornehmen und Reichen war, zu ihrer und ihrer Gäste geistiger Würze gelehrte und geistreiche Männer zu ihren opulenten Tafeln und glänzenden Cirkeln zu ziehen, konnte es nicht ausbleiben, daß diese, im Geiste guter Höflinge, die Funken ihres Witzes in zahlreichen Einfällen und Anekdoten spielen ließen und, wenn dieser Vergleich nicht zu kühn ist, als sinnreiche Dichter chinesische Feuerwerke um so mehr zum Besten zu geben suchten, als sie in ihrer oft oder meist beschränkten Lage um die Gunst der Mäcene zu buhlen genöthigt waren.

Daher finden wir in den Schriften der damaligen Zeit eine große Menge

von Erzählungen und witzigen Einfällen. Auch die Römer hatten und liebten diese geistigen Erheiterungen und besaßen in dem bezeichneten Zeitraume Geister, welche sich vorzugsweise auf die Cultur eines Kladderadatsch warfen. Die wichtigsten Epigramme findet man gesammelt in *Burmann* Anthologia latina, darin Epigramme von Cicero, dessen Bruder Quintus, Julius Cäsar, Augustus, Germanicus &c. Von Valerius Martialis (40 n. Chr.) besitzen wir eine ziemlich vollständige Sammlung der besten römischen Epigramme.

Horaz erwähnt insbesondere Cassius Parmensis. Außerdem gehören hierher die Sammlungen des Catull, Pedo Albinovanus, Martialis, Ausonius und Claudianus.

In gleicher oder noch größerer Fülle entfaltete in der späteren Zeit der Baum der Satyre Aeste und Zweige mit reichen Blüthen und kräftigen Früchten.

Man kann dieselbe im Gegensatze zu allen übrigen Dichtungsarten ein eigenthümliches Erzeugniß der Römer nennen.

In der That mußte auch der vorherrschend praktische Sinn der Römer, wie wir ihn überall finden, nicht bloß zu einer ironischen Auffassung der verschiedenen Verhältnisse des Lebens sich hinneigen, sondern es reichte auch die immer mehr ausartende Zeit so vielen Stoff dar, daß man wirklich sagen konnte, »es sei schwer, keine Satyre zu schreiben!«

Obschon die spätere Satyre wesentlich von dem alten Satura (eigentlich eine mit allerlei Früchten bedeckte Opferschale, dann bei den Erntefesten stattfindende Scherze) verschieden ist, deren Charakter mehr dramatisch war, so ging doch die spätere didaktische Satyre, durch Ennius geschaffen, aus diesem Stamme hervor. Daß die griechischen Satyrspiele gar keinen Einfluß auf die Entstehung der römischen Satyre geübt haben sollte, wird sich indessen um so mehr schwer beweisen lassen, als Roms Bildung überhaupt unter griechischem Einflusse in allen Perioden offenbar stand.

In L. Lucilius nahm die Satyre darin einen bestimmten Charakter an, daß sie, begünstigt durch die Freiheit unter der republikanischen Verfassung, nicht bloß im Allgemeinen, sondern selbst in besonderen Fällen und einzelnen Personen gegenüber, über Thorheit und Laster schonungslos ihre Geißel schwang und dadurch einen vielfach segensreichen Einfluß auf das Leben um so mehr übte, als Lucilius ohne Zweifel Viele fand, welche dieselbe Bahn beschritten und ihren Meister zu überbieten suchten.

Eine neue Phase trat für die Satyre mit Horaz in dessen Satyren und Episteln ein. Die mit dem Sturze der Republik völlig veränderten politischen Verhältnisse, insbesondere der Wegfall der vorhergehenden unbeschränkten Redefreiheit, das Verhältniß, in welchem der Dichter zu dem Kaiser Augustus, zu Mäcenas und den Würdeträgern des Kaiserthums überhaupt stand, nicht minder sein Charakter verstatteten es nicht, in der derben und boshaften Weise des Lucilius aufzutreten, weßhalb Horaz Gebrechen und Laster mehr als Verkehrtheit, Unsinn und Lächerlichkeit in's Auge faßt, und im Geiste der herrschenden epicuräischen Philosophie in heiterer, scherzhafter Weise als Humorist züchtigt, eben dadurch aber, da seine Satyre nicht erbitterte, gewiß in vielem Betracht wohlthätig auf seine Zeit um so mehr einwirkte, je höher der poetische Werth seiner mit Wahrheit und Kunst aufgestellten Zeit- und Sittengemälde war.

In den entgegengesetzten Charakter indessen setzte diese Dichtungsart wieder um in der Zeit, in welcher Juvenal und Persius lebten.

In Folge der völlig veränderten Luftströmung, d. h. unter dem jetzt immer mächtiger um sich greifenden allgemeinen Sittenverderben, unter dem eisernen Drucke des Despotismus, welchen lastervolle Kaiser mit frecher, verhöhnender Hand überhaupt und auf das Gebiet des freien Geistes insbesondere übten, und der niedrigen, wegwerfenden Schmeichelei, in welcher die Freiheit der Rede untergegangen war, war es jetzt nicht mehr möglich, das Laster als Thorheit zu belächeln. Es forderte mit schamloser Stirn um so mehr zur strengsten, rücksichtslosesten Rüge heraus, als die stoische Philosophie, welche jetzt der Zeit huldigte, keine heitere Ansicht der so traurigen Lebensverhältnisse gestattete, sondern auf einen Standpunkt stellte, auf welchen die besseren Geister mit der tiefsten Verabscheuung auf den immer größeren Sittenverfall blickten, welcher fort und fort ernster an den über Rom schwebenden schwarzen Schicksalstag mahnte.

Und so ist Persius Satyre eine ernste und strenge; die Juvenals kräftig und stark. Von Julius Florus, Turnus, des Horaz Zeitgenossen; von Lenius, Silius, Tucca, Manlius Vopiscus, Cornutus, Rabirius; später von Apulejus, Tetradius, Cäcina Decius Albinus, die noch als Satyriker genannt werden, ist Nichts auf unsere Zeit gekommen.

So viel über die Poesie der Römer.

Wenden wir uns zur Prosa derselben, so finden wir allerdings auch hier mehrere alte Denkmäler, wie die Fasti und die Commentarii oder Annales pontificum.

Inzwischen besitzen wir von den von Priestern geführten Jahrbüchern, von welchen die libri magistratuum auf Leinwand geschrieben waren, und im Tempel der Juno aufbewahrt wurden, kaum noch Bruchstücke. Eben so von den Gesetzen der zwölf Tafeln, dem Jus Flavianum.

Im Voraus müssen wir bemerken, daß den Römern und ihrem eigenthümlichen, mehr ernsten, mehr verständigen, praktischen Charakter die Prosa weit mehr zusagte, als die Poesie, so daß sie auf diesem Gebiete mit viel mehr Selbstständigkeit sich bewegen, viel weiter vorrückten, viel Herrlicheres, und, wie bereits bemerkt, in Bezug auf die Rechtswissenschaft das Höchste leisteten, was bisher ein Volk geleistet hat.

Hier entfaltet sich uns ein freieres, weiteres, blühenderes und fruchtreicheres Gebiet des Lebens, um so mehr, als den Römern, die Alles nach dem Princip der Nützlichkeit maßen, die Prosa wesentlichere Dienste leistete, als sie von der Dichtkunst erwarten konnten. Wenn die Griechen erst das Schöne nannten, so stellten die Römer das Nützliche über das Schöne.

Treten wir ihrer Geschichtschreibung näher, so ist das Urtheil sehr richtig, welches der Verf. des Artikels: Römische Literatur in Meyers Universallexicon Bd. VI. Abth. 2. Lief. 1. S. 59 fällt: »Die Römer verstanden nicht bloß Thaten auszuführen, sie haben auch verstanden, sie zu schreiben. Wer römisches Wesen, wer Römersinn kennen lernen will, der lese nicht dieses Volkes Dichter, der lese seine Geschichtsschreiber: da findet er Selbstständigkeit und eigenthümlichen Charakter. Bewundernd sah der Römer zurück auf die Thaten seiner Vorfahren; in Achtung und Ehrfurcht vor der Vergangenheit seines Volkes wurde er aufgezogen; den Zusammenhang mit ihr nicht zu verlieren, war das Bestreben Aller, die es mit dem Staate wohl-

meinten. Und wie der Römer gern bei großen Vorfahren verweilte, so wünschte er, daß auch der Ruhm seiner Zeit der Nachwelt überliefert würde. Die Geschichte diente praktischen Zwecken. Sie beförderte den Glanz des Reiches und der Nation, und sie war für den römischen Staatsmann und für den, der dieses werden wollte, die beste Führerin auf seiner politischen Laufbahn« 2c. Charakteristisch ist es in dieser Hinsicht, was Sallust Catilina Cap. 1. sagt: »Allen Menschen, welche sich bemühen, höher zu stehen, als die übrigen lebenden Wesen, geziemt es, mit höchstem Vermögen zu streben, daß sie nicht dumpf ihr Leben hinbringen, gleich wie das Thier, welches die Natur niederzwingt und der niedern Natur zu fröhnen bestimmt hat. Unsere Gesammtkraft aber beruht in Seele und Leib; durch die Seele sind wir mehr Gebieter, durch den Leib mehr Sclaven. Die erste theilen wir mit den Göttern, den zweiten mit den Thieren. Daher scheint mir gebührlich, mehr durch Stärke des Geistes, als anderweitiger Kräfte Ruhm zu suchen; und, da das Leben selbst, welches wir genießen, kurz ist, das Andenken an uns möglichst dauernd zu erhalten. Die Ehre des Reichthums und der Gestalt schwindet hin und ist zerbrechlich; die Tugend ist nach aller Urtheil ewig leuchtend. Aber lange war zwischen den Sterblichen großer Streit, ob durch des Leibes Stärke, oder die Kraft der Seele Kriegsangelegenheiten mehr gefördert würden. Ehe Du nämlich beginnst, ist zu überlegen, und hast Du reiflich überlegt, zu handeln von nöthen. Also erstarkt beides, an sich hülfsbedürftig, das eine durch des andern Beistand« 2c. »Allein in der großen Fülle der Angelegenheiten zeigt die Natur einem Jeglichen einen anderen Weg. Schön ist es, in dem Gemeindewesen zu nützen; auch ist wohl zu reden, nicht unziemlich. Entweder im Frieden oder im Kriege berühmt zu werden, steht frei. Und welche gehandelt, welche Thaten Anderer beschrieben haben, werden sehr gelobt. Mir scheint freilich, wiewohl keineswegs gleicher Ruhm dem Beschreiber und Urheber der Thaten folget, dennoch vorzüglich schwierig, das Vollbrachte zu beschreiben; dann, weil die Meisten, und welches Vergehen Du getadelt haben magst, dafür halten, aus Bösartigkeit und Mißgunst sei so gesprochen: wenn Du einer großen Tugend und des Ruhmes der Thaten gedenkst, nimmt Jedermann gleichgültig auf, was leichtlich zu vollbringen er sich getraut; was darüber hinaus ist, achtet er als erdichtet, für grundlos« 2c. Diese Stelle enthält eben sowohl eine beziehungsreiche Schilderung des römischen, thatendurstigen Nationalcharakters, als die Stellung der Römer zur Geschichte und des hohen Werthes, welchen sie auf Aufbewahrung ihrer Thaten legten.

Die vorhin erwähnten ältesten Denkmähler der Geschichte Roms, welche, wie überall, allerdings mit seiner Poesie zusammen fallen, nachdem man lange zuvor mit der Aufbewahrung durch die Sache sich begnügt hatte, gingen in dem gallischen Brande, 389 v. Chr. größtentheils unter. Dem einzelnen Römer versinnlichten die in seinem Atrium aufgestellten Bildnisse seiner Vorfahren die Geschichten seiner Familie, welche wiederum von den Eltern auf die Kinder und Enkel durch Erzählung weiter fortgepflanzt wurde.

Erst um die Zeit des zweiten punischen Krieges, gleichzeitig mit dem ersten Aufblühen der Poesie in Livius Andronicus und Ennius, begann auch die Historiographie im weiteren Sinne zunächst durch die Annalisten, welche aus den Priesterchroniken schöpften, deren Werke übrigens wir nur aus den Anführungen der späteren Geschichtsschreiber oder der Grammatiker kennen, gewann aber bald einen um so höheren Aufschwung, als die Wissenschaften um diese Zeit in Rom festere und tiefere Wurzeln schlugen,

Epos und Drama, die mit der Geschichtsschreibung so innig zusammenhängen, Bearbeiter fanden, der erwachende Nationalstolz Aufbewahrung Dessen wünschen mußte, was die Vorzeit Großes aufzuweisen hatte, und man bald wahrnahm, welchen wohlthätigen Einfluß die fortwährende Bekanntschaft mit den Heroen der Vergangenheit auf die Bildung des gesammten Volkes ausübte.

Unter diesen Verhältnissen widmeten sich denn auch nur freie und edle Römer der Geschichtsschreibung, während die Poesie lange nur von Sclaven und Freigelassenen gepflegt wurde.

Unter den ältesten Annalisten sind aus der Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege Fabius Pictor und L. Cincius Alimentus, letzterer Verfasser einer Geschichte Roms von dessen Gründung bis auf seine Zeit in griechischer Sprache, zu nennen. Die Origines des M. Portius Cato Censorinus um 234 v. Chr., eine Geschichte der Könige in sieben Büchern, ist leider verloren gegangen. Die Annalenschreiber der folgender Zeit, meist bedeutende Männer, sind nur dem Namen nach bekannt.

Aus der Zeit Cicero's, der selbst die Geschichte seines Consulats schrieb, und später ragen der berühmte Q. Hortensius und T. Pomponius Atticus, M. Terentius Varro, L. Luccejus &c. hervor.

Unter denen, welche die Geschichte im erweitertern Umfange bearbeiteten, steht Julius Cäsar mit seinen Commentarii (Memoiren) de bello Gallico und de bello civili in erster Reihe, indem dieselben zu den besten Erzeugnissen der römischen Prosa gehören. Nicht minder müssen genannt werden Cornelius Nepos, Atticus und Catullus (Vitae excellentium imperatorum), Sallustius (Bellum Catilinarium und Jugurthinum), später L. Asinius Pollio, des Kaiser Augustus (leider verloren gegangene Geschichte seines eigenen Lebens), Livius (Annales, Geschichte Roms von seiner Erbauung bis auf den Tod des Drusus, von deren 142 Büchern leider nur 35 auf uns gekommen sind); ferner Pompejus Trogus, L. Fenestella, Velejus Paterculus, Valerius Maximus, Curtius, Suetonius, Florus u. s. w. Alle überstrahlt aber zur Zeit Augustus, dieser Glanzperiode auch für die Geschichtsschreibung C. Cornelius Tacitus, 59—61 n. Chr., dessen vier Werke: Vita Agricolae — de situ et moribus populisque Germaniae — Historiar. libri — Annales zu den höchsten Leistungen der Historiographie gehören.

Die römische Historiographie unterscheidet sich in Folge ihrer späteren Entstehung und des ernsten römischen Charakters von der griechischen, indem sie, wenn wir absehen von den wenigen Sagen und Wundererzählungen, welche über der Wiege jedes Volkes schweben, mit ihrem Auftreten alle Fabeln und Mährchen verschmäht, und nur an das Geschichtlich Gegebene sich hält, selbst in ihren ersten Perioden auf wirkliche Denkmäler sich bezieht, so daß dieselbe mehr als die Geschichte eines anderen Volkes als wahr um so mehr sich darstellt, als öfters die ausgezeichnetsten Männer Selbstbiographien gaben, wie Sulla, Cäsar, Brutus, Aelius Tubero.

Auch das goldene Zeitalter der Geschichtsschreibung fällt unter die Regierung des Augustus. Denn mit dem Eintritte der despotischen Kaiserherrschaft hörte jede freiere Auffassung und Bearbeitung der Geschichte nicht bloß auf, sondern der Stoff wurde immer dürftiger, ja die Geschichte wurde oft zur Lügnerin und Schmeichlerin der Herrscher, die eben auf dem Throne saßen.

Zwar leuchtete ihr die Sonne noch einmal in der Zeit von Nerva bis Mark Aurel. Hier war es aber auch zum letzten Male, gestattet, »Römer zu sein!« und diese Zeit brachte einen Tacitus und Sueton hervor. Von da an aber sank auch mit dem Staate und der gesammten Bildung die Historiographie so, daß die späteren Bearbeiter der Geschichte Roms, mit Ausnahme des Marcellinus, kaum der Bemerkung verdienen.

Außer von den Römern selbst bearbeiteten die römische Geschichte auch Griechen, wie Dionysius von Halikarnaß, Polybius, Dio-Cassius.

Einen der Geschichte gegenüber sehr untergeordneten Rang nahm die Erdbeschreibung ein.

Obgleich man hätte meinen sollen, daß ein so eroberungssüchtiges Volk, dessen Herrschaft sich über die damals bekannte Erde erstreckte, mit ganz besonderem Interesse auf Länder- und Völkerkunde sich werde geworfen haben, so finden wir doch das gerade Gegentheil. Selbst Julius Cäsar und Tacitus gaben nur beiläufig höchst unerhebliche geographische Notizen, wenngleich der Schwiegervater des letztern selbst in Britannien gewesen war. Nicht anders ist es bei Pomponius Mela, Plinius (Naturgeschichte), Aethius Ister, Solinus, Vivius Sequester, Orosius. Juba's Werke über Mauritanien und Lybien und Julius Titianus Beschreibung der Provinzen des römischen Reiches sind nicht auf uns gekommen. Nur Sallust in seinem Jugurtha macht eine Ausnahme.

Die römische Geographie steht kaum über der homerischen. Sie entbehrt aller systematischen Bearbeitung. Ein Hauptgrund war ohne Zweifel der Umstand, daß die Römer keine Seereisen machten und bloß auf Eroberung ausgingen. Für ihren Bedarf ausreichend waren daher die sogenannten Iteneraria, Reisebücher, Verzeichnisse der einzelnen Länder und Städte.

Auch die Mythologie fand in Rom wenig Bearbeitung.

Während den Römern in früheren Zeiten, abgesehen davon, daß allein die Priester eine tiefere Kenntniß des Heiligen besaßen, die Religion viel zu ehrwürdig war, als daß sie hätten dulden sollen, daß Sclaven und Freigelassene, welche zuerst sich mit der Literatur beschäftigten, ihre Heiligthümer mit profanen Händen berührten, hatte zu den Zeiten, wo edle Römer schrieben, der Volksglaube in den höheren Ständen der Philosophie den Platz geräumt. Um das Volk sich weniger bekümmernd, beschäftigten sich die Vornehmen lieber mit den höheren Forschungen, zu welchen die herrschenden philosophischen Systeme einluden, oder ergaben sich dem Unglauben.

Außer Ovid (Metamorphosen und Fasten) ist kaum ein Bearbeiter der Mythologie von Rang zu erwähnen, da Hyginus, Fulgentius und Lactantius ohne Belang sind.

Nach dem römischen Charakter zu urtheilen, sollte man glauben, die mathematischen Studien, insbesondere Baukunst und Kriegswissenschaften müßten eine vorzügliche Pflege gefunden haben.

Allein dem ist abermals nicht also.

Zwar haben die Römer ihren seiner Zeit als Mathematiker, Astronomen und Astrologen berühmten Nigidius Vigulus (dessen Schriften übrigens nicht auf uns gekommen sind), ihren Vitruvius Pollio (de architectura), ihren Jul. Frontinus (de aquaeductibus urbis Rom. lib. II. und Strategeticon oder von den Kriegslisten lib. IV.), ihren Hyginus (de castrametatione) 2c. Allein, obgleich die aus Griechenland einwan-

dernde Philosophie in ihren letzten Wurzeln mathematisch war und zur Mathematik hinleitete, so begegnen wir in Rom nicht der geringsten Begünstigung der Mathematik im strengern Sinne. Die Römer liebten in Folge ihres Charakters tiefere, abstraktere Untersuchungen zu wenig und nahmen von den mathematischen Forschungen Griechenlands nur in so weit Notiz, als dieselben praktischen Nutzen gewährten. Und Cäsar mußte zur Verbesserung des Kalenders einen Mathematiker aus Alexandrien kommen lassen. Eben deßhalb wollte, obgleich Seneca in seinen Untersuchungen über die Natur den Weg anbahnte, die Physik nicht gedeihen, und erst im sechsten Jahrhundert finden wir in Amafinius einen Erklärer der epicuräischen Physik.

Dagegen zeigte sich viele Liebe zu den Naturwissenschaften, die der Kaiser Augustus sehr begünstigte, und Plinius der Aeltere (Historia naturalis) gab eine reiche Zusammenstellung aller bisherigen Forschungen und Entdeckungen in diesem Zweige der Wissenschaft.

Wie bereits oben bemerkt, wurde der Ackerbau von den ältesten Zeiten an von den Römern als das würdigste Geschäft geliebt und geachtet, welches der Staatsbürger treiben könne. Erst während der bürgerlichen Kriege trat eine Veränderung ein, indem in Folge der Habsucht, welcher Rom sich hingab, die kleineren Grundbesitzer vertrieben, ihre Aecker in Weiden verwandelt und die Gebiete Italiens räuberischen Militairkolonien preisgegeben wurden, so daß viele Tausende als Bettler oder Räuber durch das Land irrten, oder das Proletariat der Hauptstadt vermehrten, Italien aber in die peinlichste Hungersnoth sich versetzt sah, sobald die Kornschiffe aus Aegypten, Afrika oder Sicilien nicht zur rechten Zeit anlangten. Später bei den in's Ungeheure angewachsenen Reichthümern in den Händen der Vornehmen, bewirthschafteten diese, wie etwa unser reicher Adel, ihre ausgebreiteten Landgüter so, daß sie höchstens die Oberaufsicht über die Arbeiten übten, die sie durch Sclaven verrichten ließen. Deßhalb war es natürlich, daß, wie ebenfalls erwähnt, frühzeitig ökonomische Schriftsteller auftraten.

Nicht unbemerkt wollen wir lassen, daß selbst die Kochkunst, bei dem in späteren Zeiten auch hier in's Unglaubliche steigenden Luxus, der unter den Kaisern in die maßloseste Verschwendung, in die sinnloseste Schwelgerei ausartete, ihren Bearbeiter in Cölius fand, während die Arzneikunst recht eigentlich im Argen lag und liegen blieb.

Die Heilwissenschaft wurde in Rom zuerst von Griechen gelehrt und ausgeübt; später ging dieselbe in die Hände der Sclaven und Freigelassenen über. Erst unter Julius Cäsar, welcher den Aerzten das Bürgerrecht verlieh, und Augustus, welcher ihnen noch besondere Vorrechte einräumte, nahm sie um so mehr wenigstens einen etwas höheren Aufschwung, als mit dem Verderbniß der Sitten und dem mit dem Luxus einziehenden Heere von Krankheiten das Bedürfniß der Heilkunde von Jahr zu Jahr größer wurde.

Ausgezeichnete Aerzte waren: Aulus Cornelius Celsus (von dessen Schriften acht Bücher, de medicina, auf uns gekommen sind), Soranus unter Trajan (Isagoge in artem medendi), Cälius Aurelianus (Celerum s. acutarum passionum lib. III. Tardarum s. chronicarum passionum lib. V.), unter den Antoninen der Arzt Marcellus Sidetes (24 Bücher über die Medicin in Hexametern, wovon wir noch ein Fragment besitzen), Theodorus Priscianus unter Valentinian (Eu-

poriston, eine Schrift, in welcher die einheimischen Arzneimittel aufgeführt werden), Cnejus Marcellus, Leibarzt des Kaisers Theodosius I. (Medicamentorum liber, eine Receptensammlung). Vgl. Schläger: de Medicorum apud veteres Romanos degentium conditione. 1740.

Ueber das Recht, worin die Römer mit classischem Ruhme allein selbstständig sich so auszeichneten, daß sie die Gesetzgeber der nachfolgenden Zeit und aller gebildeten Völker geworden sind, haben wir bereits oben ausführlich gesprochen.

Eine hohe Ausbildung, jedoch abermals nicht ohne überall bemerkbaren griechischen Einfluß, gewann die Sprache.

Mit den immer weiter sich verbreitenden Eroberungen der Römer und ihrer Rechtsinstitutionen drang auch die fort und fort immer mehr sich ausbildende Sprache um so mehr in die Provinzen ein, als man in ihr, im Gegensatze der noch in der Wiege liegenden eigenen Sprache, das Mittel zur vollkommenern Darstellung der Gedanken und Begriffe fand.

Diese höhere Ausbildung der römischen Sprache aber wurde nicht bloß durch das rege, fort und fort im höheren Auftacte sich entwickelnde Leben in Rom, sondern durch die Bekanntschaft mit den Griechen und ihrer hoch ausgebildeten Sprache, besonders seit der Eroberung der griechischen Provinzen, durch die Einwanderung gelehrter Griechen nach Rom, durch den Eifer, womit Roms Herrscher Kunst und Wissenschaft unterstützten, durch die in Rom aufblühende Wissenschaft überhaupt, und den Einfluß, den Dichter, Redner, Geschichtsschreiber, Philosophen rückwirkend übten, nach allen Seiten mächtig befördert.

So ward die Sprache der gebildeten Römer in der Hauptstadt, zu hoher Vollkommenheit ausgebildet (urbanitas im Gegensatze zu rusticitas, *Cic.* Brut. 69) Hof- und Büchersprache, die sich bei den besten Schriftstellern zur griechischen Eleganz verfeinerte (*Cicero* Brut. 75) und dieses Gefühl für die ausgebildete Sprache verbreitete sich so weit, daß dieselbe selbst das Ohr des Pöbels empfand (*Cicero* Orat. 51. 63. Parad. III., 2.).

Das goldene Zeitalter der römischen Sprache blühete ebenfalls von Sulla bis zum Tode des Augustus, in welchen Zeitraum auch die oben erwähnte Anlegung von öffentlichen Bibliotheken fällt, *Plin.* H. N. VII, 30. *Sueton.* Caes. 44. Octav. 29. 168. Außerdem zeigte sich hier eine der ersten Spuren des Buchhandels, indem Abschriften der wichtigsten Werke, welche man fertigen ließ, von Kaufleuten (Sosii) in Buden verkauft wurden. Wieland zu Horaz Epist. I., 149 f.

Ein besonderes Studium wandten der römischen Sprache die Grammatiker zu, welche außer Forschungen über die Sprache in ihren Schriften und Vorträgen die besten Autoren kritisch erklärten. Der erste, welcher solche Vorlesungen in Rom hielt, war der pergamenische Gesandte Krates 160 v. Chr.

Wenn die Philosophie in Rom eine günstigere Constitution der Atmosphäre fand, als die Poesie, so erklärt sich dies hinreichend aus der Eigenthümlichkeit des römischen Charakters, welcher, obgleich fortwährend von tieferen Speculationen ab- und mehr dem praktischen Leben zugewendet, bei seinem Ernste doch sich zur Erforschung der letzten Gründe unserer Erkenntniß fortgetrieben fühlen mußte, sobald eine höhere Bildung überhaupt geeigneten Platz griff.

Daher geht die philosophische Forschung bei den Römern zwar an

dem Gängelbande der griechischen Philosophie, so daß die Griechen die Meister, die Römer die Schüler sind und bleiben. Allein, wenn die römischen Denker auch aus griechischen Quellen schöpften, so zeigte sich hier doch wenigstens mehr Selbstständigkeit als in der Poesie.

Schon in den letzten Jahrhunderten v. Chr. hatte die Philosophie, durch drei griechische Gesandte, Karneades, Kritolaos und Diogenes, eingeführt, in Rom viele Verehrer unter Denen, welche durch wissenschaftliche Bildung und Beredtsamkeit den Weg zu Ehrenämtern und Einfluß sich zu bahnen suchten.

Wir finden in Rom alle Secten der griechischen Philosophie, insonderheit Academiker, Stoiker und Epicuräer.

Obgleich indessen die stoische Philosophie die geeignetste für den Staats- und Geschäftsmann, die Aristippische für die beste des Privatmannes angesehen wurde, so konnte doch jeder zu einem Systeme sich wenden, zu welchem er wollte. Später aber in den Zeiten des Verfalles wurde der Epicuräismus fast allein herrschend.

Da für Rom eine Zeit zu ruhigerer Anschauung erst mit der Besiegung des Antiochus und Mithridates eintrat, so finden wir von da an erst den höheren philosophischen Aufschwung, um so mehr, als Rom der Weihe der griechischen Philosophie bedurfte, um derselben sich zuzuwenden.

Jetzt fand die Philosophie insbesondere ihren einflußreichsten Bearbeiter, Cicero, welcher während und nach seiner Amtsführung Unterhaltung und Trost über das Unglück der Zeit in der stoischen Philosophie suchte. Seine hierher gehörigen Schriften: 1) Academicae quaestiones, 2) de finibus bonorum et malorum, 3) Tusculanae quaestiones, 4) de Natura Deorum, 5) de divinatione, 6) de fato, 7) de legibus, 8) de officiis, 9) Cato major, 10) Laelius, 11) Somnum Scipionis, 12) Fragmente aus dem Werke de republica bilden ohne Zweifel die schönsten Blüthen der damaligen römischen Philosophie, obgleich keinen Augenblick sich verkennen läßt, daß Cicero nie über den Eklektiker hinauskam.

Nächst Cicero und nach Cicero's Urtheil verdient den Preis L. Annäus Seneca, der unglückliche Erzieher des später so tief sinkenden Kaisers Nero, der seinen edlen Lehrer selbst zum Tode verurtheilte.

Nicht minder genannt zu werden verdienen: C. Plinius Secundus Major, Apulejus, Censorinus; in späterer Zeit die Kirchenväter: Arnobius, Lactantius, Augustinus. Der letzte Philosoph von Bedeutung war Boethius (de consolatione philosophica).

Nächst der Rechtskunde blühete in Rom vorzüglich die Beredtsamkeit, welche gewissermaßen den Mittelpunkt aller höheren Bildung ausmachte.

Hervorgerufen und getragen von dem Bedürfnisse in der Zeit der Republik nahm die Redekunst von da an einen um so höheren Aufschwung, als sie der Hebel war, durch den man allein wirken und Ehrenstellen und Aemter erhalten konnte.

Deßhalb wirkte dieselbe auf alle Zweige der Literatur und Bildung wohlthätig zurück und übte einen unermeßlichen Einfluß auf die Einsicht des Volkes, auf die Beschlüsse des Senates, auf die Aussprüche der Gerichte.

Je mehr sich dabei Jemand als öffentlicher Redner auszeichnete, um so gewisser konnte er auf öffentliche Auszeichnungen rechnen.

Anfangs und lange Zeit hierauf betrachtete man allerdings die Beredt-

samkeit bloß als ein Geschenk der Natur, das man, verbunden mit Einsicht und Erfahrung anwendete, wie sich dazu Gelegenheit darbot. Allein, wie man mit der griechischen Beredtsamkeit näher vertraut wurde, als griechische Lehrer der Beredtsamkeit und der Philosophie in Rom ihre Hörsäle öffneten und die Fragen des öffentlichen Lebens schwieriger wurden und eine umfangreichere und gründlichere Bildung erforderten, da trat auch die Nothwendigkeit eines wissenschaftlichen Studiums der Redekunst ein, und es entstanden 156 v. Chr. die griechischen Rhetorenschulen, nach deren Muster i. J. 94 Plotius eine römische Rhetorenschule eröffnete.

Als ausgezeichnete Redner werden in ältester Zeit genannt: Menenius Agrippa, 490 v. Chr., Appius Cäcus, 305 v. Chr. Ihm folgte später als Redner im eigentlichen Sinne: M. Cornelius Cethegus, M. Porcius Cato, Scipio Africanus Minor und dessen Freund Lälius, Servius Sulpicius Galba, 145 v. Chr., C. Carbo; Tiberius und Cajus Grachus, Curio ꝛc. Cicero rühmt aus dieser Zeit insbesondere den Consul M. Aemilius Lepidus, um 148 v. Chr.; später M. Antonius, 100 v. Chr., L. Licinius, Caj. Jul. Cäsar Strabo.

In der Blüthezeit der römischen Beredtsamkeit strahlen vor Allen Cicero, Hortentius, Scribonius Curio, Licinius Calvus, Julius Cäsar.

Nächst diesen werden erwähnt T. Cassius Severus, L. Torquatus, M. Valerius Messela Corvinus und Asinius Pollio.

Das Grab der römischen Freiheit war auch zugleich das der Beredtsamkeit, welche unter der Kaiserherrschaft nur noch vor Gericht und als Panegyricus eine Freistätte fand, aus dem öffentlichen Leben in die Schulen der Rhetoren sich zurückzog und hier ein Mittel zur allgemeinen Bildung wurde; die Redner wurden Lehrer der Beredtsamkeit: Rhetoren.

Unter letztern werden insonderheit genannt: Rutilius Lupus (de figuris sententiarum et elocutionis), M. Annäus Seneca (Controversiarum lib. X.), der Alle überstrahlende M. Fabius Quinctilianus.

Gefeierte Lobredner waren: C. Plinius Cäcilius Secundus, (Panegyricus auf Trajan), Julius Severianus, M. Cornelius Fronto, Apulejus.

Uebrigens setzte die römische Beredtsamkeit ihren Zweck nicht in Ueberzeugung, sondern in Ueberredung, und verschmähete kein Mittel, das zu diesem Ziele zu führen versprach.

Einen besonderen Zweig der Literatur machten nach der Zeit des Augustus die Briefe (epistolae) aus, indem man sich dieses Mittels nicht bloß zu Mittheilungen an entfernt Wohnende fleißig bediente, sondern diese Form auch zu allgemeiner Mittheilung über Gegenstände allerlei Art benutzte, wie denn Cicero Briefe als ein Mittel zur Veröffentlichung eigener Ansichten und Wünsche betrachtet.

Außer Cicero, der auch in dieser Hinsicht im höchsten Range steht, werden in diesem Zweige genannt L. Annäus Seneca (124 Briefe philos. Inhalts), Plinius d. Jüngere, M. Corn. Fronto, später gegen das Ende des 4. Jahr. Q. Aurelius Symmachus, C. Sollius Apollinaris Modestus Sidonius (Sammlung von 9 Büchern Briefen), Aurelius Cassiodorus ꝛc.

Romane in unserem Sinne besaßen die Römer nicht, konnten sie bei der nationalen Richtung ihres Geistes nicht besitzen. Aehnliches finden wir

nur unter den Kaisern, wo Petronius Arbiter die Liebesabenteuer des Freigelassenen Encolpius schildert. Das Metamorphoseon de asino aureo 11 Büchern von L. Apulejus zur Zeit der Antonine gehört mehr in die Classe der milesischen Fabel.

Vergl. Wolf Geschichte der römischen Literatur 1787. Eberhardt über den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern (a. d. Schwedischen) 1807. Fuhrmann Handbuch der classischen Literatur, 3. und 4. Bd. 1809. Bernhardy Grundriß der römischen Literatur, 1830.

Um unser Bild zu vollenden, müssen wir noch von der römischen Kunst sprechen.

Auch hier traten die Keime erst später hervor, von etruscischen und griechischen Vorbildern befruchtet. Der erste Anfang Roms war zu klein; der junge Staat hatte zu harte und langdauernde Kämpfe um seine Existenz nach Außen und Innen zu bestehen, als daß schon früh der Sinn für das Schöne hätte erwachen können.

Wie die Wissenschaft, so kann auch die Kunst erst dann ihr Haupt erheben, wenn Einzelne und ganze Völker sich zu einer gewissen Wohlhabenheit emporgeschwungen haben. Das Schöne entfaltet sich erst auf dem urbar gewordenen Boden des Nützlichen. Nur wenn diesem volle Rechnung getragen, schweben die Musen und Grazien hernieder. Also auch in Rom.

Die ursprüngliche Sprache der Römer war unbiegsam, rauh, gebieterisch auf der Grundlage des Altgriechischen, aus welchem und aus dem Etruskischen sie sich entwickelte; der Grundzug ihres Charakters: Härte, kriegerische Tapferkeit und abergläubische Frömmigkeit; das häusliche Leben sehr einfach, mithin arm an anderen Bedürfnissen als die, welche die äußerste Nothwendigkeit forderte.

Und so war denn unter den Königen, welche wie die Bürger ursprünglich in schlechten Hütten wohnten, an eine Architektonik kaum zu denken.

In den ersten Zeiten der Republik aber wendete man Kraft und Mittel fast ausschließlich auf gemeinnützige, öffentliche Bauten, wie Straßen und Wasserleitungen, Tempel u. s. w. Selbst die Tempel zeichneten sich weder durch Material, noch Größe, noch Kunst aus, obgleich ein Cossutius aus Rom genannt wird, der im Auslande große Baue ausführte.

Inzwischen weckte bei der schnellen Zunahme Roms an Größe und Wohlhabenheit die Bekanntschaft mit anderen Völkern, namentlich den Griechen, bald den Geschmack an großartigen Bauwerken, und wir begegnen, wohl zunächst von Etruskern ausgeführt, schon lange vor der Kaiserzeit, wenn auch noch in mäßiger Größe, prächtigen Tempeln, Säulenhallen, Wasserleitungen, Theatern rc., ja bereits um diese Zeit begannen die Vornehmen und Reichen ihre einfachen Landhäuser in kostbare Villen umzuwandeln. Und so fing Rom an, mit raschen Schritten sich zu verschönern.

Die Kaiser aber überboten Alles, was bisher geschehen. Mit Hülfe griechischer Baumeister verschwendeten sie alle mögliche Pracht an öffentliche Gebäude *).

*) Wenn Rom auch selbst keine Baumeister von höherem Geiste hervorzubringen vermochte, so wurde doch in diesen Zeiten eine leidenschaftliche Liebe zu den Kunstwerken rege, daß dieselbe seit den sullanischen Eroberungen bis zum Wahnsinne stieg und zum Raube der Kunstwerke in den Provinzen trieb. — »Nachdem Lucius Sulla,« sagt Sallust (Catil. XI.), »der mit den Waffen in der Hand die Republik zurücknahm, dem guten Anfange einen schlechten Ausgang gab, raubten und plünderten Alle;

Pfeiler und Bogen traten neben die Säulen und das Säulengebälk, und die großartigen Bauten, womit Augustus und seine Freunde das Marsfeld schmückten, und die folgenden Kaiser den Palatinus und die Via Sacra zierten, überboten Alles, was man bisher gesehen hatte.

Vespasian und Titus machten sich mehr um gemeinnützige Bauwerke verdient.

Unter Trajan und Hadrian erreichte die römische Baukunst ihre höchste Blüthe. Selbst Architekten, ließen sie Gebäude aufführen, welche die früheren Bauten an Größe und Pracht vielfach übertrafen.

Inzwischen zeigte sich bereits der eintretende Verfall des guten Geschmacks in Uebertreibung der Verzierungen.

Noch mehr ward seit Marcus Aurelius der Einfluß des syrischen und asiatischen Baustils auf die römische Architektonik sichtbar, indem bei aller Großartigkeit im Ganzen, wie im Einzelnen, die Formen immer schwerfälliger, gezierter wurden und die Sorgfalt in der Ausführung einzelner Theile abnahm. Und wenn schon der alte edle Baustil noch immer nicht zu verkennen war, so ging die Darstellung unter der Regierung des nach allen Seiten Ueppigkeit verbreitenden Diocletian in Magerkeit und Plattheit über.

Die Baukunst aber, obgleich jetzt besoldete Lehrer der Architektonik angestellt wurden, empfing einen höchst empfindlichen Stoß dadurch, daß der Kaiser Rom verließ und mit demselben die Hauptfederkraft fehlte.

Mit dem Siege des Christenthums wendete sich die Architektonik besonders auf Aufführung der Kirchen, wozu man häufig verlassene heidnische Tempel oder andere öffentliche Gebäude verwendete.

Um diese Zeit veredelte sich der römische Baustil unter dem Einflusse der gothischen und byzantinischen Architektonik und der mit Griechenland fortwährend in enger Verbindung stehenden Baucorporationen. Indessen wurde in Italien selbst dieser Stil nie ganz einheimisch.

Von den bildenden Künsten zeigten sich in den ersten Zeiten Roms ebenfalls nur sehr geringe Spuren.

Da der einfache Cultus keine Götterstatuen verlangte, oder diese nur roh und von werthlosen Stoffen, etwa Thon und Holz waren, so fanden diese Künste hier, wo sie überall zuerst begannen, keine Aufmunterung.

Inzwischen mit dem Wachsthume des Staates und seiner Wohlhabenheit, noch mehr mit den Zeiten von Roms Größe und Luxus, trat auch hier eine wesentliche Veränderung ein.

---

einer begehrte ein Haus, Aecker der andere, und die Sieger hatten weder Maß noch Scham; scheußliche und grausame Gewaltthaten verübten sie an den Bürgern. Hierzu kam, daß Sulla das Heer, welches er in Asien angeführt, um es treu zu erhalten, wider der Vorfahren Brauch, schwelgerisch und gar zu freigebig gehalten. Die anmuthigen, wollustreichen Gegenden hatten leicht im Müßiggange der Soldaten wilde Gemüther verweichlicht. Da zuerst gewöhnte sich ein Heer des römischen Volkes, zu buhlen, zu zechen; Statuen, Gemälde, Kunstschätze zu bewundern; solcherlei für sich oder das Gemeinwesen zu rauben; Tempel zu plündern; alles Heilige und Ungeweihte zu beflecken. Deßhalb bewirkten diese Soldaten, nachdem sie den Sieg erlangt hatten, daß den Besiegten Nichts gelassen wurde. Das Glück nämlich übermannt des Weisen Gemüth: geschweige, daß jene mit verdorbenen Sitten sich im Siege mäßigten.« Vgl. *Plin.* H. N. XXXV. 14. Horaz Satyr. II., 3. 64 f. Cicero Briefe VII. 23. Meierotto Sitten der Römer II. 146. 41. Meiers Gesch. des Verfalls der Römer. S. 140 f. Meursius und Stanislaus Kobierzyckius de luxu Rom. in *Graevii* Thes. A. R. T. VIII.

Bald begann man verdiente Männer durch Aufstellung ihrer in Erz gegossenen Standbilder auf dem Forum zu ehren, und gleiche Statuen der Götter, zuerst der Ceres, in den Tempeln aufzustellen. Die aus den eroberten Ländern, besonders Griechenland, zahlreich nach Rom einwandernden Künstler zur Zeit Sulla's, Pompejus und Octavius, eines Praxiteles, Arkesilaos, Menelaos, Diogenes, Decius ꝛc. cultivirten auch diese Künste um so mehr, als später die Kaiser, um ihre Prachtgebäude zu schmücken, die Künstler ermunterten und kräftig unterstützten. Aus dieser Zeit werden vorzüglich genannt: Krateros, Polydektes, Pythodoros, Julius Chimarus, Zenodoros ꝛc.

Jetzt wurden eine große Zahl von Statuen und Büsten der römischen Kaiser, theils in Friedenstracht (statuae togatae), theils in Kriegsrüstung (statuae thoracatae), theils als Helden und Triumphatoren (statuae equestres und triumphales), oder in Apotheose aufgestellt.

Um die Gemmen machte sich vorzüglich Dioskorides berühmt.

Der Tadel kann nicht sowohl die Künstler, als die Natur treffen, da der römische Körperbau wesentlich absticht gegen die schöne griechische Leibesbildung.

Besonders ragen aus dieser Zeit hervor die großartigen Statuen des Antinous.

Gleichzeitig übte ägyptischer Geschmack großen Einfluß.

Unter den Antoninen wurden die Werke der Bildhauerkunst bei allem Fleiße schwülstig, dürftig, matt, geistlos.

Noch weniger gedieh die Kunst unter den unruhvollen Zeiten von Commodus an. Sind auch die Kaiserbüsten noch leidlich, so sind die Brustbilder desto gezwungener und schwülstiger. Um diese Zeit fing man auch an, ausländische Götterbilder, besonders plumpe Isis-, Serapis- und Mithrabilder zu verfertigen. Noch tiefer sank die Kunst und artete in völligen Ungeschmack aus zur Zeit Constantins, in welcher man außer der natürlichen Stellung nichts mehr an ihr zu loben fand.

Die immer öfter erfolgenden und immer stärkeren Einfälle der Barbaren, die Eroberung Constantinopels durch die Türken; die nachmaligen Brände in Constantinopel und Rom, wo Constantin alle Kunstschätze aufgehäuft hatte, die häufigen Erdbeben, der Vandalismus der nordischen Eroberer, die Wuth der Christen, welche die Bildhauerkunst als Werk des Teufels schmäheten, die Habsucht der Kreuzfahrer ꝛc., wälzte eine Zerstörung über die reichen Schätze der Bildhauerkunst, daß uns nur das Wenigste übrig geblieben ist *). Unter den Münzen sind die schönsten die aus den Zeiten der Bürgerkriege und der Kaiser bis Titus.

Wie die übrigen Künste stand auch die Malerkunst in den ersten Zeiten Roms in tiefer Verachtung. Die ersten Anfänge derselben rühren ebenfalls von den Etruskern her; die Fortbildung derselben verdankt Rom wiederum den Griechen, die auch hier die Lehrer ihrer Besieger wurden.

---

*) Obgleich die Römer in der Ausübung der Bildhauerkunst nie Meister wurden, so liebten sie doch die Werke derselben in so hohem Maße, daß auf dem Forum, wie es zum Theater umgeschaffen wurde, 3000 griechische Bildsäulen und um das Capitol 12,000 Statuen aufgestellt waren. Wie reiche Schätze aber Griechenland barg, die größtentheils nach Rom wanderten, sehen wir daraus, daß Philipp von Macedonien bei der Zerstörung des Haupttempels der Aetolier 2000 Statuen zerschlagen ließ, und zu Plinius Zeiten in Rhodus allein noch 3000 Bildsäulen vorhanden waren.

Unter den älteren römischen Malern werden Plinius Fabius Pictor, Pacuvius, Turpilius und Quintus Pedius genannt. Dieselben waren Freigelassene oder Sclaven, da der römische Bürger die Uebung dieser Kunst unter seiner Würde achtete. Die Mehrzahl derselben in Rom waren geborene Griechen.

Mit dem Einbruche der barbarischen Völker verfiel diese Kunst, welche sich, wie sie im Alterthume getrieben wurde, überhaupt nicht mit der Malerkunst unserer Zeit vergleichen kann, so, daß sie im Mittelalter auf längere Zeit ganz verschwand, um erst im 13. und 14. Jahrh. n. Chr. einen neuen Aufschwung zu nehmen. Arbeiten in Mosaik finden sich nur seltener vor. Noch am beliebtesten in Rom waren die Portraitmaler, unter denen sich insonderheit Lala hervorthat. Unter der Regierung der Kaiser hörte die Staffeleimalerei fast ganz auf und man zierte nur noch Häuser und Gräber insonderheit mit Landschaften, historischen und tragischen Scenen.

Auch die Musik erhielten die Römer von den Griechen, ohne jedoch in derselben Fortschritte von Belang zu machen. Erst in späterer Zeit beschäftigten sich die römischen Bürger mit dieser Kunst, die in den früheren Zeiten der Republik gesetzlich nur Sclaven und Freigelassene üben durften. Der römische Charakter mochte wenig Sympathie für eine Kunst fühlen, die nach seiner Ansicht nur zur Verweichlichung führen konnte.

Industrie in unserm Sinne kannte das römische Volk nicht. Feldbau und Krieg war und blieb sein Lieblingsgeschäft. Seine Luxusartikel bezog es vom Auslande.

Ob aber gleich der Handel schon früh durch mehrere Verträge mit Carthago und später auch die Ausdehnung des Staates und sein Uebergewicht an Umfang und Wichtigkeit gewann, so blieb die Betreibung desselben doch zu lange Zeit nur in den Händen von Sclaven, Freigelassenen und Bürgern der niedern Classen, als daß derselbe eine besondere Bedeutsamkeit hätte gewinnen können. Erst später traten Gesellschaften von Rittern theils als Finanzpächter, theils als Banquiers und Großhändler auf; in Folge der Verschlechterung des Geldes, des Eingehens der öffentlichen Posten, der Anlegung neuer Zölle, Entziehung der Handelsmonopole unter Theodosius aber sank der Handel mit dem Reiche selbst und war zur Zeit der Völkerwanderung nur noch Tauschhandel.

So viel über die Bildung der Römer im Allgemeinen. Wir wenden uns damit zu ihrer

Erziehung

insbesondere.

Wie die Rundschau, welche wir bisher in Rom gehalten haben, gezeigt haben wird, nehmen nächst den Griechen, ungeachtet sie, die Eroberer der damaligen bekannten Erde, in Hinsicht ihrer Bildung vor den Griechen sich beugen mußten und dem Genius der hellenischen Cultur gewissermaßen als Ueberwinder huldigten, die Römer, auf welche die griechische Bildung sich übersiedelte, welche die nächsten Erben derselben waren, in der Geschichte einen höchstwichtigen, ehrenvollen Rang überhaupt ein.

Schon hieraus aber ermessen wir, daß die römische Erziehung bei aller Einseitigkeit, und obschon hier die ideale Auffassung ihrer Aufgabe, wie wir sie in Griechenland finden, durchaus fehlt, die volle Beachtung verdient, welche wir ihr hier zu widmen suchen.

Die ganze Erziehung der Griechen war zur Zeit der höchsten Blüthe

ihrer Bildung auf die möglichste harmonische Entwickelung, auf eine naturgetreue Ausbildung der gesammten körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen unter den Ideen des Schönen, Wahren und Guten gerichtet und berechnet, und namentlich in der Erziehungslehre Plato's, wie in seiner Philosophie überhaupt, tönen christliche Laute in reinster Melodie als ein heiliges Präludium in das irdische Leben herein.

Die körperlichen Kräfte fanden in Griechenland ihre Ausbildung durch die Gymnastik, diesen Schulen körperlicher Uebung.

Die geistigen Fähigkeiten wurden in der Musik entwickelt, unter welchem Namen nach Plutarch bedeutsam die damalige gesammte Wissenschaft mit Einschluß der Grammatik aus dem Grunde begriffen wurde, weil man die Musik wegen ihrer Kraft, das Gemüth zur höchsten Humanität, zur tiefsten Harmonie zu stimmen, als das vornehmste Mittel der höheren Bildung betrachtete und anwendete.

Wie überhaupt aber die Strahlen, welche von der Sonne der griechischen Bildung ausgingen, im Charakter der Römer doch nur in Gemäßheit desselben reflectiren konnten *), so mußte es auch dies Licht, welches die dortige Pädagogik dahin verbreitete. Man hat die Römer vielfach mit den Spartanern verglichen. Und in Betreff ihres kriegerischen Charakters gewiß mit Recht. In vielen anderen Beziehungen, namentlich in der Pädagogik aber unterschieden sich beide Völker wesentlich, wie sehr wahr in letzterer Beziehung Cramer **) bemerkt: »Zwar wirkten auch die spartanischen Mütter sehr auf ihre Söhne ein und entflammten den Muth derselben zu tapfern Thaten. Aber bei der Nacktheit und Blöße des Lebens, die bei diesem Volke überhaupt herrschten, vermissen wir eine die innersten Tiefen durchdringende Einwirkung auf das Sittliche des Menschen, vermissen wir die bleibenden Eindrücke der mütterlichen Erziehung, die das ganze Leben wie eine heilige Tugendflamme durchglüht« ***).

Um dem Faden der Geschichte selbst zu folgen, fanden sich nach Livius ****) in Etrurien schon zur Zeit des Camillus Knabenschulen nach griechischem Muster mit Gymnastik. Denn ausdrücklich berichtet der genannte römische Geschichtsschreiber a. a. O. »Bei den Faliskern war es Sitte, daß die Knaben einen gemeinschaftlichen Lehrer und Führer hatten, und Mehrere zugleich wie es noch jetzt (in Augustus Zeitalter) in Griechenland ist, unter der Aufsicht Eines Mannes standen. Wie es denn so zu geschehen pflegt, derjenige Lehrer, den man für den geschicktesten hielt, bekam die Kinder der Vornehmen. Dieser nun, welcher in Friedenszeiten die Knaben ge-

---

*) Treffend schildert den römischen Charakter im Gegensatze des griechischen Cramer (Geschichte der Erziehung rc. II., 562): »Der römische Charakter war (in geistiger Hinsicht) mehr aufnehmend, als aus eigener Freiheit gestaltend, mehr receptiv, als produktiv, und wie er fremde Länder unterwarf, so wußte er auch geistige Eroberungen zu machen, unter welchen namentlich die griechischen befruchtend, wie gestaltend, auch auf seine pädagogischen Ansichten, sofern er mehr die Totalanschauung aufzufassen suchte, den größten Einfluß ausübten. Fremdes sich anzueignen, ist überhaupt ein wesentlicher Zug, so wie im Charakter der Römer, so auch namentlich der ewigen Stadt selbst. Rom hat zu allen Zeiten Männer von Genie und Talent adoptirt und gebildet, aber nur wenige geboren. Denn außer Lucrez, Cäsar und Tibull war kein Künstler, dessen Schriften uns noch erhalten, ein geborener Römer, und auch die Künstler, welche die Stadt verschönerten, waren Griechen« rc.

**) Geschichte der Erziehung I., 370 f.

***) Vergl. oben Spartaner.

****) Hist. V., 27. Schwarz Gesch. d. Erziehung I., 433.

wöhnlich zu Uebungsspielen (lusus exercendi causa) vor die Stadt führte, und auch jetzt im Kriege es so forthielt, sie bald näher, bald weiter von der Stadt entfernend, brachte sie aus dem Thore, und unter mancherlei Spielen und Gesprächen weiter als sonst, so wie es gerade sich ergab, bis zu den feindlichen Wachen, und immer weiter bis in das römische Lager, in das Prätorium, zu dem Camillus. Er hatte nämlich die Absicht, die Knaben verrätherischer Weise diesem Feldherrn zu überliefern, vielleicht aus revolutionssüchtiger Schwärmerei, vielleicht aus Verdruß und Haß über sein Geschäft *), vielleicht aber auch aus schnöder Gewinnsucht, etwa als ein heimathloser, herumzieher Lohnlehrer. Allein Camillus empfing ihn, wie er es verdiente, mit altrömischer Rechtlichkeit. Er ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, und den Knaben Ruthen geben, womit sie ihren treulosen Führer zurück nach Hause peitschen sollten« ꝛc.

So wenig wir aber auch von den Etruskern wissen und so schnell dieselben, bloß zur Zeit der Könige bis auf die Eroberung Galliens blühend, sich verloren, so ist doch ausgemacht, daß dieselben in Religion und Cultus, wie in Bildung überhaupt auf Rom den größten und segensreichsten Einfluß ausübten.

Was von den Schulen derselben gemeldet wird, bezieht sich keineswegs auf das Volk, sondern auf die Aristokratie. Nur die Vornehmen (Lukumonen), aus welchen auch die Könige gewählt wurden, Liv. 5, 1., besaßen Unterricht und Erziehung, letztere schon darin, daß in den aristokratischen Geschlechtern die Bildnisse der zu Familiengöttern oder Laren erhöhten Vorfahren aufbewahrt wurde. »Wer keinen Familien-Lar hatte,« sagt Cramer (Geschichte der Erziehung I, 354 f.), »war der unglückseligste Mensch, denn ohne Vaterland und Vorfahren schwebte ein solcher gleichsam in der Mitte zwischen Himmel und Erde. So steigt, da zugleich jeder einzelne Mensch seinen Schutzgott und seine Dämonen hatte, ein Glaube, den wir in der griechischen Welt erst mit Sokrates hervortreten sahen, das Göttliche in der Offenbarung der Geschichte immer mehr auf die Erde herab, durchdringt

---

*) Diese Erzählung giebt einen Wink zur gerechten Würdigung der bereits in der französischen Revolution (ob auch in früheren Revolutionen? ist wenigstens dem Verf. unbekannt) vorgekommenen und 1848 in Deutschland sich wiederholenden Erscheinung, daß in fast allen Gegenden Volkslehrer so vielfach an den Sturmbewegungen der Zeit Theil zu nehmen sich verleiten ließen.

So tief die besseren Glieder des so achtungswürdigen und im Staate so wichtigen Lehrerstandes selbst diese Erscheinung beklagen, so unläugbar bleibt es doch, daß einestheils die ärmliche und kummervolle Lage, in welcher sich noch so viele Lehrer befinden, andern theils die Mühseligkeiten ihres Berufes, welche Diejenigen niederdrücken, welche nicht aus reinem Berufsgefühle diesen Stand gewählt haben, gewiß ein Hauptmotiv der bewegten traurigen Verirrung bilden.

Können dadurch aber auch in keiner Hinsicht jene staatsgefährlichen Bestrebungen entschuldigt oder in ihrer Strafbarkeit gemildert werden, so darf man doch keinen Augenblick verkennen, wie dringend die dürftige, ihrem Wirken so nachtheilige Lage so vieler Schullehrer, wie theilweise die Lückenhaftigkeit ihrer Bildung — die halbe Bildung ist es, welche aufbläht, während die wahre, gediegene Bildung zur Bescheidenheit führt — dringend ein Einschreiten erheische darinnen, daß Alles gethan werde, um auf der einen Seite den künftigen Volkslehrern die möglichst ausreichende Vorbildung zu geben, dabei alle, welche nicht mit besonderer Neigung auch eine vorzügliche Befähigung bekunden, zurückzuweisen, auf der andern aber sie auch so zu stellen, daß sie ohne die bitteren Seufzer der Armuth ihr Amt mit Freuden thun und in jeder Hinsicht ihrem Berufe leben können.

immer mehr das Leben der einzelnen Menschen, und wird, je weiter der Fortschritt des Menschengeschlechts, immer persönlicher« ꝛc.

Im Fortgange der etruskischen Bildung kam das häusliche Leben immer mehr zur Geltung und wurde Angelpunkt und Träger des öffentlichen Lebens.

Obgleich die Etrusker, vielfach religiösem Aberglauben hingegeben, im Gegensatze zu den Griechen, mit den Aegyptern eine eigenthümliche ernste, nach dem Ewigen gewendete, melancholische Stimmung gemein hatten, die niederdrückend auf ihrem Leben und der Entwickelung desselben lastete, so stehen sie doch, rücksichtlich ihrer Bau- und Kunstwerke, die überall im Allgemeinen, höhern Geist und Zweck beurkunden, wie ihrer gesammten Bildung selbst weit über diesem Volke, s. Aegypter.

Wie die Frauen der Priester an den gottesdienstlichen Verrichtungen ihrer Männer Theil nahmen, so übten sie, wie in Lykien, einen sehr bedeutenden Einfluß auf das Familienleben und die Kinder, wie schon daraus hervorgeht, daß auf Grabmonumenten der mütterliche Name öfter als der väterliche vorkommt.

Allerdings warnen Cicero und Persius (pr. Planc. 24. Plutarch Arat. 1. Juven. 1, 25. Pers. Sat. 3.) vor der Einbildung etruskischer Jünglinge auf ihre altadeliche Abstammung; allein, wie C. Tanaquill den Servius Tullius, in dessen brennendem Haupte sie die Zeichen seiner höhern Bestimmung erblickte, weil er nicht das Kind einer Sclavin sein könne, als königliches Kind erziehen ließ (Liv. I., 39. Virg. Aen. II., 680. VIII., 71—80.), so wurde nicht aristokratischen Kindern, wenn gewisse Anzeichen vorhanden waren, die aristokratische Erziehung ebenfalls zu Theil. Außerdem legte man auf die in reiner Unschuld sich entfaltende Jugend einen hohen Werth.

Der Unterricht übrigens, welchen die Kinder des Adels empfingen, beschränkte sich bloß auf die Religion, mit Einschluß der Divination aus den Eingeweiden der Opferthiere ꝛc. und die Wissenschaft des Blitzes. Die Schulen der Etrusker waren Priesterschulen, an deren Spitze die ältesten Haruspices standen; die Etrusker waren ein Priestervolk. Der Altar stand bei denselben in hohem Ansehen. Wie der Sabiner Attus Nävius, der in seiner Jugend die Schweine hütete, wurden auch nichtedle Jünglinge in der Wissenschaft der Blitze unterrichtet, sobald sie höhere Anlagen offenbarten.

Im Gegensatze zu den dem Saitenspiele ergebenen Griechen, liebten die Etrusker in der Musik vorzüglich das Flötenspiel, und die Musik übte einen großen Einfluß auf das Leben.

Nicht minder liebten die Etrusker auch Waffentänze.

Bekannt ist, daß in früheren Zeiten vornehme römische Jünglinge etrurische Schulen besuchten, und die Römer mehrfach etrurische Ammen wählten.

Nach Allem, was wir von dorther wissen, so wenig es ist, bleibt gewiß, daß in den Zeiten, in welchen in Rom alles höhere Geistesleben noch in tiefem Schlummer lag, in Etrurien für Unterricht und Erziehung in der angedeuteten Weise wenigstens Vieles geschahe.

In Rom selbst erwarb sich um die Erziehung hohe Verdienste Numa Pompilius, welcher, nachdem Romulus den Grundstein zu Roms nachheriger äußerer Größe gelegt hatte, der Stadt und dem Staate die Seele

einhauchte. — Konnte er damals auch Nichts thun für die Erziehung selbst, welche sich noch auf das elterliche Haus und dessen Belehrungen und Einfluß beschränkte und auch beschränken mußte, so war es doch dieser fromme Herrscher, welcher das Nationalleben durch innige Religiosität befruchtete, welche nach Gottes ewiger Ordnung der Träger aller wahren Erziehung in Haus und Staat, in Wort und Leben ist.

Wie bereits bemerkt, übergab er, nach der Sage, dem römischen Volke seine Gesetze als Offenbarungen der Nymphe Egeria. Er selbst, der die Einsamkeit der Haine und Thäler aufsuchte, um sich seinem Nachdenken zu überlassen über die der Zeit und den Verhältnissen angemessenen Gesetze, glaubte gewiß an eine solche höhere Mittheilung.

Er unterrichtete aber nicht bloß selbst die Priester aus Schriften, die nach seiner ausdrücklichen Verordnung mit ihm begraben werden mußten, damit sie kein den Geist bindendes Ansehn übten, und ermahnte die Weisen des römischen Volkes, daß sie auf dem Grunde seiner Gesetze mit freiem Geiste nach vollkommeneren Institutionen streben möchten, sondern er ist durch sein Ansehen, seine Gesetze, seine Frömmigkeit eben sowohl der Gründer der Religion in Rom, in welche er, um seiner Zeit und den Verhältnissen gerecht zu werden, den vorhandenen Aberglauben mit dem Culte der einzelnen Volksgottheiten verwebte, als der Stifter des häuslichen Herdes, des Familienglückes und der Erziehung. Denn wenn auch, im Gegensatze zu anderen Völkern und selbst Griechenland, unter den Sabinern, von welchen Numa abstammte, und andern Stämmen Italiens das weibliche Geschlecht in hoher Achtung stand, so war er es doch, welcher diese Achtung durch den Dienst der Vesta, durch Belebung der Keuschheit und der Frauenwürde in der Entwickelung des Nationalcharakters befestigte und noch mehr heiligte, zumal ihm das Verdienst gebührte, daß er den Landbau einführte, die Innungen der Handwerker ordnete und in seinen den pythagoräischen ähnlichen Sittensprüchen eine Haustafel aufstellte, dadurch aber den kriegerischen Sinn der Römer milderte. »Stilles häusliches Glück,« sagt Schwarz *), »schöne heilige Feste, Sicherheit des Eigenthums, friedliche Thätigkeit, ein frommes Leben in der Familie und in der Stadt, das war der Zweck seiner Gesetzgebung, und dieser wurde wirklich so gut erreicht, daß« wie Dion. v. Halikarnaß sagt: »in Rom mehr Gerechtigkeit und Ordnung herrschte, als in einem auf's Beste eingerichteten Hause.«

Zwar stellt Plutarch Lykurgus als Gesetzgeber über Numa, indem er diesen tadelt, daß er, nicht wie jener, für öffentliche Erziehung gesorgt habe.

Allein er gesteht doch gleichzeitig zu, was ein höheres Verdienst ist, daß wie Lykurg in den schlaffen Spartanern kriegerischen Sinn anfeuerte, Numa den rauhen Sinn der Römer herabzustimmen und durch die Stiftung der Saturnalien die Erinnerung an das goldene Zeitalter der Gleichheit und des Friedens zu erhalten gesucht habe. Er räumt ein, daß Numa's Anordnungen, Jungfrauen und Frauen zur Züchtigkeit zu leiten, ein Vorzug der Gesetzgebung Numa's sei.

Livius **) fällt über Numa das Urtheil: »Mit unablässiger Sorgfalt für den Gottesdienst, und in dem Bewußtsein, daß das höchste Wesen sich

*) Geschichte der Erziehung I., 437 f.
**) Hist. I., 21.

der menschlichen Dinge annehme, flößte er allen Gemüthern eine solche Frömmigkeit ein, daß Wort und Eid schon allein den Staat regierte, ohne daß es der Furcht vor dem Gesetze und der Strafen bedurfte. Der König war das Muster für Alle. Die Bürger bildeten sich nach seinem Beispiele, und das gewann der Stadt, die bisher nur für ein Lager und eine unablässige Friedensstörung gehalten wurde, so sehr die Achtung der Nachbarn, daß sie diese Stadt für ganz dem Dienste der Götter geweiht ansahen, und es für Frevel hielten, dieses Heiligthum im mindesten anzutasten.« Dion. Halik. (S. 135) aber zieht daraus das Ergebniß *), »daß die Römer unter Numa von den Nachbarn bewundert, und daß Numa oft zum Vermittler ihrer Streitigkeiten von ihnen selbst erwählt worden. Er sei unter die glücklichsten Menschen zu rechnen. Geburt, Macht, Wissenschaft und vornehmlich Frömmigkeit seien in ihm auf's herrlichste vereinigt gewesen. Der Gott, der ihn von Jugend auf begünstigt, habe ihn auch im Alter nicht verlassen.«

Daß Numa mit diesem seinem großen Ansehn auch auf die ersten Entwickelungen der Erziehung einen höchst wohlthätigen Einfluß geäußert habe und ohne Bedenken mit Carl dem Gr. und Alfred verglichen werden könne, läßt sich gewiß nicht in Zweifel ziehen.

Was aber den ihm von Plutarch zum Vorwurf gemachten Umstand anlangt, daß die von ihm angestrebte Erziehung nicht genug Erziehung für den Staat gewesen sei, so können wir, da in unsern Tagen wieder so Viele von einer Erziehung des Menschen bloß für den Staat träumen, diese Veranlassung nicht vorbeigehen lassen, auf von Humboldt's treffendes Urtheil aufmerksam zu machen **): »Humboldt erwiederte Denen, die den Erziehungsanstalten durch den Staat das Wort reden: Man beruft sich auf Griechenland und Rom, aber eine genauere Kenntniß ihrer Verfassungen würde bald zeigen, wie unpassend diese Vergleichungen sind. Jene Staaten waren Republiken, ihre Anstalten dieser Art waren Stützen der freien Verfassung, welche den Bürger mit einem Enthusiasmus erfüllten, der den nachtheiligen Einfluß der Einschränkung der Privatfreiheit minder fühlen, und der Energie des Charakters minder schädlich werden ließ. Dann genossen sie auch übrigens eine größere Freiheit als wir. In unsern meistentheils monarchischen Staaten ist das Alles ganz anders. Was die Alten von moralischen Mitteln anwenden mochten: Nationalerziehung, Religion, Sittengesetze, Alles würde bei uns minder fruchten, und einen größeren Schaden bringen. Da höhere Cultur die Natur verfeinerte, erhielt sich in Griechenland selbst von Lykurgs Einrichtungen nicht mehr, als der Schatten derselben. Endlich steht das Menschengeschlecht jetzt auf einer höheren Stufe der Cultur, von welcher es sich nur durch Ausbildung der Individuen höher emporschwingen kann, und daher sind alle Einrichtungen, welche diese Ausbildung hindern und die Menschen mehr in Massen zusammendrängen, jetzt schädlicher, als ehemals. Durch die sogenannte öffentliche Erziehung wird der Mensch dem Bürger geopfert. Es ist ganz verkehrt, den Menschen von früh auf zum Bürger zu bilden. Gewiß ist es wohlthätig, wenn die Verhältnisse des Menschen und des Bürgers so viel als möglich zusammenfallen. Aber es bleibt dies doch nur alsdann, wenn das Verhältniß des Bürgers so wenig eigenthümliche Eigenschaften fordert, daß sich die natürliche Gestalt des Menschen, ohne Etwas aufzuopfern, er-

*) Schwarz, Gesch. der Erziehung I., 438.
**) Europa. 1851. Nr. 97. S. 773 f.

halten kann, gleichsam das Ziel, wohin alle Ideen, allein hinstreben. Daher muß die freieste, so wenig als möglich schon auf die bürgerlichen Verhältnisse gerichtete Bildung des Menschen überall vorangehen. So gebildet trete er in den Staat, und die Verfassung des Staates möge sich dann an ihm prüfen. Es ist nicht gut, wenn eine Natur ausschließlich eine bestimmte Charakterbildung erhält, denn es fehlt dann an aller entgegenstrebenden Kraft und mithin an allem Gleichgewichte. Vielleicht liegt sogar hierin ein Grund der häufigen Veränderungen der Verfassung der alten Staaten. Ihre Verfassung wirkte so sehr auf den Nationalcharakter; dieser bestimmt gebildet, artete aus und brachte eine neue hervor« 2c.

Obgleich nach der zu Roms hohem Glücke gereichenden fast funfzigjährigen Regierung Numa's, gestorben 670 v. Chr., seine Nachfolger in der Regierung, wenn sie auch seinen Einrichtungen nicht feindlich entgegentraten, ja dieselbe theilweise sogar zu pflegen und in aller Weise den jungen Staat zu befestigen suchten, doch keineswegs seinem Vorbilde folgten und für den innern, geistig-sittlichen Aufbau das thaten, was das allgemeine Wohl forderte, so wirkten doch seine Institutionen um so mehr fort, als bei seinen Lebzeiten das Volk dieselben in sich aufnahm.

Zu allen Zeiten, auf allen Stufen der Cultur, in allen Ständen, unter allen Verhältnissen ist und bleibt das Haus die erste und wichtigste Stätte der Erziehung.

Erziehung außer dem Familienherde steht der ersten Pflege durch Ammen oder der Erziehung im Findel- und Waisenhause gleich. Nach Gottes heiliger Natur-Ordnung ist frommer Familiensinn und wahrhaft häusliches Leben der Ort, welcher das Kind aufnehmen soll, wenn es in diese Welt eintritt.

Dieser Herd aber, diese wahre Wiege der Bildung war in Rom, hauptsächlich durch Numa's hohe Verdienste um den jungen Staat, vorhanden.

Die Ehe stand in höchsten Ehren, und reine Weiblichkeit in größter Achtung bis zum Verfalle Roms, der damit begann, daß die Heiligkeit der Ehe und Frauenwürde nicht mehr geachtet wurden. Der Ehemann konnte sein Kind verkaufen; aber wollte er seine Gewalt über sein Weib mißbrauchen, so war er, nach der religiösen Ueberzeugung, den unterirdischen Göttern verfallen. Während selbst den Israeliten nachgelassen war, ihre Frauen durch einen gesetzmäßig abgefaßten Scheidebrief zu entlassen, war in Rom bei einer einmal eingesegneten Ehe gesetzliche Trennung derselben kaum möglich. Cramer Gesch. d. Erz. I., 367. Niebuhr I., 257 und Anm. 635. Hugo Rechtsgeschichte §. 71. 74.

Im Gegensatze der so hochbelobten Griechen, bei welchen wir eine ähnliche Stätte vergebens suchen, besaßen die Römer einen besonderen Tempel der ehelichen Eintracht. Während der Dienst der Vesta darauf berechnet war, unter den Jungfrauen das Gefühl für Scham und Keuschheit rege zu erhalten, öffnete sich entzweiten Gatten der Tempel der Dea viriplaca, in welchen sie sich begaben, wo sie sich unter dem Bilde der Göttin über die vorhandenen Mißverständnisse erklärten und versöhnten. Und nach Valerius Maximus (II., 1—6) stiftete dieser Cultus einen unberechenbaren Segen, war wirklich die Dea viriplaca eine heilige Wächterin der ehelichen Eintracht und des häuslichen Friedens.

In der That finden wir insonderheit in den Zeiten Rom's, wo die Sitten noch unverdorben waren, viele Frauen, welche dem schönen Bilde ent-

sprachen, welches Melissa, eine der sogen. pythagoräischen Frauen entwirft, wenn sie sagt: »Eine Frau, der die Erfüllung ihrer Pflichten am Herzen liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nicht in einem kostbaren Aufzuge, sondern in der guten Einrichtung ihres Hauswesens; und sie ist gewiß, daß sie ihrem Manne in Nichts besser gefallen kann, als wenn sie Alles nach seinen Wünschen anordnet und ausführt. Denn die Wünsche des Mannes müssen das ungeschriebene Gesetz sein, nach welchem eine wohlgeartete Frau ihr ganzes Leben führt. Sie muß glauben, daß ihre Tugend und ihr gutes Betragen die reichste Mitgift sei, die sie ihrem Manne zugebracht habe, und daß sie sich weit mehr auf die Schönheit und den Reichthum der Seele, als auf äußerliche gute Gestalt und Vermögen zu verlassen habe. Denn diese kann uns eine Krankheit oder die Mißgunst der Menschen und das Schicksal rauben: jene hingegen bleiben uns bis in den Tod, weil sie einen Theil, und unstreitig den besten Theil von uns selbst ausmachen.«

Was wir sonst bei keinem anderen Volke finden, wir sehen in Rom frühzeitig Frauen als Erzieherinnen und zwar mit wahrem Segen wirken, indem sie nicht, wie so vielfach die Erzieherinnen unserer Zeit, extravaganten Ideen huldigten und die ihnen anvertrauten Kinder in falsche Lebensbahnen leiteten, sondern vielmehr als wahre Priesterinnen des Hauses ihre Aufgabe lös'ten.

Wie bereits oben gedacht, kam, obgleich schon Romulus den Männern gestattet hatte, aus erheblichem Grunde von ihren Frauen sich zu trennen (Plut. Rom. 22.), die erste Ehescheidung erst im Jahre 523 n. R. E. oder 231 v. Chr. vor. Obschon aber der Grund, warum Carvilius von seiner Gattin sich trennen ließ, die Unfruchtbarkeit derselben war *)', so erfuhr er doch die allgemeinste Mißbilligung des Volkes, welches die Scheidung als etwas Unerhörtes betrachtete **).

Wie kräftig das häusliche Leben in Rom unter dem Einflusse der Frauen zum Segen für die Erziehung emporblühete, sehen wir aus mehreren charakteristischen Zügen.

Es waren die geraubten Sabinerinnen, welche, als die erzürnten Väter und Brüder, nach Rache glühend, in Rom einfielen, nun Gattinnen der Römer, zwischen die Kämpfenden sich stürzten und durch ihre Vermittelung Frieden stifteten. Jährlich wurde dies Ereigniß gefeiert.

Außer den schon oben erwähnten Frauen, der Lucretia und Cornelia, der Mutter der Grachen, Porcia, Octavia, zeichneten sich viele andere Frauen durch Charakterstärke und frommen, häuslichen Sinn aus.

Wir beginnen mit Tanaquil, der Gemahlin des Tarquinius Priscus, welche außerdem, daß sie dem Servius Tullius eine edle Erziehung geben ließ, als eine so fleißige Spinnerin galt, daß man noch spät ihr Spinngeräthe und eine von ihr gewebte wellenförmige Toga in einem Tempel zeigte.

Wir gedenken einer Veturia, der Mutter des Coriolan, welche auf Bitten der Römer mit ihrer Schwiegertochter Volumnia, ihrem Enkel und einer Schaar gleichgesinnter Frauen in das Lager des Coriolan ging, welcher Rom hart bedrängte, und durch eine ergreifende Rede bezweckte, daß er

*) In Rom, als jungem, wachsendem Staate, galt eine zahlreiche Nachkommenschaft als Hauptzweck der Ehe.

**) *Liv.* XXII., 21. *Dion. Hal.* II., 25. *Gell.* 12. IV., 3.

die Belagerung seiner Vaterstadt aufgab, indem er gerührt durch die Worte seiner Mutter ausrief: »Mutter, Rom hast Du gerettet, aber Deinen Sohn verloren!«

Wir erinnern an die Gattin des Pompejus: Cornelia, welche, wie Plutarch *) ausdrücklich bemerkt, ohne die Anmaßung und die Eitelkeit, »welche junge Mädchen gewöhnlich durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften anzunehmen pflegen,« nicht bloß in den ersten Kenntnissen des damaligen Wissens sehr unterrichtet war, sondern zugleich mit der Musik und Geometrie sich beschäftigte, ja die Schriften der Philosophen studirte. Wir weisen hin auf Rhea, die Mutter des berühmten Sartorius, die, nach dem frühzeitigen Tode des Vaters in so hohem Maße um die Erziehung ihres Sohnes sich verdient machte, daß derselbe sein ganzes Leben hindurch die zärtlichste Verehrung gegen sie hegte, und durch ihren Tod so tief erschüttert wurde, daß er beinahe, wie Coriolan, von seiner Unternehmung gegen sein Vaterland abstand. Wir rufen in's Gedächtniß Julia Procilla, die Mutter des berühmten Julius Agricola, welcher nach Agricola **) im Schooße seiner Mutter, einer Frau von seltener Keuschheit, bis in sein Jünglingsalter und zu seinem Abgange auf die Schule zu Massilien, den freien Künsten sich mit dem größten Erfolge widmete, wobei die Mutter den feurigen Knaben, der leidenschaftlich nach Ruhm strebte, glücklich zu zügeln und zur Mäßigung zu leiten wußte. Wir heben noch hervor den Namen der Gemahlin des Antonius Creticus, und Mutter des Triumphirs Antonius, welche während der blutigen Auftritte

---

*) Pompej. 55. Absichtlich heben wir diese Bemerkung Plutarchs hervor, der jedenfalls über das Gegentheil traurige Erfahrungen gesammelt und sein Urtheil nicht aus der blauen Luft geschöpft hatte.

Was er sagt, hat sich zu allen Zeiten nur zu vielfach bestätigt, namentlich in unsern Tagen, in welchen viele weibliche Erziehungsanstalten darin einen ganz falschen Zweck verfolgen, daß sie ihre Zöglinge über die von der Natur und ihrer Bestimmung ihnen gesteckten Grenzen hinauszurücken und ihrem Berufe zu entfremden suchen. Wie jedes naturwidrige Bestreben, so rächt sich auch der Unsinn: junge Mädchen zu Gelehrten und Künstlerinnen erziehen zu wollen, in der Regel schwer, ja vielfach entsetzlich, und Viele haben in solchen Instituten das Grab ihrer Zufriedenheit und des Glückes ihrer Gatten und der Familie gefunden.

Vestigia terrent! Es ist hohe Zeit, daß höhere Töchterschulen und weibliche Erziehungsinstitute ihr Ziel klar erkennen und ihren Bestrebungen die naturgemäßen Grenzen setzen, um nicht statt zu nützen, nur Schaden zu stiften, um nicht statt gebildeter Gattinnen, Hausfrauen und Mütter, überbildete oder verbildete Thörinnen zu erziehen, welche, ihrem von Gott ihnen angewiesenen Berufe künstlich entrückt, in demselben weder sich selbst glücklich fühlen, noch der Familie das Glück bereiten, welches diese von ihnen zu beanspruchen berechtigt ist. Wahrlich — Verbildung ist ein eben so großes, sich schwer rächendes Verbrechen, als Entziehung der Bildung. Ein verbildeter Mensch ist ein eben so unglückliches Geschöpf, als Kasper Hauser es war in Folge des Mangels an aller Erziehung. Oder — was würde man sagen, und welches bedauerungswürdige Zwittergeschöpf würde daraus hervorgehen, wenn man einen Knaben in den Gegenständen des weiblichen Wissens unterweisen wollte? Nicht geringer ist der Unsinn, wenn man Jungfrauen unterrichtet in Gegenständen des männlichen Wissens! In der Afterbildung, welche so vielfach das weibliche Geschlecht empfängt, wurzelt die unselige Emancipationsidee, liegen die ersten Keime der Ursachen, warum über Mangel an häuslichem Sinne Seiten so mancher Frauen geklagt wird, der Frauen, die alles Mögliche wissen und sind, mit Ausnahme dessen, was sie wissen und sein sollten, der Frauen, in deren Schmucke die schönste und kostbarste Perle, die Perle der Sanftmuth, Anspruchlosigkeit und Häuslichkeit fehlt.

**) Cap. IV. VI.

des Triumvirats eben so viel Seelengröße und Edelmuth, als ihr Sohn Grausamkeit zeigte. Wir schließen, andere Beispiele des Edelmuths übergehend, mit Arria, der Gemahlin des Cäcina Pätus, welche *(Plin.* ep. III., 16) aus Liebe zu ihrem Gatten, den Tod des geliebten hoffnungsvollen Sohnes vor demselben so lange verbarg, bis der Vater selbst wieder genesen und erstarkt war, den Schmerz zu ertragen, als dieser aber wegen einer Verschwörung gegen den Kaiser Claudius (42 v. Chr.) zum Tode verurtheilt, im Gefängnisse, weil alle Rettungsversuche scheiterten, in dem Entschlusse, sich selbst den Tod zu geben, zu schwanken schien, sich, als sie ihn vor seinem Tode nochmals besuchte, um ihn zu ermuthigen, den Dolch in die eigene Brust senkte, indem sie sprach: »Es schmerzt nicht, Pätus!« mit Calpurnia, Tochter des L. Piso und vierte Gattin des Jul. Cäsar, welche ihren Gatten vor dem verhängnißvollen Gange nach der Curie warnte, wo er ermordet wurde; und Calpurnia, der Gemahlin des jüngern Plinius, welche in dessen Briefen höchst achtungswerth geschildert wird.

Die römischen Bräute verehrten die Caja Cäcilia, eine wohlthätige Zauberin, thätige Hausfrau und fleißige Weberin *).

Wie schon oben erinnert, zählte freilich auch Rom unter den Frauen manche Beispiele des Gegentheils. Der Messalina haben wir bereits gedacht.

Wir bemerken nur noch u. a. der fluchwürdigen Tochter des Servius Tullius, den das Volk als weisen und liebevollen Regenten anbetete. Nach der Sage verheirathete er seine beiden Töchter mit Lucius und Arnus Tarquinius, Söhnen des Priscus. Die eine Tochter, Tullia, aber war so teuflischen Sinnes, daß sie ihren sanften Gemahl Arnus und ihre Schwester, die Gemahlin des unternehmenden Lucius tödtete, hierauf mit diesem sich verehelichte, ihn anreizte, ihren Vater vom Throne zu stoßen und nachdem seine Helfershelfer (534 v. Chr.) den greisen König in der Curie ermordet und denselben die steinernen Stufen hinunter geschleudert hatten, über den blutigen Leichnam des Vaters jauchzend hinwegfuhr und ihren Gemahl als König begrüßte **). Ferner: die Patricierin Cornelia, welche, 331 v. Chr., in Gemeinschaft mit noch zwanzig anderen römischen Frauen, unter welchen Sergia genannt wird, während einer ansteckenden Krankheit, unter welcher sie Verhüllung ihres Verbrechens hofften, 170, nach Anderen 370 Patricier vergiftete. Von einer Sclavin angeklagt und über Bereitung des Giftes ertappt, gaben sich die Schuldigen, um der Strafe des Gerichts zu entgehen, selbst den Tod, indem sie das Gift austranken. Weiter: die Livia, Gemahlin des Tiberius Claudius Nero, welche den nachherigen Kaiser Augustus so fesselte, daß er, nach Verstoßung seiner rechtmäßigen Gemahlin Scribonia, Tiberius bewog, sie ihm abzutreten, worauf Livia, ein Weib voll maßlosen Ehrgeizes und der schändlichsten List, den Kaiser zu den empörendsten Grausamkeiten, ja selbst dazu verleitete, daß er ihren, ihr später mit dem schmerzlichsten Undanke lohnende Sohn Tiberius, mit Uebergehung des rechtmäßigen Thronerben Agrippa, zum Nachfolger einsetzte, worauf sie, damit er nicht widerrufen könne, Augustus Tod selbst beschleunigte. Ferner

*) Niebuhr I., 402. Nach anderer Meinung wurde unter diesem Namen Tanaquil (95) verehrt. *Plin.* H. N. VIII., 74. Festus: Caja Caecilia — tantae probitatis fuit ut id nomen omnis boni frequentant nubentes, quam summam asseverant lanificam fuisse.

**) *Liv.* I., 41—48. *Dionys.* IV., 33—40. *Ovid.* Fast. VI., 598 f. *Macrob.* 1, 13.

Julia, Mutter und Tochter. Die erstere, geistreiche und schöne Tochter des Kaisers Augustus und der Scribonia, war, ungeachtet sie glücklich verheirathet war, den Ausschweifungen so ergeben, daß ihr tief bekümmerter Vater sie endlich auf die einsame Insel Pandataria als Gefangene verweisen mußte. Die zweite, Tochter der vorigen und des Agrippa, welche in die Fußtapfen ihrer Mutter trat und Augustus zu derselben Maßregel nöthigte. In diese Classe gehört Agrippina, Tochter des Germanicus, Schwester des Caligula und Mutter des Nero, welche, begabt mit seltener Schönheit und den ausgezeichnetsten Geistesgaben, drei Mal vermählt, den niedrigsten Ausschweifungen sich hingab. Poppäa, erst Geliebte, dann Gemahlin Nero's, die fünfhundert Esel hielt, in deren Milch sie sich täglich badete. Faustina, Gemahlin des Kaisers Antonius Pius, welche an den Folgen ihrer Ausschweifungen starb *).

Allein so viele Beispiele dieser Art namentlich das spätere Rom auch aufstellt, so fehlte es doch selbst in den Zeiten des allgemeinen Verfalls nie ganz an würdigen Gattinnen und Müttern, vielmehr insonderheit in den früheren Zeiträumen war die Zahl derselben überwiegend, und das Familienleben war in Rom die glückliche Wiege der Erziehung des Volkes, welches zu einer so unerreichten Größe sich emporschwang, um so mehr, als das väterliche Ansehen in gleichem Umfange auf die kommenden Geschlechter wohlthätig einwirkte.

Allerdings, wie schon die Sage von Romulus beweis't, war, wie bei allen alten Völkern, auch in Rom bis spät herauf das Aussetzen der Kinder (expositio infantis) gewöhnlich **) und erlaubt. Inzwischen scheint schon Romulus in Erinnerung an sein eigenes Schicksal diese grausame Sitte dahin beschränkt zu haben, daß nur unter Beistimmung von fünf als Zeugen hinzuzuziehenden Nachbarn, innerhalb der ersten drei Lebensjahre das Aussetzen von Natur entstellter Kinder gestattet, die Auferziehung der Knaben aber und der erstgeborenen Töchter geboten war. Eben so erlaubten die Gesetze der zwölf Tafeln nur das Tödten monströser Kinder.

Obschon den Frauen das Abtreiben der Leibesfrucht bei Strafe jedoch bloß aus dem Grunde verboten war, um Eingriffen in die Befugnisse des Mannes und Vaters, der allein das Recht über Leben und Tod der Kinder haben sollte, zuvorzukommen, und Tacitus den Juden und Germanen gegenüber die römische Unsitte des Kinderaussetzens rügt, so scheint dieselbe doch

---

*) Wenn Plutarch das innigere Verhältniß in Rom in der Zeit patriarchalischer Unverdorbenheit daher ableitet, daß man die Töchter sehr frühzeitig verheirathete, »was für die Sittlichkeit förderlicher sei, als der lacedämonische Gebrauch, die Jungfrauen erst in voller Reife zu verheirathen,« so ist dies allerdings ein Grund, aber nicht der einzige. Hauptsächlich gründete sich die Achtung der Ehe auf die vorhandene vor der Religion und den frommen Sitten, wie der Einfachheit des Lebens getragene Grundansicht von der Heiligkeit derselben.

*) Rhea Sylvia, Tochter des Königs Numitor, gebar als vestalische Priesterin, angeblich unter der Vaterschaft des Mars, zwei Knaben. Ihr Oheim indessen, der König Amulius, ließ die Knaben entweder in die Tiber werfen oder aussetzen. Allein, nachdem im erstern Falle der Strom sie an's Land geworfen, wurden sie, von einer Wölfin gesäugt, durch einen Hirten aufgefunden, der die Knaben seiner Frau, Larentia mit nach Hause brachte. Herangewachsen, erfuhren sie ihre Abstammung. Nachdem sie eine große Zahl Landleute um sich versammelt, stießen sie Amulius vom Throne, setzten Numitor wieder ein, befreieten ihre Mutter aus dem Gefängnisse und beschlossen, auf dem Platze, an dem sie als hülflose Kinder aufgefunden worden, zum ewigen Andenken eine Stadt (Rom) zu bauen.

bis auf Constantin herauf, nicht bestraft worden zu sein. Wenn gleich frühere Kaiser durch das jus trium liberorum (welches Denen, welche drei Kinder, noch mehr Denen, welche vier, fünf und mehr Kinder besaßen, gewisse Vorrechte zuerkannte; wie denn z. B. der mehr Kinder Besitzende als Landwirth vorging, und als Consul vor seinen Collegen den Vorrang, ja einen vorzüglichern Sitz im Theater hatte) und die Strafen auf Ehelosigkeit das Aussetzen oder Tödten der Kinder zu beschränken gesucht hatten, so vermochte Constantin doch keineswegs durchzudringen *). Trotz der sehr weise gewählten und wohl berechneten Mittel, welche er außerdem dadurch in Bewegung setzte, daß er armen Eltern Zuschüsse zur Ernährung ihrer Kinder aus der Staatskasse zusicherte, das Verbot gegen Verkauf der Kinder wieder aufhob, welches die Aussetzung befördert hatte, und verordnete, daß Der, welcher eines absichtlich ausgesetzten Kindes sich annahm (colligebat), es auch gegen die etwaigen späteren Reclamationen der Eltern behalten dürfe, erreichte er das in's Auge gefaßte Ziel so wenig, daß erst Valentinianus, Valens und Gratianus die Aussetzung oder Tödtung eines Kindes bei Todesstrafe verbieten und das Gesetz in Anwendung bringen konnten.

Inzwischen, wenn auch in den Zeiten des allgemeinen Sittenverfalles noch wieder mehr Kinderaussetzungen vorkamen und es wohl nie an gefühl- und gewissenlosen Eltern fehlte, welche von der Unsitte Gebrauch machten: so scheint diese Unmenschlichkeit doch nur seltener vorgekommen zu sein. Denn die rohe Sitte konnte nie das elterliche Naturgefühl unterdrücken, das sich im niederen Bildungszustande in der Regel gewaltiger regt. Dabei galt in Rom, welches der Menschen Kräfte nach innen und außen so sehr bedurfte, die Nachkommenschaft als Hauptzweck der Ehe, und diese zu befördern, war lange die wichtigste Aufgabe Derer, welche an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten standen.

Die Censoren hatten deßhalb nicht bloß die Pflicht, den Ehescheidungen vorzubeugen, sondern auch die Ehe zu empfehlen und zu fördern, damit es dem Lande nicht an Bebauern, der Stadt nicht an Bürgern, dem Heere nicht an tapfern Kriegern fehle. Die Frage der Censoren lautete in dieser Hinsicht: »Hast Du eine Frau nach Deinem Herzenswunsche?« (Ut tu ex animi tui sententia uxorem habes?) Ein Spötter, der antwortete: Habeo quidem, sed non ex animi mei sententia! mußte nach *Gell.* N. a. IV., 20. eine Geldstrafe erlegen. Wer ohne hinreichende Gründe bis zu den späteren Jahren unverheirathet blieb, ward verachtet, ja mehrfach wurden die Hagestolzen mit Geldstrafen belegt, wie z. B. 350, unter Camillus und Posthumius, *Valer. Max.* II., 9, 1.; ja Metellus, der Macedonier, trug darauf an, Alle, um der Nachkommenschaft willen, zum Heirathen zu zwingen. Die Armen, daher Proletarier genannt, aber betrachteten die Kinder, die sie dem Staate erzogen, als einen Tribut, den sie demselben zahl-

*) Fast bei allen alten Völkern, bemerkt Cramer (a. a. O. I., 375 f.), waren mit dem Besitze von Kindern verschiedene Glücksgüter und Belohnungen verbunden, die der Glaube zum Theil noch im jenseitigen Leben eintreten ließ. Bei den Römern sind mit vielen Kindern, gemäß der ganzen, weniger idealistischen Richtung des Volks, mehr äußere Vortheile im Staate verbunden und größere Rechtsansprüche auf sie gegründet. Schon in der ältesten Zeit der römischen Geschichte berechtigte der Besitz von Kindern zu einer höheren Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft; denn nach Dion. von Halikarnaß wählte Romulus die Tapfern und Reichen, die schon Kinder hatten, von dem gemeinen und unbekannten Haufen aus, und nannte sie patres« rc.

ten, Liv. II., 9. Furius Camillus zwang als Censor wirklich die Unverheiratheten, die Wittwen der im Kriege Gefallenen ehelich heimzuführen.

Unter diesen Umständen darf man wohl annehmen, daß die grausame Sitte der Kinderaussetzung nur seltener, und wenn dies geschehen, wieder so geübt wurde, daß man von Seiten der ärmern und selbst moralisch tief stehenden Eltern die Kinder so aussetzte, daß man hoffen konnte, daß Jemand sich ihrer annehmen werde, was auch vielfach von Seiten kinderloser oder sehr reicher Eltern geschahe. Wie die Griechen, so gaben auch die Römer den ausgesetzten Kindern einen Ring oder andere Kostbarkeiten mit, um den Vorübergehenden zur Aufnahme desselben anzureizen oder später den Findling wieder zu erkennen.

Zur Erhaltung der ausgesetzten Kinder wirkte auch der Ort hin, wo die Aussetzung geschahe.

Theils legte man dieselben vor die Thüren reicher, aber kinderloser Leute nieder, wo sie, wenn sie aufgenommen wurden, in den Sclavenstand traten *); theils wurden die armen Opfer auf dem sogenannten Gemüsemarkte in der elften Stadtregion in der Nähe der Milchsäule (columna lactuaria) niedergelegt, um von Mitleidigen Milch zu empfangen **). Die Aussetzung in Cloaken oder den velabrischen Sümpfen kam wohl nur selten vor. Wie vielfach solche Kinder gerettet wurden, zeigt das Beispiel des Romulus und Remus, deren ein armer Hirte sich erbarmte. Diejenigen, welche ein ausgesetztes Kind aufhoben, erlangten damit gesetzlich Elternrechte über dasselbe, welche der wirkliche Vater verlor.

Schlimmer gestaltete sich das Verhältniß nach der Eroberung Carthago's und Corinths, wo, nach Cramers treffendem Ausdrucke, »als fast kein auswärtiger Feind mehr entgegenstand, der innere Feind: die schändliche Ueppigkeit, die zügelloseste Schwelgerei und der frechste Leichtsinn das Haupt so gewaltig erhob, daß selbst das Heiligthum der Familie durch verbrecherische Sinnenlust so entheiligt und befleckt wurde, daß man nicht mehr geborene Kinder mordete, sondern Mittel fand, sich schon der ungeborenen auf verschiedene Weise zu entledigen, um dadurch den Schmerzen des Gebärens und den Kümmernissen der Mutter zu entgehen.« Juv. Sat. VI., 594. Suet. Domit. 22. Liv. XXXIV., 1—4.

In dieser alten Unsitte, um welcher Willen wir über die Römer indessen um so weniger den Stab brechen dürfen, als wir sie in unsern gesetzlich geregelten Aussetzungen in die Findelhäuser in größeren Städten noch in unserm hochchristlichen Zeitalter als nicht abzustellendes Uebel besitzen und unserer Bildung noch nicht einmal gelungen ist, den Kindermord auszurotten, in dieser Unsitte wurzelte der römische Gebrauch, daß die Hebammen das neugeborene Kind auf die Erde legten, und dem Vater überließen: ob er es aufnehmen wolle oder nicht, wobei, wenn er es aufhob, dies die Erklärung war, daß es nicht ausgesetzt werden sollte.

---

*) Ja, leider mußten solche unglückliche Kinder der Ueppigkeit und Habsucht ihrer Herren oft in so entsetzlichem Maaße dienen, daß sie verstümmelt für sie zu betteln gezwungen wurden, um jene noch mehr zu bereichern. Schon in Rom fand sich dieses Verbrechen, das in unsern großen Städten im Schwange geht, oder vielmehr: Trotz den Fortschritten unserer Cultur hat also dieser entsetzliche Frevel noch nicht ausgerottet werden können!

**) Man kann nicht umhin, hier die ersten Anfänge der Findelhäuser zu erblicken.

So groß, wie gedacht, aber der Einfluß der römischen Mütter auf die Erziehung der Kinder war, so war der Einfluß der Väter unverkennbar nicht geringer.

Allerdings war die väterliche Gewalt (patria potestas) eine fast unbeschränkte. Der Vater war absoluter Regent in seinem Hause. Er hatte das Recht, seine Kinder in das Gefängniß zu werfen, zu schwerer Arbeit auf dem Lande zu verurtheilen, sie zu verpfänden, drei Mal zu verkaufen, wenn sie ihm wieder in die Hände fielen, ja er besaß, so lange sie nicht emancipirt waren, das Recht über Leben und Tod, Valer. Maximus 5, 8, 2. Gesetz der XII. Tafeln 4., und es erstreckte sich diese Gewalt auf die Söhne, so lange sie nicht eine öffentliche Würde bekleideten.

Es bedarf daher nicht erst der Erwähnung, daß in Rom, bei seiner ersten Gründung vielleicht ein Zusammenbau von Räuberhütten, und bei der Rauhheit des römischen Charakters dieses Recht vielfach schwer gemißbraucht wurde.

Bekannt ist, daß L. J. Brutus, der Gründer der römischen Republik, 508 v. Chr., nach entdeckter Verschwörung zu Gunsten des vertriebenen Königs, in welche auch seine Söhne verflochten waren, die übrigen Verschworenen als Consul, seine Söhne selbst aber als Vater zum Tode verurtheilte und wirklich hinrichten ließ, Val. Max. I, 1. *Plutarch.* Poplicola 4—7. *). Mehrere hierher gehörige Beispiele führen auf: Valer. Maximus V, 8. §. 2. V, 9. §. 1. Seneca de Clem. I, 1.

Allein bei der ursprünglichen und natürlichen Rauhheit des römischen Charakters, der so lange jeder höhern Bildung widerstrebte, hatte diese väterliche Gewalt im vollsten Umfange in den ältesten Zeiten für die Erziehung namentlich der Söhne gewiß mehr Vortheile, als Nachtheile, da, wie Dion. Halik. 1, 2, 26. bemerkt, Romulus dieselben aus dem Grunde bestätigte, »um dadurch die unbesonnene Ausschweifung und Halsstarrigkeit auf jede Weise zu brechen«.

Wirklich fehlt es auch nicht an Beispielen von Verletzung der das Alter schützenden Pietät, wie denn z. B. selbst der weise, fromme und milde König Priscus von seiner unwürdigen Tochter und seinem Schwiegersohne den schrecklichsten Frevel erfuhr.

Demnächst gewährte aber auch die innige römische Religiosität, wie das häusliche Leben, in welcher der Vater als Priester stand, so wie der milde Einfluß der Mütter Schutz gegen den Mißbrauch der väterlichen Gewalt, wie Terenz (Heaut. V, 2) ausdrücklich bemerkt:

> **Matres omnes filiis**
> **In peccato adjutrices, et *auxilio* in *paterna injuria***
> **Solent esse!**

Plautus (Pseud.) aber den Grundsatz ausspricht:

> **Probum patrem esse oportet, qui gnatum suum**
> **Probiorem, quam ipsius fuerit, postulet.**

Uebrigens stand Ehrfurcht gegen die Eltern und das Alter in Rom hochgeachtet.

---

*) Ein Gegenstück erzählt uns die römische Geschichte von Fabius Maximus, der zu Pferde zum Forum kam, als sein Sohn die Consularwürde bekleidete. Als sein Sohn als Consul ihn bitten ließ, abzusteigen, that er es, indem er seinen Sohn mit den Worten umarmte: »Sohn, mein Sohn, du weißt, welches Amt du bekleidest und welche Gewalt du hast!«

Wie Plato und andere griechische Weise zu dieser Tugend in Griechenland ermahnten *), also die Weisen Roms.

Wenigstens einige hierher gehörige Aussprüche wollen wir ausheben.

Cicero insonderheit spricht sich bei verschiedenen Gelegenheiten über das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern aus. Pro *Rosc.* Amerin.: Majores nostri cum intelligerent, nihil esse tam sanctum, quod non aliquando violaret audacia, supplicium in parricidas singulare excogitarunt: ut quos natura ipsa retinere in officio non potuisset, ii magnitudine poenae maleficio submoverentur: insui voluerunt in culeum vivos atque ita in flumen dejici. Atque videntur hunc hominem ex rerum natura sustulisse et eripuisse, cui repente coelum, solem, aquam terramque ademerint: ut qui eum necasset, unde ipse natus esset, careret iis rebus omnibus, ex quibus omnia nata esse dicuntur? Noluerunt feris corpus objicere, ne bestiis quoque, quae tantum scelus attigissent, immanioribus uteremur: non sic nudos in flumen dejicere, ne cum delati essent in mare, ipsum polluerent, quo caetera quae violata sunt, expiari putantur. Denique nihil tam vile, neque tam vulgare est, cujus partem ullam reliquerit. Etenim quid tam est commune, quam spiritus vivis, terra mortuis, mare fluctuantibus, littus ejectis? ita vivunt, dum possunt, ut ducere animam de coelo non queant: ita moriuntur, ut eorum ossa terra non tangat: ita jactantur fluctibus, ut nunquam abluantur: ita postremo ejiciuntur, ut ne ad saxa quidem mortui conquiescant. *Post* redit. ad Senat.: Parentes clarissimos habere debemus, quod ab his vita, patrimonium libertas, civitas tradita est. Pro *Cluent.* Non modo rejicere homines parentum injurias, sed etiam aequo animo ferre oportet. *De fin.* Peccatum est, parentes violare. Nullum supplicium satis acre reperire potest in eum, qui mortem obtulerit parenti, pro quo mori ipsum, res si postularet, jura divina atque humana postulant. Pro *Rosc.* Amer. Nemo parricidae supplicio misericordia commoveatur. IV. *Tusc.*

In gleicher Weise unter andern Seneca: Surdam te parentibus tuis praesta: Bono animo male precantur: et si vis esse felix, ora Deos, ne quid tibi ex his, quae optantur, veniat.

Außerdem wurde, wenn man auch in der Ordnung gegen den Vater wegen gröblicher Mißhandlung eines Kindes eine Klage nicht anstellen konnte,

---

*) In verbis per totam vitam parentes venerari maxime decet. Levium enim volatiliumque verborum gravissima imminet poena. IV. de leg. Cujus pater et mater, vel horum parentes confecti senio, quasi thesaurus quidam domi jacent: is putet nunquam aliud sibi tale simulacrum magis efficax domi sui affuturum, si recte, ut decet, ab eo colitur. Ebendas. XI. de leg. Existimandum est, nullum apud Deos magis honorandum simulacrum nos habere debere, quam patres et avos senio confectos, matresque simul, quibus honoratis, Deus gaudet. Preces parentum adversus filios saepe audiuntur. Ebendas. Pater tria beneficia dat filio: est sibi causa essendi generando, est sibi causa nutriendi educando, est sibi causa disciplinae informando. Parentes amant plus suos filios, sicut sui aliquid existentes, filii autem parentes, ut ab his aliquid existent. Parentes plus amant filios, quam e converso, quia magis sciunt parentes, quod filii sunt eis nati, quam filii. Matres plus diligunt filios, quam patres, quia certiores sunt de his. Omnes artifex diligit opus suum, et etiam ipsum magis diligit, quam diligatur ab opere, ut patet de parentibus respectu filiorum. Diis, parentibus et magistris non potest reddi aequivalens. *Aristot.* Eth. lib. IX.

ein solches Verbrechen extra ordinem geahndet. Der Kaiser Constantin erklärte die Tödtung eines Kindes für Verwandten-Mord (parricidium) und Valentinian und Valens verordnete (unter Einfluß der christlichen Religion), daß grobe Verbrechen der Kinder von der Obrigkeit gerichtet werden sollten, wo dem Vater nur die häusliche Zucht zustehe.

So wurde die väterliche Gewalt durch das neue römische Recht beschränkt und in ihre natürlichen Schranken besonders darinnen zurückgeführt und Mißbräuchen vorgebeugt, daß das Recht des Vaters über Leben und Tod, die Gerichtsbarkeit, das Recht der Veräußerung der Kinder oder des Abtritts desselben bei einer unerlaubten Handlung zur Privatgenugthuung des Beschädigten (noxae datio), so wie der Verpfändung letzterer bei Strafe der Deportation für den Pfandnehmer völlig aufgehoben wurde.

Indessen wirkten noch andere Umstände zusammen, um leider auch das patriarchalische Ansehen der Männer zu brechen, das ihnen nach Gottes Ordnung zukommt, zum großen Nachtheile der Erziehung.

In den ältesten Zeiten, wie gedacht, wurde die Ehe bei den Römern nur in feierlicher Form (confarreatio) in Gegenwart des Oberpriesters (pontifex maximus) und 10 Zeugen geschlossen, und diese Ehen konnten nur auf eine eben so feierliche Art wieder getrennt werden.

Später kam die sogenannte Kaufheirath (coemtio) auf, in welcher Braut und Bräutigam, mit Hintansetzung der höhern Momente der Ehe, sich in Folge eines bloß materiellen Vertrags, gewissermaßen in Civilehe, sich verbanden, und endlich die Ehe durch Gebrauch (per usum), die dann entstand, wenn beide Theile, mit Bewilligung der Eltern und Vormünder, sich kauften und ein ganzes Jahr ununterbrochen zusammengelebt hatten. War die Frauensperson nur 3 Nächte abwesend gewesen, so war die Ehe ungültig.

Daß diese Ehen auf die Erziehung nicht den gesegneten Einfluß, wie die erstere äußerten, ist offenbar.

Obgleich nach Romulus und Numa's Gesetzen die Frauen in einer fast sclavischen Abhängigkeit von den Männern lebten, so daß der ältere Cato sagen konnte: »Wenn du das Weib im Ehebruche betriffst, so kannst du sie ohne weitere Klage und Richter tödten; ertappt sie dich dagegen auf gleicher That, so darf sie dich nicht mit der Spitze ihres Fingers berühren, und das von Rechts wegen!« so gewannen später doch die römischen Frauen, die, wie gedacht, von der ehrwürdigen Sitte schon mehrfach abzuweichen angefangen hatten, theilweis ein höchst vergebliches Uebergewicht über das patriarchalische Ansehen des Mannes und Hausvaters.

Das Appische Gesetz, welches im zweiten punischen Kriege rücksichtlich der größten Geldverlegenheit des Staates den Frauen das Tragen purpurner Kleider und goldnen Schmuckes verbot, wurde nach Beendigung des Kampfes wieder aufgehoben, weil die Römerinnen darinnen eine Ungerechtigkeit fanden, daß die Frauen der Sieger schlechter einhergehen sollten, als die der Besiegten.

Zwar rügte dieses Auftreten des weiblichen Geschlechtes der strenge Cato als eine »höchst gefährliche Umwandelung der alten Zucht und Ordnung, als eine sträfliche Empörung wider Männer, Gesetz und Obrigkeit, als einen sicheren Beweis des verlorenen männlichen Ansehens, welches die Vorfahren durch so viele weise Gesetze zu sichern gesucht hätten«, denn, sprach er: »wenn jeder Hausherr sich, nach dem Beispiele der Väter, bestrebt hätte, sein Weib in der

gehörigen Unterthänigkeit zu erhalten, so würde man öffentlich mit dem ganzen Geschlechte nicht so viel zu schaffen haben«.

Indessen der Anfang war einmal genommen, und die Frauenwürde, vor welcher der gegen die Gesandtschaften des Senats unerschütterliche Coriolan, als er seine Mutter, Gattin und Kinder erblickte, die Lictoren die Fasces zu senken befahl, ging unter dem allmählich einreißenden Sittenverderben vielfach in Herrschsucht und männlichen Sinn über. Obgleich man die ersten Frauen, welche vor Gericht erschienen und ihre Sache selbst vertheidigten, als Mannweiber bezeichnete, und der Name der Afrania, den eine dieser Frauen führte, sogar ein Schimpfname wurde, so geschahe es doch — so weit verwirrten sich die Begriffe —, daß zu den Zeiten des Triumvirats Hortensia, die Tochter des berühmten Redners Hortensius, Bewunderung erntete, als sie die Sache ihres Geschlechts, das nach dem Beschlusse der Triumvirn eine bedeutende Schatzung bezahlen sollte, mit der glänzendsten Beredtsamkeit vertheidigte.

Einen großen Antheil an dieser für das häusliche Leben und die Erziehung so nachtheiligen Ausartung des weiblichen Sinnes hatten ohne Zweifel das Frauenfest, welches die Römerinnen jährlich zum Andenken an den durch die geraubten Sabinerinnen gestifteten Frieden öffentlich begingen, so wie die Ehrenbezeugungen, welche man andern Heldenfrauen, wie der mehrerwähnten Mutter Coriolans, der zu Ehren man der weiblichen Glücksgöttin einen Tempel weihete, und der Clölia erwies, welcher man zum Andenken an ihre kühne Flucht aus der Gefangenschaft des Porsenna durch die Tiber eine Reiterstatue auf der Via sacra errichtete.

Nicht minder trug, abgesehen von dem auch in dem zarten Geschlechte sich darstellenden römischen Charakter unter dem in alten Zeiten wahrscheinlich viel rauhern Italien, hierzu noch der Umstand bei, daß die Männer fast nur für Kriegsthaten schwärmten, und in den zahllosen Feldzügen mehr in Lagern, als zu Hause lebten, deshalb aber den Frauen das Hausregiment dann stillschweigend oder ausdrücklich übertrugen, dadurch aber in eine Lage brachten, welche der Pflege des weiblichen Zartgefühls nicht günstig sein konnte. Die Römerinnen waren in gewissem Betracht — Soldaten-Frauen.

Doppelt nachtheilig mußten unter diesen Verhältnissen die Zeiten des Reichthums wirken, welche für Rom mit der Zerstörung Carthago's eintraten. Die lange Erhaltung der h. Gesetze des Romulus und der darauf gegründeten männlichen Rechte erhellet aus der Vollziehung der Strafen, die den Theilnehmerinnen an den scheußlichen Bacchischen Mysterien *) und die darinnen ausgeübten Verbrechen zuerkannt wurden. Man übergab die schuldig befundenen Weiber entweder den Männern oder denen, in deren Gewalt sie waren, damit sie die Verurtheilten in ihren Häusern am Leben strafen möchten. Fanden sich hier keine, welche die Todesstrafe vollziehen konnten oder wollten, so wurden die Verbrecherinnen öffentlich hingerichtet. Nach dem punischen Kriege und der Zerstörung Carthago's entstand aus dem Reichthume

*) Obgleich bei den in der Nacht gefeierten Bacchusfesten in Athen, von wo sie nach Rom kamen, die größten Zügellosigkeiten auf Seiten der Frauen verübt wurden, die im wirklichen oder verstellten Weinrausche umherschwärmten, so wurden dieselben doch durch die Ausgelassenheit bei dieser Feier in Rom so weit überboten, daß der Senat 567 n. R. E. sich veranlaßt sah, dieselben durch ein feierliches Edict zu verbieten. Ursprünglich nahmen an diesen Festen nur Frauen Theil, später, besonders in Rom auch Männer.

und der Verfeinerung der Römer ein Sittenverderbniß, das wie eine Seuche in allen Ständen um sich griff. Die Strenge des Hausregiments mußte gegen eine reicher ausgestattete Gattin nachlassen. Der mächtige, wohlhabende Schwiegervater schränkte die patriarchalischen Rechte des Mannes durch Eheverträge ein. Bisher unbekannte Arten von Ehen und Ehefrauen, neue Verhältnisse der Eheleute, neue Rechte und Pflichten zwischen Gatten und Gattinnen kamen auf. In dem Zeitraume zwischen dem ältern Cato und Cicero hörten die alten heiligen Gebräuche und Handlungen bei Hochzeiten fast ganz auf. Die Ehen, in welcher der Mann die väterlichen Rechte über die Frau erhielt, wurden immer seltener, oder, wenn solche Ehen auch geschlossen wurden, so emancipirte man Frauen, wie es bei Kindern zu geschehen pflegte. Bräute wollten nun nicht mehr Hausmütter, sondern bloße Gattinnen werden, über welche der Mann keine väterliche Gewalt erhielt. Nur solche bloße Gattinnen (uxores tantum) kennen die Gesetze, die von den Kaisern gegeben wurden. Diese neu entstandenen Frauen konnten außer dem Brautschatze andere Güter besitzen, die zwar den Männern anvertraut, von ihnen verwaltet, gemißbraucht, aber nicht veräußert werden durften. Männer, die einen solchen Brautschatz erhielten, mußten ihren Bräuten einen demselben entsprechendes Leibgedinge aussetzen. Wollten sie sich von ihren Weibern trennen, so mußten sie ihnen den Brautschatz zurückgeben und oft noch eine Leibzucht oben darein versichern. Die Weiber hingegen, die sich von ihren Männern schieden, verloren weiter nichts, als ihre Mitgabe, und oft auch diese nicht einmal. So verschwand mit der Gründung der Monarchie die patriarchalische Gewalt des Hausvaters. Die Frau ward nun ein unmittelbarer Theil der bürgerlichen Gesellschaft, so wie der Mann, und ihr Stand ein Gegenstand der öffentlichen Fürsorge. Zwar machte Tiber noch einmal den Versuch, die Ausschweifungen der Gattinnen einem Familiengerichte zu unterwerfen, aber schon unter Claudius finden wir, daß diese Anordnung nicht mehr beobachtet wurde. Ehebrüche waren nun eben so gemein und ungestraft, als Ehescheidungen. Höchstens entließ man eine öffentlich betroffene oder überführte Ehebrecherin. In den letzten Zeiten der Republik hatten die Römerinnen schon angefangen, sich allen weiblichen Lastern zu ergeben *). Vornehme Jungfrauen, Frauen, Witwen unterhielten ihre

*) Wie sehr die Frauen der Römer oft alles weibliche Gefühl verläugneten und zu Furien wurden, schildert Martial in einer Domina, welche wegen eines kleinen Versehens im Haarputze ihre arme Sclavin mißhandelt:

»Sieh, es sträubt sich im kreisenden Haarputz ein einziges Ringlein,
Das im gewundenen Haar locker der Nadel entschlüpft.
Lalage wirft mit dem Spiegel, der ihr dies zeigte, das Mädchen,
Schlägt, zerrauft ihr das Haar, bis sie zu Boden gestürzt.
Lalage, höre doch auf, die Unglückshaare zu schmücken!
Keiner Dienerin Hand rühre den Tollkopf mehr an!
Ihn umkrieche der sengende Molch, es umscheer' ihn das Messer,
Und so leuchte vorn glatt, wie der Spiegel, dein Kopf!«

Ovid aber schildert (Metamorph.) den Verfall der weiblichen Zucht:

»Hierauf folgte das dritte Geschlecht von eherner Zeugung,
Wüthete schon von Natur, und gewandt zu schrecklichen Waffen,
Doch unsündig annoch. Dann schloß die eiserne Abart.
Stracks nun stürmte daher in die Zeit der schlechteren Ader
Jeglicher Greul: es entflohen die Schaam, und die Treu', und die Wahrheit.
Deren Stell' einnahmen der lauernde Trug, und die Arglist,
Heimliche Tück', und Gewalt, und die frevelnde Sucht, zu gewinnen.

Liebhaber eben so öffentlich, als die Männer ihre Buhlerinnen. Weiber waren die vornehmsten Theilnehmerinnen der Verschwörungen, die Urheberinnen der Vergiftungen und Mordthaten, die Ausführerinnen der blutigsten Entwürfe, die auf den Untergang des Vaterlandes und auf die Erwürgung ihrer eigenen Gatten und Verwandten abzielten. Selbst die größten Staatsmänner unternahmen nichts Wichtiges, ohne Weiber um Rath zu fragen oder sie wenigstens als Werkzeuge zu gebrauchen. Es fehlte weiter Nichts, als daß man Weiber in die Volksversammlungen, wie in das Amphitheater, zugelassen, oder sie, wie Heliogabalus seine Mutter, sämmtlich in den Senat eingeführt hätte, um sie öffentlich für das, was sie wirklich waren, für Herrinnen ihrer Männer und Liebhaber und für Regentinnen des ganzen Volkes zu erklären. Cäsar und viele nachfolgende Kaiser gaben die weisesten Gesetze, um glückliche Ehen zu begründen. Der Ehebruch ward an dem Manne und an der Frau auf gleiche Art bestraft. Das Vellejanische Gesetz sorgte für die Frauen bei Bürgschaften; das Tertullianische räumte der Mutter Erbrechte an dem Nachlasse ihrer Kinder ein. Dieses und vieles Andere deutet auf die erhöhete Wichtigkeit des Weibes in den Augen des Gesetzgebers. Aber so wie die freie Thätigkeit des Bürgers in seinem öffentlichen Leben abnimmt, so nimmt sein Trieb nach Freiheit im Privatleben zu, sein Streben nach Unterhaltung außer dem Hause, seine Begierde nach sinnlichem Genusse. Truggewebe mit Ehefrauen, zügellose Befriedigung der Geschlechtslust mit Buhlerinnen verbreitete sich bald über alle Stände. Daher die zahllosen Polizeigesetze aus den Zeiten Augusts bis Septimius Severus gegen die Ausschweifung der Geschlechter. Allein alle diese Gesetze und die darinnen verheißenen Belohnungen oder angedroheten Bestrafungen vermochten dem Hange zum ehelosen Leben, Ehebrüchen und Ehescheidungen keinen Damm entgegenzusetzen. Die Ausgelassenheit und Herrschaft der Weiber nahm vielmehr mit dem Verderbnisse der Sitten und dem Despotismus von einem Menschenalter zum andern zu. So eifrig man durch fruchtlose Gesetze, durch einzelne unwirksame Bestrafungen die Laster der Geschlechter zu rügen suchte, so war doch unter allen Gesetzgebern und deren Räthen kein Einziger, dem es nur eingefallen wäre, das andere Geschlecht der alten Zucht und Ordnung näher zu bringen. Vielmehr wurden unter den Kaisern alle die neuen Rechte der Weiber, die bei der großen

---

Unbekannten Winden entfaltete Segel der Schiffer;
Und da sie lang' unthätig auf luftigen Bergen gestanden,
Wagten die Kiele den Sprung durch nie erkundete Wasser.
Auch die Erde, zuvor eine Luft und Sonne gemeinsam,
Zeichnete jetzt vorsichtig mit langer Grenze das Messer.
Auch nicht Saaten allein und schuldige Nahrung erzwang man
Herrisch vom reichen Gefild': man drang in die Tiefen der Erde,
Und wie sorgsam versteckt, und entrückt in die stygischen Schatten,
Grub man die Schätze hervor, Anreizungen aller Verbrechen.
Schon war schädliches Eisen, und Gold, heilloser denn jenes,
Ausgewühlt; da erhob sich der Krieg, und kämpfte mit beiden;
Und in der blutigen Hand erschüttert er rasselnde Waffen.
Nun lebt' Alles vom Raub': kein Gastfreund schont den Gastfreund,
Noch der Eidam den Schwäher; auch liebende Brüder sind selten.
Meuchlerisch stellet das Weib dem Gemahl nach, dieser der Gattin;
Und Stiefmütter lernten aus falbem Kraute den Gifttrank;
Selber auch späht voreilend der Sohn nach den Jahren des Vaters.
Frömmigkeit sank vor Gewalt; Asträa selber, eine Jungfrau,
Floh, der Himmlischen Letzte, die blutbefeuchteten Länder!«

Veränderung der Sitten einschlichen und bisher nur als Mißbräuche geduldet worden waren, durch ausdrückliche Gesetze bestätigt *).

Wie es um die Zeit des wirklich offenbar beginnenden Verfalls mit dem häuslichen Leben und dem Einflusse derselben stand, wie die väterliche Gewalt gebrochen lag und nichts mehr vermochte, sehen wir schon zu den Zeiten des Augustus Octavius, die man zu der glücklichsten Periode Roms rechnet.

So hoch Augustus als Kaiser stand, so unglücklich war er in späteren Jahren als Familienvater. In seiner Gemahlin Livia, einem Weibe voller Ränke, kein Mittel scheuend, wenn es nur zum Ziele führte, brach über ihn das Strafgericht des Himmels herein, welches er durch Verstoßung seiner früheren Gemahlin, der edlen Scribonia, verdient hatte. In fürchterliche Erfüllung ging der Fluch, welchen Brutus auf seiner Flucht, den Blick zum Sternenhimmel gewendet, über ihn ausgesprochen hatte:

»Zeus, nicht entflieh' dir dieses Unheils Schuldner!«

Die Herbststürme des Lebens trafen sein Haupt fürchterlich, und verkümmerten seine letzten Tage.

Wie Antonius, nachdem er sein edles Weib Octavia verstoßen, in den Umarmungen der Cleopatra das Unglück erwuchs, das ihn vernichtete, so brachte Livia dem Augustus Unheil bis an's Ende seines Lebens.

Obgleich Augustus, der nach Cäsar's Tode sich nicht bloß mit kräftiger Hand auf den Thron schwang, sondern in den schwierigsten Parteikämpfen in einem der verhängnißvollsten Zeiträume des römischen Staates auf demselben erhielt und die Regierung über das ungeheure Reich mit solcher Weisheit und solchem Nachdruck handhabte, daß sein Tod das ganze Volk in so tiefe Trauer versetzte, daß man ihn unter die Götter zählte, ihm Tempel und Altäre errichtete, ein so kluger, als besonnener, ein eben so umsichtsvoller als thatkräftiger Mann er war: so war er, seit er in die Fesseln der Livia gerieth, doch so wenig Herr in seinem Hause, daß das aller Tugend bare, aber heuchlerische Weib sein ganzes Familienleben vergiften konnte, ja sein Haus stürzte. Livia erfüllte den Spruch:

»Satan selbst wagt nie, was ein Mönch, dem Zügel entbunden,
Oder ein Weib unternimmt, ränkevoll und verblüh't!«

Die alten Schriftsteller beschuldigen fast durchgängig die herrschsüchtige, verschmitzte Buhlerin des Todes des jungen Marcellus, und des Lucius Cäsar, wie der Verbannung des Agrippa Posthumus, die der Kaiser so sehr liebte, um ihrem Sohn, dem lasterhaften Tiberius, die Thronfolge zu sichern, was ihr auch wirklich gelang; ja sie steht im Verdachte, den Tod ihres kaiserlichen Gemahles selbst beschleunigt zu haben, um denselben an der Aussöhnung mit Agrippa und der Widerrufung der Thronfolge des Tiberius zu hindern. Livia war es zugleich, welche die schöne und gutmüthige, aber leichtsinnige Julia in ihren Fehlern bestärkte und in die tiefsten Laster einweihete; sie war die Ursache, daß es der greise Vater erleben mußte, daß die geliebte Tochter, als er sie bei einem Feste wegen leichtfertigen Betragens auf seiner Schreibtafel an ihre Stellung erinnerte, spottend darunter schrieb: »Mit der Zeit werden wir auch alt!« Livia war es, die Augustus zu Enterbung

*) Leben, Bildung und Sitten der Frauen in der alten und neuen Welt. Berlin, 1824. I, 43 f.

dieser seiner Tochter verleitete und ihre Rolle so gut spielte, daß der Kaiser, so sehr er diesen Schritt bereuete, denselben doch nicht zu widerrufen wagte.

So sah es in Folge der Auflösung des ehelichen Verhältnisses und der Untergrabung der väterlichen Gewalt im Hause des Kaisers aus (*Suet.* Aug. 64); wie mußten die Verhältnisse in den Familien der Bürger sein! Wie blutdürstig und grausam Frauen der damaligen Zeit sein konnten, beweis't uns das Beispiel der Gemahlin des Antonius, der Fulvia, welche, als ihr Cicero's abgeschlagenes Haupt gebracht wurde, die Zunge desselben, die durch ihre Beredtsamkeit ihren beiden Gemahlen so viel Unheil gebracht, in wilder Wuth mit glühenden Nadeln durchstach! Welcher Unterschied zwischen den üppigen, in allen Lastern versunkenen Frauen des spätern Roms und der Zeit, wo der Vater der Virginia lieber seine Tochter tödtete, als daß er sie hätte in die Hände des wollüstigen Appius Claudius kommen lassen!

Sehr wahr in dieser Hinsicht sagt Oeser *): »Es wird dem Forscher nicht schwer sein, in den Geschichten damaliger Zeit aufzufinden, welch großer Antheil und welch große Schuld auch das weibliche Geschlecht an der allgemeinen Sittenverderbniß gehabt habe. Gleich den Männern sind in Rom auch die Weiber durch die unmenschlichen Fechterspiele an unmenschliche Grausamkeit gewöhnt worden. So lange sie noch Gattinnen freier und kräftiger Männer waren und selbst streng und einfach lebten, erschien die angeborene Härte des römischen Gemüths nur als Stolz; als aber allgemeine Knechtschaft das Ehrgefühl, die einzige Triebfeder römischer Tugend, erstickte, da artete dieser Stolz aus. Wo aber wilde Sitte und Verwilderung des Gemüths in Häusern und bei Frauen Wurzel faßt, da ist auch keine Rückkehr zum Bessern und Edlen zu hoffen. Das römische Volk sank nun von Stufe zu Stufe sittlicher Entartung. Was half es diesen feingebildeten, jedoch nicht zugleich von Innen verfeinerten Barbaren, die lebensvollen Statuen griechischer Kunst täglich vor Augen zu haben! Solch' milde Schönheit, den Gefühlen edler Menschenwürde entsprossen, konnte bei einem Volke, das es wohl zur Urbanität (Höflichkeit, Artigkeit), nie zur Humanität gebracht, keinen Eingang finden!«

In welchem tiefen Verfall in den spätern Zeiten Roms die Erziehung von Hause aus lag, das bedarf nach diesen Andeutungen nicht erst der Nachweisung. Wir finden hier, was mehr und schlimmer ist, als Mangel an Erziehung, in diesen zerklüfteten, entweihten ehelichen Verhältnissen nur die traurigste Verziehung von der Geburt an.

Doch wir gehen weiter, indem wir zwei Perioden der Geschichte der römischen Erziehung, nämlich

I.

von den ersten Zeiten bis auf Augustus,

II.

von Augustus bis zum Ende des weströmischen Reiches,

darum besonders unterscheiden, weil, wie Cramer a. a. O. I, 382 f. bemerkt, im Gegensatze zu Griechenland, wo die Erziehung erst öffentliche Angelegenheit, später Privatsache war, in Rom die Erziehung in der ersten Periode der Familie überlassen, in der zweiten aber als Aufgabe des Staates betrachtet wurde.

---

*) Weltgeschichte für Töchterschulen II, 22 f.

Erste Periode.

Erziehung mit Einschluß des Unterrichts von den ersten Zeiten bis auf Augustus, oder von Jahr 1 — 725 v. R. E. oder 754 — 30 v. Chr.

„Nach Allem, was uns von den Römern vorliegt, vermissen wir bei ihnen eine öffentliche Erziehung, auch selbst eine in athenischer Weise!"

„Das häusliche Leben war auch hier die Grundlage, und in dem Heiligthum des Herdes und der Laren lernte das Kind, was es nothdürftig brauchte, unter der mächtigen väterlichen Gewalt, bis der Staat die Waffenübungen forderte!"

„In ihrer ältesten Zeit ordneten die Römer ihr Leben mehr durch Sitte (mos) als durch ausdrückliches Gesetz. So war es auch in ihrem Haus- und Ehestande. Die Monogamie war bei ihnen Sitte, und darauf bezogen sich die nachmaligen Gesetze. Alle Hausgenossen, die Sclaven mit einbegriffen (familia), gehörten dem Hausvater (paterfamilias) an, der fast eine unbeschränktere Gewalt über seine Familie besaß, als irgend ein Alleinherr in seinem Volke."

„Er war Herr (Dominus) in seinem Hause (domus); jedoch war seine Gemahlin in ihrer Art auch Herrin (domina)."

„Denn unter allen Völkern der vorchristlichen Zeit zeichneten sich die Römer und die Germanen durch die Würde der Hausfrauen aus; wie denn auch Vielweiberei unter ihnen nicht erlaubt war."

Wie wir in dem Ueberblicke der Bildung der Römer überhaupt und den bisherigen allgemeinen Bemerkungen über ihre Erziehung gesehen haben, tritt bei allem Schatten der Einseitigkeit in dieser Periode ein freundliches Bild uns näher.

Gleich andern alten Völkern betrachteten auch die Römer die Kinder als ein Geschenk der gütigen Götter und in der Regel eine zahlreiche Nachkommenschaft als eine besondere Begünstigung des Himmels. Die Frömmigkeit aber, welche bei ihnen häusliches Leben heiligte, die Religion, welche sie in den ersten Zeiten eben so hoch ehrten, als sie dieselbe in den Zeiten ihres Sinkens geringschätzten, begrüßte die Kinder bei ihrem Eintritte in die Welt, ja vor ihrer Geburt.

Nicht nur die Gebärenden beteten zur Juno Lucina *), sondern auch die Hebammen und Gefreundinnen riefen zur Göttin Prosa und Postporta **), daß das Kind nicht verkehrt zur Welt komme. In dem Glauben, daß dadurch die Entbindung erleichtert werde, wurde ein Pappelzweig in den Boden gesteckt oder der Kreisenden in die Hand gegeben. Nicht minder wurden Kränze an die Thüren gehängt und eine Menge Lichter angezündet.

Gleichzeitig bereitete man Pilumnus und Picumnus ***) ein Lager, setzte ihnen Speise vor (lectisternia) und rief Nascio †) als Gott des Kindes an.

---

*) Lucina, etwa von lucus (Hain), weil ihr Tempel von einem Hain umgeben war, oder von luceo (ich leuchte, als Göttin des Mondes) oder von lux (Licht, weil durch ihren Beistand die Kinder an's Licht der Welt gebracht wurden), Beiname der Juno, nach Andern der Diana. Die römischen Mütter feierten ihr zu Ehren am 1. März ein Fest, an welchem sie, mit Blumen geschmückt, die Göttin um eine zahlreiche, glückliche und tapfere Nachkommenschaft und leichte Entbindung anriefen.

**) Arcadische Nymphe, Carmenta oder Carmentis, Mutter des Evander, mit dem sie nach der Sage 400 v. Chr. nach Rom einwanderte und den palatinischen Hügel bewohnte, auf welchem ihr zu Ehren ein Thor zwischen der Tiber und dem Capitol Carmentelis Porta genannt wurde. Sie galt als Beschützerin des römischen Volkes, weshalb ihr später ein kleiner Tempel geweiht und am 11. und 15. Januar ein Fest gefeiert wurde.

***) Nach der altrömischen Mythologie zwei Götterbrüder, in welchen spätere Dichter Castor und Pollux wiederfinden: Pilumnus sollte mit seiner Keule Krankheit abwehren, Picumnus Wachsthum gewähren.

†) Auch Nascio, römische Göttin der Geburten, besaß im Gebiete von Ardea einen Tempel, wo sie von den Frauen durch Procession verehrt wurde.

Sobald das Kind geboren war, stellte es die Hebamme auf den Boden, um dessen Lebenskraft und Gesundheit zu erforschen. Je stärker das Kind, desto größer die Freude und die Hoffnung der Eltern, die darinnen ein günstiges Anzeichen für sein Leben und seine Zukunft erblickten.

Die Knaben wurden ihrem Genius *), die Mädchen (welche keinen Genius hatten), der Juno **) empfohlen.

Eine Wiege (Cunae, Cunabula) nahm das gebadete und in Windeln gewickelte Kind auf, welches man nun dem Schutze der Wiegengöttin, Cunina, wenn es zu schreien anfing, dem Vaticanus, wenn es an die Brust gelegt wurde, der Rumina, wenn es zu essen begann, der Edulina, wenn es trank, der Potina, wenn es die ersten Worte sprechen lernte, dem Fabulinus, wenn es die ersten Versuche im Stehen machte, dem Statilinus, ferner dem Ossilago (dem Gotte, welcher die Knochen stärkt), der Göttin Carna (welche den Eingeweiden vorsteht), der Lubentia (die willig und gehorsam macht), der Volupia (welche für die Annehmlichkeiten des Lebens sorgt), der Orbona ***) (welche vor dem Verwaisen bewahrt), Paventia (welche vor Schrecken schützt) durch Gebete und Anrufungen empfahl.

Wenn nun das Kind dem Vater überlassen, d. h. wenn es vor ihm niedergelegt wurde, um es aufzuheben und aufzunehmen, oder es liegen zu lassen und dadurch zu erklären, daß es ausgesetzt werden solle, wurde insonderheit die Levana †) angerufen. »Es war dies«, wie Schwarz a. a. O. I, 457 bemerkt, »auch so allgemein, daß es sich von selbst verstand, und so war die Levana unter allen angerufenen Gottheiten wohl diejenige, welche am meisten erhörte.«

Hatte das neugeborene Kind Aehnlichkeit mit dem Vater, so freute man sich desselben doppelt.

War der Vater ein Bürger (civis), so mußte er nach einem Gesetz des Kaisers M. Aurel. Antoninus auch in den Provinzen innerhalb der ersten drei Tage die Geburt bei dem Vorsteher des Saturninischen Aerariums zur Anzeige bringen, dieser aber hatte sofort das Kind nach seinem Namen, der gewöhnlich von einem angesehenen Ahnen entlehnt wurde, protocollmäßig einzutragen.

In den ältesten Zeiten stillten, wie bei den alten Teutschen ††), die Mütter, wo nicht Gesundheitsumstände es unmöglich machten, ihre Kinder selbst. Erst später, in den Zeiten des Reichthums und des mit demselben einziehenden Luxus und Sittenverfalls, wurden die Säugammen so zur Sitte,

---

Wir sehen, daß, wie noch immer bei uns, auch in Rom der Aberglaube um die Wiege der Kinder spielte.

*) Der Glaube an einen jedem Menschen eigenthümlichen Schutzgeist wurzelte nirgends tiefer, als in Rom. Der selbstständige Hausherr stellte das Bild derselben neben der häuslichen Lar auf.

**) Juno galt nicht bloß als Göttin der Ehe, wie der Geburten, sondern auch als allgemeiner Schutzgeist der Frauen, wie Jupiter theilweise der allgemeine Schutzgeist der Männer. Der Juno weiheten die Bräute den jungfräulichen Gürtel und riefen dieselbe an bei'm Einzuge in das Haus des Bräutigams. Sie hieß daher auch Juga, die Jochende.

***) Sämmtlich weniger bekannte Gottheiten des römischen Volksaberglaubens.

†) Römische Göttin, deren Einfluß man es zuschrieb, daß der Vater das neugeborene Kind aufhub und anerkannte.

††) *Tacit.* Germ. 20: Sua quemque mater uberibus colit, nec ancillis ac nutricibus delegantur. Varro sagt von den Römern: Educit obstetrix, educat nutrix, instituit paedagogus. *Gell.* XII, 1. *Juven.* Sat. VI, 59.

daß es für ein Zeichen der Armuth galt, wenn eine Mutter ihr Kind selbst stillte.

Indessen nahmen sich in der Regel die Ammen der ihnen anvertrauten Säuglinge sorgsam an und bewiesen sich vielfach wahrhaft mütterlich gegen dieselben, wie sie denn denen, welchen sie die Brust gereicht hatten, auch werth zu bleiben pflegten. Favorinus Rede gegen die Säugammen vermochte keine Veränderung herbeizuführen.

Nicht unwahrscheinlich feierte man nach dem Eindringen der griechischen Sitten auch in Rom am dritten Tage nach der Geburt des Kindes das Fest der Amphidromien, an welchem die Hebammen in dem mit Oelzweigen geschmückten Hause der Freude mit rein gewaschenen Händen das Kind um den Herd trugen, auf welchem Feuer brannte, um das Kind dem Schutze der Hausgötter zu empfehlen, während Freunde Geschenke machten, von denen unsere Pathengeschenke theilweis ihren Ursprung ableiten, und der Wöchnerin Kohl in Oel und cheronensischen Käse zur Vermehrung der Milch reichten. Bei dieser Feier wurde dem Kinde oft schon der Name gegeben.

Gewiß ist, daß man am Tage der Geburt, und so oft derselbe wiederkehrte, das Kind mit den Worten begrüßte: Hodie nate, salve! (»Heute Geborener, sei mir gegrüßt!«) und von Freunden, Freigelassenen, Clienten, selbst Sclaven Geschenke, besonders Ringe und goldene Buckeln für das Kind empfing.

Dabei wurde der Juno ganzer 7 Tage hindurch ein gedeckter Tisch gehalten. Die alte Sitte gebot, dem Kinde Lippen und Stirn mit Speichel zu bestreichen und Gebete über demselben zu sprechen. Nach Vollendung der ersten Tage der Kindbetterin ward das Kind derselben der Diana *) geweiht.

Auf alle Fälle noch feierlicher und ein höheres Familienfest war der Tag der Reinigungsweihe (dies lustricus) des Kindes und der Namengebung desselben (Monasteria oder Nominalia), der mit dem christl. Ritus der Taufe viele Aehnlichkeit hat (*Macrob.* Saturn. III, 1). Das Kind wurde mit Wasser besprengt, welches zu diesem Zwecke mit Rosmarin, Oliven und Lorbeer besonders zubereitet war (immersio, adspersio), und erhielt wohl gewöhnlich hier seinen Namen, und empfing an demselben neue Geschenke.

Nach etwa 7 Monaten trat das Fest des Zahnens, später, wenn das Kind 1½ — 2 Jahr alt war, das Fest der Entwöhnung ein. Es wurden auch bei dieser Gelegenheit den Kindern von Freunden kleine Spielsachen (Crepundia) dargereicht.

Wie die Griechen, so hatten auch die Römer ihre Wiegenlieder, um die Kinder zum Schlafe zu bewegen (naeniae). Außerdem gebrauchte man zur Beschwichtigung oder Unterhaltung der Kinder die in Griechenland ebenfalls bekannte und dort erfundene Klapper. Half dies später nicht, so drohete die Amme oder Wärterin, der öfters noch eine ältere Matrone aus der Familie zur Aufseherin beigegeben wurde, (nach der äsopischen Fabel) mit dem Wolfe, beruhigte das Kind aber, wenn es still war, indem sie ihm die Versicherung gaben: »Ich will aber auch den Wolf todtschlagen, wenn er kömmt!«

Die Römer theilten, im auffallenden Gegensatze gegen die Griechen, welche die verschiedenen Lebensperioden viel später setzen, die verschiedenen Lebensalter in die Kindheit (infantia), das Knabenalter (pueritia), das Jünglingsalter (adolescentia), das Jugendalter (juventus), das

*) Man verehrte auch in Rom die Diana als Geburtshelferin.

männliche Alter (aetas virilis), das höhere Alter (senecta), das gebrechliche Greisenalter (aetas decrepitae) *).

Den Knaben, wenn sie heranwuchsen, wurde ein Führer (custos, paedagogus), gewöhnlich ein bewährter, älterer Sclave, zugeordnet, der sie überall beaufsichtigen, in's Theater begleiten, nöthigen Falles zurechtweisen, so wie nicht minder, wenn er es vermochte, was gewöhnlich in späterer Zeit bei den griechischen Freigelassenen der Fall war, Unterricht, namentlich im Lesen und in der Gymnastik (daher progymnasta) zu ertheilen hatte.

Eben so erhielten die Mädchen, weil dadurch Liebesgeschichten weniger begünstigt wurden, oft, statt der frühern Ammen, männliche Führer.

Bei reichen Römern hatten später die Kinder meist ein ganzes Gefolge von Begleitern, da fast zu den kleinsten Geschäften besondere Sclaven gehalten wurden, sogar ein besonderer Sclave, welcher dem jungen Herrn die Bücher zur Schule nachtrug, Capsarius, Kapselträger. Comes hieß zwar der vornehmste in diesem Gefolge, und hatte das Ansehen eines Erziehers. Er und die übrigen Pädagogen hielten dabei theilweis den Frauen Vorlesungen über Tische, mußten sich aber anderer Seits daneben wieder zu den gemeinsten und niedrigsten Diensten, z. B. dem Warten der Hunde, gebrauchen lassen, und hatten, selbst bei höherer Bildung, keine andere Stellung, als in ältern Zeiten die als Hauslehrer fungirenden Candidaten der Theologie, welche die adelichen oder reichen Familien für die ersten der Domestiquen ansahen, mit »Er« anredeten, und nach Beendigung der Unterrichtsstunden zu allerlei andern Geschäften, zur Aufsicht über die Feldarbeiter, zur Begleitung der gnädigen Herrn zur Jagd, zur Rechnungsführung u. s. w. verwendeten, und um so höher schätzten, je mehr Qualification sie hierin an den Tag legten.

Lucian entwirft uns (de mercede ductis d. i. von dem gedungenen Gelehrten) ein überaus trauriges Gemälde von dem Zustande der Gelehrten, welche die reichen Römer entweder zu Erziehung der Kinder, oder zu Gesellschaftern, oder überhaupt (bei weniger Bildung und großem Reichthum) zu Erhöhung des Glanzes, womit sie ihr Haus zu schmücken suchten, in ihre Dienste nahmen. Wir heben nach A. Pauly's Uebersetzung Folgendes aus:

»Wo soll ich beginnen,« schreibt Lucian a. a. O. an s. Freund Timocles, »wo enden, wenn ich Dir schildern will, was diejenigen zu leiden und zu thun gezwungen sind, welche sich an die Großen und Reichen als Gesellschafter vermiethen, und als Freunde derselben erscheinen, während ihr Verhältniß vielmehr den Namen der Knechtschaft verdient! Ich kenne diese Widerwärtigkeiten zwar keineswegs aus eigner Erfahrung, aber doch aus den vielfältigen Aeußerungen Solcher, welche in diese Lage gerathen sind. — Es war mir, als vernähme ich bei Denen, welche dieser Lage entronnen sind, Schiffbrüchige, wie sie, mit geschorenen Häuptern im Vorhofe eines Tempels stehend, ihre wunderbare Rettung erzählen, wie sie da zu sagen wissen von haushohen Wellen, von Sturm und Ungewitter und Felsenriffen,

*) So rechnet z. B. Plato das Greisenalter von 70 Jahren an, während die Römer schon mit dem 60sten Jahre die öffentliche Thätigkeit aufhören ließen; eben so setzten die Griechen die Heirathfähigkeit um 10 Jahre weiter hinaus, als die Römer, obgleich unter dem wärmern griechischen Himmel der Lebensproceß schneller ablaufen mußte als in Rom. Allein diese Verschiedenheit hat offenbar darinnen ihren Hauptgrund, daß in den ältern Zeiten die in unaufhörliche Kriege verwickelten Römer das Capital ihrer natürlichen Lebenskraft schneller verbrauchten und daß wohl in der Regel mit dem 60. Jahre das Stadium des Greisenalters wirklich eintrat.

von dem Mast, der zertrümmert, dem Steuerruder, das entzwei gebrochen, der Ladung, die über Bord geworfen worden u. s. w.«

Hierauf wendet sich Lucian an seinen Freund, der, wie er vermuthet, nach dem nicht einmal glänzenden Elend eines solchen Sclaven-Postens sein Auge gerichtet hat, und fährt fort: »Um mich mich außer Verantwortung zu setzen, und damit Du nicht sagen kannst, ich hätte Dich zugleich mit der carischen Feige eine so gefährliche Angel verschlingen gesehen, ohne Dich zuvor gewarnt zu haben, oder Dir zu Hülfe gekommen zu sein, um Dich von dem Haken zu befreien, bevor er noch durch den Schlund gedrungen; sondern ich hätte gewartet, bis Du an der verschluckten und fest eingehakten Angel in die Höhe gezogen und fortgeschleppt worden wärest, und hätte nun, da es zu spät war, unnütze Thränen des Bedauerns vergossen: — damit Du mir also keine solchen Vorwürfe zu machen habest, so betrachte das Netz und die Reuse, die Deiner warten, mit aller Mühe von außen, und überzeuge Dich nicht erst, wenn Du darinnen steckest, wenn es unmöglich ist, wieder herauszukommen; nimm die Angel selbst in die Hand, besieh' Dir die scharfen und auswärts gekrümmten Spitzen des dreifachen Widerhakens, bring' ihn in den geöffneten Mund und prüfe seine Wirkung, und — wenn Du alsdann nicht inne wirst, daß er mit unwiderstehlicher Gewalt Dich packt und festhält und Dir um so größere Schmerzen verursacht, je heftiger Du ziehest: so nenne mich einen hasenherzigen Gesellen, der eben dagegen nichts hat, weil er nichts wagt, und falle herzhaft über Deinen Raub her, wenn Du Lust hast, und schlinge, wie eine gefräßige Möve, die ganze Lockspeise auf einmal hinein.«

Lucian, nachdem er die Beweggründe, warum man solche Stellen sucht, theils in der Armuth, von der Gorgias sagt:

»Null ist jeglicher Mann, der schmachtet in Fesseln der Armuth!«

theils in Unfähigkeit zu einem andern Berufe, theils darin, daß man sich von der glänzenden Außenseite blenden und durch das Wohlleben locken lasse, das an den Tafeln der Reichen winkt, kurz nachgewiesen hat, macht weiter auf die Erniedrigung aufmerksam, welche schon mit der Bewerbung um solche Posten verknüpft ist. »Man kann in der That nicht sagen, eine solche Stelle sei leicht zu erhalten. Im Gegentheile, es kostet viel Laufens und eines unausgesetzten Aufwartens vor der Thür, wobei man sich vielleicht von dem syrischen Thürhüter anschnarchen, zudringlich und unverschämt schelten, und unter die Willkür eines afrikanischen Nomenclators stellen lassen muß, den man dafür zu bezahlen hat, daß er den rechten Namen vermerkt. Auch muß in der Kleidung ein die Kräfte übersteigender Aufwand gemacht und die Farbe gewählt werden, welche der hohe Herr liebt, dem man den Hof macht. Du mußt Denselben unverdrossen allenthalben hinbegleiten, oder vielmehr von seinen Bedienten Dich voranschieben lassen und seine Begleitung vollzählig machen helfen, wobei viele Tage vergehen können, ohne daß er Dich nur angesehen hat. Im glücklichsten Falle ruft er Dich herbei, um eine Frage an Dich zu richten, wie sie ihm gerade in den Mund kömmt, z. B.: Wie hieß der König der Achäer? Du kommst in peinliche Verlegenheit, was die Gutherzigen Schüchternheit, die Herzhaften Zaghaftigkeit, die Uebelwollenden Mangel an Bildung nennen. Du bist in Verzweiflung, daß der erste Anlaß, wo die Gnade des Herrn sich Dir zuzuwenden schien, so mißlich ausgeschlagen und machst Dir die bittersten Vorwürfe. —«

»Doch das ist noch nicht Alles. Wenn es gut geht, wenn irgend ein guter Genius, unverhofft erscheinend, wie ein Theatergott Deiner sich annimmt,

so warten Deiner neue, größere Demüthigungen in der Prüfung in der Philosophie und den schönen Wissenschaften, welcher Du Dich zu unterwerfen hast. Dir ist, als ob es Dein Kopf gelte; denn es muß Dir dabei sehr natürlich zu Sinne kommen, daß Du, wenn Du die Prüfung nicht bestehst, von keinem Andern angenommen wirst. Und nun stelle Dir, umgeben von Neidern und Widersachern, die Dir einen Tritt zu geben suchen, um einen Andern nach ihrem Sinn an Deine Stelle zu schieben, die ganze unwürdige Scene vor, einen Mann mit langem Barte und grauen Haaren, wie er sich examiniren lassen muß, ob er auch was Rechtes gelernt habe, wie man nach Deinem bisherigen Lebenswandel bei Deinen Nachbaren und Landsleuten fragt u. s. w. Doch, es gehe Alles gut, der Große, dessen Freunde haben Deine Leistungen hinreichend gefunden, der Haushofmeister, der Verwalter haben Nichts gegen Dich: welches neue Ungemach hebt an: Es erscheint ein artiger Bedienter, Dich zur Tafel zu laden. Du mußt ihm wenigstens 5 Drachmen (1 Rthlr. Conv.) in die Hand drücken, was er anfangs verweigert, aber endlich doch annimmt, sich in's Fäustchen lachend. Dort empfängt man Dich mit vieler Höflichkeit. Ein Diener weis't Dir den Platz in der Nähe des Hausherrn an. Aber während Du alle Herrlichkeit, die Dich umgiebt, anstaunst und denkst: Wie glücklich ist doch dieser reiche Mann inmitten seines Goldes, seines Elfenbeines und aller seiner Herrlichkeit! Während es Dir erbärmlich vorkommt, wie ein Mensch, wie Du, der doch so gar nichts ist, sich einbilden kann, sein Dasein auf der Welt heiße auch Leben! Während Du Dir die beneidenswerthesten Tage versprichst, da Du das Alles mit genießen und an Allem gleichen Antheil nehmen sollst! Während dem beobachtet Dich Jeder der Anwesenden sorgfältig in Deinem Benehmen und macht sich über Dein betretenes Wesen, über Deine Unbehülflichkeit lustig« u. s. w. »Du und der Herr habt nun am Morgen des folgenden Tages eine Uebereinkunft zu schließen. Er läßt Dich im Beisein zweier oder dreier seiner Freunde rufen, und, nachdem er Dich sitzen geheißen, fängt er ungefähr folgendermaßen an: »Du hast nun gesehen, wie es in meinem Hause zugeht, und wie bei uns, mit Verbannung alles eitlen Pompes, durchaus auf einem einfachen, bürgerlichen Fuße gelebt wird. Sei hinfort überzeugt, daß Alles zwischen uns gemeinschaftlich ist, und benimm Dich dieser Ueberzeugung gemäß. Denn es wäre wohl lächerlich, wenn ich den Mann, dem ich mein Wesentlichstes, meine Seele, und wahrhaftig auch meine Kinder (falls er welche hat, die des Unterrichts bedürfen) anvertraue, nicht auch eben so gut wie mich selbst für den Herrn aller meiner übrigen Güter halten wollte. Indessen muß doch etwas Bestimmtes zwischen uns ausgemacht werden; wiewohl ich sehe, wie sehr Bescheidenheit und Genügsamkeit Deinen Charakter auszeichnet, und wiewohl ich recht gut weiß, daß Du nicht in Hoffnung auf Geldgewinn, sondern aus reinem Verlangen nach meinem Wohlwollen *) und angezogen von der Hochachtung, die Dir hier von Allen zu Theil wird, in unser Haus gekommen bist. Sag nur selbst, was Du ver-

---

*) Lucian weiß die Sprache der römischen Signoria trefflich nachzubilden. Auch in Rom war es unter dem Adel gebräuchlich, das »gnädige Wohlwollen« überall in Anschlag zu bringen und in die Wage zu legen; auch verstand er es meisterhaft, gleich dem römischen Senate, der so gern Völker, die man an sich fesseln wollte, »Freunde des römischen Volkes« nannte, solche, welche er zu gewinnen wünschte, mit dem eigenthümlich betonten hochgnädig-herablassenden Wort: »Freund« ein Köder hinzuwerfen.

langst; vergiß aber dabei nicht, mein Bester! die Geschenke in Anschlag zu bringen, mit welchen ich das ganze Jahr hindurch an jedem festlichen Tage, wie sich von selbst versteht, mich einstellen werde« ɪc. »In Hinsicht auf diesen Umstand also wirst Du Deine Anforderung, wie ich denke, um so mäßiger einrichten, zumal da es Euch gelehrten Herren ohnehin wohl ansteht, über Geldrücksichten erhaben zu sein« *). Mit solchen Worten ungefähr wird Dich der vornehme Herr in Deinen Hoffnungen gewaltig wankend machen und Dich dahin zu bringen wissen, daß Du leichter zu behandeln bist. Du hattest von Talenten und Zehntausenden, von Landgütern und Dörfern geträumt: nun merkst Du nachgerade, daß der Mensch ein — Filz ist. Gleichwohl nimmst Du seine Versprechungen mit Devotion an und hältst das Wort: »Alles soll zwischen uns gemeinschaftlich sein!« für zuverlässig und gewiß, ohne zu bedenken, daß (Ilias XXII., 495) dergleichen Zusagen

»Nur die äußersten Lippen, und nicht den Gaumen Dir netzen!«

Endlich, weil Du Dich zu fordern schämst, überlässest Du es dem Gebieter selbst, etwas zu bestimmen. Er fordert einen anwesenden Freund auf, in's Mittel zu treten, dieser aber, ein alter Fuchs und von Jugend auf in den Künsten der Augendienerei geübt, nimmt das Wort: »Du wirst wohl nicht läugnen wollen, mein Bester! daß kein glücklicherer Mann in ganz Rom ist, als — Du, dem ein Loos zufiel, das von den Vielen, die noch so eifrig danach streben, immer noch Wenigen zu Theil geworden ist, ich meine die Ehre, der Gesellschafter und Tisch- und Hausgenosse eines der ersten römischen Großen geworden zu sein. Das muß Dir mehr gelten, als die Talente eines Crösus und alles Gold des Midas ɪc. Wenn Du also kein gemeiner Mensch bist, so glaube ich, Du begnügst Dich mit — —« und da nennt er denn die erbärmlichste Kleinigkeit, zumal wenn Du sie mit Deinen großen Erwartungen vergleichst. Allein, Du bist nun einmal im Garne, und kannst nicht wieder los. Und da der Zaum anfangs nur ganz sachte angezogen wird, und noch kein scharfer Sporen fühlbar geworden, so bist Du ganz gefügig ɪc. Von Allem aber, Freund, was Du hoffest, geschieht gerade das Gegentheil; es geht Dir nach dem Sprüchworte: wie dem Opfer des Mandrabulus« **).

»Allgemach,« setzt Lucian hinzu, »dämmert Dir die Wahrheit auf. Für's Erste hörst Du mit dem Dienstantritte auf, Dich für einen freien Mann von guter Herkunft zu halten. Du bist — Sclave und zwar vieler Herren; thust Knechtsdienste mit gekrümmtem Rücken vom Morgen bis an den Abend

— »gebungen für schmähliche Löhnung«

(Odyss. XIX., 541). Wenn der Zahltag da ist, stehst Du, mein Freund, in Mitten der Sclaven des Hauses, um Dein Monatslohn in Empfang zu nehmen, den Du vielleicht in einzelnen Obolen ausgezahlt erhältst,

*) Der vornehme Passus der ungnädigen Rückäußerung: »Geistliche und Lehrer müßten über irdische Rücksichten ihrem Charakter nach erhaben stehen!« womit man so gern dürftig besoldete Diener der Kirche und Schule zur Ruhe verweis't, ist also nichts weniger als — neu.

**) Welcher für einen gefundenen großen Schatz der Juno ein jährliches reiches Opfer gelobte, auch wirklich im ersten Jahre ein goldenes Schaf, im zweiten nur ein silbernes, im dritten ein kupfernes, im vierten und den folgenden Jahren aber gar Nichts darbrachte.

ohne daß Du dem Herrn und Haushofmeister gegenüber Dich beschweren dürftest, da Du ihr Mißfallen befürchten mußt, während Du beim Kleiderverfertiger und Haarkräusler in Schulden stehest. Du fühlst jetzt: In einem Alter, in welchem der geborene Sclav anfängt, sich um seine Freilassung zu bemühen, hast Du Dich sammt Deiner Tugendwissenschaft und Weisheit um ein paar Obolen verhandelt! So wenig achtest Du der Lehren des herrlichen Plato, des Chrysipp und Aristoteles! Du schämest Dich nicht, in den Reihen der der Schmeichler, Tagediebe und Schmarotzer zu erscheinen, in Deinem griechischen Philosophenmantel, und an lärmenden Tafeln mit einer Menge von Leuten zu speisen, die zum größten Theile hergelaufenes Gesindel und schlechte Bursche sind. Ist Dir's nicht eine Last, bei solchen Gelagen den Leuten schöne Worte zu sagen und über die Gebühr trinken zu müssen, des Morgens aber in aller Frühe, sobald das Zeichen gegeben wird, aufzustehen« ꝛc.

»Aber — auch die Dienste, die man Dir auferlegt, sind die des gemeinsten Knechtes. Die Liebe zu den Wissenschaften macht dem Herrn die wenigste Sorge. Wie kämen auch ein Esel und eine Cither zusammen? So einer wäre mir wohl der Mann, der sich über dem eifrigen Studium von Homers hoher Kunst, oder des Demosthenes Rednerkraft, oder Plato's großartigen Ideen abmagerte? Nimm die Gold- und Silbersucht und das ängstliche Sorgen um dergleichen Dinge aus seiner Seele, und, was übrig bleibt, ist — Eitelkeit, Schwäche, Gewinnsucht, Lüderlichkeit, unverschämter Muthwille und gemeine Unwissenheit. Und zu diesen Allem braucht er Dich freilich nicht. Allein da Du einen sehr ansehnlichen Philosophenbart und ein ehrwürdiges Gesicht hast, auch Deinen griechischen Mantel in wohlgeordneten Falten trägst, so deucht es ihm zweckmäßig, auch einen Gelehrten unter sein Gefolge zu stecken. Denn so wird man ihn, denkt er, für einen Freund griechischer gelehrter Bildung und überhaupt für einen Verehrer des Wahren und Schönen halten. Du hast nur Deinen Bart und Deinen Mantel vermiethet. Vom frühen Morgen an mußt Du Dich zu seinem Schaudienste hergeben. Bisweilen fällt es ihm ein, Dir die Hand zu reichen und den nächsten besten Unsinn, der ihm auf die Zunge kommt, an Dich hinzuschwatzen, damit die Vorübergehenden denken sollen, der vornehme Herr könne nicht einmal auf der Straße seine gelehrten Studien vergessen. Und so mußt Du, armer Freund, bald im Trab, bald im Schritt, bergauf und bergab, dem gelehrten und reichen Herrn in dem Tragsessel, schwitzend und keuchend überall hin nebenher laufen, und während er mit dem Freunde, den er besucht, ein Langes und Breites sich unterhält, stehst Du (denn ein Sitz wird Dir nicht gereicht) im Vorzimmer, ziehst ein Buch heraus und fängst vor langer Weile an zu lesen« ꝛc.

»An der Tafel aber ist es nicht mehr, wie das erste Mal, wo man Dich in Ehren hielt. Jetzt, wenn irgend ein neuer Gast kommt, heißt es: »Platz gemacht!« Und so wirst Du endlich in den äußersten Winkel des Saales gedrängt, wo sich Jeder zu sitzen schämen würde; dort bist Du ein bloßer Zuschauer, wie die Schüsseln in der Runde gehen. Denn bis sie an Dich kommen, enthalten sie höchstens noch ein paar Knochen, die Du benagen darfst ꝛc. Es muß ja nicht sein, daß Du von Allem habest. Eben so mußt Du, während die Uebrigen einen sehr angenehmen, alten Wein trinken, mit einem schlechten und trüben vorlieb nehmen. Dabei ist für Dich der Bediente (Il. XXIII., 430)

— — — »Dem Nichts Vornehmenden ähnlich.«

Einem verdorbenen Jungen, der zu schändlichen Diensten sich hergiebt, einem Tanzmeister oder einem lüderlichen Burschen aus Alexandrien, der jonische Buhllieder zu singen weiß, und geheime Liebesbriefe geschickt zuzustecken versteht, wird bei solchen Gelegenheiten weit mehr Ehre angethan, als Dir. Und doch bleibt Dir nichts übrig, als in aller Demuth Dein Loos in der Stille zu beklagen. Denn wenn es z. B. einem der Sclaven einfiele, dem Herrn zuzuflüstern, Du wärest der Einzige gewesen, der seinen Beifall über das Tanzen oder Citherspiel des kleinen Lieblings der Frau nicht zu erkennen gab, so könnte das nicht gut ablaufen. Ist vollends der Herr vom Hause eifersüchtig und hat schöne Kinder oder eine junge Frau, und bist Du nur nicht gar von allen Grazien verlassen, so ist das ein sehr mißlicher Umstand, der den Unfrieden bald genug herbeiführen wird« ꝛc. »So ist das Leben in der Stadt. Von den Auftritten, wenn es auf die Reise geht, will ich nur einen einzigen erwähnen. Es regnet häufig, Du bist der letzte, an den die Reihe, abzufahren kommt — denn es ist nun schon einmal Dein Loos, überall der letzte zu sein. Du stehst und wartest, bis am Ende keine Gelegenheit zum Fahren mehr da ist: da packt man Dich mit dem Koche und Haarkräusler zusammen, ohne Dir auch nur ein erträgliches Lager von Laub unterzustreuen. Dem Stoiker Thesmopolis widerfuhr als Hausfreund einer reichen Frau das Abenteuer, daß er nicht bloß einem Einäde, einer der unmännlichsten Creaturen, welche beinahe eine Weiberhaube auf den Kopf gesetzt hätte und unaufhörlich trillerte und zwitscherte, ja nur mit Gewalt zurückgehalten werden konnte, daß er nicht im Wagen tanzte, zur Seite fahren mußte, sondern die Herrin ihn auch zum Hüter ihres trächtigen malthesser Hündleins bestellte, das der ehrwürdige Mann mit dem Philosophenbarte unter seinen Mantel zu nehmen genöthigt war, worauf der Einäde, der gern Witze auf Kosten der Gäste machte, den Philosophen zum Stichblatte nahm, indem er sagte: »An Thesmopolis habe ich weiter nichts auszusetzen, als daß er uns neulich aus einem Stoiker ein Cyniker (Hundephilosoph) geworden ist. Man sagt sogar, die Hündin habe in seinem Philosophenmantel Junge geworfen.« Solcher Muthwille oder vielmehr Uebermuth wird mit den guten Hausgelehrten getrieben, die man allmählich daran gewöhnt, sich Alles gefallen zu lassen ꝛc. Wenn der reiche Herr selbst ein Dichter oder Geschichtsschreiber sein will, und seine Produkte über der Tafel herdeklamirt, dann gilt es, zu loben, Alles herrlich zu finden, auf immer neue Wendungen der Schmeichelei zu sinnen, wenn man auch darüber bersten möchte. Manche sind unter ihnen, die ihrer Schönheit wegen bewundert sein wollen. Einen solchen Gecken mußt Du einen Adonis oder Hyazinth schelten, wenn er gleich eine ellenlange Nase hätte, denn sonst könntest Du das Schicksal des Philoxenus haben« *).

»Doch dies Alles würde noch erträglich sein, wenn es nur bei Männern stattfände. Allein es giebt auch Frauen, die sich viel damit wissen, einen Gelehrten neben ihrer Sänfte hergehen zu lassen. Denn auch darin glauben sie ein Mittel, zu gefallen, gefunden zu haben, wenn es von ihnen heißt: sie wären hochgebildet, wären Freundinnen der Philosophie und machten Gedichte, die denen der Sappho um Weniges nach-

*) Philoxenus wurde zu den Steinbrüchen in Syrakus verdammt, weil er die Gedichte des Dionysius nicht lobenswerth gefunden hatte.

steh'n. Was aber das Lustigste ist, so hören sie die Vorträge ihrer Gelehrten nur am Putztische, denn sonst haben sie keine Zeit« rc.*)

»Sind dann endlich nach langem Harren die Saturnalien herangerückt, und es soll Dir irgend ein armseliges Oberkleid oder eine halbdurchsichtige Tunica zum Geschenk gebracht werden, so wird wegen der Kleinigkeit ein gewaltiges Aufsehen gemacht. Am Morgen des Festtags erschienen aber gewöhnlich wenigstens dreizehn Sclaven mit den Geschenken, und jeder weiß sein Antheil daran zu rühmen, daß das Geschenk so reichlich ausgefallen. Alle gehen beschenkt davon, brummen aber gleichwohl im Abgehen, Du hättest ihnen zu wenig gegeben!«

»Doch das Schlimmste ist das Ende. Denn es kann nicht fehlen, dieser Sclavendienst reibt Dich allmählich auf. Die Blüthen und Früchte Deiner besten Jahre hat er gepflückt, und da Du nun, einem abgetragenen und halbzerfetzten Gewande gleich, zu Nichts mehr gut bist, sieht der reiche Herr sich um, in welchen Schlupfwinkel er Dich werfen wolle. Da bedarf es denn bloß irgend einer aus der Luft gegriffenen Beschuldigung, und sie ist genug, Dich alten Mann bei Nacht und Nebel über Hals und Kopf zum Hause hinaus zu werfen. Da stehst Du nun, rathlos und von aller menschlichen Hülfe verlassen, altersschwach und mit dem Podagra belastet. All Dein früheres Wissen hast Du in dieser langen Zeit allgemach verlernt. Du schleppst Dich mit einem ungeheuren Hängebauche und einem weiten Magen, den Du weder füllen, noch mit guten Worten abspeisen kannst, einem alten Pferde gleich, von dem nicht einmal mehr die Haut zu gebrauchen ist« rc. »Die vornehmen Römer gleichen insgesammt den prächtigen Bücherrollen, die mit goldenen Knöpfen und auf der Außenseite in der schönsten Purpurfarbe prangen. Oeffnet man sie aber, so findet man des Thyestes oder des Oedippus (abscheuliche) Geschichte« rc.

Lucian, der später eine Stellung in der Präfectur von Aegypten annahm, rechtfertigt sich (Schutzschr. für den Aufsatz: Die gedungenen Gelehrten) damit: »daß es ein himmelweiter Unterschied sei, ob sich Einer in das Haus irgend eines Reichen verdingt, um Knechtsdienste zu thun und sich Alles gefallen zu lassen, oder ob Einer im Staatsdienste stehend an den öffentlichen Geschäften nach Vermögen Antheil nimmt und dafür vom Kaiser Gehalt empfängt. Diese beiden Verhältnisse sind, um mit den Musikern zu reden, um zwei ganze Octaven aus einander, und sehen sich nicht ähnlicher, als das Blei dem Silber und das Erz dem Golde, der Affe dem Menschen, die Anemone der Rose.

So weit Lucian!

Erst unter den Kaisern waren die Comites Männer in höheren Stellen, wie der Comes domesticus statt des Magister equitum, die Comites stabuli (unter Valentinian gab es Comites et tribuni Scholarum) rc.

Diejenigen Lehrer, meist Griechen, welche im Lesen, Schreiben, Rechnen (wobei man sich theils der Finger, theils der Täfelchen be-

*) Wir denken bei dieser Schilderung nicht bloß an das glänzende Elend noch vieler unserer heutigen Hauslehrer, sondern zugleich an das Loos der ehemaligen sogenannten Burggeistlichen, vulgo Burgpfaffen, welche im Mittelalter und noch weit herauf in Deutschland an die Stelle der römischen mercede conductis traten, und sich von den adelichen Herren ebenfalls zu allem Möglichen gebrauchen lassen mußten. Leider war die Stellung der Patronatgeistlichen später oft nicht viel beneidenswerther.

diente) einen vollständigeren Unterricht zu geben vermochten, hießen von den Uebungsanstalten, ludus, die oft freilich eine bloße Bude (pergula) waren, (daher taberna literarum) — ludi magistri, wie z. B. *Valer. Max.* VI., 9. von Dionysius sagt: »*magister ludi* factus est ex *tyranno!*«

Nicht minder besuchten auch Mädchen, wie 450 v. Chr. das Beispiel der bekannten Virginia beweis't, die aufkommenden Schulen.

Der Unterricht war eigentlich Sache des Vaters, und mehrere reiche und vornehme Römer unterzogen sich dieser Pflicht gern und mit gutem Erfolge.

Cato, der strenge Censor, der so nachdrücklich die Anmaßungen der Frauen rügte, als sie bei den Senatoren über das Gesetz sich beschwerten, das ihnen purpurne Kleider und mehr als eine halbe Unze Gold zu tragen verbot, war nicht bloß ein guter Ehemann *), sondern auch ein sorgsamer, zärtlicher Vater. Wie seine Gattin den ihm geborenen Sohn selbst säugte, und selbst die Kinder ihrer Sclavinnen öfters an ihre Brust legte, um durch die Gemeinsamkeit der Nahrung die Zuneigung dieser Kinder zu ihren Söhnen zu vermehren, so unterrichtete der Vater denselben, sobald seine Geisteskräfte erwachten, obgleich er in einem geschickten Sclaven Namens Gilo einen Grammatisten besaß, der, mit seiner Bewilligung den Kindern vieler anderen Eltern Stunden gab; insbesondere unterwies er diesen seinen Sohn nicht bloß in den ersten Elementen des Lesens und Schreibens, sondern später auch in den Gesetzen, im Werfen des Spießes, im Gebrauche der übrigen Waffen, im Reiten, im Faustkampfe, im Ertragen von Hitze und Kälte, im Schwimmen ꝛc. **). Insbesondere suchte er seinen Sohn sehr frühzeitig mit den Sitten und Thaten der Vorfahren bekannt zu machen, wie Cornelia, die Mutter der Grachen, mit ihren Söhnen ebenfalls that, in welcher Rücksicht Cramer a. a. O. I., 389 bemerkt: »Es scheint dies ein besonderer Theil der häuslichen Belehrung bei den Römern, wie bei jedem Volke, das eine Geschichte und ein gewisses Selbstgefühl und Bewußtsein seines Werthes gewonnen hat, gewesen zu sein, die Erzählung von der Einfachheit und Tugend im Leben der Vorzeit und der Voreltern, wie einen Spiegel zu benutzen, damit die hineinschauende Jugend sich für alles Gute und Edle erwärme und begeistere.«

Es war in Rom, im Gegensatze zu den Griechen, wo freiere Sitten herrschten, ein sehr wahrer und weiser Grundsatz, daß nicht bloß die Jugend das Alter ehren, sondern auch das Alter vor der Jugend Achtung haben müsse; es war aber Brauch, daß in Rom die Väter nie ohne die Söhne außer dem Hause speis'ten, aus dem Grunde, weil die Gegenwart ihrer Söhne sie am stärksten zur Bescheidenheit und Mäßigkeit erweckte ***),

---

*) Cato, der den Ehemännern Roms zum Vorwurfe machte, daß sie selbst die väterliche Gewalt sich hätten entwinden lassen, stellte in seinem Hause den Grundsatz auf: »Der, welcher seine Frau oder seinen Sohn schlage, verletze die ehrwürdigsten Heiligthümer; er selbst achte es höher, ein guter Ehemann, als ein guter Senator zu sein.«

**) Wir gedenken unwillkürlich dabei an Sokrates, der, nach Aelian XII. var. hist., dem Alcibiades, der ihn betraf, wie er mit seinem kleinen Sohne Lamproclus komische Spiele trieb, und darüber lachte, zur Antwort gab: »Du hast keine Ursache, mich zu belachen, der Du die Gefühle eines Vaters noch nicht kennst. Schweige daher, bis Du selbst Kinder hast und dann vielleicht noch kindischere Dinge mit denselben vornimmst.«

***) *Juven.* XIV., 17.: Nil dictu foedum visuque haec limina tangat. Intra

denn, »wo die Greise,« sagt Plato (Gesetze V., 605) »ohne Scham sind, da müssen die Kinder sehr unverschämt werden.« — »Bei dieser Scheu vor der Jugend,« setzt Cramer a. a. O. I., 387 hinzu, »wurden auf der anderen Seite die älteren Menschen und die Greise, obgleich deren Bürgerrechte mit dem sechzigsten Jahre erloschen waren, von den jüngern fast wie Götter, und also die leiblichen Eltern verehrt und ihnen überall der erste Platz angewiesen.«

Cato aber äußerte sich, nach Plutarch, M. Cato XX. *Cicero* de off. I., 35 de Orat. II., 55. §. 224, in der Gegenwart seines Sohnes so vorsichtig, »als wenn Vestalinnen zugegen wären, auch badete er sich nie mit demselben.«

In gleicher Weise dachte und handelte Cicero, ausdrücklich spricht er es aus, de divinat. II., 12, daß man durch Nichts dem Staate mehr nützen könne, als wenn man seinen Mitbürger in den guten Künsten unterweise, und wollte seine Kinder lieber selbst unterrichten, als ihre Bildung Anderen überlassen, ad Atticum VIII., 4; II., 24. ad Quint. frat. II., 13 f. IX., 18. Er selbst widmete seinem Sohne seine Schrift de officiis.

Eben so wurde, *Cornel.* Att. I., Atticus von seinem Vater in allen Zweigen der Bildung unterrichtet.

Gleiches wissen wir von Augustus, der wenigstens mehrfach selbst Unterricht ertheilte.

Die Töchter ließ Augustus im Wollenarbeiten unterweisen und suchte sie gegen die Ansteckung des allgemeinen Sittenverderben durch Gewöhnung zur Sittsamkeit zu schützen. Seine Enkel Cajus, Lucius und Agrippa, unterrichtete er, so oft die Zeit es ihm gestattete, im Lesen, Schreiben und Schwimmen. Besonders sah er darauf, daß sie seine Handschrift sich aneigneten. Ueberall und immer mußten die Kinder um ihn sein, denn er hatte sie adoptirt und die beiden ersten, als vortreffliche Jünglinge, principes juventutis, zum Consulate bestimmt. Dabei hatte er den Kindern den damals hochgeachteten Grammatiker M. Verius Flaccus mit einem Gehalte von über 3000 Rthlr. (100 Sestertien) zum Erzieher gegeben, *Sueton.* Octav. 64. 65. *Tacit.* Annal. I., 3. *Sueton.* de illustr. Grammatic. Daß später seine Familienverhältnisse umschlugen, hatte er nicht verdient, sondern war das traurige Werk der unwürdigen Livia, welche arglistig, wie oben erinnert, Unkraut in die edle Saat zu streuen wußte.

Und wie vielfach mag dieses zum unermeßlichen Segen der Kinder, zur Belebung ihrer Liebe und Achtung gegen die Eltern und zu einem bleibenden ehrenden Gedächtnisse derselben bei solchen Grundsätzen und Vorbildern in den besseren Familien in Rom überhaupt geschehen sei *).

---

quae puer est, *maxima debetur puero reverentia.* Si quid turpe paras, ne tu pueri contemseris annos. *Quinct.* I., 2. 5. *Plut.* praec. conjug. pp. f. Quaest. Rom. no. 33.

*) Wie sehr in unseren Tagen das Verschwinden dieser Sitte zu bedauern ist, bedarf kaum der Bemerkung. Freilich sind unsere Verhältnisse ganz andere, und die Leichtigkeit, die Kinder von früher Jugend an in Städten zu den besten Lehrern zu senden, ist zu lockend, als daß der in den höheren Ständen meist von seinem Berufe allseitig in Anspruch genommene und der Lust und Befähigung, selbst Unterricht zu ertheilen, längst entrückte Vater dadurch nicht verleitet werden sollte, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Aber das Eine sollte sich kein Vater und keine Mutter nehmen lassen, wenigstens einen Theil des Unterrichts ihrer Kinder zu übernehmen, und über den Unter-

Die Erziehung der Töchter fiel im Wesentlichen den Müttern anheim, die, je nachdem sie selbst waren, der Bildung derselben die Hauptrichtung gaben, wenn dieselben auch öffentliche Schulen besuchten. »Die Töchter werden,« sagt Terenz (Eunuch. II., 3. 292 f. 345 f. I., 2. 116 f. Phorm. I., 2. 144. III., 1. 485) »im Gynäceum erzogen, wo sie der Vater wenig oder gar nicht kennt; sie gehen in die Schule und haben ihre Pädagogen bei sich; sie lernen besonders Musik und auch die Mütter unterrichten sie. Ueberhaupt hat jedes Geschlecht seine besondere Erziehung. Die Mütter sorgen durch Einschnüren, Entziehen der Speisen und dergleichen für die Schlankheit der Töchter, daß sie Binsen gleich werden,« Phorm. V., 9. Eunuch. II., 3. 312 f.

Der unbekannte Verf. des Dialog. de orator. XXVIII. berichtet über die Erziehung der Römer Folgendes: »Im elterlichen Hause wurde der von einer keuschen Mutter geborene Sohn nicht im Zimmer einer gekauften Amme, sondern im Schooße und am Busen der Mutter auferzogen, deren vorzügliches Lob darin bestand, dem Hause vorzustehen und sich dem Dienste der Kinder zu widmen. Es wurde auch eine ältere Anverwandte gewählt, damit ihrer bewährten und musterhaften Sittlichkeit alle jüngeren Mitglieder der Familie anvertraut würden, die in ihrer Gegenwart etwas Unrechtes weder reden noch thun durften. Die Mutter leitete nicht bloß die ersten Beschäftigungen, sondern auch die Erholungen und Spiele der Knaben durch ein gewisses hehres, Ehrfurcht gebietendes Wesen. So Cornelia, die Mutter der Grachen, so Aurelia, Cäsars, so Atia, Augustus Mutter. Ihre Zucht und Strenge hatten besonders den Zweck, daß die wahre, echte und noch durch keine Schlechtigkeit verführte Natur eines Jeden sich mit voller Seele sogleich den schönen Künsten (bonae artes) weihe und Dasjenige ganz und gar betreibe, wozu

---

richt, den sie bei den Lehrern erhalten, täglich oder wöchentlich mit ihnen eine Prüfung anzustellen und so ihnen von Stufe zu Stufe, sie weiter hebend, sorgsam zu folgen. Das ist die geistige Muttermilch, welche die Eltern reichen können und sollen, reichen werden zu lebenslänglichem Danke. Wie wahr sagt auch in dieser Hinsicht Cramer a. a. O. I., 389 f.: »Die Hauptbildung der Lacedämonier bestand eben so im Hinweisen der Jugend auf den Wandel der Vorfahren, als der vollkommensten Musterbilder der Lebens. Auch schon der berühmte Cyrus soll sterbend zu seinen Kindern gesagt haben, daß das Lernen von den Vorfahren die beste Unterweisung sei, und Cicero selbst nennt die Nachahmung der Eltern das trefflichste Erziehungsmittel. Diese Nacheiferung nährt den Geist, den bald Neid, bald Bewunderung zur Thätigkeit entflammt, denn nichts wirkt so sehr auf die Jugend, als gerade das Beispiel. Freilich ist eine solche Einwirkung des Beispiels der Vorfahren auf das spätere Geschlecht nur möglich, wo noch eine gewisse Kindlichkeit in demselben und in der Jugend herrscht; wo aber Einbildung und Selbstdünkel die jugendlichen Gemüther erfüllen, da pflegt im selbstgefälligen Hochmuthe der Gipfel des Baumes zur Wurzel zu sagen: »ich bedarf Deiner nicht mehr, ich habe einen freien Blick in die Welt,« ohne zu bedenken, daß diese der wahre Nerv seines Lebens, und daß ohne Wurzel kein Gipfel ist« ꝛc. Der edle Zweck des thätigen Einwirkens auf die Erziehung Seiten der Eltern wird um so mehr erreicht werden, wenn dieselbe, von jeder Gravität fern, den elterlichen Ernst durch Liebe mildern, ohne in das Extrem zu fallen, aus Liebe jene Würde aufgegeben, etwa in dem Sinne, in welchem Jean Paul verlangt: »der Erzieher solle der spaßhafteste Mann im ganzen Hause sein, der Lustigkeit der Kleinen alle Felder zu Zuckerfeldern machen.« Wir haben nichts dagegen, wenn nach Kant's Grundsatze die Mütter die Kinder, vorzüglich Mädchen, frühe zum ungezwungenen Lächeln zu bewegen suchen, da die Erheiterung der Gesichtszüge sich auch nach Innen abdrückt und eine Disposition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und zum Wohlwollen begründe. Nur darf dies nicht das Einzige oder Vornehmste sein, was Mütter thun.

ihn seine Neigung hinführe, sei es das Kriegswesen oder die Rechtswissenschaft oder das Studium der Beredtsamkeit. Jetzt aber (in den ersten Zeiten der Kaiser) wird das Kind bald nach der Geburt einer griechischen Magd übergeben, der Einer oder der Andere aus allen Sclaven beigesellt wird, und zwar gewöhnlich der schlechteste, der zu keinem anderen Dienste mehr brauchbar ist. Mit den Fabeln und Albernheiten dieser Leute werden nun die zarten und noch ungebildeten Gemüther der Kinder sogleich erfüllt, und Keiner im ganzen Hause hält das für wichtig, was er in Gegenwart seines jugendlichen Herrn sagt und thut, weil die Eltern selbst ihre Kleinen weder an Ehrbarkeit, noch an Bescheidenheit, sondern an Zügellosigkeit und Geschwätzigkeit gewöhnen, wodurch allmählich Unverschämtheit, so wie auch Verachtung seiner Selbst und Nichtachtung fremden Besitzes sich einschleicht. Lasterhafte Neigungen, die einer großen Stadt eigenthümlich sind, werden schon im Mutterleibe gefaßt, nämlich Schauspielerkunst und Gladiatoren= und Pferdeliebhaberei. Wessen Geist ganz damit beschäftigt und davon eingenommen ist, wie viel Zeit bleibt dem, sich edlen Bestrebungen zu widmen? Die Jünglinge sprechen von nichts Anderem, wenn man in ihre Hörsäle trat, und selbst die Lehrer unterhalten sich mit ihren Zöglingen am meisten davon; denn sie gewinnen sich die Schüler nicht durch Strenge der Zucht, nicht durch Ueberlegenheit des Geistes (experimento ingenii), sondern durch Zuvorkommenheit im Grüßen und durch Lockungen der Schmeichelei. Die ersten Elemente des Wissens werden nur flüchtig betrieben; auch wird auf das Verständniß der Autoren, auf die Erklärung des Alterthums und auf die Erkenntniß der Sachen und Menschen nicht genug Zeit verwandt. Die Rhetorenschulen werden am meisten besucht, in welchen eine ganz andere, viel schlechtere Bildungsweise herrscht, als die war, welche die früheren Redner genossen.«

Die erste Erziehung, namentlich die häusliche, umfaßte den Zeitraum von der ersten Pflege, welche den Müttern anheim fiel, bis zum funfzehnten Jahre *). In dieser Zeit trugen, nach der Bestimmung des Tarquinius Priscus, welcher die Erziehung freier Jünglinge unter die wichtigsten Aufgaben rechnete, die Söhne der angesehenen Bürger, welche die curulische Würde bekleideten, die Toga praetexta oder picta mit breiten scharlachrothen Streifen, während die übrigen, bis auf die Ritter herab, bloß die Toga praetexta ohne Purpur tragen durften. Die weiße Toga mit Purpurstreifen aber mußten sie mit Vollendung des funfzehnten Jahres ablegen, um, da dieselbe gleichzeitig das Abzeichen der höchsten obrigkeitlichen Würde war, dieselbe im weiteren Fortgange der Jahre durch Auszeichnung wieder zu verdienen. Das Tragen dieser Toga in der ersten Lebensperiode sollte also vorbedeutend und eine stete Erinnerung an die Würde sein, nach welcher sie durch Fleiß in ihrer Bildung und Tugend zu ringen hatten **).

Auch durften die Söhne der Vornehmen in dem bezeichneten Alter, später jedoch auch nicht minder, die Söhne der Freigelassenen, die sogenannte Bulla in Form eines Herzens an goldener Kette vor der Brust trugen, um

---

*) Indem die Römer das höchste Lebensziel auf neunzig Jahre setzten, berechneten sie die Lebensperioden von je 15 zu 15 Jahren.

**) Nach Anderen soll die Toga mit Purpurstreif der Jugend bestimmt worden sein, um sie dadurch zu einer edlen Scham zu leiten. Die Sitte der toga praetexta bei den Söhnen der Vornehmen kam dadurch auf, daß Tarquinius Priscus mit derselben seinen vierzehnjährigen Sohn beschenkte, als dieser im Kampfe gegen die Sabiner eigenhändig einen Feind getödtet hatte.

sich durch das Anschauen derselben daran zu erinnern, daß es ihre Pflicht sei, auch durch ihr Herz sich auszuzeichnen *).

Der Tag aber, an welchem die Toga praetexta, gleichsam das erste Jugendkleid, abgelegt, und die einfache weiße Toga (toga virilis) der Bürger angelegt wurde, war nächst der Vermählung und den Feierlichkeiten bei der Geburt, das höchste Familienfest, und wurde als Tag der Entpuppung des jungen Mannes zum Staatsbürger feierlich begangen.

Nachdem der Jüngling im elterlichen Hause den Göttern Opfer dargebracht hatte, begab er sich unter Begleitung der Eltern, Verwandten, Freunde und Clienten auf das Forum, nahm dort seinen Sitz neben dem Prätor ein und empfing aus den Händen desselben nach Ablegung der Toga praetexta unter Ermahnungen, derselben sich würdig zu machen, die Toga virilis.

Gleichzeitig legte der Jüngling das bisher getragene lange Haar ab **). Nach *Sueton.* Nero 20, ließ Nero in Neapel 5000 Knaben, welche dort die Toga praetexta ablegten, auf einmal das Haar abschneiden.

Mit Annahme der Toga virilis, welche bei den Söhnen der Kaiser noch vor dem funfzehnten oder sechzehnten Jahre erfolgte, galt der Jüngling als Mann und war zurechnungsfähig, trat mit größerer persönlicher Selbstständigkeit auf, *Cic.* Phil. II., 18. ad Attic. VII., 8. *Seneca* cp. IV.

Obschon aber mit der Annahme der Toga virilis ein neuer Abschnitt im Leben der römischen Jugend begann, so blieb der junge Mann doch noch immer unter Beaufsichtigung und konnte sich nicht, wie in Athen, bei dem Eintritte in die Epheben der Zügellosigkeit überlassen.

Die Beaufsichtigung und Leitung durch Pädagogen hörte, wenn dieselbe auch eine mildere wurde, und nothwendig der Entwickelung des Charakters einen freien Spielraum gewährte, als Leitung, so wenig auf, daß die jungen Männer vielmehr noch ein Probejahr zu bestehen hatten, in welchem sie zu stärkeren Leibesübungen angehalten wurden und mit Männern umgehen durften. Cramer a. a. O. I., 392 f. »Die römischen jungen Männer hatten, vor dem Eintritte in die Rechte selbstständiger Bürger, eine Art Accesßjahr zu bestehen, obgleich sie die Toga virilis bereits trugen, welches sehr zweckmäßig den Uebergang bahnte.« Und »wer (*Cicero* pro Caelio V. de rep. IV., 3. 9. *Servius* zu *Virgil.* Aen. V., 546) in jenem Jahre sich nicht durch Ernst und Mäßigkeit, eine Haupttugend bei der römischen Jugend, so wie durch häusliche Ordnung und Sittlichkeit auszeichnete, der konnte einer förmlichen Schande nicht entgehen; wer aber den ersten Anfang des neuen Lebensabschnittes unbescholten und untadelhaft hingebracht hatte, über dessen Ruf und Schamhaftigkeit wurden nicht viele Worte gemacht, wenn er in's Mannesalter getreten war.«

Die römischen Gebräuche hatten in dieser Hinsicht viel Aehnlichkeit mit der spartanischen Sitte. Nichts von der athenischen Verweichli-

*) Bulla, eigentlich Wasserblase; goldene Bulla, runde, halbmondförmige, nach Andern herzförmige Kapsel mit allerlei Amuleten, war nach hetrurischer Sitte Auszeichnung der von Geburt freien Knaben und Mädchen in Rom, welche letztere sie bis zu ihrer Verheirathung trugen und dann den Laren weiheten. Früher konnten, nach Macrob. Saturn. I., 6, die Söhne der Freigelassenen nur die Bulla von Leder (bulla scortea im Gegensatze zu b. aurea) führen.

**) Die frühere Sitte, die jungen Söhne mit in den Senat zu nehmen, wurde später abgeschafft. Bloß Papirius genoß sie noch, weil er gegen die neugierege Mutter, welche zu erforschen suchte, was dort vorgegangen, ein standhaftes Schweigen behauptete.

chung der Jünglinge finden wir in den besseren Zeiten zu Rom. Wie bei den Spartanern, so galt auch in Rom die Scham für den schönsten Edelstein in der Krone der Jugend, wie Cato (*Diog. Laert.* V., 54. *Plut.* de audientis poet. XXIX. *Hor.* Sat. I., 6, 83) es aussprach: »Ich liebe mehr Die, welche erröthen, als Die, welche erbleichen, denn die (Scham-) Röthe ist die Farbe der Tugend!«

Wie in Sparta, so mußten auch in alten Zeiten in Rom, die, welche die Toga virilis empfangen hatten, bis zum Eintritte in den Kriegsdienst, welcher im siebzehnten Jahre erfolgte, also ein Jahr lang, zum Zeichen ihrer Bescheidenheit, den Arm in der Toga tragen.

Cäsar, Sohn des Julius Octavius, welcher schon im neunten Jahre außerordentliche Proben seines Geistes gab, legte, von seiner Mutter Aetia sorgfältig erzogen, in Folge seiner frühen Reife die männliche Toga schon im vierzehnten Jahre an. Aber dennoch behandelte ihn Aetia, um seinem Hange zur Eitelkeit entgegenzuwirken, noch bloß als Knaben, da »er nur erst nach dem Gesetze ein Mann war.«

Als eine besonders merkwürdige Erscheinung der damaligen noch sehr einfachen, schlichten Erziehung steht Julius Cäsar, der Vetter des Vorigen, vor unsere Augen. Wie viel eine einfache, naturgemäße Erziehung vermag, sehen wir an ihm, dessen Geist später eine solche Gewandtheit entwickelte, daß er gleichzeitig lesen, einem Lesenden zuhören und einem Schreiber dictiren konnte. Ihn überbot noch Hadrian, der siebzehn Schreiber auf einmal in Thätigkeit gesetzt haben soll, wobei wir nicht vergessen dürfen, daß das Schreiben bei den Römern und ihren mangelhaften Geräthschaften dazu bei weitem langsamer von Statten ging, als bei uns *).

Die strenge Beaufsichtigung der römischen Jugend aber, womit die Pädagogen, welche in Rom nicht bloß Führer, wie in Athen, sondern auch Lehrer waren, beauftragt wurden, war um so nothwendiger, je zahlreicher in einer Stadt wie Rom die Gelegenheit zur Verführung war, welche insonderheit gegen die Söhne der Vornehmen und Reichen ihre Netze ausspannten **).

Indessen finden wir eine strafbare Knabenliebe in den besseren Zeiten Roms, obgleich sie, wie wir aus den desfallsigen Verboten annehmen müssen, bekannt war, um so weniger, als das weibliche Geschlecht in allgemeiner Achtung stand.

Wie übrigens die Pädagogen oft ihr Amt verwalteten, darauf läßt sich aus Plaut. Bacch. III., 3 schließen, wo es heißt: »In den ersten zwanzig Jahren darf der Knabe nicht einen Finger breit ohne Pädagogen aus dem Hause gehen; wenn er zu Hause neben dem Lehrer sitzt, und in einem Buche

*) Wie in Griechenland, so hatte man auch in Rom für das frühere Lebensalter Spiele, in welchen sich der erwachende Geist üben konnte. In Folge der Bekanntschaft mit Griechenland nahm man später die griechischen Kinderspiele auf. So spielte Marc. Port. Cato der jüngere mit anderen Knaben Gericht, Plut. Cato II. *Aelius Spartianus* bemerkt vom Kaiser Serverus Cp. I.: Severus in prima pueritia nullum alium inter pueros ludum, nisi ad judices exercuit, quum ipse praelatis fascibus ac securibus ordine puerorum circumstante sederet ac judicaret.« Cramer a. a. O. I., 240 ff.

**) Wie es meist aber stand um die Führung und den Unterricht, welchen diese, in eben keiner besondern Achtung stehenden Leute ertheilten, geht unter anderem daraus hervor, daß es meist griechische und syrische Sclaven waren, welche die Athener von cilischen Seeräubern aufkauften.

lies't, da wurde ihm, sollte er auch nur eine Sylbe verfehlen, die Haut so gefärbt, wie der Mantel der Amme.«

In vornehmen und reichen Familien hielt man häufig jedem Kinde einen besonderen Pädagogen. Häufiger vereinigten sich jedoch mehrere Familien, um ihren Kindern einen gemeinsamen Lehrer zu halten, wie denn z. B. Cicero mit den Kindern seines Vetters unterrichtet wurde.

In vielen Häusern forderte man, daß der Pädagog zugleich Gesellschafter des Vaters war und für die Unterhaltung der Familie Sorge trug. Wo mehrere Pädagogen gehalten wurden, sahe man darauf, daß jeder einen Schriftsteller besonders zu erklären wisse, ein Fach besonders ausfülle. Außerdem wurden, wie in unsern Tagen, von den Hauslehrern Musik und Malerkunst und andere Künste verlangt. Aemilius Paulus verschrieb sich von Athen einen Pädagogen für seine Kinder, welcher befähigt sei, die zu seinem Triumphe nöthigen Gemälde zu liefern. Oft sollte der Mann alle Facultäten repräsentiren und in sämmtlichen Wissensfächern genügenden Unterricht ertheilen können. Doch war man in der Regel, wie bei uns damit zufrieden, wenn derselbe, sich mit Kenntnissen brüstend, welche er nicht besaß, eine dürftige encyklopädische Uebersicht zu geben vermochte. Man forderte das Maximum, und begnügte sich mit dem Minimum.

Die Pädagogen, meistens nur halb-gebildete Leute, waren wegen ihrer, dieser Classe eigenen Arroganz, in den besseren Kreisen Roms übel berüchtigt. Unter ihnen findet sich ganz der weniger gebildeten Volkslehrern späterer Zeit so vielfach zum Vorwurf gemachte sogenannte Schulmeisterdünkel, der in einem mangelhaften Wissen, das seiner Natur nach sich gern blähet, während die tiefere Bildung zur Bescheidenheit führt, seine Quelle hat, die nur verstopft werden kann, wenn Alles für eine tüchtige Durchbildung Derer gethan wird, welche einst das Salz der Erde sein sollen, wie Cramer a. a. O. I., 396 bemerkt: »Uebrigens müssen die Pädagogen und Lehrer, wenigstens die gewöhnliche Classe derselben, unter die eingebildetsten Menschen gehört haben.« Quintilian (Instit. orat. I., 1) hegt daher den zu allen Zeiten sich leider so oft aufdringenden Wunsch: »daß die Lehrer entweder vollkommen gelehrt seien, oder gar nicht zum Bewußtsein ihrer Gelehrsamkeit kommen möchten, denn es gäbe nichts Schlimmeres, als solche Leute, die, wenn sie über die ersten Elemente hinaus wären, zu einer falschen Ansicht von ihrer Weisheit gelangten, und die, indem sie mit einem gewissen Rechte des Uebergewichts ihre eigene Dummheit zur Schau trügen, es doch unter ihrer Würde hielten, Denen nachzugeben, die fähig wären sie zu belehren.«

Wie wir aus diesem Urtheile Quintilians und anderen Urtheilen intelligenter Männer die große Mißachtung ersehen, in welcher die sogenannten Führer und Lehrer der Jugend in Rom standen: war das, was die Mehrzahl der Pädagogen in Unterricht und Erziehung zu leisten vermochte, so dürftig und kläglich, ja theilweis so sehr ein Treiben gegen alle Grundsätze der Erziehung *), daß es unbegreiflich sein müßte, wie in Rom eine höhere Bildung

---

*) Die römischen Pädagogen, wie gedacht, damals in der Mehrzahl Sclaven, welche Griechenland, nachdem dieselben für die Elemente des Unterrichts nothdürftig zugestutzt waren oder höchstens bei einem griechischen Grammatiker einen oder ein paar griechische Schriftsteller gelesen, nach dem aufblühenden Rom entsendete, waren im Allgemeinen im besten Falle bloß als dürftige Sprachlehrer zu betrachten, wie etwa die, welche mit einer ärmlichen Schullehrerbildung von Frankreich und der Schweiz sonst nach Deutschland, Rußland rc. einwanderten.

Platz gegriffen hatte, wenn wir nicht überall wahrnähmen, wie auf der einen Seite das häusliche Leben und die fromme, strenge Familiensitte, auf der andern das öffentliche Leben und der begeisternde Hinblick auf ausgezeichnete Ahnen und um das Vaterland verdiente Männer die Träger der Bildung für die kräftigeren Geister waren, welche Beruf in sich fühlten, nach eigener Auszeichnung zu streben*). »Frage das Leben! Es lehrt mehr als Schrift und Buch Dich!« Das war die Hauptaufgabe, welche sich dem römischen Jünglinge in dem bezeichneten Zeitraume stellte. Hier öffnete sich ihm die wahre Schule!

In Rom war die Musik, welche zu allen Zeiten, vor Allem in Griechenland, als ein Hauptmittel der Erziehung, betrachtet wurde, nicht in Ansehen, die weichlich stimmende Flöte namentlich ward verachtet und kein freier Römer durfte sich mit diesem Instrumente beschäftigen.

Indessen schienen doch öffentliche Gesänge bei Mahlzeiten stattgehabt und den Gesang unterhalten und genährt zu haben. Nach Cato trugen bei solchen Gelegenheiten sittsame Knaben alte Gesänge zum Lobe ausgezeichneter Vorfahren oder sonst berühmter Männer entweder mit bloßer Stimme

---

*) Wir führen an, was Terenz über die athenische und römische Erziehung bemerkt (**Andr. Hecyr. Adelph. Eunuch.**): »Jeder Jüngling hat irgend eine lebhafte Neigung für Etwas, sei es für Pferde, für Jagdhunde, für Wissenschaften. Nichts aber soll ihn allzu sehr fesseln, und vorzüglich lobenswerth ist der, welcher dabei sich selbst beherrscht, und nicht eher, als bis er ein Ephebe geworden und sich selbst überlassen ist, kann man ihn selbst kennen.« (**Andr. I., 1. 50 f. Nam is, postquam excessit ex ephebis — liberius vivendi fuit potestas; nam antea qui scire posses, aut ingeniam noscere dum aetas, metus, magister prohibebant.**) »So wie er aus der strengen Aufsicht entlassen wird, geräth er leicht in Verführung durch Hetären, Kuppler und Sclaven, und diese letzteren helfen ihm mit Intriguen bei seinen Liebesgeschichten. Aber der verständige Vater sucht sich guter Sclaven zum Besten seiner Söhne zu bedienen, um durch jene die Söhne theils zu beobachten, theils zu leiten. Auch sucht er durch guten Umgang auf sie zu wirken, und sieht dies als eine Hauptsache zur Erziehung des Jünglings an. So wirkt auch Beispiel, Menschenkenntniß und Ermahnung vortheilhaft zu seiner Bildung. Mit der angelegentlichsten Theilnahme erwartet der vernünftige Vater den guten Erfolg seiner Erziehung. Er behandelt den Sohn so, daß dieser die väterliche Liebe fühlt und mehr Zutrauen zu dem Vater, als zu irgend anders Jemandem gewinnt.

— —

Pudore et liberalitate liberos
Retinere, satuis esse credo quam metu.

— — —

Hoc patrium est potius consuefacere filium
Sua sponte recte facere, quam alieno metu.
Hoc pater ac dominus interest, hoc qui nequit,
Fateatur nescire imperare liberis.

***Terent.* Andr. V., 2. 278 f. Heaut. I., 2. 202 f. V., 1. 925 f. Adelph. I., 1. 50 f.** So wie der allzu strenge Vater den Sohn durch falsche Behandlung zu Grunde richtet, so erreicht dagegen der Vater, welcher ihn liebevoll und mit weiser Nachsicht behandelt, am ersten seinen Zweck. Denn Zwang macht den Jüngling nur versteckt und listig, und hintergeht er seinen Vater, so hintergeht er desto leichter andere Menschen. — Aber der gute Sohn unterwirft sich auch dem Vater, und zwar mit Achtung und Liebe, lebt auch nach der Weise des Vaters; ja selbst im Kampfe der Neigung zur Geliebten mit der Liebe zu den Eltern, insbesondere zur Mutter, siegt sein kindliches Herz, **nam matris ferre injurias me — pietas jubet.** Den Jüngling soll bloß bestimmen: **Civium mos — lex — voluntas patris.** — Daher muß der Vater bei der Bestrafung auf die Gesinnung sehen und überhaupt Rücksicht zu nehmen wissen. Ein schlechter Erzieher verdirbt Alles, aber liberale Erziehung vermag das Beste zu bewirken.« Schwarz Gesch. der Erziehung **I., 465 f.**

(assa voce) oder unter Begleitung der Flöte vor, Cicero Tusc. I., 2. Brut. XIX., 75. Und als die etruskischen Haruspices einer Treulosigkeit halber mit dem Tode bestraft wurden, zogen die Knaben durch die Stadt, indem sie sangen: »Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!« (Malum concilium consultatori pessimum). Gell. IV., 5. Auf alle Fälle waren die Lieder aber nicht sowohl episch, als episch-lyrisch.

Was den eigentlichen Unterricht anlangt, so empfingen denselben die Kinder nicht bloß zu Hause von den Eltern, wenn diese es vermochten, sondern es machte sich, wie dies in einer solchen Stadt nicht anders sein konnte, in Rom sehr frühzeitig das Bedürfniß von öffentlichen Schulen so allgemein und dringend fühlbar, daß eine Eröffnung solcher Anstalten um so weniger lange ausbleiben konnte, als die Römer derartige Anstalten bei den Etruskern kannten. Dieselben wurden, um die Jugend nicht durch einen harten Namen abzuschrecken, derselben vielmehr anzudeuten, daß die Beschäftigung mit der Wissenschaft und Kunst ein Spiel des Geistes und eine Erholung sei, scholae, *ludi* (Spiele), die Lehrer aber ludi magistri (Lehrer des Spieles) genannt *). Der Name ludi wurde später auch auf die Gymnasien und Schulen der Rhetoren, *Suet.* Caes. 31. *Cicero* de orat. II., 22. III., 24. ad Q. Fr. III., 4. übergetragen.

Die ältesten Schulen finden wir in den früher erwähnten bei den Etruriern, im lateinischen Gabii, wohin nach Plutarch — Romulus und Remus gebracht worden sein sollen, und — in Tusculum in Latium, wo, Liv. VI., 25, bei dem Einzuge des Camillus die Schulen von den Stimmen der Lernenden wiedertönten.

Die ersten Schulen in Rom selbst waren aber bloß Privatunternehmungen, wie die des Lucius Crassitius, des Lehrers des Junius Antonius.

Wie wir aus der Geschichte der Virginia sehen, welcher der Decemvir Appius Claudius nachstellte, gab es 305 (449 v. Chr.) aber auch schon Schulen für erwachsene Töchter.

Zuerst wurde der Unterricht wie bei mehreren andern Völkern auf dem Markte in Buden (pergula) oder auf offener Straße (in triviis), also mitten im Geräusche des commerciellen Lebens ertheilt, wie deßhalb Quinctilian (hist. I., 4. Liv. III., 44) mit der trivialis scientia die gewöhnliche Schulkenntniß bezeichnet. Horaz spricht jedoch auch von Schulen extremis in vicis (den entlegensten Stadttheilen), Ep. I., 20, 18, versteht darunter indessen wahrscheinlich Winkelschulen.

Daß in den römischen Feldlagern Schulen sich befunden (Perizonius zu Aelian III., 21), ist nicht anzunehmen, da die von anderen Völkern als Geißeln dahin gekommenen Knaben in Provinzialstädten unterrichtet wurden, welche Schulen besaßen.

Auch Militairschulen, wie die unsrigen, waren den Römern unbekannt.

Wie im Alterthume überhaupt, so herrschte auch in Rom der Grundsatz: die Schätze des Geistes durften nicht wie eine gewöhnliche Waare um Geld verkauft, sondern höchstens durch freiwillige Geschenke vergolten wer-

---

*) *Auson.* de stud. puerili:

Et cessare solet. Grajo schola nomine dicta est
Justa laboriferis tribuetur ut otia Musis.

den. Obgleich der Sophist **Protagoras** in Griechenland seinen Unterricht nach einem bestimmten Preise sich hatte bezahlen lassen, konnte **Isokrates** Gleiches nur mit innerem Widerstreben thun. In **Latium** verursachte es so tiefen Unwillen, daß die Priester die Ceremonien des Herkulesdienstes um Geld lehrten, daß man darin, daß sie bald nachher durch eine Pest hinweggerafft wurden, ein Strafgericht des Himmels zu erkennen glaubte. **Plutarch** erwähnt als eine Thatsache, daß **erst** in späterer Zeit **Spurius Carvilius**, der Freigelassene des **Carvilius**, bei welchem die erste Scheidung in Rom vorkam, für seinen Unterricht eine bestimmte Vergütung gefordert und genommen habe.

Die ersten Lehrer waren bloß auf **freiwillige Geschenke** gestellt, die von Wohlhabenden reichlich, von Aermeren desto spärlicher gereicht wurden. Die Sitte der freiwilligen Geschenke an unsere Volkslehrer, die hier und da den wesentlichsten Theil ihrer Besoldung ausmachen, hängt theilweise mit der gleichen Sitte des Alterthums, theilweise aber auch mit dem Umstande zusammen, daß die Gründung unserer Volksschulen überall einen ähnlichen Anfang nahm, wie die Schule in Rom, daß man nicht erst besoldete Lehrer anstellte, sondern **Schüler** zu sammeln suchen mußte.

Daß man auf den **Märkten** und in **Straßen** die ersten Schulen errichtete, geschahe ohne Zweifel deßhalb, weil man so am ersten Eltern zu vermögen hoffen konnte, ihre Kinder dahin zu senden, wo sie sahen, was dieselben lernen konnten.

In **späterer** Zeit finden wir größere, wohleingerichtete, theilweis prachtvolle Lehrgebäude, wie in Griechenland; in der Kaiserzeit aus dem Fiscus besoldete Lehrer.

Das **spätere** Schulgeld bei uns ist größtentheils aus den freiwilligen Geschenken entstanden, eine Bestimmung des Minimums, was den Lehrern gereicht werden müsse; eben so das **Honorar** auf unsern **Universitäten**. Nicht minder hängt mit der alten Sitte, aber auch dem Umstande, daß der gute Willen allein nicht zureicht, die Gewohnheit christlicher Privatanstalten für Unterricht zusammen, zu bestimmten Zeiten, wie Neujahr, Ostern, Pfingsten die Zöglinge zur Zusammenlegung eines Geschenkes für die Lehrer zu veranlassen.

Wie aber der **römische** und **griechische** Charakter überhaupt wesentlich darin sich unterschied, wie wir schon mehrfach bemerklich zu machen suchten, daß dieser mehr der **idealen** Auffassung des Lebens, **jener** der **praktischen** Anschauung sich hingab, so tritt dieser Unterschied insbesondere wieder hervor in der **Jugenbildung**. »Es zeigt sich hier,« wie **Cramer** a. a. O. I., 400 f. sich treffend ausdrückt, »**derselbe** Gegensatz, wie in der Literatur **beider** Völker, in der **griechischen**: **Unbefangenheit**, wo man mit den **Musen** wie das Kind mit der Amme spielte *), Natur und Wahr=

*) **Horaz** Ep. II., 1. 93 f.

So wie der Grajer einmal nach geendeten Kriegen zu tändeln
Anhub und von des Glückes Genuß in Verzärtelung abglitt;
Eifert' er, jetzo im Spiel der Gymnasien, jetzo der Rennbahn;
Liebt' er des Erzes Gebilde, des Elfenbeines und des Marmors,
Hing er am schönen Gemälde mit Aug' und Seele geheftet;
Ward er von Flöten entzückt, durch tragische Rollen begeistert;
Wie **wenn unter der Amm' ein kindlich spielendes Mägdlein**,
Was sie begierig gesucht, bald wieder gesättiget hinwirft.
Lieb sei's oder verhaßt, für veränderlich halte Du Alles,
Dies war friedlicher Ruhe Geschäft bei günstigem Fahrwind'.

heit; in der römischen, wo das Leben die einzelnen Bestrebungen sicherer regelte, — Absichtlichkeit, Anstrengung und Kunst. Während bei den Griechen die Musik das wesentlichste Bildungsmittel war, ja für so wichtig galt, daß sie alle anderen in sich faßte, oder wohl gar entbehrlich machte, wie in Sparta und Arkadien, traten bei den Römern statt einer der Welt der Idee und Phantasie angehörenden Entwickelung durch die Musik mehr die Gegenstände hervor, welche ein die Verhältnisse des Lebens mehr berechnender Verstand zu betreiben pflegt, die den Bedürfnissen des Bürgers und Staates mehr entsprechen, und bei vorkommenden Fällen eine viel größere Nutzanwendung zulassen. Die römische Bildung war auf Nützlichkeit und Egoismus, die griechische auf geistige Freiheit und wahre Humanität berechnet; ein Gegensatz, der auch im Wesen und selbst in der Religion beider Völker lag, denn bei dem einen wurden den Göttern Tempel errichtet, Spiele geweiht, Komödien aufgeführt, um sich gegen Krankheiten zu schützen und aus anderen äußerlichen Ursachen; bei dem anderen geht alles dies aus dem reinen Wohlgefallen am Schönen und Göttlichen hervor und ist nur die Frucht ungetrübter und ungestörter Lebensfreuden. Die Griechen befragten die Orakel, um Licht über die Ereignisse der Zukunft zu erhalten; die Römer, um zu vernehmen, welchen Dienst die Götter forderten, wenn sie durch Landplagen oder Wunderzeichen ihren Zorn kund gethan.«

Dieser Unterschied spielt durch den ganzen römischen Unterricht und alle Zweige desselben dergestalt, daß derselbe hier auf ganz verschiedenen Grundlagen sich entfaltete und wesentlich andere Richtungen verfolgte.

Von einer Bildung des Menschen zum Menschen, von einer naturgemäßen, gleichmäßigen harmonischen Ausbildung seiner Kräfte und Fähigkeiten unter der Idee der Humanität, wie wir die Idee der Erziehung bei den griechischen Weisen zum lebendigen Gefühle, ja vielfach zum klaren Bewußtsein gekommen finden, war bei den Römern so wenig die Rede, als sie bloß die Urbanität kannten, welche sich zur Humanität verhält wie die äußere Form ohne das Wesen zum tief innerlichen Wesen selbst mit der aus demselben selbst sich entfaltenden äußeren Form. Dort Entwickelung des Geistes für die reinsten Ideen des Wahren, Schönen und Guten bloß mit der Einseitigkeit, daß die Idee des Schönen auf dem Herrscherstuhle sitzt und die übrigen beiden Triumvirn eine untergeordnete Stellung einnehmen, daß diese drei Ideen noch nicht in einer höheren Einheit, der Einheit des Absoluten in gleicher Berechtigung aufgegangen sind; hier bloß Unterricht, ja vielfach Abrichtung, Dressur für das irdische Leben, für das Leben des Römers als Römer; dort Gymnasium. Hier Realschule — von der Trivialschule an bis zur Hochschule.

Dies sehen wir schon bei den Spielen der griechischen und römischen Jugend, die im Gegensatze gegen jene, »welche,« wie Horaz sagt, »die Musenspiele mit kindlicher Fröhlichkeit treiben,« schon einen militairischen Charakter annehmen, etwa, wie in kriegerischen Zeiten die Knaben schon den Krieg spielen. *Vegetius* 1, 10: Romani veteres campum *Martium*,

---

Aber zu Rom war's lange Gebrauch und Freude, vor Morgens
Wachen im offenen Hause, das Recht vortragen dem Schützling,
Sicheres Gold verwägen auf bündige Namensverschreibung;
Aelteren wohl aufmerken, die Jüngeren lehren, wodurch man
Mehre der Hab' Anwachs ꝛc.

vicinum Tiberi, elegerunt, in quo juveatur post exercitium armorum etc. — Horaz Od. I., 8:

Lydia, sprich, bei aller
Götter Macht! was treibst Du in Hast Sybaris
Herz vor Liebe
Ganz zu vergeh'n? Wie ward ihm,
Welcher Staub und Gluthen ertrug, sonniges
Feld zum Abscheu!
Wie, daß er nicht heroisch
Theilt der Jugendfreunde Galopp, noch mit geschärftem Wolfszaum
Gallische Gäule bändigt?
Was, so angst vor Tiberis Flös bebt er zurück?
Was scheu't er
Banger denn Blut der Nattern
Edles Oel? Und trägt nicht mehr die Arme
Gebläuet von Rüstung?

Plut. Port. Cato III. *Dio Cass.* 43, 23, 49, 43. *Virg.* Aen. V., 545 f.

Während man in Griechenland seine körperlichen Kräfte im Kampfspiele entwickelte und übte, um sie zu entwickeln und zu üben, um sich auch körperlich auszubilden, und dadurch die Entfaltung des Geistes zu fördern, also um des Zweckes der Erziehung, der Bildung willen, während dem, — und damit gewannen schon die Jugendspiele eine ganz andere Form, eine völlig verschiedene Farbe — war die einzige Absicht der römischen Spiele: — Vorbereitung, Uebung zum Kriege, zur Eroberung, zur Weltunterjochung. Selbst das sogenannte Trojaspiel, ein feierliches Wettrennen zur Darstellung des trojanischen Krieges auf dem Circus Maximus, welches die Knaben der vornehmen Patricier im Reiten, Ringen, Discuswerfen, Schwimmen &c. jährlich hielten, und welches Augustus aus dem Grunde beschützte, weil dadurch die Bekanntschaft der adeligen Jünglinge vermittelt würde, aber abstellte, als ein Enkel des Redners Asinius Pollio bei diesen Kämpfen den Fuß brach, — dieses Spiel war nichts anderes, als ein — Kriegsspiel. Wie wir die Römerinnen in vieler Hinsicht Soldatenfrauen nennen können, so müssen wir in gleicher Beziehung die römischen Knaben und Jünglinge als Soldatenkinder bezeichnen.

Die schönen, auf freie Entwickelung der Gewandtheit und Kraft abzweckenden Wettkämpfe bei den Griechen, ihre gymnastischen Uebungen, von denen die Sclaven ausgeschlossen waren, reflectirten bei den Römern in den wilden Schauspielen der blutigen Gladiatorenkämpfe, in welchen gedungene Leibeigene sich hingaben, um in Zeiten des Friedens die barbarische Schaulust zu befriedigen. Schauspieler aber und Wettkämpfer waren in Rom, nach Niebuhr's Ausdruck (I., 401), nicht höher geachtet, als die — Gladiatoren.

Die sogenannten Atellanen, diese aus der oscischen Stadt Atella entlehnten und zur Zeit des Livius Andronicus und auf Veranlassung desselben eingeführten Schauspiele, in welchen nur freie römische Jünglinge auftreten durften, können um so weniger in Anschlag gebracht werden, als sie in dieser Vereinzelung einen wesentlichen Einfluß auf die römische Bildung nicht ausüben konnten.

Außerdem war von einer Verbindung der Musik und Gymnastik in Rom gar nicht die Rede.

Die Erziehung war nicht Bildung in den schönen, sondern guten, oder vielmehr nützlichen Künsten (bonae, honestae, optimae, liberales,

ingenuae artes), daher in Rom nicht von humanitas und doctrina, sondern von eruditio und institutio die Rede war, und selbst Cicero de off. I., 35. §. 128, für den Redner bloß bescheidenen Anstand (abgesehen von dem Innern der Seele), decorum, in Anspruch nimmt: Status, incessus, sessio, accubitio, voltus, oculi, manuum motus teneant illud decorum! Nach Plutarch, quaest. Rom. 40, verachteten die Römer, sich wie die Griechen zu salben, und glaubten, daß nichts dieselben mehr verweichlicht und in Sclaverei gestürzt habe, als die Gymnasien und Ringschulen, diese Pflegestätten des Müßigganges, der schlechten Anwendung der Zeit, der Knabenliebe und körperlichen Erschlaffung ꝛc.

Dagegen legte man, jedoch wieder bloß um strategischer Zwecke willen einen besonderen Werth auf die Fertigkeit im Schwimmen, in welchem, wie wir an Clölia sehen, selbst die Frauen sehr geschickt waren. Cato übte seine Kinder, über reißende Stellen zu schwimmen, und Augustus betrieb selbst den Schwimmunterricht bei seinen Enkeln eifrig.

Der Gesang wurde, wie erinnert, schon in früherer Zeit geübt, später aber mit dem mehr aufkommenden Tanze verbunden. Zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege finden wir nicht nur selbst die Söhne der Senatoren, sondern sogar bejahrte Frauen singen und tanzen. Indessen selbst der freisinnige Scipio Africanus, der große Verehrer der Wissenschaften, der so viele literarische Beutestücke nach Rom bringen ließ, Polybios und Panätius fortwährend in seiner Umgebung hatte, ein vertrauter Freund des Terenz war, und mehrmals den Xenophon durchstudirte, Er, welchen Cato als Verderber der römischen Jugend beschuldigte, brach den Stab über die Tänze der vornehmen und freien Knaben und Jungfrauen als eine Quelle der vielfachsten Verführung. »Man lehrt,« klagt er (Cicero de leg. II., 15. 39) »den Söhnen und Töchtern unserer Vornehmen betrügerische und entehrende Künste: mit Tänzern, Musikern und Sängern gehen sie in die Schule der Comödianten; sie lernen singen, eine Sache, welche man nach dem Willen unserer Vorfahren als etwas freigeborene Männer Entehrendes ansehen soll! Ich konnte es kaum glauben, daß die Vornehmen ihren Kindern eine solche Erziehung geben sollten. Allein, da ich mich in eine Tanzschule führen ließ, sahe ich daselbst mehr als 500 Knaben und Mädchen, und unter diesen führte leider ein Knabe, der höchstens zwölf Jahre alt war, einen Tanz auf, den kaum der schamloseste, verworfenste Sclave ohne Schande darstellen konnte.«

Die Waffentänze der römischen Sclaven waren nur Schaustücke für das Volk.

Später nahmen diese Vergnügungen leider so überhand, daß selbst der Kaiser Caligula, welcher das Schwimmen nie zu begreifen vermochte, als Tänzer auftrat.

Auch Cicero eiferte gegen den Tanz und die griechische Gymnastik. »So tief,« spricht er (de repb. III., 4) »gräbt man die Schamhaftigkeit ein *). Sehet dagegen die schamlosen Uebungen in den Gymnasien der Grie-

---

*) Leider ohne späteren Erfolg, wie gedacht, erzog Augustus seine Tochter und Enkelinnen in alterthümlicher Einfachheit und Häuslichkeit, hielt sie zum Spinnen an, verbot, irgend Etwas zu sprechen, was nicht in die Tagebücher eingetragen werden konnte, hielt sie vom Umgange außer dem Hause zurück und machte dem vornehmen Jünglinge Lucius Vinucius den Vorwurf der Unbescheidenheit, als derselbe von

chen! Welche leichtfertige Uebung der Jünglinge! Welche zügellosen und frechen Liebschaften! Selbst die Lacedämonier setzten der Schamhaftigkeit nur sehr schwache Schranken!«

Indem somit die Erziehung bei den Römern auf ihr höheres und höchstes Ziel, Weckung des Geistes zu höherem Leben (Cramer a. a. O. I., 403) verzichtete und sich bloß die Bildung des Römers zum Römer zum Zwecke setzte, waren und blieben

1) das Lesen,
2) das Rechnen,
3) das Schreiben,

die Hauptgegenstände des Unterrichts.

Für Die, welche nach einer höheren Bildung strebten, waren:

1) das Studium der Grammatik und griechischen Sprache,
2) die vaterländische Geschichte,
3) die Mythologie,
4) die Geographie,
5) das Studium der Dichter,
6) die Kenntniß des Rechts,
7) die Philosophie,
8) die Beredtsamkeit,

die wesentlichsten Zweige in dieser Periode.

Die Geometrie, welche in Griechenland als Wissenschaft zur Entwickelung und Schärfung des Verstandes propädeutisch mit Recht in hohem Ansehn stand und als Vorbereitungswissenschaft für höhere Studien als unerläßlich angesehen wurde, trat in Rom fast ganz in den Hintergrund. Denn die praktischen, Alles für die materiellen Zwecke des Lebens berechnenden und ausbeutenden Römer beschäftigten sich mit ihr nur in so weit, als sie diesen Absichten diente, und setzten weit über sie die Arithmetik *).

Das Rechnen wurde gleich mit dem Lesen- und Schreibenlernen **) verbunden. Zu diesem Behufe trugen die Knaben, wenn sie zur Schule gingen, Kapseln mit Rechensteinen oder Rechenpfennigen (calculi oder loculi). Doch war, wie gedacht, auch in Rom das Rechnen

---

Bajä kam, seine Tochter zu begrüßen. Das allgemeine Sittenverderben war aber schon zu groß, als daß die ansteckende Pestluft nicht auch hier hätte eindringen müssen.

*) *Hor.* Sat. I., 70 f.

Sei es dem Vater gedankt, der, arm bei magerem Gütlein
Nicht in die Schule mich sandte zu Flavius, unserm Meister,
Wohin edele Söhne hochedeler Centurionen,
Links am Arme den Beutel gehängt, und das zitternde Täflein,
Wandelten, fällige Zinsen dem Monatsmittel berechnend ꝛc.

Gegen die bloß für äußere Zwecke gerichtete Erziehung eifert Juvenal, indem er Sat. XIV., 68 f. unter andern in folgenden Worten auf die Nothwendigkeit einer guten Zucht dringt: »Sorgst Du nicht dafür, daß Dein Sohn ein von allen Flecken und Fehlern reines Haus schaue? Es ist angenehm, daß Du dem Vaterlande und dem Volke einen Bürger gegeben hast, wenn Du bewirkst, daß er für das Vaterland, für Ackerbau, für Krieg und Frieden mit Vortheil thätig ist.

**) Die Schrift empfingen die Römer auf alle Fälle aus Griechenland oder von den Tuskiern, denn die Buchstaben waren ursprünglich die griechischen oder tuskischen. Eigene Schrift hatten sie vor 450 v. Chr. nicht. Das Schreibenlernen geschah wahrscheinlich auf mit Wachs übergezogenen Täfelchen, wie bei den Griechen, mittelst eines vorn spitzigen Griffels.

mit den fünf Fingern im Gebrauch. Salmasius zu Jul. Capitol. im Leben des Pertinax I.

Die Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens bildeten die erste Stufe des Unterrichts, nach welcher die, welche nach einer höheren Bildung strebten, zu einem griechischen Grammatiker gehen mußten.

Wie die Griechen, so verstanden auch die Römer unter Grammatik nicht bloß den Inbegriff der Sprachkunde, sondern die damals bekannten gesammten Wissenschaften, hauptsächlich der Dicht- und Redekunst, der Geschichte und der Anfangsgründe der Philosophie, so wie der Regeln zur Erklärung der alten Schriftsteller. Unter Grammatikern (im Gegensatze zu den späteren Grammatisten, d. h. Lehrern der bloßen Sprachkunde, der Grammatik im engeren, modernen Sinne), bei den Römern Professores, Literati, Literatores genannt, verstand man also Lehrer der Grammatik in dem angegebenen weitesten Sinne.

Sueton, de illust. Gramm., führt aber als die wichtigsten Grammatiker zu Rom, obschon dieselben auch Freigelassene waren, doch in keiner Hinsicht zu verwechseln mit den Pädagogen und den Lehrern der ersten Elemente, sondern vielfach Männer, die in hoher Achtung standen, vornehmlich folgende auf:

1) Valerius Cato, aus Gallien, römischer Freigelassener, selbst Dichter, geschätzter Lehrer der Politik. Durch Sulla's Ackervertheilung um seine Habe gekommen, suchte er seine Subsistenz als Grammatiker, und wurde von den Söhnen der Vornehmen gesucht.

   Unter seinen verloren gegangenen Gedichten werden besonders Lydia und Diana geschätzt. Auch schreibt man ihm das gewöhnlich in Virgils Katalecten enthaltene Gedicht: Dirae zu, welches Verwünschungen wegen der ihm genommenen Aecker enthält. Er starb sehr arm im hohen Alter.

2) Staberius Eros, welcher den Kindern der unter Sulla Geächteten unentgeltlich Unterricht ertheilte.

3) Curtius Nicia, welcher Pompejus Haus verlassen mußte, weil er Liebesbriefe bestellt hatte.

4) Lenäus, Freigelassener des Pompejus.

5) G. Cäcil. Epirota, Freigelassener des Atticus, mit dessen Tochter, der Braut des Agrippa, er in einem geheimen Verständniß gelebt haben soll; er lehrte nur Jünglinge.

   Er soll zuerst eine Disputation im Lateinischen aus dem Stegreife gehalten und Vorlesungen über Virgil eröffnet haben.

6) M. Ver. Flaccus, Freigelassener, als Grammatiker von so hohem Rufe, daß Augustus ihm seine Enkel anvertraute und ihm zu Präneste auf dem Markte eine Bildsäule errichten ließ.

   Starb im hohen Alter, 14 n. Chr. Von seinen zahlreichen Schriften sind noch Bruchstücke eines Auszuges vorhanden, welchen Pomponius Festus aus seinen 20 Büchern de verborum significatione machte, und die Fragmenta des Calendarium Praenestine.

7) C. Jul. Hyginus, aus Spanien oder Alexandrien, Freigelassener des Kaisers Augustus, Ovids Freund, Aufseher über die palatinische Bibliothek. Unter der großen Zahl seiner Werke werden besonders seine Kritiken über Virgil genannt.

8) Gulemius Palámon, um 50 v. Chr. Seine ars grammatica und sein Carmen de ponderibus et mensuris war noch im Mittelalter sehr geschätzt; er galt übrigens als ein liederlicher und arroganter Mensch.

9) Albutius Silus, welcher, um nicht als Pedant zu erscheinen (ne usquequaquae scholasticus existimaretur) in jedem Stile declamirte.

10) Orbilus Pupillus, von Horaz, seinem Schüler, weil er überaus streng (naturae acerbae) war und gern zuschlug, Plagosus genannt, während ein Anderer bemerkt: si quos Orbilius ferula sonticaque cecidit. Er lebte unter Cicero's Consulat in einem Dachstübchen und schrieb: Perialogos oder »Ueber die Leiden der Lehrer durch die Nachlässigkeit und den Ehrgeiz der Eltern;« er verlor in seinem Alter so völlig sein Gedächtniß, daß man auf ihn den Vers machte:

Orbilius ubinam est, literarum oblivio!

Auch sein Sohn, wie sein Schüler Scribonius Aphrodisius wurden Lehrer der Grammatik. Er starb in größter Armuth beinahe hundert Jahre alt.

11) Aelius Donatus, gegen 200 J. n. Chr., Lehrer des h. Hieronymus. Von ihm sind verstümmelte und interpolirte Scholien über den Terenz ꝛc., Ars (de barbarismo, soloecismo et tropis) de literis syllabisque, pedibus etc. und eine Art Grammatik, später als gewöhnliches Lehrbuch in Schulen vorhanden; eine der ersten Schriften, welche Gutenberg drucken ließ. Nach ihm heißt Donat so viel als lateinische Sprachlehre, und Donatschnitzer so viel als ein Verstoß gegen die ersten grammatikalischen Regeln.

12) Priscianus aus Cásarea, lehrte in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunders in Constantinopel. Seine Commentar. grammat. libr. XVIII. erhielten classisches Ansehen.

13) Diomedes, im 5 Jahrh.; schrieb: de oratione, partibus orationis et vario rhetorum genere l. III.

u. s. w.

In der Unterweisung, welche die römische Jugend bei den Grammatikern erhielt, wurde ein besonderer Fleiß auf einen recht tiefen, gründlichen Unterricht in der römischen, ursprünglich aus den Idiomen der ersten sehr verschiedenen Stämme, welche Italien überhaupt bewohnten, und Rom besonders anbauten, vorzugsweise der Etrusker, unter frühem Einflusse des Griechischen, entstandenen, und wie später, seit dem Eindringen der griechischen Literatur, nicht minder auf die Kenntniß der griechischen Sprache gewendet, welche den Vornehmen immer mehr unentbehrlich wurde.

Die Grammatiker suchten nicht bloß die philosophischen Grundsätze der Sprache auf, sondern ordneten auch die Regeln derselben zu einem systematischen Ganzen. Eben so hielten sie Vorlesungen über die classischen Werke, indem sie an diesen Vorbildern den Sinn der richtigen und schönen Darstellung zu schärfen suchten.

Die Römer sind mit den Germanen die einzigen Völker der alten Welt, welche ihrer Jugend Unterricht in fremden Sprachen, insonderheit der griechischen ertheilen ließen; ein Umstand, der nicht nur überhaupt den Fortschritten des menschlichen Geistes neue Thore und sichere Wege öffnete und die Cultur der Vorzeit vor ihrem Untergange mit dem Verfall der Staaten

sicher bewahrte, sondern die Vergangenheit und Zukunft auch geistig verknüpfte und der Bildung in Rom und der modernen Zeit die eigenthümliche Färbung und wie den höhern Schwung, so die historische Basis gab, die wir finden.

Wenn auch anfänglich nur zum Verständniß der Orakel und der von Griechenland einwandernden Culte, insbesondere der Ceres, von den Priestern getrieben, gewann die griechische Sprache durch Livius Andronicus, der mit seinen Schülern die griechischen Dichter las und die Odyssee in's Lateinische übersetzte, nicht minder durch den Dichter Ennius so sehr Bürgerrecht in Rom, daß man um die Zeit des zweiten punischen Krieges schon anfing, mit dem Griechischen sich um so mehr ernstlich zu beschäftigen, als mit der Unterwerfung Griechenlands im 2. Jahrh. v. Chr. viele griechische Gelehrte und Künstler nach Rom kamen und sich hier häuslich niederließen. Insbesondere wirkte für Verbreitung der griechischen Sprache in Rom der Umstand, daß Crates von Mallos, Gesandter des Königs Attalus von Pergamum, welcher in Rom das Bein brach, während seiner Genesung Vorlesungen über die Grammatik in griechischer Sprache hielt und damit Lust und Eifer für das Studium der Grammatik so weckte, daß nach 10 Jahren schon, als die griechischen Philosophen Carneades, Diogenes und Critolaus, der römischen Sprache nicht mächtig, als Abgesandte nach Rom kamen, eine große Zahl römischer Jünglinge den griechischen Vorträgen dieser Männer beiwohnen konnte.

Das Griechische verbreitete sich in Rom in derselben Weise, wie später das Lateinische, und in neuer Zeit die französische und englische Sprache unter den gebildeten Völkern Europa's, da es als gebildete Sprache auf der einen Seite mehrere Mittel zur Darstellung darbot, auf der andern Seite aber auch bald zum guten Ton gehörte, Griechisch zu verstehen und zu sprechen. Die griechische Sprache wurde bald als die Trägerin der damaligen Bildung um so mehr gewürdigt, als man erkannte, welche Schätze der Wissenschaft durch diesen Schlüssel gehoben werden konnten. Deshalb zog Tiberius Grachus einen berühmten griechischen Philosophen in sein Haus; der jüngere Spicio lebte, wie erwähnt, in vertrauter Freundschaft mit dem Philosophen Panätius und dem Geschichtschreiber Polybius. Lucius Crassus sprach das Griechische fast geläufiger als seine Muttersprache, und Atticus, der das Consulat Cicero's griechisch beschrieb, so fein, daß man glauben konnte, er sei in Athen geboren. Cicero war einer der fleißigsten Zuhörer der griechischen Philosophen und Grammatiker, die seiner Zeit nach Rom kamen.

Unter diesen Umständen geschahe es, daß das Studium der römischen und griechischen Sprache bald ein Hauptgegenstand der höhern Bildung durch die Grammatiker wurde. Insbesondere widmeten sich diesen Studien, gleich nach Anlegung der Toga virilis, die Jünglinge, also meist die Söhne der Patricier, welche sich dem Staatsdienste, der Redekunst und Rechtswissenschaft bestimmt hatten.

Auch hier zeigte sich indessen die grelle Unterscheidung zwischen Optimaten und Volk, welche, obschon im Kampfe der Aristokratie mit der Demokratie die Scheidewand immer mehr sank, in der Erziehung so festgehalten wurde, daß man fortwährend den Werth des Menschen mehr nach Geburt und später Reichthum, als nach seinen Fähigkeiten und Verdiensten maß.

Ein hoher Werth wurde auf die vaterländische Geschichte gelegt, wobei die Großthaten der Vorfahren besonders hervorgehoben wurden. Ci-

cero's Freund, Atticus, z. B. war so zu Hause in der Geschichte, daß es kein wichtiges Ereigniß, keine berühmte Familie gab, die er nicht gekannt hätte.

Ward die Geographie auch nicht in dem Umfange wie bei Griechen betrieben, so fehlte sie doch gewiß nicht ganz.

Wie wir aus der genauen Bekanntschaft der Dichter mit der Mythologie schließen müssen, fehlte auch ein Unterricht in der letztern nicht. Zur Zeit der Kaiser gab es ein besonderes Lehrbuch der Mythologie, welches in den Schulen eingeführt war.

Besonderer Fleiß wurde von den Grammatikern auf die Erklärung der classischen Dichter der Griechen und Römer gelegt, und sorgfältig darauf hingearbeitet, die Schüler auf die Schönheit und Kraft der Sprachdarstellung zu ihrer eigenen Bildung aufmerksam zu machen. Viele Römer waren theils gefeierte Dichter, wie Horaz, Virgil, Tibull u. s. w., oder beschäftigten sich mit der Dichtkunst, wie Atticus, Cicero u. s. w.

Was die Kenntniß der Rechtswissenschaft anlangt, so gehörte dieselbe ebenfalls in den Kreis des höhern Unterrichts, welcher mit dem Anlegen der Toga virilis begann, während die, welche bloß eine allgemeine Bildung sich aneignen wollten, sich von derselben zurückzogen. Wir finden bei den Römern eine fast der Sitte auf den heutigen englischen Universitäten ähnliche Gewohnheit, da hier die, welche bloß eine allgemeine Bildung beabsichtigen, sich von Denen trennen, welche eine tiefere Weihe in die Wissenschaft verfolgen.

Wie bei allen Völkern, so waren anfänglich auch in Rom die Priester die Inhaber und Depositaire aller höhern Kenntnisse, namentlich, wie der Heilkunde, so insonderheit des Rechtes, über welches in äußersten Fällen die Götter befragt wurden. Nicht minder war es auch in Rom das Vorrecht der vornehmen Familien, daß aus ihnen die Verwalter des Heiligen, die Priester, gewählt wurden.

Indem im Fortgange der Zeit, also in weiterer und größerer Entwickelung auf der einen Seite der ersten sogenannten geheimen Kenntnisse der Priesterkaste, auf der andern der Lebensverhältnisse überhaupt, die Priester diesen ihren ursprünglichen Berufszweigen nicht so genügend mehr, wie in dem patriarchalischen Zustande und seinen embryonischen Lebensanfängen zu genügen vermochten, schieden sich diese Branchen dergestalt, daß zunächst die Verwaltung des Cultus und des Rechts sich trennte, die patricischen Familien aber, ohnehin allein im Besitze der Mittel, ihren Söhnen die erforderliche Vorbereitung zu geben, und in Rom selbst, dem Herde höherer Bildung, lebend, das Vorrecht auf die Priesterstellen auch auf die höhern Stellen im Staatsdienste ausdehnten, wie denn in den ersten Zeiten des römischen Staates und später, vorzugsweise die Söhne der Vornehmen und Reichen dem Staatsdienste und der Rechtswissenschaft sich widmeten.

In früherer Zeit, wo ein förmlicher Unterricht nicht ertheilt wurde, konnte eine Vorbereitung für höhere Posten des Staatsdienstes nur in derselben praktischen Weise stattfinden, wie die Jünglinge zum höhern Kriegsdienste vorbereitet wurden. Wie man die Jünglinge im Lager durch Gehorsam zum Befehlen gewöhnte, so mußten sie, wenn sie sich um Aemter bewerben wollten, erst fern von der Versammlung der Curie stehen, erst Zuhörer werden, ehe sie selbst Theilnehmer werden konnten. Man verfuhr eben so, wie in Griechenland bis zum pelopon. Kriege die Bildung zum Staatsdienste betrieben wurde, indem junge Männer, die sich demselben bestimmten, an erfahrene Greise sich anschlossen, mit denselben die Volksversammlungen be-

suchten, mit ihnen über die verschiedenen Angelegenheiten des Staates sich besprachen ꝛc. In gleicher Weise waren in Rom die Väter oder, in deren Ermangelung, die ältesten Männer und deren Beispiele die Lehrer. *Plin.* ep. VIII, 14. Wie die Erziehung der Griechen bis auf Sokrates, so war auch die Erziehung der Römer für höhere Lebenskreise mehr oder weniger nur eine Gewöhnung an die Tugenden und Gebräuche der Altvordern. Außerdem, daß sie fleißig das Forum besuchten, schlossen sich die jungen Römer in dieser Zeit an berühmte Rechtskundige auf Spaziergängen und sonst an, richteten Fragen an sie, baten um ihre Belehrung in einzelnen Fällen ꝛc. Der Römer lernte im Leben; die Theorie mußte sich aus der Praxis gestalten.

Indessen je früher das römische Volk in rascher, kräftiger Entwickelung der anfänglich unbedeutenden Stadt zu dem später weltbeherrschenden Rom aus dem engen Kreise des Gewohnheitsrechts um so mehr heraustrat, als dasselbe für die erweiterten und fortwährend neu sich gestaltenden Lebensverhältnisse nicht ausreichte, die innern und äußern Beziehungen derselben aber eine gründlichere Bildung gebieterisch forderte, um so dringender wurde für den künftigen Rechtsgelehrten und Staatslenker eine umfassendere Vorbereitung, welche, nachdem die Jünglinge theils von den Vätern oder Anverwandten, theils von Pädagogen, theils in den bezeichneten öffentlichen Schulen den damaligen ersten Lehrcursus durchlaufen hatten, mit Anlegung der Toga virilis bei einem berühmten Grammatiker (Grammatik in dem Umfange eines tiefern Studiums der römischen, wie der griechischen Sprache, mit Inbegriff einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaft überhaupt und der Redekunst insbesondere genommen) dergestalt begann, daß gleichzeitig mit den genannten Vorbereitungen, oder gleich nach denselben die jungen Leute, die die Gesetze der XII Tafeln dem Gedächtnisse sorgfältig eingeprägt haben mußten, als praktische Schule die Volksversammlungen und gerichtlichen Verhandlungen als Auscultanten besuchten, dabei aber und bis dahin, wo sie selbst aufzutreten sich fähig und geschickt hielten, unter sich, meist unter der Leitung ihrer Väter, oder eines Grammatikers oder berühmten Rechtslehrers und Staatsmannes, in öffentlichen Vorträgen über Rechtsmaterien ꝛc. Uebungen anstellten *).

Diese nähern Vorbereitungen für den öffentlichen Beruf begannen, wie der Eintritt in das Heer, ohngefähr im 17. Jahre, oft aber auch später. So wurde zur Vollendung seiner Vorbereitung Lucius Crassus erst im 19. Jahre dem C. Carbo, der talentvolle Cäsar sogar erst im 21. J. dem Dolabella, der Asinius Pollio sogar im 22. J. dem C. Cato übergeben. Cicero wurde von seinem Vater erst dem berühmten Rechtsgelehrten, dem Augur Mucius Scävola, nach dessen Tode aber dem Oberpriester Q. Scävola anvertraut. Nicht minder stand er mit P. Sulpicius in vertrautem Umgange. Man vergl. was Cicero selbst über seine Bildung de amic. I. Brut. 89 erzählt, ferner: de orat. XXXIV. und Middleton »Das Leben Cicero's« I, 7. Cicero selbst hatte Cälius, Hirtius und Dolabella (ad foem. VII, 33. IX, 18) zu solchen Schülern, welche er, wenn er von Staatsgeschäften frei war, in der Beredtsamkeit unterrichtete.

Eben so verschieden war die Zeit, in welcher junge Staatsmänner und

---

*) »In der ganzen Zeit vom Zwölftafelgesetz bis auf Cicero, 300—650 d. S. oder 454—104 v. Chr. wurde das Recht hauptsächlich durch Gewohnheit ausgebildet und mehr oder minder in dem Strome des praktischen Lebens erlernt und betrieben.« **Cramer a. a. O. I, 419.**

Juristen öffentlich auftraten, es geschah jedoch im Allgemeinen in ältern Zeiten später, in späterer Zeit früher. So eröffnete Plinius der Jüngere seine Laufbahn auf dem Forum bereits im 19. Jahre, *Plin.* epp. V, 8., während Cicero als Redner erst im 26. J. (pro P. Quintio) und im 27. J. (pro R. Amerino) auftrat, *Gell.* XV, 28. Liv. XLV, 37. Ja, wahrscheinlich besuchte Cicero noch als Prätor die Schule des Grammatikers Gnipho *).

Uebrigens wurde, wie Cramer mit Recht hervorhebt (a. a. O. I, 418), neben der Ausbildung zum Rechtsgelehrten eine streng sittliche Aufsicht und ein Weiterführen in den freien Künsten und Wissenschaften von einem solchen Manne verlangt, dem die Eltern ihre Kinder anvertrauten, wie denn z. B. (*Cicero* pro Caelio IV.) die Jugend des M. Cälius zuerst durch jugendliche Schaam, und dann durch des Vaters Sorgfalt und Zucht beschirmt wurde, der ihn, sobald er ihm die männliche Toga übergeben hatte, sogleich unter Cicero's Leitung stellte, so daß Niemand diesen Cälius in der Blüthe seines Alters sah, außer entweder mit dem Vater, oder mit dem Cicero, oder im keuschesten Hause des M. Crassus, wenn er in den ehrbarsten Künsten unterrichtet wurde **). Die Römer verkannten nie die Wahrheit: Gravissimum esse imperium *consuetudinis.* Sie handelten auch hier nach Horaz (Ep. I, 2, 63 f.) weisem Grundsatze:

»Zart noch bildet das Roß von gelehrigem Nacken der Meister,
Wege zu geh'n, die der Meister verlangt. —
Nun sauge Du, Jüngling!
Worte mit lauterer Brust; und beut' Dich den Bessern folgsam.
Wenn einmal er getränkt noch neu, so bewahrt die Gerüche
Lange der Topf. Ob jetzo Du säumst, ob rüstig vorangeh'st;
Nicht des Langsamen harr' ich, und nicht Voreilende dräng' ich!«

Je mehr Rom zur Zeit der Republik eine Stätte werden mußte, auf welcher die Beredtsamkeit der Hebel war, mit dem man das öffentliche Leben in Bewegung setzte und die Zwecke des Staates verfolgte, so wie das Mittel, im Frieden zu Ansehen, Einfluß und Ehrenstellen zu gelangen, um so unausbleiblicher mußte diese Wissenschaft und Kunst hier nicht bloß überhaupt einen kräftigen Aufschwung nehmen, sondern auch unter den Gegenständen der höhern Bildung bald eine Hauptstelle einnehme. Neque vero, sagt Cicero ***) lib. I. de Orat., quicquam praestabilius est, quam posse dicendo tenere hominum coetus, mentes allicere, voluntates impellere, quo velit, unde

*) Die Sitte, junge Rechtsgelehrte vor ihrem Eintritt in das praktische Wirken, um über die Kluft zwischen der ihrer Natur nach bloß theoretischen Vorbereitung auf Universitäten und dem Wirken im wirklichen Staatsdienste, hinüberzuführen, ein oder zwei Accessjahre entweder bei Behörden oder bei angesehenen Anwälten zubringen zu lassen, ist daher geschichtlich römischen Ursprungs, obgleich anderer Seits die Natur der Dinge selbst auf diese Vermittelung des juristischen Studiums mit dem praktischen Wirken nothwendig hinführen mußte.

**) Es ist auf alle Fälle ein großer Fehler, wenn Eltern in der Emancipationsperiode oder vor derselben nicht dafür sorgen, daß ihre Söhne sich würdigen Freunden des väterlichen Hauses anschließen, die dieselben da noch leiten, wo das Vaterauge nicht mehr hinreichen kann, die den Vater möglichst ersetzen. Gewiß kann hier weit mehr geschehen, als wirklich geschieht zum großen Nachtheile des kommenden Geschlechts. Kein Vater sollte einen Sohn auf Universitäten entlassen, ohne für Empfehlung desselben an bewährte Männer dort zu sorgen, an welche der Jüngling sich halten kann.

***) Von dem Lucan. 7 sagt:

Romani maximus auctor
Tullius eloquii, cujus sub jure togaque
Pacificus saevas tremuit Catilina secures,
Addidit invalidae robur facundia causae.

autem velit, deducere. Haec una res in omni libero populo, maximeque in pacatis, tranquillisque civitatibus praecipue semper floruit, semperque dominata est: quid est aut tam admirabile, quam ex infinita multitudine hominum existere unum, qui id, quod omnibus natura sit datum, vel solus, vel cum paucis facere possit? Aut tam jucundum cognitu, atque auditu, quam sapientissimis sententiis, gravibusque verbis, ornata oratio et perpolita? Aut tam potens, tamque magnificum, quam populi motus, judicum religiones, senatus gravitatem unius oratione converti? Quid tam porro regium, tam liberale, tam magnificum, quam opem ferre supplicibus, excitare affectos, dare salutem, liberare periculis, retinere homines in civitate? Quid autem tam necessarium, quam tenere semper arma, quibus vel rectus ipse esse possis, vel provocare improbos, vel te ulcisci lacessitus? Age vero ne semper forum, subsellia, rostra, curiamque mediteris, quid esse potest in otio, aut jucundius, aut magis proprium humanitati, quam sermo facetus ac nulla in re rudis? Hoc enim uno praestamus vel maxime feris, quod colloquimur inter nos, et quod exprimere dicendo sensu possumus: quam ob rem quis hoc jure miretur, summeque in eo elaborandum esse arbitretur, ut quo uno homines bestiis maxime praestent, in hoc hominibus ipsis antecellat? Ut vero jam ad illa summa veniamus, quae vis alia potuit, aut dispersos homines unum in locum congregare, aut a fera agrestique vita ad hunc humanum cultum, civilemque deducere, aut, jam constitutis civitatibus, leges, judicia, jura describere? Aut ne plura, quae sunt pene innumerabilia, consecter, comprehendam brevi: sic enim statuor perfecti oratoris moderatione et sapientia, non solum ipsius dignitatem, sed et privatorum plurimorum et universae reipubl. salutem maxime contineri. Quam ob rem pergite, ut facitis adolescentes, atque in id studium, in quo estis, incumbite, ut et vobis honori, et amicis utilitati, et reipubl. ornamento esse possitis." Ferner: — „An ego falso scripsi, cedant arma togae concedat laurea linguae, qui togatus armatos et pace bellum oppressi? Audes eloquentiam ut vitium mihi objicere? Cujus semper nocens eguisti patrocinio. An ullum existimas posse fieri civem egregium, qui non his artibus et disciplinis eruditus, et incunabula virtutis, quibus animi ad gloriae cupiditatem aluntur? *De arte Rhet.* I: Eloquentia multae urbes sunt constitutae, plurima bella restincta, fortissimae societates, sanctissimae amicitiae comparatae.

Auch in Rom trat in ältester Zeit die Beredtsamkeit im Einzelnen als Gabe der Natur hervor. Diejenigen, welche zuerst auftraten, waren sogenannte geborene Redner, deren Beispiel andere weckte, indem sie durch ihre Ansichten vielfach den Widerspruch in die Schranken rufen mußten, und indem diese Natur-Redner (docendo discimus), welche sich immer weiter vervollkommneten, wieder für Andere Muster wurden, welche sie zu überbieten suchten und im Fortgange der Zeit um so mehr überboten, als aus der Praxis, womit die Beredtsamkeit begann (pectus differtum facit), bald die Theorie derselben um so mehr sich entfaltete, als die Bildung überhaupt mächtig vorschritt, mit dem Eindringen der griechischen Bildung aber die großen Vorbilder eines Gorgias, dessen rhetor. Talente Cicero bewundert, eines Antiphon, welcher die erste Rhetorik schrieb, eines Lysias, dem Cicero das Lob gab, das Ideal eines vollkommenen Redners fast erreicht zu haben, eines

Isokrates, dessen Unterricht in der Beredtsamkeit mit großem Beifall gehört wurde, eines Isäus, des Lehrers des Demosthenes, eines Demosthenes, dessen jede Periode den Charakter der Stärke, der Erhabenheit und des Feuers athmet, eines Aeschines, des berühmten Gegners des Demosthenes, u. s. w. die Römer zur Nacheiferung fortrissen, die Zeit der Republik aber der Beredtsamkeit den fruchtbarsten Boden und den freiesten Spielraum darbot.

Geschahe es auch, daß die ersten Lehrer der Beredtsamkeit in Rom, welche Diejenigen besuchten, die sich dem Staatsdienste zu widmen beabsichtigten, mehr das Material dessen, was vorgetragen werden sollte, den Stoff, als die Form, die Grundsätze der Rhetorik vortrugen, mithin in dem Kreise der Redekunst die Gegenstände derselben, Philosophie und Politik, selbst abhandelten, und die Regeln der rednerischen Darstellung als Appendix hinzufügten und höchstens kleinere Uebungen im Vortrage anstellten, so änderte sich dies Alles mit dem Eindringen griechischer Cultur bald immer mehr und mehr. Es wurden theoretische Anleitung und praktische Uebungen verbunden, während der Stoff, den die römische Beredtsamkeit zu behandeln hatte, immer mehr theils den Grammatikern, theils den Rechtsgelehrten, endlich den Philosophen überlassen wurde. Die Aufgabe, welche die Anweisung zur Redekunst zu lösen hat, wurde immer klarer erkannt als die Wissenschaft und Kunst, wie Cicero sich treffend ausdrückt, »über jeden Gegenstand schön, geschmackvoll und überzeugend zu sprechen«.

Ja selbst in den Kriegslagern beschäftigten sich die Vornehmen mit den Wissenschaften überhaupt, mit der Redekunst aber ganz besonders dergestalt, daß häufig Redeübungen gehalten wurden. Pompejus namentlich übte sich während des Bürgerkrieges häufig im Vortrage, um desto kräftiger gegen Q. Curio auftreten zu können, den Cäsar vertheidigte. Gleiches wird von M. Antonius und Augustus im mutinesischen Kriege berichtet. Cäsar arbeitete während des Krieges an seinen Schriften, und Plinius der jüngere hörte als Tribun einer gallischen Legion, im Alter von ohngefähr zwanzig Jahren, in Syrien den aus Italien vertriebenen stoischen Philosophen Euphrates.

Auch in Betreff der Redekunst, welche in den Zeiten der Republik als politische, unter den Kaisern als gerichtliche Beredtsamkeit so wichtig wurde, um zu Ehren und Einfluß zu gelangen, verfuhr die römische Erziehung nach ihren praktischen Lebensanschauungen, nach welchen es nicht Aufgabe war, die letzten Gründe des Wissens zu erforschen, sondern das Gewußte unmittelbar für den Staat und das Leben anzuwenden und auf Interessen zu legen, wie Cicero (in Verr. III., 69. de rep. I., 4, 8. 20, 33. Tusc. III., 2) sich ausdrückt: »Die Kinder werden auferzogen, damit sie dem Vaterlande nützen, und zu diesem Zwecke und in dieser Absicht in der Weise des Staates und den Einrichtungen der Voreltern unterrichtet. Denn dazu und unter der Bedingung wurden wir geboren und erzogen, daß wir ihm die besten Kräfte des Geistes widmen. Darum müssen wir am meisten diejenigen Künste treiben, welche am meisten zum Nutzen des Vaterlandes gereichen. Das achte ich für die größte Weisheit und Tugend.«

Obgleich Cicero die griechischen Weisen liebte und die Schriften derselben sorgsam und fleißig studirte, so vermochte doch auch er sich nicht zu der höheren Idee der Erziehung emporzuheben, die ihm in Griechenland entgegen leuchtete.

So mangelhaft die Bildungsmittel für die Redekunst in vieler Hinsicht

in Rom aber auch waren und blieben, so strahlen nichts desto weniger Vieler Namen als Sterne erster Größe am Himmel der Redekunst, unter denen wir nur von folgenden dreien noch Werke besitzen:

1) M. T. Cicero, ohne Zweifel der größte Redner Rom's, der, sich nach griechischen Mustern bildend, die Kraft des Demosthenes, die Anmuth des Isokrates, die Fülle des Plato auf das glücklichste vereinigte. Seine von ihm übrigen 54 Reden, alle gerichtlich, theils Vertheidigungs-, theils Anklagereden, sind glänzende Muster der Schreibart und Beredtsamkeit. S. Middleton Leben Cicero's und Geßner zu seiner Ciceronianischen Chrestomathie.

2) Plinius Cäcilius Secundus, in der zweiten Hälfte des ersten bis in die ersten Jahre des 2. Jahrh. lebend, Schüler Quinctilians, erwarb sich als gerichtlicher Redner durch die Fülle seiner Darstellung Beifall und Ansehn.

3) M. Fab. Quinctilianus, ein Spanier aus Kalahorra, jedoch als Kind schon nach Rom gekommen und hier erzogen, Zeitgenosse des jüngern Plinius, lehrte theoretisch und praktisch die Beredtsamkeit mit solchem Beifall, daß die edelsten Römer seinen Unterricht suchten und er selbst des Kaisers Tochter, Flavia Domicilla, unter seine Schüler zählte. Er wurde zuerst aus dem öffentlichen Schatze besoldet, durfte den breiten Purpurstreifen tragen und gelangte endlich unter Flavia Domicilla zur Consulswürde.

Sein Werk: Unterweisung in der Redekunst (Institutiones oratoriae), welches er nach zwanzigjährigem Wirken als Sachwalter und Lehrer schrieb, enthält nicht sowohl ein Lehrgebäude der Rhetorik, als vielmehr eine Methodik, wie künftig Redner erzogen werden sollen, weßhalb er in den Kreis seiner Doctrin Dinge zieht, die nicht in unmittelbarer Beziehung zur Beredtsamkeit stehen. Insbesondere wichtig ist das 10. Buch, in welchem er sehr schätzbare Beiträge zur Literaturgeschichte durch Charakteristiken der besten griechischen und römischen Schriftsteller giebt.

Außerdem erlangten in Rom großen Ruf als Redner: M. Aemilius Lepidus, M. Antonius, Aeltervater des Triumvir, Asinius Pollio, Freund des Augustus, Licinius Calvus, Cassius Severus, M. Port. Cato, Q. Luctatius Catulus, des Marius College im Consulat, M. Cölius, M. Corn. und P. Cornel. Cethegus, Sergius Galba, der größte Redner seiner Zeit, L. Gellius, C. und Tib. Grachus, Jul. Africanus, Catro Portius, C. und Publ. Lentulus, C. Cälius, Marc. Torquatus; Q. Mut. Scävola, besonders sehr beredter Jurist und hochgeachtet, Q. Hortensius, M. Calp. Piso, Virgin. Rufus u. s. w.

Unter den Römern wirkten als Lehrer der Redekunst (Rhetoren): L. Herennius (dessen angebliche Schrift: Rhetorica ad Herennium), M. Aen. Seneca, Quinctilianus, Rutilius Lupus, Aquila Romanus, Jul. Rufianus, Chirius Fortunatianus, Marius Victorinus, Sulpitius Victor u. s. w.

Ueber den Verfall der römischen Beredtsamkeit werden wir in der folgenden Periode sprechen.

Was endlich die Philosophie im engeren Sinne anlangt, so wurden von den aus Griechenland einwandernden Gelehrten philosophische Vorlesungen auch für Jünglinge gehalten und von denselben häufig besucht, wie wir schon

daraus ersehen, daß die Römer fast fortwährend Bekanntschaft mit der Philosophie an den Tag legten und dieselbe hochachteten.

Die römischen Weisen sprachen sich darüber an mehreren Stellen aus.

So erklärt Cicero (de leg. I., 22): »Der Mensch, der sich selbst kennt, wird in seinem Innern Spuren des Göttlichen finden, und, indem er sich als ein Bild Gottes betrachtet, wird er sich hüten, Etwas zu empfinden oder zu thun, was dieses große Geschenk der Gottheit schänden könnte. Wenn er sich ganz durchschauet und streng prüft, so wird er inne werden, wie schön versorgt ihn die Natur in's Leben gesetzt, und wie viele Hülfsmittel er habe, zur Weisheit zu gelangen. Der Mensch betritt die Welt mit Anlagen der Seele und des Geistes, die, ob sie gleich wie verschleiert in ihm ruhen, ihn doch in der Folge, wenn er ihres vollen Lichtes genießt, und also die Weisheit zur Führerin hat, zum guten und deßhalb auch zum glückseligen Menschen machen.«

»O vitae *philosophia* dux,« ruft er »Tusc. Quaest.« im letzten Buche aus, »virtutis indagatrix, expultrix vitiorum, quid non modo nos, sed omnino hominum vita sine te esse potuisset? Tu urbes peperisti; tu dissipatos homines in societatem vitae convocasti, tu eos primo inter se domiciliis, deinde conjugiis, tum literarum et vocum communione junxisti; tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti. — Ad te confugimus, a te opem petimus. Tibi nos, ut antea magna ex parte, sic nunc penitus totusque tradimus.«

Ferner ebendas., 1 Buch: »Philosophia vero omnium artium mater, quid est aliud, nisi, ut *Plato* ait, donum, ut ego, inventum Deorum? Haec nos primum ad illorum cultum, deinde ad jus hominum, quod situm est in generis humani societate, tum ad modestiam magnitudinemque animi erudivit; eademque ab animo, tanquam ab oculis, caliginem dispulit, ut omnia supera, infera, prima, ultima, media videremus. Prorsus hae divina mihi videtur vis, qua tot res efficiat et tantas!«

»Bei Allem, was heilig ist,« fährt Cicero (Offic. II., 2) fort, »was kann wünschenswerther, was achtungswürdiger, was dem Menschen nützlicher, was seiner würdiger sein, als Weisheit? — Nun, diese zu suchen: das ist das Geschäft der Philosophie. Der Name selbst zeigt nichts anderes an, als Liebe der Weisheit und Streben nach derselben.«

»Nur der ist ein weiser Mann,« sagt Paulus Aemilius (*Liv.* XLV., 8), »dessen Gemüth sich weder durch Glück über seine Lage erhebt, noch durch Unglück kleinmüthig wird.«

»Der Weise unterscheidet sich vom Unweisen,« bemerkt Epiktet (*Gellius* XIX., 1) »vorzüglich dadurch, daß er in seinen Grundsätzen über die Echtheit und Unechtheit der Güter und Uebel unerschrocken verharrt, und durch die heftigsten Einwirkungen der Gegenstände auf seinem Sinne sich nicht in seinen geprüften Grundsätzen irre machen läßt: da der Thor hingegen die Dinge für das nimmt, was sie scheinen und für wahre Güter und Uebel hält, je nachdem sie ihm einen angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Reiz erregen.«

»Im Glücke sich selbst Schranken setzen,« äußert Livius (Hist. XLII., 62) »und nicht zu sehr einem gegenwärtigen Sonnenscheine vertrauen: dies ist die Sache des weisen und in sich glücklichen Mannes.«

Plutarch (Troststchr. an den Apollonius) urtheilt: »Die Vernunft fordert von dem Weisen, daß er bei Unglücksfällen weder ganz ohne Leiden-

schaften sei, noch sich denselben zu sehr überlasse: denn jenes wäre harte Brutalität, dieses weibische Weichlichkeit. Derjenige handelt am vernünftigsten, der sich hierin gewisse Grenzen setzt, und sowohl die angenehmen als widrigen Zufälle dieses Lebens gehörig zu ertragen weiß, und schon im voraus die Wahrheit festhält, daß er sich die Vertheilung des Glückes und Unglückes geduldig und ohne Murren müsse gefallen lassen, so wie in demokratischen Staaten bei Verloosung der obrigkeitlichen Aemter Derjenige, welchen das Loos trifft, das Amt übernehmen; Der aber, welchen es nicht trifft, sein Schicksal ohne Unwillen ertragen muß. Wer das nicht ertragen kann, der kann auch das Glück nicht weise und mäßig ertragen. Folgendes ist also eine der trefflichsten Ermahnungen:

Nie müsse Dich ein Glück — und wär's auch noch so groß —
Verleiten, stolz zu sein mehr, als Dein Stand erlaubt.
Und, wenn Dich Unglück trifft, verlier' Du nicht den Muth.
Bleib' immer eben der, und sei dem Golde gleich,
Das unversehrt im Feuer die Natur behält.

Horaz (Sat. II., 7) mahnt:

Nur Der ist der Weise, der immer sich beherrscht;
Den Armuth, Ketten, selbst der Tod nicht schrecken kann;
Der seine Leidenschaften dämpft;
Der eitle Sucht nach Ruhm und Ehre festen Muths besiegt,
Und in sich selbst schon mehr besitzt,
Als ihm der Erdball geben,
Das wandelhafte Glück ihm rauben kann!

(Epist. I., 2):

— Wag' es doch auf der Stelle, weise
Zu sein! Wer recht zu leben, Eine Stunde nur
Versäumt, gleicht jenem Bäu'rlein, das am Flusse
Geduldig stehen blieb, und warten wollte, bis
Das Wasser abgeflossen wäre! Thor!
Die Zeit, die Du verlierst, wie dort der Strom,
Fließt fort, und fließt, und ewig wird sie fließen,
Nur — nicht zurück! — — —
— — Jetzt, o Jüngling, suche die,
Durch die Du besser werden kannst, jetzt sauge
Mit reiner Brust der Weisheit Lehren ein rc.

Die satyrische Geißel emporhebend mahnt Persius (Sat. V.):

— — Hast Du gelernt,
Im Leben fest und g'raden Tritt's zu wandeln?
Verstehst Du, wahr und falsch zu unterscheiden?
— — Kennest Du,
Was man zu thun, was man zu lassen hat?
Bist Du in Deinen Wünschen mäßig? Bist
Du weder Geizhals, noch Verschwender? Freund
Dem Freunde? — — — — —
Kannst Du mit Wahrheit rühmen: Alles das
Versteh' und üb' ich! Dann erklär' ich Dich
Im Namen Jupiters und aller Prätoren
Für frei und weise! Jedoch wo nicht
— — — — — — — —
— — — — — dann nehme
Ich Alles zurück und nenn' Dich: — Sclav!
Dir fehlt's dann an Vernunft; Du darfst
Nur einen Finger rühren, gleich ein Fehler;
In jeder Kleinigkeit machst Du Versehn.
Und wahrlich! aller Weihrauch in der Welt
Wird einem Thoren nicht zu einem Körnchen
Von Weisheit helfen! —

Marc. Aurel. Antoninus, der Philosoph auf dem Throne, (de se ipso II., §. 17.) mahnt: „Was vermag dem Menschen sicheres Geleit zu geben? Einzig und allein die Philosophie. Und zu dieser gehört, daß er den Genius in seinem Innern ungeschändet und unverletzt bewahre, und über Lust und Schmerz sich erhebe, daß er Nichts zwecklos, Nichts aus Trug und Verstellung thue, ein Anderer möge thun oder lassen, was er will!"

Wir haben diese Aussprüche aus einem zweifachen Grunde angeführt, einmal um die Liebe, dann aber auch die Art und Weise näher zu bezeichnen, mit welcher die vornehmen Römer die Philosophie betrieben.

Die Philosophie der Römer ist durchaus ein griechisches Gewächs. In Folge ihres von Natur mehr rein praktischen Charakters, wie in ihrer frühzeitigen Hingabe an die Interessen der Politik, welche die der Humanität weit überwogen, konnten die Römer der Speculation sich nicht zuwenden. Und erst nach der Eroberung Griechenlands und der Einwanderung griechischer Cultur in Rom wurden sie, nachdem sie mit den dortigen philosophischen Forschungen bekannt geworden waren, auch auf das Gebiet der Philosophie geleitet *), ja bald hielten nicht nur griechische Philosophen in Verbindung mit Grammatik und Rhetorik in Rom vor dem jüngeren Geschlecht zahlreich besuchte philosophische Vorlesungen, sondern es setzten auch viele Staatsmänner, wie z. B. Cicero, in Zeiten der Ruhe von ihren öffentlichen Geschäften und in späteren Jahren das Studium der Philosophie in Rom und auf ihren Landgütern fort, in welcher Hinsicht Cicero sagt: „Nusquam minus otiosus, quam cum otiosus!" aber auch rühmt, er verdanke Alles, was er an menschlicher Bildung besitze, und namentlich seine höhere wissenschaftliche und Kunsteinsicht den Griechen (Ad Quint. Fratr. I., 1. 9), vorzüglich dem Plato und Demosthenes, mit welchen er das Studium der Dichter und Historiker, der verschiedenen Philosophen und der mannichfaltigen Sekten von früher Jugend auf bis in das spätere Alter verbunden habe (Bernhardy röm. Lit. Gesch. S. 29)" Cramer a. a. O. II., 583 f.

Unter den Römern, welche als Philosophen sich auszeichnen, müssen wir besonders nennen: Cicero, Seneca, Plinius Secundus, Lucius Apulejus, Antoninus, Epiktet, Petronius, Arbiter &c.

Zwar, daß die Idee der Philosophie den Römern fremd gewesen oder geblieben wäre, kann man nicht sagen. Man erklärte sie für die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge, als die Erkenntniß der letzten und

*) Die frühesten Spuren einer philosophischen Forschung bei den Römern, wenn sich solche auch nachweisen lassen, sind völlig ohne Belang. In den ersten fünf Jahrhunderten war Rom dem Eindringen der Philosophie von außen her aber um so mehr gewissermaßen hermetisch verschlossen, als man das Studium derselben nachtheilig für den kriegerischen Geist hielt, dem Rom, wie es wohl fühlte, seine Größe verdankte. Deßhalb konnte es, als im sechsten Jahrhunderte Karneades, einer der um diese Zeit von Athen in Rom weilenden Abgesandten, Liebe zur Beredtsamkeit und Philosophie weckte, und dem zufolge mehrere griechische Philosophen nach Rom kamen, der strenge Cato es leicht dahin bringen, daß der Senat gegen dieselben ein Verweisungsdekret erließ. Inzwischen je mehr die Eroberung Griechenlands den Römern Gelegenheit bot, mit griechischer Bildung bekannt zu werden, um so mehr faßte die Philosophie, besonders durch den Einfluß Scipio's des Afrikaners, Lälius, Cicero, Lucullus &c. in Rom feste Wurzel.

So sehr die Liebe zur Philosophie sich aber auch verbreitete, so war dieselbe doch nicht Beschäftigung eines besondern Standes, sondern aller Gebildeten und Gelehrten, vielfach der größten Staatsmänner, welche aus derselben den Stoff zu ihren schriftstellerischen Arbeiten schöpften.

höchsten Ursachen der Erscheinungen. *Cicero* IV. Tusc. 4: Est rerum divinarum et humanarum scientia cognitioque, quae causa cujusque rei sit, ex quo efficiatur, ut divina imitetur, humana vero omnia virtute inferiora ducat. Also im Sinne und Geiste des Aristoteles lib. I. Metaph.: Sapientia est cognitio primarum et altissimarum causarum (*Arist.* lib. Rhetor.).

Allein, wie Cicero, der bedeutendste unter den Philosophen Roms, selbst gesteht, ließ er sich nicht in neue Forschungen auf der Höhe der von den griechischen Weisen angestellten speculativen Untersuchungen ein, sondern begnügte sich, die philosophischen Elemente der Griechen nach einem mehr praktischen Gesichtspunkte auszuwählen, und huldigte, obschon im Wesentlichen Platoniker oder vielmehr Anhänger der älteren Akademie, mehr dem Eklekticismus, als einem consequenten Systeme (Tusc. II., 3. de fin. IV., 3.), wobei er unverhohlen bekannte, daß er der griechischen Philosophie eine mehr römische Färbung zu geben und ein rednerisches Gewand zu verleihen gesucht habe." Cramer a. a. O. II., 585.

Wie Cicero, so alle übrigen römischen Philosophen; so wie sein Lehrgebäude, so das aller anderen.

Die Römer hörten und trieben Philosophie, nicht um selbst weitere Forschungen anzustellen, sondern um aus den Forschungen der Griechen ihren Bedarf zu schöpfen, der ihnen nach Zeit und Verhältnissen, im öffentlichen und Privatleben eben nöthig war! Deßhalb war es auch vorzugsweise, ja fast allein die praktische Philosophie, welche einen Theil der römischen Erziehung ausmachte, wenn schon die Römer über einzelne Gegenstände von den Griechen räsonniren lernten.

Alle philosophischen Richtungen und Secten fanden in Rom ein Heimathsrecht.

Fand aber auch bei der immer mehr in sittliche Fäulniß übergehenden Bildung die epikuräische Philosophie in den gemischten Classen der bloß Gebildeten, wie in den höheren und höchsten Regionen bei weitem die meisten Anhänger, da man ja bei dem Dahinstreben der alten Römertugend eine hohe Befriedigung darin finden mußte, daß man die Frivolität des Herzens und Lebens durch eine frivole Philosophie rechtfertigen konnte, so entsprach doch die strenge Moral der Stoiker dem römischen Charakter weit mehr, als daß nicht die ernsten Staats- und Geschäftsmänner, so wie die Römer vom alten, guten Schrot und Korn ihr vorzugsweise hätten huldigen sollen. Wir nennen hier insonderheit Epiktet, den Kaiser Marcus Aurelius, und Seneca.

Später gewann zugleich die Pythagoräische und Platonische Philosophie, noch später die Skepsis vielen Einfluß. Es lag dieses Schwanken von einem Extreme zum anderen, selbst zu Richtungen hin, die dem ursprünglichen Charakter fern lagen, in dem Schwanken des immer mehr sinkenden Staates und des öffentlichen Lebens, in Folge dessen man bald bei dieser, bald bei einer anderen philosophischen Secte, bald in Mysticismus, bald in dem Zweifel in aller Wirklichkeit der Erkenntniß ꝛc. Trost suchte.

Waren es übrigens auch die Vornehmen, welche vorzugsweise ihren Kindern eine höhere Bildung geben ließen, so standen doch in den späteren Zeiten die in den politischen Kämpfen zwischen den aristokratischen und demokratischen Elementen immer mehr zu Ansehn, Einfluß und Reichthum gelangten Plebejier nicht ganz nahe, um so weniger, als das Abhängig-

keitsverhältniß von den Adelsgeschlechtern im Allgemeinen ein freieres war, während der Landbau bei den Römern fortwährend in großer Achtung stand und das Leben des Landbauers selbst eine gute Stätte der häuslichen Erziehung und Milderung der Sitten bildete. Hugo Gesch. des röm. Rechts. §. 36.

Die Bildung bei den Landbewohnern übrigens in Italien ꝛc. beschränkte sich wohl nur auf die dürftige häusliche und religiöse Erziehung, und das Erlernen einiger Lieder für die ländlichen Feste, wie wir dieselben an den Ambarnalien und den Spielen der Anna Perenna finden, wo Mädchenchöre aufgeführt wurden, Ovid Fast. III., 6 5. Jene „Wandelungen" nämlich um die Felder waren von Romulus für den 11. Mai angeordnete ländliche Feste zu Ehren der Ceres und anderer Götter, welche um Abwendung des Schadens von den Feldern in feierlichen Umgängen angerufen wurden, natürlich Tage, welche insonderheit die Landbewohner sehr feierlich begingen. Virg. Georg. I., 343 und dazu Heine und Voß. Die Anna Perenna, Nymphe des Flusses Numicius und altitalische Gottheit, wurde ebenfalls vorzüglich von den Landbewohnern bei dem ihr zu Ehren gefeierten orgiastischen Frühlingsfeste (Ovid Fast. III., 523) als Pflegerin der Blüthen, Früchte und Saaten, hoch verehrt. Außer dieser religiösen Bildung und der nur vermuthbaren häuslichen Erziehung, wie sie unter Ackerbau treibenden Classen im damaligen Stadium der Zeit und der Verhältnisse stattfinden konnte, wissen wir nichts von der Erziehung des römischen Volkes im engeren und engsten Sinne. So viel aber ist wenigstens so gut als gewiß, daß bei den mehr auf das wirkliche, praktische Leben gerichteten Sinne der alten Italioten selbst die religiöse Bildung nicht die mysteriöse war, wie in Griechenland.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem Auszuge aus dem treffenden Urtheile Bernhardy's (Grundriß der römischen Literatur. 1830. S. 12 f.) und Krause's (Geschichte der Erziehung und des Unterrichts bei den Griechen, Etruskern und Römern. 1851. S. 215 f.) Ersterer bemerkt u. a.: „Die römische Bildung ist zwar durch den Umfang von Heereszügen und politischen Instituten zugleich mit der lateinischen Sprache durch das ganze Reich verbreitet und demgemäß eine universale in räumlichere Ausdehnung geworden. Aber sie hat niemals der geistigen Lebendigkeit, Tiefe und Fruchtbarkeit sich bemächtigt, welche die Griechen der classischen Zeit in selbstständiger Entwickelung bewiesen und durch freiere Studien und reiche Mannichfaltigkeit der Produktionen auf die fähigen Individuen anderer Völker anregend übertrugen. Die Bildung des römischen Volkes überschritt anfänglich nicht das Maaß praktischer und politischer Grundsätze und Beobachtungen, sodann eignete es sich, als griechische Schriften und Lehrer die Form andeuteten, die Darstellungsweisen an, die scharf und wahrhaft den Gehalt des inneren und äußeren Lebens vergegenwärtigten, mehr um vermittelnde Abbilder und pathetische Denkmäler des Nationalruhms zu sein, weniger um den Gesetzen sinnreicher vollendeter Composition Angemessenes zu leisten" ꝛc. „Wenn man die literärische Bildung der Römer auf ihrem Gipfel betrachtet, so kommen ihr die Merkmale einer künstlichen und buchgelehrten zu, welche von einer Minderzahl im Volke geweckt, geübt und im Umlauf erhalten wurde" ꝛc. „Die Erziehung der Griechen und Römer war in Zweck und Mitteln verschieden, aber im Allgemeinen, als antike zusammengefaßt, wirkte sie beiderseitig zur Gestaltung einer völlig begrenzten Nationalität. Der Grieche hatte sich im engen Vaterlande, dessen gegenwärtiger Genuß in rhythmischer Gesundheit des Leibes und der Seele

ihn allein anzog und beschäftigte, die harmonische Ordnung von gesetzmäßigen geistigen und körperlichen Bildungsmitteln erworben, welche zuerst unter Musik und Gymnastik begriffen, dann in gereiftern Lebensjahren durch rege und öffentliche Mittheilung von Dichtern, Rednern und Politikern und durch Anschauung schöner Kunst und heiterer Thätigkeit fortgesetzt und gestärkt dem gesammten Volke Freude an humaner Entwickelung in unauflöslicher Totalität und einem reinen Wohlklange durch das Wesen der griechischen Existenz hin gewährte. Die Römer bedurften keiner solchen Völligkeit von didactischen Momenten, und der Volkscharakter verhinderte sie, indem er eine nüchterne Gemessenheit gebot!" rc. „Die Geschichte der römischen Erziehungsweise begiebt sich daher der Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung und verfolgt die politisch-sittliche Einheit und Consequenz, wodurch jene sich historisch zur Methodik und Elementarlehre des öffentlichen und Geschäftslebens ausbildete" rc. „Die alte republikanische Erziehung war eine ununterbrochene, doch einfache Unterweisung zum Patriotismus, die selbst dem Tode Nahrung abgewann. Der Knabe, geübt in Erlernung des XII Tafelgesetzes, und im Vortrage politischer Dankreden und Verse, welche beim Mahle zum Flötenspiele als Erinnerungen an verdiente Männer der Vorzeit gesungen wurden, geweckt durch die Vergünstigung neben dem Vater den Senatsberathungen beizuwohnen, wurde hierauf als Jüngling an strenge Sittenzucht gewöhnt und zur Begleitung ehrwürdiger und kundiger Staatsmänner frühzeitig angehalten, mit Pietät gegen Alter, Ehre und gesetzliche Institute noch in ferneren Jahren erfüllt, als Mann in den Kreis der Magistraten aufgenommen und durch Subordination, Religiosität und das Steigen des Thatenruhmes und der Volksgunst in den reichen Besitz der vaterländischen Virtus gesetzt. Seinen Tod wußte eine kluge Politik den Nachgebliebenen durch Standreden und Trauerlieder als ein neues lehrreiches Monument der Erziehungskunst zu überliefern und zu erhöhen, *Varro* de vit. Po. Rom. IV., *Non* v. naenia. *Varro* August. Civ. D. VI., 9. *Cicero* de legg. II., 24. Von einem literarischen Unterrichte kann also nicht füglich die Rede sein, ehe nicht eine festere Ordnung durch Schulen sich festgesetzt, deren frühester Gründer der Freigelassene Spurius Carvilius zu Anfange des 6. Jahrhunderts war. Unter so dürftigen Anfängen mochte wohl ein Jahrhundert vergehen, bis die Römer durch eigene Produktionen, durch Ausbildung an griechischen Kunstschätzen und vorzüglich durch allgemeinere Verbreitung von Büchern Sicherheit gewannen. In der ersteren Hinsicht förderten den Geschmack ihres Volkes die Dichter, namentlich die dramatischen, und man bemühete sich daher um sorgfältige Bekanntmachung und Erklärung derselben. Dazu kam seit Cato's Zeit Gefallen an griechischer Sprache und Wissenschaft, besonders durch die fast gleichzeitigen Gesandtschaften des Crates Mallotes und der drei griechischen Philosophen. Weniger fruchtete das tägliche Anschauen griechischer Meisterwerke, welche glückliche Feldherren und raubsüchtige Magistraten mit Consequenz nach Rom und auf ihren Willen zusammenschleppten, da der Sinn solcher Unternehmungen nirgend auf tiefere Bewunderung und lebendiges Erkennen des Schönen und Erhabenen gerichtet war, dazu keine Muse sich darbot, wovon das Vorurtheil der Menge sogar abschreckte. Wirksamer war die Verbreitung griechischer Bücher, welches Verdienst dem Paulus Aemilius angehört, so wie der nähere Umgang mit Griechen und der weitere Spielraum, welchen sich die Beredtsamkeit aneignete, auf welchem die späteren Rhetorenschulen entstanden" rc. Krause hebt insonderheit Folgendes hervor: „Die Erziehung der Römer steht in einem

eigenthümlichen Contraste sowohl zur griechischen als modernen. Sie wird niemals zur Staatsangelegenheit, wie die griechische, wenigstens in den dorischen Staaten, wenn auch der Unterricht während der Kaiserzeit die Farbe des öffentlichen annimmt. Sie strebt nicht nach jener geistigen Freiheit, welche die der neuesten Zeit als Endziel aufgestellt hat, wie mächtig auch seit dem zweiten punischen Kriege die Culturgänge einander drängen und neue Bildungsstoffe gewähren. Sie beharrt innerhalb der altrömischen Denkweise, so lange der Staat seine ursprüngliche Kraft bewahrt, und bewegt sich in dem Spielraume der herkömmlichen politischen und religiösen Gesinnung mit beschränkter Freiheit des Individuums" rc. Die römische Erziehung bleibt bis gegen das Ende der römischen Republik ein lauteres Ergebniß des römischen Charakters und der patriotischen Gesinnung ohne fremde Zuthat, bis die griechische Cultur vollständige Aufnahme gefunden und von dem nach neuem Bildungsstoffe ausgreifenden praktischen Geiste des Römers in seiner Weise verarbeitet wird" rc. „Wenn sich drei ursprüngliche Hauptbestandtheile des römischen Volkes nachweisen lassen, der lateinische, der sabinische und der tuscische, so dürfen wir auch annehmen, daß bereits in der ältesten Erziehungsweise der Römer, sobald nur das Staats= und Familienleben geordnet war, sich verschiedene, von jenen Nachbarvölkern stammende Elemente zu einem Ganzen vereinigt hatten. Die anfangs noch einfache und auf wenige Vorkehrungen beschränkte Erziehungsweise des Knaben beruhte von der ersten Periode des jungen Staates ab auf der Heranbildung im häuslichen Kreise, welche denn auch noch in den folgenden Jahrhunderten festgehalten wurde. Alles blieb der Familie, dem Gutachten des Vaters, ganz vorzüglich dem Walten der Mutter überlassen. Der junge männliche Sprosse wurde hier in so weit befähigt, daß er unter der Leitung eines Aeltern in die ersten Functionen in civiler Verwaltung, im Militairdienste oder in anderweitigen Zweigen einer praktischen Laufbahn eintreten konnte. Ein isolirtes, beschauliches Leben kommt im Verlaufe der vier ersten Jahrhunderte der Stadt gar nicht zum Vorscheine und würde hier keine Anerkennung gefunden. Selbst die Musik tritt hier weder als bedeutsame Kunst noch als erheiterndes Element in's Leben. Rom hat in den ersten Jahrhunderten keinen eigentlichen Kunsttrieb aufgewiesen. Was keinen praktischen Zweck erfüllt, wird nicht gesucht, nicht geschätzt. Die echt römischen Tugenden des Mannes waren, so weit er als civis und paterfamilias in Betracht kommt, die Gravitas, die Honestas und die männliche Virtus, d. h. die männerwürdige Haltung in jeder Lage des Lebens. Außerdem war es ein ausgezeichnetes Lob, ein vir bonus ac prudens, ein vir honestus, ein bonus ac diligens paterfamilias zu sein" rc. „Seitdem," S. 226 f., „die Cultur Fortschritte gemacht, tritt auch die urbanitas hinzu als Inbegriff einer feinen, angemessenen Rede, mit edler Sitte, würdevollem Anstande und männlichem Takte in jedem Verkehr mit Anderen" rc. „Insbesondere ist die Gewissenhaftigkeit in göttlichen und menschlichen Angelegenheiten ein wichtiges Element in jener alten Zeit; daher auch die unverletzliche Heiligkeit des Jusjurandum" rc. „Ein großer Wendepunkt tritt auch in der Erziehung mit der zweiten Periode der Zeit des Freistaates ein. S. 272. Mit der Verbreitung griechischer Schriftwerke trat allmählich auch eine genauere Bekanntschaft mit den philosophischen Disciplinen der Griechen ein. Ein tieferes Studium wurde jedoch nur von Wenigen gewagt. Die Meisten wandten sich der Stoa zu. Denn die Natur dieser Philosophie, die in ihr waltende sittliche Macht, die ermannende, den empfänglichen Geist mit Lebensmuth erfüllende Stärke der Grundsätze mußten

dem noch unverdorbenen Charakter des Römers am meisten zusagen. Auch kam die ganze Weltanschauung des Stoikers der des Römers am nächsten. Dem Aristippus und Epicurus huldigten nur Diejenigen, welche, einer freieren Richtung des Geistes zugethan, dem Glauben an die Götter längst entsagt und den Genuß des Lebens sich zum Ziele ihrer Bestrebungen gemacht hatten" rc. S. 275 f. „Der Geschmack und das Wohlgefallen an griechischen Kunstwerken, womit man Paläste und Villen, Tempel, Säulenhallen, Märkte, Gymnasien, Bäder und andere öffentliche Gebäude und Plätze schmückte, brachte neue Bildungselemente in das römische Leben, und es wurde, S. 276 f., eine humanere, edlere, feinere Denkweise hervorgerufen" rc. „Aber, S. 278 f., es näherte sich nun mit starken Schritten das luxuriöse Zeitalter Roms, der Vorbote der moralischen Schwäche und Auflösung. Zur Zeit Sulla's war zu Rom die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache bereits so allgemein geworden, daß man im Senate den rhodischen Gesandten Molo ohne Interpres anhören konnte" rc.

Zweite Periode.

Erziehung mit Einschluß des Unterrichts von Augustus bis zum Ende des weströmischen Reiches,

oder

vom Jahre 30 vor Chr. bis 476 nach Chr.

„Es ist nicht mehr, wie bei den Alten!
„Die Eltern und Lehrer sind schlechter geworden!"

„Ernsthaft war bei den alten Römern die Zucht. Das Kind war von römischen Eltern geboren und seine Pflege die Freude der häuslichen Mutter. Es wurde keiner Amme übergeben, sondern eine Anverwandte, ansehnlich von Jahren und von guten Sitten, half es pflegen."

„Man wollte die gute Natur des Sohnes auch gut ausbilden, und ließ ihn daher auch irgend einem Fache sich ganz widmen, je nachdem er Lust hatte, dem Kriegswesen, oder der Rechtskunde, oder der Beredtsamkeit."

„Aber jetzt übergiebt man das Kind einer griechischen Sclavin, der man die Sclaven, die man zu sonst nichts gebrauchen kann, beigiebt. Da werden nun der zarten Kinderseele sogleich Mährchen und allerlei Irrthümer eingeprägt. Auch erlauben sich diese Sclaven in Gegenwart des Kindes Alles, was schlimme Eindrücke macht."

„Die Eltern selbst halten oft die Kinder zur Schlechtigkeit und Frechheit an; ja, es ist, als ob den Kindern jetzt die Laster der Stadt angeboren würden!"

„Wo bleibt da Platz im Gemüthe für edle Kunst und Wissenschaft? Wo sollen auch die Kinder nur Etwas von diesem Bessern hören? Sie wissen von nichts Anderem, als von jenen Belustigungen rc. zu sprechen, wenn sie in die Auditorien kommen, und selbst von ihren Lehrern hören sie fast nichts anderes. Denn diese machen den Schülern nun ihre Besuche, reden, wie sie es gern hören, und suchen ihnen nur immer zu gefallen!"

Verf. der Schr. über den Verfall der römischen Beredtsamkeit.

Die ältere Erziehung bei den Römern, welche wir bisher betrachtet haben, bot doch, ob derselben gleich theilweis ein gar tiefer Schatten nicht fehlte, im Ganzen ein heiteres Bild, einen Spiegel, in welchen wir nicht schauen können, ohne Manches zu erblicken, was wir als gute Lehre für unsere Bildung des künftigen Geschlechts nicht sorgsam genug empfangen können.

Anderes, ganz das Gegentheil erblicken wir in der Periode, die sich uns nun öffnet: wir erblicken hier ein warnend Bild, ein Bild nicht der Bildung und Erziehung, sondern der Verbildung, der geistigen und sittlichen Vernichtung der Jugend von den Stätten aus, wo nach der ewigen

Ordnung der Welt nicht bloß der Körper, sondern auch Geist und Herz ihre Pflege finden sollen.

Wohl leuchtete Roms Sonne zu den Zeiten Augustus anscheinbar heller und klarer, als jemals. Aber in dieser sogenannten Glanzperiode der römischen Größe und Bildung überschritt dieselbe ihre Mittagslinie, um mit dem in seinem Innern schon längst morschen und von äußern mächtigen Feinden bedrohten Reiche in immer größerer Zunahme der Schnelligkeit unrettbar in das Grab zu sinken.

Sprechen wir von dem

I.
Bildungszustande dieser Periode überhaupt

so dürfen wir Folgendes nicht übersehen.

Das schwere Wehe, welches der Kaiser Augustus, der Alles aufbot, um seine Tochter und seine Enkel, entfernt von dem Pesthauche des allgemeinen Sittenverderbens, auf das würdigste im stillen Kaiserhause zu bilden, dennoch an seinen Nachkommen das schmerzliche Unglück erlebte, das im Innern seiner Gemächer durch den völligen Umschlag der Erziehung den Mann traf, der die Zügel der Regierung über die bewohnte Erde mit so ruhiger und fester Hand führte, daß man bis zu den entferntesten Grenzen seines Reiches ihn segnete: es ist ein Bild des allgemeinen Verderbens, welches, in Folge des immer tiefer an dem Marke des ungeheuren Staatskörpers nagenden Sittenverderbens, immer schrecklicher über die Bildung der kommenden Geschlechter unabwendbar hereinbrach.

Während unter den Kaisern aus allen Theilen der Erde Gold- und Silberströme nach Rom flossen, während die Wissenschaften und Künste ihre höchste Blüthe erreichten, während die prachtvollsten Paläste, die reichsten Villen, die köstlichsten Säulengänge, die herrlichsten Monumente, die bewunderungswürdigsten Bäder, die ungeheuersten Wasserleitungen und Straßen Rom vergrößerten und schmückten, während dem eilte der Staat schon seinem Untergange mit so raschen Schritten entgegen, daß die größte Herrscherklugheit und Feldherrnkraft nutzlos gegen das Verhängniß ankämpfte.

Die Zeit, von welcher das Wort des Horaz galt (Od. III., 6, 37 f.):

»Streitgewohnter Pflüger Jugend erwuchs
Mannhaft, die kundig mit der Sabelle*) Karst
Erdschollen umwühlt und auf strenger
Mütter Gebot die im Forst gehauenen
Holzkloben hereintrug« ꝛc.

die Zeit, wo die Römer noch mit Sonnenaufgang auf ihrem Felde waren, während die Gattinnen beim Spinnrocken saßen oder andere häuslichen Geschäften oblagen, die Zeit, wo man nach vollbrachtem Tagewerke ein einfaches Mahl aus Gemüse, Mehlbrei, Milch, Käse und Baumfrüchten hielt (Fleisch und Wein nur an Festtagen gewöhnlich), die Zeit, wo die Väter und Mütter ihre Kinder nicht bloß selbst unterrichteten, sondern ihnen zugleich ein ermunterndes Beispiel der Furcht gegen die Götter und der Tugend waren: diese Zeit, die man die goldene nennen sollte, lebte nur noch in der Erinnerung und ihrer Sage.

So wenig Rom unter Kaisern Rom unter den Königen glich, eben

*) Sabelle oder Sabiner, weil die Römer zum Theil von dem Sabinervolke abstammten.

so verschieden war die Lebensweise und die Erziehung! — Es war anders, ganz anders, aber es war nicht — besser, sondern auch in dieser Hinsicht schlimmer geworden. Es nahete die Zeit, von der Virgil im prophetischen Geiste an dem Grabhügel der zu Philippi Erschlagenen wehmüthig klagte:

Siehe! dereinst wird kommen der Tag, wo in jenen Bezirken
Mit gebogenem Pfluge, die Erde aufrüttelnd, der Landmann
Römische Speer' auswühlt, von schartigem Roste genaget,
Oder mit schwerem Karst' hohlklingende Helme hervorschlägt,
Und die großen Gebein' anstaunt aus durchlöcherten Gräbern!

Das allgemeine Sittenverderben mit seinem unheilvollen Einflusse auf die Erziehung blieb den bessern Geistern nicht verborgen, und viele erhoben laut warnend ihre Stimme. Dies that namentlich der Dichter Horaz unter andern.

Oden III., 6:

Schuldlos, was Väter frevelten, büßest Du,
Romaner, bis Du wieder die Tempel bau'st,
Vom Fall der Götter Wohnung hebend,
Und aus entstellendem Rauch ihr Bildniß.
ꝛc.

Fruchtbar an Lastern, häufte die Zeit auf Eh'n
Zuerst Befleckung, und mit Geschlecht und Haus
Von solchem Urquell abgeleitet,
Strömte dem Land' und dem Volke Verderbniß.

Froh lernt Bewegung weicher Jonier
Kaum reif die Jungfrau, bildet sich jeder Kunst
Nun gleich, und unehrbare Liebschaft
Denkt sie vom zart'sten Wiegenalter.
ꝛc.

Nicht solchen Eltern sproßte die Jugend auf,
Die weit den Meerraum färbte mit Römerblut,
Die Pyrrhus und den großen Syrer
Schlug, und den Hannibal schlug, den Unhold!
ꝛc.

Was untergrub nicht raffender Zeiten Sturz?
Der Väter Stamm, ausartend von Ahnen, trug
Uns Lasterhaftern, bald erwächst uns
Aftergeschlecht in verschlimmerter Bosheit!

Oden III., 24, 17 f.:

Dort am mutterverwais'ten
Stiefsohn übet das Weib Zärtlichkeit ohne Schuld;
Keine Gattin mit reichem Erb'
Herrscht im Hause des Mann's, gleißendem Buhle hold!

Reiches Erb' ist der Zeugenden
Tugend, und, die den Reiz anderer Männer fleucht,
Keuschheit, ewigem Bunde treu;
Und das Fehl unerhört, oder der Lohn ist Tod!

Wer, o wer will die frevelnden
Morde hinweg, und die Wuth heben des Bürgerstreits?
Wünscht er, Vater des Reichs genannt,
Dazustehen in Erz; wag' er, entzügelter

Frechheit Gräuel zu bändigen,
Glanzvoll spätem Geschlecht! denn, o Verworfenheit!
Tugend Lebender hassen wir;
Die den Augen entschwand, suchen wir Neidischen!

Was der jammernde Klageton,
Wenn nicht Marter hinwegschneidet die Missethat?
Was doch ohne der Sitten Zucht
Frommt das eitle Gesetz; wenn der entflammte

Weltraum weder, mit Gluth umhegt,
Noch die frostige Nordgrenze des Boreas,
Und am Boden erharschter Schnee,
Krämerherzen verscheucht? Wenn der empörten Fluth

Schlau obsiegen die Segler?
Wenn die grause, mit Schmach zeichnende Dürftigkeit
Alles dulden uns heißt und thun,
Und vom Steige der hoch ragenden Tugend weicht?

Auf denn! zum Kapitol empor!
Wohin Jubelgeschrei schwärmender Meng' uns führt.
Auf denn! Laßt in das nächste Meer
Kleinod', Edelstein', und o das schnöde Gold,

Alles äußersten Wehes Stoff,
Uns fortschaffen! Gereu't ernstlich die Frevelthat,
Ausgerottet im ersten Keim
Sei die schnöde Begier, und der verzärtelte

Sinn durch rauhere Uebungen
Umgebildet in Zucht! Roh auf dem Gaule hängt
Kaum des edlen Stammes Sproß,
Und erschrickt vor der Jagd: besser im Spiele gewandt,

Sei's im grajischen Reifenschlag,
Sei's im Würfel vielmehr, den das Gesetz verbeut;
Weil der Vater verrätherisch
Seinen Freund im Gewerb' oder den Gast beschnellt;

Und, unwürdiger Erbe! Dir
Geld beschleunigt, Geld! Siehe, zum Uebermaaß'
Wächst der Reichthum empor; doch fehlt
Ungerundeter Hab' immer, ich weiß nicht was.

Vergl. Serm. I., 6, 64 f.

Gleiche Klagen — ein Seitenstück zu den Klagen des Aristophanes über die Athenische Erziehung, (Nubes, 960 f.) — stimmt Juvenal an, Sat. 14: „Selbst die schändlichsten Dinge zeigen und lehren die Eltern ihren Kindern. Der Knabe im Kinderkleide spielt schon mit Würfeln, wie der Alte, den er beerbt — er lernt von seinem Vater Trüffeln suchen, Schnepfen in Pilzenbrühe kochen 2c., und wenn er noch nicht sein siebentes Jahr zurück gelegt, noch nicht umgezahnt hat, so wird er, gebe man ihm auch Lehrer mit noch so großem Barte, nach dem Schmause und der Küche gelüsten. Aber die Lehrer sind auch danach! Und die Töchter können ja die Liebhaber ihrer Mutter der Reihe nach hersagen, und schreiben ihre Liebesbriefe nach dem Dictiren der Mutter. Wie sollte Einer besser werden, als sein Vater! Ahmt man doch immer lieber das Schlimme nach! Billig sollte nichts Schlechtes die Schwelle, wo der Knabe ist, berühren, keine unzüchtigen Mädchen, und keine Stimme eines Schwelgers. Achtung der Jugend." (Maxima debetur puero reverentia)! Gerade die Jugend und Unschuld des Kindes muß an Vorsicht erinnern. Die Kinder ahmen wie Aeußeres, so Inneres nach. Gieb dem Vaterlande nicht bloß einen Sohn, sondern einen guten Sohn! Aber dort lehrt der Vater den Sohn niederträchtigen Geiz üben, hier gerichtliche Columnien fertigen, oder durch Kriegsdienst reich werden, oder wie er sonst zu Geld und Gut gelange, und wäre es auch nicht durch Wohlgeruch, der Gewinn riecht

immer gut (Lucri bonus odor ex re qualibet). — Zeige nur einmal einen Schüler auf, der besser ist, als sein Lehrer? Werden nun nicht schon die zarten Kinder verdorben! Sie lernen ja früh genug das Böse! — Den Sohn quält das lange Alter des Vaters. Die Ursache der Verdorbenheit aber, worüber die Eltern klagen, liegt in ihnen selbst." *)

Zwar fehlte es nicht an einzelnen Familien, welche Alles aufboten, den Kindern die alte bessere Erziehung erhalten, und sie vor dem Misma des allgemeinen Sittenverderbens zu bewahren, wie wir selbst an dem Kaiser Augu-

---

*) Aristophanes klagt über die griechische Erziehung a. a. O.:

»Höret denn, wie vordem die Erziehung bestellt war, als Ich noch
Blüh'te, und des Beifalls gewiß war, indem ich, was recht ist,
Lehrte, und Mäßigung noch und Zucht und Bescheidenheit, Sitte
Unter uns war. Für's Erste, so durft' ein Knabe auf der Straße
Keinen Laut von sich hören lassen, sondern aus jeder
Gasse zogen die Kinder in leichten Käppchen, mit bloßen
Köpfen und Füßen, trotz Regen und Schnee zusammen in schönster
Ordnung der Singschule zu. Da saßen sie ruhig und sittsam
Nicht mit über einander geschlagenen Schenkeln, und lernten
Irgend ein gutes Lied, das ihnen der Meister in alter
Melodie, wie Vater und Ahnherrn sie immer gesungen,
Vorsang, langsam und ernst u. s. w.
Eben diese Zucht regierte bei Tische; da durfre
Keiner zuerst nach den Rettigen langen, oder die Tunke
Und den Kümmel den Eltern vor'm Mund wegnehmen, noch Fisch und
Drosseln speisen« rc.

Nachdem die »neue Zeit,« welche Aristophanes redend einführt, darauf angewendet:

»Was für altväterisches Zeug« rc.

fährt er im Namen der alten Zeit fort:

»Gleichwohl stellt' ich allein durch diese Art von Erziehung
Jene Helden von Marathan auf! Du aber, indem Du
Unsere Knaben gewöhnst, sich einzuwindeln, verzärtelst
Sie so schändlich, daß oft ich bersten möchte vor Aerger,
Wenn so ein Weichling, bei'm Waffentanz an den Panathenäen
Seinen Schild der Göttin zur Schmach vor den Leib herabhängt.
D'rum, o Jüngling! vertraue Dich mir, dem Lehrer der besseren
Sitte, und lerne den Tummelplatz der Chikane verabscheu'n,
Warme Bäder vermeiden, erröthen vor Allem, was schlecht ist,
Dich nicht ungestraft necken zu lassen, vor alten Männern
Aufzusteh'n, Deinen Erzeugern kein Leid zuzufügen, und sonst Nichts
Schändliches zu thun, im Gegentheil, Dich so zu betragen, als ob Du
Ganz zum Bilde der Aedo Dich auszubilden gedächtest;
Keiner Tänzerin Thür' zu stürmen, noch Dich zum Schaden
Deines Rufes gemein mit losen Dirnen zu machen;
Nie dem Vater zu widersprechen, noch Altergebrechen
Halber zu höhnen den Mann, der Deine Kinder gepflegt hat.
Umgekehrt, Du wirst Dich vor Andern glänzend und blühend
In den Gymnasien zeigen, anstatt, wie die heutige Jugend,
Auf dem Markt' herumschlendernd von Dingen zu schwatzen, wovon Du
Nichts verstehst, und Dich, um jeder Kleinigkeit willen
Vor die Gerichte schleppen und durch die verfänglichen Kniffe
Rechtverdrehender Schelme zu Grunde richten zu lassen:
Wirst Du die Akademie mit einem sittsamen Freunde
Deines Alters besuchen, Dich frei von Geschäften und Sorgen
Unter des Oelbaumes Schatten ergeh'n, die Stirne mit weißen
Binsen bekränzt, und Dich der lieblichen Jahreszeit erfreuend,
Wenn der Eibenbaum blüht und die Silberpappel mit frischem
Laube sich schmückt, und der Ahorn zur Ulme sich hinbeugt.«

stus gesehen haben, wie wir unter anderem wieder in bürgerlichen Verhältnissen in dem Hause des Horaz finden, der Serm. I., 6, 64. I., 4, 105 f. es dankbar anerkannt, wie sein nicht reicher, aber edler Vater ihn in Einfachheit und Schlichtheit erzogen, ihn nicht mit den Kindern der Vornehmen in die Rechenschulen *) gesendet, wo frühzeitig nur die Habsucht angeschürt werde, sondern als Knabe das habe lernen lassen, was jeder edle Römer seine Kinder selbst lehre. Sein Vater sei der unermüdlichste, gewissenhafteste Aufseher über ihn bei allen Lehrern gewesen, habe vor allen bösen Beispielen ihn zu bewahren, durch gute Beispiele ihn für alles Gute zu wecken und zu begeistern gesucht."

Nicht minder warfen die besten Geister dem Strome des Verderbnisses sich entgegen, welche der Erziehung drohten: Plinius, Cicero, Quintilian, Seneca, Plutarch ꝛc. Dichter wie Terenz, Juvenal, Horaz, Virgil ꝛc., von denen wir noch besonders sprechen werden, traten nicht bloß gegen die einreißende Verschlimmerung der Jugendbildung in die Schranken, sondern suchten gleichzeitig auf die überzeugendste Weise die wahren Grundsätze der Erziehung klar und praktisch zu entwickeln und zum Bewußtsein der Zeit zu bringen.

Allein, wie in Griechenland, so geschahe es auch in Rom, daß mit den Fortschritten der Pädagogik, mit der Entwickelung der Theorie, die wirkliche Erziehung, die Praxis nur Rückschritte that. Rom glich einem Arzte, welcher die Natur einer Krankheit und die Heilmittel gegen dieselbe auf eine meisterhafte Weise beschreibt, aber nichts desto weniger dieselbe in sein Haus dringen und seine Familie hinwegraffen sieht, ja endlich derselben selbst erliegt; einen Feldherrn, der die Grundsätze der wahren Taktik unübertrefflich darstellt und den scharfsinnigsten Operationsplan entwirft, aber dennoch der Ungunst widriger Verhältnisse erliegt, welche ihm entgegen treten, und geschlagen wird.

Nicht nur die Erziehung des Augustus verunglückte, sondern auch der fromme und edle Antonin, dessen Name den Römern bis auf die spätesten Zeiten herab heilig blieb, hatte den verworfenen Commodus zum Sohne, der des Vaters Tage durch Gift abkürzte; Seneca aber war ein so unglücklicher Erzieher, daß aus seiner Hand, trotz aller Bemühungen, ein abscheulicher Nero hervorging.

Die traurige Ursache dieser Erscheinung, welche sich in Rom in immer größerem Umfange wiederholte, lag nicht allein darin, daß Julia, Commodus und Nero viele schlechte Anlagen in sich trugen, welche, sind sie in einer gewissen Stärke vorhanden, die Hand der weisesten Erziehung und Leitung eben so wenig entfernen kann, als der einsichtsvollste Arzt die angeborenen Keime zu einer Krankheit, wenn dieselben in einer bestimmten Kraft sich vorfinden, sondern und vornehmlich in dem Umstande, daß die Atmosphäre des damaligen Lebens eine sittlich so inficirte war, daß das Miasma gleich einem Luftstrome durch und in alle Fugen drang **). Sehr wahr sagt in dieser Hinsicht

*) Die Eingenommenheit der besseren Römer gegen das Rechnen, als eine Quelle der immer mehr anwachsenden Habsucht, hatte offenbar darin ihren Grund, daß der Unterricht nicht als Mittel der Verstandesentwickelung, sondern vorzugsweise nur für den Bedarf der gemeinen, niederen Nützlichkeit ertheilt wurde.

**) Zu nahe liegt der Blick auf unsere Erziehung, als daß wir nicht bemerken müßten, daß sich leider in vieler Hinsicht dieselbe Erscheinung bei uns selbst wiederholt. Keine Zeit ist so überfruchtbar reich gewesen an pädagogischen Theorien

Krause Geschichte der Erziehung und des Unterrichts bei den Griechen, Etruskern und Römern, S. 336 f. „Was vermochte wohl der beste Wille und der trefflichste Erziehungsplan Seneca's, welchem dieser Beruf nicht allein übertragen worden war, in jener für alle Laster so empfänglichen Weltstadt, bei einem reizbaren, jedenfalls schon früh verdorbenen Gemüth eines zur Herrschaft erkorenen Jünglings, von dessen Wink einst Leben und Tod abhängen sollte? Seneca hatte redlich geleistet, was er vermochte, Tac. Annal. XIV., 52—56. Vgl. Luden Allg. Gesch. I., 532 f. Um sich her sah der Jüngling nichts, als ekelhaftes Verderbniß. Seine nächste Umgebung, die ihm die Theuersten waren, abscheulich, die eigene Mutter ein schandbares Weib, das ihn zu den entsetzlichsten Gräueln zu verleiten trachtete, das ihn zum Verbrechen ängstigte, zu den ungeheuersten Freveln nöthigte. Nero war nicht schlechter als Rom selbst" ꝛc.

Nie geschah in Rom mehr für Hebung des Unterrichts und der Erziehung, als zur Zeit der Kaiser, welche ihrer Mehrzahl nach nicht nur überhaupt Kunst und Wissenschaft kräftig und freigebig unterstützten und ermunterten, sondern gleichzeitig für Anstellung und hinreichende Besoldung öffentlicher Lehrer, für Anlegung von Bibliotheken, für Gründung neuer Unterrichtsanstalten sorgten!

Jedoch im gleichen Maße nur schritt die wirkliche Bildung unaufhaltsam — rückwärts.

In der ersten Periode der römischen Erziehung war dieselbe, wie wir gesehen haben, hauptsächlich Pflicht und Aufgabe des elterlichen Hauses, später der sich erhebenden Privatunterrichts-Anstalten.

Der allerdings zu niedrig gehaltene und die Idee der Erziehung für die Humanität verkennende Zweck war: Bildung zu praktischen Geschäftsleuten und Staatsbürgern im römischen Sinne, ein Ziel, das man auf dem kürzesten Wege zu erreichen suchte.

Dabei galt das Princip der möglichsten Einfachheit und Sparsamkeit, zu welcher die Kinder bis zum Alter der Mündigkeit gewöhnt wurden.

Das war die gewöhnliche Bildung.

Wer sich dem Staatsdienste widmen, oder überhaupt höhere Bil-

---

und Anweisungen zur besten Erziehung; an Anstalten für die Jugendbildung, an Solchen, welche sich dem Erzieherberufe widmeten!

Gleichwohl — fragen wir nach den Früchten und Erfolgen, wie schmerzlich vermissen wir dieselben!

Und der Grund dieser Thatsache? Die Ursache des Mangels an wahrer Bildung? Die Ursache der halben- und Verbildung? —

Es ist wahr, unsere Zeit hat auch hier vielfach in falsche Theorien sich verirrt und oft die verkehrtesten Wege beschritten.

Aber im Allgemeinen läßt sich doch nicht läugnen, daß die große Mehrzahl unserer Pädagogen in allen Zweigen Ziel und Mittel klar erkannt hat und nicht als auf's Ungewisse gelaufen ist.

Die Hauptursache der Mißernte ruht in dem Geiste der Zeit, in den Gebrechen unserer Civilisation, in der verdorbenen Atmosphäre, in der religiös-sittlichen Fäulniß, welche Alles beherrscht. Von hier aus streut der böse Feind fortwährend den Samen des Unkrauts ein ohne Unterlaß! Hier ist der Sumpf, aus welchem Tag und Nacht neue giftige Dünste aufsteigen, welche bald als giftige Nebel auf die Saaten der Erziehung niederfallen.

Wohl soll die Erziehung einen bessern Geist erzeugen. Aber sie allein vermag es wahrlich nicht. Und es sei denn, daß unser Ziel religiös-sittlich sich wieder finde, oder Deutschland, Europa wird das Schicksal Griechenlands und Rom's theilen.

dung aneignen wollte *), dem öffneten sich das Forum und die Unterweisung berühmter Rechtslehrer, so wie die Schulen der Grammatiker und Rhetoren. Denn die Beredtsamkeit galt für herrlich und rühmlich, während stumme Sprachlosigkeit, das Unvermögen, seine Gedanken im Zusammenhange zu entwickeln und für Andere faßlich und überzeugend (überredend) darzustellen, als Schimpf angesehen wurde. De orat. Cp. 36.

Der einfache römische Sinn sträubte sich anfangs und lange gegen das fremdartige Element der im Prunkgewande auftretenden dialektischen Beredtsamkeit oder vielmehr Redekunst der Griechen, als deren erster Emissar Crates von Mallos zu betrachten ist, während Lucius Plotius Gallus der erste war, der vor einem zahlreichen Auditorium die Rhetorik in lateinischer Sprache vortrug, während jedoch viele gelehrte Männer von hoher Auctorität ihrer Zeit, weil der jugendliche Geist sich glücklicher in Uebungen des Griechischen entfaltete. *Suet.* cl. rh. II. *Seneca* controv. II., 8., hiervon abriethen.

In Folge des Widersträubens des römischen Charakters gegen die Grammatik und Rhetorik der Griechen, wie des Umstandes, daß die Rhetoren gleichzeitig nach Weise der Sophisten eine Philosophie vortrugen, die, weit entfernt, die Pforten höherer Erkenntniß über die letzten Gründe unseres Wissens zu öffnen und zum klaren Bewußtsein der Würde und Bestimmung des Menschen zu führen, sich nur in Spitzfindigkeiten erging und deßhalb einen nachtheiligen Einfluß auf die römische Jugend mit Recht besorgen ließ **), wurde, wie bemerkt, und zwar 593 v. R. E.; 161 v. Chr., vier Jahre nach Crates Auftreten den Rhetoren der Aufenthalt in Rom durch ein Staatsdecret untersagt; ein Decret vom Jahre 667 n. R. E. aber war schon viel milder ***).

---

*) Söhne von geringeren Geistesanlagen oder Abneigung von einem öffentlichen Berufe wurden zu dem lange Zeit hierauf in Ehren gehaltenen Fache der Oekonomie bestimmt, und zur Vorbereitung auf eine Villa, ein Prädium oder sonst ein Landgut gesendet, wo sie in praktischer Anschauung und Uebung die Grundsätze der Landwirthschaft sich aneigneten. *Cic.* de orat. I., 58. *Juven* XI., 71 f. *Cic.* pro Rosc. Am. 15 f. Krause, Geschichte der Erziehung bei den Römern S. 297 f.

*) »Wie in Griechenland zu derselben Zeit,« bemerkt Cramer a. a. O. (I, 427 f.), »wo die ersten Rhetoren auftraten, auch das Studium der Philosophie unter der Jugend Eingang fand, und die Sophisten auch den Geist der Jünglinge durch Scheinweisheit zu täuschen suchten, wie die Rhetoren durch Scheinrede (denn beides hängt immer wesentlich zusammen wie Inneres und Aeußeres, oder wie Geist und Körper), gegen welche Sokrates die wahre Philosophie vom Himmel herabrief und ihr in den Herzen der Menschen Wohnungen bereitete, so scheint auch in Rom mit dem Hervortreten der Rhetorik die Philosophie sich Bahn gebrochen zu haben. Aber dies war wahrscheinlich nicht eine Philosophie, die den Menschen zum Selbstbewußtsein führt, und durch Erleuchtung der geistigen Finsterniß das Herz zugleich veredelt, denn dann würde man ihr nicht so feindlich entgegen getreten sein, und sie als Verderberin der Jugend betrachtet haben, sondern eine solche, die, wie die Weisheit der Sophisten, den jugendlichen Geist mit Spitzfindigkeiten und sogenannten geistreichen Sentenzen bewaffnete, und so das innere Heiligthum zum Köcher herabwürdigte, aus dem der Einzelne, durch die Rhetorik zu einem trefflichen Schützen im Reden gebildet, seine Pfeile entlehnen und gegen seine Gegner richten könne.«

**) Das merkwürdige censorische Edict lautet:

»Es ist uns wiederholt gemeldet, daß Leute, die sich lateinische Rhetoren nennen, einen neuen Unterrichtszweig aufgebracht haben, und daß zu diesem die Jugend kommt und daselbst ganze Tage verweilt. Unsere Vorfahren haben festgestellt (durch Sitte und Gebrauch), was die Kinder lernen und welche Schule sie besuchen sollen. Weil nun dieser neue Unterricht gegen die Sitte der Vorfahren ist, und nicht zweckmäßig zu sein scheint, so geben wir sowohl den Lehrenden als auch den Lernenden hiermit

Die Periode der patriarchalischen Einfachheit hatte ihren Durchgang gefunden und sich abgeschlossen; die neue Zeit trat mit einer so überwiegenden Gewalt ein, daß die Wogen derselben über die Strenge Cato's hoch hinausschlugen.

So wenig durch ein Machtgebot der Winter, wenn der Frühling naht, oder der Frühling, wenn der Sommer kommt, sich fesseln lassen, so wenig eine menschliche Gewalt es vermag, das Kind unter dem Herzen der Mutter zurückzuhalten, wenn die Stunde zur Geburt erscheint, so wenig die ärztliche Kunst den Augenblick des Todes hinauszuschieben im Stande ist, wenn nach den Gesetzen der Natur das Leben seinen Prozeß vollendet hat: eben so wenig ist es möglich, die Entwickelungsstadien zu hemmen, welche, wie der einzelne Mensch, so ganze Völker und Staaten durchlaufen.

Umsonst waren nächst jenen Decreten, welche freilich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und nicht nur über den Mißbrauch, sondern auch den Gebrauch das Verdammungsurtheil gesprochen, ja der Bildung selbst Thür und Thor verschlossen haben würde, wenn sie hätten durchgehen können, gleichzeitig oder später auch die wohlgemeinten Warnungen einsichtsvoller Weisen, welche sich in den Riß warfen. Selbst gemäßigte Stimmen, wie die des Verf. über den Verfall der Beredtsamkeit (de orat. Cp. XXXIV.) verhallten wie Stimmen eines Predigers in der Wüste. „Man kennt," klagt derselbe, „jetzt nicht mehr die Gesetze, behält nicht mehr die Staatsbeschlüsse, verlacht öffentlich das Recht, schreckt ganz und gar zurück vor dem Studium der Weisheit und den Lehren der Erfahrung und zwängt die Beredtsamkeit, bis jetzt die erste aller Künste, gleich als ob sie nun aus ihrem Reiche vertrieben sei, in enge Regeln und ewige Vorschriften ein. Die Jünglinge werden, statt die belehrende Erfahrung einzelner Männer zu benutzen, in die Schulen der Rhetoren, gewissermaßen Anstalten der Unverschämtheit, geführt. Der Ort selbst hat nichts Ehrfurcht Gebietendes, und unter den Schülern herrscht kein Wetteifer, da sie mit gleicher Sorglosigkeit reden und gehört werden. Auch sind die oft unkeuschen und das Schamgefühl verletzenden Gegenstände, die hier behandelt werden, und die Weise der Behandlung keineswegs fähig, einen dauernden sittlichen Eindruck auf das Gemüth zu machen" ꝛc. Allein obgleich selbst die sauberen Früchte, welche der Baum dieses falschen philosophischen Unterrichts, oder dieses Unterrichts in einer Philosophie, welche den ehrwürdigen Namen zum Hohne derselben zur Schau trägt, nur allzu bald sich zeigten und den Stamm hinlänglich erkennen ließen, der sie getragen *):

---

unsere Mißbilligung zu erkennen.« *Suet.* de cl. rhet. I. Gell. XV., 2. 11. Dial. de art. XXXV. — Wessenberg (die falsche und eingebildete Wissenschaft S. 444 f.) bemerkt: »Sowohl auf die Theorie der Erziehungskunst, als auf die der Regierungskunst war der Einfluß der einseitigen speculativ-dialektischen Richtung der Philosophie (immer) von überwiegend nachtheiligen Folgen. Nirgends ist die genaue Rücksicht auf den gesammten Menschen und seine Verhältnisse nothwendiger, als in der Erziehung und in der Leitung der Angelegenheiten des Staates. Jede Maßregel ist hier ein Mißgriff, die nicht jeden jungen Menschen, wie er ist und wie er sein soll, in's Auge faßt, und nicht zugleich für die Gegenwart und Zukunft berechnet ist. Was der Erzieher und der Regierende am meisten bedarf, ist — Menschenkenntniß. Um allen Forderungen seiner Bestimmung zu entsprechen, muß der Erzieher und der Staatsmann vor Allem selbst Mensch im vollen Sinne des Wortes sein« ꝛc.

*) Die Frage, welche schon Plato (Hippias) an die Sophisten stellte: »Ist Eure Weisheit eine solche, welche Die, so mit ihr umgehen und sie erlernen, in der Tugend weiter bringt?« konnte auch in Betreff der Sophisten, die in Rom sich annisteten, die Leiche witternd, die Rom zu werden bereits begann, nur mit einem

obgleich bald und je weiter, in desto größerem Umfange und grauenvollerer Tiefe sich an den Tag stellte, daß jene Lehrer einer sich selbst untreu gewordenen Philosophie, statt die Jugend zu einer sittlich ernsten und würdigen Anschauung des Lebens zu leiten und zu Edlem zu begeistern, vielmehr ihr Ziel darein setzten, ihre Zöglinge anzuleiten, mittelst trügerischer Schlüsse aus dem Stegreife, nach Umständen oder Belieben, keck und anmaßend sowohl für als gegen einen Gegenstand zu sprechen, die Menschen nur als Mittel und Werkzeuge für eigene Zwecke zu gebrauchen und zu benutzen; obgleich sie ohne Hehl und Scheu, ja mit hohnlächelnder Miene, den höchsten Triumph der Beredtsamkeit in die Kunst setzten, die Menschen zu Allem zu bereden, was man beabsichtige, und zu dem Ende jede Leidenschaft anzufachen, jede Gestalt anzunehmen, durch welche man sich gefällig machen könne, keine Schmeichelei zu verschmähen, wodurch man sie zu gewinnen vermöge; obgleich sie mit offenem Visir jede allgemein gültige Wahrheit läugneten und einen heillosen Skepticismus verkündigten, mit Wahrheit und Schein ein freches Spiel trieben und sich damit brüsteten, Recht als Unrecht und umgekehrt täuschend darstellen zu können; obgleich sie dabei eine wahre Unmoral lehrten und durch ihre Doctrinen alle Ehrfurcht gegen die Götter und alles Heilige untergruben, und in den Gemüthern der Jünglinge, welche ihre Schulen besuchten, einen hohlen Dünkel, eine unerträgliche Anmaßung hervorriefen: dennoch gewannen sie, begünstigt von der geistig und sittlich immer mehr in Fäulniß übergehenden Atmosphäre, welche auf Rom lag, hier in demselben Maße einen um so festeren Fuß, je toller und verwegener sie ihr unheilvolles Spiel trieben.

Wohl soll die Philosophie ihrer Idee und Aufgabe nach die Zeit leiten. Und verkennen wir es nicht, sie thut es oft, sie thut es immer und auf eine würdige, wohlthätige Weise da, wo sie diesen ihren Zweck fest im

---

entschiedenen: Nein beantwortet werden. Was Socrates (Plato's Euthydemos) von der falschen Dialektik seiner Zeit rügt: »Wenn einer auch Vieles und Alles dergleichen lernte, wußte er doch von den Gegenständen selbst nicht nur nichts besser, wie sie sich verhalten, sondern würde nur geschickt sein, sein Spiel mit Andern zu treiben, indem er ihnen durch die Vieldeutigkeit der Worte ein Bein unterschlagen und sie umwerfen könnte« ꝛc., gilt auch von dem Treiben dieser Leute in Rom. Socrates selbst bediente sich der Dialektik (als untergeordnetes Mittel und Werkzeug), um die Menschen von ihrer Unwissenheit zu überführen. Wo es auf Lebensfragen ankommt, kann ja nur das innerste Bewußtsein entscheiden. Wessenberg (Die falsche und eingebildete Wissenschaft ꝛc. Stuttg. 1842. S. 371 f.) mahnt sehr treffend: »Sophisten haben zu allen Zeiten Die, welche ihnen Gehör gaben, um ihre edelsten Güter betrogen. Die Speculation verkannte oft eben sowohl, als der Aberglaube des Menschen Doppelnatur, versetzte ihn in falsche Stellungen gegenüber den wirklichen Verhältnissen und äffte ihn mit Luft- und Dunstgebilden. (S. 370.) Während sie den Dornbusch weg zu heben meinte, hinter welchem nur es Mose vergönnt war, Gott zu schauen, hat sie selbst durch ihre Taschenspielereien mit Worten, Begriffen und Schlüssen eine dichte Wolke gebildet, die den Einblick in das Göttliche weit mehr verhindert« — »Wie nachtheilig die Rhetoren auf die Entwickelung der römischen Beredtsamkeit und der Literatur überhaupt einwirkten,« bemerkt Cramer a. a. O. S. 446 f., »das kann man an ihren Früchten erkennen. Während im ersten christlichen Jahrhunderte noch ein Plinius als Redner und ein Quinctilian als Rhetor glänzen, tragen die späteren Zeiten, die bloß Lob-Reden und Schön-Reden hervorbrachten, nur zu deutlich den Charakter des Verfalls im Leben des Staates, wie des Geistes an sich; ja es kam am Ende so weit, daß (Am. Marcellinus XXX., 4) viele Sachwalter so unwissend waren, daß sie sich nicht erinnerten, je ein Buch in den Händen gehabt zu haben, und wenn in gelehrten Zirkeln ein alter Schriftsteller genannt wurde, sie sich einbildeten, es sei der ausländische Name für einen Fisch oder eine andere Leckerei.«

Auge behält und unabhängig mit rüstiger Kraft auf dem Gebiete ihrer Forschungen sich bewegt.

Allein oft und immer da, wo sie diesen Standpunkt verläßt und ihr Ziel aus dem Auge verliert, geräth sie auch unter den Einfluß der Zeit; wird ihr Kind und folgt den Impulsen, welche der allgemeine Strom giebt. Und dann, dann ist sie nicht mehr der Genius unseres Geschlechtes, sondern sein — böser Geist.

Also damals in Rom, wo jetzt griechischer Sophisten feiler Sinn, fern von wahrem wissenschaftlichen Ernste und der sittlichen Würde eines Sokrates, Plato, Aristoteles ꝛc. um den Beifall der Zeit buhlte und redete, wie die sittlich verdorbene Zeit es hören wollte.

Wie in Griechenland die falsche Wissenschaft der Sophisten hervorgerufen und gepflegt wurde durch die allgemeine Denkart und Sitten, besonders nach den Perserkriegen, durch den sinnlichen und geistigen Luxus u. s. w., so wurde sie unter ähnlichen begünstigenden Verhältnissen aufgenommen in Rom. Diese Aufnahme war die eines wilden Reben, den man wegzunehmen unterließ, weil man denselben für eine tragbare Sprosse hielt.

Rom war der alten patriarchalischen Einfachheit entwachsen und alle Gebote, dieselbe zurückzuhalten, mußten deßhalb unwirksam bleiben.

Wie unter diesen Umständen die lex Orchia und Fannia, durch welche den immer mächtiger heranbringenden Springfluthen der Verschwendung und des Sinnengenusses ein Damm entgegen gesetzt werden sollte, indem ersteres die Zahl der Gäste bei festlichen Mahlen, letzteres den Aufwand bei diesen Gelegenheiten zu beschränken beabsichtigte, wohl promulgirt, aber weder beachtet, noch gehandhabt wurden, so verfehlte das Verbannungsdecret der griechischen Philosophen auf dem Gebiete der Pädagogik in gleicher Weise seine Wirkungen, und Cato, der, obgleich er einem Manne von Erz gegossen glich, gegen die heranbringende neue Zeit sich in die Schranken warf, erlebte die Niederlage, die er in diesem Kampfe fand.

„Die durch die römischen Siege in Afrika, Asien, Hellas und Macedonien begünstigte, und von allen Seiten eintretende neue Richtung trug,“ sagt Krause a. a. O. S. 256 f., „endlich den Sieg über die alte Sitte und Denkweise davon. Wie schwierig es war und welchen Muth es erforderte, dieser neuen Strömung mit Energie und Erfolg entgegen zu wirken, bekundet Cato bündig genug in einer seiner Reden dadurch, daß er gesteht: „„es sei höchst gefährlich, den Staat mit Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt zu verwalten!““ Also blickte man schon nicht ohne Ingrimm auf einen Mann, welcher sich der Genußsucht, dem Luxus, der Habsucht und allen selbstsüchtigen Trieben mit eiserner Consequenz entgegensetzte. — Was aber vereinzelte Prohibitivmaßregeln auszurichten vermochten, wissen wir aus den ungeheuren Fortschritten, welche nach und nach Prachtliebe und Luxus, Genußsucht und Ueppigkeit bis in die Kaiserzeit ohne Unterbrechung machten, womit allerdings auch eine gewisse Verfeinerung der Bildung, so wie Veredelung des Geschmacks in Kunst und Wissenschaft verbunden waren. Es drängte mit aller Macht eine neue Richtung heran.“

Zunächst erhielten die Grammatik und Rhetorik in Rom Heimathsrecht, besonders seit Julius Cäsar, dem Manne so hoher geistiger Befähigung und so lichtvollen Urtheils (Rede des M. Antonius nach Cäsars Ermordung), welcher selbst die Schule eines des berühmtesten Lehrers der Beredtsamkeit damaliger Zeit, des Apollonius Molo in Rhodus, im ein=

undzwanzigsten Lebensjahre besucht hatte *), in gerechter Würdigung der Lichtseiten dieser auf der jetzigen Bildungshöhe und unter den eingetretenen öffentlichen Verhältnissen nicht mehr entbehrlichen Studien, Aerzten (bisher Sclaven) und den (bisher bloß tolerirten) Lehrern der freien Künste und Wissenschaften das volle Bürgerrecht ertheilte.

Immer mehr ward es dabei in diesem Zeitraume guter Ton und geistiger Luxus vornehmer und reicher Häuser, nicht nur gelehrte oder doch wissenschaftlich gebildete Sclaven und Freigelassene zu besitzen, sondern auch einen Kreis von mehr oder weniger namhaften griechischen Gelehrten, Dichtern, Philosophen um sich zu bilden, Kreise, aus welchen griechische Bildung in tausend Radien, wenn auch unter der verschiedensten Strahlenbrechung, nach allen Seiten ausströmte. „Einzelne Familien und Geschlechter," bemerkt Krause a. a. O. S. 273 f., „zeichneten sich stets wie durch guten Ton und gemessene Haltung in der äußeren Erscheinung, so durch Studien in den Wissenschaften aus und werden zu Rom deren Haltpunkt, wie dies zu Cicero's Zeit, während die Aufbewahrung und Fortführung der Familiendenkmäler und des Ahnenruhmes (pro Ligar. V. §. 12.) zu den Vorzügen der Aristokratie gehörte. In solchen Familien fanden nun griechische Philosophen, Rhetoren, Dichter und Grammatiker bald günstige Aufnahme" 2c. Nicht minder trug der zunehmende Reichthum der römischen Aristokratie, die sich von jeher durch eine höhere Bildung ausgezeichnet hatte, noch in sofern bei, der griechischen Philosophie und Bildung den Weg zu ebnen, als die Römer gleichzeitig Geschmack an griechischen Kunstwerken gewannen, und nicht bloß Tempel, Säulengänge, Märkte, Gymnasien und Bäder und andere öffentliche Orte, sondern ihre Paläste und Villen mit den geraubten oder gekauften Bildsäulen und Gemälden schmückten.

Unter diesen Umständen und Verhältnissen, bei der immer stärkeren neuen Strömung der Zeit, mit welcher die in Griechenland schon in vieler Hinsicht entartete Bildung die mächtigsten Anziehungspunkte in dem opulenten und zur sinnlichen geistigen Genußsucht aufgestachelten Rom finden mußte, mußten auch die späteren Verweisungsdecrete, welche Vespasian 74 n. Chr. und Domitian 94 n. Chr. gegen die Philosophie schleuderten, gleich kalten Gewitterschlägen ohne Erfolg blieben.

Das alte Vorurtheil der Römer, daß das Studium der Philosophie sich nicht dem Ernste und der Würde des römischen Charakters vertrage, da dieselbe, weit entfernt, die Tugend zu nähren, vielmehr Anmaßung, Widerspruch, absondernde Zurückgezogenheit von öffentlichen Geschäften und andere Laster hervorrufe, weßhalb dies Studium den müßigen Griechen zu überlassen sei," (*Cic.* de offic. II. und Beier Einleitung dazu. *Tacit.* Ann. XIV., 57) stand nur noch als schwache Theorie aufrecht, zumal später auf der anderen Seite die Kaiser mehrfach die neue Richtung der Erziehung wieder kräftig unterstützten. Ja, die griechische Philosophie gewann um so mehr Terrain, übte einen so größeren Einfluß auf die Jugend, als es nicht bloß Sitte wurde, daß die jungen Römer aus Patricier- und reichen Plebejer-Familien die höheren Unterrichtsanstalten in dem immer noch von dieser Seite seinen Herbst feiernden Griechenland, Athen, Rhodos,

*) In gleicher Weise erhielten ihre Bildung Octavianus Augustus (Dio Cassius XLIV., 2. 3.). M. Antonius und M. Jun. Brutus (Ebendas. XLIV., 35 f.)

Apollonia, Mitylene immer häufiger besuchte, sondern die Bearbeitung der Philosophie in lateinischer Sprache, in welcher Cicero so erfolgreich die Bahn brach, derselben allgemeinen Eingang um so weiter öffnete, als Cicero, Seneca und andere Philosophen von besserem Geiste eine würdigere Lebensweisheit vortrugen.

So war nach Cicero's Ausdruck „Italien voll von griechischen Künsten und Wissenschaft" (pro Archia poet. III. de orat. II., 37).

Die Verfolgungen gegen die griechischen Philosophen waren in vieler Hinsicht den Verfolgungen gegen das Christenthum, wie alle Verfolgungen neu aufsteigender Bildungsstadien, ähnlich. Weit entfernt, ihren Zweck zu erreichen, führen sie, wenn es um Ideen sich handelt, die in Folge der vorhergehenden Zeitbildung sich geltend machen müssen, im Gegentheile von demselben ab, sind Streiche in die Luft und fördern das, was sie hindern wollen *).

Mit dem Schutze, welchen Julius Cäsar den Grammatikern und Rhetoren angedeihen ließ, hörten die Verfolgungen derselben auf; wie sich selbst die Kaiser der Philosophie zuwendeten, gewannen die griechischen Philosophen Bürgerrechte, und übten fort und fort, wie nach allen Seiten hin, so auch auf die Erziehung, wie wir gesehen haben, mehr oder weniger einen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß; denn selbst die Dialektik und Sophistik, welche Einige für die ganze Philosophie ansahen, während beide, selbst recht angewendet, doch nur philosophische Hülfsmittel zur Erforschung der Wahrheit sind, trugen bei allem Schaden, den sie in ihrer falschen Auffassung stifteten und stiften mußten, doch wesentlich dazu bei, den Verstand zu schärfen und das Urtheil zu üben, was insonderheit dem Studium, wie der Bearbeitung der Rechte im höheren Maße zu Statten kam. „Nur in einer Hinsicht offenbart sich der durch die Rhetoren bewirkte fast allgemeine Verfall in Wissenschaft und Unterricht nicht, nämlich in der Bildung der Rechtsgelehrten, theils weil die den Ernst der Bestrebungen untergrabende Beredtsamkeit mehr die Gerichtshöfe mied und immer lieber auf Gemeinplätzen weidete, indem sie, statt in einzelnen bestimmten und concreten Fällen, mehr in den Nebelgestalten einzelner Sätze ihre Befriedigung fand, theils aber auch, weil sie auf dem mehr in sich abgeschlossenen Kreise der Gesetze und Rechtsnormen, dem die Anhänglichkeit an das Alte etwas Natürliches ist, nicht gleich so großen Einfluß ausüben konnte, als auf sonstige, mehr allgemeine Verhältnisse. Daher fällt gerade in diese Zeit die höchste Ausbildung des Rechts als Wissenschaft bei den Römern, und es ist namentlich bemerkenswerth, daß die Rechtsgelehrten derselben vorzüglich gut lateinisch schrieben, und daß bei ihnen die Sprache, die in anderen Zweigen von ihrem Höhepunkte herabstieg, noch in ihrer alten Vollkommenheit fortbestand." Cramer a. a. O. I., 449. Hugo röm. Rechtsgesch. §. 315.

So war denn in Rom die ursprüngliche und bis zu dem Verfalle der Sitten heraufdauernde so segensreiche häusliche Erziehung mit der darauf folgenden Bildung für das praktische Leben im praktischen Leben, für die Staatsmänner und Rechtsgelehrten im Forum, den Comitien, dem Senate, für den künftigen Heerführer im Kriege selbst, erstere in Erziehung durch gedungene Lehrer, letztere in öffentlichen Unterricht durch Trivialschulen und theoretische Bildung in den Lehranstalten der Grammatiker, Rhetoren und Philosophen über- und so untergegangen, die lebendige

*) Ruimur in vetitum cupimusque negata.

Bildung hatte sich vom Leben losgelös't und war trockene Gelehrsamkeit geworden und zwar unter der in römischer Auffassung, wie dieselbe in der damaligen sittlichen Auflösung aller Zustände stattfinden mußte, sich reflectirenden, ebenfalls schon längst über ihr goldenes Zeitalter hinausgeschrittenen und in tiefer Verderbniß begriffenen griechischen Wissenschaft und Kunst, was rücksichtlich der höher Gebildeten und Vornehmen um so mehr sich geltend machen mußte, als schon in den letzten Zeiten der römischen Republik es zur Mode geworden war, daß die Söhne der Signoria zur Vollendung ihrer Bildung sich nach Athen, Rhodos, Apollonia, Mitylene, Alexandria, Tarsos, Pergamos ꝛc. begaben, worauf wir noch zurückkommen werden.

Welche eigenthümliche Färbung, wie die römische Bildung *) überhaupt,

---

*) Sehr wahr und treffend zeichnet den römischen Charakter Krause a. a. O. S. 217 f.: »Wer die Natur des römischen Volkes auch nur von wenigen Seiten erkannt und den Kern seiner Denkweise begriffen hat, dem kann es nicht zweifelhaft geblieben sein, daß dies Volk sowohl in seinen ursprünglichen Bestandtheilen, als in seinem Bildungsgange und der auf diesem gewonnenen Cultur ein von den Griechen durchaus verschiedenes gewesen ist. Es stand auf anderem Boden, war mit seinem kleinen isolirten Staate ganz anders in den italienischen Völkercomplex eingetreten, mit einer beschränkteren Tradition, ohne Heroenwelt, ohne mythisches Zeitalter (Aeneas war aus der Ferne gekommen), hatte eine andere Sprache, ein anderes Staats- und Familienleben und diesem entsprechend eine andere Gesittung, Erziehung und Bildung, als die Griechen. Die zwei Hauptfactoren des auf kleinen Raum zusammengedrängten Staates: Krieg und Recht, hatten gleich in ihren Grundlagen eine so originelle Gestalt angenommen, wie es in keinem Staate der alten Welt bis dahin vorgekommen war. Die junge Roma hält gleich der Themis in der einen Hand die Wage, in der anderen das Schwert; sie wägt das Recht zur Wahrung der Ordnung im Innern, sie zückt das Schwert nach Außen und stellt sich einer feindlichen Welt energisch und trotzend gegenüber. So entwickeln sich gleich vom Anbeginn die Kriegskunst und die Rechtswissenschaft, die beiden Träger der Staatskunst, in ganz anderer Weise wie bei den Hellenen. Der römischen Kriegskunst läßt sich kein Vorwurf machen; sie wehrt ab, um den jungen Staat zu sichern; sie greift aus, um den Staat zu vergrößern und zu stärken. Allein der Rechtsorganismus, welcher sich im römischen Staate nach und nach gestaltet und scharf gegliedert hat, bewahrt nicht durchgängig eine sittlich reine und edle Natur. Da, wo ihm der Geist der Menschlichkeit und Wahrheit ausgehet, tritt nicht selten ein äußerlicher Formalismus an ihre Stelle, welcher die Legalität des Handelns sichern soll, und wo es der eigene Vortheil erheischt, heiligt nicht selten der Zweck das Mittel und der Schein des Rechts wird erkünstelt. Die römische Politik suchte stets den Schein des Rechtes zu bewahren, wo das Recht selbst in der Sache nicht zu finden war. Der Römer war in dieser Beziehung dem Israeliten ähnlich, gesetzlich in der äußeren Form, streng im Ritual, rechtlich nach dem Buchstaben des Gesetzes, aber nicht immer nach dem Geiste und rein menschlichen Inhalte desselben. Daher die römische Politik während der Zeit des Freistaates so oft durch künstliche Manöver den Schein des Rechts zu sichern bemüht war, theils um der eigenen Religio Genugthuung zu verschaffen, theils um vor der Welt nicht als ungerecht zu erscheinen, theils um den Zorn der Gottheit nicht zu provociren, als könnte auch diese sich mit solchem Blendwerke begnügen, wie denn Pontius Herennius, der Feldherr der Samniter, das Verfahren des betheiligten römischen Consuls und des Senates nach der Einschließung ꝛc. des römischen Heeres in den gaudinischen Pässen durch ludibria religionum bezeichnet. Liv. IX., 11. Man wird nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß in der römischen Utilitäts-Politik die ältesten Spuren des Jesuitismus, des Machiavellismus und mancher anderen diplomatischen Kunst zu finden sind« ꝛc. Wir haben absichtlich die ganze classische Stelle ausgehoben, da zur Beurtheilung der römischen Bildung überhaupt und der Fortentwickelung und des Verderbnisses derselben mit dem Verfalle des in seiner ungeheuren Größe sich politisch- und sittlich auflösenden Staates eine Festhaltung seines Grundcharakters, dieses Stoffes, der unter allen Phasen immer ein und derselbe blieb und nur als solcher andere Formen annehmen konnte, so weit er denselben nicht widerstrebte und unzugänglich sein mußte, durchaus nothwendig ist. Wir haben es in Rom, von

so die Erziehung unter diesen Verhältnissen annehmen mußte: darüber haben wir schon mehrfach gesprochen. Es traten alle guten, aber auch alle schlimmen Zeiten dieser historisch und psychologisch nothwendigen Richtung hervor. Leider nur, daß die letzteren bald das Uebergewicht gewannen.

Was die Theorie der Erziehung betrifft, so war gerade der Verfall der praktischen Erziehung eine gute Schule für dieselbe. Je mehr sich die Fehler und Mängel der überhandnehmenden Verbildung, des immer mehr hervortretenden allgemeinen Sittenverfalles in ihrer Rückwirkung auf die Jugendbildung zeigten, um so mehr war den wahrhaft weisen und patriotisch gesinnten Männern nicht nur Gelegenheit zur bitteren Klage über ein Geschlecht, das immer tiefer unter die Tugend der Vorfahren hinabsank, sondern auch zur Aufstellung der Grundsätze gegeben, nach welchen die Erziehung eingerichtet werden müsse, wenn sie überhaupt und unter den damaligen Verhältnissen insonderheit ihren Zweck erreichen sollte. So Cicero in seiner Rede gegen Verres III., 68. §. 159 f. von dem Sohne des Verres: „Der Sohn des Metellus befindet sich in der Provinz, nicht ein Knabe, sondern ein guter und schamhafter Jüngling, würdig des Ortes und Namens. Euer Sohn, in der jugendlichen Toga — ich würde es nicht aussprechen, wie er sich benommen, wenn ich nicht überzeugt sein zu müssen glaubte, daß nicht der Knabe, sondern der Vater die Schuld trage. Oder nahmst Du, während Du Dich und Deinen Lebenswandel kanntest, den erwachsenen Sohn in der jugendlichen Toga mit Dir nach Sicilien? um, wenn die Natur den Knaben von den Lastern des Vaters und den angeborenen Fehlern des Geschlechts abbringen konnte, doch die Gewohnheit und Zucht denselben aus der Art zu schlagen hindere" ꝛc. 69. §. 161 f. „In welchen Stücken, Verres, hast Du nicht bloß gegen Deinen Sohn, sondern gegen den Staat Unrecht geübt? Nicht bloß zu Befriedigung der Lust hast Du Kinder gezeugt, sondern auch, dereinst dem Staate zu nützen. Sie nach den Satzungen der Altvordern und den Gesetzen des Staates, nicht nach Deinen Lastern und Schändlichkeiten zu unterrichten und zu erziehen, wäre Deine Pflicht gewesen. Obgleich von einem trägen, gottlosen und unlautern Vater abstammend, würde er ein guter und schamhafter Sohn sein, und es würde der Staat von Dir ein Geschenk empfangen haben" ꝛc. Und ad Attic. X., 11. „Denn was soll ich sagen, bei der gegenwärtigen so schlimmen Jugend? Denn dasjenige, was mir, der ich jene lieb habe, unter den Uebeln, in welchen wir uns befinden, ein noch größeres Unglück ist, hängt nicht von unserm Willen ab, nein! Es hat seine Wurzeln, welche ich fürwahr ausraufen würde, wenn es in meiner Macht läge!" Welche Theorien aber die römischen Pädagogen aufstellten, welche Grundsätze sie geltend machten, welche Rathschläge sie ertheilten, welche Vorschriften sie empfahlen, um dem Verfalle der Erziehung zu steuern und die Jugend ans dem moralischen Schiffbruche zu retten, werden wir sehen, wenn wir, am Schlusse dieser Periode, von diesen pädagogischen Theorien und ihren Urhebern, namentlich eines Cato, Cicero, der Plinius u. s. w. noch im besondern sprechen.

Auf alle Fälle verbreiteten sich von Rom aus, welches, wie jetzt Paris

---

dem Einflusse und der späteren Einwanderung der schon ebenfalls in Verartung begriffenen griechischen Cultur an, durchaus mit der Entwickelung dieses letzteren Elementes, welches gewissermaßen wie ein edles Reis auf einen demselben fremden Stamm gesetzt wurde, auf römischen Grund und Boden, unter römischem Klima zu thun.

ganz Frankreich, so den ganzen römischen Staat repräsentirte und in demselben den Ton angab, die pädagogischen Lehrsätze bald auch in die Provinzialstädte, wohin der allgemeine Verfall der Sitten mehr oder weniger eingedrungen war. Mit den Bewohnern ferner gelegener Gegenden, welche in Folge ihres Berufes weniger oder nicht mit der Hauptstadt oder überhaupt mit Städten in Berührung kamen, blieb es im Wesentlichen bei dem Alten. Von öffentlichen Schulen war nicht die Rede. Die häusliche Erziehung war die Hauptsache, mag aber, wie in der vorigen Periode um so weniger geleistet haben, als die allgemeine sittliche Verdorbenheit wenigstens über viele Länder und Gegenden gewiß ihr Miasma hin verbreitete. Bei reicheren Familien, die auf dem Lande lebten und Ackerbau trieben, kam es gewiß vor, daß sie nach dem Beispiele der Vornehmen in der Hauptstadt, griechische Sclaven als Hauslehrer annahmen.

Uebergehen dürfen wir nicht, daß wie in der früheren Periode auch in gegenwärtiger und zwar in dieser, in Folge der Erweiterung des Reiches und der vielfachen Berührungen mit den entferntesten Gegenden, des ausgebreiteten Handels, so wie der vermehrten Leichtigkeit zu reisen, nächst dem Unterrichte im elterlichen Hause, in der Trivialschule, in den Hörsälen der Rhetoren, Grammatiker und Philosophen, im Felde und auf dem Forum vorzüglich Reisen ein wichtiges Mittel waren zur Fortsetzung und Erweiterung der Bildung, so wie zur Vollendung derselben, nachdem man die theoretischen Curse durchlaufen hatte.

Wie wir bei den Griechen und anderen alten Völkern gesehen haben, daß die Weisen derselben zu ihrer Fort- und Ausbildung die damals blühendsten Länder, namentlich Aegypten, besuchten und vielfach längere Zeit im Auslande sich aufhielten, so waren die meisten griechischen Grammatiker, Rhetoren und Philosophen, die in Rom sich ansiedelten, mehr oder weniger Männer, welche das fernere Ausland besucht hatten. Nicht minder ist bekannt, daß vornehme Römer als Feldherren oder Unterbefehlshaber, als Prätoren u. s. w. häufige und weite, längere Züge in fremde Gegenden und Länder zu unternehmen von Amtswegen sich genöthigt sahen, daß sie meist ihre heranreifenden Söhne oder andere ihnen anvertraute Jünglinge auf ihren Feldzügen oder Reisen in die Provinzen mit sich führten, so daß die zahlreichen Feldzüge, welche die fast fortwährend in Krieg verwickelten Römer machten, als eben so viele Reisen und Bildungsmittel für alle Volksclassen anzusehen sind, wobei wir die früheren und späteren Handelsreisen nicht außer Acht lassen dürfen, welche in gleicher Weise zurückwirkten *).

*) Schon die mythische Zeit berichtet uns von Reisen der Griechen.
Die Phönizier beschifften nach der Sage noch vor 1800 v. Chr. die Küsten des mittelländischen Meeres, und wagten sich bald über die Grenze desselben, die jetzige Meerenge von Gibraltar, hinaus, baueten Gades (Cadix); kamen südlich bis an das Vorgebirge der drei Spitzen in Guinea, wo sie auf der Insel Arguin eine Colonie anlegten, nördlich bis Britannien, wo sie Zinn, und bis zur Ostsee, wo sie Bernstein holten, drangen von der Landenge Suez in das rothe Meer und umfuhren von hier aus Afrika. Ja, nach den in neuerer Zeit in Amerika entdeckten Alterthümern und der Verwandtschaft derselben mit phönizischen und ägyptischen Alterthümern ist es wahrscheinlich, daß die Phönizier bis Amerika vordrangen.
Nächst den Reisen zu Wasser finden wir bereits bei den ältesten Völkern gleichzeitig oder noch früher Reisen zu Lande, theils behufs des Handels, theils der Eroberung, theils der Entdeckung, theils der Auswanderung und der Anlegung der zahlreichen Colonien. Wie uns Sagen von dem tyrischen und indischen Heracles,

Hätte Rom den alten Kern sittlicher Strenge noch in sich getragen und in sich tragen, im Laufe der Zeit sich bewahren können, wäre nicht in Folge der glücklichen Kriege, die man führte, wie der ungeheuren Vergrößerung des

---

vom indischen und griechischen Bacchos und die frühe Verbreitung indischer Cultur gegen Osten und Norden, die höhere Cultur, welche die Negerstämme in Sennaar und Habesch in frühester Zeit gehabt zu haben schienen, und die Mythen von den Zügen des Osiris und Sesostris unwidersprechlich andeuten, fanden größere und weitere Züge schon in der ersten Morgendämmerung der Geschichte statt.

Bei den Griechen, welche selbst ihre Götter Reisen machen lassen, wie Poseidon zu den Aethiopern, Here zum Oceanus etc., finden wir die Argonauten-Fahrt nach Kolchis, auf welcher den Griechen das schwarze Meer bekannt wurde, und den trojanischen Krieg. Die Odyssee, wie schon der Anfang derselben besagt:

»Sage mir, Muse! vom Manne, dem Vielgewandten,
Der vielfach umhergeirrt, nachdem er die heilige Troja zerstört,
Viele Menschen, Städte geseh'n und Sitte gelernt hat« etc.

ist in vieler Hinsicht das Tagebuch eines kühnen Schiffers.

Bereits 800 v. Chr. brachte Koläos, welcher den atlantischen Ocean beschiffte, nähere Nachrichten von der italischen Küste, und 680 verfertigte Anaximander die erste Landkarte. Herodot, der Vater der Geschichte, 450 v. Chr., besuchte von seinem 27. Jahre an die wichtigsten der bekannten Länder, besonders Griechenland, Macedonien, einen großen Theil Asiens und selbst das jetzt durch den König Psammetichus den Ausländern geöffnete Aegypten, ja Libyen und Kyrene, und gab eine ausführliche Beschreibung seiner für die damalige Zeit ungeheuren Tour, während Skylar um 420 die vorhandenen Tagebücher von Schiffern zusammenstellte, die Carthager Hanno und Hamilkar aber 410 v. Chr., bis zu dem Busen des Madajos vordrangen und Albion besuchten. Um dieselbe Zeit versuchte der Perser Sataspes die Umschiffung Afrika's, kam aber bloß bis zu den canarischen Inseln, da Meerpflanzen ihm den weiteren Weg versperrten. 400 v. Chr. unternahm Hippokrates die erste wissenschaftliche Reise in seinem Fache durch Thessalien, Kolchis, Thracien, Klein-Asien. Seinem Beispiele folgten in ihrem Kreise: Empedokles, Demokrit, Pythagores, Thales, Lykurgos, Solon etc., während der Skythe Anacharsis nach Griechenland kam. Wie häufig Reisen waren, sehen wir daraus, daß die Lakedämonier, um ihre Sitten zu bewahren (man verspürte also schon dortmals den Einfluß), die Reisen nach dem Auslande verboten und Fremden ihr Land verschlossen, wie später die Germanier aus gleicher Absicht thaten.

Daß die alten Gesetzgeber mehrfache Reisen machten, um die Sitten und Gebräuche anderer Völker kennen zu lernen und aus denselben das Beste zu entnehmen, ist bekannt.

Besonders reiche Gelegenheit zur Erstrebung einer höheren Bildung gaben die Eroberungszüge Alexanders d. Gr. Wie Aristoteles, so folgten demselben mehrere Griechen, um Asien, Indien und Lybien zu durchforschen, und unverkennbar ist der Einfluß auf die Bildung, welcher darauf folgte.

Um 310 bereis'te Pytheas von Massilia die Gebiete von Gallien, Britannien bis Thule. 300 drang Seleukos Nikator, Sohn des Antiochius, eines Feldherrn des Philippos d. Gr., bis an den Ganges vor, ja sein Flottenführer Patrokles ging in das indische und kaspische Meer 290 v. Chr. gelangte die Flotte der Ptolomäer an die Küsten von Vorderindien.

Bei den Römern gaben, der übrigens zahlreichen Heereszüge und der damit verbundenen Reisen in andere Theile der bewohnten Erde, wie der zahlreichen Reisen nach Griechenland nicht zu gedenken, die Kriege Jul. Cäsars, Drusus, Germanicus zur näheren Kenntnißnahme von Gallien, Spanien, Britannien, Germanien, die Züge Aelius Gallius zur Erforschung von Arabien, der Mithridatische Krieg zur näheren Kenntniß des fernen Kaukasus etc. reiche Veranlassung. Nicht minder wurde im Anfange der Kaiserherrschaft bis 100 v. Chr. das innere Afrika bis zu den Quellen des Nil's, das innere Asien bis zu dem Himalayagebirge von Römern besucht; eben so drang ein römischer Ritter bis zu den dänischen Inseln vor.

Welche Bildungsmittel für unternehmende Jünglinge, wie für reifere Männer diese und andere Reisen mit den Heeren und ohne dieselben auch in Rom um so mehr darboten, je häufiger sie wurden; wie dadurch mit der Kenntniß der verschieden-

Reiches, in Folge des mit derselben nach Italien überhaupt und die weltbeherrschende Hauptstadt besonders strömenden unermeßlichen Reichthums und des dadurch erzeugten Uebermuthes, so wie dem aus demselben hervorgehenden Sittenverderbnisse eine immer allgemeinere politisch-moralische Fäulniß eingetreten: so würde auch die römische Bildung die edleren Elemente, welche das Reisen in das Ausland und der Verkehr der Ausländer mit Rom in dasselbe einführte, in sich aufgenommen, alle unedlen Elemente aber ab- und ausgestoßen haben.

So aber, wie die Verhältnisse standen, trat das Gegentheil ein und mußte eintreten, so daß in gegenwärtiger Periode die Reisen immer nachtheiliger auf die römische Gesittung wirkten.

Wie diesen Unbilden der Zeit insonderheit die Bildung des weiblichen Geschlechtes erlag, haben wir schon oben gesehen in den traurigen Beispielen von den Verirrungen der römischen Jungfrauen und Frauen zur Zeit des Kaiserreiches, welche in demselben Grade zunahmen und um sich griffen, als sich der Staat zu seiner Auflösung hinneigte.

Wie schon die Erziehung der Julia, auf welche Augustus allen möglichen Fleiß wendete, völlig mißlang, so zeigt sich immer mehr und mehr, daß durch den ungeheuren Ueberfluß an Reichthümern, welche in Rom sich anhäuften, durch die asiatische Verweichlichung der Sitten, die nach allen Seiten hin einriß, durch das Dahinsinken der ehelichen Bande ꝛc. der Sinnlichkeit des weiblichen Geschlechtes dergestalt aller mögliche Vorschub geleistet wurde, daß wahrhaft würdige Hausfrauen und Jungfrauen nur noch zu den seltenen Ausnahmen gehörten. Vergl. Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin, von C. A. Böttiche r. „Das Familienleben der späteren Kaiserzeit," sagt Krause a. a. O. S. 351 f., „mußte natürlich eine ganz andere Gestalt und Farbe erhalten, als es während der Zeit des Freistaates und der anhebenden Monarchie gehabt hatte. Während die alten Römertugenden erloschen sind, haben sich neue Sitten und Gebräuche geltend gemacht, von welchen die einen fast an das Moderne streifen, die anderen mehr an das Orientalische" ꝛc.

Was

II.

den niederen Unterricht selbst

betrifft, so dauerte derselbe in derselben Art, wie wir ihn in der I. Periode kennen gelernt haben, nur in erweiterter und die häusliche Unterweisung und Erziehung immer mehr zurückdrängender und endlich so gut wie verlöschender Weise nach allen Seiten fort.

Der meist an wenige Bedürfnisse gewöhnten und nach ihrer Weise ein patriarchalisches Leben führende Römer waren reich, sehr reich aus den ehemaligen einfachen, schlichten Gatten und Männern waren vornehme Herren, welche über Millionen geboten, aus den ihren Gatten in reiner Treue anhangenden Hausfrauen und Müttern, welche, wie Cornelia, die wohlerzogene

---

sten Länder und Völker, ihrer Gesetze und Sitten, ihrer Bildungsstufen ꝛc. zugleich Welt- und Menschenkenntniß verbreitet wurde: das bedarf nicht erst der näheren Nachweisung, um so weniger, als zahlreiche Schriftsteller, wie Eratosthenes, Strabo, Arrianos, Ptolomäus, Menippus ꝛc., auf der einen Seite Reiselust erweckten, auf der andern die Resultate der Reisen Denen mittheilten, die zu denselben keine Gelegenheit hatten. Vergl. übrigens *H. Dohrnius* **Diss. de eruditis Rom. peregrinationibus. Itzehoe, 1825.**

Kinder als ihren höchsten Juwelenschatz betrachtete, waren hochgebietende Damen, aus den jungen Römern, bei welchen Ehrfurcht gegen ihre Eltern und die Weisheit, Erfahrung und Verdienste des Alters als der schönste Schmuck der Tugend galt, waren weichliche, genußsüchtige, anmaßende, absprechende Barone, aus den römischen Jungfrauen, welchen einst die Spindel das Emblem ihres künftigen Berufes war, eitle, gefallsüchtige, träge Fräuleins geworden, welche am liebsten in Bädern, im Theater 2c. verweilten.

Unter diesen Umständen und Verhältnissen, bei dem überhand genommenen Luxus mit seinem Gefolge, konnte das elterliche Haus, die Familie, keine Stätte für die Erziehung mehr sein; Vater und Mutter hatten andere Dinge zu thun, als sich um die Kinder zu bekümmern und mit denselben sich zu befassen; es konnte keine Zeit übrig sein, ihrer Unterweisung die besten Stunden des Tages zu widmen. Für die erste Pflege, wie für den ersten Unterricht waren ja Sclaven vorhanden, auf welche alle Beschwerden, die mit dem Besitze der Kinder verbunden sind, gewälzt werden konnten. Und, wo irgend noch der Versuch gemacht wurde, nach alter Sitte den Kindern eine Erziehung im Hause selbst zu geben, da schlug das Bemühen um, wie wir bei Augustus gesehen haben, weil die äußeren feindlichen Einflüsse, namentlich die Beispiele, welche die Kinder ringsum umgaben, die zarte Pflanze nicht mehr gedeihen ließen.

Deßhalb, wenn auch ausnahmsweise, wie dies insonderheit bei weniger reichen Familien vorkommen und theilweise selbst in den höheren Regionen der Gesellschaft in Häusern geschehen möchte, welche das Herandringen der falschen Zeitrichtung mit ihren traurigen Folgen erkannten, hörte die häusliche Erziehung im Allgemeinen immer mehr auf, und die Kinder wurden immer häufiger diesen besonders in Lohn genommenen Sclaven und Sclavinnen zur Ertheilung des ersten Unterrichtes und zur Beaufsichtigung anvertraut, und später in öffentliche Schulen entsendet, wobei, wenn die sogenannten gelehrten Hausfreunde dazu befähigt waren, noch zeitweilig ein Unterricht daheim stattfand. Vornehmere, reichere Familien hielten sich, wie gedacht, besondere Hauslehrer von höherer Befähigung, meistens freilich verweichlichte Griechen, die nicht im Stande waren, den edlen Keim römischer Tugend zu pflegen und zu entwickeln, sondern nur dazu beitrugen, das künftige Geschlecht immer mehr sittlich zu entnerven.

Die Gegenstände des Unterrichts, welchen die Grammatiker niederer Gattung (bei den Griechen mit dem Namen Grammatisten *), bei den Römern zum Unterschiede von den Grammatikern höhern Ranges, Philologen, literati, welche den höheren Unterricht ertheilte, literatores genannt), ihren Kenntnissen und ihrer Befähigung nach ertheilten, waren: Lesen, Schreiben und Rechnen.

Ausdrücklich bemerken Varro bei Diomedes 1. II.: Grammaticorum officia constitisse lectione, enarratione, emendatione; judicio. und Seneca Ep. I., 88: Grammaticus circa curam sermonis versatur et si latius evagari vult, circa historiam: jam ut longissime fines suos proferat, circa carmina. *Quinct.* I., 4, 12 **).

---

*) Leute etwa mit der Bildung, wie sie in diesen Zeiten auf Schullehrer-Seminarien oder in der Vorbereitung auf dieselben erlangt wird; also Leute, welche für die Elementarkenntnisse rücksichtlich der Methode für den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, weiter hinaus aber sehr unpassend, zweckmäßig verwendet werden.

Der Leseunterricht, wie angedeutet, wahrscheinlich von dem siebenten Jahre beginnend, wurde offenbar nach der sogenannten Syllabirmethode, sowohl einzeln als im Chor, so wie in Gegenseitigkeit des Unterrichtes ertheilt, wobei frühzeitig und streng auf deutliche und richtige Aussprache gedrungen und gehalten wurde, wie es in den Schulgesprächen (Colloq. graeco lat. von H. Stephan) u. a. ausdrücklich heißt: „Die Kleinen erheben sich zu den Elementen und Sylben, und einer von den Größern sagt es ihnen deutlich

---

**) Der Name: Literaten zur Bezeichnung der wissenschaftlich Gebildeten und Gelehrten bei uns, welche kein öffentliches Amt bekleiden, stammt aus der obigen Benennung bei den Römern. Die Art der Literaten aber, welche, wie jetzt, in größeren Städten in fortwährend progressiv anwachsender Zahl leben und durch eine den vielfachen Schwankungen des Zeitgeschmacks unterworfene, nur in einzelnen Ausnahmefällen glänzende Revenüen gewährende, immer sehr unsichere und meist nur ein kümmerliches Auskommen bietende sogenannte literärische Thätigkeit in belletristischen Werken, in Theilnahme an Zeitungen und Zeitschriften, an kritischen Instituten ꝛc. eine freie, unabhängige Existenz zu gewinnen suchen, gab es wenigstens in diesem Umfange in früherer Zeit überhaupt und in Rom besonders nicht.

Während in früherer Zeit, wie in Rom, wenn wir auch theilweise dort Literaten an öffentlichen Unruhen betheiligt sahen, diese Gelehrten als Privatlehrer in Städten, oder als Hauslehrer bei wohlhabenden Familien auf dem Lande, als Correctoren ꝛc. einen Wirkungskreis und eine mehr oder weniger gesicherte Existenz fanden, ist dieser Kreis durch die in fortwährender Progression anwachsende Zahl von Schulen und Erziehungsinstituten aller Art bedeutend verengert worden, und diejenigen, welche entweder überhaupt kein bestimmtes Fachstudium wählten, oder an den Klippen der Staatsprüfungen Schiffbruch litten, oder durch andere Schicksale in der Nähe eines Berufes noch verschlagen wurden, oder aus Neigung auf dieses Feld sich warfen, suchen unter den bei uns veränderten Verhältnissen und den mit der Verbreitung und Vervollkommnung der Buchdruckerkunst, so wie dem Verlangen aller Klassen nach fortgesetzter geistiger Nahrung und Bildung, denselben Weg einzuschlagen, um, wie Roms Grammatiker, Rhetoren und Philosophen, als geistige Gesellschafter oder als öffentliche Lehrer im Gebiete der Literatur zu wirken.

Es liegt ungemein viel Erhabenes in dem Gedanken, daß die Summa des geistigen Salzes im gebildeten Europa so groß ist, und in Städten, wie auf dem Lande Unzählige für Verbreitung des Lichtes und der Aufklärung wirken.

Leider nur, daß in der Wirklichkeit das Verhältniß ganz anders sich gestaltet hat.

Nur zu wahr und gegründet ist die Klage, daß unter den Literaten unserer Zeit nicht wenig unlautere Elemente sich befinden, wie namentlich 1848 und 49 ff., wo so viele entweder an die Spitze der Revolution sich stellten oder das Feuer derselben durch Wort und Schrift im Stillen anzuschüren und weiter zu tragen suchten, und die philosophischen Schwindeleien auf dem Gebiete der Theologie und Kirche zur Genüge bewiesen haben. Schon die französische Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts war bekanntlich in vieler Hinsicht ein Produkt der falschen philosophischen Richtung.

Die Stellung der Literaten führt unabweislich den Uebelstand mit, daß dieselben, bei denen nach Jean Paul's Ausdruck »der Körper vom Geiste leben will,« dem Publicum gegenüber, vielfach, dem Kaufmanne oder dem Schauspieler gleich, um den Beifall der Zeit buhlen und ihrem Geschmacke huldigen, derselbe sei, welcher er wolle.

Demnächst stehen sie dem praktischen Leben, in dessen Läuterungsfeuer die Ideen sich erst bewähren müssen, wenn sie sich als wahr und zeitgemäß ausweisen wollen, viel zu fern, als daß nicht viele derselben mit ihren Idealen in das Gebiet des Ueberschwenglichen sich verirren mußten.

Nicht minder zerfallen viele, in Folge ihrer mißlichen Stellung und ihres Lebens in einer bloßen Ideenwelt, mit dem wirklichen Leben selbst, und werfen sich, indem sie von allen Seiten sich verletzt glauben, einem ungegründeten Hasse gegen alles Bestehende in die Arme, wobei der Schritt zur Aufreizung gegen die gesetzliche Ordnung um so näher liegt, je offener der Versucher hier seine Preise auslegt und die Hoffnung belebt, dadurch, daß sie der Zeitrichtung folgen, sich ein besseres Loos zu bereiten.

Das heilige Gebiet der Literatur ist seit 1849 durch solche falsche Priester auch in Deutschland vielfach tief entweiht worden!

und einzeln vor, wobei es besonders nöthig ist, auf die Aussprache des Lehrers und des größern Schülers zu achten." Cramer a. a. S. 433 f. L. Röder de scholast. Rom. institutione. 1828, vergleicht diese Weise mit der Bell=Lancasterschen Methode.

Sollte diese Vergleichung aber auch etwas gewagt sein, so viel steht gewiß, daß mit der Nothwendigkeit eines immer umfangreicheren Besuches der öffentlichen Schulen die Lehrer auf Vereinfachung der Lehrmethode hingedrängt wurden.

Klagen über zahlreiche Versäumnisse der Schulen, welche nicht bloß dem Einzelnen die Wohlthat des Unterrichtes und der Bildung entziehen, sondern den Lehrcursus überhaupt hemmen, und auf den Staat einen höchst nachtheiligen Einfluß üben, für den die römischen Schulen Bürger bilden soll, kamen auch in Rom häufig vor. Pers. Sat., 10—20.

Sehr zweckmäßig und einfach war die Stufenfolge des Unterrichts, so wie das Dringen auf richtige und gute Aussprache, die selbst in unsern Zeiten noch in vielen Volksschulen auf das schnödeste vernachlässigt wird. Von den einzelnen Buchstaben ging man zu den Sylben und deren Bildung, von diesen zu ganzen Wörtern, von den Wörtern zu Sätzen, zu Versen über, wobei das Princip des gegenseitigen Unterrichtes so weiter verfolgt wurde, daß erwachsene Schüler den jüngeren vorsagten, diese aber nachsprachen, wie es in den vorhin angeführten „Schulgesprächen" heißt: Dictavit mihi condiscipulus — scripsi dictante praeceptore. Und Horaz Ep. I., 18, 9—13.:

Dieser mit mehr denn erlaubter Gefälligkeit, der sich des Lachens
Fleißiget unter dem Tisch, staunt so vor dem Winke des Gönners,
Hall't so Jegliches nach und hascht die entfallenden Wort' auf:
Wie wenn ein Knabe zurück, was der herrische Lehrer gesagt, hallt.
ꝛc.

Je unzugänglicher den niederen Classen die theuern Abschriften der besten literärischen Schätze waren, um so mehr mußte man frühzeitig und fort und fort darauf reflectiren, wie diesem Uebelstande abgeholfen werden könne, und man that dies durch Dictiren größerer Abschnitte, wie denn dies noch vielfach auf unseren Universitäten gewöhnliche, und in einzelnen Fällen, wo es auf wichtige Ergänzungen der Lehrbücher ankommt, nicht ganz zu vermeidende Sitte des Dictirens in den öffentlichen Vorlesungen bis zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst dergestalt eine Hauptsache war, daß in früherer Zeit die Collegienhefte vielfach die Bibliotheken der Studirenden für das ganze Leben bildeten.

Indessen sehen wir doch, wie bereits oben bemerkt, daß auch in Rom Grammatiker und Rhetoren für Anfertigung angemessener Lehrbücher für die Schule, sogenannte Encheiridien, Chrestomathien ꝛc. Sorge trugen.

Der Stoff zu denselben, wie zum Dictiren wurde meist aus älteren classischen Schriften, wie Livius Andronikus, Ennius, besonders Virgil, genommen.

Außerdem bekannten sich die Römer zu dem sehr wichtigen Grundsatze: Man solle viel, aber nicht vielerlei lesen (Multum, sed non multa), und ging in der Auswahl sehr sorgsam zu Werke. *Plin.* ep. VII., 9. Tu memineris sui cujusque generis auctores diligenter eligere. Ajunt enim, multum legendum esse, non multa. VI., 20. III., 5. *Quinct.* I., 10, c. Cramer a. a. O. S. 436.

Dabei ward besonders Gewicht gelegt auf die Wirkung des lebendigen Wortes, wie überhaupt das Lernen bei den Römern ein Lernen im Leben selbst vorzugsweise blieb.

Erst in späteren Lebensjahren widmeten sich die Römer dem stillen Studium, der Lectüre; geschahe es früher, so wurde dabei in keiner Hinsicht der mündliche Unterricht hintenangesetzt. Treffend bemerken in dieser Hinsicht der jüngere Plinius (Ep. II., 3) und Quinctilian (XI., 3. 3): „Ist das, was man lies't, auch noch so eindringlich, dennoch ergreift der Geist Dasjenige tiefer, was Sprache, Blick, Haltung und Geberde des Sprechenden einflößen. Alle Eindrücke müssen nothwendiger Weise erschlaffen, wenn sie nicht von der Stimme, der Miene und der Haltung des ganzen Körpers gleichsam durchglüht sind.“ Cramer a. a. O. S. 435 *).

Mit dem Unterrichte im Lesen wurde in der gegenwärtigen Periode immehr der Unterricht in den wesentlichsten Grundsätzen der Sprachlehre selbst, so wie im Schreiben verbunden und betrieben, wobei der Lehrer auf Wachstafeln (tabulae ceratae) mit einem Griffel (stilus oder graphium auch graphiculum) vorschrieb, der Schüler aber die Buchstaben und Worte dergestalt nachbildete, daß der Schüler immer unter die Zeilen des Lehrers schrieb,

---

*) Wie schon Plinius und Quinctilian erkannten, beruht hierin die Macht des mündlichen Vortrages besonders für die reizbarere und weniger an Reflexion gewöhnte Jugend. „Viva vox docet!“ ist römisches Sprüchwort. Der Weg durch das Auge und das Ohr sind allerdings nur Wege zu Einem und demselben Ziele. Und gewiß für die Reflexion hat der erstere noch Vorzüge, da er derselben weitern Raum gestattet. Aber größer und wahrhaft unersetzbar sind die Vorzüge des zweiten Weges da, wo es darauf ankommt, Etwas lebendig in sich aufzufassen und dem Gemüthe, wie dem Gedächtnisse tiefer und bleibender einzuprägen. Die Schrift ist auch hier einzig und allein Surrogat der Rede.

Und wollen wir auch zugeben, daß durch das Studium der Wissenschaften aus Schriften unter begünstigenden Umständen — es giebt Geister, welche ihrer Individualität nach das geschriebene Wort eben so leicht und noch leichter in sich aufnehmen, als das Gesprochene — das gleiche oder noch ein höheres Resultat erzielt werden könne, als durch den Besuch von Vorlesungen: so ist dies auf der einen Seite bloß seltenere Ausnahme von der Regel, auf der anderen wird die aus dem todten Worte, gleichsam bloß auf »Sicht« geschöpfte Wissenschaft unter allen Verhältnissen, gleich einer bloß aus der Grammatik gelernten Sprache, ein — todter Schatz bleiben, über welchen die Besitzer desselben sich, ohne praktischen Sinn, nur wieder in todten Worten mitzutheilen vermag, wie es denn z. B. Studirende von sehr umfangreichem und gründlichem Wissen giebt, welche, aus diesem Grunde, von Geistern viel niederen Ranges in der Prüfung und im praktischen Leben weit überflügelt werden.

Aus diesem Grunde werden die öffentlichen Vorlesungen auf Universitäten nie überflüssig, ja, es wird selbst ein schlechter Vortrag bei einem nur sonst tüchtigen Docenten, durch das bestgeschriebene ausführliche Handbuch nicht ersetzt werden.

Wie wichtig aber für Lehrer in allen Branchen ein guter Vortrag sei, geht aus dem Bemerkten von selbst hervor. Keiner, dem die dazu erforderliche Begabung abgeht, sollte diesem Berufe sich widmen, oder zu demselben zugelassen werden.

Es kann nicht die Absicht sein, junge Studirende durch unsere Bemerkungen einzig und allein auf die Vorlesungen hinweisen zu wollen. Je mehr das Studiren wahrhaft klassischer Werke des Berufes, den Jemand wählt, und die Lectüre guter Schriften der ruhigen klaren, weiter dringenden Reflexion förderlicher ist, als der mündliche Vortrag, je offenbarer hierdurch eine Lücke ergänzt wird, welche der letztere leer lassen muß, je nothwendiger es ist, auch außer den mündlichen Vorlesungen für seinen Beruf sich zu bilden und mit der Wissenschaft nach ihrer Breite, Höhe und Tiefe sich vertraut zu machen: um so mehr, anderer Gründe nicht zu gedenken, ist es erforderlich, frühzeitig schon zu einem nutzreichen stillen Studium sich zu gewöhnen. Junge Studirende namentlich werden wohlthun, wenn sie, um auf beiden Wegen, und darum desto sicherer dem Ziele sich zu nähern, um eben sowohl durch das Sehen, als durch den Klang des Wortes, die Wissenschaft in sich aufzunehmen, öfters, namentlich die wichtigeren Stellen laut und vernehmlich lesen, oder, was noch besser ist, gegenseitig sich selbst Vorlesungen aus guten wissenschaftlichen Werken halten und damit Examinir- und Disputirübungen regelmäßig verknüpfen.

wozu ein Raum gelassen wurde. Nöthigen Falles führte der Lehrer im Anfange dem Schreibschüler die Hand, um ihn von vorn herein zu einem festen, sichern Drucke im Schreiben zu gewöhnen. Die corrigirte Arbeit wurde dann auf Pergament (Charta oder Membrana) auf die inwendige Seite abgeschrieben.

Nach den „Schulgesprächen" (S. 209), wo es ausdrücklich heißt: pransus revertor iterum ad scholam, invenio praelegentem! wurde Leseunterricht Vor- und Nachmittags ertheilt.

Die Lehrer benutzten dabei nicht bloß fähige ältere Schüler, welche dadurch eine Auszeichnung erfuhren, als Gehülfen bei dem Unterrichte jüngerer Kinder, sondern hatten bei einer größeren Schülerzahl auch förmliche Unterlehrer, Hypodidascali, Proscholi, Subdoctores.

Auf alle Fälle theilte man die Schüler nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse in verschiedene Classen. Die „Schulgespräche" bemerken: Reliqui autem expositionibus vacabant per duas Classes, tardiores et velociores, et interrogationibus syllabas dinumeravit iis unus ex majoribus, alii ad subdoctorem uno ordine redeunt. Jam perito reliqui pariter respondebant. Dictavit mihi condiscipulus. *Quinct.* I., 2, 23. *Cic.* de off. IX., 18. Lect. Auson. I., 15. Cramer a. a. O. S. 437 f.

Streng wurde darauf gehalten, daß die Schüler reinlich und anständig, ohne Lärmen und Toben, unter ehrerbietiger Begrüßung des Lehrers, in das Unterrichtslocal eintraten und sofort an ihre Plätze sich begaben. Ueberhaupt wurde nach altväterlicher römischer Sitte auf ein bescheidenes Betragen, auf pünktlichen Gehorsam und beharrlichen Fleiß gedrungen, Quinct. I., 2. 3. 4.

Nach Maßgabe des römischen Charakters und der Sitte der Altvordern wurde die Disciplin mit größter Strenge und Consequenz geübt; die Lehrer schritten nicht bloß mit sehr hartem Tadel ein, *Gell.* n. a. 1, 10, 3. 4., sondern körperliche Züchtigungen mit der Ruthe (Ferula), womit man den Kindern auf die Finger oder Hände schlug, kamen sehr häufig vor, oder waren an der Tagesordnung. Für schwerere Vergehen gebrauchte man die Geißel (Flagellum), womit sonst nur Sclaven gezüchtigt wurden. Ausonius erwähnt das Prügelgeräusch der Schule. Krause a. a. O. S. 292 f.

Obgleich Quinctilian (I., 3, 14.), im Gegensatze gegen den Stoiker Chrysipp, die Züchtigungen als das beste Mittel betrachtet, die Kinder — sittlich zu verschlechtern, so scheint es doch, als wie einst bei uns ein wesentliches Stück eines tüchtigen Schulmeisters gegolten zu haben, daß er den Bakel gehörig zu führen wisse. „Schläge zu ertheilen," sagt Quinctilian, „ist ein sclavisches und widerliches Verfahren. Wer sich durch Verweise nicht bessern läßt, der verhärtet sich auch, wie der schlechteste Sclave, gegen Prügel. Eine beständige Aufsicht über die Beschäftigungen macht diese Strafe überflüssig, welche nur durch die Nachlässigkeit der Pädagogen eingeführt ist."

Der durch seinen heftigen Charakter und seine Leidenschaft, die Kinder bei jeder Gelegenheit körperlich zu züchtigen, zu seiner Zeit zu einer Idee gewordene, schon oben erwähnte Orbilius, von dem Horaz Ep. II., 1, 65 f. sagt:

> Nicht zwar handl' ich im Groll, und verlange des Livius Verslein
> Ausgetil'gt, die mir Knaben, ich dank' es, Orbilius handfest
> Oft in die Ohren gebläut« ꝛc.

mochte, sonst hätte er ja in der bezeichneten Weise nicht zu solcher übeln Berühmtheit gelangen können, lange eine zahlreich besuchte Schule gehabt haben. Wahrscheinlich — denn von Schulen für bestimmte Theile der Stadt oder einem Schulzwange in unserm Sinne war in Rom nicht die Rede — empfing übrigens

der gewaltige Herr meist solche Kinder, an welchen die gelindere Disciplin in anderen Lehranstalten nicht wirkte.

Auch in Rom finden wir Ferien.

War man auch über die Bedeutung und den Zweck der Ferien, in welchen wir naturgemäße, nothwendige Abschnitte erkennen, wo Lehrer und Schüler die zu einer gedeihenden Fortsetzung des Tagewerks nöthige Erholung von den bisherigen Arbeiten, so wie Zeit finden, in welcher erstere sich für ihren Beruf fortbilden, letztere die bis dahin behandelten Lehrstoffe in sich aufnehmen, nicht minder aber auch, den Familien wiedergegeben, dem Familienleben nicht entfremdet werden und Gelegenheit haben, durch Theilnahme an den Berufsarbeiten der Familie, selbst für einen praktischen Beruf sich vorzubereiten, im Umgange mit anderen Lebenskreisen ihren Horizont zu erweitern ꝛc., war man hierüber auch nicht im Klaren: so leitete doch das Bedürfniß zu diesen Abschnitten hin, welche wir in Rom auf eine sehr zweckmäßige Weise angeordnet und eingehalten finden. Insbesondere treten solche Ruhepunkte ein den 17. December, wo die Saturnalien gefeiert wurden, mit Anfangs einem Tage, zur Zeit Cicero's vier Tagen, später sieben Tagen; ferner zur Zeit der Obst- und Weinernte, dann auch der Getreideernte. Plin. Ep. VIII., 7 heißt es ausdrücklich: Tu in scholas te revocas, ego adhuc Saturnalia extendo. Und Mart. V., 85: Jam tristis nucibus puer revocatur a magistro. Nicht minder traten Ferien ein an dem Feste der Minerva, an welchem die älteren Schüler Gladiatorenkämpfe und andere Spiele trieben, die jüngeren in anderer Weise sich ergetzten. Horaz, Ep. II., 2, 194 f.:

»Viel ja verschlägt's, ob Du geudest verschwenderisch,
Und ob Du weder
Aufzuwenden Dich sträubst, noch mehr zu erwerben
Dich abmüh'st;
Sondern vielmehr, mit den Knaben am Fünftag-
Feste des Märzes,
Kurz, wie sie ist und erfreulich, die Zeit in
Dem Fluge genießest.«
ꝛc.

Juven. 10, 115. Lips. zu Tacit. Ann. XIV., 4. Nach Martial Epigr. X., 62, dauerten die Sommerferien rücksichtlich der Hitze vom Juli bis Ende September.

Nächst der strengen Disciplin *) hatte nun aber auch Belohnungen, Prämien. Wenigstens stellte Verrius Flaccus, dem Augustus den Unterricht seiner Enkel anvertraute, Preise auf, in alten, seltenen Büchern bestehend, um welche seine Schüler wetteifern mußten.

Allerdings finden sich einzelne Beispiele vor, daß die Lehrer eine sehr reiche Einnahme genossen. Wir wissen z. B., daß Augustus, der außerdem

*) Man hat vom Standpunkte der Humanität in neuerer Zeit den Grundsatz Quinctilians von neuem geltend zu machen gesucht, auch in der Volksschule dürfe der tüchtige Lehrer nicht mehr der Ruthe und des Stockes bedürfen; er müsse durch seine Persönlichkeit auch die größte Schule so zu beherrschen wissen, daß eine strafbare Ausschreitung nicht vorkommen könne ꝛc. Inzwischen, so Vieles in dieser Hinsicht gewiß geschehen kann, in der Wirklichkeit gestaltet sich doch Alles ganz anders. Kinder, in welchen nicht durch die häusliche Erziehung das Ehr- und Zartgefühl geweckt worden ist, Kinder, welche daheim an Stock und Ruthe gewöhnt sind, sittlich schon verwahrloste Kinder, härtere, unbeugsame Gemüther bedürfen jener Strafmittel zu allen Zeiten. Es versteht sich von selbst, daß zu körperlichen Züchtigungen nur in äußersten Fällen geschritten werden darf.

in der in seine Regierung fallenden Hungersnoth die Lehrer von dem Decrete ausnahm, welches die Ausweisung der Sclavenhändler, Fechtmeister und Fremden verfügte, dem eben erwähnten Freigelassenen und Grammatiker und dessen Schule das Haus der Catilina mit einem jährlichen Gehalte von 100,000 Sesterzien gleich 5300 Thalern überwies, Sueton, de ill. Gr. 17. Eben so hatte der durch Arroganz und Lasterhaftigkeit sehr übelberüchtigte Remmius Palämon, der aber durch die Stärke seines Gedächtnisses und den Fluß seiner Rede zu fesseln wußte, jedoch dabei mit Glück den Weinbau und einen Kleiderhandel trieb, eine sehr bedeutende Einnahme. Ja, Lucius Apulejus soll sich durch seine Schule jährlich auf 400,000 Sesterzien, gleich mehr als 20,000 Thaler, gestanden haben.

Indessen waren dies gewiß nur Ausnahmen von der Regel. Im Allgemeinen war die Stellung der Elementarlehrer wie der Grammatiker höhern Ranges nicht bloß eine sehr unsichere, sondern zugleich eine weniger lohnende, und das Schicksal des Orbilius, der in einem Dachstübchen in größter Armuth starb, mögen Unzählige getheilt haben, so daß Lucian's Schilderung von dem traurigen Loose der römischen Hausgelehrten, von den Lehrern bei den Römern überhaupt gilt.

So viel über den Unterricht in den Elementarkenntnissen, welchen zur Zeit der Blüthe Rom's und lange nachher — denn Rom's Größe sank langsam und allmählich — mit wenigen Ausnahmen fast alle Eltern ihren Kindern geben ließen.

Was

III.

den fortgesetzten Unterricht

anlangt, welchen diejenigen suchen mußten, die sich den Wissenschaften, der Kunst, dem Staatsdienste, der Rechtskunde, dem höheren Kriegsdienste, dem Handel widmen, oder aus irgend einem Grunde eine weitere Bildung sich aneignen wollten, so öffneten sich denselben, nach Vollendung des bisher in seinen Umrissen beschriebenen niederen Cursus, die Hörsäle der Literaten S. 536, der Grammatiker und Rhetoren höheren Ranges, der Philosophen, also der Lehrer, welche bereits den Namen Professoren trugen.

Wie schon früher, so wurden auch in gegenwärtiger Periode, nur im weiteren Umfange die klassischen Dichter, vor Allem Homer und Virgil erklärt, indem man somit auf der einen Seite die Jünglinge in das Alterthum und die Anschauungsweise der Vorzeit praktisch einführte, auf der andern den Geist zu wecken und zu beleben, endlich aber auch auf die Schönheit, Wahrheit und Kraft der Darstellung aufmerksam zu machen und zu einem regen Streben, dem Alter darin nachzufolgen, zu ermuntern suchte.

Die Römer folgten in dieser Studienweise, die wir in unsern Gymnasien noch besitzen und trotz den Ankämpfen des Realismus, welcher die alten Sprachen und die Erklärung der classischen Werke der Griechen und Römer so gern verbannen möchte, für alle Zeiten festhalten werden, den Griechen, bei welchen man ebenfalls Geist und Herz der Jugend zunächst mit dem Honige der Poesie zu nähren suchte, von welcher in dieser Hinsicht einer der größten Dichter der Neuzeit (Meisters Lehrjahre III., 203 f.) treffend sich ausspricht: „Gleichsam wie ein Gott hat das Schicksal den Dichter über das Alles hinweggesetzt, was die Menschen beunruhigt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, der Familien und Reiche sich zwecklos bewegen; er sieht die

unaufhörlichen Räthsel der Mißverständnisse; er fühlt das Traurige und Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über große Verluste seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksal entgegengeht: so schreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tage fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leide. Eingeboren auf dem Grunde seines Herzens, wächst die schöne Blume der Weisheit hervor; und wenn die Andern wachend träumen, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. Die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in süßen, sich an jeden Gegenstand anschmiegenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von je her die Welt und war für die Begabten ein reichliches Erbtheil. An den königlichen Höfen, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Liebenden horchte man auf sie, wenn sich das Ohr für alles Andere verschloß. Der Held lauschte ihren Gesängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Dasein nur wie im Sturmwind vorüberfahren würde" rc.

Auch der rauhe Römersinn *) erkannte dies und fügte sich gern der griechischen Art der höhern Studien, über welche Quinctilian bemerkt: „Es sei eine sehr gute Einrichtung, daß man die Lectüre (wie die Griechen) mit Homer, und (wie die spätern Römer) mit Virgil beginnt. Ob es gleich zur Einsicht in die Vorzüge dieser Dichter eines gereiftern Urtheils bedürfe, so kann man dies doch der spätern Zeit überlassen, da diese Schriftsteller nicht nur einmal, sondern öfter gelesen werden. Durch die Erhabenheit des heroischen Gedichts werde indessen der Geist gehoben, durch die Größe der Gegenstände belebt und mit dem edelsten Streben erfüllt." (I, 8, 5).

Wie Homer getrieben wurde, sehen wir an mehrern Beispielen. Er wurde der Lieblingsschriftsteller der Römer in so hohem Maße, daß nicht bloß ein Cicero und Cäsar denselben hoch ehrten, und eine tiefe Kenntniß desselben kund gaben, sondern sogar Männer, die des Sinnes für Wissenschaft und Kunst völlig ledig schienen, ja selbst ein Nero und Domitian, *Suet.* Nero, 49. Dom. 18, Belesenheit in diesem Dichter an den Tag legten. Während Alexander d. Gr. Homers Gedichte in einer goldenen Kapsel bei sich führte,

*) Von dem Hegel (dessen Werke XV, 4 f.) sagt: »Der Charakter der römischen Welt ist die abstracte Allgemeinheit gewesen, die als Macht diese kalte Herrschaft ist, in der alle besondern Individualitäten, individuellen Volksgeister aufgehoben worden sind, alle Schönheit zerstört ist. Wir sehen Leblosigkeit; die römische Cultur ist selbst dies, ohne lebendige Innerlichkeit sich zum Bewußtsein zu bringen. Die Römermacht ist der reale Skepticismus. Die Welt in ihrer Existenz hat sich nun in zwei Theile getheilt, einer Seits der Atome, der Privatleute; und anderer Seits ein äußerliches Band derselben, und dies nur äußerliche Band ist die Herrschaft, die Gewalt als solche, und eben so verlegt in das Eins eines Subjects, in den Kaiser. Es ist die Zeit des vollkommenen Despotismus, des Untergangs des Volkslebens, alles äußern Lebens; es ist das Zurückziehen in's Privatleben, in Privatzwecke, Interessen. So ist es die Zeit der Ausbildung des Privatrechts, des Rechts, was sich auf das Eigenthum der einzelnen Personen bezieht. Diesen Charakter der abstracten Allgemeinheit, der unmittelbar verbunden ist mit der Vereinzelung der Atomisten, sehen wir auch im Gebiete des Denkens vollendet; Beides entspricht sich ganz und gar.« Charakteristisch für den römischen Sinn ist die bekannte Anekdote, daß der Römer Lucius Mummius die geraubten Kunstschätze von Korinth dem Schiffsvolk zur Ueberfahrt nach Rom mit dem Bedeuten übergab: »Alles wieder machen lassen zu müssen, was durch ihre Schuld verdorben würde.«

las Tiberius, Augustus fleißig die classischen Schriftsteller der Griechen und Römer. Tiberius hatte die griechische Sprache in seiner vollen Gewalt und versuchte sich in derselben selbst in einem lyrischen Gedichte, *Suet.* Tib. 70. 71. Eben so trieb der Kaiser Claudius während der strengen und abgeschlossenen Erziehung, welche er erfuhr *), mit Vorliebe die griechische Sprache, in welcher er XL Bücher tyrrhenischer und VIII Bücher karthag. Geschichte verfaßte (deren Verlust Sueton (Claud. 23, 41, 42) tief beklagt), wobei er sich vielfach auf Homerische Aussprüche bezog.

Wie wir aus Quinctilian **) sehen, bildete die Erklärung der Dichter, wobei die vorzüglichsten Stellen auswendig gelernt wurden (*Plin.* Ep. VII, 9) die Grundlage des grammatischen Unterrichts mit Inbegriff der Metrik und Uebung im Stile, so wie der Kritik über dunkele und verdächtige Stellen.

Dabei wurden die jungen Leute, besonders die künftigen Rechtsgelehrten, im Uebersetzen aus dem Griechischen in's Lateinische und umgekehrt, so wie in der Declamation geübt, ersteres, weil, wie Plinius d. J. bemerkt, dadurch, wie die Ernte durch den verschiedenen Samen, der Geist entwickelt und entfaltet, und eine auf einem andern Wege nicht zu erreichende Gewandtheit in der Darstellung gewonnen werde, Ep. VII, 9. Cicero, welcher bis zu dem Zeitpunkte, wo er Prätor wurde, nicht bloß im Lateinischen, sondern auch im Griechischen die gewohnten Uebungen im lebendigen Vortrage ununterbrochen fortsetzte und dadurch zu der hohen Meisterschaft in der Beredtsamkeit gelangte, Suet. de cl. rhet. I. Brut. 90, wählte gewiß absichtlich die griechische Sprache, um seinem Sohne die Grundsätze der Redekunst zu entwickeln, in welcher nach Maßgabe der römischen Bildung alle Zweige des Wissens als in höchster Spitze ausgingen. Er legte seinem Sohne die fortgesetzte Uebung in beiden Sprachen sowohl in der Philosophie, als der Beredtsamkeit auf das Eindringlichste an's Herz, indem er Offic. I, 1. unverhohlen beginnt: „Es kann Dir zwar, mein Sohn, bei einem Lehrer, wie Cratippus, den Du jetzt schon ein Jahr gehört hast, und in einer Stadt, wie Athen, weder an Unterricht in der Philosophie, noch an Anleitung zu ihrer Ausübung fehlen. Niemand ist besser im Stande, Dir die Grundsätze derselben beizubringen, als der erste; kein Ort geschickter, Dir Beispiele von derselben zu geben, als ein Athen. Allein mir selbst ist die Verbindung der beiderlei Sprachen und Schriftsteller, der griechischen und lateinischen, nicht nur zum Studium der Philosophie, sondern auch zur Uebung der Beredtsamkeit so nützlich gewesen: daß ich glaube, Dir ein ähnliches Verfahren anrathen zu müssen, um zu gleicher Fertigkeit in beiden Sprachen zu gelangen ꝛc." Vgl. De Orat. I, 34. und Quinctil. X, 6, 2. Die urspüngliche römische Sprache, ihrem Wesen nach dem Charakter des Volkes selbst entsprechend, und dabei kurz, rauh, befehlend, war der wilde Stamm, in welchem die griechische Sprache, nach allen Seiten durchgebildet für die Darstellung aller Verhältnisse des Lebens und aller Aeußerungen eines wissenschaftlich und ästhetisch so hochgebildeten Geistes, als edles Reis eingesetzt

---

*) Bekanntlich wurde Claudius Erziehung sehr vernachlässigt. Fast nur Sclaven und Frauen bildeten seine Umgebung; ja, nachdem er bereits die Jahre der Mündigkeit erreicht hatte, ward er noch unter die Leitung eines Pädagogen gestellt, welcher früher Aufseher über das Lastvieh gewesen war.

**) Welcher ausdrücklich erklärt, daß der Sprachunterricht mit dem Griechischen begonnen werden müsse, weil einestheils die römische Sprache in vieler Hinsicht auf der griechischen beruhe, andern Theils aber auch dieselbe im Umgange selbst erlernt werde.

werden sollte, wie wir denn in der Sprache und Darstellung der römischen Classiker der spätern Zeit, namentlich bei Cicero, griechische Eleganz und Feinheit mit römischer Kraft verbunden erblicken. Vgl. Manso über das rhetorische Gepräge der römischen Literatur.

Je weiter hin, desto mehr ging die lebenvolle Wissenschaft in todte Erudition über; es bildete sich über der Philosophie ein öder Rabbinismus.

Die rednerischen Uebungen, welche anfangs philosophische Themata, oder geschichtliche Ereignisse, oder praktische Fragen zum Gegenstande hatten, zogen sich, besonders seit der Ueberhandnahme lateinischer Rhetoren, auf das Gebiet unfruchtbarer Spitzfindigkeiten, auf die Behandlung fingirter Fälle zurück, während die Rhetorik selbst fortwährend mehr zu einer jedes Lebensprincips ermangelnden Wissenschaft wurde. Portius Latro, in der falschen Meinung, daß er nicht sowohl Lehrer als Meister seiner Schüler sein solle, stellte die Uebungen im öffentlichen Vortrage ganz ein, indem er bloß selbst vor seinen Schülern Vorträge hielt (declamirte). Später beschränkte man sich immer mehr auf bloß schriftliche Bearbeitung gegebener Themen, namentlich Widerlegung von Anklagen, Vertheidigungen, Cramer a. a. O. I, 445. Deshalb rügte Seneca die declamatorischen Uebungen, indem sie, statt wie die der Gladiatoren, schwerer zu sein als im wirklichen Leben, vielmehr zu leicht seien, weshalb die jungen Redner gleichsam aus einem schattigen, dunkeln Orte auf das Forum träten und hier vom Lichte des Tages geblendet würden, Sen. Controv. VI. Anf. VI, 25. Derselbe de cl. rhet. I. Vgl. Bernhardy Grundriß der römischen Literatur, 1. Ausgabe, S. 284. Cramer a. a. O. I, 445 f., wo u. a. mit Recht weiter bemerkt wird: „Daß die Schulen der Rhetoren sehr fleißig besucht wurden, sehen wir ganz besonders an der hohen Achtung und Macht der Beredtsamkeit, als der höchsten aller Künste, und an der bedeutenden Anzahl der Redner, die von dem Jahre 195 v. Chr. bis in die Zeit der untergehenden Freiheit glänzten. Wurden ja doch selbst Dichter und Weltweise in den Schulen der Rhetoren gebildet, wie Ovid, Lucan und Seneca. Nicht mit Unrecht wird daher den Rhetorenschulen nicht bloß die Ausartung der gerichtlichen Beredtsamkeit, sondern die Verderbniß der Sprache überhaupt beigemessen," Quinctil. II, 5, 24. II, 10, 7. „Ihre Anzahl vergrößerte sich, je mehr die Beredtsamkeit, ihres Einflusses vor Gerichte beraubt, in den Kreis des Privatlebens verbannt, auf Lob- und Schmeichelrede beschränkt wurde. Nach dem Gesetze der innern Nothwendigkeit erschienen nun Bildung und Erziehung immer mehr im Gewande der Gelehrsamkeit wie überall, wo der Geist entflieht, und wo man durch Anstalten anderer Art, wie durch Gründung von Bibliotheken und Schulen, und durch Besoldung von Gelehrten dieselbe zu fesseln sucht. In Rom kam hiezu der Einfluß, den die alexandrinische Gelehrsamkeit *) ausübte, besonders seit Aegypten römische Provinz geworden war."

*) Unter den Nachfolgern Plato's, s. oben Plato, war dessen Philosophie in eine Skepsis über und untergegangen, in welcher man kaum noch den ursprünglichen Kern zu erkennen vermochte. Durch Philo, s. d., und Antiochus jedoch nahm diese Schule, die sich die academische nannte, in Alexandrien eine neue Richtung, indem die dortigen Griechen die orientalischen metaphysischen Mythen, für welche Plato selbst schon eine große Vorliebe an den Tag gelegt hatte, — in das System aufzunehmen, mit demselben zu verarbeiten, und so das Lehrgebäude zu erweitern und tiefer zu begründen suchten. Die auf diese Weise mit phantastischen Gebilden geschwängerte Philosophie, welche den Namen des Neuplatonismus annahm, schmeichelte dem sinkenden Geiste Griechenlands und Roms dergestalt, daß sie namentlich hier Eingang fand und nach allen Seiten hin, auch in der Erziehung, ihren nachtheiligen Einfluß äußerte.

Wie dabei die römische Bildung, in Folge theils des Charakters der Römer, theils des Umstandes, daß die Griechen denselben in Wissenschaft und Kunst vollendete Producte übergaben und damit das Urtheil herausforderten, theils endlich des Bildungsstandes selbst, in welchem man an den Schöpfungen der Griechen das Urtheil zu schärfen suchte, nothwendig eine kritische Richtung nahm, konnte es bei der immer mehr und mehr sich geltend machenden Frühreife der Jugend und dem immer ferner tretenden Geiste wahrer Wissenschaft nicht fehlen, daß diese Richtung in der Jugend selbst mit hohler und seichter Vielwisserei und Anmaßung um so mehr hervortrat, als der Unterricht der spätern Rhetoren und Philosophen gewissermaßen alles Mögliche aufbot, um diese giftige Pflanze zu nähren.

So hatte der ursprüngliche Keim der ersten patriarchalischen Erziehung in Rom sich zwar nach allen Seiten entwickelt, war aber dann theils in Folge der Krankheitsanlage, die in demselben und der Einseitigkeit des römischen Charakters lag, theils insbesondere der Rückwirkung der spätern Größe und Opulenz auf das häusliche und öffentliche Leben, theils des Verfalls der Sitten überhaupt, theils endlich des Einflusses, welchen das ebenfalls schon untergegangene Griechenthum äußerte, zu dem Baume herangewachsen und ausgeartet, dessen Blüthen und Früchte wir bisher betrachtet haben, zu dem Baume, der, obwohl nach Außen grünend, im Innern hohl und absterbend, je weiter hin, desto weniger dem künftigen Geschlechte die Nahrung bot, deren es bedurfte.

Einen besondern Aufschwung nahm in dieser Zeit die Arzneikunde. Zwar hatte dieselbe bereits in Griechenland, wo schon vor Hippokrates ärztliche Schulen in Knidos und andern Orten blüheten, durch diese und Herophilus, den Leibarzt des Ptolomäus Soter, und die Eröffnung von berühmten Arzneischulen in Alexandrien, Laodicea und Smyrna, so bedeutende Fortschritte gemacht, daß selbst das Studium der Anatomie und Botanik sich Bahn brach.

Allein, so lange die Aerzte, die aus Griechenland nach Rom kamen, kein Bürgerrecht genossen und nur als Sclaven eine Stellung behaupteten, so lange war von dem Aufblühen einer ärztlichen Wissenschaft nicht die Rede. Seit dagegen J. Cäsar auch den Aerzten das Bürgerrecht und mehrere Vorrechte verliehen, und Rom mit dem durch seine Arzneischule berühmten Alexandrien in nähere Verbindung getreten war, änderte sich unter dem allgemeinen Aufschwunge der Wissenschaft und Kunst auch hier Alles dergestalt, daß, nach dem berühmten Galenus zu schließen, die Medicin sehr bedeutende Fortschritte machte.

Wir können von der Erziehung und dem Unterrichtswesen bei den Römern nicht sprechen, ohne insbesondere zu gedenken der

IV.

Ausbildung in der Rechtswissenschaft.

Zwar haben wir über die Rechtswissenschaft bei den Römern und das Verhältniß derselben zum Staate und zur Gesammtbildung schon oben in den allgemeinen Blicken auf den Culturzustand dieses Volkes, und später mehrfach gesprochen.

Inzwischen kommen wir bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts der Römer, um so mehr noch einmal darauf zurück, als wir noch mehrere wesentliche Momente hervorzuheben haben.

Durchaus ist hier festzuhalten, daß, während die Römer in Wissenschaft und Kunst fast Alles von andern Völkern, insonderheit den Etruskern und Griechen entlehnt, mit den materiellen Reichthümern der von ihnen unterjochten Völker gleichzeitig ihre geistigen Schätze sich angeeignet, und vielfach nur äußerlich um sich aufgestellt als Gegenstände des Luxus, gleichwohl die Rechtswissenschaft, die sich hier zu so classischer Vollkommenheit ausbildete, ihr wirkliches, ausschließliches, selbst erworbenes Eigenthum war; es ist festzuhalten, daß, wie Lage, Klima, ursprünglicher Charakter, und der Bildungsgang die Israeliten zu tieferer religiöser Weltanschauung und Aufnahme einer höhern Offenbarung, die Griechen aber zu reinerer Huldigung vor der Idee des Schönen befähigten und leiteten, der eigenthümliche Charakter und die Geschichte der Römer, bei welchen das Theoretische gegen das Praktische zurücktritt, bei welchen das politisch-praktische Moment höchstes Princip des häuslichen und öffentlichen Lebens war, ein Princip, welches in der weitern Entwickelung des Staates und seiner Geschichte fortwährend reichere Nahrung fand, gerade zum Anbau des Rechtsgebietes in der bezeichneten Weise um so mehr hintrieben und fortdrängten, als gerade in dem weltbeherrschenden Rom fast alle möglichen Rechtsverhältnisse hervortraten und Erledigung erheischten, so daß sich hier eine wahrhaft lebendige Schule zur Ausbildung des Rechtssinnes und Rechtsbegriffs nach allen Dimensionen ohngefähr in derselben Weise sich öffnete, als dem Seefahrer auf einer großen Reise durch die verschiedenen Zonen Gelegenheit gegeben ist, seine nautischen Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern.

Was Livius sagt: „Wer sich gewöhnt hat, in niederer Knechtschaft zu leben, kann sich schwerlich zu ächtem Bürgersinne erheben, kann nicht Freiheit, kann nicht Gesetze ertragen," das kam den Römern insonderheit während der Zeit des Freistaates in hohem Maße zu statten, und es konnte nicht ausbleiben, daß bei ihnen die Idee des Rechts in höherer Klarheit zum Bewußtsein kam, so daß als ein allgemeines Bekenntniß der juristisch-römischen Gesinnung das Wort ist, in welchem Cicero spricht: „Alles, was wir im bürgerlichen Leben von Recht und Gerechtigkeit kennen und brauchen, ist von dem wahren, ewigen Rechte der Natur, von der wesentlichen Gerechtigkeit, nicht der Körper, sondern nur der Schatten; nicht die Sache selbst, sondern nur etwas ihr Aehnliches. Und wollte der Himmel, wir folgten nur diesem Schatten, dieser Aehnlichkeit immer getreu! Denn es ist wenigstens die Copie das wahre Muster der Natur." Marc. Aurelius Antoninus rühmte: „In meinem Bruder Severus lernte ich Recht und Wahrheit lieben. Durch ihn lernte ich einen Trasea, Helvetius, Cato, Dion und Brutus *) kennen; ich empfing die Idee eines Staats, der

*) Thrasea, L. Pätus, unter Tiberius, Caligula, Claudius und Nero lebend, einer der wenigen Römer von altem, ächtem Schrot und Korn, der, entrüstet über die Schändlichkeiten Nero's, nicht nur nicht in die Lobpreisungen des Senats einstimmte, sondern aus demselben austrat, als die Mehrzahl der Popäa göttliche Ehrenbezeugungen decretirte. Deshalb bei Nero angeklagt, ließ dieser ihn zum Tode verurtheilen. — Helvitius, Rechtsgelehrter und Günstling Trajans, schrieb XV Bücher: Regulae (jur. Rom.). Cato, der bekannte C. Censorinus. — Dion, Freund des Plato, Verwandter und Freund der beiden Dionyse in Sicilien, bis Dionysius der Jüngere, nachdem er sich durch denselben von seinen tyrannischen Grundsätzen nicht hatte abbringen lassen, ihn vertrieb, worauf Dion in Griechenland einen solchen Anhang fand, daß er mit 800 Mann Dionysius überfallen und entthronen konnte. Zwar mußte er sich wegen des Mißtrauens seiner Mitbürger entfernen, ward aber später zurückberufen, um die republ. Verfassung wieder herzustellen, jedoch bald darauf von einem ver-

nach gleichen Gesetzen und Rechten verwaltet wird, einer Regierung, welche der Freiheit ihrer Unterthanen die höchste Achtung erweis't." Ammianus Marcellinus aber stellt den Grundsatz auf: „Die Gesetze sollen die beständigen Wächter der Gerechtigkeit und der Freiheit sein."

Nach dem römischen Begriffe sollte seiner Idee nach das Recht die Regel der Beschränkung der äußern Freiheit der Einzelnen und Sicherung der übrigen Bürger sein, die Gerechtigkeit aber die Gewährleistung alles dessen, was ein Jeder von dem Rechte zu beanspruchen habe. Diese Idee jedoch suchte man nicht durch einseitige Theorien und wechselnde Systeme, sondern auf dem Boden des wirklichen Lebens so zu verwirklichen, daß man alle Verhältnisse und Rechtsberührungen nach dem Princip der Billigkeit (aequum jus) zu reguliren suchten.

Auf diesem Wege, auf der einen Seite das höchste Rechtsprincip klar erkennend, auf der andern es in einem immer mehr sich erweiternden und neue Rechtsbeziehungen und Rechtsfragen aufstellenden Leben mit dem dem römischen Charakter eigenthümlichen und durch die einwandernde griechische Bildung immer mehr entwickelten Rechtsgefühle, so wie dem praktischen Scharfsinne, in welchen dasselbe fortwährend mehr überging, ausbildend und erweiternd, nicht minder aber auch die Rechtsinstitute, welche man bei den unterjochten Völkern vorfand, weise benutzend, geschahe es, daß in Rom die Rechtswissenschaft zu einer nicht wieder erreichten Höhe gelangte *). Wie der Römer im Kriege ein ge-

---

rätherischen Freunde, Kalipos, 354 v. Chr. ermordet. — Brutus, der berühmte M. J., bekannt durch die Verschwörung gegen J. Cäsar.

*) Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß mit der Verbreitung der griechischen Philosophie in Rom die Rechtswissenschaft selbst einen höhern Schwung nahm und nehmen mußte, da die theoretische Entwickelung der Rechtsidee in Griechenland, insonderheit durch Plato, Aristoteles ꝛc. nicht ohne Einfluß auf Rom bleiben konnte. Wir erinnern nur an einige Aussprüche des letztern Philosophen: Ethic. V, 3. Est jus in medio ejus, quod non habet proportionem atque rationem. Ebendſ. V, 1: Videmus quidem, eam animi affectionem omnes justitiam dicere, qua apti sunt ad res justas gerendas; quaque res justas et faciunt et cupiunt facere. Ebd. V, 1: Justa appellamus uno modo ea, quae beatam vitam et ejus partes in civili societati efficiunt et tuentur. Ebd. V, 1: Justitia mediocritas est illa quidem, non tamen quomodo superiores virtutes: sed quia ad medium, i. e. aequabilitatem pertinet. At vero injustitia in utroque extremo posita est. Justitia etiam virtus est, qua quis aptus est et propensus ad ea animi judicio praestanda omnia, quae justa sunt, officiaque tribuenda et sibi cum altero, et alteri cum altero si conferatur: non ita tamen, ut sibi plus emolumenti, proximo minus, damni autem contra: sed ut suum cuique proportione tribuit: idemque alii ad aliud. Allein, welchen Einfluß die Philosophie der Griechen in Rom auch hier gehabt habe, die Römer nahmen die Keime zu selbstständiger Verarbeitung auf dem Gebiete des wirklichen Lebens selbst auf, wie wir dies in dem Repräsentanten der neuen höhern juristischen Bildung, in Cicero, sehen, der sich über die Idee der Gerechtigkeit und des Rechts mehrfach ausspricht. So z. B. *de offic.* I. Ea animi elatio, quae cernitur in periculis aut laboribus, si justitia vacat, pugnatque non pro salute communi, sed pro suis commodis, in vitio est: itaque probe definitur a Stoicis fortitudo, cum eam esse virtutem dicant, pugnantem pro æquitate. De leg. I. Nihil est profecto praestabilius, quam plane intelligi, nos ad justitiam esse natos, neque opinione, sed natura esse constitutum jus: jam patebit, si hominum inter ipsos societatem conjunctionemque perspexeris. — Etenim omnes viri boni ipsam aequitatem, et jus ipsum amant, nec est viri boni errare, et diligere quod per se non sit diligendum et colendum. Per se igitur jus est expetendum et colendum. Quodsi jus, etiam justitia, sic et reliquae quoque virtutes per se colendae sunt. *De nat. Deor.* I. Justitia suum cuique tribuit. Jn *Rhetor.* vet. II. heißt es: Justitia est habitus animi, animi utilitati servatus, suam cuique tribuens dignitatem. Initium justitiae est a natura profectum, deinde quaedam in consuetudinem ex utilitatis

borner Held war, so war er im Frieden gewissermaßen ein geborener Jurist, und die Atmosphäre, welche von hier aus sich bildete, konnte nur einen höchst bildenden Einfluß auf die jüngern Rechtskundigen und Staatsmänner üben.

Unter diesen Umständen darf uns die eigenthümliche Weise, wie die Söhne vornehmer und reicher Familien sich auf den Staatsdienst oder ihren Beruf als Richter und Anwälte vorbereiteten, in keiner Beziehung befremden.

Wie Diejenigen, welche sich der Landwirthschaft widmen wollten, auf den zahlreichen Landgütern, und die, welche den Kriegsdienst wählten, in den Feldlagern, auf den Märschen und in zahlreichen Kriegen, in welche die Römer mit seltner Ausnahme verwickelt waren, lebendige, praktische Vor- und Uebungsschulen fanden, dergestalt, daß z. B. in Cato's Heere „Männer mit Löwenmuth und Tigerschnelligkeit zur Ausführung kühner Thaten sich befanden," Krause a. a. O. S. 293: gleich also besuchten die künftigen Staatsmänner und Juristen, nachdem sie in früherer Zeit als Knaben schon zu den Senatssitzungen, auf's Forum, zu den Comitien von ihren Vätern mitgenommen worden, wenn sie, nach Beendigung des allgemeinen Elementarcyclus bei den Grammatikern höhern Ranges, den Literatoren, Rhetoren und Philosophen den nähern Vorbereitungscursus vollendet hatten, wie bereits bemerkt, unter die Leitung entweder ihrer Väter selbst, oder befreundeter Staatsmänner und berühmter Jurisconsulten, deren väterlicher Leitung sie übergeben wurden, die genannten Stätten der öffentlichen Verhandlungen als lebende Schulen ihrer tiefern Weihe, und traten, sobald sich Gelegenheit fand und sie sich stark genug fühlten, als Redner auf, oder begaben sich zuvor noch mit den Prätoren und Proprätoren in untergeordneter Stellung nach einer der Provinzen, um hier ihre Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern und sich für ihren Beruf noch näher vorzubereiten. Die Advocatur, die noch heute als die beste Schule für den Staatsdienst mit Recht betrachtet wird, war dies bei den Römern um so mehr, als bei diesen die Anwälte als eine Klasse der Staatsdiener selbst betrachtet wurden, und, wie die Anwaltschaft Geschäft der größten Staatsmänner Roms war, eine viel höhere Stellung im Staate hatten, wie bei uns, wo die Advocaten als ein Freicorps betrachtet werden, welche Ration und Sold auf eigene Hand zu gewinnen suchen müssen. Der römische Anwalt stand im gleichen

---

ratione venerunt. Postea res et a natura profectas, et a consuetudine probatas legum metus et religio sanxit.«

In diesen Aussprüchen, denen sich noch viele andere anreihen lassen würden, ist ersichtlich, welchen Einfluß die griechische Philosophie auf die klarere Auffassung der Rechtsidee vom Standpunkte der Theorie äußerte, aber auch, wie die Römer dieselbe immer auf dem praktischen Gebiete weiter verfolgten, der philosophischen Speculation nicht weiter nachgehend, wozu sie ihrer innern Lebensrichtung, wie den Verhältnissen nach, unter denen sie lebten, sich nicht hingezogen fühlen konnten.

Auch in Hinsicht auf die Anschauung und Anwendung des Rechtes, mit der Rom's Politik gegen andere Völker es freilich oft nicht genau nahm, gilt, was Horaz Od. III, 3. 1 f. singt:

»Wer Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn',
Kein Bürgeraufruhr Böses verlangender,
Kein grimmes Dro'hn im Herrscherantlitz
Zuckt ihm den felsigen Muth, noch Auster,
Dessen Macht die Abgründ' Adria's wild empört,
Noch Zeus, des Donnerstrahlenden, großer Arm ꝛc.«

Obschon schon Terenz (Heaut.) sagt:

Jus summum summa saepe malitia est!

so erscheint doch auf jedem Römer-Antlitz der Spruch *Fiat justitia, pereat mundus.*

Range mit dem Richter und galt für das diesem entgegengesetzte Organ zur Ermittelung des Rechts, während minder wichtige und Civilsachen vor die Competenz der Procuratoren gehörten. Der junge Römer wurde, wie im Felde, auch hier gleichsam in das Wasser geführt, um das Schwimmen praktisch zu lernen, was um so schneller geschahe, als die natürliche Befähigung da am ehesten sich entwickeln mußte, wo die Wogen tief genug waren, um alle Kräfte anzuspannen, und doch nicht so tief, — daß die Schwimmenden hätten Gefahr laufen können. „Das ganze Tirocinium des jungen Mannes," Krause a. a. O. S. 295 f., „bestand mehr in praktischer Leitung und Unterweisung, als in theoretischen Vorschriften und Lehrsätzen. Die praktische Ausbildung blieb in Allem das wichtigste und längste Studium. Ueberhaupt galt den ältern Römern der Usus, d. i. die Ausbildung auf praktischem Wege, die Entwickelung des Geistes durch Experimente im Leben selbst als das entscheidende Moment *). Für den künftigen Heerführer und Unterfeldherrn waren Feldlager, Märsche und Schlachten die bewährte Uebungsschule. Im Contubernium mit tüchtigen Feldherrn und Veteranen in der Kriegskunst bereitete er sich gehorchend zum Befehlen, Polyb. VI, 31 — 37. Auch wurde der junge Römer aus angesehener Familie noch insbesondere dem Feldherrn selbst oder einem seiner Unterbefehlshaber zur Beaufsichtigung, Leitung und Belehrung empfohlen, und seine Aufgabe war es dann, dessen Beifall und Anerkennung zu erringen. Der gewöhnlichste Ausdruck dafür war: se ei probare, wie Fronto (Epist. ad am. I, 8) von einem ausgezeichneten Jünglinge einen Umriß giebt und bemerkt: Sed tum demum doctrinae industriaeque suae fructum percepisse putabit, ubi se tibi probareret. Fac periculum in militiae muneribus, fac periculum in *consiliis judiciariis*, fac periculum in literis, omni denique prudentiae et facilitatis usu vel serio vel remisso, semper et ubique eum parem sui invenies. Dem künftigen Staatsmanne, dem Redner, dem Jurisconsultus waren, nachdem die propädeutischen Studien durchgemacht worden, unter der Leitung eines bewährten Veteranen (cujus vestigia persequi cupiunt) das Forum, das Marsfeld, die Comitien und Volksversammlungen, später auch der Senat und dann die Provinz, wohin man, wie Constantin d. Gr. seinem Sohne Crispus den Lactantius als Lehrer nach Gallien mitsandte, den jungen Leuten noch Lehrer und Führer beiordnete, die praktische Schule weiterer Ausbildung. So waren die Fachstudien eingetheilt und abgemessen, und die darauf folgende praktische Wirksamkeit bot dem befähigten jungen Manne einen sichern Tummelplatz zur Entfaltung seines Talentes, seiner ethischen und geistigen Thätigkeit." Begann, S. 301 f., der römische Jüngling seine politische Laufbahn, so befreundete er sich mit einem bedeutenden Staatsmanne, begleitete ihn bei der Function seiner öffentlichen Geschäfte und gehörte zu dessen Gefolge. Cic. de orat. I, 45 bezeichnet das Haus eines solchen Jurisconsultus als oraculum totius civitatis. Wollte und sollte der römische Jüngling sich zu einem Redner ausbilden, so wurde er zu einem aner-

---

*) Cicero de rep. I, 22, wo Scipio Africanus sagt: Quam ob rem peto a vobis, ut me sic audiatis, neque ut omnino expertem Graecarum rerum, neque ut eas nostris in hoc praesertim genere anteponentem; sed ut unum e togatis patris diligentia non illiberaliter institutum studioque discendi a pueritia incensum, *usu tamen et domesticis praeceptis multo magis eruditum quam literis*, worauf Philus (Cp. 23) antwortet: usu quidem in republ. rerum maximorum facile omnis viceris etc.

kannt öffentlichen Redner und Sachwalter gebracht, Cic. de off. II, 13*). Dial. de or. 34. Fronto **) ad amic. S. 283 (ed. Rom. 1823).

Auch in Hinsicht auf die Bildung künftiger Staatsmänner und Juristen, welcher das zu ungeheurer Größe angewachsene und weltbeherrschende Rom in immer größerer Zahl bedurfte, hielt man hier in glücklicher Durchführung seine Utilitätstheorie fest. Der Staatsdienst, der Stand der Richter und Anwälte öffnete nicht bloß den Söhnen der Patricier, sondern auch den Nachkommen reicher Plebejer, welche verdienstvolle Ahnen aufzuweisen hatten, ein weites Gebiet, auf welchem Ehre und Reichthümer zu erwerben waren.

Erst von der Zeit an, wo griechische Bildung weiter um sich griff und unentbehrliches Bedürfniß wurde, ward es gewöhnlich, daß die Söhne vornehmer und begüterter Familien ihre Vorstudien auf dem griechischen Studiensitze vollendeten. Dort aber war nicht von Vorträgen über die Rechtswissenschaft, sondern von Vorlesungen über die Philosophie und Beredtsamkeit die Rede.

Das jus mußte in Rom selbst, mußte in der bezeichneten Weise studirt werden und wurde es mit um so größerm Erfolge, als das römische Staatsleben mit seinen zahlreichen öffentlichen Volksversammlungen, das öffentliche Gerichtsverfahren, die täglich gebotene reiche Gelegenheit, ausgezeichnete Rechtslehrer und Redner zu hören, die häufigen Veranlassungen, selbst als Redner anklagend oder vertheidigend aufzutreten, das Hereinragen griechischer Musterbilder, verbunden mit den Preisen, die hier dem Talente und der Ausbildung desselben winkten, nur geeignet sein konnte, begabte Geister mächtig zu erfassen, und, statt sie durch trockene Theorien und abstracte Systeme, von denen sie die Anwendbarkeit und den Nutzen noch nicht begriffen, niederzuhalten, mitten in das Weben und Leben der Rechtskunde hineinzuführen.

Hier im öffentlichen Leben, hier, wo die kräftigsten, mit der Muttermilch griechischer Dichtkunst, Philosophie und Beredtsamkeit genährten Geister in einem nie endenden Wettkampfe begriffen waren, hier, wo es auf frische

---

*) Nachdem Cicero das Glück derjenigen Söhne gepriesen, welche von berühmten und verdienstvollen Vorfahren abstammen, weil Aller Augen schon auf sie gerichtet sind und von ihnen, ohne daß sie in Kraft geregt, der erste schwerste Schritt zur Ehre schon geschehen ist, während der in Dunkelheit und Niedrigkeit geborene und deshalb von Menschen unbeachtete Jüngling nur durch große Unternehmungen die Augen der Welt auf sich richten kann, fährt er fort: »Die erste Empfehlung für einen jungen Mann ist Sittsamkeit und Bescheidenheit; Zärtlichkeit und Ehrerbietung gegen seine Eltern; Liebe und Freundschaft gegen alle seine Verwandten. Am leichtesten aber und von der besten Seite werden diejenigen Jünglinge bekannt, die sich zu weisen und großen, dem Staate mit Ruhm dienenden Männern halten. Das Volk, wenn es sie oft in der Gesellschaft derselben sieht, bekömmt günstige Vorurtheile für sie, daß sie künftig denen ähnlich sein werden, welche sie sich selbst zu Mustern gewählt haben. Der junge Rutilius erhielt durch nichts Anderes den Ruf feiner Sitten und einer großen Rechtsgelehrsamkeit, als weil er das Haus des Publius Mucius fleißig besuchte &c.«

**) Welcher von Saturninus bemerkt: »Derselbe ist mit mir durch die Bande der engsten Freundschaft verbunden mittelst seiner sehr gelehrten Söhne, welche ich als eifrige Genossen eines Zimmers (Contuberninm) um mich sehe.

Nur ausnahmsweise kommen Beispiele vor, daß talentvolle junge Römer unter besonderer Begünstigung der Verhältnisse auf eigene Hand sich Bahn brachen, wie Cicero a. a. O. ein solches erzählt: »Nicht so Lucius Crassus. Er war noch sehr jung, als er schon seinen Namen nicht mehr von Andern borgen durfte, sondern ihn auf eine eigene That, auf die edelmüthig unternommene und glorreich ausgeführte Anklage des Carbo gründen konnte. In einem Alter, in welchem Andere wegen des Fleißes in ihren Vorübungen gelobt werden (wie dies selbst bei Demosthenes der Fall war), zeigte Crassus, daß er schon mit dem besten Erfolge vor Gericht ausführen könne, wozu er damals noch mit Ehren sich zu Hause vorbereiten konnte.«

und lebenvolle Anwendung der gewonnenen Bildung ankam, hier, in den öffentlichen Reden, wie in den gerichtlichen Verhandlungen, hier war es auch, wo die ursprünglich so arme, biegungslose und rauhe Sprache, gleich dem rohen Steine unter Künstlers Hand, unter dem lebenvollen und befruchtenden Hauch der griechischen Literatur und der Anwendung der erstern auf die verschiedenartigsten Lebensverhältnisse zu jener klassischen Urbanität sich erhob, vor welcher das Patois des Volkes als eine Barbarensprache in den Hintergrund trat.

Ja, wie gedacht, als mit dem Verfall des Römerreiches die Sprache wieder ausartete, erhielt sie sich auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft noch lange hinaus in schöner Classicität.

Hier, in der Politik und Rechtswissenschaft verbunden mit der Beredtsamkeit, aber lag auch der Centralpunkt der gesammten römischen Bildung, des tiefsten römischen Lebens; hier liefen alle Radien zusammen, von da nach allen Seiten wieder auszugehen. Denn namentlich die Staatsmänner, Rechtskundigen und Redner waren es, die ihre wissenschaftliche Fortbildung dergestalt sich angelegen sein ließen, daß sie derselben nicht nur die Zeit der Freiheit von Staatsgeschäften zu widmen pflegten (Cicero sprach: „Ich bin niemals weniger allein, als wenn ich allein bin.“), sondern selbst über Tische, in den Bädern, auf ihren Reisen, ja sogar im Felde durch besonders dazu gehaltene Freigelassene oder Sclaven sich vorlesen ließen.

Unsere öffentlichen Landtage und Nationalversammlungen, wie unsere Schwurgerichte geben wenigstens ein schwaches Bild jener praktischen Schule der Römer, welche in ihrer Hauptstadt im Großen täglich neu ihre Pforten öffnete.

Eine Aenderung begann indessen schon mit Augustus, wo der Unterricht im Rechte von dem wirklichen Geschäftsleben sich fort und fort mehr loslös'te. Um diese Zeit standen *professores juris civilis* auf, um welche sich die jungen Römer als Auditores oder Studiosi sammelten. Ja nicht bloß in Rom, wiewohl die Hauptstadt auch die vornehmste Studienstadt des abendländischen Reiches wurde und bis zum Untergange desselben blieb, sondern auch in andern Städten erhuben sich solche höhere Lehranstalten für künftige Juristen und Staatsmänner, wobei die Lehrer von ihren Schülern einen Ehrensold (Honorarium) empfiengen, Niebuhr I, 1, 1. §. 5. 50, 13., was höchst wahrscheinlichst bis auf Antonin den Frommen, welcher zuerst Rhetoren und Philosophen mit festem Gehalte anstellte, und Julian fortdauerte, welcher die Prüfung und Anstellung der Lehrer dem Staate unterordnete. Gibbon (Geschichte des Verfalls 2c. V, 391 f.) sagt von der Regierungszeit des genannten Kaisers: „Die Erziehung der Jugend war in allen Städten der römischen Welt den Lehrern der Grammatik und Rhetorik anvertraut, welche von der Obrigkeit erwählt, auf öffentliche Kosten unterhalten und durch verschiedene ehrenvolle und einträgliche Vorrechte ausgezeichnet wurden. Julians Verordnung scheint die Aerzte und Lehrer aller freien Künste unter sich begriffen zu haben 2c.“ Wahrscheinlich hatte jeder Schüler nur Einen Lehrer zu gleicher Zeit, während die Lehrer so viele Schüler als möglich um sich zu sammeln suchten, da dies ihre Einnahme vermehrte. Leider erwuchs daraus, daß die Lehrer ihren ganzen Gehalt oder wenigstens einen Theil ihrer Subsistenzmittel durch den Ehrensold ihrer Schüler bezogen, um so weniger Heil für diese und die Sittlichkeit der Studienstädte, als die Professoren vielfach mehr als alles Uebrige die Vermehrung ihrer Einnahme im Auge hatten.

Die Schüler pflegten, zu besserer Einprägung des Gehörten, zu Hause

die mündlichen Vorträge der Lehrer um- oder weiter auszuarbeiten (repetita lectio).

Der Erste, welcher auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft als wissenschaftlicher Schriftsteller auftrat, war der unter Marius ermordete Quintus Mucius Scävola, während Servius Sulpicius in Folge seiner gelehrten Bildung das Recht zur Wissenschaft erhob. Cicero Brutus Cp. 41. Hugo Geschichte des röm. Rechts I, 1. §. 322. Dirksen über die Schulen der römischen Juristen in den Beiträgen zur Kunde des römischen Rechts. Lpz. 1825. Nr. 1. Die Juristen selbst theilten sich in späterer Zeit in verschiedene Secten, insbesondere der Cassianer oder Pegasianer, Procelejaner und Sabinianer. Hugo a. a. O. I, 1. §. 317—334, was hier jedoch außer unserm Bereiche liegt.

Es lag in der Natur der Entwickelung der römischen Bildung, daß der ursprünglich durch und durch praktische Unterricht in der Rechtswissenschaft später immer mehr eine theoretische Gestalt annahm, bis in den letzten Zeiten, wo das jus eine feste Ausbildung gewonnen hatte, die Theorie ihren Platz vor der Praxis gewann, indem immer mehr öffentliche Rechtsschulen hervortraten, in welchen, nach vorgängigem Unterricht in der Philosophie und Beredtsamkeit, Vorlesungen über die verschiedenen Zweige des Rechts gehalten wurden. Es schwebte der Geist der Wissenschaft und Erudition über das Leben herein. Schon im 3. Jahrh. blühete die berühmte Rechtsschule zu Berytus in Syrien, dem Geburtslande Papinians und Ulpians, die Justinian durch die Constitution anerkannte, daß das Recht nirgendanders als hier, in Rom und Constantinopel und zwar in Constantinopel und Berytus bloß in griechischer Sprache gelehrt werden sollte. Die jungen Juristen studirten 5 Jahre, wobei sie jedoch nur 3 Jahre Vorlesungen nach halbjährigen Abschnitten jährlich über zwei Werke hörten. In den folgenden 2 Jahren wurden sie im Erklären schwieriger Stellen geübt. Die Institutionen, weshalb die jungen Juristen im ersten halben Jahre auch Justinianisten genannt wurden, machten den Anfang der Vorlesungen; worauf Vorlesungen über die Pandecten folgten. Wie Vorlesungen über die Dichter entstanden, sobald Dichterwerke vorhanden waren, so jetzt über das geschriebene Recht, nachdem ein solches sich gebildet hatte. Die jungen Juristen hießen im 1. Jahre Dupondii, im 2. Edictales, im 3. Papinianisten, im 3. Lystae, im 5. Prolytae. Vgl. Hugo Rechtsgesch. §. 418. v. Savigny Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter I, 395 f. Manso vermischte Abh. S. 74 f.

Indem wir die römische Bildung besprechen, ziehen

V.

die Bemühungen der Kaiser zur Hebung des Erziehungs- und Unterrichtswesens

unsere besondere Beachtung auf sich.

Wie wir gesehen haben, gab es urspünglich in Rom keine öffentliche Erziehung. Dieselbe war Sache des elterlichen Hauses und fiel, wo Vater und Mutter nicht mehr lebten, den nächsten Verwandten oder Denen anheim, welche sich der verwais'ten Kinder annahmen.

Erst von der Zeit an, als die patriarchalische Periode sich abschloß und auf der einen Seite die erhöheteren Ansprüche an das Leben, auf der andern die erweiterten Forderungen an die Eltern in ihrem Berufe eine vollständigere Bildung forderte, als das Haus zu gewähren vermochte, erst da machte sich das

Bedürfniß eines Unterrichts in öffentlichen Schulen geltend und wurde durch griechische Sclaven und Freigelassene, welche eine höhere Bildung besaßen, anfangs durch Errichtung von kleinen Schulen in Buden auf dem Markte oder in volkreichen Straßen, später durch Erweiterung derselben zu umfangreichen Lehranstalten befriedigt, während die Vornehmen und Reichen früher für den Unterricht ihrer Kinder durch zu diesem Zwecke eigends gehaltene Sclaven sorgten, endlich aber, da sich der öffentliche Schulunterricht vervollkommnete, ihre Kinder auch an diesem Theil nehmen ließen.

Diese kleinen Anfänge der Erziehung und des Schulwesens erweiterten sich aber besonders von der Zeit an, in welcher die Ströme griechischer Bildung mit den Reichthümern der unterjochten Nationen immer tiefer und breiter in Rom zusammenflossen. Neben den Trivialschulen für die ersten Elementarkenntnisse erhuben sich die Schulen der höhern Bildung, die Lehranstalten der Grammatiker, Rhetoren und Philosophen, während in gleichem Schritte die Vornehmen zur Ergänzung des Unterrichts, den sie immer sparsamer ihren Kindern selbst ertheilten, gebildete oder gelehrte Griechen als Lehrer und Gesellschafter in derselben Weise in ihre Häuser nahmen, als es im 18. Jahrhunderte zum guten Ton vornehmer Häuser in Deutschland und Europa gehörte und theilweis noch gehört, französische Sprach- und andere Lehrer kommen zu lassen.

Der Staat als solcher, fast fortwährend in Kriege verwickelt, in der kurzen Periode des Friedens aber von allen Seiten auf die innere Organisation des immer mehr sich erweiternden Reiches hingewiesen, bekümmerte sich so gut wie nicht um die Erziehung, so daß das Schulwesen recht eigentlich in völliger Emancipation sich entwickelte. Wie in Sachen der Religion, so war Rom auch in Angelegenheiten der Volks- und gelehrten Bildung fast mehr als — tolerant. W. A. Schmidt Gesch. der Denk- und Glaubensfreiheit v. 1. Jahrh. der Kaiserherrschaft u. des Christenth. Berlin, 1847.

Eben so wenig nahm von der Erziehung und dem Unterricht die Religion (Kirche) Kenntniß; weder der Pontifex Maximus, noch andere Priestercollegien bekümmerten sich um das, was in dieser Bezugnahme die Eltern thaten oder nicht thaten, was in der Schule getrieben oder nicht getrieben wurde. Die Pflanze war ganz ihrer eigenen Triebkraft, die Ausbildung derselben nur sich selbst, nicht minder aber auch der einseitigen Richtung des römischen Volkes und der Zeit überlassen. An eine Entfernung wilder Aeste, an eine Veredelung des Stammes durch Gärtnerhand, an eine Ueberwachung der wichtigen Angelegenheit dachte anfänglich Niemand. Von Staatswegen geschahe der Erziehung und dem Unterrichte weder etwas zu Liebe noch zu Leide.

Allerdings aber war auch von Anfang her die Entwickelung zu naturgemäß und einfach, als daß man eine dem Staate nachtheilige Verirrung hätte für möglich halten können. Erfahrungen darüber hatten die Römer noch nicht gemacht. Außerdem schwebten der einfache patriarchalische Sinn der Römer, ihr praktischer Takt, ihre strenge Religiosität und die väterliche Sitte als Schutzgeister über der häuslichen, wie der anfänglichen öffentlichen Schulbildung und übten ein Patronat und eine Aufsicht, wie dieselbe damals möglich und zweckdienlich waren.

Indem Rom aber das Interesse des Staats als höchstes Princip streng festhielt (ne detrimenti quid capiat respublica), mußte derselbe sich auch berechtigt und ermächtigt halten, da von seiner Gewalt Gebrauch zu ma-

chen, wo das Schul- und Erziehungswesen eine falsche, das öffentliche Wohl benachtheiligende Richtung zu nehmen drohete.

Dies geschahe zu der Zeit, wo die erste griechische Bildung eindrang, und der Senat glaubte, daß durch weitere Verbreitung derselben dem Staate Gefahr erwachse; er versagte, wie oben ausführlich erwähnt worden, 593 (161 v. Chr.) den Philosophen und Rhetoren den Aufenthalt in Rom; eben so erfolgte unter Vespasian 74 nach Christo ein Verbannungsedict gegen die Cyniker und Stoiker aus Rom, und 94 n. Chr. unter Domitian sogar aus Italien. Wie ebenfalls gedacht, zeigte sich jedoch auch hier, daß Machtgebote da nichts vermögen, wo wirklich eine neue Zeitströmung eintritt, oder wo dieselben gegen den bessern Geist der Bildung ankämpfen.

Erst unter der Kaiserherrschaft nahm sich der Staat des verlassenen Schulwesens schützend an. Nachdem bereits Jul. Cäsar den Aerzten und Lehrern das Bürgerrecht ertheilt, überwies Augustus dem Flaccus und seiner Schule das Haus des Catilina mit einem jährlichen Gehalte. Nicht minder wurden von Seiten des Gouvernementes fort und fort mehr Griechen nach Rom gezogen und Alles gethan, um dem Wirken derselben Vorschub zu leisten. Selbst die Kaiser umgaben sich mit einem Hofstaate von Gelehrten und überhäuften ausgezeichnete Männer unter demselben mit hohen Ehren. „Je mehr das Bedürfniß der Erziehung wuchs," bemerkt Cramer a. a. O. I, 452 f., „und alle Kreise des öffentlichen und Privatlebens durchdrang, desto größer war die Aufforderung der verwaltenden Behörde, auch von Staatswegen Unterricht und Erziehung zu fördern, die hierzu nöthigen Gebäude zu errichten, und den Lehrern, die bisher nur ein unsicheres Einkommen von ihren Schülern hatten, weil sie nur Privatlehrer waren, von Seite des Staats einen sichern Gehalt zu bestimmen. Der löblichste Eifer vieler römischer Kaiser, zur Verbreitung der Bildung und zur Förderung der freien Künste beizutragen, läßt sich auf keine Weise läugnen, und bedurfte es zur Blüthe der Wissenschaften und Künste weniger des innern Lebens und der Freiheit, als äußerlicher, großmüthiger Unterstützung, Rom hätte das heilige Feuer im Tempel der Musen noch sehr lange erhalten und viel länger die Geister erleuchtet und die Herzen erwärmt."

Der fortgeschrittene und mehr zum Bewußtsein gelangte Staat konnte die Nothwendigkeit und den Segen einer den erhöheten Forderungen der Zeit entsprechenden Bildung in Kunst und Wissenschaft, also einer seinem Zwecke entsprechenden Erziehung des Volkes, nicht verkennen und mußte sich deshalb unabweislich gedrungen fühlen, auch dieser Quelle des öffentlichen und Privatwohles mit seiner Aufmerksamkeit zugleich seine Sorgfalt um so mehr zuzuwenden, als die allgemeine Bildung unter dem Kaiserreiche immer mehr der falschen und verderblichen Richtung nachgab, zu welcher der allgemeine Verfall der Sitten hinzog.

Der großen Verdienste Augustus, der bei dem Blick auf seine mißrathene Tochter und übrige Nachkommenschaft schmerzvoll ausrief: „Wär' ich doch ehelos stets und ohne Sprossen geblieben!", haben wir schon mehrfach Erwähnung gethan. Er, und in dieser Hinsicht dessen rechte Hand, Mäcenas waren die freisinnigsten und freigebigsten Beschützer und Förderer der Künste und Wissenschaft nach allen Seiten. Wie Augustus in Wahrheit sich rühmen konnte, „er habe Rom, das er aus Backsteinen erbaut gefunden, aus Marmor erbaut hinterlassen", so wirkte er in jeder Weise für höhere Bildung überhaupt.

Er gab während seiner 44jährigen Regierung nicht bloß dem Senate eine

entsprechende Organisation, und stellte die verfallene Kriegszucht bei dem Heere und die Ordnung bei den circensischen Spielen und in den Theatern wieder her; er erließ gleichzeitig zweckmäßige Verordnungen zur Verbesserung der Sitten, gründete neue Städte und Colonien, beförderte den Ackerbau und sparte, selbst Dichter, kein Mittel, um Wissenschaft und Kunst zu beleben. Sein Zeitalter wurde die Blüthezeit der römischen Wissenschaft und Kunst.

Zwar eifert Trajan selbst gegen die Gymnasien als Schulen für die körperlichen Uebungen. Er beklagt sich gegen Plinius d. J. (Br. II, 17. Cic. de div. I, 5) „daß die müßigen Griechlein den Gymnasien eifrig anhingen und deshalb die Bewohner von Nicäa zu Viel auf ein solches Gebäude nach großartigem Maßstabe verwendeten." Allein, die übrigen Kaiser beförderten größtentheils die Gymnastik als die Uebung der Körperkraft. Selbst Nero ließ nicht bloß nach griechischen Mustern gymnastische und Reiterspiele anordnen, sondern stiftete in den s. g. Neronianen, deren Feier alle fünf Jahre wiederkehren sollten, mit musikalischen Wettkämpfen, wie mit Wettrennen verbunden, öffentliche Spiele, und ein später berühmtes Gymnasium*), obgleich man Seiten der strengen Römer tadelnd sich aussprach, „daß diese ausländische Beschäftigung den väterlichen Sinn untergrabe und dahin führe, daß die Jugend selbst ausarte und dem Müßiggange und schändlichen Liebeshändeln sich ergebe," Tacit. Ann. XIV, 21, 47.

Anderer Seits war es jedoch Nero, der von Rom aus höchst sittenverderbend auf Stadt und Reich besonders dadurch einwirkte, daß er eine Schaar schöner Knaben hielt (paedagogiani pueri, daher die spätere Benennung Pagen und diese selbst), welche dort gewiß zu Werkzeugen schändlicher Wollust gebraucht wurden. Ja, um diese Zeit kam diese Gewohnheit dergestalt in den Gebrauch, daß wir dieselben bei den Vornehmen und Reichen überhaupt finden, welche in Begleitung solcher Knaben, die prachtvoll bekleidet wurden, sich öffentlich zu zeigen pflegten. Gewiß ist, daß von Nero's Regierung an das Laster der Päderastie zur höchsten Höhe stieg.

Die bisher in Rom durch Aemilius Paulus, der viele Mspte. von Macedonien nach Rom schleppte, durch Sulla, welcher die literarischen Schätze Athens, insbesondere die Bibliothek des Aristoteles, sich aneignete, durch Lucullus, welcher in dieser Hinsicht den Pontus und Asien plünderte, errichteten Bibliotheken waren Privatbibliotheken, wenn sie auch Gelehrten geöffnet wurden **).

Augustus dagegen stiftete zwei öffentliche Bibliotheken, im Porticus der Octavia und im Tempel des palatinischen Apoll, deren großartige Räume mit den kostbarsten Gemälden und Statuen ausgeschmückt wurden.

Nicht minder legten Tiberius eine Bibliothek in seinem Palaste, Vespasian im Tempel des Friedens, Trajan die sogenannte Ulpia, und in ihr die größte und prachtvollste Büchersammlung, F. Julius Constantius, Sohn

*) Die Gymnasien zur Zeit des Freistaates waren Lehrstätten geistiger Ausbildung.

**) Bis zum Jahre 146 v. Chr. war in Rom so wenig Sinn für Bücher vorhanden, daß der Staat die in Karthago eroberten Bücherrollen den den Römern treu gebliebenen Königen Afrika's, nach Andern den Erben des Regulus zum Geschenk machte. Privatbibliotheken legten außer dem oben genannten M. Ter. Varro, Cicero und T. Pomp. Atticus an. Nicht minder thaten das die Kaiser Tiberius, Hadrian; ferner Epaphroditus (30,000 Bde.), Silius Italicus, Plinius der Jüngere rc.

Constantins d. Gr., die s. g. Julische Bibliothek mit 120,000 Rollen an. Gleichzeitig wurden in diesen Bibliotheken Custodes, Antiquare und Schreiber angestellt, welche theils die alten Handschriften ausbesserten, theils neue anfertigten.

Nächst seiner großen Bibliothek erhielt Constantinopel nach dem Muster der Alexandrinischen wahrscheinlich unter Theodosius durch Musellus den jüngern ein Museum, welchem der Gründer die Inschrift gab:

»Dank für die Stadt, für die Jugend Ermunterung, Lohn für Gelehrte,
Gegen das Laster ein Schirm, Beidem ein reicher Gewinn!«

Augustus war es, der Rom zum Bildungsplatz für auswärtige Fürstensöhne erhub. Nicht minder gab es zu seiner Zeit an den verschiedensten Orten Italiens Schulen, und die Begierde nach Unterricht war so verbreitet, daß, nach Sueton. Vesp. 18. Ael. Spart. vit. Hadr., arme Kinder täglich Eine deutsche Meile weit mehrere Jahre hindurch zurücklegten, um zur Schule zu gelangen.

Vespasian bestimmte jährlich 3300 Thaler aus dem Fiscus für lateinische und griechische Rhetoren und ermunterte talentvolle Künstler und Dichter durch reiche Geschenke. Er ertheilte Quinctilian die Würde eines Professors der Beredtsamkeit und einen jährlichen Gehalt.

Gratian verbot den Communen jedes engherzige Handeln und Dingen mit ihren Lehren *), und befahl, daß die kleinen Städte des Reichs den lateinischen und griech. Rhetoren 24, den Grammatikern 12; die Hauptstädte aber jedem Rhetor 30, jedem lateinischen Grammatiker 20, jedem griechischen Grammatiker 12 Anonen (tägliche Mundportionen) oder deren Werth gewähren sollten. Cramer a. a. O. S. 458.

Hadrian verewigte sein Andenken insonderheit durch die Gründung des Athenäums auf dem capitolinischen Hügel zu einer Unterrichtsanstalt in den freien Künsten, eines Gymnasiums in Smyrna, so wie, außer der Errichtung von Prachtgebäuden in Athen, durch Stiftung einer Bibliothek im Tempel der Here und des Zeus Panhellenios, und des Gymnasium Hadrianum dortselbst.

Würdig reiht sich den frühern Kaisern Antonin der Fromme an, der nicht bloß für seinen Sohn L. Aurel. Commodus Antoninus von allen Orten her die tüchtigsten Lehrer zu gewinnen suchte, sondern, wie er die Erziehung des künftigen Geschlechts für die heiligste Pflicht achtete, diese Pflicht gegen das römische Reich so zu erfüllen strebte, daß er die Stiftungen Hadrians vermehrte und zweckmäßiger einrichtete, in alle Provinzen aber Rhetoren und Philosophen mit sicherm Gehalte anstellte. Er verordnete, nachdem früher die Lehrer der Philosophie selbst ihre Nachfolger bestimmt hatten, eine Prüfung derer, welche öffentliche Lehrerstellen erhalten wollten, von Staatswegen, wobei die vornehmsten, ältesten und weisesten Männer der Stadt durch Stimmenmehrheit die Entscheidung geben, in Zweifelsfällen aber diese dem Kaiser selbst zustehen sollte.

In gleicher Weise ließ sich die Erziehung empfohlen sein Marcus Antonius. Er errichtete in der Studienstadt Athen 8 Lehrstühle der Philosophie, und überließ jeder der vier Haupt-Schulen: der Platoniker, Peripatetiker, Stoiker und Epicuräer, zwei derselben mit festem Gehalte.

*) Wahrlich ein Muster, das man in der christlichen Zeit und jetzt noch nicht außer Augen lassen sollte.

Außerdem bestanden noch Lehrstühle für die Sophisten. Der Lehrer der Politik bezog einen Gehalt von einem Talent (6000 Drachmen).

Zwar als schneidender Mißton greift ein die Regierung des Commodus, des Sohnes des Vorigen, der in seiner Umgebung nur Narren und Mimiker duldete, jeden Gebildeten und Tugendhaften aber als seinen Feind haßte. Allein, was er versäumte und eingehen ließ, holte der treffliche Pertinax wieder nach, welcher insonderheit die abgesonderte Erziehung der künftigen Thronfolger und Fürstensöhne für so verderblich hielt, daß er seinen eigenen Sohn in Gemeinschaft mit andern Jünglingen seines Alters erziehen ließ.

Geta, Sohn des Severus, ließ die Kinder des P. Niger, die als Geißeln bei ihm waren, mit seinen eigenen Kindern mit der größten Sorgfalt erziehen.

Heliogabal dagegen, welcher an Schlechtigkeit die schlechtesten römischen Kaiser noch übertraf, war wiederum ein — entschiedener Feind jeder Wissenschaft und Bildung, ließ die Zusammenkünfte der alexandrinischen Gelehrten im Museum untersagen, mordete und vertrieb alle Lehrer, welche die Mutter des von ihm an Kindesstatt angenommenen Alexander Severus, die edle Mammäa, demselben zu geben suchte, indem er meinte, daß sie den Jüngling verdürben, und bestellte einen ehemaligen Schauspieler zum Aufseher über das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen.

Dagegen war Alexander Severus wieder ein wissenschaftlich gebildeter und ausgezeichneter Kaiser, da Mammäa Mittel gefunden hatte, trotz Heliogabals Arglist ihm gute Lehrer zuzuführen. Er überwies den Rhetoren und Philosophen geeignete Hörsäle, und bezahlte das Schulgeld für arme Kinder edler Abkunft.

Wenigstens die Kinder der vornehmen Familien betrieben zur Ausbildung ihres Körpers griechische Gymnastik.

Unter den folgenden Kaisern ist vornehmlich Constantin d. Gr. hervorzuheben. Er sprach die schon vorher herkömmlich gewesene Befreiung der öffentlichen Lehrer und Aerzte von kostspieligen Aemtern und Kriegsdiensten, so wie von öffentlichen Lasten, welche ihrem Berufe hindernd waren, gesetzlich aus und räumte ihnen viele Vorrechte ein.

Da man von gewissen Seiten her in unsern Tagen abermals Anstoß an den Immunitäten der Geistlichen und Lehrer gewonnen hat, ohne Kenntniß der rechtsbegründeten Entstehung derselben in grauer Vorzeit, wie in trauriger Verkennung des wohlthätigen Zweckes, auf der einen Seite das im Ganzen dürftige Einkommen des Lehrstandes auf indirecte Weise zu verbessern, auf der andern aber auch, denselben in den Stand zu setzen, seinem wichtigen Berufe ungestört zu leben, heben wir (Cod. Theod. XIII. T. 3) einige der betreffenden Verordnungen selbst aus:

I. Medicos, Grammaticos et Professores alios Latinorum immunes esse cum rebus, quas in civitatibus suis possident, praecipimus, et honoribus fungi; in jus etiam vocari eos vel pati injuriam prohibemus, ita, ut si quis eos vexaverit, centum millia nummerum aerario inferat, a magistratibus vel quinquennalibus exactus, ne ipsi hanc poenam susineant. Servus eis si injuriam fecerit, flagellis debeat a suo domino verberari, coram eo, cui fecerit injuriam, vel si dominus consensit, viginti millia nummorum fisco inferet, servo pro pignore, donec summa haec exsolvitur, retinendo. Mercedes etiam eorum et salaria reddi praecipimus. Quoniam gravissimis dignitatibus vel parentes vel domini

vel tutores esse non debent, fungi eos honoribus volentes permittimus, invitos non cogimus. P. P. Kal. Aug. Sirm. Crispo et Const. Coss. (321 n. Chr.).

II. Beneficia divorum retro principum confirmantes Medici et Professores literarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vocari praecipimus, nec ad militiam comprehendi, nec hospites recipere, nec ullo fungi munere, *quo facilius liberalibus studiis et memoratis artibus multos instituant.* P. P. V. Kal. Oct. Constantinop. (333 n. Chr.).

III. *Valentinianus* et *Valeus* ad *Mamertinum:* Si qui erudiendis adolescentibus vita pariter ac facundia idoneus erit vel novum instituat auditorium vel repetat intermissum Dat. III. Id. Jan. (364 n. Chr.).

IV. *Valens*, *Gratianus* et *Valentinianus* Antonio Pf. Galliar. In omnem Dioecesin commissam Magnificentiae tuae frequentissimis in civitatibus, quae pollent et eminent claritudine praeceptorum, optimi quique erudiendae praesideant juventuti, Rhetores loquimur et Grammaticos Atticae Romanaeq. doctrinae, quarum Oratoribus XXIV annon. e fisco emolumenta donentur, Grammaticis XII deductior paulo numerus ex more praestetur. Ut singulis urbibus, quae Metropoleis nuncupantur, nobilium Professorum electio celebretur, nec vero judicemus liberum ut sit cuique civitati suos Doctores et Magistros placito suo juvare compendio etc. Dat. Kal. Jan. (376 n. Chr.).

V. *Honorius* et *Theodosius Monachio:* Grammaticos, Oratores atque Philosophiae praeceptores nec non etiam Medicos praeter haec, quae retro latarum sanctionum auctoritate consecuti sunt privilegia immunitatesque, frui hac praerogativa praecipimus etc. Quae omnia filiis etiam eorum et conjugibus inlibata praecipimus custodiri, ita ut nec ad militiam liberi memoratorum trahantur inviti etc. Dat. prid. Kal. Dec. (414 n. Chr.).

So dehnte er die Immunitäten selbst auf Frauen und Kinder aus, und erklärte Freiheit von der Conscription und Einquartierung, wobei er sich auf die gleich löblichen Einrichtungen der Vorfahren, welche seit Vespasian für die Lehrer in gleicher Weise gesorgt hatten, bezog.

Gleich würdig sorgte für Erziehung und Unterricht Julian, welcher in Kunst und Wissenschaft die höchste Entfaltung des menschlichen Geistes erblickte. In seiner Jugend von einem von seinem Großvater eigends dazu auserwählten und vorgebildeten bejahrten Pädagogen Namens Mardoinus fern vom Hofe in stiller Geräuschlosigkeit erzogen, später von griechischen Philosophen gründlich gebildet, dadurch aber und besonders durch den nähern Umgang mit den von ihm zu hoch gehaltenen Philosophen Maximus, obwohl von dem Bischof Eusebius von Nicomedien in der christl. Dogmatik unterrichtet, mit entschiedenem Haß gegen das Christenthum erfüllt, nahm er sich ohnerachtet dessen und seines Hanges zu Extremen, dennoch der Jugendbildung nach bestem Wissen und Gewissen an. Er stellte, 361—363, die seit Constantius unter der Ueberlassung der Prüfung und Ernennung der Lehrer an die städtischen Behörden und der Zurückziehung der Besoldung der Lehrer aus der Staatscasse gesunkene Ordnung und Zucht wieder her, indem er das Erziehungswesen wieder unmittelbar unter die Oberaufsicht des Staates stellte und dem Kaiser das Bestätigungsrecht vorbehielt. Er selbst forderte von Denen, welche sich dem Lehrerberufe widmen wollten, 1) strenge Sittlichkeit, 2) Tüchtigkeit

in den Kenntnissen ihres Faches, besonders Beredtsamkeit *), deshalb sie auch eine Proberede vor den Angesehensten der Städte, wo sie Anstellung suchten, halten mußten. Eben so mußten sich nach einem Gesetze v. J. 362 die Lehrer der Beredtsamkeit vor ihrer Anstellung erst einer Prüfung vor den Curialen unterwerfen, welche denselben ihren Wohnort und Wirkungskreis anzuweisen hatten. Nur mit höherer Genehmigung durften sie ihre Sitze verändern. Außerdem wiederholte Julian (Cod. Theod. I., 13. Tit. III., 1, 7) die Verordnung, daß die Lehrer sich durch eben so streng sittlichen Wandel, als gründliche Gelehrsamkeit auszeichnen sollten.

Valentinian II. schärfte Julians Gesetze, wenn er erklärte: „Mantel, Stock und Bart machten den Philosophen noch nicht aus; das sind bloß äußere Abzeichen." Gleichzeitig suchte er jedem Lande die in demselben geborenen oder angestellten Lehrer zu erhalten und verordnete die Auslieferung derer, welche ihr Vaterland ohne obrigkeitliche Erlaubniß verließen, so wie Ausweisung in die Heimath, wenn irgend ein Lehrer seine Würde verletze. Cramer a. a. O. I., 468 f.

Unter Theodosius und Arkadius ward zwar den Lehrern der Gehalt aus der Staatscasse wieder entzogen. Allein in Theodosius II. und Valentinian II. fanden die Wissenschaften und ihre Anstalten um so mehr eine neue kräftige Pflege, als i. J. 425 die Universitäten zu Rom und Constantinopel entstanden, und Seiten der Kaiser je diese beiden Centralpunkte der weltlichen Macht in den zwei Reichen zugleich zu den höchsten Heerden der Wissenschaft und Kunst erhoben wurden, indem sie gleichzeitig sehr zweckmäßig verordneten, daß die Wissenschaften nicht mehr einzeln vorgetragen, sondern in diesen Hauptstädten in ihrer Gesammtheit getrieben werden sollten. Rom und Constantinopel wurden wirklich *universitates literarum*, und wie auf der einen Seite die Pflege der Wissenschaften um so mehr gedeihen mußte, als in diesen Städten alle Mittel dazu sich vereinigten und eine Wissenschaft die andere hub und trug, so konnte dies auf der andern nur von gesegneter Rückwirkung auf die sein, welche hier ihre Studien vollendeten.

Es gehörte dabei zur Politik Roms, die Söhne der Fürsten und Vornehmen nach Rom zu ziehen und römischer Bildung genießen zu lassen, wie denn nicht bloß die von Rom abhängigen oder mit Rom verbundenen Könige diese Aufmerksamkeit der Weltbeherrscherin um so mehr gern erwiesen, als Rom selbst immer mehr zu einer Studienstadt sich hinneigte.

Wie deshalb die Römer in früherer Zeit vornehme Jünglinge, welche ihnen zu Geißeln gegeben wurden, in römischer Weise sorgfältig erziehen ließen, um so auch geistig die welterobernden Arme immer weiter und fester auszustrecken, so kamen sie später auch solchen Jünglingen entgegen, die freiwillig um ihrer Bildung willen Rom besuchten. So wurden Archilaos und Antipas, die Söhne des jüdischen Königs Herodes, der Parthische Prinz Vino, der Sohn eines Cheruskerfürsten Italicus, wie nicht minder der Cherusker Hermann u. s. w. in Rom erzogen, Tacit. Ann. II., 2. XI., 16. XII., 10. Vgl. Sueton. Aug. 48: Nec aliter universos, quam membra partesque imperii, curae habuit; rectoremque quoque solitus apponere aetate parvis ac mente lapsis donec adolescerent aut resipiscerent, ac plurimum liberos et educavit simul cum suis et instituit.

*) Magistros studiorum doctoresq. excellere oportet *moribus* primam, deinde *facundia* etc. heißt es in dem betreffenden Gesetze.

Indessen ist es nöthig, wenn wir nicht eine bedeutende Lücke lassen wollen, von den

VI.
Studienstädten der Römer

noch besonders zu sprechen.

Griechenlands politische Existenz hatte aufgehört; es war das einst auch in staatlicher Hinsicht so hoch stehende Land zur — römischen Provinz geworden.

Allein Waffengewalt und Kriegsglück kann wohl Länder und Meere sich unterwerfen, nicht aber den Geist der Völker. Der Genius Griechenlands aber schwebte nicht bloß über Rom, wohin Hellas reiche Schätze an Wissenschaft und Kunst wanderten, sondern auch über der Heimath selbst, insonderheit den Stätten, wo einst die Herde der Kunst und Wissenschaft gewesen waren, ja diese Central-Punkte der höheren Bildung blüheten jetzt, da die Söhne der vornehmen Römer dahin wanderten, um auch das geistige Erbe des unterjochten Landes sich anzueignen, und Roms Kaiser mehrfach sie in ihren Schutz nahmen, fast kräftiger auf, als vorher.

Die wichtigsten Studienstädte waren in Griechenland Athen, Rhodos, Apollonia, Mytilene; in Aegypten Alexandrien; im römischen Reiche selbst Rom und Constantinopel; ferner Marseille und Corduba. Wir bemerken darüber insonderheit Folgendes.

Athen, schon früh in Griechenland der Herd der höchsten Wissenschaft und Kunst, weil der Ort, wo die berühmtesten Philosophen ihre Forschungen weiter verfolgten, wie ihre Lehrerthätigkeit entfalteten, wo die gefeiertsten Bildhauer wirkten, wo der ausgebildetste Sinn für Kunst und Wissenschaft sich unter den Bürgern ausgebildet hatte, Athen blühete als Studienstadt durch alle Katastrophen hindurch, welche Griechenland erlebte, ja der Glanz dieses Ortes, wo ein Sokrates, ein Plato, ein Aristoteles &c. gelehrt hatten, reichte, wie der Nachschimmer einer verlöschenden Sonne, tief herauf in die Zeit der Römer, dergestalt, daß die, s. S. 308 f. mit und durch Aristoteles, den Philosophen auf dem Uebergangspunkte zu einer neuen Zeit, eintretende neue Entfaltung der Bildung in den Formen strenger Wissenschaftlichkeit fort und fort mit kräftigem Flügelschlage ihre Bahn verfolgte. „Wie die athenischen Rechtsgesetze in Rom," sagt Schwarz a. a. O. I., 483 f. „aus den zwölf Tafeln zu der neuen Jurisprudenz erwuchsen, so hat jener große Lehrer in Athen die Polyhistorie und Gelehrtenbildung der neuen Zeit begründet." Wichtig durch die von Pisistratus angelegte Bibliothek, die mathematischen und chronologischen Studien, welche später die Grundlage derselben Studien in Alexandrien wurden, insbesondere aber durch den Ruhm der Grammatiker, Rhetoren und Philosophen, die dort ihre Lehrstühle hatten, erhielt sich über den Trümmern der ehemaligen politischen Bedeutung der Stadt und des Landes Athen, trotz dem, daß die Stadt in der Belagerung von Sylla nicht nur ihre Arsenale, Schiffslager und einen großen Theil ihrer Bürger, sondern auch viele ihrer Prachtgebäude verloren, fortwährend im Rufe des ersten Musensitzes und der höheren Bildung der alten Welt, so daß man die Ehre des Bürgerrechts theuer erkaufte, dahin von Seiten der Reichen und Vornehmen zahlreiche Reisen unternahm und diesen Ort als den Platz betrachtete, wo am meisten Jünglinge der Signoria die höchste wissenschaftliche Kenntniß und Lebensbildung sich aneignen konnten.

Zwar den früheren äußeren Glanz erhielt Athen selbst da nicht wieder, als Herodes Atticus und noch mehr Hadrian, welcher deßhalb der zweite Theseus genannt wurde, nicht bloß Häfen und Festungswerke wiederherstellen, sondern die Stadt selbst auch mit neuen Prachtgebäuden schmücken ließen, so wie dieselbe zur freien Stadt unter römischer Oberhoheit erklärten. Aber als Studienstadt behauptete sie den ersten Rang bis in's fünfte Jahrhundert, auf die Zeit des Arkadius und Honorius, wo Alarich ihre meisten Prachtgebäude zerstörte, während später Justinian ihre Philosophenschulen schließen ließ, so daß von hier an Athen eine prächtige Ruine ward und blieb.

Ueber das Studienleben in Athen besitzen wir ziemlich genaue Nachrichten.

Die alten Gymnasien erhielten sich auch als körperliche Uebungsschulen mit ihren Festen und Wettkämpfen bis zur Zeit der späteren römischen Kaiser.

Die Lehrer erhielten für ihre Vorlesungen und die mit den Studirenden angestellten praktischen Uebungen, besonders in der Redekunst, ein bestimmtes Honorar, wobei früher Jeder als Lehrer auftreten konnte, der sich dazu befähigt achtete, während der Erfolg entschied, ob er es wirklich war.

Aus allen Ländern strömten vornehme Jünglinge nach Athen, und jeder wählte sich den Lehrer, zu welchem er das meiste Vertrauen fassen konnte, der ihm denn zugleich väterlicher Führer wurde.

Allein da das Honorar oft nicht ausreichte, namentlich jüngeren Lehrern eine hinreichende Subsistenz zu gewähren *), demnächst auch der Ehrgeiz, recht viele oder die meisten Zuhörer zu haben, so wie Eigennutz und Eifersucht ihre Hand mit in's Spiel mischten, so artete das schon bei den Sophisten zu Sokrates Zeiten offenbar werdende Streben, sich Schüler zu werben, dergestalt in ein völliges Unwesen aus, daß man kein Mittel verabscheuete, wenn es nur zum Ziele zu führen versprach. Quinct. I., 2: Nam optimus quisque praeceptor frequentia gaudet, ac majore se theatro dignum putat. — Sed neque praeceptor bonus majore se turba, sed ut sustinere eam possit, oneraverit; et inprimis eo habenda cura est, ut is omni modo fiat nobis familiariter amicus, nec officium in docendo spectet, sed affectum. „Da wurde, wie Eunapius im vierten Jahrhundert n. Chr. erzählt (Schwarz a. a. O. I., 487 f.) ein Haufe neuer Ankömmlinge noch in der Nacht zu Athen in das Haus eines Sophisten gebracht, so daß das ganze Auditorium damit gefüllt wurde, bei welchen Gelegenheiten man die neuen Ankömmlinge mit solcher Roheit empfing, daß einer, der halb-krank aus dem

*) Nach Libanius wurde bittere Klage über Verkürzung der Lehrer in ihren Besoldungen und dem Honorar erhoben, so daß sie gegen Gerber und Schuster, die währenddem in Ueppigkeit lebten, armselig zurückstehen müßten. Die Besoldung sei gering und sie müßten dieselbe von den Stadtobrigkeiten erbetteln; Honorar zahlten die wenigsten Studenten; dennoch seien die Verdienste des Lehrers nicht hoch genug anzuschlagen. Aber nur Undank, Schmach und Spott von ihren Schülern würden ihnen zu Theil, ja selbst von den Vätern Verläumdung, um ihre Ungerechtigkeit gegen den Lehrer, den sie nicht bezahlten, damit zu beschönigen. Es gehe wie in dem Spiele: Frisch auf den Ecken! Die Schüler liefen von einem Lehrer zu dem andern. Da würde denn auch dem Lehrer Alles verleidet, der es denn auch nicht besser mache. Gegen diese Uebel gebe es kein anderes Mittel, als man müsse dem Lehrer seinen Lehrort und sein Einkommen verschaffen, und sich erst gegenseitig kennen lernen, dann durch Verträge binden, damit der Lehrer keinen Schüler vernachlässige und kein Schüler träge sei, oder etwa fortlaufe, wenn er Schläge erhalte.« Schwarz a. a. O. I., 491.

Schiffe kam, und nach der Sitte in das Bad gebracht wurde, in Folge dieser Behandlung beinahe starb." **Gregor** von **Nazianz** erzählt uns im vierten Jahrhundert von Athen, daß die Vorgesetzten der Gymnasien ihre Werber durch ganz Griechenland hielten, was auch auf die Hörsäle der Sophisten übergegangen sei, s. oben Sophisten. Dieselben nahmen mit ihren Schülern Städte, Landstraßen, Häfen, Berge, Felder, ganz Attika, ja ganz Griechenland in Beschlag und boten in Menge die Einwohner auf, um die neuen Ankömmlinge mit List oder Gewalt für sie zu werben, wobei dieselben durch eine Art Einweihung so geneckt und geängstiget wurden, daß sie sich endlich ergaben." **Libanius** aber (von seinem Lebensschicksale) berichtet von sich selbst Folgendes (**Schwarz** a. a. O. 488 f.): „Nachdem ich schon als vierzehnjähriger Knabe begierig den Unterricht der Rhetorik, von einem schlechten Lehrer zum anderen gerathend, gesucht, jedoch bei einem besseren dem **Aristophanes** gelesen hatte, glückte es mir endlich, nach Athen zu kommen, aber nicht, **hier**, den **rechten** Lehrer zu finden. Denn ich wurde von Studirenden aufgefangen, die mich zu einem Professor brachten und mit einer Art von Zwang dort festhielten. Während der Vorlesungen wurde Beifall geklatscht &c. Darauf zogen die Studirenden, mit Prügeln bewaffnet, unter einem Anführer in der Stadt und dem Hafen umher, um die neuen Ankömmlinge aufzufangen für ihre Professoren, und Zechgelage mit ihnen zu halten. Da solche Ausschweifungen dem römischen Prätor zu arg wurden, entsetzte er die Sophisten von ihren Lehrstühlen" &c. **Gregor** von **Nazianz** erzählt hundert Jahre später: „Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, Wüsteneien, kurz alle Plätze in Attika und ganz Griechenland nahmen die Studirenden in Beschlag, ja selbst den größten Theil der Einwohner. Wenn nun irgend ein junger Mensch kommt und in ihre Hände fällt, indem er sich freiwillig oder gezwungen ihnen ergiebt, dann wird folgende attische Sitte, in der Scherz und Ernst zusammen liegt, mit ihnen vorgenommen. Der, welcher sich zuerst seiner bemächtigt hat, nimmt ihn gastfreundlich auf, sei es nun als Freund oder als Verwandter, oder als Landsmann oder als ausgezeichnet in den Studien. Denn solche geschicktere Zuhörer stehen bei ihren Lehrern sehr in Ehren, wenn sie auf ihr Interesse bedacht sind, und bringen ihnen guten Gewinn. Der Neuling nun wird geneckt und gehöhnt, damit er ja recht zahm werde, manchmal gröber, manchmal feiner, je nachdem er einem roheren oder gesitteren Gesellen in die Hände fällt, und so muß er sich ergeben. Die von Allem diesen vorher nichts wissen, finden die Behandlung fürchterlich; die aber schon vorbereitet sind, nur spaßhaft und selbst angenehm, weil sie damit renommiren. Hat sich nun ein Haufe des Ankömmlings bemächtigt, so zieht er mit ihm über den Markt nach einem Badehause. Der Chorführer ordnet sie in Reihe und Glied, und so schreiten sie Zwei und Zwei in bestimmten Zwischenräumen vor ihm her bis zum Bade. Sind sie in der Nähe angelangt, so stellen sie sich wie wüthend, erheben ein fürchterliches Geschrei, springen durch einander, als ob sie ihn nicht zum Bade zulassen wollten; dann schlagen sie an die Thür, und wenn sie ihn genug geängstigt haben, verstatten sie ihm den Eingang und setzen ihn in Freiheit. So wie er nun aus dem Bade heraus zu ihnen zurückkommt, so nehmen sie ihn unter sich auf und begrüßen ihn als ihren Mitgenossen. Dabei wird der Hauptspaß in diese Ceremonie gesetzt, daß man den Neuling recht in Angst erblickt, und sieht, wie er sich sehnt, bald befreit zu werden."

Die Verwandtschaft dieser studentischen Ininationsgebräuche mit den Weihungen in die **eleusinischen Mysterien** *), die **ersten** griechischen Heilig-

thümer höherer Wissenschaft springt zu sehr in die Augen, als daß man die Entstehung einen Augenblick verkennen könnte. Vergl. das bei den Mysterien in Griechenland Bemerkte. Eben so offenbar ist aber auch, daß aus den angeführten Einweihungsgebräuchen die fast bis zum 18. Jahrh. herauf in einzelnen Ueberbleibseln fortlebende mittelalterliche Sitte, die auf Universitäten neu Ankommenden Aufnahmeceremonien durch Kämmen, Baden, mit einem Beile Behauen, Hänseln und Schmausgeben zu unterwerfen, so wie daß die wandernden Schüler (scholares vagantes) im Mittelalter aus dem Treiben jener Studirenden ihren Ursprung ableiten.

Die Hörsäle befanden sich neben einander und die Vorlesungen fanden täglich statt, wobei die Lehrer in fervore docendi, oder um damit Zuhörer herbei zu ziehen, öfters so entsetzlich schrien, wie Plato erzählt, daß einer deßhalb einen Verweis erhalten mußte, weil er allgemeine Störung verursachte.

Da die Jünglinge im funfzehnten Jahre die Toga virilis anlegten, so pflegten sie um diese Zeit, in welcher die Vorstudien bei den Grammatikern ꝛc. beendigt sein mußten, auch die Universität zu beziehen, auf welcher ihnen ein fünfjähriger Zeitraum gestattet war, indem der junge Römer mit dem 20—21 Jahre dem Staate angehörte und in den Staats= oder Kriegsdienst treten mußte. Dieser Umstand war denn auch die Ursache oder führte die Nothwendigkeit herbei, daß die jungen Leute in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes auf der Universität von den Lehrern sehr streng gehalten wurden, welche die Ruthe nicht aus der Hand legten. Die Studirenden mußten theilweise noch als Kinder angesehen werden.

Anders war es bei den Rhetoren, welche wohl auch mit vieler Strenge auf Ordnung und Sitte hielten, aber körperliche Züchtigung nicht mehr übten, da sie ihre Schüler von den Grammatikern, den ersten Lehrern, deren Vorträge man hörte, schon mehr an Ordnung gewöhnt erhielten, diese auch älter und verständigen waren, während oft sogar Männer von gesetztem Alter ihre Hörsäle besuchten.

Nach Sueton, Gellius und Quinctilian erklärten die Grammatiker die wichtigsten griechischen und römischen Schriftsteller, unter ersteren vornehmlich Homer, unter den letzteren Virgil, Horaz, Statius, ungefähr in derselben Weise, wie bei uns Göthe und Schiller ꝛc. commentirt werden. Auch stellten sie nach dem Vorgange des Flaccus von Zeit zu Zeit Wettkämpfe unter ihren Zuhörern an.

Solche Wettkämpfe fanden noch häufiger statt bei den Rhetoren und Philosophen, in deren Hörsälen die Schüler nach dem Cursus bei den Grammatikern vorrückten. Die jungen Leute wurden nach ihren Fähigkeiten und ihrem Fleiße in mehrere Ordnungen und Unterordnungen (Classes) getheilt. Alle dreißig Tage wurde durch Vorlegung einer Aufgabe ein neuer Wettkampf gehalten, wobei ein Buch (Quinct. I., 2. liber aliquis antiquius, pulcher aut rarior) der Preis war. Die Plätze wurden dabei nach Maßgabe der Auszeichnung von Neuem angewiesen. Den ersten Platz zu gewinnen, galt unter

*) Von denen Plato sagt: »Der Zweck der Mysterien ist, die Seele zu vervollkommnen und sie ihrer Bestimmung näher zu bringen;« Isokrates (Paneg.): »Die Eingeweihten haben fröhlichere Hoffnungen vom Ende des Lebens und der ganzen Ewigkeit!« und Cicero (de leg. II., 14): »Ich habe aus den Mysterien nicht nur die Kunst gelernt, glücklich zu leben, sondern auch mit freudigen Hoffnungen zu sterben!« Die Mysterien waren die ersten Pflanzstätten der Wissenschaft, welche in ihren dunkeln Hallen sich entwickelte.

den jungen Leuten für die höchste Ehre. Wahrscheinlich verfuhren die Pädagogen in Handhabung der Ordnung unter ihren Schülern nach Weise der früheren Gymnasien. Ausdrücklich bemerkt im Betreff dieser Wettstreite Quinctilian, Inst. I., 2: „daß dieselbe weit mehr auf Belebung des Fleißes und der Sittlichkeit gewirkt, als alle Ermahnungen der Lehrer, alle Aufsicht der Pädagogen, alle Gelübde der Eltern.“ Gellius, N. A. VIII., 3. I., 10 rühmt die Strenge seines Lehrers Castricius (in moribus et literis spectati viri), gegen die Senatoren, die seine Hörsäle besuchten, wie auch gegen die Söhne aus den vornehmsten Patricierfamilien, welche er hart anließ, daß sie an Feiertagen in kostbaren Kleidern (tunicam, lacernam, gallicas soleas tragend) erschienen seien, berichtet, von dem Philosophen Peregrinus, der einen jungen Ritter schalt, weil er während der Vorlesungen gähnte, und von einem Lehrer der Beredtsamkeit, der es einem Jünglinge streng verwies, daß er absichtlich durch veraltete Worte und Redensarten sich eine Geltung zu verschaffen suchte.

Ungeachtet des erwähnten Classensystems und bei demselben bestand aber gewiß gleichzeitig die bei den alten griechischen Philosophen gewöhnliche Eintheilung in Exoteriker und Esoteriker.

Außerdem war der Stufengang besonders in praktischer Hinsicht folgender: die Lehrer der Grammatik legten Sentenzen vor, welche die Schüler durch alle Casus und Figuren der Rede fort- und durchbilden mußten, und ließen demnächst Auszüge und Umarbeitungen fertigen, wobei die Zunge in der reinen Aussprache des Griechischen geübt wurde. Die Rhetoren trugen die Dialektik vor und gaben den Schülern auf, Mährchen als wahr zu beweisen, und wirkliche Geschichten zu bestreiten, wobei die Jünglinge oft in Disputationen über gegebene Thesen unter sich selbst auftreten mußten. So bildete sich nach Aristoteles Vorgange die Dialektik und eine ihr zugewiesene Classe von Lehrjüngern, wodurch der Uebergang zur Philosophie im engeren Sinne angebahnt wurde, deren Aufgabe war, die Schüler nach Maßgabe der herrschenden philosophischen Systeme zum Selbstdenken zu wecken und zur Erkenntniß der letzten Gründe des menschlichen Wissens zu leiten.

Die Lehrer, wie die Studirenden hatten außer den Hörsälen noch bestimmte Versammlungsorte, wo sie über ihre Angelegenheiten verhandelten, letztere in einer Lesche. Die Studirenden schlossen sich aneinander an nach den Studien, welche sie trieben, so wie den Vorlesungen, welche sie hörten, nicht minder den Ländern, aus welchen sie stammten, weßhalb gewiß schon frühzeitig Landsmannschaften sich bildeten, Gell. N. A. XVIII., 2. XIII., 6, 13.

Festlich begangen wurde von den studirenden Jünglingen das dreitägige Bacchus-Fest am 11. des Monats Anthestarion, an welchem den Lehrern der Ehrensold mit Geschenken gesendet wurde, worauf diese Schmausereien anstellten, bei welchen, nach der Sitte, an diesem Tage die Fässer zu öffnen und den neuen Wein zu kosten (Vinalia), die jungen Leute, mit Blumenkränzen geschmückt, einem lustigen Wettstreite im Trinken sich überließen, Athen. X., während der Sieger, d. h. der, welcher den ihm vorgelegten Schlauch zuerst leerte, unter allgemeinem Jubel als Preis einen Laubkranz empfing. Die Feierlichkeit fand unter dem Schalle von Posaunen und anderen musikalischen Instrumenten statt. Mit einem Worte: an diesem Feste, an welchem selbst Sclaven trinken und schwärmen durften, wurden den heutigen Commercen ähnliche Trinkgelage gehalten, und sind jene offenbar geschichtlich aus diesen Bacchanalien hervorgegangen, in welche die von Perikles im Odeum angeordneten

Wettstreite in Gedichten, besonders Tragödien und Comödien, der Malerei, der Geometrie und Redekunst schon damals ausgeartet waren.

Gellius, N. A. VIII., berichtet uns über diese studentischen Feste Folgendes: „Die Saturnalien (Bacchusfeste) brachten wir in Athen fröhlich in lustiger aber anständiger Unterhaltung hin. Wir Römer, die wir uns dort befanden, und dieselben Vorlesungen bei denselben Lehrern hörten, kamen in ziemlicher Zahl zusammen. Einer, an dem die Reihe war, besorgte die Mahlzeit, und stellte zugleich als Preis für eine zu lösende Frage ein Buch eines alten lateinischen oder griechischen Schriftstellers nebst einem Lorbeerkranze auf, und es wurde Jedem eine Frage nach dem Loose zugetheilt. Lös'te er sie, so erhielt er den Preis. Wo nicht, so ging die Frage im Kreise weiter. Wurde sie gar nicht gelös't, so wurde der Preis dem Gotte des Festes zu Theil. Die Aufgabe war nämlich die Sentenz eines alten Dichters oder Philosophen oder Etwas aus der Geschichte, oder eine Verfänglichkeit (Captio sophistica), oder eine Sprachforschung z. B. über Frustra bei Ennius; dann auch Etwas aus Plato's Republik; ferner über verfängliche Sophismen, z. B. Was Du nicht verloren hast, das hast Du. Nun, hast Du nicht die Hörner verloren rc. Oder: Wenn ich lüge und sage, daß ich lüge, lüge ich da? oder rede ich die Wahrheit? Ueber ein Symposium bei dem Philosophen Taurus erzählt Gellius (N. A. VI., 13): „Wir kamen öfters zum Abendessen bei diesem Philosophen zusammen, ohne einen Beitrag von Speisen zu bringen. Nur spitzfindige Fragen brachten wir mit, z. B.: Ob der Sterbende sterbe, dieweil er im Tode sei oder im Leben? Ob der Aufstehende aufstehe, dieweil er schon steht oder sitzt? oder was Asphodelos für ein Gewächs sei, oder über den Vers des Hesiod: „daß die Hälfte besser sei, als das Ganze?" oder ob Scripserim und dergleichen das Präteritum oder Futurum oder beides sei? Aber die Aufgabe über verant wurde von Keinem gelös't, da Keiner wußte, daß dieses Wort in Ennius Ann. XIII. vorkam, weßhalb dem Festgott Saturnus der Kranz gegeben wurde. Wir spielten einmal an den Saturnalien im Brette, indem wir statt der Würfel captiöse Fragen hinwarfen. Wer sie lösete oder nicht, erhielt einen Sestertius, oder mußte ihn zahlen. Dieses Geld wurde dann gesammelt und dafür ein kleines Mahl angeschafft. Z. B. wurde das Sophisma aufgetischt, daß sich nur nicht so gut im Lateinischen ausnimmt: Schnee ist kein Hagel; nun ist der Schnee weiß. Also ist der Hagel nicht weiß. Das mußte man, als zum Brettspiele gehörig, lösen oder dafür einen Nummus büßen" rc. Schwarz a. a. O. I., 495 f., der sehr wahr hinzusetzt: „So hatte sich das Studienwesen in Athen gestaltet; man kann es schon Studentenwesen nennen. Denn es kommt da Immatriculation und Deposition vor, es sind da Professoren, Auditorien, Honorarien, Vorlesungen, Ferien, Disputationen, Commerce und Landsmannschaften. Indessen wurden doch die Studien auch ernstlich betrieben, wie sie gerade der Zeitgeist bedurfte, namentlich die Redekunst. Sie schloß die Rechtsgelehrtheit und Staatsgewandtheit in sich. Als die Römer die Herren über Griechenland wurden, da nahmen sie mit ihrem gräcisirenden Geiste Athen in besonderen Schutz und es wurde auch ihre gefeierte Stadt, wie man von Cicero und noch bestimmter von seinem Freunde Attikus weiß. Wer die höchste Stufe der Studien ersteigen wollte, ging nach Athen, oder in die berühmte Rednerschule zu Rhodus, oder nach Mitylene, oder selbst nach Massilia und Corduba. Niedere Schulen der Grammatik gab es überall im römischen Reiche, Liv. V., 25. Plin. IX., 8.

Nächst Athen blüheten noch als häufig besuchte Studienorte Rhodus, Apollonia, Mitylene, Massilia.

Rhodus, die Hauptstadt der Insel gleiches Namens an der südwestlichen Küste Kleinasiens, gegründet 408 v. Chr., amphitheatralisch an einem Berge gebauet, erhob sich nicht bloß sehr frühzeitig durch seinen Seehandel zu Reichthum, sondern ward, bewohnt von ernsten, muthigen, unternehmenden, freiheitliebenden, für Wissenschaft und Kunst begeisterte Bürgern, bald und bis zum Verfall des Römerreiches, dessen Geschicke es theilte, zugleich ein Sitz höherer Wissenschaft. Es besaß, begünstigt von einem milden Clima und umgeben von einer an Rosen, Wein, Honig, Oel, Feigen und Balsam sehr fruchtbaren Landschaft, ein großes Amphitheater, viele Tempel (worunter besonders der Tempel des Helios) und kostbare Kunstschätze; gleichzeitig war die Stadt, zu ihrer Blüthezeit 15,400, nach Anderen sogar 30,000 Einwohner zählend, die Mutter und Pflegerin vieler Gelehrten und Künstler, welche hier eine gastfreundliche Aufnahme fanden, insbesondere aber wichtig durch ihre Rednerschulen. Nachdem Griechenland unter macedonische Herrschaft gekommen war, ward Rhodus der Hauptsitz der Rhetorik. Insonderheit wirkten hier ein Aeschines, Menekles, Hierokles, Apollonius, Molo rc., deren Glanz zahlreiche Schüler herbei zog.

Demnächst beschäftigten sich die dortwohnenden Gelehrten mit physik.-geographischen Beobachtungen, weßhalb auch aus diesem Grunde Rhodus ein Sammelplatz der Gelehrten ward.

Ein ähnlicher Sitz nicht bloß des Handels, sondern auch der Gelehrsamkeit und gelehrten Bildung war und blieb lange auch für die Römer Apollonia in Macedonien, im Gebiete der Taulantier, sechzig Stadien vom Meere. Hier vollendeten namentlich ihre Studien Augustus und Mäcenas.

Eben so Mitylene, die ihrer Zeit schöne, bevölkerte und reiche Hauptstadt mit zwei Häfen auf der Insel Lesbos in der Nähe des Vorgebirges Malea, das heutige Metelino oder Castro, der Geburtsort der Sappho, des Alkäos und Pittakos.

Desgleichen Massilia, das heutige Marseille, in Gallien, von den Phokäern unter Simos und Protis gegründet um die 40. Olymp. oder 600 v. Chr., welches im Kampfe mit den benachbarten Galliern, wie den Carthageniensern mit Rom verbündet, Trägerin griechischer Kunst und Wissenschaft bis zur Zeit des Julius Cäsar war.

Nachdem Jul. Cäsar, weil ihm die Stadt, die dem Pompejianer Domitius die Thore geöffnet, den Durchzug nach Hispanien verweigert hatte, in einer von ihm ausführlich beschriebenen Belagerung das durch Hungersnoth bezwungene Massilien eingenommen und den Bewohnern Waffen, Schiffe und Geld entrissen hatte, entsagte dieselben zwar dem Kriegsruhme, aber warfen sich statt dessen, wozu die zum Handel so geeignete Lage die günstigste Gelegenheit bot, dem Hange nach Reichthum und Schwelgerei, demnächst aber auch der Liebe zur Kunst und Wissenschaft dergestalt in die Arme, daß diese Stadt bald ein Herd höherer Geistesbildung in so hohem Maße ward, daß behufs höherer Bildung Fremde in Schaaren dahin zogen, bis die Stadt nebst dem übrigen Gallien 406 eine Beute der Gothen wurde und von da an auch als Sitz der Wissenschaft ihre Bedeutung verlor. Massilien war zu seiner höchsten Blüthezeit als Studiensitz so berühmt, daß es „das gallische Athen" genannt wurde.

In Massilien, wo wir eine besondere Behörde der Gymnasiarchie fin-

den, dauerte die griechische Gymnastik, wovon wir bei den Römern kaum einen Schatten finden, ungetrübt fort. Nach Strabo IV., 180 bestand der Rath aus 600 Männern, Timarchen, von denen jeder Kinder haben und durch drei Generationen von Bürgern abstammen mußte.

Nachdem die Massilier bis zur Occupation durch Jul. Cäsar, nach den Bestrebungen des Pytheas und Euthymenes zu schließen, vorzüglich mit der Geographie, Physik, Mathematik und Nautik sich beschäftigt, wandten sie sich nach dieser Zeit den Gesammtwissenschaften zu, dergestalt, daß auch auf das Studium und die Erklärung Homers besonderer Fleiß gewendet wurde, ja, daß wir eine besondere Textrecension von dorther kennen, Wolf Proleg. in Homer. S. 175. Ausdrücklich berichtet Strabo IV., 180 f.: „Seitdem aber die benachbarten Barbaren sich immer mehr verfeinert und, in Folge der Oberherrschaft der Römer, vom Kriege sich zum bürgerlichen Leben und zum Ackerbau gewendet haben, treiben sie die oben genannten Geschäfte nicht mehr so eifrig. Alle Gebildeten widmen sich nämlich jetzt der Beredtsamkeit und Weltweisheit, so daß diese Stadt sich seit einiger Zeit den Barbaren als Bildungsort geöffnet und die Gallier in solche Griechenfreunde umgewandelt hat, daß sie sogar ihre Vergleiche griechisch schrieben, und die vornehmsten Römer, welche Unterricht suchen, statt nach Athen, nach Massilien gehen. Auch die Gallier widmen gern ihre Muße solchen Beschäftigungen nicht nur einzeln, sondern auch gemeinsam. Besonders Weltweise und Aerzte nehmen sie auf, die theils Einzelne, theils die Städte besolden. Schon Cato sagt: Galliam semper argute loqui. Hieronymus ep. 60 adv. Vigil. bemerkt: Galliam semper abundasse eloquentissimis viris. Ein gleiches Zeugniß von dem wissenschaftlichen Sinne der Massilier legt Cicero pro Flacco 26 ab, indem er erklärt, daß er ihre Bildung und ihr wissenschaftliches Streben nicht bloß dem Griechenlands, sondern dem aller Völker vorziehen möchte“ ꝛc. Nicht minder rühmt Massilien Tacitus (Agric. IV.).

Wie in Aegypten und Kleinasien finden wir überhaupt auch in Gallien die griechische Sprache verbreitet, wo dieselbe bereits zur Zeit Cäsars Sprache der Gelehrten und Gebildeten, wie der Druiden und Priester war, welche in so hohem Ansehn in Betreff ihrer Gelehrsamkeit standen, daß von allen Seiten Jünglinge herzuströmten, um ihren Unterricht in der Mathematik, Astrologie und Beredtsamkeit zu genießen. Wahrscheinlich befand sich die vornehmste Schule der aus Britannien eingewanderten Druiden in der Nähe des heutigen Dreux, wo eine Gegend das Druidenhaus heißt; demnächst befanden sich ähnliche Collegien bei Vibrakle im Gebiete der Aeduer und in Bajakum oder Bavay in dem Lande der Nervier, Jul. Cäsar de b. Gall. I., 29. VI., 14. Mela III., 2. §. 3. Cramer a. a. O. I., 485. Niebuhr röm. Gesch. I., 188 bemerkt, daß in Sicilien die griechische Sprache die einheimische Sprechweise völlig verdrängte, so daß man bis in's Mittelalter herauf nur griechisch sprach. Vergl. über die Druiden unten S. 574.

Varro nannte die Massilier „dreifach Redende“ (trilingues), weil sie eben so geläufig das Griechische, Lateinische und ihre Landessprache redeten. Außerdem finden wir in Gallien höhere Lehranstalten in Augustodunum (Autun) von Constant. Chlorus beschützt (Eumenius orat. pro scholis instaurandis) zu Bourdeaux, Tolosa (Toulouse), Visontio (Besancon), Lugdodunum, Metz (Mediomatricum), Verdün, Trier.

Ueberhaupt finden wir die griechische Bildung in weiter Verbreitung und überall im Besitze von Mittelpunkten.

So war Karthago der Sitz und Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Bildung für Afrika *), was uns mit dem Bemerken berichtet wird, daß unter den Studirenden die höchste Zügellosigkeit herrschte. *August.* Conf. V. Irrumpunt impudenter et prope furiosa fronte perturbant ordinem, quem quisque discipulis ad proficiendam instituerit.

Karthago, ursprünglich wahrscheinlich bloß eine Factorei der Phönizier für den Tauschhandel mit den angrenzenden Barbaren und zur Erleichterung des merkantilischen Verkehrs mit Spanien, wuchs, nachdem es über 300 Jahre in dieser unbedeutenden Stellung verharrt, später, besonders seit 878 v. Chr. Dido aus Tyrus dahin flüchtete, durch vorsichtige Politik und Betriebsamkeit nicht bloß zu einem kriegerischen Handelsstaate heran, der endlich 300 Städte besaß und der Nebenbuhler Roms wurde, so daß Cato unablässig sein: Ceterum censeo etc. rief; es sendete nicht bloß 570 v. Chr. Himilko und Hanno, ersteren nach Norden, letzteren nach Süden auf Entdeckungen aus; es weis't zugleich die Regierung des Staates und das ganze gesellschaftliche Leben in Reichthum und Fülle auf das Vorhandensein von hoher Geistesbildung hin. Wir finden in Karthago Censoren, welche streng über Aufrechterhaltung guter Sitten wachten, und die Intelligenz, welche der Handel, mit so viel Erfolg betrieben, voraussetzte, verbürgt besonders das Dasein von Bildungsanstalten besonders für diese Richtung des Lebens. Die Bildung der alten Phönizier entwickelte sich hier weiter. Bei der Zerstörung von Karthago 146 v. Chr. wurden aus der großen Menge prachtvoller Villen in der Nähe der Stadt allein 20,000 Sclaven hinweggeführt. Juvenal Sat. VII., 148 nennt Afrika ein nutricula causidicorum. Und nach Julius Capitolinus gab es dort Schulen für Kinder, denn Cp. V. erzählt er von Clodius Albinus, daß er, frühe Vorliebe für den Soldatenstand empfindend, unter kleinen Knaben gesungen habe: arma amens capio, nec sat rationis in armis.

Nächst den Studienstädten, die in Griechenland und anderen Theilen des römischen Reiches unter dem Genius des Griechenthums, der immer mehr und mehr eine neue Heimath suchte, fortblüheten oder neu erstanden, nahm, wie bereits schon S. 369 f. erwähnt, insonderheit Alexandrien einen bedeutenden Rang ein und äußerte, seit der Eroberung von Aegypten, einen wesentlichen Einfluß auf die allgemeine Bildung. Von Alexander d. Gr., zum Gedächtnisse seines Namens, 331 v. Chr. auf dem schmalen Landstriche, welcher den See Mareotis vom Meere trennt, an der Stelle, wo vorher Rhakotes stand, durch Dinochares gegründet, zum Sitze seines Reiches und zum Mittelpunkte des Welthandels bestimmt, mit fünf Häfen versehen und von den Ptolomäern begünstigt, welche die Stadt immer mehr verschönerten, so daß alle Straßen, eine die Länge einer deutschen Meile messend, gerade waren und einander in rechten Winkeln durchschnitten, und das Stadtviertel, wo sich die königlichen Paläste, das Museum und die Akademie befanden, Bruchium genannt, in bewundertem Glanze strahlte, war Alexandrien, das zu ihrer Blüthezeit an 300,000 Einwohner zählte, von dem aber jetzt nichts mehr übrig ist, als ein Säulengang des Thores, das nach Rosette führte, dortmals wirklich als die zweite Hauptstadt des römischen Reiches; Alexandrien, der Geburtsort des Eu-

---

*) *Augustin* de gubernat. Dei VII. Carthagine omnia officiorum publicorum instrumenta, illic artium liberalium scholae, illic philosophorum officinae, cuncta denique vel linguarum Gymnasia, vel morum.

klides und Origines, blieb bis zum Verfall des Reiches ein Hauptsitz der Kunst und Wissenschaft; Alexandrien war die Stätte, wo ausgerüstet mit allen Mitteln zur Förderung höherer Geistesbildung Grammatiker, Philologen und Literatoren, wie Eratosthenes, Aristophanes, Aristarchos, Krates, Dionysius, u. s. w. kräftig wirkten; es glich dem Leuchtthurme auf der nahen Insel Pharus für die Schiffer, nach allen Seiten das Licht des Geistes verbreitend, die Strahlen heller Erkenntniß und tiefer Cultur hell und klar so leuchten lassend, daß aus allen Ländern, wo Bildung herrschte, junge Leute herbeiströmten, um hier ihre Studien zu vollenden. Insbesondere blüheten hier bis zum Verfalle der Stadt unter den Persern, Arabern und Türken, die mathematischen, grammatischen, rhetorischen und philosophischen Studien.

Bei den Fortschritten der römischen Bildung und der fortwährenden Vergrößerung des Reiches, so wie unter dem Bestreben, Rom immer mehr mit jedem möglichen Glanze zu umgeben, nicht minder bei dem Zudrange vielfach tüchtiger Gelehrter und der immer dringender werdenden Forderung von förmlichen Rechtsschulen, für welche nur die Hauptstädte selbst die geeignetsten Herde zu sein vermochten rc., mußte der Gedanke: in Rom selbst, und nach der Theilung des Reiches, in Constantinopel (Byzanz) höhere Studienanstalten von Staatswegen zu begründen, um so mehr dem Kaiser näher treten, als die auswärtigen Studienörter mehr oder weniger sich ihrer Auflösung naheten.

Und so entstanden denn 425 n. Chr. die Universitäten zu Rom und Constantinopel unter Theodosius II. und Valentinian III., deren Statuten verordneten, daß die Wissenschaften, welche bisher an verschiedenen Orten mehr vereinzelt gelehrt worden waren, in beiden Städten ihre vereinigte Pflege, ihre Mittelpunkte für beide Reiche finden sollten. Nicht minder erließen die gemeinschaftlichen Regenten Valentinian, Valens und Gratian 370 n. Chr. die römischen Gesetze, welche die Grundlage aller späteren Gesetze für Studirende bilden.

Wir führen dieselben mit dem merkwürdigen Erlasse selbst an.

In letzterem heißt es: Impp. *Valentinianus, Valens* et *Gratianus* ad *Olybrium.* Quicunque ad urbem discendi cupiditate veniunt, primitius ad Magistratum Census, Provincialium Judicium, a quibus copia est danda veniundi, ejusmodi literas proferant, ut oppida hominum et natales et merita expressa teneantur. Deinde, ut in prima statim profiteantur introitu, quibus potissimum studiis operam navare proponant. Tertio, ut hospitia eorum sollicite Censualium norit officium, quo ei rei impertiant curam, quam se adseruerint expetisse. Idem immineant Censuales, ut Singuli eorum tales se in conventibus praebeant, quales esse debent, qui turpem inhonestamqae famam, et consociationes, quas proximas putamus esse criminibus aestiment fugiendas, neve spectacula frequentius adeant, aut adpetant vulgo intempestua convivia. Quin etiam tribuimus potestatem, ut si quis de his non ita in urbe se gerit, quemadmodum liberalium rerum dignitas poscat publice verberibus affectus, statimque navigio superpositus, abjiciatur urbe, domumque redeat. His sane, qui sedulo operam professionibus navant, usque ad vicesimum aetatis suae annum Romae liceat commorari, post id vero tempus, qui neglexerit remeari, solicitudine Praefecturae, etiam impurius, ad patriam revertatur. Verum ne haec perfunctorio fortasse curentur, Praecelsa Sinceritas tua Officium Censuale commoneat, ut per singulos menses, qui vel unde veniant, quive siut,

pro ratione temporis ad Africam vel ad ceteras provincias remittendi, brevibus comprehendat, his duntaxat exceptis, qui Corporatorum sunt oneribus adjuncti. Similes autem breves etiam ad scrinia Mansuetudinis Nostrae annis singulis dirigantur, quo, meritis singulorum institutionibusque compertis utrum quandoque Nobis sint necessarii judicemus. Dat. IV. Id. Mart. (370 p. Chr.) Cod. Theod. Gottofr. ed. Ritter l. 14. Tit. 9. 3.

Demnach und auf Grund dieses Erlasses mußte:

1) jeder die Universität betretende Studirende einen Erlaubnißschein zum Besuche der Universität und eine Reiselegitimation besitzen;
2) mit beiden sich bei der polizeilichen Behörde ausweisen, so wie vor derselben
3) über das Fach, welches er zu studiren beabsichtige, Erklärung abgeben;
4) das Haus, wo er wohne, anzeigen (um dasselbe nicht bloß überhaupt zu kennen, sondern gleichzeitig zu verhüten, daß die jungen Leute nicht in sittlich verdächtige Familien geriethen);
5) das Versprechen ablegen, in keine verbotene Verbindung (deren es in Rom viele gab) treten zu wollen;
6) so wie das Schauspiel nicht zu oft zu besuchen (dasselbe war auch den Richtern und Obrigkeiten der Provinzen aufgelegt).

Dabei sollten die jungen Studirenden

7) von allen Gelagen zu unschicklicher Zeit (also der Zeit, welche dem Studium und der Ruhe der Nacht bestimmt ist) sich enthalten und denselben überhaupt nicht zur Ungebühr zu oft beiwohnen;
8) polizeiwidriges, die akademischen Gesetze verletzendes, unwürdiges Betragen sollte mit öffentlicher körperlicher Züchtigung, Relegation und Deportation bestraft werden;
9) der Zeitraum, in welchem die jungen Studirenden ihren Cursus vollenden, darf sich nicht über das zwanzigste Lebensjahr erstrecken, (es sollte hierdurch gesetzlich vorgesehen werden, daß man nicht unter dem Vorwande des Studirens sich dem Kriegs- und Staatsdienste zu entziehen suche. Wie streng diese Gesetze gehalten wurden, sehen wir daraus, daß Diocletian und Maximian den zwei jungen Arabern, welche in Berytus den Cursus der Rechte durchlaufen hatten und bereits mit 12—13 Jahren die Vorlesungen über die Grammatik und Geometrie besuchten, durchaus einen längeren Aufenthalt auf der Studienstalt nicht gestatteten);
10) der Name eines Jeden, welcher seine Studien vollendet, soll mit den nöthigen Bemerkungen über seinen Fleiß und sein Verhalten in eine Liste eingetragen,
11) diese Liste aber alljährlich dem Kaiser selbst vorgelegt werden.

Die Nothwendigkeit mußte diese Gesetze um so mehr herbeiführen, als, wie gedacht, die damaligen Vorbereitungswissenschaften einen viel engeren Kreis bildeten, als jetzt, und es namentlich der Studien der Geschichte in dem späteren weiten Umfange, wie mehrerer Sprachen, nicht bedurfte, mithin die gelehrte Bildung in einer viel kürzeren Frist absolvirt werden konnte, während die Studirenden in der Regel schon im 14—15, oft im 12 Jahre die höheren Studienplätze besuchten, gerade dieses Alter aber, wie die Römer in vielen höchst schmerzlichen Erfahrung anerkannten (Cicero p. M. Coelio 51) der Schranken, der Aufsicht und Leitung nicht nur überhaupt bedarf, sondern auf

den Studienorten, insbesondere in dem sittlich so tief verderbten Rom und Constantinopel doppelt und dreifach um so eher bedurfte, als die Gelage, Spieltische, Schauspiele, Bordellen ꝛc. die in den jugendlichen Herzen mit oft so mächtiger Gewalt erwachenden, ihm selbst noch unbekannten Triebe mit den gefahrvollsten Verführungskünsten umstrickten.

Die nicht bloß für ihren Zweck überhaupt in weiser Umsicht und in Berücksichtigung des jugendlichen Alters, sondern auch der Zeit und Verhältnisse in jeder Hinsicht berechneten akademischen Gesetze thaten wenigstens Alles, was sie als Gesetze thun konnten, um kräftige Schranken gegen die beregten Gefahren zu ziehen.

Was die Kaiser der Mehrzahl nach insonderheit für die Studienanstalten in Rom und Constantinopel thaten, davon ist bereits oben gesprochen worden.

Wir bemerken über Constantinopel nur noch Folgendes:

Das ehemalige Byzanz, Stadt in Thracien auf einer Halbinsel am Propontis am Ausflusse des Bosporus thracicus, 650 v. Chr. von Byzes, einem Häuptlinge der Megarer gegründet, war in Folge seiner vortheilhaften Lage schon zur Zeit der Griechen ein durch Handel und Gewerbe blühender Ort, und mußte bei der Theilung des Römerreiches, 331 v. Chr., in das west- und oströmische Kaiserthum als Metropolis des letztern sich vorzugsweise empfehlen. Unter diesem Namen ward es die Residenz der oströmischen Kaiser, 395 v. Chr., und erweiterte sich nicht bloß bald zu einem Umfange von vierzig Stadien, sondern blühete gleichzeitig schnell zu der glänzendsten Stadt der Erde, zum Sitze des reichsten Luxus, wie zum Herde der Gelehrsamkeit und Kunst auf, welche im Mittelalter hier ihr Asyl fanden. Nachdem die Stadt, nach der Niederlage des Xerxes von dem Spartaner Pausanias vergrößert worden, mußte sie mit den Thraciern, Galliern und Bithyniern mehrfach Krieg führen und war im peloponnesischen Kriege der Zankapfel der kämpfenden Partheien. Im macedonischen Kriege im Bunde mit Rom blieb sie demselben auch im syrischen Kriege gegen Antiochus treu. Zwar zerstörte der Kaiser Severus die Stadt; Constantin aber ließ dieselbe nach dem Muster von Alt-Rom herrlicher wieder aufbauen, und bot Alles auf, ihr Roms Glanz zu geben. Zur Zeit Justinians hatte sie, in sieben Hügeln in vierzehn Quartiere abgetheilt, vom sogenannten goldenen Thore bis zum Meere eine Länge von 14,075′ und eine Breite von 6140′. Zwei große Plätze: das Augustaeum mit dem Milliareum aureum und den Constantinsplatz mit der kostbaren Porphyrsäule schmückten die Stadt, welche zwei große kaiserliche Paläste am Meere und im Westen die gleich herrliche Sophienkirche, das Capitol, den Hippodrom, die Bäder des Xerxes, die prachtvolle Vorstadt nach Norden, das Lustschloß Pentapyrgon enthielt. Während die Bildung in Westrom schon unterging, blühete die Studienstadt Constantinopel, christlichen Elementen ihre Pforten öffnend und der Sitz christlicher Bildung werdend, noch lange in die einbrechenden finsteren Zeiten hinauf, bis es 1453 in die Hände der Türken fiel.

* *
*

Wir gedenken bei dieser Gelegenheit noch kurz der Erziehung in einigen anderen Ländern, in welchen sich vorzugsweise die Cultur verbreitet hatte.

Von der Studienstadt Massilia haben wir bereits gesprochen, S. 567 f., und bemerken über die Bildung in Italien und Gallien nur noch Einiges.

Wie zur Zeit, wo der Verfall des römischen Reiches begann, Norditalien in politischer Hinsicht sich noch am männlichsten aufrecht erhielt, so behauptete

es auch in Wissenschaft, Kunst und Bildung dergestalt ein Uebergewicht, daß in den Städten desselben nicht bloß im Allgemeinen die Erziehung noch frischer fortblühete, sondern auch hier zunächst die Bildung der untergehenden alten Welt mit der neuen anbrechenden Aera der germanischen und germanisch-christlichen Bildung sich vermählte. Während Unteritalien, das wir das griechische Italien nennen können, weil hier griechische Niederlassungen sich ansiedelten, ihre griechischen Bildungsstätten aufschlugen und Wissenschaft und Kunst nach allen Seiten verbreiteten, seine Mission vollbracht hatte; während diese Mission mit der Herrschaft des römischen Volkes später in Vermischung mit hetrurischen Elementen auf Mittel- oder das römische Italien überging, aber auch hier bald ihren Kreislauf vollendete, dergestalt, daß in der folgenden Zeit Norditalien der Herd der Kunst und Wissenschaft wurde, während dem blüheten besonders Mailand, wohin der Kaiser Maximinian seinen Thron verlegte, Cremona und Bergamo. Nach Plinius des Jüngern (Ep. IV., 13) wurde die mailändische Rhetoren- und Grammatikerschule häufig besucht, und später erhielt Augustin einen Ruf dahin. In Bergamo wirkte der berühmte Grammatiker Prudens.

Nicht minder verbreitete sich die Bildung nach dem cisalpinischen Gallien in einem solchen Maße, daß hier bald berühmte Lehrer auftraten, Suet. de illustr. gr. III. Juvenal. Sat. XV., 111 und 112:

> Nunc totus Grajas, nostrasque habet orbis Athenas.
> Gallia causidicos docuit Britannos:
> De conducendo loquitur jam rhetore Thule.

Auch in dem transalpinischen Gallien herrschte die höchste Achtung vor dem Alter, so daß die jüngeren Geschwister eine solche selbst den älteren Geschwistern und zwar dadurch erwiesen, daß sie dieselben bedienten. Caligula veranstaltete Wettkämpfe in der griechischen und römischen Beredtsamkeit, Suet. Calig. XX. Diod. V., 28, wobei die Besiegten den Siegern Preise ertheilen und Lobreden halten, diejenigen aber, welche die Aufgabe völlig schlecht lös'ten, ihre Arbeiten selbst mit einem Schwamme oder der Zunge löschen mußten, bei Strafe der Züchtigung mit Ruthen oder der Versenkung in einem Flusse. Besondere Celebrität besaßen im Betreff ihres Strebens nach höherer Bildung die Aeduer, und die Stadt Autun (Augustodunum) war durch ihre Maeniana aedificia als Musensitz gefeiert, Tacit. Annal. III., 43. Ausonius, der Erzieher der Söhne des Kaisers Gratian, spricht mit hoher Achtung von den Lehrern seiner Vaterstadt Bordeaux. Außerdem blüheten Rhetorenschulen in Lyon und Besançon, Auson. clarae urbes 14, und Profess. 1—12. Cramer a. a. O. I., 477 f.

Wie Juvenal ausdrücklich a. a. O. bemerkt, wurde das Studium der Beredtsamkeit und des römischen Rechts aus Italien nach Gallien und von da nach Britannien verbreitet, wohin die Schifffahrt der Literatur den Weg bahnte.

Strabo schildert die Britannier als „schlanker als die Celten, weniger gelbhaarig und von schlafferer Constitution" (IV., 200. Cäsar b. Gall. V., 14). Jul. Cäsar erklärt die Bewohner von Kent als besonders gebildet und ihrer Lebensweise nach mit den Galliern verwandt, während er die Bewohner des Jura als wild, roh und von furchtbarem Ansehn bezeichnet und bemerkt, daß zehn bis zwölf Männer und selbst Eltern und Kinder die Frauen gemeinsam haben.

Zwar läßt sich nicht annehmen, daß durch Jul. Cäsar schon, als er Britannien unterwarf, da sein Aufenthalt dort zu kurz war, dem widerstreben-

den Sinne der Bewohner des Inselreiches gegenüber, römische Bildung einen festen Fuß dort gefaßt habe.

Desto glücklicher und nachhaltiger wirkte aber gewiß unter der Regierung des Titus i. J. 81 n. Chr. der Volkstribun Agricola auf die Cultur der Britannier, die er an mildere Sitten und friedliche Beschäftigung zu gewöhnen suchte. Ausdrücklich wird (Tacit. Agric. XX., 1) berichtet, daß Agricola die Kinder der Vornehmen in freien Künsten mit solchem Erfolge unterrichten ließ, daß die, welche sich kurz zuvor gegen die römische Sprache auflehnten, jetzt sich der Beredtsamkeit befleißigten, seit welcher Zeit auch die römische Kleidung geehrt und die Toga häufiger wurde, und man nach und nach zum Zauber der Laster, zu Säulenhallen, Bädern und Putz bei Gastmählern gelangte, was von den Unerfahrenen Verfeinerung genannt wurde, während es ein Mittel der Unterjochung war." Cramer a. a. O. S. 489 f.

Man ersieht auch hier, daß es Politik der Römer war, den unterworfenen Völkern römische Bildung auf irgend eine Weise einzuimpfen. Wie gegen die Britannier, verfuhren sie überall, um die besiegten Länder auch geistig an sich zu fesseln, was ihnen meist um so sicherer gelang (mit Ausnahme der Deutschen, deren Haß insonderheit die römischen Gesetze und Rechtsgelehrten zum Kampfe auf Leben und Tod reizten), als sie fest darauf hielten, daß man nur in der Toga und der lateinischen Sprache vor Gericht verhandeln konnte, so daß unter der Kaiserherrschaft recht eigentlich die römische Jurisprudenz der Träger römischer Bildung unter anderen Völkern wurde.

Außerdem dürfen wir nicht übersehen, daß die celtischen Völker in ihren Priestern, den Druiden, welche den ersten Stand bildeten, während der Adel nur den zweiten ausmachte, einheimische Herde einer höheren Bildung besaßen, welche ihre Radien, wie schwach dieselben auch leuchten mochten, doch fort und fort um so mehr nach allen Seiten weiter verbreiteten, je größer der Einfluß war, welchen im Alterthume die Priester überhaupt, die genannten aber insbesondere ausübten.

Die Druiden, welche in Britannien, insonderheit auf der Insel Mona, ihren Hauptsitz hatten, bildeten nicht bloß den Priesterstand, sondern übten zugleich in streng theokratisch-monarchischer Verfassung, an ihrer Spitze einen durch Stimmenmehrheit erwählten Hohenpriester, welcher zu Cäsars Zeiten selbst die weltliche Oberherrschaft ausübte, die Gerichtsbarkeit im weitesten Umfange, demnächst aber waren sie nicht minder die Pfleger der damaligen Wissenschaft, wie die Lehrer derselben. Sie machten, wie die Braminen in Indien, eine besondere Kaste aus, standen, gleich diesen, im höchsten Ansehen, besorgten nicht bloß die öffentlichen und Privatopfer, sondern erklärten auch die Lehren der Religion, in welcher sie, nach Julius Cäsar, an Unsterblichkeit und Seelenwanderung glaubten. Ihnen lag die Wahl der höchsten obrigkeitlichen Behörden ob; sie hatten alle Arten von Belohnungen zu vertheilen; sie hielten zu bestimmten Zeiten des Jahres Gericht und verhängten die Strafen über die vor ihr Forum gehörigen Verbrechen, während sie über die, welche sich nicht stellten, den Bannfluch des Ausschlusses von den öffentlichen Opfern aussprachen. Ihre Macht war ohne Grenzen und Nichts konnte und durfte in öffentlichen Angelegenheiten ohne ihre Zustimmung geschehen.

Die Druiden lebten in klösterlichen Vereinen, unterrichteten ihre Lehrschüler bloß mündlich in Versen in abgelegenen Wäldern und Höhlen, in anderen Fällen bedienten sie sich der griechischen Schrift. Die Lehrschüler, deren

Unterrichtszeit zwanzig Jahre dauerten, mußten das Gelübde der Verschwiegenheit ablegen. Ihre Lehre trugen sie in drei Wissenschaften vor:

1) Lehre von der Seele, der Unsterblichkeit, der Wanderung und Wiedergeburt derselben;
2) Lehre von der Welt, von der Bewegung der Planeten, der Größe der Erde und der Natur der Dinge;
3) Lehre von der Gottheit und ihrer Erkenntniß, mit Einschluß der Kunst und Weissagung aus dem Fluge der Vögel und den Eingeweiden der Thiere.

Nicht minder ertheilten sie Unterricht in der Dichtkunst und Musik, nach Plinius auch in der Arzneikunde.

Dabei gab es vier Grade der Weihe in ihrer Geheimlehre, die allerdings vielfach von Dunkelheiten und Aberglauben durchwebt, jedoch für die Zeit des damaligen Britanniens ein Brennpunkt der allgemeinen Bildung war.

Lucanus (Phars. I., 453 f.) singt von ihnen bloß:

— — »Druiden! Bewohner des einsamen Dunkels
Heiliger Haine, Ihr lehret: Es wallen die Schatten der Todten
Nicht zu des Erebos Sitz', noch zu des finstern Pluto's
Bleichen Gefilden hinab; der Geist belebe die Glieder
Wiederum in einem andern Weltkreis'. Singt Ihr die Wahrheit,
So ist der Tod nur ein Uebergang vom Leben zum Leben — —
Selig in diesem Wahn, ihr Völker, die Arktos beleuchtet!
Euch beängstet die Furcht nicht, zu sterben, die größte von Allem.
Ihr, ihr stürzet als Helden, dem Tode trotzend, in's Eisen.
Euch heißt's Feigheit und Schmach, des kehrenden Lebens zu schonen.«

Mit der Einführung des Christenthums verschwand der Druidenorden um so mehr, als dasselbe die Priester desselben als Zauberer erklärte.

Leider besitzen wir keine näheren Nachrichten über die Druiden, welche namentlich für die Geschichte der Erziehung von hohem Interesse sein müßten.

Wir gedenken noch Spaniens.

Zwar zeigte sich dieses Land, abgeschlossen durch seine Gebirgszüge, welche immer eine größere, schwieriger zu übersteigende Scheidelinie bilden, als das Meer, wenig zugänglich für Bildung von außen.

Die ganze Bildung aber, die wir dort ursprünglich einheimisch finden, gehört der Sinnlichkeitsperiode im Leben der Völker an, und beschäftigte sich lediglich mit dem Körper. Nach Strabo III., 154, lebten einige der am Durius wohnenden Völker nach lakonischer Sitte, denn sie salbten sich täglich zwei Mal mit Oel, bedienten sich der kalten und warmen Bäder, indem sie das Wasser mittelst glühender Steine erhitzten, aßen täglich nur einmal sehr einfach, lagen auf der Erde, tranken nur Wasser. Ueber Tische saßen sie nach dem Alter und der Würde. Sie hatten gymnastische Uebungskämpfe in schwerer Rüstung, zu Pferde, im Ringen, Laufen, wie im Streite in Reihe und Glied. Die Kranken brachten sie, wie die Aegyptier, an die Heerstraße, um von Vorübergehenden, welche von derselben Krankheit geheilt worden, Rath zu suchen. Vatermörder werden außer der Stadt oder der Grenze gesteinigt. Man tanzte nach der Flöte und Trompete, indem man bald auf-, bald niedersprang, oder, wie in Bastetania, indem Frauen und Männer sich die Hände reichten.

Nichts desto weniger und obgleich fortwährende Kriege die ursprüngliche Rauhheit der Urbewohner Spaniens nährten, ja in früheren Zeiten im Verkehre mit Griechenland besonders an den südöstlichen Pflanzstätten dem sonst

so allgewaltigen Einflusse griechischer Sprache die Sitte widerstrebte, verbreitete sich römische Cultur auch nach Spanien, seit dessen Bewohner mit Rom in Berührung kamen. Wie Strabo III., 165, „haben Cäsar, Augustus und Tiberius sogar die wilden Cantabrer, bei welchen die Mütter ihre Kinder tödteten, damit sie nicht in Gefangenschaft geriethen, wo noch an's Kreuz genagelte Gefangene Siegeslieder sangen, und die Jugend selbst von den Vätern zum Morde gefesselten Greise und Brüder angetrieben wurde, an ein friedliches Leben gewöhnt. Die Weiber besorgen den Feldbau, und haben sie geboren, was sehr leicht von Statten geht, so legen sie nicht sich selbst nieder, sondern bringen ihre Männer in's Bette und bedienen sie.“ Cramer a. a. O. I. 486 f.

Vornehmlich bewiesen sich die Turdetanen, welche seit 6000 Jahren schon alte Geschichtsbücher und Gesetze in Versen zu haben behaupteten, sehr empfänglich für die römische Bildung, so daß sie sogar ihre Muttersprache verlernt haben sollen (Gibbon I., 89.). Die meisten erhielten das römische Bürgerrecht, womit die Römer, wo es ihrem Gewinne galt, sehr freigebig waren; auch sendeten die Römer Ansiedler zu ihnen.

Ob mehrere ähnliche Institute bestanden, davon schweigt die Geschichte. Aber gewiß ist, daß Sartorius 76 v. Chr. im nordöstlichen Spanien in Oska oder Hueska für die Söhne vornehmer spanischer Familien förmliche Unterrichtsanstalten mit besoldeten Lehrern für das Lateinische und Griechische errichtete und die fleißigen Schüler mit goldenen Ketten belohnte, wie sie die Kinder des römischen Adels trugen.

Sollten die Römer, welche überall hin, wohin sie erobernd vordrangen, auch ihre Sprache weiter zu tragen suchten, was ihnen meist um so leichter gelang, als die unterjochten Völker nur in dieser Sprache mit dem weltbesiegenden Rom verhandeln konnten, durch Annahme derselben und der römischen Bildung aber gleichzeitig sich der mächtigen Herrin empfahlen, indessen auch ähnliche Bildungsstätten mehr in Spanien angelegt haben, so können dieselben doch, da alle Nachrichten fehlen, nicht von Belang und weiter greifender Wirksamkeit gewesen sein, vielmehr müssen wir uns zu der Annahme hingedrängt sehen, daß römische Sprache und Bildung hauptsächlich durch den unmittelbaren Verkehr nach Spanien allmählich eindrangen.

Eine besondere Berücksichtigung in der Geschichte der Erziehung muß

VI.

die Erziehung der Waisen

finden.

Daß auch bei den Römern von einer Armen- und Waisenpflege, wie in der christlichen Welt überhaupt und im Fortgange der Zeit mehr und mehr, nicht die Rede sein kann, bedarf wohl kaum der Bemerkung, da jeder nur einigermaßen der Geschichte Kundige weiß, daß im Alterthume das Bedürfniß dazu nicht vorhanden war.

Denn finden wir auch bei Homer schon Bettler, und Arme in den ältesten Zeiten Israels, so waren die Ursache und Verhältnisse ganz andere. Entweder es waren Leute, welche in Folge von Gebrechlichkeit, Krankheit oder Alter ihre Nothdurft nicht mehr erwerben konnten, oder Arbeitsscheue, welche das verächtliche Gewerbe ehrlicher Arbeit vorzogen. Die Classe der letztern aber mag um so weniger beträchtlich gewesen sein, als es in älteren Zeiten leichter war, durch Thätigkeit, als durch Umgang vor den Häusern Wohlhabender Nahrung und Kleider zu gewinnen.

Zwar könnte es scheinen, als ob Verpflegung der Waisen schon zur Zeit des Drillingskampfes zwischen den Horatiern und Curatiern eingetreten sei, da Halikarnaß berichtet, daß die Drillinge seitdem auf öffentliche Kosten unterhalten worden. Allein diese Bestimmung hatte eine religiös-politische Bedeutung und ist hierbei von Armenkindern nicht die Rede.

Die Verarmung in dem civilisirten Europa ist ein Erzeugniß der Civilisation; das eigentliche Proletariat in größerem Umfange kann bloß in den modernen Verhältnissen vorkommen, bei absoluter oder partieller Uebervölkerung; der Pauperismus ist ein Uebel der späteren Zeit und ihrer Mißverhältnisse, wie es sich denn in Rom in der späteren Kaiserzeit, wo um die silbernen und güldenen Statuen der Kaiser Tausende lagerten und auf Brodspenden harrten, Tausende, die bereit waren, ihre Fäuste dem politischen Abenteurer zu leihen, der ihnen das Meiste bot oder verhieß, in riesiger Gestalt schon zeigte. Im Alterthume war noch Raum genug vorhanden, um eine Stätte zu finden, wo man einen häuslichen Herd gründen konnte. Die Erde bot überall Platz zum Ackerbau, der die Familienexistenz am ersten gegen die Unfälle des Lebens sichert.

Im äußersten Falle bot der Uebertritt in den Sclavenstand den Armen ein Rettungsmittel. Nicht minder fanden arme Eltern in dem Aussetzen der Kinder einen Weg, sich der Sorge für eine zu große Nachkommenschaft zu entledigen.

Wo in einzelnen Gegenden sich Uebervölkerung zeigte, boten die Colonien, zu deren Anlegung man schritt, einen vortheilhaften Ausweg für Die, welchen daheim Gelegenheit zu nützlicher und lohnender Thätigkeit mangelte, oder welche Unternehmungsgeist im Vaterlande keine Rast finden ließ. Dabei waren in dem patriarchalischen Zeitalter die Bedürfnisse des Menschen wenige und sehr leicht befriedigt.

Unter diesen Umständen und obgleich sich frühzeitig schon ein greller Unterschied zwischen den reichen Bürgern und dem Volke herausstellte, so daß jene in Fülle schwelgten, während die Plebejer oft in bitterer Noth schmachteten, war bis zu den Zeiten der Kaiser heran, in Rom ein Proletariat, obgleich das Wort römischen Ursprunges ist, in unserm Sinne, eine sich in ungeheurer Progression mehrende Classe von Menschen ohne Eigenthum, die dem Staate, unfähig demselben Steuern zu zahlen, bloß durch ihre Kinder nützen können, nicht vorhanden *).

---

*) »Im ganzen Alterthume,« bemerkt Cramer a. a. O. I., 491 f., »tritt die Sorge für Arme und Unmündige sehr zurück, so daß in dieser Hinsicht ein förmlicher Gegensatz gegen die neuere Zeit stattfindet. Das kam daher, daß die Menschen der Unterstützung Anderer weniger bedurften, denn nicht nur war bei den cultivirten Völkern, wie bei den Griechen und Römern, — die anderen können hier weniger in Betracht kommen, weil das ganze Institut mehr die Frucht einer veredelten Bildung ist, selten, wie in China, eines bloß todten Bedürfnisses und des Despotismus — der Bedarf des Lebens viel geringer und der Erwerb desselben leichter, sondern auch die allgemein verbreitete Leibeigenschaft, der damit verbundene Sclavenhandel, namentlich aber die Coloniesendungen, machten eine durchgreifende Unterstützung der Dürftigen und Nothleidenden nicht so nothwendig, wie bei uns. Zudem konnte in einigen Staaten des Alterthums, namentlich in Athen, jeder freie Bürger von dem andern Rechenschaft über sein Gewerbe und die Mittel seiner Existenz fordern und ihn verklagen, wodurch gewiß dem Müßiggange kräftig gesteuert wurde.« Anderer Seits zeigte sich aber doch bei den Römern das Proletariat in einer vorher nicht gekannten riesigen Gestalt, wo, während frühzeitig einzelne Familien zu Reichthum und Macht sich erhoben, die Masse der Verarmung anheimfiel. Des Verf. Pauperismus rc. Wei-

Anders gestaltete sich Alles in der Kaiserzeit, wo überhaupt das Leben immer sichtbarer in die moderne Zeit herüberspielt.

Rom und Constantinopel waren in demselben Maße Sitz eines zahlreichen Proletariats geworden, in welchem beide Städte zu ungeheurer Größe herangewachsen waren; in anderen Städten höheren Ranges zeigte sich dieselbe Erscheinung, wenn auch in verhältnißmäßig niederem Grade, doch immer stark genug, um bald eine Classe Menschen zu erzeugen, welche ohne Besitz und von einer Zeit zur anderen ohne Mittel da standen, ihre Existenz zu fristen. Das Aussetzen der Kinder war verpönt durch die Gesetze, wie durch die fortgeschrittene Bildung. Zur Entsendung neuer Colonien war keine Füglichkeit mehr vorhanden. Grund und Boden hatte seine festen Besitzer. Die Lebensbedürfnisse hatten sich vermehrt und selbst die nothwendigsten standen in hohen Preisen. Der Krieg decimirte die Väter und vermehrte die Zahl der Wittwen und Waisen, die sich nicht zu ernähren vermochten. Der Druck der Aristokratie auf die niederen Volksschichten wurde immer härter. Den Eingeborenen zog man fremde, ausländische Sclaven vor. Mit Einem Worte, die socialen Verhältnisse gestalteten oder verwirrten sich in dieser großen Durchgangsperiode der Zeit zu einer neuen Aera dergestalt, daß die Privatmildthätigkeit nicht mehr ausreichte. Der allgemeine Nothstand einer immer mehr anwachsenden Classe von völlig Besitz- und Nahrungslosen, erheischte um so mehr außerordentliche Mittel der Hülfe vom Staate, je mehr diese Massen demselben selbst Gefahr droheten. Seitdem die Römer ihre Grenzen nicht mehr nach Außen erweitern und ihren Ueberfluß an Menschen nachschieben konnten, seitdem erstand das Proletariat und faßte in furchtbarer Progression immer weiteres Terrain.

Wir finden allerdings verschiedenartige Schenkungen der Kaiser an das Volk und das Heer, ähnlich den Getreidevertheilungen in Athen, wie die Frumentationes, congiaria, viscerationes, sportulae, bei den Soldaten donativa. Allein diese Gratificationen wurden, wie die dem Pöbel gegebenen Schauspiele und Gladiatorenkämpfe, entweder überhaupt mehr zum Vergnügen, um dem Volke einen frohen Tag zu machen und die Gunst desselben zu gewinnen

---

mar bei Voigt, 1845. S. 18 f. Bei dem Census des Servius Tullius zeigte sich bereits, daß eine überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung Rom's — Arme (capite censi, proletarii) waren, welche in keine der fünf Vermögensclassen aufgenommen werden, keine Steuern an den Staat entrichten konnten. Indem sie Steuerfreiheit genossen, geschah allerdings Vieles zur Erleichterung ihres Looses, und die immerwährenden Kriege, in welche Rom verwickelt war, boten ein sicheres Mittel, der heranwachsenden Zahl der Armen sich zu entledigen. Allein, da diese Kriege nur die Vornehmen in's Unendliche bereicherten, der gemeinste Römer aber lieber hungerte, als verachtete Sclavenarbeit verrichtete oder sich ehrlich nährte, so war Rom in der Glanzperiode der Republik voll von Armen. — »Während Rom die Reichthümer einer halben Welt an sich riß, und den Völkern ihren in Thränen und Blut gebadeten Arbeitsgewinn raubte, gleich als wolle es den Erdkreis auf den sieben Hügeln verschwelgen und verprassen, während dem lagerten, nach dem Ausdrucke eines Ungenannten, auf dem republikanischen Forum, an den marmornen Stufen des Capitols, neben den silbernen und goldenen Palästen und zahlreichen Statuen in zahlreichen Schaaren Arme, Hunderttausende, die mit gieriger Hand nach den Spenden eines Demagogen griffen und ihre Fäuste für ehrsüchtige Plane derselben bewaffneten. Wie viel Noth Rom mit seinen Armen hatte, deren Losungswort immer nur: Panem et Circenses! war, wie in ihnen fortwährend und je weiter hin, desto mehr ein höchst gefahrdrohendes Element sich ausbildete, welche Opfer sie den vornehmen Römern und späterhin den Kaisern kosteten, das ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt. Obgleich genauere Nachrichten uns mangeln, so beweisen doch die vorhandenen Notizen, daß in dem späteren Rom die Verarmung zu einem Grade stieg, der wahrhaft Entsetzen erregend ist.«

oder wieder herzustellen (ad retinendam populi fidem *Tac.* Ann. XIII., 31) dargebracht, wie denn die römischen Machthaber kein Mittel verschmäheten, um der vergnügungssüchtigen Menge zu schmeicheln, oder diese Geschenke beabsichtigten nur einem augenblicklichen großen Nothstande abzuhelfen. Wir begegnen bis auf die Zeiten Augustus durchaus keinem irgend geregelten Armenwesen. Erst dieser Kaiser veranstaltete bei jeder gegebenen Veranlassung Geldvertheilungen unter das Volk, wobei auch, gegen die frühere Observanz, kleine Kinder einen Antheil empfingen. Insonderheit geschah dies, als er im Jahre 29 v. Chr. von Griechenland zurückkehrte, Suet. Aug. 41. Dio Cass. I., 21. Zwar erkannte man in Rom schon frühzeitig, daß Gaben nur dann, wenn sie mit Weisheit vertheilt werden, Segen stiften, Cicero Off. II., 15 *), allein die Eifersucht der vornehmen Familien und Mächtigen unter einander und die Reichthümer, über welche Feldherren und Kaiser geboten, der Ehrgeiz und die Sucht, ihre Zwecke um jeden Preis zu erreichen, so wie die immer mächtiger um sich greifende Entsittlichung ließen jede Rücksicht hintenansetzen. Man suchte oft selbst über das zu Gebote stehende Vermögen, in Hoffnung, dasselbe bei Erreichung des Zieles doppelt wieder zu gewinnen, in der Freigebigkeit gegen das zur unverschämten Begehrlichkeit aufgereizte Volk in wildem Wahnsinn sich zu überbieten, und offenbar ist es, daß, wie in Athen Pericles durch öffent-

*) Philippus, heißt es a. a. O., macht seinem Sohne Alexander in einem Briefe gerechte Vorwürfe, daß er die Gunst der Macedonier durch Geschenke zu erhalten suche. »Welcher böse Geist,« schreibt er, »hat Dich überredet, zu glauben: Du werdest an Leuten, die Du mit Gelde bestochen hast, getreue Unterthanen haben? Hast Du etwa die Absicht, daß die Macedonier, anstatt Dich für ihren König zu halten, Dich als ihren Pächter, der ihnen Geld und Lebensmittel zu zinsen hat, ansehen sollen? Es ist zuweilen nothwendig, auch mit Gelde Nothleidenden beizuspringen; es ist oft wahre und unerläßliche Pflicht, von unserm Vermögen würdigen Armen mitzutheilen. Nur muß dies immer mit Auswahl der Personen und gehörigem Maße in den Gaben selbst geschehen. — Der Verschwender bewirthet eine ganze Stadt, läßt unter das Volk Fleisch und Lebensmittel austheilen; stellt Thierhetzen, Fechter- und theatralische Spiele an und verwendet große Summen auf Dinge, welche Anderen nur ein vorübergehendes Vergnügen gewähren und ihm nur eine kurzdauernde oder gar keine Dankbarkeit zu Wege bringen. Der wahrhaft Freigebige braucht sein Vermögen, entweder von Seeräubern gefangene Mitbürger los zu kaufen, oder die Schulden seiner Freunde zu bezahlen, oder ihnen ihre Töchter ausstatten zu helfen, oder ihnen durch Vorschüsse bei Erwerbung oder Vermehrung ihres Vermögens behülflich zu sein. — Ganz recht hat Aristoteles, wenn er sagt: Es sei seltsam, daß man sich über die ungeheuren Geldverschwendungen, die zur Belustigung des großen Haufens gemacht werden, nicht eben so sehr wundere, als man sich über den hohen Preis wundert, den man in einer belagerten Stadt für ein Quart Wasser bezahlt. In beiden Fällen sei aber dieselbe Disproportion zwischen dem Werthe und dem Preise der Sache. Nun erkläre man sie sich in dem zweiten bald aus dem Mangel und der Nothwendigkeit der Sache. In dem ersten aber könne man sie durch Nichts rechtfertigen, da weder einem nothwendigen Bedürfnisse dadurch abgeholfen, noch eine besondere Ehre dadurch erlangt —, sondern nur dem großen Haufen und zwar dem schlechtesten und leichtsinnigsten Theile desselben, ein flüchtiges Vergnügen verschafft werde; ein Vergnügen, welches sobald vergessen sei, als man es bis zur Sättigung genossen habe« rc. »Der, welcher Wohlthaten empfängt,« bemerkt Cicero a. a. O. weiter, »wird dadurch schlimmer, weil er immer mehr gewöhnt wird, ähnliche zu erwarten.«

Man sieht hieraus: die Römer waren keine großen Freunde vom Geben, sondern unausgesetzte Thätigkeit und weise Sparsamkeit gehörte zu den Haupttugenden. Nicht minder erkennt man, daß die Spenden, welche dem Volke gemacht wurden, weit entfernt, Spenden zur Steuerung der Armuth zu sein, wesentlich vielmehr dahin abzweckten, die Volksgunst sich zu erwerben. Wie Livius in der Vorrede bemerkt, »war kein Staat jemals größer und ehrwürdiger, und an edlen Beispielen reicher als der römische, so daß in keinen Habsucht und Luxus so spät gelangten, und daß nirgends der Armuth und Sparsamkeit so große und dauernde Achtung gezollt wurde.«

liche Spenden an das Volk, welches dadurch zur Faulheit und Verschwendung verführt wurde, zum beschleunigten Verfalle des Staates beitrug, die römischen Spenden in gleicher Weise wirkten, wenn dieselben von der anderen Seite auch beigetragen haben mögen, der beginnenden Verarmung der niederen Schichten eine Zeit lang zu wehren.

Doch genug darüber, daß die großen Spenden römischer Machthaber an das Volk weder ihrer nächsten Veranlassung, nach ihrem Zwecke nach Armenspenden im eigentlichen Sinne genannt werden konnten.

Daß unter diesen Verhältnissen, in welchen eine organisirte Armenpflege Seiten des Staates noch kein Bedürfniß war; auch von einer Sorge für die Erziehung der Kinder des Proletariats, von einer Waisenversorgung nicht die Rede sein kann, bedarf kaum der Bemerkung.

Konnte aber das Bedürfniß nicht auf einmal eintreten, müssen wir im Gegentheil annehmen, daß schon längere Zeit zuvor, ehe sich ein systematisches Einschreiten von Seiten des Staates nöthig machte, in einem Staate, wo schon längst ohne Bildung Niemand mehr sein Fortkommen finden konnte, für die Erziehung armer und verwais'ter Kinder Vieles geschehen mußte, so sehen wir doch solcher Kinder erst unter Constantin d. Gr. Erwähnung gethan, und eine organisch geordnete Obsorge für die Armen noch später unter Kaiser Justinian hervortreten.

Nach Aurelius Victor XII., 4, verordnete Nerva, daß die Kinder armer Eltern auf öffentliche Kosten in den Städten Italiens verpflegt werden sollten, worauf eine Münze geschlagen wurde, welche Nerva auf dem curialischen Stuhle darstellt, während ihm Julia mit einem Knaben und einem Mädchen naht. Noch mehr sorgte Trajan, welchem man sogar die eben erwähnte Einrichtung beilegen will, für die kleinen Kinder armer Eltern (pueri alimentarii) in Rom und anderen Städten Italiens. Nachdem er schon bei seiner Thronbesteigung gegen 5000 solcher Kinder sich angenommen hatte, fuhr er in gleicher Weise fort, für Waisen zu sorgen. Im Jahre 103 n. Chr. lieh er nach einer 1747 in Piacenza aufgefundenen bronzenen Tafel den Grundbesitzern von Veleja aus der Staatscasse 50,750 Thaler zu 5 % in kleinen Posten, deren Interessen von jährlich 52,000 Sestertien, gleich 2537 Thlr., so vertheilt werden sollten, daß von 245 ehelichen Knaben jeder monatlich 16 Sestertien, gleich 9 Thlr., und von 34 ehelichen Mädchen jedes 12 Sestertien, gleich 7 Thlr., erhalte. Trajan bestimmte diese Spende ausdrücklich für legitime Kinder, weil er das Concubinat nicht begünstigen wollte. Indessen wird doch eines Spurius und einer Spuria als Empfänger ausdrücklich gedacht. Außerdem erwähnt gedachte Tafel noch einer anderen Stiftung von jährlich 3,600 Sestertien, gleich 175 Thaler, welche ebenfalls nach dem bezeichneten Maßstabe vertheilt werden sollten. Die Inschrift lautet nach F. A. Wolf: Obligatio praediorum ob sestertium deciens quadraginta quatuor millia, ut ex indulgentia optimi maximique principis, Imp., Caes., Nervae Trajani Augusti, Germanici, Dacici, pueri puellaeq. alimenta accipiant: legitimi numero ducenti quadraginta quinque in singulos *) sestertios sexdecim; legitimae numero quatuor; spuria centum viginti etc. Wahrscheinlich gründete der edle Trajan solche Stiftungen für ganz Italien, was ein Grundcapital von 54,250,000 Thalern erforderte, nicht nur an und für sich eine bedeutende Summe, sondern noch besonders für die da=

*) Nämlich Menses.

malige Zeit und die Höhe des damaligen Geldwerthes. Nicht minder gestattete **Trajan** nicht nur den kleinen Kindern die Theilnahme an den sogenannten **Sportulis**, sondern gab den Kindern der Armen auch Erlaubniß, auf dem Wege nach Ostia um Almosen zu bitten. **Paufler** quaest. antiq. de pueris et puellis alimentariis I—III. **Kröger** Archiv für Waisenerziehung I., 61 f.

Welche Nachfolge solche Beispiele der Kaiser fanden, sehen wir daraus, daß **Cornelius Gallicanus** zu gleichem Zwecke jährlich 171 Thaler 21 Gr., **Plinius** der jüngere aber den Ertrag eines Landgutes in seiner Vaterstadt Novocomum legirte, das 500,000 Sestertien oder 23,872 Thlr. werth war (**Plin.** Br. I., 8. VII., 18). Die Verwaltung dieser Stiftungen lag den Aedilen ob. Sie dauerten wahrscheinlich für Knaben bis zum achtzehnten, für Mädchen bis zum vierzehnten Jahre. Am gewöhnlichsten wurden die Spenden in Anweisungen auf Getreide mittelst kleiner Täfelchen vertheilt. Nach *Spart.* vit. Hadr. Cp. VII. vermehrte der Kaiser **Hadrian** die Stiftungen **Trajans**. **Antonin** der Fromme aber errichtete zur Ehre seiner Gemahlin **Faustina** eine Erziehungsanstalt für arme Mädchen, *Capitolin.* vit. Antonin. pii. Cp. VIII. **Antonin** der Philosoph (Ebendas. vita A. philos. Cp. VII., XI., XXVI.) beschützte und pflegte die bisherigen Stiftungen nicht bloß, sondern verordnete bei der Vermählung seiner Tochter **Lucilia**, daß auch die Söhne und Töchter neuer Bürger an den Getreidespenden Theil nehmen sollten, ja er errichtete zum Andenken an die Kaiserin **Faustina** nach dem Tode derselben, 176 v. Chr., eine neue Stiftung für arme (die sogenannten Faustinianischen) Mädchen.

Es entsteht hier allerdings die Frage: ob diese Institute nicht einzig und allein die Alimentation der Waisen im Auge gehabt habe? Und dem Wortlaute nach möchte dies um so wahrscheinlicher erscheinen, als wir keine Nachricht finden, daß selbst Seiten der edelsten Kaiser etwas Wesentliches für die Volksbildung im engeren Sinne geschehen sei.

Nach der damaligen Sachlage und in einer Zeit, in welcher das erst mit dem Christenthume lebendig hervortretende Princip der Humanität kaum zur Ahnung gelangt sein konnte, scheint es ja überhaupt nicht möglich, daß Seiten des Staates an eine bis in die niedrigsten Schichten des Volkes durchreichende Bildung und Erziehung gedacht wurde. Das Centralfeuer der Wissenschaft, wie der von derselben ausgehenden Erziehung und des Unterrichts entzündete sich seiner Natur nach, wie laut der Geschichte, nicht so, daß Strahlen von Außen und fern her, oder aus den niederen Regionen des Lebens in einem höheren Punkte sich sammelten, etwa, wie Bäche in Flüsse, und diese in Ströme, die Ströme aber in das Meer fließen und dasselbe bilden, sondern und im Gegentheile darin, daß uranfänglich die reichbegabtesten Geister unter begünstigenden Verhältnissen sich dem Forschen nach den letzten Ursachen der Dinge zuwendeten, während das gewonnene und von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk übergehende Kapital der Erkenntniß fort und fort durch Zinsenzuschlag vergrößert wurde; das Centralfeuer höherer Erkenntniß entzündete sich aus sich selbst in höheren Regionen, und von Verbreitung der Bildung unter dem Volke war nur in sofern die Rede, als die Sonne der Wahrheit immer heller und reiner emporstieg und ihre erleuchtenden, erwärmenden, befruchtenden Strahlen nach allen Gegenden immer kräftiger aussandte.

So bei den ältesten und älteren Völkern, so später bei den Griechen und bei den Römern. Selbst bei diesen, welche in vielem Betracht den Uebergang des Alterthums in die moderne Zeit überhaupt vermittelten, war es noch lange

nicht an der Zeit, daß man von Staats wegen an die Organisation eines Volksunterrichtswesens hätte denken können. Die römischen Kaiser konnten nur den höheren Lehranstalten ihre Protection zuwenden und der hier in Schutz und Pflege genommenen Wissenschaft es überlassen, ihr Licht weiter leuchten zu lassen und Lehranstalten für das Volk im Volke zu wecken, zunächst als Privatvereine, wie selbst in ältester Zeit in der Stadt Rom die Erziehung ein Gegenstand war, den man der Familie überließ.

Von diesem Standpunkte geht nebst vielen anderen Vulpius daher gewiß zu weit, wenn er in Rom förmlich eingerichtete Waisenschulen zu finden glaubt, in welchen arme Kinder zu künftigen Priestern und Priesterinnen erzogen wurden. Vergl. Paufler a. a. O. III., 1—18.

Inzwischen möchte es doch zu kühn sein, wie Cramer zu behaupten, daß selbst (Cramer a. a. O. I., 500) Trajans Stiftungen nicht sowohl auf die Erziehung, als vielmehr auf das bloße Aufziehen armer Kinder, Alimentation, gerichtet gewesen, wie dies aus dem Zusammenhange in der Lobrede *) des Plinius deutlich hervorzugehen scheint, der gewiß nicht unterlassen haben würde, die Förderung des geistigen Lebens, die ihm selbst so sehr am Herzen lag, besonders hervorzuheben. Man wollte nur durch die Pflege und Ernährung armer und verlassener Kinder die Zahl der Krieger und Bürger vermehren, wollte sich nur Stützen des Krieges und des Friedens bilden" &c.

Das Stillschweigen des Plinius in seinem Panegyricus auf Trajan kann bei dem ungeheuren Reichthume des Stoffes, den er zu verarbeiten hatte, durchaus den Schluß nicht zulassen, daß jene Anstalten die Erziehung ausschlossen. War es aber auch ein Hauptzweck der Institute für verwais'te Kinder, in denselben dem Staate nützliche Bürger zu erziehen, so schloß eben dieser Zweck für die damaligen Zeiten, wo ein gewisser Grad von Bildung zum Fortkommen im Leben unumgänglich nothwendig war, die Sorge für das geistige Wohl dieser Kinder in sich, und Nichts konnte den edlen Kaisern, welche solche Stiftungen errichteten, näher am Herzen liegen, als auch für den nothdürftigsten Unterricht der Kinder Sorge zu tragen, was ja schon dann geschah, wenn sie durch die Alimente in den Stand gesetzt wurden, die Trivialschulen ihrer Städte zu besuchen, die nach Roms Vorgange gewiß nicht fehlten. Wissen wir doch, daß, Sueton de ill. gr. Cp. XIII., schon in viel früherer Zeit Staberius Hiero, Lehrer des Brutus und Cassius, den Kindern der unter Sulla Geächteten unentgeltlich Unterricht ertheilte. Sollten jene für Bildung überhaupt so viel wirkenden Kaiser es unterlassen haben, nächst für die körperliche Pflege auch für den nothwendigsten Unterricht der Waisen Sorge zu tragen?

Das läßt sich in Zeiten, wo die Bildung schon so hoch gestiegen und das Bedürfniß derselben selbst für den Staat so allgemein geworden war, gewiß nicht denken.

Uebrigens stimmen wir Cramer a. a. O. I., 499 f. ganz bei, wenn er behauptet, daß erst mit dem Christenthume die heilige Pflicht des Unterichtes für Waisen erkannt worden, und in dieser Hinsicht bemerkt: „Wie so Vieles aus der heidnischen Welt in die christliche aufgenommen wurde, so auch gewiß eine große Anzahl dieser milden Stiftungen. Aber welch ein großer Unterschied zwischen den heidnischen und christlichen Anstalten dieser Art! Beide be-

*) Paneg. XXVI—XXVIII. Neque a te liberi civium, ut ferarum catuli, sanguine et caedibus nutriuntur.

gegnen einander wie Körper und Geist. Wissenschaft, Kunst, Weisheit und Kenntnisse aller Art gediehen auch im Alterthume; aber das Gefühl der inneren Dürftigkeit und der eigenen Schwäche, und das damit wesentlich verknüpfte Bewußtsein von Menschenwerth und Menschenrechten an sich, das war noch nicht aufgegangen, das Räthsel, daß der Mensch in seiner Niedrigkeit erst seine Höhe schaue, das war noch nicht gelös't. Die Kinder hatten auch bei den Völkern des Alterthums einen hohen Werth, der mit dem Fortschritte der Zeit und Cultur desto größer wurde; aber ihr eigenes Wesen, sie selbst an sich, eben weil sie noch nicht als Kinder Gottes, als Erben einer ewigen Welt erkannt wurden, kamen nur wenig in Betracht und traten fast ganz in den Hintergrund. Dies Alles wurde anders durch das Christenthum, denn indem erkannt wurde, was der Mensch seinem innersten Wesen nach sei und was er sein solle und werden könne, da mußte die Aufgabe der Erziehung eine andere werden, da mußte das kindliche Herz und der kindliche Geist das Heiligthum werden, auf dessen Altar Alle ihre Opfer legen sollten, nach den Worten der heiligen Schrift: „„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen!““ Die Waisen wurden auch bei den Völkern des Alterthums versorgt und erhalten, aber nicht sich, sondern Anderen, nicht dem eigenen Leben, sondern dem fremden Interesse. Auch das mußte im Christenthume anders werden, dessen heiliger Stifter es aussprach: „„Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!““ Der Baum der Erziehung, auf solchen Boden gepflanzt, mußte ein Baum der Ewigkeit und des innern Lebens werden. So sind die eben genannten Worte der Schrift der Abschied von der Vergangenheit und der alten Geschichte, das Losungswort der Zukunft und der neueren Zeit, und bilden den Mittelpunkt der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts.“

So reich im Alterthume namentlich Griechenland und Rom an edlen Zügen der Menschlichkeit sind, so vermissen wir doch nicht nur überhaupt, sondern in der Erziehung insbesondere das heilige Moment der Humanität im höheren Sinne und eines sich klar bewußten religiösen Lebens in einem thatkräftigen Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit, dessen Dreigestirn im Christenthume aufging über dem Dunkel und der Finsterniß, in welcher die Erde lag trotz aller Wissenschaft und Kunst, die in ihr blüheten, in der Erziehung und Bildung des Volkes, die erst unter dem Kreuze Jesu dergestalt ihr Haupt emporhob, daß jetzt kaum noch eine Hütte im Gebiete der gebildeten Christenheit sich findet, deren Kinder des Unterrichts in Dem entbehrten, was wahrhaft Noth thut.

Wir können dies hier bloß andeutend berühren, werden aber in der Geschichte der christlichen Erziehung auf das Weiter wieder zurückkommen.

Jetzt liegt uns, ehe wir zu einer Beurtheilung der römischen Erziehung übergehen, noch wesentlich ob, ganz besonders zu verweilen bei Denen, die als

VII.

Die wichtigsten Schriftsteller

über Erziehung in Rom wirkten und viele Grundsätze aufstellten, welche zu allen Zeiten beachtet zu werden verdienen.

Wie unter den ältesten Weisen und Gesetzgebern Hinterasiens: der Inder, Chinesen, Japanesen und Thibetaner, so wie Mittelasiens: der Babylonier, Chaldäer, Meder und Perser, nicht minder Vorderasiens: der Phönizer und

Karthager, und Africas: der Aethiopier und Aegyptier, S. 23 f., viele ihr Augenmerk auf das Erziehungswesen richteten, wie noch mehr die weiter fortgeschrittenen Denker und Staatsmänner in Israel, hier insonderheit ein Moses, ein David, ein Salomo und Jesus Sirach, wie mehrere Propheten, und der Verfasser des Buches Tobias, diesen Gegenstand besonders in's Auge faßten, S. 87 f.; wie in Griechenland die größten Dichter, Philosophen und Lehrer von Gesetz und Ordnung, vor Allem ein Lykurg, Pythagoras, Solon, Sokrates, Plato und Aristoteles, S. 157 f., ihre Forschungen auch auf das Gebiet der Bildung und Erziehung ausdehnten: so fehlte es auch unter den Römern nicht an Männern, welche, später mit Benutzung der Grundsätze der genannten Weisen, die hier bereits gebrochene erweiterte Bahn weiter verfolgten.

Eben so gut, wie wir eine Pädagogik der genannten Völker und ihrer Denker aufstellen können, eben so gut besitzen wir eine Erziehungslehre der Römer, welche wir in den Gruppen der vornehmsten Denker auf diesem wichtigen Felde zu entfalten versuchen, welche in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. beginnen.

Zunächst tritt uns hier allerdings

A.

Appius Claudius Cäcus

entgegen, der nicht bloß als Staatsmann und Rechtskundiger zu verdienter Berühmtheit gelangte, sondern auch als Verfasser von Sittensprüchen und Gnomen, welche Panätius sehr rühmte, und in welchen Cicero die Grundsätze der Pythagoräer wiederfindet (Tusc. Quaest. VII., §. 4), ein ehrenvolles Andenken behauptet.

Appius Claudius Crassus, der später wegen seiner Blindheit den Beinamen Cäcus erhielt, Sohn des Cajus Claudius Crassus, Zeitgenosse des Cnejus Flavius, der mit vielem Unternehmungsgeiste den seiner Familie eigenen Uebermuth und Starrsinn verband, begann 313 v. Chr. als Censor den Bau der Appischen Wasserleitung und Straße, und wußte es, um das Werk durchzuführen, dahin zu bringen, daß er das Amt mehrere Jahre hinter einander bekleidete. Er war ein Mann von für die damalige Zeit ausgezeichneter Bildung, wie von strengem Charakter.

Er war zwei Mal, 308 und 297, Consul, focht lange unglücklich gegen die Etrusker, bis er, von seinem Mitconsul Volumnius, mit welchem er fortwährend in Streit gelebt, kräftig unterstützt, mit Tapferkeit und Klugheit siegte.

Insbesondere ist derselbe in der Geschichte Roms berühmt durch die Männlichkeit, womit er im Senate auf Verwerfung der das römische Volk entehrenden Vorschläge des Königs Pyrrhus drang und dies durchsetzte.

Sehr zu beklagen ist, daß wir die Sittensprüche dieses Mannes, welche er, nach Wolf, gewiß größtentheils aus der Schule des Lebens und seinen reichen Erfahrungen so schöpfte, daß die pythagoräische Färbung derselben nur das Gepräge seiner eigenen, der pythagoräischen ähnlichen Weltanschauung bleibt, nicht mehr besitzen, und bloß aus anderen Schriftstellern wissen, daß sie sich insbesondere auf die schon zu seiner Zeit immer mehr an Wichtigkeit gewinnende Beredtsamkeit bezogen, von welcher er, wahrscheinlich in Folge bitterer Erfahrungen, welche er als Censor in so manchen Anfeindungen zu machen gewiß zahlreiche Gelegenheit hatte, die Forderung stellt: der Redner müsse stets

und unter allen Verhältnissen in den Grenzen des Anstandes sich bewegen, nie die Würde der Sprache und des Gegenstandes vergessen, nie sich Schmähungen erlauben 2c., denn dies ist eine „hündische Beredtsamkeit,“ Quinct. XII., 9.

Je geringer das ist, was wir von den pädagogischen Grundsätzen des genannten Mannes wissen, zu um so größerer Befriedigung muß es uns gereichen, die Ansichten des

B.

Marcus Porcius Cato Major Censorinus

welchen Quinctilian als den ersten pädagogischen Schriftsteller bezeichnet, näher zu kennen.

Aus plebegischer Familie stammend, von welcher er ein kleines Landgut erbte, daß er mit eigenen Händen bauete, und geboren 232 v. Chr. in Tusculum, diente er zuerst im zweiten punischen Kriege, wohnte, siebzehn Jahre alt, der Belagerung von Capua, wie nicht minder fünf Jahre später der von Tarent bei.

Nach der Einnahme dieser Stadt lernte er den Pythagoräer Nearch kennen, und wurde von demselben noch tiefer in die Weisheit des großen Denkers eingeweiht, welchem er, wie es scheint, bereis früher näher getreten war.

Nach Beendigung des Krieges begab sich Cato wieder auf sein Landgut zurück. Allein die Wirthschaft genügte seinem Geiste nicht mehr. Die in ihm erwachte Thatkraft konnte hier keinen Frieden finden.

Kundig der Gesetze, im Besitze einer hohen Gabe der Beredtsamkeit, nach Ruhm und einem bewegten Leben durstig, begab er sich mit Tages Anbruch in die benachbarten Städte, um den Angeklagten als Anwalt zu dienen, oder sonst mit seinem Rathe zu nützen.

Bei solchen Veranlassungen lernte der edle und mächtige Valerius Flaccus, welcher in der Nähe auf einem Landgute sich aufhielt, den armen, unbekannten und jeder Protection entbehrenden, aber höchst beredten und von Charakter achtungswürdigen jungen Cato näher kennen, gewann seine Talente und Tugenden lieb, lud ihn nach Rom ein und sicherte ihm seinen Einfluß zu.

Cato zog in Rom bald die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, als er das von ihm aufgestellte Ideal eines Redners: als eines „rechtschaffenen und in der Kunst, gut zu reden, erfahrenen Mannes“ vor Gericht, wie in den Volksversammlungen zu verwirklichen nicht ohne glänzenden Erfolg sich bemühete.

Obgleich von Geburt ein Plebejer, durchlief er doch nun vom dreißigsten Jahre an die römischen Würden. Nachdem er ein Jahr als Tribunus Militum in Sicilien fungirt hatte, ward er Quästor.

Zwar entspann sich in dieser Stellung zwischen ihm, dem Manne von strengster Rechtlichkeit, und dem verschwenderischen Scipio ein Haß, der erst mit dem Tode endete.

Allein, weit entfernt, daß dieses Verhältniß Cato Nachtheil gebracht hätte, förderte es ihn nur auf seinem Wege zu höheren Wirkungskreisen und Ehrenstellen.

Denn, wenn auch Scipio, gegen welchen Cato nach seiner Rückkehr nach Rom, eine Anklage wegen Verschwendung erhob, frei gesprochen wurde, so gewann ihm diese Anklage für das reine Interesse des Staates doch die Gunst des Volkes in einem so hohen Maße, daß sein Einfluß auf dasselbe für alle Zeiten gesichert war. Er ward darauf Aedil, Prätor und endlich

Statthalter in Sardinien, in welchen Stellungen er überall die strengste Gerechtigkeitsliebe und Mäßigung an den Tag legte.

In Sardinien machte Cato die Bekanntschaft des berühmten Dichters Ennius, schloß sich demselben, wie früher dem Pythagoräer Nearch an, lernte von demselben das Griechische und zog ihn mit sich nach Rom.

Im Jahre 193 v. Chr. ward er mit seinem vorhin genannten Gönner und Freunde Valerius Flaccus Consul.

Wie von seinem strengen Charakter zu erwarten war, widersetzte er sich der Aufhebung der Lex Oppia, welche in den traurigen Zeiten des zweiten punischen Krieges den Frauen bei Strafe verbot, über eine halbe Unze Goldes, buntfarbige Gewänder und andere Kostbarkeiten als Schmuck zu tragen, mit seiner ganzen Kraft. Allein er erlitt durch die Beredtsamkeit des Tribuun Valerius und das Andringen der Frauen eine völlige Niederlage.

Als Cato nach diesem Vorfalle nach Spanien abging, um die dortigen Unruhen zu stillen, war seine erste Handlung, daß er alle für das dort sich befindende römische Heer aufgehäuften Vorräthe mit der Erklärung nach Rom sendete: „Der Krieg müsse Diejenigen nähren, die ihn führten."

Wirklich schlug Cato die Aufrührer in mehreren Schlachten, unterwarf die Provinz auf's Neue der römischen Botmäßigkeit und kehrte nach Rom zurück, wo ihm, in Anerkennung seiner Verdienste, die Ehre eines Triumphes zuerkannt wurde.

Gleich nach demselben vertauschte er jedoch die Toga abermals mit dem Schwerte, indem er zu einem neuen Feldzuge mit Sempronius nach Thrazien ging.

Später begegnen wir ihm unter dem Consul Manlius Acilius gegen Antiochus im Kampfe, in welchem er durch eine kühne Heeresbewegung eines Theils der unter seinem Befehle stehenden Truppen eine der Bergspitzen des Engpasses von Thermopylä besetzte und dadurch den Sieg entschied, von dem er die Kunde selbst nach Rom brachte.

Ungeachtet theils der strenge Charakter des Cato, der nirgend eine Rücksicht kannte, wo es sich um das allgemeine Wohl handelte, theils seine plebejische Abkunft, theils das Glück, das ihn begünstigte, eine mächtige Partei gegen ihn in die Schranken rief, wurde er doch, obgleich er sich nicht darum beworben hatte, sieben Jahre später zu dem ehrenvollsten Amte eines Censors erwählt, wobei er forderte, daß man ihm nur den Valerius Flaccus zum Collegen wähle, da er nur in Gemeinschaft mit diesem der Erwartung zu genügen hoffen könne, die alten Sitten wieder herzustellen.

Er trat hierauf mit einer Strenge in die Schranken, die keine Rücksicht kannte, als das allgemeine Wohl. Obgleich er hierdurch aber zahllose Widersacher erregte, so erhielten seine Maßregeln zur Steuerung der eingerissenen Unordnung und Sittenlosigkeit doch den Beifall des Volkes in so hohem Maße, daß er dieselben zur Zeit meistens durchzusetzen vermochte.

Als bei Niederlegung seines Amtes ihm eine Denksäule zu errichten beschlossen wurde, achtete er diese Ehre so wenig, daß er, als Jemand ihm seine Verwunderung ausdrückte, daß dies noch nicht längst geschehen sei, antwortete: „Ich will lieber, daß man frage: warum Cato keine Statue gesetzt worden? als: warum man ihm eine solche bewilligt?"

Dabei war er nicht ohne hohes Selbstgefühl, wie unter anderem daraus hervorgeht, daß er, wenn er Jemandes Versehen entschuldigen wollte, fragte: „[illegible]r denn ein Cato?"

Seine letzte Mission als Staatsmann war seine Reise nach Carthago, zur Schlichtung eines Streites zwischen den Carthaginensern und Masinissa, eine Gesandtschaft, welche die Ursache war, daß Carthago von den Römern zerstört wurde, indem Cato, erstaunt über den Reichthum und die Macht dieser gewaltig emporstrebenden Nebenbuhlerin Roms, seitdem jede seiner Reden im Senate mit der Mahnung schloß: „Uebrigens stimme ich dafür, daß Carthago müsse zerstört werden!"

Er starb im Jahre nach dieser Mission 147 v. Chr. in dem Alter von dreiundachtzig Jahren.

Was den Charakter Cato's anlangt, dessen ganzes politisches Leben, genauer besehen, nur ein immerwährender Kampf war, in welchem er Anklagen erhob oder angeklagt wurde — er wurde nicht weniger als vierundachtzig Mal angeklagt, aber auch eben so oft freigesprochen —: so war er in Amtsangelegenheiten bis zur Härte streng und unerbittlich, unbekümmert um die Folgen, welche in einer Zeit, wo sich die einfache, alte Sitte schon überlebt hatte, dieser Rigorismus haben mußte. So machte er z. B. dem Scipio Asiaticus das Ritterpferd streitig, während er den für das nächste Jahr als Consul bereits aufgezeichneten Manilius aus dem Senate stieß, weil er in Gegenwart seiner Tochter seine Frau geküßt hatte. Er legte auf kostbare Geräthe, Fahrzeuge, Kleider &c. den zehnfachen Werth der Abgabe; er bot Alles auf, um die Verweisung der drei athenischen Gelehrten, welche als Abgesandte in Rom weilten, weil sie griechische Wissenschaft verbreiteten, durchzusetzen, und die Vertreibung der epicuräischen Philosophen und Rhetoren, so wie das Verbot der stehenden Theater zu bewirken. Deßhalb konnte es nicht fehlen, daß er nach allen Seiten hin viele Widersacher und Feinde gegen sich hervorrief, die ihm sein Leben zu verbittern, sein Wirken zu erschweren, seine Pläne zu vereiteln suchten.

Obgleich übrigens Cato den Staatseinkünften gegenüber überaus haushälterisch, ja fast geizig handelte, so war er selbst gegen den Reichthum doch so wenig gleichgültig, daß er sein Vermögen durch Handelsspeculationen zu vermehren, unablässig bemüht war. Ausgezeichnet durch Redlichkeit, Ernst, genaue Kenntniß der Staatsangelegenheiten, Energie des Charakters, seltene Rednergaben, umfassende Kenntnisse des Landbaues, den er auf jede Weise zu fördern und zu heben suchte, liebte er doch zumal in seinen späteren Jahren die Freuden der Tafel und fröhliche Gesellschaft. Trotz seiner Strenge war er selbst keineswegs frei von Liebe zu den Frauen, wie Horaz sagt:

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Zwei Mal verheirathet, besaß er von jeder Gattin einen Sohn.

Cato war der Verfasser zahlreicher Schriften, insbesondere werden genannt: Rede über die Kriegskunst, de re rustica, Origenes der Geschichte Roms, über die Erziehung, über die Sitten, Apophthegmata. Außer der Schrift: de re rustica ist Alles verloren und wir kennen nur Bruchstücke von ihm aus anderen Schriften. Sein Leben beschreibt Plutarch, aus dessen Biographie Cornelius Nepos nur einen Auszug giebt. Cicero in seiner Schrift: Cato major seu de Senectute, führt Cato redend ein.

Wie gedacht, besitzen wir Cato's Schrift über die Erziehung nicht mehr.

Allein, indem wir seine strengen Grundsätze kennen und (Plutarch M.

Cato Cp. XX.) wenigstens über die Erziehung, welche er seinen eigenen Kindern gab, Mehreres wissen, bemerken wir Folgendes:

Wie bereits gedacht, war Cato ein Römer nach altem Schrot und Korn, der Repräsentant der strengsten Zucht und Sitte, welche wir in den ersten Zeiten Roms bis herauf in die Zeiten des Freistaates kennen gelernt haben.

In diesem Sinne wirkte er überhaupt; in diesem Sinne war er Gatte, Vater und Erzieher. Wie erinnert, stellte Cato den Ruhm eines guten Ehemannes und Vaters höher, als die Ehre, ein guter Senator zu sein, und die Strenge seiner Grundsätze in seinem amtlichen Wirken wurde in der Familie durch die Liebe zur Gattin und Kindern sehr gemildert. Welche Schattenseiten auch dieser große Mann an sich getragen haben mag, in seinem Häuslichen steht er um so ehrwürdiger vor unseren Augen, je größere Achtung in der damaligen Zeit und aus dem Munde eines Römers der Grundsatz desselben verdient: Wer seine Gattin oder seinen Sohn schlage, verletze die ehrwürdigsten Heiligthümer, welche es für den Menschen geben könne.

Wir wissen von ihm, daß er, während seine Gattin den Dienst der Amme verschmähete, trotz seiner fortwährenden Verwickelung in Staatsgeschäften und obgleich er einen zum Unterrichte sehr geschickten Sclaven besaß, seine Söhne in den ersten Elementen des Lesens und Schreibens, wie in den Gesetzen und Sitten des römischen Volkes, nicht minder im Gebrauche der Waffen, im Reiten, Schwimmen ꝛc. selbst unterwies; wir wissen, daß er dabei ein besonderes Gewicht darauf legte, die Kinder mit der Geschichte und den Thaten der Vorfahren bekannt zu machen und sie dadurch zum Streben nach Auszeichnung zu ermuntern; wir wissen, daß er in Gegenwart seiner Söhne sich der äußersten Vorsicht im Reden befleißigte, als wenn Vestalinnen zugegen wären.

Cato richtete eben sowohl seine Schrift über den Redner, als über den Landbau an seine Söhne. In ersterer ging er von dem Grundsatze aus: daß nur ein edler Mann ein guter Redner sein könne ꝛc. In letzterer Schrift aber rühmt er das Landleben insonderheit darum, weil der Ackerbau nicht bloß die Pflanzstätte tapferer Vaterlandsvertheidiger, sondern auch sittlich-kräftiger Bürger sei, da hier das Leben hinsichtlich seiner einfachen Bedürfnisse auf sicherster Basis ruhe und von äußeren Verderbnissen der Gesinnung fern sich bewege *). De re rustica gleich im Anfange. Vergl. Schneider de M. Porcii Catonis vita, studiis et scriptis. I., 2. 8.

Wir haben oben gedacht, wie Cato nicht nur grundsätzlich das Landleben empfahl, sondern auch selbst nach Römer Weise **) in späteren und früheren

---

*) »Hominum generi universo cultura agrorum est salutaris. Nulla vita beatior esse potest, neque solum officio, sed et delectatione et saturitate, copiaque rerum omnium, quae ad victum hominum et cultum etiam pertinent.« — *Cato M.* dicebat, fortissimos viros ac strenuissimos milites ex agricolis gigni minimeque male cogitantes *Plut.* und *Erasm.* V. Apophtegmat.

**) Omnium rerum, ex quibus aliquid acquiritur, nihil est agricultura melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil libero homine dignius. *Cic.* de off. I. Das war tiefwurzelnde Ansicht, das feststehender Grundsatz der Römer. Nach Sueton ließ noch der Kaiser Diocletian die Weinberge zerstören, weil der Weinbau den Ackerbau hindere, und, als derselbe, nachdem er die Regierung niedergelegt hatte, gebeten wurde, die Zügel derselben wieder zu ergreifen, sprach er entrüstet: Wenn Ihr unsere Oelkelter zu Solana sehen solltet (wohin er sich zurückgezogen hatte), so würdet Ihr diesen Versuch nicht machen. Eutrop. und Euspinianus. Leider in der Kaiserzeit war Seiten der Vornehmen und Reichen nicht mehr vom Landbaue im altrömischen Sinne die Rede. Wohl lebte die vorige Liebe zur Agricultur noch nach. Aber die Landgüter waren kostbare Villen geworden, in welchen die verweich-

Jahren selbst betrieb. Diese Lebensweise aber mußte auf seinen von Natur schlichten, ernsten, praktischen Charakter nothwendig so wirken, daß sie denselben nur mehr aus- und durchbildete, woraus sich die eigenthümliche Richtung seines Geistes, das Gepräge seiner Grundsätze und diese selbst hinreichend um so mehr erklären, als er selbst eine sehr strenge Erziehung genossen hatte. Er selbst erzählt von sich (Script. de re rustic. ed. *Schneider* I. Comment. S. 4): Ego jam a principio in parsimonia, duritia atq. industria omnem adolescentiam meam abstinui, agro colendo saxii Sabinis, silicibus repastinandis atque conserundis. Er selbst segnete diese Erziehung. Von seinem Standpunkte aus mußte ihm die von allen Seiten bereits mächtig eindringende Verfeinerung und Verweichlichung ein Gegenstand des Abscheues um so mehr sein, als sein Gemüth nicht bloß von bangen Ahnungen bewegt wurde, sondern sein klarer Geist nach einfacher Berechnung es erkannte, wie Rom diesen Weg nicht weiter verfolgen könne, ohne unabweisbar seinem Untergange entgegen zu eilen. Er verhehlte sich nicht, daß die griechische Bildung, die in so vieler Hinsicht schon Verbildung war, bald das Mark der alten Römertugend verzehren werde. Durchdrungen von dem lautersten Patriotismus aber, konnte er unter diesen Umständen keine höhere und wichtigere Aufgabe kennen, als nach dem Grundsatze zu handeln: Principiis obsta! und sich dem Strome der Zeit mit der ganzen Energie eines klaren und kräftigen Willens entgegen zu werfen. Das menschliche Leben erschien ihm dem Eisen ähnlich. „Wenn man es bearbeitet," sprach er, „wird es allmählich aufgerieben, wenn man es nicht bearbeitet, wird es durch Rost verzehrt. Eben so sehen wir, daß die Menschen durch Uebung angegriffen werden, während, wo man Nichts treibt, Trägheit und Starrheit mehr als Uebung schadet." An seinen Sohn aber schrieb er (Plin. H. N. XXXIX., 7. Plutarch Cato III.): „Glaube mir, als wenn es ein Wahrsager gesagt hätte, daß die Griechen ein sehr nichtswürdiges und unverbesserliches Geschlecht sind. Wenn dieses Volk unter uns seine Literatur verbreitet, so wird es Alles verderben, noch mehr aber, wenn es seine Aerzte hierher sendet, denn sie haben sich unter einander verschworen, die Barbaren und auch die Römer zu tödten."

Zwar milderte Cato sein allzu strenges Urtheil über den Einfluß der ihm noch weniger bekannten griechischen Bildung, offenbar insonderheit dadurch gebildet, daß die Sitten in Griechenland sehr gesunken waren, seitdem er, wie gedacht, mit Ennius näher bekannt und durch denselben in die griechische Literatur selbst eingeführt wurde. Allein im Allgemeinen riß er sich nie von der richtigen Ueberzeugung los, daß mit der alten Römertugend Rom selbst auch fallen müsse.

Gewiß blieb die Wirksamkeit eines so klaren und kräftigen Geistes, wie Cato war, nicht ohne Folgen, um so mehr, als, wie bemerkt, derselbe sich des allgemeinsten Vertrauens zu erfreuen hatte und er der Repräsentant Aller war, welche gleiche Gesinnungen hegten, ja des röm. Volkes selbst, welches sich gegen die Richtung der neuen Zeit auflehnte. Und gewiß gehört es zu seinen wenig anerkannten Verdiensten, daß er einen zu schnellen Eintritt der neuen Bildungsphase hinderte und den Durchgang der anhebenden Aera vermittelte.

Aber — so entschieden und beharrlich er auch alle ihm zu Gebote stehen-

---

lichten Römer der Ueppigkeit sich hingaben, wie in Rom selbst, während Verwalter und Hofmeister die Aufsicht über ein Heer von Sclaven führten, welche die ökonomischen Arbeiten zu besorgen hatten, so daß die Signoria, fern von allen Unannehmlichkeiten der Wirthschaftsführung, nur die Annehmlichkeiten des Landlebens genossen.

den Mittel aufbot, um die alten Sitten aufrecht zu erhalten und die moderne Zeitbildung zu unterdrücken: das patriarchalische Zeitalter Roms hatte sich überlebt. Mit eiserner Nothwendigkeit unterlag es wie er selbst der immer öfter, immer stärker, immer mächtiger anstürmenden Strömung. Cato sank als heldenmüthiger Vertheidiger der alten Zeit und ihrer Pädagogik. Obgleich ein Mann von eisernem Charakter und unüberwindbarer Thatkraft, eine felsenfeste Persönlichkeit, ein Kämpfer in eherner Rüstung vom Haupte bis zum Fuße, begann er doch einen Kampf, in welchem der Sieg unmöglich war. „Wenn eine neue Richtung der Zeit sich geltend macht," sagt in dieser Hinsicht sehr wahr Cramer a. a. O. II., 568 f., „daß dann besonders die Jugend dieselbe mit Eifer und Feuer erfaßt, daß diese namentlich die ganze Vergangenheit als müßigen und hemmenden Ballast wegzuwerfen sucht, um der Zukunft desto leichter entgegen zu eilen, und der neuen idealen Welt desto eher anzugehören: dies lehrt theils die alltägliche Erfahrung und nur ein einigermaßen tiefer psychologischer Blick in's Wesen der Menschen und der Jugend ganz besonders, theils haben wir es auch am peloponnesischen Kriege in Griechenland und an Rom in der Zeit nach der Eroberung Carthago's und Corinths, namentlich nachgewiesen," Cramer a. a. O. I., 202, 390, 411, 424. „Cato steht," a. a. O. II., 569 f., „auf der Scheidegrenze des alten und neuen Roms, als eine kräftige, gedrungene Persönlichkeit, als ein echter Römer in Wort und That, als ein stark ausgeprägter, ernster, ja schroffer Charakter, ausgerüstet mit allen Tugenden und Fehlern der alten republikanischen Zeit; unerschütterlich in der einmal eingeschlagenen Bahn, das Gute, d. h. das Alte zu vertheidigen; frei von allen Nebenrücksichten, erfahren in fast allen Gebieten der damaligen Wissenschaft, und außer der Kraft des Armes auch namentlich als gewaltiger Redner glänzend, hielt er es für seine höchste und einzige Pflicht, den Neuerungen im äußeren, wie im geistigen Leben mit aller Energie durch strengen Ernst, wie durch beißenden Spott entgegen zu treten, und kann uns somit als Repräsentant der alten Zucht gegen das beginnende neue Lebensprincip, oder, mit Aristophanes zu reden, als der Vertreter der alten Gerechtigkeit gegen die neue Ungerechtigkeit gelten. Von diesem einen Zwecke wurde sein ganzes, an vielfacher Wirksamkeit äußerst reiches Leben bestimmt und eben deßhalb mußte er besonders auf die Jugend zu wirken suchen. Daher sein ganzes Walten größtentheils einen pädagogischen Charakter hat. Wir können ihn somit den ersten römischen Lehrer im eigentlichen Sinne nennen, in dem jedoch Praxis und Theorie, ganz gemäß dem Charakter seines Volkes, noch nicht von einander geschieden waren, sondern sich gegenseitig auf das innigste durchdrangen. Fronto sagt daher, dem Cato, der durch den Ruhm der Rede, wie der That, unter Allen bei weitem und am meisten hervorragte, müßten überall in den Städten Bildsäulen gesetzt werden, da er zuerst die lateinischen Kinder und die italische Jugend erleuchtet hat" ꝛc. Indessen aus dem beregten Grunde mußte sein Streben, die alte Zeit zu fesseln, ohne dauernden Erfolg sein. Der innere Kern der bisherigen römischen Bildung war gesprungen, der Keim entwickelte sich in vollster Naturkraft. Befruchtende Elemente weheten aus Griechenland herüber. Das eigene Bedürfniß trieb noch höhere Entfaltung des Unterrichtes vorwärts. Der Baum trieb neue Zweige und Aeste. Auf die abgeschlossene Zeit der Jugend folgte die Periode des männlichen Alters mit ihren Tugenden, wie mit ihren Fehlern.

Nächst Cato verdient eine besondere Berücksichtigung

C.

Publius Terentius Afer,

geb. 192 v. Chr. in Afrika, weßhalb er den Beinamen Afer führte. Noch als Kind von Kriegsleuten von numidischen Kriegern geraubt, ward er von dem römischen Senator Terentius Lucanus gekauft, kam auf diese Weise nach Rom und erhielt, da er seltene Geistesanlagen zeigte, von seinem Herrn eine sorgfältige Erziehung und später die Freiheit und mit ihr den Namen seines ehemaligen Herrn und Wohlthäters.

Im Besitze der Freiheit erwachte vorzüglich die Muse der Dichtkunst in ihm und er erwarb sich durch seine Lustspiele bald Vermögen und Freunde. Er stand mit den angesehensten Männern seiner Zeit in Rom, namentlich mit dem jüngern Scipio, dem Zerstörer von Carthago und Numantia, und L. Lälius in so vertrautem Umgange, daß ersterer ihm eine Villa zum Gebrauche überwies. Er verheirathete sich daselbst und war ein so allgemein geachteter Mann, daß seine Tochter die Gattin eines römischen Ritters wurde.

Im Jahre 161 reis'te er nach Griechenland, und kehrte mit den Schätzen des berühmten Dichters Menander und anderen Kostbarkeiten der dortigen Literatur zurück. Ehe er jedoch die Küste erreichte, litt er Schiffbruch, in welchem er selbst umkam oder nach welchem er, aus Gram über den Verlust seiner literarischen Schätze, bald starb. Nach Anderen starb er in Griechenland.

Für sein Zeitalter leistete er als Dichter ungemein viel. Namentlich überragte seine correcte Schreibart und classische Sprache die seiner Zeitgenossen weit. Ist aber auch Terenz größer als Uebersetzer, denn als selbstschaffender Dichter, so möchte doch die Behauptung, daß seine Freunde Scipio und Lälius einen wesentlichen Antheil an seinen Lustspielen gehabt, viel zu gewagt sein, als daß auf sie ein Gewicht gelegt werden dürfte. Mögen auch vielleicht einige Verse in dem „Selbstpeiniger," III. Scene 4. Act, von Lälius herrühren, so wird man dieses gewiß um so weniger dem feinen, tief in die Verhältnisse des Lebens psychologisch eindringenden Dichter zum Makel anrechnen, als sein Verhältniß zu seinen Gönnern ihm nahe legen mußte, ihre Urtheile über seine Geistesprodukte zu beachten und ihre Vorschläge zu berücksichtigen. Sind die beregten Verse wirklich von Lälius, so erwies ihm Terenz eine schuldige Aufmerksamkeit. Außerdem lag es ja wohl überhaupt in dem Verhältnisse, daß Terenz seinen gelehrten Freunden seine Werke öfters vorlas, ihr kritisches Urtheil vernahm und nach demselben Manches änderte und zugleich verbesserte.

Allerdings steht Terenz an Erfindungsgeiste Plautus nach. Wenn übrigens die Lustspiele des ersteren dem römischen Volke nicht so gefielen, als die des Plautus, so kam dies hauptsächlich daher, daß demselben ersterer zu fein und gesittet war. Nur unter diesem Umstande konnte es geschehen, daß der Pöbel bei der Aufführung der Hecyra fortlief, um die Kunststücke eines Seiltänzers anzugaffen.

Leider besitzen wir von Terenz's zahlreichen dramatischen Arbeiten nur noch sechs Stücke: 1) das Mädchen von Andria nach Menander; 2) der Beschnittene (Eunuchos), größtentheils eigene Erfindung des Dichters, 161 v. Chr. aufgeführt; 3) Heautontimorumenos (der sich selbst Strafende), 163 v. Chr. aufgeführt; 4) Adelphoi (die ungleichen Brüder), die letzte Arbeit des Dichters, ein Jahr vor seinem Tode aufgeführt; 5) Phormio (der Schmarotzer); 6) Hecyra (die Stiefmutter), 165 v. Chr. aufgeführt.

Außer wegen der correcten Schreibart und der Feinheit seiner Lebensanschauung wurde Terenz von den Gebildeten Roms rücksichtlich der Weisheitslehren hochgeachtet, welche seine Stücke enthalten.

Diese Lehren beziehen sich vielfach auch auf die Erziehung. Reich namentlich sind in dieser Hinsicht die Adelphoi, aus denen wir nach der Uebersetzung von Friedrich Jacob folgende Stellen ausheben.

Schön schildert Terenz die Elternsorge V. 10 f.:

»Ich, da der Sohn nicht heimkehrt, was denk' ich mir aus!
Was Alles quält mich! Ob er sich nicht erkältet hat?
Gefallen ist? oder gar ein Glied zerbrochen hat?
Bah! daß der Mensch im Herzen sich das nisten läßt
Und wachsen, das ihm lieber, als er sich selber lieb ist!«

Gleich darauf spricht er von dem Verhältnisse der Ehelosigkeit und des Glückes, Kinder zu haben, wie der adoptirten Kinder, I. Act, 1 Scene V. 15 f.:

— »'S ist mein Bruderssohn — Und der
Ist recht mein Widerspiel. Ich habe von Jugend auf
Mich ganz an städtisches Nichtsthun und Behäglichkeit
Gegeben, und was Andre sich preisen als ein Glück,
Niemals eine Frau genommen. Der das Gegentheil
In Allem. Nur auf dem Lande gelebt, sich karg und streng
Gehalten, dann eine Frau, dann Kinder, Söhne, zwei,
Davon den ältern hab' ich einen an Kindesstatt
Erzogen, gepflegt, gehalten, und wie mein's geliebt;
Er ist mein ganzes Leben, Nichts, als er, mir werth;
Mein Trachten, daß er gleich mich wieder liebt.«

Aus psychologischen Gründen verlangt Terenz eine von Strenge ferne Erziehung, vielleicht eine zu große Milde, V. 25 f.:

»Ich geb' ihm und vergeb' ihm, mag nicht um Alles gleich
Streng rechten; kurz, was and're Kinder heimlich sonst
Vor Vätern thun, was doch die Jugend mit sich bringt,
Mir nicht zu verhehlen, hab' ich meinen Sohn gewöhnt.
Denn, wer den Vater mit Lug und Trug zu berücken wagt,
Wird's auch bei Andern wagen, und viel ärger noch.
Durch Scham vor Niedern Kinder und durch Selbstgefühl
In Zucht zu halten, acht' ich besser, als mit Furcht.
Doch damit stimmt mein Bruder ganz und gar nicht ein.
Oft kommt er zu mir, schreiend: »Aber, Micio,
Du verderbst den Jungen!« —
Er selbst ist viel zu strenge, über Gebühr und Recht;
Und irrt gewaltig, wenn ich die Sache recht versteh',
Da mit Gewalt regieren ihm wirksamer scheint,
Und dauernder, als wo Freundlichkeit sich entgegenkommt.
Dies ist so meine Weise, dies mein Glaubenssatz:
Wer, scheu vor Strafe, seine Pflicht gezwungen thut,
Der hütet sich nur, so lang' er fürchtet, es komm' heraus;
Kann's heimlich gescheh'n, so kehrt er zu seiner Natur zurück.
Wen Du durch Gutthat bindest, thut's aus Herzenslust,
Vergilt's Dir, bleibt gesehen und nicht geseh'n sich gleich.
Das nenn' ich väterlich, wenn Du lieber den Sohn gewöhnst,
Frei recht zu handeln, als aus widerwärt'ger Furcht.
Da scheidet sich vom Vater der Herr. Wer das nicht kann,
Gestehe, daß er mit Kindern nicht weiß umzugeh'n.«

Terenz schildert in dem Bruder Micio die elterliche Schwachheit, die Allem nachsieht, indem er denselben dem rechten Vater gegenüber von Aeschi-

nus, seinem Pflegesohne und dessen leichtsinnigen Jugendstreichen, I. Act, 2 Scene, sagen läßt:

»Hör' an, damit das Toben von heut' ein Ende nimmt.
Du hast mir den Sohn einmal gegeben an Kindesstatt;
Er gehört nun mir; begeht er etwas, Demea!
So begeht er's mir; ich geb' den größten Theil dazu.
Er schmaus't, er zecht, er duftet von Salben! Ich bezahl's.
Er liebt? So lange mir's bequem ist, geb' ich ihm Geld dazu« 2c.

Und mit Recht läßt der Dichter auf solche verderbliche Schwäche den rechten Vater, Demea, Ebendas. V. 15 f., erwidern:

»Wehe mir!
O lerne Vater von Dem sein, der es wirklich ist!«

Eine schmerzliche Klage über des Sohnes Verirrung und zu fürchtenden Untergang vernehmen wir aus dem Vaterherzen des Demea, I. Act 3 Scene, V. 26 f.:

»Bei der Götter Treu'!
Legt Er's denn recht drauf an? Hält es für lobenswerth,
Den Sohn zu Grund' zu richten? Ich Aermster! wehe mir,
Ich seh' im Geist es tagen schon, wenn nackt und bloß
Er auf und davon geht als Soldat!« —
»Ja, ich schäme mich
Des Bruders!«

Dabei wird V. 45 der Grundsatz ausgesprochen:

»Ziehst Du den Sohn gut, so ist er gut!«

Demea von seinem anderen Sohne rühmt V. 60 f.:

»Ja, ich treib' es scharf!
Ich lasse nicht nach; gewöhn' ihn; nun mit Einem Worte,
Ich heiß' in Andrer Leben, wie in den Spiegel, ihn
Hineinschau'n, daß es ihm selber zum Exempel sei.

Ueber die Gefahren der Jugend heißt es III. Act. 4 Scene, V. 24:

»Nacht, Liebe, Wein, die Jugend, können einmal gefährlich sein;
'S wär' menschlich!«

Ueber die Verschiedenheit der Charaktere, welche in der Erziehung nicht genug berücksichtigt werden kann, heißt es V. Act 3 Scene V. 35 f.:

»Gar Vieles, Demea,
Läßt uns am Menschen erkennen, wie sein Wesen sei,
So daß, wenn zwei dasselbe thun, man sagen kann:
Der darf das ohne Weiteres; aber der Andere nicht!
Nicht daß die Sach' eine andere wär'; nein, der sie thut.«

Nicht übersehen soll der Erzieher den edlen Keim, der in dem Einzelnen ruht und auf denselben bauen, ebendas. V. 40:

»Ich finde sie (beide Brüder) klug, verständig, auch
Bescheiden, gegen einander gut; man sieht sogleich
Die edele Natur.«

Ueber Verkennung und Undank Seiten der Kinder gegen die um sie verdienten Eltern vernehmen wir ebendas. IV. Scene V. 1 f. aus des rechten Vaters, des zu strengen Demea, Munde gegen den kinderlosen Bruder, der freilich wieder nur allzu nachsichtig gegen den Adoptivsohn sich gezeigt, die

bittere Klage mit dem Bekenntnisse, daß eine weise Milde in der Erziehung doch das Beste sei:

»Niemand hat wohl je des Lebens Facit so in's Reine gebracht,
Daß nicht Umstand, Alter, Erfahrung täglich Neues ihn gelehrt,
Oder erinnert hätten, er wisse nicht, was er doch zu wissen gemeint,
Ja, was uns Hauptgrundsatz dünkte, stößt man aus Erfahrung um!
So geht's mir. Das strenge Leben, das bis dato ich geführt,
Geb' ich fast am Ende der Laufbahn auf. Warum? die Erfahrung zeigt,
Daß Nachgiebigkeit und Güte für uns Menschen das Beste sei.
Daß dies wahr sei, lehrt mein Bruder und ich selbst nur gar zu klar.
Jener hat sein Leben in Muße und mit Schmausen hingebracht;
Gütig, gefällig, Allen zum Munde, sagt' er keinem ein böses Wort;
— Alle segnen, lieben ihn.
Ich, der Bauer, der Zänker, der Finstere, Karge, Zähe, der Sauertopf,
Nehme ein Weib. Was hab' ich für Elend da erlebt, drei Söhne noch!
Neue Sorg'! O weh' mir! Während ich Geld verdiene, so viel ich kann,
Ihretwegen, verzehr' ich Jugend, Kraft und Leben im Erwerb.
Jetzt nun, da ich alt geworden, was ist meiner Mühe Lohn?
Widerwille! Der Andre erntet ohne Müh' des Vaters Dank;
Wird geliebt und ich gemieden. Ihm vertrau'n sie Alles an,
Sorgen um ihn, sind beide bei ihm; ich bin der Verlass'ne!
Jenem wünschen sie langes Leben; mir? nun — lauern sie auf den Tod.
Die ich mit so großer Mühe groß gezogen, gewinnt er sich
Um ein Spottgeld; ich ertrage Qualen; Er genießt der Lust.
Gut, so laß uns denn versuchen, ob ich nicht im Gegentheil
Schmeicheln kann und gütig handeln. Fordert er mich doch heraus!
Mich auch soll'n die Meinen lieben und hoch mich halten, laß doch seh'n!
Ist der Preis Nachgeben und Schenken, so will ich nicht der zweite sein!«

Terenz stellt hier Gegensätze neben einander in einem tief aus dem Leben gegriffenen Bilde, wie dasselbe in der Zeit der Uebergangsperiode aus dem Jünglings-Alter in das männliche Alter in den Familien gewöhnlich nach Maßgabe der verschiedenen Charaktere, Einflüsse und Verhältnisse in tausendfach verschiedenen Formen und Farben, in mehr oder weniger starkem Hervortreten sich darstellt; ein Bild aus den Aequinoctialstürmen im Leben der Familie, welche nur selten ganz ausbleiben, oft in großer Heftigkeit, ja leider vielfach mit völligem Umschlag der Kinder zu ihrem Verderben eintreten.

Unverkennbar ist es, daß auch die weiseste, umsichtigste Erziehung diese Entwickelungs- und Uebergangsphase nicht sicher vorzubereiten und anzubahnen sich rühmen könne, da es außer ihrer Macht liegt, die Einwirkungen des äußeren Lebens ganz zu ihren Gunsten zu stimmen, oder, wo dieselben sich absolut nachtheilig zeigen, unbedingt abzuwehren. Auch die besonnenste Erziehung kann hier nur noch — leiten. Wie der Sturm oft die sorgsamst gepflegte und befestigte Baumanlage durch einander reißt in wenig Augenblicken, so stürzen oft die Orkane der erwachenden Leidenschaften in den unerfahrenen Herzen der Jugend das Gebäude der umsichtigsten Erziehung nieder. Ja, selbst die stärkste Schirmmauer, womit wir die jugendlichen Herzen schützen können, die Religiosität, unterliegt oft jenen Stürmen und sinkt zusammen, oder der Sirocco, der im Innern anhebt, spottet derselben.

Aber Terenz mahnt und mit Recht: Diejenigen sind Thoren, welche durch eine sclavische Erziehung diese Gefahren zu vermeiden oder, wenn sie nun eintreten, sicher mit eiserner Hand zu unterdrücken vermeinen.

Mag dies in einzelnen Fällen geschehen, wo die innere Individualität es gestattet oder äußere Verhältnisse es begünstigen; in der Mehrzahl ist es nicht nur nicht möglich, weil gegen die Naturgesetze, sondern höchst verderblich um

so mehr, als dadurch geistig- und moralisch die Bande zwischen Eltern und Kindern zerrissen werden, und die Stürme nur eine andere Richtung nehmen. Laut der Erfahrung, schadet zu große Strenge in dieser Uebergangsperiode, in welcher die Kinder, in zweiter Geburt, wie sie in der ersten unter Schmerzen von dem Herzen der Mutter sich trennten, als die Zeit gekommen war, in ähnlicher Weise von den Banden der bisherigen Leitung sich loszuringen suchen, um in das Stadium eines selbstständigen Lebens einzutreten, was, wenn Eltern diese Bande zu fest ziehen, nur dahin führt, daß die Emancipation unter heftigeren Wehen eintritt.

Mehr als Strenge, vermag hier die Liebe, die Nachsicht, welche ruhig und mild die Stürme des erwachenden Selbstgefühls, das ja anfangs nicht anders als nur in unbehülflichem, falschem Flügelschlag sich zu regen vermag, vorüberbrausen läßt, die liebevolle Leitung. Bis dahin muß das Kind durch Ernst, mit Liebe gepaart, so erzogen sein, daß es gegen größere Verirrungen durch alle Grundsätze und Gewöhnung gesichert steht, aber auch Vertrauen und Liebe genug in seiner Brust trägt zu Eltern und Erziehern, daß es, wenn es sich auch auf einige Zeit verirren sollte, bald reuevoll sich wiederfindet, und im Gefühl seiner Unerfahrenheit und Schwäche der erprobten Leitung sich vertraut.

Man sehe übrigens: Andria I., 3, 220. II., 3, 405. III., 2, 513. I., 1, 50. I., 2. II., 1, 341 f., 1, 83 f., 168 f. II., 3, 386 f. III., 4, 603 f. I., 1, 62 f. V., 2, 878 f. V., 3, 888 f. 906 f. Heautontimor. IV., 1, 626—653 f. 2, 202 f. Phorm. V., 1, 751 f. I., 2, 72 f. I., 2, 144. V., 9. III., 1, 425. Eunuch. II., 3, 292 f. 345 f. I., 2, 116 f. II., 3, 312 f. V., 4, 939. Hecyr. IV., 2, 582. III., 5, 481 f. 494 f. IV., 2, 582. III., 1, 296. IV., 3, 912. IV., 5, 803. Vgl. *Graesse* art. paed. ex Ter. etc. 1801.

D.

Marcus Terentius Varro,

mit dem Beinamen: der Ataciner von seinem Geburtsorte in Gallia narbonensis.

Geboren 630 v. R. Erb., 116 v. Chr., begab er sich als Jüngling zunächst in den Kriegsdienst, und befehligte im Seeräuber-Kriege die griechische Flotte, worauf er Tribun ward und mehrere öffentliche Aemter bekleidete. Im Bürgerkriege ergriff er, Legat des Pompeju's, dessen Partei, trat jedoch noch zur rechten Zeit zu Cäsar über, welcher ihn später mit der Aufsicht über seine Bibliothek betraute. Als siebzigjähriger Greis ward er mit seinem treuen Freunde Cicero verbannt, erhielt unter Augustus die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom. Da seine Zeit in die Periode fiel, wo die griechische Literatur in Rom Eingang fand, so beschäftigte er sich wenigstens später viel mit derselben, zeichnete sich in fast allen Fächern als Gelehrter, besonders als Kritiker, Sprachforscher, Historiker und Kenner der Landwirthschaft aus, und starb 27 v. Chr. mit diesem Ruhme. Es werden ihm nicht weniger als 500 verschiedene Schriften zugeschrieben.

Wie Cato's, S. 299, so war auch Varro's Erziehung eine sehr einfache und strenge gewesen, wie er selbst berichtet: Mihi puero modica una fuit toga et toga sine fasciis, calceamenta sine caligis, equus sine ephippio, balnenam non quotidianum, alveus rarus. Wie Cato und viele andere Römer der damaligen Zeit, welche, obschon sie der neuen Zeitströmung sich entgegenwarfen, doch wieder dem Bedürfniß einer höhern Bildung,

welche die fortgeschrittene Zeit forderte, Rechnung zu tragen suchten, wendete sich auch Varro in späteren Jahren der griechischen Literatur zu. Er war bereits fünfunddreißig Jahre alt, als er diese Studien begann, betrieb dieselben aber zugleich mit solchem Eifer und solcher Beharrlichkeit, daß er einen Commentar über Apollonius Argonauten verfaßte und in seiner Chorographie und Cosmographie einen unendlich reichen Schatz der Kenntniß griechischer Schriftsteller zu Tage legte.

Von Varro's Rhetorik ist nur ein Fragment auf uns gekommen.

Hier ist vornehmlich sein Handbuch über verschiedene Beziehungen des praktischen Lebens, eine Art Blumenlese (Logistorikus) über wichtige Verhältnisse des Daseins um so mehr von Wichtigkeit, als er darin u. a. auch über die Erziehung spricht.

Er stimmte rücksichtlich der ersten Pflege der Kinder mit den meisten Philosophen und Aerzten in der Ansicht überein, daß im ersten Lebensalter jedes Uebermaß von Speise und Schlaf darum schade, daß es die Kinder schlaff und träge mache, ja das Wachsthum hindere.

Nach Fragmenta *Varronis* ed. Bipont. S. 318. Niemeyer Originalstellen S. 147—149, theilte er dabei das Leben in Abschnitte von 15 zu 15 Jahren: Infantia, pueritia, adolescentia, juventa, senecta. So wichtig ihm die Erziehung überhaupt ist, so legt er doch insonderheit der ersten Erziehung den höchsten Einfluß auf die künftige Lebensrichtung bei, indem der Fortgang der Bildung eines Kindes von dem Anfange derselben bedingt sei. „Bei den Ammen muß," sagt er, „besonders darauf gesehen werden, daß sie jung sind, indem mit den Jahren die Nahrung, welche sie dem Kinde reichen, mit dem Blute nur verdorben wird. Den Knaben soll eine mäßige, einfache Kost gereicht und alles Scharfe und Reizende, insonderheit Senf, Zwiebeln, Knoblauch vermieden werden."

In der Erziehung des weiblichen Geschlechts fordert er, daß die Mädchen im Sticken Unterricht erhalten, um einst Webereien und Stickereien beurtheilen zu können.

Dabei warnt er vor allen Spielen, welche auf das Gemüth einen nachtheiligen Einfluß haben können, wobei er wahrscheinlich insonderheit an solche Spiele denkt, welche mit Härte gegen die Thiere verbunden sind.

Bei dem Sprechen Lehren soll darauf gesehen werden, daß sich die Kinder eine Art von Melodie aneignen.

In der Disciplin verwirft er jede Härte, weil dieselbe dem Unterrichte nur hinderlich sei, der nur dann mit wahrer Frucht ertheilt und empfangen werden könne, wenn Freudigkeit zum Lernen ansporne.

Es ist nicht genug zu beklagen, daß wir von den Erziehungsgrundsätzen dieses Trägers der Bildung zur Zeit der Blüthe der Republik keine genauere Kenntniß erlangt haben, da derselbe mit der geläutertsten Lebensweisheit die größte Gelehrsamkeit und reichste Erfahrung verband.

Von ganz besonderer Wichtigkeit auch in pädagogischer Hinsicht ist

E.

Marcus Tullius Cicero.

Entsprossen aus einer ursprünglich dem Ritterstande angehörigen Familie, die sich indessen von Staatsgeschäften immer fern gehalten hatte, wurde er 107 v. Chr., 647 n. R. E., auf einem Familiengute zu Arpinum, im Va=

terlande des Marius, geboren, welche Stadt er zum Andenken in seinem Siegel führte.

Sein Vater lebte nach altrömischer Weise in stiller Ruhe auf seinem Landgute in Arpinum den Wissenschaften, stand aber mit vielen der edelsten Bürger in Rom, insonderheit mit dem berühmten Reder Crassus in naher Verbindung. Seine Mutter war Helvia aus einem angesehenen römischen Geschlechte, und hatte ein ansehnliches Heirathsgut eingebracht. Eine jüngere Schwester derselben war mit dem berühmten Rechtsgelehrten C. Aculeo vermählt und die Mutter der beiden Aculeonen, mit welchen als seinen nächsten Verwandten und seinem jüngeren Bruder Quintus der junge Marcus die erste Erziehung zusammen erhielt (de Oratore II.).

Frühzeitig schon zog der junge Cicero (von cicer, die Erbse, weil nach der Sage einer seiner Vorfahren eine bedeutende Warze in Erbsenform auf der Nase hatte) durch seine Anlagen und seinen Fleiß die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und Mitschüler in Rom auf sich, wohin ihn mit seinem Bruder Quintus der Vater sandte und der Leitung seines Freundes empfahl, der ihn in die damaligen Wissenschaften einführte.

Insbesondere genoß er den Unterricht des Dichters Archias, und später, als er von Sulla's Feldzuge gegen die Marser, dem er beiwohnte, zurückgekehrt war, des Stoikers Diodotus, in der platonischen Philosophie des Philo von Larissa, wobei er das Studium der Redner Demosthenes, Lysias und Isokrates mit dem größten Eifer betrieb. Er selbst übte sich in schriftlichen Versuchen im Griechischen, so wie in der Dichtkunst, und seine Verse, wenn auch ohne höheren dichterischen Werth, sind wohl gebaut.

Erst sechsundzwanzig Jahre alt, erschien er, anfänglich in mehreren Civilstreitigkeiten, dann in der Anklage gegen P. Quintius, dem gefeierten Redner Hortensius gegenüber, wie in der Anklage des des Vatermordes beschuldigten Roscius Amerinus, namentlich führte er die letztere Vertheidigung in seiner noch jetzt unsere Bewunderung verdienenden Rede für denselben mit solcher Gründlichkeit, mit solcher Klarheit, mit solcher Klugheit und Umsicht, mit solcher hinreißenden Begeisterung, Kühnheit, Gewandtheit und Kraft, daß der Angeklagte frei gesprochen wurde, obgleich die Creaturen Sulla's, darunter besonders Chrysogonus, Alles aufboten, um das Schuldig über den Angeklagten zu erwirken.

Theils um seiner geschwächten Gesundheit willen, theils aus Furcht vor dem allmächtigen Sulla (er hatte bereits eine Rechtssache übernommen, die dem gewaltigen Dictator mißfallen mußte), begab er sich auf Reisen, auf welchen er in Athen den Akademiker Antiochus Askalonita, in Kleinasien die Rhetoren Xenokles, Dionysos und Menippos, und auf Rhodos den Rhetor Apollonios Molo hörte*). So lebte er sechs Jahre mit seinem Freunde Atticus den Studien und empfing die Weihe in die eleusinischen Mysterien.

Im einunddreißigsten Jahre seines Alters kehrte er nach Rom zurück, und

*) Ein glänzendes Zeugniß legte Molo von Cicero, dessen Talenten und Fleiße ab. Als dieser einst in der Schule desselben unter allgemeiner Bewunderung der Anwesenden eine Rede vortrug, Molo aber still und nachdenkend blieb, fragte ihn Cicero nach der Ursache davon. Molo aber antwortete: »Auch ich bewundere Dich, aber bedau're auch das arme Griechenland, wenn ich bedenke, daß Wissenschaft und Beredtsamkeit, diese einzigen Güter, die uns geblieben sind, von Dir uns geraubt und zu den Römern hinüber getragen worden.«

vollendete hier seine Studien unter dem berühmten Rechtslehrer Quintus Scävola, und Roscius als Lehrers in dem freien Vortrage.

Zur Zeit Cicero's hatte weder die Dichtkunst noch die Beredtsamkeit eine höhere Ausbildung erlangt. Cicero erhob aber die letztere durch die ungeheuren Anstrengungen, mit welchen er sich auf sie warf, zu der Höhe, auf welcher er als der größte Redner Roms, als einer der größten Redner aller Zeiten glänzte.

Nach Rom zurückgekehrt, feierte er neue glänzende Erfolge in der Beredtsamkeit und bahnte sich, der nur dem Ritterstande angehörte, den Weg zu den höchsten Staatsämtern.

Zunächst ward er, dreißig Jahre alt, Quästor in Sicilien zur Zeit einer großen Hungersnoth in Rom, in welcher Stellung er von da, ohne die Unzufriedenheit der Einwohner zu erwecken, der Hauptstadt mit einer großen Zufuhr von Getreide aushalf. Nicht minder erwarb er sich durch seine Verwaltung im Innern ein dankbares Andenken auf dieser Insel. Zu den Rathschlägen, welche er später seinem Bruder Quintus ertheilte, empfahl er demselben nur das, was er selbst gethan und erprobt hatte.

Nach seiner Rückkehr nach Rom setzte er zugleich den durch seine habsüchtigen Bedrückungen, durch welche er Sicilien geplündert hatte, übel berüchtigten, damals fast allmächtigen Verres, auf Ansuchen einer sicilianischen Gesandtschaft, in zwei wirklich gehaltenen und nicht bloß schriftlich ausgearbeiteten Reden mit solchem Erfolge in Anklagezustand, daß, trotzdem, daß der berühmte Hortensius ihn vertheidigte und seine Freunde Alles zu seiner Rettung aufboten, der Angeklagte, um einem schlimmeren Loose zu entgehen, selbst freiwillige Verbannung wählte.

Nach diesem so glorreich geführten Processe ward Cicero Aedil, in welchem Amte er, obgleich ohne Vermögen, durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volkes im reichsten Maße sich zu erwerben wußte.

Als er Prätor geworden war, trat er zum ersten Male pro rostris mit einer Rede auf, um den Mannilischen Vorschlag, Pompejus als Feldherrn gegen Mithridates zu wählen, durchzusetzen. Er sprach siegreich; mit der Gunst des Volkes, die er sich erwarb, zog er sich aber gleichzeitig den Haß des Senates und der Patricier zu.

Aber um so weniger und trotz aller Gegenminen Seiten seiner Gegner, war seine Bewerbung um das Consulat von dem glücklichsten Erfolge gekrönt, obschon er als homo novus in die Schranken getreten war. Kaum aber hatte er die consularische Toga unter allgemeinem Zurufe des römischen Volkes angelegt, als sich ihm auch in der catilinarischen Verschwörung eine eben so gefahrvolle als ruhmreiche Laufbahn öffnete. Cicero entsprach als Staatsmann und Redner aber auch hier dem allgemeinen Vertrauen, dem er die Stellung verdankte, die er an der Spitze des römischen Freistaates jetzt einnahm, in einem solchen Maße, daß er den Beinamen: Retter des Vaterlandes! und die sonst nur Feldherren bewilligte Feierlichkeit der Supplication oder des öffentlichen Umganges zu Ehren der Götter, um denselben für die von dem Vaterlande abgewandte Gefahr zu danken, durch Senatsdecret zuerkannt erhielt. Seine Beredtsamkeit war die Waffe, durch die er fast Alles auszurichten vermochte.

Ehe Cicero Consul ward, war er im Begriff, den der Erpressungen in seiner Statthalterschaft in Afrika angeklagten Catilina zu vertheidigen, als die Bewerbung um das Consulat beide als Nebenbuhler und Feinde gegenüber stellte.

Catilina, der jetzt sich zurückgesetzt sahe, richtete zwar sein Auge auf das nächste Consulat, spann aber zugleich seine schon längst gehegten finsteren Pläne gegen die Republik auf das eifrigste fort, indem er ränkevoll im Stillen seinen Anhang zu vergrößern strebte und unter dem ihm ergebenen Mallius Truppen sammeln ließ. Doch es entging von dem Allen dem Scharfblicke Cicero's nicht nur Nichts, sondern derselbe traf seine Maßregeln zugleich so, daß er in allen Verhältnissen seinen Gegner erwarten konnte, um so mehr, als, während die Gefahr größer wurde, der Senat das berühmte Decret erließ, welches in Zeiten öffentlicher Gefahr die Consuln mit dictatorischer Gewalt bekleidete.

So vorbereitet, im Besitze des allgemeinsten Vertrauens begab er sich zu den Comitien, um die Wahl eines neuen Consuls zu leiten. Catilina, abermals durchfallend, suchte nun Rache zu nehmen, indem er verzweiflungsvoll die auf diesen Fall angezettelte Verschwörung explodiren lassen wollte, in welcher Niederbrennung Roms und Cicero's Tod die Hauptlosung waren.

Bereits hielt er die letzte Versammlung mit seinen Genossen und theilte die Rollen aus, als Cicero, von jedem Schritte Catilina's in Kenntniß gesetzt, um seinen finstern Plänen zuvorzukommen, den Senat im Capitole zusammen rief. Auch Catilina erschien an seinem Platze als Senator.

Da wandte sich Cicero in einer donnernden Rede gegen den Meuterer und setzte ihn, trotz der unverschämtesten Frechheit, womit er die Rolle eines Schuldlosen zu spielen fortfuhr, dergestalt in Verlegenheit, daß er die Versammlung verlassen mußte. Er that es unter den entsetzlichsten Drohungen.

Cicero aber versammelte den folgenden Tag das ganze Volk auf dem Forum und legte ihm die überzeugendsten Beweise von der Verschwörung vor. Mit Ausschluß Catilina's und seiner nächsten Anhänger, die im Verzweiflungskampfe mit dem gegen sie ausgesandten Petrejus, die Waffen in der Hand, fielen, wurden dessen Parteihäupter in Rom im Gefängnisse, wenigstens nicht ohne Cicero's indirecte Zustimmung, hingerichtet.

Indessen sah Cicero, der sein Consulat mit der Betheurung niederlegen konnte: „Ich schwöre, daß ich die Republik gerettet habe!“ besonders seit der Hinrichtung der Verschworenen fortwährend mehr von Neid und Mißgunst sich verfolgt; er erkannte daß er den höchsten Culminationspunkt überlebt habe und für jetzt die Linie seines Ruhmes überschritten sei; er sahe seinen Stern erbleichen, sein Ansehn sinken und selbst seine Sicherheit gefährdet.

Da warf er sich den Wissenschaften in die Arme, insonderheit beschrieb er die Geschichte seines Consulates in griechischer Sprache und verfaßte ein lateinisches Gedicht über dasselbe in drei Gesängen. Beide sind verloren gegangen.

Allein, der Trost, welchen Cicero bei den Wissenschaften suchte und theilweis gewiß fand, sollte bald durch einen schweren Sturm auf die Probe gestellt und erschüttert werden. Der aufrühreriſche Tribun Clodius, schon lange Cicero's unversöhnlicher Gegner, suchte und fand in der glorreichen Senats-Verwaltung des großen Staatsmannes und Redners Veranlassung zu einer Anklage gegen denselben, indem er die Hinrichtung der Verschworenen unter Cicero's Auspicien demselben nicht bloß zum Vorwurf machte, sondern auch ein Gesetz durchsetzte, welches Jeden des Verraths für schuldig erklärte, der, ohne daß derselbe vom Volke verurtheilt worden, einen römischen Bürger hinrichten ließe, und an der Spitze bewaffneter Leute Cicero überall verfolgte und mehrfach beleidigte, ja den Senat zu umlagern sich erfrechte.

Da entschloß sich der ehrwürdige Consular, in Trauerkleidern, begleitet

von vielen von den Rittern und vielen jungen Patriciern, durch Roms Straßen zu wandern und den Schutz des Volkes anzurufen. Vergebens. Nirgends regte sich für ihn eine Sympathie, auf welche er hätte bauen können.

Da — ob aus Schwäche des Charakters, der dieser Prüfung sich nicht gewachsen fühlte, oder aus philosoph. Grundsätzen, vermögen wir nicht zu beurtheilen — wählte der so hoch ausgezeichnete und um seinen Staat verdiente Mann das freiwillige Exil, indem er sich, Italien unstät durchirrend, dem Statthalter in Sicilien, einem ehemaligen Freunde, in die Arme warf. Allein dieser versagte ihm die Gastfreundschaft, und Cicero stand von Neuem in trostlosem Schmerze rathlos und verlassen da. Er wendete sich nach Brundusium und Dyrrhachium, um von da nach Thessalonich zu gehen, während Clodius, durch diesen unerwarteten Triumph übermüthig gemacht, in Rom Alles aufbot, um Cicero's Andenken zu schänden. Mit Decreten in der Hand, die er durchgesetzt hatte, ließ er die Gartenhäuser desselben zerstören, sein Haus niederreißen und auf der Stätte desselben einen Tempel der Freiheit errichten. Dabei mußten des Verbannten Gattin und Kinder die tiefsten Mißhandlungen erdulden. Cicero aber trafen diese Nachrichten so niederschmetternd, daß er am Rande der Verzweiflung schwebte.

So schlimm jetzt Cicero's Angelegenheiten standen, so sollte er doch, gleich Aristides, eine glänzende Rechtfertigung finden. Sein Stern leuchtete wider Erwarten des Unglücklichen noch einmal im vollen Glanze auf.

Je übermüthiger und kühner Clodius gegen Cicero wüthete, je frecher er seinen falschen Triumph verfolgte, um so mehr bereitete er den Sieg der gerechten Sache vor.

Nach allen Seiten hin, selbst vielen Feinden des Consuls gegenüber, machte er sich so unerträglich und verhaßt, daß er selbst eine Reaction zu Gunsten des Verfolgten hervorrief. Wie aus dem Traume erwachend, beurtheilte man die Angelegenheit entweder ruhiger oder von einem anderen Standpunkte, und erkannte, daß Cicero das schwerste Unrecht geschehen sei.

Mit Erfolg forderte jetzt Pompejus Cicero's Freunde auf, die Zurückberufung desselben zu verlangen; mit Erfolg wendeten sich dieselben an den Senat, der sich sofort bereit zeigte, ja den Demonstrationen der Gegner gegenüber erklärte: „daß er sich vor Zurücknahme des Verbannungsdecretes mit keiner öffentlichen Angelegenheit mehr beschäftigen werde."

Zwar kam es während den Verhandlungen über diese Angelegenheit zu einem blutigen Tumulte, in welchem Cicero's Bruder, Quintus, beinahe mit dem Leben gebüßt hätte. Allein das Zurückberufungsdecret ging im folgenden Jahre in einer Volksversammlung wirklich durch.

Die Rückkehr des großen Consulars, welche nach zehn Monaten erfolgte, glich einem Triumphzuge. Der Senat empfing ihn in pleno an den Thoren Roms und geleitete ihn auf das ehrenvollste in die Stadt, in welcher der Staat für den Wiederaufbau seiner zerstörten Besitzungen die Sorge und Kosten übernahm.

Umsonst widersetzte sich Clodius, der von Neuem gegen Cicero wüthete und ihn öfters selbst angriff, so daß die Stadt mehrfach zu einem Kampfplatze ward. Milo trieb ihn mit sammt seiner bewaffneten Sclavenhorde zurück; ja in einem solchen Kampfe büßte Clodius mit dem Tode durch Milo's Hand, und Cicero war seines Todtfeindes ledig.

Cicero begann, was er in seiner Verbannung nicht mehr hoffen konnte, ein neues, ehrenvolles Stadium seines öffentlichen Wirkens.

Nachdem er einige Jahre, mit den Wissenschaften und der Bearbeitung seiner Werke beschäftigt, in philosophischer Ruhe verlebt hatte, in welcher Zeit er aus Gefälligkeit gegen Pompejus, dem er sich anschloß, die Vertheidigung von zwei übel berüchtigten Bürgern, dem Vatinius und Gabinius, übernahm, die seine persönlichen Feinde waren, so wie auch den Milo wegen der Tödtung des Clodius vor Gericht vertrat, (bei welcher Rede er jedoch durch den Anblick der Soldaten des Pompejus und das Geschrei von Seiten der Anhänger und Freunde des Clodius in Verwirrung gebracht wurde) wurde er, im vierundfunfzigsten Jahre seines Lebens, vom Senate zum Statthalter von Cilicien ernannt,

Auf diesem ehrenvollen Posten angelangt, setzte er den dortigen Krieg mit solchem Glücke fort, daß er die Parther schlug, die Stadt Pindenissum einnahm und von seinem Heere mit dem Zurufe: „Imperator!“ begrüßt wurde. Nicht minder bewies er in der Verwaltung die ruhmvollste Uneigennützigkeit und Mäßigung, was eine um so größere Anerkennung fand, als er nicht zu den Reichen Roms gehörte, und nichts gewöhnlicher war, als daß die Statthalter die Provinzen bis auf's Blut aussogen.

Nach Rom zurückkehrend, sahe er sich zwar die Ehre eines Triumphzuges, um welche seine Eitelkeit sich beworben, verweigert, jedoch aber höchst ehrenvoll empfangen.

Allein er trat zugleich, wie er nicht verkannte, hier auf einen Krater, aus welchem jeden Augenblick die Flamme des Bürgerkrieges hervor zu brechen drohete. Es war der Vorabend blutiger Ereignisse, — des politischen Kampfes zwischen Pompejus und Cäsar.

Vergebens versuchte Cicero die beiden Nebenbuhler um die höchste Staatsgewalt zu versöhnen. Cäsar rückte wirklich nach Rom, wo ihn Pompejus erwartete, da er sich auf alle Fälle gerüstet glaubte. Allein in der pharsalischen Schlacht ward Pompejus geschlagen und zur Flucht genöthigt.

Cicero, der dieses schnelle Anrücken Cäsar's nicht für möglich gehalten hatte, befand sich noch in Italien, als die unerwartete Wendung der Dinge eintrat. Obgleich er aber jetzt begriff, daß es gerathener sei, die Partei Cäsars zu ergreifen, bei welchem sein Schwiegersohn Dolabella, ein Vertrauter Cäsars, für ihn wirkte, und obschon Cäsar selbst, mit dem er in Formiä eine Zusammenkunft hatte, ihn für sich zu gewinnen suchte, wendete er sich doch aus Motiven des Ehrgefühls wieder zu Pompejus, brachte indessen in das Lager desselben eine Verzagtheit mit, welche nur beleidigen konnte.

So löſ'te sich das Verhältniß.

Nach der Flucht des Pompejus lehnte Cicero die Uebernahme des Oberbefehls über einige in Dyrrachium stehende Truppen bescheiden ab, und beschloß, sich jeder weiteren Parteinahme zu enthalten und nach Italien zurückzugehen, welches unter der Verwaltung Antonius stand, dem Cäsar anhing.

Hier erhielt er ein Schreiben des siegreichen Cäsar, welches ihm eine freundliche Aufnahme versicherte. Zwar hielt sich Cicero nicht nur noch immer fern, indem er in der Beschäftigung mit der Philosophie und der Literatur Trost suchte, sondern setzte auch den Schmeichlern Cäsars seine Lobrede auf Cato entgegen, ja er spottete dieser Schmeichler, und suchte, um nicht selbst der Gewalt schmeicheln zu müssen, bei der Trennung von seiner Gemahlin Terentia, seinen ökonomischen Verhältnissen durch Verheirathung mit einer reichen Erbin aufzuhelfen.

Als indessen Cäsar, der Cicero's Einfluß zu würdigen wußte, dem

Allen nur Beweise der Großmuth entgegensetzte, ja seinem Freunde Metellus Verzeihung angedeihen ließ, fühlte Cicero sich besiegt und hielt jene berühmte Lobrede. Kurz darauf vertheidigte er Liarius und erlangte bei Cäsar Begnadigung desselben.

Es schien jetzt, als ob ein neues Stadium für Cicero anbreche; als ob sein Glücksstern noch einmal durch die finstern Wolken dringen wolle, die über seinem Haupte lagerten. Das Schicksal, so dünkte es, blickte wieder versöhnt auf ihn. Allein, er sollte nur nochmals die Ungewißheit aller irdischen Dinge erfahren. Der letzte Akt seines Wirkens und Lebens nahete heran.

Wirklich hatte jetzt Cicero einen Theil seines früheren Ansehens und Einflusses wieder gewonnen und Alles schien sich zu vereinigen, um ihm neue Kreise eines ehrenvollen Wirkens zu öffnen, in welchen er, wenn ihm auch die Kraft und Energie der Jugend und das frühere Mannesalter nicht mehr zur Seite standen, doch die reichsten Lebenserfahrungen und eine seltene Weihe in die Wissenschaft diese weit zu ersetzen versprachen.

Da traf ihn gleich einem zerschmetternden Blitze, der vor seinen Füßen niederfuhr, der unerwartete Tod seiner geliebten Tochter Tullia, und beugte ihn so tief, daß er lange vergebens nach Trost rang.

Um seiner Trauer Herr zu werden *), warf er sich abermals den Wissenschaften in die Arme, suchte den Trost der Philosophie, schrieb seine Abhandlung vom Troste, so wie später seine Quaestiones tusculanae, sein Werk de legibus. Eben so vollendete er in dieser Zeit sein Buch: Hortentius, seine vier Bücher academische Quästionen. In dieselbe Periode fällt seine Leichenrede auf Cato's Schwester Porcia.

Da fiel ein neuer Lichtstrahl in sein Leben. Es erfolgte Cäsars Tod, von dem Cicero selbst Zeuge war. Die Gewaltherrschaft schien gebrochen, der Stern des Freistaates wieder aufzugehen, Cicero sich ein neuer politischer Thätigkeitskreis zu öffnen.

Allein, obgleich Cicero, welcher an dem Sturze Cäsars und der Revolution keinen Antheil gehabt hatte, sofort als eifriger Republikaner in die Schranken trat, den Tyrannensturz laut vertheidigte und auf Wiederherstellung des Freistaates drang, so verfolgten doch die Verschworenen, befangen von Unentschlossenheit, ihren Sieg so wenig, daß Cäsar bloß dem Antonius Platz gemacht hatte, der nicht säumte, die höchste Herrschaft an sich zu reißen.

Diese Umstände drängten Cicero abermals von dem öffentlichen Schauplatze zurück; er flüchtete sich wieder zu den Wissenschaften und schrieb in dieser unruh- und verhängnißvollen Zeit seine Abhandlungen de natura Deorum, de senectute, de amicitia. Nicht minder beschäftigte ihn eine Geschichte seiner Zeit. Eben so begann er seine Schrift: de officiis und vollendete sein verloren gegangenes Buch de gloria.

Indem er mit dem Siege des Antonius, als dessen Gegner er sich gezeigt hatte, seine Sicherheit in Rom immer mehr gefährdet sahe, faßte er den Entschluß, ein Asyl in Griechenland zu suchen.

Bald jedoch kehrte er wieder zurück, um kräftiger gegen den immer gefährlicher werdenden Feind der römischen Freiheit aufzutreten. Immer unversöhnlicher gegen Antonius gesinnt, wendete er sich dem jungen Octavius zu, den er, obschon er dessen erheuchelter Freundlichkeit und Mäßigung nicht

---

*) Epist. IX., 11. schrieb er an *Dolabella:* Vel meo ipsius interitu mallem literas meas desiderares, quam eo casu, quo sum gravissime afflictus etc.

vertraute, doch für weniger gefährlich hielt, als jenen, in welchem er, wenn der Freistaat sich nicht retten sollte, mindestens mehr Freiheitssinn zu erblicken glaubte.

Sowohl als Bürger, wie als Redner, setzte er alle Mittel in Bewegung, um zum Kriege gegen Antonius zu begeistern, so daß er der Hebel aller Beschlüsse war, welche in dieser Hinsicht der Senat erließ, wie aus seinen zu dieser Absicht gehaltenen Philippischen Reden hervorgeht.

Allein Cicero's Berechnung der Entwickelung der politischen Katastrophe täuschte ihn. Zwar bemächtigte sich Octavius des Consulats, schloß jedoch im Drange der politischen Sturmfluth bald das berühmte Bündniß mit Antonius und Lepidus.

Unter dem Waffengeklirr der Triumvirn verstummte aber nicht nur jede Hoffnung auf Wiederherstellung der Republik, so daß der Senat zum Schattenbilde herabsank und Cicero jede Gelegenheit zu fernerem Wirken sich entrissen sah, er erfuhr auch bald in Tusculum, wohin er sich mit seinem Bruder und Neffen geflüchtet hatte, daß auf Antonius Betrieb sein Name auf der Proscriptionsliste stehe.

Cicero, der einst, als Catilina's Verschwörung den römischen Staat bedrohte, so ruhig und muthvoll das Steuerruder geführt, Er, der in Angelegenheiten seiner Freunde das Rechte und Beste immer so sicher und leicht erkannte und zur geeignetsten Zeit ergriff, Er erwog, ungeachtet der reichen Erfahrungen, welche er in seinem viel bewegten Leben gemacht hatte, und der hohen, klaren Geistesbildung, womit er die Verhältnisse des Lebens beurtheilte, jetzt mit einer Unentschiedenheit, was er thun solle, um sich zu retten, daß er selbst sich nothwendig in's Verderben stürzen mußte.

Er flüchtete zuerst nach Tusculum, verließ es aber schnell wieder, so daß die dahin abgeschickten Mörder nur seinen Bruder und Neffen fanden und hinrichteten. Glücklich war er nach Astura und Circeji gekommen, als er, man weiß nicht zu welcher Absicht, wieder nach Rom zurückwollte und ohne Entschluß an der Meeresküste auf und nieder irrte. Er schiffte sich endlich wirklich ein. Aber als ungünstige Winde ihn zurücktrieben, stieg er wieder an's Land. Umsonst drangen seine treuen Sclaven darauf, das Schiff wieder zu besteigen. Allein, kaum war es in das Meer gegangen, als er abermals zurückbegehrte, um auf seinem Landgute Formiä auszuruhen.

Hier angelangt, ergab er sich in sein Schicksal, dem er gewiß noch hätte entfliehen können, in völliger Entmuthigung. Hier wollte er den Ausgang ruhig erwarten, der ihm nicht mehr zweifelhaft sein konnte. Vielleicht noch Begnadigung hoffend um der Verdienste willen, die er sich um das Vaterland erworben hatte, sprach er: „Hier will ich sterben, in dem Vaterlande, das ich mehr als ein Mal gerettet habe!"

Da seine Sclaven schon streifende Soldaten der Triumvirn in der Gegend erspäheten, so nöthigten sie Cicero, in eine Sänfte zu steigen, um ihn so zu entfernen.

Aber kaum war dies geschehen, als sie die Henker auf ihrer Spur erblickten. Die Sclaven wollten sich jetzt zum gewaffneten Widerstande rüsten. Cicero aber verbot es ihnen.

Ein neuer Hoffnungsstrahl leuchtete ihm auf, als er in dem Anführer der Mörderschaar denselben Kriegstribun Popilius Länas erkannte, den er einst durch seine Beredtsamkeit von einer schweren Anklage gerettet hatte. Er beugte ihm sein Haupt ruhig entgegen. Allein der Undankbare schlug ihm das

Haupt und die rechte Hand ab und eilte mit diesen Trophäen nach Rom zu Antonius, welcher auf Cicero's Haupt eine Million Sestertien gesetzt hatte. Antonius zahlte den Preis, während, wie bereits erwähnt, seine Gattin Fulvia, die Zunge, die ihren beiden Gemahlen oft so großes Leid bereitet, racheburstig mit glühenden Nadeln durchstach, worauf Kopf und Hand auf derselben Rednerbühne ausgestellt wurden, von der nach Livius treffendem Ausdrucke, „Cicero eine Beredtsamkeit hatte vernehmen lassen, welche nie eine menschliche Stimme erreichte!"

So endete Cicero, einer der reichbegabtesten Geister, seine Laufbahn im vierundsechzigsten Jahre seines auf der einen Seite der Wissenschaft, auf der andern einem tief bewegten praktischen Wirken gewidmeten Lebens, von dem wir um so mehr ein Bild zu entfalten suchten, als die Grundsätze, welche er in Bezug auf die Erziehung darlegt, nur wahr gewürdigt werden können, wenn wir diesen Ueberblick festhalten, und in Cicero einen Charakter anerkennen, welcher, wenn er auch nicht frei von menschlichen Schwächen, insonderheit der Eitelkeit, doch frei von jedem Laster war, wenn wir in ihm einen Mann ehren, der, wenn er auch in zweifelhaften Lebensverhältnissen und im Unglück die Standhaftigkeit und den Muth nicht bewährte, die er empfahl, doch ein Herz voll seltener Liebe zu den Wissenschaften und zum Vaterlande, voll Dankbarkeit und der schönsten Gefühle in sich trug, einen Mann von der reinsten Humanität, wie sie zu seiner Zeit möglich war, einen Mann, der nicht bloß den strengsten Grundsätzen huldigte, sondern dieselben auch im Leben und Wirken bethätigte, einen Mann, der als Staatsmann, Redner, Gatte und Vater die liebenswürdigsten Eigenschaften entfaltete und ganz das Lob verdient, das ihm Augustus spendete: „Er war ein guter Bürger, der aufrichtig sein Vaterland liebte." Vergl. Cicero's Leben von Plutarch, Middleton und Morabin.

Daß Cicero kein selbstständiges philosophisches System begründete, sondern auch in Betracht der Erziehung Eklektiker war, fand seinen Grund theils in dem der speculativen Philosophie abgewendeten Charakter seines Volkes *), theils in der Zeit, in welcher er lebte, theils endlich in der poli-

*) Wir können uns nicht enthalten, hier noch die treffende Schilderung des römischen Charakters nachträglich einzuverleiben, welche Bernhardy (Grundriß der römischen Literatur. Halle 1830. S. 5 f.) giebt: »Wie die Sprache, welche die Alten als einen treuen Ausdruck des Lebens und der Gesinnungen ansahen (Ut vivat, quemque ita dicere), war der Volkscharakter der Römer dem Praktischen, der Oeffentlichkeit in äußerer Thätigkeit und der normalen Ueberlieferung zugewandt. Seine Bedingung ist der Staat, dessen Pflichten und Verhältnisse die gesammte Individualität umschließen, und ihren Boden, ihre geistige Entwickelung, ihr Vermögen zur Darstellung und literarischen Productivität mit unwandelbarer Nothwendigkeit bestimmen. Wenn der Staat und die Form seiner Verfassung bei den Griechen als das ideale Resultat erscheint, das aus den willkürlichen und gesonderten Richtungen lebenslustiger Menschen mit Freiheit und wandelbarer Laune gewonnen wird, woran Alle den genauesten Antheil nehmen, weil sie dieses umfangreiche Gemeinwesen immer von Neuem sich angemessen bilden und das Bewußtsein seiner Existenz in ihrem Willen tragen, wovon Niemand sich auszuschließen begehrt, worin jedoch sich zu versenken mit unmittelbarer Annäherung der ganzen geistigen Kraft Wenige Drang und Beruf fühlen: so steht vielmehr den Römern an der Spitze jeglicher Wünsche, Grundsätze und Handlungen der Staat und das Vaterland oben an, dessen Princip und Allgemeinheit jede besondere Lebensform, öffentlicher oder häuslicher oder literärischer Art, aus sich mit Gleichmäßigkeit erzeugt und sich seine Stelle, seine Beziehung, seinen Ausdruck anweis't; wodurch die römische Volksthümlichkeit als ihr Eigenthum ein durch alle Zeiten beharrliches Gepräge trug, und die Existenz des Staates gelös't von zufälligen Einwirkungen der Zeit sich zur gedrungenen Körperlichkeit und stätigen Dauer erhob. Die gewisseste Differenz beider Volksweisen ist in *ποιεῖν* für die Griechen, in

tischen Stellung, die er einnahm und die ihn fortwährend in das Leben selbst hinaustrieb, zum Wirken für Staat und Vaterland anspornte, mithin nicht die Muße verlieh, der Speculation sich hinzugeben.

Um so wichtiger müssen uns seine in der Feuerprobe einer reichen Erfahrungswelt geläuterten Grundsätze über den Gegenstand sein, der uns hier beschäftigt.

Ueber

1.

die Erziehung, welche Cicero selbst genoß,

haben wir bereits oben Mehreres bemerkt, und namentlich hervorgehoben, wie Cicero's Vater, welcher in den Freistunden, welche ihm die Bewirthschaftung des kleinen Landgutes in Tusculum gestattete, nach Weise der vornehmen und gebildeten Römer den Wissenschaften im weitesten Umfange sich widmete und mit den gebildetsten und angesehensten Bürgern in Rom, namentlich mit dem berühmten Redner Crassus in ununterbrochener freundschaftlicher Verbindung lebte. Wir fügen noch Folgendes hinzu:

Da, wie seine Vorfahren, auch Cicero's Vater, dieser wegen schwächlicher Gesundheit (cum esset infirma valetudine), den Staatsämtern und öffent-

πράττειν für die Römer ausgesprochen, dort mit jugendlicher Lust an inneren und äußeren Schöpfungen, welche, sobald sie ihre Zeit erfüllt haben, auch den Gipfel und Endpunkt ihres Organismus erreichen; hier in männlichem Ernste und gereifter Besonnenheit, welche die gegebene Idee des öffentlichen Wirkens mit dem Takte angeborener Regierungskunst stets vollkommener und universeller entfaltet. Den Römern gehört also das politische Talent im höheren Maße zu, das sich in der Einheit des weitesten bürgerlichen Lebens mit drastischen, kräftigen Zügen äußert. Die Allgewalt und Ewigkeit Roms, mit dem Vertrauen auf einen mächtigen politischen Genius (Fata Pop. Rom. oder der Fortuna Pop. Rom. oder Dea Romana) ist das Ziel dieses Lebens, das weder dem Privatmanne noch den leitenden Magistraten irgend im Laufe langer Jahrhunderte sich entzieht; eine Fülle der fähigsten Staatsmänner von ausgezeichnetem Charakter und praktischem Scharfblicke entwickelte sich, angeregt durch jenen nationalen Glauben, in edlen Geschlechtern, wie in der Menge des Volkes; der Raum, der vorzüglich das öffentliche Streben zu verwirklichen bestimmt ist, das Forum (die römische occupatio fori, dem Graecum otium entgegensetzt) und die curia bewährten sich als Pflanzschulen der Staatskunst und derjenigen literarischen Bildungsstoffe, deren die Römer bedurften. Die lebendige historische Erinnerung, die dorther geschöpft wurde, macht sich als Seele sowohl des römischen Lebens, als der Geschichtsschreibung und Beredtsamkeit, seiner wesentlichen schriftstellerischen Monumente, geltend und weicht auch von der Form monarchischer Zeit nicht völlig 2c. Aber, S. 9, solchem Leben in der äußerlichen Wirksamkeit mangelte der Raum zu der beschaulichen Muße und heiteren Beweglichkeit, ohne welche eine selbstständige und genießbare Form der literarischen Entwickelung nicht gedeiht. Hingegen zeigt sich kein Volk des Alterthums tüchtiger zur Aufnahme und Bearbeitung des Fremden, so weit es der römischen Eigenthümlichkeit sich anschloß, und ein Werkzeug der nationalen Politik zu werden versprach. Darum gaben sich die Römer, in einer Zeit, als ihre Macht und Verfassung innerlich befestigt war, schnell und eifrig der griechischen Literatur hin, nicht sowohl von ihrer glänzenden Form und tiefen Anschaulichkeit gezogen, als weil sie nur immer erwünschte Wege eröffnete, um die Vergangenheit dauernder zur Nachwelt zu bringen, und der Gegenwart eine raschere, eindringliche Bedeutung abzugewinnen. Dem ruhmliebenden Staatsmanne mußten die geistigen Mittel unverächtlich erscheinen, wodurch seine eigenen Thaten eine bleibende Geltung erlangten, sein persönlicher Einfluß gesichert und von bewußter Methodik abhängig gemacht wurde, seine Ruhe nach jener vielfachen Geschäftigkeit Befriedigung und anziehenden Stoff für Lebensweisheit gemächlich entnahm, aber auch dem Volke konnten die Künste nicht mißfallen, welche seine Geschichte mit der klaren Färbung eines zusammenhängenden Ganzen verschönern, seine Gesinnungen öffentlich aussprechen und die Nationalität seiner Sitten ihm zum sinnlichen Schauspiele vorführen sollten« 2c.

lichen Geschäften die ländliche Ruhe, das otium der Römer vorzog, so läßt sich im Voraus erwarten, daß er dem ersten Unterrichte des jungen Cicero und dessen Bruders einen Theil seines Otiums werde gewidmet und um so mehr Alles aufgeboten haben, als insonderheit ersterer schon früh so seltene Anlagen des Geistes zeigte und dadurch den Vater gleichsam herausforderte, für seine Erziehung vorzugsweise Sorge zu tragen, ihn für eine öffentliche Laufbahn zu bestimmen, in welcher der bis jetzt wenig bekannte Name der Familie Ansehn gewann, wobei die Stille des Landlebens, welche der ruhigen Entfaltung des Geistes und der tieferen Grundlegung zu sittlicher Vervollkommnung förderlicher ist, als das die kindliche Phantasie so leicht zerstreuende und vielfach früh schon so große Nachtheile auf den moralischen Charakter übende geräuschvolle und bewegte Leben großer Städte.

Nachdem für die Erziehung unseres Staatsmannes, Redners und Weisen auf diese Art das Elternhaus, seiner Natur und Bestimmung nach, zur ersten Stätte der Bildung, zu einer Stätte einer wahrhaft würdigen Erziehung geworden und in ihm eine feste und dauerhafte Grundlage für den weiteren Unterricht gelegt worden war, scheint der Vater mit den hoffnungsreichen Söhnen selbst nach Rom gezogen zu sein, wo er ein eigenes Haus besaß, um die väterliche Erziehung mit der höheren Bildung zu vereinigen, zu welcher allein in der Hauptstadt die vollsten Mittel sich darboten. Andere glauben, daß die beiden Brüder während ihrer Schuljahre in dem Hause und unter der Aufsicht ihres mütterlichen Oheims, des Rechtsgelehrten L. Aculeo gewohnt haben. Wie schon bemerkt, trieb Cicero überaus fleißig den Homer.

Ausdrücklich bemerkt Wieland (Leben Cicero's in dessen Uebersetzung von Cicero's sämmtlichen Briefen I., 4 f.): „Der junge Marcus that sich schon in seinem Knabenalter durch außerordentliche Fähigkeiten und durch den Fleiß, womit er unter römischen und griechischen Lehrern sich auf die Elemente der Literatur der beiden Sprachen legte, so hervor, daß seine Mitschüler ihm schon damals einen Vorzug einräumten, der nicht wenig dazu beigetragen haben mochte, diesen Durst nach Ruhm, und diesen leidenschaftlichen Trieb, der Erste an Verdiensten unter seinen Zeitgenossen zu sein, von welchem er in seinem ganzen Leben beherrscht wurde, in ihm zu entwickeln und zu befeuern." Wie aus der Schrift de Oratore II., 1 hervorgeht, zog Cicero in seinem jugendlichen Alter gleichzeitig die Aufmerksamkeit der zwei größten Redner der damaliger Zeit, des L. Licinius Grassus und des Marcus Antonius Orator in so hohem Grade auf sich, daß diese Männer der Bildung des kaum aus dem Knabenalter getretenen Jünglings ihre besondere Sorgfalt widmeten, und fehlen konnte es nicht, daß der genauere Umgang, dessen diese durch Geburt, Staatswürden und Talente hochausgezeichneten Männer den jungen Cicero würdigten, seinen feurig emporsteigenden Geist nur noch mächtiger anregte.

Wie gedacht, war es eine sehr wohlthätige Sitte, daß junge Leute von Familie, bei ihrem Eintritte in die Welt, einem Veteran des Senates empfohlen wurden, dem sie dann täglich vom frühen Morgen an aufwarteten, den sie in den Senat, auf das Forum, in Gesellschaft, auf Spaziergängen und sonst begleiteten, indem sie sich mit ihm über die wichtigsten Lebens- und Zeitfragen besprachen, seine Belehrungen und seinen Rath sorgfältig suchten und so den Umgang in jeder Hinsicht zu ihrer weiteren Ausbildung zu benutzen strebten. Solche Männer standen den Jünglingen als treue Mentoren überall

zur Seite und waren ihre Führer auf der schlüpfrigen und gefahrvollen Bahn, die sie zu betreten hatten.

Der junge Cicero wurde, als er in seinem siebzehnten Jahre die Knabenkleidung (toga praetexta) mit der männlichen Toga (t. virilis oder pura) vertauschte, von seinem Vater dem besonderen Schutze des größten Rechtsgelehrten der damaligen Zeit, Quintus Mucius Scävola, dem Augur übergeben. Cicero aber schloß sich dem durch hohe Weisheit, reiche Lebenserfahrung und Liebe und Anmuth im Umgange ausgezeichneten Greise mit der treuesten Hingebung so an, daß er, so viel er durfte und konnte, nicht von seiner Seite kam. In dem Eingange des Dialogs de Amicitia erzählt er: „Ego a patre ita eram ad Scaevolam, sumpta virili toga, ut, quoad possem et liceret, de senis latere nunquam discederem. Itaque multa ab eo prudenter disputato, multa etiam breviter et commode dictu memoriae mandabam, fierique studebam ejus prudentia doctior.“

Wie sehr Cicero selbst Alles aufbot, um seinen Geist auf alle mögliche Weise auszubilden und zu üben, zeigt sein Fleiß in poetischen Versuchen, denen er sich mit einer Leidenschaftlichkeit hingab, welche ihn hätte zum größten Dichter Roms erheben können. Er übersetzte nicht bloß das astronomische Lehrgedicht des Aratus de Phaenomenis in lateinische Verse, sondern beschrieb auch im heroischen Epos die glänzenden Siege des berühmten Marcus, seines Landsmannes, dem sein Gönner und Führer Scävola in einem Epigramme ewige Dauer weissagte (canescet seclis innumerabilibus).

In der Rechtswissenschaft erhielt er in der bezeichneten Weise Unterricht von Q. M. Scävola, dem Augur, und seinem Verwandten Q. Scävola, dem Pontifex Maximus. Nicht minder widmete er sich mit einem lebenslangen ununterbrochenen Fleiße den ihm als Redner und Staatsmanne nicht minder unentbehrlichen Studien der griechischen Sprache, dieser „Mutter aller echten Geistesbildung,“ und studirte die Wissenschaften und Künste der Griechen, besonders in ihren Dichtern, Geschichtschreibern, Rednern und Philosophen, worüber er sich in seinen Briefen mehrfach ausspricht, indem er diese Studien als seine liebsten Unterhaltungen nach den Geschäften des Senates und des Forums, und seine einzige Zuflucht unter den Stürmen des Lebens bezeichnet. Wieland a. a. O. I., 8 f.

Zu diesem Zwecke benutzte er zugleich den näheren Umgang der gelehrten Griechen, welche um diese Zeit immer häufiger nach Rom kamen *), insonderheit des epicuräischen Philosophen Phädrus **), von welchem er in seinen mittleren Jahren in einem Briefe an C. Memmius das Zeugniß ablegt: daß er denselben bis dahin, wo er den Philosophen Philo gehört, als Weisen hoch gehalten habe und jetzt noch als einen angenehmen und gefälligen Mann schätze.

---

*) Es wurde, Wieland a. a. O. I., 8. Anm., um diese Zeit Mode zu Rom, in den vornehmsten Häusern nicht nur gelehrte griechische Sclaven und Freigelassene als vertraute Kammerdiener, Schreiber, Vorleser, Bibliothekare und Geschäftsträger aller Art, sondern auch freie griechische Gelehrte, die von Allem, was man unter der Benennung Grammatik, Rhetorik und Philosophie begriff, Profession machten, als Hausgenossen und kleine Freunde (wie man diese Art von Gesellschaftern der Großen zu Horazens Zeiten hieß) zu unterhalten und um sich zu haben. Von Zeit zu Zeit kamen Männer dieser Art nach Rom, um in diesem Mittelpunkte des damaligen Erdkreises, entweder ein besseres Glück, als in ihrem Vaterlande, oder wenigstens ihren Unterhalt zu finden.«

**) Derselbe war der erste griechische Philosoph, den Cicero hörte. Wieland a. a. O.

Cicero's Hauptvorbereitungen zu seinem Berufe als Staatsmann und Redner waren in diesem Zeitraume Uebungen des Stils, verbunden mit Uebersetzungen aus griechischen Rednern und Dichtern.

Es mag dahin gestellt bleiben: ob Cicero noch unentschieden darüber war, ob er als Staatsmann und Redner, oder als Heerführer sich Bahn brechen solle? Auf alle Fälle mußte er auch im ersten Falle, wo thunlich, wenigstens einen Feldzug mit machen *). Cicero genügte der Anforderung dieser Pflicht, wie erinnert, unter dem Vater Pompejus d. Gr., Cn. P. Strabo und unter dem späteren Dictator L. Cornelius Sulla in dem für die Republik so viele Gefahr drohenden marsischen Kriege.

Nach Beendiguug dieses Feldzuges wendete Cicero, den das Kriegshandwerk wenig angesprochen zu haben scheint, unbekümmert um die damaligen politischen Parteikämpfe, wieder alle seine Zeit auf seine weitere Aus- und Fortbildung, indem er sich den durch den mithridatischen Krieg vertriebenen und in Rom ein Asyl suchenden griechischen Gelehrten anschloß und unter ihrer Leitung seine Studien in der Redekunst und Philosophie fortsetzte. Vor allem war es der berühmte Stifter der vierten Akademie, Philo von Larissa, dessen Unterricht er mit dem größten Gewinne um so mehr benutzte, als namentlich die akademische Philosophie dem Redner sehr zu statten kam. Cicero selbst bemerkt (de clar. Orat. Cp. 89): „Totum me ei tradidi, admirabili quodam ad Philosophiam studio concitatus“ etc.

Nächst dem genannten Philosophen lebte Cicero mit dem Stoiker Diodotus in so innigen Verhältnissen, daß derselbe mehrere Jahre in seinem Hause wohnte, wo er auch starb. Cicero bemerkt von ihm a. a. O. Cap. 90: „A quo cum in aliis rebus, tum studiosissime in Dialectica exercebar.“

Nicht minder benutzte er den Unterricht des berühmtesten Rhetors der damaligen Zeit, Molo aus Rhodus, noch vor seiner Reise nach Griechenland, als dieser, wie es scheint, zuerst, um dem mithridatischen Kriege auszuweichen, dann, als Sulla die Ruhe in Griechenland wieder hergestellt hatte, als Gesandter von Rhodus nach Rom kam und längere Zeit daselbst verweilte, und dem Widerwillen der Römer gegen das Griechenthum gegenüber durch seine Persönlichkeit einen so überwältigenden Eindruck machte, daß er, was noch nie geschehen, die Erlaubniß erhielt, als Gesandter seine Rede im Senate in griechischer Sprache zu halten, Valer. Max. II., 2. **).

Dabei besuchte der junge Cicero auf das Fleißigste das Forum und hörte

---

*) »Für einen Jüngling, der sich weder durch das Ansehen noch durch den Reichthum seiner Familie in der Republik emporhelfen konnte, waren nur zwei Wege, um zu den höchsten Staatswürden zu gelangen: entweder das Talent eines Feldherrn und ausgezeichnete Verdienste in diesem Fache, oder ein großes Rednertalent, im Anklagen sowohl als im Vertheidigen der Angeklagten; welches letztere als ein unfehlbares Mittel, sich Ansehn, Gunst und Popularität zu verschaffen, öfters wo nicht schneller, doch eben so sicher zum Ziele führte, als jenes. Die Verfassung der römischen Republik brachte es aber so mit sich, daß selbst der größte Feldherr die Kunstfertigkeit, gut zu reden, und der beredtste Redner wenigstens die nothwendigsten Kenntnisse des Kriegers und Heerführers nicht wohl entbehren konnte. Daher die Gewohnheit, daß alle jungen Leute von guter Familie, die sich durch Naturanlage und Neigung dem friedsamen Geschäftskreise des Forums bestimmten, nichts desto weniger einem oder mehreren Feldzügen beiwohnen mußten.« Wieland a. a. O. S. 9.

**) Gleichzeitig geht aus diesem Umstande hervor, daß die griechische Bildung mit ihrer Sprache doch schon unter den vornehmen Römern die weiteste Verbreitung dergestalt gefunden, daß diese das Griechische hinlänglich verstanden.

mit Aufmerksamkeit und kritischem Urtheil die Vorträge Derer, welche am Horizonte der Beredtsamkeit als die hellsten Sterne glänzten; er hörte sie, um nach seinem eigenen Ausdrucke, de clar. Orat. 90, „ihre Stärke und Schwäche ausfindig zu machen, sie unter einander mit dem Ideale eines Redners, das seinem Geiste vorschwebte, zu vergleichen, und sich zu belehren, was er leisten könne und müsse, wenn er sie dereinst übertreffen wollte" *).

Im Jahre 671 v. R. E., wenigstens um diese Zeit, scheint Cicero, etwa fünfundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahre alt, zuerst in einigen bürgerlichen Rechtssachen (causis privatis) aufgetreten zu sein, da aus der Rede für den Publ. Quintius erhellt, daß er schon mehrere Rechtsangelegenheiten vor Gericht geführt habe.

Einen wahren Triumph, wie kaum noch ein Redner eines ähnlichen sich rühmen konnte, feierte der siebenundzwanzigjährige Cicero in der Vertheidigung des Sextus Roscius.

Dieser, der Sohn eines allgemein geachteten römischen Ritters gleiches Vornamens aus der Municipalstadt Ameria in Umbrien, war zur Zeit der Sullaischen Proscription auf seinem Nachhausewege von einem Gastmahle am Spätabend, wahrscheinlich von zwei übelberüchtigten Verwandten aus derselben Stadt, dem Titus Roscius Magnus und dem Tit. Roscius Capito, im Einverständnisse mit Chrysogonus, einem Freigelassenen und Günstlinge des damals fast allmächtigen Dictators Sulla, zu dem Zwecke meuchlerisch überfallen und ermordet worden, um sich in den Besitz der demselben zugehörigen, von Cicero auf sechs Millionen Sestertien, gleich 600,000 Gulden rhn., angeschlagenen, dreizehn schönen Landgüter zu setzen. Auf diesem Wege und durch Einschiebung des Namens des Ermordeten in die Proscriptionslisten hoffte man den Anfall seiner Güter an den öffentlichen Fiscus, dem das Vermögen der Proscribirten verfiel, und öffentliche Versteigerung derselben herbeizuführen, in welcher, unter den damaligen Verhältnissen, die Güter um geringen Preis zu erstehen sein würden **).

Wirklich erstand der einflußreiche und gefürchtete Günstling die gesammte Hinterlassenschaft um die unglaublich geringe Summe von 2000 Sestertien, gleich 200 Gulden rhn., wovon er dem Titus Roscius Magnus drei der ansehnlichsten Landgüter überließ, indem er denselben zugleich nach Ameria sendete, um den Sohn des Ermordeten und angeblich Proscribirten, welcher die väterlichen Güter in Besitz genommen hatte, zu vertreiben.

Indessen, da Sulla den unterbrochenen Gerichtsgang wieder hergestellt hatte und der Sohn des ermordeten Roscius seine Erbgüter um so erfolgreicher reclamiren konnte, wenn er nachwies, daß sein Vater nicht unter den Proscribirten gewesen, so fürchteten die unrechtmäßigen Besitzer mit Recht für ihren Raub und dachten darauf, des Sohnes auf gleichem Wege, wie des Vaters sich zu entledigen. Da dies bei der Vorsicht desselben aber nicht gelang, so bestachen sie einen gewissen Erucius, der schon lange das Handwerk getrieben, auf die unrechtmäßigste Weise Anklagen zu erheben,

*) Wieland a. a. O. S. 13.

**) »Etwas Unglaubliches,« bemerkt Wieland a. a. O. S. 18 f., »aber damals so Gewöhnliches, daß eine Menge von dem Dictator oder seinen Freunden und Lieblingen begünstigte Erdensöhne auf diese Weise plötzlich großes Glück machten. Sogar Marcus Crassus, welcher zu sagen pflegte, man könne Niemand reich nennen, bis er ein Kriegsheer auf eigene Kosten unterhalten könne, hatte einen großen Theil seines ungeheuren Vermögens auf diesem Wege erworben.«

den Sohn des ermordeten Roscius als den Mörder des Vaters anzuklagen.

Da die Verhältnisse allgemein bekannt waren, so erregte die Sache überall die größeste Sensation und Theilnahme, um so mehr, als die Schreckensherrschaft des Sulla noch ihr Ende nicht erreicht hatte und man von dem Einflusse und der Macht seines Günstlings Chrysogonus Alles fürchten mußte.

Wirklich fand sich unter den älteren in Ansehn stehenden Sachwaltern Roms auch kein einziger, welcher es wagen wollte, für Sextus aufzutreten.

Da übernahm der junge Cicero die Vertheidigung desselben und trat mit einer solchen Freimüthigkeit, aber auch einer solchen Vorsicht und Schonung des Dictators auf, daß er mit der Freisprechung seines Clienten den ungetheiltesten Beifall des ganzen Volkes gewann. „Man erschrickt beinahe," bemerkt Wieland a. a. O. S. 29 f., „für den jungen Redner, wenn man lies't, mit wie wenig Schonung, oder vielmehr mit welcher Heftigkeit er nicht nur den Anklägern, sondern ihrem Patron Chrysogonus selbst zu Leibe geht, wie ungescheu't und in welchen starken Ausdrücken er den Unmuth ausspricht, den in jener Schreckenszeit Jedermann fühlte, aber Niemand laut werden zu lassen sich getraute; und Alles dies öffentlich, vor Zuhörern aller Stände, vor einem zahlreich versammelten Volke und in Gegenwart so vieler Anhänger und Creaturen des Dictators, die sich durch einen solchen Angriff nicht wenig beleidigt finden mußten, und von denen er gewiß sein konnte, daß sie ihm bei dem großen Manne, der ihn damals mit einem Worte vernichten konnte, sehr schlechte Dienste dafür leisten würden."

Seitdem sprach sich die öffentliche Meinung dahin aus, daß für Cicero's Talent keine Sache zu groß sein kann. Prima causa publica, pro Sext. Roscio dicta, tantum commendationis habuit, ut non ulla esset, quae non digna nostro patrocinio videretur. Deinceps inde multae, quas non minus diligenter elaboratas et tanquam elucubratas afferebamus. De clar. Orat. Cp. 90.

Wir haben diesen Triumph Cicero's absichtlich näher hervorgehoben, da derselbe ein Triumph der Bildung ist, welchen er nach der Weise seiner Zeit genoß und sich selbst erwarb.

Indessen war er, der nach dem Höchsten strebte, damit noch nicht zufrieden, sondern begab sich nicht lange nach dem erwähnten glänzenden Siege nach Athen, um neue Studien zu beginnen.

Nach Plutarch trat Cicero diese Reise an, weil er in Folge seiner Rede pro Roscio Amerino die Rache Sulla's fürchtete.

Allein abgesehen davon, daß er bei aller Freimüthigkeit, womit er in die Schranken trat, da, wo er die Verhältnisse der damaligen Gewaltherrschaft nicht umgehen konnte, dieselbe auf eine Weise berührte, daß der Dictator sich nicht nur nicht beleidigt, sondern auf eine ehrenvolle Art erwähnt und geschmeichelt fühlen mußte, reichte ja sein mächtiger Arm auch nach Griechenland, so daß es ihm nur ein Wort gekostet hätte, Cicero dort zu vernichten.

Außerdem spricht er sich selbst über die Beweggründe dieser Reise in seinem Brutus, Cp. 91, ausführlich ganz anders aus. Durch die frühzeitigen, anhaltenden und übermäßigen Anstrengungen, womit er sich für seinen Beruf vorbereitete, überhaupt, wie durch seine Declamirübungen *) insbesondere, in-

*) Es ist bekannt, daß Cicero bis zum Antritte der Prätur seine Declamirübungen sowohl in griechischer als lateinischer Sprache mit der beharrlichsten Aus-

dem er als Redner von Anfang bis zu Ende ohne alle Abwechselung von forte und piano und, wie dies der Ort, wo die römischen Redner auftraten und das zahlreiche Publicum, das sich einfand, nothwendig erforderten, mit der höchsten Kraft der Stimme, daneben aber auch, wie dies bei einem so feurigen Redner wie Cicero nicht anders der Fall sein konnte, mit der größten Begeisterung sprach, litt derselbe, der nach seiner Familienabstammung nicht zu den kräftigsten Naturen gehört, an einer auffallenden Magerkeit und Schwäche des Körpers, so wie einer unverhältnißmäßigen Länge und Dünne des Halses, so daß seine zahlreichen Freunde um so mehr für sein Leben besorgt waren, als sich Leiden der Brust und Lunge zu entwickeln drohen mußten, weßhalb diese, wie Aerzte ihm dringend riethen, die Wirksamkeit eines Sachwalters am besten ganz aufzugeben und eine andere ehrenvolle Laufbahn einzuschlagen.

Indem Cicero diese Laufbahn wählte, hatte er aber in so hohem Grade nur seinem Genius gefolgt, daß es ihm unmöglich war, diesem Rathe Folge zu geben. Ausdrücklich bemerkt er a. a. O.: „Eher hätte ich es auf's Aeußerste ankommen lassen, ehe ich auf den Ruhm verzichtet hätte, den ich durch die Beredtsamkeit zu erringen hoffte."

Und hierin beruht nach seiner eigenen Erklärung der Grund seiner Reise, gegen dessen Angabe wir unter den erwähnten Umständen keinen Zweifel setzen können. „Da ich," setzt er hinzu, „aber urtheilte, ich könnte durch Herabstimmung und Mäßigung meines Redeorgans und eine andere Temperatur meiner Declamation der Gefahr gar wohl entgehen, so entschloß ich mich, in der Absicht, meine gewohnte Redeweise zu ändern, eine Reise nach Asien zu unternehmen."

Zunächst wendete sich Cicero nach Athen, wo er, sechs Monate lang, bei dem berühmten Philosophen der älteren Akademie, Antiochius, und dem nicht minder hochgeachteten Rhetor Demetrius seine Studien der Philosophie und Redekunst erneuerte und fortsetzte.

Hierauf durchreis'te er, in Gesellschaft der damals hochgefeierten Redner des asiatischen Griechenlands, des Dionysius von Magnesia, des Menippus von Stratonice, des Aeschylus von Gnidus und des Xenokles von Adramyttium, die ganze Provinz Asien so, daß er an jedem Orte des Aufenthaltes mit diesen Meistern der Kunst sich in der Darstellung und dem Vortrage übte.

Damit jedoch noch nicht zufrieden, suchte er in Rhodus den berühmten Redner Molo auf, dessen Bekanntschaft er, wie gedacht, schon früher in Rom gemacht hatte, und schloß sich ihm enger um so mehr an, je mehr er das demselben eigene Talent kennen gelernt hatte, Redner zu der ihnen noch mangelnden Vollendung zu führen. Molo aber machte es sich zur besonderen Sorge, den so leicht überfließenden Strom der oft in Uebertreibung gerathenden Beredtsamkeit Cicero's in ein sicheres Bett zu leiten und die wilden Schößlinge seiner Begeisterung auszuschneiden, wie er selbst, de clar. Orat. Cp. 91 sagt: „Is dedit operam, ut nimis redundantes nos et superfluentes juvenili quadam dicendi impunitate et licentia, reprimeret et quasi extra ripam diffluentes coerceret."

In Athen erneuerte Cicero auch die frühere Freundschaft mit einem Jugendgenossen, des wegen seiner Vorliebe zu Athen, wohin derselbe immer

---

dauer fortsetzte, um, wie er sagt, seiner Rede einen höheren Schmuck und eine schönere Zierde anzueignen. De cl. rhet. I., 34. De offic. I., 1. *Quinct.* X., 5, 2.

wieder zurückkehrte und sich aufhielt, den Beinamen Atticus führende römische Ritter Titus Pomponius, an welchen die zahlreichen Briefe Cicero's ad Atticum gerichtet sind und das innige Verhältniß zwischen beiden Männern beurkunden.

Nicht weniger knüpfte Cicero in Rhodus freundschaftliche Verhältnisse mit dem dortmals berühmten Stoiker Posidonius, dessen Vorträge und Umgang er sorgsam benutzte, mit dem er noch siebzehn Jahre später (Epist. II., 1. ad Atticum) im Briefwechsel und inniger Geistesverbindung stand.

Nach zwei Jahren seiner Abwesenheit kehrte Cicero, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht nur geübter, sondern beinahe ganz umgeändert, nach Rom zurück. Er hatte jetzt seine Stimme so vollkommen in seiner Gewalt, daß sein Rede mehr Mäßigung und Abwechselung besaß.

Außerdem war seine Brust stärker geworden und sein Körper so gekräftigt, daß derselbe die Mitte zwischen zu großer Beleibtheit und Hagerkeit hielt.

Cicero, der jetzt sein dreißigstes Lebensjahr angetreten hatte, widmete sich nun ganz dem Berufe des gerichtlichen Redners mit um so größerer Eifer, als er an L. Cotta, noch mehr an Q. Hortensius höchst bedeutende Nebenbuhler fand, mit welchen er einen schweren Kampf zu bestehen hatte. In Folge seiner ihm von Natur eigenen Rednertalente und der seltenen Bildung, welche er sich zu eigen gemacht hatte, bestand er diesen Wettstreit aber auch so, daß selbst Hortensius ihm die Palme nicht mehr streitig machte.

Als Quästor in dem lilybäischen Sicilien, wohin nun Cicero (677 v. R. E.) ging, entwickelte er eine Klugheit, Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit, daß er, als er diese Stelle verließ, Ehrenbezeugungen Seiten der Bewohner Siciliens erhielt, wie kein Anderer zuvor, er selbst sagt (pro Plancio 26): „Excogitati quidam erant a Siciliis honores in me inauditi.“

So viel über Cicero's eigene Erziehung uud Bildung, wobei wir nur noch wiederholt daran erinnern, daß er auch in seinen späteren Jahren zur Erholung von den Staatsgeschäften, wie während der Zwischenräume seiner amtlichen Wirksamkeit und zum Troste unter den schweren Schicksalsschlägen, wie schon oben gedacht, sich fortwährend mit der Wissenschaft, besonders der Philosophie beschäftigte und seine classischen Schriften so verschiedenen Inhaltes ausarbeitete.

Cicero erklärt nicht bloß, „daß er Alles, was er an menschlicher Bildung besitze, namentlich seine höhere wissenschaftliche und Kunstansicht den Griechen (ad Quint. fratr. I., 1, 9) verdanke, vorzüglich Plato und Demosthenes, mit welchen er das Studium der Dichter und Historiker und verschiedener Philosophen von Jugend an bis in's späteste Alter verbunden habe,“ Cramer a. a. O. II., 583, wie denn ersichtlich ist, daß Cicero (zur Zeit der Republik der erste und einzige) bis an sein Ende in einem edlen Kreise Gebildeter als in einem Vereine fortlebte, ja den Mittelpunkt desselben ausmachte (Bernhardi, Grundriß der röm. Literat. 1830. S. 29), sondern er ist es auch, der seinem Sohne die Lehren der Beredtsamkeit griechisch vortrug, und demselben dringend rieth: „Beide Sprachen nicht bloß in der Philosophie, sondern auch in der Redekunst zu verbinden, wie er selbst immer zu seinem Nutzen gethan habe,“ Cramer a. a. O. I., 443. De Oratore I., 34. de Offic. I., 1. *Quinct.* X., 5, 2.

Was

2.

Die Grundsätze Cicero's über die höchsten Angelegenheiten des Menschen

überhaupt betrifft, so können wir denselben nur als höchst würdigen Aussprüchen einer zu hoher Ausbildung gelangten Vernunft, eines in jeder Hinsicht edlen Herzens, eines streng sittlichen Gemüthes und hoher Weisheit und Lebenserfahrung unsere hohe Achtung zollen.

Wohl war der Standpunkt, von dem Cicero sich nie entfernte, der eines Eklektikers.

Nach Maßgabe des römischen Charakters wählte er die „philosophischen Elemente der Griechen nach einem mehr praktischen Gesichtspunkte aus," Cramer a. a. O. II., 584, „und huldigte mehr einer Art Eklekticismus, als consequenter Wissenschaftlichkeit." Allein eben hierin und hierdurch besitzt seine Welt- und Lebensanschauung, wie überhaupt, so für die Pädagogik insbesondere den höheren Werth der Läuterung in der Erfahrung selbst.

Wir heben, da ein tieferes Eingehen uns zu weit von unserm Zwecke entfernen müßte, wenigstens einige der Grundsätze Cicero's aus, welche auf unserem Gebiete von Wichtigkeit sind.

Ueber die Philosophie und die Bildung des Menschen zur Weisheit sagt er (Offic. II., 2.):

„Bei Allem, was heilig ist, was kann wünschenswerther, was achtungswürdiger, was dem Menschen nützlicher, was seiner würdiger sein, als Weisheit? Nun diese zu suchen: das ist das Geschäft der Philosophie."

„Der Name zeigt nichts Anderes an, als Liebe der Weisheit und Streben nach derselben."

„Weisheit aber ist (nach der Erklärung der Alten) die Wissenschaft von der Natur und den Verhältnissen Gottes und der Menschen, und von den Gründen, woraus beide erkannt werden."

„Wem das Studium einer solchen Wissenschaft Tadel zu verdienen scheint, von dem begreife ich nicht, was er loben könne!"

„Denn man mag entweder eine bloße Unterhaltung des Gemüths und eine Erholung von mühsamen Geschäften suchen: wo giebt es eine, die mit derjenigen zu vergleichen wäre, welche man in der Untersuchung der zur Glückseligkeit abzielenden Wahrheiten findet!"

„Oder mag man ein Hülfsmittel zur Tugend und zur Befestigung im Guten verlangen: entweder ist dies die Kunst, die uns dasselbe verschafft, oder es giebt keine!"

„Wollte man behaupten, es gäbe keine Kunst, keine Wissenschaft, welche tugendhaft mache: so bedenke man, wie ungereimt es sei, zu glauben, daß jede nichtswürdige Geschicklichkeit ihre Regeln, ihre Uebungen habe, durch welche sie erlangt werden könne; die höchste aller menschlichen Fertigkeiten aber, die Tugend, ohne Regeln und ohne Uebung erhalten werden müsse."

„Giebt es aber einen Unterricht, eine Schule der Tugend, wo kann man dieselbe anders finden, als in der Wissenschaft von unsern Pflichten?"

„Wie würde auch das vernünftige Denken, wie würde das Leben selbst bestehen können, wenn kein Leitfaden mehr für das eine oder das andere vorhanden wäre?" u. s. w.

Ueber die **Natur des Menschen** spricht er sich (de Offic. I., 4) unter anderem dahin aus:

„Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Geschöpfen hauptsächlich dadurch, daß Begierde und Thätigkeit bei diesem nur von den jedesmaligen Eindrücken ihrer Sinne abhängig, und auf den gegenwärtigen Ort und Augenblick eingeschränkt ist; mit weniger Erinnerung des Vergangenen oder Sorge für die Zukunft: der Mensch hingegen, weil er mit Vernunft begabt ist, die ihn fähig macht, die Ursachen und Folgen der Dinge zu erkennen, ihre Verkettung und gleichsam ihre Abstammung zu übersehen, ähnliche Gegenstände zu vergleichen, und auf diese Weise das Zukünftige an das Gegenwärtige zu knüpfen —, sich einen Plan zu seinem Leben zu entwerfen, und schon zum Voraus Dasjenige zu veranstalten vermag, was ihm zur Führung desselben nothwendig ist."

„Eine andere Eigenthümlichkeit unserer Natur ist, daß eben diese Vernunft im Menschen mit Andern vermittelst der Sprachfähigkeit zu gegenseitiger Mittheilung ihrer Gedanken, und durch gleiche Bedürfnisse zu thätigen Hülfsleistungen verbindet; daß sie ihnen eine noch größere und länger dauernde Neigung gegen die von ihnen erzeugten Wesen einflößt, als die Thiere haben; daß sie sie geneigt macht, nicht nur das Dasein und die Fortdauer aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen zu wünschen, sondern auch selbst Theil daran zu nehmen."

„Ein drittes Unterscheidungsmerkmal der menschlichen Gattung ist die Wißbegierde; — der Trieb, Wahrheit zu lernen, und die Fähigkeit, sie zu erforschen; mit dieser Neigung zur Wahrheit und Wissenschaft ist die Ehrbegierde, der Trieb nach Vorzug und Herrschaft verbunden: nach welchem jeder von der Natur nicht ganz verwahrlos'te Mensch Niemanden gern gehorcht, als dem, der ihm entweder etwas Unbekanntes lehrt, zu einer noch nie geübten Sache Regeln vorschreibt, oder ihm zu seinem eigenen Besten mit Recht und nach Gesetzen befiehlt. Dieser Trieb hängt mit der Größe der Seele zusammen, und giebt ihr eine Stärke, sich über Zufälle des menschlichen Lebens zu erheben."

„Der letzte große Zug in unserer Natur, und die letzte große Wirkung der Vernunft ist: daß unter allen Geschöpfen der Mensch allein empfindet, was Ordnung ist; daß er allein einen Begriff von Anstand, Schicklichkeit hat; allein eine gewisse Regel für seine Reden und Handlungen kennt. Selbst in den sichtbaren Gestalten der Dinge wird kein anderes Geschöpf von Schönheit, Anmuth oder Uebereinstimmung der Theile gerührt."

Ueber die **Bestimmung** des Menschen heißt es Offic. I., 38:

„Unsere Bestimmung ist **ernsthaft**; unsere Geschäfte sind groß und wichtig. — In der That, wenn wir bedenken, was der Mensch sei, welche Kräfte in seiner Natur liegen, zu welchen Vortrefflichkeiten er gelangen könne: so werden wir seiner Nichts unwürdiger finden, als in Weichlichkeit diese Kräfte zu verzehren, und seine Tage mit Kitzelung seines Gaumens oder der Befriedigung noch unedlerer Sinne zuzubringen. Hingegen werden wir ein Leben, geführt nach strengen Grundsätzen, wo der Körper mit wenig Aufwand befriedigt, die Begierden eingeschränkt, das Gemüth immer frei und nüchtern erhalten worden, als das wahre menschliche Leben betrachten können."

De leg. I., 41.

„Die Tugend sollen wir um ihrer selbst wegen ausüben. Folge in ihr der Pflicht und nicht dem Vortheile. — Denn je mehr der Mensch in Allem, was er thut, des Vortheils achtet, desto weniger ist er ein sittlich guter Mensch."

Epist. IV., 2.

„Suchst Du nur das Eine, was recht und gut ist; — es liegt am Tage, — suchst Du aber bloß Das, was nur nützlich ist, so bist Du im Dunkeln.“

De leg. II., 4:

„Im Menschen wohnt eine Kraft, die ihn zum Guten aufruft und vom Bösen abschreckt; diese Kraft ist nicht allein älter, als alle menschliche Gesellschaft, sondern so alt, als die Himmel und Erde beschützende und regierende Gottheit. Denn die Vernunft ist eine wesentliche Eigenschaft des göttlichen Wesens, und diese göttliche Vernunft bestimmt in uns nothwendig, was Recht und Unrecht ist. Dieses Gesetz der Vernunft wird nicht erst dann Gesetz, wenn es geschrieben steht, sondern ist es schon von seiner Entstehung an; entstanden aber ist es mit der göttlichen Vernunft selbst.“

Höchst erhaben ist nicht minder die Ansicht vom Tode und der Zukunft jenseit des Grabes, welcher wir bei Cicero begegnen und heilige Klänge des Glaubens an persönliche Fortdauer, in der Erziehung von so hoher Bedeutung, gehen hier an uns vorüber. So

Tusc. Quaest. I., 38:

„Wer sich das sanfteste Bild vom Tode malt, vergleiche ihn mit dem Schlafe. — Der Schlaf ist das Bild des Todes. Du hüllest Dich täglich in dieses, und bist noch ungewiß: Ob im Tode eine Empfindung sei? ob Du gleich an seinem sanften Gegenbilde keinen gewahr wirst.“

De leg. II., 14:

„Es giebt nichts Vortrefflicheres, als jene Mysterien (zu Eleusis), die diesem Leben die Rohheit benahmen und es zur Humanität bildeten. Allda vernahmen wir wahrhaft die Grundsätze des Lebens; denn wir empfingen nicht nur die Gründe, mit Frohsinn zu leben, sondern auch jene, mit besseren Hoffnungen zu sterben.“

Tusc. Quaest. I., 45:

„— Man stirbt nur nur alsdann mit dem größten Gleichmuthe, wenn das zu Ende gehende Leben mit eigenen lobwürdigen Handlungen sich trösten kann. Niemand hat zu kurz gelebt, der eine vollendete Tugend besaß und ausübte.“

Ebendas. I., 49:

— „Unser Grundsatz sei: wenn Umstände sich ereignen, in welchen wir einen Wink der Gottheit wahrzunehmen glauben, daß wir aus diesem Leben hinweggehen sollen, so wollen wir mit Freude und Dank gehorchen, und es ansehen, als würden wir aus einem Gefängnisse entlassen und von Fesseln befreit, um entweder in eine ewige und uns eigenthümliche Wohnung einzuziehen, oder um ohne alle Empfindung, aber auch ohne alle Mühseligkeit für die Zukunft zu sein.“

„Werden wir aber diesen Wink nicht gewahr, nun so wollen wir jeden Tag, sei er auch immer schauerlich für Andere, als glücklich für uns ansehen, und Nichts unter die Uebel zählen, was entweder von den unsterblichen Göttern oder von der Natur, der Mutter aller Dinge, geordnet ist.“

„Denn nicht durch blinden Zufall, oder auf ein Ungefähr, sind wir geschaffen, sondern gewiß sorgt ein höheres Wesen für das Menschengeschlecht. Und dieses Wesen könnte ein Etwas schaffen oder erhalten, was dazu bestimmt wäre, nachdem es alle Mühseligkeiten erschöpft hätte, dann erst noch in ein nie endendes Uebel des Todes zu stürzen.“

„Nein, vielmehr dürfen wir uns überzeugt halten, daß es einen bereiteten Hafen, einen gewissen Zufluchtsort für uns gebe."

„O daß ich nur mit vollen Segeln darin einlaufen dürfte!"

„Werden wir aber auch durch widrige Winde eine Zeit lang von ihm zurückgeworfen, so kommen wir doch nothwendig, nur etwas später, wieder dahin. Kann aber, was für Alle unvermeidlich ist, ein Unglück für einen Einzigen sein?"

Somn. Scip. Fragm. ex lib. VI. de republ. Cp. 3, 8:

„Ehre, Gerechtigkeit und Güte! Dieser Weg ist der Weg zum Himmel und zur Gesellschaft der Guten, welche schon gelebt haben." —

„Erhebe Dich daher, und halte dafür, daß nicht Du sterblich sei'st, sondern dieser Leib; denn nicht Du bist es, den diese Gestalt anzeigt, sondern der Geist eines Jeden ist sein eigentliches Selbst, und nicht die Figur, welche mit dem Finger gezeigt werden kann."

„Glaube also an das Göttliche in Dir, wenn anders das göttlich ist, was lebt, empfindet, was Besinnungskraft und die Gabe der Vorsicht besitzt, was diesen Körper so lenkt, regiert und bewegt, wie der höchste Gott die Welt."

De Finib. I., 15:

„Vergiß es nicht: die großen Schmerzen heilt der — Tod; ihre Zeiten der Ruhe haben die Kleinen. Derer zwischen beiden sind wir Herr: sonach ertragen wir, die zu ertragen sind."

Tusc. Quaest. I., 30:

„Cato schied so aus diesem Leben, daß er sich freu'te, eine Ursache, zu sterben, erhalten zu haben. Aber diese Ursache mußte er abwarten. Denn der in uns herrschende Gott verbietet uns, ohne seinen Befehl von hier wegzugehen."

„Hat aber dieser Gott selbst einmal eine gegründete Ursache dazu gegeben, wie ehemals dem Sokrates, und zu unserer Zeit dem Cato, und oft schon mehreren Anderen: dann wahrhaftig wird der Weise vergnügt aus dieser Finsterniß zu jenem Lichte hinüberwallen. Nur wird er die Bande seines Gefängnisses nicht eigenmächtig zerreißen. Das verbieten ihm die Gesetze. Sondern, ist er von seinem Gotte, wie von der Obrigkeit, oder von einer anderen rechtmäßigen Gewalt, dazu aufgefordert und entlassen, dann erst wird er gehen. Ist doch, nach dem Ausdrucke eben dieses Sokrates, das ganze Leben des Weltweisen eine beständige Betrachtung des Todes."

Vergl. Tusc. Quaest. I., 40—42.

Wir können diese Aussprüche Cicero's über die Bestimmung und Würde des Menschen, dem sich noch unzählige anreihen lassen würden, nicht erwägen, ohne anzuerkennen, daß er von diesem Standpunkte aus über Erziehung und Bildung des Menschen nur höchst beherzigungswerthe Grundsätze aufgestellt haben könne.

Und so finden wir es in Wahrheit.

Ueber

3.

Das Wesen der Kindheit und die erste Entwickelung des Menschen

verbreitet sich Cicero an mehreren Orten ausführlich.

Die Erziehung betrachtet er als „Vollendung der der Natur verliehenen Anlagen," und erachtet sie um so unerläßlicher, „als der Mensch auf der

Stufenleiter der uns bekannten Natur die erste Sprosse behauptet, und die hohen Vorzüge des Geistes und in denselben der Vernunft, auf welche sich die Tugend als die Vollendung der Vernunft stützt, eine sorgfältige Entwickelung fordern. In der Vervollkommnung dieser höchsten und edelsten Thätigkeiten des Geistes besteht das Ziel des höchsten Gutes, Tusc. II., 3. De finib. IV., 3.

Als Kind liegt der Mensch da, als wäre er ohne Geist. Allein bald erwachen die Sinne. Das Kind sucht sich emporzurichten, von seinen Händen Gebrauch zu machen, und beginnt Die zu erkennen, die es umgeben und pflegen. Später schließt es sich an seine Altersgenossen an, ergetzt sich vielfach nicht ohne Anstrengung an Spielen so sehr, daß es keine Strafe davon abschrecken kann. Ebendas. V., 20, 25.

Cicero schon machte die für den Pädagogen so wichtige Bemerkung, daß der erwachende Geist am liebsten durch Fabeln angesprochen und gefesselt werde.

Schon frühzeitig suchen Kinder sich unter einander gefällig zu beweisen und dienen sich gegenseitig gern mit ihrem kleinen Eigenthume.

Gleichzeitig bemerken und beobachten sie immer schärfer Alles, was im Hause vorgeht, beginnen die ersten Versuche des Nachdenkens, forschen nach den Namen Derer, welche sie sehen, und verknüpfen dieselben mit den Personen.

Vielfach gerathen die Kinder aber auch in Streitigkeiten unter sich selbst, und freuen sich eben so sehr, wenn sie siegen, als sie niedergeschlagen sind, wenn sie besiegt werden. Immer kräftiger entwickelt sich das höhere geistige Leben, immer deutlicher enthüllt sich das in ihnen, was den Menschen, im Gegensatze zu dem Thiere, zum Menschen erhebt; mit des geistigen Lebens Entwickelung zeigen sich aber auch immer mehr die Funken, Samenkörner und Bilder der Tugend. Ebendas. V., 20, 55.

Während das erste Streben des Kindes nur dessen sinnliches Wohlbefinden bezweckt, erweitert sich dessen Gesichtskreis allmählich, jedoch festen Schrittes mit seiner Entwickelung; es lernt sich immer mehr von anderen Wesen unterscheiden, es erreicht das Gefühl des späteren Selbstbewußtseins, es beginnt immer mehr, sich selbst erkennen zu lernen, de fin. V., 15, 41.

In gleicher Weise und gleichen Schrittes entfaltet sich der Trieb zur Thätigkeit, indem derselbe sich zunächst als eine allgemeine Abneigung gegen Ruhe äußert, später aber immer mehr eine bestimmte Richtung annimmt, aus der bloßen unbestimmten Passivität in Activität herübertritt, de fin. V., 20, 55, weßhalb denn alle alten Philosophen die später natürliche Neigung zu einem Berufe am sichersten in der Wiege schon erkennen zu können glaubten.

Der Trieb zur Thätigkeit aber äußert sich um so stärker, je edler die Abstammung und je angemessener die Erziehung ist, dergestalt, daß selbst die sinnliche Genußsucht bei den Strebsamen zurückgedrängt wird, de finib. V., 20, 37.

Außer durch seine geistigen, alle übrigen Geschöpfe weit überragenden Fähigkeiten, charakterisirt sich der Mensch durch seinen aufrechten Gang, wie denn in dieser Hinsicht die griechische Sprache den Menschen bedeutungsvoll Anthropos, d. i. der Aufwärtsblickende, bezeichnet, so wie durch den Ausdruck des Gesichtes überhaupt und der Augen insbesondere, de leg. I., 9.

Spiele gestattet Cicero nur unter der Bedingung verständiger Auswahl, insbesondere der Rücksicht, daß sie ein gutes Benehmen befördern. Er

sagt, de offic. I., 29: „Wir sind von der Natur nicht bloß zum Scherze und zum Zeitvertreibe in die Welt gesetzt worden. Unsere Bestimmung ist ernsthaft; unsere Geschäfte sind groß und wichtig. Scherz und Zeitvertreib sind uns zwar erlaubt: aber nur wie der Schlaf, alsdann, wenn wir unser Tagewerk vollendet haben. Ueberdies dürfen die Scherze selbst weder ausgelassen, noch unartig, sondern müssen gesittet sein. Denn, so wie wir unsern Kindern nicht alle Arten von Spielen verstatten, sondern nur diejenigen, die mit einer guten Aufführung bestehen können: so müssen auch in unsern männlichen Zeitvertreiben immer einige Strahlen von gesundem Verstande und einem guten Herzen hervorleuchten." „Es giebt," fährt Cicero fort, „überhaupt zwei Arten zu scherzen. Die eine begreift die pöbelhaften, ausgelassenen, frechen, lüderlichen, schmutzigen Scherze. Die andere die gesitteten, feinen, witzigen, worinnen guter Geschmack und Lebensart herrschen. Erstere sind mehr die Wirkung einer niedrigen Erziehung und Denkungsart, als der Ausbruch des Vergnügens" 2c. „Die körperlichen Uebungen auf dem Marsfelde, und die Jagd, sind Beispiele erlaubter Zeitvertreibe" 2c.

Cicero weis't darauf hin, wie wichtig für die Erziehung insonderheit die Umgebungen seien, in welchen schon das Kind sich bewegt, da demselben eine nicht genug zu beachtende Lebendigkeit und Empfänglichkeit beiwohne. Insbesondere will er, daß das Kind schon richtig sprechen höre, wenn dasselbe später einer edlen Ausdrucksweise fähig werden soll, pro Roscio Comoede cp. 10. Brutus cp. 58, 210.

Cicero, der als novus homo selbst es bitter erfahren hatte, welchen Kampf es koste, in der Concurrenz mit den Kindern berühmter Eltern sich die Bahn zu Staatswürden zu brechen, preis't die Söhne der letztern glücklich. Wenn Horaz bemerkt:

Haud facile emergunt, qui rebus augustis tenentur domi!

so hat es Cicero kein Hehl, daß Die, welche durch Geburt, Verdienste und Vermögen der Voreltern einen Namen mit sich auf die Welt bringen, weit leichter zu Ehren sich emporschwingen, als Die, welche erst aus der Dunkelheit emporringen.

Jedoch macht er zur Bedingung, „daß sie sich nicht auf den Ruhm ihrer Väter verlassen, nicht meinen, diese hätte ihnen Ehrenstellen gegründet, sondern dafür halten, daß dieselben ihren Söhnen nur den Weg gebahnt," oder wie Göthe sagt:

»Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
»Erwirb es, um es zu besitzen!«

Cramer a. a. O. II., 584 f.: „Es ist den Menschen von Natur fast angeboren, daß sie immer nach der Weise des Ruhmes, die in ihrer Familie blühete, auf's eifrigste streben, so daß sogar dem Decius Mus sein Sohn nachahmte in der Art der Todesweihe und der Selbstaufopferung." Pro Rubrico cp. II.

Ueber

4.

Die Wichtigkeit der Erziehung

spricht sich Cicero an mehreren Orten sehr trefflich aus.

Wenn Schiller sagt:

Was ist der Zufall anders
Als der rohe Stein,

Der Bildung annimmt
Unter Künstlers Hand!

so ist der Mensch, begabt mit den größten Fähigkeiten, in vieler Hinsicht dem Stoffe zu vergleichen, welcher nach Maßgabe seiner Individualität die Entwickelung des Erziehers finden soll, dem rohen Material gleich, aus welchem der Bildhauer eine kostbare Statue schafft.

Das erkennt auch Cicero von seinem Standpunkte aus um so tiefer an, als die Bildung der Staatsbürger das wichtigste Moment des Staates selbst, der Hauptpfeiler ist, welcher denselben trägt.

Welches größere Geschenk, sagt er, de divinat. II., V. 2, können wir dem Staate machen, als wenn wir für die Belehrung und Unterweisung der Jugend Sorge tragen? Zumal in solchen Zeiten, wo der allgemeine Sittenverfall eine kräftige Zügelung fordert? Je größer die Verschiedenheit der einzelnen Menschen und der Wechsel der Meinungen ist: um so nöthiger bleibt es, daß die Keime des Guten frühzeitig geweckt, geschützt und gepflegt, die Keime des Bösen aber unterdrückt und ausgerottet, insonderheit der Vergnügungssucht, dieser (damaligen) Mutter alles Uebels vorgebeugt und ein ernsterer Sinn geweckt werde, was nur durch Erziehung und Zucht geschehen kann, de leg. I., 17, 47. III., 13, 29. Cramer a. a. O. II., 589.

Ein hohes Gewicht legt Cicero auf die religiöse Bildung. Da der Staat in seinen letzten und höchsten Grundlagen, de leg. II., 7, auf der Religion beruht, de leg. II., 7, 16, so müssen die Angehörigen desselben schon frühzeitig zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Götter die Herren und Lenker aller Dinge sind und das Innerste des Menschen durchschauen. Dadurch wird der Mensch eben so wohl vor thörichter Anmaßung, als vor Frevel bewahrt, wie Thales sagt: „Die Menschen müssen glauben, daß Alles, was sie sehen, von Göttern erfüllt sei. Dann werden sie keuscher werden, wie wenn sie sich in dem heiligsten Tempel befänden," de leg. II., 11, 26. Indem Cicero die Tugend als die höchste Vollendung der edleren Naturanlagen des Menschen auf der Basis des religiösen Glaubens mittelst des Strebens nach Gottähnlichkeit betrachtet, wonach die ganze Welt als ein Staat von Göttern und Menschen erscheinen muß, de leg. II., 7—12, ist ihm die Religion als heilige Scheu vor den Göttern, aus welcher die Tugend der Bescheidenheit, so wie die Pietät gegen die Eltern fließt, gleichsam das Grundgesetz der Gesetze und des Gehorsams gegen dieselben," de leg. II., 7. De offic. II., 13. Vergl. S. 551. Anmerk. 1.

Mit Recht findet Cramer a. a. O. II., 590 und 592 in Cicero's Ansichten über den Einfluß, welchen das Beispiel der Regierenden auf das Volk äußert, wie in den Grundsätzen einer mit Milde gepaarten weisen Strenge, zugleich dessen Ueberzeugung in Betreff der Erziehung. Lehrer sollen ihren Schülern durch ein wahres Tugendbeispiel voranleuchten, und die Strafe soll der Schuld angemessen sein und Besserung bezwecken. „Es ist ein falscher Grundsatz," sagt er, de offic. II., 25, „wenn man haßt, müsse man recht hassen. Es sei der Charakter einer starken und kraftvollen Seele, ein eben so erbitterter Feind, als ein brünstiger Freund zu sein. Im Gegentheile ist keine Tugend überhaupt liebenswürdiger, keine insbesondere mit dem Charakter eines großen Geistes genauer verwandt, als Gelindigkeit, Sanftmuth und Versöhnlichkeit. — Doch diese Gelindigkeit und Sanftmuth muß auch ihre Grenzen haben, sie muß nicht die in der Handhabung der Gesetze nöthige Strenge verhindern, ohne welche keine Regierung möglich ist. Alle Bestrafung aber,

sie bestehe durch Worte oder durch die That, darf nichts Beschimpfendes an sich haben; dabei muß die Strafe der Schuld angemessen und in gleichen Fällen immer gleich sein; es darf nicht dasselbe Verbrechen bei dem Einen gar nicht, bei dem Anderen hart gerügt werden. Zu dem Ende muß man sich hüten, im Zorn zu strafen. Denn mit einem aufgebrachten Gemüthe ist es unmöglich, die glückliche Mitte zwischen dem zu Viel und dem zu Wenig zu treffen, welche die Peripatetiker so sehr beim Strafen, wie in allen andern Sachen empfehlen. Diese ihre Regel ist unstreitig richtig; aber eine andere, die sie hinzusetzen, ist es weniger, wenn sie den Zorn für eine löbliche, von der Natur uns zu unserm Besten eingepflanzte Leidenschaft erklären. Nein! der Zorn muß aus allen unsern Geschäften wegbleiben, und nichts ist mehr zu wünschen, als daß Die, welche den Staat regieren, den Gesetzen ähnlich sein mögen, die, ohne des Zorns gegen den Verbrecher fähig zu sein, doch dem Verbrecher die verdiente Strafe zuerkennen." Cp. 38: „Auch wenn man verweisend in einen heftigeren Ton und mit nachdrücklicheren Ausdrücken redet, muß doch immer sichtbar sein, daß wir nicht deßwegen Vorwürfe machen, weil wir aufgebracht sind. Wir müssen vielmehr bei Verweisen, so wie die Aerzte zum Schneiden und Brennen, bei ihren Kranken, ungern, selten und niemals anders unsere Zuflucht nehmen, als wenn es durchaus nothwendig ist, und jedes andere Mittel unkräftig befunden worden. Nie muß sich Unwille einmischen, denn im Zorne läßt sich keine Sache gut und mit Ueberlegung thun. Es ist aber in den meisten Fällen möglich, unsere Vorstellungen liebreich und freundschaftlich, und doch zugleich scharf und eindringend zu machen; unsern ganzen Ernst zu beweisen und doch alles Beleidigende zu vermeiden. Der Andere muß gewahr werden, daß das Bittere und Unangenehme, was in unseren Vorstellungen liegt, uns selbst eine Ueberwindung gekostet habe, zu der wir uns nur um seines Besten willen haben entschließen können."

Daß Cicero, der mit dem römischen Ernste die griechische Humanität zu verbinden suchte, und so psychologisch wahr die Art und Weise bemaß, wie der Hauptzweck der Strafe erreicht werden könne, dieselben Grundsätze in der Erziehung um so mehr angewendet wissen will, als hier insonderheit die Disciplin die Besserung beabsichtigen muß: das läßt sich gewiß in keiner Hinsicht in Abrede stellen. Wenn er daher pro Roscio Comoede XI. auf dem praktischen Gebiete die Bemerkung macht, daß ein zu großer Eifer eines Lehrers in jüngeren Jahren zu den besten Hoffnungen für die Wirksamkeit desselben in späteren Jahren berechtige, wenn er sagt: „Quo quisque est sollertior et ingeniosior, hoc docet iracundius et laboriosius (kräftiger und voll lebendigeren Eifers, Hor. Serm. II., 6, 30). Quod enim ipse celeriter arripuit, id quum tarde videt, discruciatur," so hebt dies seine angeführten sehr wahren Grundsätze so wenig auf, als er insonderheit lebendigeren und kräftigeren Gemüthern sein Ideal insbesondere aufstellt.

Dabei fordert Cicero, wie Dankbarkeit überhaupt, so insonderheit die innigste Dankbarkeit von den Schülern gegen ihre Lehrer und die Stätten ihrer Bildung. So sehr ich, bekennt er in seiner Rede für Archias, mit allen Tugenden geschmückt zu sein wünsche, so verlangt mich doch vor Allem nach der Tugend der Dankbarkeit. Denn diese ist nicht nur die größte Tugend, sondern auch die Mutter aller übrigen Tugenden. Was ist Pietät, wenn nicht dankbare Bereitwilligkeit gegen die Eltern? Wer sind die guten Bürger, wer die, welche im Kriege, im Frieden, um das Vaterland sich Verdienste erworben haben, die, welche der Wohlthaten, die sie vom Vater=

lande empfingen, eingedenk blieben? Wer sind die Frommen, welche die Religionsgebräuche in Ehren halten, als die, welche den unsterblichen Göttern den schuldigen Dank mit den gebührenden Ehrenbezeugungen und mit dankbarem Herzen erweisen? Welche Annehmlichkeit des Lebens ist möglich ohne Freundschaft? Wie aber kann Freundschaft bestehen unter Undankbaren? Wo ist unter uns Jemand, welcher eine edle Erziehung genossen, in dessen Herzen nicht der Erzieher, Lehrer und Führer, und der stumme Ort, wo er geistig genährt und unterwiesen wurde, in dankbarer Erinnerung stehe?" Dabei fordert Cicero de offic. I., „daß man," wie Hesiod sich ausspricht, „in Bethätigung seiner Dankbarkeit einem fruchtbaren Acker gleiche, welcher viel mehr wieder giebt, als er an Samen empfangen hat. Denn wenn wir nicht zweifeln, dem, von welchem wir Nutzen erwarten, Pflichten schuldig zu sein, wie viel mehr müssen wir uns zu solchen verbunden achten gegen die, welche uns bereits nützlich gewesen sind?"

Volo et esse et haberi gratus. De fin. II. Nam si his, qui impudenter laeserunt, ignosci convenit, his qui necessario profuerunt, habere gratiam non oportet? Rhet. ret. I. Cum gratia tanta referri non potest, quam debetur, habenda tamen tanta est, quam maximam animus capere posset, *Philippi.* Vergl. Aristoteles Ethic. 9: „Lehrern, den Göttern und Eltern können die empfangenen Wohlthaten nie genug vergolten werden," Ethic. 8.

Diese Dankbarkeit soll sich endlich, verlangt Cicero, auf das Gemeinwesen, den Staat erstrecken. „Denn," de republ. I., 4. „das Vaterland hat uns wahrlich nicht unter der Voraussetzung geboren und erzogen, daß es gar keine Unterstützung von uns erwarte, und uns vielmehr nur zu eigenem Vortheile zu dienen und unserer Trägheit einen sicheren Aufenthalt und eine sorglose, unthätige Lage zu bereiten: sondern auf daß die meisten und besten Kräfte unserer Seele, unseres Geistes und unserer Vernunft dem Vaterlande allein verpflichtet sein sollen, und nur so viel zum eigenen Gebrauche von uns verwandt werden dürfe, als übrig bliebe." Ebendas., wo auf die Frage des Mucius: „Was müssen wir denn nach Deiner Meinung lernen, Lälius, um das ausführen zu können, was Du forderst?" Lälius antwortet: „Diejenigen Wissenschaften, wodurch wir dem Staate nützlich werden können: denn das halte ich für die schönste Aufgabe des menschlichen Verstandes und für den größten Beweis und die erste Pflicht der männlichen Tugend."

Zwar gehört das, was Cicero weiter über

5.

Die Bildung zum Redner

sagt, streng genommen nicht in eine allgemeine Geschichte der Erziehung. Da seine Grundsätze indessen in vieler Hinsicht auch in Betracht der Erziehung überhaupt wichtig sind, geben wir wenigstens die Hauptmomente derselben um so mehr, als Cicero nach römischer Weise hier Alles zusammengefaßt, was zur höheren Bildung gehörte.

Sehr wahr sagt Cramer a. a. O. II., 594 f.: „Bei der größeren Tiefe der Lebensanschauung und der mehr philosophischen und wissenschaftlichen Auffassung des menschlichen Daseins, seiner Berufsthätigkeiten und seiner Bestimmungen mußten natürlich Erziehung und Unterricht in ihrem tieferen Zusammenhange begründet und in ihren Einzelnheiten genauer befolgt werden, und namentlich mußte in der höchsten Kunst des Römers, in der Beredtsamkeit, das

Bedürfniß einer genaueren Behandlungsweise in einer festeren Gestaltung durch Lehre und Vorschrift sich geltend machen. Die Griechen, die auch in der künstlerischen Behandlung der Redekunst eine hohe Stufe erreicht hatten, trugen auch hierin den Römern die Fackel voran, und während man früher mehr unbewußt dem Herkommen gefolgt war, suchte man jetzt, durch sie besonders und die eigene Kraft des Geistes und somit durch das eigene Bedürfniß angeregt, zu einem klaren Bewußtsein über das Wesen und den Zweck dieser höchsten Thätigkeiten zu gelangen und den Beruf des Redners, in seiner Allgemeinheit, wie in seinen Einzelnheiten, sich deutlich zu veranschaulichen. Auch in dieser Hinsicht bildet Cicero eine Haupterscheinung für die Geschichte der theoretischen Beredtsamkeit und somit auch des Unterrichts. Denn er war der Erste, der das, was die Griechen in diesem Gebiete geleistet hatten, in einer ansprechenden Form auf römischen Boden übertrug, und eben hierdurch, namentlich durch seine Uebersetzung philosophischer Werke, dem Genius der lateinischen Sprache eine universelle Bedeutung verschaffte."

Wir haben bereits oben und mehrfach es ausgesprochen, müssen aber hier nochmals darauf zurückkommen, daß die Wissenschaft selbst, dem Gange der alten, insbesondere römischen Bildung nach von unserem Systeme der Gesammtwissenschaft und höheren Bildung abweichend, darin in eigenthümlicher Weise sich gestaltete und gruppirte, daß man unter der Grammatik die Gesammtvorbereitungs-Wissenschaften, unter der Rhetorik aber nicht bloß die formalen Regeln der Beredtsamkeit, sondern gleichzeitig alle die Wissenszweige umfaßte, welche der Redner eventuell sich angeeignet haben mußte, um seiner Aufgabe insbesondere als Staatsmann und Jurist zu genügen. Indem dieses der Zweck und die Spitze aller höheren und höchsten Bildung war, ordneten sich die Theile und Mittel derselben diesem praktischen Zwecke unter. Zur Erreichung desselben wurden die griechische und römische Sprache, die Geschichte, die Philosophie und die Künste getrieben. Nur in sofern und in so weit Wissenschaft und Kunst diesen Zweck förderten, hatten sie dem praktischen Charakter des Römers gegenüber Werth, während der absolute Werth einer höheren Erkenntniß und Bildung an und für sich für sie noch ohne Bedeutung war. „Ein allgemein herrschendes Vorurtheil," sagt Cicero, de offic. I., 22. 37., „daß kriegerische Unternehmungen etwas Größeres und Vorzüglicheres als die Geschäfte der inneren Staatsverwaltung sind, müssen wir auf alle Weise zu schwächen suchen." In der That sind viele Verrichtungen des Cabinets von größeren Schwierigkeiten und größeren Folgen gewesen, als die Thaten im Felde rc. Noch jetzt halte ich den Ausspruch des Verses für wahr, so sehr er auch von Feinden und Uebelgesinnten angegriffen worden:

»Weicht, ihr Waffen! der Toga!
Dem Bürgerruhme du, Lorbeer!«

Denn überhaupt diejenige Vollkommenheit des Menschen, die wir Größe, Erhabenheit nennen, hängt nicht von den Kräften des Körpers, sondern des Geistes ab. Der Körper muß zwar geübt werden, daß er zur Ausführung der Geschäfte geschickt, gegen Beschwerden abgehärtet, ein brauchbares Werkzeug der Seele sei und den Beschlüssen der Vernunft gehorchen könne. Aber, was eigentlich dabei lobenswürdig, was Tugend ist, liegt ganz in der Seele, in der Anwendung des Verstandes zum Ueberlegen und Anordnen" rc.

Allein, es bedarf unter diesen Verhältnissen kaum der Andeutung, daß die Anweisung Cicero's zur Bildung des Redners mehrere allgemein gültige

pädagogische Grundsätze enthalten müsse. Auch wir übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden, hier Cicero's Brutus (geschichtliche Entwickelung der römischen Beredtsamkeit), Orator (Darstellung der rednerischen Erfahrungen und Studien Cicero's), die Topika und die Schrift über die rednerische Erfindung. Desto mehr weilen wir bei seinem rhetorischen Katechismus, worin er sich mit seinem Sohne in dialogischer Form über Wesen, Einfluß und Schwierigkeit eines guten Redners, wie bei der Schrift über den Redner, worin er sich in gleicher Weise über die Mittel ausspricht, das Ideal eines guten Redners zu verwirklichen.

Treffend verbreitet sich Cicero über die Bestimmung des Jünglings für einen künftigen Beruf.

Im Allgemeinen stellt er den Grundsatz auf, daß durchaus Nichts geschehen dürfe, was der eigenthümlichen Natur, den einem Jeden verliehenen besonderen Anlagen widerspreche, also daß es darauf ankomme, daß Jeder den Beruf wähle, wozu ihn die Natur besonders bestimmt hat. „Die allgemeine Regel ist," de offic. I., 31. 32: „Jeder bleibe in dem, was ihm eigenthümlich und nicht an sich fehlerhaft ist. Die vornehmste Pflicht ist, Nichts zu thun, was der allgemeinen Natur des Menschen widerspricht; die zweite, unserer besonderen Natur zu folgen. Dies letztere geht so weit, daß selbst, wenn wir an Andern etwas an sich Vollkommeneres und Edleres bemerken, wir doch unser Betragen nicht sogleich darnach umbilden, sondern dies immer nach dem Maßstabe unserer Natur abmessen müssen. Denn es hilft uns Nichts, seiner Natur Gewalt anzuthun, und nach Etwas zu streben, was man doch nicht erlangen kann. Wenn irgend Etwas anständig ist (Cicero leitet seine Grundsätze von dem ethischen Standpunkte des Wohlanständigen und Ehrenvollen (decorum et honestum) ab), so ist es gewiß am meisten Gleichheit unserer ganzen Aufführung. Diese ist aber unmöglich zu erhalten, wenn wir fremden Charakteren nachahmen, unsern eigenen verlassen. Denn, so wie wir nur die Sprache, welche uns geläufig ist, und auch diese rein, ohne Einmischung ausländischer Wörter reden müssen, wenn wir nicht lächerlich werden wollen: so dürfen wir auch in unsere Handlungen, in unsere ganze Aufführung nichts Fremdes einmischen, wenn nicht ein übel zusammenhängendes Ganzes daraus entstehen soll. Nach der Erfahrung steht Nichts gut, was nicht natürlich ist, was einen Zwang oder Affectation verräth. Die Erwartung, durch Affectation fremder Charaktere sich größeres Ansehen zu geben, schlägt gewiß fehl. Denn das steht einem Jeden am Besten, was ihm am eigenthümlichsten ist. Es ist also eine allgemeine Pflicht, die natürlichen Anlagen seines Geistes zu untersuchen und sich zu einem genauen Richter seiner Stärke und Schwäche, seiner guten und schlechten Seiten zu machen. Wir würden sonst in der wichtigsten Sache weniger Klugheit beweisen, als die Schauspieler bei einer sehr unbedeutenden. Diese erwählen sich nicht die Rollen, welche an und für sich die schönsten, sondern welche ihnen die angemessensten sind ꝛc. Also, wozu wir von Natur das meiste Geschick haben, daraus müssen wir unsere Hauptbeschäftigung machen ꝛc. Ob wir Könige, Fürsten, Befehlshaber, ob wir von hoher Geburt, reich, mächtig seien, oder ansehnliche Ehrenstellen bekleiden sollen: das hängt vom Zufalle ab, und wird bestimmt durch die Umstände, unter denen wir geboren werden, und durch die Veränderungen, welche sich während unseres Lebens ereignen. Was wir aber selbst in der Welt vorstellen, welchem Geschäfte wir vorstehen, nach welchen Regeln wir unsere Lebensart einrichten wollen: das hängt von unserem Entschlusse ab. Am öftersten

sind es die Eltern, deren Sitten und Lebensart wir entweder aus Gehorsam gegen ihre Vorschriften oder aus den bloßen Einflüssen der Gewohnheit annehmen. Andere werden in ihrer Wahl mehr durch das Urtheil des großen Haufens regiert. Sie wünschen in der Welt vorzustellen, was in den Augen der Meisten am glänzendsten ist. Die Berathschlagung über die Lebensart, welche wir ergreifen wollen, hat große Schwierigkeiten, weil sie gewöhnlich zu einer Zeit vorgenommen wird, wo es den Meisten an Verstand und Erfahrung mangelt, und sie sich nur durch zufällige Neigungen bestimmen lassen. Daher findet sich fast Jedermann schon früher zu einer gewissen Lebensart gewöhnt, in die Schranken einer gewissen Laufbahn eingeschlossen, ehe er noch hat beurtheilen können, welche für ihn der zuträglichste sei ꝛc. Die Berathschlagung aber, wo sie möglich ist, kann sich auf nichts anderes, als auf die besonderen Anlagen und das Eigenthümliche der Natur eines Jeden beziehen" ꝛc.

De orat. II., 9. und Brutus 56, 204 aber fordert Cicero, daß die Lehrer vor allen Dingen darauf sehen sollen, wohin einen Jeden seine natürliche Anlage zu leiten scheint, und sich nach den verschiedenen Anlagen richten, weil dadurch die Schüler am ersten in ihrer Art sich auszeichnen werden.

Dabei verlangt er wie Isokrates, welcher bemerkte, daß er sich der Sporen bei dem Ephorus, des Zügels bei dem Theopompus bediene, daß der zu kräftig und kühn vorwärts Strebende zurückgehalten, der Träge, Unsichere und Schwere aber angetrieben, und somit Jedem hinzugefügt werde, was ihm von Natur fehle, bei Jedem das entwickelt, was die Natur ihm gegeben habe.

„Das schönste Verfahren," fügt er hinzu, „läßt sich allerdings bei Jünglingen anwenden, welche die Natur mit reichen Anlagen ausgestattet hat, sei es auch, daß diese oft übersprudeln. Wenn nur (Orat. II., 21.) ein Jüngling durch Stimme, Gestalt, Beweglichkeit und sonstige Eigenschaften zum Redner sich eignet, so weise ich ihn nie zurück, wenn er auch einen schnellen und hastigen Vortrag hat und zu großes Feuer, zu große Fülle zeigt. Ja, es ist mir lieb, solches Gefühl geistiger Fruchtbarkeit zu finden. Wie nämlich bei den Weinstöcken vielmehr die, welche sich zu weit ausgebreitet haben, kurz gehalten, als beim Mangel der inneren Kraft neue Reben durch Anbau hervorgebracht werden, so sehe ich es auch lieber, bei einem Jünglinge etwas beschneiden zu können. Einen solchen Jüngling, wenn er zugleich edler Mensch ist, ermuntere ich dringend zu eifriger Betreibung der Studien, während ich den, der es bei allem Fleiße nur zur Mittelmäßigkeit bringen zu können scheint, mehr seinen Neigungen überlasse, und erst dann erinnere, sich zusammen zu nehmen oder ein anderes Studium zu erwählen, wenn er seine gänzliche Abneigung zu erkennen giebt und sich dabei ungehörig benimmt. Es darf weder Dem, von welchem sich vorzügliche Leistungen erwarten lassen, auf irgend eine Weise an Ermahnungen fehlen, noch darf Der abgeschreckt werden, welcher überhaupt etwas vermag. Ist einer auch nicht zu den höchsten Leistungen befähigt, so wollen wir ihn doch nicht ganz aufgeben, und wenigstens das mittheilen, was wir uns im praktischen Leben angeeignet haben, damit er unter äußerer Leitung so weit komme, wie wir selbst ohne Lehrer, weil wir ihm nichts Besseres zu bringen vermögen." Nach gleichen Grundsätzen entließ der berühmte Apollonius Molo zu Rhodus, Cicero's Freund, diejenigen Jünglinge, denen die erforderlichen Anlagen (zur Redekunst) abgingen, und ermahnte sie, denjenigen Beruf zu wählen, für den ihre Fähigkeiten sie bestimmten, Cicero de Orat. I., 28, 126. I., 17, 74.

Nicht übersehen werden darf, daß Cicero im Gegensatze der älteren Anschauungsweise das Moment des Ehrenvollen und Wohlanständigen (honestum et decorum), unter dessen Idee er das Wesen des sittlich Guten, entsprechend der griechischen Kalokagathie, hervorhebt und zur Geltung zu bringen sucht, indem er daran die Forderung knüpft: „Nichts zu thun, was der (höhern) menschlichen Natur widerspreche." — „Alles Anständige," sagt er de off. I., 27. 28, „ist sittlich und alles Sittliche anständig. Worin aber der Unterschied zwischen Beiden besteht, läßt sich leichter einsehen, als deutlich machen. Alles Anständige tritt nämlich erst als Folge des Sittlichen hervor. Es erscheint also das Anständige nicht bloß in diesem Theile der Sittlichkeit, von dem wir sprechen, sondern auch in den drei früheren. Nämlich Vernunft und Sprache klug gebrauchen, was man thut, überlegt thun, überhaupt in Allem die Wahrheit erkennen und ihr folgen, das steht wohl an. Hingegen sich täuschen, irren, fehlen, hintergangen werden, eint sich eben so wenig mit dem Anstande, als wahnsinnig und verrückt sein. Auch alles Gerechte ist anständig; alles Ungerechte dagegen eben so unanständig, als unsittlich. Aehnlich verhält es sich mit der Tapferkeit. Eine männliche und muthige That erscheint als geziemend für einen Mann und anständig, das Gegentheil als eben so unanständig und unsittlich. Daher gesellt sich dieser Anstand zwar zu jeder Art von Sittlichkeit, dergestalt, daß man sie an ihr nicht auf besondere geheime Weise zu erkennen braucht, sondern es klar vor Augen liegt. Denn der Anstand besteht in einem gewissen Etwas, das man an aller Tugend merkt; es läßt sich von der Tugend mehr im Denken, als in der That sondern. Wie sich Anmuth und Körperschönheit nicht von von Gesundheit trennen lassen, eben so ist dieser Anstand mit der Tugend in ein Ganzes verschmolzen, läßt sich indessen durch den Verstand und das Denken davon unterscheiden" rc. „Die Pflicht, welche daraus abgeleitet wird, soll uns zunächst zur Uebereinstimmung mit der Natur und deren Bewahrung hinführen. Folgen wir ihr als Führerin, so werden wir uns nie verirren, und den richtigen Weg zur Erlangung von Scharfsinn, zur Förderung der menschlichen Gesellschaft, zu einem kräftigen, festen Sinne verfolgen. Nicht bloß die naturgemäßen Bewegungen des Körpers verdienen unsern Beifall, sondern in einem noch viel höheren Grade die Bewegungen der Seele, wenn sie nämlich natürlich sind. Der Verstand befiehlt, die Begierde gehorcht."

In Anwendung auf die Erziehung entfaltet aber Cicero a. a. O. I., 31. 32. sein Prinzip also weiter: „Ein Jeder muß nun seinem Charakter so viel als möglich getreu bleiben, nicht den Fehlern, sondern den Eigenthümlichkeiten desselben. Wir dürfen keineswegs in irgend einer Sache gegen die allgemeine Natur ankämpfen, müssen jedoch, sobald wir diese nicht verletzen, unserer eigenthümlichen Natur folgen, dergestalt, daß wir unsere Bestrebungen nach dem Maßstabe unserer Natur abmessen, selbst wenn Anderes würdiger und besser wäre. Nichts gegen den Willen der Minerva, das heißt gegen seine Natur und ihr zum Trotze Unternommenes stehet wohl" rc. „Seine Eigenthümlichkeiten soll ein Jeder ausbilden und nicht versuchen, wie ihm Fremdes steht."

„Einem Jeden steht gerade seine Eigenthümlichkeit am Besten. Ein Jeder möge also seine Anlagen untersuchen und sich dabei als strengen Richter seiner Vorzüge und seiner Fehler bewähren. Sonst wird man den Schauspielern mehr Klugheit zuschreiben müssen, als uns. Denn diese wählen nicht die besten, sondern für sie angemessensten Rollen. Wo wir also das meiste

Glück haben, darin müssen wir arbeiten. Ueberhaupt müssen wir nicht sowohl darnach ringen, uns Vorzüge, welche die Natur uns versagt hat, anzueignen, als die Fehler, die derselben anhängen, zu vermeiden."

„Welche Rolle wir selbst spielen wollen, das geht von unserem eigenen Willen aus. Deßhalb wenden sich Einige zur Philosophie, Andere zur Rechtskunde, noch Andere zur Beredtsamkeit, und auch in Rücksicht auf die Tugenden selber wollen sich die Einen lieber in dieser, Andere lieber in jener auszeichnen. Deren Väter oder Vorfahren sich in irgend einer Sache rühmlich hervorgethan haben, suchen meistentheils in demselben Fache Lob und Auszeichnung. Einige fügen zu dem von ihren Vätern ererbten Lobe noch ein neues, eigenes hinzu. Zuweilen kommt es auch, daß einzelne ihren Vorfahren nicht nachahmen, sondern ihren eigenen Lebensplan verfolgen. Größtentheils bemühen sich jedoch darum nur Solche, die, von unbekannten Vorfahren abstammend, selber nach Hohem trachten."

„Vor Allem aber müssen wir bestimmen, was wir seinen, welchem Stande wir angehören, welches Leben wir führen wollen, — eine Berathschlagung, die bei Weitem die schwierigste ist. Denn zu Anfange des Jünglingsalters, zu einer Zeit, wo die Entschlüsse noch die größte Unsicherheit haben, bestimmt sich ein Jeder für die Lebensweise, zu der er gerade die stärkste Neigung gefaßt hat. So läßt er sich eher in eine bestimmte Lebensweise und Laufbahn ein, als er beurtheilen kann, was das Beste ist. Denn, was, nach der Erzählung beim Xenophon, Procicus dem Hercules begegnen läßt, er sei beim Eintritte in das Jünglingsalter, welche Zeit die Natur für einen Jeden zur Wahl seines künftigen Lebensweges bestimmt hat, in die Einsamkeit gegangen, und habe daselbst lange und viel bei sich überlegt, ob er den Weg des Vergnügens oder der Tugend, welche beide er vor sich sahe, einschlagen solle? dies konnte wohl bei Hercules, der vom Blute des Jupiter entsprossen war, stattfinden, nicht aber bei uns, die wir uns, wenn es uns eben beliebt, nach Diesem oder Jenem richten, und zu dessen Beschäftigung und Lebensart uns wenden, größtentheils aber in Folge der Lehren, die wir von Jugend auf eingesogen, uns zur elterlichen, uns schon gewohnten Lebensweise leiten lassen. Andere lassen sich durch das Urtheil des großen Haufens bestechen; was bei den Meisten für das Schönste gilt, das wählen sie. Bei alledem haben jedoch Einzelne, entweder durch ihr gutes Glück, oder durch treffliche Naturanlagen, oder durch elterliche Lehren geleitet, immer den rechten Lebensweg verfolgt."

Cp. 33. „Aeußerst selten aber findet man solche Menschen, die mit großen und ausgezeichneten Talenten, oder mit vortrefflicher Bildung und Erziehung, oder mit Beiden zugleich ausgestattet, überdem noch Zeit zur Ueberlegung hatten, welche Laufbahn sie im Leben ergreifen wollten. Bei dieser Berathschlagung muß sich dann der Entschluß durchaus nur nach den natürlichen Anlagen eines Jeden richten. Nächst den natürlichen Anlagen haben den meisten Einfluß die Glücksumstände. Auf beide also muß man durchaus bei der Wahl einer Lebensart Rücksicht nehmen, jedoch mehr auf die natürlichen Anlagen. Denn die Natur überwiegt bei Weitem sowohl an Stärke als an Beständigkeit, so daß zuweilen das Glück selber im Kampfe mit ihr sterblich, sie selber unsterblich erscheint. Wer sich also bei seinem Entschlusse über sein Leben gänzlich nur nach seinen natürlichen Anlagen, in wiefern sie nicht fehlerhaft sind, gerichtet hat, der bleibe bei dem Erwählten (denn dies steht vor allen Dingen wohl an), es sei denn, er sehe ein, daß er sich bei der Wahl seiner Lebensart geirrt habe. In diesem Falle, welcher aller=

dings möglich ist, ist eine Veränderung mit unserer Lebensweise und unserem Lebensplan nothwendig. Diese Veränderung wird leichter und bequemer stattfinden, wenn die Umstände uns unterstützen; wo nicht, so muß man sie allmählich und stufenweise vornehmen, eben so wie Weise es bei Freundschaften, die weder besonders angenehm noch löblich sind, für anständiger halten, dieselben allmählich zu zertrennen, als plötzlich abzuschneiden. Wenn aber ein Wechsel in der Lebensart eingetreten ist, so müssen wir auf jede Weise den Beweis zu liefern suchen, daß wir ihn aus einem guten Grunde vorgenommen haben."

So treffend und praktisch spricht sich Cicero über die wichtige, namentlich Eltern zahlreicher Kinder oft viel Sorge machende Frage aus: welchen Beruf soll ich die Kinder wählen lassen?

Man kann die Frage tiefer, weitläufiger erörtern, wie unter anderen vor mehreren Jahren Prof. Fritze in Straßburg in seiner trefflichen, gekrönten Preisschrift es gethan hat. Immer wird man aber auf die beiden Hauptpunkte zurückkommen: Nicht zufällige, oft schnell wieder schwindende Neigungen für einen Beruf, der sich durch eine glänzende Außenseite den Kindern empfiehlt, sondern die vorhandenen Anlagen überhaupt und für ein bestimmtes Fach besonders, auf der einen, und äußere Verhältnisse auf der anderen Seite müssen die Entscheidung begründen, dadurch Eltern und Lehrer den Winken der Natur folgen, die am sichersten leitet, wobei allerdings rücksichtlich der letztern füglich die Kinder oft den Beruf ihrer Eltern um so mehr wählen werden, als diese am meisten hier im Stande sind, ihnen durch Rath und That die Bahn zu ebenen. Es versteht sich von selbst, daß Jünglinge von ausgezeichneten allgemeinen Anlagen unter sonst begünstigenden Umständen meist in jedem Fache Ausgezeichnetes leisten werden, da es, genauer besehen, in der Regel darauf ankommt, wie dieselben nach einer bestimmten Seite hin ausgebildet werden, wie denn z. B. in jedem Menschen von guten Anlagen eben so viel Anlagen für einen Juristen, als Arzt &c. im Allgemeinen vorhanden sein werden, so daß dieselben nur zum Selbstbewußtsein zu bringen sind, was Aufgabe der besonderen Fachentwickelung ist. Etwas Anderes ist es, wenn frühzeitig hinlänglich bestimmte Anlagen für ein bestimmtes Fach klar und überwiegend sich zu Tage legen.

Gleich wichtig ist, was Cicero weiter sagt: „Man muß seinen Voreltern nacheifern. Die erste Ausnahme davon muß jedoch die sein, daß man nicht ihre Fehler nachahme, die zweite, es unterlasse, — wenn unsere Natur uns die Nachahmung nicht erlaubt, wie es z. B. dem Sohne des älteren Africanus, demselben, der den Sohn des Paulus an Kindesstatt annahm, wegen seiner schwächlichen Gesundheit unmöglich war, seinem Vater so ähnlich zu werden, als Jener dem seinigen gewesen war. Wenn es also auch Jemanden unmöglich ist, Processe zu führen oder das Volk durch seine Reden zu fesseln oder Krieg zu führen, so muß er doch das zeigen, was in seiner Macht steht: Gerechtigkeit, Rechtlichkeit, Freigebigkeit, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung. Um so weniger wird man dann an ihm das Fehlende vermissen. Das beste Erbtheil aber, das Väter ihren Kindern hinterlassen können, ist der Ruhm ihrer Tugenden und ihrer Thaten. Diesem Schande zu machen, muß als Sünde und Frevel gegen die kindliche Pflicht gelten."

Cp. 34 a. a. O. verbreitet sich Cicero über die besondern Pflichten der jüngeren Leute.

Auch Cicero hält fest auf die Achtung, welche die Jugend dem Alter schuldig ist, und will, daß jene der Leitung dieses sich stets unterworfen. Sowohl die Folge des natürlichen Verhältnisses überhaupt, das ohne Versündigung

nie verkehrt werden kann, als rücksichtlich der traurigen Wirkungen für Eltern, Kinder und Staat, fordert er die Pietät des Alterthums als die erste und vornehmste Pflicht der Kinder. „Für einen jungen Mann gehört es sich, ältere Leute zu achten und sich die Besten und Geachtetsten von ihnen auszuwählen, um sich ihrem Rathe und ihrer Leitung anzuvertrauen. Denn die Unerfahrenheit des jugendlichen Alters muß in der Klugheit des Alters Haltung und Leitung suchen. Hauptsächlich aber muß dieses Alter fern von sinnlichen Genüssen gehalten werden; es muß vielmehr Geist und Körper zur Ertragung von Anstrengungen und zur Geduld üben, um sowohl im Kriegs- als im bürgerlichen Dienste mit reger Thätigkeit wirken zu können."

Streng dringt Cicero auf eine in Unschuld und Keuschheit verlebte Jugend als auf die Hauptbedingung späterer Tüchtigkeit im Leben und im Dienste des Staates. „Selbst dann, wenn sich junge Leute erholen und einer Annehmlichkeit überlassen wollen," fährt er weiter fort a. a. O., „müssen sie sich vor Unmäßigkeit hüten und der Sittsamkeit eingedenk sein."

„Atque, si considerare volumus, quae sit in natura hominis excellentia et dignitas," sagt er in Offic., „intelligimus quam sit turpe, diffluere luxuria et delicate ac molliter vivere, quamque honestum, parce, continenter, severe ac sobrie. De leg. II.: Ad Divos adeunto caste, pietatem adhibento, opes amovento: qui secus faxit, Deus ipse vindex erit. — Caste jubet lex adire ad Deos, animo videlicet, in quo sunt omnia, nec tollit castimoniam corporis, sed hoc oportet intelligi, cum multum animus corpori praestet, observeturque ut casta corpora adhibeantur, multo esse in animis id servandum magis. Nam incestum et aspersione aquae, vel dierum numero tollitur: animi labes, nec diuturnitate vanescere, nec manibus ullis elui potest."

Dabei verkennt er keineswegs, daß Eltern und Erzieher der Jugend mit einem guten Beispiele vorangehen müssen. „Denn," sagt er, „es würde der Jugend dies leichter werden, wenn bei dergleichen Anlässen (der Erheiterung und Vergnügen) ältere Personen zugegen sein wollten. Greise hingegen dürfen, meiner Meinung nach, in körperlicher Anstrengung nachlassen, die Uebung ihres Geistes aber müssen sie noch verstärken. Ihr Bemühen muß darauf gehen, ihren Freunden, der Jugend, hauptsächlich aber dem Staate durch umsichtige Klugheit so viel als möglich zu nützen. Vor nichts dagegen soll das Alter sich mehr hüten, als sich der Schlaffheit und Trägheit zu ergeben. Ueppigkeit aber gar ist für jedes Alter unanständig, bei einem Greise aber am widrigsten. Gesellt sich dazu noch Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen, so wird das Uebel doppelt. Das Alter selber wird geschändet, und die Jugend in ihrer Unmäßigkeit schamloser gemacht."

Plerumque praeceptis parentum inbuti ad eorum consuetudinem moremque deducimus. Offic. Duo nos maxime movent, similitudo et exemplum. De Orat. III.

Fürwahr, Worte, welche vor Allem in unserer Zeit und gegenüber dem Streben einer vorzeitigen Emancipation der Jugend, einer traurigen Frühreife nicht genug beherzigt werden können; Worte, welche besonders solche Väter ernst erwägen sollten, die, ihrer Würde und Pflicht vergessend, der Thorheiten ihrer Jugend, insonderheit auf Universitäten sich rühmen und ihren Söhnen und Anverwandten somit den ersten Impuls geben, auf Irrwege zu gerathen; Worte, welche so viele Greise sich in die Seele prägen sollten, um nicht Verderber der Jugend zu werden, indem sie ungescheut ihren Schwächen sich überlassen;

Worte, welche das alte Wahrwort zu Gemüthe führen: „Wie die Alten reden, so lallen die Jungen!“

Um desto anschaulicher zu machen, wie wohlthätig eine vernünftige Weckung und Belebung des Ehrgefühls, eine sorgsame Pflege des Decorum und Honestum, auf die Bildung der Jugend wirke, weis't Cicero hin auf die Aeußerung dieser Elemente in den ersten unwillkürlichen Entfaltungen im frühen Kindesalter. „Hier schauen wir,“ Cramer a. a. O. II., 600, die menschliche Natur in einem Spiegel. Welche Bestrebungen des Wetteifers enthüllen sich uns in den Spielen der Kinder?! in ihren Kämpfen? Wie sind die Knaben außer sich vor Freude, wenn sie gesiegt haben! wie schämen sich die Besiegten! Welche Mühseligkeiten ertragen sie, um unter ihren Altersgenossen die ersten zu sein! Welch ein Gedächtniß haben sie für Die, welche sich wohlverdient gemacht haben! Auch in gereifteren Jahren muß Furcht vor Schande, d. h. vor Schlechtem überhaupt, und Streben nach Ruhm vorwaltend sein, denn Jeder müsse von Erbitterung gegen eine wollüstige und schamlose Jugend erfüllt sei.“ De finibus V., 22. „Denn,“ de republ. V., 4: „in den Staaten, wo die Besseren nach Lob und Ruhm trachten, flieht man Schimpf und Schande. Nicht aber so sehr durch Furcht und durch gesetzlich festgesetzte Strafe wird man abgeschreckt, als vielmehr durch das Gefühl der Sittsamkeit, welches der Mensch von Natur empfangen hat, damit er den nicht ungerechten Tadel scheue“ x. Deßhalb ist es nothwendig, daß von Staatswegen Einrichtungen getroffen werden, welche von dieser Seite her das Streben nach Tugend befeuern und befördern.“

Insbesondere betrachtet er Nahrung des Ehrtriebes und der Ruhmbegierde als ein Hauptmittel der Erziehung Derer, welche dereinst an der Spitze eines Staates zu stehen bestimmt sind, de republ. V., 7: „Tullius konnte es in den Büchern, die er über den Staat schrieb, nicht Hehl haben, als er von der Anordnung eines Vorstehers des Staates redete, der, wie er sagte, durch Ruhm genährt werden müsse, und erwähnt folgeweise, daß seine Vorfahren aus Ruhmsucht viele außerordentliche und vortreffliche Thaten vollbracht hatten.“

Besonders in Hinsicht auf den künftigen Redner dringt Cicero auf einen möglichst gründlichen Unterricht. Nur der, welcher im Knabenalter schon eine solche wahre Bildung genossen, wie sie eines Freien würdig sei, kann bei der gegenwärtigen so weit forgeschrittenen Bildung, bei welcher die vorige Ausbildung des Staatsmannes in der Schule des praktischen Lebens nicht mehr ausreicht, fähig sei, nach Inhalt und Form den Ansprüchen zu genügen, welche die Zeit an ihn mache. Bei einer solchen Erziehung vereinigt er mit guten Anlagen lebendigen Eifer und hat er sich auf der einen Seite in Erörterung allgemeiner Streitfragen geübt, auf der anderen Seite an den vornehmsten Mustern gebildet, so wird der junge Redner nicht in die Lage kommen, seinen Lehrer über seine Vorträge erst zu Rathe ziehen zu müssen, sondern vielmehr, ohne Führer, die rechte Erklärung und das rechte Wort treffen, und somit seinen Stoff beherrschen. Cramer a. a. O. II., 601 f. Cicero de orat. III., 31, 125. Vergl. I., 5, 27. De Orator. 5. De Orat. III., 27. 28. „Wenn der Knabe noch zart ist, muß er daher schon in den Zweigen unterwiesen werden, durch deren Aneignung er, besser vorbereitet, zum Größeren fortschreiten kann. Wenn auch die Reife des Alters noch fehlt, so ist es dennoch nicht ohne Nutzen, wenn vor den Ohren die Aussprüche weiser Männer ertönen, und wenn die Kinder einzelne poetische Stellen, deren Inhalt für sie paßt, auswendig lernen und im Munde führen. De fin. III., 2, 9 f.

VI., 18. Uebrigens darf man bei aller Sorge für frühe Entwickelung Nichts übertreiben, und das Streben nach Gründlichkeit und Vollständigkeit nicht so weit ausdehnen, daß dabei die eigene Geistesentwickelung bei'm Schüler gehindert werde" 2c. Cramer a. a. O. II., 602 f.

Hinsichtlich der Bildung zum Redner achtet Cicero Redeübungen aus dem Stegreife für sehr nützlich; bei wirklichem Auftreten des Redners aber vorhergehende Meditation für das Bessere. Dabei empfiehlt er insonderheit ein möglichst fleißiges Niederschreiben der Gedanken, indem die Gesichtspunkte dadurch erst in voller Klarheit sich dem Geiste derselben, der, der Gewandtheit in schriftlicher Darstellung sich angeeignet habe, desto sicherer da auftrete, wo er sich nicht vorbereiten konnte, und man gerade durch Schreiben die Vollendung der Wortstellung und den oratorischen Numerus erreiche, welcher von einem guten Redner gefordert werde, de Orat. I., 33. Wie Augustin, conf. I., 17, zur Bildung des Styls denselben Vorschlag thut (Aliquid dicere solutis verbis, quale poeta dixisset versibus), so übte sich Cicero selbst in seinen früheren Jahren täglich darin, daß er poetische Abschnitte von besonderem Werthe, oder Stellen von Reden, die er gelesen hatte, mit anderen Worten, dabei das Griechisch-Gelesene lateinisch wiederzugeben suchte, während er gleichzeitig auf Action und Declamation die unermüdetste Sorgfalt verwendete, de Orat. III., 1, 1. 11 f. Eben so schrieb Cicero eine Sammlung von Musterreden für die Jugend, Brutus 90, 310. Die Römer gingen hierin weiter als die Griechen, welche die Declamation als eine des Freien unwürdige Kunst deßhalb ansahen, weil sie meinten, daß dieselbe auf Bestechung des Publicums hinauslaufe, dem die Wahrheit in ihrer Einfachheit mehr gelten müsse, als diese schauspielerhafte Zuthat. Deßhalb stand der Vortrag der römischen Redner gewiß viel höher, als der ihrer griechischen Vorbilder, obschon sich bei der hohen Ausbildung des Kunstsinnes unter den Griechen erwarten läßt, daß, wiewohl die Grammatisten keinen Unterricht in der Declamation ertheilten, die Action und Declamation der griechischen Redner der classischen Vollendung ihrer Sprachdarstellung nicht nachgestanden haben können. Der Rhapsode Glaukus war der erste, der einige Grundsätze über den poetischen Vortrag zusammenstellte.

Nicht minder finden wir bei Cicero mehrere gewichtvolle Urtheile

6.

über die besonderen Gegenstände des Unterrichts.

Er fordert, daß der Redner auf dem Gebiete der Jurisprudenz, der Geschichte und Philosophie einheimisch, auch über die reichen Schätze dieser Wissenschaften zu verfügen fähig sein müsse. Nicht minder verlangt er von dem Redner und mithin von jedem Staatsmanne, ja jedem Gebildeten überhaupt, ein ununterbrochenes kritisches Fortstudium der besten römischen und griechischen Schriftsteller *), eine unausge-

*) Ein Moment, auf das unsere leider so vielfach zum Realismus hinschwankende Zeit nicht genug aufmerksam gemacht, daß Allen, welche nach höherer Bildung streben und streben sollen, also Juristen, Theologen, Aerzten ihr ganzes Leben hindurch nicht genug empfohlen werden kann. Und zwar ist es nicht genug, wie Viele meinen, einige Bekanntschaft mit den Classikern der eigenen oder neuen Literatur zu pflegen. Ohne diese auszuschließen, kommt es insonderheit darauf an, den Umgang mit den alten Classikern fortzusetzen, und wäre es auch nur, daß Jeder allwöchentlich eine oder die andere ausgezeichnete Stelle eines Dichters, Geschichtschrei-

setzte Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen. Dabei soll aber der Redner eines klaren, scharfen Blickes sich befleißigen, um eben so schnell und sicher die Blößen zu finden, welche der Gegner sich giebt, als in der Seele der Zuhörer zu lesen, welche Wendungen er zu nehmen, wie er sein Publicum zu fassen habe, um den Zweck seiner Rede sicher zu verfolgen und zu erreichen.

Bei dem Allen fordert Cicero jedoch nicht minder von dem Redner, der Mannichfaltigkeit dieser Forderungen gegenüber, ein unausgesetztes Streben nach Einfachheit und Natürlichkeit, da Abweichung von der herkömmlichen Redeweise (wie wir dieselbe unter dem Verfalle der römischen Beredtsamkeit finden) immer und unter allen Verhältnissen ein Fehler sei, de Orat. I., 3. *).

---

ders, Redners oder Philosophen läse, wozu unter allen Verhältnissen sich Zeit finden wird, wenn man nur will.

Vergl. in Tegnèrs berühmter Rede am Reformationsjubiläum 1817 dessen Urtheil über die Bedeutung und den hohen Werth der Classiker der Griechen und Römer, über welche Julius Weber (Demokrit, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Stuttg. 1843. I., 401 f.) treffend sich ausspricht. »Die Alten sind die Ulmen,« sagt er, »an denen die Reben hinaufranken, wie in Italien, und man stößt auf Stellen, wie in der Bibel, bei welchem der Glaube an Inspiration oder Offenbarung nahe tritt.«

»Die da sagen: Was soll ich mir den Kopf zerbrechen, zu wissen, was die Alten sprachen? »»Ich bin so gut, als sie gewesen. Sie haben mich auch nicht gelesen!«« ꝛc. beweisen nur entweder, daß sie die alten Classiker nicht kennen, oder kein Urtheil haben.«

»Freilich müssen wir nicht bloß in die Sprache ad copiam vocabulorum, sondern auch in den Geist derselben eindringen, wenn man nicht Winzern gleichen will, die den Wein bauen und keltern, aber nicht selbst trinken.«

»Die Alten verdienen hohe Verehrung wegen des sie charakterisirenden praktischen Verstandes, wegen der Nüchternheit und Gediegenheit ihrer Ideen, wegen der Natureinfalt und Grazie ihrer Darstellung, wegen ihrer Kunstlosigkeit in Verbindung ihrer Ideen, wegen ihres hohen Freiheits- und Vaterlands-Geistes, und ihres Sinnes für Einfachheit und Freundschaft: — wir sind Eidechsen gegen jene Krokodille. Die Alten haben keines unserer Vorurtheile, die bei uns so oft die Stelle von Vernunftgründen vertreten, und daher können sie uns, wie Riesen, am Besten von Vorurtheilen heilen, die wir mit der Muttermilch und mit der Luft Krähwinkels einsaugen. Sie lehren die echte Philosophie des Lebens, während unsere hochfliegenden philosophischen Spekulanten nur in der Stubenluft flattern, entfernt von Welt und Geschäften.«

»Unsere Schriften sind bloße Meßwaaren der Buchhändler, meist Produkte des Hungers oder des Wuchers —, die der Alten gehören zu den — Heldenthaten der Vorzeit, daher die Alten die einzigen Alten sind, die nicht alt werden.«

»Sicher waren die Alten darum kräftiger, weil ihre Jugend nicht mit Latein, Griechisch und Hebräisch verkümmert wurde. Sie thaten viel, sahen viel, erzählten viel, hörten viel und lasen — wenig. Sie schrieben so gut, weil Alles aus lebendiger Anschauung hervorging. Ihre Bücher sind beseelte Körper, unsere Bücher aus Büchern nur — Mumien. Wir lesen Bücher; sie lasen — Menschen, und daher sind und bleiben sie Muster. Nur allzu sclavische Nachahmung ist nicht minder zu tadeln. Unser Müller wäre weit schöner, wenn er nicht — Tacitus hätte sein wollen.«

»Winkelmann und Heyne gebührt der Ruhm, daß das Studium der Alten von bloßer Sprachwissenschaft ab- und auf Bildung des Geschmacks, Veredlung des Geistes und Herzens und auf das Reale hingeführt zu haben.«

»Wünschenswerth wäre es sogar, daß Jünglinge von Geist mehr Griechisch als Latein lernten, da die Griechen die Originale sind, und ihre Sprache philosophischer und wohlklingender ist, als keine andere.«

»Ich bin sogar überzeugt, daß gerade die Mühe, die Alten in ihrer Sprache zu verstehen, an reiferes Nachdenken und langsameres Lesen gewöhnt, so daß wir an Kraft gewinnen, was wir an Zeit verlieren.«

In Rücksicht der Geschichte (V., 12. Ad Lucej.) bemerkt Cicero: Es gebe nichts Besseres zur belehrenden Unterhaltung und Bildung, als die Kenntniß von den Veränderungen der Zeit, welche, so schmerzlich dieselbe oft für die sein mochten, welche die Wechsel des Schicksals erlebten, in ihrer Entfaltung vor späteren Geschlechtern denselben eine sorgenfreie Erinnerung um so mehr gewähre, als das Mitleid mit fremdem Mißgeschick wohlthuende Gefühle weckt. (Vergl. Liv. Vorr.) „Nichts gewährt dem Leser mehr Ergetzung, als diese großen Abstiche von Licht und Schatten, die durch schnell auf einander folgende Zeit- und Glückswechsel bewirkt, wie unerwünscht sie auch waren, als ich sie erfuhr, dennoch mir selbst im Lesen Vergnügen machen werden, weil in ruhiger Erinnerung überstandener Schmerzen eine Art von Wollust liegt. Andere hingegen, welche, ohne selbst dabei gelitten zu haben, zu bloßen Zuschauern fremder Leiden gemacht wurden, wird das Mitleiden selbst zu einem angenehmen Gefühle. — Die mannichfaltigen verwickelten und mit Ungewißheit des Ausgangs verbundenen Schicksale eines großen Mannes bringen auch im Gemüthe des Lesers eine angenehme Abwechselung von Bewunderung, Erwartung, Freude, Unlust, Furcht und Hoffnung hervor, und endigen sie sich zuletzt in einem merkwürdigen Ausgange, so fühlt er sich auf's vollständigste vergnügt und befriedigt."

Demnächst fordert Cicero Kenntniß der Geschichte um so mehr, als (pro Archia VI.) durch Anschauung großer Muster der Geist erhoben und gebildet, das Herz veredelt, der Wille kräftig angespornt und auf edle Zwecke gelenkt werde, vergl. Sallust. Jug. IV. und Tacit. Annal. III., 65, welcher letztere die Mission des Geschichtschreibers in die Aufgabe setzt, die Tugenden und Laster zur Nacheiferung und Warnung (wegen der Nachrede der Nachwelt) besonders hervorzuheben.

Außerdem erachtet Cicero eine genaue Kenntniß der Geschichte des römischen Staates auch noch deßhalb für nothwendig, „um sein Gebäude, nicht wie der platonische Sokrates auf subjective Voraussetzungen zu basiren, sondern auf fester Grundlage aufzuführen," de republ. II., 1. und auch hier bestätigte sich Seneca's Urtheil (Controv. I., paef. S. 63), „daß in Cicero's Geiste erst der Geist des römischen Volkes aufgegangen sei und dasselbe keinen Mann aufzuweisen habe, der seinem Wesen so vollkommen entspreche." Cicero gab in diesem Urtheile dem immer lebendiger gefühlten Bedürfnisse einer zusammenhängenden Geschichte des römischen Staates nur Worte. Gleich ihm dachte namentlich sein Freund Atticus, der Cicero zur Ausfüllung dieser Lücke der Literatur aufforderte. De leg. I., 2, wo Atticus u. a. sagt: „Die Geschichte fehlt noch unserer Literatur. Das sehe ich selber ein" 2c. Cramer a. a. O. II., 606 ff.

Indem wir hierin größten Theils Cramer's trefflicher Darstellung gefolgt sind, fügen wir für gelehrte Leser noch einige andere Aussprüche über den hohen Werth und die Nothwendigkeit eines tüchtigen Studiums der Geschichte zur Vergleichung bei.

Philo (de sacrif. Abelis et Caini) erklärt: „Historiarum et Poeta-

---

*) Die Vorschriften, welche Cicero dem Redner giebt, verdienten für unsere Ausbildung in der Redekunst, namentlich von künftigen Kanzelrednern, viel mehr Beachtung, als sie in der Regel finden. Quinctilian hat ganz Recht, wenn er (III., 1, 40. V., 11, 17.) »nur den einen vollkommenen Redner nannte, der an Cicero vollkommenes Wohlgefallen habe.«

rum lectio prodest ad parandam perfectam virtutem et ad curam reipublicae."

Diodorus Sicul. (Proem. vit. *Phil.* et *Alexandri)* rühmt von der Geschichte: „Nihil utilius jucundiusque cogitari potest, quam in humanae vitae theatro, quod historia partibus omnibus mire instructum habet, sedentem periculis aliorum, sine ullo periculo cautum sapientemque fieri: exempla capere omnigena, quae ad usum tuum qualibet in re traducas. Cumque maximorum hominum de summis rebus maximis consiliis interfueris, id, quod cupidissime homines avemus, eorundem etiam eventibus interesse, et quod per angustiam vitae hominum impossibile sit, alioqui secula tota memoria conjungere: maximorum imperiorum auspicia, progressus et finem videre: malorum seu privatorum, seu publicorum causas liquide cognoscere: in omni ardua magnaque re, qui ante te periclitetur, qui in discrimine te praecedat, habere: nec usquam experimento certo destitui, ac ut in summa e retroactis (quod proprium sapientis viri officium est) futura in omnes eventus perspicere, praesentia judicare."

Plinius, VIII. Ep. ad Laceran. *Diodor. Sicul.* I. de fabul. antiq. gestis: „Historiae utilitas est magna. Haec enim felicitatem nobis participat, et citra ullum documentum prodest homini. Quid enim pulchrius, quam non, alii egerint, quaerere, sed quid optime actum sit, nobis proponere, ad imitandum seniorum consilia, quos longa aetas prudentiores efficit, laudantur ab junioribus: at hos tanto antecellit historia, quanto plura exempla complectitur diuturnitatis temporis, quam hominis aetas. Praeterea juniores historica lectio antiquioribus aequat prudentia. Adde, qnod natu majoribus rerum experimenta subministrat, privatos viros imperio dignos efficit, imperatores ob immortalem gloriam ad praeclara facinora impellit: et ut in summa dicam, omnium rerum series, quibus hominis felicitas paratur, tribui historia debet; est enim custos eorum, quae cum virtute acta sunt, testem se malefactis praebens."

Ueber die Auffassung der Philosophie bei den Römern, welche, ihrem Charakter und ihrer ganzen Lebensrichtung nach, weit entfernt, die Speculationen der griechischen Denker weiter zu verfolgen, von ihren Systemen und Schriften nur in so fern Gebrauch machten und in so weit selbst philosophirten, als Beides praktischen Nutzen gewähren konnte, haben wir bereits früher das Nöthige bemerkt, wie zugleich darauf aufmerksam gemacht, wie auch Cicero hierin den Römer keinen Augenblick verläugnete und, so hoch er die Philosophie stellt, doch bloß dem Eklekticismus huldigte.

Er selbst verhehlt dies so wenig, daß er Offic. II., 1, 2, das offene Geständniß ablegt: „So lange der Staat von Denen, denen er sich selbst anvertraut hatte, verwaltet wurde, habe ich auf ihn alle meine Sorgen gerichtet. Seitdem aber Alles unter der Herrschaft eines Einzigen steht, und sich nirgends mehr Raum für Rath und einflußreiches Wirken findet, ich endlich auch meine Genossen bei der Erhaltung des Staates, so ausgezeichnete Männer, verloren, habe ich mich weder Beängstigungen überlassen, die mich aufgerieben hätten, noch dem sinnlichen Vergnügen, welches eines wissenschaftlichen Mannes unwürdig ist. — Seitdem nun der Staat sein Dasein verloren hat, sind natürlich jene auf das Forum und den Senat sich beziehenden wissenschaftlichen Beschäftigungen verstummt. Geistige Unthätigkeit aber ist mir unmöglich. Also,

vom früheren Alter an mit diesen Studien beschäftigt, glaubte ich am meisten meinen Unmuth zu verlieren, wenn ich mich wiederum zur Philosophie wendete. In meiner Jugend hatte ich auf ihr Studium viel Zeit verwendet. Nachdem ich aber nach Staatswürden zu streben angefangen und mich ganz dem Staate geweiht hatte, blieb für die Philosophie nur so viel Raum, als meine Freunde und der Staat mir Zeit ließen. Diese aber ging ganz und gar im Lesen auf. Zum Schreiben blieb mir keine Muße. Unter den größten Uebeln also glaube ich doch das Gute gewonnen zu haben, daß ich schriftlich aufsetzen konnte, was einerseits meinen Landsleuten nicht recht, andererseits aber doch der Kenntniß im höchsten Grade würdig war. Denn, bei den Göttern! was ist wünschenswerther, als Weisheit? Was vorzüglicher? Was für den Menschen würdiger? Denn sucht man geistige Unterhaltung und Erholung von Sorgen: hält eine andere den Vergleich mit den Studien Derer aus, die immer Etwas, was auf ein glückseliges Leben Bezug hat, in Untersuchung ziehen? Oder nimmt man auf Gleichmäßigkeit im Leben und Tugend überhaupt Rücksicht, so ist entweder dies die Kunst, durch welche wir Beides erlangen, oder es giebt keine dafür. — Wenn es aber nun irgend eine Schule der Tugend giebt, wo soll man sie suchen, als in dieser Gattung des Wissens?"

Der Jugend empfiehlt Cicero das Studium der Wissenschaften, weil, de republ. I., 18, die Wissenschaft, die wir auf Staat und Leben anwenden lassen, dazu dient, den Verstand der Knaben in einem gewissen Grade zu schärfen und gleichsam zu reinigen, damit sie desto leichter wichtigere Sachen erlernen können.

Von dem Standpunkte seiner Zeit und ihrer Wissenschaft konnte Cicero, — dem, wenn er auch vielfach die Gesetze der Natur auf das sittliche Leben geistreich und praktisch anwendet, die Idee einer Symbolik des Kosmos noch nicht aufgegangen sein und das um so weniger, als er über die Sphäre des materialistischen, praktischen Römers nie weit hinausgeht, — auf das, was wir „Naturwissenschaften" nennen, die wir bei ihrer gegenwärtigen Ausbildung mit Recht als einen Haupttheil der Realkenntnisse betrachten, wie auf Mathematik und Geometrie, über welche wir ebenfalls ganz anders denken müssen, nicht absonderlich günstig zu sprechen sein. Mit Sokrates weis't er den Naturstudien ihren Rang tief unter den höheren Geisteswissenschaften an, welche uns unsere Pflichten lehren. Denn, de Offic. I., 43, die Erkenntniß aus Betrachtung der Natur ist mangelhaft und unvollkommen, wenn sie nicht in Handeln übergeht. Denn wer ist so leidenschaftlich bei der Ergründung und Erkenntniß der Natur, der nicht, wenn ihm während der Behandlung und Betrachtung selbst der wissenswerthesten Gegenstände plötzlich die Nachricht zukäme, sein Vaterland, sein Vater oder ein Freund schwebe in Gefahr, alle jene Untersuchungen von sich werfen würde, sei es auch, daß er die Sterne zu zählen oder die Größe der Welt auszumessen vermeinte?

Eben so will er nach dem Vorgange des Pythagoras, Plato und Aristoteles (vergl. diese) das Studium der Politik über das Jünglingsalter hinaus oder wenigstens an das Ende aller übrigen Studien gestellt wissen.

Wahrscheinlich hatte Cicero in den unruhvollen Zeiten Roms schmerzliche Erfahrungen über die Folgen einer zu frühen Antheilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten gemacht, wie solche insonderheit in der Neuzeit sich wiederholt haben, in den Erlebnissen über die Nachtheile und das Unglück, wenn Jünglinge ihre politischen Ideen verwirklichen wollen

und sich einer politischen Partei anschließen. Denn die Gründe, welche Cicero hervorhebt, sind diesem Gebiete vorzugsweise entnommen. „Dem Weisen zwar," sagt er de republ. I., 29, „müssen die fast periodischen Umläufe der in den Staatsverfassungen wechselnden Veränderungen bekannt sein. Indessen die möglichen Gefahren abzuwenden, ihren Lauf in der Staatsverwaltung zu mäßigen und in Schranken zu halten, kann nur die Aufgabe und Pflicht jedes großen Staatsbürgers und des fast göttlichen Mannes sein." Tusc. Quaest. III., 2. „Durch Verblendung (durch falsche Begriffe von Ruhm und Ehre, so wie von Volksgunst) verführt haben (unweise und einer tieferen und höheren Bildung ermangelnde) Menschen, sogar indem sie nach Etwas strebten, was vortrefflich wäre, aber nicht wußten, wo dies zu finden und wie es beschaffen wäre, eines Theils ihre Staaten zu Grunde gerichtet, anderen Theils ihren eigenen Untergang herbeigeführt! Diese aber, die nach dem Trefflichsten strebten, erscheinen nicht sowohl durch ihren Vorsatz, als durch das Verfehlte ihrer Richtung getäuscht."

Man wird schwerlich diese Stelle lesen, ohne rücksichtlich unserer Zeit schmerzlich die reichen Kräfte zu beklagen, welche in der politischen Katastrophe 1849 in falschen Bestrebungen nach Verwirklichung eines von einer aus ihrer Bahn gekommenen philosophischen Speculation überhaupt und einer phantastischen speculativen Politik gepflegten politischen Idols, sich selbst aufrieben und aufreiben mußten, zugleich aber in der dort allgemein mismatisch um sich greifenden Begriffsverwirrung und ihrer Schwärmerei den gewichtigsten Grund zu einer allgemeinen Amnestie zu finden. Cramer a. a. O. II., 611, setzt sehr wahr hinzu: „Wie viele Klippen dem Jünglinge drohen, wie viele Gefahren ihm bevorstehen, besonders wenn er sich in den Strudel politischer Bewegungen hinabstürzt, wie viele Irrthümer endlich seinen Geist zu verdunkeln suchen bei'm Streben nach Ruhm, Weisheit und Glückseligkeit, dies Alles hat Cicero geschildert, und eben dadurch schon indirect die Nothwendigkeit einer festen, innern, geistigen, wie körperlichen Bildung uns vor Augen gestellt." Auch in pädagogischer Hinsicht müssen wir daher beklagen, daß wir seine Schrift: Hortensius nicht mehr besitzen, in welcher er zur Beschäftigung mit der Philosophie einzuladen suchte, auf welche Schrift er nur selbst, da er derselben mit Vorliebe gedenkt (de fin. I., 1. Tusc. III., 3.), einen besondern Werth um so mehr mit Recht gelegt zu haben scheint, als der h. Augustin (vergl. de vita beata proem. und Conf. III., 4. III., 7.) von ihr bezeugt, „daß er durch diese Schrift zur Kenntnißnahme der christlichen Philosophie geführt worden sei."

Rücksichtlich ihrer Ausartung stand bei Cicero nicht in Gunst die Gymnastik. De repl. IV., 4. 5. bemerkt er: „So wurde mit tiefer Umsicht für die Grundlage der Sittsamkeit gesorgt. Aber wie ungereimt war dagegen die Uebung der Jugend in den Gymnasien! Wie unzulänglich jener Soldatendienst der Jünglinge! Wie unbeschränkt waren unzüchtige Berührungen und Liebesverhältnisse geduldet! Ich will nicht sagen bei den Eleern und Thebanern (*Xenoph.* de rep. Lac. II., 13. *Plut.* amat. T. IX., 51.), bei denen unter Freigeborenen die wollüstigsten Begierden weder beschränkt noch verboten sind. Selbst die Lacedämonier, welche in der Knabenliebe, außer der Unzucht, Alles erlauben, umgeben diese Ausnahme nur mit einer geringen Schutzwehr, denn sie gestatten die Umarmung" 2c.

Nur kurz wollen wir, da in neuerer Zeit diese Kunst theilweise wieder

Aufsehen zu machen scheint (Otto (Reventlow) Mnemonik, wenn wir nicht irren 1850 in Stuttg. erschienen) der Ansicht Cicero's über

7.

Die Gedächtnißkunst

gedenken.

Nach der Sage erfand sie Simonides aus Kos, welcher die durch den Einsturz des Speisesaales erschlagenen und verstümmelten zahlreichen Gäste des Scophas dadurch erkannte, daß er, der vor dem Einsturze hinausgerufen worden war, sich genau erinnerte, wie dieselben gesessen hatten, und dadurch auf die Idee der Mnemonik gekommen sein soll.

Nachdem Euenos von Paros die Versuche des Simonides weiter verfolgt, wurde die Mnemonik von Aristoteles tiefer begründet, von den Römern aber um so mehr benutzt, zu je höherer Bedeutung die Beredtsamkeit sich bei ihnen emporschwang.

Ausführlich schildert die Mnemonik bei den Römern der unbekannte Verf. ad Herenn. III., 16—20. Man verglich, wie schon Aristoteles, eine Rede mit einem Hause und den einzelnen Räumen desselben und vergegenwärtigte sich diese Räume, in welchen man in einzelnen Theilen der Rede mit ihren Bildern durch Imagination ihren Ort angewiesen hatte.

Man unterschied hierbei ein doppeltes Gedächtniß, 1) ein natürliches, angeborenes und 2) ein künstliches, ausgebildetes, insonderheit durch bestimmte Folgerungen bewirktes, vervollkommnetes. Denn, wie die Natur überhaupt durch Kunst vervollkommnet und gehoben werden kann, so auch das Gedächtniß und zwar so, daß die Mnemonik eben sowohl dem guten, als und noch vielmehr dem schwachen Gedächtnisse zu Hülfe kommt *).

Man unterschied Bilder für Sachen und für Worte, und gab die Regel, daß die Bilder nicht zu allgemein und todt seien, sondern vielmehr ausdrucksvoll und bezeichnend, den Begriff der Thätigkeit in sich haltend. Ad Herenn. II., 23. 24.

Cicero forderte eine sorgsame Uebung des Gedächtnisses und empfahl zu diesem Zwecke das Auswendiglernen von Stellen aus den römischen und griechischen Classikern, so wie die Anwendung der Hülfsmittel der Mnemonik, de Orat. I., 34, 157. Denn besitzt dieselbe auch keineswegs eine schaffende Kraft, so läßt sich ihr doch ein das Gedächtniß stärkender Gewinn nicht absprechen, da die sinnlichen Eindrücke, besonders des Gesichts, am stärksten in der Erinnerung haften, de Orat. II., 87. 88, 357—359.

---

*) Bemerkenswerth ist das Urtheil, das Cicero in seinen acad. Untersuchungen II., 1. 2. in dieser Rücksicht über Lucullus fällt: »Sein außerordentliches Genie bedurfte nicht steifer Theorien. — Er hatte nämlich ein so bewunderungswürdiges Sachgedächtniß — größer war allerdings das Wortgedächtniß des Hortensius —, ein Gedächtniß etwa von eben der außerordentlichen Stärke, wie uns das des Themistokles geschildert wird. Eben dieser war es, der, als Jemand ihm die damals aufkeimende Gedächtnißkunst zu lehren sich erbot, entgegnet haben soll: er möchte lieber die Kunst des Vergessens lernen. Vermuthlich weil Alles, was er hörte und sahe, fest in seiner Erinnerung verschlossen blieb (*Cicero* de fin. II., 32. 35. de Orat. II., 74. Cat. maj. II.). Dies angeborene Talent hatte Lucullus noch durch die Kunst erhöht, welche Themistokles verschmähete, und so prägten sich alle die Dinge, die man in der Regel durch ein schriftliches Merkzeichen in der Erinnerung festzuhalten sucht, unauslöschlich in sein Gedächtniß ein.«

Topica II., 7 f. VII., 19, und es durchaus unwahr sei, daß das Gedächtniß durch die Last der Bilder niedergedrückt werde. Denn, de Orat. I., 88, 360, ich habe die größten Männer von fast göttlichem Gedächtnisse gesehen, zu Athen den Charmadas, in Asien den Matrodorus, von welchen jeder das, was er behalten wollte, durch Bilder an bestimmte Räume, wie durch Buchstaben auf Wachs knüpfte und sich daran ausprägte. Es kann daher durch diese Uebung das Gedächtniß, wenn es nicht schon von Natur da ist, nicht geschaffen, aber doch wenigstens, wenn es verborgen ist, hervorgerufen und geweckt werden." Cramer a. a. O. II., 614—617.

Insbesondere ist es vornehmlich Cicero, der, was auf die Bildung der nachfolgenden Zeit einen höchst segensreichen Einfluß haben mußte, das Studium der Philosophie auf das kräftigste anzuregen suchte, wie er in seinem tusculanischen Unterrichte I., 3 sagt: „Die Philosophie ward bis in die neueste Zeit noch gar nicht aufgenommen und blieb in der lateinischen Literatur ganz in Schatten gestellt. Sie an's Licht zu ziehen und ihr Studium zu fördern, soll mein Beruf sein, damit, wenn meine öffentliche Thätigkeit für meine Mitbürger nicht ganz nutzlos gewesen ist, ihnen auch, sofern sie es vermag, meine Muße nützlich werde" ꝛc. „Denn (Tuscul. Unters. III., 1 f.) hätte uns die Natur also geschaffen, daß wir sie selbst anschauen und erkennen könnten (Aristot. Polit. I., 1. §. 3.), so würde kein Grund vorhanden sein, weßhalb man eigentliche Wissenschaft und Unterweisung verlangen sollte. Wir würden unter ihrer vortrefflichen Leitung die Bahn unseres Daseins durchlaufen. Nun aber hat sich die Natur in uns nur mit so kleinen Fünkchen offenbart (vergl. Cicero vom höchsten Gute V., 7. 15. Von dem Gesetze I., 12.), daß wir diese alsbald durch schlechte Sitten und schiefe Ansichten dergestalt auslöschen, daß die Natur nirgends in ihrem wahren Lichte erscheint. Es sind nämlich in unsere Seele die Keime der Tugend gelegt. Könnten diese sich entwickeln und ausbilden, so würde uns die Natur selbst zu einem glückseligen Leben führen. Jetzt aber haben wir es, sobald wir das Licht der Welt erblicken und unser Dasein erhalten haben, sogleich mit aller Verkehrtheit und allen möglichen Vorurtheilen zu thun, so daß es mir in der That so vorkommt, als hätten wir mit der Ammenmilch den Irrthum eingesogen. Wenn wir aber in die Hände der Eltern zurückgegeben, hierauf den Lehrern überliefert worden sind, da werden uns so viele Irrthümer eingepflanzt, daß dem Wahne die Wahrheit, dem eingewurzelten Vorurtheile die Natur selbst unterliegen muß" ꝛc. Um so nothwendiger erachtet Cicero das Werk der Erziehung, dessen Aufgabe ist, jene Keime zur Tugend zu entwickeln und den Menschen zur Weisheit zu führen.

Von gleich hoher Wichtigkeit wie Cicero ist

F.

Marcus Fabius Quintilianus,

geb. i. J. 42 n. Chr. in der Stadt Calaguris (Calahorra) in Spanien.

Frühzeitig nach Rom gekommen, bildete er sich, mit ausgezeichneten Talenten ausgestattet, hier, besonders in den Schulen der damals berühmtesten Redner Domitius Afer und Servilius Novianus, zu einem der größten Redner; Westermann, Gesch. der röm. Beredtsamkeit. §. 81, 82.

Zunächst wählte er die Laufbahn eines Anwaltes, vertauschte sie jedoch

später mit der Wirksamkeit eines öffentlichen Lehrers der Beredtsamkeit, als welcher er zwanzig Jahre hindurch so gefeiert wurde, daß die berühmtesten Römer, unter denselben Flavia Domicilla, die Tochter des Kaisers Domitian, seine Vorträge besuchten, und der Kaiser ihm zur Anerkennung seiner einflußreichen Lehrer-Thätigkeit erst den breiten Purpurstreif und später die consularische Würde ertheilte, ja ihn mit der Erziehung seiner Großneffen, der Söhne seiner Schwestertochter Domicilla, und nach dem Tode ihres Gatten, des Flavius Clemens betrauete.

So groß der Beifall war, welchen die Vorlesungen Quinctilians fortwährend fanden, und um so ungetheilteres Vertrauen er mit Recht genoß, so wenig konnte er sich mit dem im Laufe der Zeit immer ernster sich aufdringenden Gedanken befreunden, daß er seinen Ruhm überleben könne, und legte deßhalb sein Amt noch vor dem Eintritte seines Lebensherbstes in der Absicht nieder, um in ungestörter Muße zu desto größerem Gewinne für die Jugend, welche sich höheren Studien zu widmen beabsichtigte, seine Lehrvorschriften tiefer zu begründen und sorgsam ausgearbeitet zu hinterlassen. Instit. Proem. I. und II., 12, 12. VI. zu Ende. *Martial* III., 90. „*Quinctiliane*“ etc.

Er war der erste Lehrer, welcher aus dem Staatsschatze Besoldung erhielt und den Titel Professor eloquentiae führte.

Von Charakter höchst anspruchlos und bescheiden, erwarb sich Quinctilian zugleich durch die unbescholtenste Rechtschaffenheit die allgemeinste und vertrauensvollste Achtung; doch verleitete ihn sein milder Sinn auch, dem Sittenverfalle seiner Zeit darin nachzugeben, daß er dem Kaiser Domitian hinsichtlich der unbedeutenden dichterischen Leistungen desselben unverdientes Lob zollte.

Ist seine Sprache und Darstellung auch keineswegs frei von der Geziertheit, in welche die Rhetoren verfallen waren, so stehen beide doch hoch über der Zeit, in welcher er lebte.

Die 19 größeren und 145 kleineren Declamationes oder Schulreden, die von 380 noch übrig sein sollen, unter denen sich besonders die letztern durch wahren Ungeschmack charakterisiren, können unmöglich von dem gebildeten Redner und Lehrer der Beredtsamkeit herrühren, wie wir denselben aus seinen Institutiones oratoriae kennen.

Zwar hielt er solche Reden. Allein die bezeichneten stehen zu tief unter seiner Größe, als daß sie sein Eigenthum sein könnten. Möglich wäre, daß sie durch fehlerhafte Nachschriften seiner Reden Seiten unfähiger Schüler entstanden wären. Indessen selbst dies ist unwahrscheinlich.

Desto wichtiger sind in pädagogischer Rücksicht Quinctilians Institutiones oratoriae, welche, nachdem sie Poggius 1417 in der Abtei St. Gallen gefunden, 1470 zu Rom zum ersten Male von J. A. Campanus und seitdem vielmals herausgegeben und übersetzt wurden. Bereits Luther empfahl das Studium dieser Schrift, indem er (Luth. Werke XXI., 648) sagt: „Ich ziehe in Wahrheit den Quinctilianum fast allen Autoribus vor, weil er vorzüglich lehret und beredt macht, d. i. in Worten und Sachen zugleich lehret.“

Quinctilian aber schrieb seine Institutionen nach dem Tode seiner edlen Gattin und eines hoffnungsvollen fünfjährigen Sohnes, unter welchen Verlusten er insbesondere Trost in den Wissenschaften suchte und fand, insonderheit für den noch übrigen einzigen Sohn, dessen Bildung er sich ganz widmete und auch für den Fall nach seinem Tode sorgen wollte, daß er vor Vollendung derselben sterben sollte, während jedoch, noch ehe er die ersten fünf

Bücher vollendet hatte, ihm auch dieser Sohn, seine einzige Hoffnung für das Alter, durch den Tod entrissen wurde. Proem. VI.

Ob nun schon, wie bei Cicero, so auch bei Quinctilian die Bildung zum Redner die höchste Spitze aller Bildung ist, dergestalt, daß diesem Zwecke und Ziele alle Bildungsmittel dienen müssen, so enthalten doch auch seine Schriften so viele allgemeine wichtige pädagogische Grundsätze, daß wir denselben unsere besondere Beachtung zuwenden müssen, welches wir darin thun, daß wir unter Bezugnahme auf die treffliche Entwickelung, welche Cramer a. a. O. II., 652 f. giebt, eine Blumenlese zusammen zu stellen suchen.

1.
Erste Erziehung.

In seinem philosophischen Systeme, ungeachtet aller Verschiedenheit, dem Platonismus zugewendet *), im Gegensatze der herrschenden Zeitphilosophie des Epicuräismus und Stoicismus, in welchen die besseren Geister falsche Richtungen um so mehr erkannten, als jener die ideale ethische Auffassung des Lebens, jedes Streben nach dem Bessern unmöglich mache, dieser aber Forderungen stelle, welche der vernünftig-sinnliche Mensch nicht erfüllen könne, stellt Quinctilian folgende Grundsätze auf:

Mit wenigen Ausnahmen kommen die Menschen mit solchen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten zur Welt, daß die Väter der Erziehung ihrer Kinder mit den frohesten Hoffnungen sich widmen können.

Er spricht dies offenbar aus in Rücksicht auf die vorhin erwähnten schmerzlichen Verluste seiner Gattin und zweier hoffnungsvoller Kinder.

Nicht erst mit dem siebenten Lebensjahre, wie Hesiod will, sondern von dem frühesten Alter an muß die geistige Bildung allmählich und fortschreitend anheben, in der Weise, wie sich das geistige Wesen des Kindes selbst entwickelt, wobei sich von selbst versteht, daß man den Kindern ja nicht zu früh anhaltende Thätigkeit zumuthe und dieselben mit Abneigung gegen die Studien erfülle, sondern die Bildung vielmehr spielend betrieben werde.

Mit besonderer Vorsicht sind schon die ersten Wärterinnen zu wählen. Der sittliche Charakter derselben ist Hauptsache. Demnächst muß aber auch darauf gesehen werden, daß die Kinder schon von den Wärterinnen eine reine Aussprache lernen, da die ersten Eindrücke, welche das Kind behalte, die stärksten und dauerndsten sind.

Eben so ist darauf zu sehen, daß die Genossen, unter welchen ein Jüngling aufwächst, von unbescholtenen Sitten und so gebildet sind, daß auch ihre Sprache keine nachtheilige Rückäußerung üben kann.

Die Erzieher aber, wenn sie keine gelehrte Bildung besitzen, was allerdings sehr wünschenswerth ist, sollen diesen Mangel wenigstens einsehen, und sich von falscher Einbildung und unerträglichem Dünkel fern halten.

---

*) Allerdings faßt Quinctilian die Idee der Erziehung nicht in der Höhe und Tiefe auf wie Plato. Er zeigt sich auch hier der praktische Römer, der Alles auf den Bedarf des wirklichen Lebens bezieht, nicht ohne römischen Materialismus. Allein die Idee selbst schwebt in heiliger Reinheit über seinem Haupte.

Außerdem sind seine Erziehungsgrundsätze um so wichtiger für uns, als, wie Schwarz, Gesch. d. Erziehung I., 482 Anm., mit Recht bemerkt, »Diese Erziehungsgrundsätze den Uebergang zu denen der neueren Zeit bilden, und Quinctilian als der Führer der modernen Pädagogik zu betrachten ist, der zu Rousseau hinführt: So fängt er auch an, die Strenge der alten Erziehung, die freilich ausgeartet war, aber durchaus im Alterthume herrschte, zu verbannen.«

Wenigstens aber sollen die ersten Erzieher im Stande sein, einen gehörigen ersten Sprachunterricht geben zu können.

Der Unterricht in der Sprache soll, da die lateinische Sprache durch den Umgang und im Leben selbst erlernt wird, und dieselbe in der griechischen ihre Wurzel hat, mit dem Griechischen beginnen, doch so, daß man, um den nachtheiligen Einfluß einer einseitigen Gewöhnung an ausländische Laute zu verhindern, der Unterricht in der lateinischen Sprache bald hinzutritt und mit der erstern in gleichem Schritte möglichst schnell fortgeführt wird.

Die Natur und Fassungsfähigkeit der verschiedenen Lebensstufen muß überall und jederzeit die nothwendige Berücksichtigung finden. Je mehr jedoch in allen Gegenständen des Unterrichtes die ersten Elemente Sache des Gedächtnisses zu sein pflegen, um so mehr muß es im Allgemeinen Grundsatz sein, den Unterricht so früh als möglich, wenn auch nur spielend, anzufangen.

Dabei muß der Ehrtrieb des Kindes frühzeitig in Anspruch genommen, das Kind muß belobt werden und immer sich freuen, wenn es etwas gewußt hat, ja, wenn es manchmal nicht lernen will, erwecke man seine Eifersucht, indem man ein anderes Kind unterrichtet. Wettkämpfe, Preise müssen den Lerntrieb anfeuern; wie die Erziehung der stärksten Leute von der Milch beginne, so habe auch der größte Redner einst nur gelallt und bei dem Buchstabenziehen gestockt. Wie aber der Körper zu gewissen Bewegungen bloß in der zarten Kindheit gebildet werden könne, so würden auch die sogenannten Kleinigkeiten, welche die Grundlage alles Unterrichtes bildeten, am leichtesten in diesem Alter begriffen und erlernt.

„Sehr irrig," sagt Quinctilian (Proem. I.) „ist die gewöhnliche Klage, daß nur wenige Menschen von der Natur mit dem Vermögen ausgestattet würden, dasjenige zu fassen, was ihnen vorgetragen werde, und daß bei der Mehrzahl Mühe und Zeit an der Trägheit ihres Geistes vergeblich angewendet sei."

„Im Gegentheile werde man finden, daß die meisten Menschen Leichtigkeit zum Denken und Geschicklichkeit zum Lernen an den Tag legen. Denn dies eben sei ja ein wesentlicher Vorzug, welcher den Menschen vor dem Thiere auszeichnet. Und, so wie dem Vogel die Fähigkeit zu fliegen, dem Pferde die Kraft zum Laufen, reißenden Thieren aber eine unbändige Wuth angeboren ist: also ist dem Menschen das Vermögen zu denken und die Regsamkeit des Geistes eigenthümlich *). Deßhalb schreiben wir der Seele einen himmlischen Ursprung zu. Stumpfe und ungelehrige Köpfe, diese geistigen Mißgeburten und Ungestalten, sind eben so selten, als körperlich Deforme. Freilich besitzt ein Mensch mehr Fähigkeiten, als der andere, jedoch nur in sofern, als derselbe mehr oder weniger zu leisten vermag. Kein einziger jedoch wird angetroffen, der durch Bemühungen zu gar Nichts gebracht zu werden vermöchte. Wer dies erwägt, wird, sobald er Kinder hat, auf dieselben die größte Sorgfalt wenden und zunächst nur solche Wärterinnen wählen, welche sittlich unverdorben sind und keine fehlerhafte Sprache haben. Ja, Chrisippus fordert sogar, daß sie gebildet („gelehrt") sein sollen. Denn wie der Geruch in dem frisch gefüllten Fasse immer derselbe bleibt (Horaz Epist. I., 2, 69.) und, wie die gefärbte Wolle nie wieder die verlorene einfache weiße Farbe erhalten kann: so bleiben die ersten Beispiele, welche das Kind sahe, hartnäckig hängen.

*) Bekanntlich wendete namentlich Locke derselben Ansicht sich zu, während Helvetius (Der Mensch und dessen Geisteskraft. Breslau 1774) dieselbe übertrieb.

Das Gute mag man leicht zum Bösen kehren. Wann aber wird man das Laster zur Tugend umkehren können?"

„Bei den Vätern und Müttern wünscht Quinctilian recht viele Kenntnisse zu finden." „Welchen gesegneten Einfluß auch Mütter üben können, zeige das Beispiel der Cornelia rc., welcher derselbe auch die Mutter Cäsars hätte beifügen können, wie denn überhaupt, wie Schirach zu der Uebersetzung der Institutionen Q. mit Recht bemerkt, die Geschichte eine große Zahl von Männern nennt, die es durch ihre Mütter wurden.

„Aber auch diejenigen Eltern, welche nicht so glücklich waren, selbst Bildung sich aneignen zu können, müssen um so mehr alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder wenden."

Wie Chrysippus, so will auch Quintilian die Erziehung schon mit dem ersten Erwachen des kindlichen Geistes von den Müttern und Wärterinnen begonnen wissen, „damit die junge Seele schon hier eine gute Bildung erhalte.

„Zwar weiß ich wohl," bemerkt er, „daß in dieser ganzen Zeit, von welcher ich rede (also etwa in den ersten drei Jahren), kaum so viel ausgerichtet werde, als in einem einzigen Jahre der zunehmenden Jugend. Aber, was sollen denn die Kinder thun, wenn sie sprechen können? Warum wollen wir den Gewinn, den wir hier machen können, verachten? Ist es gleich wirklich wenig, was die frühesten Jahre zur Erziehung beitragen, so wird doch nun das Kind in dem Jahre alsdann das Mehrere lernen, in welchem es das erste Wenige hätte lernen müssen. Fährt man alle Jahre auf diese Weise fort, so wird doch endlich eine Summe von Kenntnissen, und die Zeit, die in der Kindheit schon gut angewandt ist, kommt den Jünglingsjahren zu Nutze. Eben diesen Rath befolge man auch bei weiterem Alter, nämlich, daß man dasjenige, was man doch einmal lernen muß, nicht zu spät anfange zu lernen." Es versteht sich von selbst, daß das Lehren in den ersten Lebensjahren "ein Spiel" sein muß.

Ueber

2.

die Kennzeichen der Geistesanlagen

spricht sich Quinctilian, Pröom. 3, dahin aus:

„Das erste und vornehmste Merkmal ausgezeichneter Geistesanlagen ist ein Gedächtniß, welches eben so leicht etwas faßt, als es treulich behält und wiedergiebt."

„Das zweite Merkmal ist die Nachahmung. Denn auch das zeigt von einem gelehrigen Kopfe, wenn junge Leute das, was sie sehen, wieder anzubringen suchen; nicht etwa, was den äußerlichen Anstand, oder den Gang gewisser Leute, oder etwas Schlechtes betrifft."

„Der junge Mensch wird wenig Hoffnung machen, der es aus Nachahmung dahin zu bringen sucht, daß man über ihn lache. Besitzt er wirklich Geist, so wird er auch sittsam sein, denn sonst würde ich den schwachen Kopf einem zum Bösen geneigten noch vorziehen." Vergl. Poetik des Vida 1. Bd.

„Dabei wird die Sittsamkeit sich doch von jener schläfrigen Trägheit entfernen. Was dem Knaben gelehrt wird, wird er ohne Schwierigkeit fassen. Um Manches wird er wißbegierig fragen, indessen mehr nachfolgen, als vorlaufen."

„Eine gar zu frühe Blüthe des Geistes kommt nicht leicht zur Frucht.

Kleinigkeiten begreift er leicht, übertreibt aber bald seine Kühnheit und zeigt geschwind, was sie vermöge. Frühreife Genies können das gemeiniglich schon längst, was ihnen nur erst gesagt werden soll. Sie setzen Worte zusammen und peroriren sie mit unverstelltem Gesichte, ohne durch mißtrauische Schamhaftigkeit aufgehalten zu werden. Sie leisten nicht viel, aber Alles geschwind. Was sie wissen, hat keine rechte Festigkeit und keinen gehörigen Grund; es gleicht Samenkörnern, welche nur auf die Oberfläche des Bodens gestreut sind, zwar geschwinder aufgehen und bald zu kleinen Grashalmen in die Höhe wachsen, aber vor der Zeit der Ernte mit leeren Aehren verwelken."

„Dieses geschwinde Zunehmen gefällt freilich in den früheren Jahren, aber bald darauf stehet es stille, und mit ihm erstirbt auch die Bewunderung Anderer."

Gleichzeitig verbreitet sich Quintilian über

3.

die Behandlungsweise der verschiedenen Charaktere unter den Kindern.

„Sobald der Lehrer die Fähigkeit eines Schülers geprüft hat, soll er forschen: wie der Geist desselben müsse behandelt werden."

„Einige sind, wenn man sie nicht antreibt, verdrossen und Andere leiden keinen befehlerischen Ausdruck. Einige hält die Furcht zurück und einigen benimmt sie den Muth. Andere wieder schlägt eine fortgesetzte Anstrengung zu Boden. Bei Andern wirkt sie das Gegentheil und ermuntert sie noch mehr."

„Ich wünsche mir jedoch einen Charakter, den Lob anfeuert, den Ehre reizt, und der weint, wenn er von seinen Fehlern überführt wird. Ehrgeiz wird seinen Fleiß nähren, ein Verweis wird ihn anspornen und Ehre ihn ermuntern. Bei ihm werde ich nie Trägheit zu befürchten haben."

„Man hält es," sagt Quinctilian Inst. II., 9, „und mit Recht für ein Verdienst des Lehrers, daß er mit Aufmerksamkeit die Fähigkeiten Derer, welche er zu unterweisen hat, zu erforschen sich bemühe und erkenne, wozu eines Jeden Natur sich hinneige. Denn hierin finden wir nicht weniger Verschiedenheit, als unter den Körperbildungen, wie man schon an der Schreibart der verschiedenen Schriftsteller abnehmen kann, die so sehr verschieden ist. Nicht minder haben es Viele für nützlich gehalten, einen Jeden so zu unterrichten, daß die eigenthümliche Güte seiner geistigen Natur durch die Unterweisung Nahrung empfange und er dahin geführt werde, wohin seine Fähigkeiten ihn weisen. Die Natur müsse durch die Kunst gewinnen. Denn, wer dazu angewiesen wird, wozu er nicht taugt, wird eben so wenig leisten, als der, dessen geistige Fähigkeiten vernachlässigt bleiben. Allerdings ist, um meine Meinung zu sagen, eine Erforschung der geistigen Anlagen und Berücksichtigung derselben nothwendig. Denn der Eine wird vorzügliche Neigung zur Geschichte, ein Anderer für die Dichtkunst, ein Dritter für die Rechtsgelehrsamkeit haben, während es für einige besser ist, sie an den Pflug zu schicken. Wenn uns aber Einer aufstieße, der geistig schon verdorben und zum Schwulste geneigt wäre, wie die meisten jungen Köpfe? Sollten wir leiden, daß er hierin noch weiter gehe? Sollen wir nicht auch einen Trockenen und Nüchternen ernähren und gleichsam bekleiden? Wenn es nothwendig ist, ihm Etwas zu benehmen, sollte es nicht auch erlaubt sein, Einiges dafür hinzu zu thun? Ich behaupte nichts der Natur Widersprechendes. Findet sich ein angeborner guter Zug, so darf man den nicht versäumen, sondern soll ihn vielmehr stärken und das er=

gänzen, was noch fehlt. Schwachen Köpfen muß man aber doch so weit nachgeben, daß man sie nur dahin führt, wohin sie ihr Trieb ruft. Denn so werden sie wenigstens dasjenige zu Stande bringen, wozu sie allein fähig sind. Treffen wir aber einen fruchtbaren Geist, der z. B. zu einem künftigen Redner Hoffnung giebt, so dürfen wir demselben keine Schwachheit in der Beredtsamkeit unangezeigt lassen. — Zwei Stücke sind hier zu vermeiden, erstens, daß man oft Versuche mache, die Nichts bewirken können, zweitens, daß man nicht Jemanden von Dem, was er schon gut versteht, zu Etwas anderem führen, wozu er weniger geschickt ist."

Weiter erklärt er sich über

4.

die Nachsicht, welche das jugendliche Alter fordert,

a. a. O. Proöm. I., 3: „Alle Kinder müssen mit Nachsicht behandelt werden, nicht nur deßhalb, weil Nichts eine fortdauernde Beschwerlichkeit vertragen kann, und selbst sinn- und leblose Maschinen, wenn sie ihren Gebrauch behalten sollen, durch abwechselnde Ruhe sich erholen müssen, sondern auch, weil der Fleiß im Lernen auf dem freien Willen beruht, der nicht erzwungen werden kann."

„Daher wird mich ein Spiel nicht ärgern, denn auch dies ist ein Zeichen eines munteren Kopfes, während ich von denen, die immer traurig sind und den Kopf hängen, — wenig hoffe, daß sie beim Studiren einen aufgeweckten Geist entwickeln werden, da ihnen jetzt schon die ihrem Alter so wesentliche Heiterkeit fehlt."

„Aber auch die Nachsicht muß ihre Grenzen haben."

„Versagt man sie gänzlich, so erzeugt das einen Haß gegen die Wissenschaften. Uebertreibt man sie, so gewöhnt dies zum Müßiggange."

„Selbst einige Spiele sind geschickt, den Verstand der jungen Leute zu schärfen, z. B. wenn sie mit allerlei kleinen Fragen einen Wettstreit unter einander anfangen."

„Auch der Charakter verräth sich beim Spielen in seiner wahren Gestalt, wenn man nur auch hierbei glauben will, daß die früheste Jugend nicht zu schwach ist, zu lernen, was erlaubt und unerlaubt sei, ja, daß sie eben alsdann die beste Bildung empfängt, wenn sie noch aller Verstellung unfähig ist und ihrem Aufseher am willigsten gehorcht. Was einmal zum Bösen verhärtet ist, wird man eher zerbrechen, als bessern. So oft der Schüler etwas aus Uebermuth, Bosheit, oder Eigensinn thut, verdient er eine Erinnerung. Immer sei das Wort Virgil's (Georg. II., 272) uns gegenwärtig:

»So wichtig ist der zarten Jugend Gewohnheit!«

Vergl. Cramer a. a. O. II., 673 f.

Bei dieser Veranlassung bespricht er

5.

die Kinderzucht.

Wie bereits gedacht, ist Quinctilian ein entschiedener Feind der körperlichen Züchtigungen, welche von Chrysipp in Schutz genommen wurden und in den römischen Schulen so gewöhnlich waren, s. oben S. 540 f. „Die Kinder schlagen," sagt er, „heißt: sie nicht zum Guten und Rechten anhalten, aber nachher für Unterlassung desselben strafen. Wenn man aber ein Kind mit Schlägen gezwungen hat, was will man dem Jünglinge thun,

bei dem die Furcht nicht mehr anwendbar ist, und der schon wichtigere Dinge lernen muß? Bei Schlägen zerknickt Schaam die Seele, drückt sie nieder und macht sie leicht scheu. Niemand soll gegen das schwache und Beleidigungen ausgesetzte Alter der Kindheit zu große Freiheit haben."

Eben so bemerkt er: „Pudet dicere, in quae probra nefandi homines isto caedendi jure abutuntur."

Ernstlich macht Quinctilian aufmerksam auf

6.

die Nothwendigkeit guter Lehrer in früher Jugend.

„So wichtig bei einem Lehrer Reinheit der Sitten überhaupt ist, um so nothwendiger ist dieselbe bei vorrückendem Alter der Schüler, damit er durch unbescholtenen Wandel das zartere Alter vor Ungerechtigkeit bewahre, durch Ernst das wildere von Zügellosigkeit abhalte. Der Lehrer soll durch Strenge der Zucht die Sitten Derer im Zaume halten, die sich ihm anschließen."

Quinctilian ist dabei ein abgesagter, unversöhnlicher Feind des sogenannten Schullehrerdünkels, der Alles schon zu wissen wähnt und die Fortbildung hintenan setzt. „Nihil," sagt er, „est pejus paedagogis, qui paululum ultra primas lineas progressi, falsam sibi scientiae persuasionem induerunt. Nam et cedere praecipiendi peritis indignantur, et velut jure quodam potestatis, quo fere hoc hominum genus intumescit, imperiti atque interim saevientes, stultitiam suam perdocent."

„Es soll der Lehrer gegen seine Schüler die Gesinnungen eines Vaters hegen, und, selbst unbescholten, Vergehungen bei und von Anderen nicht ertragen."

„Der Erzieher und Lehrer," fordert Quinctilian (II., 2.) „habe ein väterliches Herz gegen seine Zöglinge; denn er gedenke, daß er an die Stelle Derer trete, die ihm die Kinder übergeben haben. Er selbst sei frei von Fehlern und dulde keine. Sein Ernst sei nicht abschreckend, seine Freundlichkeit nicht ausgelassen, damit aus jenem nicht Haß und aus dieser nicht Verachtung entstehe. Er spreche von Nichts so oft und warm, als vom Anständigen und Sittlichen. Er hüte sich, in Zorn zu gerathen, sei aber deßwegen nicht nachsichtig in dem, was zu verbessern ist."

„Ohne sich zu verhehlen, was zu verbessern ist, halte er sich, wenn er Lob ertheilt, einfach an die Sache, beweise in seinem Wirken Ausdauer und Beharrlichkeit, antworte gern auf Fragen, richte sich immer nach der Beschaffenheit seiner Schüler, sei weder tadelsüchtig noch verschwenderisch im Lobe, enthalte sich bei Beurtheilung der Arbeiten der Bitterkeit und Schmähsucht."

„Aus dem Munde des Lehrers sollen die Kinder täglich viele gute Lehren mit nach Hause nehmen, denn bei allen Mustern, welche das Lesen darbietet, gewährt doch die lebendige Stimme (*Plin.* Ep. II., 3 gegen Ende) weit reichlichere Nahrung, zumal, wenn die Schüler dem Lehrer mit wahrer Achtung und Liebe zugethan sind, da man Jemand um so mehr nachfolgt, je inniger man ihn verehrt. Der Lehrer aber muß bei Beurtheilung der Leistungen seiner Schüler durchaus fern sein von der falschen Humanität, die Alles vortrefflich findet. Eine Absonderung der Knaben von den Jünglingen ist sehr zweckmäßig." Cramer a. a. O. II., 686.

„Eine ganz falsche Ansicht ist es, wenn man meint, für den Anfang sei ein mittelmäßiger Lehrer gut genug. Im Gegentheil soll man schon jetzt den geschicktesten Lehrer zu gewinnen suchen, indem man sonst zum großen

Nachtheile für die Erziehung, mithin für die Kinder selbst dem späteren bes=
seren Lehrer die doppelte Last aufzubürden genöthigt ist, erstens, das den Kin=
dern Beigebrachte wieder zu entfernen, und zweitens, ihnen Neues beizubringen.
Außerdem ist nothwendig, daß jedem Lehrer die Theorie des Lehrens wohl=
bekannt sei, und er sich zu dem Lernenden herablasse und, mit seinen Fort=
schritten Schritt haltend, zur Höhe hinaufleite. In der Regel ist das verständ=
licher, was von den Gebildetsten gelehrt wird, während Alles um so dunkler
bleibt, je tiefer Jemand in Betreff seiner eigenen Erkenntniß steht. Und, was
die Hauptsache ist: je gebildeter ein Lehrer, desto mehr wird derselbe den besser
unterrichteten Schülern zum Muster dienen können und Versehen gleich verbes=
sern." Instit. II., 3. Vergl. *Plin.* Ep. II., 18. III., 3. IV., 13.
Plaut. merc. I., 1, 99. Cramer a. a. O. V., 686 f. *).

Was das

7.

Verhältniß der Schüler zu den Lehrern

betrifft, so fordert Quinctilian, daß die Schüler ihre Lehrer um so mehr
als ihre geistigen Eltern betrachten und verehren sollen, je gewissenhafter
dieselben ihrer Lehrerpflicht nachkommen. Denn diese Pietät fordere nicht bloß
das natürliche Verhältniß, sondern fördere auch das Werk der Bildung, da
die Schüler den Worten der Lehrer, die ihre Ehrfurcht besitzen, mehr Ver=
trauen schenken, inniger an sie sich anschließen, mit mehr Lust den Unterricht
derselben hören, eifriger durch Fleiß und Sittlichkeit ihre Zufriedenheit sich zu
erwerben streben, Instit. II., 9. Cramer a. a. O. II., 687. Vergl.

---

*) Vergl. ***Philelph.*** (geb. 1389) de educ. lib. II.: Paedagogi graves sint inprimis, liberique ab omni vitae crimine: dehinc egregie docti. Nam quemadmodum nutricum, quanto purius incorruptiusque lac fuerit, tanto infantium, qui eo aluntur, valetudo magis atque robur adjuvatur, ita ii, quo electiores literas et mores habuerint, eo etiam disciplinis firmiora relinquent probitatis et doctrinae altius demum surrectura vestigia. Nec dubitandum erit, quin a principio praestantissimus pueris doctor eligatur, licet ad imbuendum rudem adhuc aetatem mediocriter etiam doctus quisque ac gregarius sufficere videtur. Nam quo eruditior fuerit, eo faciliorem clarioremque doctrinam ministrabit, quae puerorum maxime nutrit ingenia: jacent etiam in eis certiora literarum ac rectiora fundamenta, quae non aliter ac jacta fuerint, perpetuum secum sedebunt atque infixa perdurabunt. Praestabit quoque eruditiores eis praeficere, placidi ac mitis ingenii. Nam praeceptorum inhumanitas maxime impedit profectum, qui ad literas in ea aetate fit. Immitantur enim facillime pueri mores, quos in majoribus suis assidue conspiciunt, in quo praeclarum est illud, quod apud Platonem educatum puerum, ad parentes postea reductum, cum sublata voce excaudescentem conspiceret patrem, dixisse ferunt: Nunquam haec apud Platonem vidi. ***Catoni*** fuit paedagogus ***Sarpedon***, homo comis atque urbanus, et qui verba magis, quam verbera in promptu haberet, quod illi admodum ad literarum morumque rationem profuit, parebatque ei ***Cato***, faciebatque omnia illius jussu, singulas causas rationesque ab eo efflagitans, et tanquam divinum quoddam oraculum eum observans. Praestat igitur, ut magistri pueros sibi commendatos non aliter quam filios omni cura et amore prosequantur, nullum denique refugientes in erudiendis eis laborem, pro quibus, quum perfectam ad eruditionem evaserunt, non minus gaudebunt, quam agricolae pro plantatis arboribus, ubi dulcem edunt fructum.

Aphthonius und ***Priscian: Diogenes***, puerum conspiciens indecore se gerentem, paedagogum illius baculo percussit, dicens: Cur sic instituis? Indicans, primae aetatis formatoribus potissimum imputandum esse, si adolescentes evadunt mali morati aut secus.

oben mehrere Aussprüche bei Cicero, insonderheit de Divin. III. pro *Planco:* Nemo est nostrum etc. Wir führen nur noch an *Plutarch* v. Alexandr.: *Alexander Aristotelem*, cui puer formandus fuerat traditus, summa veneratione prosequebatur, dicens: se illi non minus quam patri debere, quod a patre vivendi, a praeceptore bene vivendi initium accepisset."

Nicht minder erörtert Quinctilian die Frage:

8.

Ob die Privat= oder öffentliche Erziehung besser sei?

indem er sich für die letztere entscheidet.

Man hat zwar, sagt er, I., 1, §. 24. zu Ende, für die Privaterziehung hervorgehoben, daß diese die Aufgabe sicherer und schneller löse,

1) weil man für die Sittlichkeit der Kinder besser sorge, wenn man sie in einem Alter, das am meisten geneigt ist, zu fehlen, von dem Schwarme entfernt halte,
2) und der Lehrer mehr wirken könne, wenn er Zeit und Kraft auf Einzelne verwende.

Insonderheit der erste Grund würde von hohem Gewichte sein, wenn es wahr wäre, daß die öffentlichen Schulen der geistigen Ausbildung nützten, aber der sittlichen Bildung schadeten, denn gewiß stehe, daß ein sittlich reiner Lebenswandel über den besten Kenntnissen ohne diesen stehe.

Allein, wenn auch vielfach der Umgang mit einer großen Menge anderer Kinder der Sittlichkeit schade, so sei dieselbe ja auch daheim vielfach gefährdet durch schlechte Hauslehrer und Sclaven, wenn auch die Eltern gut wären.

Es komme dabei Alles auf die Anlage und Behandlungsweise eines jeden Kindes an. Komme zu einer überwiegenden Neigung zum Schlechten Nachlässigkeit in der Ausbildung und in der Bewahrung der jugendlichen Schaam, so werde die Einsamkeit nicht weniger Gelegenheit zu Ausschweifungen bieten, als der Umgang.

Wo dagegen ein gutes Herz vorhanden sei, die Sorglosigkeit der Eltern aber nicht blind und verstockt, da könne man ja immer den besten Lehrer und die strengste Zucht wählen, so wie dem Sohne einen älteren Freund oder Freigelassenen zum zuverlässigen Führer beigeben." Cramer a. a. O. II., 669.

„Möchten wir doch," ruft Quinctilian aus, „nicht selbst die guten Sitten unserer Kinder verderben! — Schon die erste Jugend lösen wir durch Verzärtelung auf, und brechen durch Verweichlichung, die wir Nachsicht nennen, alle Nerven des Geistes und Körpers! Wer in Purpurgewändern kriecht und sie fordert, ehe er sprechen kann, was wird der nicht erst verlangen, wenn er erwachsen ist? Wir bilden früher den Gaumen, als das Herz der Kinder, lassen sie in Sänften aufwachsen, und wenn sie die Erde berühren wollen, von den Händen Derer halten, die sie von allen Seiten umgeben! Ueber zügellose Aeußerungen freuen wir uns, und nehmen Dinge mit beifälligem Lachen auf, die alexandrinischen Possenreißern nicht gestattet sind, ja viele Eltern suchen sie den Kindern selbst beizubringen. So aber wird den Kindern das Schlechte, was sie hören und sehen, früh zur Gewohnheit und anderen Natur. Die armen Kinder lernen Laster, ehe sie wissen, daß es Laster sind, und eignen diese Gebrechen sich nicht in den Schulen an, sondern verbreiten sie in denselben!" Vergl. Bonnel de natura sub primo etc. S. 18. 34.

Ueber das zweite Moment für die Privaterziehung bemerkt Quincti=

lian I., 2, §. 29. f.: „Man könne ja den Privatunterricht mit dem öffentlichen verbinden, wo dies aber nicht möglich, da sei das Licht einer guten Schule immer der finsteren Einsamkeit der häuslichen Erziehung vorzuziehen, da jeder wackere Lehrer durch eine größere Anzahl von Schülern sich gehoben fühle, während gewöhnlich die Unfähigeren im Gefühle ihrer Schwäche an Einzelnen hingen und es nicht unter ihrer Würde hielten, gewissermaßen das Amt der Pädagogen zu versehen," Cramer a. a. O. I., 256 und 395. „Wenn aber auch Jemand alle äußeren Mittel besitze, um sich den besten und unvergleichlichsten Privatlehrer zu halten, so könne sich derselbe doch nicht den ganzen Tag mit Einem Schüler beschäftigen, weil dies für den Jüngling selbst höchst ermüdend sein würde, besonders aber auch, weil die Beschäftigung mit den Wissenschaften viel mehr eigene Thätigkeit erfordere, daher beim Schreiben, Auswendiglernen, Denken der Lehrer nicht dabei steht, ja dann auch nur stören würde. Auch bedürfe nicht alles Lesen eines Erklärens, weil man sonst nicht so viele Schriftsteller kennen lernte. Es sei daher nur eine geringe Zeit nöthig, um darnach für den ganzen Tag die Beschäftigung gleichsam anzuordnen. So könne auch das, was den Einzelnen zu geben sei, durch mehrere gehen, und sei ja auch meist so beschaffen, daß es durch dieselbe Stimme des Lehrers zu Allen gelangen könne, denn die Stimme des Lehrers sei nicht einer Mahlzeit vergleichbar, die für Viele weniger hinreiche, sondern wie die Sonne gewähre sie Allen zu gleicher Zeit dasselbe Licht und dieselbe Wärme. — Vor allen Dingen müsse sich der künftige Redner bei der großen Oeffentlichkeit seines Berufes von Jugend an gewöhnen, nicht menschenscheu zu sein, und dürfe daher nicht in einem einsiedlerischen und zurückgezogenen Leben verkrüppeln," Cramer a. a. O. II., 668 f. „Der Geist, der in der Einsamkeit entweder erschlaffe und gleichsam verroste, oder im Gegentheile durch leere Einbildung anschwelle, da er sich mit Niemand vergleichen könne, müsse immer angeregt und gehoben werden. Trete ein solcher dann mit seinen Kenntnissen in's Leben, so sei er bei heißem Sonnenschein gleichsam umdüstert, und stoße bei jedem Neuen an, weil er allein unterrichtet worden sei." Cramer ebendas. 671.

9.

Die Schulfreundschaften

betrachtet Quinctilian als Verbindungen, „die ein religiöses Band" heiligt, „denn es sei eben heilig, in dieselben Heiligthümer als Studien eingeweiht zu werden" ꝛc. Cramer a. a. O. II., 671.

Ein hohes Gewicht legt Quinctilian auf

10.

die Wettkämpfe im öffentlichen Unterrichte.

Aus eigener Erfahrung, sagt er, wisse er es, Instit. I., 2., wie mächtig die Einrichtung zum Weiterstreben gereizt habe, die Schüler in mehrere Classen zu theilen, dieselben dann nach Maßgabe ihrer Befähigung Vorträge halten zu lassen und diese einem förmlichen Gerichte zu unterwerfen. Mit dem größten Wetteifer sei um den Preis gekämpft worden, und in einer Classe der Erste zu sein, habe für die höchste Ehre gegolten. Diese Wettstreite hätten, damit die Sieger nicht erschlafften, die Besiegten aber durch den Schmerz ihrer Niederlage noch zu neuen Versuchen angespornt würden, alle dreißig Tage stattgefunden und mehr gewirkt, als alle Ermahnungen der Lehrer, alle Beaufsichtigung, alle Wünsche der Eltern, Cramer a. a. O. II., 672.

Ueber

11.

die Erholungen

erklärt sich Quinctilian dahin;

„Einige von Zeit zu Zeit eintretende Erholungen sind nicht bloß an und für sich überhaupt nothwendig, sondern auch deßhalb zweckmäßig, weil die Schüler nach solchen Pausen mit mehr Lust und Eifer wieder an das Lernen gehen. Außerdem ist Spielen selbst ein Zeichen geistiger Rüstigkeit, während bei Denjenigen, die in der Jugend traurig und niedergeschlagen dahin gehen, kein sonderliches wissenschaftliches Streben sich findet. Manche Spiele schärfen auch das Nachdenken, wie die Beantwortung von Räthselfragen, und geben dem Lehrer bedeutsame Aufschlüsse über den Charakter und die Fähigkeiten der jungen Leute."

Doch müssen die Erholungen der Schüler ihre Grenzen haben und so eingerichtet werden, daß weder ihre Versagung Widerwillen gegen das Studium, noch ihr Uebermaß Trägheit zur Folge habe. S. oben 4.

12.

Im Lesen

ist es nothwendig, daß die Kinder Form und Namen der Buchstaben gleichzeitig lernen, und die Sitte, den Kindern zur Befeuerung und Erleichterung des Lernens der ersten Elemente elfenbeinerne Buchstaben zum Spielen zu geben oder dergleichen, ist nicht zu verachten. Bei dem Leseunterrichte gehe man aber nicht weiter, bevor die Kinder die Buchstaben unter einander verbinden, und Silben, Worte und Sätze zusammen zu fassen gelernt haben, indem sie sonst in Ungewißheit, Stocken, Wiederholen, ja Mißtrauen gegen ihre Kräfte verfallen. Correcte Geläufigkeit des Lesens kann nur durch Uebung erzielt werden.

Um der Zunge desto mehr Geläufigkeit zu geben, ist es sehr zuträglich, wenn man die Kinder frühzeitig Namen und Verse von besonderer Schwierigkeit in Betreff der Aussprache auswendig lernen und öfters hersagen läßt. Fehler der Sprachorgane, die nicht in früher Jugend verbessert werden, sind später sehr schwer auszurotten.

13.

Im Schreibunterrichte

ist nach Quinctilian das Zweckmäßigste, wenn man den Kindern, welche so weit gediehen sind, daß sie die Schriftzüge nachbilden können, Tafeln mit eingeschnitzten Schriftzügen vorlegt, auf welchen sie den Griffel durch die Furchen der eingegrabenen Züge hindurch zu führen haben.

Je öfter, schneller und sicherer das Kind diesen Furchen folgt, desto eher bildet es seine Hand und Handschrift, ohne daß man nöthig hätte, ihm die Hand zu führen.

Einen hohen Werth legt Quinctilian auf eine Hand, welche schön und schnell zu gleicher Zeit schreibt, was selbst von vielen ausgezeichneten Männern verkannt und vernachlässigt werde. Denn eine langsame Hand hemmt den Gang des Denkens, eine unleserliche aber erzeugt neben sonstigen Unannehmlichkeiten die Unverständlichkeit. „Man muß," Cramer a. a. O. II., 667, „alle Silben nach der Reihe schreiben, und nicht, wie gewöhnlich ge-

schieht, die schwierigsten aufschieben, so daß man dann beim Schreiben der Worte in Verlegenheit kommt" rc.

Dabei legt Quinctilian ein hohes Gewicht auf den Inhalt der Sätze, welche man den Kindern als Vorschrift vorlegt; dieselben sollen „moralische Lehren enthalten, weil, was man so in das Gedächtniß aufnimmt, uns bis ins Alter begleitet, und der Eindruck auf die noch zarten Seelen einen großen Einfluß auf die Sittlichkeit ausübt. Ueberhaupt ist es gut, Aussprüche berühmter Männer und ausgewählte Stellen, besonders aus Dichtern, welche für die Kleinen angenehmer sind, spielend auswendig lernen zu lassen, denn für den Redner (nicht bloß, setzen wir hinzu, sondern für alle Lebensverhältnisse) ist das Gedächtniß besonders nothwendig. Uebrigens ist es im ersten Lebensalter, in welchem das Kind noch Nichts aus sich selbst erzeugen kann, fast das Einzige, was die Sorgfalt der Lehrer zu fördern vermag." Institut. I., 1. §. 24. Jacobs vermischte Schr. III., 289.

Ausführlich behandelt Quinctilian

14.

den Unterricht in der Sprache

I., 4, welcher sich unmittelbar an den Lese- und Schreibunterricht anschließen soll.

„Sobald der Schüler hierin einige Fertigkeit erlangt hat, kommt an die Reihe die Sprechkunst als eine Wissenschaft, die mehr in sich faßt, als der Name sagt. Denn sie begreift nicht bloß

1) die Wissenschaft, richtig zu sprechen oder zu schreiben, sondern auch
2) die Bildung des richtigen Urtheils über die Schriftsteller, die man lies't."

„Die Lectüre einzelner Muster reicht nicht aus. Jede Gattung von Schriften muß studirt werden, nicht bloß um ihres Inhaltes, sondern um einzelner Worte und Ausdrücke willen, welche so oft durch einzelne Schriftsteller erfunden und eingeführt worden sind. Weiß man Nichts von der Sternkunde, wie will man so viele Dichter verstehen, die so oft durch den Auf- und Untergang der Gestirne gewisse Zeitpunkte dichterisch schildern!"

„Auch darf die Kritik nicht ohne Philosophie sein, da eine so große Menge von Stellen selbst in den Dichtern auf die tiefste Kenntniß der Natur sich gründen, wie z. B. bei Empedocles, Varro und Lucrez, welche die Grundsätze der Lebensweisheit poetisch aufstellten."

„Nicht minder wird zu dieser Lectüre Kenntniß der Beredtsamkeit erfordert, um über Alles mit Genauigkeit und Reichthum sich verbreiten zu können. Deßhalb sind Diejenigen unerträglich, welche die Kritik als eine seichte und fade Wissenschaft verspotten. Wenn sie nicht in den schönen Wissenschaften dem Redner und Dichter den Grund legt, so muß sein ganzes Gebäude einstürzen. Sie ist unentbehrlich für den Jüngling, eine angenehme Gesellschafterin in der Einsamkeit, und hat allein vor allen anderen Wissenschaften mehr Mühsames, als Prahlendes."

Ein jeder Aufsatz soll drei Eigenschaften haben, er soll

1) fehlerfrei,
2) deutlich,
3) schön

sein."

„Das Schickliche, als eins der vornehmsten Erfordernisse, lasse ich darum aus, weil die meisten Lehrer es mit zur Schönheit rechnen."

„Diese nun sowohl, wie die eben so vielen entgegengesetzten Fehler muß die Kritik prüfen und genauer zu bestimmen wissen. Auch der verschiedene Gebrauch der Worte gehört in ihr Gebiet. Worte heißen eigenthümliche, wenn sie dasjenige bezeichnen, zu dessen Bezeichnung sie zuerst gebraucht sind. Uebertragen oder bildlich heißen sie, wenn sie an sich und ihrer Natur nach einen anderen Sinn haben, als in dieser oder jener Verbindung. Am sichersten bedient man sich der gewöhnlichen; neue erfindet man schwerlich ohne Gefahr. Denn wenn sie schon gebraucht werden, gereichen sie dem Erfinder zu einem nur mäßigen Lobe. Werden sie aber verworfen, so gereichen sie ihm zum Spotte. Gleichwohl kann man immer Etwas wagen, „„da,"" wie Cicero (de Nat. Deor. I., 34. sagt, „„auch das Anfangs hart Scheinende durch den Gebrauch seine Härte verliert und für das Gehör sanfter wird.""

„Bei dem Ausdrucke ist auf

1) die grammatikalische Richtigkeit,
2) das Alter,
3) die Auctorität,
4) den Gebrauch

zu sehen."

„Das Grammatikalische hängt meist von der Analogie und Etymologie ab."

„Das Alte empfiehlt sich durch ein gewisses Ansehn."

„Die Auctorität bestimmen die Redner und Geschichtsschreiber, denn die Dichter spricht der Zwang des Silbenmaßes von der genauen Befolgung der Regel frei, da sie vielfach das Ungewöhnliche vorziehen."

„Der Gebrauch ist der sicherste Lehrer der Sprache, und man muß annehmen, daß derselbe der Münze gleich ist, die im Staate für gültig geachtet wird *).

„Worte, die aus dem Alterthume geholt sind, haben ihre großen Verfechter, geben auch der Schreibart eine gewisse Würde, die nicht ohne Reiz ist. Sie haben das Ansehn des Alters für sich, und weil sie eine Zeitlang nicht gebraucht worden, so tragen sie eine gewisse Anmuth an sich, die dem Reize der Neuheit gleich steht. Jedoch ist hierbei zu bemerken, daß man solche Worte nicht zu oft anbringen darf und mit bemerkbarer Absicht. Denn nichts ist unangenehmer als ein affectirtes Wesen. Wie fehlerhaft ist nothwendig ein Aufsatz, der bei aller Schönheit ohne Deutlichkeit ist, so daß man ihn nicht ohne Ausleger zu verstehen vermag! Wie unter den neuen Wörtern die älteren die besten sind, so im Gegentheil unter den älteren die neuesten."

„Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Auctorität der Worte. Denn wenn Derjenige nicht fehlerhaft schreibt, der sich solcher Worte bedient, welche die besten Schriftsteller gebrauchen, so kommt es doch dabei nicht allein darauf an, was sie gesagt, sondern welchen Beifall sie damit erhalten haben."

Was den Sprachgebrauch betrifft, so würde es lächerlich sein, wenn man sich lieber so ausdrücken wollte, wie man ehemals geredet hat, als wie man jetzt redet. Und — was ist denn die alte Sprache anders, als der

---

*) **Verba valent sicut nummi.**

alte Sprachgebrauch? Dazu gehört aber freilich kritische Kenntniß der Sprache, welche bestimmen kann, was wir denn eigentlich Gebrauch oder Gewohnheit nennen."

„Sollte es so viel heißen, als: was die Meisten thun! so würde dies gewiß ein sehr gefährlicher Grundsatz nicht bloß für die Schreibart, sondern auch für die Moralität des Lebens sein. Also nicht das Fehlerhafte, wodurch die Sprache der Menge sich auszeichnet, gehört zum Sprachgebrauche, und macht also auch keine Regel für die Schreibart aus. Vielmehr nenne ich die Sprachgewohnheit die Uebereinstimmung in der Sprache der Gelehrten, so wie die moralische Gewohnheit die Uebereinstimmung der Handlungen bei den Rechtschaffenen ist."

Ueber die Orthographie stellt Quinctilian die Regel auf: „Man schreibe Alles so, wie es ausgesprochen wird, außer wo es Gebrauch ist, ein Wort anders zu schreiben. Denn das ist die Bestimmung der Buchstaben, daß sie die Worte bewahren und dem Leser gleichsam ein Depositum geben."

In Betreff dessen, was Quinctilian später über die Angemessenheit und Schönheit des Ausdrucks sagt, müssen wir, weil es uns hier zu weit von unserm Ziele abführen mußte, auf die Institutionen selbst verwiesen.

Ueber

15.
die erste Lectüre

bemerkt er Folgendes a. a. O. II., 5:

„Es geht nicht an, daß man außer bei'm Lesen selbst jungen Leuten zeige, wo sie den Athem an sich halten und wo sie einen Absatz bilden sollen, wo ein voller Sinn sich endige, wo ein neuer anhebe, wenn man die Stimme erheben und fallen lasse, was man mit jeder Modulation der Stimme langsamer, geschwinder, mit Affect oder mit sanftem Tone aussprechen müsse. Ich bemerke nur, daß man wissen muß, wie Alles dies zu machen sei. Man gewöhne sich aber vorzüglich an ein gesetztes männliches Lesen, welches sanfte Anmuth mit ernster Würde vereinigt, Dichter nicht wie kalte Prosa lies't und doch nicht zum singenden Declamiren ausartet, auch sich von einer weibischen Delicatesse entfernt hält."

„Wie die Lectüre selbst anzustellen sei, verdient genaue Erinnerung. Die vornehmste sei diese, daß zarte Seelen, die eine höhere Bestimmung haben, als die rohe, unwissende Menge, nicht nur das Schöne, sondern auch das sittlich Gute lernen."

„Daher ist es eine lobenswerthe Gewohnheit, die Lectüre sogleich mit Homer und Virgil zu beginnen, obgleich ihre Schönheiten zu erkennen, reifere Kenntnisse fordert. Aber dazu ist noch immer Zeit übrig, denn man muß sie mehr, als einmal lesen. Genug, wenn beim ersten Male nur der Geist durch die Erhabenheit des epischen Gedichtes emporgehoben, durch die Größe der Gegenstände belebt, und mit den herrlichen Gedanken bekannt gemacht wird."

„Auch die tragischen Dichter haben ihren Nutzen."

„Die lyrischen nähren den Geist nicht weniger. Doch muß man hier nicht sowohl eine gute zweckmäßige Auswahl der Schriftsteller, als vielmehr einzelner Gedichte treffen. Denn auch die griechischen Lyriker haben oft zu frei gesungen, und Horaz möchte ich in vielen Stellen nicht einmal gern auslegen."

„Die Elegie, insofern sie Liebeserklärungen und spaßhafte Schwänke (Hendecasyllaben) enthält — von den schmutzigen versteht sich's von selbst — vermeide man, wenn's möglich ist, auf immer; wo nicht, so verschiebe man sie wenigstens bis auf ein gesetzteres Alter."

„Wenn die Sitten darin gut sind, müssen Comödien vor allen anderen gelesen werden, die, weil sie Charaktere und Leidenschaften schildern, jungen Geistern viel Vortheil verschaffen."

„Vorzüglich sind die älteren lateinischen Schriftsteller zu empfehlen, wenn schon ihr Geist mehr, als die Kunst gearbeitet hat, besonders um des Reichthums der Worte willen, deren Eigenschaft in den Trauerspielen ernste Würde, in den Lustspielen Feinheit und attische Schönheit ist. Auch ist bei ihnen die Oekonomie genauer und richtiger abgemessen, als bei einem großen Theile der neueren, die den einzigen Vorzug ihrer Werke bloß in Sentenzen suchen. Von jenen lernt man die echte, und daß ich so rede, männliche Sprache, da hingegen wir jetzt auf alle mögliche Arten von übertriebener Delicatesse auch in der Schreibart verfallen sind."

„Die größten Redner des Alterthums gebrauchten die Gedichte selbst in ihren Reden zum Schmucke eigener Beredtsamkeit, wie wir z. B. bei Cicero und noch mehr bei Asinius und Anderen ganze Verse des Ennius, Accius, Pacuvius, Lucil, Terenz, Cäcil eingewebt finden, um die Trockenheit der Materie durch die gefälligen Reize der Poesie angenehmer zu machen. Dazu kommt der nicht weniger beträchtliche Vortheil, mit dichterischen Aussprüchen als geltenden Beweisen das zu bestätigen, was man vorträgt."

„Beim Vorlesen muß der Lehrer auch auf jene weniger wichtigen Umstände Rücksicht nehmen, daß er einzelne Stellen der Dichter in ungebundener Rede wiederhole und von den Eigenschaften der Füße Rechenschaft geben lasse. Die letzteren müssen in Gedichten um so bekannter sein, da sie in der rednerischen Zusammensetzung der Perioden auch erfordert werden."

„Er bemerke ferner, was im Ausdrucke fremd, unnatürlich, was wider den Sprachgebrauch gesagt ist. Auch ist es im ersten Unterrichte nicht ohne Nutzen, zu zeigen, in wie mancherlei Verstande jedes Wort genommen werde, und welche Verbindungen von Wörtern ungewöhnlicher sind. Mit noch größerer Genauigkeit lehre er die Tropen beurtheilen, die nicht nur Zierathen des Gedichtes, sondern auch des prosaischen Aufsatzes sind, auch beiderlei Gattungen der Bilder, der Bilder sowohl des Ausdruckes, als der Gedanken."

„Vor Allem präge sich der jugendliche Geist fest ein, was die mögliche Schönheit des Planes und der angemessenen Beschreibung des Gegenstandes ist; was dem Charakter der Personen entspricht, was in den Gefühlen, was in den Worten nachahmungswürdig, wo ein voller Reichthum und wo Mäßigung desselben sei."

„Hierzu komme noch die Erzählung der Geschichte, die allerdings sorgfältig, aber nicht bis zur übermäßigen Mühe getrieben werden soll. Es ist hinlänglich, eine von glaubwürdigen Schriftstellern erwähnte Begebenheit im Allgemeinen zu erzählen" rc.

Ueber

16.

die Vorübungen in der Schreibart

sagt Quinctilian II., 9:

„Ist man so weit gekommen, daß man die ersten Grundsätze der Sprache sich bekannt gemacht hat, so wende man sich zu den ersten Vorübungen im Stile, die sich für die Jahre schicken, welche einen schwereren Unterricht noch nicht vertragen."

„Dahin rechne ich, daß man dem Anfänger Aesopische Fabeln, die an Leichtigkeit zunächst auf die Erzählungen der alten Mütterchen folgen, in einem reinen, und sich nicht über die Grenze des Alltäglichen erhebenden Vortrage erzähle; darauf die plane Einfalt desselben mit Kunst zu Papier bringen, zuerst die Verse in ungebundener Sprache übertragen, darauf mit veränderten Worten erklären, und dann eine Umschreibung derselben versuchen läßt, bei welcher es verstattet sein muß, Einiges kürzer auszudrücken, Einiges zu verschönern, doch Beides so, daß der Sinn des Dichters derselbe bleibt."

„Auch vollkommene Lehrer finden hierin Schwierigkeit. Hat man aber erst eine Fertigkeit darin erlangt, so wird jede Art der Beredtsamkeit mit größerer Leichtigkeit angeeignet werden."

„Auch allgemeine Sätze, moralische und historische Schilderungen, wozu der erste Entwurf gegeben ist, sind empfehlenswerthe Jugendarbeiten. In kleinen Erzählungen, von Dichtern bearbeitet, muß man sich üben, nicht eigentlich, um seine Schreibart dadurch zu vervollkommnen, sondern nur, um sich damit bekannt zu machen."

In Betreff der

17.

ersten Uebungen in den schönen Wissenschaften

bemerkt Quinctilian, Instit. II., 4:

„Den schicklichsten Uebergang von dem ersten Unterrichte eines Jünglings zu eigenen Arbeiten bildet die Erzählung, mag es Fabel, oder wahrscheinliche Darstellung, oder geschichtlicher Bericht sein."

„Eine Erzählung aber darf nicht trocken, nicht seicht sein. Denn was wäre es nöthig, so viele Mühe auf die Wissenschaften zu verwenden, wenn es hinlänglich wäre, Alles nur platt und ohne Schmuck weg zu erzählen. Aber sie sei auch nicht gedehnt, und mit weit hergeholter Beschreibung ausgeprägt, worin so Viele aus poetischer Nachahmung verfallen. Beides ist ein Fehler, jener aber noch größer, der aus einer Armuth der Gedanken, als dieser, der aus dem Ueberflusse derselben entsteht."

„Eine fehlerfreie Erzählung läßt sich von Anfängern weder verlangen noch erwarten. Aber die beste Hoffnung giebt ein munterer Kopf, der freimüthig Etwas wagt, ja wohl gar zu viel auf sich nimmt."

„Man stoße sich nicht daran, wenn in den Aufsätzen der Jünglinge Ueberfluß herrscht. Möchten die Lehrer sich das empfohlen sein lassen, daß sie zarte Seelen nach dem Exempel der Mütter mit weicher Speise nährten und sie mit der Milch eines süßen Unterrichtes sättigten!"

„Dadurch wird gleichsam jener jugendlich dicke Körper entstehen, welcher bei zunehmenden Jahren wieder abnimmt und Hoffnung zu einer künftigen Stärke macht. Ein Kind, bei dem man alle Glieder sehen kann, wird nach aller Vermuthung in der Folge der Jahre mager und schwach. Das jugendliche Alter wage immerhin Etwas, erfinde und freue sich über seine Erfindungen, wenn sie auch gleich nicht vollkommen richtig sind!"

„Gegen den Ueberfluß sind die Mittel leicht, aber das Unfruchtbare hebt man durch keine Bemühungen. Bei Jünglingen wird mir der Kopf wenig

Hoffnung machen, bei welchen sich früher die Urtheilskraft, als der Witz auszeichnet."

„Daher fordere ich sogar, daß die ersten Versuche einen Ueberfluß an Gedanken verrathen und über das Maß hinausschweifen. Die Zeit wird einen großen Theil hinwegnehmen, die Erfahrung Vieles ausfeilen, und Anderes unter der fortgesetzten Uebung sich von selbst verlieren, wenn wir nur nicht gleich im Anfange das Blech so dünn schneiden, daß es bei der Gravirung zerbricht. Auch Cicero (lib. II., de orat. 21.) verlangt, daß bei einem jungen Menschen sich Fruchtbarkeit äußere. Wie man daher zarte Pflanzen nicht in dürres und sandiges Erdreich setzt, so soll man junge Leute nicht einem trockenen Lehrer anvertrauen. Die sich nicht bereits über die alltägliche Sprache zu erheben getrauen, werden daher niedrig und schauen immer gebückt zur Erde. Sie sind mager und doch nicht gesund, haben eine schwache Urtheilskraft, und wenn sie gar keinen Fehler zu begehen glauben, so verfallen sie in den, daß sie von allen Schönheiten entfremdet bleiben."

„Uebrigens muß bemerkt werden, daß man junge Köpfe nicht gleich durch eine gar zu strenge Verbesserung entmuthigen darf. Sonst lassen sie leicht den Muth sinken, grämen sich und bekommen endlich einen Abscheu, ja, was das Schlimmste ist, wenn sie Alles fürchten müssen, sie wagen nichts mehr."

„Man folge deßhalb dem Beispiele des Landmannes, der bei jungen Zweigen, die noch keinen Schnitt vertragen, das Messer nicht gebraucht. Hier muß der Lehrer vornehmlich gelind sein, damit er die Gegenmittel, die von Natur unangenehm sind, durch Gelindigkeit versüße. Einiges muß er loben, Einiges gelten lassen, wenn er ändert, den Grund, warum dies geschieht, angeben, und von dem Seinigen zur Erläuterung Etwas hinzuthun."

„Zuweilen wird es von Vortheil sein, wenn man dem Schüler ganze ausgearbeitete Aufsätze vorlegt, die er nachahmen und als die seinigen liebgewinnen kann."

„Ist aber seine Schreibart so nachlässig, daß sie keiner Verbesserung fähig ist, so weiß ich aus Erfahrung, daß es sehr gut war, wenn ich dem Schüler einerlei Materie, von mir verbessert, von Neuem aufsetzte und ihm versicherte, „„er könne es besser machen;"" dann wurde sein Fleiß mit dieser Hoffnung genährt und angefeuert."

„Aber nach Verschiedenheit des Alters muß auch die Correctur verschieden sein, und nach Maßgabe der Kräfte ein Aufsatz verschieden behandelt und beurtheilt werden. Ich pflegte meinen Schülern, wenn sie einen zu ausschweifenden Versuch gemacht hatten, zu sagen: „„Noch lobe ich das; es werde aber die Zeit kommen, da ich es nicht mehr leiden würde!"" So bekamen sie Lust und ihr Verstand wurde nicht hintergangen."

„Wie gesagt, sollen Erzählungen den ersten Stoff zu Stilübungen darbieten. Denn so wie, wenn Kinder sprechen lernen, es ihre Fertigkeit darin befördert, wenn sie das nachsagen, was sie hören, so muß man sie anhalten, das, was ihnen vorgesagt wird, rückwärts oder aus der Mitte bis an's Ende, oder vom Anfange zu wiederholen, damit sie unter des Lehrers Aufsicht Ideen und Worte verbinden lernen und ihr Gedächtniß stärken; im Gegentheile aber sind bei einer ferneren Unterweisung im guten Stile die Schwatzhaftigkeit aus dem Stegreife, unerwartete Einfälle und schleunige Fertigkeit rc., Fehler, welche bei jungen Leuten eine marktschreierische Prahlerei befürchten lassen. Aber dann freuen sich eben ohne Grund unwissende Eltern. Die Kinder selbst entwöhnen sich von allem Fleiße, lernen unverschämt sein,

finden Geschmack am Schlechten, üben sich darin, und ein zuversichtlicher Stolz, der oft auch schon große Einsichten verderbt hat, schließt sich daran an."

„Zur Erlangung einer Fertigkeit gehört auch Zeit, und wir wollen ihrer nicht unachtsam vergessen. Für jetzt sei es genug, wenn der Schüler mit aller Sorgfalt, mit dem eisernsten Fleiße (so weit das Alter es gestattet) etwas Erträgliches aufsetzen kann. Daran werde er gewöhnt, das mache er sich zur anderen Natur. Nur der kann ein Solcher werden, wie wir hier zu bilden suchen, oder ihm doch sehr nahe kommen, der eher richtig, als aus dem Stegreife reden lernt."

„Nicht ohne Nutzen kann man zu den Uebungen im Erzählen eine Uebung im Widerlegen oder Beweisen beifügen" ꝛc.

„Nach und nach wende sich der Schüler zu etwas Wichtigerem. Große Männer loben und Nichtswürdige tadeln ist eine Uebung, die mehr als einen Nutzen gewährt. Der Verstand wird durch die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit des Stoffes geübt, das Herz durch die Betrachtung des Guten und Bösen gebildet, das Erkenntnißvermögen erweitert und unterrichtet."

„Hierbei fällt mir zugleich auch die Uebung im Vergleichen bei, wobei bestimmt wird, welcher von Zweien der Beste oder welcher der schlechtere ist. Dieselbe verdoppelt den Stoff und beschäftigt nicht bloß mit der Natur der Tugenden und der Laster, sondern auch mit der Bestimmung des größeren oder geringeren Werthes der ersteren."

„Eben so sind auch Gemeinplätze (loci communes), welche, ohne auf Personen zu sehen, nur das Laster im Auge haben, eine nützliche Uebung."

„Endlich eignen sich zu Anfangsaufgaben Vergleichungen lebloser Gegenstände, z. B. ob das Land- oder Stadtleben vorzuziehen sei? ob ein Rechtsgelehrter oder Soldat mehr Ehre verdiene?" ꝛc.

„Bei allen diesen Uebungen müssen wir das Verfahren der Vögel nachahmen, welche anfangs ihrer zarten, unerfahrenen Brut das Futter mit dem Schnabel zuführen, wenn sie aber etwas erwachsen sind, sie aus dem Neste zu gehen und ihr Wohnhaus zu umflattern anleiten, endlich aber die jungen Vögel, wenn sie ihre Kräfte genug geprüft haben, sich selbst und dem freien Himmel überlassen."

Auf die Frage:

18.

Welche Schriftsteller zuerst zu lesen sind?

bemerkt Quinctilian, II., 6:

„Man hat theils die kleineren Schriftsteller, weil sie leichter zu verstehen sind, theils solche empfohlen, deren Schreibart blühend ist, weil dadurch die Jugend am zweckmäßigsten genährt werde."

„Ich schlage nur die besten vor, dergestalt, daß man mit denselben anfange und fortfahre, unter diesen aber insbesondere diejenigen, welche am natürlichsten und einfältigsten schreiben."

Im Gegensatze der Ansicht der neueren Zeit, daß Livius ein philosophischer, schwerer Schriftsteller sei und in die oberen Classen der Gymnasien verwiesen werden müsse, fährt Quinctilian fort: „Lieber will ich den Livius als den Sallust für einen Anfänger wählen, wenn gleich dieser ein größerer Geschichtsschreiber ist, weßhalb schon einige Fähigkeit nöthig ist, ihn zu verstehen. Cicero, dünkt mich, ist sowohl angenehm, als leicht genug, und nicht nur ein Schriftsteller, aus welchem man Vieles lernen, sondern den

man auch lieb gewinnen kann. Auf ihn müssen, nach dem Urtheile des Livius, solche gelesen werden, die ihm am nächsten kommen."

„Dabei aber sind zwei Vorsichtsmaßregeln nothwendig."

„Erstens, daß nicht durch zu große Verehrung des Alterthums junge Leute durch Lectüre älterer Schriftsteller zu harten Ausdrücken sich verwöhnen, wodurch sie unangenehm und geschmacklos werden. Zweitens, daß man verhüte, daß junge Leute dabei aber auch den entgegengesetzten Fehler vermeiden und sich nicht von den Floskeln der neumodischen übertriebenen Zärtlichkeit einnehmen lassen und in jene übersüße Schreibart verfallen, die ihnen um so angenehmer dünkt, je mehr sie dem jugendlichen Geschmacke schmeichelt."

„Sind aber die Urtheile schon gebildet genug, so ist mein Rath, auch die älteren Schriften zu lesen. Denn, wenn man von ihnen die gründliche und männliche Stärke, ohne die Flecken eines ungebildeten Zeitalters, annimmt, so wird der gegenwärtige Geschmack an Ausbildung gewinnen. Dann lese man auch die neueren, die an sich schon viele Schönheiten besitzen. Denn die Natur verdammt uns nicht zur müßigen Trägheit; wir haben die Schreibart verschönert; aber uns wirklich mehr, als wir sollten, erlaubt, und folglich übertrafen uns jene nicht sowohl an Genie, als an Willen."

„Vieles wird sich daher wohl aus Beiden auswählen lassen. Nur muß man sich hüten, die Fehler, womit das Brauchbare bei ihnen vermischt ist, zugleich mit anzunehmen."

Sehr treffend erklärt sich Quinctilian über

19.

das Auswendiglernen auserlesener Stellen

II., 8:

„Abgeschafft muß nach meiner Ansicht die Gewohnheit werden, daß junge Leute Alles, was sie geschrieben haben, auswendig lernen und an einem bestimmten Tage hersagen, wie die Eltern gemeiniglich fordern, indem sie glauben, daß ihre Kinder recht fleißig sind, wenn sie recht oft Redeübungen anstellen, während im Gegentheil aller Zuwachs an den Wissenschaften auf dem Fleiße beruht."

„Ob ich gleich wünsche, daß Schüler recht viel schreiben, so möchte ich doch vorzüglich den Rath ertheilen, einzelne aus Reden oder Geschichtsbüchern oder jeder anderen Gattung von Schriften, welche dies verdienen, ausgewählte Stellen auswendig lernen zu lassen. Dadurch wird das Gedächtniß schärfer geübt, als durch Auswendiglernen eigener Arbeiten. Und wenn man sich erst mit dieser etwas schweren Gattung von Bemühungen beschäftigt hat, so wird man mit desto weniger Mühe das, was man selbst aufgesetzt hat, dem Gedächtnisse einprägen, zu dem Besten sich gewöhnen und immer einen Vorrath musterreicher Gedanken haben; man wird auf diese Weise, ohne daß man selbst es weiß, die Schönheit des Stils, die man im Gedächtnisse trägt, wieder ausdrücken. Man wird sich einen Ueberfluß verschaffen an den auserlesensten Ausdrücken, ihrer Zusammenstellung, an Bildern, die nun nicht gesucht sind, sondern sich von freien Stücken aus dem inneren und verborgenen Vorrathe selbst darbieten. Hieraus geht auch hervor eine angenehme Anführung von schönen Stellen anderer Schriftsteller, welche auch in gerichtlichen Reden ihren Nutzen haben. Denn sie besitzen desto mehr Nachdruck und Ansehn, als sie

nicht eben um des gegenwärtigen Streites Willen angebracht sind, und erwerben uns oft größeren Beifall, als wenn sie unsere eigenen wären."

„Manchmal kann man es auch wohl erlauben, selbstgeschriebene Aufsätze zu recitiren, damit die jungen Verfasser die schönste Belohnung ihrer Arbeit von dem Lobe Anderer erhalten, nach welchem sie so sehr streben."

„Dies muß vorzüglich alsdann geschehen, wenn sie ihre Arbeit mit besonderer Sorgfalt ausgefeilt haben, damit sie mit diesem Preise ihres Fleißes belohnt werden, und sich freuen, daß sie es verdient haben, ihren Versuch zu recitiren."

Ueber

20.

die Lectüre der Geschichtschreiber und Redner

bemerkt *Quinctilian* II., 5:

„Unendlich viel kann der Lehrer dazu beitragen, die Fortschritte seiner Schüler zu beschleunigen, wenn er sie mit der *Lectüre* der Geschichtsschreiber und Redner bekannt macht. Ich verstehe darunter nicht das Vorlesen, welches zu dem Zwecke angestellt wird, daß die Schüler eine Schrift geschwind lesen lernen, auch das nicht, wobei der Lehrer ihnen den Sinn eines ungewöhnlichen Wortes erklärt; sondern ein solches, wobei er sie auf die *Schönheiten*, oder, wo es nöthig ist, die *Fehler* des Schriftstellers aufmerksam macht."

„Dies aber wird desto größeren Nutzen bringen, so wie zur Fertigkeit in der Aussprache führen, wenn man den Jüngling selbst lesen läßt."

„Dabei muß den Schülern der *Inhalt* der Schrift erklärt (wo dann alles Uebrige desto leichter zu verstehen ist) und darf nichts übergangen werden, was bei der Erfindung und dem rednerischen Ausdrucke zu bemerken ist; die *Manier* des Redners, bei'm Eingange den Richter zu gewinnen, die *Deutlichkeit, Kürze* und *Wahrheit* im Erzählen, die hin und wieder vorkommenden *Berathschlagungen* und *verstatteten Kunstgriffe*, die *Kunst in der Eintheilung*, die *feinen* oder *häufigen Beweise*: dies Alles verdient *Hervorhebung*" rc.

„Auch wird es nicht ohne Nutzen sein, bisweilen *fehlerhafte* Schriften zu lesen und zu zeigen, wie viel unschickliche, dunkle, schwülstige, niedrige, häßliche, übertriebene und entnervte Stellen darin sind. Leider werden dergleichen Schriften von Vielen gelobt. Denn ein richtiger, nach der gewöhnlichen Natur der Sache gebildeter Ausdruck scheint ihnen nichts von Genie zu haben. Das aber, was von allem Gewöhnlichen abweicht, bewundert man als etwas *Ausgesuchtes*, mit eben so vielem Rechte, als womit *unnatürliche, monströse* Gestalten von Körpern bei Einigen einen größeren Werth besitzen, als solche, die nichts von dem gewöhnlichen Guten der körperlichen Bildung verloren haben. So pflegen Diejenigen, die sich durch den Schein blenden lassen, an Denen, die ihr versengtes kurzes Haar mit einer Nadel befestigen, und mit erborgter Farbe glänzen, mehr Schönes zu finden, als an dem unverdorbenen natürlichen."

„Der Lehrer aber soll dabei auch das *Urtheil* seiner *Schüler prüfen* und sie zu dem Behufe über dasselbe befragen. Alsdann werden sie nicht auf eine blinde Weise sicher gegen eigene Fehler sein, und der Unterricht wird desto länger bei ihnen haften. Sie werden dadurch gewöhnt, selbst *nachzudenken* und *zu erfinden*, welches der *Hauptzweck* ist."

„Denn was ist anders unsere Absicht bei dem Unterrichte, als daß der Schüler denselben nicht immer nöthig habe?"

„Ich möchte fest behaupten, daß diese Art von Lectüre von größerem Nutzen sein werde, als alle übrigen Mittel, so wie von der Kriegskunst einige allgemeine Regeln sich zwar angeben lassen, aber es dennoch von größerem Nutzen ist, zu wissen, auf welche Weise ein Feldherr glücklich gestritten, wie er des Ortes, wie er sich der Zeit oder anderer Umstände mit Vortheil bedient habe. Denn überhaupt gelten Regeln immer weniger, als Erfahrungen. Immerhin mag der Lehrer selbst seinen Schülern sich und seine Aufsätze zum Muster darstellen. Sollte aber nicht das Lesen Cicero's und Demosthenes mehr Nutzen bringen? Immerhin zeige man dem Schüler die Fehler seiner eigenen Arbeit. Sollte es aber nicht von größerem Eindrucke sein, wenn man ihn selbst einen solchen Aufsatz verbessern läßt? Ja, sollte dies nicht zugleich für ihn angenehmer sein? Denn ein Jeder sieht doch lieber Anderer, als seine eigenen Fehler getadelt."

Die Frage:

21.

Ob man mehr, als Eine Wissenschaft zugleich treiben dürfe?

beantwortet unser Pädagog mit: Ja!

„Ein Jüngling," sagt er II., 7, „soll im ganzen Umfange der Kenntnisse unterrichtet werden, damit er mit der sogenannten Encyklopädie der Wissenschaft vertraut werde."

„Es sind zwar Einige der Ansicht, daß dies successiv geschehen müsse, weil durch ein gleichzeitiges Studium mehrerer Wissenschaften, die verschiedene Zwecke haben, der Geist zerstreut und ermattet werde. Weder die Kräfte der Seele, noch des Körpers, noch auch die Zeit reiche aus, und wenn auch das gesetztere Alter es vertragen könne, so dürften doch die ersten Jugendjahre davon verschont bleiben."

„Aber — die also urtheilen, wissen nicht, wie viel die Natur des menschlichen Geistes vermag."

„Der Geist ist so geschäftig und hurtig, sieht sich, daß ich so rede, so sehr nach allen Seiten nach Neuem um, daß es ihm nicht einmal möglich ist, immer Einerlei zu thun, und er vielmehr seine Kräfte jeden Augenblick auf mehrere Gegenstände zugleich zu richten bemüht ist. Sind nicht auch die Acteurs in den Schauspielen zu gleicher Zeit auf die Erinnerung an ihre Rollen, auf den Ton und die verschiedenen Beugungen der Stimme bedacht? Ja, wenn eine schleunige Nothwendigkeit uns wider Erwarten zwingt, vor einer Versammlung zu reden, müssen wir nicht mit unseren Gedanken gegenwärtig sein und doch auch zugleich auf das Folgende hinaussehen? Werden nicht noch dazu Erfindungen, Auswahl der Materie und Worte, schickliche Action, Aussprache, Manieren und Bewegungen erfordert? Wenn nun die Seele so verschiedene Dinge auf einmal unternehmen kann, warum sollte nicht auch der Jüngling seine Arbeiten nach Stunden vertheilen können, besonders, da die Mannichfaltigkeit selbst den Geist erquickt und ermuntert, während es viel anstrengender für ihn ist, bei einer und derselben Arbeit lange auszudauern? Hat man eine Zeit lang geschrieben, so ruhet man durch's Lesen wieder aus, und der Ueberdruß am Lesen ward durch einen neuen Wechsel gehoben. Wenn wir schon Vieles gearbeitet haben, so sind wir doch immer zu neuen Verrichtungen gleichsam wieder frisch. Wer dagegen würde nicht übertäubt werden, wenn er einen

ganzen Tag Einem Lehrer in einerlei Wissenschaft zuhören sollte? Aber in der Abwechselung wird er sich erholen, wie der Magen durch verschiedene Speise gelabt und mit minderem Ekel gesättigt wird."

„Oder man sage mir: Was hat es für eine andere Beschaffenheit mit dem, was man lernt? Soll man eine Zeit auf die Sprachkenntniß allein wenden, dann wieder eben so viel auf die Geometrie? Dann, was man hier gelernt hat, wieder liegen lassen, und sich zur Musik wenden? Soll man mit der lateinischen Sprache nicht zugleich die griechische studiren? Und kurz nichts thun, als nur das, was uns noch fremd ist? Warum geben wir nicht auch dem Landmanne den Rath, daß er ja nicht auf einmal Felder, Wein= und Oelberge und Baumgärten baue? daß er ja nicht die Sorge für seine Wiesen, Vieh, Gärten, Fischbehälter mit einander vereine? Und warum widmen wir einen Theil unserer Zeit täglich Amtsarbeiten, einen anderen den Pflichten der Freundschaft, einen anderen den häuslichen Geschäften, noch einen anderen der Ruhe und Pflege des Körpers und den Rest unseren Ergetzungen? Würden wir Eins von allen diesen unaufhörlich fortthun, so würden wir ermüden. So gewiß ist es, daß es leichter ist, Mancherlei mit Abwechselung auszurichten, als Einerlei mit Anhalten."

„Man hat im Geringsten nicht zu fürchten, daß jungen Leuten hierdurch eine fortgesetzte Bemühung im Studiren schwer gemacht werde. Kein Lebensalter wird weniger ermüdet, als das jugendliche."

„Das möchte wunderbar erscheinen. Allein man wird es durch Proben bestätigt finden. Schon dadurch erweiset sich mein Satz, daß Kinder innerhalb zwei Jahren, ehe sie die Formation der Wörter kennen, ohne die geringste Anweisung beinahe Alles fertig reden. Aber unseren Fremdlingen — wie sauer wird ihnen nicht viele Jahre hindurch die Erlernung unserer Sprache? Noch gewisser kann man sich davon überzeugen, wenn man es über sich nimmt, einem Erwachsenen Etwas von den Wissenschaften beizubringen."

„Sogar Knaben können schon von Natur mehr Mühsames ertragen, als Jünglinge. So wie weder ein Fall, der sie zur Erde wirft, noch auch jenes Kriechen auf Händen und Füßen, noch ihre unaufhörlichen Spiele und das Herumlaufen, welches den ganzen Tag dauert, ihre Körper müde mache (denn, weil sie keine Schwere haben, sind sie sich auch nicht selbst zur Last): eben so wenig, glaube ich, werden ihre Seelenkräfte ermüdet, weil sie mit geringerem Schwunge bearbeitet werden, nicht mit eigener Anstrengung ihren Verrichtungen obliegen, sondern sich vielmehr nur leiten und bilden lassen. Ueberdem hat das frühere Lebensalter noch einen anderen Vorzug der Gelehrigkeit, daß es nämlich mit mehr Einfalt dem Lehrer folgt, und nicht abmißt, was es bereits den Tag über gethan hat. Es fehlt ihm auch noch die Kenntniß von dem, was wir mühsam nennen. Und eine lange Erfahrung lehrt, daß die Ermüdung des sinnlichen Vermögens weniger angreift, als das Nachdenken."

„Aber, es wird auch dem Schüler nicht einmal Zeit übrig bleiben, für sich zu arbeiten, weil seine ganze Vervollkommnung auf dem Zuhören beruht. Wenn er sich absondert, um etwas Eigenes auszuarbeiten, so fehlt es ihm gemeiniglich an Lust, das Gehörte zu wiederholen."

„Wenn ihn also der Lehrer den ganzen Tag über nicht beschäftigen kann, auch nicht darf, damit er ihm keinen Ueberdruß am Lernen beibringe, zu welchen Beschäftigungen sollte er ihm anders seine Nebenstunden überlassen, als zu den Künsten, die ihm am angenehmsten sind? Ich verlange auch nicht, daß er in den Künsten Meister werden solle. Er soll die Musik nicht so treiben,

daß er selbst Stücke componiren könne, noch sich in die Grübeleien der Geometrie einlasse. Denn die Jahre des Lernens sind lang genug, und ich rede hier nicht von langsamen Köpfen. Endlich — warum ist Plato in dem, was zum Redner gehört, so groß geworden? Nicht zufrieden mit den Disciplinen, die er zu Athen lernen konnte, nicht zufrieden mit der Philosophie der Pythagoräer, zu denen er nach Italien übergesetzt war, besuchte er auch die Priester in Aegypten und machte sich mit ihrer Weisheit bekannt."

„Wir gebrauchen den Vorwand der Schwierigkeit zum Schutze der Trägheit. Wir finden keinen Gefallen an der Beschäftigung selbst. Nicht, weil sie eine edle Kunst und die schönste unter allen ist, befleißigen wir uns mit Eifer der Beredtsamkeit, sondern zum niedrigen Vortheile, zum schändlichen Gewinne soll uns der Fleiß dienen, den wir darauf wenden. Immerhin mögen Viele vor einer großen Versammlung reden und sich Beifall und reichliches Auskommen erwerben. Aber der Kaufmann mit der schmutzigsten Waare übertrifft sie doch. Ich möchte mir gern solche Leser meines Lehrbuches verbitten, die erst überrechnen, was schöne Wissenschaften einbringen. Wer aber ihr Bild seiner Seele lebhaft vorhält, wer sie selbst, wie sie Euripides Hekub. 816 (Vergl. Cicero de Orat. II., 44) nennt, als „„Herrscherinnen über Alles"" sich vor Augen stellt, ihren großen Nutzen nicht nach Einnahme berechnet, sondern nach Kräften des Geistes, der Ueberlegung und Einsicht, und jenem ewigen, keinem Schicksale unterworfenen Nutzen: der wird sich leicht überwinden können, die Zeit, welche die große Menge in Schauspielen, Lustbarkeiten, Spielen, müßigem Geschwätz, Schlafe und langen Gastereien vertändelt, vielmehr eine brauchbare Nebenwissenschaft, etwa der Geometrie und Musik zu widmen. Wie weit größer wird das Vergnügen sein, welches ihm diese gewähren, als jene gemeinen Ergetzungen! Denn so hat die Vorsicht für die Menschen gesorgt, daß nur edle Bemühungen am meisten ergetzen."

Eine besondere Erörterung widmet unser Verf.

21.

dem Gedächtnisse

11, 2, wo er sagt:

„Einige haben das Gedächtniß für ein bloßes Geschenk der Natur ansehen wollen, und gewiß thut diese das Meiste. Allein, wie Alles, kann das Gedächtniß durch Ausbildung vervollkommnet werden, und alle Mühe des Unterrichts ist fruchtlos, wenn nicht die übrigen Stücke gleichsam durch dieses innere Triebwerk des Geistes lebendig erhalten werden."

„Der ganze Unterricht beruht auf dem Gedächtnisse, und umsonst sind alle Lehren, wenn das, was wir hören, schnell vorüberfließt. Eben diese Verstandeskraft stellt von Beispielen, Gesetzen, Urtheilen, Ausdrücken und guten Handlungen gewisse Abdrücke dar, an welchen es dem Redner nicht fehlen darf, von denen er vielmehr einen reichen Vorrath haben muß."

„Nicht ohne Grund heißt daher das Gedächtniß die Schatzkammer der Beredtsamkeit."

„Indessen ist es für Die, welche Geschäfte haben, nicht ausreichend, (Gehörtes) fest behalten zu können, sie müssen gleichzeitig schnell zu fassen vermögen und nicht nur das, was aufgeschrieben ist, nach wiederholtem Lesen wohl zu begreifen, sondern auch von bloß Ueberdachtem dem Faden der Sache und Worte zu folgen, geübt sein."

„Ja, selbst das Reden aus dem Stegreife scheint mir auf dieser Schnellkraft der Seele zu beruhen. Denn, indem wir jetzt Etwas sagen, müssen wir zugleich auf das voraussehen, was wir sagen wollen. Die Seele sucht also immer das Künftige, und was sie unterdessen findet, legt sie gewissermaßen beim Gedächtnisse in Verwahrung nieder, welches dann, gleich einer Hülfshand, das von der Erfindung Ueberkommene der Sprache darreicht."

„Die Meisten denken sich die Sache so, daß der Seele von den Dingen, die sie denkt, gleichsam Fußstapfen eingedrückt und in derselben wie Abdrücke eines Siegels im Wachse verwahrt werden."

„Das kann ich mir aber ohne Leichtgläubigkeit nicht denken, daß das Gedächtniß durch den Mechanismus des Körpers stärker oder schwächer werde. Bewunderungswürdiger ist mir das, was die Seele dabei thut, daß z. B. alte Wortfälle, aus den entferntesten Zeiträumen heraufgeholt, von Neuem sich darstellen und anbieten, und dies nicht bloß, wenn wir sie wieder hervorsuchen, sondern oft unwillkürlich, nicht nur, wenn wir wachen, sondern auch im ruhigen Schlafe. Daher auch Thiere, die offenbar nicht mit Verstand begabt sind, das Vermögen besitzen, sich zu erinnern und wieder zu erkennen, und zu ihren gewöhnlichen Wohnungen zurückkehren, wenn sie gleich durch noch so weite Reisen sich davon entfernt hatten. Wie? ist das nicht eine bewunderungswürdige, anscheinbar sich widersprechende Erscheinung, daß uns das Neueste entfällt, das Aeltere aber bleibend ist? Daß wir Dinge von gestern vergessen und uns an Vorfälle unserer Kindheit erinnern können? Wie? nicht auch das, daß Manches uns verborgen bleibt, wenn wir es wieder hervorsuchen wollen, und durch ein Ungefähr wieder beifällt, wenn wir es nicht wollen? daß diese Erinnerung nicht immer bleibt, sondern zuweilen auch wieder schwindet?"

„Man würde es nicht wissen, wie groß die Stärke, wie göttlich die Natur des Gedächtnisses ist, wenn es nicht seine Gewalt auf die Rede wirksam zeigte. Es giebt nicht nur Sachen, sondern auch Worte in ihrer Ordnung wieder, verwebt nicht nur wenige derselben mit einander, sondern dauert fast in's Unendliche fort, und in den weitläufigsten Vorträgen ermattet eher die Geduld zu hören, als die Treue des Gedächtnisses den Redner verläßt."

„Dies selbst dient zum Beweise, daß dabei eine gewisse Kunst zu Grunde liege und der Natur durch Fleiß aufgeholfen werden könne, da wir, unterwiesen, dies bewirken, nicht unterwiesen und ungeübt, nicht bewirken können. Zwar lese ich bei Plato, daß dem Gedächtnisse der Gebrauch der Schrift hinderlich sei; allein nur in sofern, als wir das schriftlich Beigelegte in der Seele zu bewahren aufhören, und durch sorglose Sicherheit fahren lassen. Ohne allen Zweifel thut auch hier die Anstrengung der Seele, und daß man die Schärfe der Augen von dem Anblicke der Gegenstände, die man betrachtet, nicht wegwendet, am meisten."

Ueber

23.

die Mnemonik

verbreitet Quinctilian sich ausführlich und im Wesentlichen dahin:

Ganz abgesehen von der (unter Cicero erwähnten) sehr mährchenhaft klingenden Erzählung, wie Simonides auf die Idee der Gedächtnißkunst gekommen sei, hat die Sache selbst ihre Richtigkeit. „Das Gedächtniß wird besser, wenn man sich in der Seele gewisse Sitze der Ideen bezeichnet. Denn wenn wir uns nach einiger Zeit von Neuem irgendwo hin begeben, so erkennen

wir nicht bloß die Gegend, sondern erinnern uns auch wieder an Das, was wir vornahmen. Die damals gegenwärtigen Personen fallen uns bei, ja oft kehren dieselben Gedanken in die Seele zurück, obgleich wir sie nicht ausredeten."

„Wie demnach überhaupt, so ist auch hier die Kunst von der Beobachtung erzeugt."

„Man wählt sich nämlich Oerter von sehr ausgebreitetem Umfange und auszeichnender Mannichfaltigkeit, z. B. ein größeres Gebäude, das sich in viele Gänge und Gemächer zertheilt. Man sucht sich dasselbe recht genau bekannt zu machen, und prägt alles darin Bemerkbare der Seele sorgfältig ein, so daß man ohne Zaudern und Verzug alle seine Theile in Gedanken durchlaufen kann, wobei man jedoch bei dem Auffallenden nicht zu lange verweilen darf."

„Ferner bezeichnet man das, was man niedergeschrieben, oder in Gedanken gefaßt hat, durch irgend ein Merkmal, welches daran erinnert, und welches entweder von der Sache selbst, z. B. Schifffahrt, Krieg ꝛc. entlehnt, oder von einem Worte hergenommen sein kann. Denn, wenn man stecken bleibt, kann man sich durch die Erinnerung eines einzigen Wortes wieder in die Gedankenreihe versetzen. So ist das Zeichen der Schifffahrt — ein Anker, des Krieges — ein Stück Rüstzeug. Nun ordnet man aber die Theile eines Ganzen z. B. also: die ersten Gedanken weiset man gleichsam dem Vorsprunge an. Der andere beschäftigt die Seele im Vorhause oder beim Regendache (Impluvium) *) u. s. w. und man vertrauet nicht bloß Zimmern und Sälen, sondern auch einzelnen Stellen des Geräthes und der Meubeln, jedem der Reihe nach, einen Theil des ganzen Aufsatzes."

„Wenn das geschehen ist, und nun das Gedächtniß gebraucht werden soll, fängt man an, diese Oerter vom Anfange durchzugehen, fordert jedem den Gedanken ab, den man ihm anvertraut hat, und besinnt sich darauf durch Hülfe des Bildes, das ihn bezeichnete."

„So viele Dinge es nun auch sind, die man behalten muß, so hängt man doch immer einen Gedanken an den andern, als wenn sie, wie beim Tanze, einander sich die Hände reichten. Man darf dabei nicht von einem Orte zum anderen schwärmen, welches die Ordnung verkehren würde, sich nicht mit der Mühe begnügen, jeden Gedanken einzeln auswendig gelernt zu haben."

„Was von einem Hause gesagt ist, läßt sich auch in öffentlichen Gebäuden, auf einer langen Reise, im Umfange ganzer Städte, in Gemälden anwenden."

„Man kann sich auch die bezeichneten Bilder erdichten. Es gehören also Orter dazu, die man entweder erdichtet, oder von wirklichen auswählt, und Bilder und Zeichen, die man aber nothwendig erdichten muß. Es sind nämlich diese Bilder die Zeichen, womit man das bemerkt, was man dem Gedächtnisse einprägen will. „„Auf solche Art macht man,"" wie Cicero (de Orat. I., 85) sagt, „„Oerter zu Papiere und Bilder zu Buchstaben;"" dabei führt Quinctilian einen anderen Ausspruch Cicero's (de Orat. I., 87) an: „„Man muß sich viele bekannte geräumige und nicht

*) Der Theil des römischen Hauses, der oberwärts offen war, damit das Licht hereinfalle, und wohin der Regen vom Dache abträufelte.

Da die römische Bauart von der unsrigen sehr verschieden ist, so wird man sich das Verfahren mehr versinnlichen, wenn man das Gesagte auf ein Haus nach unserer Einrichtung überträgt.

gar zu viele leere Räume habende Plätze auswählen und Bilder erfinden, die da leben, treffend, auszeichnend, leicht zu behalten sind, und auf die Seele einen geschwinden Eindruck machen.""

„Desto unbegreiflicher kommt es mir vor," setzt Quinctilian hinzu, „wenn Metrodor auf jedem der zwölf himmlischen Zeichen, durch welche die Sonne geht, 360 Plätze hat finden wollen. Allein, es war eitles Selbstlob und Prahlerei. Er pries sein Gedächtniß mehr von Seiten der Kunst, als der Natur."

„Ich will zwar nun nicht sagen, daß dergleichen künstliche Mittel zu gar nichts nützlich sein konnten. Sie lassen sich vielmehr zuweilen, z. B. wenn man eine Reihe Namen von Dingen herzusagen hat, die man in derselben Ordnung weiter hersagen will, mit Nutzen anwenden. Denn man legt (gewissermaßen) die Dinge selbst an den Orten nieder, die man kennen gelernt hat, und setzt, so zu sagen, den Tisch z. B. in das Vorhaus, das Sopha in den Saal u. s. w., dann sucht man die Worte dazu, und findet sie wieder da zusammen, wo man sie hingelegt hatte. Vielleicht haben sich dieses Hülfsmittels auch die bedient, die, nach geendigter Auction, eben so genau angeben konnten, was jeder Käufer erstanden hatte, als das Protocoll der anwesenden Wechsler, was Hortensius gekonnt haben soll." *(Cic.* Brut. 88. *Senec.* controv. I, Proem.

„Allein bei'm Memoriren eines zusammenhängenden Vortrages werden diese Mittel weniger bewirken können. Denn Gedanken haben doch nicht dasselbe Zeichen, was einzelne Objecte haben. Man würde eines erdichten müssen, und es doch sich nicht leichter machen, sich wieder darauf zu besinnen. Und — wie wollte man durch eben das künstliche Mittel mit dem Inhalte der Rede zugleich den Zusammenhang der Worte im Gedächtnisse umfassen? Ich will nicht einmal anführen, daß Manches durch gar keine Beziehung angedeutet werden kann, wenigstens gewiß nicht die Bindewörter. Und gesetzt, wir hätten gewisse Bilder von allen Dingen, wie diejenigen, die mit charakteristischen Zeichen schreiben, und unzählige Plätze, durch die wir alle Worte, welche sich z. B. in den fünf Büchern der zweiten Klage gegen Verres befinden, vertheilen, so wie uns aller daselbst gleichsam in Verwahrung niedergelegten wieder erinnern könnten. Würde nicht der Fortgang des Vortrages nothwendig gehemmt werden müssen, indem das Gedächtniß doppelte Arbeit hätte? Denn wie können ihm die Worte in Verbindung zufließen, wenn bei jedem an das demselben gegebene Zeichen zurückgesehen werden muß?"

„Immerhin mögen also Carneades und der oben angeführte Metrodorus Scepsius, die sich dieser, wie Cicero (de Orat. II., 88) sagt, beschwerlichen Uebung bedient haben sollen, ihre Kunst für sich behalten. Wir wollen einfachere Mittel vorschlagen."

1) „Will man einen Aufsatz von größerem Umfange im Gedächtnisse zusammenfassen, so ist es gut, man memorirt ihn nach Abschnitten, die jedoch nicht zu klein sein dürfen; insbesondere memorire man den unverrückten Zusammenhang derjenigen Worte, der am meisten zu schaffen macht. Dann erst füge man die einzelnen Abschnitte zusammen, indem man das Ganze noch einmal in seiner Ordnungsfolge überdenkt."

„Vortheilhaft ist es, den Worten, damit sie sich desto tiefer der Erinnerungskraft einprägen, gewisse Zeichen beizusetzen, z. B., wenn die Stelle von einem Schiffe handelt, einen Anker, wenn von einer Schlacht die Rede ist, einen Pfeil ꝛc., wie man ja im gewöhnlichen Leben auch thut, wenn

man z. B. zur Erinnerung an Etwas den Ring von einem Finger an den anderen steckt oder denselben an einen Faden bindet, was zugleich an dasjenige erinnert, warum wir es thaten."

2) Man memorire von demselben Papiere, auf welches man den Aufsatz geschrieben, wodurch man dem Gedächtnisse gleichsam auf dem Fuße folgt und mit dem Auge des Geistes nicht nur die ganzen Seiten, sondern auch die Zeilen sieht und, während man spricht, das Niedergeschriebene gewissermaßen bloß still ablief't. Ist auch irgendwo Etwas angestrichen oder eingefügt, so sind das eben Zeichen, die einer bei'm Reden selbst wieder im Geiste gegenwärtig sieht, und wodurch man sich sichert, nicht anzustoßen."

3) In der Stille auswendig lernen, würde das Beste sein, wenn nur nicht so oft fremde Gedanken in die müßige Seele träten. Deßhalb muß sie durch die Stimme ermuntert werden, damit man dem Gedächtnisse durch die zweifache sinnliche Beschäftigung des Sprechens und Hörens zu Hülfe komme."

„Aber dieses Sprechen darf nur gedämpft geschehen, muß nur ein Gemurmel sein."

Quinctilian stellt diese Forderung ohne Zweifel darum auf, weil ein zu lautes Sprechen zerstreuend einwirken würde auf die Operation des Gedächtnisses, welches Etwas in sich aufnehmen soll. Außerdem ist es zugleich der Wortklang, der, wenn er sich der Seele eingeprägt hat, mit der Lippenbewegung dem Redner bei dem Vortrage wieder zu statten kommt, während das bloße Sehen des Wortes des Lebens desselben entbehrt.

4) „Dabei ist es nothwendig, daß man sich zuweilen prüfe: ob man auch wirklich das aufgefaßt habe, was man dem Gedächtnisse einprägen will? Indem man dies thut, giebt man sich Mühe und läßt keinen Augenblick unbenutzt, auch das zu wiederholen, was man schon eingeprägt hat."

„Uebrigens kommt es sowohl beim Ausarbeiten, wie beim Schreiben darauf an, daß man gesund, nicht bei vollem Magen und frei von fremden Gedanken sei."

5) „Sehr wichtig für das Gedächtniß ist die Eintheilung und Harmonie in der Zusammensetzung eines Vortrages, der sich demselben um so sicherer und fester einprägt, je richtiger die Anordnung der Materie ist. Denn es muß nothwendig und naturgemäß jeder Theil seinen bestimmten Platz haben, wenn man richtig sprechen will, immer Etwas das Erste, Zweite rc. sein. Die Sachen müssen naturgemäß so zusammenhängen, daß nichts aus der Verbindung ohne offenbaren Mißverstand gerissen oder eingeschoben werden kann."

„Was gut harmonisch zusammengestellt ist, leitet das Gedächtniß durch einen abgemessenen Gang, weßhalb Verse sich leichter auswendig lernen lassen, als Prosa, und eben so eher Prosa von abgemessenen Ruhepunkten, als lose und unverkettete."

6) „Die sicherste und wirksamste Gedächtnißkunst aber beruht in Uebung und Fleiß. Viel auswendig lernen, viel meditiren, und wenn es geschehen kann, täglich: das ist das Vortheilhafteste. Nichts kann so sehr durch Uebung gebessert, nichts so sehr durch Vernachlässigung verschlimmert werden, als das Gedächtniß. Daher sollen Kinder gleich sehr vieles auswendig lernen, jedes Alter soll sich bestreben, dem Gedächtnisse durch Uebung zur Hülfe zu kommen, von Anfang herein die erst saure Arbeit, das Aufgeschriebene und Gelesene immer von Neuem vorzunehmen und gewissermaßen immer einerlei Speise wiederzukäuen, sich nicht verdrießen lassen. Man kann

sich (indessen) diese Arbeit dadurch erleichtern, daß man zuerst wenig und nur so viel lernt, als man ohne Widerwillen kann, dann aber täglich einige Zeilen mehr hinzusetzt, die den Zuwachs der Arbeit nicht bemerklich machen. Hierdurch kann man es zu einer großen, ungemessenen Höhe bringen."

„Erst also Stellen aus Dichtern, darauf aus Rednern, dann zuletzt aus ganz ungebundenen und vom Sprachgebrauche weiter entfernten Schriften, wie denen der Rechtsgelehrten. Denn womit man sich üben will, das muß etwas schwer sein, damit dasjenige desto leichter wird, um dessen Willen man sich übt. So gewöhnen die Athleten ihre Hände an bleiernen Gewichten, obgleich sie im Kampfe selbst die Hände leer und bloß haben müssen."

7) „Es ist wunderbar und nicht leicht zu erklären, daß die Zwischenzeit der Nacht dem Gedächtnisse viele Stärke verleiht; es mag nun daher kommen, weil dann das Gedächtniß von der beschwerlichen Arbeit des Tages ausruht, oder weil das Gelernte nur Festigkeit erhält oder verdauet wird, oder weil in der Nacht das Gedächtniß die geschäftigste Seelenkraft ist. Genug man kann am folgenden Tage in der genauesten Verbindung, was man vorher nicht gleich ohne Anstoß herzusagen vermochte, und eben die Zeit, welche sonst das Vergessen zu bewirken pflegt, macht das Gedächtniß stark. Ein zu voreiliges und leicht fassendes Gedächtniß entschlüpft gemeiniglich bald, und tritt ab, als ob es nach der gegenwärtig erfüllten Pflicht, nichts mehr zu thun schuldig und seines Dienstes entlassen sei. Fester bleibt jedoch in der Seele haften, was ihr längere Zeit hindurch eingedrückt wurde."

„Bei der Verschiedenheit der Köpfe ist die Frage entstanden: Ob man, wenn man redend auftreten will, sein Concept wörtlich auswendig lernen müsse? oder ob es zureichend sei, nur den Inhalt, den Plan der Gegenstände sich einzuprägen?"

„Es läßt sich jedoch hierüber etwas Allgemeines nicht bestimmen."

„Bin ich meines Gedächtnisses gewiß, und drängt mich nicht etwa die Kürze der Zeit, so mag ich mir nicht gern eine Silbe entwischen lassen, da sonst ja das Schreiben eine überflüssige Arbeit sein würde."

„Vornehmlich muß man bei jungen Leuten darauf bestehen und das Gedächtniß durch Uebung dahin zu bringen suchen, daß es nicht nachsichtsvoll gegen sich selbst wird."

„Verwerflich ist daher die Gewohnheit des Souflirens und des in das Concept Sehens."

„Dadurch ertheilt man der Trägheit ein Privilegium, und was man nicht fürchtet, vergessen zu können, wähnt man, sehr richtig zu wissen, woher die Unterbrechungen des Affects und die stehen bleibenden oder stotternden Reden entstehen."

„Wer so spricht, als ob er noch memorire, giebt den Ruhm auf, den ihm die Vortrefflichkeit seiner Ausarbeitung gewähren könnte, indem er verräth, daß er sich Etwas aufgeschrieben habe."

„Das Memoriren aber bringt den Ruf eines allezeit fertigen Geistes. Die Leute glauben, man habe das, was man spricht, auf der Stelle erfunden, was sowohl für den Redner, wie für die Sache selbst sehr gut ist."

„Der Zuhörer bewundert den Vortrag um so mehr, und widersteht ihm in seinen Gedanken um so weniger, wenn er glaubt, daß der Redner nicht darauf studirt habe. Daher ist auch in Acht zu nehmen, daß man (zur Nährung dieser wohlthätigen Täuschung) Einiges, was schon recht schön verbunden

ist, gleichsam entbunden sagt, und sich zuweilen das Ansehn giebt, als ob man nachdächte und mit sich zu Rathe gehe, was man sagen wolle."

„Daß es also am Besten sei, wörtlich zu memoriren, sieht Jedermann ein."

„Wenn aber das Gedächtniß etwas hartlernig ist, oder die Zeit es nicht erlaubt, so ist es unnütz, sich an alle Worte zu binden, indem das Vergessen eines einzigen leicht ein Stottern, das sich übel ausnimmt, oder gar Stillschweigen bewirken kann. Weit sicherer ist es (in diesem Falle), die Sachen selbst inne zu haben und sich die Freiheit des Ausdruckes zu erlauben. Denn man vermißt nicht gern ein Wort, das man gewählt, und findet nicht leicht ein anderes, wenn man das sucht, welches man aufgeschrieben hatte. Allein für ein ganz schwaches Gedächtniß ist auch dies kein Mittel, man müßte sich sonst die Fertigkeit erworben haben, aus dem Stegreife zu reden."

In allen Erziehungsgrundsätzen überhaupt, wie bei der Bildung des Redners, schwebt Quinctilian ein schönes sittliches Ideal vor, wie wir aus dem Abschnitte sehen:

24.

Daß nur ein rechtschaffener Mann ein wirklicher Redner sein könne.

XII., 1.

„Es sei denn also," sagt er, „mein Redner ein solcher, wie ihn M. Cato charakterisirt: ein rechtschaffener Mann, der die Kunst zu reden versteht. Was er voran setzt, ist seiner Natur nach selbst das erstere, das größere. Rechtschaffen muß er durchaus sein, nicht bloß darum, weil für das öffentliche und Privat-Beste nichts verderblicher, als Beredtsamkeit sein würde, wenn auch die Bosheit davon Gebrauch machen wollte, sondern auch, weil ich selbst, der ich, nach meinem Antheile von Kräften, etwas zu ihrer Ausbildung beizutragen gesucht habe, mich sehr wenig um das Glück der Welt verdient machen würde, wenn ich diese Rüstung für einen Straßenräuber, nicht für einen edlen Krieger gefertigt hätte."

„Die Natur selbst müßte, indem sie uns dies herrliche Geschenk der Sprache verliehen, und uns dadurch vor allen übrigen Wesen auf Erden ausgezeichnet hat, nicht als Mutter, sondern als Stiefmutter gegen uns gehandelt haben, wenn sie die Gabe, zu reden, zur Mitgenossin des Lasters, zur Feindin der Unschuld, zur Unterdrückerin der Wahrheit bestimmt hätte. Da wäre es besser gewesen, wir würden stumm geboren und blieben ganz vernunftlos, als daß wir die Geschenke der Vorsehung zum wechselseitigen Verderben anwenden. Außerdem kann man Niemanden mit Recht Verstand zugestehen, der, wenn ihm die Bahn der Tugend und des Lasters gezeigt ist, lieber den schlimmeren Weg wählt; auch nicht Klugheit Demjenigen, der sich durch unvorhergesehenen Ausgang seiner Bosheit den härtesten Züchtigungen, oft der Gesetze, immer aber des bösen Gewissens unterwerfen muß. Wenn nun nicht bloß die Weisen es sagen, sondern auch die Ungelehrten immer der Ueberzeugung gewesen sind, daß ein schlechter Mensch auch immer ein Thor sei, so kann auch ein Thor niemals Redner werden. Man nehme hinzu, daß nicht einmal der Geist zur Betreibung des schönsten Studiums fähig sein kann, ohne von allen Lastern frei zu sein! Denn in einer Seele kann keine Vereinigung des Edeln und Schändlichen stattfinden; eine Vereinigung der edelsten und niedrigsten Gedanken in einem Herzen läßt sich eben so wenig denken, als eine Vereinigung von Rechtschaffenheit und Schlechtheit. Ferner: muß der

Verstand, wenn er auf das wichtigste Geschäft mit Anstrengung sich werfen will, von allen anderen, selbst schuldlosen Gedanken frei sein. Denn so nur kann er ungebunden und ungetheilt, ohne sich von einem fremden Gegenstande zerstreuen und entfernen zu lassen, auf Dasjenige sein ganzes Augenmerk hinrichten, wozu er sich vorbereitet. Wenn übertriebene Pflege des Körpers, sorgenvolle Bekümmerniß für das Hauswesen, Lust zur Jagd, tagelanges Verweilen in den Schauspielen dem Studiren die Zeit rauben: was sollen wir von Dem halten, was Wollust, Habsucht, Feindseligkeit bewirken werden, da die empörten Leidenschaften dieser Neigungen selbst den Schlaf, die Träume und die Nacht beunruhigen? Denn Nichts ist so geschäftig, so vielgestaltig, mit so vielen widerstreitenden Affecten zerrissen, als ein böses Herz. Wenn es sich heimtückisch rüstet, so wird es durch Hoffnung, Sorgen und Mühseligkeit hin- und hergezogen. Und wird es nun der Ausübung des Verbrechens fähig, so wird es durch Angst, Reue, Furcht vor der Strafe gefoltert. Wie kann da für die Wissenschaften, für irgend eine schöne Kunst Raum bleiben? Wahrhaftig nicht mehr, als für die Früchte in einem mit Dornen und Disteln überschütteten Lande! Ist nicht dabei zur Ertragung der Arbeiten des Gelehrten die Mäßigkeit unentbehrlich? Was steht demnach von Unzucht und Schwelgerei zu hoffen? Schärft nicht edle Ehrliebe die Lust zum Studiren? Wie können wir wähnen, daß böse Gemüther sich um Ehre bekümmern? Weiß nicht Jedermann, daß der größte Theil der Rede sich mit Entwickelung dessen beschäftige, was billig und gut ist? Kann also ein unsittlicher Mensch hierüber mit der gebührenden Würde sprechen?" 2c.

Wir sehen aus dem, was der Verf. rücksichtlich des Redners und der Bildung zu einem solchen sagt, daß er sich überhaupt ein hohes sittliches Ideal der Erziehung setzte und nie aus den Augen verlor.

Nur kürzlich bemerken wir noch Quinctilians Ansicht über

25.

Die übrigen Zweige des Unterrichtes.

Wie bereits gedacht, fordert er, daß junge Leute, ehe sie die Rhetorenschulen mit Gewinn besuchen können, einen hinlänglichen encyklopädischen Unterricht sich angeeignet haben, I., 9.

Nicht minder fordert er Kenntniß der Geometrie und Musik, weil dieselben einen geheimen segensreichen Einfluß auf die Bildung ausüben.

„Dem Redner namentlich," sagt er, „ist die Musik nicht nur höchst nützlich in Betreff der Wortstellung und der Modulation der Stimme, sondern auch, weil sie Eurythmie in die Action bringt." Dabei spricht er jedoch nicht von der weibischen, durch schamlose Tonweisen entstellten Musik, von der man züchtige Jungfrauen zurückhalten müsse, sondern der der männlichen, „welche das Lob tapferer Männer verherrlicht, und zur Aufregung und Besänftigung der Leidenschaften am meisten beiträgt."

„Durch die Geometrie aber," urtheilt er weiter, „wird formell der Geist angeregt, das Talent geschärft, die Schnelligkeit der Auffassung gefördert. Daher ist sie mit der Arithmetik nicht bloß für den praktischen Redner nothwendig, sondern auch wegen ihrer nicht geringen Verwandtschaft mit der Beredtsamkeit selbst, namentlich in Rücksicht der Folgerungen und Schlüsse. Gerade die schärfsten Beweise pflegt man geometrische zu nennen. I., 10, 1—39. Nicht ohne Rückwirkung auf den Redner ist die Erhebung der Mathematik zur Astronomie, besonders durch die aus der höheren Weltbetrach-

tung sich ergebende Lehre: daß Nichts ungeordnet und zufällig sei, I., 10. §. 46." Cramer a. a. O. II., 681 f.

Weiter sagt Quinctilian: „Da das, was man häufig thut, am Ende zur Gewohnheit wird, so darf der künftige Redner, der zur Bildung seines Sprachorgans bei dem Schauspieler in die Schule gehen muß, nicht alle Charaktere, Affecte und Laster in Rede und Action nachahmen, sondern auch in diesen Punkten vor jeder Uebertreibung sich hüten. Deutlichkeit, Klarheit, Reinheit der Aussprache sind vorzüglich zu erstreben. Für die Action ist Gewandtheit durch Leibesübungen und Tanz nicht unzweckmäßig, I., 11, 1—17." Cramer a. a. O. II., 683 f.

Wir schließen mit einer Stelle über

26.

die Nothwendigkeit der philosophischen Studien. XII., 2.

„Es ist demnach durchaus nothwendig, daß man vor allen Dingen seinen Charakter durch das Studium der praktischen Philosophie ausbilde. Oder will man vielleicht lieber Denen beitreten, die da glauben, der Charakter sei ein Geschenk der Natur und könne durch Unterricht Nichts gewinnen? Vortrefflich! Um Fertigkeit in den Künsten der Handwerker, selbst in den allerverachtetsten, zu erlangen, bedarf man Lehrmeister. Aber Tugend, d. i., dasjenige, wodurch der Mensch sich der unsterblichen Gottheit mehr nähert, als durch alles Uebrige, Tugend können wir ungesucht und ohne Mühe haben, wir dürfen nur in die Welt gesetzt werden?! Kann Einer enthaltsam sein, der nichts davon weiß, was Enthaltsamkeit ist? Tapfer, wer die Schrecken des Todes, des Aberglaubens durch keine Gründe verscheucht hat? Gerecht, wer die Gesetze der Billigkeit und Rechtschaffenheit, die Gesetze, welche von der Natur allen Völkern gegeben oder unter gewissen Völkern eigenthümlich angeordnet sind, nicht kennen gelernt hat? O, für wie unwichtig muß man das Alles ansehen, wenn man es für so leicht halten kann?" rc.

So viel über die Pädagogik Quinctilians, welche näher kennen zu lernen auch Diejenigen nicht reuen wird, welche classische Studien nicht gemacht haben. S. Quinctilian's Pädagogik und Didactik, mit Anmerk. von Andres. Würzb. 1783.

G.

Lucius Annäus Seneca

steht mit Cicero und Quinctilian in gleicher Linie unter den ersten pädagogischen Schriftstellern Roms um so mehr, als viele seiner Erziehungsgrundsätze für alle Zeiten Geltung behaupten werden.

Geboren um's Jahr 751 d. E. R., also drei Jahre vor Christus, zu Corduba, einer römischen Colonialstadt im südlichen Spanien, stammte unser Seneca aus der ritterlichen Familie der Annäer.

Sein Vater, M. Annäus Seneca, bekannt unter dem Beinamen des Rhetors, der ein so glückliches Gedächtniß gehabt haben soll, daß er 2000 Namen und 200 Verse, die er nur ein Mal gehört, in derselben Ordnung zu recitiren vermochte, war der Verfasser von zwei Schriften: 1) 10 Bücher Controversiae oder Declamationen über erdichtete Gegenstände und Auszüge aus solchen Reden, die er von seinen Lehrern gehört oder gelesen hatte, wovon das 1., 2., 7., 9. und 10. Buch noch erhalten sind, und 2) Suasoriae

oder Empfehlungsreden, und nicht ohne Namen unter den classischen Schriftstellern Roms. Die Mutter war Helvia oder Elvia, welche er, wie wir aus seiner Trostschrift aus dem Exil Corsika an sie gerichteten Schrift sehen werden, als eine Frau von dem ausgezeichnetsten Charakter schildert.

Er hatte zwei Brüder, von denen der eine, Marc. Annäus Novatus, älter, der andere, Lucius Annäus Mela, jünger war. An jenen sind die drei Bücher über den Zorn und das Buch von dem seligen Leben gerichtet. Der letztere ist der Vater von dem Dichter Lucanus, des Verfassers des Gedichtes Pharsalia.

Seneca erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater selbst, welcher frühzeitig den talentvollen Sohn zum Redner zu bilden suchte.

Indessen neigte sich derselbe immer entschiedener zum Studium der Philosophie, und nachdem er mit dem Vater aus der gegen die Prätoren empörten Provinz nach Rom gezogen, hörte er hier insonderheit nächst den berühmtesten Rhetoren, den Stoiker Attalus, den Alexandriner Socio, den Cyniker Diogenes, welcher er fortwährend mit Pietät gedenkt.

Nach dem Wunsche seines Vaters und gegen seine Neigung betrat er das Forum, wo er bald mit solchem Erfolge wirkte, daß der Kaiser Caligula, der selbst nach dem Rufe der Beredtsamkeit trachtete, gegen ihn mit Eifersucht erfüllt wurde, und ihn ermorden lassen wollte, welchem Schicksale er nur dadurch entging, daß seine Schwäche und Kränklichkeit dem Kaiser Hoffnung gab, er werde ohnehin bald einem frühen Tode erliegen. Später arbeitete er mehrere Reden aus, welche Nero im Senate hielt.

Muthmaßlich wurde Seneca noch unter Caligula Quästor, und behauptete sich unter dessen Nachfolger Claudius in hohem Ansehen. Indessen gelang es der ränkevollen Kaiserin Messalina, die ihn eines strafbaren Umganges mit Julia, der Bruderstochter des Kaisers, zu beschuldigen wußte, seine Verweisung in's Exil nach Corsika zu bewirken, wo er acht Jahre weilte und seine unfreiwillige Muße mit gelehrten Studien und Schriften zubrachte.

Als während dieser Zeit die Dinge am römischen Kaiserhofe sich verändert hatten, — die Kaiserin Messalina, nachdem sie das Maß ihrer Schandthaten gefüllt, war unter Zulassung des Claudius durch das Schwert eines Vertrauten desselben gefallen, und an ihrer Stelle stand Julia Agrippina, wahrscheinlich die verbannte Nichte des Kaisers — erfolgte durch Vermittelung der Agrippina die Zurückberufung Seneca's und die Erhebung desselben zum Lehrer und Erzieher des jungen Domitius Nero, des Sohnes aus einer früheren Ehe der Julia Agrippina mit Cn. Domitius Aenobarbus, den Claudius mit Uebergehung und Entfernung seines rechten Sohnes aus der Ehe mit Messalina, des Britannicus, adoptirte und zum künftigen Thronerben bestimmte.

In Gemeinschaft mit Afranius Burrhus, einem Obersten der Leibwache, und einem Manne von strengen Sitten, theilte er das schwierige Geschäft der Prinzenerziehung so, daß dieser den Thronfolger in der Kriegskunst, Seneca selbst aber in der Rhetorik und Philosophie unterwies.

Während Seneca in dem Prinzen sehr viel Fähigkeiten entdeckte und deßhalb seinem Erzieherberufe mit dem größten Eifer sich hingab, konnte er sich doch bald nicht verhehlen, daß in Nero's Adern das Blut seiner Mutter *)

*) Agrippina, Tochter der edlen Gemahlin des Germanicus, gleich berühmt unter den Frauen Roms durch ihre Treue gegen ihren Gatten, den sie auf

walle. Nero zeigte frühzeitig die Spuren einer wahrhaft unbändigen Gemüthsart, und Seneca erkannte, daß unter den feindseligen Einflüssen der sittlich tief gesunkenen Zeit und eines durch und durch verpesteten Hoflebens das Wort der Weisheit schwerlich Kraft genug haben werde, einen Jüngling wie ihn, durch diese Klippen hindurch zu leiten.

Nachdem Claudius durch Agrippina in einem Kürbiß, der als Trinkgefäß gebraucht wurde, vergiftet worden war, bestieg Nero, erst siebzehn Jahre alt, den weltbeherrschenden Thron.

In den ersten fünf Jahren seiner Regierung erwies er indessen nicht bloß allen seinen Lehrern die größte Pietät, sondern behielt sie als Freunde und Rathgeber am Hofe. Nach dem Zeugnisse Tacitus war in dieser Zeit seine Regierung „lobenswerth," so daß die zwei Bücher von der „Gnade," welche Seneca seinem kaiserlichen Zöglinge widmete, in keiner Hinsicht als Schmeichelei zu betrachten sind. Er beginnt diese Bücher mit den Worten: „Ich habe mir vorgenommen, Kaiser Nero! von der Gnade zu schreiben, auf daß ich Dir gewissermaßen wie ein Spiegel diente, und Dich Dir selbst zeigte, und wie Du möchtest zu den höchsten Genüssen gelangen, die es geben kann" 2c.

Nicht minder empfing Seneca in diesem Zeitraume von dem kaiserlichen Zöglinge so große Geschenke, daß sein von den Eltern her fast königliches Vermögen sich unermeßlich vermehrte, ein Umstand, der später seinen Gegnern Veranlassung bot, über Seneca, der, in der Fülle unermeßlicher Reichthümer, über „die Armuth" schrieb, in bitterem Spotte sich zu ergießen, obschon Niemand beweisen konnte, daß er, der in oben erwähnter Schrift unverhohlen sagt: „Er wolle lieber mit der Wahrheit anstoßen, als durch Schmeicheleien gefällig werden," um die Gunst seines Gebieters gebuhlt habe, oder stolz, prunksüchtig, oder geizig gewesen sei.

Indessen sollten die Hoffnungen, welche Seneca auf den guten Genius seines Zöglings, und seine Einwirkungen auf ihn, fort und fort gesetzt zu haben scheint, bald genug getäuscht werden; er sollte das Schicksal des Aristoteles in nur herberem Grade erfahren und inne werden, daß ein opulentes Hofleben, wie zu Rom, kein Platz sei, wo die zarte Pflanze edler Menschlichkeit Wurzel schlagen und Blüthen und Früchte treiben könne.

Zumal seit der grundverdorbene junge Schlemmer und Wüstling Otho, der nachmalige Kaiser, und Claudius Senecio, der Sohn eines Freigelassenen, so wie die herrsch- und ränkesüchtige, buhlerische Poppäa Sabina die kaiserliche Gunst gewonnen hatten und Nero durch Schmeichelei und Verführungskünste aller Art zu beherrschen, so wie seinen Stolz und Uebermuth auf die äußerste Spitze zu treiben wußten, zeigte es sich, daß die wahre Natur bei der besten Erziehung endlich doch wieder zum Durchbruch komme,

---

allen seinen Feldzügen begleitete, wie durch ihre Charakterstärke, in Folge welcher sie, nach dem gewaltsamen Tode ihres Gemahls, Piso, den Mörder desselben, selbst anklagte. Die Tugenden der Mutter und des Vaters schlugen jedoch in der Tochter in Laster um. Obgleich dieselbe, zuerst mit Aenobarbus verheirathet, durch hohen Verstand und seltene Schönheit sich auszeichnete, ergab sie sich doch bald der Herrschsucht und allen Ausschweifungen. Mit dem Kaiser Claudius ihrer Seits in dritter Ehe vermählt, ließ sie ihren Stiefsohn Britannicus vergiften, um ihrem rechten Sohne, Nero, die Thronfolge zu sichern, was der ränkevollen Frau auch dermaßen gelang, daß ihr Gemahl denselben unter dieser Bedingung adoptirte. Inzwischen traf sie die Nemesis durch die Hand des eigenen Sohnes, dieses Ungeheuers in Menschengestalt, indem derselbe, auf den Thron gelangt, ihrer Einmischung in Staatsgeschäfte überdrüssig, sie 812 n. R. E. in ihrem Schlafgemache niederstechen ließ.

daß die beste Erziehung wohl die vorhandenen Anlagen auszubilden und zu veredeln, aber nimmer umzuschaffen vermögen, wenn sie wirklich fehlerhaft sind und in ihrem Grundwesen zum Schlechten sich hinneigen.

Die immer lauteren Zuflüsterungen der Schmeichler: „daß Er kein Kind mehr sei, welches der Leitung von Lehrern bedürfe," — „daß es unter seiner Würde stehe, als Kaiser von Seneca am Gängelbande sich führen zu lassen," — „daß er nicht vor dem Philosophen, sondern dieser vor ihm zittern müsse," und dergleichen, verfehlten ihren Zweck nicht.

Nero, im Jünglingsalter mit dem Kaisermantel des weltbeherrschenden, sittlich tief versunkenen Rom bekleidet, schlug bald völlig um. Er trat in seiner wahren Natur auf, oder warf die Maske ab, unter welcher er bis jetzt die Tugenden eines Herrschers und Menschen dergestalt geheuchelt hatte, daß er, der bald die höchste Ruchlosigkeit zur Schau stellte, daß dieses spätere Ungeheuer in grausiger Gestalt, als mehrere Todesurtheile zu unterzeichnen waren, ausrief: „Ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte!" *)

Indem die Schmeichlerschaar, welche Nero immer enger umgab, das Feuer wilder, ungezähmter Begierden in seiner von Natur ungestümen Brust täglich stärker anzuschüren wußte, stieg sein Hang zur Wollust, zu öffentlichen Schauspielen, zu Wettrennen fortwährend höher, ja er selbst entblödete sich nicht, in Wettrennen, Gesang und Spiel vor dem Volke aufzutreten und sich Beifall zuklatschen zu lassen.

Umsonst war das Dräuen und Toben seiner herrschsüchtigen Mutter Agrippina, welche ihrem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten nicht entsagen wollte. Sie reizte nur seinen Unwillen und Argwohn. Nachdem Nero seinen Halbbruder, den Britannicus, hatte hinrichten lassen, weil Agrippina ihm drohete, ihn durch denselben vom Throne zu stürzen, verwies er erst seine Mutter, die durch die Hand des eigenen Sohnes das Himmelsgericht für ihre Frevel treffen sollte, vom Hofe, und ließ sie später, auf Anregen Poppäa's, die er, nach Verstoßung und Ermordung seiner Gemahlin

*) Seneca v. d. Gnade II., 1: »Daß ich Dir über die Gnade schrieb,« heißt es hier, »dazu, Kaiser Nero, bewog mich eine Aeußerung von Dir; und es ist mir im Gedächtnisse, daß ich sie, als Du sie thatest, schon nicht ohne Bewunderung hörte, und sie darauf Anderen erzählte, — ein hochherziges, edles und gar mildes Wort, das, ohne Absicht, nicht auf das Zuhören von Anderen berechnet, vom Augenblicke eingegeben war und Deine mit Deinem Stande ringende Herzensgüte geoffenbaret hat. Als Dein Präfect Burrhus, ein trefflicher und Dir, dem Fürsten, ganz befreundeter Mann, Ausreißer bestrafen wollte, die man eingezogen hatte, so verlangte er von Dir, Du solltest Dich erklären, Welche und aus welchem Grunde Du bestraft wissen wolltest? Nachdem Du dies oft hinausgeschoben, drang er darauf, daß einmal eine Entscheidung erfolge. Als er mit widerstrebendem Gefühle Dir das Papier, das Du nicht annehmen wolltest, übergab, da riefst Du aus: »»Ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte!«« O! das Wort hätten alle Völker hören sollen, die im römischen Reiche wohnen, und in schwankender Freiheit daran grenzen und sich mit Macht oder in Gedanken dagegen erheben! O! das Wort sollte in eine Versammlung der ganzen Menschheit gesendet werden, und Fürsten und Könige sollten darauf ihre Eide ablegen! O, ein Wort, ganz passend für jenen allgemeinen schuldlosen Zustand des Menschengeschlechts, dem jenes alte (goldene) Zeitalter wieder zurückgeführt werden sollte! Nun wahrlich wäre es die rechte Zeit, daß Alles sich für Billigkeit und Rechtschaffenheit vereinigte, und die Begier nach fremdem Eigenthume vertrieben würde, aus der jegliches Uebel der Seele erwächst; daß frommer und redlicher Sinn mit Treue und Bescheidenheit im Bunde wieder auflebte und die Laster, nachdem sie lange das Regiment geführt, endlich einem glücklichen und veredelten Zeitalter Platz machten« 2c. — So sehr täuschte sich Seneca über die geistigen Grundanlagen seines kaiserlichen Zöglinges!

Octavia geheirathet, da jene eine Verschwörung gegen den Kaiser anzuzetteln Miene machten, wie bereits bemerkt, meuchlerisch ermorden. Von Gewissensangst gefoltert, durchras'te der Mörder mit einer Bande feiler Künstler ganz Griechenland, um in Wettkämpfen und öffentlichen Spielen aufzutreten, wobei ihm natürlich immer die ersten Preise zufallen mußten, fiel aber immer mehr in die entsetzlichste Raserei, so daß er, während die Christen als Urheber des Unglücks angeklagt und auf das grausamste bestraft wurden, Rom niederzubrennen befahl; um in diesem neuntägigen Brande, in welchem Niemand löschen durfte, in dem die kostbarsten Denkmale der Kunst und Geschichte ein Raub der Zerstörung wurden, sich „das Schauspiel des brennenden Troja zu gewähren." In gleichem Wahnsinne ließ er alle öffentlichen Gelder, Tempelschätze und Götterbilder plündern, um den eingeäscherten Theil der Stadt wieder herrlicher aufzubauen, sich selbst aber den mit der maßlosesten Verschwendung ausgestatteten neuen Palast (domus aurea) errichten. Anstürmend gegen Himmel und Hölle, beschloß er, um die blutigen Vorzeichen der Kometen und anderer Wundererscheinungen, die man wahrgenommen zu haben glaubte, von sich abzuwenden, den ganzen Senat zu ermorden und tobte in wilder Grausamkeit um so mehr gegen die edelsten Familien, als er entdeckte, daß der Senat zur eigenen Rettung sich verschworen hatte. Während er in Rom unter das Volk, um dessen Gunst zu erhalten, die reichsten Spenden und kostbarsten Geschenke verschleuderte, plünderte er zur Auftreibung der hierzu nöthigen Summen die Provinzen, welche unter der Last der kaiserlichen Beraubung erlagen. So wüthete und tobte Nero fort, so stürzte er sich, untergegangen in den unnatürlichsten Wollüsten, zerrüttet an Geist und Herz, in wildem Wahnsinne weiter und immer weiter, bis endlich, nach mehreren fehlgeschlagenen und mit dem Verderben der Anführer geendigten Verschwörungen, die Empörung der Statthalters Galba in Spanien und Julius Vindex in Gallien unter Zustimmung der meisten Statthalter und des Senates selbst so glückte, daß der Kaiser, mit dem das Geschlecht Julius Cäsars ausstarb, von allen Seiten sich verlassen sehend, des Himmels Strafgerichte zuvorkam, indem er sich von seinem Freigelassenen Epaphroditus tödten ließ.

In so grauenvoller Weise machte Nero die Erziehersorgfalt, welche Seneca und Burrhus ihm widmeten, unter den angegebenen Verhältnissen, was man Seiten seiner Gegner auch dagegen sagen möge, ohne Schuld der Lehrer und aller Erziehungsweisheit, die nie eine Hyäne in ein Lamm umzuwandeln vermögen wird, vor aller Welt Augen zu nichte.

Als Seneca, der (vom „Zorne") gesteht: „die Natur umzuwandeln, sei nicht wohl thunlich; die Mischung der Stoffe, mit der man geboren wird, läßt sich nicht ändern!" die ersten Zeichen der Umwandlung des kaiserlichen Zöglings, des Durchbruchs seiner wilden, unbändigen Natur wahrnahm, als er sich durch Verläumdung immer mehr zurückgedrängt sah, und Burrhus, in Folge natürlichen oder meuchlerischen Todes, bleibt ungewiß, nicht mehr an seiner Seite erblickte, blieb ihm natürlich nichts übrig, als, nachdem er alle möglichen Mittel zur Rettung nach menschlicher Ansicht erschöpft hatte, in seinem tiefen Schmerze um den geliebten Zögling und die Zukunft des Vaterlandes mit der Ruhe des Weisen immer mehr von dem Hofe zurückgetreten.

Zwar schien die Zeit wiederzukehren, in welcher er so viel Einfluß auf seinen Zögling geübt hatte, so daß sich Seneca wohl neuen Hoffnungen für ihn und das Vaterland hingab.

Von seinen Feinden, die immer frecher ihr Haupt erhoben, bei Nero

angeklagt, daß er seinen Reichthum, den er größtentheils der kaiserlichen Munificenz verdanke, dazu verwende, sich bei den Bürgern in Gunst zu setzen, und außerdem den Kaiser rücksichtlich seiner Neigung zu ritterlichen Uebungen und zum Gesange bespotte, vertheidigte sich Seneca dem Kaiser gegenüber in einer besonderen Rede und justificirte sich so glänzend, daß der Kaiser auf die Bitte: „die ihm geschenkten Reichthümer zurücknehmen zu wollen,“ die Erklärung gab: „Es werde in einem solchen Verfahren Niemand Seneca's Enthaltsamkeit, sondern des Kaisers Undank, Habsucht und Grausamkeit erkennen. Es sei keine Freundschaft, wenn der Lehrer auf Kosten des Zöglings vor der Welt würdig erscheinen wolle!“ Ja, der Auftritt schloß mit einem rührenden Acte der Versöhnung, mit Versicherung der Liebe und des Wohlwollens, mit Umarmungen und Küssen.

Aber sei es, daß Nero jetzt zum letzten Male die Regungen der Liebe und des Dankes gegen den ehrwürdigen Lehrer in seinem Herzen fühlte, oder daß der Tyrann in einer flüchtigen Aufwallung nur gutmüthige Rührung heuchelte; das alte Verhältniß knüpfte sich nicht wieder!

Seneca zog sich nun immer mehr zurück, entschuldigte mit Krankheit seines leidenden Nervensystemes seine Einsamkeit und bat, als Nero von Neuem Grausamkeiten auf Grausamkeiten häufte und von einem Laster in das andere stürzte, um die Erlaubniß, den noch übrigen Theil seiner Lebenszeit in einem abgelegenen Plätzchen den Wissenschaften leben zu dürfen.

Indessen wurde ihm diese Erlaubniß nicht gewährt. Außerdem ging schon damals die Sage, daß Versuche stattgefunden, ihm durch einen Freigelassenen Gift beizubringen, weßhalb Seneca von da an nur Obst und Wasser genossen haben soll.

Nicht lange darauf trat die oben erwähnte Verschwörung des Senats in das Werk, dessen Ermordung Nero beschlossen hatte, um drohende Vorzeichen vom eigenen Haupte abzuwenden.

Die Verschwörung wurde durch Milichius, einen Theilnehmer an derselben, an den Kaiser verrathen.

Da Seneca mit dem Haupte dieser Verschwörung, dem Senator Calpurnius Piso, in näherer Bekanntschaft stand, und Nero schon längst fühlte, daß sein ehemaliger Lehrer sein jetziges Walten betrauere: so lag nichts näher, als der Verdacht, daß auch dieser, unmittelbar oder mittelbar, bei dem Complott betheiligt sei, was Seneca's Feinde nicht unbenutzt ließen und um so erfolgreicher benutzten, als bei einem argwöhnischen, von einem bösen Gewissen gefolterten Regenten, wie Nero, die Verdächtigung so gut als ein juridischer Beweis galt.

Eine offene, arglose Aeußerung, die Seneca's Munde entschlüpfte, führte zur Entscheidung oder beschleunigte dieselbe.

Antonius Natalis, einer der Verschworenen, der von Nero amnestirt worden war, begab sich, wenn nicht auf Veranlassung des Kaisers, doch gewiß, um demselben einen Beweis seiner Treue zu geben, unter dem Scheine, als ob er von Piso gesandt sei, zu Seneca mit der vertraulichen Frage: „Warum er doch Piso nicht vor sich lasse?“

Seneca erwiederte ohne Arg': „Es könne ja doch eine Annahme seines Besuches zu Nichts führen. Uebrigens hänge sein eigenes Leben davon ab, daß Piso gerettet werde.“

Seneca war noch an demselben Tage auf ein Landgut, vier Meilen von Rom, gegangen, als er bald darauf sein Haus von Soldaten umringt sahe,

während ein Tribun zu ihm tritt und ihn im Namen des Kaisers fragt: „Ob er die Frage des Natalis und seine Antwort darauf anerkenne?"

Umsonst legt Seneca die Worte zu seiner Rechtfertigung aus. Der Kaiser verwirft die Justification und sendet den Tribun mit dem Befehle zurück: Seneca seinen Tod anzukündigen, wobei ihm aus besonderer Gnade die Wahl der Todesart überlassen bleiben solle.

Mit der Ruhe eines Weisen, die er als das höchste Gut empfohlen, empfing Seneca diese Botschaft und bat nur noch um Zeit, um seine letzte Willensmeinung zu verrichten.

Allein — dieser Wunsch wurde ihm abgeschlagen.

Da wandte sich der edle Greis zu seiner Gattin und seinen Freunden mit den Worten: „Da ich mich behindert sehe, meinen Freunden meine Dankbarkeit durch die That zu beweisen, so richte ich an dieselben die Bitte: das Bild meines Lebens als letztes Vermächtniß zu empfangen!" tröstete die Trauernden und erinnerte sie, „wie sich ja von Nero schon seit Jahren nichts Anderes haben erwarten lassen."

Er wählte den Tod durch Oeffnung mehrerer Pulsadern. Seine treue Gattin Paulina wählte mit Einwilligung ihres Gatten den gleichzeitigen Tod und ließ sich ebenfalls die Pulsadern öffnen, „um dem Vergnügen eines kurzen Lebens ein ruhmwürdiges Ende vorzuziehen."

Nero indessen, der dies sofort erfuhr, läßt das Gebot ergehen, den Tod der Frau zu hindern; es wurden ihr mit Gewalt die Adern wieder verbunden, worauf sie noch einige Jahre ein sieches Leben hinschleppte.

Da dem durch Alter und einfache Lebensweise abgemagerten Körper des Seneca das Blut zu langsam entfloß, selbst als an den Füßen mehrere Adern geöffnet worden, auch ein Gifttrank seine Wirkung nicht äußern wollte: ließ er sich in ein wärmeres Bad, endlich in ein Dampfbad bringen, in dessen Dünsten er — erstickte, während er bis zum letzten Athemzuge die höchste Geistesgegenwart und Ruhe an den Tag legte und selbst Mehreres dictirte, was leider nicht auf uns gekommen ist. Es geschahe dies im Jahre Chr. 65; Seneca war 63 Jahre alt. Nach seiner ausdrücklichen Verfügung wurde seine irdische Hülle ohne alle Feierlichkeit verbrannt. Ausführlich beschrieb seine letzten Stunden Tacitus.

Was den sittlichen Charakter Seneca's, gewissermaßen des Sokrates (s. d.) der Römer anlangt, so ist derselbe bei seinem Leben nicht bloß von Feinden, sondern auch anderen Zeitgenossen (*Tacit.* Ann. XIII., 14. XIV., 11. 52. 56. 6. *Gell.* N. A. XII., 2. *Quinct.* instit. X., 1.), ja, bis auf unsere Tage angefochten und ihm insonderheit der Umschlag seines kaiserlichen Zöglings, der Umstand, daß er die Ermordung der Mutter Nero's nicht gehindert, ja entschuldigt, die Bereitwilligkeit, womit er seiner Gattin erlaubte, sich mit ihm den Tod zu geben, wie nicht minder Ehr= und Schmähsucht, Geiz, Schmeichelei und Heuchelei zum Vorwurfe gemacht und gesagt worden, daß er selbst dem hohen Ideale der Tugend, das er aufgestellt, nicht immer entsprochen.

Allein, abgesehen, daß diese Beschuldigungen in keiner Hinsicht erwiesen, vielfach unerweisbar, eben so oft ungegründet sind, so wie daß er theils rücksichtlich der Gunst, in der er längere Zeit bei Hofe stand, und des Glückes, das ihm lächelte, theils wegen seiner strengen Grundsätze viele Gegner finden mußte, würde man großes Unrecht thun, wenn man nicht zugeben wollte, daß Seneca, der doch als Mensch der menschlichen Schwäche sich nicht

entäußern konnte, wie er selbst bekannt, daß es ihm nicht gelingen wolle, dem hohen Ideale, das er aufgestellt, entsprechend zu leben, — vielfach menschlich geirrt und gefehlt habe, da es etwas Anderes ist, ein Ideal aufzustellen und etwas Anderes, dasselbe zu verwirklichen, was noch keinem Sterblichen gelungen ist.

Vergl. Darstellung des Lebens und Charakters des S. von Diderot, Par. 1778, von Klotzsch, 2 Bde. Zerbst und Wittenb. 1799, 1802, von Th. Reinhardt, Jena 1818 u. a. m.

I.

Seneca's Philosophie überhaupt.

Was die philosophischen Lehren Seneca's, dieses reich und hochbegabten Geistes, der einen unermeßlichen Schatz von Kenntnissen und eine seltene Gewandtheit zur Verarbeitung derselben besaß, im Allgemeinen anlangt, so gehörte derselbe keinem der herrschenden Systeme ausschließlich an, sondern beschritt in sofern seinen eigenen Weg, als er, wohin die Gegensätze der damaligen Zeit und der philosophischen Entwickelung, wie der traurigen Verhältnisse des immer fühlbarer in Auflösung dahinsinkenden Roms und der alten Welt überhaupt drängten, wie denn zu allen Zeiten die Philosophie entweder Einfluß auf das Leben und dessen Gestaltung übt, oder in Krisen des socialen, staatlichen, kirchlichen, sittlichen Lebens wieder unter diesem Einflusse steht und seinen Impulsen folgt, einer Vermittelung der beiden wichtigsten Lehrgebäude suchte.

Allerdings erklärt sich Seneca selbst für einen Eklektiker.

Allein, genauer besehen, ging seine Tendenz dahin, den Stoicismus, in welchem unter den drückenden Unbilden der damaligen Tyrannei, welchen Rom erlag, die ernsteren besseren Gemüther Trost suchten, mit dem Epicuräismus, der Philosophie des üppigen Hofes, der verweichlichten Reichen und der Menge, welche unbekümmert um das Ziel, wo das Schiff anlangt, mit dem Strome der sittlichen Fäulniß leichtfertig und scherzend weiter segelten, dergestalt zu versöhnen, daß in letzter Potenz die schroffen Spitzen beider Systeme sich in ein höheres Princip vereinigten, welches beide in sich faßten, und eine Philosophie des praktischen Lebens gewonnen werde, welche eben so sehr den Forderungen dieses, als den Geboten der Tugend entspräche, eine Philosophie, welche der menschlichen, geistig-sinnlichen Natur und ihren Forderungen entspreche, dadurch aber um so mehr feste Wurzel schlagen könne. „Wenn auch Seneca," sagt Cramer a. a. O. II., 625 f., „sich dem Stoicismus, der dem Leben mehr abgewandt war, zugekehrt hatte, und wenn er auch die Lehre dieser Schule, von der Selbstgenügsamkeit der Philosophen und der Unmöglichkeit, ihn durch Wort oder durch That zu beleidigen, vollkommen theilte, wie wir dies namentlich in der Schrift über die Unerschütterlichkeit des Weisen sehen, so suchte er doch dieselbe mit den Grundsätzen eines Weltmannes zu verbinden, und schloß sich keineswegs für die Philosophie einseitig ab. Als die ersten Güter stellt er Freude (über sich), innere Ruhe und das Wohl des Vaterlandes neben einander auf; das höchste Gut aber, das diese alle unter sich begreife, ist ihm das naturgemäße Leben." Moser, der neueste Uebersetzer von Seneca's Werken aber (Stuttg. 1828. I. Bd. Einl.) bemerkt: „Seneca's Philosophie geht im Wesentlichen auf die Grundsätze des Stoicismus hinaus, welcher, die Weisheit hauptsächlich von der praktischen Seite auffassend,

in Leidenschaftslosigkeit und Ruhe der Seele das höchste Gut setzt. Doch erklärt er sich häufig für einen Eklektiker, und seine Moralphilosophie, wie man dies namentlich aus seiner Abhandlung „„vom seligen Leben““ und aus seinen Briefen ersehen kann, verräth insbesondere die Tendenz, den Stoicismus und Epicuräismus in höherer Einheit zu vermitteln. Von subtilen Speculationen und metaphysischen Untersuchungen findet sich in Seneca's Philosophie durchaus Nichts. Außer der Moral läßt er sich nur auf Naturbetrachtungen ein. Seine Philosophie will durchaus das Gemüth fest machen gegen alle Störungen seiner Ruhe, sei es durch Leidenschaften oder durch äußere Uebel. Das Leben ist ihm schön, wenn es auf einen schönen Zweck hinarbeitet. Glückseligkeit ist nur des Weisen Antheil. In der Ansicht von Dem, was das Leben glücklich mache, irren die Meisten; sie suchen es außer sich, der Weise sucht es in der Tugend und darin, daß er der Gottheit folgt und naturgemäß lebt*). Die Gottheit legte Samen des Guten in uns; anbauen müssen wir; das Gute, welches in uns gelegt ist, wird bekämpft durch Körperschmerz, durch Traurigkeit und Kummer des Gemüths, durch Todesfurcht und Leidenschaften, sogar durch Glück und Freude, wie durch Ehrgeiz, Wollust und Anderes. In der Ueberwindung Dessen, was das Gute im Menschen und damit die Ruhe seiner Seele bekämpft, sind die Stoiker — Meister; und Seneca preis't die Stoa, weil sie lehrte, was den Männern würdig sei und sich von den übrigen Philosophien unterscheide, wie Männer von den Weibern. Das Ideal eines Weisen ist ihm Cato, besonders um seines Todes Willen, da er die Republik nicht überleben wollte. Daß dem Weisen kein Uebel begegnen kann, weil er darüber erhaben, und ihm auch das Unglück gut sei, das ist Seneca's Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung, seine Theodicee**). — Neben der reinen und großartigen Gesin-

---

*) Aus Seneca's Schriften ließe sich in diesem Betracht leicht eine Symbolik des Kosmos aufstellen, deren Idee mit Recht unsere Zeit weiter verfolgt.

**) Wir gedenken hierbei unwillkürlich des Ausspruches eines neueren Philosophen, des Verfs. des Systems der speculativen Ethik rc. 1850. H. M. Chalybäus: »Nur wo wahre Frömmigkeit lebt, da geht die Sonne der Wahrheit am Horizonte des Geistes niemals unter; wo sie nicht ist, da wechseln Tag und Nacht der sanguinischen Hoffnung und des zweifelnden Kleinmuthes. Denn die Menschen sind schwach, und eine Wolke der Leidenschaftlichkeit zieht sich auch oft durch das stärkste Gemüth. Ueber diesen Wandel muß die Treue erhaben sein, denn eben in der Unwandelbarkeit der Liebesgesinnung besteht sie. Gott ist wahrhaftig und treu, und auch der Erlöser war es in den dunkelsten Momenten der Erdenzeit. Vertrauen zu genießen, Vertrauen hegen zu können, und fest in der Treue zu stehen, ist ein unendlich werthvoller Trost; die unerschütterliche, nie wankende Treue im Herzen selbst aber eine sittliche Erhabenheit des Gemüths, die, so oft sie auch verkannt, ja verspottet wird, doch über alle Anfechtung hinausragt. Sie ist ein Vertrauen auf die Menschheit, entsprechend dem Vertrauen auf Gott, dem Treuen, und seine Wahrhaftigkeit. Entgegengesetzt ist ihr die Menschenverachtung, das kleinmüthige Aufgeben des Glaubens an die Verbesserlichkeit der Menschen im Allgemeinen, die Verzweiflung an der Menschheit, die Verstimmung des sogenannten Menschenfeindes. So wie diese der Tod alles Schönen und Edlen ist, so ist jenes Vertrauen auf die Menschheit, das selbst wieder aus der eigenen Gesinnungstreue anspringt, der Quell aller Begeisterung für das allgemeine Wohl und den endlichen Sieg der Wahrheit, und dieser Glaube ist die christliche Weltansicht.«

»Wer sein Leben in der Erinnerung durchgeht, wird sich gestehen, daß überall da, wo ohne seine Schuld ihm Lieblingsplane fehlschlugen und Unternehmungen ganz anders endeten, als sie begonnen wurden, der wirkliche Erfolg doch zuletzt mehr zu seinem Heile war, als der beabsichtigte gewesen sein würde. Der Mensch denkt, Gott lenkt!«

Wie in Sokrates und Plato die erhabenen Ideen des Christenthums sich enthüllten zu ihrer Zeit, so daß sie in vielem Betrachte als Vorgänger und

nung, die in allen seinen Schriften als aus dem Spiegel eines hohen Geistes herausleuchtet, und sich in einem großen Reichthume von Sentenzen ausspricht, die freilich nicht selten gesucht sind und von Antithesen strotzen, ist besonders schätzbar der scharfe und tiefe Blick des Menschenkenners, der in das Innerste der Seele hineindringt. Seine Sprache ist zwar nicht die des goldenen Zeitalters, deren Umfang seinem Geiste nicht mehr zureichte. Aber die römische Sprache war auch nicht so abgeschlossen, daß sie nicht noch einer wesentlichen Erweiterung fähig gewesen wäre. An kräftigen, lebendigen, nicht selten begeisterten Stellen sind wohl wenige Schriftsteller des classischen Alterthums reicher, als Seneca."

Die uns erhaltenen Schriften, mit Uebergehung seiner poetischen Werke, sind folgende:

1) seine Briefe;
2) vom Zorn;
3) Trostschreiben an Hilarius;
4) Trostschreiben an Polybius;
5) von der Vorsehung;
6) von der Ruhe des Gemüths;
7) von der Gnade;
8) von der Kürze des Lebens;
9) von dem seligen Leben;
10) von den Wohlthaten;
11) von der Unerschütterlichkeit des Weisen;
12) naturwissenschaftliche Untersuchungen.

Der ihm zugeschriebene Briefwechsel mit dem Apostel Paulus ist wahrscheinlich erdichtet, obschon Gelpke: De familiaritate Pauli et Senecae, 1812 denselben sehr wahrscheinlich findet.

Die Echtheit der ihm zugeschriebenen zehn Trauerspiele ist noch nicht erwiesen.

Uebrigens ist ihm (Bruchst. III. B. Ep. 15.) die Philosophie nichts Anderes, als „die rechte Art zu leben, oder: die Einsicht, wie man tugendhaft leben müsse, oder die Kunst, das Leben auf die rechte Weise zu führen. Nicht unrecht sind wir daran, wenn wir sagen: Die Philosophie sei die Vorschrift

---

Herolde des Welterlösers in Griechenland erschienen, der ja erst dann mit Erfolg auftreten und das Licht der ewigen Wahrheit aufstecken konnte, wenn die Welt die dazu erforderliche Vorreife empfangen hatte, ihm der Weg bereitet war: so können wir in Seneca im Reiche der gebildeten Römerwelt den nicht verkennen, der durch seine dem Christenthume so verwandten und auf die höhere Anschauung des Lebens in ihm vorbereitenden und dieselben anbahnenden Lehren einer fast christlichen Theodicee und Sittenlehre um so mehr dort gleichsam als Johannes der Täufer wirkte, und dem Christenthume den Eingang in das Römerreich anbahnte, als seine Schriften von allen Gebildeten hochgeschätzt und auf das fleißigste gelesen und studirt wurden. Großen Ereignissen gehen die Geister derselben immer voran im Leben der Völker, wie der Einzelnen. *Quinctil.* X., 1, 125. Nicht bloß in dem Falle des Heidenthums, dessen Culte sich so überlebt hatten, daß Roms Augurn sich nicht mehr begegnen konnten, ohne sich selbst zu belächeln, nicht bloß in dem Zustande der Leere und Trostlosigkeit, der dadurch eingetreten war, nicht bloß in dem Untergange einer alten Weltära (Tzschirner, Fall des Heidenthums, 1829), sondern gleichzeitig auch in den höheren Ahnungen einer würdigeren Religion, und in den Zeichen, welche aus dieser Ahnung, die nach höherem Lichte rang, immer deutlicher hervorstiegen, in dem Hervortreten höherer, dem Christenthume verwandter Ideen, welchen der Erlöser das Wort gab, ward der Sieg des Christenthums in der damaligen gebildeten Welt vorbereitet.

zu einem guten und tugendhaften Leben. Und wer da sagt: sie sei eine Richtschnur für das Leben! der giebt ihr wohl ihre gehörige Benennung (von den Wohlthaten III., 8. Epist. 76): die Vernunft soll uns durch unser ganzes Leben führen. Was ist auch im Menschen das Beste? die Vernunft. Durch sie übertrifft er die Thiere, durch sie ahmt er der Gottheit nach!"

Doch es ist Zeit, daß wir näher eingehen. Fassen wir

a.

Seneca's ethische Principien

in's Auge, so ist es ein Zug, der durch sein ganzes philosophisches Lehrgebäude geht, daß er in allen Beziehungen die Mäßigung als eine Hauptforderung aufstellt.

In der Erkenntniß soll man durchaus nicht mehr wissen wollen, als was nöthig ist. Was darüber geht, gehört ebenfalls zur Unmäßigkeit und zum Luxus, wobei wir, wenn wir in Gebiete vorzudringen suchen, in welchen eine Anwendung der Erkenntniß auf das Leben nicht mehr möglich ist, statt gut, bloß gelehrt werden, weßhalb der Grundsatz gelten muß: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben soll man lernen! (S. Bernhardy Grundriß der röm. Literatur, 1. Ausgabe S. 33 und 41. Note, und Weber, Beleuchtung dieses Satzes, Bremen 1829) „Ich halte dafür," sagt Seneca B. XXI., gegen das Ende, „daß man es bei der Philosophie wie bei einer Rathsversammlung machen müsse. Wenn Jemand ein Urtheil vorträgt, das mir nur zum Theil gefällt, so heiße ich ihn dasselbe in seine Theile zerlegen und dann falle ich ihm bei. Ich thue desto lieber der trefflichen Aussprüche des Epikur Erwähnung, damit ich Denjenigen, welche zu selbigen ihre Zuflucht nehmen, in der schnöden Hoffnung, solche zur Bemäntelung ihrer Laster anzuwenden, es beweise, daß man tugendhaft leben müsse, man wende sich immerhin, wohin man wolle. Wenn sie zu diesen Gärten und zu der Inschrift derselben: „„Freund, hier ist gut sein, hier ist Seligkeit und das höchste Gut!"" sich wenden werden, wird gleich ein freundlicher, gastfreier Castellan zur Hand sein und sprechen: „„Habe ich Dich nicht gut aufgenommen?"" Diese Gärten reizen nicht den Hunger, sondern stillen ihn; sie erwecken keinen starken Durst, sondern löschen ihn durch ein natürliches Mittel, das nichts kostet. Bei dieser seligen Ruhe bin ich alt geworden. Ich rede jetzt nicht zu Dir von solchen Begierden, die durch Zuspruch nicht gemildert werden können, sondern denen man Etwas reichen muß, um sie zu stillen. Denn, was jene außerordentlichen Begierden betrifft, die man aufschieben, zähmen und unterdrücken kann, so will ich von denselben nur das Einzige sagen, daß das Vergnügen derselben nicht natürlich, nicht nothwendig sei. Du bist ihnen Nichts schuldig. Willst Du ihnen Etwas zollen, so beruht es auf Deinem freien Willen. Der Magen hört meine Vorschriften an; er fordert und mahnt. Doch ist er kein beschwerlicher Gläubiger. Er läßt sich mit Wenigem abspeisen, wenn Du ihm nur giebst, was Du ihm schuldig bist, und nicht, was Du vermagst?"

Die größte Ruhe gegenüber allen Leidenschaften, die man dämpfen, wie den Stürmen des Schicksals, denen man, kann man sie nicht abwenden, als eine Fügung der Vorsehung sich unterwerfen müsse, eine ungestörte Ruhe der Seele unter angenehmen und unangenehmen Erfahrungen, in Freude und in Schmerz ist Seneca das Ziel, zu dem die Philosophie leiten soll, der Hafen

für das selige Leben des Tugendhaften, der an ein höheres Walten glaubt und von demselben sich innig überzeugt hat.

Hierüber verbreitet er sich in der Abhandlung von der Gemüthsruhe, zu deren Förderung er treue Freundschaft, Cp. 7.; Zufriedenheit mit seinen Vermögensverhältnissen (wobei die Armuth den wenigsten Verdruß mache) Cp. 8.; Vermeidung alles Aufwandes auch bei den Wissenschaften, Sparsamkeit und Eingezogenheit, Cp. 9.; Bezähmung des Neides, Bekämpfung jeder Reizung zum Hochmuthe, Cp. 10.; Beschränkung seiner Wünsche, Resignation gegen das Schicksal, Verwahrung gegen zwecklose Geschäftssucht, Cp. 11., gegen Wankelmuth und Eigensinn, Streben nach Gütern und Freuden in sich selbst, Beachtung der guten Seiten des Unglücks, das uns trifft, Cp. 14.; Sorge, daß das Gemüth nicht von Menschenhaß beschlichen werde, sondern man bei dem Anblicke so vieler Verkehrtheiten lieber lache, als jammere, am besten, die Fehler der Menschen mit Gelassenheit ansehe, daß man bei Unfällen dem Schmerze nicht allzu sehr sich hingebe; Vorsicht im Umgange mit Menschen, weise Abwechselung, Einsamkeit und Geselligkeit, Erholung in heiterer Gesellschaft nach großer Abspannung des Geistes, — als die wichtigsten Mittel empfiehlt.

Hier heißt es unter anderem, Cp. 10. (nach Mosers Uebersetzung): „In keiner Hinsicht hat sich die Natur um uns mehr verdient gemacht, als daß sie, wohl wissend, zu welcher Mühsal wir geboren werden, als Linderungsmittel unserer Unfälle die Gewohnheit erfunden hat, wodurch sie das Schwerste uns bald so ganz vertraut macht. Es würde es Niemand aushalten, wenn auch die Fortdauer des Unglücks dieselbe Kraft hätte, wie der erste Anfall. Wir sind Alle mit dem Geschick zusammengekoppelt. Die Einen an goldener und weiter, die Anderen an kurzer und rostiger Kette. Allein, was liegt daran? Alle sind auf gleiche Weise bewacht und umringt, und angebunden sind auch die, welche Andere angebunden halten? Den Einen fesseln Ehrenstellen, den Anderen Schätze; Manche drückt die vornehme Geburt; Manchem hängt fremde Herrschaft über dem Haupte, Manchem die eigene. Das ganze Leben ist ein Sclavenstand. Darum gewöhnen muß man sich an seine Lage und so wenig als möglich darüber klagen, was sie aber Annehmliches hat, ergreifen. Nichts ist so bitter, wobei nicht ein gelassenes Gemüth Trost fände. Halte Rechnung mit den Schwierigkeiten. Es kann das Harte erweicht, das Enge erweitert werden, und das Schwere drückt minder, wenn man es handsam zu fassen weiß“ ꝛc.

Cp. 11. „Der Weise braucht nicht ängstlich Schritt vor Schritt zu wandeln. Er hat schon so viel Selbstvertrauen, daß er kein Bedenken trägt, dem Schicksale entgegen zu treten, und ihm nie das Feld räumen wird. Es giebt keine Seite, von der er es fürchtete, weil er nicht nur Besitzthümer und Ehrenstellen, sondern auch seinen Körper und seine Augen und Hände unter die Dinge zählt, auf die man nicht rechnen darf, und also lebt, als ob er sich selbst nur geliehen wäre, und sich ohne Murren hergeben müsse, wenn man ihn zurückfordert. Und er schlägt sich deßwegen nicht gering an, weil er weiß, daß er nicht sich selbst angehöre, sondern er wird Alles mit solcher Sorgfalt und Umsicht thun, wie ein gewissenhafter und achtungswerther Mann Acht zu haben pflegt auf das, was seiner Treue anvertraut ward. Wenn er sich aber wird zurückgeben müssen, so wird er nicht Klage erheben gegen das Schicksal, sondern sprechen: Habe Dank für Das, was ich besaß und hatte! Um schweren Pacht habe ich zwar Dein Gut benutzt; doch weil Du's haben willst, so trete ich's dankbar ab und willig. Nimm selbst hin den Geist, edler,

als Du ihn gegeben hast. Ich war schon darauf gefaßt. Zurückkehren, woher man gekommen: was ist denn daran Schweres? Der lebt gewiß schlecht, der nicht gut zu sterben weiß“ 2c.

In gleicher Weise vernehmen wir Seneca in der Abhandlung von der Unerschütterlichkeit der Weisen, oder: daß dem Weisen das Schicksal nichts anhaben könne!

Für den Weisen, sagt er, Cap. 5—6, giebt es nur Ein Uebel —: die Schande. Für diese aber ist Ehre und Tugend unerreichbar. Verlust kann ihn nicht treffen, weil er Alles in sich hat, so wie er durch's Glück Nichts gewinnen kann. Das Unrecht kann nichts von dem verletzen, was des Weisen wahres Eigenthum ist. Cp. 7—9. Was verletzt, muß stärker sein, als was verletzt wird. Der Weise steht aber nur von den Schlechten gefährdet, welche schwächer sind, als er. Auch das Schicksal kann dem Weisen nicht schaden. Beleidigung erleidet nur der, auf dessen Gemüth die Empfindung derselben einen Eindruck macht. Davon aber weiß der Weise nichts. Im Gegentheil wird Beleidigung ihm nur dazu nützen, sich selbst zu prüfen und zu heben. Cp. 10—14. Nie kann der Weise sich verachtet fühlen. Er steht in seiner Tugend über denen, die ihn beleidigen. Er betrachtet sie als Kinder und sucht sie zu bessern, oder behandelt sie, wie ein Arzt die Wahnsinnigen und Kranken behandelt. In gleicher Weise ist ihm aber auch die Gnade und Ungnade, die Gunst und Ungunst der Reichen und Gewaltigen gleichgültig; Rache hält er unter seiner Würde, da er dadurch dem Beleidiger nur einen Beweis von Achtung geben würde. Der Weise und Tugendhafte kann um so weniger beschimpft werden, als unverdiente Kränkung keine Beschimpfung sein kann!

Hier, heißt es unter anderem, Cp. 13.: „Wo wird denn wohl ein Arzt auf einen Wahnsinnigen böse? Wie, wird er die Schmähworte eines Fieberkranken, dem er das kalte Wasser verboten hat, übelnehmen? So benimmt sich der Weise gegen Alle, wie der Arzt gegen seine Kranken, deren Stuhlgang und Urin zu besichtigen er sich nicht weigert, die ihn schmähen. Er weiß, daß alle Die, so in verbrämter Toga und im Purpurkleide einhersteigen, wie kräftig und blühend sie auch aussehen, nicht so ganz gesund seien, und er siehet sie nicht anders an, denn als Kranke. Daher wird er nicht einmal unwillig, wenn sie sich ungeberdig stellen, gleich wie er ihre Ehrenbezeugungen für Nichts achtet“ 2c.

Demnächst tritt Seneca's Grundprincip hervor in seiner Abhandlung vom Zorne. „Du hast gewünscht,“ beginnt gleich das 1. Cp., „mein Novatus, daß ich darüber schreiben sollte, wie der Zorn besänftigt werden könne? und ich meine, Du fürchtest nicht ohne Grund vornehmlich diese Leidenschaft, die unter allen die abscheulichste und tollste ist. Die anderen nämlich haben doch noch Etwas Ruhiges und Gelassenes; diese aber ist lauter Aufwallung und läßt der Empfindlichkeit ihren Lauf, wüthend in ganz unmenschlicher Begier nach Waffen, nach Blut, nach Todesstrafen, wenn sie nur dem Anderen schaden kann, auf sich selbst nicht mehr achtend, sich mitten in den Pfeilregen hineinstürzend, schnaubend nach Rache, ob diese auch den Racheluftigen selbst mit in's Verderben hineinreiße. Manche Philosophen haben daher den Zorn einen vorübergehenden Wahnsinn genannt, denn er ist eben so wenig, wie dieser, Herr über sich selbst, er vergißt des Anstandes, vergißt der innigsten Verhältnisse, halsstarrig erpicht auf das, was er anfange, der vernünftigen Ueberlegung unzugänglich, durch die geringfügigsten Ursachen aufgeregt, zur

Unterscheidung dessen, was billig ist, unfähig, und dem einstürzenden Gebäude ähnlich, das über dem, worauf es fällt, selbst zusammenbricht. Um Dich aber zu überzeugen, daß Die, welche vom Zorne besessen werden, nicht bei Verstande sind, so betrachte nur ihr Aussehen. Wie nämlich eine kecke, drohende Miene, eine finstere Stirn, ein verdrehetes Gesicht, ein rascherer Gang, zuckende Hände, veränderte Farbe, ein schnellerer und heftigerer Athem, sichere Zeichen von Wuth sind: so finden sich dieselben Kennzeichen auch an den Zornigen. Es glühen und blitzen die Augen, hohe Röthe im ganzen Gesichte, vom tiefsten Herzen wallet das Blut auf; die Lippen zittern, die Zähne beißen auf einander, die Haare starren und richten sich in die Höhe; der Athem ist gehemmt und zischend. Da hörst Du ein Krachen der Gelenke, die sich selbst verdrehen, ein Stöhnen, ein Brüllen, abgebrochene Worte in unausgebildeten Tönen, ein häufiges Zusammenschlagen der Hände, ein Stampfen der Füße auf den Boden, — da ist der ganze Körper in Aufregung, heftige Drohungen ausdrückend, — ein widriger und schauerlicher Anblick, wenn ein Mensch sich so verunstaltet und vom Zorne aufschwillt! Man weiß nicht, ob dies Laster mehr verabscheuungswürdig oder häßlich ist. Die anderen kann man noch verdecken und im Verborgenen nähren. Der Zorn drängt sich hervor und stellt sich unter die Augen, und je heftiger er ist, desto sichtbarer braus't er auf" ꝛc. — „Betrachtet man nun aber seine Wirkungen und den Schaden, den er anrichtet, so kann Nichts von Allem, was verderblich ist, dem menschlichen Geschlechte theuerer zu stehen. Da kannst Du sehen Mord und Vergiftung, wie der Eine den Anderen im Schmutze des Beklagten zu erscheinen nöthigt, wie Städte fallen, ganze Völker zu Grunde gehen, wie die Köpfe der Fürsten von Bürgern im Aufstriche verkauft, wie Feuerbrände in die Häuser eingelegt werden, wie der Brand sich nicht nur über Städte erstreckt, sondern über ungeheure Länderstriche die feindliche Flamme leuchtet" ꝛc.

„Zürnen können Thiere so wenig, als verzeihen; sie haben weder Liebe, noch Haß, haben keine menschlichen Leidenschaften. Das Gute und Böse ist Eigenthum des Menschenherzens. Ob aber der Zorn dem Menschen gezieme? Nein! Der Mensch ist seiner Natur nach ganz milde, so lange sein Gemüth ungestört ist. Was aber ist grausamer, als der Zorn? Was ist feindseliger? Der Mensch will gesellig sein. Aber wie trennt der Zorn die Gemüther?" ꝛc.

„Wohl ist Züchtigung bisweilen nothwendig. Aber sie muß von guter Absicht eingegeben, vernünftig und auf Heilung berechnet sein. Also ziemt es dem Bewahrer der Gesetze, dem Lenker des Staates. Der Zorn ist darum der Natur des Menschen nicht gemäß" ꝛc.

„Nimmt man Alles zusammen, so hat der Zorn doch Nichts an sich, was Nutzen bringt, auch spornt er nicht den Muth zu kriegerischen Thaten. Die Tugend bedarf nie der Beihülfe des Lasters, sondern hat an sich selbst genug. Die Leidenschaften sind eben so schlechte Diener, als Gebieter. Darum wird die Vernunft niemals umsichtslose und gewaltthätige Leidenschaften zu Hülfe nehmen, bei denen sie selbst ihr Ansehn nicht behaupten, die sie nie beherrschen könnte" ꝛc.

Hierauf aber fährt er 4. Buch, Cp. 14 — 16, weiter fort: „Eingedenk der eigenen Unvollkommenheit soll man die Irrenden vielmehr zurechtweisen, die Fehlenden strafen, aber beiden nicht zürnen. Selbst der Strafe soll Wohlwollen zum Grunde liegen. Die täuschen sich sehr, welche im Zorne Kraft und Geistesgröße erblicken."

Weiter verbreitet sich Seneca, Cp. 1 — 17, über die Natur des

Zornes; Cp. 18—35 über die Mittel gegen den Zorn. Selbst über die Laster soll die Tugend nicht zürnen. Denn dies verträgt sich nicht mit ihrer Natur, noch ihrer Würde und Glückseligkeit. Die Tugend müßte sonst auch auf die Natur zürnen, in welcher es ebenfalls so viele Abweichungen giebt. Falsch ist es, wenn man meint, der Zorn sei etwas Großes, weil er in Ansehn setzt und Furcht weckt. Eben so wenig wie mit der Würde verträgt er sich mit der Klugheit, und ist nur Folge und Beweis eines ungebildeten Gemüthes. Nicht Zorn, sondern Geisteskraft macht groß."

„Darum soll man den Zorn zu verhüten suchen und nie im Zorne handeln. Das beste Mittel gegen den Zorn ist eine gute Erziehung." Dabei spricht er von den Gemüthern, die sich am meisten zum Zorne neigen, und denen man besonders begegnen muß.

Nicht minder empfiehlt Seneca (II. B. Cp. 23 f.) die Mittel gegen den Zorn. „Man soll die Anlässe zur Zornsucht vermeiden, sich daher vor Leichtgläubigkeit und Argwohn hüten, dem, was die Zornsucht mehrt (II. B. Cp. 26 f.), entgegenarbeiten und insbesondere seiner Weichlichkeit und Genußsucht wehren ꝛc. Deßhalb ist am wenigsten auf leblose Dinge, Thiere und Kinder zu zürnen."

Ferner fordert er: Prüfung, ob wirklich Grund da sei, zu zürnen in Berücksichtigung der Gesinnung des Beleidigers, seines Alters, seines Verhältnisses zu uns? Untersuchung, ob aus unbilliger und unverschuldeter Weise Wehe geschahe, oder wir nicht darüber aufgebracht sind, weil wir mehr Rücksicht auf unsere Person erwarteten? Man nehme die Menschen, wie sie sind. Mäßige Deine Ansprüche an die Menschen. Fern sei es von uns, unsere Macht anzuwenden, um zu schaden, wodurch das gesellige Leben gestört wird. Der wahre Edelmuth verachtet Beleidigungen. „Recht gegen Mächtigere ist unklug; Rache gegen Gleichgestellte unsicher, gegen Schwächere aber ehrlos. Als Veranlassungsmittel des Zornes bezeichnet Seneca das Einlassen in zu viele und schwierige Geschäfte, der nähere Umgang mit störrischen und mürrischen Menschen. Je mehr Jemand zum Zorne geneigt ist, desto mehr soll er den Umgang mit sanften Menschen suchen, die Vorboten der ausbrechenden Leidenschaft überwachen und dieselben im ersten Aufgehen unterdrücken, nicht auf jede Beleidigung achten und die Empfindlichkeit bekämpfen. So lange Dir das Leben nicht eine unerträgliche Last ist, bändige den Zorn. Das beste Erleichterungsmittel ist Geduld. Bedenke die allgemeine Fehlerhaftigkeit der menschlichen Natur. Demnächst übe sich Jeder in der Ueberlegung. Das Meiste, worüber die Menschen im Zorn entbrennen, ist des Zornes nicht werth. Man sei auf Unannehmlichkeiten gefaßt und lerne sie ertragen. Jeder blicke am Schlusse jedes Lebenstages in sich prüfend zurück. Gedenke an die Sterblichkeit" ꝛc.

Wir gedenken zur Charakteristik der Lehrsätze Seneca's der Abhandlung über Muße des Weisen.

„Für die Tugend des Menschen ist Zurückgezogenheit förderlicher, als ein Leben im Gewühle der Welt, wo man die Fehler Derer, mit welchen man umgeht, nur zu leicht unbemerkt annimmt."

„Der Mensch lebt in zwei Staaten, dem großen der Welt, dem kleinen, dem wir in Folge unserer Geburt angehören. Gott aber hat uns für beides bestimmt, für's Betrachten (Streben nach Erkenntniß) und für's Handeln. Für das Erstere, indem er in uns die Begierde legte, nach Erkenntniß des Unbekannten zu trachten; für letzteres, da schon die Be-

trachtung nicht ohne Thätigkeit ist und ein Drang nach Anwendung seiner Kenntnisse in Jedem liegt" ꝛc.

So viel über die Grundsätze des Seneca, des Philosophen für die Welt und das Leben, dessen Moral wir allerdings, aber im edelsten Sinne eine ethische Klugheitslehre nennen können, welche mit Umsicht die irdischen Verhältnisse nach den höheren Principien der Moral zu ordnen, oder, fern von einem naturwidrigen Rigorismus, Natur- und Sittenlehre unter Anerkennung der letzteren zustehenden höchsten Regulirung zu vereinen sucht.

Wir mußten nicht bloß zur Uebersicht der anthropologisch-moralischen Grundsätze Seneca's, sondern auch um derer Willen, welche dieselben weniger kennen, der Gebildeten, diese charakteristischen Stellen hervorheben, wobei wir noch, da ein weiterer Auszug zu weit führen würde, auf die Abhandlung von dem seligen Leben verweisen.

Was

b.

die Ansichten über die Lebenszwecke des Menschen

betrifft, so spricht Seneca darüber sich aus in der Abhandlung über die Muße des Weisen.

„Das höchste Gut ist," sagt er hier, Cap. 31., „naturgemäß zu leben. Die Natur hat uns für das Eine, wie für das Andere geboren, sowohl für's Betrachten (geistige Ausbildung und Vervollkommnung), als für's Handeln" (für das Wohl des Staates, der Gesellschaft, der Familie, unserer Selbst).

„Als das erstere betrachtet, so liegt der Beweis davon in der in des Menschen Brust ruhenden mächtigen Begierde, das Unbekannte kennen zu lernen, eine Begierde, welche vielfach die Menschen auf's Meer treibt und die Mühseligkeit der weitesten und beschwerlichsten Reisen ertragen läßt. Die Natur hat uns einen wißbegierigen Geist gegeben; und ihrer Kunst und Schönheit sich bewußt, hat sie uns zu Betrachtern des großen Weltschauspiels bestimmt, denn sie hätte den Genuß von sich verloren gegeben, wenn sie all das Große, so herrliche, so fein Geordnete, so Liebliche und mannichfach Schöne einer menschenleeren Einöde dargeboten hätte. Um Dich zu überzeugen, daß sie betrachtet, nicht bloß angeschau't sein wollte, so bedenke, was für eine Stelle sie uns angewiesen hat. In ihre Mitte hat sie uns gestellt und uns den Ueberblick nach allen Seiten gegeben; und nicht nur die aufrechte Stellung hat sie dem Menschen gegeben, sondern wie er zum Betrachten geschaffen ist, hat sie, damit er die vom Morgen gen Abend rollenden Gestirne verfolgen und seinen Blick mit dem All herumtragen könnte, ihm das Haupt in die Höhe gestellt und es auf einen biegsamen Nacken gesetzt*). Weiter hat sie sechs Sternbilder (Thierkreis) bei Tage und bei Nacht heraufgeführt und ihm jede ihrer Seiten kenntlich gemacht, um durch das, was sich seinem Auge dargeboten, ihn auch auf das Uebrige begierig zu machen. Denn wir sehen theils nicht Alles, theils nicht in seiner eigentlichen Größe, sondern unsere Sehkraft bahnt sich durch Verfolgung der Spuren einen Weg, und legt Grundpfeiler der Wahrheit, daß die Forschung von dem Offenbaren übergeht auf das Dunkle, und Etwas findet, das älter ist, als die Welt selbst."

---

*) Ein erhabenes Antlitz verlieh Gott dem Menschen, und hieß ihn
Schau'n gen Himmel und frei das Haupt zu den Sternen erheben.
Ovid. (**Metam. I., 84.**)

„Von Wannen jene Gestirne ausgegangen? Welches der Zustand des All's gewesen sei, bevor das Einzelne sich in seine Theile absonderte? Welche geistige Kraft das Versenkte und Verworrene geordnet habe? Wer den Dingen ihre Stellen angewiesen? Ob vermöge seiner eigenen Natur das Schwere sich gesetzt, das Leichte sich emporgehoben? Oder ob außer dem Streben der Körper und ihrer Schwerkraft noch eine höhere Gewalt über jedes Einzelne geboten? ob das wahr sei, wodurch man insbesondere wahrscheinlich macht, der Mensch sei von göttlichem Hauche, daß nämlich ein Theil und gleichsam eine Art Funken des heiligen Feuers auf die Erde herabgesprungen und an einem Orte, für den sie nicht bestimmt waren, hängen geblieben sei? — Unser Gedanke durchbricht die Festen des Himmels und begnügt sich nicht, zu wissen, was sich darstellt. Dem, sagt er, forsche ich nach, was über die Welt hinausliegt. Ob da eine tiefe Unendlichkeit liege? oder ob es auch seine Grenzen habe, die es einschließen? was es für eine Bewandtniß habe mit dem, was (aus den Grenzen dieser Welt) ausgeschlossen ist? ob es gestaltlos oder verworren sei? ob es auf jede Seite hin gleich viel Raum einnehme? Oder ob es nach irgend einer Form der Schönheit angemessen sei? Ob es mit dieser Welt zusammenhänge? ob es weit von ihr abliege und im leeren Raume schwebe? ob es untheilbare Größen seien, durch die Alles gebildet wird, was geschaffen ist und je sein wird? oder ob die Stoffe zusammenhängend und durchaus veränderlich seien? Ob die Elemente unter sich gegen einander seien? oder ob sie wohl streiten, gleichwohl von entgegengesetzten Richtungen doch zusammenwirken? Ist Solches zu untersuchen, des Menschen Bestimmung, so erwäge, wie so gar nicht viel Zeit er bekommen hat, wenn er sich auch ganz sich selbst zueignet! Mag er sich auch keinen Augenblick der Nachgiebigkeit entreißen lassen, mag er noch so sehr geizen mit seinen Stunden und bis zu den äußersten Grenzen menschlicher Lebensdauer kommen, und ihn das Schicksal nirgends stören in der Lösung der Aufgabe, die ihm die Natur bestimmt: dennoch ist der Mensch für die Erkenntniß des Ewigen allzu sehr sterblich."

„So lebe ich also dann naturgemäß, wenn ich mich ganz ihr ergeben habe, wenn ich ihr Bewunderer und Verehrer bin!"

„Die Natur wollte aber, daß ich beides thun, daß ich nicht nur handele, sondern mir auch zur Betrachtung Zeit nehme."

„Beides thue ich, denn auch die Betrachtung ist nicht ohne Thätigkeit."

„Aber auch nach Außen soll der Mensch wirken. So wie es keineswegs zu billigen ist, wenn man nur nach Außen lebt, ohne alle Liebe zu den Tugenden, ohne Anbau des Geistes und sich bloß der Thätigkeit für Andere hingiebt — denn Beides muß mit einander gemischt und verbunden werden —: so sind innere Vorzüge, wenn sie brach liegen und nie an den Tag legen, was sie gelernt haben, ein unvollkommenes, aller Lebendigkeit ermangelndes Gut" &c.

Ueber die drei Lebensweisen, in welchen man die Zeit

1) zum Vergnügen,
2) zum Forschen,
3) zum Handeln

anwendet, welche Seneca nach Maßgabe der damaligen römischen Anschauung der Welt und des Lebens unterscheidet, bemerkt er noch Folgendes: Auch Der, welcher das Vergnügen für das Beste hält, ist nicht ohne Nachdenken; und wer sich der Forschung ergiebt, nicht ohne Genuß; und wer sein Leben der

Thätigkeit widmet, nicht ohne Forschung. Es kann das Eine nicht sein, ohne das Andere" &c.

Was die

c.
politischen Grundsätze Seneca's

anlangt, so gehen dieselben insonderheit hervor aus seiner Abhandlung über die Gnade und die Wohlthaten.

Eine hohe Idee soll nach ihm der Herrscher verwirklichen; Repräsentant der Gottheit selbst soll er zu werden streben *).

Wie wir nachher sehen werden, hegt Seneca hohe Begriffe von der Würde des Menschen und statuirt in ethischer Hinsicht keineswegs den im Alterthume gewöhnlichen und selbst von Aristoteles statthaft gefundenen Unterschied zwischen Freien und Sclaven.

In der Trostschrift an Polybius spricht er bei Gelegenheit, wo er des Kaisers Claudius gedenkt, den schönen Grundsatz aus: „Seitdem er sich als Kaiser dem Reiche geweiht hat, hat er aufgehört, sich selbst anzugehören, und glich den Gestirnen, die, nimmer rastend, beständig ihre Bahnen rollen, darf er nie stille stehen oder etwas für sich thun."

In dem ersten Buche von der Gnade, läßt er Nero als Kaiser sprechen: „Ich bin unter allen Sterblichen gefällig gewesen und erkoren worden, der Götter Stelle auf Erden zu vertreten, ich, den Völkern ein Schiedsrichter zu sein über Leben und Tod. Welch ein Loos und Zustand einem Jeglichen zukommen soll, in meine Hand ist's gelegt. Was das Geschick einem Jedem der Sterblichen zugetheilt wissen will, das spricht es durch meinen Mund aus: Ich bin das Orakel, aus dessen Spruche Völker und Städte die Ursachen ihres Jubels schöpfen. Nirgendwo ist jemals Gedeihen außer mit meinem Willen und auf meine Vergünstigung. Diese vielen tausend Schwerter, die mein Friede in die Scheide steckt, werden auf einen Wink von mir entblößt werden. Welche Nationen mit der Wurzel ausgerottet, welche in andere Länder versetzt, welchen die Freiheit gegeben, welchen sie genommen, welche Könige Sclaven werden, um welcher Haupt der Königsschmuck gewunden werden müsse, welche Städte fallen, welche entstehen sollen: darüber gebietet mein Scepter. Bei dieser so großen Machtvollkommenheit hat mich nicht Leidenschaftlichkeit zu un-

*) Untersuchungen über die beste Verfassung des Staates mußten Seneca zur Zeit der damaligen Kaiserherrschaft fern liegen. Uebrigens verkannte er die Mängel der Republik keineswegs, wie wir insonderheit aus seiner Abhandlung von der Muße des Weisen sehen, wo es am Schlusse heißt: »Was liegt nun aber daran, auf welche Art der Weise zur Ruhe kommt? Ob darum: weil kein Staatswesen für ihn? oder weil er für das Staatswesen nicht da ist? Wenn aber das Staatswesen in jeder Hinsicht nicht für ihn ist (seinem Wesen nach ihm keine Bürgschaft, keine Aussicht giebt, mit glücklichem Erfolge für das allgemeine Beste zu wirken) — es wird aber immer nicht für uns sein, wenn wir in unseren Forderungen schwer zu befriedigen sind — so frage ich: mit welchem Staate sich der Weise einlassen werde? Mit dem Athener, wo Sokrates verurtheilt wird, und Aristoteles, um nicht verurtheilt zu werden, die Flucht ergreift? wo Eifersucht die Tugenden nicht aufkommen läßt? Du wirst nun nicht behaupten, daß sich der Weise mit diesem Staate einlassen werde! — Er wird also wohl an den karthagischen Staat sich wenden, wo ewiger Aufruhr herrscht, wo den Trefflichsten ihr Freiheitssinn gefährlich wird, wo Billigkeit und Recht nichts gilt, wo unmenschliche Grausamkeit gegen Feinde, und gegen die eigenen Bürger Feindseligkeit waltet? Auch diesen Staat wird er meiden. Wollte ich aber auch einen nach dem andern herzählen, ich würde keinen finden, dem der Weise oder der dem Weisen recht wäre« &c.

billigen Bestrafungen verleitet, nicht jugendliche Hitze, nicht der Menschen Verblendung und Trotz, wodurch oft, auch den ruhigsten Gemüthern die Geduld entwunden wird; nicht die schreckliche, aber bei großer Herrschaft nicht seltene Sucht, durch eine Schreckensregierung berühmt zu werden" rc.

„Die Strenge ist bei mir weit weggelegt, die Gnade bei der Hand. Ich wache so über mich, als ob ich den Gesetzen, die ich aus Rost und Dunkel an's Licht gerufen, Rechenschaft zu geben hätte."

„Bei dem Einen rührt mich die Tugend, bei dem Anderen das Alter. Dem Einen erweise ich eine Wohlthat, da ich ihn in Würden setze, dem Anderen, daß ich ihn im niedrigen Stande lasse. Wo ich keinen Grund zur Barmherzigkeit vorfinde, lasse ich Schonung eintreten, mir selbst zu Lieb'. Heute noch bin ich bereit, den unsterblichen Göttern, so sie Rechenschaft von mir fordern, das Menschengeschlecht darzuzählen."

„Es ist irrig, wenn Manche glauben, durch Gnade würden die Schlechtesten gehoben, weil sie nur nach Verbrechen eintreten könne und diese Tugend die einzige ist, die unter Schuldlosen gar nicht vorkomme. Allein so wie für's erste Arzneimittel nur bei Kranken anwendbar, aber darum doch auch bei Gesunden in Ehren sind: also wird die Gnade, obgleich nur von Strafwürdigen angefleht, dennoch auch von Schuldlosen gewürdigt. Sodann findet sie doch auch auf die Person der Schuldlosen ihre Anwendung, weil manchmal das Schicksal wie Schuld gilt, und nicht nicht nur der Unschuld kommt die Gnade zu statten, sondern auch der Tugend, weil nämlich, je nachdem es die Zeiten mit sich bringen, manches vorkommt, was man loben und doch strafen könnte. Ein großer Theil der Menschen aber kann zur Unschuld zurückkehren."

„Keinem jedoch unter Allen ziemt die Gnade mehr, als einem Fürsten oder Könige. Alsdann nämlich ist hohe Macht unter den Menschen, die als gesellige Wesen für das allgemeine Wohl geboren angesehen werden müssen, ehrenvoll und rühmlich, wenn, was sie vermag, zum Heile angewendet wird."

„Zum Schaden stark sein, ist verderbliche Macht."

„Dann erst hat die Größe eines Fürsten Bestand und Grund, wenn Alle von ihm überzeugt sind, er sei nicht sowohl über ihnen, als für sie; wenn es sich täglich erprobt, daß seine Sorgfalt über dem Wohle der Einzelnen und des Ganzen wache; wenn man, wo er sich zeigt, nicht, als erhöbe sich irgend ein böses oder schändliches Thier aus seinem Lager, ihm aus dem Wege geht, sondern wie zu einem hellen und wohlthätigen Gestirne wetteifernd herbeieilt, froh bereit, sich für ihn den Schwertern Derer, die ihm nach dem Leben trachten, entgegen zu stellen und auf die eigenen Leiber treten zu lassen, wenn ihm der Rettungstag nur über Leichen gebahnt werden kann. Gleichwie der ganze Körper der Seele dient, und — obwohl jener so viel größer und ansehnlicher ist, diese aber, unscheinbar, im Verborgenen bleibt, daß man den Ort nicht weiß, wo sie sein mag — dennoch Hände, Füße und Augen ihr zu Gebote stehen, diese Haut sie schützt, wir auf ihr Geheiß uns legen oder rastlos umherlaufen; gleichwie wir, wenn sie es befiehlt, falls sie eine habsüchtige Gebieterin ist, des Gewinnes halber das Meer durchkreuzen, oder falls sie ruhmsüchtig ist, schon längst die rechte Hand über das Feuer gehalten oder freiwillig uns (in den See) gestürzt haben: also wird die zahllose Menschenmasse, um des Einzigen Leben sich herdrängend, von seinem Athem regiert, von seinen Gedanken gelenkt, denn sie würde sich erdrücken und zu Nichte machen, mit ihrer eigenen Kraft, wenn sie nicht durch seinen Geist gehalten würde!"

„Wenn Du," Cp. 5., was aus dem Bisherigen folgt, „Kaiser Nero, die Seele des Staates bist, er aber Dein Körper, so erkennst Du, wie nothwendig die Gnade sei. Du schonst nämlich Deiner selbst, während Du Andere zu schonen scheinst. Zu schonen sind daher auch solche Unterthanen, die man gerade nicht gut heißen kann, gerade wie man krankhafte Glieder schont."

„Es ist also, wie ich sagte, die Gnade der Natur der Sache nach an jeglichem Menschen schön, hauptsächlich jedoch an Herrschern, je größer das Feld ist, auf dem ihre Wirksamkeit sich zeigt. Denn welch kleinen Schaden richtet die Grausamkeit des Privatmannes an! Wenn aber ein Fürst wüthet, das ist ein Krieg."

„Hohem Stande ziemt daher hoher Sinn, und wenn sich dieser nicht zu jenem erhebt, und höher stellt, so zieht er auch jenen tiefer, als zur Erde herab. Einer großen Seele aber ist es eigen, sanft zu sein und ruhig, und Beeinträchtigungen und Beleidigungen zu verachten."

„Einem Könige ziemt nicht wilder und unerbitterlicher Zorn. Da steht er ja nicht mehr über Dem, dem er sich eben dadurch gleichstellt, daß er zürnet."

„Ein Fürst mache sich daher die Gesinnung der Gottheit eigen; auf die einen seiner Unterthanen, weil sie nützlich und gut sind, blicke er mit Lust; Andere betrachte er als die Zahl ausfüllend; über die Einen freue er sich, daß er sie hat; Andere seien ihm geduldet."

„Denke Dich in diese Stadt hinein, wo die auf den breitesten Straßen endlos hinströmende Volksmenge sich drängt, so oft Etwas in den Weg kommt, was ihren Lauf wie eines reißenden Waldstromes hemmen möchte, — wo so viel verzehrt wird, als der Feldbau aller Länder hervorbringt: was würde da bald für eine menschenleere Einöde sein, wenn Niemand da bleiben dürfte, als — Wen ein strenger Richter freigesprochen? Wie wenige mögen unter den untersuchenden Richtern sein, die nicht selbst dem nämlichen Gesetze verfallen sind, nach welchem sie untersuchen? Wie viele Ankläger mögen wohl rein sein von Schuld? Und ich meine fast, es ist Niemand weniger geneigt, Nachsicht eintreten zu lassen, als wer schon darum zu bitten hatte. Gefehlt haben wir allzumal, der Eine schwer, der Andere leichter; der Eine vorsätzlich, der Andere vom Zufall getrieben oder durch eines Anderen Schlechtigkeit verführt; manchmal sind wir bei guten Absichten nur nicht fest genug gewesen, und haben gegen unseren Willen, und mit Widerstreben die Unschuld verloren. Und nicht nur, daß wir Fehltritte gethan haben, — wir werden straucheln bis zum äußersten Lebensalter. Wenn Einer auch sein Herz so gut gereinigt hat, daß ihn fürder Nichts mehr irre machen kann, zu einem untadelichen Lebenswandel hat er es doch nur durch Fehlen gebracht."

„Wäre es wohl gut, wenn wir Götter hätten, die gegen Sünden und Verirrungen unerbittlich wären? Wäre es gut, wenn sie bis zu unserer gänzlichen Vernichtung hart mit uns verfahren würden? Wo wäre da ein König sicher, daß nicht die Blitzdeuter seine Gliedmaßen in's Grab sammelten?"

„Wenn nun aber die Götter, versöhnlich und billig, die Vergehungen der Gewaltigen nicht alsbald mit dem Donnerkeile strafen: wie viel billiger ist es denn, daß ein Mensch, über Menschen gesetzt, milden Sinnes seine Herrschaft übe, und bedenke, ob die Welt nicht lieblicher für das Auge und schöner aussehe an einem heiteren und reinen Tage, als wenn Alles von häufigen Donnerschlägen kracht und Blitze die Luft durchkreuzen.

„Aber gerade so ist der Anblick einer ruhigen, gemäßigten Regierung,

wie der des heiter strahlenden Himmels. Eine grausame Herrschaft ist trübe in Dunkel gehüllt, Alles zittert und bebt vor dem jähen Donnerschlage, und der selbst bleibt nicht unerschüttert, der Alles in Unruhe bringt" 2c.

„Der irrt, welcher glaubt, der Fürst sei da am sichersten, wo Nichts vor ihm sicher ist."

„Sicherheit wird nur durch wechselseitiges Bestreben erhalten, Jeden bei seinen Rechten zu lassen."

„Die sicherste und einzige Feste der Fürsten ist die Liebe der Bürger."

„Der Fürst hat hinlängliche Beweise seiner Güte gegeben, der davon überzeugt ist, daß der Staat nicht seinetwegen, sondern er wegen des Staates da sei."

„Wer würde sich erkühnen, einem solchen Fürsten Etwas in den Weg zu legen? Wer würde nicht alles Unglück von Dem zu entfernen suchen, unter dem Gerechtigkeit und Friede, Sicherheit, Tugend und Würde blühen — unter dem der Staat an Allem Ueberfluß hat!"

Doch genug über die erhabenen Ideen Seneca's über den Staat, die Rechte der Staatsbürger, die beste Regierung des Staates.

Denn wir dürfen nicht übergehen

d.

die religiösen Grundsätze

unseres Weisen, ja wir müssen diese um so mehr noch besonders hervorheben, weil die Religion unter allen Verhältnissen nicht bloß die Trägerin des geistigen Lebens im Staate, in der Familie, dem Einzelnen, die Stütze des inneren Tempels ist, in welchen der Mensch ein- und ausgeht, sondern vornehmlich in der Pädagogik das Erste und Letzte sein und bleiben wird.

Wir begegnen oben bei Sokrates einem fast christlichen Deismus, gegründet vor Allem auf die würdigste Betrachtung der Natur und die tiefste Erkenntniß der religiös-sittlichen Grundforderungen der praktischen Vernunft. „Das innere religiöse Bedürfniß," bemerkt Cramer a. a. O. 627 f., „das bei Seneca namentlich hervortritt und sich in den erhabensten, fast christlichen Aeußerungen bekundet, mußte um so größer werden, je weniger das Leben im Staate und die heidnische Gottesverehrung befriedigte, und je mehr man, wie Seneca, darin Trost suchen mußte, daß unsere Schicksale gnädige Schickungen der Götter seien, je mehr man die Nothwendigkeit einsahe, daß uns die Ehrfurcht gegen die Gottheit durch's Leben leiten müsse."

So erklärt er sich in seiner selbst von christlichen Kirchenvätern, insbesondere Lactanz, hochgeschätzten Abhandlung über die Vorsehung, einer Theodicee in Betreff der Leiden der Tugendhaften, über den Glauben an die Götter, Cp. 1, 2: „Ich brauche für den gegenwärtigen Zweck nicht darzuthun, daß ein so großes Werk (wie die Welt) nicht ohne einen Aufseher bestehen könne, und daß dieses regelmäßige Hin- und Herwandeln der Gestirne nicht von einem zufälligen Anstoße bewirkt sei, und, was der Zufall in Bewegung setzt, oft in Verwirrung gerathe und leicht anstoße, daß dieser unterbrochene rasche Verlauf mit einer solchen Masse von Dingen zu Land und zur See, und von so hellen, in Ordnung leuchtenden Lichtern nach der Ordnung eines ewigen Gesetzes vor sich gehe; daß nicht ein sich selbst überlassener Stoff eine solche Ordnung hervorbringe, und was sich ohne Regel zusammengefunden, nicht so künstlich schweben würde, daß die gewichtige Ländermasse einen unerschütterlichen Ruhepunkt hätte, und der raschen Flucht des sich um sie drehen-

den Himmels zuschauete, daß die in die Vertiefungen ergossenen Meere, ohne durch die Flüsse überfüllt zu werden, den Erdboden durchfruchteten und aus ganz kleinem Anfange. Auch das, was ungeordnet und ungeregelt erscheint, Regen nämlich und Gewölk und das Einschlagen der geschleuderten Blitze, und das aus geborstenen Berggipfeln ausströmende Feuer, das Beben des wankenden Erdbodens, und was sonst die in Aufruhr versetzte Natur auf dem Erdkreise für Bewegungen verrichtet: auch das geschieht nicht ohne Regel, obwohl es nicht voraus zu berechnen ist, sondern es hat auch dieses nicht minder seine Ursachen, als das Wunderbare das man an fremden Orten bemerkt, z. B. warme Quellen mitten in den Fluthen und neue Inselflächen, die sich auf der hohen See erheben" rc.

Man hat in neuester Zeit noch den Naturwissenschaften zur Last gelegt, daß sie den religiösen Glauben untergrüben und in seinen Wurzeln zerstörten, ja die seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts immer mehr cultivirten Naturstudien als eine Hauptquelle des modernen Atheismus und Skepticismus bezeichnet.

Aber schon Seneca zeigt, daß dieser Vorwurf bloß das einseitige Studium der Naturwissenschaften, nur diese Studien in ihren ersten Stadien treffe, während das allseitige, gründliche, tiefere Eindringen in das Heiligthum der Natur, wie, Humboldt in seinem Kosmos die Bahn gebrochen, die jüngeren Priester dieser Wissenschaften den Beweis liefern, vornehmlich den religiösen Glauben stärken und fester begründen.

In seinen Naturbetrachtungen, die ein physikalisches System zu geben suchen, einem Werke, das neben Aristoteles Physik, welche die Forschungen eines Thales, Empedocles und Heraclit weiter führte und zu einem Systeme gestaltete, obgleich Cicero in seinen philosophischen Schriften, Plinius in seinen Naturwissenschaften und Lucrez in seinem Gedichte „über die Natur der Dinge," viele treffliche Notizen und Betrachtungen bieten, hier das wichtigste classische Werk des Alterthums bleibt, — in seinen „Naturbetrachtungen," deren Werth selbst ein Kästner und Lichtenberg hoch anschlugen, sagt er im Vorworte: „Die Philosophie zerfällt in zwei Haupttheile, von denen der eine die Menschen, der andere die Götter zum Gegenstande hat. Der letztere ist der erhabenere. Diesem sich widmen, ist des Menschen höchstes Glück."

„Der erste Theil lehrt, was auf Erden zu thun sei, der andere, was im Himmel vorgeht. Der eine zerstreut unsere Irrthümer, und gewährt uns Licht, daß wir uns in des Lebens zweifelhaften Fällen zurechtfinden. Der andere geht weit hinaus über die Dunkelheit, in der wir wallen, und führt uns, der Finsterniß entrissen, dahin, von wo die Klarheit kommt. Meinen Dank bringe ich der Natur dar, wenn ich sie nicht von der Seite betrachte, die sich aller Welt darbietet, sondern in ihre Geheimnisse eindringe, wenn ich lerne: Was der Stoff des All's sei? Wer der Urheber oder Bewahrer? Was die Gottheit sei? ob sie sich ganz in sich kehre, oder bisweilen auf uns sehe? Ob sie täglich Etwas schaffe, oder ein für allemal geschaffen habe? Ob sie ein Theil der Welt sei, oder die Welt selbst? Ob sie auch noch heut' zu Tage Etwas anordne und an dem Gesetze des Schicksals ändern könne, oder ob es eine Herabwürdigung ihrer Erhabenheit und ein Geständniß von Fehlerhaftigkeit sei, wenn sie die Dinge so geschaffen habe, daß sie einer Aenderung bedürfen? Denn wenn ihr nur das Bessere gefallen kann, so muß ihr noth-

wendig immer dasselbe gefallen, und sie ist deßhalb nicht minder frei und mächtig. Sie ist ja nur ihr eigenes nothwendiges Gesetz" rc.

Ebendas. Vorw. zum III. Buche sagt Seneca weiter:

„Was ist das Herrlichste im Menschenleben?"

„Nicht mit Flotten die Meere anfüllen, nicht an den Küsten der Meere die Flaggen aufziehen, nicht, weil kein Land mehr da ist, zur Unterdrückung Anderer den Ocean durchkreuzen und unbekannte Länder aufsuchen: sondern einen geistigen Blick gewinnen und den größten Sieg, die Herrschaft über die Laster erringen."

„Unzählige sind es, die da Städte, die da Völker in ihrer Gewalt hatten, sich selbst — gar Wenige."

„Was ist das Herrlichste?"

„Den Geist emporheben über die Drohungen und Verheißungen des Geschickes. Achte Nichts für werth, daß Du darauf hoffest. Was hat es denn, das Deines Wunsches werth wäre?"

„Siehe denn, wenn Du von dem Umgange mit dem Göttlichen Dich zum Menschlichen herabläßest, da wirst Du gerade so geblendet sein, als wendete sich Dein Auge aus hellem Sonnenschein in dichten Schatten."

„Was ist das Herrlichste?"

„Mit heiterem Gemüthe das Unglück ertragen können. Was auch kommen mag, so hinnehmen, als ob Du es gewollt hättest, daß es so komme. Weinen, klagen, seufzen — heißt den Glauben aufgeben." —

„Was ist das Herrlichste?"

„Eine Seele, gegen alles Unglück stark und trotzig, der Genußsucht nicht nur abhold, sondern feind, nicht Gefahren aufsuchend, aber auch nicht fliehend; wie der versteht, des Schicksals nicht nur gewärtig zu sein, sondern es zu gestalten, und gegen Glück und Unglück ohne Zagen und Verwirrung hervorzutreten, nicht durch den Sturm des Einen, noch durch den Schimmer des Anderen betroffen."

„Was ist das Herrlichste?"

„Nicht in's Herz kommen lassen arge Gedanken, zum Himmel erheben reine Hände; kein Gut wollen, das, damit es an Dich komme, ein Anderer geben, ein Anderer verlieren müßte; wünschen, was man ohne Widerspruch wünschen kann, ein wohlgesinntes Herz; was aber die Menschen sonst hoch anschlagen, wenn es ein Zufall in's Haus brächte, so betrachten, als werde es hinauskommen, wie es hereinkam."

„Was ist das Herrlichste?"

„Den Geist hoch erheben über das Zufällige; nicht vergessen, daß man Mensch ist, um, sei man nun glücklich, zu wissen, es werde nicht lange so währen; oder sei man unglücklich, überzeugt zu sein, daß man es nicht ist, wenn man sich nicht dafür hält."

„Was ist das Herrlichste?"

„Jeden Augenblick zum Sterben bereit sein. Das macht frei, nicht den Bestimmungen des römischen Rechtes nach, sondern nach dem Rechte der Natur. Frei aber ist, wer nicht ein Sclave von sich selbst bleibt. Denn das ist die ewige Knechtschaft, die sich nicht abschütteln läßt, und die Tag und Nacht gleich fortdrückt, ohne eine Feierstunde, ohne einen Urlaub. Sein eigener Sclave sein, ist die härteste Sclaverei, und doch ist's leicht, sie abzuschütteln, sobald man aufhört, viele Forderungen an sich zu machen, sobald man sich sein Menschenwesen und seine Lebensjahre vorhält, mögen sie auch noch in der

Blüthe sein, — und zu sich selbst spricht: Warum denn so außer sich sein? Warum sich abmühen? Warum den Boden umkehren? Warum das Forum besuchen? Man braucht nicht viel und braucht's nicht lange."

„Zu diesem Ziele führt die Betrachtung der Natur."

„Die Tugend, nach der wir streben, heißt es im Vorworte zum 1. B. der Naturbetrachtungen weiter: jene Tugend, nach der wir streben, ist großartig, nicht weil es schon an und für sich ein Glück ist, vom Uebel frei zu sein, sondern weil sie die Fesseln des Geistes lös't und zur Erkenntniß des Himmlischen vorbereitet, und ihn würdig macht, in Gemeinschaft mit der Gottheit zu treten."

„Alsdann besitzt er das ausgemachte und vollkommene Glück, dessen das menschliche Geschlecht fähig ist, wenn er jedes Uebel unter seine Füße tritt und sich emporschwingt und in die innere Tiefe der Natur eindringt."

„Dann ist es ihm Wonne, unter den Sternen wandelnd, den prächtigen Fußboden der Reichen zu belächeln, und die ganze Erde mit ihrem Golde, nicht nur mit dem, meine ich, was sie zu Tage gefördert, und zum Prägen in die Münze geliefert hat, sondern auch mit Dem, was sie für die Habsucht der Nachwelt noch in ihrem Schooße bewahrt. Dann erst kann er die Säulenhallen verachten und die von Elfenbein schimmernden Zimmerdecken und die beschnittenen Laubgänge und die in die Häuser geleiteten Flüsse, wenn er die ganze Schöpfung durchwandert und von Oben auf den Erdkreis herabschaut, wie er so eng ist, und dem größeren Theile nach mit Wasser bedeckt, aber auch, wo er darüber hervorragt, so weite wüste Strecken hat, und da von Hitze brennt, dort von Kälte starrt."

„Das also, spricht er bei sich selbst, das ist das Pünktlein, um das sich so viele Nationen mit Feuer und Schwert reißen! O, wie lächerlich sind die Grenzlinien der Sterblichen! Wenn den Ameisen Menschenverstand gegeben würde, würden sie nicht auch ihr einziges Plätzlein in viele Provinzen theilen?"

„Wenn Du Dich zu jenen wahren Höhen erhebst, so oft Du da (unten) Heere ziehen siehst mit fliegenden Fahnen, und, als ob etwas Großes vorginge, eine Reiterschaar, die bald die Umgegend streifend durchspäht, bald die Flanken umschwärmt, wirst Du (Virgil Aen. IV., 404) sagen wollen:

»Schwarz dort wallt's im Gefild von Schaaren?«

„das ist nichts Anderes, als ein Hin- und Herlaufen von Ameisen, die auf ihrem engen Plätzlein arbeiten! Was ist denn für ein Unterschied zwischen uns und ihnen, als das Verhältniß eines winzigen Körperchens? Ein Pünktlein ist's, auf dem Ihr schiffet, auf dem Ihr krieget, auf dem Ihr Königreiche abgrenzt, und eine Hufe Land sind diese, wenn sie auch auf beiden Seiten an den Ocean stoßen."

„Droben — da sind die ungeheuren Räume, in deren Besitz sich der Geist stellen kann, freilich nur in dem Falle, wenn er vom Körper so wenig, als möglich mitbringt, wenn er alles Unreine von sich abwischt, und frei und leicht und mit Mäßigem sich begnügend, emporschwebt."

„Wenn er jene Räume berührt, so findet er Nahrung, Wachsthum, und kehrt, wie seiner Bande los, zu seiner Heimath zurück. Und das ist ein Beweis seines göttlichen Ursprunges, das ihm das Göttliche Genuß ist, und daß er darin nicht, wie ein Fremdling, sondern wie in seinem Eigenthume sich bewegt."

„Ruhig schaut er der Gestirne Auf- und Niedergang, und bei ihrer Harmonie die Verschiedenheit ihrer Bahnen" rc.

„Da lernt man nun erst, was die Gottheit ist? Die Seele des All's. Was ist die Gottheit? Das Ganze, was Du siehst. Dann erst wird ihre eigenthümliche Größe zuerkannt, über welche hinaus sich Nichts denken läßt."

„Was ist also der Unterschied zwischen dem Wesen der Gottheit und dem unsrigen? Der edlere Theil von uns ist der Geist. An der Gottheit ist nichts, als — Geist. Sie ist ganz Vernunft, während sterbliche Wesen von Irrthum so tief befangen sind, daß die Menschen das, was doch das Allerschönste, Geordnetste und Planmäßigste ist, für etwas Zufälliges, nach einem Ungefähr Veränderliches halten, was eben deßhalb in steter Unordnung sei unter Blitz, Wolken, Sturm, und was sonst die Erde und ihre Umgränzungen beunruhigt, ein toller Wahn, von dem nicht nur der — Pöbel befangen ist, sondern der auch Leute ergriffen hat, welche sich für Weise ausgeben. Die Gottheit näher erkennen zu lernen, heißt das nicht über seine sterbliche Natur hinausgehen und eines herrlicheren Looses theilhaftig werden?"

Unverkennbar steht, nächst Sokrates, S. 244 f. und Plato, S. 287 f., Seneca dem innigen, lebendigen Glauben an Unsterblichkeit, Vergeltung und Wiedersehen christlich näher als irgend ein anderer Wahrheitsforscher der alten, vorchristlichen Welt.

Während Marc. Aurel, hingegeben dem Stoicismus, auf das Jenseits so gut, wie gar nicht zu sprechen kommt, während dem spricht zwar Seneca oft von dem Entweder — oder, wir mögen unsterblich sein oder nicht, in beiden Fällen ist die Tugend unsere Pflicht!

Allein — wenn er auch gegenüber den Stoikern die große Frage mehrfach auf sich beruhen läßt, so finden sich doch wieder andere Stellen, in welchen er seine innigste Ueberzeugung von der persönlichen Fortdauer des Menschengeistes als Glaubensbekenntniß ausspricht und auf die ontologischen, physiko-theologischen, moralischen Beweise in wahrhaft christlichem Geiste gründet — Stellen, welche wir nicht lesen können, ohne uns auf die wichtigsten Momente hingewiesen zu sehen, auf welchen diese allererhabenste Hoffnung des Glaubens als auf ewigen Säulen ruht. Offenbar ist er in dieser Hinsicht noch viel weiter vorgedrungen, als Cicero, der die Frage doch im Ganzen unentschiedener läßt.

Seneca mahnt nicht bloß: „Die unmäßige Begierde zum Leben müssen wir ablegen und endlich einsehen lernen, daß Alles darauf ankomme, wie edel wir gelebt, nicht wie lange!" Er erklärt zugleich für das höchste Gut die Tugend, z. B. Br. 79.

Gleichzeitig macht er die Gewissenhaftigkeit zur strengsten Pflicht und mahnt, z. B. Br. 27, B. 75, daß ohne ein gutes Gewissen von wahrer Glückseligkeit nicht die Rede sein könne.

Dabei erblickt er in der Vernunft, Br. 66 und 74, es nicht nur als ein Geschenk der Gottheit, sondern selbst — etwas Göttliches und weilt oft bei dem Tode, als einer Geburt zu höherem Leben. So u. a. Br. 102: „Es ist etwas Großes und Herrliches um den menschlichen Geist. Was das Allerhöchste und den ganzen Weltbau mit einem Cirkel umgürtet, innerhalb welches Raumes die Luft das Göttliche von dem Menschlichen scheidet und wieder vereinigt, ist sein Vaterland. Wenn jener Tag kommen wird, der das Gemenge menschlicher und göttlicher Dinge trennt, so werde ich diesen Leib da zurücklassen, wo ich ihn gefunden habe und mich der Gottheit wiedergeben. Zwar auch jetzt bin ich nicht ohne dieselbe. Aber eine schwere irdische Last hält mich noch zurück. Diese Zögerungen des sterblichen

Zeitalters sind gleichsam nur ein Vorspiel eines längeren und besseren Lebens. Gleichwie wir Monate hindurch von dem mütterlichen Schooße umschlossen gehalten und für einen Schauplatz vorgebildet werden, für welchen wir dem Ansehn nach bestimmt sind, so werden wir auch durch den Zeitraum, welcher die Kindheit bis zum Alter umschließt, zu einer anderweitigen Geburt der Natur hingeleitet. Es wartet unserer ein anderer Ursprung, ein ganz anderer Zustand der Dinge. Wir sind des Himmels noch nicht anders, als vermittelst eines Zwischenraumes fähig! Daher siehe jener entscheidenden Stunde unerschrocken entgegen. Sie ist nicht die letzte der Seele, sondern bloß des Leibes. Alles, was um Dich her lieget, siehe als Gepäck im Wirthshause an. Es muß der Uebergang gewagt sein, und die Natur stößt Dich so, wie bei Deinem Eintritte in diese Welt, auch bei Deinem Wiederaustritte von sich &c.

S. Br. 21, 36, 57 und mehrere andere Stellen.

Wir ersehen hieraus, daß Seneca eben so wohl an die Gottheit als ein persönliches Wesen, mit allen Attributen des Christenthums, also als ewiges, allwissendes, allweises, allmächtiges, allgütiges, allheiliges und allgerechtes höchstes Wesen glaubt, als, wie wir oben gesehen haben, voll heiliger Ahnung der Unsterblichkeit einen den Gesetzen dieser Gottheit, welche Vernunft und Natur uns enthüllen, entsprechenden Wandel, ein „göttliches Leben" fordert und in der innigsten Ueberzeugung ruht, daß zwischen der Gottheit und den Tugendhaften eine heilige Verbindung bestehe, daß den wahrhaft Tugendhaften jenseit des Grabes eine selige Fortdauer bevorstehe; nicht minder ist aber auch klar, daß Seneca eine heilige Vergeltung erkennt, unter welcher nur der treue Verehrer der Gottheit ihres Schutzes und des gnädigen Waltens der Vorsehung sich freuen und getrösten können.

So sagt er u. a. Brief 41:

„Du thust wohl daran und beförderst Dein eigenes Beste, wenn Du fortfährst, auf der Bahn der Rechtschaffenheit zu gehen. Es würde thöricht sein, solche zu wünschen, da Du sie von Dir selbst erlangen kannst. Man darf nicht die Hände gen Himmel strecken, noch den Tempeldiener erbitten, den Göttern Etwas in's Ohr zu flüstern, um so viel eher erhört zu werden."

„Gott ist nahe bei uns; Er ist mit uns; Er ist in uns! Es wohnet ein göttlicher Geist in uns, der uns bewachet, unser Gutes und Böses beobachtet, und so, wie wir mit ihm verfahren, wieder mit uns verfährt. Ohne die Gottheit kann Niemand ein tugendhafter Mann sein. Kann sich wohl Jemand ohne ihre Beihülfe über das Glück emporschwingen? Nur sie verleiht großmüthige und erhabene Entschließungen. In jedem edlen Manne wohnt die Gottheit, woher? ist ungewiß. Wenn Du von ungefähr einen heiligen Hain betrittst, so wird jene Höhe des Waldes, die dort herrschende Einsamkeit &c. Dir den Eindruck von einer Gottheit geben &c. Aber, wenn Du einen Menschen sähest, der unerschrocken in Gefahren, von Begierden unangefochten, bei Widerwärtigkeiten glücklich, mitten im Ungewitter ruhig von Oben auf andere Menschen herabschauete — und was kann den Göttern ähnlicher sein! — würde Dich nicht Ehrfurcht gegen ihn einnehmen? Würdest Du nicht sagen: Hier ist Etwas Größeres und Höheres, als daß Etwas ihm Aehnliches in irgend einem Körper, es sei welcher es wolle, Platz finden könne?"

„Einen solchen herrlichen, unbewegten, über Alles als über Kleinigkeiten sich wegsetzenden Geist treibet eine himmlische Kraft. So etwas Großes kann nicht ohne Beistand der Gottheit bestehen. Daher muß Dein größter Theil

dort sich befinden, von wannen er abstammt. Gleichwie die Sonnenstrahlen zwar die Erde berühren, doch dort bleiben, von wannen sie ausgesandt werden, so hält zwar ein großer und geweihter Geist, zu dem Zwecke zu uns herabgesandt, daß wir das Göttliche näher kennen lernen, mit uns Umgang, doch bleibt er stets an seinem Ursprunge hangen. Von ihm hängt er ab, auf ihn schauet er, auf ihn stützt er sich. Er stellt sich uns nur zum Muster dar" ꝛc.

In so vieler Hinsicht christlich sind die Glaubensüberzeugungen, welche Seneca über die Vorsehung ausspricht.

Wir heben noch nachstehende Stellen aus:

„Aussöhnen will (Vorwort zu der Abhandlung von der Vorsehung) ich mit der Gottheit, die gegen die (sittlich) Besten am besten gesinnt ist, wie es denn gegen die Natur ist, daß je das Gute dem Guten schaden könnte."

„Zwischen den Guten (Tugendhaften) und der Gottheit besteht eine Freundschaft, deren — Band von der Tugend geknüpft ist; eine Freundschaft, eine Aehnlichkeit, weil das Gute nur der Zeit nach von der Gottheit verschieden ist, ihr Zögling und Nacheiferer und erhabener Abkömmling, den der erhabene Vater, ein ernster Treiber zur Tugend, nach strenger Väter Weise etwas hart erzieht.

„Bemerkst Du nun, daß gute und den Göttern werthe Menschen in Mühe und Schweiß steile Pfade wandeln, während schlechte schwelgen und im Wohlleben verweichlichen: so denke, wie ja auch an unseren Söhnen die Züchtigkeit ergetze und nur an den jungen Sclaven der Muthwille; wie jene durch die ernstere Zucht in Schranken gehalten, diese aber in ihrer Keckheit befördert werden."

„Warum begegnen den Guten viele Widerwärtigkeiten?"

„Nimmermehr kann dem Guten — Böses widerfahren. Was entgegengesetzt ist, fließt nicht in Eins zusammen."

„Gleichwie die Menge von Strömen, von Regengüssen, die vom Himmel stürzen, und die so durchdringende Kraft der Heilquellen den Geschmack des Meeres nicht verwandeln, nicht einmal mildern: so wendet der Anfall widriger Schicksale die Gesinnung des festen Mannes nicht um. Er bleibt kampfgerecht, und was geschehe, er weiß es für seinen Zweck zu benutzen; denn er ist mächtiger, als Alles, was von Außen kommt, und ich sage nicht: Er fühle es nicht; aber Er überwindet es, und während er sonst ruhig und friedlich ist, erhebt er sich gegen Das, was ihn anfällt."

„Alle Widerwärtigkeiten sieht er als Uebungen an."

„Wird aber nicht Jeder, wenn er nur ein Mann ist und Sinn hat für das Edle, nach würdiger Anstrengung verlangen, und zu Dienstleistungen bereit sein, seien sie auch mit Gefahr verbunden? Ist nicht jedem Thätigen das Nichtsthun eine Strafe?"

„Ohne Gegner erschlafft die Tugend!"

„Alsdann aber zeigt sich, was sie ist und vermag, und was sie für Kraft hat, wenn sie durch's Dulden erprobt, was sie könne."

„Wisse, das Nämliche haben die Guten zu thun, damit sie das Harte und Schwere nicht scheuen, und sich nicht beklagen über das Schicksal."

„Was auch kommen mag, sie sollen es für gut ansehen, sie sollen es sich zum Besten wenden."

„Nicht Was, sondern wie man Etwas erträgt, darauf kommt es an. Siehst Du nicht, wie ganz anders Väter, und anders wieder Mütter ihre elterliche Zärtlichkeit äußern?"

„Jene wollen, daß ihre Kinder frühzeitig angetrieben werden, sich der Arbeit zu unterziehen. Die Mütter aber wollen sie im Schooße hegen und im Schatten halten."

„Eines Vaters Sinn hat die Gottheit gegen die Guten, und liebt sie kräftig; und durch Arbeit, spricht sie, durch Schmerzen und Beschädigung sollen sie rüstig erhalten werden, damit sie die wahre Kraft gewinnen."

„Das, was den Edeln Unfreundliches trifft," Cp. 3., „ist zuerst zu seinem Besten, sodann zum Besten Aller, auf welche die Gottheit sieht."

„Es ist, wie Demetrius (cynischer Philosoph zu Seneca's Zeit) sagt: „Nichts kommt mir unglücklicher vor, als ein Mensch, dem nie eine Widerwärtigkeit zugestoßen ist!" Denn ihm ist keine Gelegenheit geworden, sich selbst kennen zu lernen. Mag ihm Alles nach Wunsch gegangen oder seinen Wünschen vorausgeeilt sein, die Götter haben doch nichts Gutes von ihm gehalten. Er hat ihnen nicht werth geschienen, einmal ein Unglück zu überwinden, das gerade vor den Feigsten sich zurückzieht, als spräche es: Was soll ich mir den zum Gegner wählen? Er wird alsbald die Waffen strecken. Gegen den bedarf ich nicht meine ganze Macht. Eine kleine Drohung wird ihn zurücktreiben. Den Trotzigsten und am meisten Aufrechtstehenden greift das Schicksal an; wie wir an Mucius Scävola, Fabricius, Sokrates, Cato sahen. Immer glücklich sein, Cp. 4., und ohne Verwundung des Gemüths durch's Leben gehen, das heißt nur Eine Seite der Natur kennen. Man kann einem tugendhaften Manne, der noch keine Gelegenheit hatte, die Kraft seines Geistes zu zeigen, immerhin sagen: Ich erkläre Dich für unglücklich, weil Du nie unglücklich warst. Du bist ohne Gegner durch's Leben gegangen. Niemand wird erfahren, was Du vermocht hättest; Du selbst nicht. Zur Kenntniß seiner selbst bedarf es einer Probe. Darum freuen sich große Männer zuweilen, behaupte ich, über ein Mißgeschick, gerade wie tapfere Soldaten über Schlachten."

„Den Steuermann lernt man im Sturme, in der Schlacht den Krieger kennen."

„Woher kann man wissen, wie viel Muth Jemand gegen die Armuth besitzt, wenn er dem Reichthume im Schooße sitzt? Woher kann man wissen, wie fest er stehe gegen Schmach, Verläumdung und Volkshaß, wenn er unter dem Beifallklatschen der Menge alt wird, wenn ihn eine unbesiegbare, alle Herzen fesselnde Gunst bis zum Grabe begleitet? Woher kann man wissen, mit welchem Gleichmuthe Du einen kinderlosen Zustand ertragen würdest, wenn Du Alle um Dich siehst, die Dir geboren wurden?"

„Der Mensch zittere nicht vor Dem, was die unsterblichen Götter als ein geistiges Anregungsmittel zusenden. Das Mißgeschick ist Gelegenheit, unsere Kraft zu entwickeln. Die muß man mit Recht beklagenswerth nennen, welche durch ein Uebermaß von Glück in einen Geistesschlaf versinken, welche wie auf einem sturmlosen Meere thatenlose Ruhe umfangen hält. Was über sie kommt, wird ihnen ungewohnt sein. Das Schreckliche setzt denen mehr zu, die keine Erfahrung davon haben. Es ist schwer, das Joch zu tragen, wenn der Nacken weich ist. Der junge Soldat erblaßt vor dem Gedanken an die Wunde; der alte Krieger aber schaut ruhig auf sein Blut hin; er weiß, wie oft er nach Blutverlust noch gesiegt hat."

„Die also, welche sie liebt, härtet die Gottheit ab, prüft und übt sie. Die aber ihre Lieblinge und Schutzbefohlenen zu sein scheinen, spart sie als Weichlinge für kommendes Ungemach auf!"

„Ihr irret, wenn Ihr einen Einzigen davon frei glaubt. War Einer lange glücklich, es wird schon an ihn kommen, was ihm gehört. Wer freigesprochen scheint, dem ist der Schicksalsspruch nur aufgehoben.“ *)

„Warum aber sucht die Gottheit gerade die Besten mit Krankheit oder Trauer oder Verlust heim? Darum, weil auch im Kriege den Tapfersten das Gefahrvollste aufgetragen wird! Die Auserlesensten schickt der Feldherr ab, daß sie im nächtlichen Hinterhalte die Feinde angreifen, oder den Weg aufspüren, oder einen Posten verjagen. Und Keiner, der hierzu auserwählt wird, spricht: Der Feldherr hat mir eine schlechte Ehre angethan! sondern: Er denkt gut von mir! So mögen auch Die, welche zu Leiden angewiesen werden, was Feigen und Trägen beweinenswerth ist, es doch aussprechen: Die Gottheit hat uns werth geachtet, an uns zu erproben, was die menschliche Natur zu dulden vermöge. Fliehet, was Euch verzärtelt, fliehet das entnervende Glück, in dem der Geist erschlafft, und wenn nicht Etwas kommt, was ihn des menschlichen Looses gemahnt, wie in einer fortwährenden Trunkenheit dämmert. Wen seine Fensterscheiben fortwährend vor jedem Lufthauche schützten, wessen Füße unter stets erneuerten Wärmemitteln bewahrt wurden, an dem streift kein leises Lüftchen ohne Gefahr vorüber.“

„Wie alles Uebermäßige schadet, so ist auch ein maßloses Glück sehr gefährlich. Es weckt eitle Einbildungen der Seele auf, und verbreitet über dieselben ein zwischen Wahrheit und Dichtung schwankendes Dunkel. Sollte es nicht im äußersten Falle besser sein, anhaltendes Unglück zu ertragen, das zur Kraftanwendung auffordert, als in unaufhörlichem, ungestörtem Glücke zu Grunde zu gehn? An Magerkeit stirbt sich's leicht; Ueberladung aber macht bersten.“

„Die Gottheit beobachtet daher bei tugendhaften Menschen dieselben Grundsätze, welche weise Lehrer gegen ihre Schüler befolgen, indem sie von denen die meisten Arbeiten verlangen, welche die gegründetsten Hoffnungen erregen. Und wir sollten uns wundern, wenn die Gottheit edle Geister hart prüft?“

„Tugendproben sind nie bequem. Schlägt uns das Schicksal, wir — wollen's leiden. Es ist nicht Grausamkeit, sondern ein Wettkampf. Je öfter wir ihn bestehen, desto mehr Kraft werden wir gewinnen“ ꝛc. **)

Wenden wir uns hiermit zu

II.

den Grundsätzen über Erziehung,

welche Seneca aufstellte, so werden auch hier viele Lichtblicke an uns vorübergehen, viele Belehrungen sich enthüllen, viele goldene Regeln uns entgegentreten. Gleichzeitig aber wird man sich zu der Pädagogik dieses römischen Weisen um so mehr hingezogen fühlen, als in seinen Aussprüchen, unter dem Vorsitze frommer Religiosität und reiner Sittlichkeit, Theorie nnd Praxis fortwährend Hand in Hand gehen.

---

*) Wie der Dichter sagt:

»Ein Jeder hat, er sei auch, wer er mag,
Sein Glück und seinen letzten Tag.«

**) Vergl. des Verfs. in der Kürze erscheinenden: »Geist aus Seneca's Werken.« Ein Haus- und Familienbuch.

Ueber

a.

die Natur und Würde des Menschen

spricht sich Seneca in doppelter Hinsicht sehr pädagogisch wahr aus, indem er, wie bereits bemerkt, erstens im Gegensatze zu dem ganzen Alterthume, in dem Sclaven den Menschen — zu achten, kein Bedenken trägt; dann aber auch die Schwäche und Fehlerhaftigkeit der menschlichen Natur, deren Verbesserung der Zweck der Erziehung sein soll und muß, in ihrem ganzen Umfange anerkennt.

In ersterer Hinsicht ist besonders, Cp. 1. von der Gnade, der schöne Ausspruch merkwürdig, den er dem Kaiser in den Mund legt: „Eingesteckt, ja gefesselt liegt bei mir das Schwert; zu höchster Schonung auch des niedrigsten Blutes. Ein Jeglicher, wenn ihn auch sonst Nichts empfiehlt, soll schon darum bei mir in Gunst und Gnade stehen, weil er den Namen: Mensch trägt" rc. S. oben c. Senec. pol. Grundsätze.

Nicht minder rührend erklärt er ebendaselbst, Cp. 18.: „Die Herrschaft über Sclaven mit Mäßigung auszuüben, gereicht zum Lobe. Man muß bei einem Sclaven bedenken, nicht wie viel man ihm ohne Rüge anthun könne, sondern wie viel die Natur des Rechts und der Billigkeit erlaube, die auch die Gefangenen und Erkauften schonend zu behandeln gebietet. Mit wie viel mehr Recht verlangt sie nun, daß freie, freigeborene, achtbare Menschen nicht wie Sclaven behandelt werden, sondern als solche, über denen Du, o Nero, eine Stufe höher stehst, und die Dir nicht zur Knechtschaft, sondern zum Schutze übergeben sind. Obwohl gegen einen Sclaven Alles erlaubt ist, so giebt es doch Etwas, was durch das gemeinsame Recht jedes lebenden Wesens als gegen einen Menschen nicht erlaubt ausgesprochen wird, weil er derselben Natur ist, wie Du. Wer verabscheuete nicht den Vedius Pollio *) ärger, als seine Sclaven ihn haßten, weil er seine Seeaale (Muränen) mit Menschenblut mästete, und die, so sich in Etwas verfehlt hatten, in das Behältniß werfen ließ, das im Grunde eine Schlangengrube war" rc. **)

Ueber den zweiten Punkt haben wir zwar schon oben c., bei Gelegenheit der politischen Grundsätze Seneca's (gegen Ende) Einiges in Erwähnung gebracht. Indessen müssen wir, bei der pädagogischen Wichtigkeit dieses Punktes, hier noch Wesentliches hinzufügen.

So sagt Seneca de ira III., 14: „Je tugendhafter daher Jemand ist, um so ruhiger und freier von Leidenschaften und ohne Groll wird er sein. Denn die etwas Unrechtes thun, wie sollte er sie hassen, da sie ein Irrthum zu dergleichen Vergehungen hintreibt! Das thut der Weise nicht, daß er

*) Einer der reichsten römischen Ritter seiner Zeit, Günstling und Vertrauter des Kaisers Augustus, früher ein Freigelassener, durch seine Grausamkeit gegen seine Sclaven übel berüchtigt.

**) Vergl. Seneca vom »Zorne« III., 40, wo erzählt wird, daß Vedius, da einst der Kaiser Augustus bei ihm auf dem Landgute Pausilippum zu Gaste war, als ein Sclave ein Krystallgefäß zerbrochen hatte, den Befehl ertheilte, den Unglücklichen zur Strafe sofort in den Fischteich, zum Futter für die Muränen, zu werfen, der Kaiser jedoch, als der Verdammte in Verzweiflung zu seinen Füßen floh und wenigstens eine Verwandlung der gedachten Strafe in eine andere Todesart flehentlich bat, über solche Grausamkeit seines Günstlings tief entrüstet, nicht nur dem Sclaven das Leben schenkte, sondern, zu einiger Bestrafung des Günstlings, den Befehl erließ, alle demselben gehörigen Krystallgefäße in seiner Gegenwart zu zerschlagen und in den Fischteich zu versenken.

Irrende haßt, sonst müßte er sich wohl selbst hassen. Er denke nur daran, wie viel er selbst gegen die gute Sitte thut, wie vielen seiner Handlungen Verzeihung Noth ist. Ein billiger Richter spricht ja nicht ein anderes Urtheil in seiner eigenen, ein anderes in fremder Angelegenheit. Es findet sich, behaupte ich, kein Mensch, der sich frei sprechen könnte, und jeder, der sagt, er sei ohne Schuld, sagt dies nur in Rücksicht auf Zeugen, nicht auf sein Gewissen."

Ferner Epist. 50.:

„Wir schieben die Schuld in vielen Stücken auf Zeit und Ort. Aber unsere Fehler folgen uns aller Orten nach *). — Warum aber betrügen wir uns doch? Das Uebel ist nicht außer uns, es ist in uns, es sitzt in unserem Inwendigen. Eben deßhalb, daß wir uns nicht für Kranke ansehen, hält es so schwer, daß wir die Gesundheit erlangen. Wenn wir einmal die Cur anfangen, wie viel Zeit werden wir gebrauchen, so viele Gemüths- und Leibeskrankheiten hinwegzuräumen?"

Dabei verkennt Seneca jedoch auch

b.

die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen

in keiner Hinsicht, sondern bauet vielmehr hierauf die Theorie seiner pädagogischen Grundsätze.

„Allerdings giebt es," sagt er (de Clem. I., 8. 17.) „kein lebendes Wesen, welches von Natur widerspenstiger und störrischer wäre, als der Mensch" und (Ep. 24.): „Das menschliche Gemüth ist von Natur widerspenstig und zum Verbotenen und Gefährlichen strebend, und geht lieber selbst nach, als daß es sich ziehen läßt."

Allein nach seiner Ueberzeugung lassen sich die sündhaften Naturanlagen aus Jedem durch weise Gesetze und eine mildgerechte Handhabung derselben, vor Allem aber durch eine verständige, Strenge mit Milde paarende Erziehung verbessern.

Rücksichtlich der

c.

Milde und Schonung

aber, welche die Haupthebel in der Hand der Erziehung sein müssen, bemerkt er (de Clem. I., 17.): „Eben um seiner natürlichen Störrigkeit willen muß kein lebendes Wesen mehr geschont werden, als der Mensch. Denn, was ist thörichter, als daß man sich schämt, an Zugvieh und Hunden seinen Zorn auszulassen, der Mensch aber unter Menschen stehend, am schlimmsten daran ist? Krankheiten heilen wir und zürnen nicht. Aber auch hier ist ein krankhafter Zustand des Gemüths, und der will eine milde Arznei und einen Arzt, der auf den Kranken nicht böse ist. Die Hoffnung aufgeben, verräth nicht den besten Arzt. So muß auch bei Denen, deren Seele nicht im gesunden Zustande ist, Derjenige, dem das Heil Aller anvertraut ist, nicht alsobald die Hoffnung wegwerfen und die Krankheitserscheinungen für tödtlich erklären" rc. Ferner (Ep. 24.): „Wie treffliche und edle Pferde besser mit

*) Wir erinnern hierbei an die christliche Ansicht von der Schwäche und Verderbtheit der menschlichen Natur, Joh. 3, 6. Eph. 4, 18. 1. Cor. 2, 14. Vergl. 1. Mos. 8, 21.

einem leichten Zügel gelenkt werden, so gehet freiwillig und aus eigenem Antriebe der Milde ein unsträfliches Verhalten zur Seite" ꝛc.

Nicht minder (Cp. 16.): „Es giebt mehrere Arten des Herrschens. Ein Fürst herrscht über seine Bürger, ein Vater über seine Kinder, ein Lehrer über seine Schüler, ein Tribun oder Centurio über seine Soldaten."

„Wird man aber nicht Denjenigen für den schlechtesten Vater halten, der seine Kinder auch bei den geringfügigsten Veranlassungen mit unaufhörlichen Schlägen in Ordnung halten will?"

„Welcher Lehrer schickt sich besser für freie Wissenschaften, — Einer, der die Schüler quält, wenn sie Etwas nicht im Gedächtnisse halten, und wenn das Auge, nicht gewandt genug, im Lesen anstößt, oder — Einer, der lieber durch Winke und Erregung des Ehrgefühls bessern und belehren will? — Stelle einen schonungslosen Tribun oder Centurio auf, — er macht, daß es Ausreißer giebt, — und es ist denselben wohl zu verzeihen. Ist's denn billig, wenn ein Mensch drückender und härter beherrscht wird, als man über unvernünftige Thiere herrscht?"

„Siehe, ein Bereiter, der ein Pferd zu bändigen versteht, der bringt es nicht durch häufige Schläge in Angst. Denn es muß scheu und störrig werden, wenn man es nicht mit sanfter Berührung streichelt. So macht es auch der Jäger, der die jungen Hündlein abrichtet zum Aufspüren, und schon geübte nimmt, wo das Wild aufgescheucht und verfolgt werden soll. Und er wendet nicht oft Drohungen an, er würde ihnen sonst alle Lust nehmen, und alle Anlage, die sie haben, würde durch ein unnatürlich zaghaftes Wesen verringert werden. Darum läßt er ihnen aber doch nicht die Freiheit, wenn sie wollen, dahin und dorthin zu schweifen und zu streifen."

Hierher gehört auch der Vergleich, welchen Seneca (a. a. O. Cp. 14.) zwischen einem guten Fürsten und edeln Eltern aufstellt. „Worin besteht nun die Wirksamkeit eines Fürsten? Darin, worin die Wirksamkeit guter Eltern besteht, welche ihren Kindern manchmal freundlich, manchmal drohend, Unarten vorzuhalten, zu Zeiten auch wohl mit Schlägen sie zurecht zu weisen suchen. Wird wohl ein Vernünftiger seinen Sohn auf die erste Unart hin enterben? Wenn nicht große und viele Frevel die Geduld ermüdet haben, wenn nicht, was er zu besorgen hat, mehr ist, als was er bestraft, so schreitet er nicht zum Verhängen des Aeußersten. Erst versucht er Vieles, um die gefährliche und schon verdorbene Natur auf den rechten Weg zu bringen. Erst wenn alle Hoffnung verloren ist, greift er zu dem letzten. Kein Vater geht an die härtesten Strafen, bevor er alle Mittel erschöpft hat. Es geschah zu unserer Zeit, daß über Erixo, einem römischen Ritter, weil er seinen Sohn zu Tode gegeißelt hatte, das Volk auf dem Forum mit den eisernen Griffeln hergefallen ist; mit Mühe nur hat ihn des Kaisers Augustus Ansehn den feindlichen Händen sowohl der Väter, als der Söhne entrissen. Den Titus Arius aber (Cp. 15.), der seinen über dem Vatermorde ergriffenen Sohn zum Exil verurtheilte, nach vorhergegangener Untersuchung, hat Jedermann darum geachtet. Diese Milde erweckte, daß in der Stadt, wo es doch den Schlechten nie an Vertheidigern fehlt, keine Seele zweifelte, daß der Beschuldigte mit Recht verurtheilt wäre. — Mit der gelindesten Art der Bestrafung, erklärte hierbei der Kaiser Augustus, müsse sich ein Vater gegenüber einem Sohne begnügen, der in den Jünglingsjahren stehe" ꝛc.

Vergl. von den Wohlthaten IV., 33.

Insbesondere müssen wir hier verweilen bei dem, was Seneca bemerkt über

d.

das Kindes- und Jünglingsalter.

Schon lange zuvor, ehe es zu reden beginnt, sucht das Kind seine Kräfte zu üben, ohne sich abschrecken zu lassen, wenn es fällt (Brief 121); später fangen die Kinder an zu spielen, und auf das Glänzendste wendet sich ihr Auge, „sie ziehen ein für wenig Geld erkauftes Halsband ihren Eltern und Brüdern vor und ergetzen sich, wenn sie am Ufer glatte und gerundete Steine finden (de Const. Sap. Cp. 12.), nach Würfeln, Nüssen und Pfennigen geizen, unter sich obrigkeitliche Würden aufführen und Amtskleid, Fasces und Tribunal nachmachen, am Ufer aus zusammengehäuften Steinen Häuser bauen. Die Unstätigkeit ihres Geistes, den Alles leicht bewegt, den die Bilder der sich entwickelnden Phantasie überall beherrschen, eilt flüchtig von dem Einen zu dem Andern fort. Dabei aber kann (a. a. O. Cp. 4.) ein Schatten, eine häßliche Larve, ein verzerrtes Gesicht sie in Schrecken setzen; Thränen entlockt ihnen oft ein Name, den sie nicht hören mögen und ein Wink mit dem Finger und andere Dinge, wovor sie im Anfalle eines grundlosen Wahnes zurückbeben."

Dennoch ist das Kindesalter die schönste Zeit, welche der Mensch lebt. „Es ist (Epist. 108.), wie Virgil spricht:

> Zuerst entfliehen dem Menschen die besten Tage des Lebens:
> Dann folget der Krankheiten Heer, das traurige Alter, und Arbeit,
> Und endlich raffet der Tod uns unbarmherzig von hinnen!

„Das Beste streicht vorüber; das Schlechtere folgt. Gleichwie aus einem Eimer zuerst das Reinste herausfließt, während das Schädliche und Trübste am Boden sich setzet, so findet sich auch im Leben des Menschen das Beste in den ersten Jahren. Und warum? darum, weil das, was übrig bleibt, ungewiß ist. Weil wir in unseren jugendlichen Jahren noch Etwas lernen und das willig langsame Gemüth auf bessere Wege leiten können; weil diese Zeit zum Arbeiten bequem ist, bequem, den Geist durch Studien auszubilden und den Körper durch wirksame Handlungen zu üben. Was übrig bleibt, ist schon viel träger und matter, und dem Ende näher. Deßhalb muß es unsere höchste Sorge sein, mit Beiseitsetzung aller Nebendinge, dahin zu arbeiten, daß wir diese Geschwindigkeit der reißend schnellen Zeit (irreparabile tempus) nicht zu spät und wenn wir von derselben schon zurückgelassen worden, einsehen und verstehen lernen" rc. Vergl. Brief 4.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß in jedem Jünglinge ein mächtiger Drang zu allem Edeln vorhanden ist, ein heiliger Durst nach Erkenntniß der Wahrheit, nach Ehre, nach den Kränzen der Tugend, und diesen Drang muß die Erziehung erfassen, anfeuern und leiten, wenn ihre Aufgabe gelingen soll, deren Lösung nur so lange möglich bleibt, als jugendliche Gemüther noch unverdorben sind.

Bitter beklagt Seneca den damaligen Sittenverfall der jungen Leute in Rom, besonders in den höheren Ständen, die Genußsucht und Zügellosigkeit der Jugend, welche man nicht betrachten könne, ohne fast alle Hoffnung auf sie aufzugeben; er beklagt, daß Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern den Gauklern (Pantomimen) nachhangen; er beklagt, wie man (Br. 95.) die Studien so vernachlässigte, daß die Lehrer der freien Künste ohne Zuhörer in einsamen Winkeln sitzen, und die Schulen der Beredtsamkeit und Philosophie zu

Einöden geworden sind; er beklagt, wie voll dagegen die Küchen sind von jungen Leuten" 2c. „Siehe (Br. 96.) jene Jünglinge aus den edelsten Häusern an, welche ihre Ueppigkeit auf den Kampfplatz gebracht hat *), oder die durch wechselseitige Unzucht ihre eigene und Anderer Geilheit üben, und denen kein Tag ohne Völlerei, kein Tag ohne ein schändliches Bubenstück vergeht" 2c. „Du kennst (Br. 115) verschiedene junge Leute, deren Bart und Haare glänzen, als ob sie aus der Lade genommen wären. Von diesen magst Du nichts Starkes, nichts Gründliches erwarten." (Br. 122.) „Scheinen nicht Diejenigen ein der Natur ganz widriges Leben zu führen, welche schon nüchtern sich zu betrinken anfangen, die noch leere Adern mit Wein füllen und besoffen zu Tische gehen **). Und doch ist dies ein ganz gemeines Laster junger Leute, welche ihre Kräfte üben wollen. Kaum sind sie in das Bad getreten, so fangen sie schon an, mit den Nackenden zu trinken, ja herum zu saufen" 2c.

Seneca verkennt nicht, daß es

e.

von Natur sehr wohlgeartete Gemüther

giebt, die sich leicht zu allem Edeln lenken lassen und dem Erzieher besondere Freude bereiten.

„Wie die unsterblichen Götter," sagt er Br. 95., „die Tugend nicht erlernt haben, da es aller Erhabenen Antheil und in ihrer Natur ist, gut zu sein: so überkommen auch einige Menschen, welche vortreffliche Naturgaben erhalten haben, ohne langwierige Unterweisung Dasjenige, was man gemeiniglich vorzutragen pflegt, und begreifen, was Tugend sei, sobald sie es nur gehört haben. Es sind daher solche die Tugend so bald fassende Gemüther in sich selbst fruchtbar, während jenen entweder blödsinnigen, oder dummen, oder durch böse Sitten verdorbenen Köpfen der Rost abgerieben werden muß."

Aber, wie bereits oben mehrfach erwähnt, sieht auch Seneca die große Schwäche der menschlichen Natur zum Guten mit hellen Augen, indem er unter anderem wieder hervorhebt: wie jene zum Guten Geneigten so viel geschwinder auf die höchste Stufe emporgeführt werden, so wird auch durch die Erziehung den Schwächeren fortgeholfen, indem sie aus ihrem bösen Wesen herausgerissen werden. „Außerdem," sagt er (Br. 97.) „findet man zu allen Zeiten Clodiusse ***), aber nicht immer Catonen. Wir sind stets zum Schlimmsten geneigt, weil es uns dabei weder an Anführern noch Gefährten fehlen kann, und die Sache auch ohne Anführer und Gefährten ausgeführt

*) Nämlich um in Bedrängniß und Noth, in welche sie ihre Liederlichkeit gestürzt, als öffentliche Kämpfer (Gladiatoren), die oft theuer bezahlt wurden, Etwas zu verdienen.

**) In demselben Briefe sagt Seneca auch in Bezug auf die damaligen jungen Leute: »Es giebt deren, welche die Pflichten des Tages und der Nacht gerade umkehren, und nicht eher die vom gestrigen Rausche noch schweren Augen auswischen, als bei eintretender Nacht, ähnlich den Gegenfüßlern, von welchen Virgil singt:

Wenn uns mit keuchenden Pferden die erste Dämmerung anhaucht,
Glüht das Abendroth jenen, mit späterem Lichte zu leuchten!

Es giebt in einer und derselben Stadt Gegenfüßler, welche, wie M. Cato spricht, die Sonne nie haben auf- noch untergehen sehen 2c. Ihre Farbe hat so wenig Ansehn, als die von einem blassen Kranken; sie sind so träge und hinfällig, und ihr Fleisch ist an ihnen wie erstorben. Und fragst Du, was die Ursache eines so verkehrten Gemüthes sei, das den Tag verabscheut und sein ganzes Leben in Nacht verwandelt. Alle Laster streiten gegen die Natur, alle verlassen die gehörige Ordnung 2c.

***) Clodius war durch einen schändlichen Ehebruchsproceß übel berüchtigt.

werden mag. Man ist nicht bloß zu Lastern geneigt, sondern stürzt sich sogar in dieselben. Und was die Meisten aller Besserung unfähig macht, ist das, daß bei allen Fehlern und allen anderen Künsten die Künstler sich beschämt finden, während man im Leben mit Vergnügen fehlt, ja selbst durch Schwierigkeiten und noch mehr zur Sünde gereizt wird" 2c. Vergl. unten g. Eigenschaften eines Lehrers.

Auch Seneca spricht sich aus gegen

f.

die Frühreife,

über welche so manche Lehrer und Eltern thörichter Weise sich freuen, ohne zu bedenken, daß Blumen, welche zu bald, zu früh ihre Kelche entfalten, eben so schnell vor der Zeit verblühen.

So unwillkürlich man aber auch von Freude angewandelt wird bei dem Anblicke solcher Talente, die Alles wie von selbst lernen, so ist doch „diese frühe Reife das Zeichen eines nahen Todes, da der Mensch das Alter vor der Zeit erreicht." Auch bei gut organisirten Naturen (Consol. ad Marciam Cp. 22.) halten die Hoffnungen, die sie in der Jugend genährt hatten, nicht immer bis in's Alter, sondern sie werden meistens vernichtet" 2c.

Uebrigens beklagt Seneca das so häufige Verhängniß, daß wenige Eltern ein so langes Leben genießen, daß sie die Erziehung ihrer Kinder vollenden und sich der Früchte derselben freuen können. De benef. V., 5. Vergl. oben S. 641, 2. Quinctilians Urtheil.

Ausführlich verbreitet sich Seneca über

g.

die nothwendigen Eigenschaften eines guten Lehrers.

Vergl. oben Schonung und Milde.

Das Princip seiner Sittenlehre: die Mäßigung soll vor Allem leitender Grundsatz in der Erziehungslust, die erste Tugend des Erziehers dergestalt sein, daß man nicht eher, als bis die alleräußerste Noth es erfordert, zur Strenge schreitet.

Wenn schon, wie gesagt, der Lenker eines Staates dieses Princip festhalten muß in Folge der Forderung der Vernunft und der Natur, so muß es noch vielmehr der Erzieher. „Wer schnell verurtheilt, thut es gern, und wer zu viel straft, straft unbillig." (Von der Gnade 1, 14.) Vergl. oben c.

„Wie, ist also nicht zuweilen eine Züchtigung nothwendig? — Warum nicht? Aber sie muß von guter Absicht eingegeben und vernünftig sein. Sie ist ja doch nicht auf Schaden gerichtet, sondern auf Heilung, wobei es immerhin scheinen mag, als ob sie Schaden zufüge. So wie wir krumme Pfähle, um ihnen eine gerade Richtung zu geben, bisweilen brennen und zwischen Keile pressen, nicht um sie zu zerbrechen, sondern zu stärken, so geben wir Gemüthern, die durch Fehler entstellt sind, mag es auch Körper und Seele wehe thun, eine bessere Richtung. Merke! Der Arzt macht im Anfange bei nicht bedeutenden Gebrechen Versuche, wobei von der angenommenen Lebensweise möglichst wenig abgewichen, und in Speise, Trank und Bewegung Ordnung gebracht und die Gesundheit nur durch eine veränderte Diät gestärkt werden soll. Das ist das Erste. Mäßigkeit soll helfen. Richten inzwischen Mäßigkeit und Ordnung Nichts aus, so nimmt er Dies

und Jenes allmählich weg und beschneidet daran. Will auch dies nicht fruchten, so untersagt er die Speisen gar und legt ein Fasten auf. Sind die gelinden Mittel vergeblich, so schlägt er eine Ader, und legt Hand an dieses oder jenes Glied, wenn das, was daran hängt, schädlich ist und die Krankheit weiter verbreitet, und man — hält die Cur nimmermehr für hart, sobald ihr Erfolg heilsam ist. Vergl. von der Unerschütterlichkeit des Weisen, Cp. 13. — Also ziemt es dem Bewahrer der Gesetze, dem Lenker des Staates, auf die Gemüther so weit es angeht, mit Worten, und zwar mit sanften, heilend einzuwirken, daß er anrathe, was zu ist, und die Gemüther für die Liebe zum Rechten und Billigen gewinne, und die Laster verhaßt und die Tugenden werth mache. Dann erst (wenn dies nicht fruchtet) gehe der Fürst zu ernsteren Vorstellungen, zu Mahnungen, zu Vorwürfen über. So spät als möglich schreitet er zu Strafen, und immer noch zu solchen, welche nicht die strengsten sind und bei denen Gnade noch möglich ist. Die äußersten, die Todesstrafen, wende er nur bei den äußersten Vergehungen an, daß nur Den der Tod treffe, für den er selbst das Beste ist, daß er — sterbe," — So aber muß noch vielmehr der Erzieher die höchste Milde und Schonung beweisen, denn er hat es mit noch zarten Seelen zu thun.

Dadurch, daß er selbst mit der größten Mäßigung verfährt, und sich von dem Laster des Zornes frei erhält, wie überhaupt soll der Lehrer gleichzeitig dahin wirken, das schreckliche Laster des Zornes, welches größere Zerrüttungen auf Erden anrichtet, als irgend ein anderes, in den Herzen der Kinder, welchen, wie Greise und Kranke, so wie Alles, was seiner Natur nach schwach ist, die Kinder vorzüglich sich aneignen, vom Zorne I., 13, ausgerottet werde, was vorzüglich durch die Bildung geschehe, und dies Alles um so mehr, als bei kräftigen Gemüthern die Anlage zum Zorne später in tollkühne Verwegenheit ausarte, Ebendas. II., 15. 18. III., 17. Deßhalb eifert Seneca gegen die Gewohnheit, den Boden zu schlagen, wo ein Kind gefallen, wie so vielfach, zur Beschwichtigung, wenn Kinder über einen Fall weinen, geschehe, weil dadurch und Aehnliches, z. B., wenn man den Boden um Verzeihung bitten lasse, in dem kindlichen Herzen früh der Zorn genährt werde. Ebendas. I., 1. 2.

Der Lehrer soll, sagt Seneca, wenn Milde nicht ausreicht, wie Sokrates denken, der zu seinem Sclaven sprach: „Du würdest Schläge erhalten, wenn ich nicht zornig wäre," Ebendas. I., 15. II., 22. III., 12., und an Plato sich erinnern, welcher die Zuchtruthe guter Lehrer mit einem „chirurgischen Instrumente vergleicht, welches nur Schmerz verursacht, um zu nützen," Ebendas. II., 27.

Ein guter Lehrer muß in jeder Hinsicht freundlichen und leutseligen Charakters sein. „Es ist durchaus thöricht (vom Zorne II., 27.), auf Kinder zu zürnen, da es denselben an Einsicht in Das gebricht, was recht und unrecht ist" rc. Je freundlicher und leutseliger ein Erzieher, desto glücklicher geht sein Wirken von statten; je weniger, desto mehr hindert er das Werk der Bildung selbst. Alles, was noch nicht in sich selbst erstarkt ist, richtet sich, wie wir insonderheit an dem Einflusse sehen, welchen Ammen und Erzieher äußern, nach seinen Umgebungen; ihre Wirksamkeit aber ist eine um so gesegnetere, je mehr das, was sie den Kindern mittheilen, dadurch, daß sie es mit einem liebevollen und freundlichen Wesen mittheilen, an Werthe gewinnt. (Von den Wohlthaten, I., 1. 2. 14. II., 1—8.)

So wirkte, erinnert Seneca, insonderheit Plato musterhaft auf die jungen Kinder, welche er bei sich erzog (vom Zorn II., 22.).

Sanft und liebreich, sagt er, soll man ja überhaupt mit Menschen umgehen, die sanft und liebreich sind. Denn wie körperliche Krankheiten durch Berührung vielfach ansteckend sind, eben so theilt der Umgang mit Anderen die Tugenden und Fehler derselben mit. Selbst die wilden Thiere, wenn sie unter Menschen leben, nehmen einen sanfteren Charakter an, so daß sie, wenn sie auch wieder in ihre Wälder zurückkehren, doch nie wieder völlig wild werden. Der Mensch legt aber nicht bloß in Folge der besseren Beispiele, die er vor Augen hat, seine Fehler ab, sondern auch darum, weil ihm keine Gelegenheit gegeben ist, sie zu entwickeln. Fehlen aber Kinder, so darf der Lehrer darüber um so weniger in Zorn gerathen, als, wie das Weib durch ihr Geschlecht, der Fremde durch seine Freiheit, der Hausgenosse durch seine Vetrautheit, Kinder durch ihre Jahre entschuldigt werden. (Vom Zorne, III., 8. 29. 30. 34. Von den Wohlthaten, VII., 19. Von der Gnade, I., 2.) Vergl. Cramer a. a. O, II., 633 f.

Es versteht sich von selbst, setzt Seneca hinzu, daß die Nachsicht weder ohne Grenzen sei, noch plötzlich aufhören dürfe. Der Mensch ist seiner geistigen Natur nach nicht bloß zum Guten geneigt, sondern wendet sich in Folge seines sinnlichen Theiles auch dergestalt zum Bösen hin, daß es ernster Mittel bedarf, um ihn auf den Weg der Weisheit und Tugend zu leiten. Jeder, der behauptet, er sei schuldlos und rein, thut dies nur in sofern, als Zeugen seiner Sünde mangeln, keineswegs aber auf sein Gewissen. Denn bei Jedem tritt die Sündhaftigkeit, die Geneigtheit zum Bösen, die Trägheit zum Guten früher hervor, als der Trieb zur Tugend (s. oben und vom Zorn I., 14. Br. 50.). Ja, in vieler Hinsicht ist kein lebendes Wesen so störrisch und verlangt eine sorgfältigere Behandlung als der Mensch. Eben darum ist es aber auch nothwendig, einzusehen, daß kein Wesen mehr Schonung erfordere. Das Gemüth im kranken Zustande verlangt eine milde Arznei und einen menschlichen Arzt. Er kämpfe gegen die Gebrechen und leiste Widerstand. Den Einen sage er in's Gesicht, wo es ihm fehle. Die Anderen täusche er mit sanfter Kur, wenn er sie durch unmerkliche Heilmittel schneller und besser heilen kann, und sorge auch dafür, daß keine entstellende Narbe zurückbleibe.

Als eine unerläßliche Eigenschaft eines guten Lehrers fordert Seneca insonderheit zuletzt die Fähigkeit, die verschiedenen Charaktere der Zöglinge zu erkennen und jeden nach seiner Eigenthümlichkeit zu behandeln.

Je schwerer es ist, dem menschlichen Herzen, wie Plato sagt, auf den Grund zu kommen, und je unbesonnener, erst abwarten zu wollen, bis sich (wo dann ein Einschreiten zu spät ist) der Charakter in klaren Andeutungen zeigt (von den Wohlthaten IV., 33), um so nothwendiger bleibt es, daß der Erzieher den Charakter seiner Zöglinge zu erkennen, zu beurtheilen und zu behandeln wisse 2c.

Ueber diesen wichtigen Gegenstand,

f.

die Berücksichtigung, welche die Charakterverschiedenheiten in der Erziehung finden müssen,

spricht sich Seneca insbesondere aber noch in Folgendem ausführlich aus.

Zunächst macht er darauf aufmerksam, welche Sorgfalt das Geschäft

der Erziehung aus dem Grunde erheische, weil es leichter sei, die noch zarten, beugsamen Herzen in die von der Weisheit und Tugend gebotene Stimmung zu setzen, als Fehler auszurotten, welche sich bereits ausgebildet haben.

Die Lehren, sagt er, welche das Gemüth im jugendlichen Alter empfängt, dringen tiefer ein und gewinnen eine dauerndere Stätte. „Es müssen (vom Zorne II., 18.) Vorschriften aufgestellt werden, welche das ganze Leben in's Auge fassen und die Jahre der Erziehung wie die folgenden Zeiten beaufsichtigen; insonderheit müssen beachtet werden die Mischungen der Elemente zu den verschiedenen Charaktern, in Folge welcher Mischungen die Gemüthsart bei dem Einen so, bei dem Andern anders sich ausbildet, ein Unterschied, welcher bei Menschen eben sowohl wie bei Thieren stattfindet. Diese Mischung der Stoffe (Cp. 19.) bewirkt, daß von Natur ein Gemüth zornsüchtig ist, denn das Feuer ist thätig und nicht leicht abgewiesen. Ein anderes Gemüth ist furchtsam, denn die Kälte ist träge und zusammengezogen rc. Freilich — die Natur umzuwandeln, ist nicht wohl thunlich, und die Mischung der Säfte, womit man geboren wird, läßt sich nicht ändern. Dabei ist jedoch, um die Natur zu verbessern, weise Einsicht nicht undienlich. Feurigen Naturen muß man den Wein versagen, der, wie schon Plato bemerkt, dem jüngeren Lebensalter nicht heilsam ist. Denn man soll nicht Feuer durch Feuer anschüren (s. oben Plato). Auch mit Speisen darf man solche Naturen nicht überladen, da sonst die Seele mit dem Körper aufgetrieben wird. Durch Arbeit vielmehr soll man sie anstrengen, ohne sie zu erschöpfen, so daß der Wärmestoff zwar vermindert, aber nicht aufgezehrt werde, und das zu viele Feuer etwas verdampft. Auch Spiele sind für solche Charaktere zweckmäßig, da ein mäßiges Vergnügen die Einengung der Seele verhindert und ihr den rechten Takt giebt; die entgegengesetzte Gemüthsart, in welcher die Kälte vorherrscht, droht zwar keine Gefahr dem Zorne, aber bei ihr sind die größeren Fehler der Aengstlichkeit, der Verzagtheit im Handeln, der Hoffnungslosigkeit, des Argwohns zu fürchten. Solche Gemüther (Cp. 21.) müssen sanft und freundlich behandelt und zum Frohsinne aufgemuntert werden. Hier sind die entgegengesetzten Mittel in Anwendung zu bringen. Sehr viel wird gewonnen sein, wenn man es mit den Kindern gleich anfangs auf die rechte Weise anfängt. Schwierig aber ist die Leitung, weil man darauf achten muß, daß man bei derselben weder dem Zorne Nahrung gebe, noch das Naturell unterdrücke. Es bedarf einer sorgfältigen Beobachtung. Denn Beides, was man haben und was man zurückdrängen will, wird durch Dinge befördert, die sich ähnlich sind; was sich aber ähnlich ist, täuscht leicht auch den Aufmerksamen. Es wächst der Geist, wenn man ihn nicht einschränkt; durch sclavische Behandlung wird er geschwächt. Er hebt sich, wenn er gelobt wird, und lernt Vertrauen zu sich fassen, gerade dadurch aber wird auch Uebermuth und Zornsucht erzeugt. Darum soll er in der Mitte, zwischen dem Einen und dem Andern so gelenkt werden, daß man bald den Zaum, bald den Sporen anwendet. Nie soll er in etwas Sclavisches oder Niedriges erdulden. Nie setze man ihn in die Nothwendigkeit, mit Erniedrigung zu bitten, noch lasse man ihn dadurch Etwas erzwecken. Lieber gebe man ihm seinen Verhältnissen, seinen früheren Leistungen, seinen guten Versprechungen für die Zukunft zu Liebe etwas zu. Bei dem Wetteifer mit seines Gleichen lasse man ihn weder übertroffen werden, noch sich erzürnen; man gebe sich Mühe, daß er vertraut sei mit denen, mit welchen er zu wetteifern pflegt, daß er in dem Wettstreite nicht schaden zu

wollen, sondern zu gewinnen sich gewöhne. So oft er siegt und etwas Lobenswerthes gethan hat, mag er sich wohl fühlen, aber nicht brüsten. Denn auf die Freude folgt leicht muthwilliges Frohlocken, auf dieses Aufgeblasenheit und eine zu große Meinung von sich selst. Man gebe ihm auch ein gewisses Maß von Erholungen, lasse ihn aber nicht zur Trägheit und zum Müßiggange ausarten, und halte ihn fern von der Berührung mit Tändeleien. Denn Nichts macht so zornsüchtige Leute, als eine weichliche, sich einschmeichelnde Erziehung. Deßhalb sind einzige Söhnlein, je mehr man ihnen nachsieht, und Lieblingskinder, je mehr man ihnen gestattet, desto verdorbener im Gemüthe. Es wird sich Einer gegen Unbilden nicht zu stellen wissen, wenn man ihm nie Etwas abgeschlagen, wenn ihm das sorgliche Mütterchen immer die Thränen abgewischt, wenn man ihn immer gegen den Hofmeister in Schutz genommen hat. Bei höheren Glücksumständen findet sich auch mehr Zorn ein. Bei Reichen, Adeligen und Personen, die zu gebieten haben, zeigt sich das hauptsächlich, da sich das Gehaltlose und Eitele, das im Gemüthe liegt, unter den günstigen Verhältnissen mehr entwickelt. Das Glück giebt der Zornsucht Nahrung, wenn ein Schwarm von Schmeichlern sich um die Ohren des Uebermüthigen herstellt, die zuflüstern: Du schätzest Dich selbst nicht genug für die Höhe, auf der Du stehst; Du machst Dich zu gemein und dergl. Solchem vermag kaum ein verständiges und ursprünglich gut ausgestattetes Gemüth widerstehen. Darum soll man die Jugend von Schmeichlern wohl entfernt halten. Sie höre die Wahrheit, sei bisweilen schüchtern, immer bescheiden und gegen Aeltere ehrerbietig. Nie lasse man sie Etwas ertrotzen; was man ihren Thränen abgeschlagen hat, gestatte man ihr, wenn sie sich ruhig verhält. Den Reichthum ihrer Eltern mag sie vor Augen haben, in den Händen nicht. Uebereilte Handlungen lasse man nicht ungeahndet." Vergl. Cicero's, Quinctilian's und Plutarch's Urtheil über denselben Gegenstand.

Ein hohes Gewicht legt Seneca auf

g.

den guten Umgang,

indem er erklärt: man gebe der Jugend Vieles, wenn sie auch nichts als ein gutes Beispiel erhalte (Trostschr. an Helv. 16.). „Ich weiß," sagt er (Trostschreiben an Marc. 2.) „daß Alle, die Einen ermahnen, mit Lehren anfangen und mit Beispielen aufhören. Aber manchmal ist der umgekehrte Weg das Bessere. Denn es läßt sich nicht mit Allen auf gleiche Weise verfahren. Manche werden durch Vernunftgründe bewegt, manche aber auch hauptsächlich durch berühmte Namen und Auctoritäten geleitet."

Eben so gerecht würdigt er in der Erziehung

h.

die Gewöhnung,

die, wenn sie anhaltend schlecht ist, das Laster nährt, wie dies unter Anderem Hannibals Beispiel beweise, der in der Jugend nur von Mordscenen umgeben, später seine Freude am Blutvergießen fand, während ein guter Umgang in gleicher Weise die Lehren der Tugend unterstütze und dieselben in den Gemüthern kräftige (vom Zorne II., 5.).

Kräftig dringt unbedingt Seneca auf

i.
die religiöse Bildung zur Tugend,

welche so früh als möglich beginnen, mit der größten Sorgfalt durch Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, Gesetze und Gewöhnungen, Aufstellung edler Beispiele gepflegt und als Grundlage und höchste Spitze aller Bildung betrachtet werden muß.

Jedes andere Princip des Lebens, mag es auch sein, daß es das Leben entfalten, tragen und erhalten kann, wie z. B. die Habsucht den Handelsstand, der Stolz den Adel u. s. w. ist einseitig, drängt zu einer vernunftwidrigen, der Natur widersprechenden Richtung hin und rächt sich als unwahr insbesondere an Denen, die demselben folgen, indem sie nie das höchste Glück des Lebens finden, das Glück des Weisen und Tugendhaften.

Wie die höchste Tugend, welche gleichsam die reine Blüthe der wahren Bildung des Geistes und Herzens ist, allein dem gesammten menschlichen Leben Bedeutung und Sinn zu geben und die Sterblichen ihrer höheren Bestimmung entgegen zu führen vermag, so muß sie auch vornehmlich das oberste Princip der Erziehung sein.

Der Gottheit gehorchen, sagt Seneca (vom glückseligen Leben, Cp. 15.) ist Freiheit. Die Gottheit liebt uns am meisten, indem sie uns die erste Stelle nach sich einräumte und uns ohne Erwartung einer Wiedererstattung mit Wohlthaten überhäuft. Uns sind die Keime aller Lebensalter und alles Wissens eingepflanzt, und die Gottheit, welche selbst unsere Erziehung leitet, ruft die geistigen Anlagen aus ihrer Verborgenheit hervor (von den Wohlthaten II., 29. IV., 4—9, besonders 6.), so daß, wenn der in unsern Körper gestreute Same einen guten Ackersmann (Erzieher) findet, er in Früchten aufgeht, die des Samens würdig sind, und nur umschlägt, wenn die Pflege in unwissende und schlechte Hände fällt, wo dann der Same wie auf einem sumpfigen, unfruchtbaren Boden ertödtet wird, statt edler Früchte nur Unkraut hervorbringt (Br. 73. zu Ende). Die höchste Gottheit kann (ebendas., kurz vorher) nichts Herrlicheres hervorbringen, als einen vollkommen Tugendhaften. Auf dem Wege der Tugend geht man zum Himmel: durch Mäßigung, Enthaltsamkeit, Tapferkeit. Die Gottheit verstattet uns Zutritt und reicht dem Hinansteigenden die Hand. Keine Tugend ist ohne Gott. Die Tugend (Br. 74.) ist das höchste Gut des Menschen" ꝛc.

Aus diesem Grunde empfiehlt Seneca eine sorgsame

k.
Pflege des Gefühls,

und fordert, daß dasselbe nach allen Seiten hin entwickelt und veredelt werde.

Bestimmte, äußere Gesetze, sagt er, reichen um so weniger aus, als sie vielfach die Neigung zur Uebertretung erst wecken, wie dies namentlich in Rücksicht der Gesetze gegen Elternmörder sichtbar ist. Denn seit der Zeit, wo Gesetze gegen den Elternmord vorhanden sind, finde man das Verbrechen, welches man früher als zu schändlich, als daß es begangen werden könne, mit Stillschweigen übergangen habe, viel häufiger, so daß man sagen könne, daß Verbrechen habe erst mit dem Gesetze dagegen begonnen, und die Strafe sei die Lehrerin der That gewesen. Eben so sei der Ehebruch durch die öffentlichen Gerichtsverhandlungen über die Ehescheidungen erst recht in Gang gekommen, denn man lerne das versuchen und treiben, wovon man oft höre. (Von der Gnade I., 23. Von den Wohlthaten III., 16.)

Uebrigens statuirt er, wie sich von selbst versteht, auch für die Zöglinge Normen, indem er hinsichtlich

l.

der Gesetze für die Schule

eine möglichst kurze, bündige Fassung derselben fordert. „Das Gesetz," sagt er (Br. 94.) „wo es vorhanden ist, soll kurz sein, damit es von den Unerfahrenen, gleich einer von Oben her kommenden Stimme, desto leichter gefaßt und behalten werden könne. Ohne sich in Erörterungen einzulassen, muß es gebieten. Mir erscheint nichts thörichter, nichts trockener, als Gesetze mit Einleitungen. Sage, erinnere, was ich thun soll! ich lerne nicht, sondern gehorche!" muß Princip sein.

In Rücksicht der besonderen Gegenstände des Unterrichts enthalten Seneca's Werke viele treffliche Erinnerungen, die wir im Wesentlichen noch hervorheben müssen.

Hinsichtlich der

m.

sittlichen Bildung

stellt er den Grundsatz auf: „Die Tugend muß ihr Wachsthum früh schon in Thaten erproben und bewähren.

„Die Natur (von der Muße des Weißen, Cp. 31.) hat uns für das Eine, wie für das Andere geboren, sowohl für das Betrachten, als für das Handeln" ꝛc. „So, wie es (ebendas., Cp. 32.) keineswegs zu billigen ist, wenn man nur nach Außen lebt, ohne alle Liebe zur Tugend, ohne Anbau des Geistes, und sich bloß der Thätigkeit für Andere hingiebt: so sind innere Vorzüge, wenn sie brach liegen, und nicht an den Tag legen, was man gelernt hat, ein unvollkommenes, des Lebens ermangelndes Gut" ꝛc.

Seneca unterscheidet dabei zwei Wege zur Bildung, und spricht von

n.

der Bildung in der Jugend und in späteren Jahren.

„Man kann für das Erste (von der Muße des Weisen, Cp. 29.) von früher Jugend an sich ganz der Betrachtung der Wahrheit widmen (zu deren Erkenntniß wir durch unsere Bestimmung berufen sind), sich Lebensweisheit erwerben und dieselben ausüben; nicht minder kann man aber auch, nach bereits vollendeten Dienstjahren, dasselbe in der späteren Lebenszeit mit vollem Rechte thun, gleich den vestalischen Jungfrauen, welche für ihre Dienstverrichtungen einen Unterschied der Jahre annehmen, indem sie zuerst die heiligen Gebräuche besorgen lernen, dann aber, was sie gelernt haben, wieder lehren."

Seneca aber spricht sich um so mehr für den ersten Weg aus, als, wie er mehrfach bemerkt, die Erfahrung beweist, daß das jugendliche Gemüth für Bildung empfänglicher ist, und Erkenntniß der Wahrheit und Tugend die Wirksamkeit erst zu einer gesegneten erheben. Indessen für die Erziehung im weitesten Sinne, namentlich in dieser Zeit, ist die Unterscheidung dieses Weisen um so wichtiger, als es heilige Pflicht ist und immer mehr werden wird, auch für die Bildung und Fortbildung des erwachsenen Geschlechts, ja der späteren Lebensalter besonders durch Darreichung der dazu erforderlichen Mittel und Gelegenheiten (besonders in zweckentsprechenden Schriften) um so mehr Sorge zu tragen, als die Bestimmung des Menschen unbedingt möglichste

Ausbildung seiner Anlagen fordert, diese Bildung aber gleichzeitig nicht nur auf die Erziehung des jüngeren Geschlechts, sondern des ganzen Lebens heilbringend zurückwirkt. „Wie das Grün (Die Muße des W., Ep. 29.) kranke Augen erquickt, so ist für kranke Gemüther eine erheiternde Beschäftigung mit den Wissenschaften wohlthuend."

Die

o.

Lectüre der Geschichte,

für welche Seneca nicht besonders eingenommen ist (Naturbetr. VII., 16.), weil die Geschichtschreiber es mit der Wahrheit oft nicht genau nehmen (was ja nur von unbefähigten oder unwürdigen Historikern gelten kann), legt er, der sonst so hohe und klar urtheilende Mann, der selbst aus der Geschichte so viel zu schöpfen wußte, hauptsächlich in sofern einen Werth bei, als sie „durch allerhand Märchen erheitere."

Man begreift in der That nicht, wie Seneca die hohe Wichtigkeit der Geschichte, die bereits so viele Weise vor ihm gerecht würdigten, auch für die Erziehung in solcher Weise verkennen konnte.

Der

p.

Lectüre der Dichter,

über welche sich namentlich Quinctilian und Plutarch so umfassend und wahr verbreiten (s. beide), gesteht er in der Erziehung besonders in sofern Werth zu, „als sie den Geist besänftige."

Ueber

q.

die Lectüre überhaupt

erklärt sich Seneca sehr wahr und praktisch: „Es kommt hier, wie bei allen geistigen Beschäftigungen überhaupt darauf an, in welcher Weise man sie betreibt. Und die Vorschrift: Laß Dich nicht zu sehr zersplittern! (vergl. Quinctil. Instit. X., 1.) kann insonderheit bei dem Lesen von Schriftstellern nicht genug beachtet werden. Nirgend ist, wer überall ist (Br. 2.)! und man darf seine Lectüre nicht zu weit ausdehnen, wenn die Früchte derselbe im Geiste haften bleiben sollen. Denn Nichts steht der Gesundheit feindlicher entgegen, als ein zu häufiger Wechsel der Heilmittel, indem dabei eine Wunde nie vernarbe, wie ja auch die Pflanze, die zu oft versetzt wird, nie kräftig erstarkt. Die irren sehr, welche dadurch ihre Bildung zu fördern meinen, wenn sie so viel als irgend möglich lesen. Denn dadurch wird das Ziel um so mehr verfehlt, als die Menge der Bücher den Geist nur zerstreut. Deßhalb soll man sich insonderheit nur an die besten Schriftsteller halten, und aus denselben täglich irgend eine Lehre sich ausziehen.

Uebrigens muß unser Studium anderer Schriftsteller einen dreifachen Gesichtspunkt festhalten, den

1) des Grammatikers,
2) des Philologen,
3) des Philosophen,

dergestalt, daß man von dem ersten auf die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Formen und Begriffe achtet, auf dem zweiten die Notizen

über Geschichte und Alterthum hervorhebt, auf dem dritten den tieferen Sinn des Gesagten zu ergründen und das Gelesene so in Anwendung zu bringen suche, daß Geist und Herz sittlichen Gewinn daraus ziehen. Schilderungen von der Flüchtigkeit der Zeit, z. B. wende man so an, daß man für das jüngere Geschlecht daraus die Lehre ziehe: Also soll die Jugend diese ihre schönste Zeit zum Einsammeln von Kenntnissen und zur Bildung von Körper und Geist fleißig benutzen" rc. „Auf diese Weise sucht der Stier das Gras, der Hund die Hasen, der Storch die Fische" (Br. 108). S. Quinctilian und Plutarch, und Urtheil beider über denselben Gegenstand.

Auch Seneca nimmt

r.

die Musik

unter die Lehrgegenstände auf, da manche Musik der Seele sanfte Empfindungen einhauche, wie bei Pythagoras (s. d.), die Leier that.

Dagegen verwirft er die Musik mit Zinken und Trompeten, weil diese Instrumente „aufregen."

Besonders ausführlich nimmt Seneca

s.

die Naturstudien

in Schutz, und seine Stimme darüber zu hören, muß uns von um so höherem Gewichte sein, als unsere Zeit auf diese Studien ein neues hohes Gewicht legt, Seneca aber von seinem religiös-ethischen Standpunkte aus, die höhere Tendenz dieser Studien, die einseitig betrieben, der Religion entfremden, in tieferer Auffassung zu ihr hinführen und dem Glauben die kräftigsten Stützen darreichen, klar im Geiste unserer Pfleger der Natursymbolik auffaßt.

Zu dem, was wir bereits über diesen Punkt bemerkt haben, fügen wir hier noch Folgendes hinzu.

„Der Mensch," sagt Seneca (vom glücklichen Leben, Cp. 3—5.), „ist seiner erhabenen Bestimmung auch darauf hingewiesen, das Walten der Gottheit zu erkennen, und dieser Erkenntniß gemäß sein Leben anzuordnen. Das Walten des ewigen Schöpfers, Gesetzgebers, Erhalters und Richters des Weltganzen kann aber nur in dem Maße erforscht werden, in welchem wir tiefer in das Innere der Natur eindringen."

„Die Weisheit," setzt er (ebendas.) hinzu, „besteht ja eben darin, daß man nicht von den klar erkannten Gesetzen der Natur abirre, nach ihrer Ordnung und ihrem Vorbilde (dem alle übrigen Geschöpfe kraft ihres Instinkts folgen), aus Ueberzeugung mit freiem Willen sich richte. Dies kann jedoch nur geschehen, wenn der Geist immer gesund, kräftig, rüstig, rein, ruhig ist, Nichts vernachlässigt, was zum Leben gehört, auf Nichts einen höheren Werth legt, als dasselbe verdient, die Geschenke des Schicksals hinnimmt, ohne ihnen sich sclavisch zu unterwerfen. Hierhin aber leitet das Studium der Natur, dem man (von der Muße d. W., Cp. 32.) um so mehr sich hingeben müsse, je unermeßlicher das Feld sei, das sich hier vor uns ausbreitet."

In gleicher Weise spricht er auch von dem Studium der Geometrie und Sternkunde, als einem Zweige des Unterrichts, wiewohl er ihnen nicht den höheren Rang, wie ältere Philosophen anweis't, und sie unter diejenigen Wissenschaften rechnet, deren Lehren leicht wieder verschwinden, wenn man sie nicht anhaltend treibt.

Hiernächst eifert Seneca gegen

t.

die Hindernisse eines erfolgreichen Studirens,

indem er u. a. Br. 108 sagt: „Sowohl Lehrer als Schüler müssen einerlei Zwecke im Auge haben; jene, wie sie Nutzen schaffen; diese, wie sie diesen Nutzen sich aneignen. Wer die Schulen der Weisheit (Philosophie) besucht, muß täglich etwas Gutes aus denselben mit hinwegnehmen; er muß entweder verständiger, oder doch der Besserung fähiger wieder heimgehen. Denn das ist die Macht der Weisheit, daß sie nicht nur denen, welche sich ganz auf sie legen, sondern auch solchen, die mit ihr nur Umgang pflegen, Nutzen darbiete. Wer in die Sonne geht, wird, ob er auch diese Absicht nicht habe, von derselben doch gefärbt werden; die in einer Specereibude sich niederlassen, werden den Geruch dieses Platzes mit sich davon tragen. Eben so müssen diejenigen, welche bei einem Lehrer der Weisheit gewesen sind, nothwendig Etwas, das auch Nachlässigen nützlich ist, an sich ziehen. Ich sage Nachlässigen, aber nicht: Widerstrebenden. Allerdings giebt es nicht wenige, welche Jahrelang bei Lehrern der Weisheit selbst mit dem größten Fleiße gesessen haben, ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen. Allein Einige kommen dann — nicht des Lernens, sondern nur des Hörens halber, wie man einen öffentlichen Schauplatz betritt, um sein Ohr durch die Klänge der Musik, oder durch Reden, oder durch Mährlein zu ergetzen. Viele gehen in die Schulen der Weisheit wie in eine Herberge des Müßiggangs, zu bloßer Unterhaltung und Vergnügung, nicht um hier einige Lebensregeln sich anzueignen und einige Laster abzulegen. Andere kommen zwar mit Schreibtafeln, jedoch nicht, um die Sache, die sie hören, sondern die Worte aufzuzeichnen, wobei wieder ihre Bildung nicht befördert werden kann. Andere fühlen sich durch den Glanz der Vorträge aufgeregt und sitzen begeistert, gleich den verschnittenen Priestern der Cybele in Phrygien, wenn sie unter dem Tone der Flöte auf Geheiß ihrer Obern zu rasen anfangen. Noch Andere finden sich durch die Erhabenheit der Gegenstände, die vorgetragen werden, selbst fortgerissen, werden gerührt und möchten sogleich das thun, was ihnen als Tugend empfohlen worden ist. Aber nur wenige vermögen die geschöpfte Erkenntniß und die gefaßten Entschließungen mit nach Hause zu nehmen und im Leben selbst zur wirklichen Ausführung zu bringen." Diese Hindernisse muß ein weiser Lehrer möglichst zu beseitigen suchen. Denn „wenn auch an und für sich die besten theoretischen Lehrvorschiften einen schlechten Zustand des Gemüths zu vernichten nicht vermögen, so haben sie doch ihren Nutzen, wenn sie zu anderen hinzutreten. Sie vermögen doch das Gedächtniß zu kräftigen, die Irrthümer zu zerstreuen, den Verstand aufzuklären" ꝛc.

Ein besonderes Gewicht legt Seneca in Erziehung auf kurze Lehren, Sentenzen in Prosa und Versen. Dieselben belehren, wie gedacht, eben so wohl, als sie die Aufmerksamkeit wecken und den Willen anregen. An das aber, was heilsam ist, kann nicht oft genug erinnert werden, damit es immer vor Augen stehe. Das wirken aber vorzüglich solche Sentenzen, frühzeitig auswendig gelernt (Br. 33.). „Denn von allem Edlen enthält der Geist Samen (Br. 94.), der durch Ermahnung und Lehre bewegt wird, wie die Asche, in der ein leichter Hauch das Feuer anfacht. Die Jugend richtet sich auf, sobald sie berührt und angeregt wird. Die Kraft des Geistes wird durch

Lehren genährt und wächst durch sie in demselben Grade, als den angeborenen Ideen neue hinzugefügt und die schlechten verbessert werden."

Bestimmt entscheidet sich Seneca gegen

u.

die nutzlosen Kenntnisse

und fordert, daß mit denselben die Jugend um so weniger beschwert werde, als der Umfang der nützlichen Kenntnisse schon viel zu groß ist, als daß er im Unterrichten und der Selbstbildung durchmessen werden könnte. Demetrius hat ganz Recht, wenn er sagt, setzt Seneca hinzu: Es ist mehr werth, wenn man wenige Lehren der Weisheit inne hat, diese aber stets anwendet, als wenn man Vieles lernt, aber nicht in Bereitschaft hält (von den Wohlthaten VII., 1.).

Wie bereits oben gedacht, will Seneca auch in dem Unterrichte sein sittliches Princip des Maßhaltens ins Auge gefaßt wissen:

Vor Allem ist gewiß unter manchem Anderen, was unsere Zustimmung nicht finden kann, die Wahrheit als ein wichtiger pädagogischer Lehrsatz anzuerkennen: daß es in der Erziehung nicht auf äußeren Schein und Prunk, sondern hauptsächlich auf die innere Bildung ankomme. Was nützen eine Unzahl von Bibliotheken und Büchern (Br. 8.), während die Besitzer kaum die Titel kennen? Nicht unterrichtend, sondern niederdrückend ist den Lernenden die Masse. Besser ist es, wenige gute Schriftsteller genau zu studiren, als bei vielen umherschweifen. Gerade bei den größten Müßiggängern finde man die größten Bibliotheken als Schmuck der Wände! (Von der Gemüthsruhe, Cp. 4.) Ueberhaupt darf den Zöglingen nicht mehr gegeben werden, als sie zu fassen und zu verarbeiten vermögen *).

Die Bemerkung ist nicht bloß überhaupt, sondern in Rücksicht des Volksunterrichts besonders wichtig, wenn wir auch keineswegs der befangenen Ansicht Seneca's über das, was nützlich oder nutzlos sei, namentlich in Betreff der Geschichte und der Disputirübungen, beipflichten können.

Uebrigens fordert Seneca, so viel als möglich

v.

Gründlichkeit des Unterrichts.

„Man darf," sagt er (Br. 108.) „bei dem Studium nicht bald hier, bald dort zupfen, noch auch Alles auf einmal zu gierig ergreifen. Durch die Theile gelangt man zum Ganzen. Die Last muß den Kräften angepaßt und keine größere aufgelegt werden, als der Zögling tragen kann."

Demnächst empfiehlt er jedem Alter eine sorgsame Anwendung der Zeit zur Ausbildung des Geistes (Br. 6, 7, 12.).

Endlich äußert sich Seneca

w.

über Ferien.

„Einsamkeit und Geselligkeit müssen im Leben überhaupt abwechseln, wenn

*) Quinctilian sagt: Der Lehrer, wenn er seinen Zöglingen wahrhaft nützen will, darf dieselben nicht mit Kenntnissen überlasten, sondern muß zu ihrer Fassungskraft herabsteigen, denn gleichwie Gefäße mit engem Halse mit einem Male zu stark aufgegossenes Wasser nicht fassen können, wohl aber, wenn dies nach und nach geschehe, so sei es auch bei der Seele der Kinder 2c.

dasselbe im rechten Gleichgewichte stehen soll. Beide ergänzen sich gegenseitig. Deßhalb soll der Geist nicht immer angespannt bleiben, sondern sich auch der heitern Erholung hingeben, in welcher selbst Sokrates sich nicht schämte, mit Kindern zu spielen. Hierdurch gewinne der Geist seine Spannkraft von Neuem und wirke um so frischer und kräftiger. Denn wie der fruchtbarste Acker durch unausgesetztes Fruchttragen, so werde auch der Geist durch dauernde Anstrengung erschöpft, während er, wie jener durch die erforderliche Ruhe neue Kräfte gewinne."

„Indessen dürfe wieder der Genuß von Spiel und Scherz nicht zu häufig sein, sonst werde wieder die Seele alles Ernstes und aller Kräfte beraubt, und es träten die entgegengesetzten Nachtheile ein. Zu angestrengte Arbeit habe Abstumpfung und Niedergeschlagenheit zur Folge, zu lange und oftmals wiederkehrende Zerstreuung aber lähme nicht minder den Aufschwung. Nicht weniger aber sei auch der Schlaf zur Erholung nöthig; die Arbeit, welche Tag und Nacht fortgesetzt werde, sei der Tod des Geistes."

„Wie deßhalb die Gesetzgeber Feiertage angeordnet hätten, und wie große Männer Ferien hielten, so müsse es auch im Unterrichten und im Studiren gehalten werden. Besonders müsse die Seele je von Zeit zu Zeit in Spaziergängen in der freien Natur sich stärken. Schon ein griechischer Dichter sage: Zu Zeiten sei es angenehm, den Verstand fahren zu lassen!" (Von der Ruhe des Gemüths, Cp. 15. Br. 3. gegen Ende. Vergl. Quinctilian I., 3. Cramer a. a. O. II., 646 f.)

Wenn dabei Seneca beklagt, daß so viele Menschen nur der Außenwelt leben, gar nicht zum Bewußtsein ihrer Selbst kämen, so daß sie nicht mehr sich selbst angehören, so empfiehlt er gleichzeitig die Hingabe an die Zeit der Muße, wie man sie bei den Griechen finde, als an die Zeit, wo man, von äußeren Banden frei, seinem Innern und der höheren Welt lebe (von der Kürze des Lebens, Cp. 2—6.).

Wir fügen zur Darstellung der Erziehungsgrundsätze, welche Seneca aufstellt, dessen Urtheil über

X.
die Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer.

Wie tief unser Weiser selbst von dieser heiligen Pflicht durchdrungen war, davon legt sein mehrerwähntes Trostschreiben an seine Mutter Helvia aus seiner Verbannung uns die rührendsten Zeugnisse vor Augen.

Nicht nur, daß die Absicht dieses Schreibens an und für sich schon Seneca als einen innig liebenden und dankbaren Sohn uns darstellt, die Aeußerungen der kindlichsten Pietät die es enthält, beurkunden ein Herz, das nicht Worte finden kann, die Zärtlichkeit auszusprechen, welche seine Seele gegen die Mutter bewegt.

Wir heben wenigstens einige Stellen um so mehr aus, als es Aufgabe unserer Zeit sein muß, die Gefühle der Pietät gegen die Eltern in unserer Jugend so kräftig als möglich zu beleben, Seneca aber als ein wahrhaft würdiges Muster eines guten Sohnes aus alter Zeit derselben nicht genug vor Augen gestellt werden kann.

Seneca erkennt in diesem Schreiben aus Corsica die Zärtlichkeit, womit ihn seine Mutter geliebt, auf das Dankbarste an. „Erkenne" (aus diesem Briefe), heißt es Cp. 2., „wie viel ich mir von Deiner Zärtlichkeit verspreche; ich hege keinen Zweifel, daß ich über Dich mehr vermögen würde, als Dein

Schmerz" 2c. „Dem Du Nichts abschlagen konntest, dem wirst Du, hoffe ich, obwohl die Traurigkeit durchaus nicht lenksam ist, nicht versagen, daß Du Deiner Sehnsucht Grenzen setzest."

In inniger Verehrung blickt er zu der Hoheit der, durch das Schicksal bereits so hart geprüften und bewährt gefundenen Mutter auf, indem er aus dem Leben derselben (ebendas.) anführt: „Kaum geboren, hast Du Deine Mutter verloren, ja während Du geboren wurdest und eben in das Leben tratest. Aufgewachsen bist Du unter einer Pflegemutter, welche Du Deiner Seits durch Ergebenheit und kindliche Liebe, wie man sie nur an einer Tochter finden kann, Dir eine rechte Mutter zu werden nöthigtest. Meinen zärtlichen Oheim, einen trefflichen und tapferen Mann, hast Du verloren, während Du seine Ankunft erwartetest. Und damit das Geschick seine Grausamkeit gegen Dich nicht durch Fristungen minder fühlbar machte, hast Du in Zeit von dreißig Tagen auch Deinen theuern Gemahl begraben müssen, von dem Du Mutter dreier Kinder warest. Während Du noch um den Oheim trauertest, ward Dir die Todesbotschaft gebracht, und zwar zu einer Zeit, wo alle Deine Kinder fern waren, als sollte absichtlich Dein Unglück gerade auf die Zeit gehäuft werden, wo Du Nichts hattest, worauf Du Dich in Deinem Schmerze stützen konntest. Ich schweige von so vielen Gefahren und Aengsten, die ohne Unterbrechung auf Dich einstürmend von Dir ertragen wurden. Noch kürzlich hast Du in denselben Schooß, aus welchem Dir drei Enkel entstammten, die Asche von drei Enkeln gesammelt. Zwanzig Tage stand es an, seitdem Du meinen Sohn, der in Deinen Armen unter Deinen Küssen gestorben war, beerdigt hattest, als Du die Nachricht vernahmst, ich sei verbannt. Das hatte Dir noch gefehlt, daß Du um Lebende trauern mußtest" 2c.

Nachdem Seneca die hohe Geisteskraft mit der innigsten Liebe im Bunde an seiner Mutter die verdiente Anerkennung gezollt und alle Gründe angeführt, welche dieselbe über seine Verbannung beruhigen mußte, fährt er a. a. O., Cp. 16., fort: „Du hast nicht nöthig, von der Entschuldigung Deines Geschlechtes Gebrauch zu machen. Dir sind alle weiblichen Schwächen fremd. Dich hat das schlimmste Uebel unserer Zeit, Mangel an Zucht, der Mehrzahl zugesellt, über Dich haben Edelsteine und Perlen nichts vermocht, Dich haben nicht Reichthümer als das höchste menschliche Gut geblendet, Dich, die in einem alten und strengen Hause wohl Erzogene, hat nicht die auch den Bessern gefährliche Nachahmung der Schlechten aus dem Geleise gebracht."

„Nie," setzt er hinzu, „nie hast Du Deiner Kinderzahl, als ob sie von Deinem Alter zeugte, Dich geschämt, nie hast Du, wie Andere, die sich durch Nichts, als durch ihre Gestalt empfehlen wollen, es wie eine unziemende Bürde zu verbergen gesucht, wenn Du guter Hoffnung warest, niemals hast Du die unter Deinem Herzen getragene Hoffnung auf Kinder vernichtet. Nie hast Du Dein Angesicht durch erkünstelte Reize und Schminke befleckt; nie hat Dir eine Kleidung gefallen, die zu nichts Anderem eingerichtet ist, als die Blöße zu zeigen *) Der einzige Schmuck, der schönste und nie alternde Liebreiz, die höchste Zierde war Dir: die weibliche Tugend. Du kannst also zur Entschuldigung Deines Schmerzes nicht den Namen des Weibes vorschützen, von

*) Zu Seneca's Zeiten trugen die vornehmen Römerinnen so dünn gewebte seidene Kleider, daß dieselben, welche Quinctilian »Wolken« nennt, weit entfernt, den Körper zu bedecken, bloß die Formen desselben hervorhoben; Kleider, welche, wie Seneca (von der Wohlthätigkeit VII., 9.) sagt, Nichts verhüllen, sondern die Schamhaftigkeit ihres Schutzes berauben.

dem Deine Tugenden Dich losgemacht haben. Du mußt von den Thränen der Frauen eben so frei sein, als von ihren Schwächen. Selbst Frauen werden es nicht zugeben, daß Du in Deiner Trauer zerfließest, sondern an Dich, so bald Du Dich der unvermeidlichen Betrübniß hingeben willst, die Zumuthung stellen, Dich über dieselbe zu erheben, wenn Du nur auf Solche Deines Geschlechtes blickst, deren anerkannte Kraft sie an die Seite großer Männer setzt" 2c. *)

In welchem schönen Verhältnisse Seneca mit seiner Mutter in der Wirklichkeit lebte, geht insonderheit aus der Schilderung desselben a. a. O., Cp. 15., hervor, wo er sagt: „Meine ganze Tröstung muß sich dahin wenden, wo die eigentliche Gewalt des Schmerzes in Deinem Mutterherzen wurzelt (das spricht): Ich entbehre der Umarmung des geliebten Sohnes, ich genieße nicht mehr seines Anblicks, seines Umganges. Wo ist er, in dessen Anschaun ich den trüben Blick erheiterte, bei dem ich alle meine Sorgen niederlegte? Wo sind die Gespräche, deren ich nie satt wurde? Wo sind die Studien, die ich mit mehr, als weiblicher Freude theilte? Wo ist jenes Begegnen? Wo die kindliche Heiterkeit bei dem Anbicke des Sohnes?"

Rührend und edel ist dabei das tiefe Gefühl für kindliche Unschuld (ein sicheres Criterium wahrhaft edler Geister und großer Herzen, wie wir es insonderheit bei Jesus finden), welches Seneca weiter ausspricht, wenn er (Cp. 16.) nun fortfährt: „Schaue auf Deinen Enkel, o Mutter! auf Marcus, das freundliche Kind, bei dessen Anblicke keine Traurigkeit von Dauer sein kann. Man kann nichts so Schweres, und wäre es auch noch ganz neu, auf dem Herzen haben, was nicht gelindert würde, wenn dieses Kind sich anschmiegt. Wessen Thränen sollte nicht das heitere Wesen dieses Kindes Einhalt thun? Welche von Sorgen gepreßte Brust sollte nicht durch seine klugen Einfälle freier werden? Wen sollte seine Heiterkeit nicht zu Scherzen ermuntern? Wen sollte seine Geschwätzigkeit, der man nicht genug zuhören kann, nicht fesseln und aus tiefsinnigen Gedanken herausreißen? Befinden sich nur sonst die Meinen glücklich, so will ich nicht über meine Kinderlosigkeit, nicht über meine Lage trauern. Möge ich nur das Sühnofer sein für meine Familie, so daß dieselbe kein Schmerz mehr treffe. Halte in Deinem Schooße

---

*) Gleich bemerkenswerth sind Seneca's Aeußerungen einer, wir können sagen, tief christlichen Liebe zu den Geschwistern wie zu Kindern. So schreibt er a. a. O. seiner Mutter noch die schönen Worte: »Deine übrigen Kinder werden wetteifern, Dir zu dienen und Dich durch ihre kindliche Liebe reichlich entschädigen, so daß ich kühn behaupten darf: Es würde Dir nicht an Liebe, sondern nur an der Zahl Deiner Kinder durch meine Entfernung etwas abgehen. Ich bitte die Gottheit, daß sie uns das Kind (wahrscheinlich ein Bruders=Kind) erhalte, bei dessen Anblick keine Traurigkeit dauern kann, und durch dessen liebevolles Anschmiegen aller Schmerz gelindert wird, und das Schicksal seine Grausamkeit lieber an mir auslassen wolle. Auf mich mögen die Leiden der Mutter und Großmutter übergehen« 2c. »Blicke auf meine Brüder (Cp. 16.). So lange Du diese hast, darfst Du Dich nicht über das Schicksal beschweren. An beiden hast Du, was Dich nach der verschiedenen Richtung ihrer Vorzüge erfreuen kann. Der Eine hat durch seine Thätigkeit Ehrenstellen erlangt, der Andere hat sie verschmäht, indem er sich den Studien widmete. Finde Deine Zuversicht in der Würde des einen Sohnes, in der Ruhe des anderen, in der Liebe beider. Ich kenne die innerste Gesinnung meiner Brüder. Der Eine strebt nach Würden in der Absicht, Dir Ehre zu machen; der Andere hat ein stilles, ruhiges Leben gewählt in der Absicht, Dir angehören zu können. Vortrefflich hat das Schicksal Deine Kinder vertheilt, Dir zum Beistande sowohl, als zur Freude. In des Einen Würde kannst Du Schutz, in des Andern Muße Erheiterung finden. Sie werden wetteifern, Dir zu dienen, und für die Sehnsucht nach Einem wirst Du durch die kindliche Liebe von Zweien Entschädigung finden.«

Novatilla, die Dir bald Urenkel schenken wird, die sich so an mich angeschlossen, so mir zu eigen gemacht hatte, daß es scheinen konnte, sie wäre, als sie mich verlor, eine Waise geworden, obwohl sie ihren Vater hat. Die liebe Du auch an meiner Statt" 2c.

Wenn Seneca bei dieser Gelegenheit seines Vaters, nachdem er denselben zuvor als „theuern Gemahl" bezeichnet, nur mit den Worten gedenkt: „So viel Dir meines Vaters, des trefflichen Mannes, der nur zu sehr an der Sitte der Vorfahren hing, alterthümlicher Strenge Muße ließ, hast Du die schönen Wissenschaften, wenn auch nicht begriffen, doch berührt und hast selbst die Unterweisung der Philosophie, wenn auch nicht gründlich, doch genossen (Ep. 16.), so rührte das wohl daher, weil jener bereits seit wenigstens zehn Jahren todt war und die Absicht eines Trostschreibens nicht gestattete, durch tiefere Erinnerungen den Schmerz um seinen Verlust wieder hervorzurufen. Der Tadel aber, welchen er über den Vater wegen dessen großer Anhänglichkeit an die Sitten der Vorfahren ausspricht, kann wohl, zumal er auch der Mutter nicht verhehlt, daß sie eine tiefere Weihe in die Wissenschaft nicht erhalten haben könne, wenn schon sein Verhältniß zur Mutter ein innigeres gewesen zu sein scheint, einem Sohne nicht zum Vorwurfe gemacht werden, welcher überhaupt so tiefe Pietät gegen die Eltern im Herzen trug und sie gewiß auch gegen den Vater selbst da bewies, als derselbe der Abneigung des Sohnes gegen den Beruf eines Redners entgegentrat, weil er die Ueberzeugung in sich trug, daß auf dieser Bahn das Glück des Sohnes am sichersten sich werde gründen lassen.

Außerdem klagt Seneca (von den Wohlthaten I., 1.): daß kein Laster sich häufiger finde, als der Undank, wenn schon es eben so niedrig sei, für eine Wohlthat Vergeltung zu fordern, als von derselben nichts wissen zu wollen.

Mit Unrecht lege man diese Erscheinung der Zeit und ihrer Sittenverderbniß zur Last. Denn es sei das ein immer wiederkehrender Vorwurf im Gegensatze der Gegenwart zur Vergangenheit. Ungeachtet man über immer tiefere Verschlechterung der Sitten klage, bleibe es doch, genauer besehen, im Wesentlichen bei dem Alten. Bald herrsche dieses, bald ein anderes Laster mehr vor. (Ebendas. I., 11. 18.)

Uebrigens giebt es keine größeren Wohlthaten, als die, welche Väter ihren Kindern erweisen (ebendas. I., 11. 18.). Jedoch gleichwie der Landmann die ausgestreuete Saat wieder vernichtet, wenn er auf dieselbe keinen Fleiß mehr wendet, so sind alle elterlichen Liebeserweisungen umsonst, wenn dieselben sich bloß auf das Kindheitsalter erstrecken und nicht lange Nahrung geben.

Am meisten gegen Undank stehen die Eltern durch ihr geheiligtes Ansehn gesichert (ebendas. III., 11. 29—37.). Nur, weil der Mensch über der Gegenwart der Vergangenheit vergißt, geschieht es, daß man auch der Lehrer und ihrer Wohlthaten vergißt (ebendas. III., 3.). Was dem Knaben erwiesen wurde, ist dem Jünglinge, und was dem Jünglinge, dem Greise entschwunden (ebendas. III., 4.). Dem, der gegen Eltern und Erzieher nicht dankbar und gehorsam ist, mangelt die innere Freudigkeit des Herzens (ebendas. III., 7.). Denn es giebt keine Worte, um das auszusprechen, wie groß, löblich und unsterblich das Verdienst sei, sich sagen zu können: „Ich habe mich den Geboten meiner Eltern, den billigen wie den unbilligen, gern und ergeben gefügt" (ebendas. III., 17.). Was aber Lehrer uns spenden, ist

mehr werth, als wir denselben dafür bezahlen (ebendas. III., 78.). Einen Lehrer, der uns sein Alles mittheilt, und unsere schlummernden Anlagen weckt, müssen wir gleich einem wohlwollenden Arzte und wie unsern liebsten nächsten Angehörigen schätzen (Br. 108. Von d. Wohlthaten VI., 16. 17. Vergl. Cramer a. a. O. II., 648. Schulze, Paedagogica Senecae. 1809.

Wir schließen den Abschnitt über Seneca, indem wir noch einige besondere Erziehungslehren desselben hervorheben.

„So lange das jugendliche Gemüth noch nicht hinlänglich in der Tugend erstarkt ist, soll es dem Umgange mit der Welt entzogen werden, denn die Menschen sind mehr oder weniger alle mit Fehlern und Lastern behaftet und stecken damit die Unerfahrenen an." „Nichts droht den guten Sitten mehr Gefahr, als Schauspielen beizuwohnen, wo sich die Laster durch das Vergnügen am leichtesten einschleichen. Man kommt stets sittlich verdorbener zurück, weil man unter Menschen gewesen ist." Br. 7.

Bei dem Studiren kommt viel darauf an, daß Jünglinge sich öfter einem beschauenden Leben hingeben, so daß sie sagen können: „Darum hab' ich mich verborgen und die Thüren verschlossen, daß ich Vielen nützlich werden möge. Kein Tag vergeht mir im Müßiggange. Ich ergebe mich nicht dem Schlafe, sondern werde von ihm überwältigt, indem ich die durch Wachen ermüdeten Augen auf ein Buch gerichtet habe. Ich habe mich nicht nur der Menschen, sondern auch aller Sachen, und vornehmlich meiner eigenen entschlagen."

„Das ist die ersprießlichste Lebensweise, daß man dem Körper nur so viel gönne, als zur Gesundheit zureichend ist. Man soll etwas streng mit ihm verfahren, damit er dem Geiste nicht widerspenstig werde." Br. 8.

Schamhaftigkeit ist ein gutes Zeichen an einem Jünglinge.

Keine Weisheit macht uns die natürlichen (angeborenen) Fehler des Geistes oder Körpers ablegen. Was uns angeboren ist, kann durch die Erziehungskunst wohl gemildert, aber nicht ganz überwunden werden.

Gut ist es, wenn Jünglinge sich irgend einen edlen Mann zum Vorbilde wählen und denselben so vor Augen haben, als wenn er auf sie Acht gäbe, wie Epicur empfiehlt. Ein großer Theil unserer Vergehungen würde wegfallen, wenn wir einen Zeugen derselben hätten. Das Gemüth muß Jemand haben, gegen den es Ehrfurcht hegt, dessen Ansehn auch das geheime Kämmerlein heiligt. Wenn man keine Muster hat, wird man sich schwerlich vervollkommnen. Wer ein ehrwürdiges Vorbild sich wählt, wird bald selbst ehrwürdig werden. Br. 11.

Die Leibesübungen, wenn sie mäßig sind, sind dienlich, schädlich aber die, welche zu stark sind und Athleten bilden. Denn letztere erschöpfen den Geist und machen ihn zum Studiren untüchtig. Leichte und kurze Leibesübungen dagegen, wie der Wettlauf, die Bewegung eines Gewichtes mit der Hand, der Tanz, sind wohlthätig. Du magst aber vornehmen eine Leibesübung, welche Du willst, so gehe immer von derselben bald wieder zum Studiren über. Den Geist übe Tag und Nacht. Eine mäßige Arbeit stärkt denselben. In der Uebung desselben wir Dir weder Frost noch Hitze, noch selbst das Alter hinderlich sein. Sorge für ein Gut, das mit dem Alter stets besser wird. Nein, nicht beständig sollst Du über Büchern und bei der Schreibtafel sitzen. Man muß auch dem Gemüthe einige Ruhe gönnen, doch nur so, daß es erquickt,

nicht aber gänzlich entbunden werde. Das Tragen oder Fahren erschüttert den Leib und hindert das Studium nicht. Man kann dabei lesen, Andere etwas aufzeichnen lassen, reden, zuhören, welches Alles auch bei'm Spazierengehen geschehen kann" ꝛc. Br. 15.

Der mündliche Vortrag und Umgang mit Weisen ist vortheilhafter, als bloßes Bücherlesen, denn die Menschen trauen den Augen mehr, als den Ohren, der Weg durch Beispiele aber ist kürzer, als der durch bloße Vorschriften. Br. 6.

Das lebendige Wort findet leichter Eingang und haftet fester. Es gleicht einem ausgestreuten Samenkorne, das, wenn es auf die rechte Stelle fällt, sich entwickelt und in die größten Pflanzen ausbreitet. Worte, kurz gefaßt, können viel ausrichten, wenn fähige Köpfe sie aufnehmen. Br. 37.

So schwer es ist, einmal eingewurzelte böse Gewohnheiten auszurotten, so darf man daran doch eben so wenig verzweifeln, als der Arzt, der eine langwierige Krankheit und einen Kranken zu behandeln hat, der sich widersetzt.

Die Scham muß man zu erhalten suchen. So lange sie noch in einer Seele wohnt, kann man noch immer Hoffnung der Besserung hegen. Br. 25.

Die Einsamkeit ist vielfach die Verführerin zu allem Bösen. Wenn aber Jemand so weit gekommen ist, daß er sich vor sich selbst scheuet, mag er den Erzieher fahren lassen.

Man muß in der Gesellschaft gar Vielen unähnlich zu werden streben. Br. 25.

Gleichwie ungesunde Gegenden auch die festeste Gesundheit in Gefahr setzen, so sind für selbst bessere Gemüther, so lange sie nicht vollkommen erstarkt sind, manche Orte höchst gefahrbringend.

Die Erkenntniß für Fehler, die man in sich trägt, ist der Anfang der Besserung. Denn wer seiner Fehler sich nicht klar bewußt wird, kann sich auch nicht bessern wollen. Oder wird der wohl seine Laster ablegen, der dieselben für Tugenden hält? Darum sei erst Dein eigener Ankläger, und dann Dein Richter. Br. 28.

Man soll nicht unterlassen, den Fehlenden die Wahrheit zu sagen, wenn auch wenig Hoffnung vorhanden ist, daß sie Eingang finden, da dieselben öfters doch auch in sich schlagen. Br. 29.

Für edle Seelen ist Arbeit Nahrung. Br. 31.

Wie der Landmann sich freut, einen Baum so weit gebracht zu haben, daß er Früchte trägt, und ein Hirte sich an der Vermehrung seiner Heerde ergetzt, so ist es hohes Vergnügen eines Lehrers, wenn er einen Zögling wohl gerathen sieht. Br. 34.

Es ist nicht genug, seine Bildung begonnen zu haben, man muß dieselbe auch unabläßig fortsetzen. Ebendas.

Der Jüngling muß zum Gebrauche für's Alter sammeln.

Es ist besser, wenn ein junger Mensch ernsthaft, als lustig und in großen Gesellschaften beliebt ist. Denn wie der Wein, welcher jung herbe schmeckt, später einen angenehmen Geschmack erhält, der aber, welcher Anfangs süß ist, nicht lange sich hält: so ist es auch mit jungen Leuten ꝛc. Br. 36.

Edle Gemüther haben das Gute an sich, daß sie leicht zu dem Löblichen sich reizen lassen. Br. 39.

Die Rede des Lehrers sei nicht schnell, was sich nur für Marktschreier schickt, sondern sanft und langsam, doch auch nicht zu langsam, gleichsam nur

tropfweise fließend, daß man das Ohr darnach zu spitzen hätte, welches die Zuhörer mit Verdruß erfüllt und die Aufmerksamkeit derselben schwächt. Nicht minder sei sie ohne Kunst und einfach, wie die Wahrheit es fordert. Br. 40.

Es kommt nicht sowohl auf die Menge der Bücher an, die man lies't, als auf deren Trefflichkeit. Die Abwechselung vergnüget, aber es schaffet Nutzen, sich beim Lesen an etwas Gewisses zu halten, in keine Nebenwege abzuschweifen und umherzuirren. Br. 44.

Die besten Bücher soll man jedoch so lesen, nicht als ob ihre Verfasser die Wahrheit gefunden hätten, sondern erst emsiglich suchten. Ebendas.

Je jünger Jemand ist, desto leichter kann er sittlich veredelt werden, denn die Tugend ist ihrer Natur nach dem Menschen natürlich, das Laster aber fremd. Br. 50.

Es giebt drei Classen von Menschen. Einige führen sich selbst zur Tugend an; Andere bedürfen dazu eines Anführers, noch Andere müssen sogar dazu gezwungen werden. Zu Führern soll man jedoch nur solche wählen, welche ihre Lehren durch Thaten bewährt haben. Br. 52.

Um der Schwachheit der Schüler zu Hülfe zu kommen und die Sachen zu veranschaulichen, soll der Lehrer oft in Gleichnissen reden. Br. 59.

Man bestrebe sich, den verderbten Willen zu ändern und das Unvermeidliche willig zu vollbringen. Br. 61.

Man soll eben sowohl den Geist, als den Leib üben. Br. 80.

Sollen die Lehren der Weisheit und Tugend in den Herzen einen guten Boden finden, so muß in denselben zuvor Wahn und Irrthum vertrieben, es muß Verstandesbildung angestrebt werden.

Gleichwie die Blätter für sich selbst nicht grünen können, sondern einen Zweig erfordern, an welchem sie hangen und woraus sie den Saft ziehen: so verwelken auch die besten Vorschriften, wenn sie allein und nicht auf festen Lehrsätzen stehen, d. h. in der Erkenntniß dessen, was recht und der Tugend gemäß ist, denn dies ist die Wurzel aller Lehrsätze. Br. 95.

Die Jugend wähle sich große Männer zu Mustern. Was Andern möglich gewesen, muß auch uns möglich sein. Br. 98. und 104.

Allen Umgang mit sittlich schlechten Menschen soll man fliehen. Denn diese sind es, welche die Laster lehren und von einem Orte zum andern verbreiten. Gleichwie diejenigen, welche ein Concert angehört haben, die Melodien und süßen Töne, welche die Gedanken hindern, noch in den Ohren behalten: so haften auch die Worte der Lasterhaften länger, als wir sie hören, und es ist nicht so leicht, einen süßen Schall aus dem Gemüthe zu vertilgen. Daher muß man das Ohr vor solchen bösen Reden verschließen. Denn, wenn sie einmal angehört sind, und ihnen der Zugang verstattet ist, werden sie immer dreister, und es kommt endlich dahin, daß es heißt: die Tugend ist nichts als ein leerer Schall der Worte. Br. 123.

Gleichwie die Natur eines jeden Dinges ihr Gutes nicht eher entfaltet, bis dasselbe zu seiner Vollkommenheit gelangt ist: so ist auch das Gute bei den Menschen nicht eher anzutreffen, bevor die Vernunft bei ihm sich ausgebildet hat. Br. 124.

H.

Aulus Gellius,

unter Antonius Pius und Antonius Philosophus, studirte erst zu

Rom die Redekunst, ging dann nach Athen, um sich der Philosophie zu widmen, und wurde später Centumvir, lebte jedoch meistens auf seinem Landgute bei Athen und in Athen literarischen Studien.

Zwischen 143—146 v. Chr. schrieb er theils zu eigenem Vergnügen, theils für seine Kinder seine Attischen Nächte (Noctes Atticae) in zwanzig Büchern, welche Collectanen aus griechischen und römischen Schriftstellern enthalten, meist antiquarisch und historisch grammatischen Inhalts, mit vielen Fragmenten anderer Schriftsteller vermischt. Doch fehlt am sechsten Buche der Anhang, und vom achten besitzen wir nur die Inhaltsangabe seiner funfzehn Capitel.

Gellius stand wegen seines Reichthums an Kenntnissen in allgemeiner Achtung.

Auch über die Pädagogik enthalten seine interessanten Collectanen, welche er in den Winternächten zusammenstellte, mehrere schäzbare Notizen, aus welchen wir wenigstens Folgendes hervorheben.

1.

Aus M. Varro's Werke: Copys aut de libris educandis führt er die hippokratische Ansicht desselben über die tiefbegründete Bedeutung der Siebenzahl an, IV., 19. III., 10., wo es u. a. heißt: Die ersten sieben Tage nach der Empfängniß coagulirt der Fötus; in der vierten subdomas bilden sich Kopf und Rückgrat; in der siebenten tritt die ganze Gestalt hervor. Vor dem siebenten Monate kann kein Kind natürlich geboren werden, es gehören dazu vierzig Wochen.

Die Klimakterien der Chaldäer sind hauptsächlich nach der Siebenzahl abgetheilt. Auch kommen in den ersten sieben Monaten die Zähne hervor, sieben auf jeder Seite, die in sieben Jahren wieder ausfallen, während die bleibenden in zwei Mal sieben Jahren entstehen. Die höchste Wachsthumsgröße ist sieben Fuß. Das dreiundsechzigste Lebensjahr (XV., 9.), die große Sieben (7 mal 9) ist sehr gefährlich, weil da den Menschen mehrentheils etwas Hartes, irgend ein Verlust, Seelenleiden, Krankheit oder Tod widerfahre, weßhalb der Kaiser Augustus, als er seinen vierundsechzigsten Geburtstag glücklich zurückgelegt hatte, an seinen Enkel Cajus sehr vergnügt schrieb.

2.

Nicht minder spricht Gellius a. a. O. II., 7. über den kindlichen Gehorsam.

„Die Griechen und Römer," sagt er, „stellten dreierlei Meinungen auf:
1) die Kinder müssen blindlings dem Vater gehorchen;
2) dieser Gehorsam hat seine Grenzen;
3) derselbe fällt ganz weg."

„Was die letztere Meinung betrifft, so sagt man, entweder ist es gut, was der Vater will, dann muß man doch folgen; oder es ist nicht gut, dann darf man nicht folgen. Aber diese Spitzfindigkeit fand doch keinen Beifall. Die erste Meinung kann aber auch nicht unbedingt angenommen werden, denn wie? wenn der Vater Verrath des Vaterlandes, Ermordung der Mutter und dergl. beföhle? Man nahm daher die mittlere Meinung so an, daß der Sohn in solchen Fällen mit Bescheidenheit dem Gehorsame gegen den Vater sich entziehen müsse."

Sonderbar und fast unbegreiflich, daß Gellius, selbst Vater, und

obschon er die gründlichen Auseinandersetzungen älterer Philosophen, besonders Plato's und Aristoteles über diesen Gegenstand vor Augen hatte, dieselben so ungenügend behandelt und nicht erkennt, worauf es ankomme, ganz übersieht, daß der Gehorsam gegen die Eltern bloß dann eine Ausnahme leide, wenn Eltern Unmögliches, Widernatürliches und Unmoralisches fordern.

Mehrere Stellen auszuheben, würde uns zu weit von unserem Ziele entfernen.

Nachtragen müssen wir

I.

Quintus Horatius Flaccus.

Der berühmte Dichter wurde geboren zu Venusia in Apulien den 7. December des J. 67 v. Chr.

Sein Vater war zwar bloß ein Freigelassener, besaß jedoch ein kleines Landgut an dem genannten Orte und gehörte zu den gebildeten Römern, so daß sein Sohn von ihm eine wahrhafte und so treffliche Erziehung genoß, daß derselbe, wie wir später bemerken werden, auch in dieser Hinsicht dem Vater das dankbarste Andenken bewahrte.

Als der Vater die ausgezeichneten Geistesfähigkeiten des Sohnes bemerkte, dem er daheim eine eben so einfache als sittlich strenge Erziehung hatte zu Theil werden lassen, begab er sich, erfüllt von dem lebhaften Wunsche, Alles zu thun, was zur Bildung desselben geschehen könne, obschon, wie gedacht, nichts weniger, als begütert, mit Horaz selbst nach Rom, um ihn unter seiner Leitung zu behalten.

Der Vater selbst fand in Rom als Mäkler oder Auctionsrendant eine Stellung (Satyr. I., 6, 86.), die ihn in den Stand setzte, seinen Plan weiter zu verfolgen. Dabei war er jedoch so weit entfernt, den Sohn in die Kunstgriffe des Wuchers einzuweihen, daß er ihn vielmehr einzig und allein in den Wissenschaften und Künsten unterrichten ließ, wie die Söhne aus den vornehmen Häusern, während sein Blick ihn überall hin begleitete und die Reinheit seiner Sitten unablässig zu bewahren bemüht war.

Der erste Lehrer, welchen der junge Horaz hörte, war der oben erwähnte Grammatiker Orbilius Popillus, welcher vornehmlich die Werke Homer's und Titus Andronicus erklärte und seinen Schüler durch frühzeitige Studien der griechischen Literatur hinlänglich vorbereitet fand. Vergl. oben S. 540 f.

Leider fehlen uns, obschon Horaz mehrfach von der Geschichte seines eigenen Lebens spricht, alle weiteren Notizen über den Gang seiner Bildung in Rom.

Um's Jahr Rom's 705 empfing er wahrscheinlich die männliche Toga. Vier Jahre später, zwanzig Jahre alt, aber begab er sich zur Fortsetzung und Vollendung seiner Studien nach Athen.

Während er dort weilte, trat in Rom die verhängnißvolle Catastrophe ein. Julius Cäsar fiel als Opfer der gegen ihn angezettelten Verschwörung. Als diese jedoch eine der Republik gefahrdrohende Wendung nahm, flüchteten sich die letzten Verfechter derselben, Brutus und Cassius, nach Athen, um hier sich zum Kriege zu rüsten.

Die jungen Römer, welche in Athen studirten, unter denselben der Sohn Cicero's und Horaz folgten freudig dem Rufe, und zogen, während M.

Lepidus, M. Antonius und L. Cäsar Octavius in Rom zum Triumvirate sich verbanden, 711 d. St. Macedonien.

In der unglücklichen Schlacht bei Philippi jedoch konnte Horaz, der Oberster einer Legion war, sein Leben nur durch die Flucht retten. (Die Rettung des Horaz, in Lessing's gesammten Schr. B. III., 191 f.)

Als die Sieger jedoch großmüthig handelten, und der überwundenen Partei die Rückkehr gestatteten, machte davon auch Horaz Gebrauch.

Indessen war während dieser Periode sein edler Vater gestorben und sein Erbe, das kleine Landgut in Venusia, mit eingezogen worden, so daß Horaz nach seinem eigenen Geständnisse der Dichtkunst sich hingab, um in seiner Armuth sein Leben zu fristen.

Wenn jedoch die eine so hohe Vollendung an sich tragenden Gedichte des Horaz den Beweis führen, daß er nicht erst später der Muse die Poesie opferte, und die Stelle eines Quästur-Schreibers, welche er bekleidete, ihm wenigstens den nothwendigen Unterhalt sicherte, so darf man auf jene Aeußerung um so weniger ein hohes Gewicht legen, als er seiner Muse nicht bloß die Empfehlung Virgils und die Freundschaft des freigebigen Mäcen und des Kaisers Augustus, sondern auch das sabinische Landgut verdankte, von welchem er so oft spricht, ja wie wir ihn später in einer, wenn auch nicht opulenten, doch seinen Wünschen dergestalt genügenden Lage finden, daß er den Antrag August's, seine Privatcorrespondenz zu führen, ablehnen konnte. Einem so befähigten Geiste, wie Horaz war, hätte eine hervorragende und ehrenvolle Stellung im Staate nicht fehlen können, wenn er nicht, begünstigt von freundlichen Verhältnissen, es nicht grundsätzlich vorgezogen hätte, in jenen unruhvollen, unsichern Zeiten im Privatstande zu bleiben, und überhaupt von den Störungen der politischen Zustände völlig unabhängig, auf seinem Sabinum der Poesie zu leben.

Wie sehr dies seiner Neigung entsprach, entnehmen wir aus so vielen seiner Gedichte, welche unzerstörbare Liebe zur Freiheit und Resignation gegen das scheinbare Glück einer äußeren glänzenden Stellung athmen, welche den Menschen nur in unaufhörliche Abhängigkeit bringt und allen Stürmen bürgerlicher Krisen preis stellt.

So bewegte sich sein Leben trotz der tiefen Bewegung des Zeitstromes still und von allen Stürmen unberührt dahin, bis der Liebling der Musen, der nicht bloß unter den Römern, sondern unbedingt unter allen gebildeten Völkern als ein Dichter ersten Ranges steht, im J. R. 746 (9. n. Chr.) nicht lange nach dem Hingange seines Gönners und Freundes Mäcenas, im siebenundfunfzigsten Jahre seines Alters schnell starb. Seine irdische Hülle wurde neben dem Grabmale Mäcenas auf dem Esquilinum bestattet.

Horaz schrieb:

1) Oden und Epoden, in welchen er griechische Poesie und Philosophie im römischen Gewande, aber auch in hoher Urbanität entwickelt;
2) Satyren und
3) Poetische Briefe,
   in welchen er, fern von Derbheit und Bitterkeit die Menschen nach dem Leben zeichnet und auf eine scherzhafte Weise, ohne tief zu verwunden, den Leser auf den Pfad zu einem bessern Leben zu leiten sucht;
4) eine Poetik (Brief an die Pisonen), worin er, um dem Verfall

des guten Geschmacks zu steuern, die Entwickelung und Fortbildung der Poesie darstellt.

Was das System des harmlosen und liebenswürdigen Dichters betrifft, der, nach griechischen Vorbildern arbeitend, in höchster Reinheit der Sprache seinen Dichtungen eine ungemein anziehende eigenthümliche, classische Eleganz zu verleihen wußte, so bekannte er sich offenbar zu einem gemäßigten Epicuräismus. Vertraut mit den Sitten und der Denkweise der vornehmen römischen Welt lehrte er im Gegensatze des rauhen Stoicismus, wie der weichlichen Sinnlichkeit der späteren Epicuräer, vom römischen Standpunkte aus in besonderer Rücksicht der damaligen Zeiten weisen Lebensgenuß verbunden mit einer richtigen Würdigung der äußeren Guten uud der inneren Bildung.

Mehrfach spricht er sich über die Erziehung aus, tadelt die Gebrechen einer verkehrten Bildung seiner Zeit, dringt auf eine verständige Entwickelung des künftigen Geschlechts, stellt die Grundsätze derselben auf ꝛc.

Da es zu weit führen würde, wenn wir sämmtliche die Erziehung betreffenden Aussprüche des Horaz zusammenstellen wollten, so beschränken wir uns auf folgende Hauptmomente:

Horaz erkennt es gern an, daß seiner Zeit die Eltern mehr als zuvor auf das Wohl ihrer Kinder, mit dem Wohle des Staates eng verbunden, Carm. Seculare 14, 17, 45, ernstlich bedacht waren, beklagt jedoch zugleich, daß man thörichten Sinnes auch hier zwischen Sein und Schein nicht zu unterscheiden wisse, und in der Regel mehr darauf sehe und dahin wirke, daß die Söhne nur reich und geehrt da stehen, wenig oder nicht sorgend für das Höhere, Bessere, daß sie sittlich gebildet, dieser äußern Güter würdig, dieselben zweckmäßig zu gebrauchen wissen.

So insonderheit Oden III., 24. Vergl. S. 520, wo diese Rüge angeführt ist. Ferner Satyr. I., 6. Epist. I., 1, 45 f.

»Unfaul rennet der Krämer bis fern zu den äußersten Indern,
Durch Meereswogen der Noth zu entflieh'n, durch Klippen, durch Feuer.
Daß Du nicht haftest an dem, was Du blind anstaunest und wünschest,
Dies zu lernen und hören und Weiseren glauben, verschmäh'st Du?
Wer, der umher durch Dörfer und kreuzende Wege sich abbalgt,
Schätzt, unwerth die Bekränzung der großen Olympien, würd' ihm
Hoffnung, ja würd' ihm Verheiß, staublos mit der Palme zu prangen?
Minderen Preis hat Silber denn Gold, Gold selber denn Tugend!
Bürger, wohlan, o Bürger! gesucht muß werden das Gold erst,
Tugend nach dem Metall! — So lehrt von Unten bis Oben
Janus laut; so lallen die Jünglinge nach und die Greise,
Links am Arme die Beutel gehängt, und das ziffernde Täflein.
Fehlen an Viermalhundert der Tausende sechs nur und sieben,
Sei Du edel an Sitten und Geist, wohlredend und bieder;
Du bleibst: Pöbel!« ꝛc.

Vergl. I. Ep. 1, 53. Poetik, 326 f. Od. III., 6. III., 24. S. oben S. 520 f.

Wahrhaft rührend spricht sich Horaz aus über die Erziehung, welche er von dem edlen, sich aufopfernden Vater genossen. Seine Worte athmen die tiefste Pietät, die aus jenen sittlich immer tiefer sinkenden Zeiten, wo diese Tugend immer seltener wurde, wie ein milder Hauch wohlthut, der durch den schaurigen Herbst noch dahin weht, und uns gleichsam vergessen macht, daß der Winter und in ihm die Auflösung des Lebens immer näher rückt.

Satyr. 1, 6, 45 f. fährt er fort:

»Jetzo wieder auf mich, den Sohn des gefreieten Vaters,
Mich, den Jeglicher zwackt, als Sohn des gefreieten Vaters *);
Jetzt, weil Dir, o Mäcenas, gesell't ich lebe; doch vormals,
Weil mir Tribun zu Gebote des römischen Volkes Legion stand.
Ungleich dieses und das: denn nicht, wer etwa die Würde
Mir mißgönn'te mit Recht, mißgönnt Dich also den Freund auch;
Da Du so vorsichtsvoll Dir Würdige wählest, der Ehrsucht
Schleichenden Ränken entfernt. Kein Glückskind darum genannt sein
Darf ich, als hätte Dich, Freund! zufälliges Loos mir ertheilet.
Denn kein blindes Geschick hat Dich mir geboren. Vordem einst
Sagte der edle Virgil, dann Varius auch, was ich wäre.
Als vor Dir ich erschien, nur wenig Einzelnes redet' ich!
Die unmündige Scham verbot mir mehrere Worte:
Keinen glänzenden Vater erdicht' ich mir, kein Gefild' auch
Die ich Eigner umtrab' auf saturejanischem Klepper;
Nein, was ich war, erzählt' ich; Du sagst darauf, Deinem Gebrauch' nach,
Wenig; ich geh'; und Du rufst neun Monde nachher, und gebietest,
Daß in der Deinigen Zahl ich sei. Groß acht' ich ein Solches,
Weil mich empfahl Dir, welcher vom Richtigen scheidet den Biedern,
Nicht glanzvolle Geburt, nein lauteres Leben und Unschuld.
Wenn durch mäßige Fehler jedoch und wenige, mir ist
Tadelhaft die Natur, im Uebrigen gut, (so wie etwa
Auch an herrlicher Bildung erscheint manch fleckendes Sprößlein)
Wenn nicht gieriger Geiz, nicht Schmutz, noch verrufene Winkel
Je mir einer mit Fug vorwirft, wenn rein und unsträflich
(Um mich selber zu loben), wenn werth ich lebe den Freunden:
Sei es dem Vater gedankt *),
ꝛc.

Herzhaft führt' er den Knaben nach Rom hin, dort zu erlernen,
Künste, wie jeder sie lehrt, wer Ritter ist oder Senator,
Sprößlingen seines Geschlechts. Anzug und folgende Diener,
Wer in dem mächtigen Volk' dies schau'te, hegte den Wahn wohl,
Daß großväterlich Gut mir spendete solcherlei Aufwand;
Selbst auch war er ein wahrer und unbestechlicher Hüter
Mir bei den Lehrern allen umher. Was plaudr' ich? Schamhaft
(Das ist Krone der Tugend!) erhielt mich der Vater vor allem
Schnöden Thun nicht allein, auch selbst vor schnödem Verdacht schon.
Auch nicht sorgt' er, man möchte zum Fehl ihm es deuten, wenn künftig
Ich, wie er es selber war, als Steigerer oder Kassirer
Kleinlichem Lohn nachginge; noch hätt' ich geklagt. Doch desto
Mehr des Lobes anjetzt und der Dankbarkeit bin ich ihm schuldig!
Nie, weil sein Sinn mich beseelt, nie reue mich solches Erzeugers.«
ꝛc.

Treffend schildert Horaz die geistige Gährungsperiode, in welcher die Kinder in der Uebergangszeit aus der Kindheit in die Jugend treten, und ihr Bewegen in wild romantischen Idealen, die in Nebelgestalten vor der Seele vorüberrollen, welche die Sonne noch nicht zu zerstreuen vermag, so wie die Gefahren, welche hier drohen und vielfach selbst edlere Charaktere in's Verderben stürzen:

»Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
Befrei't, hat Lust zu Pferden und Hunden;
Er liebt, im sonnenreichen Circus sich herum
Zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an;
Weist guten Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das Nützliche zuletzt;

*) Es ist bereits oben in der Lebensskizze des Horaz bemerkt worden, daß sein Vater bloß ein Freigelassener war.
**) S. S. 501.

Verstreu't sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
In seinen Leidenschaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren!«

Insonderheit in den damaligen Zeiten, wo die Pietät gegen die Eltern nur noch wie eine fromme Sage aus dem Alterthume herüberklang, wo Beispiele dieser Pietät, wie Horaz ein solches in sich selbst aufstellen konnte, zu den seltenen Ausnahmen gehörte, mochte und mußte Horaz der traurigen Erfahrungen dieser Art viele gemacht haben.

Doch läßt er sich nicht irre machen in der Ueberzeugung, daß ein guter Unterricht und das Beispiel edler Eltern viel vermöge, Od. IV., 4; 29 ff.:

»Ein gut Geschlecht wird Guten und Biedern;
Am Roß erscheint, am Farren erscheint der Muth
Der Väter; nicht wehrlose Tauben
Werden erzeugt vom beherzteren Adler.

Doch Lehre fördert innerer Tugend Keim,
Und rechter Anbau stärkt mit Gedeih'n das Herz;
Sobald die Sittenzucht ermangelt,
Schänden, was edel entsproß, die Laster!«

Ueberall empfiehlt, auch in Rücksicht der Erziehung, Horaz strenge Tugend:

Oden I., 22.

Wer in Unschuld lebt und rein des Frevels,
Der bedarf nicht maurische Speer' und Bogen.
rc.

Od. III., 2.

Armuth und Mangel lerne besteh'n mit Lust,
Durch scharfe Kriegszucht stark und gekräftigt,
Der Jüngling, und muthvolle Parther
Tumml' er mit schrecklichem Speer' im Roßkampf',

Bedeckt vom Himmel weil' er, in Fährlichkeit
Furchtlos rc.

Od. III., 3.

»Wer Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn,
Kein Bürgeraufruhr Böses Verlangender,
Kein grimmes Droh'n im Herrscherantlitz
Rückt ihm den felsigen Muth rc.

Vergl. Od. III., 6, bereits angeführt S. 520. Epist. I., 2, 63 f. oben S. 507.

Oden IV., 9, 45 f.

»Nicht, wer sich Vieles eignete, nennest Du
Wahrhaft gesegnet; würdiger heißt Dir
Ein Mann des Segens, wer, was Götter
Sendeten, weise genießt und dankbar,

Auch harte Armuth wohl zu erdulden weiß,
Und mehr, als Tod, heilloses Verbrechen scheu't,
Nicht zögernd er, für traute Freunde,
Oder für Herd und Alter zu sterben.«

Epod. III. singt er:

»Wer seinem Vater frevelhaft mit eig'ner Hand

Die Greiseskehl' einst umgedreht,
Dem riechet Knoblauch ätzender als Schierlingssaft ꝛc.

Sat. I., 3, 30 f. schildert Horaz die Rechtschaffenheit auch im rauhen Gewande:

— — Doch brav ist dieser,
und redlich,
Wie kein Anderer; doch Dein Freund; doch
großer Verstand wohnt
Unter der rauheren Hüll' im Verborgenen.

Und setzt hinzu:

— — Endlich Dich selber
Schüttele Du, ob Dir die Natur auch einige Fehler
Eingepflanzt, ob auch böse Gewohnheit manche;
Du weißt ja,
Auf nachlässigem Boden gedeiht zum Verbrennen
Der Rainfarrn!

Außerdem spricht Horaz an verschiedenen Orten über pädagogische Momente:

Ueber die Natur des Menschen überhaupt, besonders der Kinder, Eltern, Lehrer und Erzieher: Satyr. I., 3, 68. Poetik. 351. I. Od. 3, 33. 34 f. Ep. I., 1, 39.

Ueber das jugendliche Alter: Poet. 158 f. Epod. VI., 16. Satyr. II., 3, 258 f. Epist. II., 1, 59.

Ueber kindische Spiele, welche oft Hindeutungen auf die natürliche Bestimmung enthalten, Satyr. II., 3, 171 f. Epist. I., 1, 59.

Züge kindlicher Gutmüthigkeit, aber auch des Muthwillens erwähnt er: Ep. I., 62. Ep. II., 2, 114. Satyr. II., 3, 128. I., 1, 34. Poet. 456. Sat. II., 3, 52, 99. I., 3, 133 f.

Der Erziehung der Mädchen gedenkt er: Od. II., 5, 5. IIV., 11, 9. Carmen Seculare 5 f. 2 Epp. I., 132.

Ueber jugendliche Liebschaften spricht er: I. Od. 8. III., 12, 3. IV., 1, 34. Epod. II., 9.

Ueber besorgte Liebe der Eltern: IV. Od. 5, 9; 9, 21. Epist. I., 7, 7. I., 4, 8; 18, 26. Satyr. I., 3, 43.

Ueber gymnastische Uebungen, insonderheit Reiten, Kämpfen, Jagen, Schwimmen: Od. I., 8, 3. III., 7, 25. Sat. II., 3, 247. Ep. I., 18, 61.

Ueber Weichlinge, welche weniger anstrengende Spiele vorziehen: III. Od. 20, 13; 24, 54.

Ueber Mädchen, welche die Kunst studiren, Jünglinge zu verführen: III. Od. 6, 21; 15, 9. Sat. I., 3, 239 f. 4, 47.

Ueber das ausschweifende Leben der Jünglinge: II. Od. 35, 34. III., 6, 45. Epod. 16, 9.

Ueber den hohen Werth der Beispiele, wozu besonders Dichter zu benutzen sind: II. Ep. I., 69. Poet. 404.

Dabei gestattet Horaz der Jugend Spiele, jedoch auch passende Strafen, II. Ep. I., 2. 141.

Bei der Wahl der Beschäftigungen empfiehlt er Berücksichtigung: IV. Od. 3, 1.; nicht minder aber auch Unterweisung und Kunst: Sat. II., 4, 6. 89.

Eine weitere Ausführung der pädagogischen Ansichten und Grundsätze

des Horaz, III. Od. 25, 51. IV., 4, 25. 1. Epp. 2, 64. I. Sat. 3, 35., welche, wie wir aus den hier gegebenen Andeutungen sehen, für Lehrer und Eltern in so vieler Hinsicht um so beherzigenswerther sind, als sie fast durchgängig wichtige Punkte in praktisch-treffender Auffassung hervorheben, findet man in Schütz trefflichem Programm: Paedagogica Horatii 1807.

Uebergehen dürfen wir nicht

K.

Cajus Cornelius Tacitus,

den Freund des Plinius des Jüngern, Plin. Epist. VII., 20. IX., 23., um so weniger, als wir insonderheit in seiner Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters Julius Agricola höchst lehrreiche Bilder der wahren Erziehung finden.

Aus einer plebejischen Seitenlinie des hochangesehenen Geschlechts der Cornelier stammend, wurde dieser an Geist und Herz so ausgezeichnete Mann 60 oder 61, nach A. schon 55 n. Chr. geboren.

So wenig wir über seine Verhältnisse wissen, so dürfen wir doch über seine Bildung mit Sicherheit annehmen, daß er in seiner Jugend besonders die gerichtliche Beredtsamkeit studirte.

Dabei fiel, was wir zum Verständniß seiner Anschauungsweise besonders hervorheben müssen, seine Jugend in die traurige und schmachvolle Zeit, in welcher Nero den römischen Staat auf die entehrendste Weise despotisirte, so daß der aufblühende Jüngling nur die grausigsten Bilder der Tyrannei, der maßlosesten Verschwendung, der empörendsten Plünderung der Staats- und Tempelschätze, des Verwandten- und selbst des Muttermordes von Seiten des Hofes, bei dem Volke aber des niedrigsten Sclavensinnes, des unwürdigsten Schmeichelns, der schwärzesten Tücke und des abgefeimtesten Eigennutzes vor seiner Seele vorübergehen sahe.

Zwar sah er die Nemesis auf das Haupt des Tyrannen niederschweben, den auf dessen eigenes Verlangen sein Freigelassener Epaphroditus ermordete. Allein der bejahrte, zwar strenge, aber auch eben so geizige Galba, der vom 6. April 68 — 13. Januar 69 den Thron bestieg, konnte eben so wenig als sein Nachfolger, der weichliche Otho, und der Schwelger Vitellius, der Otho nach vier Monaten wieder verdrängte, in irgend einer Hinsicht die besseren Zeiten über Rom heraufführen, nach welcher Stadt und Land sich sehnten.

Für die Geschichte der Erziehung ist höchst wichtig der Umstand, daß die Beispiele der tiefsten Sittenversunkenheit und des frechsten Lasters, welche in der entscheidungsvollen Jugendperiode Tacitus von allen Seiten umgeben, weit entfernt, ihm zum Falle zu gereichen, vielmehr ihn in wahrer Römertugend befestigten. Und dies muß ein Grund mehr sein, zu beklagen, daß wir über die Erziehung desselben so gut, wie gar nichts wissen.

Indessen liegt der Schluß nahe, daß seine Erziehung nicht bloß eine wahrhaft vortreffliche gewesen sein müsse, sondern daß es in jenen Zeiten, wo das Laster gleich der Pest um sich griff, noch sehr viele Familien gegeben habe, welche durch strenge Sitten ihre Söhne vor solcher Ansteckung zu bewahren wußten.

Zwar behauptete auch Vitellius den römischen Kaiserthron nur kurze Zeit (vom 16. April bis 20. December 69 n. Chr.), der aber noch in demselben Jahre nachfolgende Flavius Vespasianus war, owohl ebenfalls

von dem Heere erwählt, doch ein so einsichtsvoller und edler Mann, daß wirklich bessere Zeiten für Rom anbrachen.

Vespasian, „in welchem," wie Plinius sich ausdrückt, „Größe und Majestät keine andere Wirkung hervorbrachten, als daß sie seine Macht, Gutes zu thun, so erhöheten, als vorher sein Wille groß war," setzte der Zügellosigkeit der Prätorianer Schranken, stellte Friede und Ordnung wieder her, ordnete die zerrütteten Finanzen, verbesserte die Rechtspflege, gründete neue Lehranstalten, unterstützte und ermunterte die Gelehrten. Und die alten Bürgertugenden, die von Rom unter den früheren Kaisern geflohen waren, begannen wieder zurückzukehren, es schien, als ob der Genius des wieder aufathmenden Volkes von neuem zu den sieben Hügeln niederschwebe.

Von Vespasian wurde denn auch Tacitus, wie er Hist. I., 1. selbst berichtet, erkannt, und mit Plinius, die sich unter den Rednern der damaligen Zeit auszeichnete, zu Ehrenstellen erhoben, ja es ist wahrscheinlich, daß Tacitus im Gefolge des Kaisers seine Militairpflicht in Britannien und Judäa erfüllt habe, welche er später so lebenvoll beschrieb.

Nach dem Tode Vespasians, 79 v. Chr., genoß Tacitus des besondern Wohlwollens des gleichgesinnten Sohnes und Thronfolgers, des edlen Titus. Indessen stand dieser nur vom 23. Juni d. J. bis 13. Sept. 87 an der Spitze des Staates, ihm aber folgte in der Regierung (81—96) der unwürdige jüngere Sohn Vespasians, der räuberische und blutdurstige Domitian, während unter die Regierung desselben der wichtigste Theil des Lebens und Wirkens des Tacitus fiel, der nun die Jahre seiner Kraft in einer niederdrückenden, dumpfen Geschäftslosigkeit zuzubringen genöthigt war.

Denn wenn er auch in einer sehr glücklichen Ehe mit einer der tugendhaftesten Frauen Roms lebte, die ihm mehrere Kinder schenkte (wahrscheinlich ist der spätere Kaiser Tacitus ein Nachkomme unseres Geschichtschreibers), wenn er auch, sonst vielfach vom Glücke begünstigt, auch unter Domitian zum Prätor ernannt wurde und als Quindecemvir Sacrorum die von demselben angeordnete Jubelfeier besorgte, Annal. XI., 11.: so waren Würden nur leere Namen, die keinen Ersatz bieten konnten für das traurige Loos, unter einer tyrannischen Regierung leben zu müssen, Annal. I., 3. Gleichzeitig wurde Tacitus tief erschüttert und schmerzlich gebeugt durch den Tod seines würdigen und von ihm mit seltener Pietät verehrten und edlen Schwiegervaters Agricola, welcher Statthalter in Gallien war, und 94 v. Chr., wahrscheinlich auf Befehl des Kaisers, an Gifte starb. In tiefer Verstimmung verließ Tacitus Rom und lebte in einem uns unbekannten Aufenthaltsorte.

Zwar bekleidete er, 97 v. Chr. von Nerva, an der Stelle des Rufus Virginius das Consulat, fühlte sich jedoch in diesem Wirkungskreise und den Verhältnissen zu Hof und Stadt in der politisch-moralisch verpesteten Atmosphäre bald wieder so umheimlich, daß er seinen ehrenvollen Posten nach kurzer Zeit wieder aufgab, die Hauptstadt verließ und den Rest seiner Tage, mit dem Studium der Geschichte beschäftigt, in der Einsamkeit zubrachte.

Er schrieb, nicht für die Oeffentlichkeit, sondern für sich selbst.

1) Annales, sechzehn Bücher der römischen Geschichte, von Augustus Tode bis zu Nero's Ermordung, die uns nur zum Theil erhalten wurden;
2) Historiae, Geschichte von Galba bis zum Tode Domitians, ebenfalls nur unvollständig auf uns gekommen;
3) Germania, von der Lage und den Sitten Deutschlands, von

welcher Schrift wir unter der Erziehung der alten Deutschen dieses Zeitraumes sprechen werden;

4) Agricola, Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters J. Agricola, von der hier insonderheit die Rede sein muß.

5) Nach Einigen den, von Andern Quinctilian zugeschriebenen Dialog: De causis corruptae eloquentia.

Tacitus, seinem System nach Stoiker in der eigenthümlichen Färbung des Gemüthes in Folge der natürlichen Individualität, wie der trüben Lebenserfahrungen, welche er zur Zeit der oben bezeichneten Entwürdigung des römischen Volkes unter dem eisernen Stabe der schmachvollsten Tyrannei, hat diese Stimmung seiner Seele nirgend Hehl. Vielmehr schwebt ein schwerer, trüber Geist fortwährend über seinen Schriften, welche vielfach nur Betrachtungen über sein unter dem Tyrannenthum tief versunkenes Volk sind. Und daher insonderheit schreibt sich die oft unverständliche Kürze und Abgerissenheit seiner, nach der Sitte seiner Zeit in der Construction präcisirenden, sonst aber echt römischen Diction, während ihn die höchste historische Unparteilichkeit und Wahrheit, so wie die unverkennbarste Gründlichkeit der Forschung und Darstellung zum ersten Historiker stempeln.

Zwar wird sein Geist nicht durch religiöse und ethische Grundsätze getragen, und in vielen Stellen legt sich der entschiedenste Materialismus des Römerthums zu Tage. Es ist, als habe er nicht empordringen können in die höheren Regionen einer gläubigen Weltanschauung.

Nichts desto weniger wurzelt auf dem Standpunkte des strengsten Stoicismus in seiner Seele ein eben so tiefer Abscheu gegen alles moralisch Schlechte, als eine hohe Verehrung für gute Sitte. „Er betrachtet (Weber, Lehrb. der Weltgesch. 1849. I., 230) seine Zeit mit stoischem Ernste und zeichnet die bodenlose Entartung und das entsetzliche Sittenverderben mit dem bitteren Unwillen, dem die edle vaterländische Natur bei dem sittlichen Verfalle ihrer Nation empfindet.“ — „Er gehört zu den wenigen edlen Menschen seiner Zeit; er glaubte an die Würde der menschlichen Natur und war von Bewunderung für die besseren alten Zeiten erfüllt, in denen jeder Einzelne nur so viel galt, als er werth war, in welchen der Bürger, von edlem Selbstgefühle gehoben, sich seiner Bedeutung im Staate bewußt war und durch Verdienste den Beifall seiner Mitbürger zu erlangen strebte.“ — „Mit ergreifender Tiefe und Menschenkenntniß zeichnet er die innersten Regungen entarteter Gemüther, wie die Schlechtigkeiten, die Ränke und das ganze von Ehrsucht, Neid und Begierden und Leidenschaften aller Art erregte und bewegte Treiben eines übergebildeten, sittenlosen und schwelgerischen Hofes; er schildert mit Trübsinn und Verzweiflung die Lasterhaftigkeit und Gemeinheit des ganzen Geschlechts, kehrt die innerste Natur der Handelnden zu Tage, um aus ihrem Charakter die Motive ihrer Thaten zu entnehmen. Dabei ist er aber nicht blind gegen menschliche Größe und Tugend. Der Heldensinn eines Hermann, die Seelengröße einer Arria und eines Seneca beim Tode finden bei ihm die verdiente Anerkennung; ja es thut seinem für Freiheit, Vaterland und Menschenwürde glühenden Herzen wohl, solche Größen als glänzende Sterne in der allgemeinen Dunkelheit leuchten zu lassen, da sein Streben dahin ging, den erschlafften und weichen Gemüthern einer entarteten Zeit die verlorene Federkraft wieder zu geben und gleichgestimmte Seelen gegen den Druck der Umstände zu stählen.“

Deßhalb legen Viele *) seinen Schriften eine bestimmte Zeittendenz unter und meinen namentlich, in seiner Germania habe er den entarteten Römern

in den Sitten der Deutschen einen erwecklichen Spiegel vorhalten oder eine Satyre auf die Verweichlichung und Unmäßigkeit seines Volkes schreiben oder den Römern ihr in den Deutschen als Vollstrecker desselben heranziehendes Geschick, die Nemesis ihre Entartung, enthüllen wollen.

Mögen wir uns aber auch für diese oder jene Meinung entscheiden, oder der Ansicht Derer beitreten, welche dafür halten, Tacitus habe bloß den Zweck des Historikers im Auge gehabt und seinen Volksgenossen über die Deutschen, welche immer mehr die öffentliche Aufmerksamkeit fesselten, den im Schwange gehenden irrigen Nachrichten über sie, eine wahrheitgetreue Schilderung ihres Landes und ihrer Sitten nach den kritisch gesichteten Notizen geben wollen, welche er aus dem Munde römischer Officiere sammelte, welche den Feldzügen gegen die Deutschen beigewohnt hatten: so viel ist doch höchst wahrscheinlich, daß ihn in der Biographie des Agricola die bestimmte Absicht leitete: „Das schöne Bild des edeln Mannes durch Darstellung seines ruhmwürdigen Wirkens theils in dem Gedächtnisse seiner Freunde zu erneuern, theils der Nachwelt zu überliefern und dabei zu zeigen, wie sich, bei festem Willen, Tugend und Seelengröße auch in den allerverderbtesten Zeiten erhalten könne."

Insonderheit sehen wir in dieser Schrift, daß, wenn den Ueberzeugungen Tacitus und seinem philosophischen Systeme auch die Kuppel des religiösen Glaubens mangelte, so daß der Tempel der Wahrheit auch bei ihm und in ihm unvollendet steht, er doch nichts destoweniger ein unerbittlicher Bekämpfer des sittlichen Verfalls, ein durch und durch gewappneter Streiter für Tugend und Rechtschaffenheit war, so daß seine Schriften für die Culturgeschichte seiner Zeit von hohem Werthe sein müssen.

Was die Erziehung betrifft, so ist besonders in Agricola das vierte Capitel von Wichtigkeit, indem der Verf. hier ein schönes Bild edler Erziehung vor uns entfaltet, wie die wenigen besseren Familien Roms dieselbe, den täglich größeren Fluthen eines allgemeinen Sittenverfalls gegenüber, fest zu halten und zu bewahren suchten.

Also nämlich schildert Tacitus hier die Erziehung seines edlen Schwiegervaters:

„Cnäus Jul. Agricola, aus der alten und berühmten Pflanzstadt der Forojulier gebürtig, hat zu beiden Großeltern Procuratoren der Kaiser gehabt, was für Ritter-Adel gilt."

„Sein Vater Julius Gräcinus, vom Senatorenstande, war bekannt durch Eifer in der Beredtsamkeit und Weisheit, und hatte sich durch diese Vorzüge die Ungnade des Marcus Cäsar zugezogen; denn er wurde befehligt, den Marcus Silanus anzuklagen, und, weil er es abschlug, hingerichtet."

„Seine Mutter war Julia Procilla, von seltener Keuschheit. In der Obhut und Milde derselben erzogen, verlebte er in Beschäftigung mit allen edlen Künsten seine Knaben- und Jünglingsjahre. Es hielt ihn von den Lockungen Schlechtgesinnter außer einer guten und reinen Natur noch das zurück, daß er schon als Knabe zum Sitz und zur Schule der Bildung Mas-

---

*) Anton's Abh. über Tacit. histor. Charakter in seiner Germania, so wie über Absicht und Plan dieses Werkchens. Görlitz, 1799. Amelang's Gedanken über Absicht und Plan der Germania. In Dohms encykl. Journal I. Bd. St. 3—5. Cleve und Düsseldorf 1774. Germania von Bredow. Helmst. 1809.

silia hatte, einen Ort, wo griechische Feinheit und provinziale Einfachheit vereint und gut gepaart waren."

„Ich denke noch daran, daß er selbst zu erzählen pflegte: „„Er würde in frühester Jugend die Begierde nach Philosophie zu eifrig, mehr als einem Römer und Senator gezieme, eingesogen haben, wenn nicht die Klugheit der Mutter den entflammten und brennenden Geist gezügelt (d. h. von einem leidenschaftlichen, tiefern Studium der philosophischen Speculation, wodurch der Sinn für das praktische Leben und die Tauglichkeit für dessen Geschäfte meist verloren geht, zurückgehalten) hätte."" Denn sein erhabener und gerader Sinn erstrebte Schönheit eines großen und hohen Ruhmes mehr mit Heftigkeit, als mit Rücksicht. Bald jedoch milderte ihn Vernunft und Alter, und er behielt, was das schwerste ist, von der Weisheit — Mäßigung."

Cp. 5. „Des Feldzugs erste Lehrdienste that er in Britannien zur Zufriedenheit des Suetonius Paulinus, eines sorgfältigen und besonnenen Feldherrn; erkoren, daß er ihn nach Zeitgenossenschaft schützte. Und Agrippa trug, nicht ausschweifend nach der Sitte junger Leute, die Kriegsdienste in Lüstendienste umzuwandeln, auch nicht lässig, zu Vergnügungen und Beurlaubungen Tribunenrang und Unwissenheit davon; sondern suchte sein Amt kennen zu lernen, dem Heere bekannt zu werden, von Erfahrenen zu lernen, den Besten zu folgen, Nichts aus Prahlsucht zu erstreben, Nichts aus Furcht zu verweigern, und sorglich und achtsam zugleich zu handeln." — „Das Alles gab, obgleich es nach Plan und Leitung eines Anderen geschahe und die Hauptsache und der Ruhm der wiedereroberten Provinz auf den Feldherrn fiel, doch dem Jünglinge Gewandtheit, Erfahrung und Antrieb, und es trat in seine Seele Begierde und Kriegsruhm, undankbar in Zeiten, wo hervorragende Männer Mißdeutung trifft, und nicht weniger Gefahr aus großem Ruhme kommt, als aus schlechtem" 2c.

So schildert Tacitus die Jugendbildung seines Schwiegervaters in Zügen, welche, dem allgemeinen Verfalle der Sitten und der tiefen Verderbniß der Jugend gegenüber, wie sie dort immer mehr und mehr einriß und Alles mit sich fortwälzte, gleichwie helle Sterne zwischen zerrissenen Wolken hervorleuchten und den kräftigen Kampf der Erziehung gegen die Verweichlichung und Entartung der Zeit bezeichnen, in welcher, wie die Verhältnisse in Rom standen, trotz dem, daß die Pädagogik wissenschaftlich immer vollkommener sich ausbildete, die Jugendbildung selbst immer mehr erliegen mußte.

Schade, daß wir nicht länger bei den pädagogischen Bemerkungen verweilen können, von denen sich ein so reicher Schatz in Tacitus übrigen Schriften findet.

Einige werden wir noch in der Geschichte der alten Deutschen und der Germania hervorzuheben Gelegenheit finden, weßhalb wir den Leser bitten, den bezeichneten Abschnitt mit dem gegenwärtigen vergleichen zu wollen.

Erwähnen wenigstens müssen wir:

L.

Plinius des Aeltern.

Mit seinem ganzen Namen Cajus Secundus, römischer Ritter, geb. zu Verona i. J. 23 v. Chr., widmete sich erst der Rechtsgelehrsamkeit, schloß sich dann einem Feldzuge nach Deutschland als Unterfeldherr an, und bekleidete später mehrere Staatsämter, insbesondere die Procuratur in Spanien.

Er war ein Mann vom hellsten Geiste, klarsten Urtheile, umfassender Ge-

lehrsamkeit und so eisernem Fleiße und so gewissenhaft in der Anwendung seiner Zeit, daß er nicht bloß sehr früh aufstand, sondern trotz seinen öffentlichen Geschäften seine Studien ununterbrochen fortsetzte, und alles Merkwürdige, was ihm aufstieß, entweder sogleich selbst niederschrieb oder durch einen Schnellschreiber, der ihn fortwährend begleitete, auf der Stelle aufzeichnen ließ.

Nur so ward dem so vielseitig in Anspruch genommenen großen Geschäftsmanne es möglich, die seinen Namen tragenden, ihrem Umfange wie ihrem Inhalte nach so bedeutenden Werke zu hinterlassen. Leider sind seine reichen Schriften zum unersetzlichen Verluste für die Wissenschaft größtentheils verloren gegangen, namentlich seine Werke: Bellorum Germaniae lib. XX. und Historiorum lib. XXXVII.

Doch besitzen wir von ihm noch das auch für die Pädagogik wichtige Werk Historia naturalis oder Historia mundi in 37 Büchern, und in demselben eine kostbare Sammlung von Merkwürdigkeiten aller Art aus dem ganzen Gebiete des menschlichen Wissens, dessen Werth um so höher anzuschlagen ist, als er, wie wir aus dem 1. Buche sehen, eine Menge verloren gegangener Werke fleißig und mit kritischem Urtheil benutzte.

Unser Plinius ward, wie bekannt, im hohen Alter ein Opfer seiner rastlosen Wißbegierde, indem er (wie Plinius der Jüngere, sein naher Verwandter im 16. Br. des 4. Buches erzählt) im J. 79 n. Chr., als er bei einem furchtbaren Ausbruche des Vesuv's diese große Erscheinung näher beobachten wollte, in dem erstickenden Dampfe, der sich über die ganze Gegend verbreitete, seinen Tod fand.

Plinius Naturgeschichte enthält auch in pädagogischer Hinsicht der Aeußerungen viele.

Ihm verdanken wir eine nähere Einsicht in die seit den letzten Jahrhunderten völlig veränderten Sitten in Rom, in deren immer weiter um sich greifenden Verfalle, und der maßlosesten Ueppigkeit, welche die Kinder schon bei ihrer Geburt empfing, wie in einer verpesteten Atmosphäre die römische Jugend aufwuchs.

Je inniger das freundschaftliche Verhältniß war, in welchem Plinius mit den Kaisern Vespasian und Titus lebte, um so rücksichtsloser konnte er sich aussprechen, um so nachdrucksvoller die vorhandenen Mängel rügen, um so erfolgreicher gegen den bösen Zeitgeist in die Schranken treten und hinweisen auf den Fluch, welcher durch Tiberius, Caligula, Claudius und Nero gestiftet wurde, welche, weit entfernt, dem einreißenden Sittenverderben unter der Jugend zu steuern, dasselbe vielmehr auf jede Weise beförderten.

Auf alle Fälle wirkte Plinius sehr vortheilhaft auf Vespasian ein und trug wesentlich bei, daß dieser Kaiser so viel zur Beförderung der Wissenschaften that.

Hinsichtlich des Verfalls der Sitten unter der Jugend verdienen u. a. a. O. folgende Stellen bemerkt zu werden: Histor. Nat. V., 1. IX., 58. XII., 1. 2. XIII., 4. XVI., 84. XXXIII., 6. 49. 53. u. s. w.

Wichtiger noch ist:

M.

Plinius der Jüngere.

Mit seinem ganzen Namen C. Plinius Cäcilius, geb. 62 n. Chr. in Comum, widmete er sich in sorgfältiger Benutzung der Zeit frühzeitig dem Studium der Philosophie und Beredtsamkeit, ja bereits in seinem dreizehnten

Jahre machte er einen Versuch mit einer Tragödie in griechischer Sprache. Als Oberster einer Legion in Syrien pflegte er genauen Umgang mit dem hochgebildeten Philosophen Euphrates, trat darauf als bald gefeierter Sachwalter auf und wurde, nachdem er mehrere öffentliche Aemter bekleidet, im J. 39 n. Chr. Consul, später Augur und Statthalter von Pontus in Bithynien. Zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit an Geist, Herz und Bildung (Vergl. Leben und Charakter des Plinius in der Uebersetzung der Briefe desselben, von Schäfer, 1824) gehörend, dabei der besonderen Gunst des Kaisers Trajan sich freuend, arbeitete Plinius in allen Verhältnissen seines Lebens mit beharrlichem Fleiße auch als Schriftsteller, indem er sich eben sowohl in der Prosa als Poesie mit Glück versuchte. Leider besitzen wir außer seiner berühmten Lobrede auf Trajan nur noch seine Sammlung von Briefen in 10 Büchern, deren mehrere sich über Erziehung verbreiten, und aus welchen wir, zum Beweise, wie die Erziehungsangelegenheit von Seiten der besseren Eltern noch behandelt wurde, und als erfreuende lehrreiche Zeitbilder Folgendes hervorheben.

1.

IV., 13.

An Tacitus.

„Als ich jüngst in meiner Heimath (Comum) war, kam der Sohn eines Landsmannes von mir, ein Jüngling von noch nicht funfzehn Jahren, um mir seinen Besuch abzustatten. Auf die Frage: Warum er nicht hier, sondern in Mediolanum studire? erwiederte sein gleichfalls anwesender Vater: „„Weil er hier keine Lehrer habe.““ — „Und warum nicht?“ sagte ich. „Denn Euch Vätern (glücklicher Weise hörten es mehrere Väter mit an) müßte doch sehr viel daran gelegen sein, daß Eure Kinder lieber hier, als anderswo unterrichtet würden? Denn wo würden sie lieber bleiben, als in ihrer Vaterstadt? Wo besser in der Zucht gehalten werden, als unter den Augen ihrer Eltern? Wo weniger kosten, als zu Hause? Welch eine Kleinigkeit wäre es also, wenn Ihr Geld zusammenlegtet und dafür Lehrer anstelltet? Und wenn Ihr das, was Ihr jetzt auf Wohnung, Reisegeld und auf das, was man an fremden Orten kaufen muß, — und da muß man ja Alles kaufen — wenn Ihr, sage ich, das Alles zu ihrem Gehalte schlüget? Und seht, ich selbst, der ich noch keine Kinder habe, bin bereit, für meine Vaterstadt, wie für eine Tochter oder Mutter, den dritten Theil von der Summe beizutragen, die Ihr nach Eurem Belieben dazu aussetzen werdet. Ich würde mich sogar zu der ganzen Summe anheischig machen, wenn ich nicht besorgte, es möchte irgend einmal die gute Absicht meines Geschenkes durch Schleichwege vereitelt werden; ein Fall, den ich in vielen Orten eintreten sah, wo die Lehrer vom Staate angestellt werden.“

„Diesem Uebelstande kann man durch das einzige Mittel vorbeugen, wenn man den Eltern allein das Recht überläßt, ihre Lehrer zu wählen, und ihnen zugleich durch den Beitrag, welchen sie dazu steuern müssen, die Verbindlichkeit auflegt, gewissenhaft zu wählen.“

„Denn Leute, die es so genau nicht nehmen dürften, wenn das auf fremde Kosten geschieht, werden gewiß aufmerksam sein, wenn es von dem Ihrigen geht, und darauf sehen, daß diesen meinen Beitrag nur ein Würdiger bekomme, wenn sie das Ihrige ebenfalls dazu beitragen müssen.“

„Fasset also mit einander einen einmüthigen Entschluß, und laßt Euch

durch mein Beispiel desto mehr anfeuern; denn mir ist es wahrer Herzenswunsch, daß der Beitrag, der mich trifft, recht stark sein möge. Ihr könnt ja wahrhaftig für Eure Kinder nichts Edleres und für Euer Vaterland nichts Verbindlicheres thun. Machet, daß die Kinder, die hier geboren werden, auch hier ihren Unterricht erhalten und sogleich von ihrer Kindheit an zur Liebe für ihren vaterländischen Boden und zur Anhänglichkeit an ihn gewöhnt werden."

„Und, o möchtet Ihr doch Lehrer herbeibringen, die rühmlich genug bekannt sind, daß die benachbarten Städte von hier aus ihren Unterricht holen, und daß, anstatt daß jetzt Eure Kinder an fremde Orte gehen, alsdann bald recht viele fremde Kinder hierher kommen."

„Ich glaube hier etwas umständlicher sein und, so zu sagen, bis zur Quelle zurückgehen zu müssen, um Dich desto mehr von der Gefälligkeit zu überzeugen, die Du mir durch Uebernahme meines Auftrages erweisen würdest. Sieh' Dich unter der Menge von Gelehrten, welche die Bewunderung Deines Geistes immer um Dich versammelt, nach Lehrern um, die wir etwa zu diesem Unterrichte vermögen können, doch unter der Bedingung, daß ich keinem mein Wort gebe. Denn ich lasse hier den Eltern freie Hand. Nur sie mögen urtheilen, wählen. Ich behalte mir weiter Nichts vor, als Sorge und Kosten. Findet sich also Einer, der auf seine Talente rechnen kann, so gehe er immer dahin; aber von mir, das sage ihm im Voraus, kann er keine andere Gewißheit mit fortnehmen, als die ihm sein eigenes Bewußtsein giebt."

Man sieht aus diesem Briefe, mit welcher Gewissenhaftigkeit und welchem Eifer die besseren Geister der Hebung des Unterrichts- und Erziehungswesens sich annahmen, und daß es auf dieser Seite nicht fehlte, wenn die Bildung in den späteren Zeiten des Kaiserreichs in Rom immer tiefer sank.

2.

IV., 19.

An Hispula,

bezeugt er, daß es noch immer viele wahrhaft musterhafte Gattinnen und Mütter, Väter und Erzieher giebt.

„Dir, einer so musterhaften Freundin ihren Verwandten," schreibt Plinius an H., „Dir, die ihren besten Bruder mit eben der Zärtlichkeit liebte, mit welcher sie von ihm geliebt wurde, und nun seine Tochter *) wie die ihrige liebt, und ihr nicht bloß Tante **), sondern nun auch Stellvertreterin des Vaters ist, den sie verloren hat, — Dir bereitet es gewiß die größte Freude, wenn ich Dir sage, daß sie Deiner und ihres Großvaters sich völlig würdig zeigt."

„Sie besitzt einen ausgezeichneten Verstand, ist eine vortreffliche Hausfrau und — liebt mich, und das ist ein Beweis ihrer weiblichen Tugend."

Gleichzeitig giebt dieser Brief Nachricht über die Bildung, welche die Frauen der höheren Stände in Rom besaßen und pflegten. Denn, fährt Plinius fort:

„Mit diesem Allen verbindet sie viele Neigung für die schönen Wissenschaften, welche durch Liebe zu mir geweckt wurde. Sie besitzt alle die Kleinigkeiten, die ich geschrieben habe, lies't sie beständig, und lernt sie sogar

---

*) Plinius zweite Gemahlin Calpurnia.

**) Hispula war Schwester des Vaters der Calpurnia.

auswendig. Wie ist ihr doch immer so bange, wenn sie sieht, daß ich vor Gericht auftreten muß, und wie freut sie sich, wenn es vorüber ist! Sie stellt überall ihre Leute auf, die ihr melden müssen, mit welchem Beifall, mit welchem Zujauchzen man mich angehört, und was für einen Ausgang die Sache bei den Richtern genommen hat."

„Lese ich bisweilen Etwas vor, so sitzt sie in der Nähe hinter einem Vorhange und horcht voll Begierde auf die Lobsprüche, die man mir sagt. Meine Verse singt sie sogar und spielt die Cither dazu, ohne irgend eine andere Anweisung zu haben, als die Liebe, die doch die beste Lehrmeisterin bleibt. Das Alles läßt mich mehr als gewiß nicht nur die Dauer unserer Liebe hoffen, sondern auch, daß sie mit jedem Tage zunehmen werde. Denn sie liebt nicht meine Jahre*) oder Person — was denn doch nach und nach hinschwindet und altert, — sondern meinen Ruhm."

„Und anders kann ja auch ein Weib nicht sein, die unter Deinen Händen erzogen, durch Deine Lehren gebildet worden ist, die in Deinem Umgange Nichts sah, als was Tugend und Ehrbarkeit heißt, und die sich endlich durch das viele Gute, was Du ihr immer von mir sagtest, zur Liebe zu mir gleichsam gewöhnt hat."

„Denn nach der Liebe, die Du zu meiner Mutter hattest, nahmst Du Dich auch meiner Bildung sogleich in meinen ersten Jahren an, lobtest mich und verkündigtest in mir schon damals den Mann, den nun die liebe Frau in mir zu finden glaubt."

„Mit einer Art von Wetteifer danken wir Dir also; ich, daß Du mir meine Calpurnia, sie, daß Du ihr ihren Plinius gabst, als hättest Du uns für einander auserlesen."

3.

VIII., 23.

An Marcellinus

spricht sich Plinius aus gegen die Anmaßungen junger Leute, indem er das Beispiel der Bescheidenheit, das Junius Avitus gab, rühmend hervorhebt.

„Mein Studiren, meine Amtsgeschäfte, meine Erholungen — das Alles hat mir der tiefe Schmerz über den Tod des Junius Avitus geraubt. In meinem Hause legte er das Senatorengewand, latum clavum, an; bei allen Staatswürden, um welche er sich bewarb, war ich es, der ihn mit seiner Wahlstimme unterstützte, und er hegte noch außerdem eine solche Achtung und Liebe gegen mich, daß er mich als seinen Erzieher, und so zu sagen, als seinen Lehrer betrachtete. Ein seltenes Beispiel bei unseren jungen Leuten! Denn wie viele sind wohl unter ihnen, die einen Anderen gern über sich erkennen, wenn er auch noch so viel Jahre und Ansehn hat? Sie sind sogleich weise, wissen sogleich Alles, setzen sich über Jeden hinweg, nehmen keinen zum Muster an, und sind sich selbst Muster genug."

„Nicht so Avitus! Das war sein größter Verstand, daß er Andere für verständiger hielt, und seine größte Gelehrsamkeit, daß er noch lernen wollte. Er zog mich immer bald über wissenschaftliche Gegenstände, bald über Lebenspflichten zu Rathe, und ging immer mit der Meinung hinweg, er sei nun um einen Grad vollkommener geworden. Und er ward es auch, nicht nur durch das, was ich ihm sagte, — durch seine Fragen selbst war er es schon" ꝛc.

---

*) Plinius war damals bereits 36 — 37 Jahre alt.

4.

III., 3.

An Cornelia Hispula

spricht sich Plinius über die Bildung eines jungen Verwandten dahin aus:

„Bei der Liebe und Verehrung, die ich, ich weiß nicht, welche am stärksten, für Deinen Vater, diesen so würdigen und tugendhaften Mann hegte, und bei der ganz eigenen Freundschaft, die ich für Dich selbst, nicht nur weil Du seine Tochter bist, sondern auch aus persönlicher Achtung empfinde, muß ich ja wohl wünschen — und ich werde auch mein Möglichstes dazu beitragen — daß Dein Sohn ein würdiger Enkel seines Großvaters werden möge."

„Freilich wäre es mir lieber, wenn er seinem Großvater von mütterlicher Seite nachartete; aber auch der von väterlicher Seite war ein verdienstvoller, berühmter Mann, und auch sein Vater und Oheim waren Männer von glänzendem Ruhme."

„Aber soll er einmal allen diesen Männern gleich kommen, so muß er in den schönen Künsten und Wissenschaften unterrichtet werden, und hier kommt Alles auf den Mann selbst an, der ihm diesen Unterricht geben soll."

„Bisher mußtest Du ihn freilich wegen seines zarten Alters bei Dir behalten und ihn zu Hause unterrichten lassen, wo er zu jugendlichen Ausschweifungen wenig oder gar keine Gelegenheit fand."

„Aber nun mußt Du mit seiner wissenschaftlichen Bildung über die mütterliche Schwelle hinaus, nun muß man sich nach einem lateinischen Lehrer der Beredtsamkeit umsehen *), in dessen Hörsaale strenge Zucht, Sittsamkeit und vor Allem Keuschheit herrscht."

„Denn unser Jüngling hat bei den übrigen Gaben der Natur und des Glückes auch eine ungemeine körperliche Schönheit erhalten, für die man in dieser schlüpfrigen Periode des Alters einen Mann suchen muß, der bei ihm nicht nur den Lehrer, sondern zugleich auch den Aufseher und Führer abgiebt. Und hierzu glaube ich Dir den Julius Genitor als einen untadelhaften, strengen, vielleicht, wenn man ihn nach dem Geiste unserer zügellosen Zeit beurtheilt, nur etwas zu rauhen und harten Mann vorschlagen zu können."

„Dieser Mann besitzt nicht bloß alle hinreichende Befähigung in der Beredtsamkeit, sondern von ihm wird Dein Sohn nichts hören, als was ihm nützlich und gut ist, nichts lernen, was ihm weit besser unbekannt bliebe. Er wird ihn eben so oft, als ich und Du, an die Ahnen erinnern, die auf ihm lasten, und an die großen Namen, die er zu behaupten hat" rc.

5.

IX., 12.

An Junior

tadelt Plinius die Härte, womit Väter oft ihre Söhne behandeln, und ermahnt zu weiser Nachsicht gegen Jugendausschweifungen, eingedenk der eigenen Jugendsünden.

„Ein gewisser Vater," sagt er, „gab seinem Sohne einen sehr harten Verweis, weil er so viel Geld auf Pferde und Hunde wende."

Da nun der junge Mensch abgetreten war, sprach ich zu dem Vater:

---

*) Purmann's zwei Schediasmata de re scholastica apud vett. Rom. Frankf. 1764 und 65.

Höre, lieber Mann! hast Du nie Etwas gethan, was Dein Vater Dir hätte verweisen können? gethan, sage ich? Thust Du nicht noch bisweilen etwas, worüber Dich Dein Sohn, wenn er in dem Augenbilcke Vater und Du Sohn wärest, eben so hart ausschelten könnte? Hat nicht jeder Mensch irgend einen Fehler, von dem er sich hinreißen läßt? Hat nicht der Eine diese, der Andere eine andere Lieblingsneigung?"

„Dieses Beispiel übertriebener Strenge veranlaßte mich, da wir so sehr Freunde sind, zu diesem Schreiben an Dich, damit nicht auch Du bei einer künftigen Gelegenheit mit Deinem Sohne zu hart und streng verfahren möchtest. Bedenke, daß er noch jung ist, und daß Du — es war'st, und sei zwar Vater, aber sei es nie ohne den Gedanken, daß Du Mensch und Vater eines Menschen bist!"

6.

II., 18.

An Maurilus

verbreitet sich Plinius über die Art und Weise des Unterrichtes zu seiner Zeit und führt uns in lebenvoller Darstellung gleichsam selbst in die Hörsäle ein, die er besuchte, um für die Bruderssöhne des Maurilus einen tüchtigen Lehrer auszuwählen.

„Was hättest Du mir Angenehmeres auftragen können," schreibt er a. a. O., als für die Söhne Deines Bruders einen Lehrer zu suchen? Denn Dir habe ich es zu danken, daß ich wieder in die Schule zurückkehre, und, so zu sagen, noch einmal ein Alter durchlebe, welches doch das entzückendste bleibt."

„Da sitze ich denn unter Jünglingen, wie sonst, mache zugleich die Erfahrung, wie viel Ansehen ich bei ihnen von Seiten der Wissenschaft genieße. Höre nur! jüngst war ein zahlreiches Auditorium beisammen und auch viele Senatoren waren zugegen. Im Angesichte dieser schwatzten sie laut mit einander. Ich trat herein, und auf einmal waren sie still."

„Ich würde Dir das nicht sagen, wenn es den jungen Leuten nicht selbst mehr Ehre machte, als mir, und wenn ich Dir nicht Hoffnung zu machen wünschte, daß Deine Neffen ohne Nachtheil für ihre Sitten die öffentlichen Schulen besuchen können."

„Uebrigens werde ich Dir, sobald ich alle öffentlichen Lehrer durchgehört habe, über Jeden meine Gedanken schreiben, und Dich, so genau sich's in einem Briefe thun läßt, mit ihnen bekannt machen, daß es Dir sein soll, als ob Du selbst alle gehört hättest. Denn so viel Treue, so viel Aufmerksamkeit bin ich Dir und dem Andenken Deines Bruders schuldig, zumal bei einer Sache von solcher Wichtigkeit."

„Denn was kann Euch Allen wichtiger sein, als daß diese Kinder, ich sage: Deine Kinder, — denn Du liebst sie jetzt (seitdem ihr Vater todt ist) mehr, als wenn sie Dein eigen wären — eines solchen Vaters, eines solchen Oheims würdig werden mögen? Ich gestehe es Dir: ein Geschäft, wie dieses, würde ich mir angemaßt haben, wenn Du es mir auch nicht aufgetragen hättest. Ich weiß auch gar wohl, daß man hie und da anstoßen muß (namentlich bei Denen, welche man nicht wählt), wenn man einen Lehrer auszuwählen hat. Aber ich achte es für meine theure Pflicht, für Söhne eines Bruders von Dir nicht nur Verdruß, sondern selbst Feindschaften eben so gelassen über mich zu nehmen, als Väter für die Ihrigen."

7.

II., 3

An Nepos

schildert Plinius den berühmten Sophisten Isäus, wobei wir Blicke in den damaligen praktischen Unterricht thun.

„Schon der Ruf war groß, der ihm voranging. Aber ihn selbst fanden wir noch größer. Er ist ein Mann von den größten Rednertalenten, voll Reichthum im Ausdrucke, unerschöpflich in Gedanken. Er tritt immer ohne alle Vorbereitung auf, aber so, als hätte er lange geschrieben. Er hat einen echt griechischen, ich sage zu wenig, einen wahrhaft attischen Ausdruck. Seine Vorworte sind nett, leicht, einnehmend und bisweilen stark und erhaben. Er stellt mehrere Rechtsfälle auf, läßt dann die Zuhörer selbst einen auswählen, ja oft sogar bestimmen, was er dabei (Kläger oder Defensor) sein soll. Nun steht er auf, nimmt sein Pallium mit Anstand um sich und fängt an. Sogleich steht ihm Alles und beinahe eins wie das andere zu Gebote. Du hörst nicht Einen gemeinen Gedanken, der Ausdruck strömt ihm zu. Aber wie fein und gewählt ist auch dieser! Man sieht es dem Manne an, so unvorbereitet er spricht, daß er viel gelesen, viel geschrieben hat. Er setzt den Streitpunkt mit aller Deutlichkeit fest, verficht seine Sache mit Feuer, stellt seine Gründe siegreich zusammen, giebt seiner Darstellung erhabenen Schmuck, ist unterrichtend, angenehm, rührend. Man hört eine witzige Sentenz auf die andere, was schon beim Schreiben Verdienst ist" &c. — „Diese außerordentliche Fertigkeit hat er durch Fleiß und Uebung erlangt, denn Tag und Nacht thut, hört und spricht er nichts Anderes" &c. — „Komm also, wenn Du auch um keiner anderen Ursache willen, wenn Du auch mir zu Gefallen nicht kommen willst, doch wenigstens deßwegen hierher, um diesen Mann zu hören. Hast Du noch nie von einem Gaditaner gelesen, der durch den berühmten Namen des T. Livius gereizt, von dem äußersten Ende der Welt hierher kam, den Livius zu sehen, und sogleich wieder abging, da er ihn gesehen hatte? — Vielleicht sagst Du: „„Ich kann zu Hause Reden lesen, die eben so gut sind!"" Wenn auch; aber zum Lesen hast Du immer Gelegenheit, zum Hören nicht immer. Ueberdies, das lebende Wort, heißt es, macht immer mehr Eindruck. Denn so eindringend das sein mag, was Du liesest, so haftet das doch tiefer in der Seele, was Vortrag, Minenspiel, Anstand und Geberdesprache des Redners mit eindrückt" &c.

8.

VII., 9.

An Cornelius Fuscus

giebt Plinius eine Anweisung zur nutzreichen Einrichtung des Privatstudiums.

„Du fragst mich, wie ich glaube, was Du in Deiner ländlichen Einsamkeit studiren sollst? Eine vorzüglich nützliche, und von Vielen empfohlene Uebung ist diese, daß man aus dem Griechischen in das Lateinische und umgekehrt übersetze. Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks, Reichthum an Figuren, Stärke in der Interpretation, und, indem man die besten Muster nachbildet, auch Kraft ähnliche Werke zu schaffen, — das Alles macht man durch diese Art Uebung sich zu eigen."

„Was ferner der Leser übersehen haben würde, entgeht gewiß nicht dem

Uebersetzer, und hierdurch kommt man zu deutlichen Begriffen und zu einem gewissen richtigen Blicke."

„Hast Du Etwas gelesen, was Dir der Sache und dem Inhalte nach bekannt ist, so dürfte es gar nicht schaden, wenn Du es auch mit einer Art von Wetteifer für Dich ausarbeitest, Deine Arbeit alsdann mit dem Gelesenen vergleichst und genau erwägst, was Du, und was der Verfasser besser gemacht hat. Du wirst Dich nicht wenig freuen, wenn Manches Dir, aber Du wirst Dich eben so sehr schämen, wenn Jenem Alles besser gelungen ist."

„Du kannst auch bisweilen Stellen ausheben, die Dir sehr geläufig sind, und mit diesen wetteifern" ꝛc.

„Auch irgend eine gehaltene Rede, die Dir fremd geworden ist, kannst Du wieder vornehmen, Vieles darin beibehalten, noch Mehreres durchstreichen, hier Zusätze machen, dort ändern. Es ist sehr nützlich, so mühsam es auch ist."

Dabei empfiehlt Plinius verständige Abwechselung in den Studien. „Denn unser Geist gleicht hier dem Erdreiche. So wie dieses durch Abwechselung der Samenarten gewinnt, so gewinnt auch unser Geist, wenn man ihn bald so, bald anders beschäftigt. Wähle bisweilen ein Stück aus der Geschichte, arbeite einen Brief aus, schreibe Gedichte. Auch die Erholung ist man sich schuldig, die man durch poetische Arbeiten erhält. Und am Ende

»Ist's Ruhm, dem Wachs, wenn es des Bildners Hand
Weich und geschmeidig folgt, und, was er will, auch wird —
Wenn es sich jetzt zum Mars, zur keuschen Pallas jetzt
Und jetzt zur Venus formt und zu der Venus Kind;
Löscht der geweihte Quell nicht Feuergluthen nur,
Erquickt oft Blumen auch und Frühlingsauen er;
So ist's auch Ruhm dem Geist', wenn er gelehrig uns
Mit edler Regsamkeit durch sanfte Künste folgt!«

Die größten Redner, ja selbst Männer vom größten Range haben diese Beschäftigungen theils zum Vergnügen, theils zur Uebung getrieben."

„Unter den Schriftstellern, die Du liesest, beobachte eine strenge Auswahl in jedem Fache. Denn Viel, nicht Vieles soll man lesen" ꝛc.

9.

IV., 27.

An Falko

stellt er Euripides Grundsatz auf:

„Es gleicht ein Jeder Dem, dessen Umgang ihn erfreut!"

10.

VIII., 21.

An Arrianus

verbreitet sich Plinius über sein eigenes wissenschaftliches Leben, indem er sagt:

„Man handelt, wie ich glaube, am schönsten und natürlichsten, wenn man im wissenschaftlichen, wie im gewöhnlichen Leben Ernst und Heiterkeit mit einander verbindet, damit jener nicht in Trübsinn, dieser nicht in Muthwillen ausarte. Aus diesem Grunde lasse ich die ernsthaften Arbeiten immer mit etwas Spielendem und Scherzhaftem abwechseln" ꝛc.

11.

I., 13.

An Sosius Senecio

schildert er die literarisch-artistischen Cirkel der Hauptstadt.

„In diesem Jahre haben wir eine reiche Ernte an Dichtern gemacht. Im ganzen Monat April verging beinahe kein Tag, an dem nicht Vorlesung *) gewesen wäre. Es freut mich ungemein, daß die Wissenschaften ein so frisches Ansehn gewinnen, daß gute Köpfe hervortreten und sich zeigen, so viel Trägheit auch das Publicum bei den Besuchen dieser Vorlesungen zeigt. Die Meisten sitzen in den Versammlungshallen (λεσχη) und verplaudern die Zeit, da sie zuhören sollten. Da lassen sie sich denn von Zeit zu Zeit sagen, ob der Vorleser schon im Saale, ob er mit dem Eingange schon fertig sei? ob er seine Arbeit schon größtentheils abgelesen habe? —

„Dann erst kommen sie, und auch da noch recht hübsch mit Weile und Bedächtigkeit, und bleiben dann doch nicht bis zu Ende, sondern gehen schon vorher wieder ab. Einige, als ob sie es gar nicht wären; Andere ganz offen und frei! Bei Gott, das war zu unserer Väter Zeiten anders“ 2c.

„Aber desto mehr Ehre macht es unseren jungen Gelehrten, daß sie sich durch diese, soll ich sagen, Trägheit oder Selbstsucht ihrer Zuhörer nicht zurückhalten lassen, fleißig zu schreiben und vorzulesen. Ich für meine Person habe beinahe noch Keinen versäumt. Freilich waren auch die meisten Freunde von mir. Denn es ist nicht leicht Jemand ein Freund der Wissenschaften, der nicht auch der meinige wäre.“

„Dieser Ursache wegen blieb ich denn länger in der Stadt, als ich gesonnen war. Nun kann ich wieder auf's Land gehen und da Etwas schreiben, um es — nicht vorzulesen. Die Herren, bei deren Vorlesungen ich war, möchten sonst glauben, ich sei nicht ihr Zuhörer, sondern ihr Gläubiger gewesen. Denn auch hier, beim Zuhören, so wie überall, fällt alles Verdienstliche weg, so bald man Erwiederung verlangt.“

12.

I., 10.

An Atrius Clemens

schreibt Plinius:

„Waren je in unserm Rom die schönen Wissenschaften in Flor, so sind sie es jetzt mehr als jemals. Ich könnte da viele und glänzende Beispiele anführen. Doch für jetzt nur Eins! Es ist der Philosoph Euphrates“ 2c.

---

*) Diese öffentlichen Vorlesungen, Recitationes, welche Asinius Pollio aus Griechenland in Rom einführte, nachdem Privatvorlesungen schon früher stattgefunden, übten einen wesentlichen Einfluß wie auf die Literatnr, so die gesammte Bildung, indem sie unsere recensirenden Institute lebendig vertraten. »Männer von berühmter Gelehrsamkeit,« sagt Schäfer, Uebersetzung von Plinius Br., 1824, zu der vorliegenden Stelle, »kamen im Tempel des Apollo, oder im Athenäum, oder in irgend einem Privathause zusammen. Nun trat der Recitator auf und las. Feierliche Stille herrschte im Saale und Alles war Ohr. Jeder hatte die Freiheit, seine Bemerkungen zum Lobe oder Tadel des Recitanten entweder sogleich während des Vorlesens, durch abgerissene Empfindungen, oder am Ende der Vorlesung zu machen. Die ersten Personen machten sich eine Ehre daraus, öffentlich vorzulesen, und Augustus selbst that es in einem Cirkel von Freunden (*Suet.* Aug. 84.). Wie abschreckend mußten die öffentlichen Vorlesungen für schlechte Schriftsteller sein, hingegen für gute wie ermunternd« 2c. Wahrscheinlich hatte die Charlatanerie, die man damals mit dergleichen Vorlesungen trieb, einen großen Antheil an der Gleichgültigkeit, die Plinius so sehr an dem römischen Publicum tadelt. Uebrigens erhielt sich die Gewohnheit bis zu Ende des sechsten Jahrh. n. Chr.

N.

Plutarch.

Nächst Cicero, Quinctilian und Seneca verdient unsere ganz besondere Beachtung Plutarch aus Chäronea in Böotien, in der Mitte des ersten und im Anfange des zweiten Jahrh. n. Chr.

Schüler des Ammonius in Athen, wandte er sich dem Eklekticismus zu und ward Lehrer der Philosophie in Rom, nach Einigen Erzieher und Lehrer des Kaisers Trajan, der ihn mit den Zeichen der consularischen Würde bekleidete. Entschiedener und eifriger Gegner der Stoiker wie der Epicuräer, bekleidete er mehrere Ehrenstellen, wie er denn u. a. Procurator von Griechenlaud ward.

Er war ein Mann von eben so seltener Belesenheit als den reichsten Kenntnissen, und seine Werke sind nicht bloß für die Geschichtschreibung, sondern auch in moralischer Hinsicht von hohem Werthe, obgleich sein Styl oft dunkel ist und an den Mängeln seiner Zeit leidet.

Hier gehen uns vor Allem seine moralischen Schriften, insbesondere die Abhandlung von der Erziehung (de educatione liberorum) und das Studium der Dichter an.

Wir heben das Wesentlichste hervor.

a.

„Wer dereinst an seinen Kindern Ehre erleben will, der enthalte sich jedes Umganges mit gemeinen Frauenspersonen. Unumstößlich ist der Ausspruch (Euripides d. ras. Herkules V. 1261).

> Die Kinder müssen stets unglücklich sein,
> Wenn des Geschlechtes Grund nicht gut gelegt ist!

Denn nicht bloß, daß Denen, deren Geburt von Seiten des Vaters oder der Mutter unecht ist, unauslöschliche Schande nachfolgt im Urtheile der Welt und Stoff zu schimpflichen Vorwürfen giebt: eine solche Abstammung pflegt ihrer Natur nach alle erhabenen und edlen Gesinnungen nieder zu halten. Wie die Kinder vornehmer Eltern oft voll anmaßenden Stolzes sind, so wagen die Kinder unehrlicher Abkunft das Haupt nicht zu erheben."

„Deßhalb erkannten die Lacedämonier dem Könige Archidamus mit Recht eine Geldstrafe zu, weil er einer zu kleinen Frau sich vermählt, da er ihnen auf diese Weise keine Könige, sondern nur Königlein zu geben willens sei."

b.

„Nicht minder ist es nothwendig, daß Kinder nicht in Trunkenheit erzeugt werden, weil dieselben mehrentheils Trunkenbolde werden, wie Diogenes zu einem ausgelassenen jungen Menschen sprach: Dein Vater hat Dich gewiß im Rausch gezeugt!"

c.

„In der Erziehung selbst kommt es, wie in den Künsten und Wissenschaften und der Tugend auf drei Stücke an: Natur — Unterricht — Gewohnheit oder Uebung. Denn die Natur ohne Unterricht ist — blind; der Unterricht ohne Natur — mangelhaft; die Uebung ohne beides — unvollkommen. Denn wie zum Ackerbau gutes Land, ein guter Ackermann und guter Same gehört: also auch hier. Gute Anlagen (Land) sollen einen guten

Lehrer (Ackermann) und gute Lehren und Ermahnungen (Samen) finden. Wem die Gottheit diese drei Stücke zusammen verleiht, der ist glücklich und ein Freund der Götter zu nennen."

d.

„So gewiß, als Wassertropfen Steine aushöhlen und Eisen unter den Händen abgenutzt wird, die gekrümmten Wagenräder aber nie wieder zu ihrer Gleichheit gelangen: eben so gewiß vermag der Fleiß sehr viel. Ein Acker, der von Natur gut ist, verwildert durch Vernachlässigung; je besser von Natur, desto unfruchtbarer wird er, wenn er unbebaut liegen bleibt. So rauh und hart hingegen auch ein Boden sein mag, so wird er doch, wenn er die nöthige Cultur erfährt, gar bald schöne Früchte bringen. Werden nicht die Bäume durch Verwahrlosung krumm und unfruchtbar, ordentlich gehalten aber, zum Fruchttragen geschickt? Welcher Körper ist so stark, daß er nicht durch unordentliche Lebensart geschwächt, und welcher so schwach, daß er nicht durch Uebung gestärkt werden könnte? Sind nicht Pferde, als Füllen gut zugeritten, dem Reiter folgsam? Die aber, die nie gezähmt wurden, wild und hartmäulig? Werden nicht die wildesten Thiere durch Mühe und Fleiß gebändigt und zahm? Der Charakter des Menschen ist und bleibt (in dieser Hinsicht) eine langwierige Gewohnheit. Lykurg bewies dies den Lacedämoniern, indem er ihnen zwei Hunde von einerlei Eltern, aber verschieden erzogen, vorführte und sprach: Diese beiden Hunde sind von einerlei Eltern; durch die verschiedene Erziehung aber, die sie erfahren haben, ist, wie Ihr sehet, der eine, der jetzt zur Schüssel eilt, gefräßig, der andere, der dem Hasen nachsetzt, ein Jagdhund geworden!"

„Demnächst ist nothwendig, daß Mütter (wenn dies irgend möglich ist) ihre Kinder selbst säugen, wie die Natur selbst sie dazu anweis't, indem sie ihnen die Milch zur ersten Nahrung des Kindes giebt. Mütter thun dies mit größerer Zuneigung, als Ammen vermögen, und erwecken die mütterliche Liebe desto stärker. Gemeinschaftliche Nahrung ist der Wirbel oder Schlüssel der Zuneigung; wie sich denn selbst Thiere nach denen sehnen, die mit ihnen erzogen wurden, wenn sie von denselben getrennt werden."

e.

„Machen Schwächlichkeit das Selbststillen unmöglich ꝛc., so muß, so viel als möglich, nur eine tugendhafte und in griechischen Sitten erzogene (also gebildete) Amme gewählt werden. Denn, so wie es nothwendig ist, daß die Glieder des Kindes, damit sie gerade wachsen können, gleich nach der Geburt die rechte Richtung erhalten, eben so müssen die Sitten, so lange das Kind noch weich und zart ist, also von frühester Jugend an gebildet werden. Die Seelen der Kinder gleichen dem Wachse, dem man, als mit einem Siegel, die Lehren der Weisheit und Tugend leicht eindrücken kann, während sie sich schwerlich wieder erweichen lassen, wenn sie später hart geworden sind, im gleichen Maße aber auch allen Eindrücken widerstreben. Deßhalb hat Phokylides ganz recht, wenn er mahnt:"

„Lasset die Kinder schon früh nützliche Dinge erlernen!"

„Gleich wichtig ist, daß man nur solche Knaben, welche eine gute Aufführung besitzen, dabei das Griechische rein sprechen, zu Umgangsgenossen der Kinder wähle oder mit ihnen zugleich erziehe. Umgang mit bösen und ungesitteten Leuten verpestet die Kinder, wie das Sprüchwort sehr treffend sagt: „Wer bei einem Lahmen wohnt, lernt hinken."

f.

„Nachdem Plutarch die Gewissenlosigkeit gerügt, mit welcher Eltern häufig den besseren Sclaven die Aufsicht über den Ackerbau, die Schifffahrt, den Handel, die Haushaltung und die Wechselgeschäfte; den schlechten aber, die oft dem Fressen und Saufen ergeben sind, die Kinder angetrauen, stellt er Phönix, den Erzieher des Achilleus, Iliad. IX., 443, als ein Muster auf. Wie der Winzer neben die Weinstöcke, damit dieselben gedeihen können, Pfähle schlägt, so müssen Lehrer den Kindern gute Lehren und Ermahnungen einbinden, wenn gute Sitten hervorkommen sollen, und deßhalb sollen Kinder nur solche Erzieher erhalten, die mit wahrer Sittlichkeit reiche Kenntniß und Erfahrung verbinden. Wer anders handelt, der gleicht einem Kranken, der den wirklichen Arzt hintenansetzt und einen Quacksalber vorzieht, der ihm durch seine Unwissenheit das Leben raubt, oder einem Verkehrten, der den geschicktesten Schiffer abdankt und den schlechtesten dafür einsetzt. O, wie recht hatte doch jener Krates*), der so oft zu sagen pflegte: Wäre es möglich, so würde er auf den höchsten Ort der Stadt steigen und aus Leibeskräften rufen: „Wo denkt Ihr hin, Ihr Leute, daß Ihr allen Fleiß auf die Erwerbung von Reichthümern wendet, um Eure Kinder aber, denen Ihr sie hinterlassen wollet, bekümmert Ihr Euch nicht! Ich möchte noch hinzusetzen, daß Väter, welche der Vorwurf einer vernachlässigten Erziehung trifft, einem Manne gleichen, der alle Sorgfalt auf den Schuh wendet, aber den Fuß vernachlässigt."

Ob aber Eltern aus Geiz, oder Gewissenlosigkeit, oder Unwissenheit, oder sonst einem Grunde die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, die traurigen Folgen, die dies rächen, bleiben nicht aus. Wenn solche Söhne das männliche Alter erreichen und sich nun den abscheulichsten Lastern ergeben und Alles verprassen, dann, wenn es zu spät ist, empfinden die Eltern, die sie verwahrlosten, die tiefste Betrübniß!"

g.

„Eine gute Erziehung mit Einschluß des gehörigen Unterrichtes ist das erste, mittlere und letztere Hauptstück, damit die Jugend tugendhaft und glückselig werde, während alle anderen Güter, wie Reichthum, vornehme Geburt, Schönheit rc. im Verhältnisse zu einer solchen Erziehung des Strebens nicht werth sind, wie Stilpo dem Demetrius Poliorketes, als dieser die Stadt Megara zerstört hatte, auf die Frage: Ob er Etwas verloren habe, die Antwort gab: Gar Nichts, denn der Krieg macht die Tugend nicht zur Beute."

h.

„Soll die Erziehung eine gute sein, so muß man die vernünftigste wählen. Deßhalb soll man die Kinder vor den Possen bewahren, welche den Beifall des Pöbels finden, denn wie Euripides (Hippol. V. 986 f.) sagt:

> »Ich bin vor vielem Volk' zu reden nicht geschickt,
> Genug, daß Wenige, mir gleich, mich hören gern!

Und:

> — »Wer Weisen nicht gefällt,
> Wird doch vom Pöbel oft bewundert und gelobt!«

---

*) Thebaner, Schüler des Diogenes und cynischer Philosoph.

Dem großen Haufen gefallen wollen, heißt nichts anderes, als dem — Weisen mißfallen."

„Deßhalb soll man sich der verführerischen Gewohnheit enthalten, schlechtem Gesindel etwas Angenehmes zu sagen, wodurch man sich nicht bloß selbst entwürdigt, sondern zur Schlechtigkeit verführt."

i.

„Die Fertigkeit der Rede soll die Jugend als eine Arznei gebrauchen, und bis zum männlichen Alter Niemand unvorbereitet auftreten. Dabei warnt Plutarch eben so sehr vor prunkvollen und schwülstigen Vorträgen, und vor einer zu trocknen und niedrigen Schreibart. Wie ein Körper nicht bloß gesund, sondern auch von guter Constitution sein muß, so soll eine Rede nicht nur keinen Fehler, sondern auch Kraft und Stärke besitzen."

„Ein Knabe von guter Herkunft darf in keiner der sogenannten encyklischen Wissenschaften unbewandert sein; er muß in eine nach der anderen eindringen, der Philosophie aber sich vorzüglich widmen, welche das Hauptwerk der Erziehung ausmacht. Es ist schön und angenehm, viele Städte zu durchreisen, aber nützlich, in der besten zu wohnen."

k.

„Was für den Leib die Heilkunde und Gymnastik sind, das ist für die Seele die Philosophie; sie ist die einzige Arznei für ihre Schwachheiten und Leidenschaften. Durch sie lernt man erkennen, was schön und häßlich, was recht und unrecht, was zu wählen und zu meiden sei, insbesondere im Glücke nicht dem Uebermuthe, im Unglücke nicht zu großer Trauer zu verfallen. Denn im Glücke edelmüthig sein, ist männlich, keinen Neid zu erwecken, bescheiden, durch die Vernunft die Wollust zu besiegen, weise, und über den Zorn Herr zu werden, ein Zeichen eines außerordentlichen Mannes."

l.

„Die Schriften der Alten soll man der Jugend anschaffen und zu gebrauchen lehren, wie der Ackermann seine Geräthe gebraucht. Nicht der Besitz, sondern der Gebrauch der Bücher ist das Werkzeug der Unterweisung."

„Da eine gute Leibesbeschaffenheit in der Jugend die Bedingung eines gesunden Alters ist, so soll man die Leibesübungen der Kinder nicht außer Acht lassen, wobei man darauf zu sehen hat, daß sie den Knaben nicht entkräften und zum Studiren untauglich machen, was, nach Plato, Schlaf und schwere Arbeit thun. So wie man bei schönem Wetter Alles, was bei einem Sturme nöthig, in Bereitschaft hält, so muß man in der Jugend Ordnung und Mäßigkeit als einen Zehrpfennig auf das Alter zurücklegen."

m.

„Auch in den Kriegsübungen müssen die Knaben Unterricht erhalten und zeitig dazu angeleitet werden."

n.

„Auch Armen muß man, nach ihren Kräften, die beste Erziehung zu geben suchen."

„Zum Fleiße in nützlichen Wissenschaften halte man die Kinder durch Vorstellungen und Ermahnungen, aber ja nicht durch Schläge und schimpfliche Behandlung an. Denn dadurch macht man sie träge und schreckt sie von der Arbeit ab. Tadel und Lob soll man wechselsweise ertheilen und stets

dahin sehen, daß sie durch jenen nicht entmuthigt, durch dieses nicht übermüthig und fahrlässig werden.“

„Wie eine Pflanze durch mäßiges Begießen genährt, durch zu vieles Wasser aber ersäuft wird, also werden die Geisteskräfte der Kinder durch verständig aufgelegte Arbeit vermehrt, durch übertriebene Anforderungen aber erstickt. Man soll den Kindern nie die nöthige Erholung versagen, sondern eingedenk sein, daß unser ganzes Leben von der Natur in Fleiß und Erholung eingetheilt ist. So spannt man den Bogen und die Leier ab, um sie hernach wieder aufspannen zu können.“

p.

„Es ist heilige Pflicht der Eltern, ihre Söhne den Lehrmeistern nicht unbedingt zu überlassen, sondern es sollen dieselben dem Unterrichte beiwohnen, mit den Kindern Prüfungen anstellen, damit der Miethling um so mehr Sorgfalt auf die Kinder wende, je öfter er Rechenschaft geben muß. Auch hier gilt die Rede: „„Des Herrn Auge macht das Pferd fett!““

q.

„Eine sorgfältige Bildung und Uebung muß frühe das Gedächtniß finden, denn dieses ist die Schatzkammer aller Kenntnisse an und für sich, wie für das Leben, wie bedeutsam in der Mythologie die Mnemosyne die Mutter der Musen ist, wobei die Fülle der Natur befestigt, der Mangel derselben aber erzeugt werden muß, wie Hesiod (Werke und Tag, V. 359) sagt:

— »Wenn Du Wenig zu Wenigem legst,
Und öfters es thust, wird bald auch das Wenige wachsen!«

r.

„Nicht genug können Eltern ihre Kinder vor schändlichen Reden bewahren, denn, wie Demokrit richtig sagt: „„Die Rede ist der Schatten der Handlung.““

s.

„Dabei soll man sie gewöhnen, mittheilsam und gesprächig zu sein, so wie alles lichtscheue Wesen zu fliehen, wobei die Kinder vor Rechthaberei bewahrt und angeleitet werden müssen, auch Unrecht zu behalten. Es muß hier Euripides Grundsatz gelten:

»Wenn Zween sich streiten, und der Eine sich erzürnt,
So handelt der am klügsten, der nicht widerspricht!«

t.

„Ferner müssen Kinder angehalten werden: kein zärtliches Leben zu führen, die Zunge im Zaum zu halten, den Zorn zu besiegen und über ihre Hände Herr zu sein.“

„Es war des Weisen würdig, wenn Archytas von Tarent, als er bei seiner Rückkehr aus dem Kriege sein Landgut vernachläßigt fand, dem Verwalter zurief: Du würdest übel wegkommen, wenn ich nicht zu sehr aufgebracht wäre! Plato aber, erzürnt über einen liederlichen Sclaven, seinen Neffen Speusippus ersuchte: Gehe Du hin und züchtige ihn, ich bin zu sehr aufgebracht“ (und könnte ihn deßhalb zu hart strafen).

u.

„Ein Stillschweigen zu rechter Zeit ist besser, als alles Reden.

Noch nie hat es Jemand gereut, geschwiegen, Viele aber, geredet zu haben. Es ist immer noch Zeit, das, was man verschwiegen, an den Mann zu bringen, nie möglich, das Gesprochene zurückzunehmen."

v.

„Vorzüglich sollen junge Leute gewöhnt werden, die Wahrheit zu sagen, und nie zu vergessen, daß Lügen eine Niederträchtigkeit ist und allgemeinen Abscheu verdient."

w.

„Ein inniger Umgang der Kinder unter einander ist nur da statthaft, wo es wirklich edlere Seelen und Herzen sind, welchen sie sich anschließen."

y.

„Großes Mißfallen verdienen Väter, welche wegen Mangel an Zucht an der Liederlichkeit ihrer Söhne selbst Schuld sind. Das Jugendalter erfordert weit mehr Behutsamkeit und Vorsicht, als die Kindheit. Die Vergehungen der Kinder, wie etwa Geringschätzung oder Ungehorsam gegen Lehrer, sind meistens klein und leicht zu verbessern. Die Ausschweifungen der Jünglinge dagegen, als Unmäßigkeit, Entwendung der väterlichen Güter, Spielen, Fressen, Saufen, Wollust haben oft weit ärgere Folgen. Daher muß man den Begierden der Jünglinge Schranken setzen. Wer dieses Alters sich nicht ernstlich annimmt, öffnet dem Laster Thor und Riegel. Durch Lehren, Drohungen, Versprechungen, Bitten, Rathen, Vorstellung von Beispielen (auf der einen Seite also durch Aufstellung der Palme, auf der anderen Seite des Fluches, durch Anregung der Ehrbegierde und der Furcht durch Milde und Strenge), sollen in dieser Periode die Väter (und ältern Anverwandten) wie die Lehrer nahe stehen. Hoffnung auf Ehre und Furcht vor der Strafe sind die Hauptgrundstützen der Tugend in dieser Zeit. Jene feuert an, diese schreckt ab."

z.

„Ueberhaupt muß man Jünglinge von dem Umgange mit bösen Leuten abhalten, da von den Lastern derselben unter allen Umständen Etwas hängen bleibt, was Pythagoras in Räthsel einkleidet, wie:

1) „Iß keine Melanuren*)!" d. i. gehe nicht mit Leuten um, die wegen ihrer Laster schwarz sind!
2) „Schreite nicht über die Wage!" d. i. hüte Dich, die Gebote der Gerechtigkeit zu übertreten.
3) „Setze Dich nicht auf den Chönix**)!" d. i. fliehe den Müßiggang und suche Dir Deinen Unterhalt durch Fleiß zu erwerben.
4) „Reiche nicht Jedem die rechte Hand!" d. i. schließe nicht unvorsichtig Freundschaft.
5) „Trage keinen engen Ring!" d. i. genieße (versteht sich in heiliger Scheu vor den Göttern) froh Deines Lebens!
6) „Schlage nicht mit dem Degen in's Feuer!" d. i. reize nicht den Zornigen, sondern gieb lieber nach!

---

*) Eine Art von Fischen mit schwarzen Schwänzen.

**) Ein Getreidemaß, das so viel faßte, als der Mensch in einem Tage zu Brod bedarf.

7) „Friß Dir nicht das Herz ab!“ d. i. Quäle Dich nicht mit nagenden Sorgen.
8) „Iß keine Bohnen!“ *), d. i. trachte nicht nach der Regierung des Staates (oder hohen Dingen überhaupt).
9) „Leg' die Speisen nicht in den Nachttopf!“ d. i. bringe die Lehren dem Lasterhaften nicht auf; denn die Lehren sind die Nahrung der Seele, werden aber durch die Laster der Menschen verunreinigt.
10) „Kehre nicht um, wenn Du an die Grenze kommst!“ d. i. sei gelassen und frohen Muthes, wenn Du das Ende Deines Lebens vor Dir siehst.

Ueber die Forderung, Söhne von dem Umgange mit schlechten Menschen abzuhalten, fügt Plutarch noch hinzu: Es giebt keine Gattung von Menschen, welche der Jugend verderblicher werden könnte, als die — Schmeichler. Sie richten Väter und Söhne zugleich zu Grunde. Jenen verbittern sie das Alter, diesen die Jugend, da sie allen ihren Rathschlägen die Wollust als unwiderstehliche Lockspeise vorhängen. Reiche Väter ermahnen ihre Söhne zur Nüchternheit, Keuschheit, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit. Diese empfehlen ihnen die Trunkenheit, Unzucht, Verschwendung und Faulheit. Unser ganzes Leben, sagen sie, ist weiter nichts, als ein Augenblick. Man muß so leben, daß man auch seines Lebens froh wird. Was brauchen wir uns an die Drohungen des Vaters zu kehren? der ist ein alter Geck, der schon den einen Fuß im Grabe hat! Manche führen auch wohl Dirnen zu oder bieten ihre eigenen Frauen an und lehren, wie man die Väter um Das, was sie auf's Alter gespart haben, betrügen muß. Kurz sie sind eine abscheuliche Gattung von Menschen, Affen der Freundschaft, Maulschwätzer der Reichen, Verächter der Armen, die sich durch die Musik ihrer Schmeicheleien bei Jünglingen einzuschmeicheln wissen; unechte und verworfene Glieder der menschlichen Gesellschaft, die nur nach dem Winke der Reichen leben, von Geburt frei, aber der Wahl nach Sclaven sind, und es für einen Schimpf halten, wenn sie nicht beschimpft werden, weil sie sich doch nicht ganz vergeblich wollen füttern lassen. Aus dieser Ursache müssen Väter, denen daran gelegen ist, daß ihre Söhne gut erzogen werden, dieses hassenswürdige Mastvieh bei Seite schaffen. Eben so müssen sie ihre Kinder vor den Lastern der Mitschüler bewahren, weil auch diese schon im Stande sind, die tugendhaftesten Gemüther zu verführen!

Bei dem Allen fordert Plutarch, daß die Väter aber auch eine zu harte und strenge Behandlung ihrer Söhne vermeiden, und, ihrer eignen Jugend sich erinnernd, die Ausschreitungen der Jugend milder beurtheilen.

„So wie Aerzte bittere Arzneien mit süßen Säften vermischen und das Angenehme zu einem Mittel machen, um dem Patienten das Heilsame beizubringen: eben so müssen Väter die Strenge ihrer Strafen mit Sanftmuth verbinden, und den Begierden ihrer Söhne bisweilen die Zügel lassen, zuweilen wieder anziehen, vornehmlich gegen bloße Fehltritte derselben Nachsicht beweisen, und wenn sie ja in Zorn gerathen, denselben wieder verrauchen lassen. Der Jähzorn schickt sich für einen Vater noch weit eher, als der Groll. Ein feindseliges, unversöhnliches Betragen gegen Kinder ist allemal ein sicherer Beweis von dem Hasse gegen dieselben.“

„Oefters ist es gut, sich zu stellen, als ob man diese und jene Verge-

*) In den ältesten Zeiten bediente man sich der Bohnen, um bei der Wahl obrigkeitlicher Personen seine Stimmen zu geben.

hungen der Kinder gar nicht sähe. Wir übersehen die Fehler unserer Freunde. Sollte man es uns verargen, wenn wir bisweilen die Fehler unserer Kinder übersehen? Auf diese Weise wird die muthwillige Jugend öfters gebändigt, als durch fortwährend strenges Einschreiten."

„Jünglinge, welche der Wollust zu sehr ergeben sind, muß man durch die Ehe zu fesseln suchen, welche das sicherste Band der Jugend ist. Dabei aber soll man den Söhnen solche Weiber geben, die weder viel vornehmer, noch viel reicher sind, nach dem Ausspruche: Bleib' bei Deines Gleichen! Denn im Gegenfalle wird man nicht sowohl Ehemann, als vielmehr Sclave des Heirathsgutes."

„Endlich — was die Hauptsache bleibt — sollen Väter durch Vermeidung aller Fehler, in treuer Ausübung ihrer Pflichten, ihren Söhnen **selbst** das **beste Beispiel** geben, damit diese auf den Lebenswandel derselben als in einen Spiegel sehen und sich vor schändlichen Reden und Handlungen hüten lernen. Diejenigen Väter, die sich der nämlichen Fehler schuldig machen, wegen welcher sie ihre Söhne bestrafen, werden ihre eigenen Ankläger; diejenigen aber, welche selbst lasterhaft leben, können ihre Söhne noch weit weniger, als ihre Sclaven freimüthig bestrafen. Denn wenn die Eltern unverschämt sind, so müssen es die Jüngeren ja nothwendig noch weit mehr sein."

* *
*

Treffliche Winke giebt **Plutarch** in seiner Abhandlung: „Wie ein Jüngling die Dichter lesen solle?" Wir führen aus derselben wenigstens Einiges um so mehr an, als die Worte **Plutarchs** in unserer Zeit, wo die Jugend sich so vielfach der Lectüre von Dichtern und Romanen in die Arme wirft, ganz besondere Beherzigung verdienen.

a.

„Es ist nicht genug," sagt er, „daß man junge Leute vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken bewahrt, man muß sie mit noch größerer Sorgfalt gewöhnen, daß sie beim Hören und Lesen, wie bei einer schmackhaften Speise, mäßig und behutsam sind, und nur das Gute und Nützliche heraussuchen. So wenig eine Stadt durch Verschließung der Thore vor dem Eindringen der Feinde sicher ist, so lange ein einziges derselben offen bleibt, etwa so wenig Nutzen hat ein Jüngling von seiner Enthaltsamkeit, wenn er bei dem, was er hört und lies't, nicht genug auf seiner Hut ist. Je mehr dieses auf Seele und Verstand wirkt, desto größeren Schaden richtet es bei demjenigen an, der ihm ohne die gehörige Vorsicht Eingang gestattet."

b.

„Da es nun weder **möglich**, noch **rathsam** ist, jungen Leuten das Lesen der **Dichter** ganz zu verbieten, so müssen wir auf sie, als solche, die beim Lesen noch mehr, als beim Gehen eines Führers bedürfen, alle mögliche Aufmerksamkeit richten. **Thoren** und **einfältige** Leute haben zwar nichts von der Täuschung der Dichtkunst zu befürchten, wie **Simonides** von den **Thessaliern** sagte: „„Sie sind zu dumm, als daß sie betrogen werden könnten.""

c.

„Da wir nun **jungen** Leuten **nicht** wie **Ulysses** seinen **Ithakern** die Ohren mit zähem Wachse verstopfen und sie zwingen können, auf dem

Kahne Epicurs *) eilends vorüber zu fahren, so müssen wir ihr Urtheil durch die Vernunft beschränken und durch vorsichtige Leitung zu verhüten suchen, daß sie nicht durch das Angenehme zum Schädlichen hingerissen werden. Dryas zeigte gewiß keinen gesunden Verstand, daß er, weil Viele in der Trunkenheit Ausschweifungen begingen, die Weinstöcke überall ausrottete, anstatt daß er Wasserquellen hätte näher leiten und den rasenden Gott, wie Plato sagt, durch einen Nüchternen bezähmen und zurechtweisen sollen; denn die Vermischung des Weines mit Wasser benimmt demselben das Schädliche, ohne zugleich das Nützliche mit hinwegzunehmen. Also aber dürfen auch wir nicht die Dichtkunst, den Weinstock der Musen, ausrotten und vertilgen, sondern nur, wo das Fabelhafte und Theatralische derselben mit ausgelassener und muthwilliger Frechheit sich erhebt, die geilen Ausschößlinge abschneiden und die weitere Ausbreitung verhindern. Wo hingegen die Dichtkunst ihre Schönheiten der Weisheit widmet, und ihr angenehmer und hinreißender Ausdruck nicht leer und unfruchtbar ist, da müssen wir die Philosophie herbeiziehen und beide mit einander verbinden. So giebt die Dichtkunst jungen Leuten eine angenehme und leichte Lectüre. Der künftige Philosoph soll daher die Gedichte nicht fliehen, sondern vielmehr die Philosophie auf sie anwenden und sich gewöhnen, in dem Angenehmen das Nützliche stets aufzufinden, wo aber solches sich nicht findet, sie mit Unwillen zu verwerfen. Für's Erste soll aber der Jüngling, den wir zu den Gedichten führen wollen, Nichts so sehr in den Augen haben, als die Worte:

— »Viel lügen die Dichter!«

lügen theils mit Vorsatz, theils ohne ihr Wissen. Ersteres, wenn sie glauben, daß sie durch die unverhüllte Wahrheit ihren Zweck, zu gefallen, nicht so gut erreichen können, als durch Erdichtung. Ohne ihr Wissen erdichten sie, indem sie vielfach Dinge für wahr annehmen und dann mit schönen Farben ausmalen.

d.

Ferner soll der Jüngling nicht vergessen, daß die Poesie eine nachahmende Kunst ist, gleichsam eine redende Malerei, wie die Malerei eine stumme Poesie, und bei unsittlichen Charakteren und Handlungen gedenken, daß nicht diese, sondern die Darstellung zu loben ist, wenn dieselbe den Charakteren entspricht, so wie treffend und schön ist, wie z. B.

Muß man ja Unrecht thun, so ist's alsdann erlaubt,
Wenn man ein Reich gewinnen kann!

bei Euripides Phön. V. 527,

oder:

— — Verschaff' Dir nur den Schein der Redlichkeit,
Und thu', was Dir beliebt, es wird Dein Vortheil sein!

Ebendas. Irion.

e.

Hier soll der Jüngling nicht vergessen, daß nicht moralische Grundsätze oder Wahrheiten empfohlen werden, sondern der Dichter nur unsittlichen Personen die Worte in den Mund legt, die sie ihrem Charakter nach sprechen werden. Außerdem müssen Jünglinge bei der Lectüre der Dichter un=

*) Dessen Secte die Dichtkunst gänzlich verwarf.

anständige Worte, unsittliche Stellen, denen die Auflösung nicht gleich beigefügt ist, durch andere Stellen entkräften, die von jenen gerade das Gegentheil enthalten, z. B. wenn Pindar in ersterem Betracht sagt:

»Thu' ohne Scheu, was Deinen Feind verderben kann!«

so antworte man:

»Du sagst ja selbst an einem andern Ort, daß
Unerlaubte Lust ein traurig's Ende nimmt!«

f.

„Wenn aber der Dichter nicht selbst die Widerlegung ungereimter Reden giebt, so soll der Jüngling denselben die besseren Aussprüche anderer berühmter Männer entgegensetzen; wie z. B. wenn Jemand schreibt: „„Bosheit ist gegen einen bösen Menschen ein sehr nützliches Gewehr!““ das Wort des Diogenes, der auf die Frage: Wie man sich am besten an seinem Feinde rächen könne? zur Antwort gab: „„Wenn man selbst ein rechtschaffener Mann wird.““

g.

„Weiter muß der Jüngling gewöhnt werden, daß er nie etwas Unsittliches billige, was Dichter sagen, noch viel weniger darin eine Entschuldigung eigener Schlechtheit finde oder dieselbe nach ihrer Weise entschuldige. So müssen wir zu verhüten suchen, daß junge Leute nicht von schlechten Grundsätzen und Sitten angesteckt werden, zu gleicher Zeit bei solchen Veranlassungen aber lebendige Neigung zum Gegentheil zu erwecken streben, indem wir bei jeder Stelle sogleich Lob oder Tadel hinzufügen. Jünglinge müssen sorgfältig gewöhnt werden, bei schlüpfrigen Stellen Nichts für artig oder witzig zu halten, oder dieselben zu belächeln, sondern unzüchtige Reden mehr als die Handlungen selbst zu verabscheuen.

h.

„Außerdem ist es sehr gut, bei einer jeden Stelle die Ursache aufzusuchen. Cato that in seiner Kindheit Alles, was ihm sein Erzieher befahl, aber er fragte vorher allemal nach dem Grunde des Befehls. Den Dichtern hingegen darf man nicht, wie den Hofmeistern oder Gesetzgebern geradezu trauen, wenn das, was sie sagen, nicht zugleich den Grund angiebt. Und diesen wird es gewiß angeben, wenn es gut ist; ist es aber böse, so wird das Leere und Eitele sogleich in die Augen fallen.“

„So z. B. sind bei der Stelle:

»Der Mann sei noch so kühn, es dämpfet seinen Muth,
Wenn er des Vaters und der Mutter Schande weiß!«

oder:

»Nie darf sich erheben, der im Unglück schwebt!«

die Fragen aufgeworfen: Warum soll denn der Unglückliche niedrig denken und nicht vielmehr gegen das Schicksal kämpfen und sich aus seiner Niedrigkeit emporzuschwingen suchen? Warum soll ich, wenn mein Vater ein unwürdiger Mann ist, ich selber aber verständig und rechtschaffen bin, nicht auf meine Tugend stolz sein? Wer auf diese Art der Welt entgegen geht und sich nicht gleich von jedem Worte, wie vom Winde, auf die Seite werfen läßt, sondern von der Richtigkeit des Satzes überzeugt ist: Nur der Thor pflegt von einem jeden Worte darniedergeschlagen zu werden! Der wird gegen viele solche unrichtige und schädliche Stellen verwahrt sein!“

i.

„Es ist nicht genug, daß man die Dichter zur Unterhaltung und Bildung des Gefühls für das Schöne lies't; man muß insonderheit das, was zur Tugend führt oder den Charakter bilden kann, auf das sorgfältigste aufsuchen. Wie auf das Schöne und Regelmäßige im Ausdruck, so soll der Jüngling gleichzeitig auf die Ermahnungen zur Tugend, die Warnungen vor der Sünde seine Aufmerksamkeit richten. Gleichwie die Biene in den herbsten und schärfsten Disteln den schönsten Honig aufsauget, so sollen junge Leute in den Dichtern selbst da, wo sie auf unanständige und verführerische Stellen stoßen, nicht das Gift, sondern die edlen Stoffe in sich aufnehmen."

k.

„Nicht minder: gleichwie die Aerzte, wenn sie die Kraft einer Arznei, die sonst nur für Eine Krankheit gut war, näher kennen lernen, dieselbe in ähnlichen Krankheiten anwenden: so müssen die Jünglinge gewöhnt werden, gute Grundsätze und Aussprüche der Weisheit bei Gelegenheit eines besonderen Falles auf andere Fälle auszudehnen, z. B. bei der Stelle des Menander:

»Der ist beglückt, der Reichthum und Verstand besitzt!«

gleich denken, daß dies auch von dem Ruhme, der Herrschaft, der Beredtsamkeit gelte; oder bei dem Vorwurfe, welchen Odysseus dem in Skyrus unter den Frauen sitzenden Achilleus macht:

»O wie verlöschest Du hier Deines Adels Glanz!
Du spinnst?! O Schande! Du, des besten Griechen Sohn!«

in Erwägung ziehen, daß dieser Tadel liederliche, gewinnsüchtige, träge und unwissende Menschen überhaupt treffe."

l.

„Wenn man auf diese Art die Gedichte mit den Lehren der Philosophie verbindet und zusammenhält, so wird jenen das Fabelhafte und die Larve abgerissen, das Nützliche aber erhält dadurch ein weit ernsthafteres Ansehn. Ueberdies wird die Seele des jungen Menschen für die Philosophie empfänglich und darauf vorbereitet" ꝛc.

* *
*

Reich an beherzigenswerthen Winken ist Plutarch's Abhandlung „vom Hören." — Er schrieb dieselbe nieder für einen gewissen Nicander, damit er, da er nun nicht mehr unter der Aufsicht der Lehrer stehe und die männliche Toga angelegt habe, den Vorstellungen Anderer Gehör zu geben wisse.

a.

„Die Zügellosigkeit, die einige Jünglinge aus Mangel der Unterweisung für Freiheit halten, giebt ihnen Herren, die weit härter sind, als die Lehrer und Erzieher, die sie in der Jugend hatten, nämlich die Begierden, die nun gleichsam aus dem Gefängnisse entlassen sind. Du aber, der Du so oft gehört hast, daß es Eins und dasselbe sei, Gott und der Vernunft zu gehorchen, mußt Dich überzeugen, daß der Uebergang aus dem Jünglingsalter in's männliche Alter für Edelgesinnte nicht eine Entledigung der Aufsicht, sondern eine Veränderung des Aufsehers sei, da sie statt des menschlichen Erziehers an der Vernunft eine

göttliche Führerin bekommen, welcher zu folgen, einzig und allein Freiheit genannt werden kann."

b.

„In dieser Hinsicht, damit ein Jügling sich vor verderblichen Verirrungen bewahre, ist es nöthig, über das Hören einige Anweisung zu geben. Denn die Tugend hat fast nichts, als die Ohren, woran sie junge Leute anfassen kann, wenn dieselbe vom Anfange rein, von der Schmeichelei unverdorben und von schändlichen Reden unberührt erhalten werden."

c.

„Da also das Hören für einen Jüngling sehr nützlich, aber gewiß auch eben so schädlich werden kann, so halte ich für das rathsamste, daß man nicht allein mit sich selbst, sondern mit Anderen auch von der Art und Weise rede, wie man hören müsse."

d.

„Hier aber ist es nothwendig, daß junge Leute angehalten werden, auf die Reden Anderer aufmerksam zu sein, also viel zu hören, aber wenig zu reden, wie denn die Natur einem Jeden zwei Ohren, aber nur Eine Zunge gegeben hat, damit man weniger reden, als hören soll."

e.

„Wie Spintharus zum Lobe des Examinondes sagte, daß er nicht leicht Einen angetroffen, der so viel wüßte, und so wenig redete, so ist Schweigen in allen Fällen für einen Jüngling der sicherste Schmuck, zumal wenn er dem Andern, dem er zuhört, nicht gleich in's Wort fällt, oder einen Jeden anbellt, sondern die Rede, so wenig sie ihm auch behagen mag, gelassen anhört."

f.

„Dabei darf man nicht unterlassen, bei vorkommenden Fehlern Anderer immer Plato's Spruch sich zuzurufen: „„Trifft das etwa auch Dich?"""

g.

„Das Lob, das wir dem Redner ertheilen, muß aufrichtig, aber das Zutrauen, welches wir der Rede beweisen, behutsam sein. Den Ausdruck und Vortrag des Redners müssen wir mit Billigkeit und ohne alle Nebenabsicht, die Wahrheit aber und den Nutzen dessen, was er sagt, mit der strengsten Genauigkeit prüfen, weil wir sonst aus Liebe und Zutrauen gegen den Redner unvermerkt viele falsche und schädliche Sätze für wahr annehmen! Denn bei öffentlichen Vorträgen findet sich so gut, wie im Kriege, viel blinder Lärm."

h.

„Man muß daher, ohne auf eitelen Prunk der Worte zu sehen, die Frucht selbst aufsuchen und auch hier den Bienen nachahmen, nicht den Kranzflechterinnen. Diese suchen nur die buntesten und wohlriechendsten Blumen, die, zum Kranze gewunden, zwar angenehm, aber von kurzer Dauer sind. Die Bienen dagegen fliegen gar oft über Violen=, Rosen= und Hyacinthenbeete zu dem schlecht aussehenden herben Thymian und suchen den gelben Honig. Gleich also muß der unbefangene Zuhörer alle prächtigen und

schwülstigen Worte für Kräuter der gelehrt scheinen wollenden Thränen halten und sie übersehen, dagegen aber mit seiner Aufmerksamkeit in den Verstand der Rede und die Absicht des Redners eindringen und das Nützliche und Brauchbare sich zu eigen machen. Er muß sich erinnern, daß er nicht in eine Comödie oder in ein Concert, sondern in eine Schule, in einen Hörsaal gekommen ist, um durch das, was er hört, sein Leben zu bessern."

i.

„Deßhalb ist es auch nothwendig, daß der Jüngling das Gehörte in Anwendung auf sich betrachte und genau untersuche, ob irgend eine Leidenschaft dadurch bezähmt, oder ein Verdruß dadurch erleichtert, ob ein getroster und fester Muth, ein Trieb zur Tugend in ihm bewirkt worden? Wenn man aus der Barbierstube nach Hause kommt, so tritt man vor den Spiegel, um zu sehen, wie die Haare abgeschnitten und der Bart abgeschoren worden. Sollte man nun nicht auch, so bald man aus dem Hörsaale nach Hause kommt, über sich selbst Betrachtungen anstellen: ob die Seele etwas Ueberflüssiges, das sie beunruhigte, abgelegt hat, und ruhiger und zufriedener geworden ist? Ein Bad und eine Rede sind, wie Ariston sagt, wenn sie nicht reinigen, beide unnütz. Deßhalb soll der Jüngling nur dann an Reden Vergnügen finden, wenn er davon Nutzen hat, und Dem Dank wissen, der durch eine scharfe Rede seine Seele, wie einen Bienenstock durch Rauch, von der Finsterniß und Unwissenheit, womit sie angefüllt ist, reinigt. Erst wenn ein Jüngling schon Lehren gefaßt hat, kann ihm zur Erholung verstattet sein, daß er auf die Schönheit der Darstellung Acht hat."

k.

„Dabei muß der Jüngling dem Redner still zuhören. Wie man, zu einem Gastmahle geladen, mit Dem zufrieden sein muß, was vorgesetzt wird, so der Jüngling, der öffentlichen Vorträgen beiwohnt. Denn Diejenigen, die immer andere Materien auf die Bahn bringen, Fragen aufwerfen und Zweifel vorlegen, sind lästig und zum Zuhören ganz ungeschickt. Noch weit mehr aber verdient der Zuhörer ausgelacht zu werden, der nichts als geringfügige und läppische Fragen aufzuwerfen weiß."

„So gut ein fröhlicher und angenehmer Gast seine Pflichten hat, eben so gut und noch vielmehr der Zuhörer. Er soll an der Rede Antheil nehmen."

l.

„Was die Ermahnungen und Verweise anlangt, so soll der Jüngling bei denselben weder unempfindlich, noch weibisch sein. Diejenigen, welche über Verweise lachen und den loben, der dieselben ertheilt, sind gleich wie die Schmarotzer, wenn sie von denen gelästert werden, die ihnen freien Tisch geben, — sind trotzige und verwegene Leute, die auf die unanständigste Weise ihre Herzhaftigkeit durch Unverschämtheit beweisen wollen. Bei Anhörung eines Verweises, der, um den Charakter zu bessern, sich harter Worte gleich einer scharfen Medicin bedient, keine traurige Miene zu machen, keinen Angstschweiß und Schwindel zu empfinden, noch wegen der Schande in seiner Seele gleichsam eine brennende Hitze zu fühlen, sondern mit unverändertem Gesichte da zu stehen, — dies ist allemal ein Zeichen eines niederträchtigen Jünglings, der schon durch lange Bekanntschaft mit dem Laster alles Gefühl für Schande verloren hat, und dessen Seele, wie eine harte, dicke Haut, keine Schwielen mehr bekommen kann. Uebrigens muß ein Jüngling, wenn er getadelt wird, zwar

eine schmerzhafte Rührung empfinden, nie aber sich ganz zu Boden schlagen lassen, sondern, gleich als wenn die Philosophie uns in ihre Mysterien einweihte, die ersten Reinigungen und Beschwerlichkeiten geduldig aushalten, und dann gewärtig sein, daß die gegenwärtige Angst und Unruhe Ruhm und Vergnügen geben werde. In dem Falle, daß man den Tadel nicht verdient, ist es nützlich und gut, den Tadelnden erst ausreden zu lassen und dann sich gegen ihn zu vertheidigen mit der Bitte, daß er seine Freimüthigkeit und den Ton, in welchem er redete, bis auf wirkliche Vergehungen sparen möge."

m.

Uebrigens schließt Plutarch diese Vorlesung mit der wahren Bemerkung: „Der Verstand verlangt nicht wie ein Gefäß eine Anfüllung, sondern, wie Brennholz, einen Zunder, der die Erfindungskraft und Liebe zur Wahrheit entzünde. Wer die Reden Anderer anhört, ohne an denselben seinen Verstand, wie ein Licht, anzuzünden, sondern sich bloß am Zuhören zu ergetzen, der gleicht Dem, der bei dem Nachbar Feuer holen will, aber daselbst sitzen bleibt und sich wärmt, der nimmt bloß, wie die Röthe von einer Flamme, den Schein der Gelehrsamkeit an, ohne daß der innere Rost der Seele ausglühe und die Finsterniß vertrieben werde."

O.

Marcus Aurelius Antoninus

Obgleich im strengen Sinne nicht über Pädagogik geschrieben, so dürfen wir doch diesen Philosophen auf dem Throne um so weniger übergehen, als nicht bloß seine Unterhaltungen mit sich selbst (Antoninus ad se ipsum) im Eingange mehrere die Erziehung betreffende werthvolle Bemerkungen enthalten, sondern in der Schrift selbst sehr wichtige Winke zur Selbstfortbildung des Menschen, welche immer ein wichtiger Gegenstand der Pädagogik bleiben wird, auf fast jeder Seite vorkommen.

M. A. Antoninus, mit dem Beinamen der Philosoph, seinem eigentlichen Namen nach: Marcus Aelius Aurelius Verus Antoninus, war der Sohn des L. Cejonius Commodus Verus, und wurde im Jahre 121 n. Chr. geboren.

Schon von Hadrian zum dereinstigen Mitregenten des römischen Reiches empfohlen, erhielt er von dem gleich edlen Kaiser Titus Antoninus Pius*), dessen Tochter Lucilla zur Gemahlin.

*) Titus Antoninus Pius, Sohn des Aurelius Fulvius und der Arria Fadilla, Nachfolger Hadrians, wurde geboren zu Canuvium, und erhielt bei seiner Adoption von Hadrian den Namen T. Aelius Hadrianus Antoninus Pius.

Während der Zeit seiner Regierung von 138 — 161 n. Chr. ruhete durch seine Weisheit das römische Reich im Innern und nach Außen im tiefen Frieden. Durch milde Handhabung der Gesetze, durch sorgsame Pflege der Sittlichkeit, durch die Macht des eigenen Beispiels der erhabensten Tugend, durch unermüdliche Unterstützung aller Hülfsbedürftigen, durch sorgsame Wahl der treuesten Staatsdiener, ward er, durch seltene Regenten- und Menschengröße ausgezeichnet, im höchsten Maße der Wohlthäter seiner Unterthanen, und genoß in weitester Ferne ein so großes Vertrauen, daß selbst die Inder und Bactrier ihn zum Schiedsrichter erwählten. Er war im eigentlichsten Sinne der Vater seines Volkes und oft wiederholte er Scipio's Worte: »Ich will lieber Eines Bürgers Leben erhalten, als Tausend Feinde vernichten!«

Sein Erzieher war Plutarchs Neffe: Sextus, der Redner Herodes aus Athen und der berühmte Rechtsgelehrte L. Volusius Mecianus, von denen er eine gründliche und gelehrte Bildung empfing, in Folge welcher er besonders die stoische Philosophie lieb gewann *).

Weise Sparsamkeit gewährte ihm die Möglichkeit, die öffentlichen Abgaben zu vermindern. Die Christenverfolgungen stellte er so viel als möglich ab. Nur wenige Kriege fanden unter ihm statt, wie in Britannien, wo er die Grenzen des römischen Reiches erweiterte und die Aufführung einer neuen Mauer veranstaltete. Den Namen Pius empfing er vom Senate wegen der frommen Pietät gegen Hadrian, seinen Adoptivvater, zu dessen Gedächtniß er einen Tempel erbauen ließ. Nach 23jähriger glücklicher Regierung starb er 74 Jahre alt. Der Senat decretirte ihm einstimmig die göttlichen Ehren. Das Reich beweinte bis in die äußersten Grenzen seinen Tod als unersetzlichen Verlust, die nachfolgenden Kaiser legten sich seinen Namen als besondere Ehrenbenennung bei; seinem Andenken wurde die noch vorhandene und unter dem Namen Colonna Antonina bekannte Denksäule gesetzt.

*) In Beziehung auf Seneca und dessen verunglückte Erziehung des Kaisers Nero fügen wir hier nachträglich noch einen Brief des berühmten York bei, in welchem derselbe, einen ihm von dem Könige Friedrich Wilhelm III. gestellten Antrag, die Erziehung des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs, zu übernehmen, ablehnend, auf eine wahrhaft treffliche Weise die Eigenschaften entwickelt, welche der Erzieher eines Fürsten besitzen müsse.

An den General Köckeritz, durch welchen der Antrag ihm gemacht worden, schreibt er (Leben des Feldmarschall Grafen York von Wartenberg, von J. G. Droysen. Berlin 1851. 1. Bd.):

»Der Gedanke, daß mein König bei der Wahl eines Mannes, dem er die wichtigste Bestimmung geben will, um die Person des Thronerben zu sein, auch nur meiner gedacht hat, macht mich unendlich glücklich; ich fühle diese große Gnade des Zutrauens in ihrer ganzen Größe.«

»Wären unbegrenzte Liebe für den König und sein Haus, wären unerschütterliche Treue und Patriotismus, wären Aufopferungen jeder Art von meiner Seite die einzigen Erfordernisse zur Erreichung des vorliegenden Zweckes, so würde mich mein stolzes, ich kann sagen, gerechtes Selbstgefühl unbedingt zu einem Entschlusse führen, der für mich so ehrenvoll als glänzend sein würde.«

»Diese Erfordernisse sind aber nach meiner Ansicht der Sache nicht hinreichend.«

»Der Mann, der um einen Fürsten ist, muß, wenn er auch im strengsten Verstande nicht Erzieher sein soll, doch vorsichtiger Führer sein, muß mit Behutsamkeit und mit unendlich mannichfaltigen Rücksichten auf den Charakter des Prinzen wirken.«

»Dieser Mann muß die Kraft besitzen, Gefühle zu erwecken, Leidenschaften zu leiten, und in dem jugendlichen Herzen die Keime zu pflanzen und zu pflegen, die auf die künftige Bestimmung, einen kraftvollen, selbstständigen, nicht eigensinnigen aber festen und entschlossenen Charakter, einen so wesentlichen Einfluß haben müssen.«

»Dieser Mann muß die ganze Kunst verstehen, der Natur nicht entgegenwirken zu wollen, sondern sie nur unvermerkt ihrem großen Zwecke zuzuführen. Er muß in die Jahre der Kraft sich zurückstimmen können, um die Zuneigung seines jugendlichen Freundes zu gewinnen, ohne einen gewissen Anstand zu verlieren, der ihn in Würde, ich möchte sagen, in Ehrfurcht erhält.«

»Der Mann an der Seite eines jungen, zum Throne bestimmten Fürsten muß, wenn auch nicht ein erfahrener Staatsmann sein, so doch eine Uebersicht von der Kraft, der Form, dem Zwecke, der Regierung und des Landes haben; er muß die nicht leichte Kunst besitzen, den Prinzen immer nach Ansichten des Ganzen zu führen, das Individuelle nur als einpassend und Folge zu zeigen.«

»Ein Schatz von Menschenkenntniß ist dem Manne nothwendig, der mit einem jungen Fürsten bei so häufigen Veranlassungen über die Menschen sprechen muß.«

»Bei der unumgänglichen Nothwendigkeit, daß ein Fürst über Alles unterrichtet, dieser Unterricht auch viel schneller vollendet sein muß, als bei einem Privatmanne, ist es unmöglich, daß er durch Bücher und eigenes Aufsuchen der einzelnen Theile diesen Unterricht schöpfen kann; der Mann, der um einen jungen Prinzen ist, muß also wenigstens encyklopädische Kenntnisse haben, um keine Frage unbefriedigt zu lassen, weil er sonst leicht den Verdacht des völligen Nichtwissens auf sich ziehen könnte und dann seinen Zweck verfehlt.«

Antoninus Pius, sein Adoptivvater, obgleich er Lucius Verus gleichfalls als Sohn angenommen hatte, durchschauete doch die Charaktere beider so, daß er, hinsichtlich des Verus, der früh sich der Sinnlichkeit ergab, bald aller Hoffnung entsagte, und demselben weder den Titel Kaiser ertheilte, noch ihm einen Antheil an der Regierung einräumte, ja die Veranstaltung traf, daß bei seinem Tode, 161 n. Chr., Marcus Aurelius allein als Kaiser proclamirt wurde.

Dieser indessen erklärte mild und klug sogleich bei seiner Thronbesteigung den Verus zu seinem Mitregenten, indem er dadurch jeder Beunruhigung des Reiches begegnete und die allgemeine Liebe sich gewann.

Verus jedoch — was Marcus Aurelius wohl auch voraussehen mochte — begnügte sich mit dem Titel, überließ Marcus Aurelius alle Macht und Gewalt, indem er in völliger Thatenlosigkeit seinen Gelüsten lebte. In dem Parthischen Kriege z. B., wo ihm die Heeresführung übertragen worden war, blieb er in Antiochien zurück, während seine Feldherren bis zum Tigris vordrangen, im Jahre 167. Auf dem Feldzuge gegen die Teutschen aber, an welchem er Theil nahm, starb er, in Folge seiner Ausschweifungen, schon i. J. 180 n. Chr. in Altinum an einem Schlagflusse.

Um so ungehinderter konnte der edle Marcus Aurelius die von seinem Adoptiv-Vater gefaßten und begründeten Pläne zur Beglückung des Reiches weiter verfolgen. Er that dies, festhaltend an den Grundsätzen der frommen Lebensweisheit, welche er in der erwähnten Schrift niederlegte, selbst unter den schwierigsten Lagen, in welche das Reich gerieth, namentlich unter den Verheerungen einer furchtbaren Pest, welche das Heer aus dem Oriente eingeschleppt hatte, unter ungewöhnlichen Ueberschwemmungen und Erdbeben, unter den Aufständen der wilden Grenzvölker am schwarzen Meere und in Gallien, unter der Empörung des syrischen Statthalters Aridius Cassius, und den Kriegen mit den Teutschen. Bei einer großen Erschöpfung des Staatsschatzes verkaufte er alles Silbergeräth des Palastes. Unter allen Verhältnissen aber war sein Streben, Gerechtigkeitspflege und Sitte zu verbessern, und mit Milde das Scepter zu führen, wie er denn z. B. den besiegten Aufrührern unter dem Statthalter Avidius Cassius, nachdem dieser von seinen eigenen Anhängern ermordet worden, großmüthig verzieh. Leider jedoch setzte ein frühzeitiger Tod gerade da seinem Segenswirken ein Ziel, als er den inneren Angelegenheiten seine Sorgfalt ganz besonders widmen zu können hoffte. Auf einem neuen Feldzuge gegen die unruhigen Teutschen erkrankte er zu Sirmium und starb im 59. Jahre seines Alters, im 19. seiner Regierung. Man vermuthete, sein unwürdiger Sohn Commodus habe ihm Gift beigebracht.

Marcus Aurelius, der den Beinamen Pius wegen seiner kindlichen Pietät gegen seinen Schwiegervater Annius Verus erhielt, war, wie gedacht, ein Mann von umfassender und tiefer Bildung. Treuer Anhänger der

---

»Endlich muß der Mann an der Seite eines jungen Prinzen die feinen Hoffitten haben, er muß einen leichten und geschmeidigen Vortrag der Unterhaltung haben, gleich entfernt von Steifheit und Fadheit. Er muß die Kunst besitzen, nicht abzuschrecken und doch stets würdevoll zu bleiben. Er muß die allgemeine Stimme für sich haben« 2c.

»So ist das Bild im Allgemeinen, welches ich mir von den Eigenschaften mache, die ein Mann nothwendig besitzen muß, der es unternimmt, an der Seite eines Fürsten zu leben, welcher die Bestimmung zum Throne hat. Nach dieser Skizze habe ich eine Selbstprüfung vorgenommen, und darf in Folge derselben, da ich diese Eigenschaften vermisse, nie den Vorschlag annehmen« 2c.

stoischen Philosophie, war auch Er, wie sein Vorgänger, einer der größten Regenten aller Zeit, geschmückt mit den Tugenden der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, was von seinem Volke auch in so hohem Maße anerkannt wurde, daß sein Name bis auf die spätesten Zeiten gefeiert und heilig blieb.

Was seine Schrift, ursprünglich: *Τῶν εἰς ἑαυτον*, zwölf Bücher über die menschlichen Pflichten, zuerst 1558 in Zürich, dann vielfach herausgegeben und erklärt, nun selbst anlangt, so ist für unseren Zweck insonderheit das Nachstehende zu bemerken.

Was

I.
die philosophischen Grundsätze

betrifft, welchen der edle Weise auf dem Throne huldigte, der die Philosophie im Verhältnisse zu seinem Kaiserhofe seine „wahre Mutter" nannte, so war derselbe, der auch in dieser Hinsicht einen so bedeutenden Einfluß auf seine Zeit ausübte, wie bereits erinnert, ein Anhänger der sittlich strengen stoischen Philosophie (s. oben), welche er nach Weise des ernsten, praktischen Römercharakters, von dem speculativen Theile absehend, vorzüglich in ihrer praktischen Richtung auffaßte und weiter verfolgte.

Wie Seneca (vergl. oben, insbesondere Br. 48 und 89), so betrachtete unser Antonin die Philosophie als Studium der Weisheit, Tugendlehre, Führerin zu den des Menschen würdigen und der Wahrheit entsprechenden Gesinnungen, wie er namentlich (Unterhaltungen mit sich selbst II., 17) sich dahin äußert: „Ihre Aufgabe ist, den Gott in unserm Innern (d. i. die Vernunft) vor jeder Entehrung durch Sünde zu bewahren, erhaben zu stehen über Schmerz und Sinnenreiz, Nichts zu thun aus Heuchelei oder Verstellung" ꝛc.; ihre Aufgabe ist, den Menschen zu einer unerschütterlichen Ruhe, zu einer unzerstörbaren Heiterkeit unter allen Verhältnissen des Lebens, unter allen Veränderungen des Schicksals zu führen und in den Stand zu setzen, stets seine Pflicht zu erkennen und zu erfüllen."

Nichts desto weniger war er jedoch nicht bloß duldsam gegen alle philosophischen Richtungen, sondern achtete namentlich Sokrates, Plato, Pythagoras sehr hoch, ja benutzte gern selbst die Ideen Epikurs und der griechischen Dichter, wo dieselben eine praktische Bedeutung hatten und zu seiner Selbstvervollkommnung dienen konnten, die ihm die höchste Sorge war.

Ueber

1.
die Welt

sagt er im Wesentlichen:

„So wie der Körper ohne die Seele todt und kraftlos ist, so die Welt ohne die Gottheit. Sie ist die Bildnerin des rohen Stoffes, den sie vorfand."

„Deßhalb ist in der Welt Alles, selbst da, wo wir es nicht erkennen, nothwendig, zweckmäßig und schön. Sie ist ein vollkommenes Ganze, von einem heiligen Bande umschlungen (a. a. O. V., 8. VII., 9.)."

„Die fortwährende Wandelung, welcher Alles unterworfen ist, was der Welt angehört, kann keinen Einwurf gegen ihre Zweckmäßigkeit und Schönheit abgeben. Denn sie wird durch diesen Wechsel keineswegs beschädigt, sondern vielmehr erneuert und verjüngt (a. a. O. VII., 25. VIII., 50.), ja selbst der Tod ist in dieser Hinsicht bloß eine heilsame Wirkung der weisesten

Naturgesetze, so daß die Betrachtung desselben von diesem Gesichtspunkte aus nur den wohlthätigsten Einfluß auf unsere Sittlichkeit üben kann (a. a. O. X., 11.). Alle Veränderungen betreffen nur die Individuen. Die Gattungen und Arten bleiben. Wer über irgend ein Ereigniß als über etwas Unerhörtes und Neues staunt, verräth nur Mangel an Beobachtungsgabe und Verstandesschwäche." (a. a. O. IV., 44. VIII., 6. XII., 1 f.) So werden in der Welt gewissermaßen immer dieselben Rollen von Neuem gespielt, nur durch andere Personen (a. a. O. IV., 32. VII., 49. X., 27.).

Ueber

2.

die Gottheit

sagt Antonin in Folge seiner kosmologischen Vorstellungen Folgendes:

„Die Gottheit ist gleichsam die Seele der Welt. Wie die menschliche Seele dem Körper, so ertheilt die Gottheit (Weltseele) der Welt Kraft und Leben."

„So wie ich," sagt er (a. a. O. XII., 28.), „die Existenz meiner Seele annehme, ohne sie sehen zu können, eben so schließe ich aus den Wirkungen der Gottheit, die ich wahrnehme, auf ihre Existenz."

Die Gottheit selbst als Weltseele, dachte sich Antonin, in stoischer Vorstellungsart, nach Analogie der menschlichen Seele: „So wie diese den ganzen Körper durchdringt und in allen Theilen desselben ausgebreitet ist: so breitet sich auch die Gottheit durch die ganze Welt aus. So wie die menschliche Seele den Körper lenkt und regiert: so lenkt und regiert auch die Gottheit die Welt. So wie die menschliche Seele vernünftig ist: so auch die Gottheit. Woher sonst die Vernunft der erstern? So wie die Seele das Herrlichste am Menschen ist: so die Gottheit in der Welt. So wie die Seele des Menschen mit seinem Leibe innigst verbunden ist und mit demselben Ein Wesen ausmacht: so auch die Gottheit mit der Welt und mit ihr ein Ganzes." (Marc. Aurel. Antonins Unterhaltungen mit sich selbst ꝛc. von J. M. Schultz. 1799. S. 193 f., welche Bearbeitung wir hier überhaupt zu Grunde legen.)

Ueber

3.

die Vorsehung,

zu welcher die Stoiker durch ihre kosmologisch-theologische Weltbetrachtung geführt werden mußten, erklärt sich Antonin mit denselben, wie folgt:

„Die Welt ist ein Kunstwerk der Gottheit. Ein Künstler aber liebt sein Werk und sucht die Maschine, welche er zu Stande gebracht hat, auch im ordentlichen Gange zu erhalten. Wie viel mehr muß die Gottheit, als die vollkommenste Bildnerin, für ihr Kunstwerk Sorge tragen, da die Welt so vollkommen ist, und die Gottheit fortwährend in innigster Verbindung mit ihr steht?"

„Die menschliche Seele wirkt mit der größten Gewalt auf den Körper. Eben so die Weltseele auf die Welt. Sie muß allmächtig sein! Wie undankbar aber wäre es, daß sie ihre Allmacht nicht anwenden sollte, um das Ganze in Ordnung zu erhalten und irgend Etwas dem blinden Zufalle zu überlassen?"

„Die menschliche Seele, in allen Theilen unsers Körpers ausgebreitet,

kennt alle Theile desselben genau: eben so die Gottheit in Beziehung auf das ganze All. Sie ist allwissend, und wendet ihre Allmacht zum Besten des Ganzen und des Einzelnen an.“ Handelt schon die vernunftbegabte Seele endlicher Natur nie zweckwidrig, wie viel — weniger die vernünftige Weltseele? Ihre Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeitsliebe — lauter Eigenschaften, die man der Weltseele nach der Analogie mit der menschlichen Seele und aus teleologischem Grunde zuschrieb — setzten ebenfalls eine fortdauernde Aufsicht über die Welt und eine regelmäßige Anordnung ihrer Veränderungen voraus, um so mehr, als die Weltseele durch diese Sorge für die Welt ihre eigene Glückseligkeit befördert (a. a. O. IV., 40. V., 8. VI., 10 f.).

Und wenn Antonin wie rücksichtlich der Gottheit, so der Vorsehung öfters so sich ausspricht, als ob er Zweifel hege, so geschieht es nur, weil er dann die Ungereimtheiten hervorheben will, welche entstehen, wenn man die Gottheit und ihr Walten läugnen, also den Skepticismus und Unglauben ad absurdum zu führen die Absicht hat.

Während übrigens die Stoiker großentheils theils eine allgemeine, theils eine besondere Vorsehung annahmen, zu welcher ersten Classe Seneca gehört, indem er bloß einräumt, „daß die Götter nur zuweilen um Einzelne sich bekümmern,“ erklärt Antonin sich für eine providentia specialis, ja specialissima, indem er behauptet: daß die Gottheit für das Einzelne, besonders für Menschenwohl Sorge trage.

In gleichem Geiste spricht er von der Welterhaltung. Ungeachtet der unaufhörlichen Umwandelungen, denen Alles in der Welt unterworfen ist, dauert sie selbst doch fort. Aus der Auflösung der vorhandenen Formen der Grundstoffe gehen stets neue Wesen hervor und alle Gattungen und Arten bleiben, was nothwendig ein Werk der Gottheit sein muß.“

„Aber die Gottheit erhält nicht bloß die Welt, sondern regiert sie auch, dergestalt, daß alle Veränderungen überhaupt und in den Schicksalen der Menschen insbesondere nach Gesetzen erfolgen, welche die Gottheit bei der Weltbildung feststellte.“

„Einen Zufall giebt es nicht. Alles steht in Beziehung auf das Weltganze. Folglich regiert Gott auch das Einzelne und leitet es nach dem Zwecke des Ganzen. Deßhalb ist jedes Ereigniß eben so wohl dem Ganzen, als dem Einzelnen heilsam, und für jedes gebührt der Gottheit Preis und Dank. Die höchste Güte und Gerechtigkeit, die wir der Gottheit beilegen müssen, erfordert, daß sie über das Wohl der vernünftigen Wesen ganz besonders wacht. Alle Ereignisse sind aber außerdem vorher bestimmt.“ *)

Ueber

4.

das Schicksal,

Fatum, im Verhältniß zur Vorsehung, sagt Antonin:

*) Wenn Brücker und Andere annehmen, daß die Stoiker diese und andere dem Christenthume ähnliche Lehrsätze aus der sich immer mehr verbreitenden Religion Jesu geschöpft haben, so beruht dies auf nur falschen Ansichten, da wir ähnliche Lehren bei Cicero, Thales und selbst Pythagoras finden, das Christenthum aber in den ersten 3 Jahrhunderten von den heidnischen Philosophen so tief verachtet war, daß sie jede nähere Einsicht in seinen Inhalt unter ihrer Würde erachteten.

„Es ereignet sich Nichts ohne Ursache, vielmehr hat jede Wirkung ihre besondere Ursache, aus welcher sie hervorgeht und nothwendig erfolgen muß. Wie nun die materiellen Wesen, worin die wirkenden Kräfte liegen, in der genauesten und unzertrennlichsten Verbindung stehen und ein engverknüpftes Ganzes ausmachen: so müssen auch die in ihnen liegenden Kräfte in einer bestimmten Beziehung stehen, eine Gesammtkraft bilden, die auf Einen Zweck, den Zweck der Welterhaltung, sich bezieht. Dem zufolge aber erfolgen alle Veränderungen in der Welt nach unabänderlichen Gesetzen, welche in dieser Totalkraft liegen."

„Denkt man diese Totalkraft in Verbindung mit der Urkraft, also der Gottheit, so ist diese Totalkraft die Gottheit selbst, in sofern sie die Welt erhält und regiert, oder die Vorsehung."

„Denkt man dagegen diese Totalkraft ohne Verbindung mit der Gottheit oder der Urkraft, so entsteht das Schicksal und die Gottheit ist dessen Urheberin. Denn der systematische Zusammenhang der Kräfte ist Anordnung der Gottheit selbst."

Ueber

5.

das Uebel in der Welt

erklärt Antonin sich, die Lehre von der Vorsehung rechtfertigend, dahin: „Die Gottheit kann nicht Urheberin des Uebels sein. Das ist bei ihren Eigenschaften unmöglich. Eben deßhalb kann es aber überhaupt kein Uebel geben. Der Mensch hält nach seiner beschränkten Einsicht nur Manches für ein Uebel, was es gar nicht ist; anderes Uebel ist mit dem Guten unzertrennlich verbunden und führt zu demselben, ist nur Mittel zum Guten. Das Wohl des Ganzen macht oft Schmerzen für einzelne Theile nothwendig."

„Deßhalb — so wendet Antonin dieses Dogma an — muß der Weise das, was der Mensch übel nennt, willig ertragen, indem er seinen Blick auf das Ganze lenkt, und bedenkt, daß dasjenige, was die Erhaltung und das Wohl des Ganzen fördere, unmöglich ein Uebel sein kann, sondern seiner sinnlichen Empfindung oder beschränkten Einsicht nur als solches erscheint."

Ueber

6.

die Natur des Menschen

stellt Antonin, dessen Tugendlehre darin, daß er den Menschen in seinem Verhältnisse zum allgemeinen Ganzen betrachtet, die ihm eigenthümliche „Hoheit und Feierlichkeit" gewinnt, folgende Lehrsätze auf:

„Der Mensch besteht aus zwei Theilen, einem passiven und activen, oder dem Körper, aus der Urmaterie stammend, und dem Geiste, welcher aus der Urkraft oder der Weltseele, d. i. der Gottheit, seinen Ursprung hat."

„Im Körper finden sich zwei Principe, das vegetative Leben (der eigentliche Körper) und das Lebensprincip, welches, wie das ganze Universum, diese Vegetation physisch erhält und trägt (Seele), eine luftartige Substanz, Lebensgeist, gewissermaßen eine „Ausdünstung aus dem Blute," der Geist ist die Vernunft."

„Der Körper ist „„Organ und Spiegel der Seele,"" und fordert daher eben sowohl die treuesten Sorge für seine Erhaltung, wie für seine Cultur." (a. a. O. III., 16. VII., 55.)

„Durch die Vernunft unterscheidet sich der Mensch erst von allen lebenden Mitgeschöpfen und erhebt sich hoch über dieselben. Durch sie, diesem zweiten und vornehmsten Haupttheil des Menschen, erhebt sich der Mensch erst zum Menschen im höheren Sinne" *).

„Die Seele überhaupt ist," sagt Antonin weiter, „ein Ausfluß aus der Weltseele; die vernünftige Seele (Vernunft) ein Ausfluß der vernünftigen Weltseele, der Gottheit, und mittelst ihr steht der Mensch mit der Gottheit in der innigsten Verbindung, trägt er der Gottheit Ebenbild in und an sich, ist er ihr verwandt. Deßhalb nennt Antonin die Vernunft, d. i. das Vermögen unserer höheren Erkenntnisse, besonders des Ewigen und Absoluten (Gott, Tugend, Unsterblichkeit), in welcher die höhere Geisteswelt, das Ewige, die Gottheit selbst in uns hereinragt, „„etwas Göttliches,"" „„den Gott in uns,"" dem wir, wie der Gottheit selbst, im höchsten Maße Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam und Vertrauen schuldig sind."

Der Vernunft oder vernünftigen Natur des Menschen aber legt Antonin (a. a. O. VII., 55.) folgende Eigenschaften bei:

1) Trieb zur Geselligkeit, eine Folge insonderheit der Verwandtschaft, durch welche alle vernunftbegabte Wesen umschlungen werden, wie denn Wahrheit und Recht diesen Wesen (also den Menschen) allen im Innern sich enthüllen und offenbaren;
2) das Recht, über den Körper, die Seele (als niedere Lebenskraft, s. weiter vorher) und die Außenwelt unbedingt zu herrschen. Die Vernunft (*νους*) muß dergestalt Richterin und Gebieterin aller menschlichen Handlungen sein, daß ihr alle anderen Begehrungen und Triebe sich absolut zu unterwerfen haben.
3) Erhabenheit über Trug und Täuschung in der praktischen Vernunft.

„Durch den Besitz der regierenden Kraft," sagt er, „sind wir Menschen; erst durch die Vernunft werden wir „„weise Menschen."" Da die „„Vernunft"" zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen in voller Reinheit sich äußern und wirksam erweisen muß, so ist jeder Affect schon an sich selbst, nicht bloß in seinem Uebermaße oder seiner nachtheiligen Folgen wegen zu mißbilligen."

Ueber

7.
die Willensfreiheit

verbreitet sich Antonin ebenfalls des Weitern:

„Die Vernunft," sagt er, „verkündigt dem Menschen in seinem Bewußtsein das Gesetz, der Pflicht, der Vernuft gemäß zu handeln."

„Dieses Bewußtsein aber ist mit dem Bewußtsein der Freiheit auf das innigste verbunden."

---

*) An anderen Stellen unterscheidet Antonin drei Theile des Menschen:
1) Körper,
2) belebende Seele,
3) Verstand oder Vernunft, oder regierende und leitende Kraft, *ἡγεμονικὸν, νοῦς, διάνοια* (a. a. O. II., 2. III., 16. XII., 3.).

Diese verschiedenen Auffassungen laufen auf Eins hinaus.

Eben so scheint Antonin an mehreren Stellen die Seele wieder als eine höhere Kraft der Seele (2) zu betrachten.

„Soll aber der Mensch sittlich gut handeln, so muß er es auch können."

„Darin besteht die Freiheit, daß der Mensch Herr seiner Handlungen ist."

„Die vernünftige Seele (s. oben S. 760, 6.) allein soll ihn bestimmen und beherrschen. Nur sie ist unabhängig, nur sie kann, was sie will."

„Was aber will sie denn?"

„Offenbar nur das, was ihrer Natur gemäß ist, d. h. das „„Wahre und Gute.""

„Soll sie aber dies vermögen und in's Werk setzen, so muß sie auch über die Sinnlichkeit, über Sinnenreiz und Sinnenschmerz erhaben sein." (a. a. O. XI., 1.)

„Hieraus leiten sich als die unwidersprechlichsten Folgerungen ab: Der Lasterhafte ist nicht sittlich frei."

„Wer frei ist, muß thun können, was er will. Keiner jedoch kann lasterhaft sein wollen, sondern begehrt (von Natur, kraft seiner Vernunft) das Gute. Unterläßt er dies und sündigt, so geschieht es gegen den Willen seiner Vernunft. Deßhalb handelt der Lasterhafte unvernünftig und unfrei (dient dem Herrn, dem er nicht dienen sollte, als der Sinnlichkeit, den Glücksgütern, anderen Menschen ꝛc., denen zu dienen, Schmach ist)."

„Jeder aber, der der Sünde dient, also unfrei ist, verdient um so mehr Tadel, als er sich dem Sclavenjoche ohne Zwang, freiwillig unterworfen hat. Jeder Mensch besitzt Urtheilskraft, Denkkraft und Vernunftfähigkeit. Durch Anwendung und Entwickelung dieser Kräfte kann er zur moralischen Stärke und Freiheit gelangen. Erreicht er dies nicht, so liegt unstreitig die Schuld an ihm. Das ist so einleuchtend, als daß der Lasterhafte selbst tiefe Reue empfindet. Somit aber nimmt Antonin eine doppelte Freiheit im Menschen an,"

1) „die Willensfreiheit, d. i. das Vermögen des Menschen, seine Handlungen selbst zu bestimmen, also der Vernunft zu gehorchen oder nicht zu gehorchen;"

2) „die sittliche Freiheit, d. i. das Vermögen der vernünftigen Seele, aller empirischen Einwirkungen ungeachtet, ihrem eigenen Zwecke gemäß zu handeln."

Ueber

8.

die Sittlichkeit

ist Folgendes die Grundüberzeugung Antonins:

„Wie jedes Wesen, so steht auch der Mensch in Folge seiner eigenthümlichen Natur zu der Außenwelt in bestimmten Verhältnissen, aus welchen wie aus seiner eigenen Natur die Gesetze seines Handelns sich ergeben."

„Das Grundprincip des menschlichen Handelns aber, welches aus Abwägung dieser Beziehungen sich ergiebt, ist kein anderes, als:

»Lebe der Natur gemäß!«

d. h.

1) „Thue das, was die (recht erkannte) eigene Natur von Dir fordert, oder: wozu Du in Folge Deiner Organisation bestimmt bist!" (a. a. O. V., 1. VII., 20 f.) Nicht minder

2) „thue das, was die Natur außer Dir als Ganzes fordert, dessen

Glied Du bist, um des Ganzen willen auch duldend, was sie über Dich verhängt, bedenkend, daß dies auf alle Fälle Dir selbst das Zuträglichste ist."

Die erste Formel spricht demnach das active, die zweite das passive Princip unseres Handelns aus.

Aus diesen Hauptforderungen leitet Antonin zwei Pflichten ab:

1) „der Mensch muß, um diesen Principien Genüge zu thun, seine körperliche und geistige Natur, insbesondere die letztere (Vernunft, wodurch er sich über alle übrigen Wesen dieser Erde erhebt) kennen lernen. Denn ohne Erkenntniß seiner Bestimmung und Würde vermag er nicht, derselben gemäß zu handeln." Nicht minder
2) „muß er aber auch die Natur des Weltganzen (der Welt außer sich) kennen lernen. In der Erkenntniß der einzelnen Wesen muß die Welt selbst seinen Blicken sich enthüllen, wodurch er nothwendig von selbst zur Erkenntniß der Gottheit hingeführt wird. Nur so kann der Mensch als Bürger dieser Welt seine Pflichten erkennen und üben."

Demnach drückt Antonin als stoischer Philosoph seine Lebens- und Pflichtformel auch aus:

„Lebe Deiner Vernunft — Deiner Menschenwürde — der Tugend gemäß!"

„Denn die Weltanschauung lehrt, daß das Unedle um des Edlern willen da und demnach diesem untergeordnet ist. Wenn der Grundsatz, der Natur gemäß zu leben, uns durch unsere Vernunft gegeben ist, so muß er ein allgemein gültiges Gesetz für alle vernünftigen Wesen, und also auch das vernünftige Urwesen oder die Gottheit sein. Auch sie muß sich nach diesem Gesetze richten, und thut es wirklich. Die Gottheit ist also gewissermaßen das personificirende Gesetz und Vorbild der Nachfolge, weßhalb man das Tugendprincip auch also ausdrücken kann: Folge der Gottheit! Mache das Gesetz, dem die höchste Vernunft folgt, zur Regel Deiner Handlungen! Laß Deinen Willen mit dem Willen des Weltbeherrschers übereinstimmen! Sei demnach auch mit allen Fügungen desselben zufrieden, denn sie passen in den Plan der Natur!" (a. a. O. VII., 31. X., 11. XII., 31.)

Ueber

9.

das Verhältniß der Moral zur Religion

äußert Antonin sich dahin:

„Da die Gottheit das ganze Weltall durchdringt (als Weltseele), so folgt von selbst, daß wir derselben die höchste Verehrung schuldig sind."

„Diese Gottesverehrung beruht aber nicht sowohl in Abwartung äußerer Gebräuche (die bloß Erweckungsmittel zur Gottesanbetung sein können und als solche Werth haben) sondern in treuer Erfüllung unserer Pflichten und dem Streben, der Gottheit ähnlich zu werden, weßhalb der Lasterhafte auch immer ein Religionsverächter ist."

Bemerkenswerth ist — und wir sehen, wie in dem Bisherigen, so namentlich auch hier, daß auch der Bildungsgang der heidnischen Welt immer auffallender zu der höheren Entwickelung im Christenthume hindrängt und die Welt zur Aufnahme seiner erhabenen Lehren vorbereitete, in welchen der Welt

„Soll aber der Mensch sittlich gut handeln, so muß er es auch können."

„Darin besteht die Freiheit, daß der Mensch Herr seiner Handlungen ist."

„Die vernünftige Seele (s. oben S. 760, 6.) allein soll ihn bestimmen und beherrschen. Nur sie ist unabhängig, nur sie kann, was sie will."

„Was aber will sie denn?"

„Offenbar nur das, was ihrer Natur gemäß ist, d. h. das „„Wahre und Gute.""

„Soll sie aber dies vermögen und in's Werk setzen, so muß sie auch über die Sinnlichkeit, über Sinnenreiz und Sinnenschmerz erhaben sein." (a. a. O. XI., 1.)

„Hieraus leiten sich als die unwidersprechlichsten Folgerungen ab: Der Lasterhafte ist nicht sittlich frei."

„Wer frei ist, muß thun können, was er will. Keiner jedoch kann lasterhaft sein wollen, sondern begehrt (von Natur, kraft seiner Vernunft) das Gute. Unterläßt er dies und sündigt, so geschieht es gegen den Willen seiner Vernunft. Deßhalb handelt der Lasterhafte unvernünftig und unfrei (dient dem Herrn, dem er nicht dienen sollte, als der Sinnlichkeit, den Glücksgütern, anderen Menschen ꝛc., denen zu dienen, Schmach ist)."

„Jeder aber, der der Sünde dient, also unfrei ist, verdient um so mehr Tadel, als er sich dem Sclavenjoche ohne Zwang, freiwillig unterworfen hat. Jeder Mensch besitzt Urtheilskraft, Denkkraft und Vernunftfähigkeit. Durch Anwendung und Entwickelung dieser Kräfte kann er zur moralischen Stärke und Freiheit gelangen. Erreicht er dies nicht, so liegt unstreitig die Schuld an ihm. Das ist so einleuchtend, als daß der Lasterhafte selbst tiefe Reue empfindet. Somit aber nimmt Antonin eine doppelte Freiheit im Menschen an,"

1) „die Willensfreiheit, d. i. das Vermögen des Menschen, seine Handlungen selbst zu bestimmen, also der Vernunft zu gehorchen oder nicht zu gehorchen;"
2) „die sittliche Freiheit, d. i. das Vermögen der vernünftigen Seele, aller empirischen Einwirkungen ungeachtet, ihrem eigenen Zwecke gemäß zu handeln."

Ueber

8.
die Sittlichkeit

ist Folgendes die Grundüberzeugung Antonins:

„Wie jedes Wesen, so steht auch der Mensch in Folge seiner eigenthümlichen Natur zu der Außenwelt in bestimmten Verhältnissen, aus welchen wie aus seiner eigenen Natur die Gesetze seines Handelns sich ergeben."

„Das Grundprincip des menschlichen Handelns aber, welches aus Abwägung dieser Beziehungen sich ergiebt, ist kein anderes, als:

»Lebe der Natur gemäß!«

d. h.

1) „Thue das, was die (recht erkannte) eigene Natur von Dir fordert, oder: wozu Du in Folge Deiner Organisation bestimmt bist!" (a. a. O. V., 1. VII., 20 f.) Nicht minder
2) „thue das, was die Natur außer Dir als Ganzes fordert, dessen

Glied Du bist, um des Ganzen willen auch duldend, was sie über Dich verhängt, bedenkend, daß dies auf alle Fälle Dir selbst das Zuträglichste ist."

Die erste Formel spricht demnach das active, die zweite das passive Princip unseres Handelns aus.

Aus diesen Hauptforderungen leitet Antonin zwei Pflichten ab:

1) „der Mensch muß, um diesen Principien Genüge zu thun, seine körperliche und geistige Natur, insbesondere die letztere (Vernunft, wodurch er sich über alle übrigen Wesen dieser Erde erhebt) kennen lernen. Denn ohne Erkenntniß seiner Bestimmung und Würde vermag er nicht, derselben gemäß zu handeln." Nicht minder

2) „muß er aber auch die Natur des Weltganzen (der Welt außer sich) kennen lernen. In der Erkenntniß der einzelnen Wesen muß die Welt selbst seinen Blicken sich enthüllen, wodurch er nothwendig von selbst zur Erkenntniß der Gottheit hingeführt wird. Nur so kann der Mensch als Bürger dieser Welt seine Pflichten erkennen und üben."

Demnach drückt Antonin als stoischer Philosoph seine Lebens- und Pflichtformel auch aus:

„Lebe Deiner Vernunft — Deiner Menschenwürde — der Tugend gemäß!"

„Denn die Weltanschauung lehrt, daß das Unedle um des Edlern willen da und demnach diesem untergeordnet ist. Wenn der Grundsatz, der Natur gemäß zu leben, uns durch unsere Vernunft gegeben ist, so muß er ein allgemein gültiges Gesetz für alle vernünftigen Wesen, und also auch das vernünftige Urwesen oder die Gottheit sein. Auch sie muß sich nach diesem Gesetze richten, und thut es wirklich. Die Gottheit ist also gewissermaßen das personificirende Gesetz und Vorbild der Nachfolge, weßhalb man das Tugendprincip auch also ausdrücken kann: Folge der Gottheit! Mache das Gesetz, dem die höchste Vernunft folgt, zur Regel Deiner Handlungen! Laß Deinen Willen mit dem Willen des Weltbeherrschers übereinstimmen! Sei demnach auch mit allen Fügungen desselben zufrieden, denn sie passen in den Plan der Natur!" (a. a. O. VII., 31. X., 11. XII., 31.)

Ueber

9.

das Verhältniß der Moral zur Religion

äußert Antonin sich dahin:

„Da die Gottheit das ganze Weltall durchdringt (als Weltseele), so folgt von selbst, daß wir derselben die höchste Verehrung schuldig sind."

„Diese Gottesverehrung beruht aber nicht sowohl in Abwartung äußerer Gebräuche (die bloß Erweckungsmittel zur Gottesanbetung sein können und als solche Werth haben) sondern in treuer Erfüllung unserer Pflichten und dem Streben, der Gottheit ähnlich zu werden, weßhalb der Lasterhafte auch immer ein Religionsverächter ist."

Bemerkenswerth ist — und wir sehen, wie in dem Bisherigen, so namentlich auch hier, daß auch der Bildungsgang der heidnischen Welt immer auffallender zu der höheren Entwickelung im Christenthume hindrängt und die Welt zur Aufnahme seiner erhabenen Lehren vorbereitete, in welchen der Welt

der volle Tag am Himmel des Geistes aufging — — insonderheit das, was Antonin über

10.

das Gebet

sagt (a. a. O. IX., 110):

„Entweder — die Götter vermögen Nichts: oder sie vermögen Etwas."

„Vermögen sie Nichts: wozu Deine Gebete?

„Vermögen sie aber Etwas: warum erflehst Du Dir nicht, anstatt der Abwendung jenes Uebels oder der Bescherung jenes Gutes, vielmehr die Eigenschaft von ihnen, Nichts von jenen Dingen zu fürchten und zu begehren, und über nichts von der Art zu trauern?"

„Denn wenn sie überhaupt dem Menschen beistehen können, so können sie ihm auch dazu behülflich sein."

„Doch vielleicht sagst Du: Die Götter haben jenes in meine eigene Gewalt gestellt!"

„Gut; ist es dann nicht edler, von Dem, was von Dir selbst abhängt, mit voller Freiheit Gebrauch zu machen, als Dasjenige, was nicht von Dir abhängt, mit sclavischer Erniedrigung ängstlich zu wünschen?"

„Und wer sagt Dir denn, daß uns die Götter nicht auch zu den von uns selbst abhängigen Dingen behülflich sind? Entschließe Dich also von nun an, um solche Dinge zu bitten, und Du wirst sehen!"

„Jener fleht: „Wie komme ich doch zu diesem Genusse?" Du: „wie entreiße ich mich der Neigung zu demselben?" — Jener: „wie fange ich es an, um mich jenem Uebel zu entziehen?" — Du: „Wie fange ich es an, daß ich mich demselben nicht zu entzieben brauche?" — Jener: „Wie beginne ich es, daß ich mein Söhnchen nicht verliere?" — Du: „Was habe ich zu thun, daß ich den Verlust nicht fürchte?"

„Hiernach richte alle Deine Gebete ein, und Du wirst den Erfolg sehen!"

Uebergehen dürfen wir nicht die Aeußerungen Antonins über

11.

die wahre Glückseligkeit.

„Da die wahre Glückseligkeit," sagt er, nur in dem Genusse wirklicher Güter bestehen kann, so ergiebt sich der Begriff derselben aus der Untersuchung dessen, was für den Menschen, in Folge seiner vernünftig-sittlichen Natur ein wirkliches Glück sein."

Hier aber ist leicht zu erkennen, daß, wenn des Menschen wahre Bestimmung in seiner vernünftig-sittlichen Würde beruht, Alles, was ein Gut für ihn sein soll,

a.

auf seine Vernunft sich beziehen müsse.

„Man kann Nichts ein Eigenthum des Menschen nennen, was ihn nicht in sofern angeht, als er Mensch ist. Denn die Dinge, welche ihn in dieser Hinsicht nicht angehen, sind weder Erfordernisse des Menschen, noch verspricht sie die menschliche Natur, noch vervollkommnen sie dieselbe."

„Also liegt in ihnen nicht die Bestimmung des Menschen, noch ein Gut, das zur Erreichung dieser Bestimmung erforderlich ist."

„Denn wenn eins von ihnen den Menschen anginge, so würde es sich nicht schicken, dasselbe zu verachten oder sich ihm entgegenzusetzen. Auch würde

der kein Lob verdienen, der sich solche nicht zum Bedürfnisse machte; im Gegentheile wäre der, der sich eins von denselben versagte, kein tugendhafter Mensch."

„Nun aber ist Jeder desto tugendhafter, je mehr er sich diese und ähnliche Dinge versagt und je gemäßigter er ihren etwaigen Verlust erträgt." (a. a. O. V., 15.)

„Ein wahres Gut muß dem Menschen als vernünftig-sittlichem Wesen eigen sein; er muß als solches Wesen dasselbe bedürfen, und durch dasselbe sittlich vervollkommnet werden. Erst dann, wenn dies ist, können wir schließen, daß ein Gut ihm nothwendig sei und die Erlangung desselben in seiner Macht stehe, da die Gottheit nicht tyrannisch verfahren kann."

„Ein wahres Gut muß ferner aber auch

b

ein dauerhaftes und beständiges Gut sein,

dergestalt, daß dem Menschen, wenn er nur seine Macht anwenden will, dieselbe durchaus nicht entzogen werden kann. Nicht minder muß es sich aber auch in dieser Hinsicht wieder auf seine vernünftig-sittliche Natur beziehen dergestalt, daß er die Würde seiner Vernunft niemals verläugnen darf." Eben so

c.

kann ein wahres Gut nie sündigen Ursprungs sein.

„Denn da die Begriffe von Vernunft und Tugend in der engsten Verbindung stehen, so ist Alles, was aus dem Laster entspringt oder zu demselben hinleitet, etwas, was des Menschen unwürdig ist, und ihn niemals beglücken kann" (vielmehr eine Quelle bitterer Reue sein und schmerzliche Folgen haben muß).

„Zuletzt muß ein wahres Gut sein ein

d.

Gut, welches allen Menschen gemeinschaftlich ist,

weil es in Beziehung zur Vernunft steht und von Jedem gewonnen werden kann."

„Nach diesem Maßstabe aber," fährt Antonin fort, „müssen nothwendig alle äußeren, zufälligen und ungewissen Güter, wie Schönheit, Reichthum, Ehre und Sinnengenuß eben so gewiß aus der Reihe der wahren Güter gestrichen werden, als sonst die entgegengesetzten Uebel auch wirkliche Uebel sein würden."

„Sind auch diese äußeren Güter zum Theil nicht ohne Werth, so daß der Weise dieselben keineswegs verwerfen oder verachten darf, so sind sie dennoch keine eigentlichen Bestandtheile der wahren Glückseligkeit, eben so wenig, als die Entbehrung oder der Verlust derselben unter die wahren Uebel gerechnet werden darf. Diese Güter sind Mitteldinge oder gleichgültige Dinge."

„Sonach ist das Uebel auf der Erde, das, was man menschliches Elend nennt, entweder in Folge und Frucht der Sünde oder eines falschen Urtheils über die Gegenstände außer uns."

So wahr aber der Mensch diese Quellen seines Elends selbst zu verstopfen, d. h. der Sünde zu entsagen und seine Urtheile zu berichtigen vermag, so wahr hat er auch die Macht, jenes selbst zu entfernen."

„Es giebt kein wahrhaftes Gut, als die — Tugend; kein wirkliches Uebel, als die — Sünde!"

Ueberblicken wir noch die Ansichten Antonins über den

12.

Zustand nach dem Tode,

so ist insonderheit zu bemerken, daß die Stoiker, deren philosophischem Systeme er huldigte, ihre Speculation um so weniger auf diesem Punkte weiter ausdehnte, als sie in ihrem Systeme der Sittenlehre kein Bedürfniß des Glaubens an Unsterblichkeit finden konnten. Indem nach den Grundsätzen des Stoicismus der Mensch

1) schon in diesem Leben die Vollkommenheit erreichen kann, welche die Vernunft fordert;

2) so wie Tugend und Glückseligkeit identisch sind,

lag die Frage nach dem Jenseits, trotzdem daß ältere Weise, wie Sokrates, Plato ꝛc., unter den Römern Cicero und Seneca bereits tiefere Blicke über den Zeitstrom hinausrichteten und den Glauben an persönliche Fortdauer verkündigten, doch zu weit außer dem Kreise ihrer Moral, als daß sie, in ihrer Selbstgenügsamkeit mit ihrem Systeme, dieselbe in das Bereich einer tieferen Untersuchung hätten ziehen sollen, dessen Resultat nicht bezweifelt werden konnte, da ihr System selbst sie zu dem moralischen Beweise der Unsterblichkeit hingedrängt haben müßte.

Nur einzelne Stoiker besprachen theilweise auch die Unsterblichkeitsfrage, gingen jedoch, aus dem gerügten Mangel an tieferen Untersuchungen, darin auseinander, daß, trotzdem, daß ihre Speculation dem großen Gegenstande so nahe getreten war, daß sie schon mit einem Fuße auf dem Jenseits standen,

1) Einige, die Sterblichkeit der Seele annahmen,

2) Andere, besonders ältere Stoiker, eine Fortdauer der Seele bis zum allgemeinen Weltuntergange im Feuer lehrten,

3) noch Andere, diese letztere Annahme bloß auf die Seele der Weisen einschränkten.

Im Allgemeinen stand Antonin auf diesem stoischen Standpunkte.

Auch er suchte sich der erhabensten aller Hoffnungen, ohne welche das irdische Leben weder Bedeutung noch Zweck hat, ohne welche das Gebäude der Religion und der Sittenlehre eines hinreichenden, festen Grundes ermangelt, ohne welche der Glaube an Menschenwürde ein bloßer Schatten bleibt, nicht lebendiger zu bemächtigen, ja spricht sich da, wo er auf den Gegenstand zu reden kommt, meist (wie auch Seneca oft thut) skeptisch mit einem: „Sei es, wie es sei!" aus.

Sucht man jedoch klarer in sein Inneres einzudringen und die Sterne zu erspähen, welche an dem Himmel seines erhabenen und frommen Geistes auf- und niedergingen, so können wir keinen Augenblick in Zweifel schweben, daß sein Gemüth voll Glaube und Liebe sich vertrauend der Ueberzeugung von einer persönlichen Fortdauer, von Vergeltung und Wiedersehen entschieden zuneigte.

Allerdings hält er im Leben und in den Wandelungen desselben fest an der Resignation, welche sein philosophisches System lehrte und forderte, und trägt in ihr die Unbilden des Daseins, über dem Schicksal erhaben, stets wie er im Hinblick auf den Tod so schön in dem Schlusse seiner Selbstbetrachtungen sich ausspricht: „Welchen Gebrauch macht die königliche Vernunft von sich selbst? — Darauf kommt Alles an. Das Uebrige, es sei von Deiner eigenen Willkühr abhängig oder nicht, ist nur Todtenstaub, nur Dampf! — Mensch!

Du warest in diesem großen Staate (der Welt) ein Bürger! Was liegt daran: wie lange? Denn was den Gesetzen gemäß erfolgt, thut Niemandem Unrecht. Was ist denn Furchtbares darin, daß Dich nicht ein Tyrann, nicht ein ungerechter Richter, sondern die Natur hinwegruft, die Dich in diesen Staat einführte? Was ein Ganzes sein sollte, das bestimmt Der, welcher erst der Zusammensetzer, jetzt aber Auflöser des Spieles ist. Du bist keins von Beiden! Scheide also zufrieden von hinnen. Auch Der, der Dich entläßt, entläßt Dich zufrieden!"

Indessen spricht Antonin andererseits sich wieder dahin aus: „Im Tode trennen sich die ungleichartigen Theile, während sich die gleichartigen verbinden. Somit aber verbindet sich das Erdige, Wässerige ꝛc., die Seele jedoch kehrt in die Weltseele, die Gottheit, zurück, um in neuen Formen zu neuem Dasein sich zu erheben."

Außerdem steht er der lebensvollsten Erfassung des Glaubens an Unsterblichkeit nahe, ja streift in ihr Gebiet hinüber, sieht die Morgenröthe des ewigen Tages, wenn er (a. a. O. XII., 5.) sagt: „Wie mögen doch wohl die Götter, die sonst Alles so trefflich und menschenfreundlich eingerichtet, dies so ganz außer Acht gelassen haben, daß nicht wenigstens einige, die vorzüglich guten Menschen nämlich, die mit der Gottheit gleichsam in enger Verbindung stehen, und durch unsträfliche und religiöse Handlungen ihre Vertrauten geworden, nachdem sie einmal gestorben, weiter in's Dasein kommen, sondern alle auf ewig erloschen sind? Angenommen (also keineswegs zugegeben), daß es sich so verhalte, so sei gewiß überzeugt, daß die Götter es gewiß gethan haben würden, wenn es anders hätte sein sollen. Denn wenn es rechtmäßig wäre, so wäre es auch möglich, und wenn es naturgemäß wäre, so würde die Natur es auch mit sich gebracht haben. Daraus also, daß es nicht so ist (angenommen nämlich, daß es nicht so sei) sei Du des Glaubens, daß es nicht so sein sollte. Denn Du siehst ja selbst, daß Du bei dieser Untersuchung mit der Gottheit rechtest. Wir würden ja aber nicht mit den Göttern rechten, wenn sie nicht die gütigsten und gerechtesten Wesen wären. Wenn aber dies sich so verhält, so werden sie ja keine ungerechte und unvernünftige Nachlässigkeit in der Welteinrichtung außer Acht gelassen haben."

Ueber die Verwandtschaft der stoischen Philosophie mit dem Christenthume vergl. Klippel: Doctr. Stoicor. ethic. atq. Christianae comparatio. 1823.

* * *

Wenden wir uns hiermit zur Entwickelung der

II.

pädagogischen Grundsätze Antonins.

Zunächst finden wir bei ihm den Grundsatz der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer aufgestellt und durch sein eigenes Beispiel empfohlen, wie wir gleich im I. B. 1 f. aus dem Bilde von seiner eigenen Erziehung wahrnehmen. Hier heißt es: „Von meinem Großvater Verus *) habe ich Sitte und Sanftmuth angenommen. Der Ruf meines Vaters **) und

*) Avius Annius Verus, römischer Senator, drei Mal Consul, in dessen Hause Antonin erzogen wurde.

**) Ebenfalls Annius Verus, der sehr früh starb, weßhalb Antonin zu seinem vorerwähnten Großvater kam.

das Andenken an ihn ließ mich Bescheidenheit mit einem männlichen Betragen verbinden. Meiner Mutter *) verdanke ich den Sinn für Gottesfurcht und Mildthätigkeit, so wie Abscheu gegen böse Handlungen nicht bloß, sondern auch schlechte Gedanken, die Gewöhnung zur Frugalität, fern von jeder Ueppigkeit einer weichlichen Lebensart. Mein Urgroßvater (wahrscheinlich mütterlicher Seits, Catilius Severus, der ihn adoptirt hatte) rieth mir, nicht in die öffentlichen Lehranstalten zu gehen, sondern mich geschickter Hauslehrer zu bedienen, und ich lernte dadurch einsehen, daß man in solchen Dingen keine Ausgabe scheuen dürfe. Von meinem Erzieher (dessen Name nicht bekannt) habe ich den Grundsatz angenommen, es nie mit öffentlichen Anstalten zu halten, sondern mich abzuhärten, genügsam, selbstthätig, unbekümmert um Anderer Angelegenheiten, taub gegen Verläumder. Diogentus (ebenfalls unbekannt) warnte mich vor dem Streben nach eitelen Dingen und dem Glauben an das Geschwätz der Zauberer und Geheimkünstler von Beschwörungen, lehrte mich, Freimüthigkeit ertragen und die Philosophie zu lieben. Auf sein Anrathen hörte ich erst den Bacchius, dann Tandosius und Marcian (nicht weiter bekannte Philosophen), schrieb als Knabe Dialoge, und verlangte selbst ein Bretterbett und Fell, was sonst zur griechischen Philosophenbildung gehört." **)

„Durch Rusticus," ***) fährt Antonin in dem Gemälde seiner eigenen ersten und späteren Erziehung fort, „wurde ich auf das Bedürfniß einer unaufhörlichen Selbstveredlung und sorgfältigen Achtsamkeit in Ansehung meines Charakters aufmerksam, lernte mich vor aller sophistischen Sucht in Acht nehmen, vor der Begierde, schriftliche Abhandlungen über Lehrsätze zu verfertigen, Ermahnungsreden zu halten, und den abgehärteten oder freigebigen Mann zur Schau zu tragen, vor dem Haschen nach rhetorischen und poetischen Redewendungen, vor der Eitelkeit, zu Hause in der Toga umherzugehen rc. Von ihm lernte ich meine Briefe kunstlos schreiben, nach dem Muster dessen, den er selbst von Sinnussa aus an meine Mutter schrieb; meinen Gegnern und Beleidigern, auf die erste Aeußerung ihrer Reue, mit Versöhnlichkeit entgegen zu gehen; Schriften mit Genauigkeit zu lesen, ohne mich mit dem Hauptinhalte zu begnügen, und nicht leicht Schwätzern Beifall zu geben. Ihm endlich verdanke ich die Lectüre der Epictetischen Abhandlungen, die er mir aus seiner Büchersammlung mittheilte."

„Von Apollonius ****) lernte ich, frei zu sein, doch ohne den geringsten Wankelmuth, auf Nichts, auch nur mit dem kleinsten Seitenblicke hinzusehen, als nur auf die Vernunft und stets derselbe zu sein unter den heftigsten Schmerzen, beim Verluste eines Kindes und langwierigen Krankheiten. An ihm sah ich es deutlich an einem lebendigen Beispiele, wie Einer und derselbe ein fester und doch nachgiebiger Mann sein könne. An ihm fand

*) Domitia Calvilla (Lucilla), Tochter des Senators Calvisius Tullius.

**) Die Philosophen forderten von ihren Schülern meist Abhärtung des Körpers, um nicht durch Verweichlichung zu geheimen Sünden gereizt zu werden.

***) Stoischer Philosoph in Rom, welchen, nach Capitolinus, Antonin so hoch schätzte, daß er ihn öfters zu Rathe zog.

****) Stoischer Philosoph, ein so ernster, unbeugsamer Charakter, daß er, aus Chalcis zum Lehrer des Antonius berufen, in Rom ankam, auf die Aufforderung, zu Roms künftigem Herrscher sich zu verfügen, um den Unterricht zu beginnen, die Antwort gab: »Der Lehrer pflegt nicht zu dem Schüler, sondern dieser zum Lehrer zu kommen.«

ich einen Lehrer, der beim Unterrichte nicht mürrisch war, und einen Mann, der seine Geschicklichkeit im Lehrvortrage wirklich für einen unbedeutenden Vorzug hielt. Von ihm lernte ich, wie man von Freunden sogenannte Gefälligkeiten annehmen kann, ohne seiner eigenen Würde zu nahe zu treten, noch Gefühlloſigkeit zu verrathen."

„Dem Sextus *) verdanke ich die Neigung zum Wohlwollen, das Beispiel einer väterlichen Hausverwaltung und die Entschließung, der Natur gemäß zu leben, den Sinn für ungekünstelte Würde im Betragen und die aufmerksame Sorgfalt für meine Freunde. Er lehrte mich Unwissende und Wahngläubige dulden (Andere: die Disputirsucht vermeiden) und mich nach Allen zu bequemen. Denn sein Umgang war angenehmer, als alle Schmeichelei, ohne daß er an Achtung verlor. Er ertheilte mir Anweisung, die zur Lebensweisheit gehörenden Grundsätze auf eine lichtvolle und sichere Art aufzufinden und — zu ordnen, alle Aeußerungen des Zornes und anderer heftiger Leidenschaften zu vermeiden, ohne jedoch die Neigungen echter Liebe zu unterdrücken, mir Ruhm ohne Geräusch und Gelehrsamkeit ohne Prahlerei zu erwerben."

„Von dem Grammatiker Alexander **) lernte ich, mich des Tadels und der Vorwürfe gegen Diejenigen zu enthalten, die sich eines fremden, sprachwidrigen oder übelklingenden Ausdruckes bedienen, und ihnen durch die Wendung der Antwort oder der Bestätigung, oder der Untersuchung über die Sache selbst, nicht über den Ausdruck, oder durch eine andere gut gewandte Erinnerung ohne Beleidigung anzudeuten, wie sie hätten reden müssen."

„Dem Fronto ***) verdanke ich die Belehrung, daß Neid, Verschlagenheit und Heuchelei die Folgen des Despotismus sind, und daß im Allgemeinen die sogenannten Adelichen (Abkommen der Patricier) am weitesten von edlen Gesinnungen entfernt stehen."

„Alexander, der Platoniker ****), gab mir die Erinnerung, nicht oft und ohne Noth Jemand schriftlich oder mündlich zu bedeuten, daß ich beschäftigt sei, und nicht leicht auf diese Art, unter dem Vorwande dringender Geschäfte, die Pflichten zu versäumen, welche die Verhältnisse zu unseren Zeitgenossen erfordern."

„Catulus †) hieß mich, nie die Klagen eines Freundes zu vernachlässigen, selbst wenn sie ohne Grund wären, sondern mir Mühe zu geben, ihn in seinen gewöhnlichen Zustand zu versetzen; von meinen Lehrern aus dem Herzen Gutes zu reden, wie man von Domitius und Alhenodotus ††) berichtet, und meine Kinder wahrhaft zu lieben."

„Von Severus †††) lernte ich Recht und Wahrheit lieben. Durch ihn erhielt ich die Bekanntschaft mit einem Thrasea, Helvidius, Cato,

---

*) Philosoph aus Chäronea in Böotien und Enkel Plutarchs, nicht zu verwechseln mit Sextus Empiricus.

**) Aus Cotyäa in Phrygien, Verf. eines Commentars über Homer und als großer Gelehrter bekannt.

***) Fronto (Cornelius), bekannt als berühmter Redner, den Antonin durch große Ehrenstellen auszeichnete.

****) Muthmaßlich von Seleucia, erst Gesandter seines Vaterlandes am Hofe Antonins des Frommen.

†) Catulus (Cinna) war stoischer Philosoph, dessen Lehrvorträge Antonin benutzte.

††) Außer dem, was hier Antonin im Allgemeinen erzählt, ist nichts Näheres über das Erwähnte bekannt.

†††) Mit dem Vornamen Claudius, peripathetischer Philosoph, ebenfalls Lehrer Antonins.

Dion und Brutus *), die Idee von einem nach gleichen Gesetzen der Bürger- und Rechtsgleichheit verwaltenden Staate, und von einer Regierung, die Nichts höher achtet, als die Freiheit der Unterthanen; durch ihn lernte ich, ohne Scheu in der standhaften Hochachtung der Philosophie zu verharren, gern wohlzuthun und mitzutheilen; von meinen Freunden das Beste zu hoffen, und auf ihre Liebe zu vertrauen, es Denen nicht zu verbergen, die meine Mißbilligung verdienen, sie nicht, was ich wolle oder nicht, errathen zu lassen, sondern es ihnen offenherzig anzuzeigen."

„Des Maximus **) Beispiel ermunterte mich, Herr meiner Neigungen zu sein, und mich durch Nichts vom rechten Wege abwenden zu lassen, unter allen Umständen und in Krankheiten frohen Muthes zu bleiben, mir einen von Milde und Würde veredelten Charakter zu erwerben, ohne Murren die mir obliegenden Geschäfte zu vollführen."

„Von meinem Vater ***) eignete ich mir an die Gefälligkeit, verbunden mit unerschütterlicher Beharrlichkeit bei reiflich erwogenen Vorsätzen, frei von eitlem Stolz auf anscheinende Ehrenbezeigungen, Thätigkeitsliebe und Ausdauer in Anstrengungen, Bereitwilligkeit, die gemeinnützigen Vorschläge Anderer anzuhören; ferner Achtung gegen die Verdienste Anderer, klare Beurtheilung, wo Strenge oder Nachgiebigkeit anwendbar sei; Sorgfalt für den Staat. Von ihm lernte ich, eitelem Prunke entsagen, seinem Freunde den Zwang zu erlassen, immer an seinem Tische zu essen, und ihn auf seinen Reisen begleiten. An ihm erkannte ich, wie er sich auch von denen immer gleichgestimmt finden ließ, die ihn dringender Umstände halber verlassen hatten; wie er bei allen seinen Entwürfen erst Alles genau überlegte, bevor er sie faßte: denn er brach die Untersuchung nicht vor der Zeit ab, oder begnügte sich mit dem ersten besten Einfalle. An ihm bemerkte ich mir, wie er seine Freunde beizubehalten wußte, ihrer weder überdrüssig ward, noch sie bis zum Unsinn liebte; wie er in jedem Glückswechsel immer zufrieden und heiter blieb, das, was in weiter Ferne lag, vorauszusehen suchte und ohne alles Geräusch für jede Kleinigkeit Vorsorge trug; wie er das Zujauchzen des Volkes und jede Schmeichelei auf der Stelle entfernte, die Geschäfte der Regierung mit Sorgfalt verwaltete, die öffentlichen Ausgaben beschränkte und den Tadel, der ihn deßhalb traf, großmüthig trug" 2c.

„Den Göttern sei Dank," fährt Antonin (I., 17.) fort, „daß ich rechtschaffene Großeltern ****), rechtschaffene Eltern, eine rechtschaffene Schwester †), rechtschaffene Lehrer ††), rechtschaffene Hausgenossen, Verwandte und Freunde, ja fast lauter rechtschaffene Menschen um mich gehabt habe, daß ich gegen keinen von ihnen etwas aus Uebereilung verbrochen, und zwar bei solchen Anlagen, bei welchen das unter gewissen Umständen sehr leicht möglich gewesen wäre" 2c. — „Den Göttern sei Dank, daß ich die Blüthe der Jugend bewahrt, nicht vor der Zeit meine Mannkraft verschwendet, sondern sogar bis

---

*) Thrasea, wird Tacit. An. XVI., erwähnt.

**) Claudius Maximus, stoischer Philosoph, welchen Antonin Pius sehr schätzte.

***) Nicht sein leiblicher Vater, welcher frühzeitig starb, sondern Antonius Pius, der Kaiser, der ihn adoptirt hatte. Vergl. VI., 30.

****) Sein Großvater mütterlicher Seits war der Senator Calvisius Tellius.

†) Annia Cornificia, Gattin des Quadratus, der später Antonin sein ganzes väterliches und mütterliches Erbtheil schenkte.

††) Die bisher ausdrücklich erwähnten Männer.

über die Zeit aufgespart; daß ich unter einem Herrn und Vater gestanden, der in mir alle Eitelkeit vertilgen und den Gedanken aufregen konnte, daß man selbst am Hofe weder Trabanten, noch Prachtkleider, noch Fackeln, noch Bildsäulen, noch andern solchen Aufwand bedürfe, sondern fast wie ein Privatmann leben könne, ohne darum in seinen Verrichtungen als Oberhaupt des Staates weniger Nachdruck und Ernst zu beweisen. Den Göttern verdanke ich den Besitz eines Bruders *), der mich durch sein Betragen zur sorgfältigen Aufmerksamkeit auf mich ermunterte, und auch durch seine Achtung und Zärtlichkeit erfreute; ihnen den Besitz von Kindern, die nicht ohne Anlage sind und keinen verkrüppelten Leib haben" **) ꝛc. — „Den Göttern verdanke ich den Besitz einer Gattin, die so gefällig, zärtlich und einfach ist ***), und das Glück, immer geschickte Erzieher für meine Kinder gefunden zu haben" ꝛc.

Wir haben diese ganze Stelle um so mehr ausgehoben, als dieselbe nicht nur ein schönes Zeugniß von der Pietät gegen Eltern und Lehrer in den besseren Familien des damals schon in tiefen sittlichen Verfall begriffenen Roms giebt, so wie Antonins Grundsätze in dieser Hinsicht offen darlegt, sondern überhaupt ein lehrreiches Bild einer vortrefflichen häuslichen Erziehung in den höheren und höchsten Lebenskreisen, insonderheit der Fürstenerziehung aufstellt.

Wir gehen weiter, um noch die wichtigsten Grundsätze unseres Weisen auf dem Kaiserthrone in Betreff der Selbstbildung, die jedem Jünglinge, jeder Jungfrau, ja jedem Menschen Pflicht ist, so viel als möglich mit seinen eigenen Worten zu erwähnen.

II. Buch:

1) „In jeder Morgenstunde sage Dir vorher: Ich werde mit neugierigen, undankbaren, unbescheidenen, listigen, neidischen Menschen zusammentreffen. Alle diese Fehler entstehen aber aus Unkunde des Guten und Bösen. Ich jedoch kenne die Natur des Guten, daß es schön, die Natur des Bösen, daß es häßlich ist. Ich kenne die Natur des Fehlenden, daß sie mit der meinigen verwandt, nicht nur desselben Blutes und Samens, sondern auch derselben Vernunft und desselben göttlichen Funkens theilhaftig ist. Auch kann ich von keinem derselben Nachtheil leiden; denn Keiner kann mich etwas Entehrendem (einem Laster) preis geben. Eben so wenig kann ich Groll und Feindschaft gegen meinen Mitbruder hegen."

2) „Laß Dich nicht vom Wahne leiten. Laß die Vernunft nicht länger in der Dienstbarkeit, weder von ungeselligen Trieben bewegt werden, noch unwillig sein über Dein jetziges Schicksal, noch sich dem künftigen entziehen."

5) „Sei mit Ernst darauf bedacht, die Dir obliegenden Geschäfte mit Ernst, Menschenliebe, Freimüthigkeit und Gerechtigkeit auszuführen."

7) „Können Dich wohl Außendinge zerstreuen, wenn Du Dir nur Zeit

*) Da die Geschichte keines leiblichen oder Halbbruders desselben gedenkt, so ist vielleicht an Lucius Verus, seinen Mitregenten, zu denken, der, wie oben bemerkt, durch Adoption sein Bruder wurde, und anfänglich dieses Lob verdienen mochte.

**) Antonin hatte drei Söhne: Verus, Commodus und Antonin, von denen denen der erste und letzte frühzeitig wieder starben, während ihm der unwürdige Commodus in der Regierung folgte, ohne dem edlen Beispiele des Vaters zu folgen. Von seinen drei Töchtern nennt die Geschichte bloß Lucilla und Ludilla.

***) Das Zeugniß Antonin's über seine Gemahlin Faustina, Tochter des Kaisers Antonius des Frommen, lautet günstiger, als das der Geschichte, welche dieselbe nicht in dem besten Lichte darstellt und von ihrem Gemahle rühmt, daß er ihre Fehler mit Geduld getragen und zu verhüllen gesucht habe.

nimmst, nützliche Erkenntnisse zu erwerben? Doch auch Diejenigen treiben Possen, die sich, zwecklos, zu vielen Beschwerden unterziehen."

8) „Diejenigen, welche die Bewegungen ihres eigenen Herzens nicht in Obacht haben, müssen nothwendig unglücklich sein."

11) „All Dein Thun und Denken sei so beschaffen, als sei es möglich, daß Du in dem Augenblicke das Leben verlassen solltest."

13) „Es giebt nichts Elenderes, als einen Menschen, der Alles, wie im Kreise durchwandert, gleichsam die Eingeweide der Erde zu erforschen, und, was in den Gemächern seiner Nebenmenschen vorgeht, zu erspähen sucht, ohne zu begreifen, daß es für ihn zureiche, mit dem Gotte in ihm (praktische Vernunft) umzugehen und demselben würdig zu dienen."

„Dieser Gottesdienst aber besteht darin, daß man sich rein erhält von Leidenschaften, Eitelkeit und Widerwillen gegen die Führungen der Gottheit und die Handlungen der Menschen."

17) „Die Dauer des menschlichen Lebens ist ein Augenblick; das Wesen immer im Flusse; die Empfindung dunkel; das körperliche Gebäude der Fäulniß unterworfen; das Schicksal unerforschlich; der Ruf ein unüberlegter Schall; mit Einem Worte: Alles, was den Körper angeht, ist ein Traum, ein Rauch: das Leben ein immerwährender Krieg und die Wanderung eines Fremdlings."

„Was kann ihn denn leiten?"

„Eins allein. Die Philosophie (Streben nach Weisheit und Tugend)."

„Diese aber besteht darin, daß wir den Gott in uns (unsere höhere, sittliche Natur, die Vernunft) unentweiht und unverletzt erhalten, erhaben über Lust und Unlust, daß wir Nichts ohne Grund, Nichts aus Falschheit oder Verstellung thun, alle Begegnisse als mit ihm einerlei Ursprungs aufnehmen, den Tod — diese bloße Auflösung der Grundtheile, woraus ja das lebende Wesen zusammengesetzt ist — mit stiller Ergebung erwarten."

III. Buch:

1) „Man muß mit der Erfüllung seiner Pflichten eilen, nicht bloß, weil der Tod sich uns stündlich nähert, sondern auch, weil uns im späteren Alter oft die Einsicht und Kraft verläßt."

5) „Thue Nichts mit Widerwillen, Nichts ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl, Nichts ohne Ueberlegung, Nichts auf Antrieb der Leidenschaft!"

8) „Im Gemüthe eines gereinigten und geläuterten Menschen findet man nichts Eiterndes oder Unreines."

9) „Bilde Deine Urtheilskraft sorgfältig aus; denn auf dieser beruht es vorzüglich, daß der herrschende Geist von keiner Vorstellung eingenommen werde, die der Natur oder der Einrichtung eines vernünftigen Wesens widerspräche."

13) „Wie Aerzte beständig ihre Werkzeuge für unerwartete Operationen zur Hand haben, so mußt Du stets die Grundsätze in Bereitschaft halten, um göttliche und menschliche Dinge einzusehen und auch das Geringste, der gegenseitigen Verbindung unter einander eingedenk, nicht zu verachten."

16) „„Leib — Seele — Verstand!"" „Dem Leibe gehören die Empfindungen, der Seele die Begierden, dem Verstande die Grundsätze."

IV. Buch:

2) „Keine Deiner Handlungen sei zwecklos!"

3) „Unter Ruhe der Seele verstehe ich nichts anderes, als Zusammen-

stimmung des Gemüthes. Gönne Dir oft diese Zurückziehung und erneuere Dich selbst!"

12) „Befleißige Dich der doppelten Fertigkeit: ein Mal nur das zu thun, was die königliche, gesetzgebende Vernunft mit Rücksicht auf Menschenwohl gebietet: dann, Deine Meinung zu läutern, sobald Jemand die Deinige berichtigt."

24) „Willst Du frohen Muthes sein, so befasse Dich nicht mit zu vielen Geschäften! Nicht nur unnöthige Handlungen, auch unnöthige Gedanken soll man vermeiden."

29) „Wer die gesellige Ordnung flieht, ist ein — Ueberläufer; wer sein Geistesauge verschließt, ein — Blinder; wer eines Anderen bedarf, ein — Bettler; wer die Ordnung der gemeinschaftlichen Natur verläßt, ein — Abtrünniger; wer von der Vernunft abtrünnig wird, ein — Hochverräther."

31) „Der Beruf, den Du gewählt hast, sei Dir lieb. Begnüge Dich damit. Den übrigen Theil Deines Lebens durchwandle so, daß Du den Göttern alle Deine übrigen Angelegenheiten überlässest, Dich zu Niemandes Tyrannen aufwirfst, noch Dich zu seinem Sclaven erniedrigst."

36) „Betrachte beständig alle die Dinge, welche durch Verwandlung entstehen, und gewöhne Dich an die Wahrheit, daß die Natur des Ganzen nichts so sehr liebe, als die Verwandlung der gegenwärtigen Wesen, und die Hervorbringung neuer ähnlicher Schöpfungen. Alles, was existirt, ist genauer besehen, ein Same dessen, was werden soll."

44) „Was uns auch immer widerfahren mag, es ist doch so gewöhnlich, so bekannt, wie die Rose im Frühlinge und die Frucht in der Erntezeit. Dahin gehören auch Krankheiten und Tod, Verläumdung und Nachstellung, und was sonst den Thoren erfreut oder betrübt."

49) „Sei wie ein Fels, an dem sich stets die Wellen brechen, er aber steht und zähmt rings um sich die Wuth der Gewässer."

51) „Gehe immer den geraden Weg; derselbe ist der naturgemäße, den: in Reden und Handlungen sich unverdorben zeigen."

V. Buch:

1) „Stehst Du des Morgens ungern auf, so ermuntere Dich durch die Erwägung: Ich erwache zum Werke des Menschen!"

3) „Betrachte Alles der Natur gemäße Reden und Handeln als Deiner würdig und laß Dich den Tadel der Welt nicht irre machen."

9) „Werde nie verdrossen und muthlos, wenn es Dir nicht immer gelingt, Alles nach dem Grundsatze der Sittlichkeit auszuführen, sondern, wenn Du von dem rechten Wege abgewichen bist, so kehre zu demselben wieder um!"

27) „Lebe in Gemeinschaft mit der Gottheit, was dann geschieht, wenn man ihr ein Gemüth zeigt, welches mit seinem Loose zufrieden, und gern thut, was ihrem Willen gemäß ist."

29) „Nichts hindert Dich, jetzt schon so zu leben, wie Du am Ende Deiner Laufbahn zu leben gedenkst!"

VI. Buch:

3) „Genau untersucht! Weder die eigenthümliche Beschaffenheit eines Gegenstandes, noch ihr Werth entgehe Deinem Blicke!"

6) „Die beste Art, sich zu rächen, ist: dem Beleidiger nicht gleich werden!"

7) „Eins sei Deine Freude und Dein Trost: nämlich, der Gottheit eingedenk, von einer gemeinnützigen That zur anderen fortzuschreiten!"

11) „Wenn Du ja einmal durch die Gewalt der Umstände in eine Art Unruhe versetzt wirst, so kehre schnell zu Dir selbst zurück. Weiche nicht ohne Noth vom Takte ab. Denn Du wirst der Harmonie dadurch mächtiger, daß Du stets zu derselben zurückkehrst."

16) „Die Ehrfurcht und Achtung vor Deiner eigenen Vernunft wird Dich mit Dir selbst zufrieden, Deinen Mitmenschen wohlgefällig machen und mit den Göttern in Harmonie setzen."

17) „Aufwärts, unterwärts und im Kreise bewegen sich die Grundstoffe; die Tugend aber nach einer von diesen Richtungen. Sie ist etwas Göttliches und schreitet auf unbemerkbarer Bahn mit Glücke fort."

19) „Ist ein Geschäft Dir schwer, so glaube deswegen nicht, daß es dem Menschen unmöglich sei. Ist aber Etwas einem Menschen möglich und ausführbar, so glaube, daß es auch Dir erreichbar sei."

21) „Wenn Jemand mir überzeugend darthun kann, daß ich unrichtig denke und handle, so will ich es mit Freuden ändern. Denn ich suche die Wahrheit, durch welche Niemand je Schaden litt. Der aber leidet Schaden, der in seinem Irrthume und seiner Unwissenheit beharrt."

23) „Behandele als vernünftiger Mensch die vernunftlosen Thiere und Gegenstände überhaupt mit Großmuth und Freisinn; die Menschen aber als solche, welche Vernunft haben, mit Gemeingeist*)!"

29) „Es ist schändlich, wenn die Seele in einem Leben eher ermüdet, als der Leib ermattet!"

30) „Siehe zu, daß Du nicht verkaisert werdest. Im Gegentheile erhalte Dich einfach, gut, unverfälscht, ernsthaft, prachtlos, rechtliebend, gottesfürchtig, wohlwollend, liebreich, standhaft in der Uebung jedes wohlanständigen Werkes!"

37) „Wer das Gegenwärtige gesehen hat, der hat Alles gesehen, was von Anbeginn her war und in alle Ewigkeit sein wird. Denn Alles ist gleichartig und gleichförmig."

39) „Bequeme Dich nach den Umständen, die Dein Loos mit sich bringt, und liebe die Menschen, die das Schicksal Dir zugesellt hat, aber von ganzem Herzen."

53) „Gewöhne Dich zur angestrengtesten Aufmerksamkeit auf die Reden Anderer, und versetze Dich, so viel als möglich, in ihre Stelle!"

54) „Was dem Schwarme nicht zuträglich ist, das ist auch der einzelnen Biene nicht zuträglich!"

58) „Dem Gesetze der Natur gemäß zu leben, kann Niemand Dir wehren. Gegen das Gesetz der allgemeinen Natur kann Dich Nichts treffen!"

VII. Buch:

4) „Sei bei der Rede auf die Ausdrücke, bei jeder Handlung auf die Erfolge aufmerksam."

5) „Reicht mein Verstand dazu hin oder nicht hin? — Reicht er dazu hin, so will ich mich desselben als eines Werkzeugs bedienen, das mir die Allnatur verliehen."

„Reicht er nicht dazu hin, so überlasse ich das Werk einem Anderen,

*) Also schon das Alterthum erkannte Pflichten gegen die Thiere und vernunftlosen Geschöpfe an.

der es besser, als ich auszuführen vermag, wenn anders meine Pflicht es nicht durchaus von mir erheischt."

15) „Was auch Jemand thun oder sagen mag, mir gebührt's, rechtschaffen zu sein."

31) „Dein Schmuck sei Einfalt, Bescheidenheit und Gleichgültigkeit gegen das, was zwischen Tugend und Laster in der Mitte liegt. Liebe das Menschengeschlecht, folge der Gottheit!"

36) „Es ist königlich, wohlzuthun und Schmähungen zu erdulden!"

37) „Nicht Thränen mit vergießen; nicht vor Freude aufwallen!"

49) „Betrachte die Vergangenheit, die so häufigen Veränderungen der Staaten. Auch die Zukunft kannst Du erforschen, denn es wird Alles gleichartig sein und nicht von der Regel der gegenwärtigen Begebenheiten abweichen."

50) „Wall't ja zur Erde zurück, was einst die Erde erzeugte,
Und was aus himmlischem Samen entsproß, zur Wölbung des Himmels!"

55) „Siehe Dich nicht um nach den leitenden Maximen Anderer, sondern richte Deinen Blick gerade auf das Ziel, wozu Deine Natur Dich hinführt, die Natur des Ganzen nämlich durch die Ereignisse und Deine eigene durch die Pflichtgebote.

56) „Ein Hauptvorzug in der Einrichtung des Menschen ist die Geselligkeit. Sein zweiter: die Ueberlegenheit über sinnliche Reizungen; der dritte: die Erhabenheit über Täuschung und Betrug."

59) „Bestrebe Dich bei jeder Handlung, in Deinen eigenen Augen als rechtschaffener Mann zu erscheinen."

„Beschaue Dein Inneres. Hier ist die Quelle des Guten, die unversiegbare Quelle, wenn Du nimmer nachgiebst."

60) „Auch der Körper muß Fertigkeit haben, und weder in der Bewegung noch in der Stellung Regellosigkeit verrathen. Denn, so wie der Verstand sich in den Gesichtszügen offenbaret, und Nachdenken und Ehrenhaftigkeit in denselben ausdrückt, so kann man etwas Aehnliches in Ansehung des ganzen Leibes erwarten. Doch alles dies beobachte man, ohne das Ungekünstelte zu vernachlässigen."

61) Die Lebenskunst hat mit der Fechtkunst mehr Aehnlichkeit, als mit der Tanzkunst. Denn man muß auf unerwartete Anfälle gefaßt sein und unerschütterlich fest stehen!"

65) „Hüte Dich selbst gegen Unmenschen ein Verhalten zu beweisen, wie diese."

69) „Die Vollkommenheit des Charakters bringt es mit sich, daß man jeden Tag, als wäre es der letzte, verbringe, fern von Aufwallung, von Erschlaffung und Verstellung!"

VIII. Buch:

2) „Bei jeder Handlung frage Dich selbst: wie verhält sie sich an sich? Wird sie mich auch gereuen?"

5) „Betrachte die Aufgabe Deines Lebens mit unverwandten Blicken, stets eingedenk, daß Du ein rechtschaffener Mann sein sollst."

10) „Die Reue ist ein gewisser Selbstadel über die Vernachlässigung von etwas Nützlichem!"

15) Erinnere Dich daran, daß es eben so schimpflich sei, darüber Befremden zu äußern, daß die Welt hervorbringt, was sie hervorbringen kann, als darüber, daß der Feigenbaum Feigen bringt."

21) „Kehre den Leib aus, und betrachte ihn, wie er ist, wie er sein wird, wenn Alter, Krankheit oder Ausschweifung ihn aufreibt."

27) „Es giebt drei Verhältnisse für Dich: eins zu der Dich umgebenden Hülle; eins zu der göttlichen Kraft, durch welche Allen Alles widerfährt; eins gegen Deine Zeitgenossen."

32) „Ordne Dein Leben regelmäßig, Handlung für Handlung, und wenn nur jede nach Möglichkeit das Ihrige leistet, so beruhige Dich dabei."

36) „Nie verwirre Dich die Vorstellung Deines ganzen Lebens. Fasse nie auf ein Mal alle die Leiden in Gedanken zusammen, die Dich vielleicht noch treffen möchten!"

51) „In Deinen Handlungen zeige keine Uebereilung, in Deinen Reden keine Zerstreuung, in Deinen Gedanken kein Umherschweifen, in Deinem Gemüthe überhaupt keine Erregung oder Aufwallung."

54) „Es harmonire nicht nur Dein Odem mit der Dich umgebenden Luft, sondern auch Dein Sinn mit dem Alles umgebenden (höchsten) Vernunftwesen. Denn die Vernunftkraft strömt eben sowohl nach allen Seiten aus und durchdringt auf eine ähnliche Weise Jeden, der sie an sich zu ziehen vermag, als die Luft Denjenigen, der sie einhauchen kann!"

59) „Die Menschen sind für einander geboren. Belehre sie also, oder dulde sie!"

60) „Anders wird ein Pfeil, anders der Verstand fortbewegt. Denn der Verstand mag ausweichen oder sich bei einer Untersuchung aufhalten: immer geht er in gerader Linie zu seinem Ziele fort."

IX. Buch:

4) „Wer sich vergeht, vergeht sich wider sich selbst; wer Unrecht thut, schadet sich selbst, indem er sich selbst verschlimmert."

5) „Oft thut der sowohl Unrecht, der etwas nicht thut, als der, welcher etwas thut."

7) „Unterdrücke die Einbildung; beherrsche die Leidenschaft, dämpfe die Begierden, die höhere Vernunftkraft beherrsche Dich selbst."

10) „Auch der Mensch bringt Früchte hervor, und Gott und die Welt, und jedes bringt sie zu seiner Zeit hervor; die Vernunft aber bringt Früchte hervor für das Ganze und für sich selbst, Früchte von eben der Art, als sie selbst ist."

11) „Kannst Du, so belehre den Fehlenden; wo nicht, so erinnere Dich, daß Dir auf diesen Fall doch Nachsicht verliehen ist. Auch die Götter sind nachsichtig."

18) „Dringe in Dein Inneres ein, und Du wirst erfahren, vor welchem Richter Du Dich fürchtest, und welche Richter sie in Ansehung ihrer selbst sind."

22) „Auf! erforsche Deine eigene Seele, die Seele des Weltganzen, und die Seele Deines Nächsten!"

„Deine eigene, um ihr Sinn für Gerechtigkeit einzuflößen."

„Die Seele des Weltganzen, um Dich zu erinnern, wovon Du ein Theil bist."

„Die Seele des Nächsten, um zu erkennen, ob sie unwissentlich oder wissentlich Etwas gethan, und nun zu überlegen, daß sie Dir verwandt sei."

31) „Beweise unerschütterliche Standhaftigkeit bei Allem, was von einer äußeren Kraft herrührt; dem Allen aber, was von der Kraft in Deinem Innern bewirkt wird, Gerechtigkeit, d. h. eine Sinnes- und Handlungsart, die

sich lediglich auf gemeinnützige Wirksamkeit bezieht, als auf die einzige, die Deiner Natur gemäß ist."

38) „Hat Jemand sich vergangen, so ist das ein Uebel für ihn; aber vielleicht war es nicht einmal ein Vergehen!"

42) „Nimmst Du an Jemandes Unverschämtheit einen Anstoß, so frage Dich selbst: Ist es auch möglich, daß es gar keine Unverschämte in der Welt gebe? Nein! — Verlange also nicht das Unmögliche! Eben dasselbe habe in Ansehung des Listigen, Unredlichen und jedes Fehlenden im Auge!"

„Dann wirst Du gegen jeden Einzelnen nachgiebiger sein."

„Auch hat es seinen Nutzen, wenn man sogleich bemerkt, welche Tugend die Natur uns in Absicht auf jedes fremde Vergehen verliehen hat."

„So verlieh sie uns z. B. als Gegengift wider den Unverständigen die Sanftmuth, wider einen Andern ein anderes Mittel."

„Im Ganzen steht es ja in Deiner Gewalt, den Irrenden zu belehren."

„Jeder Fehler aber verfehlt seines Zweckes und verliert sich also."

„Wenn der Ungebildete als ein Ungebildeter handelt, — was ist darin so Seltsames? Siehe doch zu, ob Du Dich nicht vielmehr selbst anklagen mußt, daß Dir ein solches Verfahren so unerwartet gewesen?"

X. Buch:

4) „Fehlet Jemand, so belehre ihn mit Sanftmuth. Kannst Du es nicht, so beschwere Dich über Dich selbst."

8) Hast Du Dir einmal die Ehrennamen: rechtschaffen, großmüthig, wahrhaft, besonnen, gleichmüthig, edelmüthig erworben: so hüte Dich, daß Du nicht umgenannt werdest. Und solltest Du jemals diese Ehrennamen verscherzen, so kehre schnell zu ihnen zurück."

13) Sobald Du erwachst, so frage Dich selbst: werden die guten und edlen Thaten, die ein Anderer vollbringt, mir zu Gute kommen? Nimmermehr!"

15) „Kurz ist der Rest des Lebens. Bringe ihn wie auf einem Gebirge zu" (d. h. so, daß Du keine Zuschauer zu fürchten brauchst).

16) „Bleibe nicht bei der Untersuchung über die Eigenschaften eines rechtschaffenen Mannes stehen, sondern sei selbst vielmehr ein solcher."

30) „Nimmst Du an Jemandes Vergehen einen Anstoß, so kehre in Dich selbst zurück und überlege, welchen ähnlichen Fehler Du selbst begehst?"

32) „Keiner dürfe in Wahrheit von Dir sagen, daß Du nicht geradsinnig, nicht rechtschaffen sei'st."

35) „Ein gesunder Verstand muß für alle Ereignisse empfänglich sein!"

37) „Gewöhne Dich, bei jeder menschlichen Handlung in der Stille zu untersuchen: Welchen Zweck hat der Mensch dabei? Dich selbst aber prüfe zuerst."

XI. Buch:

1) „Eigenschaften der vernünftigen Seele sind: Sie beschauet sich selbst und bildet sich nach eigener Wahl. Sie genießt selbst die Früchte, die sie trägt. Sie umwandelt die Welt und dringt in das Innere der Natur und der Geschichte ein. Ferner: sie liebt den Nächsten, befleißigt sich der Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit und achtet Nichts höher, als sich selbst."

5) „Welche Kunst treibst Du? Die Kunst, gut zu sein! Sie erlangst Du aber durch Nichts besser, als durch richtige Kenntnisse von der Allnatur sowohl, als von Deiner eigenthümlichen Einrichtung."

9) „Diejenigen, welche Deine Fortschritte auf dem Wege der gesunden Vernunft hemmen wollen, werden doch nicht im Stande sein, die gesunde Handlungsweise aufzuhalten. Eben so wenig laß Dich von ihnen in dem Wohlwollen gegen sie stören."

10) „Die Natur steht niemals unter der Kunst. Sind ja doch die Künste nur Nachahmerinnen der Natur."

13) „Einer verachtet mich; da mag er zusehen. Ich will zusehen, daß ich in keiner verachtungswürdigen Handlung betroffen werde."

„Jemand haßt mich. Das ist seine Sache. Ich will gegen Jedermann, auch gegen ihn selbst mild und gütig sein, bereit, ihm ohne Vorwürfe, ohne ihm meine Geduld vorzurücken, mit Aufrichtigkeit und Herzensmilde sein Vergehen zu verzeihen."

15) „Auf der Stirn muß der Entschluß geschrieben stehen: Ich will aufrichtig sein! und aus den Augen muß er hervorleuchten, so wie der Liebende sogleich Alles im Auge der Geliebten lesen kann."

18) „Bei den Aufwallungen des Zornes sei es Dir stets gegenwärtig, daß das Entrüstetwerden keine Mannesstärke verrathe, Milde und Sanftmuth aber in eben dem Grade, als sie humaner sind, von festerer Manneskraft zeugen."

21) „Wer nicht stets Ein und dasselbe Lebensziel vor Augen hat, der kann auch nicht immer als Einer und derselbe dastehen. Dieses Ziel muß aber ein würdiges sein."

27) „Die Pythagoräer geben die Vorschrift: In der Morgenstunde blicke zum Himmel empor, nicht nur um Dich der Wesen, die dort in ewiger Unwandelbarkeit ihren Kreis durchlaufen, sondern auch ihrer Ordnung, ihrer Reinheit und Unverhülltheit zu erinnern. Kein Schleier deckt das Gestirn."

36) „Es giebt, wie Epiktet sagt, keinen Räuber der Willensfreiheit."

39) „Was für Seelen wünscht Ihr zu haben? fragt Sokrates — Seelen der Vernünftigen oder Unvernünftigen?"

XII. Buch:

1) „Alles, was Du durch Umwege zu erlangen wünschest, kannst Du schon jetzt haben, wenn Du Dich selbst nicht beneidest, d. h. wenn Du auf alles Vergangene nicht achtest, das Zukünftige der Vorsehung überlässest, und nur das Gegenwärtige allein den Forderungen der Frömmigkeit und Gerechtigkeit gemäß einrichtest, — der Frömmigkeit, um das Dir zugetheilte Loos zu lieben (denn gerade das bestimmte die Natur für Dich, und Dich für das), — der Gerechtigkeit, um freimüthig und ohne Umschweife immer die Wahrheit zu reden, und Deine Handlungen dem Gesetze und dem verhältnißmäßigen Werthe der Dinge gemäß zu bestimmen."

11) „Welche Macht hat der Mensch! Nichts zu thun, als was die Gottheit selbst billigen würde, und Alles aufzunehmen, was die Gottheit ihm zutheilt."

19) „Empfinde doch endlich, daß es etwas Besseres und Göttlicheres in Dir giebt, als das, was die Leidenschaften erregt und Dich wie an Seilen hin- und herzieht!"

20) „Erstens: Nichts ohne Ursache und ohne Zweck! Zweitens die Absicht auf keinen, als nur auf einen würdigen Zweck gerichtet."

So viel über Antonins Grundsätze, die, obschon er sie theilweise als allgemeine Principien der stoischen Moral aufstellt, doch wieder immer mehr oder weniger die Fortbildung des Menschen zum Weisen und Tugendhaften im Leben, die sittliche Selbstveredlung zum Zwecke habe, zu welcher aufzufordern und anzuleiten durch sein eigenes Beispiel, offenbar eine Hauptabsicht seiner Unterhaltungen mit sich selbst um so mehr war, als ein so klarer und tief dringender, dabei so edler und der höheren Welt der Wahrheit, Tugend und (sittlichen) Schönheit zugewendeter Geist, wie Antonin, welcher gleich Roms Genius herniederschwebte, von dem innigen Wunsche beseelt sein mußte, daß wahre Weisheit und Tugend herrschend werden und den immer mehr dem Abgrunde und Untergange in Selbstauflösung sich nähernden Staat retten möge.

Freilich die theilweise zu weit getriebene Strenge der stoischen Philosophie, welche in ihren letzten Consequenzen eine völlige naturwidrige Abtödtung der Sinnlichkeit fordert, während die Moral, auch die Rechte der niederen Natur anerkennend, bloß eine Unterwerfung derselben unter die Vernunft fordern kann, diese stoische Strenge, welche, wie sie mit der altindischen Askese verwandt ist, in dem späteren christlich-kirchlichen Asketenthum eine neue Gestalt annahm, diese Strenge mußte ein unbesiegbares Hinderniß sein, daß diese Grundsätze, obwohl von einem allverehrten Kaiser des mächtigsten Reiches von dem Throne selbst verkündigt, nicht in weitere Kreise durchdrangen und die Segensfrüchte brachten, die man von ihr hoffte, ja erwartete.

P.

Lucian

schließt die Reihe der römischen Pädagogen um so mehr, als er nicht bloß der Zeit angehört, in welcher das Heidenthum dem bereits von allen Seiten eindringenden christlichen Genius wich und seinen Verfall immer sichtbarer zu vollenden begann, sondern auch in seiner Lebensanschauung dieser Kampf und Sieg, dieser Uebergangsproceß sich ausspricht.

Lucian aus Samosata in Syrien, wahrscheinlich unter Trajan geboren, dessen Blüthe in die Zeit um 120—200 n. Chr. fällt, war nach den vorhandenen Nachrichten der Sohn armer Eltern und gegen seine Neigung zum Bildhauer bestimmt. Als sein Oheim mütterlicher Seits, bei dem er in der Lehre war, ihn wegen Ungelenkigkeit hart anließ, entfloh der Jüngling und widmete sich den Wissenschaften.

Nachdem er frühzeitig in Antiochien gerichtliche Beredtsamkeit getrieben, trat er, durch das unwürdige Benehmen der meisten Sachwalter mit Unwillen gegen diesen Beruf erfüllt, als Lehrer in Gallien, Spanien, Macedonien und Griechenland mit so großem Erfolge auf, daß er bald zu Reichthümern gelangte, die ihn in den Stand setzten, den übrigen Theil seines Lebens auf Reisen, später zu Athen und an anderen Orten zuzubringen und in Unabhängigkeit ganz den Wissenschaften zu leben.

Er bekleidete unter Marcus Aurelius die Stelle eines Actuarius und Procurators in Aegypten und starb nach der gewöhnlichen Meinung im 90. Jahre am Podagra.

Begabt mit seltenem Scharfsinne bewegte er sich in allen Zweigen der Wissenschaft mit hoher Gewandtheit.

Seine zahlreichen Dialoge, welche das Gepräge des echten Atticismus und des gebildetsten Geschmacks tragen, zeugen von tiefer Welt- und Men-

schenkenntniß, so wie ausgebreiteter Belesenheit und sind auch in pädagogischer Hinsicht in sofern hochwichtig, als sie ein lebenvolles Gemälde des allgemeinen Sittenverfalles in der Römerwelt, über welchen er sich in nie versiegender Laune mit lachendem Spotte ergeht, so wie die Ideen zu einer Reformation des Erziehungswesens enthalten.

Treffend charakterisirt Lucian in dieser Hinsicht Tzschirner in seinem Falle des Heidenthums I., 154 f.: „Lucian war der Voltaire der alten Welt; hellen und klaren Geistes, aber ohne sittlichen Ernst, ohne ergründende Tiefe, ohne Innigkeit des Gefühls, ohne Sehnsucht nach dem, was das Leben nicht giebt, fand er weder in dem strengen Ernste der stoischen Schule, noch an der überschwenglichen Weisheit der Platoniker, sondern nur an der eben so nachsichtigen, als begreiflichen Lehre Epicurs, welcher er denn auch, in den späteren Lebensjahren wenigstens, öffentlich huldigte, Wohlgefallen" rc.

Gleich wahr sagt über ihn Cramer a. a. O. II., 714 f.: „In Lucian spricht der Verfall des Heidenthums sich am anschaulichsten aus. Obgleich zu seiner Zeit das Christenthum schon zahlreiche Bekenner zählte, besaß er doch nicht genug Gemüthstiefe und Selbstkenntniß, um der neuen Heilslehre sich zuzuwenden, sondern kehrte sich mit Sehnsucht den goldenen Tagen der Vorzeit zu, deren abgestorbene Lebensformen er von Neuem zu erwecken strebte, ohne zu bedenken, daß ohne den Geist die Form nur todt sei, und daß ohne den alten Glauben, auf welchem sich die vielgestaltigen Erscheinungen des Heidenthums als auf der allgemeinen Grundlage bewegten, nur künstliche Blumen gedeihen können, denen das Lebensmark abgeht. Diese Idee von einer Wiedergeburt jenes goldenen Zeitalters, besonders des griechischen Alterthums, wo der Mensch in allseitiger Entwickelung seines Geistes, wie seines Körpers für den Staat und für das Leben kräftig wirkt und thätig schafft, und wo sich das freudige Bewußtsein freier Menschlichkeit im schönen Wirkungskreise auch frei und schön bethätigt, war es, welche die Seele Lucians erfüllte und wohl den Grundton aller seiner Schriften bildet. Durch Geburt und amtliche Wirksamkeit dem Oriente angehörend, nach Anlage und Bildung ein Grieche, gebrauchte er eben so wie Aristophanes, als eine alte und neue Zeit sich begegneten, Spott und Witz, um die Gebrechen der Gegenwart recht anschaulich zu machen und die Rückkehr zur alten Zeit recht eindringlich zu empfehlen, denn die Welt war nicht mehr ernst genug, um durch ernste Vorstellungen auf sich wirken zu lassen" rc. — „Aber in seinem Ingrimm gegen den Verfall und die Halbheit des Lebens, das sich immer an die morschen Säulen der heidnischen Religion anlehnte, und deren Glaubenssätze wie veraltete Trümmer zwischen einem neuen Geschlechte hervorragten, schont er auch diese alten Götter selbst nicht, sondern sucht durch Hohn und Spott sie lächerlich zu machen und den Glauben an sie ganz zu vernichten, nicht bedenkend: daß sie die Bindeglieder der gesammten alten Cultur, und wenn auch verdeckt, doch immer noch die Grundsäulen und der Mutterboden seien, auf welche sich die Gegenwart stütze. Indem nun Lucian nichts von der Hoffnung und einer aus sich selbst und durch sich selbst sich besser gestaltenden Zukunft, sondern Alles nur von der Erinnerung und der wieder erwachten Vergangenheit erwartete, verfiel er dabei in den Widerspruch, daß er dem Acker flucht, und doch doch die Saaten, die demselben entsproßten, segnet, daß er den Baum abhauen und doch die Früchte desselben gereift sehen will, daher denn auch sein Streben nichtig und sein Beginnen umsonst war. Die beiden Hauptseiten des Lebens waren zerfallen. Die geistige Bildung, dieses schöne Erbtheil der

Griechen, war größtentheils in Büchergelehrsamkeit, metaphysische Träumereien, rhetorisches Wortgepränge oder sophistische Spitzfindigkeit ausgeartet, und drückte so, der sittlichen Kraft beraubt, den Geist mehr nieder und erfüllte das Herz, indem sie dem Scheine diente, mehr mit Eigendünkel, statt mit dem Hauche der Freiheit und Schönheit jenen zu erleuchten und dieses zu erwärmen, und die praktische Thätigkeit, in den alten Römern besonders gepflegt und geübt, war nicht mehr auf den allgemeinen Nutzen, sondern auf das Privatvergnügen gerichtet."

Lucian, obschon die Extreme, in welche beide Systeme ausgegangen waren, der Geißel seiner Satyre unterwerfend, dem Cynismus und Epicuräismus zugethan, jedoch dabei nicht minder dem Eklekticismus huldigend, konnte weder seinem Charakter nach — ein Satyriker, wie er, vom reinsten Wasser, dringt nie in die Tiefe, am wenigsten in religiös-sittlichen Angelegenheiten — noch in Rücksicht der Zeit, in welcher er lebte, dieser Zeit einer großen Durch- und Uebergangs-Periode, in welcher das Licht mit der Finsterniß immer von Neuem und so streitet, daß das menschliche Auge den Ausgang nicht zu prognosticiren vermag, irgend wie befähigt sein, seine Zeit gehörig zu beurtheilen; er konnte nur von den Conflicten der immer wiederkehrenden Schwankungen ergriffen und fortgerissen werden, er vermochte den Kampf der alten und neuen Aera, zu dessen Zeit er lebte, nicht zu verstehen und gerecht zu würdigen, um so weniger, als in seiner Brust das Element des Glaubens mangelte, welches wir bei Seneca finden, des Glaubens, daß aus dem Wirrwirr doch eine neue, höhere Ordnung der Dinge eben so gewiß hervorgehen werde im Gange der Zeit, als trotz den Stürmen des scheidenden Winters dennoch der Frühling mit festen Schritten herannaht und aus dem Kampfe der Nacht gegen den anbrechenden Morgen der neue Tag sicher hervorgeht.

Außerdem gehörte Lucian noch mehr der alten, untergehenden Zeit, als der anbrechenden neuen Aera an, und der bald ahnende, bald fürchtende Widerstreit, in welchem die Zeit in seiner Seele sich reflectirte, mußte nothwendig zu der Anschauung führen, in welcher er sich bewegte, der Anschauung, in Folge welche er, trotzdem, daß seine Geißel die Vergangenheit nicht verschont, doch in der Weitererweckung derselben, deren Unmöglichkeit er nicht erkannte, allein das Heil der Zeit zu finden glaubt. — Beste Ausgabe seiner Werke: von Tib. Hemsterhuis und J. F. Reitz, Amsterdam 1743—46. Uebersetzung von Wieland mit Anmerkungen. 6 Bde.

Abgesehen davon, daß aus den angeführten Umständen auch da, wo er über Erziehung spricht, Lucian vielfach im Zwielicht schwebt und sich in Widersprüche verwickelt, stellt er, eine Reform der vorhandenen Erziehung beantragend, doch auch vielfach wieder zu treffliche Ideen auf, als daß wir dieselben übergehen dürften.

a.

Schilderung der Mängel der damaligen Erziehung.

Unerbittlich rügt er die tiefe sittliche Erschlaffung, welche auf der Römer Welt lag und das ganze Familienleben immer tödtlicher vergiftete; bitter klagt er insbesondere über die allgemein herrschend gewordene Lüge und Undankbarkeit, wie die das weibliche Geschlecht beherrschende Eitelkeit, Verweichlichung, Gefall- und Putzsucht, in Folge welcher dasselbe die Erziehung der Kinder vernachlässige. Nicht minder trifft sein Tadel die Männer, in denen sich eine

entsetzliche Kluft zwischen Denken und Handeln, Wissen und Wirken finde, während die Vorfahren den Grundsatz streng befolgten, daß das Wissen nur in sofern Werth habe, als es in Handlungen sich auspräge, praktischen Gewinn bringe (Demonax Cp. B. so wie Nigrinus und Hermotimus).

b.

Was ist's, was hier vornehmlich Noth thut?

Erst dann, wenn die Jugend wieder anfängt (Lob der Vaterstadt, Cp. 7.), solche Kenntnisse sich zu erwerben, durch welche sie dem Vaterlande im Kriege und Frieden nützlich werden kann, wenn sie wieder an Geist und Körper erstarkt, wird es besser werden im Vaterlande, die Erziehung ist der Grundstein der Staatsverfassung.

c.

Wie kann das Ziel erreicht werden?

Darum muß dahin gearbeitet werden von denen, die es mit dem Vaterlande wohlmeinen, daß die Zeit des Griechenthums, wo Geist und Körper, Inneres und Aeußeres ebenmäßig und in Harmonie entwickelt wurden, wo Wissenschaft, Kunst und Leben sich durchdrangen, aus dem Grabe erweckt und der Zeit angepaßt werde.

d.

Wiederaufnahme der griechischen Gymnastik.

Daher muß die Gymnastik wieder hervorgerufen werden (Anacharsis, oder über die Gymnastik, Cp. 1—15.), denn ihre Kämpfe bereiten nicht bloß dem Volke das größte Vergnügen, sondern entwickeln in dem jüngeren Geschlechte auch Muth, Kühnheit, Schönheit, Wohlgestalt und Kraft. „Die gymnastischen Uebungen," bemerkt Lucian, „finden nicht bloß um der Kampfspiele und Siegespreise willen statt, sondern sie nützen auch dem allgemeinen Besten. Es handelt sich um einen Kranz, der die ganze Glückseligkeit der Sterblichen in sich begreift, nämlich die Freiheit des Einzelnen, wie die des gesammten Vaterlandes, um Wohlstand, Ruhm, Frohgenuß und Sicherheit der Angehörigen, mit Einem Worte: um das Schönste von Allem, was wir von den Göttern uns erbitten können. Diese Uebungen fördern nicht nur die Gesundheit, sondern gewöhnen auch an leichte Strapazen, und sind somit auch mittelbar für den Krieg von wesentlicher Wichtigkeit. Die Geübten sind bei rothen Wangen von der Sonne gebräunt, und mannhaften Ansehens, und zeigen eine Fülle männlicher Lebenswärme, erfreuen sich der besten Gesundheit, sind weder steif noch hager, noch lästig dick, sondern ebenmäßig gebildet. Das Feste und Gedrungene aber ist (im Körperbau) weit besser, als das Verzärtelte, das Schlaff und Weiß sein aus Mangel oder Flucht des Blutes nach den inneren Theilen" *).

In dieser Weise, ausgehend von pädagogisch ganz richtigen Principien empfiehlt Lucian die griechische Gymnastik, indem er a. a. O. in einem Dialoge den athenischen Gesetzgeber Solon und den Scythen Anacharsis, welcher die Gymnastik bloß als eine Vorbereitung zum Kriegsdienste

*) Vergl. die, die Pädagogik berücksichtigende Schrift eines englischen Arztes: The principles of physiology applied to the preservation of health, and to the improvement of physical and mental education. By *Andrew Combe*. Edinburgh 1835.

betrachtet wissen will (Anachars. 9 f. 34 f.), dergestalt redend einführt, daß ersterer den letzteren mit sich in ein griechisches Gymnasium nimmt, dasselbe an Ort und Stelle aneinander setzt und an dem Hauptkampforte zeigt, wie diese Uebungen nicht unmittelbar für einen äußeren Zweck, die Vaterlandsvertheidigung, für welche sie allerdings vorbildend sein, sondern mittelbar um ihrer selbst willen, zum Zweck allgemeiner Körper= und Geistesbildung vorhanden sein, indem das Anschauen dieser Uebungen und ihrer Kämpfe dem Volke, das zu ihnen sich versammelte, durch den Muth der Jünglinge, der sich hier entfalte und bilde, durch die Wohlgestalt der Körper, durch Fertigkeit, unbesiegbare Kraft, Kühnheit und Ehrliebe der Jugend ein großes und edles Vergnügen gewähre, während die Gymnastik diese Vorzüge und Tugenden selbst ausbilde. Wie die Griechen eben so wenig die Musik bloß in sofern üben, als sie, wie das bei den Barbaren der Fall war, zur Begeisterung im Schlachtgedränge dienen könnte und wirklich diente, eben so wenig übten sie die Gymnastik für diesen äußeren Zweck, sondern wie die Musik ebenfalls als **Mittel zur Bildung** überhaupt.

Man vergleiche die Urtheile über Gymnastik der **griechischen** und **römischen** Weisen, welche an ihrem Orte bereits angeführt sind.

Für

e.

die geistige Bildung

schwebt **Lucian** offenbar das Bild **altathenischer** Erziehung vor, welches **Plato** (Prolog 325 d. f. **Cramer** a. a. O. I., 273 f.) uns dahin aufstellt: „Sobald der Knabe versteht, was gesagt wird, suchen ihn Amme, Mutter, Pädagog und Vater mit allem Eifer möglichst gut zu machen, indem sie ihm bei jedem Worte und jeder That zeigen, was gerecht und ungerecht, schön und schimpflich, heilig und unheilig sei, im Nothfall auch durch Drohungen Schläge lenken. Dann senden sie ihn in die Schule, mehr der Wohlanständigkeit wegen, als um Buchstaben und Saitenspiel zu erlernen. Wenn die Kinder hier die Buchstaben gelernt haben und Geschriebenes verstehen können, dann giebt man ihnen auf ihren Bänken die Werke guter Dichter zu lesen und zwingt sie, dieselben auswendig zu lernen, wegen ihres edlen und zur Nacheiferung des Guten ermunternden Inhalts, der tapfere Männer des Alterthums als Muster aufstellt. Die Kitharisten wirken unter anderen besonders auf Mäßigkeit hin, damit die Jugend keine Schlechtigkeiten begehe. Wenn sie die Kithara gelernt hat, so lehren sie andere gute Gedichte, um sie zum Saitenspiele zu singen, und prägen die Rhythmen und Harmonieen den jugendlichen Söhnen ein, damit sie selbst in Worten und Reden rhythmischer werden, denn das ganze Leben des Menschen bedarf dieser Eigenschaft. Hernach werden die Knaben den Pädotriben übergeben, damit sie, körperlich ausgebildet und gekräftigt, dem edlen Geiste desto mehr dienen und nicht wegen körperlicher Schwäche im Kriege und anderen Berufsarten untauglich sind und zurückbleiben müssen. Alles dies thun besonders die Reichen; denn die Söhne derselben kommen am frühesten in die Schulen und besuchen dieselben am längsten. Wenn die Knaben der Obhut der Lehrer entwachsen sind, zwingt sie der Staat, die Gesetze zu lernen und nach denselben, nicht nach eigener Willkür zu leben. Wie nämlich die Grammatisten (dieses sind die oft strengen Elementarlehrer) denen, die noch nicht schreiben können, mit dem Pinsel Linien vorziehen und

sie nach der Vorzeichnung dieser Linien zu schreiben anhalten, so macht es auch der Staat, indem er Gesetze als Normen des Verhaltens vorschreibt."

Nach diesem Bilde möchte Lucian die Erziehung seiner sittlich so tief gesunkenen Zeit in dem seiner Auflösung entgegenreifenden Rom wiedergeboren sehen, indem er will, daß man die Begabtesten höher zu heben, die schlimmen Anlagen zu verbessern, und durch frühzeitiges Erlernen von Sprüchen der Weisheit wie guter Nationalgesänge zum Preise ruhmwürdiger Vorfahren zu einem würdigen Nationalleben die Jugend zu begeistern, demnächst aber gleichzeitig Geist und Körper gleichmäßig zu bilden suche (Anacharſ. Cp. 22. Cramer a. a. O. II., 720 f.). Vergl. oben S. 173 f.

Weiter setzt er hinzu: „Wir stimmen die Gemüther unserer Jünglinge zur Harmonie des Ganzen, indem wir sie mit den gemeinsamen Gesetzen genau bekannt machen, welche in großen Buchstaben öffentlich für Jeden zum Lesen aufgestellt sind und Jedem seine Pflicht lehren. Wir verschaffen ihnen den Umgang mit edlen Männern, von denen sie wohlreden und gut handeln, Abscheu gegen Unwürdiges, edles Streben und Enthaltsamkeit von roher Gewalt lernen. Solche Männer heißen bei uns Weltweise. Auch führen wir sie in das Schauspiel und bilden sie gemeinsam durch Komödien und Tragödien, damit sie der Vorfahren Tugenden und der Menschen Schlechtigkeit kennen lernen. Den Komödien gestatten wir, die Bürger zu verspotten und zu schmähen, damit diese durch öffentliche Rüge selbst gebessert und die Uebrigen alle gewarnt werden."

In weiterer Ausführung seines Reformbildes der Erziehung schildert Lucian

f.

die Jugend, wie sie sein soll,

indem er (Liebkosungen Cp. 44.) sagt:

„Mit dem frühen Morgen erhebe sich der Knabe, wasche sich mit reinem Quellwasser den Schlaf aus den Augen, befestige den Mantel auf der rechten Schulter und gehe aus dem Hause, die Blicke zur Erde gesenkt und ohne einem der Begegnenden in's Auge zu sehen." (Liebkosungen Cp. 44.)

Lucian schwebte hierbei die strenge Erziehung der Spartaner vor, wo man nach Xenophon (d. r. I. II., 4.) „Die Jünglinge bloß mit gesenkten Augen, beide Hände in den Mantel gehüllt, was den Griechen ein Zeichen der Bescheidenheit war, still und ernst einhergehen sahe, nur vor sich hinschauend, steinernen Bildern gleich, schamhafter als Jungfrauen im Brautgemache, so daß dort Alles durch die Scham bewirkt wurde, während, wie Agesilaus sagt, die Furcht nichts wirkt." Vergl. darüber weiter Cramer a. a. O. I., 195 ff.

Dabei empfiehlt Lucian

g.

die Knaben- und Männerliebe im edlen Sinne,

wie wir dieselbe in den besseren Zeiten Griechenlands finden, da, nach Sokrates, ein inniges Anschließen zweier Personen desselben Geschlechts in reinster Neigung und Freundschaft, wie solches in dem sittlich entarteten Rom nie statt hatte, ein kräftiges Mittel der Bildung überhaupt und Tugend insbesondere sei. Seiner Zeit gegenüber, wo die Liebe zu Jünglingen in die unnatürlichste Ausartung der rohesten Geschlechtsbefriedigung umgeschlagen war, ruft

er der männlichen Jugend zu: „Nahet Euch in Sittsamkeit und bewahrt, den himmlischen Eros verehrend, die edle Leidenschaft unversehrt bis in das Alter“ ꝛc.

Was

h.

die Art des Unterrichts

betrifft, so redet Lucian indessen im Gegensatze gegen das vorige Ideal des Griechenthums wieder der Bücherweisheit und den philosophischen Lehrcursen das Wort. (Liebkos. Cp. 44. 45.)

Gleichwohl nimmt er die Ueberladung mit todtem Wissen, wie dies zu seiner Zeit vielfach die Aufgabe der Jugendbildung war, keineswegs in seinen Schutz, sondern bezeichnet (Traum Cp. 10.) Läuterung und Stärkung des sittlichen Gefühls als den höchsten Zweck der Erziehung.

Ueber

i.

die Wahl des Berufes

giebt er (ebendas.) sehr beherzigenswerthe Winke.

Hoch stellt er

k.

das Studium der Geschichte,

indem er (ebendas.) die Wissenschaft sagen läßt: „Ich will Dich mit der Geschichte der Vorzeit, mit ihren Thaten und Reden, wie mit allem Wissenswürdigen bekannt machen.“

Die

l.

Aufgabe der Wissenschaft

setzt er zugleich (ebendas.) in den Zweck (vergl. vorher k.), das Gemüth des Menschen, seinen edelsten Theil, mit der Tugend zu zieren und zur Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Sanftmuth, Billigkeit, Klugheit, Muth, Liebe zum Schönen zu führen und für das Streben nach dem Erhabensten zu begeistern, in welchen Allem der reinste und wahrste Schmuck der Seele beruht.

Dabei rügt er unerbittlich

m.

den Aberglauben

seiner Zeit, in welcher man, auf der einen Seite einer glaubenslosen Aufklärerei huldigend, auf der andern wieder dem Wunderglauben sich hingab und denselben in dem Herzen der Jugend zu nähren, dieselbe mit ungereimten Mährchen und Gespensterfurcht zu erfüllen suchte.

Besonders waren es griechische Philosophen, welche damals dieses Unwesen trieben und sich, indem sie sich selbst in abentheuerliche Ideen vertieften, diese wieder in Schrift und Wort vornehmlich in die Herzen der Jugend zu impfen, ja (wie in den damaligen Zeiten, in welchen, nachdem man sich in die traurigen Syrten des trostlosesten Unglaubens verirrt hatte, das ewige Bedürfniß des Glaubens an das Ewige wieder um so ungestümer sich regen mußte, je länger demselben jede Befriedigung versagt worden war, die Gemüther nach den Gesetzen der Natur dem Ueberglauben sich stürmisch zuwen-

beten) durch möglichste Nährung des Wahnes sich eine größere Geltung zu verschaffen und ihrem Philosophenmantel und Barte Ansehn zu gewinnen suchten.

Die letzte Zeit des Römerthums war nicht bloß politisch, sondern auch geistig — und sittlich im Todeskampfe begriffen.

Auch in den Regionen der Philosophie rang das Extrem des sittenlosesten Unglaubens, dessen schaurigen Umarmungen man zu entfliehen strebte, mit dem entgegengesetzten Extreme des düstersten Wahnes, in dessen Schatten man ein Asyl suchte, immer offenbarer, während vornehmlich die Jugend es war, gegen welche die mit sich selbst zerfallene und in Irrthum gerathene Wissenschaft, angethan mit falscher Gelehrsamkeit, sich geltend zu machen keine Mühe sparte, und, obschon die meisten Lehrer der Philosophie in tiefem Verrufe standen, vielfach besonders dann Ansehen zu gewinnen wußte, wenn sie dem bezeichneten Hange zum crassesten Mysticismus schmeichelte und Vorschub leistete.

Je mehr diese Verirrung der Philosophie der damaligen Erziehung der Kinder höherer Stände Nachtheil bringen und sie für das praktische Leben unbrauchbar machen mußte, mit um so größerem Rechte schwingt über dieselbe Lucian die Geißel der Satyre.

Sehr wahr ist das, was er über

n.

das Studium der Beredtsamkeit

bemerkt.

Nicht minder als jene falsche Richtung der Philosophie überhaupt, waren ihm die engherzigen, eiteln Bestrebungen der damaligen Grammatiker, Rhetoren und Sophisten ein Stein des gerechten Anstoßes (der doppelt Angeklagte, Cp. 31. 32. Rednerschule Cp. 6.).

Wie der Unterricht in der Grammatik und Beredtsamkeit, ja selbst der Geschichte, jetzt betrieben ward, sagt er unter anderem (Rednerschule 1—4., 7., 8., 11. Wie man Geschichte schreiben müsse, Cp. 5.), hat man zwei Wege zu gehen, von denen der eine so wenig, als der andere zum Ziele führt.

Man führt die, welche dem Rednerberufe sich widmen, entweder durch einen unübersehbaren Wald von Vorschriften, oder — glaubt ihnen das Nothwendigste in nuce gleichsam im Schlafe beizubringen, so daß dieselben, wie im goldenen Zeitalter, ernten sollen, ohne gesäet zu haben.

Auf dem ersten Wege ist ein fester, starker, sonnegebräunter Mann der Führer, der bei jedem Schritte mit strengem Blicke auf Demosthenes, Plato &c. hinweis't, von jeder Abweichung unerbittlich abmahnt, aber, indem er zur Nachahmung jener Alten auffordert, den Bedürfnissen und Ansprüchen der Gegenwart entfremdet, wobei das Ziel in solche Ferne gerückt wird, daß es, wenn der Eifer nicht unterwegs erkaltet, erst nach jahrelangem Ringen erreicht werden kann.

Auf dem zweiten Wege bietet sich allerdings ein freundlicher, zierlicher Mann, der Alles zu wissen mit feiner Miene und honigsüßem Stimmlein versichert, und, den gekräuselten und schön gefärbten Kopf sanft zur Erde geneigt, von wohlriechenden Salben duftet, gar mild zum Wegweiser mit der Verheißung an, in wenig Augenblicken und ohne alle Mühe in das Heiligthum der Beredtsamkeit einführen und die Weihe zu einem Könige unter den Rednern ertheilen zu wollen.

Allein der Wundermann beschränkt sich, ohne irgend die nöthigen Vorkenntnisse zu gewähren, bloß darauf, seinen Schülern den Dünkel einzuflößen,

daß sie troß ihrer Unwissenheit durch Keckheit, hochfahrenden Ton, freche Anmaßung und Verwegenheit, Redner werden könnten*). Weit entfernt, den Schülern irgend eine wissenschaftliche Bildung zu bieten, unterweis't dieser Lehrer sie einzig und allein über die Aeußerlichkeiten in Kleidung, Schuhen, Schlagen an die Lenden, Hin- und Herbewegen des Kopfes u. s. w., wobei ihnen dringend empfohlen wird, nie ohne großes Gefolge, nie ohne Freunde, die Beifall klatschen, — Freunde, die man sicher durch Einladungen zu Mahlzeiten gewinne und an sich fessele — nie ohne eine vornehm und wichtig gehaltene Bücherrolle über die Straße zu gehen, immer wenigstens 15—20 attische Floskeln, so wie einige unverständliche und unbekannte Phrasen als Zuckerguß in Bereitschaft zu halten und sie zum Besten zu geben, so viel als möglich neue und auffallende Wörter selbst zu bilden, durch keinen Sprachfehler sich irre machen zu lassen, sondern sich auf berühmte Schriftsteller, deren Namen Niemand kennt, die nie gelebt haben, kühn und frei zu berufen, den abgeschmackten Isokrates, den unlieblichen Demosthenes, den frostigen Plato zu vermeiden, sich bloß an neuere Schriften, besonders an die Declamationen zu halten, je unbekannter der Gegenstand, der zum Redethema vorkomme, desto dreister zu sprechen und so oft als nur möglich, zu historischen Erinnerungen aus der Geschichte Veranlassung zu nehmen, welche dem Publicum angenehm sind. Etwas niederzuschreiben, das wird von dieser Art Lehrern der Beredtsamkeit als ein Zeichen der Schwäche widerrathen und verworfen (Rednerschule Cp. 13—20.), vor allen Dingen aber den Schülern als das Wichtigste und Unentbehrlichste an's Herz gelegt, von allen andern Rednern nicht anders als mit der größten Verächtlichkeit zu sprechen, indem spöttisches Lächeln, gehässige Verläumdung und neidische Lästerung über die Vorträge Anderer, so berechnet, daß sie leicht Glauben finden, bald zum Ruhme des gefeiertesten Redners führe. (ebendas. Cp. 21—22.)

Nicht minder wird den Schülern von den bezeichneten Lehrern, den liebevollen, freundlichen, zarten Männern, die die Taufe des Geistes ohne alle Opfer zu gewähren, ohne alle Mühe auf den höchsten Gipfel der Beredtsamkeit zu führen suchen, als Arkanum mitgetheilt, daß der künftige Redner frühzeitig durch galante Abenteuer, oder wenigstens das Vorgeben derselben sicher den Ruf des unwiderstehlichsten Mannes gewinnen werde" 2c. **) Cramer a. a. O. II., 725 f.

So zeichnet Lucian mit scharfer, bitterer Satyre die beiden Extreme, in welchen in der damaligen Zeit des immer tieferen Sinkens der Wissenschaft und Kunst überhaupt und der Beredtsamkeit insbesondere die Lehrer der letzten sich bewegten. Auf alle Fälle saßen zu Lucians Gemälde wirkliche Persönlichkeiten, namentlich Pollux.

*) Wer denkt hierbei nicht an unsere modernen Anweisungen, in vierundzwanzig Stunden französisch, italienisch, englisch zu lernen, in sechs Wochen ohne alle Anweisung der beste Rechenmeister, Maler, Clavier-Virtuose 2c. zu werden! Doch also: Eben nichts Neues unter der Sonne!

**) Auch hier sehen wir, daß die mannichfache Charlatanerie unserer Zeit, leider kein Zeichen der Höhe, auf welcher sie geistig-sittlich steht, nichts Neues ist, nichts voraus hat vor der des untergehenden Roms. Ja, es dürften diejenigen, welche in irgend einer Branche durch: »das Klappern gehört zum Handwerk« ihr Glück zu machen hoffen, von dem alten Rom gar Vieles lernen, um ihrem Wahlspruche entsprechend zu wirken: Mundus vult decipi, ergo decipiatur! Schade nur, daß Diejenigen, welche im Gefühle ihres Nichts zu solchen saubern Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen, sich so wenig um die classischen Studien und um den ersten Weg bekümmert haben, daß ihnen die letzte Weihe in diese Mysterien versagt bleibt.

So viel über die Erziehungsgrundsätze Lucians, die, obgleich er keineswegs über seiner Zeit steht und darin irrt, daß er glaubte, die Vergangenheit könne wieder aus dem Grabe heraufbeschworen werden, in so vieler Hinsicht Wahres und Beherzigenswerthes enthalten, daß es Unrecht gewesen sein würde, wenn wir sie hätten übergehen wollen, um so mehr, als in den Klagen über die Gegenwart und ihre mangelhafte Jugendbildung, welche als ein düsterer Faden durch seine Schriften sich hinzieht, so wie in seinen Vorschlägen bedeutsam die Ahnung von der Hülfe sich ausspricht, welche der, trotzdem, daß fortwährend die besten Geister das Gebiet theoretisch weiter bearbeiteten, in der Wirklichkeit immer tiefer sinkenden römischen Erziehung, in dem Christenthume und der durch dasselbe später erfolgenden Erhebung der Erziehung auf einen höheren Standpunkt kommen sollte und im Rathe der ewigen Vorsicht schon bereitet war, obgleich der sonst so klare Geist Lucians, der die Morgenröthe der neuen Zeitära schon täglich heller erglänzen sahe, von seinem Standpunkte aus sie nicht erkannte. Sehr wahr sagt in dieser Hinsicht Cramer a. a. O. II., 728 f.: „Daß Lucian für eine vollendete Durchbildung des Menschen nach den verschiedensten Seiten hin erglühet, daß er nur dann, wenn die Jugend gleichmäßig erzogen werde, körperlich wie geistig, für das praktische Leben, wie für die höhere Welt, Rettung aus den Drangsalen, die seine Gegenwart drückten, erwartete, dies möchte sich wohl deutlich ergeben. Weil aber eben Erziehung und Unterricht der erste Punkt war, um den sich ihm ein besseres Leben bewegte, und der Grundton, der sich durch alle seine Schriften hindurchzieht: so mußte ihm das Christenthum als eine um so größere Thorheit und um so unsinnigere Schwärmerei der Zeit erscheinen, weil es den Armen und Unmündigen besonders gepredigt wurde, weil es in der Gestalt der größten Demuth und Einfachheit auftrat, und weil es dennoch „„die Weisheit der Weisen zu nichte machen und den Verstand der Verständigen verwerfen wollte.““ Wenn schon den Sophisten zur Zeit des Sokrates die Worte des Weisen: daß Alles, was er wisse, in dem Bewußtsein von der Richtigkeit seines Wissens bestehe, ein Räthsel waren, so mußten es die des Welterlösers noch mehr sein: daß in Demuth und Bescheidenheit die wahre Größe beruhe, daß man nur als ein Kind der neuen Heilslehre theilhaftig werden könne. An die Stelle der griechischen Kolokagathon, der lucianischen Verknüpfung von Wissen und Thun, trat nun das freie Gebot des Glaubens und der Liebe, des Betens und Anbetens, das nun der Mittelpunkt der christlichen Welt und der christlichen Erziehung wurde. Den Heiland hatten die Juden erwartet, die Heiden gesucht, bald in der Natur, bald in der Kunst, bald, wie namentlich Lucian, in Cultur und Bildung, und so hatten Alle, das Gebrechen, womit das Menschenleben behaftet ist, und seine ewigen Seufzer zu heilen gestrebt, aber keine Erlösung durch den Glauben gefunden. Damit beginnt ein neues Stadium für die Geschichte der Erziehung.“

* *
*

So stehen wir am Ziele der alten Geschichte des wichtigen Gegenstandes, welchen wir hier zur Aufgabe unserer Erforschung in den Hallen der grauen Vergangenheit gesetzt hatten.

Der große Zeitraum schließt sich mit der jetzt in immer riesenhafterer Macht um sich greifenden Auflösung des einst so mächtigen, zu seiner Zeit die damalige Welt beherrschenden Reiches und seiner Cultur.

Wie die mächtigen Reiche Hinter-, Mittel- und Vorderasiens, wie Inder, Chinesen, Japanesen und Tibetaner, die Babylonier und Perser, die Phönizier und Carthager, wie die Aegyptier; wie die Hebräer mit ihren erhabenen theokratischen Institutionen, wie selbst die Griechen mit ihrer hohen, herrlichen, von keinem andern Volke wieder erreichten Bildung ihren bestimmten Kreislauf vollendeten, und, nachdem sie ihre Kindheit, ihr Jünglingsalter und die Jahre der Manneskraft zurückgelegt, eintraten in ihr Senium und dem Geschick ihrer Auflösung unterlagen, so daß, als ihre Zeit gekommen war, das in immer größerer Schwäche umsonst emporringende innere Lebensprincip in den äußeren und inneren Stürmen erlosch, so erfüllte auch dieser Staatscoloß das allgemeine Loos der Vergänglichkeit, während die von den Orkanen des Verhängnisses nach allen Seiten hin in, wenn auch noch rohen, doch fruchtbaren Boden ausgestreuten Samenkörner scheinbar wohl untergingen, in der Wirklichkeit aber bald wieder in der höheren Gestaltung des germanischen Lebens unter dem Genius des Christenthums ihre Auferstehung feierten.

In Quinctilian, Tacitus, Seneca, Lucian, Antoninus Pius und den übrigen edlen Kaisern, welche den Römerthron bestiegen, zeigen sich uns nur die letzten, fruchtlosen Versuche, die Römerwelt, über welche täglich finsterer die Zeichen ihres Unterganges aufgingen, dem Verhängnisse zu entreißen.

Die letzten Weisen, die in Rom auftraten, gleichen Jesus, als er bei seinem letzten Einzuge in Jerusalem über die unglückliche, dem Untergange geweihete Stadt unter tiefen Schmerzensthränen rief: „Wie oft habe ich Deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein, aber Du hast nicht gewollt, in Deiner Verblendung und Entartung kommt es Dir nicht mehr in den Sinn, zu bedenken, was zu Deinem Frieden dient" &c.

So erfüllte sich, was Seneca bei Lactanz, Unterweisungen über das Göttliche, VII., 13. sprach: „Das früheste Kindesalter Roms war unter Romulus, von dem Rom sein Dasein empfing und gleichsam großgezogen wurde. Sein Knabenalter lebte es unter den übrigen Königen, unter denen es größer wurde und durch Kenntnisse und Einrichtungen seine Bildung erhielt."

„Unter der Regierung des Tarquinius aber fing es schon an, in die Jünglingsjahre einzutreten. Sclavische Unterwerfung wurde ihm unerträglich. Es warf das Joch der Zwingherrschaft ab, und wollte lieber Gesetzen, als Königen gehorchen."

„Und als seine Jünglingsperiode mit dem Ende des punischen Krieges geschlossen war, begann es mit erstarkten Kräften in das Mannesalter zu treten. Denn nach Karthago's Zerstörung, welcher Staat so lange um die Weltherrschaft mitbuhlte, streckte es seine Arme über den ganzen Erdkreis zu Wasser und zu Lande, bis es, nachdem es alle Könige und Nationen unter das Joch seiner Oberherrschaft gebracht hatte und es nun an Stoff zum Kriege fehlte, seine Kraft mißbrauchte und sich mit derselben selbst verzehrte."

„Das war der Anfang seines Greisenalters, als es durch Bürgerkriege zerrissen und an innerem Verderben leidend, nun zu der Regierungsform einer Alleinherrschaft zurücksank, und gleichsam in seine zarte Kindheit versetzt wurde."

„Denn nach dem Verluste der Freiheit, um welche es unter Brutus Anführung noch gefochten, wurde es so alterschwach, als ob es sich

selber nicht mehr aufrecht zu erhalten vermöchte, wenn es sich nicht auf die Stütze seiner Beherrscher lehnte."

Um so näher liegt es uns, nochmals einen Rückblick zu werfen auf die Erziehung bei den Römern mit der Frage: Welches waren ihre Mängel? Welches ihre Vorzüge? In wiefern hält sie uns ein Bild der Warnung vor? In wiefern können wir aus ihr Gewinn für die Pädagogik als Wissenschaft wie für das Leben schöpfen.

Ueber den Unterschied der griechischen und römischen Erziehung haben wir bereits oben gesprochen, s. Römer S. 407 f., insbesondere 411 f.; nicht minder ist dort über den eigenthümlichen Charakter der Römer, ihren durch und durch vorherrschend oder ausschließlich auf das Praktische, Reale gerichteten Sinn, hinsichtlich welches wir sie in vieler Hinsicht mit den Engländern vergleichen können, das Nöthige bemerkt und dargethan worden, wie diese Individualität auch den Grundzug ihres gesammten Unterrichts und Erziehungswesens bildete und ausmachte dergestalt, daß selbst unter der Zone des mächtigen Einflusses der griechischen Cultur die römische doch nie über den genannten Gesichtskreis um so weniger sich erhob, als selbst die größten Dichter denselben nicht zu durchbrechen vermochten.

Unter Zurückweisung auf diese bereits gegebene Charakteristik beschränken wir uns hier insonderheit auf folgende Bemerkungen.

Was

I.
die Mängel der römischen Erziehung

betrifft, so müssen wir, wie gedacht, 1) in allen Perioden des römischen Lebens den überwiegenden, fortwährend vorherrschenden Realismus, die nie zu verkennende engherzige Richtung auf das rein Praktische, bloß Nützliche, Gewinnbringende als einen Hauptfehler rügen.

Je mehr wir selbst die Idee der Erziehung von dem christlichen Standpunkte aus auffassen, um so mehr müssen wir anerkennen, daß die Aufgabe derselben die harmonische Ausbildung des sinnlichen und geistigen Menschen sei und zwar in dem Sinne, daß die Pädagogik nicht bloß für das irdische Leben oder für einen besonderen Staat, für eine besondere Richtung des Lebens, sondern gleichzeitig für die höheren und höchsten Zwecke des menschlichen Daseins, für des Menschen geistige und sittliche Bestimmung die Anlagen desselben entfalte und bilde.

In dieser Hinsicht und obschon die Idee einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode und der Vergeltung nur erst als ein schwacher Streif der Morgenröthe über Hellas schwebte, steht allein die Erziehung bei den Griechen, huldigend der Idee des Schönen und Guten, die der alten Welt einzig da.

Nicht minder verdient es Tadel, daß

2.

schon in den mittleren Zeiten späterhin meist ausschließlich die Erziehung der Jugend in die Hände der Sclaven gelegt war, was den doppelten tiefschreienden Nachtheil zur Folge hatte, daß einmal frühzeitig die heiligen und für die Erziehung so wohlthätigen Bande der Natur zwischen Eltern und Kindern mehr oder weniger aufgelös't, dann aber auch der sittlichen Verderbniß der Jugend von früher Kindheit an um so mehr Thor und Thür geöffnet wurde, als die Sclaven meist mehr oder weniger sittlich verpestete Leute und des Erzieherberufs in der Regel höchst unkundig waren.

Wie viele andere Ursachen von der Zeit an, von welcher Rom zu Macht und Reichthum sich erhob, Hand in Hand gewirkt haben mögen, um den Verfall der Sitten zu erzeugen, in Folge dessen das weltbeherrschende Reich in sich selbst zerfiel und unterging, der beregte Umstand war offenbar eine Hauptursache, warum diese sittliche Fäulniß mit solchen Riesenschritten um sich griff.

Und es sei denn, daß die Eltern aller Stände, vor allen der höheren Classen, zu der Einsicht kommen, daß der größte Aufwand in den Erziehungsmitteln die elterliche Erziehung, welche die Natur selbst da noch sicherer leitet, wo den Eltern die erforderliche wissenschaftliche Bildung abgeht, eben so wenig ersetzen könne, als die Milch, welche die Amme reicht, die Nahrung, welche eine gesunde Mutter dem Kinde selbst bietet, es sei denn, daß die Vornehmen und Reichen, und die, welche es denselben sogar nachthun, in allen Stücken sich dieser Elternpflicht unterziehen und vor allem nicht gestatten, daß ihre Kinder im Umgange mit ungebildeten Hausgenossen aufwachsen: oder ihre Hoffnungen auf die späteren Elternfreuden werden schmerzlich getäuscht werden, darum daß keine Erzieherweisheit und kein Schulunterricht die Nachtheile zu beseitigen im Stande ist, welche aus jener früheren Vernachlässigung und der dadurch herbeigeführten Lösung der heiligsten Bande nothwendig hervorgehen.

Uebersehen dürfen wir nicht,

3.

daß die Entheiligung des ehelichen Verhältnisses in Rom nicht minder wesentlich mitwirkte, der Jugendbildung die eiternden Wunden zu schlagen, welche das heranwachsende Geschlecht bald von Laster zu Laster fortrissen.

So lange die Ehe in Rom heilig war, so lange finden wir auch die reine, einfache, patriarchalische Erziehung, in welcher die leiblichen Eltern zugleich die geistigen Pfleger der Kinder sind, indem der Vater in dem Kinde, das die Mutter unter ihrem Herzen trug, ohne jede Zweifelsahnung seinen Sohn, seine Tochter empfängt als ein theures Pfand der Götter, indem Vater und Mutter die Kinder gemeinsam mit der treuen Liebe leiblich und geistig pflegen, die weit sicherer, als alle Weisheit der Erziehungswissenschaft es aussprechen kann, mit unermüdlichem Eifer und der innigsten Zärtlichkeit das ergreift und thut, was das Kind bilden und beglücken kann.

Diese Periode war denn auch die Zeit, in welcher es in Rom wahres Familienglück gab, die Zeit, wo auf reichem Felde die erhabenste Tugend edler Männer und Frauen, derselben würdig, in allen Stücken emporkeimten und sich zu herrlicher Blüthe für Familie und Vaterland entfalteten. In diesem Abschnitte der römischen Lebensentwickelung waren Vater und Mutter der Stolz ihrer Söhne und Töchter, diese ein Schmuck des Hauses, die Freude der Eltern.

Und wie eng immer auch der Kreis des Wissens, der damals den Kindern sich öffnen konnte, wie eng der Horizont der Kenntnisse sein mochte, welche die Kinder in sich aufnahmen, zumal, wenn wir die damalige Bildung mit ihren kargen Mitteln mit der Bildung und ihren reichen Anstalten zur Zeit der Kaiser vergleichen, sie leistete bei aller Einseitigkeit und Unvollkommenheit welche der häuslichen Erziehung in dem patriarchalen Zeitalter je anhing, mehr, unendlich mehr für Geist, Herz und Leben, als später die Schule gefeierter Grammatiker, Rhetoren und Philosophen.

Eine ernste Lehre geht hier an uns vorüber, die in unseren Zeiten so

wichtige Warnung: daß die öffentliche Erziehung, von der man in der Regel Alles erwartet, wenig oder oft Nichts vermöge, wenn nicht die häusliche Erziehung auf sie vorbereitet, und mit ihr Hand in Hand geht, daß das aber der Natur der Sache nach nur da möglich ist, wo die Heiligkeit der Ehe anerkannt wird, und nicht die Mutter die Kinder als unwillkommene Zeugen und Strafgerichte der Verführung oder Ausschweifung in verzweiflungsvoller Verfinsterung, die alle Muttergefühle unterdrückt, mit entsetzlicher Verwünschung betrachtet; der Vater sich nicht treulos von ihnen wendet und sie verläßt oder meineidig verstößt.

Ist es einem Staate, einer Gemeinde Ernst, die gesammte Erziehung zu heben, so ist und bleibt die Vertilgung der wilden Ehen, die Unterdrückung der fleischlichen Sünden, die Beförderung der wirklichen Ehe, die Aufrechterhaltung der Heiligkeit derselben eine ewige Grundbedingung.

Ein großes Verderbniß in der römischen Erziehung war

4.

die Verweichlichung, in welcher die Jugend früh nieder- und von jedem ernsten, die Kraft stählenden Streben zurückgehalten wurde in den späten Zeiten.

Es ist wahr, auch in den Zeiten des höchsten Luxus und Sittenverderbens hat es in Rom nie an Geistern gefehlt, welche, würdig ihrer großen Vorfahren, das Gedächtniß derselben ehrten und durch Liebe zum Vaterlande, durch Heldenmuth, durch ausgezeichnete Wissenschaft, durch Gerechtigkeit und Tugend hell strahlten an dem finstern Himmel, an welchem sich die dunkeln Wolken des nahenden Verhängnisses immer schauervoller zusammenzogen.

Allein, von den Zeiten des eintretenden allgemeinen Sittenverfalls, von der Periode der überhandnehmenden Verweichlichung an wurden doch diese Sterne immer seltener und leuchteten in immer matterem Glanze so offenbar und wahr, daß ihre Cohorte sonst wohl den Untergang abgewehrt haben würde.

Und läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß auch in den Zeiten des tiefsten Sittenverderbens einzelne Geister wahrhaft edler Natur die ihnen entgegentretenden Hindernisse siegreich überwinden können, so ist doch eben so factisch gewiß, daß dies nur in seltenen Fällen geschehen kann, da der Luxus ein eben so unversöhnlicher und mächtiger Feind der wahren Erziehung, der menschenwürdigen Bildung seiner Natur nach zu allen Zeiten sein und bleiben wird, als zu schwerer Druck der Armuth und des Elendes, so daß eben so gut gesagt werden kann: daß Diejenigen sich nicht leicht emporheben, welche daheim von Luxus und Verweichlichung niedergehalten werden, als was gesagt ist von Denen, welche tiefe Armuth umstreckt (Haud facile emergunt qui rebus angustis tenentur domi).

Endlich — wie wir namentlich aus Tacitus, Plinius, Seneca, Antonin dem Frommen gesehen haben, herrschte noch in vielen Familien der hohen und höchsten Stände namentlich in Rücksicht der Erziehung die alte edle, strenge Einfachheit. Und solche Familien waren die Pflanzstätten der späteren und spätesten Römertugen.

Je offenbarer aber diejenigen Eltern wenig für ihre Kinder sorgen, welche dieselben in Folge einer falschen Zärtlichkeit frühzeitig in allen Genüssen des Lebens, die ihnen selbst zum traurigen Bedürfnisse geworden sind, unterweisen und die Mittel darbieten, ihrer Jugend im Schooße des Reichthums sich zu freuen: um so mehr müssen Erzieher überhaupt und Hauslehrer reicher Fa-

milien insbesondere als eine hohe Pflicht halten, diesen verderblichen Einflüssen entgegen zu arbeiten.

Gleich tadelhaft und verderblich war es für die Erziehung der römischen Jugend, daß man, wie wir namentlich bei Cicero sehen,

5.

auf das äußere decorum, das: cum dignitate nach praktischer Weise des Volkes einen höheren Werth legte, als auf das innere Honestum, ja dieses Decorum vielfach ohne dieses innere Honestum empfahl, so wie die Ehre und den Ruhm fast durchgängig als höchstes Moralprincip setzte und verkannte, daß dieses allein die höchste Virtus im reinsten Sinne sein kann, da der wahre Ruhm immer bloß der Schatten der Tugend ist.

Es bedarf nicht erst der Bemerkung, daß dieser sittlich falsche Standpunkt nur einen nachtheiligen Einfluß auf die Bildung der römischen Jugend üben, ihr nur eine falsche Richtung geben konnte, weßhalb die wahre Erziehungsweisheit dieser Ansicht unter den höheren Ständen, namentlich dem Adel, wo die Standesehre, wenn sie nur der Form nach gewahrt bleibt, vielfach der Träger des Lebens ist, mit Entschiedenheit entgegen treten und die Begriffe der Zöglinge zu berichtigen suchen wird.

6.

Dabei können wir nicht an Rom vorübergehen, ohne den nachtheiligen Einfluß zu bemerken, welchen in den späteren Zeiten das ältere Geschlecht, selbst Eltern und Verwandte, durch ihre Sitten auf die Jugend ausübten.

Wir haben im Verlaufe der Geschichte mehrfach die Klagen der besseren Geister über den tiefen Verfall der Sitten, über die maßlosesten Ausschweifungen aller Art, über die raffinirteste Verweichlichung vernommen, die in dem späteren Rom herrschte.

Die schändlichen Laster der Schlemmerei und der Wollust aber wurden mit dem Verfalle der Sitten unter den unwürdigen Kaisern dergestalt immer mehr ohne Scham und Scheu geübt, daß die Eltern mit denselben vor Söhnen und Töchtern sich brüsteten, und so selbst die kindliche Pietät in ihren tiefsten Wurzeln zerstörten, wie durch Wort und Beispiel die Lehrer ihrer Kinder in Allem wurden, was den Menschen unter das vernunftlose Thier entwürdigt, zum schmachvollen Sclaven ungezähmter Begierden macht, und für immer an das Verderben ausantwortet. Die Eltern waren es vielfach selbst, welche ihre Kinder in die empörendsten Ausschweifungen, die Geist und Körper zerrütten, die Weihe zu ertheilen.

Daß unter dieser Ueberhandnahme der äußersten Lasterhaftigkeit, in welcher, wie wir gesehen haben, in späteren Zeiten nur einzelne wenige Familien hervorragten, diese bei aller Trefflichkeit der Erziehungsgrundsätze und der strengsten Sittlichkeit des Beispiels, so wie der größten Sorgfalt, ihre Kinder vor dem Einflusse des allgemeinen Sittenverfalls zu bewahren, dennoch nur wenig vermochten, der beste Unterricht und die gewissenhafteste Bildung ihren Samen in ein unfruchtbares Land streueten und ihre Zwecke verfeblen mußten. Das liegt zu offen am Tage, als daß es der Nachweisung bedürfte.

Um so mehr muß Roms trauriges Beispiel als ein ernst warnender Prophet zu allen Eltern treten, und, namentlich in unserer Zeit einer fort und fort die heiligsten Bande des Lebens untergrabenden Irreligiosität oder finstern Obscurantirerei, eines entweder alles Heilige frech verspottenden Unglaubens oder eines unter leeren Kirchenformen, in einseitiger, falscher Auffassung der

Lehre von der Versöhnung und Gnade, dem Fleische dienenden Aberglaubens, dieselben bei Allem, was heilig ist, feierlich beschwören, durch ein strenges Tugendbeispiel im Heiligthume des heimischen Herdes das künftige Geschlecht auf die Bahn strenger Gottesfurcht uud aufrichtiger Sittlichkeit zu leiten.

Einer der größten Mängel der römischen Erziehung war offenbar, daß

7.

von einem Religionsunterrichte so gut, wie nicht die Rede war.

Allerdings besuchten die Jünglinge der gebildeten und begüterten Familien später die Schulen der Philosophen, und wir können nicht verkennen, daß ihnen hier wenigstens ein oft sehr würdiger Deismus gelehrt wurde.

Namentlich haben wir dies bei Cicero und Seneca gesehen.

Allein, abgesehen davon, daß die verschiedenen philosophischen Systeme wieder in einem solchen Widerstreite lagen, welchen die Vertreter derselben ohne alle Scheu vor ihren Zuhörern führten, daß es denjenigen Philosophen gegenüber, welche als Herolde des Atheismus auftraten, noch ein Glück war, daß eine Secte die andere bekämpfte und zu vernichten suchte: was geschahe für die Weckung und Belebung der religiösen Gefühle und Ahnungen in der Zeit der Kindheit und ersten Jugend, in welcher die Scheu vor der Gottheit in dem Herzen zum Bewußtsein kommen muß, wenn das Gemüth nicht in die Sandwüsten des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, oder des Aberglaubens und des Lasters sich verirren soll, ohne den Faden zu finden, der aus diesen Labyrinthen rettet?

Rom hatte seine Tempel, seine vielfach prachtvollen Tempel; seine Feste und heiligen Tage, die meist mit hohem Pomp begangen wurden; seine Priester und Priesterinnen, welche den Dienst der Gottheit repräsentirten!

Aber — wie wir gesehen haben, das, was man Gottesdienst nannte, war Cultus und weiter nichts als Cultus, welcher des heiligen Focus religiöser Ueberzeugung entbehrte, und im Volksunterrichte geschahe kaum so viel, daß das Kind eine Ahnung der heiligen Ceremonie gewinnen konnte.

Die Erziehung huldigte in späteren Zeiten dem goldenen Kalbe des Realismus und nur des Realismus im niedrigsten Sinne des Wortes; sie war Bildung des Menschen, nicht zum Menschen, der sich bewußt war, daß eine höhere Welt, der er seinem besseren, geistigen Theile nach angehört, zu dessen heiligem Zeugniß in das irdische Leben hineinrage und dasselbe im Menschen trage und verkläre, nicht zum Bürger jener Welten, sondern zum — Römer; im besten Falle noch zu dem, was der Römer als solcher praktische Tugend nannte. Die himmlischen Klänge, welche aus dem Munde seiner wirklichen Weisen, wie eines Cicero, eines Seneca rc. ertönten, verklangen im Leben des Volkes, wie die Laute der Aeolsharfe im Geräusch eines Marktplatzes, auf welchem die Habsucht und der Geiz feil halten, und die Ueppigkeit, die Verschwendung, der Minutengenuß kaufen.

Dieser Mangel an religiöser Erkenntniß, die wir im Alterthume überhaupt vermissen, dieser Realismus in der Jugendbildung war es insonderheit in Rom, in Folge dessen, als in den Zeiten des Reichthumes und des Glückes, neben dem schmalen Pfade der alten Pietät und Tugend, welche Rom gebaut und zu seiner Größe emporgeführt hatten, die breite Straße der Ueppigkeit sich öffnete, alle Stände zu derselben, unter der Fahne des Aberglaubens und Unglaubens, sich hinwandten und willig fortreißen ließen.

Wie sehr Diejenigen irren, in welcher unheilvollen Täuschung Alle befan-

gen sind, welche das Heil der Gegenwart und Zukunft um so sicherer zu begründen glauben, je mehr sie die Religion aus der Schule entfernen, wie tief sie, die da die Volksschule zu einer Realschule umzuwandeln beabsichtigen, die Grundpfeiler des häuslichen, öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens untergraben: das geht wohl aus dem Gesagten zu offenbar hervor, als daß es einer weiteren Eröterung bedürfte, daß auch Roms Untergang mahne: Ein zweckentsprechender Religionsunterricht muß Hauptsache in allen Unterrichtsanstalten sein und bleiben, ja bei der lückenhaften Religionskenntniß, welche wir so vielfach in den höheren Ständen wahrnehmen, muß immer mehr die Nothwendigkeit eingesehen werden, daß auf Universitäten für die Nichttheologen, so wie auf allen höheren Lehranstalten zu möglichst tiefer, aber auch das Gemüth ergreifender Begründung Lehrvorträge über die christliche Glaubens- und Sittenlehre gehalten werden.

Leicht würden sich noch mehrere und tiefer liegende Mängel der römischen Erziehung aus der späteren Zeit des Staates hervorheben lassen.

Um inzwischen nicht weiter zu gehen, als unsere Absicht sein kann, die bemerkten Uebelstände, welche zunächst vor Allem von Wichtigkeit für unser praktisches Erziehungswesen sind, anzudeuten, wenden wir uns zu

II.

den Vorzügen der römischen Bildung.

Hier ist es aber insonderheit

1.

die edle Häuslichkeit in den älteren Zeiten, welche uns als ein Hauptfactor der Bildung in schönen Bildern des Lebens entgegentritt.

So dürftig und mangelhaft in den ältesten Zeiten Roms die Bildungsmittel waren, ja, so vielfach dieselben, wenn wir darunter öffentliche Anstalten verstehen, anfangs so gut, wie gänzlich fehlten: so herrlich stand es um die Bildung des männlichen und weiblichen Geschlechts, so vortreffliche Gatten und Gattinnen wandeln an uns aus dem Schooße einfacher, schlichter, frommer Familien vorüber, so edle Väter und Mütter fesseln unsere Blicke, so hochherzige Helden und Staatsmänner zwingen uns zur Achtung und Bewunderung, so rechtschaffene Söhne, so würdige Töchter treten hier auf und rufen uns zu: Das Alles schafft die häusliche Erziehung bei ihren geringen Mitteln, wenn was Band der Ehe als unverletzlich gilt und Väter und Mütter dem großen Werke der Jugendbildung sich widmen, wie sie können und sollen! S. oben S. 457 f., ebendas. S. 464 f.

Indem wir auch hier im Großen den factischen Beweis vor Augen haben, daß das Eltern-Haus die erste Stätte der Erziehung sei, und von ihm aus die Richtung gehe, welche das spätere Leben immer bestimmter nimmt: legt sich abermals die bereits vorhin ausgesprochene Mahnung an das Herz: Soll unsere Erziehung wahrhaft gehoben und veredelt werden, so muß von Seiten der Gesetzgebung, der Religion und der Humanität Alles geschehen, was zu geschehen vermag, um im Anbequemen an die veränderten Verhältnisse der Zeit die alte Einfachheit der Sitten zurückzuführen, die gesunkene Heiligkeit der Ehe wieder herzustellen, den Eltern aller Classen zweckmäßige Anleitung über die beste Erziehung in die Hände zu geben, dieselben so oft als möglich zu treuer Erfüllung ihrer Erzieherpflichten zu ermahnen, mit Einem Worte, Alles — wir können gewiß viel thun — aufzubieten, um die häusliche Erziehung zu leiten und zu beleben.

Ein nicht hoch genug anzuschlagender Vorzug der Jugendbildung im alten Rom war

2.

die Ehrfurcht gegen das Alter,

in welcher die Kinder aller Stände frühzeitig erzogen wurden, und welche, s. oben S. 437 f. eine Hauptfeder des glücklichen Gedeihens derselben war.

In jenen glücklichen Zeiten des mächtig und erfolgreich emporringenden Roms, in jenen Zeiten, wo Väter und Mütter durch die Einfachheit ihres häuslichen Lebens, durch strenge Heilighaltung der Ehe, durch unermüdete Sorge für das materielle Wohl der Familie, durch strenge Tugend und innige Religiosität, durch unermüdeten Eifer, den Fond ihrer durch die Erfahrung erprobten Kenntnisse, als Vermächtniß den Kindern auszuantworten, der Liebe und Achtung ihrer Kinder im höchsten Maße sich würdig zeigten; in jenen Zeiten, wo es keiner Familie in den Sinn kam, ihrer durch naturwidrige und sich so schwer rächende künstliche Triebmittel zu einer traurigen Frühreife emporgereizten Söhne und Töchter sich als eines Wunders thöricht zu rühmen; in jenen Zeiten, in welchen man dem weisen Gange der naturgemäßen Entwickelung nicht vorgriff, sondern die Zeit abwartete, in welcher in einem gesunden, kräftigen Körper der Geist von selbst sich entfaltet; in jenen Zeiten, wo in Folge von dem Allen die Kinder in ihren Eltern nicht bloß ihre leiblichen, sondern auch ihre geistigen Erzeuger in frommer Pietät um so inniger ehrten, als die Beispiele hingebender und vertrauender Ehrfurcht gegen das Alter, das mehr gedacht, gelernt und in der Schule der Erfahrung die Bewährung bestanden hatten, die Jugend von allen Seiten umgaben: in diesen Zeiten war es, wo die wahre Bildung in allen Stücken kräftig das Haupt emporhob und gleich einem kostbaren Ferment das Leben nach allen Richtungen durchdrang, indem fromme Zucht und edle Sitte das Höchste war, womit Jünglinge und Jungfrauen ihr Haupt schmücken konnten.

Seit der Zeit aber, als man Seiten der Privaterzieher, wie der Lehranstalt darauf ausging, die Jugend zu einem Wissen zu führen, das sich da bläht, seitdem man es darauf anlegte, den Bildungsflitter höher zu stellen, als den Bildungskern, seitdem man das Geheimniß der Elternfreude ohne Elternsorge gefunden zu haben meinte, wenn die Mütter die Neugeborenen an die Brust griechischer Ammen legten, und die Väter die Erziehung den Sclaven anbefahlen, seitdem man die Kinder nur zu sich berief, wenn man von den Putztischen und Liebensabentheuern, von Reisen aus den Bädern, von Gastmahlen, Prunkgesellschaften, Theatern ersättigt zurückkehrte, und sie nach kurzen Begrüßungen wieder entfernte, um neuen Genüssen nachzujagen; seitdem sie als lästige Hausgenossen so bald als möglich in die öffentliche Schule entsendet wurden, und die Väter auf dem Forum, im Senat, in den Provinzen, im Feldlager oder auf dem Meere, um die Schätze der Welt nach Rom zusammen zu schleppen, kaum an ihre Kinder dachten in der vornehmen Ueberzeugung: den Lehrern und Schulen sei die Bildung derselben wie eine nach festem Vertrage in Accord gegebene Arbeit übertragen, die nachgebessert werden könne, wenn derselbe nicht eingehalten sei, während kein Jüngling Anspruch auf höhere Bildung machen und um Staatsämter sich bewerben und den Forderungen einer überfeinerten Geistescultur entsprechen konnte, der nicht in den Hörsälen der Sophisten gesessen und sich geübt hatte, keck und ohne Scheu nach Lust und Laune, oder je nachdem es sein Zweck erheischte, Alles

zu vertheidigen oder zu widerlegen: seit dieser Zeit mußte sich ja schon das heilige Band der zärtlichen Liebe und hingebenden Pietät zwischen Eltern und Kindern bei der Mutter mit der Geburt, bei dem Vater, wenn es sich hier überhaupt wirklich knüpfte, mit dem sechsten Lebensjahre für immer lösen; schon von jetzt an mußten die Kinder so gut als emancipirt sein, und an einen gesegneten Einfluß der Eltern auf die Bildung ihrer Kinder, auf ihre geistig sittliche Pflege war nun um so weniger zu denken, als es stillschweigende Uebereinkunft war, daß beide Theile ihren Pflichten täglich mehr entsagten.

Die zahlreichen Früchte dieser Abirrung von der Natur, dieser Verläugnung der heiligsten Gefühle, dieser Lossagung von Gottes ewiger Weltordnung aber, sie — konnten nur die Früchte des Unheils und Verderbens werden, in dessen Abgrund in Roms späterer Zeit die Geschlechter, auf welchen die Hoffnung der Zukunft stand, im wilden Wetteifer sich hinstürzten, indem sie, ausgestattet mit dem ganzen Schmucke, womit die damalige falsche Wissenschaft wie eine feile Dirne sich brüstete, jeder wahren Geistes- und Herzensbildung jedoch baar, in das Leben hinüber stürmten wie zu einem lustigen Spiele.

Zwar auch jetzt war die Bildung noch praktisch und realistisch, aber nicht für ehrenhafte Zwecke, sondern für den Dienst einer verweichlichten Opulenz und Wollust des Lebens, als deren Oberpriester Roms nichtswürdige Kaiser sich an die Spitze stellten, um die Besorgniß, wohl am nächsten Tage schon von den allmächtigen Cohorten oder durch den Stahl des Meuchelmörders vom Throne gestoßen zu werden, in wüster Schlemmerei und in den entsetzlichsten Wollüsten von sich zu scheuchen.

Wenn aber nicht nur die Fußtapfen des untergegangenen Roms, sondern auch so vielfach unsere Zeit auch in dieser Hinsicht ernst warnende Stimmen erheben, wenn wir begreifen, daß auf diesem abschüssigen, schlüpfrigen Pfade eine gründliche und wahre Bildung der Jugend nicht gewonnen werden kann: was kann näher liegen, als daß man an die noch mögliche Umkehr denke, d. h. daß man Seiten der Erziehungsweisheit eben so systematisch der künstlichen Frühreife entgegenarbeite, als pädagogischer Wahn dieselbe zeither zu befördern gestrebt hat, daß man von allen Seiten die natürliche Pietät der Kinder gegen die Eltern wieder zu erwecken und fester zu begründen, wiederum aber auch Alles aufzubieten suche, daß die häusliche Erziehung mit der öffentlichen Hand in Hand gehe und diese Vereinigung die Mängel beider ausgleiche, die Vorzüge derselben aber erhöhe.

Eine besondere Beachtung muß

3.

die Religiosität der älteren römischen Erziehung finden, die Religiosität, welche als heilige Scheu vor den allwissenden und allgerechten Göttern, so wie als Ehrfurcht vor dem Eide im Leben des Römers sich kund that, und darin der Träger der öffentlichen und häuslichen Tugend, der Mann- und Ehrenhaftigkeit, der Gerechtigkeit, der Tugend, somit aber der Hauptpfeiler in dem ungeheuren Gebäude des römischen Staatscolosses war, hinsichtlich welches der Kaiser Augustus ahnungsvoll in seinem Testamente verordnete, daß sein Volk Roms Grenze nicht mehr erweitern solle.

Ueber die Religion und Religiosität der alten Römer im Gegensatze des Irreligiosismus der späteren Zeit, und ihren Einfluß auf das allgemeine Wohl ist bereits S. 418 f. ausführlich die Rede gewesen, und wir können das dort Gesagte nicht wiederholen wollen.

Ist aber offenbar, daß nicht bloß chronologisch, sondern genetisch mit dem Sinken dieser Religiosität in Stadt, Haus und Herzen der ungeheure Luxus mit seinem immensen Sittenverderben in Rom erst recht einriß, kann es keine Frage sein, daß die gleiche Ursache überall die gleichen Folgen haben werde, weisen schon längst in dem gebildeten Europa, insonderheit in seinen Hauptstädten immer blutiger leuchtende Feuerzeichen deutlich genug darauf hin: so muß es, wie wir bereits oben gemahnt haben, die wichtigste Aufgabe der wahren Pädagogik sein und bleiben, auf einen lebenvollen, das Dasein durchdringenden Religionsunterricht den höchsten Fleiß zu lenken und Alles aufzubieten, eine echte Religiosität im Hause und im Volke zu verbreiten, auf daß der heilige Strom derselben das jüngere Geschlecht aufnehme, daß dieses in der höheren Atmosphäre eines tugendkräftigen Glaubens heranwachse.

4.

Uebersehen dürfen wir dabei nicht den tiefen Einfluß, welche die hohe Achtung der Verstorbenen auf die Bildung des jüngeren Geschlechts äußerte. Die Pietät der Römer, welche das Andenken ihrer dahingeschiedenen Vorfahren, zumal wenn sich dieselben durch Verdienste um Staat oder Familie auszeichneten, nicht nur durch solenne Leichenfeierlichkeit und würdige Denkmäler, sondern auch durch Aufstellung und sorgsame Pflege der Ahnenbilder ehrten, hat offenbar mehr, als man in der Regel meint, im Stillen beigetragen und mit gewirkt, einen edlen Sinn unter den Nachkommen zu beleben und dieselben zum Streben zu begeistern, ihrer Vorfahren sich würdig zu machen.

Kaum bedarf es der Bemerkung, wie viel in dieser Hinsicht auch bei uns geschehen könnte, wenn man kräftiger auf diese Pietät dränge und nicht bloß in gebildeten Familien den Sinn für Aufbewahrung der Bildnisse sämmtlicher Familienglieder und Aufstellung derselben in einem besondern Zimmer, begleitet mit einer Biographie derselben, noch mehr nach allen Seiten hin zu wecken und zu beleben suchte, sondern auch dahin wirkte, daß in jeder besseren Familie im Volke wenigstens Familienchroniken angelegt und gehalten würden, wozu ausführliche Lebenslaufe, wie dieselben an vielen Orten gewöhnlich, und, wo dies nicht ist, einzuführen sind, füglich benutzt werden können.

Die moderne Sitte der sogenannten stillen Begräbnisse, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme erfordern, muß beseitigt, auf größere Feierlichkeit bei den Leichenbegängnissen gedrungen und das Begräbniß von den Geistlichen als ein wichtiger Punkt seiner Amtswirksamkeit benutzt werden, um durch Hinweisung auf die Verdienste edler Verstorbener zur Nacheiferung derselben zu ermuntern.

5.

Wir haben oben die allzu reale, allzu praktische Richtung der römischen Erziehung getadelt.

Die praktische Richtung selbst im edleren Sinne können wir bloß in Schutz nehmen und als ein Muster aufstellen.

Das Wahre und Rechte liegt auch hier in der Mitte, und so gewiß ein einseitiger Idealismus und Realismus überall die wahren Zwecke des Lebens naturgesetzlich verfehlen, so muß jede wahre Erziehungstheorie diese beiden äußersten Pole zu meiden suchen.

In sofern in der modernen Erziehungswissenschaft noch vielfach der Geist eines solchen Idealismus spukend umgeht, muß für uns die praktische Erzieher=

weisheit der Römer in vieler Hinsicht ein Vorbild sein. — Nirgend kann das zu viel Wollen, das über die Linie hinausstreben, mehr schaden, als in der Erziehung, die ihrer höchsten Idee nach nur eine naturgemäße harmonische Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten für die Bestimmung des Menschen als Glied der Familie, als Bürger des Staates, als sittlich vernünftiges und zu einer ewigen Bestimmung geschaffenen Wesens als Ziel sich stecken kann.

In sofern die römische Erziehungsweise bloß den zweiten Zweck in's Auge faßt, bloß Römer zu bilden strebte, litt sie an einem falschen Realismus, den wir nothwendig vermeiden müssen.

Fassen wir dagegen das praktische Moment in höherer, reinerer, christlicher Potenz in das Auge, so wird gewiß die Erziehung um so mehr leisten, je mehr sie sich bestrebt, aus dem Kreise des Unterrichts Alles zu verbannen, was keinen Werth für das Leben selbst hat, dagegen die Kenntnisse, welche demselben nützen, nicht nur überhaupt mitzutheilen, sondern zugleich ihre Beziehung und Anwendung auf das Leben bemerklich zu machen, und dadurch die Unterweisung zu beleben.

6.

Eine Sitte, deren wohlthätige Folgen sich überall sichtbar herausstellten, war es, daß Jünglinge, welche nach höherer Bildung strebten und für den Staatsdienst sich bestimmt hatten, frühzeitig Männern von gediegenem Wissen und reifer Erfahrung sich anschließen und der Leitung derselben sich anvertrauen mußten.

Diese Mentoren wirkten vielfach mehr, als alle Grammatiker, Rhetoren und Philosophen, wenigstens war es der vertrautere Umgang, den sie ihnen empfohlenen oder von ihnen erkorenen jungen Leuten von ausgezeichneten Anlagen widmeten, welcher die Bildung derselben vollendete.

Ist es aber mehr als offenbar, daß unzählige junge Leute von den besten Fähigkeiten und den edelsten Herzen nur zu häufig auf Irrwege gerathen und, fortgerissen von den täuschenden Bildern des jugendlichen Lebens oder den Beispielen schon verdorbener Jugendgenossen, frühzeitig Schiffbruch leiden, weil ihnen auf Gymnasien und Universitäten der nähere Umgang mit Männern fehlt, die ihnen eine sichere Stütze, die ihnen Rathgeber und Führer sein können; so muß auch der Wunsch nahe liegen, daß in unseren Zeiten mehr gethan werde, um die Römersitte, von der wir sprechen, in Brauch zu bringen, so muß es die Pflicht aller Eltern sein, dafür zu sorgen, daß ihre Söhne sich einer solchen Leitung erfreuen können.

7.

Einen hohen Werth legten die Römer auf das Studium der praktischen Philosophie, und der Beredtsamkeit.

Wie sehr sie uns in dieser Hinsicht Muster sein können, liegt vor Aller Augen.

Es rächt sich nicht bloß im Fortgange der Studien, sondern für das ganze Leben, wenn nicht eine tüchtige philosophische Grundlage gewonnen ist. Das Gebäude der Theologie, Jurisprudenz und Medicin ruht auf einem bei jeder Bewegung schwankenden Grunde, wenn diese Basis fehlt.

Nicht minder ist unser Wissen ein todtes, wenn wir uns nicht gleichzeitig die Fähigkeit einer adäquaten Darstellung durch die Sprache angeeignet und die Kunst der Rede in unsere Gewalt gebracht haben.

Die Neuzeit fordert dies dringender.

Es versteht sich hierbei von selbst, daß wir nicht von der Pseudoberedtsamkeit und Pseudophilosophie revolutionärer Vereine sprechen, vielmehr fordern, daß die wahre Erziehung beiden entgegentrete.

Wir schließen diese Kritik wohl am füglichsten, indem wir im Auszuge noch das treffende Wort Krause's, a. a. O. S. 19 hier anführen:

„Die Ansichten der neueren Pädagogen über die Erziehung der alten classischen Völker sind sehr verschieden." *)

„An idealen Auffassungsweisen hat es in der neuesten Zeit nicht gefehlt."

„Andere dagegen von einem ganz entgegensetzten Standpunkte ausgehend, haben es sich zur Aufgabe gemacht, mehr die Schattenseiten jener antiken Welt überhaupt und insbesondere der Erziehung hervorzukehren."

„Die größtentheils der Theologie angehörenden Männer haben sich niemals zu einer richtigen Anschauung der alten classischen Welt durchgearbeitet."

„Sie würden sonst gewiß zu der Einsicht gekommen sein, daß trotz einem so starken Polytheismus jene Völker in vieler Beziehung mehr Religiosität gehabt haben, als die gegenwärtigen."

„In der Gegenwart darf z. B. ein Atheist unter gebildeten Völkern frei bekennen, daß er an Gott nicht glaube, und keine Gewalt wagt deßhalb seine bürgerlichen Rechte anzutasten oder gar ihn aus der Staatsgemeinde auszustoßen."

„Bei den Griechen wurde während der älteren classischen Zeit ein offenbar als ἄθεος erkannter Staatsbürger gewöhnlich als ein Miasma der Gesellschaft, als ein den Zorn der Götter auch den Staat entflammendes Individuum aus diesem verbannt. Eben so wurden Diejenigen, welche als Gotteslästerer oder als Einführer neuer Gottheiten überwiesen worden waren, streng bestraft, wie die Anklage gegen Sokrates beweis't. Zu Schiffe war ein Gotteslästerer bei anhebendem Sturme in Gefahr, in's Meer geworfen zu werden, *Xenoph.* Mem. I., 1."

„Außerdem lag den überaus zahlreichen Festen sowohl der Griechen als der Römer überall das Religiöse zum Grunde, mag immerhin oft genug, wie gegenwärtig wohl nicht selten, bei den Festen und Processionen der Katholiken, die eigentliche Festlust nach und nach zur Hauptsache geworden sein. Zeigt sich doch auch in dem unablässigen Befragen der Orakel, der Seher und Zeichendeuter, in der Beobachtung der Opfer, Libationen und φῆμαι der die Gemüther beherrschende Begriff des Göttlichen bei den Griechen eben so wie bei den Römern in der gewissenhaften Sühnung der Portenta, Prodigia, Omina, in der Beachtung der Auguria und Auspicia, in der Befragung der sibyllinischen Bücher" 2c.

„Der Begriff und die Verehrung des θεῖον waltet in den Erzeugnissen der griechischen Poesie vom homerischen Epos bis zu den Tragikern, von den ältesten Historiographen bis auf Polybius in einer stärkeren Religiosität vor, als es bei den meisten Autoren der neueren Völker der Fall ist."

„Nur die älteste christliche Litteratur und zum Theil die des Mittelalters enthält einen entschieden stärkeren Ausdruck des Religiösen, des Göttlichen, als die altclassische, weil in ihr der gewaltige Lichtstrahl des Christenthums noch ungeschwächt wirkt und begeistert."

---

*) *De Pauw*, Recherch. sur les Grecs. T. I., 220 f.

„Uebrigens gewähren die alten classischen Autoren zahlreiche Aussprüche aus dem Gebiete der Ethik und Religion, welche mit den Aussprüchen Jesu Christi unseres Religionslehrers, nicht selten fast wörtlich übereinstimmen. *Siebelis* Disput. V., quibus periculum factum est ostendi, in veterum Graecorum Romonorumque doctrina relig. ac morum plurima esse, quae cum Christiana consentiant amicissime etc. Lpz. 1837."

„Bei den Griechen wurde die Religiosität sicherlich auch durch ein äußerliches Mittel befördert, welches bei den neueren Völkern nicht in ähnlicher Weise wirken konnte, nämlich durch die Plastik, welche die zahlreichen Gottheiten in den mannichfachsten Stoffen bildlich zur Anschauung brachte, und jedes Haus, jeden Platz, jeden Hain in einen Tempel umwandelte."

„Bei der lebendigen Einbildungskraft des Hellenen mußte dies die Folge haben, daß er bei dem Anblicke des Gottes, der Göttin, immer wieder von Neuem zur Verehrung der göttlichen Macht hingetrieben, dadurch von häufig schlechten Gedanken und Handlungen abgehalten und zu edler Denkweise und That von Neuem gemahnt und aufgefordert wurde" ꝛc.

„Wirft man aber, S. 25 f., die Frage auf: Was denn nun wohl die Pädagogik unserer Zeit aus der Erziehungsweise der Griechen und Römer zu entlehnen habe, um dieselbe nicht unfruchtbar an sich vorübergehen zu lassen? so möge nur Einiges hervorgehoben werden."

„Im Allgemeinen würde zuvörderst — das harmonische Verhältniß körperlicher und geistiger Kräfte, welches in der Erziehung der Griechen am meisten beachtet wurde, mehr als bisher zu erstreben sein."

„Mit der Erziehung und Ausbildung des Geistes müßte die des Leibes mehr als bisher Hand in Hand gehen, damit ein dauernder Einklang im Saitenspiele des Lebens hervorgebracht werde. Ideler, allgemeine Diätetik für Gebildete. Halle, 1846. S. 135 f. 142 f. 161 f. 180 f."

„Zweitens — würde auf die Bildung des Charakters, auf edle Denkweise und Reinheit der Gesinnung, auf sichere ethische Haltung im Innern und Aeußern noch größeres Gewicht zu legen sein, als selbst auf die vortrefflichste Ausbildung des Verstandes im Gebiete der Wissenschaften und Künste."

„Drittens — würde in der gesammten geistigen Entwickelung die Verstandesthätigkeit der jungen Männer, die ἀγχίνοια, d. h. die augenblickliche richtige Erfassung des betreffenden Gegenstandes, die rasche Auffassung des Geistes, namentlich in schwierigen, momentan sich darbietenden Verhältnissen, die schnelle Auffindung des Mittels zum Zwecke, überhaupt die psychische und somatische Eutrapelie, mehr als bisher zu berücksichtigen und zu erstreben sein."

„Denn ein körperlich rüstiger, mit der göttlichen ἀγχίνοια des Geistes ausgestatteter Mann ist wirklich Goldes werth im Verhältnisse zu dem geistig und körperlich unbeholfenen, im Augenblicke des Entschließens und Handelns in jämmerliche Verlegenheit gerathenden Gelehrten, Beamten, Künstler" ꝛc.

„Könnte diese ἀγχίνοια ein allgemeines Eigenthum der Söhne Deutschlands werden, dann dürfte kein fremder Eroberer, und wäre er noch strategischer, kühner, rascher und mächtiger, als der ruhmvolle Corse, jemals wieder auf deutschem Boden Glück machen."

„Napoleons Siege waren größtentheils rühmliche Thaten des richtigen

Blickes, der schnellen Auffassung und raschen Handlung, Siege des schnellen Entschlusses, der sicheren Taktik über deutsche Unbeholfenheit, Schwerfälligkeit, über den Mangel an ἀγχονία, nimmermehr Siege über deutsche Kraft und Ausdauer."

„Viertens — würde der ästhetische Sinn, die lautere Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, für Edles und Großes, für alle herrlichen Erscheinungen im Leben, in Kunst und Wissenschaft, im göttlichen Tempel der Natur immer stärker und stärker zu beleben und zu nähren sein."

„Man hat ja wohl schon so Manche gefunden, welche im gelehrten Schul- und Akten-Staube körperlich und geistig zusammenschrumpfen, stumpf und eisig kalt geworden gegen Alles, was Anderen auf dem Theater des Lebens, in der Kunst und Wissenschaft, in der Natur schön, groß und vortrefflich erscheint." —

„Fünftens — würde der patriotische Sinn, eine alle anderen Rücksichten hintansetzender Hingebung für das Wohl, die wahre und echte Freiheit und Blüthe des Vaterlandes noch weit mehr zu wecken, zu beleben und anzuregen sein, als bisher, damit jeder Indifferentismus mit der Wurzel ausgerottet werde."

„Vor Allem dürfte hier auf zwei Punkte die Aufmerksamkeit zu lenken sein: 1) daß nicht, wie bisher, in jedem Knabenalter schon fremde lebende Sprachen erlernt werden mögen, bevor noch die Muttersprache ihre volle Geltung in der inneren Welt des jungen Schößlings erlangt hat, bevor noch diese sein volles Eigenthum in der logischen Gedankenentwickelung geworden ist. Werden fremde lebende Sprachen früher erlernt, so kann dies der nationalen Denkweise und Gesinnung Abbruch thun und in späteren Jahren Indifferentismus hervorrufen. Nicht minder würden 2) die Staatsregierungen darauf zu achten haben, daß junge Männer nicht zu früh ausländischen Instituten und Bildungsanstalten überliefert und dort durch fremdartige Cultur die echt vaterländische Gesinnung in ihnen geschwächt oder gänzlich verwaschen werde."

„Sechstens — sollte auf alle Weise dahin gewirkt werden, daß in den jugendlichen Seelen die geheimen Triebe der Selbstsucht, der unzeitige Dünkel mit einer immer tiefer um sich greifenden Geringschätzung des Alters, der unausstehliche Drang, da sich keck und dreist hervorzudrängen, wo nur Männer von gereifter Einsicht, Erfahrung und Würde auftreten sollen, die Lust am unreifen oft schamlosen Raisonniren über Gegenstände von höchster Bedeutung, welche nur bewährte Männer mit gediegener Sachkenntniß und hellem Verstande richtig zu beurtheilen vermögen, ausgerottet werden."

„Hiermit hängt eine strenge Gewöhnung an Subordination zusammen, sowohl in der Familie, als in der Lehranstalt."

„In der letzten sollte der tüchtige Lehrer stets darauf bedacht sein, dem dünkelhaften, übermüthigen Schüler dadurch die nöthige Demüthigung abzuzwingen, daß er ihm von Zeit zu Zeit durch tiefere wissenschaftliche Fragen beweis't, wie weit er noch in formeller Hinsicht von dem angestrebten erhabenen Ziele entfernt sei, und wie Vieles ihm noch an gediegenen positiven Kenntnissen fehle."

Nun so möge denn der Vorhang vor der älteren Geschichte des Unterrichts und der Erziehung fallen! So möge sie ihren Vorübergang hiermit an uns vollendet haben! So mögen sie weichen und Platz machen der mitt-

leren und neueren Geschichte des so wichtigen Gegenstandes, deren Aufgang bereits empor dämmert!

Jedoch nie möge Eltern, Lehrern, Erziehern entschwinden, was in so reichem Maße die durchgangene Bahn bald warnend, bald mahnend uns zugerufen hat! Nie der Vergessenheit versinken mögen die Aussprüche hoher Erzieher-Weisheit, die wir aus dem Munde der größten Geister dieses Zeitraumes vernommen haben! Nie dem Gedächtnisse entschwinden, was namentlich Griechenland und Rom, nicht minder aber auch Israel leistete in der Bildung des jüngeren Geschlechts und das Gute, was wir hier fanden, müsse uns immerdar ein Vorbild unseres eigenen Strebens für die Erziehung sein und bleiben!

Ende des ersten Bandes.

Geschichte
des gesammten
Erziehungs-
und
Schulwesens,
in besonderer Rücksicht
auf
die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen.

Für
Schulaufseher, Geistliche, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern.

Von
Dr. Joh. Fr. Th. Wohlfarth,
F. S. Kirchenrathe.

Erstes Heft.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1851.

Ankündigung.

»Wie es bei jeder Wissenschaft und Kunst, und deren Anwendung im praktischen Leben darauf ankommt«, sagt der Herr Verf., »daß man die **Geschichte** derselben durchdrungen habe und durch alle Stufen der Vorzeit herauf gestiegen sei zu ihrem gegenwärtigen Punkte: also kann nur der ein **Pädagog** im vollsten Sinne des Wortes genannt werden, welcher der Entwickelung seiner Wissenschaft von ihren ersten dunkeln Anfängen bis zum **heutigen Tage** mit **beurtheilendem** Geiste gefolgt ist, welcher die verschiedenen Verirrungen der Erziehungsweisheit unter den wichtigsten Völkern und in den verschiedenen Zeiten klar erkennt, das, was die Vorzeit Würdiges angestrebt und geleistet, gerecht würdigt und in einem solchen kritischen Studium der Geschichte der Pädagogik sein Urtheil schärft und läutert.

Nur auf diesem Wege können Lehrer, Erzieher und Eltern den Standpunkt, auf dem wir jetzt stehen, klar beurtheilen und in hellem Lichte begreifen: was uns noch zu leisten übrig sei. Nur auf diesem Wege werden wir in den Stand gesetzt, die bisherigen Mißgriffe der Pädagogik zu vermeiden, uns vor unzähligen Fehlern zu bewahren und auf dem Grunde des Bewährten und Guten mit glücklichem Erfolge fortzubauen. Ein Lehrer, der mit der Geschichte seiner Wissenschaft nicht innig vertraut ist, bleibt ein schwankender Theoretiker. Auch hier gilt des Dichters inhaltschweres Wort:

„Grau, grau, Freund! ist jede Theorie,
Grün' ist nur des Lebens gold'ner Baum!"

Wie somit das Studium der Geschichte der Pädagogik aber **an und für sich** schon zur **Bildung** und **Fortbildung** jedes Lehrers unerläßlich ist, der seinen Beruf gewissenhaft erfüllen will, so muß dasselbe **dreifach** dringend erscheinen in **unserer** Zeit, in der man von allen Seiten hochgesteigerte Ansprüche an das Wirken der Schule und Erziehung macht, in der den Lehrern die Aufgabe gestellt ist, durch eine verdoppelte Thätigkeit in der Schule der Kirche erleuchtete und fromme Glieder, dem Staate verständige und würdige Bürger zu bilden, welche des höheren Maßes der Freiheit empfänglich sind, welche der politische Neubau bieten soll. Es sei denn, daß hier der Geist der Geschichte dem Lehrer berathend, warnend, ermuthigend zur Seite wandele, sonst wird er diesen Ansprüchen zu genügen nicht vermögen, sonst wird der Stand der Lehrer sich vergebens zu dem Höhepunkt zu erheben streben, auf welchem er in der neuen Zeitära **geistig** stehen soll.

Diese Erwägungen, so wie der Umstand, daß unsere Literatur eine für die hier in's Auge gefaßten praktischen Zwecke und die Bedürfnisse der Gegenwart berechnete Bearbeitung des so wichtigen Gebietes noch nicht besitze, leiteten den Verf. zur Vornahme des bezeichneten Gegenstandes in der bezeichneten Weise, indem er sich der Hoffnung hingab, durch diese Arbeit zur wesentlichen Förderung einer gedeihlicheren häuslichen und öffentlichen Erziehung beizutragen, dadurch aber das Wohl des deutschen Vaterlandes zu fördern«.

Geschichte

des gesammten

Erziehungs- und Schulwesens,

in besonderer Rücksicht

auf

die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen.

Für

Schulaufseher, Geistliche, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern.

Von

Dr. Joh. Fr. Th. Wohlfarth,

F. S. Kirchenrathe.

Zweites Heft.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1852.

Geschichte

des gesammten

Erziehungs-

und

Schulwesens,

in besonderer Rücksicht

auf

die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen.

Für

Schulaufseher, Geistliche, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern.

Von

Dr. Joh. Fr. Th. Wohlfarth,

F. S. Kirchenrathe.

Drittes Heft.

(Bogen 25—36.)

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1853.

Geschichte
des gesammten
Erziehungs-
und
Schulwesens,
in besonderer Rücksicht
auf
die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen.

Für
Schulaufseher, Geistliche, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern.

Von
Dr. Joh. Fr. Th. Wohlfarth,
F. S. Kirchenrathe.

Viertes Heft.
(Bogen 37—51 = Schluß des I. Bandes.)

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1853.

Sckulz

Sckulz